

# Zeitschrift

des

# deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens.

Redigiert von

Dr. Karl Schober.

Siebenter Jahrgang.

Heft 1—4.



Brünn, 1903.

Verlag des Vereines — Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

# Inhalts-Verzeichnis.

## Abhandlungen.



## Miszellen.



## Literarische Anzeigen.

# Johannes von Gelnhausen.

## Kritisch-historische Studie mit zwei Anhängen:

1. Unedierte Iglauer Rechtssprüche für Kuttenberg,
2. Johanns von Gelnhausen „Deutsches Bergrechtsbuch“.

Von Dr. B. Bretholz.

Die große ehemals gräflich Mittrowskysche, zuletzt freiherrlich Kleinsche Bibliothek zu Wiesenberg, die im Jahre 1901 von der Stadt Brünn käuflich erworben wurde, um den Grundstock für eine neu zu errichtende wissenschaftliche Stadtbibliothek zu bilden, enthielt auch eine Anzahl von Archivalien, Urkunden, Handschriften und Akten, die den Sammlungen des Brünner Stadtarchivs einverleibt wurden. Und darunter — wie es sich bei einem Mäcen von der Bedeutung des Grafen Anton Friedrich Mittrowsky,[1]) der sich überdies des Rates und der Unterstützung zweier auf dem Gebiete des mährischen Archivwesens vorzüglich bewanderter Männer, Edmund Horkys und Anton Boczeks erfreute, von selbst versteht — einige Stücke von besonderem Werte und Interesse.[2])

Eine Handschrift, die einstmals dem Iglauer Stadtarchive gehört hat, denn sie trägt auf dem ersten Blatt das Siegel der Stadt mit der Umschrift „Sig(illum) min(us) magistrat(us) reg(alis) civ(itatis) Iglav(iensis)“, hat sich hierher verloren, ohne daß sie jemals vermißt worden wäre, ohne daß die Art und Weise ihrer Übertragung nach Wiesenberg sich feststellen ließe, ohne daß ihre einstmalige Zugehörigkeit nach Iglau, da sich hier keine älteren Archivverzeichnisse erhalten haben, nachzuweisen wäre.[3]) Und doch kann über ihre Herkunft, selbst abgesehen von der schon erwähnten Siegelstempelung, kein Zweifel

---

[1]) Vgl. d'Elvert, Historische Literaturgeschichte von Mähren und Österr.-Schlesien, S. 168, 498, sowie in „Schriften der histor.-stat. Sektion“, III, S. 118.

[2]) Hier fand sich wieder das vermißte Original der Bretislavschen Statuten für die Provinz Lundenburg dd° 1237 (Cod. dipl. Morav. II, p. 325, nr. CCLXXXIII) und das Monsesche Exemplar der Iura municipalia civitatis Brunnensis (eine originelle Schloßhandschrift). Sie enthält außer einer Kniha Tovačovská von 1512 ein reiches Formelbuch aus der Zeit K. Wenzels IV. und eine sog. Romuleonhandschrift, der aber ein vollständiger Kosmas und chronikalische Notizen angefügt sind, u. a. m.

[3]) Die erste gedruckte Erwähnung dieser Handschrift findet sich nunmehr bei Zycha, Das böhmische Bergrecht des Mittelalters, II, S. XX, dem von Herrn Kustos W. Müller aus Olmütz, der die Wiesenberger Bibliothek katalogisiert hat, Mitteilungen von ihrer Existenz zugekommen waren; vgl. hierzu meine Besprechung des Werkes Zychas in „Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung“, XXIII, S. 329 ff., nebst Erwiderung und Replik S. 718—720.

sein. Wer je die beiden im Iglauer Stadtarchive befindlichen prachtvollen Rechtshandschriften gesehen hat, erkennt in diesem Wiesenberg-Brünner Kodex sofort das nahverwandte, derselben Zeit, demselben Orte entstammende Stück; Einband, Format, innere und äußere Ausstattung stimmen überein. Und nicht zuletzt beweist es der Inhalt. Es ist wiederum eine Rechtshandschrift, aus mehreren Teilen bestehend, deren ersten Johannes von Gelnhausens „Deutsches Bergrechtsbuch" bildet. An sich ist dieses nicht mehr unbekannt; allein unsere Handschrift besitzt — wenn wir von ihren übrigen Teilen vorläufig noch absehen wollen — gerade auch für diese Quelle einen ganz hervorragenden Wert, weil sie das bisher vermißte Original der Gelnhausenschen Übersetzung der „Constitutiones iuris metallici regis Wenceslai" darstellt. Es schließt nämlich dieser erste Teil auf Fol. 86 mit der Subscriptio: „Hy endet sich daz puch von dem perkrechten, das meister Johannes von Geilnhusen, etwenne unterperkschrieber uff den Kutten bey des Peter Schobers von der Igla zeiten und grubenschreiber uber sechs gruben bey her Thomel Wolfils zeiten und darnach keyser Karls schreiber uz latyn zu dewtsch gemachet und mit seyner hant geschreiben hat, durch ere und pete der erbern weisen lewte, her [86 v.] Nicolaus Kussenpfenig zu den zeiten purgermeister, Frencil Schonmelczer, Chuncz ym Turm, Hensil Vogler, Andres Rohoser, Ulrich Peyer und Michel Wasserundprot, Hannus Vilgeb und andere gesworn schepfen der stat Igla, in den zeiten, als der egenannte meister Johannes yr statschreiber unde schulmeister ist. Et cetera."

Wer die Literatur über Johannes von Gelnhausen kennt und weiß, wie mühsam es gewesen ist, einigermaßen sicherzustellen, wann dieser Mann gelebt hat, wer sich in Erinnerung ruft, was für Handschriften bedeutsamsten Inhalts ihm bald zu-, bald abgesprochen wurden, der wird die Wichtigkeit dieses neuen Kodex sofort zu würdigen wissen. Dieser Umstand wird es aber auch erklären, daß ich über die Besprechung und Bewertung dieser einen Handschrift, von der diese Arbeit allerdings ihren Ausgangspunkt genommen, hinausgreife und vorerst zusammenfassen will, was Tadra und Čelakovský, Kaiser und Burdach, Tomaschek und Zycha in dieser Frage Schritt um Schritt erforscht haben, um daran meine eigenen Beiträge anzuknüpfen und das Lebensbild dieses Mannes, der es nur bis zum „Stadtschreiber und Schulmeister" gebracht hat und doch in dem geistigen Leben seiner Zeit eine hervorragende Stellung einnimmt, nach dem jetzigen Stande der Forschung in kurzen Zügen zu zeichnen.

## I. Der bisherige Gang der Forschung.

Johannes von Gelnhausen wurde als Schriftsteller auf dem Gebiete der historischen Literatur schon in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts bekannt, als J. W. Hoffmann in dem zu Halle 1737 erschienenen zweiten Bande seiner „Sammlung ungedruckter . . . Nachrichten, Dokumenten und Urkunden", S. 1—292, ein von Gelnhausen herrührendes Formelbuch nach einer Handschrift der Universitätsbibliothek in Gießen (Cod. nr. 83) veröffentlichte. Die Widmung, die Johannes seinem Werke vorauschickt und die in dieser Handschrift an den

Herzog Albrecht (III.) von Österreich gerichtet ist, bietet bereits das Gerippe für den Lebenslauf des Autors. Er nennt sich hier Johannes olim Cunradi dicti Richmut de Geylnhusen Maguntinensis diocesis, er bezeichnet sich als ehemaligen obersten Registrator der kaiserlichen Kanzlei und nunmehrigen Schreiber der Stadt Brünn (scriba Brunnensis).

Daß sich ein zweites Formelbuch von demselben Johannes olim Conradi dicti Reichmut de Geilnhusen Maguntine diocesis, jedoch mit einer Widmung an den Markgrafen Jodok von Mähren in der vatikanischen Bibliothek in Rom als Cod. nr. 3995 befinde, vermerkte zwar schon im Jahre 1824 G. H. Pertz im „Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde", Bd. V, S. 450, Nr. 22, allein die Notiz blieb der einheimischen Forschung unbekannt, so daß Palacký in seinem 1838 geschriebenen Bericht über seine „Literarische Reise nach Italien", S. 54, nur sein Versäumnis einbekennen mußte und erst Dudík in seinem Iter Romanum (1855), S. 291 ff. genauere Aufschlüsse über diese zweite Handschrift des Gelnhausenschen Werkes gab.

Einen nächsten Anhaltspunkt über Gelnhausens literarische Arbeiten bot uns sodann Johann Th. A. Peithner von Lichtenfels in seinem Werke „Versuch über die natürliche und politische Geschichte der böhmischen und mährischen Bergwerke" (Wien 1780), indem er (S. 231 Anm.) darauf hinwies, daß sich in Kuttenberg ein teils auf Pergament, teils auf Papier geschriebenes und in blauen Samt gebundenes Exemplar einer deutschen Übersetzung des „ius regale montanum" befinde, die „vom Meister Johannes Gehlhausen verfasset sei, welcher nach dem Zeugnis des Gudenus, tom. II, p. 595, Kaiser Karls IV. Geheimschreiber gewesen ist".[1]

War hier schon auf Beziehungen Gelnhausens zu den Bergstädten Kuttenberg und Iglau hingedeutet, so wurde dieses Verhältnis völlig klar durch die Mitteilung des Eingangs einer damals in Iglau befindlichen Abschrift[2] der deutschen Übersetzung der Iglauer Bergrechte aus dem J. 1505, die Hanzely in seinem Aufsatze „Einiges über die Brünner Syndici" (Brünner Wochenblatt, 1826, S. 138) mitteilte. Zu dem bereits Bekannten erfuhr man nun weiter, daß Johannes „etwann" Unterbergschreiber in Kuttenberg zu des Peter Schobers von der Igla Zeiten und Grubenschreiber über Sechsgruben bei Herr Thoma Wolfells Zeiten und darnach Kaiser Karls Schreiber gewesen, „itzund" aber Stadtschreiber zu der Igla sei. Gleichzeitig wies Hanzely noch darauf hin, daß auf einer Urkunde des Jahres 1384, die Otto Steinbach in „Diplomatische Sammlung historischer Merkwürdigkeiten aus dem Archive des gräfl. Zisterzienserstiftes Saar in Mähren", T. II, S. 114, veröffentlicht hatte, Johannes quondam

---

[1]) Er fügt dann noch hinzu: „Diese Gehlhausische Übersetzung mochte der Joachimsthaler Amtsverwalter Matth. Enderlein nicht gekannt haben, als er die im Corpore iuris metall. Deuceri befindliche zwote Übersetzung übernahm, welches übrigens auf Befehl K. Ferdinands I. geschehen ist, wie man aus einem Reskript Maximilians II. wegen einer an die Enderleinischen Erben für ihres Erblassers hierunter gehabte Bemühung zu erfolgende Belohnung abnehmen kann."

[2]) Gemeint ist der jetzt im Brünner Landesarchiv befindliche Kodex 236 (alt M. VI. 26), von Tomaschek und Zycha mit „D" bezeichnet.

Conradi dicti Beichmut (!) de Geylnhawsen sich als „öffentlicher Notar" und „scriba Brunnensis" unterfertige.

Das war immerhin schon eine ziemliche Zahl von zuverlässigen urkundlichen Nachrichten aus dem Leben dieses Mannes, nur fehlte eine genauere zeitliche Anordnung: wann war Johannes in der königlichen Kanzlei, wann in Kuttenberg, in Brünn, in Iglau gewesen?

In diesen regelrechten Gang der Forschung kam eine Störung und Unsicherheit durch die lokale Iglauer Geschichtsschreibung, von der man gerade eine Klärung und Fortführung dieser Frage hätte erwarten sollen.

d'Elvert in seiner „Geschichte der Bergstadt Iglau" (1850) wiederholte einesteils (S. 29 Anm.) die Ergebnisse der älteren Literatur über Johann von Gelnhausen, ergänzte diese aber anderseits (S. 59 und 438) durch neue Angaben über das Leben dieses Notars, für die aber eine bestimmte quellenmäßige Grundlage nicht angeführt wurde. Er bezeichnet Johann zum ersten Male als „Kleriker der Prager Diözese", sagt bestimmt, daß er „1360 vom Stadtrath zum Iglauer Stadtschreiber (Notarius) angenommen" wurde, schreibt ihm ganz im allgemeinen die Übertragung der Iglauer „Stadt- und Bergrechte" ebenso wie der „Bergsatzungen Wenzels II. aus dem Latein ins Deutsche" zu und fügt noch die an sich höchst auffällige Bemerkung bei, daß er in Iglauer Stadtbüchern auch „Johann von Gumpolcz (d. i. Humpoletz in Böhmen) heiße" und daß ihm Kaiser Karl IV. 1360 „zur Belohnung seiner dem Reiche geleisteten Dienste das Burglehen und das Forstmeisteramt zu Gelnhausen in Deutschland" verliehen habe. Wegen dieses letzteren Punktes beruft er sich auf eine Urkunde, deren Regest F. M. Pelzel, Kaiser Karl IV., T. II, S. 632, anführt, die sich aber, wenn man ihren Wortlaut bei Glafey, Anecdotorum S. R. J. historiam ac ius publicum illustrantium collectio, p. 104, nachliest, auf einen Hans Forstmeister von Geilenhausen, den Sohn eines Friedrich, bezieht, der somit mit unserem Johannes nicht identifiziert werden kann.[1]) Es ist möglich, daß sich d'Elvert bei diesen Nachrichten zum Teile wenigstens auf eine seiner wichtigsten handschriftlichen Quellen für die Abfassung der Geschichte Iglaus, auf die Iglauer Chronik des Marzy, stützte.[2])

Der nächste Schritt war — insbesondere da Emil Rößler für Prag und Brünn in seinen „Deutschen Rechtsdenkmälern aus Böhmen und Mähren" bereits den Weg betreten und gewiesen hatte — daß man nunmehr an die Quellen, die man dem Fleiße Johanns von Gelnhausen dankte, heranging, sie untersuchte, bearbeitete und herausgab. Der erste, der sich dieser Aufgabe unterzog, war J. A. Tomaschek. In dem ersten aus diesen Studien entstandenen Werke „Deutsches Recht in Österreich im dreizehnten Jahrhundert. Auf Grundlage des Stadtrechtes von Iglau" (1859) legt er auf die Persönlichkeit Gelnhausens noch kein Gewicht. Bei der Handschrift, die hier in Betracht kam (Kodex A), wurde allerdings Gelnhausens Autorschaft vorausgesetzt und ihre Entstehung von Tomaschek ohne weitere Begründung ganz in Übereinstimmung mit d'Elverts

---

[1]) S. Huber, Regesten Kaiser Karls IV., Nr. 3121.

[2]) S. d'Elvert, Historische Literaturgeschichte von Mähren (1850), S. 25.

Zeitbestimmung des Aufenthalts Johanns von Gelnhausen in Iglau in das Jahr 1360 verlegt (S. 31); aber eine genauere Prüfung der Handschrift, ob sie einheitlich von derselben Hand geschrieben ist, wird nicht unternommen, sie wird schlechtweg als „codex magistri Johannis notarii" bezeichnet und aus ihr die von Johann von Gelnhausen herrührende deutsche Übersetzung des Iglauer Stadtrechtes aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts ediert.

Kaum ein Jahrzehnt später, im Jahre 1868, veröffentlichte Tomaschek seine zweite Arbeit „Der Oberhof Iglau in Mähren und seine Schöffensprüche aus dem XIII.—XVI. Jahrhundert. Aus mehreren Handschriften herausgegeben und erläutert". Hier nun begegnen wir zum ersten Male dem Versuche einer Biographie des Johannes von Gelnhausen (S. 20—27). „Wir müssen" — so beginnt sie — „bei einem Manne länger verweilen, dessen Thätigkeit nicht nur für die Geschichte des Iglauer Rechtes höchst wichtig ist, dessen rechtsgeschichtliche Bedeutung überhaupt, in anderer Beziehung bereits gekannt und gewürdigt, die volle Aufmerksamkeit des Rechtshistorikers verdient." Wohl beeinflußt von den schon von d'Elvert geäußerten Ansichten über die Identität Johannes von Gelnhausen mit dem in den Iglauer Stadtbüchern vorkommenden Johannes von Gumpolcz, läßt er die Familie von Gelnhausen (in der Wetterau) nach Humpoletz, „jedoch aus unbekannten Gründen" übersiedeln, sagt ausdrücklich, daß er sich in den Stadtbüchern Johannes de Gumpolcz, in den Formelbüchern aber konsequent, „wahrscheinlich aus Pietät gegen den Stammort seiner Familie", Johannes von Gelnhausen nenne, daß er an der neuerrichteten Prager Universität Theologie studiert zu haben scheint und sich als clericus Pragensis dioeceseos bezeichne. Nach der uns schon bekannten Wirksamkeit in Kuttenberg läßt er ihn in die Kanzlei Kaiser Karls IV. übertreten und allsogleich das Formelbuch anlegen, das uns in „vielen Handschriften erhalten ist".[1]) Nach Verlassen des Kanzleidienstes sei er 1359 zuerst Schullehrer und am 23. Dezember 1360 Stadtnotar in Iglau geworden, habe ein Stadtbuch angelegt, die prachtvollen Rechtshandschriften verfaßt und durch Übersetzung der Quellen aus dem Lateinischen ins Deutsche sie „dem Verständnis der schlichten Bürger näher gebracht". Irgend ein Zerwürfnis mit dem Rat habe ihn dann gezwungen, aus seinem Amte im Jahre 1368 zu scheiden; „später", nicht vor 1378, fände man ihn als Stadtschreiber in Brünn und in dieser Eigenschaft sei er auch noch 1384 nachweisbar, doch verliere sich nachher jede Spur von ihm.

Diese biographische Skizze ist — soweit sie nicht die früher erwähnten älteren Forschungen wiederholt — irrig und der Irrtum rührt hauptsächlich von der falschen Annahme her, daß Johannes von Gelnhausen und Johannes von Gumpolcz eine und dieselbe Person seien. Wir fragen uns unwillkürlich, wie war es möglich, daß trotz Kenntnis des Iglauer Materials ein solcher Fehler entstehen konnte? Die Erklärung bieten — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — die Iglauer Stadtbücher. Ich brauche hier auf ihren Inhalt und ihre Anlage nicht näher einzugehen,[2]) sondern hebe nur die für uns wichtige Eigentüm-

[1]) Er rechnet nämlich (S. 21, Anm. 5) eine Görlitzer und eine Prager Handschrift hinzu, die aber ganz andere Formelsammlungen enthalten.

[2]) Hierüber äußerten sich Tomaschek, Oberhof, S. 23, genauer Čelakovský in der noch zu erwähnenden Abhandlung im „Časopis Česk. Musea", Bd. LXXII.

lichkeit hervor, daß die Eintragungen von Ratserneuerung zu Ratserneuerung laufen, die bald jedes Jahr, bald nach drei Jahren, gelegentlich in noch längeren Zwischenräumen erfolgten. Anläßlich der Anführung der neuen Ratspersonen wird aber zunächst wenigstens auch der jeweilige Stadtnotar genannt, so daß wir hierdurch wie die Ratsliste so auch die Liste der Iglauer Stadtnotare vom Jahre 1359, mit welchem die Reihe der Stadtbücher beginnt, angefangen einige Jahrzehnte hindurch verfolgen können. In den Jahren 1359 und 1360 war Nikolaus von Melnik „civitatis huius notarius". Am 23. Dezember 1360 wurde — darüber findet sich im Stadtbuche „A" eine eigene Notiz — Johannes de Gumpolcz „clericus Pragensis diocesis, publicus notarius auctoritate sacri imperii et magister scole Iglaviensis" zum „notarius civitatis" gewählt;[1] wir sehen ihn bis zum Jahre 1369 im Amte. In diesem Jahre trat an seine Stelle Nicolaus de Kothebus Meissnensis diocesis, der zuletzt anläßlich der Ratserneuerung im Jahre 1383 genannt wird, also 15 Jahre das Amt versehen zu haben scheint. Seit Dezember 1385 und bis zum Jahre 1392 erscheint in den Ratserneuerungsvermerken als Stadtnotar Andreas de Slebings; für die folgenden Jahre fehlen diese Vermerke und in jenem vom Jahre 1397 heißt der Stadtnotar Johannes Brüner. Damit endet aber dieser Brauch; die Ratslisten werden regelmäßig in der bisherigen Stilisierung und Form fortgeführt, die Namen der Ratsherren sowie des Stadtrichters auch weiterhin genannt, nur der Stadtnotar verschwindet aus diesen Formeln. Diese ziemlich einfache Tatsache wurde nun nicht beachtet, sondern es fiel nur auf, daß Johannes von Gelnhausen, der berühmteste Iglauer Stadtschreiber, dessen Tätigkeit in Iglau aus anderen Quellen genügend bestimmt bezeugt war, im Stadtbuch nicht ausdrücklich genannt erscheint wie all die übrigen Stadtnotare. Man gab sich nicht die Mühe zu konstatieren, ob nicht irgendwo im Texte der Eintragungen seiner Erwähnung geschehe, sondern glaubte diesen Widerspruch durch die sehr willkürliche Annahme lösen zu können, daß Johannes von Gumpolcz, Stadtschreiber in Iglau von 1360—1369, mit Johannes von Gelnhausen identisch sei. Diese Daten wurden nun auch auf die Entstehungszeit der Iglauer Handschriften übertragen. Zwei von ihnen, für die nach Inhalt und Form die größte Wahrscheinlichkeit sprach, Kodex A und Kodex B — wir werden von ihnen noch zu sprechen haben — wurden Gelnhausen zugeschrieben, ihre Entstehungszeit wurde in das Jahrzehnt 1360—1369 verlegt und der Umstand, daß in A auch spätere Urkunden vorkommen, durch die ganz unbegründete Behauptung erklärt, daß diese „sich schon durch die Verschiedenheit der Schriftzüge als Eintragungen von späterer Hand ankündigen". Eine genauere Untersuchung nach Schriftcharakter und Wechsel der Hände wurde nicht gemacht.

Es dauerte fast ein Jahrzehnt, bevor diese Frage von ganz anderem Gesichtspunkte her betrachtet wieder in Untersuchung gezogen wurde. Im Jahre 1880 erschien in der böhmischen Zeitschrift „Právník" eine Abhandlung von J. Čelakovský, betitelt „O právech městských m. Brikciho z Licska a o poměru jich k starším sbírkám právním" (S. 721 ff.).[2] In diesem Zusammenhang

[1] Die Stelle ist gedruckt bei Tomaschek, Oberhof, S. 23, Anm. 4.

[2] „Über die Stadtrechte des Magisters Briccius von Licko und ihr Verhältnis zu den älteren Rechtssammlungen." Erschien auch als Separatabdruck 1881 (74 S. 8°).

hatte sich Čelakovský auch mit einer Handschrift des Kuttenberger Stadtarchivs zu beschäftigen, die als „Ius civile et montanum“ im allgemeinen bezeichnet in ihrem zweiten Teile (Fol. 44—98) wiederum „di perkrecht, di meister Johannes von Gelhawsen gedewtschet hat“ enthielt und ihn somit direkt auf die Gelnhausensche Frage brachte. Er hatte auch die Iglauer Stadt- und Rechtsbücher gesehen und erklärte sofort die Annahme einer Identität Johannes' von Gelnhausen und Johannes' von Gumpolcz für irrig, ergänzte die Biographie Gelnhausens durch einige wichtige urkundliche Mitteilungen, die sich aus den mittlerweile erschienenen großen Publikationen, wie Codex diplomaticus Moraviae, Monumenta universitatis Pragensis, Hubers Regesten Kaiser Karls IV., Dudiks Iter Romanum, schöpfen ließen, und sicherte vor allem die zeitliche Aufeinanderfolge der Stellungen Gelnhausens: Kuttenberg, kaiserliche Kanzlei, Olmütz im Dienste des Bischofs Johann, Brünn, Iglau. Bei dem weiteren Versuche, für seine Wirksamkeit in Iglau die Jahre 1380—1386 festzusetzen, übersah er allerdings, daß sich Gelnhausen in der Urkunde von 1384, die schon seit langem bekannt war und die auch Tomaschek berücksichtigt hatte, ausdrücklich als scriba Brunnensis bezeichnet.

Was die literarische Tätigkeit Gelnhausens anlangt, so glaubte ihm Čelakovský eine Bearbeitung der Brünn-Iglauer Schöffensprüche, wie sie in dem genannten Kuttenberger Kodex erscheint (Fol. 99—253), zuschreiben und die Entstehung der Handschrift nach Iglau und in die Amtszeit Johanns, c. 1380, verlegen zu sollen (S. 28).[1])

Weitere Korrekturen zur Biographie Gelnhausens, wie sie Tomaschek gegeben hatte, brachte F. Tadra in dem Buche „Kanceláře a písaři v zemích českých za králů z rodu Lucemburského Jana, Karla IV. a Václava IV. 1310—1420“,[2]) indem er auf urkundliche Belege hinwies, aus denen erhellt, daß Johann von Gelnhausen gerade in der Zeit von 1360—1369 nicht in Iglau gewesen sein könne, denn 1365 wird er als notarius thesauri domini imperatoris erwähnt und von 1366—1374 ist er als Registrator in der königlichen Kanzlei nachzuweisen. Die weiteren Zeitdaten sind aber auch bei Tadra unzutreffend, denn er läßt Gelnhausen nach dem Austritt aus der Kanzlei und nach dem Tode B. Johanns von Olmütz († Ende 1380) zuerst „1384(?)“ in Iglau und dann in Brünn Stadtschreiber werden (S. 38, 69, 172).

Die Ausführungen dieser beiden Forscher, Čelakovskýs und Tadras, wurden wegen ihres Idioms in der deutschen Literatur damals nicht bekannt. Es darf aber in diesem Zusammenhange nicht unerwähnt bleiben, daß in einem einzigen, allerdings dem wichtigsten Punkte bezüglich der Identität der beiden Johannes auch schon vor Čelakovský und Tadra ein Forscher, der in deutscher Sprache

[1]) Die Ausführungen über Gelnhausen sind zum Teil auch wiederholt in Čelakovskýs Schrift De vernaculis et extraneis registris (in böhmischer Sprache), in „Rozpravy král. české společnosti nauk“, VII. Reihe, 3. Bd. (1890), S. 15, 34.

[2]) „Kanzlei und Schreiber in den böhmischen Ländern unter den Königen aus dem Geschlechte der Luxemburger Johann, Karl IV. und Wenzel IV. 1310—1420.“ Erschienen 1892 in den „Rozpravy“ der Böhmischen Akademie (Klasse I, Jahrg. 1, Nr. 2). — Vgl. auch desselben Verf. „Summa Cancellariae“ (Cancellaria Caroli IV.), 1895, S. XX.

schrieb, von Tomascheks Ansicht abgewichen war, nämlich E. Ott in „Beiträge zur Receptions-Geschichte des römisch-canonischen Processes in den böhmischen Ländern“ (1879), S. 76, indem er Johannes von Gelnhausen und Johannes von Gumpolcz als zwei verschiedene Iglauer Schreiber aufzählte. Da er aber seine gegensätzliche Anschauung nicht mit einem Worte begründete, konnte man allenfalls im Zweifel sein, ob nicht vielleicht seinerseits ein Übersehen vorliege.[1])

Zunächst übrigens blieb wie Čelakovskýs und Tadras auch Tomascheks Forschung über Johannes von Gelnhausen unberücksichtigt.[2]) Nur Huber, „Die Regesten des Kaiserreiches unter Kaiser Karl IV. 1346—1378“ (1877), S. XLI Anmerk., verwies auf den „Oberhof“, ohne aber dessen Ausführungen in seiner Darstellung der Kanzleiverhältnisse unter Kaiser Karl IV. zu verwerten. Hier, in Lindners Buch „Das Urkundenwesen Karls IV. und seiner Nachfolger 1346 bis 1437“ (1882), in den einschlägigen Bänden des Codex diplomaticus Moraviae und anderen Werken und Publikationen wurden neue zuverlässige Daten über Johannes von Gelnhausens Leben und seine Stellung gegeben.

Bei dem ersten Versuche, diese neuen Daten in die ältere Biographie Tomascheks einzufügen, diese durch jene zu ergänzen, hätte eigentlich der Irrtum, in dem sich Tomaschek befand, auch ohne Berücksichtigung der Arbeit Čelakovskýs und Tadras erkannt werden können. Diese Aufgabe wäre zunächst Konrad Burdach zugefallen, als er 1891 seinen gelehrten, bedeutsamen Aufsatz „Zur Kenntnis altdeutscher Handschriften und zur Geschichte altdeutscher Litteratur und Kunst“ im „Centralblatt für Bibliothekswesen“, herausgegeben von O. Hartwig, Jahrgang VIII., schrieb,[3]) in welchem er Johann von Gelnhausen eine eingehende, gründliche Würdigung angedeihen ließ — leider in den Hauptpunkten sich an Tomaschek anschließend, in Einzelheiten ihn verbessernd oder ihn zu verbessern suchend. Die Widersprüche, die zeitlichen Unmöglichkeiten waren ihm aufgefallen, er suchte sie durch Vermutungen, daß Gelnhausen zweimal, vor und nach der Iglauer Stellung, in kaiserlichen Diensten gestanden habe, durch den Hinweis auf die Möglichkeit von Fehlern in der Überlieferung auszugleichen und sprach direkt den Wunsch aus: „doch sei die Frage besonderer Untersuchung empfohlen“. Burdach sah in Gelnhausen einen der wichtigsten Vertreter derjenigen Richtung, die durch Kaiser Karl IV. und seinen Kanzler Johann von Neumarkt geschaffen wurde, und damit hängt es zusammen, daß er ihn zum ersten Male als den Verfasser des berühmten Brünner Schöffenbuches hinzustellen versuchte, dessen Entstehung man bis dahin gewöhnlich in das Jahr c. 1353 (nach Rößler)

---

[1]) Bei der Zitierung Johanns von Gelnhausen und Johanns von Gumpolcz beruft sich Ott außer auf Codex dipl. Moraviae IX. auf Tomascheks „Deutsches Recht“ (mit falscher Seitenzahl „153“) sowie auf einen Aufsatz Tomascheks in den „Sitzungsberichten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften“, Bd. 34, S. 68, nicht aber auf Tomascheks „Der Oberhof Iglau“, woselbst die Gelnhausensche Frage erst eingehender berücksichtigt erscheint.

[2]) Charakteristisch ist, daß Tomaschek selbst in seinem 1897 erschienenen Buch „Das alte Bergrecht von Iglau und seine bergrechtlichen Schöffensprüche“, S. X, bezüglich Johanns von Gelnhausen nur auf seine Biographie in „Der Oberhof Iglau“ verweist, die mittlerweile von Čelakovský und Tadra gemachten Korrekturen nicht berücksichtigt.

[3]) Ich zitiere nach diesem Drucke. Die Studie erschien selbständig auch als Buch unter dem Titel „Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung.“

gesetzt hatte und dessen Autorschaft einem älteren Brünner Stadtschreiber zugeschrieben wurde, von dem man nur den Vornamen Johannes kannte. Es waren somit schon vier rechtsgeschichtlich höchst bedeutsame Sammlungen als Werke Gelnhausens reklamiert: die beiden Iglauer Kodices mit Berg- und Stadtrechtssprüchen, die Brünn-Iglauer Schöffenspruchsammlung in dem Kuttenberger Kodex und nun noch das Brünner Schöffenbuch, — abgesehen von den unzweifelhaft von Gelnhausen verfaßten Formelbüchern, dem „Collectarius" in der österreichischen und mährischen Redaktion.

Mit diesem letzteren Werke, dem „Collectarius", hatte sich mittlerweile eingehend Hans Kaiser beschäftigt und in einer ersten Schrift „Der collectarius perpetuarum formarum des Johann von Gelnhausen" (Straßburg 1898) die Entstehung und den Inhalt, sowie das Verhältnis der einzigen zwei erhaltenen Handschriften zueinander klar gelegt.[1]) Das erste Kapitel dieses Buches (S. 10—22) beschäftigte sich naturgemäß mit der Person Johanns und hier wurde nun durch Zusammenfassen aller bis dahin gelieferten Nachrichten, der echten wie der falschen, ein unmögliches Gebäude geliefert, eine Biographie Gelnhausens, aus der erst wieder eine Anzahl von Daten ausgemerzt werden mußten, in der eine völlige Verschiebung der einzelnen Lebensperioden vorgenommen werden mußte, damit sie der Wirklichkeit entspreche.

Dieser Aufgabe unterzog sich in erster Linie wiederum Burdach in seiner Besprechung des Kaiser'schen Buches in Hinnebergs „Deutsche Litteraturzeitung", 1898, Nr. 51, 52, Sp. 1958—1965. Burdach hatte mittlerweile die Archive der Städte Brünn und Iglau selber besucht, um den Spuren Gelnhausens am Orte seines Wirkens näher zu kommen, er hatte Kunde erhalten von den ihm früher unbekannt gebliebenen Arbeiten der tschechischen Gelehrten; somit waren alle Bedingungen gegeben, um die Frage zu lösen. Und bis zu einem gewissen Punkte ist ihm dies auch gelungen, vor allem dadurch, daß er, was von keinem früheren Forscher bemerkt worden war, im Stadtbuch von Iglau den Namen Gelnhausens in urkundlichen Eintragungen bei den Jahren 1400 und 1404 nachwies. Der Stadtschreiber, den man bald um 1360 und bald um 1380 in Iglau suchte, war dort erst um das Jahr 1400 und später tätig. Gerade für Burdach eine wichtige Wahrnehmung, wenn auch teilweise in negativer Hinsicht, indem die literarische Tätigkeit Gelnhausens, der er für die Zeit Karls IV. besondere Bedeutung beigemessen hatte, nunmehr in die Wenzels IV. verschoben erschien.

Die Berichtigungen Burdachs fanden allseitig Zustimmung, vor allem auch bei Čelakovský und Tadra, die, wenn sie auch auf den Grundfehler zuerst hingewiesen hatten, doch auch nicht zum richtigen Endergebnis gekommen waren, nunmehr aber an Burdach anknüpfend in eigenen Abhandlungen zur weiteren Aufhellung des Lebensganges und Wirkens Johannes' von Gelnhausen beitrugen.[2])

---

[1]) Die Edition dieses Formelbuches besorgte Kaiser in einer zweiten Schrift: „Collectarius perpetuarum formarum Johannis de Geylnhusen" (Innsbruck 1900).

[2]) J. Čelakovský in einem böhmisch geschriebenen Aufsatz „Mistr Jan z Gelnhausenu a staré městské knihy Jihlavské" (Magister Johannes von Gelnhausen und die alten Stadtbücher von Iglau) in „Časopis Česk. Musea" LXXII (1898), S. 494—501, in dem auch die schon erwähnten wichtigen Ausführungen über diese Stadtbücher sich finden; F. Tadra in

Auf diese zuverlässige Forschung konnte sich A. Zycha stützen, als er sein Werk „Das böhmische Bergrecht des Mittelalters auf Grundlage des Bergrechtes von Iglau" (Berlin 1900) verfaßte, in dem Johannes von Gelnhausen eine wichtige Rolle spielt. Die kurze Lebensgeschichte (Bd. I, S. 106—109) rekapituliert, wenn auch nicht in allen Punkten genau, die Ergebnisse Tadras, Čelakovskýs und Burdachs. In Bezug auf die zeitliche Fixierung des Aufenthalts Gelnhausens in Iglau neigt sich Zycha mehr einem möglichst frühen Datum zu. War — nach Burdach — Gelnhausen noch 1387 in Brünn und dann erst 1400 und 1404 urkundlich in Iglau zu erweisen, so folgert Zycha bereits: „Somit war Johannes ungefähr in den Jahren 1390—1404 in Iglau thätig," findet diese Amtsdauer auch in vollkommener Übereinstimmung „mit dem Datum der Materien des von ihm angelegten prächtigen Codex (A) des Stadtarchivs", setzt sich über die Tatsache, daß 1391 und 1393 in Iglau ein anderer Stadtnotar sicher nachzuweisen ist, mit einer beiläufigen Erklärung hinweg, ja erinnert sogar noch zu allem Überfluß in diesem Zusammenhang an den längst als unmöglich erwiesenen Ansatz Čelakovskýs, wonach Gelnhausen kurz nach 1380 in Iglau gewesen sein sollte.

Allein die Zeitfrage, besonders der terminus a quo hat, wie aus dem Folgenden erhellen wird, keine solche Bedeutung; sie ist zu lösen. Wichtiger für die Beurteilung der Gelnhausenschen Frage im ganzen ist die bisher vom kritischen Gesichtspunkte weniger berücksichtigte Frage: welche Handschriften stammen von Gelnhausen, bis zu welchem Grade läßt sich an ihnen seine geistige und manuelle Tätigkeit nachweisen? Im Verlaufe der Darstellung haben wir bereits darauf hingewiesen, daß Tomaschek trotz ganz falscher Datierung die beiden Kodizes A und B des Iglauer Stadtarchivs ihm zuwies, dann Čelakovský an den Kuttenberger, Burdach und ihm sich anschließend Kaiser an das Brünner Schöffenbuch als Werke seines Geistes und seiner Hand zugleich dachten."[1])

Mit dieser Frage hatte sich auch Zycha im „Vorbericht" zum II. Bande zu beschäftigen. Er spricht wiederum Kodex B und ebenso die Kuttenberger Handschrift (H) Gelnhausen ab und auch von der Identität des Schöffenbuchverfassers Johannes von Brünn mit Johannes von Gelnhausen scheint er — ich will gleich hinzufügen: mit Recht — nicht überzeugt.

In dieser Hinsicht vorzüglich das Gelnhausensche Thema weiter zu führen und auf eine feste Basis zu stellen, möchte ich nun im folgenden versuchen.

## II. Handschriftenuntersuchung.

Für die Beurteilung und Bestimmung dessen, was Johannes von Gelnhausen geschrieben haben kann, erhalten wir in der Handschrift des Brünner Stadtarchivs, von der wir ausgegangen sind, die erste sichere und zuverlässige Handhabe durch die schon oben im Zusammenhange angeführten Worte in der Subskription

den „Mitteil. des Inst. für österr. Geschichtsforschung", XX (1899), S. 100. Ferner erschien im „Český Čas. hist." VII (1901), S. 215, eine kurze Würdigung der Frage in einer Anzeige des Kaiserschen Buches.

[1]) In der neuesten (4.) Auflage von R. Schröders „Deutsche Rechtsgeschichte" (1902) S. 705, Anm. 5 wird das Brünner Schöffenbuch gleichfalls Gelnhausen zugeschrieben.

zur Konstitutionenübersetzung: „Hy endet sich daz puch ..., das meister Johannes von Geilnhusen ... uz latyn zu dewtsch gemachet und mit seyner hant geschreiben hat ...“ Wir kennen somit Gelnhausens Schrift; für die weitere Forschung gewiß ein entscheidender Behelf, denn bisher konnte man doch nur aus äußeren Momenten mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit bei diesem und jenem Kodex auf seine Autorschaft in manueller Hinsicht schließen.

Die Subskription enthält aber noch eine andere wichtige Angabe. Sie führt in ihrem weiteren Wortlaut die Namen der Ratsherren an, durch deren „ere und pete“ Gelnhausen sich dieser Arbeit unterzogen hat. Es sind dies, wie schon einmal angeführt: Nicolaus Kussenpfenig ... purgermeister, Frencil Schonmelczer, Chuncz ym Turm, Hensil Vogler, Andres Rohoser, Ulrich Peyer und Michel Wasserundprot, Hannus Vilgeb und andere gesworn schepfen. Das Iglauer Stadtbuch A II, welches die Eintragungen von 1378 angefangen enthält, bietet auf Fol. 162 folgende Notiz: Jurati pro tunc predicto anno locati sunt ipso die s. Procopii *(Juli 4)* per dominum Hinconem capitaneum Brunne. — MCCCCVI. feria 2ª ante Martini *(November 8)* sessio prima: N. Kussenpfenning, Frenczl Schonmelczer, Ulrich Paier, Andreas Rozer, Wenczeslaus Richtil, Mixss pellifex, Michel Wasserundprot, Johannes Vilgeb, Kuncz Milchundprot, Heinczl sartor, Johannes Holczssl, N. Leonis.[1])

Vergleichen wir diese Liste mit jener Gelnhausens, so fehlt zwar eine vollständige Übereinstimmung; Gelnhausen nennt vor allem nicht den ganzen zwölfgliedrigen Rat, sondern nur acht Namen; aber er bemerkt ja auch „und andere gesworn schepfen der stat Igla“. Einige kleine Differenzen in den Namen finden sich auch: Chuncz im Turm wird wohl identisch sein mit Kuncz Milchundprot und wohl auch Hensil Vogler mit Heinczl sartor; den Vilgeb nennt Gelnhausen statt Johannes — Hannus, den Rozer — Rohoser. Entscheidend ist, daß Nicolaus Kussenpfennig als erster im Stadtbuch genannt erscheint, also als Bürgermeister jenes Rates galt; er war zwar auch 1394, 1399 und 1409 Schöffe, aber in diesen Listen erscheint er nicht an erster Stelle und überdies inmitten von ganz anderen Mitschöffen als die bei Gelnhausen genannt werden. Als Bürgermeister bezeichnet ihn aber auch Gelnhausen.

Man wird somit das Jahr 1406 auf 1407 als dasjenige bezeichnen müssen, in dem Johannes von Gelnhausen in Iglau die Übersetzung der Konstitutionen verfaßt und sie in diesem Kodex mit eigener Hand niedergeschrieben hat.

Der Kodex enthält aber noch andere Bestandteile und weiters schreibt man Gelnhausen noch andere Handschriften zu. Um diese gegenseitigen Beziehungen richtig beurteilen und klarer darstellen zu können, erscheint es angezeigt, hier vorerst eine Beschreibung der Handschrift einzufügen.

Der Kodex des Brünner Stadtarchivs — wir wollen ihn fortan „K“ bezeichnen — stellt sich dar als ein stattlicher Foliant von 50 *cm* Höhe, 35 *cm* Breite und 7 *cm* Stärke. Die Holzdeckel sind mit rotem, stellenweise stark

[1]) Ich danke diese Nachricht Herrn Stadtrat E. Prusik, Stadtarchivar in Iglau, habe die Handschrift später aber auch selber eingesehen.

abgewetztem Leder überzogen, die Ecken und Mitten mit massiven verzierten Messingplatten und -scheiben, in die ebensolche Knöpfe eingeschraubt sind, versehen.[1]) Zwei Lederspangen mit messingenen Schließen dienten zum Verschluß. Die Handschrift zählt nach neuer Foliierung 194 Blätter; das Pergament ist weiß und mittelstark, manche Blätter löcherig (Fol. 23, 30, 39, 62, 120). Nach dem ersten Quaternio (Fol. 1—8) sind zwei im Falz aufeinander geklebte Blätter eingefügt (Fol. 9, 10); sodann folgen 23 regelmäßige Quaternionen (Fol. 11—194). Die erste Lage (Fol. 11—18) gilt bereits nach der auf der Rückseite von Fol. 18 unten angebrachten Ziffer als Quaternio „III$^{us}$", mehrfach sind diese Ziffern ganz oder teilweise abgeschnitten, die letzte sichtbare Quaternionenzahl ist „XX" auf Fol. 154; weitere Quaternionenzähler scheinen nie geschrieben gewesen zu sein. Gewöhnlich stehen rechts von den Quaternionenzahlen die sogenannten Reklamanten, das oder die Beginnworte der folgenden Seite. Bezüglich dieser betone ich schon hier, daß am Schluß von Quaternio XX (Fol. 154), wenn auch zur Hälfte beschnitten, die Worte „Hic notantur" als Reklamante stehen, während der Text auf Fol. 155 mit den Worten „Wy eyn stuffen" anhebt.

Von Foliierungen bemerkt man in der Mitte des oberen Randes jedes Blattes auf der Vorderseite mit roter Tinte geschrieben die fortlaufenden römischen Ziffern, denen eine Zeitlang am unteren Rande in der Mitte kleine römische, daneben rechts arabische, beide mit schwarzer Tinte geschrieben, entsprechen; jene ersteren beginnen auf Fol. 11 (neu) mit I, weisen aber einige Irrtümer auf: Fol. XLII erscheint zweimal (auf Fol. 52 und 53), Fol. LXIII dreimal (auf Fol. 74, 75, 76), LXXXII zweimal (auf Fol. 95, 96), dann springt beim Übergang von Fol. 103 zu 104 die Zählung von LXXXIX auf C, Fol. CIIII erscheint wieder zweimal (Fol. 108, 109) und von Fol. 115 angefangen verwandelt sich die bisherige Foliierung in eine zunächst noch nicht streng durchgeführte Kapitelzählung, so daß die Wiederholung derselben Zahl auf mehreren aufeinanderfolgenden Blättern öfters vorkommt; regelrecht ist diese Kapitelzählung statt Foliierung erst durchgeführt von Fol. 155 (CXXXII) angefangen, von wo auch die Foliierung am unteren Rande, sowie Kustoden und Reklamanten fehlen. Das Blatt 192 trägt die letzte Kapitelzahl CXLV. Noch wäre zu bemerken, daß die Blätter 53/4 und 55/6 in verkehrter Reihenfolge eingebunden sind, worauf durch Buchstabenkustoden aufmerksam gemacht wird.

Die Handschrift ist durchwegs zweispaltig geschrieben; jede Spalte zählt Fol. 1—10 je 30, von Fol. 11 angefangen je 31, von Fol. 168 v. an je 30 und von Fol. 192 v. bis zum Ende je 29 Zeilen; die vertikalen und horizontalen Linien sind mit Tinte gezogen, hier und dort ist eine zweite rote Randlinie sichtbar (Fol. 132, 134, 135, 137 u. s. w.).

Nach Schrift und Ausstattung ist die Handschrift als eine sogenannte Prachthandschrift gedacht. Das erste Blatt nach dem Index (Fol. 11) schmückt die farbige Initiale W mit dem Bildnis König Wenzels; die Mittellinie zwischen den beiden Spalten läuft oben und unten in schöne Rankenverzierungen aus und trägt in der Mitte die vier Wappen von Polen, Böhmen, Mähren und

---

[1]) Vgl. damit die Beschreibung des Kodex A bei Tomaschek, Oberhof, S. 41.

Schlesien mit darüber gestülpter Helmzier. Auch sonst finden sich noch schöne farbige Initialen (Fol. 32 v., 46, 87, 94 v.).

Die Handschrift besteht inhaltlich aus nachfolgenden Teilen:

1. Fol. 1—10. Register.

*Inscriptio:* Incipit registrum in novum librum iuris montani de latino in theotunicum translatum. Primus liber.

*Inc.:* Dy vorrede in das buch. I.

*Expl.:* Dises urteil haben . . . vohaldens czinses. CXLV.

2. Fol. 11–86. **Johann von Gelnhausens deutsches Bergrechtsbuch.**

*Inscriptio:* Hye heben sich an dye perkrecht dy M. Iohans von Geilnhusen, etwen keiser Karls kuniges zu Behem schreiber iczunt statschreiber zu der Igla us dem latyn zu dewcz gemacht und geschrieben hat.

*Inc.: (Initiale: K. Wenzel IV.)* Uir Wenczlaw von . . .

*Expl.:* . . . des anders teyles.

*Subscriptio:* Hy endet sich daz puch von dem perkrechten, das meister Johannes von Geilnhusen etwenne unterperkschrieber uff den Kutten bey des Peter Schobers von der Igla zeiten und grubenschreiber uber sechs gruben bey her Thomel Wolfils zeiten und darnach keyser Karls schreiber uz latyn zu dewtsch gemachet und mit seyner hant geschreiben hat, durch ere und pete der erbern weisen lewte her [86 v.] Nicolaus Kussenpfenig zu den zeiten purgermeister, Frencil Schonmelczer, Chuncz ym Turm, Hensil Vogler, Andres Rohoser, Ulrich Peyer und Michel Wasserundprot, Hannus Vilgeb und andere gesworn schepfen der stat Igla in den zeiten, als der egen. Meister Io. yr statschreiber unde schulmeister ist. Et cetera.

3. Fol. 87—154. **Bergrechts-Urteile der Stadt Iglau.**

*Inscriptio:* Hie sind geschreben urteil der stat Igla dy zu perkrecht gehoren, wi man dy geteilt hat hyn zu Chutten und auf andere perkwerk, dy recht hye zu der Igla holen und nemen. Und sint dy urteil darumb zu dewcz geschrieben wanne vil besunderr wort zu berkwerg geboren der man nicht gar aigentlich zu lateyn mak genennen; ydoch wann man hat her in lateyn geschrieben, so hat man hyn wider in lateyn geantwort.

*Inc.:* Von gezeugen umb koste. — Das ist geteilt . . .

*Expl.:* . . . und nicht unpilleych etc.

*Subscriptio:* Expliciunt iura montanorum Iglaviensium civium etc. (*Reclamante*: Hic notantur.)

4. Fol. 155—194. **Bergrechtliche Oberhofentscheidungen Iglaus an Kuttenberg aus den Jahren 1409—1419.**

*Inc.:* Wy eyn stuffen, dy in das pergepuch pracht ist, krafft sol heben und das urteil vom messen mitten des rumpaums umpilleich gestrafft ist. — Unsern fruntlichen dinst . . .

*Expl.:* . . . umbillich gestrafft ist.

Gehen wir nunmehr zur Feststellung der Hände, die an diesem Kodex beteiligt sind, und ihrer Charakterisierung über, so beschäftigt uns vorerst die Hand Gelnhausens, welche zunächst Fol. 11—86 „das deutsche Bergrechtsbuch" schreibt.

Johannes hat im allgemeinen eine charakteristische Schrift, aber mehr in ihrem Gesamtbild, denn in der konsequenten Formgebung der einzelnen Buchstaben. Er ist ein Schönschreiber, dem insbesondere bei den großen Buchstaben verschiedene Formen gleichsam fortwährend in der Feder liegen, und er zögert nicht abzuwechseln. Wenige Zeilen voneinander entfernt sieht man (Fol. 86) drei grundverschiedene „S", die wenige Seiten weiter durch eine andere Zierform noch vermehrt werden:



Allein diese gelegentliche Formenmannigfaltigkeit tut dem einheitlichen Schriftcharakter der Gelnhausenschen Hand, der trotzdem ganz deutlich zu Tage tritt, wenig Eintrag.

Äußerlich stark hervortretend und beim ersten Anblick auffallend sind die ungemein langen Ansatzstriche, ganz gerade und sehr dünn; am häufigsten bemerkt man sie bei „d" und „e", aber auch bei allen anderen Mittel- und Oberlängen; allerdings die Oberlängen bei l, k, h, b und anderen zeigen lieber Einkerbungen als geradlinige Abschrägung; dagegen verwandelt sich der Ansatzstrich bei v oder w in eine ganz charakteristische Schlinge. Doch betone ich, eine Notwendigkeit ist bei Gelnhausen keine dieser äußerlichen zierhaften Zutaten, so zwar, daß wir auf einer und derselben Seite nachfolgenden Formen — um nur diese herauszuheben — begegnen können:



Gelnhausen hat noch einige eigentümliche Buchstaben: vor allem k, bei dem der untere Schaft ganz wagrecht gestellt ist und ebenso das sehr häufig angewendete R mit quer durch den Hauptschaft sich legendem geschwungenen Balken; zu beachten ist auch die Form des z, cz, zz, weil diese drei Buchstaben k, R, z mit auffälliger Konsequenz immer ganz gleich gemacht werden.[1]) Mehr Abwechslung zeigt der Buchstabe a, den wir zumeist in folgenden Formen finden[2]):



Doch will ich noch hinzufügen, daß diese und die früheren Buchstabenformen nicht etwa so aufzufassen sind, als ob sie nur Gelnhausens Hand eigen sein könnten. Ganz ähnliche Formen können auch von einem nachweislich ganz anderen Schreiber angewendet werden. Die Schrift des XIV.—XV. Jahrhunderts hat in unseren Gebieten unzweifelhaft etwas Typisches, weshalb man

[1]) Es genügt auf die Photogramme A bis G zu verweisen.

auf den Gesamtduktus mindestens ebensolches Gewicht legen muß wie auf die einzelnen Buchstabenformen.

Und wenn wir nun vom Schluß des Bergrechtsbuches, von Fol. 86[1]) zurückblättern bis zum Beginne auf Fol. 11,[2]) so werden wir auf dem ersten wie auf dem letzten Blatte dieselben Formen und Eigentümlichkeiten wahrnehmen; das Ergebnis eines Vergleiches zwischen Anfang und Ende deckt sich mit dem Ergebnis der Untersuchung einiger aufeinander folgenden Blätter: Gleichheit, aber keine Starrheit in den einzelnen Buchstabenformen, Gleichmäßigkeit und volle Identität im Gesamtduktus.

Vom Bergrechtsbuch, das mit Fol. 86 schließt, gehen wir weiter zum nächsten Bestandteil, den Bergrechtsurteilen, die Fol. 87—154 umfassen.[3]) Der erste Blick wie die genauere Untersuchung überzeugen, daß auch diesen Abschnitt Gelnhausen selbst geschrieben hat.[4])

Mit Fol. 155 beginnt dann der letzte Teil unserer Handschrift, eine neue Sammlung von Iglauer Schöffensprüchen. Untersucht man die Schrift, so muß man sagen, der Grundcharakter ist nicht wesentlich verschieden von dem der Schrift Gelnhausens, eine Anzahl von Buchstaben ähneln einander, andere sind allerdings auffallend anders. Das k zeigt hier einen ganz ausgebildeten Unterteil des zweiten Schaftes, ebenso das R; das ist die Regel, aber ein dem Gelnhausenschen ähnliches k trifft man gelegentlich doch an. Die langen Ansatzstriche fehlen, dagegen sieht man gekräuselte kleine Linien, besonders bei i. Beim a wird der erste Schaft kürzer und die Schlinge tritt merklicher hervor. Die Schäfte sind eckiger, mehr gebrochen als bei Gelnhausen. Gelnhausens Schrift hat im Vergleiche zu dieser einen viel ausgeprägteren kursiven Charakter, während wir hier einen vorzüglich an Buchschrift gewöhnten Schreiber vor uns haben. Der Gesamteindruck läßt deutlicher noch als die Einzelheiten keinen Zweifel über die Verschiedenheit dieser beiden Hände zu.

So merklich sich aber die Schrift von Fol. 155—194 unterscheidet von jener von Fol. 11—154, so unzweifelhaft sicher tritt sie uns wieder entgegen in dem Register Fol. 1—10.

Fassen wir das Ergebnis dieser Schriftvergleichung zusammen, so ergibt sich:
Fol. 1—10 geschrieben von einer Hand, die ich mit „c“ bezeichnen will;[5])
Fol. 11—86 geschrieben von Hand a, d. i. die **Gelnhausens**,
Fol. 87—154 geschrieben von Hand a,
Fol. 155—194 geschrieben von Hand c.

[1]) S. Photogramm A.

[2]) S. Photogramm B.

[3]) S. Photogramm C.

[4]) Ich bemerke dabei, daß lateinisch geschriebene Stücke durch das häufigere Vorkommen von Kürzungen, durch das Verschwinden gewisser in deutschen Stücken fortwährend vorkommender Buchstaben und Buchstabenverbindungen (k, cz) und durch das reichere Vorkommen anderer auf den ersten Blick einen veränderten Eindruck machen können, der bei bloßer Besichtigung einzelner Photogramme sich noch verstärkt; im Kodex selbst ist die Gleichheit der Hand unverkennbar.

[5]) Ich bedauere, daß ich der großen Kosten wegen nicht von jedem Abschnitt, der von Hand b und c geschrieben ist, ein Photogramm bringen konnte, wie ich es bei der Hand Gelnhausens annähernd vermocht habe; ich konnte diese beiden Hände nur durch je ein Beispiel aus Kodex A illustrieren: Photogramm H und I.

Diese mehr arithmetische Formel in Worten ausgedrückt besagt: Gelnhausen hat eine Handschrift angelegt, in die er zuerst seine Konstitutionenübersetzung schrieb, an die er sodann eine Sammlung der bergrechtlichen Schöffensprüche Iglaus anschloß. Später wurde eine neue Gruppe von Schöffensprüchen nachgetragen und von derselben Hand aus den Überschriften ein Register über den ganzen Kodex hergestellt. Während wir wissen, daß Gelnhausen seine Partien in diesem Buche 1406 auf 1407 geschrieben hat, ergibt sich für die Abschnitte der Hand c aus den Datierungen einzelner Sprüche als frühester Zeitpunkt des Beginnes das Jahr 1419.

Mit diesem aus der Untersuchung der Handschrift K gewonnenen sicheren Bilde treten wir an die Prüfung der Handschrift A, jenes Prachtkodex des Iglauer Stadtarchivs, der als Gelnhausensches Werk κατ᾽ ἐξοχὴν gilt.[1]) Allein bei einer einigermaßen genaueren Durchsicht muß auffallen, daß diese Handschrift weder nach Inhalt, noch nach Schrift, noch nach Anlage einheitlich ist. Eine merkwürdige Unruhe und Ungleichmäßigkeit, die bei einem mit besonderer Pracht in den Initialen und Bildern hergestellten Werke doppelt auffällt, beobachtet man beim Durchblättern des Kodex. Um dies im einzelnen übersichtlich und deutlich nachweisen zu können, müssen wir allerdings auch hier eine Inhaltsangabe vorausschicken.

1. Fol. 2—6 r.[2]): Register über die Abschnitte 2 und 3.

2. Fol. 9—20 v., Spalte 1: Das Iglauer Stadtrecht K. Wenzels und Ottokars (von 1249).

*Inscriptio:* Incipit privilegium illustrium regum domini Wenczeslai primi et Ottacori filii sui super iuribus principalibus iurium civitatis Iglavie transscriptum de verbo ad verbum, sicut sequitur in hunc modum.[3])

*Inc.:* In nomine domini . . .

*Expl.:* . . . hoc ratum habeatur. Amen.

---

[1]) Die Handschrift wurde beschrieben von Tomaschek, Oberhof, S. 41 und von Zycha Bd. II, S. VIII—IX. Letzterer — von Tomascheks Ausführungen über Zeit und Hände kann ich hier bereits absehen — nahm an, daß der Kodex in seinem Hauptteil aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts — nach 1392 — stamme, und daß ihn von Fol. 131 (= neu 156) angefangen eine Hand saec. XV. fortgesetzt habe. Vgl. auch die gutächtlichen Äußerungen der Herren k. k. Kustos Chmelarz und Staats-Archivar Dr. Winter über die Handschriften A und C in Mitt. d. Zentral-Kommission XIV. Jahrgang (N. F.), S. 120, wo zum erstenmale ganz richtig betont wurde, daß die Handschriften den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts zuzuweisen sind; die weiteren Ausführungen über Hände und Abfassungszeit stimmen nicht mit meinen Ergebnissen überein.

[2]) Die Handschrift ist zweispaltig geschrieben. Sie trägt alte Foliierungen ganz ähnlich wie K, als auffallendste die in roten römischen Zahlzeichen auf der Vorderseite in der Mitte oben; allein wie bei K ist diese Foliierung nicht genau und geht auch hier in eine Kapitelzählung über, so daß ich die Handschrift (mit Bleistift) neuerdings foliiert habe; sie zählt insgesamt 187 Blätter. Die in der obigen Beschreibung übergangenen Folien sind unbeschrieben.

[3]) Die Vorlage bildete das im Iglauer Stadtarchiv befindliche Einzelblatt, über dessen Authentizität die Ansichten verschieden sind; vgl. A. Zycha „Über die Echtheit der Iglauer Stadthandfeste von 1249" in: „Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen", XXXIX (1901), S. 10—23.

3. Fol. 20 v., Spalte 2—38: Die Gelnhausensche deutsche Übersetzung des Iglauer Stadtrechtes (von 1249).

*Inscriptio:* [H] ye hebt sich an dy furstliche hantfeste der du[r]chlewchtigen fursten und herren . . ., dy meister Johannes von Geylnhawsen etwenn des keyser Karls schreiber und yczunt czur Ygla statschreiber czu dewcz gemacht hat.[1])

*Inc.:* In gotis namen . . .

*Expl.:* . . . veste gehalden werden.

4. Fol. 39—46: Register über die folgenden Abschnitte 5—8.

5. Fol. 47—66: Abschrift von 21 Privilegien der Könige Ottokar II., Johann und Karl IV., ferner der Markgrafen Johann und Jodok für Iglau aus den Jahren 1269—1392.

6. Fol. 68—155: Erste Sammlung von Iglauer Schöffensprüchen.

*Inscriptio:* Hic notantur diffinitiue sentencie, que super causis dubiis diuersis ciuitatibus et opidis hic in Iglauia iura requirentibus in scriptis sunt transmisse et in futurum processu temporis transmittentur; et precipue super talibus causis, quarum declaracio in privilegiis iurium ciuitatis nostre Iglauiensis non exprimitur euidenter.

*Inc.:* Primo. De iuratorum testimonio. — Sentenciatum est in . . .

*Expl.:* . . . septimanas tercio iudicio. Mit kleinerer Schrift ist der Schluß dieses Spruches: „non comparuerit, est proscribendos *(sic)* mortificator equo alligatus per plateas est trahendos *(sic)*. Sed homicida et spoliator pena gladii mori debet.“ später angefügt. Ursprünglich schloß mit iudicio der Text auf dieser Seite, die zugleich den Schluß eines Quaternio (XXXI) bildete und die Reklamante zeigt: non comparuerit.

7. Fol. 156—161 v., Spalte 1: Zweite Sammlung von Schöffensprüchen.

*Inc.:* Das silbrein gevess . . .

*Expl.:* . . . mit nichte abgee. Auch sch- *(sic)*.

8. Fol. 161 v., Spalte 1 bis Fol. 184: Dritte Sammlung von Schöffensprüchen.

*Inc.:* Das ycleichs lecztes . . . (unmittelbar als Überschrift rot an Auch sch- sich anschließend).

*Expl.:* . . . sentenciam presentibus confirmamus etc.

Auffallend ist an dieser Handschrift schon nach dieser Inhaltsübersicht das doppelte Register an sich und daß das zweite Register sich über den — nach der bisherigen Annahme — alten Bestandteil aus dem XIV. und die Ergänzungen

[1]) Diese Inskription steht noch auf der 2. Spalte von Fol. 20 v., Fol. 21 r. ist leer, Fol. 21 v. enthält über das ganze Blatt das Kreuzigungsbild mit den schwörenden 12 Schöffen; vgl. Tomaschek, Oberhof, S. 42, Anm.

aus dem XV. Jahrhundert erstreckt. Das zwingt geradezu zu einer Prüfung der Lagenfolge, die denn auch die Unregelmäßigkeit in helles Licht stellt.

Die ganze Handschrift besteht nämlich aus folgenden Lagen:

Fol. 1— 8 ein Quaternio ohne Bezeichnung;
„ 9—16 „ „ mit Quaternionenzahl I^us;
„ 17—24 „ „ „ „ II^us;
„ 25—32 „ „ ohne Bezeichnung;
„ 33—40 „ „ mit Quaternionenzahl VII;
„ 41—51 eine unregelmäßige Lage, eigentlich ein Quaternio 41/51, 42/50, 43/49, 47/48, in der ein Doppelblatt 44/5 und ein Einzelblatt 46 zwischen Fol. 43 und 47 eingeschoben wurden;
„ 52—59 ein Quaternio mit Quaternionenzahl XV;
„ 60—67 „ „ „ „ XVI;
„ 68—155 elf Quaternionen mit den Quaternionenzahlen XXI—XXXI;
„ 156—187 vier Quaternionen ohne Signaturen.

Eine Schriftuntersuchung ergibt nun aber weiters, daß mit jedem der oben angeführten Abschnitte die Hand wechselt, im ganzen sich aber nur drei verschiedene Hände unterscheiden lassen. Abschnitt 1, 4 und 8, d. h. die beiden Register und die letzte Sammlung von Schöffensprüchen schreibt die uns aus Kodex K bekannte Hand „c" [1]), für deren Tätigkeit wir den terminus a quo mit dem Jahre 1419 bestimmt haben. Die Abschnitte 2 und 6, den lateinischen Text des Iglauer Stadtrechtes von 1249 und den Hauptteil der Schöffensprüche schreibt Hand a, d. i. Gelnhausen. Der Rest 3, 5, 7, die Gelnhausensche deutsche Übersetzung des Stadtrechtes, die 21 Privilegienabschriften und den ersten Nachtrag zu den Schöffensprüchen schreibt eine neue Hand, nennen wir sie „b". Sie kennzeichnet sich vor allem durch eine schwere und breite Federführung; sie macht bei den Oberschäften, aber auch über i, y eigentümlich gekräuselte Ansatzlinien, k und R zeigen ähnlich wie bei Hand a den unteren Balken querliegend, da werden in origineller Weise — was aber auch sonst in anderen Handschriften nachweisbar ist — zusammengezogen, auch cz, a, e zeigen einen eigenen, konsequent bleibenden Duktus.[2])

Die drei Hände reihen sich nun in den acht Abschnitten folgendermaßen aneinander: c, a, b, c, b, a, b, c — ein Durcheinander, das mit der bisherigen Annahme einer einheitlichen Entstehung des Kodex durchaus unvereinbar ist. Die aus der Untersuchung der Schriftverhältnisse in der Handschrift K gewonnenen Erfahrungen ermöglichen es uns aber, diese Planlosigkeit vollkommen zu erklären.

Was Gelnhausen (Hand a) in diesem Kodex A geschrieben hat, erweist sich schon den Quaternionenzahlen I, II und XXI—XXXI zufolge als nicht zu dieser Handschrift gehörig, sondern vielmehr als der Anfang und die Fortsetzung der Quaternionen III—XX im Kodex K. Außer Schrift und Quaternionenzahlen beweist diese Zusammengehörigkeit auch die Reklamante „Hic notantur" am Schlusse von Quaternio XX in Kodex K (s. oben S. 13 sub 3), denn der Text des Quaternio XXI in Kodex A (s. oben S. 17 sub 6) beginnt tatsächlich mit diesen Worten.

[1]) Vgl. das Photogramm I.
[2]) Vgl. das Photogramm II.

Gelnhausens schriftstellerischer Anteil an den Iglauer Rechtshandschriften läßt sich somit ganz genau begrenzen. Er begann mit dem lateinischen Text des Iglauer Stadtrechtes von 1249, das zwölf Blätter der ersten beiden Quaternionen füllte. Den Rest ließ er frei und begann mit dem dritten Quatern die Abschrift der von ihm verfaßten Konstitutionenübersetzung, an die er unmittelbar eine Sammlung von bergrechtlichen Sprüchen (unter die allerdings auch etliche stadtrechtliche geraten sind) anschloß. Mit diesen beiden Sammlungen war der XX. Quatern genau bis zur letzten Zeile ausgefüllt. Nach den bergrechtlichen Sentenzen erwählte sich Gelnhausen als neuen Stoff die stadtrechtlichen Urteile des Iglauer Schöffenstuhles an die verschiedenen dort Recht suchenden Städte und schrieb sie auf weiteren elf Quaternen ins reine nieder. Seine ganze Arbeit hatte somit den stattlichen Umfang von 31 Quaternionen, d. h. 248 Folien oder 496 Seiten erreicht. Dieses Werk bildet sichtbar ein einheitliches Ganzes, bei dem die erste wie die letzte Seite den charakteristischen Zug der Gelnhausenschen Hand zeigt. Nur durch den Umstand, daß es nicht sofort in einen Band gebunden wurde, konnte es entstehen, daß ein Teil der Quaternionen aus dem ursprünglichen Zusammenhang gerissen wurde.

Durch diese Ausscheidung der Gelnhausenschen Partien aus der Handschrift A, für die sie nie bestimmt waren, reduziert sich die obige Schreiberliste auf die sechs Abschnitte: c (Index), b (deutsches Stadtrecht von 1249), c (Index), b (Privilegienabschriften), b (zweite Sammlung der Rechtssprüche), c (dritte Sammlung von Rechtssprüchen). Die von c geschriebenen beiden Indizes, die sich über mehrere von verschiedenen Händen geschriebene Abschnitte erstrecken, erweisen sich von vornherein als letzte Hinzufügungen, ebenso wie die dritte Sammlung der Rechtssprüche, und es ergibt sich als eigener ursprünglicher Bestand für die Handschrift A, diesen vermeintlichen Kodex Gelnhausen, nichts mehr, als was die Hand b geschrieben hat: das deutsche Stadtrecht von 1249, die Privilegienabschriften und der erste Nachtrag der Rechtssprüche.

Diese ganze Verwirrung konnte nur dadurch entstehen, daß Gelnhausen die von ihm begonnene Arbeit nicht so recht zum vollen Abschluß brachte, daß nach seinem Abgange oder Tode — wir kennen seine letzten Lebensschicksale nicht genau — die Quaternionen lose liegen blieben. Daß er mitten in seinem Werk unterbrochen wurde, dafür möchte der Umstand sprechen, daß die zweifellos von ihm verfaßte deutsche Übersetzung des Iglauer Stadtrechtes von 1249 nicht mehr von ihm geschrieben ist. Nach seinem Konzepte, das sich aber nicht erhalten hat, trug es der Schreiber b auf die freigebliebenen Blätter des zweiten, von Gelnhausen geschriebenen Quatern, wodurch sich genügend erklärt, wieso diese ersten beiden Quaterne aus ihrem Zusammenhange herausgerissen wurden. Da aber die wenigen Blätter des zweiten Quaterns für diesen Text nicht ausreichten, so wurden neue Lagen eingefügt, auf die dann der Schreiber b mit Freilassung einiger Blätter, wahrscheinlich für Index, Titel, Bilder, die Privilegiensammlung der Stadt Iglau kopierte, und zwar in glänzender Weise, indem er die Porträts der Fürsten in die Randleisten malte oder malen ließ. Aber auch diese Privilegiensammlung wurde nicht zu Ende geführt; sie schließt mit einer Urkunde vom Jahre 1389, der allerdings eine von 1392 schon vorangeht, ab, während die Arbeit

nicht vor dem Abschluß der Gelnhausenschen Arbeit, nicht vor dem Jahre 1407 ausgeführt sein kann. Wir kennen aber mehrere, heute noch im Original in Iglau vorhandene Urkunden, die in diesen Rahmen sehr wohl gepaßt hätten.[1])

Und wie der Schreiber b einerseits das Gelnhausensche Werk durch neue Kompilationen aus den Iglauer Rechtsquellen, wie eben die Privilegiensammlung, zu erweitern suchte, so lag ihm auch die Ergänzung der von Gelnhausen selbst begonnenen Sammlung der Bergrechts- und Stadtrechtssprüche ob. Sollte Gelnhausens ursprünglicher Plan und Gedanke der Trennung der beiden Gruppen gewahrt werden, so mußte der Schreiber b das einheitliche Werk Gelnhausens eben bei jenem Abschnitte, wo sich stadtrechtliche an bergrechtliche Sprüche so unmittelbar anschlossen, beim Quatern XX zu XXI auseinanderreißen; man sieht somit, wieso die zweite Gelnhausensche Partie, Quatern XXI—XXXI, in die Handschrift A geraten konnte. Nicht etwa durch Versehen des Buchbinders, sondern durch absichtliche Zerreißung der ursprünglichen Anlage von seiten eines Fortsetzers.

Zunächst hat denn auch der Schreiber b einige stadtrechtliche Sprüche an die Gelnhausensche Sammlung angefügt,[2]) jedoch nur fünf, auf Fol. 156—161 des Kodex A, er schrieb aber den letzten Rechtsfall nicht mehr zu Ende, sondern blieb mitten im Worte: Auch sch- stecken. Er schloß zunächst das von Gelnhausen und ihm reingeschriebene Material ab und stellte zwei Bücher her: Kodex K, der nur bergrechtlichen, und Kodex A, der nur stadtrechtlichen Rechtsstoff in sich faßte. Auf ihn direkt oder mindestens auf seine Initiative möchte ich dann die Ausschmückung der Handschriften mit den Bildern und Initialen, die zum Teile wenigstens in den von Hand b und von Hand a geschriebenen Abschnitten ganz gleichen Charakter zeigen, sowie das Einbinden, das gleichfalls von derselben Hand vorgenommen wurde, zurückführen.

Dann aber ging dieser zweite Schreiber b daran, eine neue Sammlung von Iglauer Rechtssprüchen anzulegen, stadt- und bergrechtliche untermischt, es ist der Kodex C des Iglauer Stadtarchivs.[3]) In Größe und Einband ganz gleich wie K und A; die wenigen prächtiger durchgeführten Initialen (auf Fol. 9, 26 v., 66) zeigen wohl denselben Charakter und dieselben Details wie in den früheren Büchern. Die erste Lage Fol. 1—8 blieb ursprünglich leer, später hat die Hand c auf Fol. 1 und 2 aus den Textüberschriften einen Index zusammengestellt, wie sie es bei Kodex K und A gleichfalls getan. Alles übrige ist einheitlich von Hand b geschrieben und da die Sprüche, soweit sie Datierungen aufweisen, aus den Jahren 1401—1407 herrühren, so ergibt sich auch daraus, daß die Handschrift erst aus der Zeit nach Gelnhausen, dessen Tätigkeit 1406/7

[1]) Vgl. Chlumecky, Regesten der Archive in Mähren, S. 13 ff.

[2]) Dabei ist zu bemerken: Gelnhausen hatte — auch das spricht für eine plötzliche Unterbrechung der Arbeit — mit dem Schluß des letzten von ihm geschriebenen Rechtsspruches einen neuen Quaternio begonnen, aber nur etwa vier Zeilen darauf geschrieben. Diese überschrieb aber der Schreiber b an den Schluß des letzten Gelnhausenschen Quatern (XXXI) mit kleinerer Schrift. (Vgl. oben S. 17, sub 6.) So erklärt sich der von Tomaschek, Oberhof S. 42 (auch 165) und von Zycha II., p. IX so besonders hervorgehobene angeblich einzige Schriftwechsel in Handschrift A.

[3]) Beschrieben von Tomaschek, Oberhof S. 43, Zycha Bd. II, S. XI. Der Kodex zählt 182, 127 (nicht 117) beschriebene, 55 unbeschriebene, Blätter.

angesetzt werden konnte, stammt, aller Wahrscheinlichkeit nach aber als unmittelbare Fortsetzung der Gelnhausenschen Arbeit angesehen werden darf.[1])

Erst lange nach diesem Schreiber b hat sich dann, nicht vor dem Jahre 1419, ein Iglauer Notar für diese Rechtshandschriften interessiert, den wir als Hand c bezeichnen. Er hat vor allem alle drei Handschriften K, A, C mit Indizes versehen, er hat aber auch in K und A Rechtssprüche nachgetragen: in A (Fol. 161—184) dreizehn, von denen die jüngsten die Jahreszahl 1416 zeigen. Damit hatte er den freien Raum dieses Kodex fast ganz ausgefüllt. Nur drei Blätter blieben hier noch leer, die für den nächsten, besonders umfangreichen Spruch nicht mehr ausgereicht hätten. So wandte er sich zu dem in Kodex K freigebliebenen Raum und setzte seine Nachträge hier von Fol. 155 angefangen fort bis Fol. 194; Rechtssprüche — wie schon erwähnt — aus den Jahren 1409—1419: der terminus a quo für diese Hand, da man bei dem gleichmäßigen Zug kaum anderes annehmen kann, als daß auch diese Nachträge so ziemlich auf einmal ohne längere Unterbrechungen niedergeschrieben worden sind.

Um die genetische Entwicklung der Iglauer Handschriften, die mit Gelnhausens Tätigkeit daselbst verknüpft erscheinen, noch genauer zu verfolgen, müssen wir einen weiteren Kodex — von Tomaschek und Zycha „B" genannt — in unsere Untersuchung einbeziehen. Tomaschek, der ihn zuerst beschrieb (Oberhof, S. 25, 42), läßt ihn „aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts (nicht vor 1365)" stammen und schreibt ihn Johannes von Gelnhausen zu. Zycha a. a. O. II, S. VII) bestimmt unter Hinweis darauf, daß einmal einer Urkunde von 1370 Erwähnung geschieht, die Entstehungszeit auf „aus der nächsten Zeit nach 1370", womit also Gelnhausens Autorschaft ausgeschlossen erscheint.

Diese Handschrift, die äußerlich bescheidener ist als die bisher besprochenen — in Quart, gewöhnlicher Lederband, ohne Bilder, einfache Initialen — zeigt vom Anfang bis zum Ende den gleichmäßigen Zug einer und derselben Hand und hat folgende Teile:

1. Fol. 1—6. Index über das ganze Buch; Fol. 7 ist leer;
2. Fol. 8—58 (I—LI)[2]). Bergrechtliche Sprüche, welche sich mit jenen

[1]) Die Handschrift besteht nach dem Indexquaternio aus zunächst 13 regelmäßigen Quaternionen, die auf der Rückseite des Schlußblattes signiert waren; schon auf dem 3., dann auf dem 7., 8. und 9. Quaternio sieht man Spuren dieser Zahlen, auf Fol. 80 (d. i. Schluß des neunten Quaternio mit Ausschluß des ersten) sieht man die Ziffer IX, die Ziffer X (Fol. 88) ist zur Hälfte sichtbar, XI beim Beschneiden der Handschrift weggefallen, XII und XIII (Fol. 104, 112) sind vorhanden. Der nächste Quaternio XIIII ist unregelmäßig, reicht von Fol. 113—121, zeigt aber, wenn auch beschnitten, eben auf Fol. 121 v. die Quaternionenziffer. Der nächste Quaternio Fol. 122—129 ist signiert: XVIII. Fragen wir, wohin dann die Quaternionen XV, XVI, XVII geraten sind, so verweise ich auf die frühere Zusammenstellung der Quaternionen im Kodex A, wo wir, aus jedem Zusammenhange herausgerissen, drei mit XV., XVI. und VII (statt XVII verschrieben) bezeichnete Lagen sahen. Sachlich bedeutet übrigens diese Auseinanderreißung ursprünglich zusammengehöriger Quaternionen diesmal nichts, weil sie erst nachher beschrieben wurden.

[2]) Diese ursprüngliche Foliierung mit römischen Zahlzeichen weist zweimal, je am Ende eines Abschnittes Unterbrechungen auf, es fehlen Fol. LII, LIII und CLIII—CLX. Die an der zweiten Stelle ausgefallenen bergrechtlichen Sprüche, die aber im Index verzeichnet sind, finden sich in der Handschrift K, Fol. 133—136. Davon ist aber nur der erste neu: der zweite ist eine ausführlichere Fassung des bei Zycha II, S. 360 aus Handschrift B, Fol. 30 gedruckten

im Kodex K, Fol. 87 bis 133, die Gelnhausen (Hand a) geschrieben hat, decken[1]);

3. Fol. 59—157 (LIIII—CLII). Stadtrechtliche Sprüche = Kodex A, Fol. 68—155 (Hand a);

4. Fol. 158—180 (CLXI—CLXXXIII). Bergrechtliche Sprüche = Kodex K, Fol. 137—154 (Hand a); Fol. 181 leer.

Wir sehen somit, daß der Kodex B Spruchmaterial enthält, das in den beiden Handschriften K und A noch einmal und ausschließlich von der Hand a, d. h. von Gelnhausen geschrieben erscheint.

Das ist Anhaltspunkt genug, um den Kodex B als eine Vorlage für A und K anzusehen. Das ist denn auch, soweit es die Handschriften B und A betrifft, von Tomaschek und Zycha bereits angenommen worden, ohne daß aber dabei das richtige Verhältnis der Handschriften zueinander erkannt worden wäre. Im Kodex B fallen nämlich zahlreiche Korrekturen auf. Sie bestehen darin, daß die ursprünglich rot geschriebenen Kapitelüberschriften teils ausradiert, teils gestrichen sind und neue, in kleiner Kursive geschriebene darüber gesetzt, daß ferner im Text zahlreiche Schreibfehler verbessert, Auslassungen am Rande oder zwischen den Zeilen eingefügt, Kapitel durch Einfügungen von Überschriften geteilt wurden. Man erkennt unschwer, daß es sich hier nicht nur um Korrekturen einer schlecht kopierten Vorlage handelt, sondern mehr noch um Änderungen und Verbesserungen einer redigierenden Hand, wenn etwa — um ein Beispiel für viele anzuführen — die alte Aufschrift „Eyn ander recht" ersetzt wird durch: „Von vorleihen mit hantvesten", lateinische Überschriften verdeutscht werden, wenn sich auf Fol. 34 v. (XXVII v.) der Korrektor anmerkt: „Hic deficit principium proposicionis", wenn oftmals zu Beginn der Rechtssprüche der Name der das Urteil begehrenden Stadt eingefügt wird, z. B. „Kuthnenses scripserunt", ein andermal ein Rechtsfall durchgestrichen und die Note beigesetzt wird: „Non scribatur quia prius est scripta". Diese Korrek-

Spruches; der dritte schließlich, dessen Schluß aus Handschrift B Zycha, S. 314, Nr. 9 abdruckt (angeblich von 1370—1385) ist wörtlich gleichlautend mit dem ebenfalls aus Handschrift B bei Zycha veröffentlichten Spruch 8 auf S. 313 (angeblich von 1325—1360), nur daß am Schluß des „Responsum" der Satz eingefügt ist: „Nu pitte wir euch, das ir uns lert ein recht und ob es geteilt wird zu einer uberschar, das ir uns weiser machet, wo man die snure schullen anlegen." Die ersten beiden siehe am Schluß des 1. Anhangs Nr. XVI. XVII.

[1]) Die Überschrift lautet: Hic notantur diffinitive sentencie, que super causis dubiis civitatibus hic in Iglavia iura requirentibus in scriptis sunt transmisse et in futurum processu temporis transmittentur et precipue super talibus causis quarum declaracio in privilegiis iurium civitatum non exprimitur evidenter; et precipue de iuribus montanorum. — Hie sind gesryben urtail [der stat Igla ergänzt vom Korrektor], die czu perkrecht gehoren wie man di getailt hat hin czu Chutten und auf andere perkwerch, di recht hie czu der Igla holen und nemen. und sind di urtayl darumme czu dewcz gesryben, wanne vil besunderr wort czu perkwerch gehoren der man nicht gar aigenkleich czu latein mak genennen. doch wan man hat her in latein gesriben, so hat man hin wider in latein geantwurt. — Die lateinische Überschrift ist vom Korrektor mit einem dünnen Strich durchstrichen und findet sich von seiner Hand kursiv am oberen Rande von Fol. 59 als Überschrift für die zweite Abteilung mit der kleinen Variante „civitatibus et opidis" und der Korrektur „iurium civitatis nostre Iglaviensis non exprimitur evidenter": et precipue de iuribus montanorum ist weggelassen.

turen in B sind nun regelmäßig von Gelnhausen bei der Herstellung der Texte in K und A berücksichtigt worden[1]) und es liegt die Annahme nahe genug, daß diese Korrekturen von niemand anderem herrühren, als von dem, der die verbesserten Reinschriften herstellte, von Johann von Gelnhausen selbst.

Die Vergleichung der Kursive dieser Korrekturen in B mit dem Zuge Gelnhausens in unzweifelhaft von ihm geschriebenen Originalurkunden kann diese Annahme nur stützen.

Handschrift B ist also nicht bloß aufzufassen als die ältere Vorlage für A und K, sondern sie bildet das von Gelnhausen selbst für die Herstellung einer — wenn ich so sagen darf — verbesserten Auflage korrigierte ältere Exemplar.

Der Unterschied ist sehr bedeutsam, wenn man sich nun die Frage vorlegt, nach welcher Handschrift die Textedition vorgenommen werden soll. Da uns Gelnhausen ausdrücklich zu verstehen gibt, der Text der Handschrift B sei unzuverlässig, ungenügend durchgearbeitet, oft falsch abgeschrieben, auch lückenhaft, so daß er sich bestimmt sehe, ihn nochmals niederzuschreiben, so werden wir wohl dem Gelnhausenschen Text den Vorzug geben, wenn er auch um einige Jahrzehnte später geschrieben ist als der der Handschrift B.

Diesen Standpunkt nahmen die bisherigen beiden Editoren nicht ein und konnten ihn auch nicht einnehmen. Zycha nicht, weil er den Kodex K überhaupt unbeachtet ließ, und Tomaschek nicht, weil er von der Existenz des Kodex K nichts wußte und überdies das Verhältnis der Handschriften A und B nicht richtig beurteilte. Die Korrekturen in B waren ihm allerdings aufgefallen, allein er betrachtete sie nur als Randbemerkungen, die von der „geschäftigen Hand eines Glossators“ (S. 53) herrühren. Für ihn war entscheidend erstens das höhere Alter von B und zweitens die Vorstellung, als ob dieser Kodex „der primitiven Form der Anfragen und Urteile viel näher stehe als A“, weil dort noch die „älteren mittelhochdeutschen Sprechformen“ „her (statt er), quam, quomen (statt kam, komen), saczehant (statt sogleich), ligunt (statt liegen), waltsache (statt sachwalt)“ vorkämen. Diese Vorstellung ist aber nur scheinbar richtig. Ich kann — soweit Wörterbücher Auskunft geben — nicht finden, daß saczehant und waltsache richtige Formen sind, sondern glaube eher, daß Gelnhausen durch seine Korrekturen „alczuhand“ (nicht „sogleich“, wie es nach Tomaschek scheinen könnte) und „sachwalt“ Fehler ausgemerzt hat. Auch her statt er und qu statt k lassen sich keineswegs als „ältere“ Formen hinstellen, sie werden

[1]) Ganz vereinzelt kommt es vor, daß in die Reinschrift von A oder K ein in B bereits durchstrichenes Wort einfließt, oder ein Wort, das in B ganz fehlt. Doch führt die Edition Tomascheks irre, wenn sie in den Fußnoten immer wieder Lesarten von A anführt, von denen man nach seinen Vorbemerkungen annehmen müßte, daß sie in B nicht vorkommen. Im Gegenteil; bis auf ein oder zwei Fälle sind alle diese Varianten schon in den Korrekturen von B vorhanden. Und wenn er, was gegen dieses Abhängigkeitsverhältnis sprechen müßte, betont (S. 53), daß in A zwei Rechtssprüche (Nr. 181 und 190) stehen, die in B fehlen, also aus einer anderen Quelle stammen müßten, so sieht man heute noch deutlich, daß dieses Plus von A auch schon in B hineinkorrigiert war: es sind nämlich noch die Fäden und Löcher im Kodex B 95 v. und 98 v. sichtbar, die darauf hinweisen, daß hier Pergamentblättchen eingefügt, eingenäht waren, auf welchen sich Gelnhausen das für die neue Abschrift in A zu berücksichtigende Plus notiert hatte.

beide ganz gleichzeitig nebeneinander gebraucht und man braucht nur Gelnhausens Konstitutionenübersetzung durchzulesen, um sich zu überzeugen, daß auch er „her“ statt „er“, qu statt k schreibt. Wenn er es oftmals in seiner Vorlage korrigierte, so geschah es nicht aus Unkenntnis der „alten“ Form, sondern um eine geläufige vulgäre Form, die auch ihm noch oft in die Feder läuft, durch die korrektere zu ersetzen. Die Stelle, wo Gelnhausen angeblich „ligunt“ in „liegen“ korrigiert, konnte ich nicht finden; die richtige mittelhochdeutsche Form wäre übrigens ligent gewesen.

Es hätte übrigens auch dieses Prinzip, der älteren Handschrift den Vorzug zu geben, gerade in diesem Falle zu einer klaren Edition führen können, wenn nur die Zutaten des „Glossators“ vom ursprünglichen Text unterschieden worden wären. Allein in Wirklichkeit werden die Korrekturen bald ganz übergangen, bald neben den älteren Text gestellt, bald aber auch ohne diesen abgedruckt, so daß das Verhältnis der Texte durchaus verwischt erscheint.[1])

Die Editionsfrage also ist es in erster Linie, die durch den neugefundenen „Gelnhausen“ und die sich darauf stützende Handschriftenuntersuchung in ein anderes Licht gerückt wird.

Wie die Rechtssprüche unter Zugrundelegung des von ihm redigierten Textes — allerdings mit Berücksichtigung der übrigen älteren und jüngeren Handschriften, — zu edieren gewesen wären,[2]) so erhält selbstverständlich auch die Gelnhausensche Konstitutionenübersetzung durch diese Handschrift K, in der Gelnhausen den Text „mit eigener Hand“ geschrieben hat, die zuverlässigste Grundlage.[3])

---

[1]) Um einige Beispiele anzuführen: Tomaschek S. 56, 1: De iuratorum testimonio. Das ist bereits die korrigierte Abschrift des „Glossators“; die ursprüngliche lautete: De iuratis, iuramentis et formis iurandi et iudice. — Tomaschek S. 57, 3: Es ist nicht bloß „et inflicta fuisse“ vom „Glossator“ eingefügt, sondern der früher ganz unverständliche Text: „sibi percussisse quendam alium patrem vidisse dicebat testari non possit“ durchaus korrigiert. — Ebda 5: „quod testes possunt dividi“, „testari et deponere velint“, hat nicht erst A, sondern auch schon B von der Hand Gelnhausens; ebenso verhält es sich bei fast allen anderen von Tomaschek A allein zugeschriebenen Varianten. — S. 85, 121 wiederum ein Beispiel, daß die Randbemerkung des „Glossators“ (übereinstimmend mit der Überschrift in A) ganz weggelassen wurde. Es folgt nach: „De inpigneracione equorum“ „qui sufferantur et medentur, et eadem condicio[ne] servatur apud sutores, sartores et alios.“

Und auch Zycha ist in der Behandlung dieser Korrekturen im Kodex B nicht genauer. Er bringt z. B. Bd. II, S. 298, Nr. 1, die ursprüngliche Überschrift des „Glossators“ — die, obwohl hier ganz radiert, aus dem Index entnommen werden kann — berücksichtigt aber nicht die Einfügung derselben Hand „Wir tun euch kund, das wir“ vor „durch eczlycher“, wodurch der Satz erst eine Konstruktion erhält. — S. 313, Nr. 8, wird aber der ursprüngliche Text der lateinischen Überschrift, u. zw. zum Teil aus dem Index übernommen und der deutsche Titel des Korrektors, der auf teilweiser Rasur des älteren steht, auch noch hinzugefügt.

[2]) Von dieser Bearbeitung mußte ich mit Rücksicht auf die zeitraubende Untersuchung aller übrigen Handschriften absehen, da an die Ausführung einer Neuedition nicht gedacht werden konnte. Nur das neue Material an Rechtssprüchen im Kodex K glaubte ich — obwohl es weder von Gelnhausen zusammengestellt noch — bis auf die letzten zwei — geschrieben ist, sondern von dem Schreiber, den wir als Hand „c“ bezeichneten, veröffentlichen zu sollen.

[3]) Durch die Tatsache, daß der Gelnhausensche Originaltext erst 1406/7 verfaßt und geschrieben ist, modifiziert sich die Beurteilung und Datierung einer der wichtigsten Handschriften aus dieser Gruppe, des Kuttenberger Kodex (H), der von Rößler und Tomaschek in die zweite

Neben der Editionsfrage dürfte aber durch diese Ausführungen auf die Persönlichkeit Gelnhausens und besonders seine Tätigkeit in Iglau manches klärende Streiflicht gefallen sein.

## III. Daten zur Lebensgeschichte Johanns von Gelnhausen.

Johannes, dessen Vater Konrad Reichmut hieß und aus Gelnhausen in der Mainzer Diözese (Provinz Hessen-Nassau) stammte, behielt zeit seines Lebens das Prädikat „von Gelnhausen" bei,[1]) so daß zum mindesten eine ziemliche Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß er in dieser Stadt geboren wurde und dort seine Jugendjahre verlebte. Völlig unbekannt bleibt es aber, aus welchen Gründen sei es seine Familie, sei es er allein den Weg aus der hessischen Wetterau nach Böhmen nahm; wie denn überhaupt nur in großen Zwischenräumen auf sein Leben und seine Laufbahn etwas Licht fällt. Das Gerippe seiner Biographie bietet er selber in der schon oft erwähnten Stelle beim Abschluß einer seiner letzten schriftstellerischen Arbeiten, des deutschen Bergrechtsbuches.[2]) Aber merkwürdig genug: er nennt nur die drei Stellungen in Kuttenberg, am Hofe und in Iglau, die anderen in Olmütz und in Brünn übergeht er mit Stillschweigen. Und insbesondere was die Zeitdauer seiner einzelnen Ämter anlangt, kommen wir über annähernde Bestimmungen nicht hinaus; wann er geboren, wie alt er geworden, wann er gestorben, ob er verheiratet war, ob er Familie besaß — solche Detailfragen aus seinem Leben sind bis nun wenigstens nicht zu beantworten.

Sein Aufenthalt in Kuttenberg, wo er zuerst als „Unter-Bergschreiber", dann als „Grubenschreiber" beschäftigt war, läßt sich nur nach dem terminus ad quem ungefähr bestimmen, indem wir ihn im Jahre 1365 bereits in kaiser-

Hälfte des XV., von Čelakovský c. 1380 und von Zycha in die letzten Jahre des XIV. Jahrhunderts gesetzt wurde. Er enthält auch die Konstitutionenübersetzung Gelnhausens, merkwürdigerweise aber nicht so vollkommen übereinstimmend mit Kodex K, daß man jene als eine direkte Kopie betrachten könnte. Man wird das Verhältnis der Übersetzung in den einzelnen Handschriften somit auch noch einmal untersuchen müssen. Eben aus diesem Grunde glaubte ich im Anhang 2 den Gelnhausenschen Text ohne jedweden Apparat aus den übrigen Handschriften darbieten zu sollen. Bezüglich der Handschriften will ich noch bemerken, daß sich (vgl. Pamatky archaeol. a mistopisné XV, p. 280) im fürstlich Lobkowitzschen Archiv in Raudnitz eine von Zycha nicht berücksichtigte Handschrift „Jura montanistica saec. XIV." befindet, die die lateinische Fassung der Konstitutionen enthält.

[1]) Eigenhändige Namensnennung von ihm findet sich 1. in der Notariatsformel der Urkunde von 1375 (s. u. Phot. K): Johannes quondam Conradi dicti Reichmut de Geylnhusen Moguntinensis diocesis, 2. in der vom J. 1377 (s. u. S. 28, Nr. 3); 3. in der vom J. 1384, beide Male mit der einzigen Variante Geylnhawsen; 4. in der vom Jahre 1387 (s. u. S. 30); 5. im Kodex K, Fol. 86 (s. Phot. A): Johannes von Geilnhusen; 6. in den Registraturvermerken der von ihm registrierten Urkunden (s. Huber, Regesten K. Karls IV., p. XLI sub D und Additam. p. VI); soweit ich diese letzteren in Originalen oder Drucken vorfinden konnte, unterschreibt er sich: R^ta Johannes de Geylnhusen oder gekürzt R^ta Johannes de Geylnh.

[2]) Die Daten, die sich aus dieser Subskription für die Lebensgeschichte Gelnhausens ergeben, sind zu einem Teile bekannt gewesen. Eine jüngere Abschrift des Bergrechtsbuches, die Alexandrinus filius Severini, Notar von Iglau, im Jahre 1505 angefertigt hat, — es ist die Handschrift D bei Zycha, Codex nr. 236 (alt M VI 26) des mährischen Landesarchivs — bringt dasselbe Explizit, aber nur bis zu den Worten „. . . zu dewtsch gemachet." Der weitere Text bezog sich so unmittelbar auf die von Gelnhausen selbst angefertigte Handschrift, daß sie logischerweise in eine Abschrift nicht übernommen werden konnte.

lichen Diensten wissen.[1]) In einer Supplik K. Karls IV. an den Papst Urban V. in Avignon vom J. 1365 wird auch Johannes de Geylnhausen notarius thesaurarii domini imperatoris per regnum Boemie, clericus dioc. Magunt. genannt.[2]) Am auffallendsten ist an dieser Stelle die Bezeichnung Gelnhausens als „clericus", weil er später gewiß nicht dem geistlichen Stande angehört hat, seine frühere Stellung in Kuttenberg auch kaum darauf schließen ließe, daß er sich der geistlichen Laufbahn hätte zuwenden wollen;[3]) auffallend ist aber auch, daß er die Würde eines notarius thesaurarii schon im folgenden Jahre mit der eines Registrators vertauschte. Vielleicht darf man, sei es für seinen Eintritt in die kaiserliche Kanzlei überhaupt, sei es für die Änderung seiner Stellung im Kanzleidienst, daran erinnern, daß eben im Jahre 1365 die zweite Periode in der Tätigkeit Johanns von Neumarkt als kaiserlicher Kanzler beginnt, indem er nach etwa einjähriger Unterbrechung — vom 13. September 1364 bis zum 22. Oktober 1365 — die Leitung der kaiserlichen Kanzlei als Hofkanzler wieder aufnahm; die hiemit zusammenhängenden Personalveränderungen scheinen auch Gelnhausen berührt zu haben.

Als Registrator läßt sich Johannes auf Grund der Registraturvermerke vom 13. Oktober 1366 bis mindestens zum 25. April 1373 in den kaiserlichen

[1]) Die beiden Männer, unter denen Gelnhausen nach seiner eigenen Angabe in Kuttenberg diente, Peter Schober aus Iglau und Thomas Wolfil, lassen sich zeitlich nur ganz annähernd bestimmen: 1343—1363; s. Čelakovský, „O právech . . .", S. 768. — Es ist aber unrichtig, wenn Zycha, „Das böhm. Bergrecht", I, 106, Nr. 28, Gelnhausen „von 1357 (vielleicht schon früher) bis mindestens 1373" in der böhmischen Kanzlei bedienstet sein läßt. In der Urkunde von 1357, die Čelakovský, Cod. iur. munic. II, p. 534, nr. 365, abdruckt, lautet der Registraturvermerk nur „R. Johannes" und es wäre hier und in anderen Fällen erst nachzuweisen, daß dies Gelnhausen sein müsse, der, wie schon erwähnt, mit vollem Namen subskribiert; s. ebenda nr. 466, p. 656, nr. 517, p. 678. Wenn weiters Lindner, „Das Urkundenwesen K. Karls IV.", S. 20, für Johannes von Gelnhausen als Registrator eine Urkunde dd° 1355 Dezember 26 (S. 186 lautet das Datum: Dez. 25.) anführt, so handelt es sich, wie er selber S. 186 ausführt, um eine später ausgestellte Urkunde mit Rückdatierung, die also gleichfalls für die Bestimmung der Amtszeit Gelnhausens nicht herangezogen werden kann.

[2]) Vgl. J. Tadra in Mitteil. d. Instituts XX, S. 103. — Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Landesarchivadjunkten in Prag, Dr. Karl Krofta, lautet die ganze Stelle: „Item [sc. supplicat S^ti^ V^re^], quatenus Johanni de Geylnhausen notario thesaurarii domini imperatoris per regnum Boemie, clericus *(sic)* diocesis Maguntinensis, de canonicatu sub expectacione prebende ecclesie Spirensis vacantis vel vacature, necnon dignitatis, personatus vel officii cum cura vel sine cura, eciam si ad illum, illam vel illud quis consuevit per eleccionem assumi, spectancium ad collacionem . . . episcopi, prepositi, decani et capituli dicte ecclesie communiter vel divisim misericorditer dignemini providere, eciam si aliquod premissorum sit devolutum vel quomodolibet reservatum, cum clausulis oportunis: Habeat quod petit . . ." Der Rotulus ist datiert: Avinione non. kal. octobr. a. tercio, und ist eingetragen: Reg. Suppl. 41, fol. 227 b).

[3]) Tadra, ebenda S. 103, Anm. 2, nahm daher an, daß Gelnhausen aus dem geistlichen Stande später wieder ausgetreten sei. Es wäre zu erwägen, ob G. nicht etwa auch nur in jenem Sinne als clericus bezeichnet wird, in dem dieses Wort für solche angewendet wurde, welche das Schreiber- oder Notariatsgeschäft zum Lebensberuf wählten, (s. „Zentralblatt für Bibliothekswesen", XIX. Jahrg. (1902), S. 547). Die Möglichkeit, daß man eben aus diesem Grunde zwei Johannes von Gelnhausen in der Kanzlei anzunehmen habe, ist zwar ganz unwahrscheinlich, aber hinweisen möchte ich doch darauf, daß die Gelehrten des Namens Gelnhausen nicht so selten sind; außer unserem Johannes v. G. kennen wir den bekannten Konrad v. G.

Urkunden dermalen nachweisen.[1]) Allein wie unbestimmt und unklar ist unsere Vorstellung, geschweige denn unsere Kenntnis von seiner Stellung und Tätigkeit in dieser Zeit. Die wichtigste Nachricht in dieser Hinsicht bietet wieder er selbst, indem er in der Dedikation zum „Collectarius“ sich als summus et eciam stipendiatus de sui (sc. Karoli IV.) gracia litterarum registrator bezeichnet. Daraus darf man schließen, daß er in dem großen Kreis der Kanzleibediensteten eine der höheren Stellungen einnahm.[2]) Seine Hauptarbeit als registrator oder summus registrator bestand darin, die auslaufenden Urkunden in die Registerbücher einzutragen, als Beweis dessen die Urkunden auf der Rückseite mit dem Vermerk R(egistrata) nebst Namen des Beamten versehen wurden. Verfolgen wir jedoch die Urkunden, die von Gelnhausens Hand registriert sind, genauer, so können wir wenigstens bei einer mit Bestimmtheit konstatieren, daß sie auch von ihm geschrieben ist; es ist dies die Urkunde K. Karls IV. dd° 1369 Juni 1 Lucca (Huber Reg. 4745). Daß Registratoren auch als Kontextschreiber überhaupt verwendet wurden, dafür sind Beispiele bereits erbracht;[3]) unser Stück liefert den Beweis, daß die beiden Phasen der Urkundenausfertigung, Reinschrift und Registrierung, auch bei einer und derselben Urkunde von dem gleichen Beamten besorgt werden konnten. Allerdings kommt hier in Betracht, daß diese Urkunde auf der Romfahrt in Lucca ausgestellt ist, wo das Kanzleipersonal wohl auf die notwendigsten Personen beschränkt war. Daß er auch sonst an den Reisen des Kaisers teilnahm, 1366 und 1368 in Nürnberg, 1369 in Bautzen war, bestätigt nur die geläufige Vorstellung, daß er einer der höheren Kanzleibeamten war und bei dem Kanzler in besonderer Gunst gestanden haben dürfte.

Die bisher bekannte letzte Urkunde, die er mit seinem Registraturvermerk versieht, ist datiert, wie schon bemerkt, vom 25. April 1373 aus Prag.[4]) Es ist möglich und wahrscheinlich, daß weitere Veröffentlichungen von Urkunden K. Karls IV. ihn noch einige Zeit in dessen Kanzleidienst nachweisen werden, weil die Vermutung ungemein nahe liegt, daß sein Austritt mit dem des Kanzlers Johann von Neumarkt, der frühestens in die zweite Hälfte des Jahres 1374 fällt, in ursächlichem Zusammenhange steht. Gelnhausen tritt nämlich in den persönlichen Dienst des Kanzlers, der sich in sein Olmützer Bistum zurückzieht,

---

(s. Wenck in Sybels „Hist. Zeitschrift“, Bd. 76, S. 6 ff., daselbst dessen Verwandtschaft); in den Monum. univ. Prag. I, 354, 357 wird ein Joannes de Ghelnhusen (Joan. de Ghelehusen) als baccalareus genannt zum J. 1400 (s. Čelakovský, „O právech městských“ S. 29 Nr. 41); 1412 schrieb ein Heinrich von Geylnhausen eine „Summa recreatorum“ (s. Truhlář in „Věstník české akad.“, VII (1898), Nr. 6.

[1]) Tadra nennt als Grenzjahre für den Kanzleidienst Gelnhausens a. a. O., S. 68: 1368—1374, letzteres Jahr doch wohl nur in dem Sinne eines eventuellen äußersten Termins, sonst (S. 38, Nr. 114) aber auch 1372.

[2]) Der Gehalt scheint 1 Mark wöchentlich aus der Kuttenberger Urbur gewesen zu sein; vgl. die Besoldungsurkunden für die königl. Notare bei Tadra, Summa cancellariae (Caroli IV), p. 81, nr. 116, und Palacky, Formelbücher p. 356, nr. 156 K.

[3]) Vgl. Deutsche Reichstagsakten, I, p. 107, nr. 71, geschrieben von Wilhelmus Kortelangen imperialium litterarum registrator, registriert aber von Wenceslaus de Jenikow.

[4]) Gedruckt Čelakovský, Cod. iur. municipalis II, p. 678, nr. 517.

wird sein Protonotar, Sekretär und familiaris (Hausgenosse). Wie Johann von Neumarkt nur ungern seines früheren Dienstes am Hofe gedenkt, so scheint auch für Gelnhausen die dort verlebte Zeit keine frohe Erinnerung zu bilden, wenn er noch Jahre nachher in der Dedikation des Collectarius das bittere Wort gebraucht: a curia me abstineo, ibi vitans caribdim.

In seiner neuen Stellung am bischöflichen Hofe tritt er uns zum ersten Male entgegen am 2. April 1375 in einer Urkunde, die Bischof Johann zu Mödritz ausstellt und bei welcher unter den Zeugen auch Johannes Geylhusen notarius noster genannt erscheint.[1])

Im August desselben Jahres begleitete er den Bischof anläßlich der Gründung des Karthäuserklosters bei Brünn dahin und schrieb mit eigener Hand die wohl auch von ihm verfaßte Gründungsurkunde des Markgrafen Johann dd° Brünn 13. August 1375 und die Bestätigung durch den Bischof Johann dd° Mödritz 16. August 1375.[2]) Diese letztere Urkunde bekräftigt er überdies als öffentlicher Notar, eine Würde, die wir ihn hier zum ersten Male bekleiden sehen und die ihm wohl auch erst nach seinem Rücktritt aus der königlichen Kanzlei verliehen worden sein dürfte. Wir bewundern an diesen Dokumenten wie an allen übrigen von Gelnhausen geschriebenen Urkunden die Reinheit, Schönheit und Korrektheit seiner Schrift, die selbst in jener Glanzperiode der Schönschreibkunst besondere Anerkennung verdient.

Mehrere Urkunden aus den folgenden Jahren zeigen ihn uns bald als nuncius in vertraulichen Sendungen des Olmützer Bischofs an den Kaiser und an den Erzbischof von Prag, bald in der Eigenschaft eines öffentlichen Notars, bald als bischöflichen Schreiber.[3]) Es sind aber bloß die puren Zeugnisse seines Aufenthaltes am bischöflichen Hof, seine eigentliche Tätigkeit daselbst verbirgt sich vielleicht noch in den geistlichen Archiven von Olmütz und Kremsier,[4]) genauere Nachrichten über seine Lebensschicksale sind wohl für immer verloren.

Wiederum wissen wir weder das genaue Datum, noch die Gründe, die ihn veranlaßten, seine Vertrauensstellung beim Olmützer Bischofe aufzugeben. Wenige Tage vor dessen Tode († 24. Dezember 1380) wird er bereits als notarius civitatis Brunnensis bezeichnet, so daß also der Wechsel noch bei

[1]) Cod. dipl. Morav. X, p. 262, nr. 250.

[2]) S. Phot. K. Die beiden Originale (gedruckt Cod. dipl. Morav. X, p. 268, nr. 258, p. 272, nr. 259) liegen im Klosterarchiv zu Raigern. Für ihre Darleihung spreche ich auch hier Sr. Hochw. Herrn Archivar fürsterzb. Geh. Rat P. Maurus Kinter meinen verbindlichsten Dank aus.

[3]) S. F. Tadra, Cancellaria Johannis Noviforensis („Archiv f. österr. Gesch.", Bd. 68), Nr. 44, 96, 173, 217, die letzte dd° 1376 März 16. — Andere Erwähnungen Gelnhausens während seines Olmützer Dienstes siehe F. X. Richter, Augustini Olomucensis episcoporum series (1831), S. 306, dd° 1376 Januar 7, Kremsier, Cod. dipl. Morav. XI, p. 78, nr. 86, dd° 1377 Juli 23, Meilitz (diese Urkunde ist von ihm geschrieben und von ihm notariell bekräftigt), p. 130, nr. 140, dd° 1379 Januar 29, Meilitz.

[4]) Die Annahme, daß er als Illuminator von Handschriften in Olmütz tätig gewesen (s. insbesondere Kaiser, „Der collectarius perpetuarum formarum", S. 17), ist lange nicht so wahrscheinlich als sie auf den ersten Blick aussieht. Sie stützt sich ja doch wieder nur auf die vermeintliche Identität irgend eines „Johannes scriptor noster" mit Johann v. Gelnhausen, auf die besonders wenn keine Zeitdaten zur Verfügung stehen, kein Verlaß ist.

Lebzeiten des Bischofs in dem Zeitraum vom 29. Januar 1379 bis 21. Dezember 1380 stattgefunden haben muß. Daß Markgraf Jost von Mähren seine Anstellung in Brünn veranlaßt zu haben scheint, dafür sprechen allerdings die Worte in der Dedikation des Collectarius „iuxta vestrum beneplacitum scriba Brunnensis“, nur ist es gewagt, daraus auf eine Trübung des Verhältnisses zwischen Gelnhausen und dem Bischof schließen zu wollen.[1])

Die erstmalige Nennung als Brünner Stadtschreiber zeigt ihn uns abermals in einer Vertrauensstellung, als Gesandten des Rats an den in Gemeinschaft mit dem König Wenzel, dem ungarischen König und den österreichischen Herzogen in Znaim weilenden Kardinal Pileus behufs Streitschlichtung zwischen dem Predigerorden und den Herburger Nonnen in Brünn. Es heißt ausdrücklich in dieser Notiz, daß Gelnhausen zu diesem Geschäft erwählt wurde „propter amplam noticiam, quam apud dominum cardinalem et eciam familiares domini regis familiariter contraxit“ und auch daß er die Mission zur vollen Befriedigung des Rates ausführte wird betont.[2])

[1]) Den merkwürdigen Brief im Cod. Vat., den Kaiser a. a. O., S. 18, als sicheren Beweis eines zwischen den beiden Personen eingetretenen Zwiespalts anführt, indem er ihn als eine Supplik Gelnhausens an Bischof Johann deutet, hat früher schon Tadra, „Kanceláře“, p. 39, als ein Schreiben des Bischofs an K. Karl IV. hingestellt. Letztere Auffassung scheint mir wahrscheinlicher; aber auch an Markgraf Jost könnte der Brief gerichtet sein, aus dem nur so viel sicher hervorgeht, daß zu irgend einer Zeit sich jemand für Johann von Gelnhausen verwendete, der eine Angelegenheit (casus), um derentwillen er in Ungnade gefallen, wieder gut zu machen bereit ist.

[2]) Da diese Notiz dd° 1380 Dezember 21 im Cod. dipl. Morav. XI, p. 186, nr. 207, nicht nur fehlerhaft, sondern auch mit großen Lücken gedruckt erscheint und sie eines der wichtigeren Dokumente für Gelnhausens Lebensgeschichte darstellt, möge sie hier ihrem vollen Wortlaute nach abgedruckt werden:

[Magister civium et iurati Brunnenses.] Nota quod de anno domini M°CCC°LXXX° feria VI. in quatuor temporibus beate Lucie misimus honorabilem et prudentem virum dominum Johannem de Geylnhusen notarium civitatis nostre Brunnensis ad reverendissimum patrem dominum Pileum cardinalem Ravennensem, qui pro tunc una cum illustrissimo principe domino Wenczeslao Romanorum et Boemie rege a rege Ungarie et ducibus Austrie venientes in Snoyma pernoctarunt, ut idem dominus Johannes propter amplam noticiam, quam apud dominum cardinalem et eciam familiares domini regis familiariter contraxit, nostra negocia sibi commissa fideliter expediret, sicut ipsum hec perfecisse dignis laudibus protestamur. Et cum dudum inter religiosas moniales ad Herborgas et Wenczeslaum dictum Czernestil, priorem sancti Michahelis, et eius adherentes ordinis Predicatorum dissensio vertebatur, ita quod ipse prior et quidam sui monachi contra antiquam libertatem et consuetudinem et graciam a sede apostolica dudum obtentam circa dictas moniales ad Herborgas residere voluissent, personaliter et pro dicta residencia apud illustrem principem dominum nostrum Jodocum marchionem Moravie instancius laborassent, attamen in nullo penitus profecissent, dictus dominus Johannes notarius noster percipiens, quod idem prior apud dictum dominum cardinalem pro dicta personali residencia novis ficticiis iterum laboraret, propositis per eum eidem domino cardinali omnibus circumstanciis et causis, quibus nos tamquam fundatores dicti monasterii ad Herborgas pro defensione iurium ipsarum monialium efficaciter movebamur, dictus dominus Wenceslaus prior sancti Michahelis Brunnensis eidem domino cardinali et nostro prefato notario coniuncta manu pro se et suo conventu et successoribus suis rite promisit in bona et pura fide, nunquam de cetero easdem moniales pro tali residencia aut aliis novis imposicionibus vel gravaminibus velle per amplius molestare per se vel per alium quovis modo.

In Brünn ist Gelnhausen vorläufig bis zum 22. September 1387 nachweisbar. Einmal, am 22. Juni 1384, stellt er daselbst ein Notariatsinstrument aus — die seit langem bekannte Urkunde, s. o. S. 3 — und unterschreibt sich in der üblichen Weise unter Hinzufügung der Bezeichnung „et scriba Brunnensis"; das anderemal unterfertigt er eine vom Brünner Rat an den von Köln ergangene Mitteilung mit den Worten: Datum per manus honorabilis viri Johannis de Geilnhusen Moguntinensis diocesis, publici auctoritate apostolici et imperiali ac nostre civitatis notarii und es hat allen Anschein, daß auch diese Urkunde trotz der einigermaßen auffälligen Datumformel von Gelnhausen nicht nur verfaßt, sondern auch geschrieben ist.[1])

In Brünn scheint sich aber Gelnhausen nicht wohl gefühlt zu haben. War ihm der Hofdienst, in den er nicht zurückkehren mag, als die Charybdis erschienen, so betrachtet er die neue Stellung als die Scylla, in der er sich bloß durch den Trost der schriftstellerischen Arbeit, durch die consolacio scripturarum zu erhalten vermag.

Diese literarische Tätigkeit, der sich Gelnhausen in Brünn zuwandte, bezog sich auf die Verarbeitung des Materials, das er noch während seines Dienstes in der kaiserlichen Kanzlei gesammelt hatte, auf die Zusammenstellung seines Collectarius perpetuarum formarum, eines Formelbuches nach der Art der Summa cancellariae, die sein langjähriger Gönner und Amtsvorstand, Bischof Johann von Neumarkt, verfaßt hatte. Gelnhausen schlug mit diesem Werke keine neuen Bahnen ein; so sehr er sich auch bemühte, durch Widmung eines Exemplars an den Markgrafen Jost von Mähren, eines zweiten an den Herzog Albrecht III. von Österreich und durch Betonung der Unentbehrlichkeit dieses Hilfsbuches für die Schreibergilde seinem Werke Beachtung und Verbreitung zu verschaffen, so zeigt doch die geringe Zahl von Handschriften, die sich erhalten haben, daß sich seine Hoffnungen nur in bescheidenem Maße erfüllt haben dürften.[2])

Es lag wohl der Gedanke nahe, daß Gelnhausen in Brünn auch andere schriftstellerische Arbeiten unternommen haben könnte. Nun besitzt das Brünner Stadtarchiv bekanntlich ein altes „Schöffenbuch", dessen Herstellung durch einen dominus Johannes notarius civitatis überaus wahrscheinlich ist, weil sich in einer Initiale das Porträt eines Schreibers mit dieser Aufschrift vorfindet, und das nach seinem Schriftcharakter mit gutem Grunde in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts gesetzt werden darf. Könnte dieser nicht näher bestimmte Johannes notarius nicht Johannes von Gelnhausen sein? Konrad Burdach hat diese Vermutung in seinem geistvollen Aufsatz nicht nur ausgesprochen, sondern auch zu begründen versucht (S. 158, Anm. 1). Für Gelnhausens Autorschaft spreche 1. die Benützung römisch-rechtlicher Quellen und die juristische Bildung des Bearbeiters, ins-

---

Abschrift saec. XIV. als Nachtrag im Losungsbuch der Stadt Brünn, Fol. 183. — Brünn, Stadtarchiv, Handschrift Nr. 15 (alt Nr. 48).

[1]) S. Cod. dipl. Morav. XI, p. 299, nr. 328, p. 396, nr. 452.

[2]) Bezüglich dieses Gelnhausenschen Werkes kann ich mich wohl auf die schon erwähnten Schriften H. Kaisers berufen, in denen es nicht bloß zuverlässig ediert ist, sondern auch alle damit zusammenhängenden Fragen der Überlieferung, Entstehung, Verhältnis der beiden Fassungen u. a. eingehend erörtert sind.

besondere die Anlehnung an das Bergrecht Wenzels, das Johann von Gelnhausen übersetzt hat. Wenn ich aber daran erinnere, daß Johann von Gelnhausen die Übersetzung der Konstitutionen erst etwa zwanzig Jahre nach seinem Brünner Aufenthalt ausführte, so wird diesem Grunde wohl die Hauptstütze genommen. Für die juristische Bildung Gelnhausens besitzen wir keine sichereren Belege als für die anderer Stadtschreiber, Magister und öffentlicher Notare jener Zeit. Die Verfassung des Collectarius ist kein Beweis für besondere Kenntnisse auf dem Gebiete der Jurisprudenz, ebensowenig seine Übersetzungen lateinischer Quellen ins Deutsche und die sonstige Arbeit, die er in Iglau ausgeführt hat. Es ist ein Zirkel, wenn eben aus dieser Annahme, daß er der Verfasser des „Brünner Schöffenbuches" sei, geschlossen wird auf „seine hervorragende Kenntnis des römischen Rechtes" und angenommen wird, daß er sich diese „vermutlich angeregt durch den Umgang mit italienischen Legisten in Italien erwarb" (S. 463). Gewiß, er war einige Monate mit K. Karl IV. und dem Kanzler Johann in Italien und rege war der Verkehr zwischen den Leuten des Hofes und den italienischen Gelehrten. Aber unser Gelnhausen war damals ein vielgeplagter Mann im Dienst, der, wie wir gesehen, Urkunden schreiben und registrieren mußte!

Gelnhausen — heißt es weiter — dürfte das „Brünner Schöffenbuch" geschrieben haben, weil „die bildliche Ausstattung der Handschrift die nächste Verwandschaft zeigt mit der von Johann von Gelnhausen nachweislich herrührenden Pergamentbilderhandschrift der Iglauer Schöffensprüche im Iglauer Stadtarchiv." „Nachweislich" — ich glaube nachgewiesen zu haben, daß der Kodex Gelnhausen des Iglauer Stadtarchivs (Kodex A) mit zweifelhaftem Rechte diesen Namen führt und daß die Ausstattung unmöglich auf Gelnhausen zurückgeführt werden kann. Die bildliche Ausstattung beider Handschriften ist aber auch gar nicht so verwandt, als man annahm. Der Brünner Kodex zeigt in den Initialen einen Cyklus von Bildern, der in italienischen Rechtshandschriften typisch ist,[1]) der Iglauer Kodex dagegen Porträts von mährischen Fürsten im Anschluß an die von ihnen ausgestellten Urkunden, also eine ganz plangemäße individuelle Illustration.[2])

Die Motivierung ferner, daß vor 1360 — das Schöffenbuch wird von Monse, Rößler u. a. in die Zeit zwischen 1353—1360 oder bestimmter in das Jahr 1353 verlegt — so gründliche Vertrautheit mit dem römischen Recht auffallend und ohne Beispiel, aber um 1380 sehr wohl begreiflich ist, wird hinfällig, wenn man annimmt, daß der Schreiber oder Verfasser des Schöffenbuches doch auch auf einer italienischen Universität seine Studien gemacht haben kann. Und

---

[1]) Vgl. Max Dvořák, Die Illuminatoren des Johann von Neumarkt. (Jahrbuch der kunsthistor. Sammlungen des a. h. Kaiserhauses. XXII. Heft 2) S. 58.

[2]) Ich verweise hier auf den Aufsatz von Simböck in dieser Zeitschrift, VI, S. 72, der sich mit den Bildern des Kodex A beschäftigt und zu dem Ergebnis kommt, daß „Gelnhausen ein gebildeter Jurist und literarisch eifrig tätig, der bald nach 1404 gestorben sein wird, den Kodex als Sachverständiger angelegt hat, der Bilderschmuck aber von einem Meister der Prager Hochschule herrührt und um die Mitte des XIV. und XV. Jahrhunderts entstanden ist und Ähnlichkeit mit der Wenzelsbibel hat."

was die Bemerkung betrifft, daß ein älterer Stadtschreiber Johannes in Brünn bisher nicht nachgewiesen ist, so mag das richtig sein oder nicht, existiert hat er, und zwar in den Jahren von 1343 angefangen, wie das Brünner Stadtbuch und urkundliche Angaben erweisen. Unrichtig aber ist, wenn schließlich behauptet wird, daß die Überschrift über dem Bilde in dem Schöffenbuch (Fol. 108), in welchem man das Porträt des Verfassers der Sammlung zu erkennen hat, „dominus Johannes notarius civitatis" übereinstimme mit den urkundlichen Benennungen Gelnhausens; wir sahen, wo immer Gelnhausen sich nennt, gibt er — wir wissen ihm Dank dafür — seinen vollen Namen an: Johannes de Geilnhusen. Ja noch mehr; Gelnhausen ist nicht so bescheiden, wie sein älterer Brünner Namensbruder; er deutet seine Autorschaft bei den von ihm verfaßten Werken nicht nur gelegentlich an, sondern wahrt sich sein geistiges Eigentum durch deutliche Nennung seines Namens und Standes, sei es in der Vorrede, sei es im Schlußwort.

Konnte ich mich somit von der Stichhältigkeit auch nicht eines einzigen der inneren Gründe, die für Gelnhausens Autorschaft des Schöffenbuches vorgebracht wurden, überzeugen, so trat für mich der äußerliche Beweis der Schriftvergleichung in den Vordergrund; dieser aber entscheidet die Frage zu Ungunsten Gelnhausens: das ist nicht Gelnhausens Schrift und nicht seine Arbeitsweise.

Forschen wir aber weiter unter den Schätzen des Stadtarchivs, die sich aus der Zeit, da Gelnhausen hier als Stadtschreiber lebte, erhalten haben, so staunen wir geradezu, daß sich nirgends eine deutliche Spur seiner Tätigkeit erhalten hat. In Brünn wurde im XIV. Jahrhundert ein Stadtbuch geführt; der erste Teil ist verloren gegangen, der zweite beginnt mit dem Jahre 1343 und reicht bis zum Jahre 1375, mit einigen Nachträgen bis 1379, aber dann tritt eine Unterbrechung ein, und erst in den ersten Jahren des XV. Jahrhunderts wurde ein neues, drittes Buch angelegt. Im Stadtnotariat Gelnhausens ist also — so scheint es — ein Stadtbuch in der bisherigen Weise überhaupt nicht geführt worden oder es ist uns verloren gegangen. Er hat aber auch die schon erwähnte Sammlung der Schöffensprüche, die er vorfand und in der durch Freilassung von Blättern zwischen den einzelnen Gruppen ebenso wie im Stadtbuch für die Fortführung vorgesehen war, nicht ergänzt. Vielleicht sind die zwei Losungsregister aus den Jahren 1387 und 1389 von seiner Hand geschrieben. Aber diese und die schon erwähnten drei Urkunden aus den Jahren 1380, 1384 und 1387,[1]) wären die gesamten Belege für seine dienstliche Stellung und Tätigkeit in der städtischen Kanzlei von Brünn während eines Zeitraumes von mindestens sieben Jahren.

Müßten wir aber mit diesem zuletzt angeführten Datum seinen Aufenthalt in Brünn abschließen, dann würde er uns ein Jahrzehnt oder noch länger völlig aus den Augen verschwinden. Denn die nächsten bestimmten Daten aus seinem Leben sind die von Burdach gefundenen zwei Erwähnungen seines Namens im Iglauer Stadtbuch zu den Jahren 1400 und 1404 (vgl. oben S. 9), aus denen erhellt, daß er damals im Iglauer Stadtdienste stand.

[1]) S. oben S. 29, Anm. 2, S. 30, Anm. 1.

Doch gäbe es immerhin einen schwachen Anhaltspunkt, der für einen längeren Aufenthalt in Brünn und den unmittelbaren Übergang von Brünn nach Iglau sprechen könnte. Im Jahre 1397 wird als neuer Stadtnotar von Iglau ein Johannes Bruner im Stadtbuche A. II. fol. 124 v. bei der üblichen Aufzählung des neugewählten Rats genannt. Es wäre nicht unmöglich, daß man zunächst dem aus Brünn nach Iglau gekommenen neuen Notar den Beinamen „Brünner" gegeben habe. Die Annahme, daß ein anderer Schreiber diese Einzeichnung im Stadtbuche ausgeführt hat, obwohl Gelnhausen bereits in Iglau war, ist vollkommen berechtigt, denn wenige Seiten später wird von derselben Hand der Name Gelnhausens — wie schon erwähnt — im Jahre 1400 und 1404 angeführt, aber beidemal mit Verschreibung des Namens, Jojannes von Gelenhausen und Johannes de Gehenhusen, was keinesfalls von Gelnhausen selbst herrühren kann. Daß neben ihm damals Unterschreiber in Iglau wirkten, ist bei der reichen Schreibarbeit, die das Iglauer Stadtamt bot, durchaus verständlich.

Wie dem nun auch sei, ob wir ihn für Brünn bis 1387 oder bis1397 reklamieren dürfen, von 1400 bis mindestens zum Jahre 1407 hat Gelnhausen in Iglau als Stadtnotar und Schullehrer gelebt. Was er dort gearbeitet, haben wir anderwärts auszuführen und klarzulegen versucht. Wie lange er aber in Iglau verblieb, ob er dort gestorben ist, wann und wie er seine Lebensbahn beschlossen hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Auch dieses Fehlen aller positiven Nachrichten ist auffallend; denn seinen Vorgänger im Iglauer Stadtschreiberamt, Andreas von Zlabings, können wir in Iglau weiter verfolgen, auch nachdem er im Jahre 1397 seiner Stelle entsagte; er fungiert als Zeuge bei Rechtsgeschäften, die ins Stadtbuch eingetragen wurden, er wird schon 1404 Mitglied des Rats, er läßt noch 1419 sein Testament in das Stadtbuch eintragen. Gelnhausens Name kommt mit Ausnahme der beiden Zeugenschaften in den Jahren 1400 und 1404 in den Stadtbüchern, dieser reichen Quelle zur lokalen Geschichte, nicht wieder vor, und nur der Kodex K gibt uns den sicheren Beleg, daß er 1407 noch dort gewesen.

Das sind die zuverlässigen Daten zur Lebensgeschichte Johanns von Gelnhausen. Aus ihnen allein haben wir uns das Bild von der Bedeutung seiner Persönlichkeit und seiner Stellung im Geistesleben Böhmens und Mährens herzustellen. Die bisherige, von Tomascheks erster Biographie beeinflußte Auffassung von Gelnhausens Bedeutung und seiner Wirksamkeit, daß er der erste gelehrte Stadtschreiber in Iglau gewesen, daß auf ihn die Begründung der Stadtbücher zurückgehe, daß er hier und dort große Rechtssammlungen veranlaßte und durchführte, beruhte auf Prämissen, die mittlerweile Stück für Stück aufgehoben wurden. Man hat ihn aus einer Periode, da auch die bescheidenste geistige Arbeit sehr hoch angeschlagen werden muß, weil der Arbeiter noch wenige waren, in eine um mehrere Jahrzehnte jüngere Zeit versetzen müssen, da das geistige Leben und die literarische Tätigkeit schon hoch entwickelt waren und die Leistungen des einzelnen nach anderem Maße gemessen werden müssen; — unter solchen Verhältnissen muß auch das Gesamturteil über Johannes von Gelnhausen sich bedeutend ändern. Er erscheint mir, wenn ich so sagen darf, wie eine der historischen Gestalten aus der Sagenzeit, auf die man alle Taten häuft und

vereinigt, weil die mangelnde Überlieferung nur diesen einen Namen übermittelt hat. Diese Vorstellung sollten meine Ausführungen in erster Linie wiederlegen. Gelnhausen bleibt trotzdem noch eine ganz hervorragende Persönlichkeit, die unser Interesse in noch weit höherem Maße erregen könnte, wenn wir klarer ihren Lebenslauf zu verfolgen in der Lage wären.

Das wenige, was Gelnhausen an Bedeutung einbüßen muß, wird aber vielfach ersetzt durch die Überzeugung, die wir gewinnen, daß das geistige Leben in unserem Lande, insbesondere in unseren Städten viel reicher gewesen ist, als man anzunehmen sich bisher berechtigt glaubte. Lange bevor Gelnhausen nach Brünn kam, waren hier Rechtsgelehrte, die die bedeutenden Sammlungen anlegten, welche für die weitere Entwicklung des Rechtes in unserer Heimat von so nachhaltiger Bedeutung wurden. In Brünn nachweislich bis in die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts, in Iglau bis ins Jahr 1360 zurück reichen die wichtigen Stadtbücher und andere das geordnete städtische Verwaltungsleben bezeugende Aufzeichnungen. Und auch in Iglau fand Gelnhausen den ersten Versuch einer Rechtssammlung schon vor und konnte auf dieser Grundlage weiter arbeiten.

Gewiß wird die weitere Forschung auch das persönliche Moment an diesen Arbeiten gelegentlich noch klarer und im einzelnen nachweisen können, die fleißigen Stadtnotare von Brünn, Olmütz und Iglau erweisen sich ja immer deutlicher als die Träger und Förderer des geistigen Lebens in den großen deutschen Gemeinwesen jener Zeit, aber nicht nur ein einziger, sondern ihrer eine stattliche Zahl.

---



## Anhang I.

# Unedierte Iglauer Rechtssprüche für Kuttenberg.

## I.

*1411, Januar 23, Kuttenberg.*
*1411, Januar 31, Iglau.*

**Wi ein stuffen, di in das pergepuch pracht ist, krafft sol heben und das urteil vom messen mitten des rumpaums umpilleich gestrafft ist.**

Unsern fruntlichen dinst zuvor. Erber weisen und lieben frunde.

Wir tun euch zu wissen, als uns gesworn scheppen des neuen rates der aid gegeben wart, do quam der perkmeister von Sent Mertein[1]) fur uns und begert von dem hofmeister[2]) und von uns, das man den marscheider[3]) besenden solt und in fragen, ab er dem urteil des alden rates genug het getan. Und do der marscheider fur uns quam und wir in darumb fragten, do sprach er bei seinem aide, das er dem urteil des alden rates genug hett getan.

Dornach quam der perkmeister von Sent Mertein zum andern mal und begert vom hofmeister und von uns, das in der marscheider di stuff[4]) solt weisen. Do besantten wir das ander teil, di vom Czappenschu[5]), und auch unsern gesworn neunteilsteiger[6]) und sprachen zu in, ob si di stuff

---

*) *Die Orthographie dieser Sprüche wurde in der üblichen Weise vereinfacht:* y *in* i, cr *in* z *am Anfang des Wortes,* v *vor Konsonanten in* u, u *vor Konsonanten in* v, v *in* w, w *in* v *nach heutiger Sprechweise, z. B. in* wil *in* vil (= viel), vol *in* wol (= wohl); *offenbare Schreibfehler und ausgelassene Buchstaben wurden ohne weiteres verbessert und ergänzt, z. B.* durchslag *st.* durchlag, scheppen *st.* sceppen, urtel *st.* urter *u. ähnl., leider sind der Schreibversehen nicht wenige. In unsicheren Fällen wurde die Form der Handschrift in der Note vermerkt. Die Eigennamen, aber nicht die Vornamen, sind von jeder Veränderung unberührt in der Schreibweise der Handschrift wiedergegeben. — Die nach dem Regest von mir eingefügte Datierung gibt das Datum der Anfrage von Kuttenberg, bezw. der Antwort des Iglauer Rats. Eventuelle andere Zeitangaben sind im Text aufgelöst.*

[1]) *Ein Bergwerk bei Kuttenberg; der Bergmeister dessen oberster gewerkschaftlicher Beamte.*

[2]) *Der oberste landesfürstliche Beamte.*

[3]) *Marscheider oder Marchscheider, der die Marscheide, die Grenze des Grubenfeldes, ausmessende und bestimmende Beamte.*

[4]) *Stufe, das in das Gestein eingehauene Grenzzeichen.*

[5]) *Bergwerk bei Kuttenberg.*

[6]) *Neuntel, die Abgabe einer Grube an den Regalherrn, hier an Kuttenberg; Neunteilsteiger, der Grubenaufseher über diese Abgabe.*

einnemen wolden. Do sprach der perkmeister von Sent Mertein, er wolde di stuff uffnemen fur vol. Do sprach der perkmeister vom Czappenschu, er wolde si uffnemen uff recht. Do hiessen wir si von beiden teilen ir amptleut dorzu senden und hiessen auch unsern gesworen neunteilsteiger dorzu varen. Und als wir den neunteilsteiger auch dorzu hiessen mit in varen, do sprach er: „Liben herren, ab mir der marscheider ein andere stuff weisen wollt denne di, di er vor geweist hat und di vor in des pergspuch[a]) geschriben ist nach des marscheider underweisung bei seinem aid, sol ich di fur vol uffnemen ader nicht?" Do hiessen wir in, er solt si uffnemen uff recht. Und do der marscheider di stuff geweist hett, do santen wir nach dem gesworn neunteilsteiger und fragten in, was stuffen er im geweist hett. Do sprach der gesworn neunteilsteiger: „Liben herrn. Er hat uns gefurt drei hesspel[1]) uber sich von der vorigen stuff und hat uns geweist ein andere stuff, denne di dovor in des pergspuch geschriben stet, dovon di gemeine umb ir neunteil ganz und gar kweme; der wolde ich nicht uffnemen." Do santten wir nach dem marscheider und fragten in, was stuffen er im geweist hett wider di stuff, di er vor geweist het, di in des pergspuch geschriben ist. Do sprach der marscheider zu seinem aide, das er recht getan hett nach dem urteil des alden rates.

Do besantten wir den alden rat und baten[b]) si, das si uns underweisten des urteils, das si gesprochen haben. Die underweisten uns des also: „Als man den lehen[2]) zum Czappenschu vor ir recht gegeben hat an dem tag und nu ein durchslag[3]) vom Czappenschu zu Sent Mertein geschehen ist, so teilen wir das zu einem rechten[c]), das man das mittel des rumpaums[4]) under sich bringen sol und sol von danne den selben lehen ir recht geben under der erden, als man in vormals ir recht hat gegeben an dem tag[5]) obir der erden." Und sprachen dorzu, das si den marscheider hetten heissen recht tun.

Dornach besantten wir beide teil und sprachen: „Ain teil hat di stuff uffgenumen fur vol und das ander uff recht. Dorumb meinen wir klag und antwort horen und gunen beiden teilen wol, wes sich ein ider man mag behelfen mit dem rechten."

Do trat der perkmeister von Sent Mertein mit seinen gewerken[6]) dar und sprach: „Lieben herren. Ich bitt euer genad, das ir mir gunet mein klag ainvaldiklich furzulegen." Als wir im des gunden, do sprach er:

---

a) *Stets in dieser Form, weshalb ich auch nicht* in des pergs buch *emendiere.*

b) *Hs.:* vaten.

c) *Hs.:* rechen.

1) *Haspel, eine Fördervorrichtung.*

2) *Lehen, die einzelnen Grubenfelder.*

3) *Durchschlag, die offene Verbindung zwischen zwei Gruben.*

4) *Rumpaum, Rundbaum, die horizontale Welle der Haspel.*

5) *Tag in dem Sinne: Erdoberfläche.*

6) *Die Personen, die sich zu gemeinschaftlichem Betrieb eines Bergstollen verbunden haben.*

„Liben herren. Es ist geschehen, das wir gebaut haben ein perkwerk zu Sent Mertein genant also lang, das uns got beschert, das do masswirdig wart, als das di scheppen in denselben zeiten teilten. Und do man uns di masse zihen solde, do trat dar der perkmeister vom Czappenschu mit seinen gewerken und widersprach die masse und sprach: „„Liben herren. Wir haben elder lehen zu dem perkwerk zum Czappenschu, doruber wir haben gute brife und beweisung und gelauben euern gnaden wol, ir uberhoret di und lat uns zihen am tag nachs zugs lenge."" Das befolch der hofmeister und mein herren di scheppen dem marscheider zu tun. Und do si sahen, das si uns domit nicht hindern mochten an der masse, do begerten si vom hofmeister und meinen herren den scheppen, das man in auch zug am tag uff das hangend virdhaw lehen[a])[1]). Do zog[b]) der marscheider nach geheisse des hofmeisters und meiner herren der scheppen, di do gegenwortig worden, vom mittel des rumpaums uf das hangend virdhalblehen am tag und slug do einen pflock, do disewen virdhawlehen wanten. Dornach geschach, das si uns nicht gehindern mochten an der masse unsers gemessen pergs zu Sent Mertein, also als Sent Mertein uff einem andern zuge leit und der Czappenschu auch uff einem andern zuge. Do pauten wir furbaz beider seiet als lang, unz das wir einen durchslag machten. Do begerten wir von beiden teilen amptleut vom hofmeister, der fur ainer ein zum Czappenschu und zu Sent Mertein aus und ainer zu Sent Mertein ein und zum Czappenschu aus. Als si des bekanten vor dem hofmeister und meinen herren den scheppen, das si sendten den gesworn marscheider, das er in gebe under der erden disewen recht, di er in am tag gegeben hett, do hiessen di scheppen, das der marscheider ) varn sollt recht tun nach dem, als si geteilt hetten. Dornach sant der hofmeister und mein herren di scheppen nach dem marscheider und fragten in, ab er irem urteil hett genug getan. Do sprach er bei seinem aide, er hett dem urteil genug getan, das der alt rat geteilt hette. Dornach quam ich zu dem neuen rat und zu dem hofmeister und bate si, das si sendten nach dem marscheider und fragten in, ab er der alden scheppen urtail hett genug getan. Do bekant er bei seinem aide, das er dem urteil hett genug getan und hett recht getan. Do bat ich den hofmeister und mein herren di scheppen, das si dem marscheider empfelchen solden, das er di stuff weist. Das empfalch im der hofmeister und mein herren di scheppen, und sollt von beiden teilen amptleut dorzu nemen und den gesworn neunteilsteiger von der gemaine. Do nam ich di stuff uff fur vol, aber di vom Czappenschu und der gesworn neunteilsteiger namen di stuff uff uff ein recht. Dorumb her hofmeister legt urteil an meine herren die scheppen, also als di perkwerk ligen uf zwein zugen und also, als wir uns mit nimand nicht

a) *Hier* wirdhaw-, w *corr. aus* lb, *später wechselt* virdhalb- *und* virdhaw-.

b) *Hs.:* zo.

c) *Hs.:* marscheid.

1) *Vierthalb Lehen ($3^1/_2$ Lane $= 24^1/_2$ Klafter), die Größe des Grubenfeldes in die Breite; vgl. Zycha, Das böhm. Bergrecht des Mittelalters I, p. 212.*

verwilkurt, vorpunden nach vorschriben haben; und als di alden scheppen geteilt haben, als man di masse vom mittel des rumpaums uff das hangend gezogen hat virdhaw lehen, also sol man es vom mittel des rumpaums hinab pringen; und dassew recht, das man im am tag geben hat, sol man im auch geben under der erden; und als der gesworn marscheider bekant hat, das er dem urteil der gesworn scheppen genug getan hab und hab getan rechte pei seinem aide: ob nu der perkmeister vom Czappenschu und sein kewerken mit pilleicherm pessern rechten hinder disewe stuff weichen sullen, wenn das si dowider icht reden sullen ader mugen, ader was dorumb ein recht sei."

Do trat dar der perkmeister vom Czappenschu mit seinen kewerken und sprach: „Liben herren. Ich bitt euer genad, das ir mir auch gunnet ainvaldiklich zu antworten[a])." Do wir in des gunden, do antwort er und sprach also: „Als es sich fugt zu zeiten, das der perkmeister zu Sent Mertein und sein gewerken in irem perkwerk erz funden hetten und in geteilt wart, das das perkwerk masswirdig was, das man in messen sold, do wart geteilt mir und meinen gewerken vom Czappenschu nach meiner beweisung, das man meinem alden gemessen perge zum Czappenschu sein recht vor geben sollt von dem mittel des rumpaums dosewist zum Czappenschu nach des zugs lenge und auch uff sein hangendes. Do das geschah, do paut ich do alslang, das wir beiderseit mit perklicher arbeit mit einem durchslag zusamme quamen und do von unser beider gepete willen gesworn amptleute von dem hofmeister und meinen herren den scheppen dorzu gesantt worden und nach derselben amptleut bekantnusse und nach meiner gewerken klag und auch nach der antwort der von Sent Mertein von dem alden rat urteil gesprochen wart, di also teilten an einem rechten, das der gesworn marscheider in den alden gemessen perg zum Czappenschu varen solt und solt di masse nemen mitten vom rumpaum und sollt di under sich bringen und sol im sein recht geben under der erden, als obir der erden. Dornach fugt es sich zu zeiten, dass der hofmeister besantt beide teil fur den neuen rat, wenn das do dartrat der perkmeister von Sent Mertein und begert, das man solt den marscheider besentten in gegenwortikeit des hofmeisters und auch eines vollen rates und begert nach dem urteil, das der ald rat geteilt hett, ob der marscheider dem urtel genug getan het, das der ald rat geteilt het. Do trat der marscheider dar fur mein herren di scheppen und nam das zu seinem aid, das er demselben urteil genug getan hett. Das besaczten wir mit meinen herren den scheppen und baten dornach umb ein gesprech. Des gunden uns der hofmeister und mein herren die scheppen. Dornach trat der perkmeister[b]) vom Czappenschu dar und sprach: „„Lieben herren. Also als der marscheider dartrat und spricht, er hab dem urteil genug getan zu seinem aide, so ste ich alhi und wais devon nichtz, wenn

---

a) *Hs.:* antwort.

b) *Hs.:* purkmeister.

mir und meinen amptleuten ist nichtz geweist; und gelaub euern gnaden, ir wert mir und meinen gewerken gunnen alles des das recht ist, und gelauben got und eum gnaden, ir werdet uns gunnen die stuff uffzunemen uff recht"". Do besprachen sich mein herren di scheppen und sprachn: „„Ein teil spricht, es wolle di stuff uffnemen uff recht."" Des gunden uns mein herren di scheppen und sprachen: „„Marscheider, nim von beiden teilen di amptleut und weise in di stuff mit sambt dem neunteilsteiger, wes sich [a]) itlichs teil behelfen mag mit dem rechten, des gunnen wir in wol."" Do sant der perkmeister vom Czappenschu sein amptleute und auch das ander teil ir amptleut mitsambt dem gesworn neunteilsteiger nach meiner herren der scheppen gehaisse. Do weist er in ein stuff. Di nam das ain teil fur vol uff; das ander wolde ir nicht uffnemen, denne uff recht. Do sprach der gesworn neunteilsteiger und der steiger vom Czappenschu: „„Marscheider, wart das du dich bewarst, wenn wir der stuffen nicht uffnemen wollen fur ein rechte stuff, dorinne der gemeine ungutlich geschee groslich und dem perkmeister zum Czappenschu mit seinen kewerken."" Und wold uns mit der stuff diselb recht stuff, di do bewart ist in des pergspuch, tilgen, di nach seiner underweisung in des pergspuch kumen ist, di er bekant hat fur ein rechte stuff, do alle ding crafft und macht habn, was dorinne geschriben wirt. Und sprach dornach: Her hofmeister, wir bitten euch, legt urteil an mein herren die scheppen, also als dem eldern gemessen perg zum Czappenschu crafft geteilt ist von der Igla heruf und auch hi oben bei ainem rat ader zwaien minner ader mer krafft geteilt ist und auch euers pergspuchs dorein kumen ist ein redliche rechte stuff nach des marscheider underweisung, dasselb pergspuch crafft und macht hat, das unser eldern in wirden gehalden haben. Ab nu der marscheider mit pilleicherin pesserin rechten dasselb nemen sol von dem mittel des rumpaums und sol das bringen uf den gank des eldern gemessen pergs zum Czappenschu und sol im geben von demselben gang des zugs lenge und uff sein hangendes und uff sein ligendes alle seine recht uber sich und under sich und fur sich mit pilleicherin pesserin rechten, wenn ab der marscheider ader imand mit seinen worten uns dovon dringen sol ader muge, ader was dorumb ein recht sei."

Dornach als wir klag und antwort heten gehort von beiden teilen als do vor stet geschriben, do sprachen wir zu peiden teilen: „Wir wollen urteil sprechen, wil sich imand dorzu warnen, des wollen wir in gern gunnen." Do traten beide teil dar und sprachen, si wolden urteil horn uff ein recht. Do sprachen wir: „Her hofmeister, wolt ir das urteil?" Do sprach der hofmeister: „Sprecht dar!" Do teilten wir an einem rechten, das alle schrift, di in unsers pergspuch geschriben stet, sol craft haben und sprachen aber: „Her hofmeister, wolt ir das urteil?" Der hofmeister sprach: „Sprecht[b]) dar!" Do teilten wir an einem rechten, das man di masse sol nemen vom mittel des rumpaums und sol di under sich bringen uff

a) *Hs.:* si.
b) *Hs.:* sprech.

den gank und sol von dem gang dem eldern gemessen perg geben alle seine recht under der erden. Do sprach der perkmeister[a]) von Sent Mertein: „Her hofmeister, wollt ir zuharen das urteil, das mein herren di scheppen gesprochen haben, das straf ich und wil ein pessers teilen. Her hofmeister, also als di perkwerk zu Sent Mertein und dem Czappenschu uff zweien zugen ligen und als wir uns mit nimand nicht vorwillekurt, verschriben noch verpunden haben und als di alden scheppen geteilt haben an einem rechten, das man under der erden das recht geben sollt, das man am tag gegeben hat zum Czappenschu, und also als der gesworn marscheider bekant hat, das er dem urteil der alden scheppen genug habe bei seinem aide, und hab recht getan. Her hofmeister, wollet ir das urteil?“ Er sprach: „Sprecht dar.“ „So teil ich an einem rechten, das das urteil der alden scheppen und das bekentnus des gesworn marscheiders crafft und macht haben sol und di vom Czappenschu sullen pilleich weichen hinder di stuff. Wollen des mein herren die scheppen iehen an mein wort, ich dank gnaden und dem rechten; wollen si aber des nicht tun, so scheub ich das mit iren gnaden an di stat, do wir recht geben und nemen.“

Dorumb bitten wir euer weisheit mit allem fleisse durch des rechten willen, das ir uns aus den obgeschriben sachen bei unsern aidgenosen, antwortern ditz brifes, vorschriben wollet entlichen ausrichten mit dem rechten. Das wollen wir umb euch sunderlich vordienen.

Geschriben uff dem Bergen zun Chutten, des nechsten freitags nach Agnetis [*Januar 23*], anno etc. CCCCXI°.

Richter und scheppen des Berges zun Chutten.

[Sententia diffinitiva].[b])

Als wir klag und antwort und urteil wider urteil vernomen haben, so tailen wir zu einem rechten, das di stuf, di mit dem rechten und mit des marscheiders underweisung in des pergspuch kumen ist, kraft sol haben und der perkmeister von Sand Mertein hat das urteil unpillich gestraffet.

Actum pleno in consilio Iglavie, sabbato ante purificacionem Marie virginis gloriose [*Januar 31*], anno etc. CCCCXI°. [*Cod. K, fol. 155—160.*]

## 11.

*1410, Dezember 12, Kuttenberg.*
*1410, Dezember 17, Jglau.*

Wi man di masse sol nemen mitten von dem rumpaum, auch wi das der[c]) morscheider sol zwen gesworne und di[d]) urber mit im haben zu der masse.

Unsern fruntlichen dinst bevor. Erbern weisen und liben freunde.

Wir tun euch zu wissen, das wir den gesworn marscheider fur uns beruft haben in einen vollen rat und haben im lassen lesen mer denne

a) *Hs.:* purmeister.

b) *Fehlt in der Hs., doch ist eine Zeile leer gelassen.*

c) *corr. aus* de *mit schwarzer Tinte.*

d) de *corr. am Rand mit schwarzer Tinte später in* dy

ainmal das urteil, das wir, als ir wisst, zwischen dem Paul perkmeister zum Korn und seinen gewerken an einem und dem Franz Odrein perkmeister zum Eysrein Waczlab und seinen gewerken am andern teil gesprochen haben mitsambt euer underweisung, und[a]) haben in geheissen, das er das recht tun solde nach desselben urteils und euerr underweisung laute.

Do trat er fur uns in einen vollen rat in gegenwortikeit vil der eldern und auch anderr erberr leute von unser gemeine und sprach offenbar: „Ich wolde gern underweist werden, was rechten ein gemessner perk solde haben under der erden uff sein hangendes[1]) und nim das uff meinen eid, das ich des noch ni mocht noch kund underweist werden, was ein gemessner perk recht sol haben under der erden uff sein hangendes."

Dorumb biten wir euer erbere weisheit mit ganzen fleisse, das ir uns wollet underweisen mit dem rechten, vorschriben bei unsern eidgenossen, weisern ditz brifs, was recht[b]) ein gemessner perk sol haben under der erden[c]) uff sein hangendes, ob man das mittel von dem rumpaum hinab sulle bringen biz uff den gank und von danne im under der erden sulle geben sein recht uff das hangend und wi man es im geben sol, ader ob man von dem gange anheben sol und von danne im sein recht geben sulle uff das hangend und wi man es im geben sol; wenn wir das nemen uff unser eide, das wir des nicht vinden kunnen.

Item dornach kwam der munzmeister fur uns in einen vollen rat von unsers genedigen herrn des kunigs wegen und begert von uns underweist werden mit dem rechten: sint dem mal wenn der marscheider zu der masse vert und nimant mit im nimpt denn einen jungen der sein sun ist, und wil sust nimand mit im lassen varen, ob er imand anders mit im furen sulle zu beweisung seiner gerechtikeit, das di, di der masse begern, und auch anderr dester offenbarer mochten erkennen, das in ein gerechtikeit widerfure, ader ab im des alleine sei zu gelauben. Dorumb bitten wir euer erbere weisheit, das ir uns des auch wollet underweisen mit dem rechten bei unsern eidgenossen, antwortern ditz brifs, vorschriben, wenn [wir] das nemen uff unser eide, das wir des nicht vinden kunnen.

Item als der marscheider, als oben geschriben stet, offenlich gesprochen hett, er wolde gern underweist werden, was ein gemessner perk recht solde haben uff sein hangendes under der erden und nam das uff seinen eid, das er des noch ni kund noch mocht underweist werden, dorumb ist er gevaren in den gemessen perk zur Gersten und hat doselbist nicht getan, als wir in nach des urteils und euer underweisung laut haben gehaissen, sunder er hat gezogen nach des zuges lenge und doruber uff deselben

---

a) *Hs.:* un.
b) *Hs.:* rech.
c) *Hs.:* er.

1) *Hangendes, d. i. „das gestein, so uber dem gang lieget und gleichsam des ganges dach ist;" Gegensatz: Liegendes.*

zuges hangends etliche lehen; und ist dornach fur uns[a]) kumen in ein vollen rat zu gegenwort des munzmeistres und auch des hofemeisters und hat des bekant in einer geheim under dem eid, das er gezogen habe uff das hangend ettliche lehen. Und do wir in fragten, ob er das von imantz geheisses wegen getan hette, do sprach er, er hette das von nimantz geheiss wegen getan, sunder aus seinem aigen haubte durch des willen, das er gern wolde underweist werden, was ein gemessner perk recht solde haben under der erden uff das hangend. Sint dem mal er nicht getan hat nach des urteils und euerr underweisung laut, als wir in haben geheissen, so bitten wir euer erbere weisheit, das ir uns, vorschriben bei unsern eidgenossen, antwortern ditz brifs, wollet underweisen, mit was pusse der marscheider dorumb sei vorvallen, wenn wir das nemen uff unser eide, das wir des nicht kunnen vinden. Das wollen wir getreulich wider euch gern vordienen.

Geschriben uff dem Berge zun Chutten, des nechsten freitags vor Lucie [*Dezember 12*], anno etc. CCCCX°.

Richter und scheppen des Bergs zun Chutten.

Sentencia diffinitiva super primo.

Das obengeschriben stet, haben wir wol vernomen. Doruber underweise wir euch mit dem rechten, das ir di masse sullet nemen mitten von dem rumpaum und sullet di under sich pringen uf den gank, und von danne sol man messen uff das hangend vierdhalb lehen.

Sentencia diffinitiva super secunda sentencia.

Doruber underweisen wir euch mit dem recht, das der marschaider sol nemen mit im zu seiner masse am minniste zwen gesworen und den dritten von der urbar[1]), di an dem perkwerk keinen teil haben und was diselben denn mit dem marschaider bekennen, das sol kraft haben.

Sentencia diffinitiva super tercia sentencia.

Dorauf antworten wir euch: seit der marscheider fur euch kumen ist kegenwurtig des hofmeisters und des munzmeisters in einer geheim und hat bekannt bei dem eide, wie er gezugen habe uff das hangend etlich lehen, dorumb das er weiser wold werden, so teilen wir euch zu einem rechten, das er kein pusse dorumb leiden sol.

Actum pleno in consilio Iglavie, anno domini MCCCCX°, feria quarta post Lucie in quatuor temporibus. [*Dezember 17.*] [*Cod. K, fol. 160—162.*]

---

[a]) *Hs.*: was *statt* uns.

[1]) *Urbar bedeutet die landesherrlichen Einkünfte aus den Bergwerken und hier speziell das hiefür bestehende Amt.*

III.

*1418, Dezember 12, Kuttenberg.*
*1419, Januar 4, Jglau.*

Das ein uberschar, di do ligiet zweissen gemessen pergen, der mag man geben ire masse oben de erden und unter der erden, doch unscheidlich den gemessen pergen.

Unsern[a]) fruntlichen dinst zuvor. Ersamen weisen und liben frunde.

Es hat sich gefugt, das der hofmeister mitsambt den obristen steigern[1]) fur uns kwam und sprach: „Liben herren, ich bitt euch von meins herren des kunigs wegen, wenn wir sein sein ambtleute und haben im' gesworn, als man unserm herren dem kunge seiner uberschare,[2]) die do ist zwischen den zweien gemessen bergen, dem alden und jungen Rosenstrauch, hat ir recht gegeben nach des zugs lenge under der erden, so beger ich von euch, das man derselben uberschar auch gebe ir recht nach des zugs lenge uber der erden. Und als ein obrister steiger von unsers herren des kunigs wegen gevarn ist in die uberschar, do man ir ir recht gegeben hat under der erden nach des zugs lenge, und hat di stuff uffgenumen unschedlich unserm herren dem kunig an seinen rechten und des vor euch in beider teil gegenwortikeit bekant hat und beide teil wilkur mit ainander getan haben, dorinne albeg begriffen ist unserm herren dem kunig unschedlich an seinen rechten, als das des bergspuch wol ausweist. Auch als beide teil dowider nicht reden, sunder sprechen, si wollen unserm herren dem kunige und seiner uberschar alles des gunnen, des er und sein uberschar[b]) recht haben. Auch liben herren, sint dem mal das man das kunigslehen[3]), das burgerlehen[4]) und das herrenlehen[5]) weist nach des zuges lenge an dem tage, so bitt ich von euch an einem rechten urteil zu ervaren, ob man icht auch billich unserm herren dem kunige sein uberschar[b]) nach des zugs lenge zwischen den egenannten zweien kemessen bergen weisen sol an dem tage, das wir wessten, was unsers herren des kunigs were, wenn das imand dowider muge [reden] ader was darumb ein recht sei."

Do wir horten des hofmeister und der obristen steiger begirde, hiessen wir [sie] dervon treten und sassen mit fleisse doruber und kunden das eintrechtiklich nicht vinden; sint dem mal die sache unsers genedigen herren des kunigs ist, und wir die eintrechtiklich nicht kunnen vinden, so bitten wir euer ersame weisheit mit allem fleisse, das ir uns mit dem rechten wollet underweisen, vorschriben bei dem Cristan unserm diner, antworter

---

a) *Hs.*: Busern.
b) *Hs.:* urberschar.

1) *Steiger, Grubenaufseher, Unterbeamte des Urbarer.*
2) *Überschar, ein zwischen mehreren Gruben liegendes nicht vermessenes Feld.*
3) *Königslehen, der dem Könige bei neuen Bergwerken zu vermessende Anteil.*
4) *Bürgerlehen, der dem Rate (von Kuttenberg) bei neuen Bergwerken zu vermessende Anteil.*
5) *Herrenlehen, der dem Grundherrn bei neuen Bergwerken zu vermessende Anteil.*

dicz brives, ab man billich der uberschare ir recht an dem tage nach des zugs lenge sol geben und weisen, wenn wir das nemen uf unser eide, das wir das eintrechtiklich nicht kunnen vinden. Auch getrauen wir euch wol, ir vertiget uns kurzlich die obgeschriben sache vorschriben bei unserm egenanten boten, wenn unser ein teil izund mussen raisen zu unserm herren dem kunige, also das wir unser eidgenossen vor unfrid und auch anderr genotig sachen wegen zu euch nicht izund bekwemlich mugen senden. Des wollen wir euch sunderlich vor unserm herren dem kunige und seinen anwalden danken und das umb euer ersame weisheit gern vordinen.

Geschriben uff dem Berge zun Chutten des nechsten montags vor Lucie [*Dezember 12*], anno etc. CCCCXVIII°.

Richter und scheppen des bergs zun Chutten.

Sentencia diffinitiva. Erbern weisen liben freunde. Als ir begert underweist werden, so underweise[a] wir eur erberkeit mit dem richten nach frag und laut eures brives: das uberschar nach des zugs lenge an dem tag mit pilleichem richten mag gemessen werden, idoch unschedlich den gemessen richten.

Geschriben an der mitwoch vor dem obristen [*Januar 4*], anno CCCCXIX°. [*Cod. K, fol. 162—163 v.*]

## IV.

*1412, Dezember 12, Kuttenberg.*

Das kein berchwerk sich nicht vorligen mag durch koste willen; den di gewerken di mogen di teil, di verlorn sein durch koste[b]) willen, wol in de gemei paun ade vor lehen vorkaufen, wen si wollen.

Unsern fruntlichen dinst zu allen zeiten bevor.

Ersamen weisen und liben gunner. Es hat sich gefugt, das der Paul Ochsel[1]) fur uns kwam in einen vollen rat und weist uns ein abschrift us unsers pergspuch, des Hannus Seiffenmachers seines swehers beschidung, di von wort zu wort also laut: „Hanus Seiffenmacher in extremis suis vocavit ad se honestos viros magistrum Nicolaum Gros, Andream Polner et Gysperger canulatorem[c]) et petivit eosdem, ut essent testamentarii ipsius testamenti legavitque coram eis compos racionis omnia bona sua mobilia et immobilia ubique habita et comparata Elyzabeth uxori sue legitime et

[a]) *Hs.:* umbweise.

[b]) *Hs.:* boste, *in der vorvorigen Zeile* k *aus* b *korrigiert.*

[c]) *Hs.:* canulatore.

[1]) *Die Verwandtschaft der im folgenden genannten Personen ist die:*

*Elizabet. 1. Gem. Hannus Seiffenmacher.*
*2. Gem. Bartelmes.*

*1. Ehe: Tochter N.* — *Katrusch.*
*Gem. Paul Ochsel.*

pueris suis ad manus tamen fideles, ita quod predicta uxor sua pueris suis preesse debet, prout de ea singularis presumit et confidit, ita tamen, quod bona puerorum predicti Hannus augeantur et non minuantur in futurum. Jurati de pleno consilio ad fassionem testamentariorum fecerunt libro annotare. Nicolaus Hayman, Wenceslaus Goppold, magistri iurati ceterique iurati testantur. Actum etc.", und bat uns, wir die uberhorten. Als wir das teten, do sprach er: „Liben herren, ich hab zu klagen zu dem Bartelmes Seiffenmacher, ich bitt euch, das ir mein rede einfaldiklich uffnemet." Das taten wir. Do trat er dar und sprach: „Liben herren, ich klag zu demselben Bartelmes und sprich in an umb teil zum Czappenschu an der gruben und auch umb den uberlauf[1]) der dovon bizher[a]) gevallen ist, der do macht acht hundert mark ader mer, die do erbauet sein worden von den gutern, die der Hannus Seiffenmacher mein sweher nach seinen tode meiner swiger und seinen kinden gelassen hat, dovon mir und meiner hausfraun, die der kinder eines ist, von recht gepuren sold ein dritteil und doruber. Liben herren, mein swiger, der die kinder empfolhen sein worden mit samb iren gutern, das sie die solde meren und minnern als ir in meines sweher beschidung gehort habt, dieselb hat mit wolbedachtem mut ein beschidung getan vor zweien gesworn scheppen, die noch in dem rat sein und hat mit [mir] und meiner hausfraun an deselben teilen und uberlauf geschafft und beschiden ein dritteil, des ich mich zeuch an dieselben gesworn scheppen, die des euer genad wol werden underweisen. Und als mein swiger irer guter demselben Bartelmes vor nie abgetreten noch uffgeben hat vor keinem gesworn scheppen [nur ein] LXIIII teil an denselben teilen, als sie des vor den gesworen scheppen bekant hat an iren letzten zeiten, und ist das mir die gesworen scheppen des gesteen, das mein swiger mir und meiner hausfraun geschickt hab an iren letzten zeiten ein dritteil an denselben teilen, die von meines rechten sweher gut erbauet sein und das sie im dovon nicht mer denne ein LXIIII teil geschickt habe, — so bitt ich euch, liber her richter, das ir urteil legt an mein herren die scheppen, ob mir und mein hausfraun der Bartelmes desselben dritteils an den teilen icht[b]) mit pilleicherm und pessern rechten sol abtreten und den uberlauf widerkern, den er dovon bizher genumen hat, denn das er dowider reden muge ader kunne ader was darumb ein recht sei.

Do trat der Bartelmes dar und bat umb ein gespreche. Des gunten wir im. Von dem trat er herwider und sprach: „Liben herren, ich bitt euer gnade, das ir mir doruber gunnet einfaldiklich zu antworten." Als wir im des gunden, do sprach er: „Liben herren, die teil dorumb mich der Paul Ochsel anspricht mit sambt dem uberlauf, der davon uberlaufen ist, sein, ob got wil, mein und hab sie erbauet mit dem meinem und sein mir von meiner hausfraun, do si ir nicht lenger gebauen mocht, redlich

---

[a]) *Hs.:* biz, *hier und sonst oft wie* brz *geschrieben.*
[b]) *Hs.:* ich.

[1]) *Überschuß.*

uffgeben worden als perkwerks recht ist vor einem gesworn perkmeister und gesworn steiger und auch einen gesworn hutmann[1]). Wenn, liben herren, es fugt sich vor zeiten, dass mein hausfraue dieselben teile etlich zeit gebauet hett, biz sie ir nicht lenger gebauen mocht, also das sie koste[2]) het uffgeslagen wol fumf mark nicht vil miner ader mer. Do sant der gesworn hutman, das sie die koste solde richten ader sie wurde die teil vorliesen. Do bat mich mein hausfrau in gegenwort desselben gesworen hutmannes, das ich teil zu mir solde lozen und alslange halden, biz sie mir das gelt wider bezalte. Des wolde ich nicht tun. Dornach do sant der perkmeister aber zu ir den gesworn steiger von seinentwegen und auch einen gesworn hutman, das sie die koste bezalet ader er musst die teil hin aigen. Do wolde aber mein hausfrau, dass ich die teil gelozet hett, das si nicht wurdn verloren. Des wolde ich nicht tun; sunder wolde sie mir die teil lediklich an alle ir und irer kinder ansprache ufflassen, so wolde ich die teil lozen. Do sprach[sie]: „„Liber man, habt euch die teil lediklich, domit zu tun und zu lassen, wenn ich ir nicht zu lozen habe und es ist pesser, das sie euch werden, denne das sie wurden verlorn und kwemen in eines fromden hende.““ Do underwande ich mich der teil und name die uff fur einem gesworn perkmeister, steiger und hutmanne und hab die swerlich gebauet lange zeit, biz das mir got hat uberlauf beschert; und nimand hat mich die zeit, dieweil ich zugepusst hab, nicht angesprochen. Und als der Paul Ochsel spricht, mein hausfraue habe ein beschidung fur zweien gesworn scheppen getan und habe im und seinem weibe ein drittheil an denselben teilen beschiden, liben herren, als mein hausfrau wolde tun ein beschidung und ich des gewar warde, do kwam ich allzuhant, ee das sie beschid zu denselben scheppen, und widersprach die beschiedung. Des zeuch ich mich auch an dieselben gesworen scheppen, wenn ich hoff das mir mein hausfrau das mein nicht hat mugen vorgeben. Dorumb, liber herr richter, ist das mir der gesworn perkmeister, gesworn steiger und gesworn hutman des gesteen, das mir die teil recht und redilich domit zu tun und zu lassen fur in sein uffgeben worden, als man stetes pfligt zu tun, und auch ob mir die gesworn scheppen des voriehen, das ich die beschidung fur in hab widerrufft, so legt urteil an mein herren die scheppen, ob ich nicht mit pilleicherem pesserm rechten dieselben teil mitsamb dem uberlauf geruchlich sol besiczen, halden und gebrauchen, denn das er mich dovon dringen ader pringen mocht ader was dorumb ein recht ist.“

Als wir klag und antwort von beiden teilen gehort hetten, das sie sich von beiden teilen zugen an beweisung, do uberhorten wir von ersten die gesworen scheppen, an die sich der Paul Ochsel in seiner klag gezogen hat, fur den sein swiger solde beschiden haben. Dieselben haben bekant fur uns, das [sie]gebeten sein worden, das sie uber die frau Elzbeth Hanus Seiffenmacherin des[a]) Paul Ochsel swiger, do sie krank lag, solden gen und

[a]) *Hs.:* das.

[1]) *Hutmann, Hutleute, niedere Aufsichtsbeamte.*
[2]) *Koste, die zum Bergbaubetrieb nötigen Ausgaben.*

horen ire beschidung. Und ee sie uber sie kumen weren, do hett der Bartelmes ir man die beschidung widersprochen und hett gesprochen, er hofft das sie im das sein, ob gott will, nicht moht vorgeben. Doruber weren sie zu ir gegangen und do hett sie fur in mit wolbedachtem mute am allerersten bekant, das sie dem Bartelmes irem manne von den teilen vor gegeben hett ein LXIIII teil, das het er verkauft umb XXX mark und von den uberigen teilen beschid sie dem Paul Ochsel und seiner hausfraun ein dritteil und der Katruschen der andern tochter auch ein dritteil und ir teil, das ir doran gepurt, hat sie beschiden dem Bartelmes irem manne. Auch das sie sie gemonet hetten uff ire letzte wart, die ir sele warn solde, wie es [a]) were umb die teil; do hett sie gesprochen uf ir letzte wart, das sie von den teilen nicht anders west, denne das sie dem Bartelmes irem manne vor fur sein teil gegeben hette ein LXIIII teil, das hett er vorkauft und [die]andern teil weren ir und irer[b]) kinder, von denselben teilen hett sie ir dritteil gegeben irem manne und dem Paul Ochsel und seiner hausfraun ein dritteil und der Katruschen der andern tochter ein dritteil.

Dornach uberhorten wir den gesworen perkmeister, gesworn steiger und gesworn hutmann, doran sich der Bartelmes gezogen hett. Do bekant der perkmeister fur uns: „das es sich zu zeiten gefugt hett, das die Elzbet Seyffenmacherin die teil, die nu hat der Bartelmes ir man, etliche zeit gebaut hett, biz das sie zupuss[1]) schuldig belaib fumf mark, nicht vil minner ader mer. Do die gewerken des zupuss nicht lenger empern mochten, do sant ich meinen geswom hutman von der gruben zum Czappenschu zu ir, das sie die koste solde richten ader sie wurde die teil vorliesen. Do hett sie fur dem hutman gesprochen: „„Liber man, ich hab der teil nicht lenger zu pauen, ich bitt dich, das du die teil zu dir lozest umb das gelt, biz das ich dir das gelt widergebe.““ Des hett der man nicht wollen tun. Dornach hett er aber zu ir gesant den gesworn steiger mit sambt dem hutman, das sie die kost solde richten ader er musst die teil hin aigen fur die kost. Do hett sie geweinet und hett den man aber gebeten, das er sie solde lozen, des hett er nicht wollen tun, denne es were, das sie im derselben teil an alle ir und irer kinder ansprach wolde abtreten lediklich domit zu tun und zu lassen. Do hett sie gesprochen: „„Liber man, so nemt euch hin die teil lediklich, wenn ich ir leider nicht lenger gepauen mag, und es ist pesser, das sie euch werden, denne das sie wurden verlorn und kwemen in fremde hende und getrau euch wol, ist das euch got berett, das ir meines kindes nicht vorgesset.““ Das hat auch der gesworn steiger und gesworn hutman bekant fur uns, das dem also sei geschehen.

Als wir nu beider teil beweisung uberhorten, do beruften wir beide teil fur uns und sprachen: „Wir haben beider teil klag, antwort und beweisung wol gehort. Dorumb so wollen wir zwischen euch urteil sprechen.

---

a) *Hs.:* er.

b) *Hs.:* wer.

1) *Zubuße, der von den Gewerken eines Bergwerks zu den Betriebskosten zu leistende Beitrag.*

Wil sich imand dorzu warnen mit dem rechten, des wollen wir im gern gunnen." Do traten beide teil an ein gesproch mit unser gunst und do sie herwider kwamen, do sprach der Paul Ochsel: „Liben herren, ich wil urteil horen uff recht und ob ich das straffen wurde, so gunnet mir, das ich das einfaldiklich straffe". Dasselb pat auch der Bartelmes. Als wir in des von beiden teilen gunden, do sprachen wir zu dem richter: „Herr richter, wollt ir das urteil?" Do antwort der richter: „Sprecht dar!" Do sprachen wir in ein sulch urteil. „Also als dem Bartelmes fur einem gesworn perkmeister und gesworn steiger und auch gesworn hutman die teil redlich uffgeben sein worden und die fraue und der nicht hat lenger mugen bauen und hat die fur die kost lediklich an alle ir und irer kinder ansprach dem Bartelmes irem manne uffgeben, domit zu tun und zu lassen, und ob er die teil nicht gelozet hett, so weren sie worden verloren und in fremde hende kumen, und perkwerk mag an koste nicht gebauet werden; so teilen wir zu einem rechten, das der Bartelmes die teil mit sambt dem uberlauf pilleicher sol halden und besiczen vor dem Paul Ochsel und seiner hausfraun ungehindert, denn sie in dovon mugen bringen ader dringen." Do trat der Paul Ochsel dar und strafft unser urteil mit solchen worden und sprach: „Liben herren, das urteil das ir gesprochen habt, das straff ich und wil ein pessers bringen von der stat, von dann ich es zu recht bringen sol."

Dorumb so bitten wir euch mit allem fleisse, das ir uns geruchet mit dem rechten underweisen, vorschriben bei dem Cristan unserm diner weiser dicz brifes, wenn wir unser aidgenossen iczund durch genotiger sache wegen zu euch als pilleich were nicht senden mugen, ob er unser urteil pilleich gestraft habe ader nicht, wenn wir das nemen uf unser eide, das wir des anders nicht kunnen vinden; das wollen wir zu allen zeiten umb euch gern vordienen.

Geschriben uf dem Berge zum Chutten, des montags fur Lucie [*Dezember 12*], anno etc. CCCCXII. Richter und scheppen des Berges zum Chutten.

Sentencia diffinitiva.

Als wir clag und antwort vornummen haben, so teil wir das zu eim rechten, das die scheppen recht geteilt haben und das das urteil unpillich gestrafft ist. [*Cod. K, fol. 163 v.—168.*]

## V.

*1416, Dezember 16, Kuttenberg.*

### Wen sich peide teil wilkurn an zeugknuss, das sol kraft haben; wen wilkur prichet alle recht.

Unsern fruntlichen dinst zuvor. Ersamen weisen und liben frunde. Es hat sich gefugt, das der[a]) Johannes Klewl unser mitburger fur uns kwam in einen vollen rate und klagt zu der Niclas Vischerin auch unsrer

---

a) *Hs.:* gesug das des.

mitburgerin und sprach: „Liben herren, es ist gescheen, das ich mit dem Niclas Vischer irem manne, dem got genade, zogt uff den jarmarkt zum Breslab und gab im meines geldes XXVII schock gross. in einem leinen uberstulpten sacke und under dem gelde waren etlich gebogen groschen, domit ich das gelt gezeichent het, und dasselb sold er geantwort haben dem Wenzlab Honel zur Swydnycz, dem ich das schuldig was umb pir; dorzu so hab ich fur denselben Niclas Vischer[a]) gelubt uf dem jarmarkt dem Balthazar Gros fur XX schock gross., die ich im hie berait hab mussen bezahlen, das der Balthazar Gros vor euch bekant hat. Auch hab ich dem egenant Niclas Vischer[b]) gegeben einen tusen hozen, das er auch sold haben eingelegt zur Swidnicz. Nu ist es gescheen, do der egenant Niclas Vischer herwider von dem jarmarkt zog, das er bei dem Cant[1]) von vorhenknus gotes ertrank, also das das gelt nicht geantwort wart zur Swidnicz und auch der tusen hosen. Und als ich des geware wart und ander schuldiger, do kwam ich fur den schepfenmeister zu derselben zeit und sust zwen ander gesworn scheppen euer eidgenossen und sprach: „Liben herren, ich bitt euer gnad, das ir also wol tut durch des rechten willen und lasst die guter beschauen und beschreiben, die der Niclas Vischer hat gelassen, das die nicht vortregt werden; wenn ich hab vernumen, das der Niclas Vischer sei vorgangen und dem hab ich geantwort meines geldes XXVII sch. gr. in einem leinen uberstulpten sacke und unter dem gelde sein etlich gepogen gross., domit ich das gelt gezeichent hab, und der solde das geantwort haben zur Swidnicz dem Wenzlab Honel; und dorzu hab ich fur in gelubt dem Baltazar Gros fur XX sch. gr., wenn der Niclas Vischer herwider qwem, das er im die bezahlen solde. Dorzu hab ich im geantwort einen tusen hozen, die er auch solde geantwort haben zur Swidnicz und des wil ich, ab got wil, bringen gute beweisung. Auch sprach dosewist des egenant Niclas Vischers hausfrau vor demselben scheppenmeister und andern euern eidgenossen: „„Liben herren, wer redlich beweisung bring, den wil ich gern bezahlen und wil es uff seiner sele nicht lassen sten und solde ich nur in einem hemd [beleiben]"". Und des zeuch ich mich an denselben scheppenmeister und die gesworn scheppen. Dorzu, so bin ich vor ee denn ich gewar wart, das der Niclas Vischer was vorgongen, gewesen[c]) bei einem euerm eidgnossen und hab im gesagt, das ich dem Niclas Vischer hab zum Breslab gegeben XXVII sch. gr. und einen tusen hosen, die er sold gen der Swidnicz geantwort haben, und dorzu fur in gelubt fur XX sch. gr. gen dem Baltazar Gros. Des zeuch ich mich an denselben scheppen. Nu bin ich dornach nach beweisung gezogt und die leg ich do fur euer gnad und bitt euer gnad, das ir gerucht euer eidgenossen uberhoren und dorzu die beweisung und ab mir euer eidgenossen und auch die beweisung des gesteen, sint dem mal sich die Niclas Vischerin ires

a) *Hs.:* Vicher.
b) *Hs.:* Wischer.
c) *Hs.:* gev | vesten.

1) *Kanth, Stadt im Rbz. Breslau, Kr. Neumarkt.*

mannes gutter hat underwunden doniden zum Cant und auch hie, her richter so legt urteil an mein herren die scheppen, ab sie mir icht[a]) mit pilleicherem ader pesserm rechten die XXVII sch. gr., die er dem Wenzlab Honel solde geantwort haben, und das tusen hozen und auch die XX sch. gr., die ich fur in hab mussen bezahlen, sulle widerkeren und bezahlen, denne sie dowider muge reden ader was darumben ein recht sei."

Do uberhorten wir zum ersten den scheppenmeister, dorzu die andern unser eidgenossen, und die bekanten fur uns offenlich in gegenwortekeit beider teile, das die Niclas Vischerin vor in het gesprochen: „wer redlich beweisung bring, dem wil ich bezalen und wil das uff seiner sele nicht lassen sten und solde ich nur in einem hemde beleiben." Dorzu bekant der ander eidgenoss, das der Johannes Klewl bei im were gewesen ee das man gehort hett, das der Niclas Vischer were vorgange und hett im gesagt, das er dem Niclas Vischer hett gegeben XXVII sch. gross. in einem leinen uberstulpten sacke und etlich gepoge gross weren gewesen unter dem gelt, domit er es gezeichent hett, und das er dasselb gelt solde dem Wenzlab Hönel zur Swidnicz fur pir antworten, und dorzu einem tusen hozen; und auch hete er gelubt fur den Niclas Vischer gen dem Baltazar Gros fur XX sch. gross. Dornach uberhorten wir auch offenlich in gegenwort beider teile die beweisunge der brife, die der Johannes Klewl gebracht hat, der wir euch ein abschrift senden verslossen in disem brife. Als die obgeschriben beweisung gehort worden, do trat die Niclas Vischerin dar und sprach: „Liben herren, als ich gewar wart, das mein man seliger gedechtnus was vorgangen und hinab kwam zum Cant, do hetten der haubtman und der rat sich der guter, die bei meinem manne funden worden, underwunden und haben die ausgegeben nach beweisung, als ich euch des einen brif gebracht hab aus dem rate, den geruch euer gnaden horen[b]). Uber das die beweisung des Johannes Klewl, die ich noch gehort habe, hoff ich, ab got wil, das mir die unschedlich sei und bedurff ir nicht leiden. Und her richter legt urteil an meine herren die scheppen, ab ich icht muge mein ere und gut baz weren, denn mich der Johannes Klewl mit sulcher gezeugnus uberwinden muge ader was darumb ein recht sei und bitt euer gnad, das ir mich behalt bei euerin statrechten." Do uberhorten wir offenlich in gegenwort beider teile die beweisung vom Cant, wie die guter waren ausgegeben, der wir euch auch ein abschrift hierinne senden. Als wir clag, antwort und beweisung beider teil gehort hetten, do sprachen wir: „Liben frunde, mugt ir euch fruntlich mit einander gerichten, des wollen wir euch gern gunnen, mocht ir des nicht, so wellen wir doruber siczen und kunnen wir, so wellen wir euch mit dem rechten von einander bringe." Do hielden si vil tege mit einander richten und kwamen dornach fur uns, begerten des rechten und beiden seiten und der Johannes Klewl bracht aber einen brif von Prag und einen von der Swidnicz, der wir euch auch ein abschrift

a) *Hs.:* ich.
b) *Hs.:* hor.

sende. Dowider sprach die Niclas Vischerin: „Liben herren, als klag und antwort langst gescheen ist und beweisung gehort, so getraue ich euern gnaden wol, ir lasst mir nicht mer dorein tragen, sunder ich hoffe, ich werde mein leib und gut baz weren, denn er mich mit sulcher beweisung word uberwinden und getraue euch wol, ir werdet mich halden bei euer stat rechten als euer mitburgerin.“ Do sassen wir mit fleisse doruber und wugen beider sache klag, antwort, beweisung, kegenred und wilkur und nemen das uff unser eide, das wir uns dorumb nicht mochten eintrechtiklich einen. Dorumb bitten wir euer ersam weisheit mit ganzem fleisse, das ir uns in den obgeschriben sachen des rechten wollet underweisen, geschriben bei dem Cristan unserm diner antworter dicz brifes, wenn wir unser eidgenossen izund, als wir euch vormals geschriben haben, durch unfrid und ander genotig sache wegen zu euch nicht mugen senden. Das wollen wir umb euer ersame weisheit und die euern allzeit gern vordienen.

Geschriben uff dem Berge zun Chutten, an der nechsten mitwochen vor sent Thome tag [*Dezember 16*], anno etc. CCCCXVI°.

Richter und scheppen des Berges zun Chutten.

Das ist die abschrift der beweisung des Johannes Klewl, die er bracht zum ersten.

Wir ratmann zur Swidnicz dicz kegenwortigen jares embiten den erbern und weisen richter und schepfen der stat zum Chutten unsern fruntlichen dinst in steter beheglichkeit zuvor. Liben frunde, euer weisheit tun wir zu wissen, das fur uns in siczenden rate kommen sint erber unser eldisten und gesworn eines tailes und auch unser mitburger und haben dosewist fur uns bekant: Zum ersten hat Jorig Swenkenflegel also bekant, das er dobei gewest ist zu Breslab im jarmarkt zu mittevaste, das Johannes Klewl euer mitwoner mit erbern leuten von der maut einen wechsel gemacht hat von geldes wegen und gesprochen hat, er sulde von demselben gelde zur Swydnicz pir bezalen und under demselben gelde sint gewest zu einem zeichen bis wie vil gebegene groschen. Item so hat Hanus Lotter unser mitburger auch fur uns bekannt, wie er mit einem erbern manne Niclas Heringer[1]) vom Berge gevaren sei von Breslab vom jarmarkte Letare, wenn das derselb Niclas Heringer von gotes vorhengnusse vorgangen sei, dem got gnade, und demselben Hannus Lotter bekant hat, do er mit im uf dem wagen fure, das geld, das er in dem ermel hett, das wer nicht sein, sunder eines bidermannes, das solde er niderlegen zur Swidnicz in wechsels weise, dovon suld man pir bezalen etc.. wenn das der obgenant Johannes Klewl, Wenzlab Hönel[a]) unserm mitburger einen brif herabsant und im etliche wol sechs zeichen[b]) von des geldes wegen in seinem brife geschriben hat, die auch der egenant Hannus Lotter

[a]) *Hs.: hier und später* Höne *oder* Höue.

[b]) *Hs.:* zeigen.

[1]) *Bis nun immer* Niclas Vischer *genannt, hier irrtümlich* Herunger.

alles funden hat, do er es niderlegete dem haubtmann und der stat zum Kanth, beide mit gebegen groschen mit dem sacke uberstulpt und mit andern zeichen, die der egenant Hannus Lotter funden hat als er verschriben hat. Item so haben auch bekant der egenant Jorg Swenkenflegel und Niclas Tschessche, das si dem obgenant Johann Klewl ein tosen hozen vorkauft haben, das man auch mit dem gelde und andern gerete funden hat dosewist zum Kanth. Des zu sulchen bekentnus und merer sicherheit haben wir unser statsecret uff disen brife lassen drucken des nechsten sunnabendes nach Stanislai [*Mai 9*], anno domini M°CCCC°XVI°.

Das ist die weisung der Niclas Vischerin vom Cant, was guter funden sein worden bei irem manne und wie sie sein ausgegeben.

Unser fruntliche dinste zuvor. Ersame weisen liben herren und besunder grosse furdrer. Uns ist zu wissen worden, wie das die tugentsame fraue Margaretha Niclas Vischers efraue, den got genade, zu euch an die recht genumen ist umb gelt und gut, das zu uns komen was dornach als ir wirt von wassers not nahen bei uns vorscheiden was und lecht die frau wil hohet *(sic)* vorgenomen und beklagt ist, wenn an sie desselbigen geldes und gutes kome ist, tun wir zu wissen euer ersamen weisheiten, das dieselbe fraue Margaretha Niclas Vischers[a] ewirtin zu uns von gelde nicht mer empfangen noch ufgehaben hat, wenn XXXII schock und VI gross. in einer summen. Von demselben gelt hat die frau musst wider ausgeben XIX sch. einem burger von Ligniez genant Wilreich Thammendorff, aber einem von Breslab genant Peter Weydner VI sch. gr., so sol sie noch geben Joppenern von Breslab VI sch., dofur der vorgenant Wilreich Thommendorff gelobt hat; aber so hat die egenant frau Margareth von gute empfangen und ufgenumen zu uns zwei lofelische tuch, zwene harras, vier polonische tuch, zwen tosen hozen, acht barchan. Dovon hat sie musst widerkeren und widergeben Hannus vom Borne burger zum Breslab ein lofelisch tuch, zwen harras, aber einem von Ligniez genant Thomas Polant hat sie musst widergeben ein lofelisch tuch und ein tosen hosen; also vil und nie nichtz mer hat die offgenant fraue Margaretha zu uns von ires mannes wegen Niclas Vischer von gelde, von gute und von habe empfangen. Und das obgeschriben gelt, gut und habe zu uns mit dem rechten vorsperret ward allzumal und vorhinder und die obgenanten, die dassewig gut ansprachen und widernomen beweiset haben, das das gut ir was und der egenant Niclas Vischer sulch gut zu mittervasten wider sie gekauft hat zu Breslab und in das noch nicht bezalt hat, bitten wir euer ersame weisheit mit gar dinstlichem willen, ab kein man ader weib von des gutes wegen die fraue hoher mit den rechten treiben und eiden wolde, das ir dovor seit und es nicht gestattet, wenn si niemer derhaben und ufgenumen hat, wenn als vil als obengeschriben stet. Das wollen wir umb euer libe und allen die euer in vil grossern sachen allzeit gern vordinen. Zu sicherheit

[a]) *Hs.:* Wischers.

und woren bekentnus aller obgeschriben rede haben wir der stat insigel uf disen brife lassen drucken.

Geben der mitewochen vor Urbani martyris [*1416, Mai 20*].

Burgermeister und ratman zu Canth.

Den ersamen und gar weisen herren richter und schepfen uf dem Berg zun Chutten unsern besundern guten gunnern[a]) und grossen furdrern.

Das ist der Prager brif ein abschrift, den der Johannes Klewl auch dornach bracht nach klag und antwort und nach der ersten beweisung.

Wir burgermeister und rat der grossern stat zu Prag embiten euch erbern und weisen mannen, richter und scheppen des Berges zun Chutten, unsern besundern liben frunden, unsern fruntlichen dinst zuvor und lassen wissen, das vor uns in unsern vollen rat komen ist der erber man Balthazar Gros euer mitburger und hat bekant, wie das er vor zeiten dem Niclas Vischer zu Braslaw in der stat XX sch. gr. gelihen habe, dofur der erber man Johannes Klewl dicz brifes weiser burge worden ist, dobei auch der erber man Georgius genant, schreiber von Regenspurk, gewesen ist und im wol kunt ist, als sie das vor uns alle eintrechtiklich mit einander vorjehen haben. Des zu einem gezeugnusse, so haben wir unser statinsigel an disen brife zurucke lassen drucken.

Datum Prage, anno domini M°CCCCXVI°, feria tercia proxima post festum s. Mathei ewangeliste [*September 22*].

Das ist ein abschrift der Swidniczer brif, den der Johannes Klewl auch dernach bracht noch klag und antwort und nach der ersten beweisung.

Wir ratmann zur Swidnicz dicz gegenwortigen jares embieten den erbern und weisen richter und scheppen der stat zum Chutten unsern fruntlichen dinst in steter beheglichkeit zuvor. Liben frunde! Euern weisheiten tun wir zu wissen, das fur uns in siczendem rate komen sint erber unser eldisten und gesworn eines teiles und auch unser mitburger und bekanten doselbist fur uns an eides stat: Zum ersten hat Jorge Swenkenflegel also bekant, das er dobei gewest sei zu Breslab im jarmarkt zu mittevasten, das Johannes Klewl euer miteburger mit erbern leuten von der maute einen wechsel gemacht hat von geldes wegen und gesprachen hat, er sulde von demselben gelde zur Swidnicz bir bezalen, und unter demselben gelde sint gewest biz wi vil gepogene groschen zu einem warzeichen. Item so hat Hannus Lotter unser mitburger auch fur uns bekant an eides stat, wie er mit einem erbern manne Niclas Heringer vom Berge gefaren sei von Breslaw vom jarmarkte Letare, wenn das derselb Niclas Heringer von gotes vorhengnusse vorgangen sei, dem got genad, und demselben Hannus Lotter bekant hat, do er mit im uf dem wagen

a) *Hs.:* gunnen.

fur, das gelt, das er in dem ermel hette, das wer nicht sein, sunder eines bidermannes, das sulde er niderlegen zur Swidnicz in wechsels weise, dovon sold man bir bezahlen. Auch bekennet derselb Hannus Lotter an eides stat, do man das gelde mit dem leinen uberstulpten sacke zum Cant uffbrach, beide der haubtman und die stat dosewist, das in selben sacke gewesen sint XXVII sch. do man es zalte, und dorinne zu einem zeichen biz wie vil gepogene groschen und auch besunder in einem beutel pfenning gewest sint; wie vil der gewest ist das weis er nicht; und die sint auch in dem sack zu den XXVII schokken geleg und gebunden, wenn das der obgenant Johannes Klewl Wenzlab Honel unserm mitburger einen brif herabsantt und im etlich wol sechs zeichen von des geldes wegen der XXVII schokke in seinem brife vorschriben hatte, die auch der obgenant Hannus Lotter alles funden hat, do er es niderlegte dem haubtmann und der egenant stat zum Cant, beid mit gebegen gross., mit dem sack uberstulpt und mit andern zeichen, die derselb Hannus Lotter funden hat als er vorschrieben hat. Item so haben auch bekant der egenant Jorge Swenkenflegel und Niclas Tschesch, das si dem obgenant Johann Klewl einen tosen hozen vorkauft hetten, das man auch mit dem gelde und andern gerete funden hat dosewist zum Cant. Auch bekennen fur uns an eides stat die obgenant Jorge Swenkenflegel und Wenzlab Honel, das si heuer des egenant Niclas Heringer efraue in unser stat anredten, worumb si des guten knechtz Johannis Klewls geld hube und sich underwunde, wenn das si zu in solde gesprochen haben hinwider, ab ich mich imandes geldes mit unrecht underwinde, ich hab es im ader einem andern wol mit rechte widerzukeren.

Das zu werem bekentnus haben wir unser stat klein insigel unden an disen brif lassen drucken, den nesten mittwochen nach exaltacio sancte crucis [*September 15*], anno MCCCCXVI°.

Sentencia diffinitiva.

Als wir clag, antwort, beweisung, kegenred und wilkur beider teil vornumen haben, so teil wir zu einem rechten: is das der rat zum Cant bekennet, das si sovil geldes als XXVI[I] sch. groschen besundern in einem uberstulpten sacke mit etlichen gepogen groschen dorinne gefunde haben und auch das tusen hozen, so ist die obgeschriben frau Margareth dem Johannes Klewl das phlichtig zu bezalen und widerzugeben und umb die XX sch. gr. mag sie komen zu irem rechten. [*Cod. K, fol. 168—174 v.*]

## VI.

*1412, September 23, Kuttenberg.*

Wie ein izleicher mit slechten worten urteil strafen sol, er welle ein bessers brengen von der stat, da man recht gibt und nimt.

Unsern freuntlichen dinst zuvor. Erbern weisen und liben freunde.

Es hat sich gefuget, das wir zwischen unsern mitpurgern solden urteil sprechen und ee das wir urteil zwischen in sprachen do redten wir zun peiden

teilen: „Wir wollen urteil sprechen: wil sich imand dorzu warn mit dem rechten, des wollen wir im gern gunnen.“ Do traten beide teil an ein gespreche und quamen herwider fur uns und sprachen, si wolden urteil horn uff recht und ab si das urteil strafen wurden, das man in des gunnen solde mit einfeldigen worten. Des gund wir in von beiden teilen.

Darnach sprachen wir ein urteil zwischen in. Dasselb quam einem zu frumen, dem andern zu schaden.

Als das geschach, do trat der dor, dem das urteil zu schaden kumen was und strafft das urteil also sprechende: „Liben herrn, das urteil das ir gesprochen habt, das straff ich und wil ein pessers pringen von der stat, von dann ich es zurecht pringen sol“; und sprach nichtz nicht mer. Do sprach hinwider sein widersach: „Liben herrn, also als er nur[a]) di wort gesprochen hat und nichtz mer und hat allzuhand an der stat nicht ein pesser urteil gesprochen, so hoff ich, ab got wil, das er das urteil nicht recht gestrafft hab; und liber herr richter legt urteil an mein herren die schepfen, ab er das urteil also recht gestrafft habe ader nicht; und ist das er das urteil nicht recht also gestrafft hat, so hoff ich er sei mit der sache vervallen.“ Do antwort jener herwider und sprach: „Liben herrn, ich hab das urteil recht gestraft und zeuch mich des an des pergspuch darinne geschriben stet, das man es also straffen sol und nich anders.“ Do liessen wir das pergspuch lezen, das do laut von wort zu wort als hernach geschriben stet:

„Burgermeister, rat und schepfen der stat Igla. Unser beheglichkeit stete zuvor. Euern brif und furlegunge haben wir wol vornumen, als von wort zu wort hernach geschriben stet: „„Unsern freuntlichen dinst zuvor. Liben besundern freunde! Wir lassen euch wissen, das wir geprechen[b]) haben an fursprechen, der uns ein teils in dem vesten sterben ab tot sein. Nu kumt es, das erber leut fur uns treten, di do zu teidingen haben und begern, das man si ir teidinge einfeldiglich las furen; des gunnen wir in wol. Nu mocht geschehen, das ezlicher gern mit dem rechte das urteil straffte und er doch di weise und die leufe[c]) darzu nicht weis, als di fursprechc sitten[d]) haben. Darumb biten wir euer furderliche lib mit allem fleisse, das ir uns underweisen wollet, wi sich ein sulicher einfeldiger man urteil zu straffen halden sol, das wollen wir umb euch sunderlich vordinen. Geben etc.““ Liben freunde! Als wir euern brif und euern geprechen[b]) dovorn vornumen haben, so get uns stete zu herzen der irsal, die behendikeit und gewonheit, di di fursprechen haben, das wan das urteil gesprochen ist, ee er sich umkert zu andern sachen ader ee er von der stat tritt, so stet er stille noch getar ein fuss von dannen ruren. Nu haben wir darumb noch unsern eldisten gesant und haben mit irem rat soteine gewonheit abgelegt und widerwern aller alter gewonheit, sotane behendigkeit, di der leute un-

a) *Hs.:* mir.
b) *Hs.:* gesprechen.
c) *Hs.:* kewffe.
d) *Hs.:* sichten.

gelucke suchet noch gib kein kein hulfe der warheit noch der gerechtikeit, do man soteine gewonheit haldet und dorumb sprechen wir doruber zu einem rechten. Wer sich berufft und strafft das urteil, der sol also sprechen: „ „Herr richter ader herr hofmeister! Das urteil das mein herrn di schepfen wider mich gesprochen haben, das straff ich und wil ein pessers pringen von der stat von der ichs zu rechte pringen sol." " Datum Iglavie etc."

Nu kunnen wir nicht wissen, ab er das urteil also recht gestraft hab als oben geschriben stet ader ab er zu den obgeschriben worten allzuhant ein pesser urteil solde haben funden und gesprochen und nemen das uff unser eide, das wir des izund nicht kunnen finden. Darumb bitten wir euer erberkeit mit ganzem fleisse, das ir uns der obgeschriben sache mit dem rechten gerucht underweisen. Vorschriben bei dem Crystan unserm diner zeiger dicz briefs, wenn wir durch treffiicher und genotiger sache willen unser eidgenossen, als gewonlich ist, izund zu euch nicht haben mugen senden, das wollen wir umb euer erberkeit zu allen zeiten gern vordinen. Geschriben uf dem Berge zum Chutten, des freitags fur Wenceslai [*September 23*], anno etc. CCCCXII.

Sentencia.

Als wir die strafung des urteils vornumen haben, so teil wir zu einem rechten, das das urteil recht gestraft ist.

Iglavienses scripserunt Montanis sic.

Unsern dinst zuvor. Erbern weisen und besundern liben freunde! Als ir uns geschriben habt in eurm urteilbrief, wie das euch nicht wissentlich ist, ab das urteil alzo recht gestrafft sei ader ab er zu den obgeschriben worten alzuhand ein pesser urteil solde haben funden[a]) und gesprochen, lasse wir euch wissen, das das urteil recht gesprochen ist und auch, das ein iklich man, dem urteil gesprochen wiert[b]) von den schepfen, der mag wol ein urteil finden und zeprechen wider das urteil, das im die schepfen gesprochen haben im zu frummen. Geben etc. [*Cod. K, fol. 174 v.—176 v.*][1])

## VII.

*Ohne Datum.*

### Das man einen iczleichen gemessen perg sein recht und sein mazze geben sol unter der erden, sam man ims geben wil ob der erde.

Unsern fruntlichen dinst bevor. Erbern weisen und liben frunde! Es hat sich gefuget, das der Paul perkmeister zum Korn mit seine gewerken

a) *Hs.:* sunder.

b) *Auf Rasur.*

1) *Dieser Rechtsspruch erscheint noch einmal sub. nr. X, weil die Kuttenberger zwischen dem Urteil und dem Brief der Iglauer einen Widerspruch funden und die Frage nochmals vor den Iglauer Rat bringen zu müssen glaubten.*

fur uns kwam in einen vollen rat und bat uns, das wir sein red ainfal diklich ufnemen, wenne er het zu reden von seines[a]) perkwerkes wegen zum Korn. Als wir im des gunten, do trat er mit sambt seinen gewerken fur uns und sprach: „Lieben herren! Ich hab mit sambt meinen gewerken gepauet swerlich lange zeit ein freies perkwerks genant zum Korn unserm herren dem kunig und auch mir und meinen gewerken zu nutz biz uff di zeit, das uns got doselbist hat beschert einen gang mit erz; desselben ganges hab ich mir lassen gewinnen ein erzstain und hab den bracht meinem herren dem hofmeister und enphing von im den gang und hofft, das er masswirdig wurde und bat in, das er mir lihe zwen gesworn scheppen aus dem rat und gesworn steiger, di dorzu furen und den gang besehen, das der bestochen were under sich und fur sich als das recht ist. Di lehe mir der hofmeister; di furen hinein in dasselbe frei perkwerk zum Korn. Do ich mein wasser, perk, geng und all mein furdernisse aus hab und do si hinein kwamen und besahen den gang, das der under sich und fur sich bestochen was als recht ist, do liessen si desselben ganges nachslahen als vil als recht ist und do belaib dennoch ain stein sten pesser denne er vor was und fullten desselben als vil als recht ist und underwunden sich des und bewarten den und brachten den mit in an den tag und furten des als vil in di hutten als recht ist und machten von demselben gang und erz silber, des do was ein virdung und zehen mark, das mein herren di scheppen besehen und beschauet haben. Her hofmeister nu legt ein urteil an mein herren di scheppen, ob dasselb frei perkwerk zum Korn nu icht mit pilleicherin und pesserin rechten masswirdig sol sein, denn das imand dowider muge ader sulle reden ader was darumb ein recht sei."

Do trat dar der Franz Oderin perkmeister zum Eisrein Waczlab mit seinen gewerken und sprach: „Liber her hofmeister und liben herren scheppen! Ich bitt euch, das ir di weil kein urteil an mein herren di scheppen nicht legt, wenn ich, ob got wil, dowider zu reden hab mit dem rechten." Als im der hofmeister und auch wir des gesprechs gunnden, do trat er mit seinen gewerken herfor und sprach: „Liben herren, ich dank euch des gesprechs und bitt euch, das ir mein red ainfaltiklich uffnemet." Das taten wir. Do sprach der Franz Oderin perkmeister zum Eisrein Waczlab: „Liben herren! Ich hab lange zeit mit meinen gewerken swerlich gepaut ein freies perkwerk genant zum Eyserin Waczlab zu nutz unserm genedigen herren dem kunig mir und auch meinen gewerken. Nu ligt bei dem perkwerk genant zum Korn ein alder gemessner perk genannt zur Gersten, dem vormals mein herren di scheppen geteilt haben, das man im sein recht gegeben hat obir der erden. Und liben herren, wider meiner herren der scheppen bekantnus rede ich nicht, aber mich dunkt der gang und das erz das gehauen ist, das sei gehaun in dem gemessen perg zur Gersten, wenn wir ir wasser, perkhauer und all andre furdrung zu demselben gemessen perg zur Gersten ist ausgangen. Her hofmeister! Nu legt ein urteil an

a) *Korr. aus* seinen.

mein herren di scheppen, sint dem mal man dem egenantem gemessen perg zur Gersten vor sein recht gegeben hat obir der erden, ob man im nu icht pilleich sein recht auch sol geben under der erden ader was dorumb ein recht sei.“

Als wir gehorten klag und antwort, do warf der hofmeister das urteil von beiden teilen an di scheppen. Do sassen wir uber urteil und do wir uns einten umb das urteil, do liessen wir rufen beiden teilen und sprachen: „Ir herren, wir wollen urteil sprechen, wil sich imand dorzu warnen, des gunnen wir im wol.“ Do begerten beide teil eins gesprechs und des gunden wir in wol. Dornach trat dei Franz Oderin perkmeister zum Eisrein Waczlab mit seinen gewerken dar und sprach: „Liben herren, was ir mir vindet zu einem rechten, doran wil ich mir mit sambt meinen gewerken wolan lassen genugen.“ Do trat der Paul perkmeister zum Korn mit seinen kewerken dar und sprach: „Liben herren, ich wil urteil horen uff recht und bitt euch, dass ir mir gunnet das ainfaltiklich uffzunemen.“ Des gunden wir im wol. Do sprach [er]: „Liben herren, secht ir ichtz an mir, das mir schedlich were an meinen rechten?“ Do sahen wir nichtz. Do sprach er: „Liben herren, nu sprecht dar, wenn ich das urteil wil horen uff recht.“ Do sprachen wir: „Her hofmeister, wollt ir horen das urteil?“ Do sprach der hofmeister: „Sprecht dar.“ Do sprachen wir: „Nu hort zu von beiden teilen und verander weitten(?) in klag und antwort von wort zu wort als oben geschriben stet“ und sprachen in zu einem rechten: „Als wir gehort und vernumen haben beider teil clag und antwort, so teilen wir das zu einem rechten, das man dem alden gemessen perg zur Gersten ee sol geben alle seine recht under[a]) der erden nach des zugs lenge als man im vormals alle seine recht gegeben hat an dem tage; und ist das, das der gang, do das erz von gehauen ist worden, ist in den lehen des gemessen pergs zur Gersten, so sol er dorinne beleiben, ist er aber ausserhalb der lehen des gemessen pergs zur Gersten, so sol man demselben gang und perkwerk zum Korn geben alle seine recht, als die gesworn doselbist haben beschauet und gesehen.“ Do trat dar der Paul perkmeister zum Korn mit seinen kewerken und sprach: „Her hofmeister, als wir urteil uf recht gehort haben, so straff ich das urteil, das mein herren di scheppen geteilt haben und wil ein pessers teilen. Her hofmeister, wollt ir das urteil?“ Der hofmeister sprach: „Sprecht dar.“ „Also als ich und mein gewerken gepaut haben ein frei perkwerk genant zum Korn mit swerer kost und zupusse etwas vil zeit unserm genedigen herren dem kunig und uns zu nutz, biz uns got erz beschert hat, des wir einen stein haben lassen gewinen, denselben dem hofmeister bracht haben, den ganc von im enpfangen haben und den mein herren di scheppen und di gesworn steiger besehen und beschaut haben und an den tag[b]) mit in bracht, zu hutten gefurt und silber daraus gemacht haben, das ir gesehen habt ligen vor euch, des do was ein virdung und zehen mark. Und als in dasselb[c]) perkwerk zum

a) *Hs.:* wider.
b) *Hs.:* täg.
c) *Hs.:* das sosselb.

Korn nimand von fremden perkwerken zu uns kumen ist mit offen durchslegen mit perklicher arbeit und in der Gersten ein besunder zug ist und in dem Korn auch ein besunder zug ist, so teil ich zu einem rechten, das man demselben freien perkwerk zum Korn pilleicher sein masse sol geben. wenn es. ob got wil, masswirdig ist, denne das uns imand doran sulte ader muge hindern. Wollen des mein herren di scheppen an mein wort jehen, ich dank gnaden und dem rechten; wollen si des aber nicht, so scheub ich das mit in an di stat, do wir recht nemen und geben.“ Dorumb biten wir euer weisheit, das ir uns mit eurm rechten vorschriben wellet entlichen underweisen etc.

Richter und scheppen des Berges zum Chutten.

Sentencia diffinitiva.

Als wir klag und antwort und urteil wider urteil gehort haben und der Paul perkmeister zum Korn in sein urteil artikl eingetragen hat, di in seiner klag nicht begriffen sein worden, so teilen wir zu einem rechten, das er das urteil unpillich gestraffet hat. [*Cod. K, fol. 176 v.—179 v.*]

## VIII.

*1410, September 20, Kuttenberg.*

Man sol und mag in einem freien mit perklicher arbeit arbeiten, die weil nicht ein durchslag geschieht.

Chuttnenses scripserunt: Unsern freuntleichen dinst etc.

Fur uns sein komen und fur den hofmeister in einen vollen rat Wenzlab vom Pyesk perkmeister des gemessen perks genant zum Russ und sein gewerken und sprach: „Liben herren, wir haben enpfangen von dem hofmeister ein kunigslehen, das do gemessen ist von unserm gemessen perge zum Russ gelegen auf das stollenort kegen der Gersten werz in sulcher weis, wo wir in dasselbe kunigslehen komen, es sei vom tag nider ader under der erden, dovon sullen wir dinen und geben unserm herren dem kunig ein freies neunteil von allem dem, das uns got in demselben lehen beschert: und der leihung zihen wir uns an den hofmeister, das das also ist. Ouch haben wir von euren genaden und von der gemein enpfangen das purgerlehen, das ouch gemessen ist von dem egenant gemessen perg zum Russ in allen den rechten, als wir das kunigslehen von dem hofmeister enpfangen haben, ouch umb ein freies neunteil; des zihen wir uns an euer genad. An derselben leihunge wil uns Franz Oderin perkmeister vom Eysereinen Waczlaben und sein gewerken hindern.“ Darumb begerten sie an einem rechten urteil, ab in des di gezeuknus des hofmeisters von des kunigslehen wegen und unser gezeuknus des von purgerlehens wegen gestund und bekent als ein recht ist, ab si nu pei den egenant leihungen mit pesserin pilleicherin rechten pleiben sulden, wen das si Franz Oderin und sein gewerkn dovon treiben sulden ader mochten ader was darumb ein recht sei. wen wilkur alle recht prichet.

Do trat dar der Franz Oderein und sein gewerken und sprachen: „Liben herren, wider di leihung des hofmeisters und wider eure leihung reden wir nicht, sunder wir hoffen, ab got wil, das uns di leihungen und die wilkur an unserm freien perkwerk zum Eysereinen Waczlab genant unschedleich sein sol, das wir vil iar und zeit swerlich gepaut haben.“ Do besacz der perkmeister vom Russ das mit uns, das der Franz Oderein und sein gewerken sprachen, si retten wider die leihung nicht und warfen urteil an uns, also als Franz Oderein und sein gewerken wider di leihung nicht retten, ab si nu di lehen mit pesserin pilleicherin rechten haben und behalden sulden, wen das Franz Oderein und sein gewerken dawider icht reden sulden ader mochten ader was darumb recht sei.

Do ubirhort wir den hofmeister, do sich der perkmeister vom Russ und sein gewerk anzugen. der bekant, das er in das kunigslehen redleich gelihen hett, wo si darein komen, das sie darvon dinen sullen unserm herren dem kunig ein freies neunteil als vorgeschriben stet. Desselben bekant wir ouch von des purgerlehens wegen, das wir in das ouch gelihen haben, wo si darein kumen von tag nider ader under der erden, das si das haben sullen umb ein freies neunteil. Und sprachen in sulcher underscheid: „Hett imand dowider zu reden mit dem rechten, des wolden wir im wol gunnen.“ Do sprach aber Franz Oderein und sein gewerken: „Liben herren, ich red wider di leihung nicht, ich hoff aber, das mir di leihung und wilkur an meinem freien perkwerk, das wir lange zeit gepaut haben, unschedlich sei.“ Da sass wir uber urteil zwischen peiden teilen und kunden des urteils nicht finden; das sprech wir pei unsern eiden. Darumb pitten wir euer freuntleich libe mit allem fleiz, das ir uns des urteils pei unsern eitgenossen, antwortern dicz priefs, mit dem rechten underweisen wollet. Das wollen wir umb euch freuntleich verdinen.

Scriptum in Montibus Chuttnensibus, in vigilia sancti Mathei apostoli et evangeliste. [*September 20.*]

Sentencia diffinitiva.

Nachdem als wir dovorn in der furlegung und antwort vernumen haben, so teilen wir zu einem rechten, das paide teil, das ist der perkmeister vom Russ mit seinen gewerken in den obgenant zwain lehen und der perkmeister vom Eyserein Waczlab mit seinen gewerken in freien, diweil nicht ein durchslag do geschicht, mit perklicher arbeit arbeiten mugen und des genissen, als si am pesten mugen.

Actum anno etc. CCCCX°. [*Cod. K, fol. 179 v.—181*].

## IX.

*Ohne Jahr. — Juni 24, Kuttenberg.*

Einem izleichen gemessen perk sol man seine recht geben ob der erde und under der erden.

Chuttenses scripserunt: Unsern freuntlichen dinst etc.

Es ist geschehen, das der perkmeister zum Munczern und seine gewerken erz funden, das do maswirdig ward; das wir teilen, das der mar-

scheider dovon recht tun solt also, das sich die mass uf das ein stollnort nicht dergen mochten, lisen wir mitsampt dem hofmeister, das derselb marscheider auf das ander stollenort di mass zihen solt kegen Engel werts, das ein elder gemessen perk ist.

Darnach kwamen fur uns und fur den hofmeister der egenant perkmeister von Munczern und sein gewerken in einen vollen rat und sprachen: „Liben herrn, als euer gnad uns ein urteil gesprochen hat, das unser perkwerk zum Munczern maswirdig worden ist und noch ist und euer gnad dieselb mass hat zihen heisen, und also als der marscheider gesprochen hat uff seinen eid, das sich die mass do nicht dergen kunne und hat uber das gezogen siben lehen; und do er die gezogen hat, do vordert er einen pflog und ruft darzu uns und den hofmeister und his demselben pflog doselbist einslahen und sprach: „ „Do werden siben lehen." " Do dankt der perkmeister von Munczern und seine gewerken got und dem rechten, und nimand ret dowider. Her hofmeister, also als der marscheider zu seinem eide genommen hat, das sich die mass nicht dergen mug und uns an dem tag unser recht geben hat, so leget urteil an mein hern die schepfen, was der marscheider darumb vervollen sei und ab wir furbas mit besserin billicherin rechten geru[i]c siczen sollen, ader was darumb ein recht sei."

Do trat dor der marscheider und bat auch umb ein gesprech und sprach in seiner antwort: „Liben herrn, also als ir mir gegunt habt eines gesprechs, so nemt auch mein red einveldiklich auf. Also als euer gnad urteil gesprochen hat, das man die mass zihen sold und ich gesprochen hab zu meinem eide, das sich die mass nicht dergen kunde, das spreche ich noch, wenne es unden durchslagen ist; und hab gezogen siben lehen und das ocht und wold gezogen haben das neunt lehen. Do derkant ich mich, das sich di mass nicht dergen mocht und sach mich umb, ab imand dowider reden woll. Do redte nimand wider, auch swigen die von Engeln. Das kund ich anders nicht derkennen, wenne das das meinem hern dem kunig mocht zu grosem schaden kumen und mir zu scham und zu schanden. Herr hofmeister, nu leget urteil an meine herren di schepfen, ab ich noch heutentags mit besserin rechten dem eldern gemessen perk zum Engeln seine recht geben sol ader was darumb ein recht sei."

Darumb bitten wir euer freuntliche lib mit allem fleisse, das ir uns desselben urteils mit dem rechten bei unsern eidgenossen, antwortern dicz briefes mit euer schrift underweisen wollet, wann wir das obgeschriben urteil bei unsern eide nicht kunnen vinden; des wollen wir umb euer sunderliche freundschaft gern vordinen.

Geschriben uff dem Perk zum Chutten, des dinstags an sant Johannes tag des heiligen taufers. [*Juni 24.*]

Sentencia diffinitiva.

Nach dem als ir uns geschriben habt, so teilen wir das zu einem rechten, das man dem eldern gemessen berge zum Engeln sein recht sol geben.

*Ohne Datum.*

X.[1])

Alzo phlegt man urteil zu straffen mit slechten worten.

Unsern freuntlichen dinst etc.

Es hat sich gefuget, das wir zwischen unsern mitpurgern solden urteil sprechen und ee das wir urteil zwischen in sprachen, do redten wir zun peiden teilen: „Wir wollen urteil sprechen, wil sich imand darzu warn mit dem rechten, das wollen wir in gern gunnen.“ Do traten beide teil an ein gesprech und qwamen her wider fur uns und sprachen, si wolden urteil horen uff recht und ab si das urteil straffen wurden, das man in des gunnen solde mit einfeldigen worten. Das gund wir in von beiden teilen. Darnach sprachen wir ein urteil zwischen in: dasselb qwam einem zu frumen, dem andern zu schaden. Als das geschach, do trat der dor, dem das urteil zu schaden kummen was und strafft das urteil also sprechende: „Liben herren, das urteil, das ir gesprochen habt, das straff ich und wil ein pessers pringen von der stat von dann ichs zu rechte pringen sol;“ und sprach nichtz nicht mer. Do sprach hin wider sein widersach: „Liben herren, also als er mir di wort gesprochen hat und nichtz mer und hat alzuhand an der stat nicht ein pesser urteil gesprochen, so hoff ich, ab got wil, das er das urteil nicht recht gestrafft hab und liber herr richter legt urteil an mein herren di schepfen, abe er das urteil also recht gestrafft habe oder nicht. Und ist, das er das urteil nicht recht also gestrafft hat, so hoff ich, er sei mit der sach vervallen.“ Do antwort jener herwider und sprach: „Liben herren, ich hab das urteil recht gestrafft und zeuch mich des an des pergspuch, darinne geschriben steet, das man es also straffen sol und nicht anders.“ Do liessen wir das pergspuch lezen, das do laut von wort zu wort als hernach geschriben stet:

„Burgermeister, rat und schepfen der stat Igla, unser beheglichkeit stete zuvor. Euern brief und furlegunge haben wir wol vornumen als von wort zu wort hernach geschriben stet: „„Unsern freuntlichen dinst zuvor. Liben besundern freunde. Wir lassen euch wissen, das wir geprechen[a]) haben an fursprechen, der uns ein teils in dem vesten sterben ab tot sein. Nu kumt es, das erber leut fur uns treten, di do zu teidingen haben und begern, das man sie ir teidinge einfeldiglich las furen. Des gunen wir in wol. Nu mocht geschehen, das ezlicher gern mit rechte das urteil straffte und er doch die weise und di leufe darzu nicht weis, als di fursprechen siten haben. Darumb biten wir euer furderliche lib mit allem fleisse, das ir uns underweisen wollet, wi sich ein sulicher einfeldiger man urteil zu strafen halden sol. Das wollen wir umb euch sunderlichen vordinen. Geben etc.““ Liben freunde! Als wir euern brief und euern geprechen[b]) dovorn vernumen haben, so get uns stete zu herzen der irsal, di behendikeit und

---

[a]) *Korr. aus* gesprechen.

[b]) *Hs.:* gesprechen.

[1]) *Vgl. nr. VI die Note am Schluß.*

gewonheit, di di fursprechen haben, das wann das urteil gesprochen ist, ee er sich umkert zu andern sachen ader ee er von der stat trit, so stet er stille noch getar[a]) ein fus von dannen ruren. Nu haben wir darumb noch unsern eldisten gesant und haben mit irem rat soteine gewonheit abgelegt und widerweren aller alter gewonheit sotanne behendikeit, die der leute ungelucke suchet noch gibt kein hulfe der worheit noch der gerechtikeit, do man soteine gewonheit haldet. Und darumb sprechen wir daruber in einem rechten. Wer sich berufft und strafft das urteil, der sol also sprechen: Herr richter ader herr hofmeister, das urteil, das mein herren die schepfen wider mich gesprochen haben, das straff ich und wil ein pessers pringen von der stat von der ichs zu rechte pringen sol. Datum Iglavie etc."

Nu kunnen wir nicht wissen, ab er das urteil also recht gestraft hab als oben geschriben stet, ader ob er zu der obgeschriben worten alzuhand ein pesser urteil solde haben funden und gesprach und nemen das uff unser eide, das wir des izund nicht kunen funden. Darumb bitten wir euer erberkeit mit ganzem fleisse, das ir uns der obgeschriben sache mit dem rechten gerucht underweisen. Verschriben bei dem Cristan unserm diner, zeiger dicz briefes, wenn wir durch trefflicher und genotiger sache willen unser eidgenossen als gewonlich ist izund zu euch nicht haben mugen senden: das wollen wir umb euer erberkeit zu allen zeiten gern vordinen. Geschriben....

Sentencia diffinitiva.

Als wir die straffung des urteils vornumen haben, so teil wir zu einem rechten, das das urteil recht gestrafft ist.

Liben herren, wir haben uns des undereinander wol ermonet, das vor zeiten von euch zu uns von urteil straffen ein sulche schrifft kumen ist, wie das ir all miteinander das hett ausgetragen, das ein itlicher, der do urteil vor dem gericht strafft, sulle von stadan mit sein selbs munde das straffen und pessern, ausgenumen, der do were einer gehinderten zungen ader were beraubet der sprechlichkeit der rede.

Nu habt ir uns izund ein anders heruff in dem urteilbrif under euerin insigl vorschriben, wie das der, der das urteil gestrafft hat in solchen worten: „Liben herren, das urteil das ir gesprochen habt, das straff ich und wil ein pessers bringen von der stat, von dann ich es zu recht pringen sol", der hab das urteil recht gestrafft, wie wol das ist, das er allzuhant nicht ein pessers hat funden.

Sint dem mal wir und unser vorfarn albeg sotan schrifft, die von euch zu uns kumen sein, fur ein unstreflich recht uffnemen und wir mitsamb unsern vorfaren lecht das furbaz nach euer underweisung an ander stete, die recht zu uns nemen, geschriben und gelart haben, wer ein urteil strafft, das der das allzuhant mit sein selbs munde strafft und pessern sol, so wissen wir nu nicht, welcher euer schrifft wir sullen craft fur die andern teilen und vor aus furchten wir, was wir vor anderswohin nach der ersten underweisung geteilt haben, das mussten wir nu nach diser schrifft widerteilen, das uns umbequem were.

[a]) *Auf Rasur und korrigiert.*

Item so habt ir uns iczund zweierlei geschriben, das uns auch einen zweifel bring, wenn ir schreibt uns in dem urteilbrife, das er das urteil recht gestrafft habe und in dem andern brife, den ir uns domit gesant habt, dorinne schreibt ir uns, das das urteil recht gesprochen sei und wir uns des doch wol ermonen, das wir euch geschriben haben, das er kein urteil zu der zeit gesprochen hat, sunder hat nur das urteil gestrafft mit sulchen worten, als ir habt in unserm brife vernumen und hat nichtz nicht mer gesprochen.

Iglavienses scripserunt Montanis.

Unsern dinst zuvor. Erbern weisen und besundern liben frunde! Als ir uns geschriben habt in euerin urteilbrief, wie das euch nicht wissentlich, ab das urteil also recht gestrafft sei ader ab er zu den obgeschriben worten alzuhant ein pesser urteil solde haben funden und gesprochen, lasse wir euch wissen, das das urteil recht gesprochen ist und auch, das ein iklich man, dem urteil gesprochen werden von schepfen, der mag wol ein urteil finden und zeprechen wider das urteil, das im di schepfen gesprochen haben im zu frumen. Geben etc.

Item liben herren, ir wist wol, das es sam in allen rechten also ist: zu we sich imand offenbar vor gesworn scheppen und sunderlich vor dem gericht vorwilkurt, der ist das pflichtig zu tun, sint dem mal denne einer, der das urteil also strafft, spricht offenbar, er welle ein pesser urteil pringen von[a]) der stat von der er es pilleich sol pringen, so daucht uns, das nach sulcher wilkur und sulchen worten, die do offenbar geschehen, der sulle das urteil selber pringen und die scheppen bedurfen furbaz dornach nicht raisen noch senden, wenn wilkur bricht alle recht und zu we gewilkurt wirt mit den worten, das sol pilleich volbracht werden mit den werken.

Dorumb liben herren, sint dem mal wir das urteil, das ir uns izund geschriben habet, noch under uns haben, so bitten wir euch mit allem fleiss, das ir fur uns und auch euch gedenken wollt, was vor von euch zu uns zu einem rechten kumen ist, das das nicht gewandelt werde und das ir und auch wir, was wir vormals geteilt haben, icht mussen furbaz widerteilen und das nu von euer underweisung von uns lange zeit zu einem rechten gehalden ist worden und in ein gewonheit kumen euch und auch uns in kumftigen zeiten keinen ungelimpfen nicht bringe und vor allen dingen, das di leut gemeinlich nicht also leichtfertig werden unser urteil mit so geringen worten zu straffen. [*Cod. K, fol. 182—185 v.*]

*1413, Januar 8, Kuttenberg.*

XI.

Item hutreiter, erzkaufer und gaumer, die unserm herren dem kunig silber enphurt hatten, darumb sie im mit leib und gut sein vorvallen.

Unsern freundlichen dinst etc.

Es hat sich gefugt, das wir etliche unser mitburger begriffen, di unserm herrn dem kunig sein silber hetten empfurt und als wir di fragten,

a) *Hs.*: wir.

wo si das silber genumen hetten, do sprachen sie, es were in worden von etlichen erzkaufern und bekanten auch uff etliche oberiste huttreiter[1], die das hetten vorhangen und hetten auch das silber selber mit eingenumen. Als die, die das silber empfurt hetten, in unser hafft worden kumen, do entrunnen etliche oberiste huttreiter und auch erzkaufer und gaumer und getrauten nicht irem rechten. Darnach kwam der munzmeister fur uns und bat uns umb das recht. Do vorurteilten wir die di do wurden begriffen, und uff sich bekant hetten und di do entrunnen worden, die hisen wir vorzeln treuloz und erloz als unsers herrn des kunigs diebe.

Darnach, als uber die vorurteilten das recht erginge, do kwam der munzmeister fur uns und sprach: „Liben herren, von der wegen, die unserin herrn dem kunig sein silber empfurt haben und darumb geliden haben mit irem leib, dowider red ich nicht, sunder von der wegen, di do irem rechten nicht getraut haben und sein entrunnen. Bitt ich euch, das ir mich undeweist mit dem rechten, sint dem mal si entrunnen sein und haben irem rechten nicht getraut, ob meinem herren dem kunig ichcz[a]) gebure keinerlei recht zu iren gutern."

Do besprachen wir uns und antworten dem munzmeister und sprachen: „Liber herr, wir kunnen des iczund also gehlich nicht vinden, sunder wir wollen lassen suchen in unsern briefen und auch in unsern buchern, ob wir von solichen sachen ichcz vinden mochten, das wir uns gen unserm herrn dem kunig und auch euch mochten bewarn; und ab wir ichcz vinden, das wollen wir euch lassen wissen, und wolden das bringen an die eldisten unser gemeine, das wir teten in den sachen mit irem rate."

Als uns der munzmeister des gunde, do lissen wir suchen in unsern puchern. Do funden wir ein alde abschrifft eines briefes, den unser vorfarn vor langen zeiten gegeben haben, des abschrifft wir euch vorslossen senden in disem briefe; aber wer denselben brief habe, das kunnen wir nicht wissen. Auch haben wir lassen suchen in unsern briefen; under den haben wir sunderlich in einem brief gefunden einem artickel, des abschrifft wir euch auch vorslossen senden in unserm briefe und derselb brief, in dem der artickel stet, ist uns gegeben worden von kunig Johanin seliger gedechtnusse und ist uns darnach mit andern briefen bestetigt worden von unserin iczundigen herrn dem kunig Wenzlawen. Di beide schrifft haben wir lassen horn den munzmeister und der hat uns uber di ander geantwort, das das wol mocht sein, wenn sie gemispart hetten wider di gemeine; aber sint dem mal sie gemispart haben wider meinen herren kunig und etliche seine ampleute auch kewezen sein und haben im sein silber gestolen, so bitt ich euch, das ir mich und auch euch bewart, das wir unverdacht beleiben. Auch haben wir die obgenant schrifft beide lassen lezen vor den eldisten von der gemeine und haben si gebeten, sindemmal bei unserin gedechtnusse nie gemeine suliche geschicht vormals geschehen sein, das si uns darzu riten,

[a]) *Hs.:* ich.

[1]) *Hutreiter, Aufsichtsbeamte über die Hütten.*

5

wenn wir gern tun wolden darinnen mit irem rate. Di haben sich do mit fleisse bekumert und haben uns geraten, das wir euch di sache, als si sich vorgangen hat, solden schreben und euch mit fleisse bitten, das ir uns darinnen gerucht underweizen. Darumb so bitten wir euch mit allem fleisse, das ir uns, vorschriben bei dem Cristan unserm diner weiser dicz briefs, wenn wir unser eidgenossen sicherlich durch genotig sachen izund als billich were zu euch nicht mugen senden, wollet underweisen mit dem rechten, mit we soliche entrunnen leute unserin herren dem kunig sein vervallen, wenn wir das nemen uff unsern eid, das wir uns under enander darumb nicht haben kunnen eintrechtiklich einen. Das wollen wir umb euch alle zeit gern vordienen und auch das vor dem munzmeister gern danken.

Geschriben uff dem Berg zun Chutten, des suntags noch dem oberisten tag unsers herrn [*Januar 8*], anno domini CCCCXIII°.

Nos Chunczmannus de Morspach iudex, Jeschco Oswaldi et Cristannus Leymwater tunc temporis magistri iuratorum totumque consilium Montis Chuttensis recognoscimus tenore presencium universis presentibus et futuris publice protestantes, quod excellentissimus ac gloriosissimus princeps et dominus dominus Karolus Romanorum rex semper augustus et Boemie rex dominus noster graciosus nobis iudici et iuratis civibus in Monte Chuttensi firmiter et districte sub obtentu gracie sue dedit in mandatis committens seriose, quatenus omnis transduccio seu deduccio argenti a quolibet homine cuiuscumque fuerit status seu condicionis debeat deinceps deponi et penitus pretermitti, nisi prius ipsum argentum, ut antiqua approbavit consuetudo, fuerit ad monetam regiam presentatum. Et ad talem deduccionem argenti seu transduccionem, que montanis regalibus non modicum est nociva, prohibendum et resistendum iurati viri et communes eligi debeant et specialiter deputari. Et ubi tales viri per se argentum viderint sive sit in stratis, viis, plateis, in ecclesiis aut in domibus, id sine iudicio recipere possint et debeant pleno iure et ad monetam domini regis presentare tenebuntur, cuiusquidem argenti per eos sic recepti medietas ipsis viris iam dictis debebit derivari et medietas ad dominum regem pertinebit. Si autem argentum sub sera alicuius hominis videlicet scrineo, cista vel aliquo alio serato servaculo, ad quod ipse vel eius conthoralis specialem per se habuerit clavem, percipiet vel aliqualiter fuerit indagatum, ex tunc tale argentum cum uno iurato debebit investigari. Si compertum vel taliter inventum fuerit, tunc idem vir, in cuius servaculo serato arreptum fuerit, in rebus et persona pene nomine domino regi debeat irremissibiliter condempnari. Si vero argentum alibi in comodo, scilicet in cellario, camera, in straminibus vel in alio loco qualicumque cum propria clave, ut premissum est, non serato fuerit adinventum, tunc solum talis in argento sic invento et non in amplius domino regi existat convictus. Preterea in strata regia et viis publicis equites earundem stratarum regalium, qui vulgariter strasreiter nominantur, plenam et licitam habeant auctoritatem argentum attemptandi, ut a priscis temporibus domino regi placuit observari. Et quicumque per

eos cum argento deducendo arreptus fuerit aut quomodolibet fuerit deprehensus et cum hoc ad monetam regiam fuerit presentatus, istius omnes res et persona nomine pene ad graciam domini regis devolvi et pertinere debeant ipso facto. Sique communes homines argentum deducendum per aliquos homines qualescumque perciperent aut fuerint de hoc informati, ex tunc ipsos clamdestine sequi possunt et debeant sine alicuius displicencia usque ad proximam ad quam pervenerint civitatem, ibique in ipsorum hospicio cum iudice et iuratis eiusdem civitatis transductum argentum investigando et ab eisdem perquirendo poterint licite perscrutare. Si tunc quid argenti apud eosdem invenerint, tunc id argentum et non aliud recipere debeant pleno iure nulla excusacione sibi penitus adiuvante, cuius recepti argenti media pars domino regi et alia media pars eiusdem argenti ipsis recipientibus equaliter debeat derivari. In cuius rei testimonium presentes litteras dedimus sigillorum videlicet nostri Montis Chuttensis predicti et honorabilis viri domini Andree de Florencia urbor[arii]munimine roboratas. — Datum in festo pasce [*März 28*], anno domini M°CCC° quinquagesimo etc.

Sequitur articulus de littera serenissimi principis et domini domini Johannis Boemie et Polonie regis et comitis Luczemburgensis extractus: Quod si aliquis montanorum ipsorum in quocumque excessu seu crimine fuerit deprehensus, pro tali excessu seu crimine deduci sive trahi non debeat seu citari nec eciam vocari ad civitatem aliam sive locum, sed ibidem in Chutten in presencia iuratorum; et sicut ipsi iurati senenciaverint, iudicetur ad solucionem pecunie vel mutilacionem membrorum aut privacionem vite, prout qualitas commissi excessus seu criminis exigit et requirit. Si vero effugerit de sua non presumendo iusticia, proscribetur, sed partes ipsius una cum bonis aliis ibidem in Chutten habitis ad eius heredes iure hereditario devolvantur. Datum littere originalis, in qua presens continetur articulus, est: anno domini M°CCCXVIII° [a]) XIII. kalendas iulii [*Juni 19*], sed datum confirmacionis eiusdem littere originalis, in qua suprascriptus continetur articulus, facte per seremissimum principem et dominum dominum Wenceslaum Romanorum et Boemie dominum nostrum graciosissimum est anno domini M°CCCLXXX, quarta indicione,[b]) septima kalendas marcii [*Februar 24*], regnacionis ipsius anno Boemie XXI, Romanorum vero VIII°.

Sentencia diffinitiva.

Als wir di vorgeschriben sache vornumen haben, das etliche obriste huttreiter und gaumer, erzkaufer unserm gnedigen herren dem kunige sein silber emphurt und gestolen haben, auch irem rechten nicht getrauet haben und sein entrunnen, also underweisen wir euch mit dem rechten, das dieselben unserm gnedigen herren dem kunig mit leib und gut sein vorvallen.

[*Cod. K, fol. 185 v. — 189*].

---

a) *Hs.:* MCCCCXVIII.

b) *Hs.:* indicis.

## XII.

*Ohne Jahr.*

Das ein iczleich leccztes gescheffte crafft haben sol.

Chuttnenses scripserunt: Unsern freuntlichen dinst zuvor.

Liben besundern freund. Es ist geschehen, das Schephan Schick unser mitpurger guter gedechtnus von totes wegen obgangen ist, dem got gnad, der do was ein furmund etwen fraun Angnesen, des Nycusch Kchaczen hausfraun beschidung und ires selgereths. Noch desselben Schephan Schicken tot kwam fur uns Franz vom Rosental unser richter und liber mitpurger von seinen und Margarethan seiner elichen hausfraun wegen, di do ist ein tochter der egenant fraun Angnesen und sprach: „Liben herren, mein swiger, frau Angnes Kcheczin hat getan ein beschidung an iren lecztеn zeiten und gemacht ein ewige mess zu selgeret, derselben ewigen mess Schephan Schick, diweil er gelebt hat, furmund was. Nu wollen sich sein sun der furmundschaft underwinden, darzu si als ich hoff[a]) kein recht haben, sunder ich und mein weib, die ein elicher erb ist der obgenant fraun Angnesen Kcheczin, haben di furmundschaft billicher zu handlen und zu geprauchen also als das pergspuch laut seinen nachkumlingen furmunden, als ir das wol horn werdet, wenne das uns des vorgenant Schicken sun dovon treiben ader dringen mugen ader sollen ader was darumb ein recht sei.“

Do traten dar[b]) desselben Schephan Schiken sun und sprachen: „Liben herren, also als frau Angnes Kcheczin[c]) unsern vater zu einem elichen furmunden desselben selgerets und der ewigen mess gemacht hat und es stet geschriben in des perges puch under andern sachen: als oft ein prister unredlich und unpristerlich lebte, das derselb unser vater ader seine nachkumlingen furmunden mochten diselb ewige mess einen andern erwern prister verleien. Nu hoffen wir, das wir diselben nesten furmund sein, nu unser vater tot ist, dasselb selgereth zu vorwesen und zu vorleien, als offt des not wierdet, wann wir unsers vaters zu demselben selgereth neste nachkumlingen sein. Herr richter, leget urteil an mein herrn di schepfen, ab wir nu billicher bei der furmunschaft noch des pergspuch laut pleiben sollen, wen das uns dovon imandes dringen mug ader was darumb ein recht sei.“

So ist das unser pergspuch, das do laut under andern sachen also: „Angnes des Nycusch Kchaczen eliche hausfrau lag krang, doch bei guter vornunft,[d]) sant si noch den Themichen Hazen und dem Paulo schreiber bei des pergspuch und bat si, das si wern totpetleut irer beschidung und schuff doselbist von allen iren gutern, di ir geburt haben noch ires elichen mannes tot von iren freulichen rechten und ouch von dem, ab si ir man uber ir dritteil icht bedacht ader begnadet hett, ein ewige mess zu haben und zu lezen in der hohen kirchen und derselben ewigen mess sol furmund

---

a) *Hs.:* oft.

b) *Hs.:* das.

c) *Hs.:* lcheczin.

d) *Hs.:* vorunst.

sein Schephan Schik ir swager; und als offt ein prister unredlichen unpristerlich lebt, so sol derselb furmund ader seine nachkumlingen furmunden einem andern prister kizen, als offt des not geschicht zu derselben mess und nemen in zukumpftigen zeiten. Das haben bekant di vorgenan totpetleut in einem vollen rat. Actum in pleno consilio feria sexta post conversionem sancti Pauli [*Januar 29*], anno XC primo. Waczlaw Prenner, Wenczlaw Vilman magistri iuratorum ceterique iurati testantur."

Bitten wir euer freuntliche lib mit allem fleisse, das ir uns bei disem kegenwortigen boten unserm diner des urteils mit dem rechten urteil underweisen wollet, wenn wir des bei unsern eiden nicht vinden kunnen. Auch hetten wir gern unser eidgenossen als billich wer zu euch gesant; nu hat uns unser gnediger herr der kunig geschriben, das gemeniklich unser eldisten zu seinen gnaden kumen solln be seinen hulden, dovon wir zu diser zeit unser eidgenossen nicht enpern mugen umb grose merklich sachen willen. Des wollen wir umb euer gnad und fruntliche lib gern vordinen.

Geschriben uf dem Berg zum Chutten, des freitags nach Bartholomei. [*August* . . .]

Sentencia diffinitiva.

Nachdem als wir dovorn vernumen haben und sunderlich nach euers pergspuch laute, so teilen wir zu einem rechten, das des Stephan Schicken erben rechte furmunde sein des obgeschriben selgeretes. *[Cod. K, fol. 189—190 v.]*

XIII.

*1409, Juli 12, Kuttenberg.*

Alles das das statpuch in ausweist, das hat crafft.

Chuttenses scripserunt sic. Unsern freuntleich dinst zuvor.

Liben besundern freunt. Es ist geschen, das Ulusch Wunderwein etwen unser mitpurger guter gedechtnus hat aufgeben frauen Ela seiner swester und iren erben in unsers pergespuch sein haus mit seinen zugehorungen in sulcher weiz als hernach geschriben volget: „Ulusch Wunderwein resignavit bona deliberacione, dedit, contulit et delegavit Ele sorori eius, que habuit Henzlinum Rudel, domum suam sitam in platea vini, que fuit olim dicti Henzlini, et suis heredibus ad habendam et possidendam iuxta libitum sue voluntatis. Henzlinus Greym iuratus testatur.

Actum ascensionis domini [*Mai 6*], anno MCCCLXXII°."

Dornach hat diselbe frau Ela mit irem eldisten sun dasselbe haus versaczt und vorschriben erbern leuten in unsers pergspuch eczleichem um[a]) zinsgelt, eczleichem um fust schult und eczleich haben gelz auf si in dem rechten erstanden. Und noch derselben frauen Ela tod komen fur uns vil piderleute und begerten, das man in des rechten hulf zu derselben frauen Ela haus dem egenant noch irer beweisung laut. Do lissen wir rufen zu kirchen und zu strassen[b], als ein recht ist: wer beweisung hett auf der frauen

---

a) *Hs*: und.

b) *Hs*: straffen.

Ela haus, das er di fur uns precht, wir wolden einem idem man lassen widervarn wes er recht hett. Do wurden uns vil beweisung unsers pergspuch und unsers ingsigels geantwort. Do liessen wir aber rufen: wer dasselbe haus kaufen wolde, das der zu uns quem. Do verkauft wir das haus mit der schuldiger[a]) willen umb LXXX schok groschen und wolden dasselbe gelt bezalt haben den schuldigern noch der eldisten beweisung als wer das hett mugen langen.

Do traten dar di jungern zwen sun der egenant frauen Ela und sprachen: „Liben herren, ir hort wol, das wir uns zwen nimand verschriben haben, sunder hat sich unser muter mit unserm eldern pruder imand verschriben, das sol uns, ab got wil, unschedleich sein an unserm teil des haus"; und sprechen: „Herr richter, leget urteil an unser herren di schepfen, also als wir nimand gelobt haben noch nimand verschriben sein, ab wir des pilleich genisen sullen ader was darumb ein recht sei. Do sprachen di schuldiger gemeinleich: „Liben herren, wir gelauben euren genaden wol ir lasset uns das recht widervarn noch unser beweisung laut, wen der frauen Ela das haus sunderlich von irem pruder verrecht und geben ist, als das die obgeschriben abschrift genumen auf euers pergspuch wol ausweiset. Herr richter, leget urteil an di schepfen, ab uns das pilleich widervarn sol, wen uns dovon imand treiben sull ader muge ader was darumb ein recht sei."

Darumb liben freunt piten wir euer libe und freuntschaft mit allem fleiz, das ir uns mit rechten urteilen underweisen wollet noch der vorgenant clag und antwort und noch der schrift unsers pergspuch, ab die vorgenant frau Ela macht hab gehabt mit dem eldern sun das obgenant haus zu verseczen ader zu verschriben an der andren kinder willen ader nicht ader ab ir daran gepur ein dritteil ader als vil als der kinder einen ader was darumb ein recht sei, wen wir das sprechen pei unsren eiden, das wir des nicht finden kunnen; und tut das pei dem Cristan unsrem diner antworter dicz priefs, wen wir di unsren eitgenosen gern zu euch gesant hetten, wen den gros unfrid tet, wen Wilhelm des Jessiken sun mit allen den seinen unz auf leib und auf gut widersagt hat, und beweiset uns in den sachen fruntleich und furderleichen willen. Das wollen wir umb euch stetleich vordinen. Ouch liben freunt eczleich leut haben versessne zins auf das vilgenant haus, di si fur reten haben gelautmert und eczleiche haben sich nicht gelautmert, piten wir euer furderleiche libe, das ir uns des auch fruntleich underweisen wollet, wi wir uns darinne halden sullen. Geschriben auf dem Perg zum Chutten, des freitags fur Margarethe [*Juli 12*], M°CCCC nono.

Sentencia diffinitiva.

Als wir clag und antwort und auch di abschrifft aus des pergspuch vernomen und gehoret haben, so teil wir das zu einem rechten, das di frau Ela recht und macht gehabt hat, daz vorgenant haus zu vorschriben und zu vorseczen nach irem willen. *[Cod. K, fol. 190 v.—192.]*

---

a) *Hs.:* schuldig.

XIV.[1])

*Ohne Datum.*

Wer einen gesworen beredt, das er uff in nicht beweisen kun, was er darumb vorvallen ist.

Chuttenses scripserunt sic. Unsern freuntleich dinst zuvor. Liben besundern freunt.

Es ist geschen, do wir sassen in unserm rat, do quam fur uns unser mitpurger einer und sprach offenwar: „Mir ist gewalt geschen, das hab ich von nimand wen von einen und von einem schepfen unsers rates.“ Der diweil nicht mantwor was, sunder er lag krank, do verpurkten wir denselben unsern mitpurger zu dem rechten, das er das beweisen sulde. Dornach quam zu uns unser eitgnoss. Do underweist wir in der sachen. Do sprach derselbe unser eitgenoss, das er das beweist; des kund er nicht tun. Darumb piten wir euer lib mit ganzem fleiz, das ir uns pei Cristan unserm diner antworter dicz priefs, wen wir selber von ehafter not wegen, als ir wol wisset, nicht zihen turren, underweisen wollet, was puss der egenant unser mitpurger darumb leiden sol und ouch ab ein ander dornach grober und smeleicher von einem schepfen reden würde, was er darumb verpussen sulde, wen wir pei unsern eiden prechten, das wir des nicht finden kunnen. Das wollen wir umb euch sunderleich und freuntleich verdinen. Geschriben auf etc.

Sentencia diffinitiva.

Als ir uns davorn geschrieben und gefragt habt, was puzze euir mitpurger leiden sal, der euern eitgenozzen gewalt gezigen hat und kund das nicht beweisen, daruber underweisen wir euch mit dem rechten, das derselb mitpurger sol geen[a]) drei suntage in di pfarrkirchen und sal sten offenbar in der hoh vor allen leuten und sal sprechen: „Waz ich geredt hab uff den schepfen, daz hab ich gelogen als ein boser“, und sal sich mit seiner eigen hant selber drei stunt slahen in seinen munt. [*Cod. K, fol. 192—192 r.*].

XV.

*Ohne Datum.*

Dises urteil haben die vom Perge recht ausgesprochen dem Jacob von Pyesk umb X schok vohaldens zinses.[b])

Chuttenses scripserunt. Unsern fruntleich dinst zuvor. Liben besundern freunt.

Es quam fur uns in einen vollen rat Jacob vom Piesk unser liber mitpurger in kegenwortikeit frauen Ursula, etwen Jürg Rotlebin ouch unser

---

[a]) *Hs.:* gern.

[b]) ausgesprochen, *corr. aus* ausgesprechen, dem — zinses *nachgetragen von späterer Hand.*

[1]) *Das Original dieser Rechtsbelehrung befindet sich im mähr. Landesarchiv und wird abgedruckt im demnächst erscheinenden Cod. dipl. Morav. XIV, p. 88, nr. 83; datiert ist die Kuttenberger Anfrage im Original: 1409, Juli 27.*

mitpurgerin und sprach: „Liben herren, ich hab einen prief und euers pergs ingsigel, der do laut umb zehen schok zins auf das dorf und erbe genant Alhoten, des di kegenwortige frau Ursula gewaldig ist; di wil mir meinen zins von disem jar nicht geben und wi wol ich auf demselben dorf und gut von eigner macht noch meines prief laut selber umb meinen zins pfenden mocht, doch wil ich nimand euer genand enpfor geben und pit euer genad, das ir si darzu halden wollet, das si mir meinen zins richt und bezale.“ Do antwort di frau Ursula und sprach: „Liben herren, ich weiss von dem prief nichsnicht, wen es ist ein verhalden prief und ist darzu locheracht und hab wol in zweinzik jaren nikeinen zins geben.“

Do legt wir in von peiden teilen einen endhaftigen tag und hiessen den Jacob vom Piesk den prief mit im prengen. Auf denselben tag kom Jacob vom Piesk mit dem prief und di frau quam ouch. Do liessen wir denselben prief offenleichen lesen und beschauten und besahen den überal, das der prief unverrukt und unverprochen was an allen seinen teilen. Do begert aber Jacob vom Piesk im des rechten zu helfen, umb den vorsessen zins noch seines priefs laut.

Do trat dar di egenant frau Ursula mit irem fursprechen, der dinkt ir alle ir recht und sprach: „Liben herren, also als di frau vor gesprochen hat also spricht si noch heutigs tags und ich an irem wort, das si von dem prief nicht enweiss und der prief ist ein verhaldner prief und ist locheracht und si hat auf den prief wol in zweinzig jaren nich vil minner ader mer kinen zins ni geben und begert darumb urteils, ab si nu mit pesserin und pilleicherin rechten sulle desselben zins und des priefs uberhaben sein ader was darumb ein recht wer.“

Do hies wir si von uns treten und bedachten uns zwischen clag und antwort und rufften si wider fur uns von peiden teilen und sprachen: „Wir wollen urteil sprechen, wil sich imand darzu warnen, des gunn[a]) wir im wol.“ Do warent sich der frauen Ursula fursprech zum urteil als recht ist. Do sprachen wir: „Her richter, wolt ir das urteil?“ Er sprach: „Sprecht dar.“ So teilen wir in einem rechten dem prief kraft also, als wir in gesehen haben unverseret und unverruket und das die frau Ursula den jarzins geben sol mit pesserin rechten, wen si dowider mit slechten und einveldigen worten reden muge.

Do stund der frauen Ursula fursprech und sprach: „Her richter, das urteil das mein herren di schepfen geteilt haben, das straff ich und wil ein pessers teilen. Her richter wolt ir das urteil?“ Der richter sprach: „Sprich.“ „Also als di frau Ursula von dem prief nichten wais[b]) und ouch keinen zins wol in zweinzig jaren ni geben hat, so teil ich an einem rechten, das di frau Ursula sol des priefes frei und ledig sein. Wil des der Jacob vom Piesk nicht gelauben, das si ni keinen zins gericht hat und das der prief verhalden sei, so wil si das mit dem rechten behalden, das das also sei.“

Piten wir euer freuntleich libe mit allem fleiz, das ir uns mit euren end-

a) *Hs.:* gung.
b) *Hs:* was.

haften urteil pei Cristan unserm diner antworter diez priefs umb di egeschriben sach des rechten underweisen wollet. wen wir di unsern von ehafter sache wegen, als ir wol wisset, zu euch nich wagen turren. Des wol wir euch fruntleich und lipleichen danken. Geschriben auf etc.

Sentencia diffinitiva.

Als wir clag und antwort hivorn vernomen han, so sprech wir das zu rechten, das di schepfen recht geteilt haben und daz daz urteil umbillich gestrafft ist. *[Cod. K, fol. 192v.—194.]*

---

XVI.[1])

Hie ist geteilt einem, dem man schult gab, er hette heimlich silber getriben, daz er sein leip und gut baz geweren mak etc.

Kutnenses scripserunt sic:

Es qwam also verre, das der hofmeister trat vor den munzmeister und vor di scheppen mit seinem vorsprechen unde clayte von unsers herren des kaisers wegen und seines amptes wegen, das es sich also verre gefuget hette, das Hansel Panczman hette ein silber getriben pei nacht in dem ersten slaffe, oder in der maze, do er keine gesworn leute nicht pei hette, wider gaumer noch huttereiter, pei beslossener tur, das ein vorpoten sache were von unsers herren des kaisers wegen pei leib und pei gute; unde hette da ein silbir getriben pei vierzen marken oder mer oder minner und wolde dasselbe silbir entpfremdet und entpfurt haben deuplichen unserm herren dem kaiser, im zu nucz derselb Hensel und unserm herren dem kaiser zu entgeltnusse und zu schaden und seiner munze. Umme dieselbe deube clagt der hoffmeister von unsers herren des kaisers wegen und seines amptes wegen hin zu demselben Hensel und spricht in seiner clag: wolt er derselben clag bekennen, es were im lieb; wer des nicht, so zug her sich zu einem gesworn amptman, der der urbar gesworn hette und pat urteils darubir, ob der des gestunde als ein recht ist noch alle seiner clage, ob er darumme schold leiden alles das, das di scheppen teilen zu einem rechten, wenne er dawider kein lauken gepiten oder gehaben mocht, oder was dorumme ein recht sei.

Responsio etc.: Herre, her munzmeister, wolt ir nu zu horen[a]) und ir herren ir scheppen. Nu stet hie der Hannus und ich an seinem worte und spricht also: Als der hofmeister hergetreten ist mit seinem vorsprechen, wi sie sint genant mit cristennamen,[b]) von unsers herren des kaisers wegen und seiner und seines amptes wegen und gesprochen hat, daz vorpoten sei von unsers herren des kaisers wegen pei leib und pei gute, das nimant silbir triben sal pei nacht, es sei danne, das dapei ein gesworn man sei. —

---

[a]) *Davor* auch *durchgestrichen.*

[b]) *Hs.:* cristem namen.

[1]) *Vgl. wegen dieses und des folgenden Stückes oben S. 21, Anm. 2 i. f.*

herr, das mak wol sein, do rette her nicht wider; aber alzo als er her getreten ist und geclait hat von unsers herren des kaisers wegen und seiner und seines amptes wegen und sein vorspreche, wie sie sint genant mit cristennamen,[a]) das her sulle haben getriben pei nacht umme den ersten slaff oder umme die mazze mit beslosner tur ein silbir von vierzen marken minner oder mer an einem gesworen man und das unserm herren dem kaiser und seiner munze deuplich und erklich wolde entpfremdet haben zu schaden und im selber zu nucze oder wie her es in der clage hat begriffen, und hat sich des gezogen an einen gesworn man, der doruber gesworn ist und geste im der noch seiner clage, ob er dowider icht muge gereden, her musse leiden, was im di scheppen teilen zu einem rechten; — nu spricht Hannus und ich an seinem worte, da wisse her nicht umme weder wenig noch vil und sei der sache unschuldik, als si zu im geclait ist, ir sei wenik oder vil und wil unschuldig werden mit allem rechten. Und di scheppen teilen; und pit lieben herren, das ir im ein recht urteil lasset werden, also als er hie stet ledik und ler aller posen ursach mit kainer hanttat nicht furpracht ist, di do im muge geschaden an seinem rechten und nichtes pei im begriffen ist, ob er nu sein leib und sein gut und sein recht pas gehalden mug, wann im das trit an sein hochstes recht, wanne es zu im deuplich geclagt ist pilleicher und mit pesserm rechten, danne her in mit einem gesworn manne ichtes also uberwinden muge oder was dorumme ein recht sei. Nu pit wir euch et cetera.

Sentencia diffinitiva sequitur.

Noch der vorgeschriben rede teile wir euch zu einem rechten, sint dem male und sich der hofmeister hat an einen gesworn man gezogen und der gesworne man sich nicht bewart hat und die sache als ein recht ist, so hat seine gezeugnusse keine crafft, sundern der Hannus mak sein leib und sein gut pas geweren mit seinem eide, denne her in uberwinden muge; wann ein ickleich unversprochener man in unserm rechten, der nicht mit warer tat furpracht wirt, der mak sein leip und sein gut zu dem ersten male pas geweren, den es im imand abgezeugen muge mit seinem eide. [*Codex K, fol. 133—135 v.*]

## XVII.

### Hie ist geteilt, das der Pessil Pussch seine marscheide mit seinem priefe bas behalden mak, den her Thomil nicht widerredt hat et cetera.

Es qwam vor uns in einen vollen rat der Peschel Pusch perkmeister zu den Varillen und seine gewerken mit im und jahen, si hetten zu teidingen mit hern Thomel perkmeister zu dem Eissereinen Sail umb einen durchslag, der were geschechen aus den Varillen in das Eissereine Sail und patten umb einen man, der ir wort spreche. Der wart in gegeben mit einem

a) *Hs.:* cristem namen.

rechten. Do trat her dar der Peschell Pusch und begeret durch eines rechten willen, also als ein offen durchslak geschehen were zwischen in, den die oberisten steiger beschowet hetten und bekant hetten, das wol ein recht dovon mochte getun und pat di scheppen, daz sie im dorzu teten ein volles recht noch seines prieffes lautung, dem di alten scheppen vor craft geteilt hetten und alle di rede, di vor meinen herren dem camerer geschehen ist, der ir ir herren ir scheppen wol gedenket, daz sie paiderseit ire amptleute santen in die gruben, das sie di stuffen paiderseit scholden beschowen, ob si sich gesammen mochten, welch stuffe gerechter wer. Des qwamen des Peschel Puschs amptleute sunderleich vor die scheppen, di worden geaidiget vor dem camerer und vor den scheppen. Die bekanten, do der Heynel Weys lag an seinem todpette, der do waz scheppe und oberister steiger, der nam das zu seinem eide, das di marscheide in dem pukel, das die di gerechteste marscheide were. Do entkegen antworte der Thomel und sprach also: Der Heynel Weys hat uns nicht vor eine rechte marscheide gegeben in meiner gruben zu dem Eisserein Seil, di hat der Ebrusch, der gesworne marscheider was, meinen amptleuten geweiset und hat in das gegeben vor eine rechte marscheide; und sprach also: Ob ich sterbe oder wo ich pin, so schult ir die marscheide geben vor eine rechte marscheide, wenn ich hab si von dem tage hinabgezogen und gepracht. Do wurden die scheppen zu rat noch ir paider rede, das si ir paider amptleute santen in die gruben zu den stuffen, ob si sich geainen mochten. Des schach nicht, sie mochten sich nicht geainen. Do santten die scheppen die gesworn marscheider mit ir paider amptleuten in die gruben, das man in ir paider marschaide scholde weisen und hiessen sie diselben marscheide uberzihen und vorsuchen, ob diselben marscheiden peide uberein trugen oder nicht. Des quamen dieselben marscheider wider vor di scheppen und bekanten, das dieselben marscheiden nicht uberein trugen. Do si sich do nicht geainen kunden, do beschieden in di scheppfen paiderseit in ein gehegtes gerichte und wolden horen clag und antwort und wolden idemman eines vollen rechten helfen.

Do trat der Peschel Pusch dar mit seinem vorsprechen und lies im ein recht urteil werden, also als her Thomel bekant hette, das her kaine bewaisunge hette gegen dem prief und di alten scheppen vor deme priefe crafft geteilt hetten, ob man im und seinen gewerken nu nicht noch des priefes lautung und noch seiner amptleut bekentnusse und noch der marscheide in seiner gruben, die seine amptleute gezaiget und beweiset hetten, icht pillicher und mit pesserm rechten ein volles recht teilen schullen, wenne in her Thomel icht gehindern muge oder nicht oder was ein recht sei dorumb.

Responsio: — Do entkegen antwort her Thomel mit seinem vorsprechen und sprach: Herr her munzmeister! Als der Peschel dargetreten ist und auch sein vorsprech und zewet sich an den prief, den di alten scheppen craft geteilt haben und ir in auch selber wol gehort habet und her Thomel wider denselben prief nie nicht geret hat und im wol genuget

hat an demselben prieffe und die scheppen des zu rate wurden sint, das ir paider amptleute in die gruben varen schullen und iderman seine marscheide beweisen schol und der Peschel und sein vorspreche dargetreten sint und geyaget und geclaget hat mit seiner marscheide und mit seinen amptleuten und begeret hat noch seiner amptleut bekentnusse von seines marscheide. di sein amptleute geweist haben in seiner gruben im ein recht zu tun und hern Thomels amptleute auch eine marscheide beweist haben in seiner gruben zu dem Eisserein Seille, dovon her auch begert hat im ein recht zu tun, — nu pit im her Thomel an einem rechten zu ervaren, ob her sein leip und sein gut, sein recht und sein echt mit seinen amptleuten und mit seiner marscheide, die im seine amptleute geweist han, icht pilleicher und mit pesserm rechten behalden und geweren mugen, wenne in der Peschel mit seinen amptleuten und mit seiner marscheide icht uberwinden mug oder schulle oder nicht, oder was ein recht sei dorumb und pitten euch etc.

Sentencia diffinitiva.

Noch dem und wir clag und antwort gehort haben, so teile wir euch zu einem rechten, was der Peschel Pusch mit seinem prief beweisen mak, den her Thomel nicht widerredt hat und hat im lassen doran genugen, des mak der egenante Peschel wol genissen. [*Codex K, fol. 135 v.—136.*]

---

[Anhang II folgt im nächsten Heft.]

# Geschichte des Konviktes in Olmütz

## von der Gründung bis zur Vereinigung mit der k. k. Theresianischen Akademie in Wien (1566—1782).

Von Julius Wallner, k. k. Gymnasialdirektor in Brünn.

II.

### III. Das Konvikt im Zeitalter Karl VI. bis zur Aufhebung der päpstlichen Stiftung (1724—1741).[1]

Franz Michael Schubirz, Freiherr von Chobinie, Landrechtbeisitzer und königl. Hauptmann des Olmützer Kreises, ein rühriger, vielerfahrener, nach zeitgemäßen Reformen strebender Mann[2], trat im Jahre 1724 an die mährischen Stände mit dem Projekte heran, eine Ritterliche Akademie in Olmütz zur zeit- und standesgemäßen Ausbildung des jungen Adels zu gründen. Da der Adel nach dem Dreißigjährigen Kriege und in der Leopoldinischen Epoche immer mehr und mehr in der Länderverwaltung und im Kriegsdienste Stellungen suchte, war naturgemäß das juridische Studium und daneben der Betrieb ritterlicher Übungen und die Aneignung praktischer Künste für solche Jünglinge von größter Wichtigkeit. Der althergebrachte Studiengang, der an allen Jesuitenuniversitäten, so auch in Olmütz, sich hauptsächlich auf die Theologie und Philosophie beschränkte, konnte den modernen Bedürfnissen nicht mehr genügen. Die fühlbare Not an geschulten Juristen hatte zwar schon im Jahre 1678 die kaiserliche Regierung veranlaßt, einem Juristen, Dr. K. F. Irmler, zu gestatten, mit Einwilligung der Stände an der Olmützer Universität „privata collegia" der Rechte abzuhalten[3], doch wurden dieser und seine Nachfolger von den Jesuiten stets als Eindringlinge in die alte Universitätsverfassung angesehen und ungern gelitten. Es ergaben sich mehrfache Kompetenzstreitigkeiten zwischen diesem, den Embryo einer weltlichen Fakultät darstellenden Rechtsprofessor und den Jesuiten, einmal über das Recht der Promotion, das anderemal über dessen Befugnis, auch das ius canonicum behandeln zu dürfen u. s. w. Da die Stände die Besoldung dieses weltlichen Professors übernommen hatten, waren sie gewissermaßen schon vor Schubirz' Projekte als Schöpfer eines erweiterten, praktischen

[1] Abschnitt I. u. II. ist im VI. Jahrg., 4. Hefte dieser Zeitschrift erschienen.

[2] Biographische Angaben sieh Notizenblatt der hist.-stat. Sektion 1876, Nr. 5.

[3] d'Elvert, Geschichte der Studien- 2c. Anstalten in Mähren, S. 2.

Zielen dienenden Studienganges aufgetreten und der genannte Edelmann ging daher in seinen Vorschlägen von dem Bestande der juristischen Professur aus und wollte daneben die neue Lehranstalt mit allen jenen praktischen Disziplinen und Fertigkeiten ausstatten, welche an der „zwar renommierten, aber von allen adeligen Exercitien völlig entblößten, in studio Humaniorum, Philosophiae et Theologiae bestehenden Universität" keine Pflege fanden.

Über Aufforderung der Stände entwarf er ein Organisationsstatut dieser Akademie, welches am 9. November 1724 von den Ständen genehmigt wurde.

Der Organisationsplan[1]) bestimmt folgendes:

1. Der an der Olmützer Universität bereits bestellte Professor iuris soll gegen eine Gehaltszulage (100 fl.) die von den Ständen bestimmten Zöglinge unentgeltlich in seine Kollegien aufnehmen.

2. Der Landschaftsbereiter sei von Brünn nach Olmütz zu versetzen und habe gegen fixe Besoldung (700 fl.) zwei adelige Jünglinge umsonst, die übrigen gegen ein monatliches „Aufsitzgeld" von 4 fl. im Reiten auszubilden.

3. Für den Unterricht im Voltigieren, Pikenwerfen, Fahnenschwingen und das Musketenexercitium ist ein Lehrer mit 300 fl. Gehalt zu bestellen, welcher vier von den Ständen bestimmte arme Adelige unentgeltlich unterrichten soll.

4. Es ist ein Tanzmeister mit 200 fl. Gehalt anzustellen.

5. Zur Erlernung verschiedener lebender Sprachen ist ein Sprachmeister mit 400 fl. Gehalt zu bestellen, der auch die Universalgeschichte vorzutragen hat.

6. Der Olmützer Ingenieur-Hauptmann soll gegen ein Adjutum von 200 fl. die Ingenieurkunst (Rechnung, Geometrie, Zivil- und Militärarchitektur und Geographie) lehren.

Die Zöglinge sollten in zahlende und unentgeltliche unterschieden werden, letztere werden von den Ständen ausgewählt. Die Akademie zählt nur externe Zöglinge und zwar zunächst nur Adelige, in zweiter Linie auch Söhne von Beamten, Honoratioren und Bürgern.[2]) Die Ständische oder Ritterliche Akademie sollte demnach ein Lehrinstitut im ganz modernen Sinne, mit externen Zöglingen, sein; an den Übungen konnten sich die Angehörigen aller Schulkategorien beteiligen. Die kaiserliche Regierung kam dem Unternehmen der mährischen Stände aufs willfährigste entgegen. Mit dem Reskripte vom 26. März 1725 genehmigte Karl VI. die Errichtung dieser Akademie. Die Stadtgemeinde Olmütz widmete einen geeigneten Platz für die Reitschule, bald flossen auch Geldwidmungen dem neuen Unternehmen zu, so daß die Anstalt festen Boden zu fassen begann.[3])

Freiherr von Schubirz hatte von allem Anfange an auf die Teilnahme der adeligen Zöglinge des Ferdinandeischen Konviktes an den praktischen Lehrkursen der ständischen Akademie gerechnet; diese Zöglinge sollten zwar im Konvikte verbleiben, dort die Grammatikal-, Humanitäts- und Universitätsstudien betreiben, daneben aber in den ritterlichen Fertigkeiten, in den modernen Sprachen, der Ingenieurkunst und der Rechtswissenschaft von den Lehrern der Akademie

[1]) d'Elvert, a. a. O., S. 11.
[2]) d'Elvert, a. a. O., S. 11.
[3]) d'Elvert, a. a. O., S. 12.

außerhalb des Konviktes unterrichtet werden. Er hatte dazu die Einwilligung der Stände erhalten und auch das vorerwähnte kaiserliche Reskript billigte den Vorschlag. Mit dieser Zumutung wurde freilich ein schwerer Schlag gegen das bisher ausschließlich den Jesuiten zuständige Erziehungs- und Unterrichtsmonopol geführt und es ist begreiflich, daß die Konviktsleitung mit aller Kraft sich gegen die unerhört scheinende Neuerung sträubte. Zunächst versuchte sie die neue Einrichtung mit dem Stigma der Lächerlichkeit zu behaften und dadurch aus der Welt zu schaffen. Schubirz behauptete wenigstens in einer an die Stände gerichteten Beschwerde, daß die Jesuiten sich nicht enthielten, „in publica comoedia nicht allein alle Exercitienmagistros (nachdem sie solche hierzu eingeladen) als Lumpen-Kerl zu produzieren und zu traduzieren, sondern auch die Direktores mit ihren Leibszuständen vorzustellen, im Gegensatz aber zu remonstrieren, daß ihre geistlichen Schulsachen diesen adeligen Exercitien vorzuziehen sind". Als die Stände dagegen einschritten, erklärten die Jesuiten (1727), daß „dergleichen weltliche Wohllüste, als Tanzen, Fechten, Reiten und Sprachunterricht sei, mit dem Zwecke der Stiftung des Konviktes, nämlich der Anleitung der Jugend zur katholischen Religion und ihren Übungen in den freien Künsten, welche der Disziplin der Gesellschaft Jesu zusagten, ebensowenig vereinbar seien, als mit einem fleißigen Studium der Jugend und der geregelten Tagesordnung.[1]) Die Gesellschaft könne daher ohne ausdrücklichen Allerhöchsten Befehl des Kaisers den Konviktisten den Besuch der Akademie nicht erlauben." [2])

Schubirz beantwortete die von den Jesuiten erhobenen Schwierigkeiten mit der Vorlage seiner „Patriotischen Gedanken die Olmützer Universität und Akademie betreffend" an die mährischen Stände, worin er die völlige Ausgestaltung der Universität durch Errichtung einer juridischen und einer medizinischen Fakultät beantragte. Dieses neue, erweiterte Projekt wurde noch zu Beginn des Jahres 1728 (12. Jänner) von den Ständen beifällig begutachtet und durch den Landeshauptmann dem Kaiser vorgelegt. Der weitere Gang der Verhandlungen zur Ausgestaltung der Olmützer Universität gehört nicht in den Rahmen dieser Darstellung, hier sei nur die Streitfrage bezüglich der Teilnahme der adeligen Konviktisten an den Lehrkursen der ständischen Akademie weiter verfolgt. Schubirz behauptete in seinem genannten Projekte nunmehr mit Entschiedenheit,

---

[1]) Die damals für die Konviktszöglinge festgesetzte Tageseinteilung ist aus einer Beilage zur obenerwähnten Eingabe der Jesuiten ersichtlich. Diese Aktenstücke befinden sich im k. k. Statthaltereiarchive in Brünn. „Um 5 Uhr früh wird aufgestanden, dann Morgengebet, von 3/4 6 Uhr beginnt das Studium, und zwar für die Humanisten bis 3/4 7 Uhr, darnach begeben sich die Schüler der unteren Klassen in die Schule, die Rhetoren dagegen um eine halbe Stunde später. Die Philosophen studieren bis 1/2 8 Uhr und besuchen dann die Vorlesungen. Von 1/2 10 Uhr bis 10 Uhr heil. Messe. Um 1/4 11 Uhr beginnt das Mittagessen, das eine Stunde währt. Darnach bis 12 Uhr Rekreation. Von 12 Uhr bis 1/4 2 Uhr Studium, darnach wird wieder die Schule besucht, von Rhetoren und Logikern jedoch erst um 2 Uhr. Um 4 Uhr Rückkehr aus der Schule. Von 1/2 5 bis 6 Uhr Studium. Von 1/4 7 bis 7 Uhr Abendessen. Darnach Rekreation. Um 8 Uhr Abendgebet, um 1/2 9 Uhr beginnt die Nachtruhe."

[2]) d'Elvert, Geschichte der Studien- 2c. Anstalten, S. 13. Die Darstellung d'Elvert liegt auch den weiteren obigen Ausführungen zu Grunde, und zwar bis zum Jahre 1728, daneben wurden auch die Konviktsakten im mähr. Statthaltereiarchive benützt.

daß das Ferdinandeische Konvikt in seiner bisherigen Einrichtung den Bedürfnissen der Gegenwart nicht mehr entspreche. Der ursprüngliche Hauptzweck, Geistliche für die Seelsorge auszubilden, sei längst erfüllt, Geistliche gebe es genug, jetzt liege der Schwerpunkt in der Erziehung der weltlichen (adeligen) Alumnen, weshalb auch deren Zahl, trotz der ursprünglichen Festsetzung, von einem Drittel auf die Hälfte gestiegen sei. Die adeligen Jünglinge bedürften einer gründlichen juridischen Ausbildung; der als externer Lehrer an der Universität bisher wirkende Jurist könne sich erfahrungsgemäß nicht recht behaupten, es müsse deshalb dieses Studium erweitert werden. Den adeligen Alumnen fehle es auch nicht an Zeit daneben die ritterlichen Übungen zu pflegen, wenn der Orden alle „unnützen distractiones, recreationes, überflüssige Comoedien, allzuzeitliche pulsus ad scholas, weitläufige Traditiones“ verringern würde.[1]) Man sieht, er ging dem althergebrachten Schulbetriebe und der Methode der Jesuiten kräftig zu Leibe. Aber auch die Jesuiten in Olmütz blieben nicht müßig. Sie erhielten schon am 19. Jänner[2]) aus Brünn die Nachricht von dem Beschlusse der mährischen Stände, überreichten darnach ihre Vorstellungen gegen die Teilnahme der adeligen Konviktisten an den Übungen der neuen ständischen Akademie bei Hofe und baten außerdem den Kaiser um Zusendung der Eingabe ihres Gegners, um selbe eingehend widerlegen zu können. Diese Bitte wurde nicht erfüllt — ein bedeutsames Zeichen für den Wandel der Verhältnisse und der Ansichten der kaiserlichen Regierung, die eine Konviktsreform längst ins Auge gefaßt hatte und deshalb nicht geneigt war, das veraltete, erstarrte System mit ihrer Autorität weiter zu stützen. Selbst in den Kreisen der Ordensoberen fing man an, dem geänderten Kurse Rechnung zu tragen, so war z. B. der P. Provinzial durchaus nicht abgeneigt, den adeligen Konviktisten den Zutritt zu den Übungen der Akademie auf geeignete Weise zu ermöglichen, nur verhielt er sich vorläufig abwartend, bis die Regierung entschieden hätte.[3]) Diese zögerte jedoch mit einer bündigen Entscheidung; die Angelegenheit stand in Verbindung mit einem anderen weit ausgreifenden Plane der Regierung, nämlich dem einer allgemeinen, durchgreifenden Reform der bestehenden Konvikte vom Standpunkte der staatlichen Aufsicht; ein Unternehmen, das im Jahre 1737 Verwirklichung fand.

Das Olmützer Konvikt hatte in diesen schwülen Zeiten des herannahenden Gewitters auch sonst mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen; abgesehen von den vielfachen Streitigkeiten und Prozessen, die der Neutitscheiner Besitz mit sich brachte[4]), gab es vorübergehende Konflikte aller Art, deren Ausgang immer deutlicher zeigte, daß die Gunst der Behörden und maßgebenden Persönlichkeiten nicht mehr, wie früher, ausschlaggebend dem Orden zur Seite stand. So vermochten sie kaiserlichen Behörden, wie z. B. dem Olmützer Militärkommando gegenüber nicht mehr aufzukommen.

Die Jesuiten beschwerten sich nämlich im selben Jahre gegen die Anlage eines Pulvermagazins in der Nähe des Konviktsgebäudes wegen der diesem

---

[1]) d'Elvert, Geschichte der Studien- rc. Anstalten, S. 14.

[2]) Diarium Rect. Colleg. Olom. 1728.

[3]) Hist. Colleg. Olom. 1728.

[4]) Insbesondere der langjährige Streit mit der dortigen bürgerlichen Schankgenossenschaft.

drohenden Gefahr. Der Stadtmagistrat unterstützte das Gesuch und es wurden dem Militär zwei andere, vor dem Littauer und dem Brünner Tore gelegene Türme zu diesem Zwecke angeboten. Der Stadtkommandant Graf Arco erklärte jedoch die angebotenen Objekte für gänzlich unbrauchbar, worauf die Hofkanzlei, das Kollegium anwies einen geeigneteren Ort ausfindig zu machen. Die Patres meinten freilich, Arco habe sein Gutachten nur aus dem Grunde negativ abgegeben, weil sein eigenes Haus zwischen den genannten Türmen lag[1]), doch spricht aus dieser kleinen Bosheit sichtlich der Ärger über die erfolgte Abweisung.

Auch mit der Aufnahme der Zöglinge ins Konvikt war man am Wiener Hofe nicht immer zufrieden. Die Hofkanzlei beschuldigte die Konviktsleitung, daß sie auch solche Zöglinge in die Ferdinandeische Stiftung aufgenommen habe, die vom Hofe wegen Adelsgebrechen zurückgewiesen worden seien. Daher wurde der Rektor beauftragt, künftig stets die Namen und den Adelsnachweis der Aufzunehmenden der königlichen Landesstelle in Brünn vorzulegen.[2]) So wenig bedeutend der Auftrag auch erscheinen mag, für die Entwicklung des Verhältnisses der Ferdinandeischen Stiftung zu den Landesbehörden ist er insofern von größter Wichtigkeit, weil dadurch in den bisher unmittelbaren Verkehr zwischen Rektorat und Hof bei der Zöglingsaufnahme eine Zwischeninstanz, die Landesbehörde, eingeschaltet wurde. Dieser Auftrag stand völlig im Einklange mit dem Plane der kaiserlichen Regierung, die Ferdinandeische Stiftung zu Olmütz überhaupt gänzlich unter die Aufsicht der Behörden zu stellen, ein Plan, der zur Zeit des Streites über die Teilnahme der Zöglinge am Unterrichte der ständischen Akademie zu reifen begann und im Jahre 1737 zu Tage trat. Anläße verschiedener Art zeitigten die Durchführung der längst gehegten Absicht. Es mehrten sich trotz des Eingreifens der Regierung im Jahre 1714 noch immer die Klagen über die Behandlung der Konviktisten in Bezug auf Verpflegung und Kleidung, erstere wurde als quantitativ und qualitativ unzureichend bezeichnet, die Jesuiten wurden beschuldigt, gegen die Zöglinge geizig zu sein, es an allen Bedürfnissen, ja selbst an der erforderlichen Wohlanständigkeit und wünschenswerten Reinlichkeit fehlen zu lassen; man klagte, daß die Zöglingspräsides sich am sogenannten ersten Tische gütlich täten, während die Alumnen mit geringerer Kost vorlieb nehmen müßten, kurzum Beschwerden und Klagen aller Art, die nur zu deutlich zeigen, daß sich die allgemeine Stimmung gegen das Wirtschafts- und Erziehungssystem der Jesuiten kehrte und an dem früher für musterhaft Erachteten nun nicht genug auszustellen wußte. Die wiederholten Klagen über die Haltung und Behandlung der Zöglinge veranlaßten endlich die Regierung, von der Konviktsleitung einen genauen Bericht über die Verpflegung und Bekleidung der Ferdinandeischen Stiftlinge einzufordern. Dieser Bericht ist in Abschrift[3]) erhalten und gewährt genauen Einblick in die Lebensverhältnisse der Zöglinge um das Jahr 1737, also unmittelbar vor dem Eintritte der staatlichen Oberaufsicht.

Das Konvikt wurde, wie früher, vom Regens geleitet, dem der Subregens

[1]) Hist. Colleg. Olom. 1728.
[2]) Hist. Colleg. Olom. 1728.
[3]) Cerronis Sammlung II., Nr. 60, im mähr. Landesarchive.

und drei Präsides zur Seite standen. Das Wirtschaftspersonal zählte 13 Personen, einen Schreiber, einen Dispensator, einen Kellermeister, zwei Köche und zwei Küchenjungen, zwei Hausknechte und Holzträger, einen Wasserführer, je einen Pförtner, Bäcker und Waschmeister. Deren Kost und Lohn, zu zwei Drittel aus der Ferdinandeischen Stiftung bestritten, belastete diese mit jährlich 558 fl.

Der Zöglingsstand betrug um diese Zeit meist über hundert; fünfzehn der päpstlichen Stiftung, sechs bischöfliche Alumnen, sieben solche der anderen geistlichen Stiftungen und etwa fünfzig Ferdinandeische Konviktisten, darunter gewöhnlich zwanzig bis fünfundzwanzig weltliche (liberi); den Rest bildeten Zahlzöglinge, deren es noch immer einige im Konvikte gab. Diese gehörten meist dem Hochadel an und zahlten jährlich 120 fl. Kostgeld für den sogenannten ersten Tisch. Die Zöglingskategorien waren nicht immer streng getrennt; es gab Zöglinge, die z. B. einen Teil des vorgeschriebenen Kostgeldes erlegten und mit dem Reste der Ferdinandeischen Stiftung zur Last fielen, darunter wieder solche, die am ersten Tische — der für Hochadelige bestimmt war — teilnahmen; Zahlzöglinge, die sich mit dem zweiten Tische — der gewöhnlichen Verpflegsform der Ferdinandeischen Stiftlinge — begnügten, hatten nur 80 fl. Kostgeld zu entrichten. Wir finden endlich noch Zöglinge, die, obwohl Stiftlinge, dennoch für Wohnung, Beheizung und Beleuchtung ein Jahrgeld von 30 fl. entrichteten, das sich auf 40 fl. erhöhte, wenn ein gesondertes Zimmer beansprucht wurde. Wie man sieht, bemühte sich die Konviktsleitung allen möglichen Wünschen der Aufnahmswerber zu entsprechen, allen Verhältnissen und Ansprüchen Rechnung zu tragen; freilich wurde hierdurch eine ganze Reihe neuer Zöglingskategorien geschaffen, der Unterschied zwischen Zahlzöglingen und Stiftlingen teilweise verwischt und in die Verwaltung der Stiftungsfonds eine gewisse Unordnung, Willkür und Vermengung gebracht, die später dem Orden schwer verübelt wurde.

An dem zweiten Tische — für die Ferdinandeischen Stiftlinge weltlicher und geistlicher Kategorie sowie für die Zahlzöglinge minderer Gebühr — war die Verpflegung noch immer sehr reichlich zu nennen. Sie bestand am Sonntag, Dienstag und Donnerstag zu Mittag aus vier Speisen, Suppe, Rindfleisch, eingemachtes Fleisch und Zugemüse; zum Nachtmahle Gerstel, Gebratenes und Salat. Am Montag und Mittwoch gab es zu Mittag Suppe, Rindfleisch eingemachtes Fleisch und ein Zugemüs; abends Suppe, eingemachtes Fleisch, Eingeschnittenes und Zugemüs. Am Freitag und Samstag (Fasttage) zu Mittag vier Speisen, Suppe, Eier, Stockfisch und Zugemüs oder Suppe, Mehlspeise, Fisch und Zugemüs; abends Suppe, Mehlspeise oder Eier und Zugemüs. Fiel auf einen Montag oder Mittwoch ein Feiertag, so gab es mittags die festgesetzte Tracht, abends jedoch die sonntägliche. Ebenso wurde an einem Feiertage, der auf einen Fasttag fiel, der gewöhnliche Mittagstisch, abends aber Gerstel, gebratener Fisch oder Pfanzel mit Salat gegeben.

Duplicia (Doppelmahlzeiten) gab es ganz- und halbtägige. Ganztägige waren der Neujahrstag, fette Donnerstag, der Faschingsonntag, Faschingdienstag, Ostersonntag, der Mai-Rekreationstag, Pfingstsonntag, das Dreifaltigkeitsfest, der Fundationstag, der St. Ignaztag, das Fest Francisci Xaveri, der Christtag und der Namenstag des P. Regens, im ganzen 13 Tage. An diesen Tagen er-

hielten die Zöglinge zu Mittag Suppe, Rindfleisch, zwei Einmachfleischspeisen, zwei Braten, Salat und Zugemüs, dann zum Nachtisch zweierlei, Butterstritzel und Äpfel oder Nüsse, Zwetschen, Birnen, Kolatschen, Lebzelt. Abends Gerstel, Einmachfleisch, Gebratenes und Salat, endlich zum Nachtisch etwas vom vorhin benannten. An den ganztägigen Duplicibus erhielten die geistlichen Alumnen und die der Hochschule angehörigen weltlichen Zöglinge mittags zwei Seidel, abends ein Seidel Wein. Die Humanitätsschüler bekamen zu jeder dieser Mahlzeiten ein Seidel.

Halbtägige Duplicia gab es im Jahreslaufe 26, der heilige drei Königtag, Maria Lichtmeß, Faschingmontag, das Fest St. Thomas von Aquino (nur für die geistlichen Zöglinge), Mittfasten, Gründonnerstag, Osterdiensag, erster Mai, Christi Himmelfahrt, Pfingstdienstag, Fronleichnam, St. Peter und Paul (nur für die geistlichen Zöglinge), Mariä Heimsuchung, der Tag nach der Wallfahrt auf den heiligen Berg, Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburt, das Fest St. Franziskus Borgia, St. Wolfgang, Allerheiligen, St. Leopold (nur für die Humanitätsschüler), St. Martin, St. Katharina (nur für die Philosophen), Mariä Empfängnis, der heilige Abend, St. Johannes Evang. und der Namenstag des Subregens.

An diesen Tagen wurde zur mittägigen Tracht ein Braten mit Salat, ein Nachtisch und ein Seidel Wein zugelegt.

Außer dem an den vorgenannten Festtagen bewilligten Weinquantum bekamen die Zöglinge zu jeder Mahlzeit Bier, und zwar recht reichlich, die der Hochschule angehörigen Zöglinge jedesmal eine Maß, die Humanitätsschüler drei Seidel.

Zu Eingemachtem und Eingeschnittenem wurde verwendet Kalbfleisch, Schöpsenfleisch, Hühner, Wildbret, Schweinfleisch, Kuttelfleck, Kalbsköpfe und -Füße, als Braten galten Indianer, Gänse, Enten, Kapauner, Hühner, Hirschfleisch, Kalb- und Schöpsenfleisch.

In Bezug auf die Kleidung und sonstige Bedürfnisse wurden die weltlichen Alumnen verschieden von den geistlichen gehalten. Erstere bekamen jedes Jahr am 1. Mai ein schwarzes spanisches Kleid mit gelbem Cartis gefüttert und mit gelben Samtärmeln[1]), ferner ein Paar neue Schuhe, ein Paar gelbe Sommerstrümpfe, ein Paar schwarze Unterkleider mit schwarzgelbseidenen Kniebändern, einen Hut mit seidener Schnur, einen schwarzen Mantel von Quinet mit gelbtaffeten Kragen. Zum Fest Leopoldi (15. November) erhielten sie einen neuen Winterrock von schwarzem Tuche mit gelbem Boy gefüttert und mit Seidenknöpfen, ferner ein gleichartiges Kamisol (erst seit 1730 eingeführt), ein Paar schwarze Unterkleider aus Tuch, ein Paar gelbe Strümpfe, einen Mantel aus schwarzem Tuche mit gelbem Samtkragen und ebensolchen Aufschlägen (Tragdauer drei bis vier Jahre), ein Paar neue Schuhe, außerdem

---

[1]) Diese Tracht in den kaiserlichen Farben trugen auch die Zöglinge anderer kaiserlicher Konvikte, z. B. in Prag. Vgl. Schebek, Die Ferdinandeische Fundation, Prag 1880, S. 6. Auch die Zöglinge der bischöflichen Stiftung des Frh. Leopold Wilhelm hatten eigene Abzeichen an ihrer Kleidung. Vgl. diese Zeitschrift Jahrg. 6, Seite 243.

auch im Jahreslaufe drei, somit im ganzen fünf Paar neue Schuhe, welche noch einmal im Jahre neu besohlt werden durften.

Die Wäsche wurde vom Waschmeister des Konviktes besorgt, konnte aber auch auswärts gegeben werden. Nebstbei wurden alle Stiftlinge mit den nötigen Schreibmaterialien versehen.

Endlich wurden auch die Immatrikulations- und Promotionstaxen für die weltlichen Alumnen aus dem Stiftungsvermögen bestritten; erstere betrug für den einfachen Edelmann einen, für einen Jüngling aus dem Herrenstande zwei Gulden. Für das Bakkalaureat an der philosophischen Fakultät war 3 fl., für das Magisterium 6 fl. Taxe zu entrichten. Die Tageseinteilung war sowohl für die Humanisten als auch für die Philosophen genau geregelt.[1])

Die Konviktszöglinge genossen auch die ärztliche Pflege und die Medikamente auf Stiftungskosten, diese Auslagen betrugen im Jahre durchschnittlich 100 fl.

Beim Austritte aus den philosophischen Studien, der nach Absolvierung der Metaphysik geschah, hatten die adeligen Zöglinge früher ein neues Tuchkleid, ein Paar Schuhe und Strümpfe, Hut und Degen erhalten, doch wurde diese Leistung um 1730 mit dem Geldbetrage von 20 fl. vergütet.

Die geistlichen Alumnen der Ferdinandeischen Stiftung erhielten an Kleidung bei ihrer Aufnahme eine Klerik mit gelbseidenen Knöpfchen und gleichfarbigem Vorstoß, ein Cingulum von vier Ellen Länge, einen neuen Hut, einen neuen Mantel und ein Paar Schuhe. Dazu im Jahre noch drei Paar neue Schuhe und für jedes einmalige Besohlung. Die Klerik hatte er ein Jahr zu tragen, dann bekam er wieder obige Kleidungsstücke neu, nur der Mantel mußte drei bis vier Jahre aushalten. Nach einem Jahre erhielt jeder Alumnus zur Klerik noch ein neues Kamisol von Tuch, das zwei Jahre zu dauern hatte. Am 1. Mai jedes Jahres wurden jedem geistlichen Alumnen ein Hemd, zwei leinene Sacktücher, ein Paar Zwirnstrümpfe und ein Paar kalblederne Unterkleider gegeben. Im Winterhalbjahre (am Feste St. Leopoldi) gleichfalls ein Hemd, zwei Sacktücher, ein Paar Krägen, ein Paar Wollstrümpfe und ein Paar Unterkleider von Tuch mit Leinwand gefüttert.

An Schreibmaterialien wurde ihnen monatlich ein Buch Papier, Tinte und Federn nach Bedarf geliefert.

Auch den geistlichen Alumnen wurde wie den weltlichen bei ihrem Austritte früher ein vollständiges Kleid aus Tuch gegeben, doch später erklärten sie, daß es für Priester nicht mehr üblich sei, „tuchene" Kleider zu tragen, sondern „zeugene" und deshalb erhielten seitdem auch die geistlichen Zöglinge die Geldabfertigung von 20 fl.

Die Verköstigung und Bekleidung der Zöglinge muß nach diesem Berichte eine hochanständige, ja reichliche genannt werden; ob die Klagen über die qualitative Beschaffenheit des Gebotenen stichhältig waren, läßt sich natürlich nicht mehr feststellen. Was nun die ökonomischen Verhältnisse der Konviktsstiftungen, die Gebarung mit den Stiftungskapitalien, das Verhältnis der Einnahmen und

[1]) Vgl. Beilage Nr. IV.

Ausgaben anbelangt, betrachteten die Patres diesen Teil der Verwaltung als ihre eigenste Angelegenheit und fühlten sich nach dem Wortlaute der Ferdinandeischen Stiftung mit Recht niemandem gegenüber verantwortlich als ihrer geistlichen Obrigkeit. Der jeweilige Regens führte die Konviktsrechnungen und Wirtschaftsbücher; nach Jahresschluß wurden sie dem Provinziale in Prag zur Genehmigung eingesendet, wo sie verblieben. Diese völlige Selbständigkeit und Verantwortungslosigkeit in der Geldgebarung gegenüber der Regierung war früher wohl ein wesentlicher Vorteil gewesen, der die freieste Beweglichkeit der ökonomischen Verwaltung gestattete, in den Tagen des wachsenden Einflusses der Staatsbehörden gestaltete sich die bisherige Freiheit jedoch zum Nachteile für die Konviktsleitung, indem, wie wir sehen werden, gerade in dieser Richtung die wuchtigsten und schwierigst zu widerlegenden Angriffe gegen die bisherige Konviktsverwaltung erhoben wurden. Dieser Punkt, die vielfach unklare und unübersichtliche Gebarung mit den Stiftungskapitalien und Dotationen, die unzureichende Sonderung der einzelnen Stiftungskapitalien — insbesondere der Ferdinandeischen — die Vermengung von Geldern verschiedener Stiftungen zu Ankäufen ohne genaue Feststellung der Besitzanteile, kurzum alle jene Transaktionen, wie sie sich aus einer völlig unabhängigen, nur vom Ordensinteresse geleiteten Geldwirtschaft von selbst ergeben mußten, bilden demnach, neben den vielfachen Klagen über die mangelhafte Behandlung der Zöglinge, den formellen Anlaß zum Einschreiten der Staatsgewalt in die bisher unbeschränkt gewesene ökonomische Selbstverwaltung des Konviktes.

Im Jahre 1731, als neuerliche Klagen über die unzureichende Beköstigung der Alumnen, ja sogar über schlechte Beaufsichtigung an den kaiserlichen Hof gelangt waren, erließ Karl VI. am 20. August ein Reskript, in welchem er Franz Michael Frh. v. Schubirz, dann die Olmützer Kreishauptleute Franz Fortunat Miniati, Frh. v. Campoli und Wenzel Grafen Kokensky beauftragte, das Ferdinandeische Konvikt zu besuchen, die dortigen Verhältnisse genau zu erheben und darüber an den Hof zu berichten.[1]) Diese Kommission waltete aber aus unbekannten Gründen niemals ihres Amtes, auch der Hof ließ die Sache durch volle sechs Jahre in Vergessenheit geraten, denn erst mit dem Reskripte vom 3. Jänner 1737 erinnerte Karl VI. die oben genannten Kommissäre an ihren noch unausgeführten Auftrag, und zwar diesmal mit solchem Nachdrucke, daß die Kommission, der nunmehr auch Graf Leopold Dietrichstein angehörte, noch im selben Jahre ihres Amtes zu walten begann.

Ihre Aufgabe erstreckte sich nach dem kaiserlichen Befehle nicht bloß auf die Visitierung der Anstalt und ihrer Einrichtung, sondern auch auf die Prüfung der ganzen Konviktswirtschaft überhaupt. Sie sollte das Gut Neutitschein eingehend auf dessen Ertragsfähigkeit untersuchen, allfällige Verbesserungen in der Bewirtschaftung anregen, feststellen, wieviel Zöglinge aus den Einkünften erhalten werden könnten, und angeben, woraus für den Exercitienmeister der Zöglinge die Besoldung zu bestreiten sei. Am 19. Juli 1737 trat die Kommission in Olmütz zusammen; sie berief zunächst als Fachmann für die Wirtschafts-

[1]) Konviktsakten im mähr. Statthaltereiarchiv. Graf Kokensky trat später von der Kommission zurück, ohne daß seine Stelle wieder besetzt worden wäre.

verwaltung einen gewissen Nikolaus Pawlik[1]), der die Aufgabe erhielt, die Rechnungen und den Wirtschaftsbetrieb der Konviktsgüter eingehend zu prüfen. Am 23. Juli ließ die Kommission alle Konviktszöglinge — geistlich und weltlich — ins Absteigquartier des Vorsitzenden, Graf Dietrichstein, kommen, wo sie einzeln befragt und über ihre Beschwerden verhört wurden.

Am nächsten Tage wurden die erhobenen Klagen dem Rektor und dem Regens mitgeteilt; hierauf ging die Kommission ins Konvikt, um sich selbst durch Augenschein und Kostprobe von der Stichhältigkeit der Beschwerden über Speise, Trank und Kleidung zu überzeugen.[2]) Das hierbei Wahrgenommene scheint die Kommission befriedigt zu haben; in ihrem Befundsberichte ist kein wesentlicher Anstand bezüglich der Verpflegung und Bekleidung enthalten; dieser Teil der Beschwerden gegen die Konviktsleitung tritt nunmehr in den Hintergrund. Dagegen fand die Kommission den ökonomischen Teil der Konviktsverwaltung in großer Unordnung.

Die Konviktswirtschaft war in den letzten Jahren stark zurückgegangen, die Lebensmittelpreise stiegen, die Zinsungen der Güter blieben gleich und eine Steigerung des Einkommens durch intensiveren Betrieb, durch Einführung zeitgemäßer Reformen in der Bewirtschaftung lag gänzlich außerhalb des Gesichtskreises der Patres; so hatte die Konviktsleitung schwere Mühe, die wachsenden Ansprüche der Zöglinge zu befriedigen, die zahlreichen kostspieligen Gastereien, welche die Sitte der Zeit forderte, zu bestreiten; sie hatte deshalb eine Schuldenlast von etwa 9000 fl.[3]) auf sich geladen, die sich später sogar noch als größer

[1]) Gegen diesen erhoben die Olmützer Jesuiten besonders heftige Beschuldigungen und Anwürfe: Er sei früher Wirtschaftshauptmann bei St. Klara in Olmütz gewesen und habe sich um die Landschaftseinnehmerstelle beworben, selbe aber wegen groben Vertrauensmißbrauches in ersterem Dienste (Verpfändung von Stiftsbesitz mittels einer erschlichenen Vollmacht) nicht erhalten; sein Befundsbericht über die Konviktsökonomie sei unwahr. Es ist kaum anzunehmen, daß die Regierung einen so stark gravierten Mann mit der Prüfung der Konviktsverwaltung betraut und ihn später (1744) sogar als Buchhalter der Konviktsökonomie mit 200 fl. Gehalt angestellt hätte. In dem Hofreskripte des Jahres 1744 werden auch die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen scharf zurückgewiesen. Pawlik nahm sich seiner Aufgabe sehr fleißig an. Er entwarf auch einen neuen Wirtschaftsplan, in dem er die Möglichkeit beträchtlicher Ertragssteigerung mit sichtlicher Sachkenntnis und Umsicht nachwies. Daß er in seiner Kritik der Wirtschaftsverhältnisse und der ökonomischen Gebarung der Konviktsleitung gerne schwarz malte und vielleicht hie und da zu stark auftrug, ist begreiflich: nur eine drastische Schilderung bestehender Übelstände konnte die Notwendigkeit seiner Reformen begründen und dem damals stellenlosen Manne zu dem Amte verhelfen, das er später auch wirklich erhielt.

[2]) Diarium. Rect. Colleg. Olom. 1737.

[3]) Dieser Schuldenstand wird im Zuge der Kommissionstätigkeit in verschiedener Höhe angegeben, erst Ende 1739 konnte er genau ermittelt werden, er betrug an zinspflichtiger Kapitalsschuld 9450 fl., daneben 13.925 fl. 25 kr. unbezahlte Ausgaben, im ganzen ergab sich daher eine Schuldenlast von 23.375 fl. 25 kr. Als „Debita passiva cum onere census“ werden angeführt: 6100 fl. Anleihe auf Neutitschein zu 4%, 1000 fl. dem Maler Hanke zu 5%, 1000 fl. dem Vikar Proschke zu 5%, 500 fl. den Fräulein Topolansky zu 4%, 700 fl. dem Dechant von Kralitz zu 5%, 150 fl. dem Herrn Belling zu 5%. Als „Debita currentia“ erscheinen: 200 fl. dem Apotheker, 3000 fl. dem Kaufmanne, 89 fl. 26 kr. dem Schmiede, 200 fl. dem Seifensieder, 580 fl. dem Tuchmacher, 171 fl. 59 kr. verschiedenen Gewerbsleuten, 280 fl. den Dienstboten des Konviktes und der Landgüter, 100 fl. dem Glaser und 9304 fl. rückständige Kontributionsschuld. Bis zum Jahre 1745, also während der weltlichen Admini-

herausstellte. Zudem hatte zur Zeit des Erscheinens der Kommission der Regens P. Weidinger sein Amt erst vor kurzem übernommen, war mit der Vorgeschichte des Konviktes, seinen verwickelten Stiftungsverhältnissen, den Details der früheren Kapitalsgebarung nicht vertraut, an Dokumenten aus früherer Zeit fand sich nichts vor, da diese teils im Provinzialarchive in Prag aufbewahrt wurden, teils im Schwedenkriege verloren gegangen waren. Die vorhandenen Konviktsrechnungen waren einfache Aufzeichnungen über Einnahme und Ausgabe. Eine eigentliche Buchführung über den Vermögensstand der Ferdinandeischen und der übrigen Stiftungen gab es nicht. P. Weidinger vermochte über die erhobenen Anstände teils gar keine Aufklärungen zu geben, teils erwiesen sie sich später als unrichtig oder unvollständig, was natürlich auf die Kommission den übelsten Eindruck machte und den Verdacht bewußter Verschweigung erwecken mußte. Am 23. Oktober wurde das Gut Neutitschein besichtigt. Man fand die Scheuern so übel verwahrt, daß die Hühner haufenweise die Getreidekörner aufpickten, die Schlüssel zu den Vorratskammern in den Händen der Meierleute, den Viehstand gegenüber der Grasnutzung zu gering, die Äcker infolgedessen mangelhaft gedüngt, die Herrschaftsgebäude zwar in gutem Stande, aber zu kostspielig erbaut, die Fischteiche vernachlässigt, die Waldungen durch die willkürliche Jägerei der Schaffersleute beschädigt, kurzum Mängel aller Art, die auf mangelhafte Beaufsichtigung der Bediensteten, auf allzu laxe Kontrolle schließen lassen. Noch schlimmer stand es mit den Rechnungen. Diesen fehlten alle Belege, alles schien auf Treu und Glauben der Beamten zu beruhen. Es zeigte sich ferner, daß die Wirtschaft des Neutitscheiner Gutes vielfach mit der des Rimnitzer Gutes und des Hatscheiner Hofes zusammenhing, daß gegenseitig Geld und Geldeswert geliefert worden sei, woraus die Kommission den Schluß zog, daß auch diese Besitzungen Eigentum des Ferdinandeischen Konviktes sein müßten und deshalb ihre Untersuchung auch auf diese Güter ausdehnte. Der Wirtschaftszustand dieser Besitzungen war günstiger als zu Neutitschein.

Als bisheriger Jahresnutzen wurde für Neutitschein der Betrag von 6637 fl., für Rimnitz 1361 fl. und für Hatschein 149 fl., an sonstigem Einkommen 1850 fl., zusammen also 9997 fl. ermittelt. Der Kommissionsbuchhalter Pawlik entwarf jedoch auf Grund der Rechnungen und der eigenen Besichtigung der Konviktsgüter einen detaillierten Voranschlag zur Hebung der Einkünfte, indem er bei besserer Ordnung und rationeller Bewirtschaftung für Neutitschein einen jährlichen Ertrag von 9062 fl., für Rimnitz 3373 fl., für Hatschein 255 fl. nebst 1930 fl. Nebeneinkünften, somit im ganzen eine Jahreseinnahme von 14.622 fl,, für das Ferdinandeische Konvikt berechnete.

Bei der Durchsicht der Rechnungen beanständete die Kommission eine Anzahl von Posten, die teils unklar, teils unberechtigt erschienen. Zu den ersteren gehörte die Einnahmspost „Accipio aliunde", in der allerlei Empfänge ver-

---

stration stieg der Schuldenstand noch beträchtlich, und zwar wurden aus der Kapellenkasse 397 fl. 16 kr. entlehnt, der rückständige Gehalt des Konviktskontrollors und Buchhalters betrug 1200 fl., die Kontributionsschuld stieg auf 19.668 fl. Da inzwischen nur 1621 fl. abgezahlt worden waren, vermehrte sich die Schuld bis zum Jahre 1745 auf 24.265 fl.

Aus den Konviktsakten im k. k. mähr. Statthaltereiarchiv.

rechnet waren, deren Herkunft nicht aufgeklärt werden konnte. Zu den letzteren gehörte ein Betrag zur Erhaltung eines Missionspriesters in Neutitschein und eine jährliche Ausgabe für den Gottesdienst in der Konviktskapelle, die ohnehin mit einem Kapitale dotiert war.

Am bedenklichsten erschien der Kommission jedoch die völlige Unklarheit, die über die Provenienz des Gutes Rimnitz und des Hatscheiner Hofes herrschte, die augenscheinlich aus zusammengeworfenen Geldern verschiedener Stiftungen, namentlich auch der Ferdinandeischen Fundation, angekauft worden waren, ohne daß die Besitzanteile genau bestimmt beziehungsweise getrennt worden wären. So fällte denn die Kommission in ihrer am Beginne des Jahres 1738 an die Landeshauptmannschaft abgegebenen Relation[1]) über die ökonomische Gebarung der Patres ein überaus hartes Urteil, das in dem Antrage gipfelt, die Güterverwaltung den Jesuiten abzunehmen und mit der Oberaufsicht über selbe einen politischen Beamten zu betrauen.

Das Jesuitenkollegium empfand das Eingreifen der Staatsgewalt als eine schwere Störung seiner althergebrachten Unabhängigkeit. Deshalb entschloß sich der Rektor P. Georg Peter, eine Vorstellung beim Kaiser zu wagen, es möge die Kommission wieder aufgehoben und das Konvikt von jeder Abhängigkeit befreit bleiben. Doch mit Recht zweifelnd, ob ein solcher Schritt nützen und nicht etwa gerade das Gegenteil der Absicht bewirken würde, schickte er am 14. August 1737 einen Vertrauensmann, P. Buta, nach Brünn zu dem ordensfreundlich gesinnten Herrn v. Polansky, dessen Rat einzuholen. Dieser war jedoch in Brünn nicht anwesend, weshalb der Sendbote mit einem anderen Ordensfreunde, dem Grafen Herberstein, sich beriet. Letzterer widerriet mit aller Entschiedenheit den Versuch eines Rekurses beim Kaiser gegen die Einsetzung der Kommission, da hierdurch nicht nur die Kommissäre, sondern auch das königl. Tribunal in Brünn sich verletzt fühlen würden und der Orden die herrschende Mißstimmung noch steigern würde. Der Rektor war mit dem Bescheide nicht zufrieden, sondern kam mit Herrn v. Polansky am 22. August zu Rokitnitz persönlich zusammen. Was dieser Ratgeber dem Rektor empfohlen, ist aus der Quelle[2]) nicht ersichtlich, weil jedoch ein solcher Rekurs nicht weiter erwähnt wird, kann mit Recht angenommen werden, Polansky habe dasselbe geraten wie Herberstein. Es darf nicht verkannt werden, daß das Resultat der Untersuchung die Patres recht hart und teilweise wohl auch unverdient traf. Daß ihre Wirtschaft im eigentlich ökonomischen wie buchhalterischen Sinne rückständig gewesen, mit erheblichen Mängeln behaftet war, ist wohl richtig, aber die Mängel ihres Wirtschafts- und Rechnungssystems entsprangen nicht dem Unvermögen oder gar unlauteren Motiven, sondern waren in der überkommenen Übung, in der eigentümlichen Starrheit ihrer Ordenseinrichtung begründet und beruhten auf der nach den bisherigen Erfahrungen berechtigten Überzeugung, daß sie mit dem ihnen anvertrauten Besitze nach ihrem besten Wissen und Gewissen schalten könnten und diesbezüglich einzig und allein ihren geistlichen Oberen verantwortlich seien.

[1]) Abschrift in den Konviktsakten im k. k. mähr. Statthaltereiarchiv.

[2]) Diarium Rect. Colleg. Olom. 1737.

Die Wirkung des Berichtes der kaiserlichen Kommission äußerte sich bald. Am 15. Oktober 1739 erließ Kaiser Karl VI. ein Reskript, in dem alle Beschwerden über die veralteten Einrichtungen, über die unzulängliche Studienart, über die mangelhafte Vermögensverwaltung zusammengefaßt erscheinen, das neue Grundsätze über die gesamte Einrichtung des Konviktes aufstellt und die Oberaufsicht der Staatsbehörde dauernd begründet. Deshalb ist dieser Akt kaiserlicher Entschließung von epochaler Bedeutung in der Geschichte des Olmützer Konviktes. Er öffnet die bisher sorgsam geschlossenen Konviktsräume dem Einblicke der Außenwelt, die bisher so ängstlich gehütete Selbstverwaltung der Kontrolle der Staatsbehörden, das ganze Institut dem Einflusse des Zeitgeistes und der Reformlust. Freilich streifte hierdurch das Konvikt zum guten Teile seinen bisherigen eigentümlichen Charakter ab, es verwandelt sich allmählich aus einem geistlichen zu einem staatlichen Institute, dessen Zusammenhang mit dem Jesuitenorden darnach nicht mehr wie früher ein organischer, sondern nur mehr traditioneller, jederzeit lösbarer war.

Das erwähnte kaiserliche Reskript vom 15. Oktober 1739[1]) geht von der Eigenschaft des Kaisers als „summus advocatus et protector piarum fundationum“ und den vielfachen gegen die Behandlung, insbesondere die Verköstigung und Bekleidung der Zöglinge erhobenen Klagen aus und ordnet zur Abstellung der bestehenden Übelstände und eingerissenen Mißbräuche folgendes an:

1. Zur steten Überwachung der neu einzuführenden besseren Ordnung im Konvikte wird die Oberaufsicht und Inspektion darüber dem Olmützer Kreishauptmann, Anton Franz Frh. v. Schubirz[2]) übertragen, der sich durch unerwartete Visitierung des Refektoriums, der Küche und durch Verkosten der Speisen öfters, namentlich im Sommer, von der Tadellosigkeit der Verpflegung überzeugen soll. Da der Kreishauptmann wegen seiner anderen Amtspflichten öfter daran verhindert sein könnte, wird der königl. Richter in Olmütz ad personam als Kontrollor des Konviktes bestellt und erhält dafür jährlich 200 fl. aus den Stiftungseinkünften. Das Kreisamt hat für diesen eine besondere Amtsinstruktion abzufassen.

2. Die bisherige Verpflegung erscheint quantitativ zureichend, ebenso die Bekleidung; die Prüfung der Qualität, insbesondere des Materials zu den Kleidungsstücken hat eine besondere Kommission unter Beiziehung des Kontrollors vorzunehmen, einen genauen Kostenanschlag über die Verköstigung und Bekleidung, soweit selbe aus Stiftungsgeldern bestritten wird, aufzustellen und der Allerhöchsten Genehmigung zu unterbreiten.

3. Als Hauptsache wird der Studienfortschritt erklärt. Da nun die weltlichen Alumnen nach dem Inhalte der Stiftung nicht zum geistlichen Stande bestimmt sind, sondern die politische oder militärische Laufbahn betreten sollen, das juridische Studium und die Erlernung der „adeligen Exercitia“ hierzu unerläßlich sind und die dortige Adelige Akademie dazu die beste Gelegenheit bietet, so haben die weltlichen Alumnen in ihren Freistunden die „adeligen Exercitia“

---

[1]) Abschrift in Cerronis Sammlung II., 60 im mähr. Landesarchiv.

[2]) Dem Sohne des früher Genannten, letzterer war am 3. Jänner 1738 gestorben.

zu pflegen und sollen von den Jesuiten dazu angeeifert aber keinesfalls abgehalten werden. Die Ferdinandeische Stiftung wird gleichzeitig dahin erweitert, daß jene weltlichen Zöglinge, die sich der politischen Laufbahn zuwenden wollen, nach absolviertem philosophischen Kurse Jura studieren und bis zur Vollendung dieses Studiums im Konvikte bleiben können. Die erwähnte Kommission wird im Einvernehmen mit dem Rektor und Regens die Stundenordnung für diese Zöglinge mit besonderer Beachtung der „adeligen Exercitia" entwerfen und der kaiserlichen Genehmigung unterbreiten.

4. Es ist, ohne eine diesbezügliche Bestimmung des Stiftsbriefes, bisher von den geistlichen Alumnen ein Revers abgefordert worden, daß sie „in statum inhabilitatis" keinen Unterhalt vom Konvikte fordern. Die Kommission hat festzustellen, warum und seit wann dies eingeführt wurde und das Ergebnis mit Anfügung eines Gutachtens anzuzeigen.

5. Die Stichhältigkeit der übrigen Beschwerden der geistlichen Alumnen ist von der Kommission eingehend zu prüfen und jeder eingeschlichene Mißbrauch abzustellen, auch sind die PP. Soc. Jesu zur buchstäblichen Einhaltung des Stiftsbriefes zu verhalten.

6. Die Verhängung der gewöhnlichen Strafen für ungehorsame Alumnen steht den Jesuiten zu, doch darf kein Alumne ohne Vorwissen des Kaisers entlassen werden. Demnach hat der Rektor und Regens im Falle der Unverbesserlichkeit eines Alumnen dies dem Inspektor anzuzeigen, welcher den Fall genau untersuchen und darüber dem Kaiser berichten wird.

7. Daß die Verwaltung über die Gobarsche und Greifenthalsche Stiftung, über die Vermengung der Stiftungskapitalien, über die unklare Einnahmerubrik „Accipio aliunde" keine Auskunft zu geben gewußt, sondern „den wahren Statum scienter ignoriren" habe wollen, wird entweder als eine große Nachlässigkeit oder eine „sehr affektierte Ignoranz" bezeichnet. Deshalb wird angeordnet, daß diese Anstände binnen sechs Wochen vollständige Aufklärung finden und letztere der Kommission mitgeteilt werde, widrigenfalls die Verwaltung der Ferdinandeischen Stiftung „in andere Wege disponiert" würde.

8. Es unterliegt keinem Anstande, daß für die Konviktspriester, der Regens, Subregens und die drei Präsides jährlich ein bestimmtes Quantum für Kost und Kleidung ausgesetzt werde, doch dürfen sie in der Kost nicht besser gehalten werden als die Zöglinge. Die Höhe dieses Geldbetrages wird die Kommission nach Feststellung des Stiftungsvermögensstandes bestimmen.

9. Zwischen dem sogenannten ersten und zweiten Tische hat die bisherige Unterscheidung aufzuhören, und es wird angeordnet, daß der erste Tisch für die älteren, der zweite für die jüngeren Konviktisten bestimmt ist.

10. Die Fundatisten minderer Stiftungen dürfen nicht mit den Ferdinandeischen vermengt werden; bei gemeinsamen Ausgaben, z. B. für den Tisch, ist der Beitrag jeder Stiftung „a proportione numeri personarum" festzusetzen.

11. Gegen die Haltung von Zahlzöglingen ist zwar grundsätzlich nichts einzuwenden, doch wird die Kommission über die näheren Umstände ein Gutachten abzugeben haben.

12. Über die Aufnahme der Schuld von 9020 fl. 36 kr. hat die Konvikts-verwaltung binnen sechs Wochen zu berichten „in quos usus et in cuius bonum" dieses Geld verwendet wurde.

13. Die Kommission hat genau zu untersuchen, warum und mit wessen Erlaubnis ein Missionarius in Neutitschein angestellt und aus Konviktsmitteln erhalten worden sei, ferner ob diese Anstellung auch weiterhin notwendig sei; ob die Konviktskapelle ein Kapital zur Bestreitung der gottesdienstlichen Auslagen besitze; mit welchem Recht der Ertrag des Bier- und Weinschankes im Konvikte, die Loslassungsgelder der Untertanen und die Bierbrausteuer, welche in Neutitschein und Rimnitz eingehoben werde, vom Kollegium eingezogen und nicht in den Konviktseinnahmen verrechnet worden seien. In der binnen sechs Wochen vorzulegenden Aufklärung sei von der Kommission auch anzugeben, wer für die widerrechtlich entzogenen Einkünfte ersatzpflichtig gemacht werden könne.

14. Es ist festzustellen, wohin eigentlich das Gut Rimnitz und der Hof zu Hatschein gehören, da sonst die Aufstellung des Vermögensstandes der Ferdinandeischen Stiftung unmöglich sei. Sollte der Orden innerhalb sechs Wochen keinen genauen Nachweis erbringen, würden diese Güter ohneweiters der Ferdinandeischen Stiftung einverleibt werden.

15. Wiewohl der Stifter, Kaiser Ferdinand II., die Verwaltung den Patres S. J. in der Hoffnung gewissenhafter Fürsorge überlassen, hätten diese doch „diesem Vertrauen kein Genüge geleistet, üble Wirtschaft geführt, die proventus ad diversos indebitos usus verwendet und die Fundation mit Schulden onerirt", weshalb der Kaiser von dem Vorbehalte des Stifters sich und seinen Nachfolgern „alle der Majestät anklebende Allerhöchste Jura zu reserviren" Gebrauch mache und der Konviktsverwaltung einen weltlichen Inspektor nebst einem Buchhalter zur Seite stelle, welche die Konviktswirtschaft nach dem von letzterem vorgelegten Projekte einzurichten und über den ökonomischen Zustand jedes Jahr an die böhmische Hofkanzlei zu berichten haben. Besondere Vorfälle sind sogleich anzuzeigen. Der Buchhalter, dessen Gehalt später festgesetzt werden wird, hat die Konviktsgüter wenigstens zweimal im Jahre zu inspizieren und den Befund dem Inspektor mitzuteilen. Sollte er in seiner Tätigkeit durch den P. Regens gehindert werden, hat er sogleich darüber die Anzeige zu erstatten. Die Wirtschaftsbeamten sind verpflichtet, sich nach der neuen, vom Buchhalter verfaßten und dem Inspektor approbierten Instruktion zu verhalten, im Weigerungsfalle sind sie sofort zu suspendieren und ohne weiteren Rekurs zu entlassen. Wenn die Verhältnisse der Stiftungsgüter durch diese Maßnahmen wieder in günstigen Stand gesetzt sein werden, wird die Entschließung über die künftige Verwaltungsart erfolgen.

16. Der von den Jesuiten angestellte Konviktsschreiber kann unter Verantwortlichkeit der Patres in seiner Stelle verbleiben, doch sind die von ihm geführten Domestikalrechnungen zweimal im Jahre vom Kontrollor zu überprüfen.

17. An jedem Tische der Zöglinge hat einer der Konviktspriester mitzuspeisen, damit auf diese Weise die Tischzucht erhalten und die Darreichung ungenießbarer Kost verhindert werde.

18. In dem Ferdinandeischen Stiftsbriefe' ist zwar die Zahl der geistlichen und weltlichen Zöglinge bestimmt, doch hat sich der Bedarf an Geistlichen seither verringert, weshalb schon die Patres die Zahl der weltlichen Zöglinge vermehrt haben. Diese Verfügung wird approbiert, ja sogar die Absicht erwogen, „weil sich ohnedies viele andere dergleichen päpstliche und bischöfliche Alumni im Konvikte befinden, der ad immensum anwachsende Clerus saecularis hingegen, wann solcher nicht appliziert werden kann, dem publico eher zur Überlast als zum Nutzen gereicht", die Zahl der geistlichen Zöglinge auf zehn zu vermindern, mit der Bemerkung, daß nach den jeweiligen Zeitverhältnissen wieder eine Vermehrung eintreten könne.

19. Die Aufnahme der geistlichen Alumnen steht zwar nach dem Stiftsbrief den Patres S. J. zu; daraus kann aber nicht das Recht, auch die weltlichen aufzunehmen, abgeleitet werden, wie es mißbräuchlich geschehen sei. Aus dem Satze „expositione unius, quae exclusionem alterius importat" folge vielmehr, daß Ferdinand II. diese Aufnahme sich und seinen Nachfolgern vorbehalten habe, weshalb nunmehr festgesetzt wird, daß die Verleihung der weltlichen Stiftsplätze ausschließlich dem Kaiser zustehe.

20. Zur Entlohnung der Exercitienmeister, deren Unterricht die adelige Jugend besuchen soll, werden vorläufig bis zur völligen Ordnung der Stiftungswirtschaft der von den Patres widerrechtlich für den Missionarius in Neutitschein für die Konviktskapelle ausgegebene Betrag sowie der Gewinn aus dem Konviktsschanke und die Loslassungsgelder — im ganzen etwa 670 fl. — bestimmt.

Mit der Aufforderung an die Kommission, bei Einführung der „adeligen Exercitia" an dem Grundsatze festzuhalten, daß nur die Juristen zum Reitunterrichte, die jüngeren Zöglinge dagegen zur Erlernung der Sprachen zuzulassen seien, schließt das hochbedeutsame Reskript.

Die Konviktsleitung, ja der Orden selbst war durch die erhaltenen Aufträge vor eine schwierige Aufgabe gestellt. Sie sollten klare Nachweise über Besitzverhältnisse erbringen, die von den Vorfahren geschaffen worden zu einer Zeit, in der man an eine staatliche Kontrolle nie gedacht hatte; sie sollten sich von dem Vorwurfe der Eigennützigkeit reinigen für Handlungen, welche innerhalb des Ordens von jeher dem Interesse des Glaubens und der Kirche dienlich erachtet wurden; sie sollten ihr Erziehungs- und Studiensystem ändern, das nach den unverrückbaren und unwandelbaren Grundsätzen des Ordens geleitet war; sie sollten endlich die ängstlich gehütete Eigenart ihrer Erziehungsinstitute dem Blicke der Außenwelt, ja dem Einflusse weltlicher Faktoren enthüllen, während sie bisher gerade den Ausschuß jeder profanen Einwirkung als wesentlichsten Vorzug ihrer Lehranstalten angesehen hatten.

Der damalige Rektor des Jesuitenkollegs in Olmütz, P. Georg Peter, suchte den Ansturm der Staatsgewalt an die Pforten des Konviktes nach Kräften abzuwehren. Vorerst mußten die Anschuldigungen über die schlechte, eigennützige Wirtschaft, über unklare Gebarung mit den Stiftungskapitalien widerlegt werden; gelang es dem Orden sich nach dieser Richtung zu rechtfertigen und den Verdacht, daß die Ferdinandeische Stiftung in den Händen der Patres Schaden gelitten, beim Kaiser zu beseitigen, dann hofften sich wohl auch in allen anderen Rich-

tungen die Erhaltung des Bestehenden durchsetzen zu können. Es wurden alle auf den Besitzstand bezüglichen Aufzeichnungen sorgsam zusammengetragen und sowohl die Ordensdokumente, Diarien und sonstigen Schriften zu Olmütz als auch das Provinzialarchiv zu Prag eifrig benützt, um die im kaiserlichen Reskripte geforderten Aufklärungen zu geben. Inzwischen setzte die kaiserliche Kommission ihre Tätigkeit in Olmütz fort. Am 22. April hielt Freiherr von Miniati mit dem Rektor und dem Regens eine Beratung über die Zeiteinteilung der Konviktisten, damit ihnen der Besuch der „adeligen Exercitia" ermöglicht werde, über deren Verköstigung und Bekleidung, über den Ankauf und die Zugehörigkeit des Gutes Rimnitz. Am 30. Juni wollte der zum Inspektor des Konviktes ernannte Baron Schubirz das genannte Gut besichtigen, doch weigerten sich Rektor und Regens, ihn dahin zu begleiten, ja versagten ihm sogar die für den 1. Juli verlangte Fahrgelegenheit. Sie verlegten sich vorläufig auf passive Opposition, indem sie noch immer hofften, daß ihnen die Erhaltung des bisherigen Zustandes gelingen werde. Diese Haltung der Patres gegenüber dem Reformeifer Schubirz' erzeugte naturgemäß eine heftige Spannung zwischen beiden Parteien, welche in mancherlei gegenseitig geübten Unfreundlichkeiten Ausdruck fand. So wollte am 9. Juli Schubirz die an der Stadtmauer gelegenen Teile des Konviktskomplexes besichtigen, doch der Rektor erklärte, keinen Schlüssel zur betreffenden Pforte zu haben, Schubirz berief sich auf die angeblich rechtzeitig erfolgte Mitteilung dieser gewünschten Besichtigung, der Rektor leugnete dies.[1]) Unter diesen Verhältnissen entstand im Februar 1740 die Rechtfertigungsschrift[2]) des Olmützer Kollegiums, welche als Antwort auf das kaiserliche Reskript einerseits die wirtschaftliche Gebarung der Jesuiten verteidigt und ins hellste Licht setzt, anderseits den Standpunkt und die Rechte des Ordens auf die ausschließliche Leitung des Konviktes in entschiedenem Tone zu wahren sucht. Ausgehend von der Erklärung, daß der von der Kommission vernommene Regens P. Weidinger nicht gehörig informiert gewesen und nur deshalb keine authentischen Mitteilungen habe machen können, stellt der Rektor in der Rechtfertigungsschrift zunächst die Geschichte der Errichtung des Jesuitenkonviktes seit den Tagen Bischof Prussinowskys dar, um zu beweisen, daß schon lange vor der Ferdinandeischen Stiftung ein solches Institut bestanden habe.

Hierauf wird die Schenkung Kaiser Ferdinands II. erörtert und das Hauptgewicht auf die Höhe des Schuldenstandes gelegt, den der Orden mit der Stiftung übernommen und im Laufe der Jahre trotz ungünstiger Verhältnisse getilgt habe. Die Vermengung der Greifenthalschen und Gobarschen Stiftungskapitalien mit dem Ferdinandeischen Stiftungsfonds wird zugegeben, doch als eine im Interesse der letzteren geschehene Maßregel hingestellt, weil die Einkünfte von Neutitschein während der Kriegswirren um 1625 zur Erhaltung der Zöglinge

[1]) Die Quelle, das Diarium des damaligen Rektors P. Georg Peter, enthält mehrfache derartige Vorkommnisse. So z. B. ermahnte Schubirz nach dem Tode Kaiser Karl VI. den Rektor ausdrücklich und unter Androhung eines Berichtes an den Hof zu einer würdigen Begehung der Trauerfeierlichkeiten.

[2]) Undatierte Abschriften in Cerronis Sammlung II., 60 im mähr. Landesarchiv und in den Konviktsakten des k. k. mähr. Statthaltereiarchivs.

nicht ausgereicht hätten. Ferner sei der Neutitscheiner Besitz im Laufe der Zeit durch Ankäufe (Hof in Murk) erweitert worden. Die von der Kommission beanständete Rubrik „Accipio aliunde" wird als eine seit der Errichtung des Konviktes überkommene Übung bezeichnet und erklärt, daß darunter die Strafgelder, die Loslassungsgelder und jene Einkünfte des Regens verrechnet wurden, die ihm als Stadtobrigkeit von Neutitschein gesetzlich gebührten, aber zum Besten des Konviktes und seiner Güter verwendet worden seien. Eine solche „Cassa necessitatis" sei um so notwendiger, als das Olmützer Konvikt schwere Lasten zu tragen habe, seit dem Jahre 1700 nicht weniger als 100.289 fl. landschaftliche Abgaben habe entrichten müssen und erst 1739 mit 7290 fl. besteuert worden sei. Aus diesen schweren Abgaben erkläre sich auch der Schuldenstand von 9020 fl. 36 kr., welcher aber durch die erfolgte Erweiterung und Melioration des Neutitscheiner Besitzes reichlich aufgewogen erscheine. Der Bier- und Weinschank im Konvikte sei aus dem Grunde eingeführt worden, die Konviktisten von dem „Ausgehen wegen Trunkes" abzuhalten, der Nutzen fließe in die Cassa necessitatis und werde zu gemeinsamen Konviktszwecken, der Gewinn aus dem Bierschank zum Besten des Gutes Rinnitz verwendet. Die Loslassungsgelder flößen in die Cassa necessitatis, nur der Regens erhalte mit Bewilligung der Ordensoberen daraus wöchentlich einen Gulden zu seiner freien Disposition. Die Erhaltung des Missionarius in Neutitschein beruhe auf den Anordnungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, nach welchen die katholische Religion verbreitet und die Ketzerei ausgerottet werden soll. Die Konviktskapelle bestünde schon seit den Tagen Bischof Stanislaus Pawlowskys und sei aus den Ersparnissen des Kostgeldes der Zahlzöglinge erhalten worden. Später sei aus freiwilligen Gaben der Konviktisten ein Kapital von 2000 fl. zusammengeflossen, von dessen Zinsen die Gottesdienstauslagen bestritten würden. Was ferner die im kaiserlichen Reskripte unter Punkt 4 erwähnten Reversalien anbeträfe, so sei es von selben seit dem Breve Urban VIII.[1]) wieder abgekommen.

Das Gut Rimnitz sei um 22.454 fl. mit dem Kapitale der Greifenthalschen Stiftung, und 10.000 fl. aus der gemeinsamen Cassa necessitatis gekauft worden.

Dagegen wird mit Entschiedenheit die Verwendung Ferdinandeischer Stiftungsgelder zu diesem Ankauf in Abrede gestellt, weil die damaligen trostlosen Wirtschaftszustände des Gutes Neutitschein einen solchen Zuschuß zum Kaufschilling gar nicht ermöglicht hätten. Demnach gehöre dieses Gut samt dem Hatscheiner Hofe nicht zur kaiserlichen Stiftung, sondern dessen Ertrag sei „indistincte pro communi usu" des Konviktes bestimmt. Die Aufstellung eines separierten Fundus der Ferdinandeischen Stiftung sei unmöglich, weil in diesem Falle das Neutitscheiner Besitztum von rechtswegen mit der vom Orden bezahlten Schuldsumme von 90.000 fl. und den seither aufgewendeten Meliorationskosten belastet werden müßte und darnach der Gutsertrag nicht mehr zur Erhaltung der Zöglinge hinreichend wäre. Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß der Orden von einer Trennung und gesonderten Verwaltung der

---

[1]) Vergl. diese Zeitschrift Jahrg. 6, Seite 237.

einzelnen Stiftungsfonds nichts wissen wollte und den Bestand der Ferdinandeischen Stiftung nur in seinen Händen und in der bisherigen Verwaltungsform als möglich hinstellte.

Der Rektor ging sogar so weit, zu erklären, „wenn bei der Gründung der Stiftung davon die Rede gewesen, daß in die Ferdinandeische Fundation auch Juristen und solche, die exercitia extra frequentieren, aufgenommen werden sollen, daß aus dem Stiftungsfonds auch Exerzitienmeister besoldet werden müssen und die Gesellschaft Jesu bei Verwaltung des Stiftungsgutes von einem weltlichen Inspektor, Kontrollor und Buchhalter abhängig sei, hätte der Orden die Stiftung als gegen das Institutum S. J. verstoßend nicht annehmen können, da dieses die Leitung ausschließlich den Ordensmitgliedern vorbehalte, wie auch der Fundationsbrief Kaiser Ferdinands II. bestätigt habe, daß die Ordensmitglieder darin nur ihren geistlichen Oberen verantwortlich seien."

Deshalb klingt auch die Rechtfertigungsschrift in der Bitte an den Kaiser aus „die Fundationes im Konvikt zu Olmütz bei dem bisherigen Herkommen allergnädigst bewenden zu lassen."

Regierung und Orden standen sich demnach schroff gegenüber, den Forderungen des kaiserlichen Reskriptes stellten die Patres in vielen Punkten ein entschiedenes non possumus entgegen, namentlich in Bezug auf die Überwachung der Vermögensverwaltung; das ungünstige Urteil der Regierungsstelle über ihre Gebarung mit dem Stiftsfonds traf sie nicht als Schuldbewußte, sondern als schwer Gekränkte, welche das Ansehen und das gute Recht nicht nur ihres Kollegiums, sondern auch des gesamten, von Übelwollenden angefeindeten Ordens verteidigen müßten. Die Olmützer Patres waren insbesonders bedacht, das Rimnitzer Gut, womöglich auch den Hatscheiner Hof, in ihrem Besitz zu erhalten und dessen Konfundierung mit der Ferdinandeischen Stiftung hintanzuhalten.

Dieser Streitpunkt wurde, wie wir sehen werden, am heftigsten und längsten umkämpft; da jedoch die Kaufverträge ziemlich unklar waren und die Herkunft der Kaufsumme im Dunkel ließen, da ferner der Zusammenhang dieser Güter mit der Konviktswirtschaft nicht bestritten werden konnte, glaubte die Regierung diese Güter für die Ferdinandeische Stiftung in Anspruch nehmen zu können. Der P. Regens wollte von seinem Rechtsstandpunkte aus vor allem dem kaiserlichen Inspektor des Konvikts, Franz Freih. von Schubirz, das Recht verweigern, das Gut Rimnitz zu besichtigen. Am 9. Juni 1740 wandte er sich in einer Beschwerde an den Kaiser, der genannte Freiherr wolle das Gut Rimnitz visitieren, welches aber „zur kaiserl. Ferdinandeischen Fundation nicht gehörig sei." [1]) Dieser Streit zog sich noch durch Jahre hin.

Diesmal kam es noch zu keiner Kraftprobe zwischen der Gewalt der Regierung und der Macht des Ordens. Kaiser Karl VI. starb am 20. Oktober 1740 und der nach seinem Tode beginnende Existenzkampf der habsburgischen Monarchie nahm das Interesse der Regierungsbehörden derart in Anspruch, daß die begonnene Konviktsreform ins Stocken geriet und die Konviktsleitung trotz weltlichen Inspektors und landesfürstlicher Kommission den alten Zustand im

---

[1]) Aus den Konviktsakten im k. k. m. Statth.-Arch.

wesentlichen noch durch einige Jahre erhalten konnte. Denn während der feindlichen Invasion in Mähren zur Zeit des ersten und zweiten schlesischen Krieges konnte auch ein so eifriger Anwalt der Konviktsreform wie Freih. von Schubirz keine weiteren Schritte unternehmen, sondern mußte die Wiederkehr ruhigerer Zeiten abwarten.

Aber noch bevor die preußische Invasion Olmütz berührte, hatte das Konvikt einen anderen Verlust zu erleiden, der zwar die materiellen Verhältnisse des Instituts nicht erheblich schädigte und zu einer anderen Zeit bedeutungslos erschienen wäre, jedoch gerade in diesen Tagen des Zwiespaltes mit der Regierung doppelt empfindlich war, da er den Beweis lieferte, daß auch die oberste kirchliche Gewalt dem Konviktswesen der Jesuiten nicht mehr dieselbe unbedingte Bedeutung zuerkannte wie früher. Es war die Aufhebung der päpstlichen Alumnatsstiftung in Olmütz, die im Laufe des Jahres 1741 durch die Einstellung des bisher von der Kurie geleisteten Geldbetrages erfolgte.

Die Gründung dieser päpstlichen Alumnatsstiftung wurde im I. Abschnitte dargestellt. Seither war freilich der ursprüngliche Zweck der Stiftung stark verblaßt, die Alumnen wurden nicht mehr Missionszwecken im Norden Europas zugeführt, sondern für die Seelsorge im eigenen Lande verwendet; auch die Zahl der Alumnen war von 50 auf 15 zurückgegangen, doch erhielt sich die Stiftung noch immer bis zum Tode Papst Klemens XII. (6. Februar 1740). Als im August desselben Jahres Benedikt XIV. erwählt worden war, begann er unter anderen Reformen auch die Reduktion der zahlreichen, über die katholischen Länder zerstreuten Alumnatsstiftungen, die der Kurie große Kosten verursachten und vielfach ihrem ursprünglichen Zwecke nicht mehr entsprachen, ins Auge zu fassen.

Am 14. Jänner 1741 erließ er an die Nuntien ein Breve,[1]) in dem er diese aufforderte, die bestehenden, bisher mit großen Geldmitteln erhaltenen oder unterstützten Alumnate eingehend auf ihre fernere Notwendigkeit, ihre innere Einrichtung und die Einhaltung der ursprünglichen Stiftungsbedingungen zu prüfen, da jene, die nach irgend einer Richtung nicht entsprächen oder überflüssig seien, aufgelöst werden sollen. Auch die päpstliche Alumnatsstiftung in Olmütz traf dieses Los. Der ursprüngliche Zweck, die Bekehrung der Akatholischen im Norden Europas, war — wie gesagt — längst hinfällig geworden, der frühere Priestermangel hatte sich eher in einen Überfluß[2]) verwandelt, zu Olmütz gab es endlich noch andere, wohl fundierte Stiftungen, um den normalen Bedarf an Seelsorgepriestern hinlänglich zu decken; lauter triftige Gründe, die die Kurie bewogen, ihren bisherigen Zuschuß zum Konvikte in Olmütz einzustellen. Die Historia Collegii gedenkt dieses Ereignisses nur mit wenigen Worten: „fundatio Pontificia, prout in aliis convictibus ita et hic est suspensa.“ Die Rubrik der päpstlichen Alumnen schwindet mit diesem Jahre aus den Aufzeichnungen.

---

[1]) Abschrift in Cerronis Sammlung II, 60. Mähr. L.-Arch.

[2]) Konnten ja doch die Stiftlinge der Ferdinandeischen Fundation öfters keinen Tischtitel finden und mußten deshalb noch einige Zeit nach erlangter Priesterweihe im Alumnate verbleiben.

Das endende Jahr 1741 brachte den Einfall der Preußen in Mähren mit sich. Am 27. Dezember kapitulierte Olmütz; das Kollegium und Seminar der Jesuiten wurde mit Einquartierung belegt. Die Konviktisten zerstreuten sich nach allen Richtungen, das Konviktsgebäude wurde anfänglich von den Seminaristen besetzt, später kam dazu noch preußisches Militär, endlich verlegte der preußische Kommandant das Militärspital dahin. Der kgl. Rat und Feldarzt von Katzky nebst 10 Militärchirurgen und das Wärterpersonal nahmen die Konvikts- und Seminarräume in Beschlag. So wechselte gesunde und kranke Mannschaft, bis endlich am 23. April 1742 frühmorgens wieder österreichische Husaren in der Stadt einrückten.[1]) Das arg beschädigte und verunreinigte Konviktsgebäude wurde rasch in Stand gesetzt und wieder seinem Zwecke dienstbar gemacht. Die Kriegsereignisse der nächsten Jahre beunruhigten das Konvikt noch in mannigfacher Weise. Vor allem brachte die im Laufe des Jahres 1742 durchgeführte Neuherstellung der Befestigung der Stadt manche Störung und manchen Konflikt mit den Behörden, da der Konviktskomplex an der Stadtmauer lag und deshalb nicht selten über die geringfügigsten Dinge Zwiespalt entstand. Am 14. August 1744 mußten wegen militärischer Einquartierung die Schulräume geleert werden. Am 23. August wurden ins Konviktsgebäude 360 Mann Landmiliz nebst 40 Weibern und Kindern gelegt, welche viel Ungemach erzeugten und erst am 19. November wieder abzogen. Auch im siebenjährigen Kriege hatte das Konvikt mancherlei auszustehen, so zog im Herbste 1756 wieder militärische Einquartierung ein; namentlich im Jahre 1758, da die kriegerischen Ereignisse die Stadt und Umgebung berührten, gab es neue Störung; die Konviktisten mußten zeitweilig entlassen werden, das Gebäude wurde als Truppenspital verwendet, auch litt es schweren Schaden durch die feindliche Kanonade.[2])

## IV. Das Konvikt im Theresianischen Zeitalter bis zur Umwandlung in ein Adeliges Kollegium (1741—1776).

Wie schon früher erwähnt, brachte der nach dem Tode Karl VI. ausbrechende Erbfolgekrieg das Reformwerk am Olmützer Konvikte ins Stocken, so daß die wirkliche Reform erst einige Jahre später zur Durchführung kam, doch fehlte es auch während der Kriegsepoche von 1741—1744 nicht an Versuchen, auf der einen Seite die begonnene Reform zu fördern, auf der anderen, sie hintanzuhalten. Es ist begreiflich, daß beide Parteien sich beeilten, ihr Anliegen der neuen Landesfürstin zu unterbreiten und diese dafür zu gewinnen. Am 24. November 1740 erfuhren die Olmützer Jesuiten von ihrem „P. agens causarum“, daß Freiherr von Schubirz sich in Angelegenheit des juridischen Studiums an der dortigen Universität an die junge Herrscherin gewendet habe; sie beeilten sich daher, auch ihre Gegenvorstellung vorzubereiten und sandten einen solchen Entwurf zur Begutachtung nach Brünn. Am 30. November überschickten sie den Rechnungsausweis über das Konvikt dem P. agens causarum

[1]) Hist. Coll. Olom. 1742.

[2]) Hist. Coll. Olom. 1756 und 1758, bezw. Diarium Rect. Coll. Olom. der betreffenden Jahre.

nach Wien, damit dieser ihn erforderlichen Falles dem Hofe unterbreiten könne Gleichzeitig wurde der Prokurator der böhmischen Provinz angegangen, den Einfluß des Grafen Schlick für ihre Sache zu gewinnen. Die Forderungen des kaiserlichen Reskriptes vom Jahre 1739 wurden in der Zeit von 1740 bis 1744 nur teilweise und sehr mangelhaft von den Jesuiten in Ausführung gebracht. So unterblieb die Übersetzung jener adeligen Alumnen, die das Studium der Philosophie beendet hatten, ins juridische Studium, sie wurden, wie bisher nach Absolvierung des ersteren entlassen. Auch die Zahl der weltlichen (adeligen) Alumnen war stark zurückgegangen, weil die Patres für die entlassenen Philosophen keine neuen Besetzungsvorschläge der erledigten Stiftungsplätze machten, mit der Begründung, daß sie nicht mehr das „ius nominandi liberos alumnos" besäßen. Die Einführung der ofterwähnten „adeligen Exerzitia" suchten sie unter dem Vorwande hinauszuschieben, daß der zu deren Bezahlung bestimmte fundus perpetuus noch nicht festgestellt worden sei und letzteres eine notwendige Vorbedingung zur Einführung dieser Übungen sei. Die Konviktskommission schritt unter diesen Umständen im Frühjahre 1744 zur energischen Durchführung der geplanten Reformen, indem sie am 16. und 28. April dieses Jahres eingehende Berichte[1]) über die „Neue Haupteinrichtung des Olmützer Konviktes" an den Hof sandte und diesen Berichten Entwürfe einer Instruktion für den Konviktskontrollor, Stundenordnungen und Wirtschaftspläne beilegte. Die Frucht dieser erneuten Reformvorschläge reifte in dem Reskripte Maria Theresias vom 9. November 1744, das endlich für die Neueinrichtung der Ferdinandeischen Stiftung auf Grund der Anordnungen Karl VI. unabänderliche Normen festsetzte und somit den Abschluß des so hart bestrittenen, durch die Ungunst der Zeit so lange verzögerten Reformwerkes bildet. Bei der Wichtigkeit dieses grundlegenden Dokumentes, dessen Wortlaut zudem die bei Hofe gegen die Jesuiten und ihre beliebte Verschleppungsmethode herrschende Unzufriedenheit drastisch widerspiegelt, ist es wohl am Platze, den wesentlichen Inhalt dieses die Konviktsverhältnisse nach der pädagogischen und ökonomischen Seite endgültig regelnden Aktenstückes wiederzugeben.[2])

In dem an das königliche Tribunal in Mähren gerichteten Reskripte wird zunächst auf die beiden in Angelegenheit des Olmützer Konviktes der Hofstelle vorgelegten Berichte vom 16. und 28. April[3]) 1744 hingedeutet und das Mißfallen darüber ausgedrückt, „daß der P. Rector Collegii S. J. und der P. Regens Convictus daselbst, wegen der nicht befolgten Instradierung der absolvierten Philosophorum ad Jura zu ihrer vermeintlichen Justification das Rescriptum clementissimum vom 15. Oktober 1739 theils sinistre interpretirt, theils nicht integre, weder genuine angeführet haben, maßen der annoch verschobenen Ausmachung des fundi zur Salarierung der Exercitienmeister und Regulierung deren Stunden, nicht pro conditione sine qua non angesehen, weder dadurch das ganze Werk in Anstand zu lassen, die Meinung gewesen, sondern

---

[1]) Konzepte in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Archivs.

[2]) Abschrift in Cerronis Sammlung II, 60, im mähr. Land.-Arch. Die stoffliche Anordnung und Reihenfolge der 20 Abschnitte ist die gleiche, wie im Reskripte Karl VI.

[3]) Konzepte in den Konviktsakten im mähr. Statth.-Arch.

nur die eigentliche Stabilierung eines fundi perpetui und ordentliche Eintheilung der Stunden bis zur neuen Haupteinrichtung des Convicts ausgesetzt gelassen, indessen aber, wie das nämliche Rescriptum ganz deutlich ausweiset, aber von ihnen P. P. Societatis der diesfällige Contextus gar beflissentlich übergangen worden, pro fundo interimistico, die abgestellten Missions und Capellen-Unterhaltungsunkosten wie auch bisher indebite sich zugeeignete Wein- und Bierschanksnutzung und Loslassungsgelder angewiesen, mithin die Instradierung der Philosophorum ad Jura gleich anbefohlen worden."

Es wird daher die „bemäntelte Entschuldigung" der Patres für „ganz unerheblich" erklärt und die Zulassung der absolvierten Philosophen zum juridischen Studium „ohne weitere Ausflucht und Verzögerung" strikte anbefohlen.

Mit besonderer Strenge wird die Behauptung der Jesuiten zurückgewiesen, daß sie an der Verringerung der Zahl der adeligen Zöglinge keine Schuld trügen, weil sie das ius nominandi liberos alumnos nicht mehr hätten. Der Hof hätte sein Besetzungsrecht wohl ausgeübt, „wenn nicht die P. P. Soc. J. nach ihrer bisher angewöhnten Imparition die futuros Juristas aus der Fundation ausgeschlossen, sondern vielmehr in Rücksicht des Uns schuldigen Gehorsams die aspirantes Philosophos ad Jura zugelassen, mithin statt deren neue Humanistas und Philosophos benennen zu können den Weg nicht verschränkt hätten." Es wird daher dem kgl. Tribunale aufgetragen, „den gedachten beiden P. P. diese mit vieler Ausgelassenheit Uns aufdringen wollende Zumuthung scharf zu verheben und selbe pro futuro zu mehrerene Glimpf und daraus fließenden natürlichen, schuldigen Respect anzuweisen." Damit nun die gegenwärtigen Vorschriften nicht wieder wirkungslos bleiben und die Olmützer Jesuiten nicht „in den Wahn einer ihnen zu thun und zu lassen eingeräumten Freiheit gesetzt zu sein" glauben, wird angeordnet, daß der Konviktsleitung alle Vierteljahre über die Befolgung aller angeordneten Vorschriften ein Bericht abzufordern sei, welcher dem Oberinspektor zur Beisetzung seiner Wahrnehmungen über die geschehene Durchführung der Vorschriften übergeben werden soll. Nach dieser Einleitung wird in die Erörterung der einzelnen Punkte der Verwaltung eingegangen:

1. Die schon im Reskripte vom Jahre 1739 vorgesehene Anstellung eines Konviktskontrollors wird genehmigt, dessen Instruktion jedoch, über welche das kgl. Tribunal und die Konviktskommission verschiedener Meinung gewesen waren, teils nach dem Entwurfe des ersteren, teils nach dem Antrage der letzteren festgesetzt.[1])

---

[1]) Beide Entwürfe sind in dem Reskripte als Beilagen angeführt, fehlen aber in der vom Autor benützten Abschrift. Über den Inhalt der aus beiden Entwürfen hergestellten endgültigen Instruktion konnte demnach nur folgendes ermittelt werden. Die Instruktion bestand aus 12 Paragraphen. § 1 war in beiden Entwürfen gleichlautend, die §§ 2, 3, 6, 7, 8 und 12 wurden in der Fassung des kgl. Tribunales, die übrigen in der der Kommission genehmigt, doch einige Zusätze von der Hofstelle angeordnet, und zwar zu § 2, wo der von dem kgl. Tribunale vorgeschlagene Wortlaut, daß der Kontrollor seine Wahrnehmungen „unter der Hand" machen solle, gestrichen wurde mit der Bemerkung, „daß dem Controlor zustehet und derselbe Macht haben muß, sich publice zu informieren, ob alles der Ordnung gemäß beobachtet werde." § 4, der von der Tischaufsicht handelt, erhielt den Einschub „als auch die Patres Praesides denen beiden Tafeln zur Zeit des Essens stets und auf solche Art beisitzen

2. Da die Vermögensverhältnisse des Ferdinandeischen Konviktes bisher noch immer nicht völlig geklärt gewesen seien, war die Aufstellung einer genauen Speisen- und Kleiderordnung „quoad qualitatem et quantitatem" nicht möglich, gleichwohl wird der Vorschlag bezüglich der Beköstigung genehmigt, ebenso der bisherige Brauch btreffs der Kleider, zu letzterem Gegenstande jedoch ausführliche Weisung hinzugefügt. Der Inspektor, Kontrollor und die Patres haben darauf zu sehen, daß den Jünglingen Unterkleider, Strümpfe und Schuhe in zureichender Menge gegeben und von diesen nicht mutwilliger Weise zerrissen werden. Die Alumnen haben jährlich neue „Camisöler" zu erhalten. Die gegebene Kleidung darf den Konviktisten nicht wieder abgenommen, noch von diesen eigenmächtig verkauft werden. Die getragenen Kleider sind vielmehr zur Schonung der neuen aufzubewahren und bei schlechtem Wetter, in der Schule, in den Studier- und Wohnzimmern zu benützen, bei „mehrerer Abtragung" aber nach Entfernung der „Kaiserlichen Livree"[1] an die armen Studenten zu verschenken. Die bei der Aufnahme ins Konvikt mitgebrachte Kleidung darf den Zöglingen nicht abgenommen, oder gar von ihnen verkauft werden, sie ist vielmehr den Eltern zurückzustellen und bis dahin aufzubewahren. Endlich hat der P. Regens Sorge zu tragen, daß die Wäsche der Gesunden und Kranken nicht vermengt, sondern stets getrennt werde, weshalb die Stücke jedes Zöglinges gemärkt und die Wäsche nicht „promiscue" dem Wäscher übergeben werden soll. Hierdurch werde nicht nur die Reinlichkeit gefördert, sondern auch „die besorglichen Ansteckungen und Krankheiten verhütet." Da nach dem Eintritte friedlicher Verhältnisse es wohl möglich sei, nunmehr den Vermögensstand des Ferdinandeischen Konviktes genau festzustellen, zumal auch gleichzeitig das Besitzverhältnis von Rimnitz und dem Hatscheiner Hofe endgültig geregelt werde, so erhält die Kommission den Auftrag, binnen vier Wochen den Entwurf des Vermögensstatus, der Konviktseinrichtung, einer definitiven Speisen- und Kleiderordnung unter Berücksichtigung der in gegenwärtigem Reskripte enthaltenen Aufträge vorzulegen.

3. Die Pflege der adeligen Exercitia und der Übertritt der absolvierten Philosophen ins juridische Studium ist eine Anordnung, „von welcher Wir niemalen abgehen können, noch wollen." Deshalb ist dieser Befehl „ohne Attendierung der mindesten Einwendung oder sonsten machen wollender Ausflucht" auszuführen. Der vorgelegte Stundenentwurf ist dagegen mangelhaft und unannehmbar. Wenn auch die Studia ordinaria immer die Hauptsache zu bilden haben und die nobiliora nur „pro accessorio" zu halten sind, geht es doch nicht an, anstrengende Körperübungen unmittelbar nach dem Mittagmahle, die Erlernung der Sprachen und der Ingenieurkunst, bei der es viel zu zeichnen gibt, auf die späten Abendstunden (8—9 Uhr) anzusetzen. Selbe sind

---

und mitessen, auch auf die mores alumnorum achtgeben &c." Zu § 10 wurde die Bestimmung beigesetzt, „daß der Controlor, ob an der Güte der einbringenden victualien nicht etwa Mangel sei, nachzusehen, solches gehörig zu erinnern, jedoch auch hiebei nicht allzuviel zu grübeln haben würde." Aus den Änderungen zu § 2 und 10 kann vielleicht entnommen werden, daß die Vorschläge des Tribunals eine mildere, die der Kommission dagegen eine schärfere Tonart anschlugen.

[1] Der besonderen Abzeichen für die Ferdinandeischen Stiftlinge, vgl. S. 83.

vielmehr auch auf die Vor- und Nachmittagstunden zu verteilen. Deshalb werden vier Stundenpläne,[1]) und zwar je einer für die Humanitätsschüler, für die Philosophen und die beiden Stufen des juridischen Studiums (Instituisten und Digestisten) übersandt; zur besseren Zeitgewinnung werden die Speisestunden mittags und abends für die Humanisten, dann für die Philosophen und Juristen getrennt, so daß erstere von 11—³/₄ 12 Uhr, letztere von 12—³/₄1 Uhr Mittag speisen, und das Abendessen von 6—³/₄7 Uhr, bezw. von 7—³/₄8 Uhr einzunehmen haben. Bezüglich der Tanz-, Reit-, Fecht- und Sprachstunden, dann der Ingenieurkunst hat die Kommission mit den Exerzitienmeistern eine genaue Ordnung auf Grund der vorgeschriebenen Stundenpläne mit Berücksichtigung der Schülerzahl festzustellen. Hierbei ist zu beachten, daß die Besoldung dieser Meister „auf das leichteste und wirtschaftlichste" vereinbart werde, weil selbe ja noch nebenbei von den mähr. Ständen und Privatschülern ein „Adjutum" beziehen. Ferner ist darauf zu sehen, daß nicht zu viele Schüler auf einmal diesen Lehrstunden beiwohnen, sondern daß ein angemessener Wechsel eintrete. Wenn z. B. sechs Humanisten an der Tanzstunde teilzunehmen hätten, ist es kaum möglich, diesen Unterricht für jeden nutzbringend zu gestalten. Es haben daher in diesem Falle nur drei die Tanzstunde zu besuchen, während die andere Hälfte sich in derselben Stunde mit der Sprachenerlernung beschäftigen und am anderen Tage mit ersterer Gruppe abwechseln wird. Weiter wird bestimmt, daß die Humanisten das Tanzen und die Anfangsgründe der fremden Sprachen durch die ersten zwei Jahre erlernen sollen. Später haben sie die Anfänger im Tanzen zu „accompagnieren" und in den Sprachen sich teils in der guten Aussprache zu üben, teils mit den Anfängern „Discourse zu formieren"; die Lehrer werden durch Veranstaltung von Colloquien, durch aufgegebene Argumenta, durch Übersetzungen aus und in die fremde Sprache die vorgerückteren Schüler nützlich zu beschäftigen wissen. Ähnlich ist es mit der Ingenieurkunst, dem Fechten und Reiten zu halten, bei letzterem namentlich auf die Zahl der vorhandenen Pferde Rücksicht zu nehmen und darnach einen Wechsel der zu diesem Unterricht zugelassenen Juristen eintreten zu lassen. Andere Exercitia, als die genannten, betreiben zu lassen, ist wohl nicht ratsam, nur die Musik darf nebenbei, jedoch nur in den Freistunden, nach Lust und Neigung der Zöglinge gepflegt werden. Den nach obigen Grundsätzen mit den Exerzitienmeistern vereinbarten Stundenplan hat die Kommission binnen vier Wochen durch das kgl. Tribunal zur Vorlage zu bringen und künftighin alljährlich am Schlusse des Schuljahres (im August) sowohl einen Bericht über den Erfolg dieser Exercitia, als auch einen Stundenplan für das künftige Jahr zur Approbation einzureichen.

4. Da die Ferdinandeische Stiftung ausdrücklich und ausschließlich für Studierende bestimmt ist, kann und darf sie keinesfalls zu anderen Zwecken verwendet werden, daher auch nicht zur Erhaltung solcher geistlicher Alumnen, welche in statu inhabilitatis oder wegen Mangels eines Tischtitels nicht zur Seelsorge gelangen können. Aus diesem Grunde sind auch die bisher abverlangten Rever-

---

[1]) Sie sind dieser Abhandlung als Beilage IV angeschlossen.

sales gänzlich gegenstandslos und dürfen künftighin weder verlangt noch ausgestellt werden.

5. Über die von geistlichen Alumnen erhobenen Beschwerden und deren Abstellung ist ein Bericht „ad statum notitiae“ vorzulegen.

6. Bezüglich dieses Punktes hat es bei dem Reskripte Karl VI. zu verbleiben.[1])

7. Dieser Abschnitt wird mit dem 10. und 14., der gleichen Materie wegen, gemeinsam erledigt.[2]) Wiewohl die Angaben der Jesuiten über den Ankauf des Gutes Rimnitz und die Verwendung der Greifenthalschen und Gobarschen Stiftungskapitalien hierzu aus „lauter Verdunklungen“ bestehen und keineswegs die letztere Verwendung erwiesen erscheint, da ja das Gobarsche Kapital noch lange nach dem Kaufe anderorts angelegt gewesen, und wenngleich das in dem Kaufvertrag als Käufer genannte Konvikt nur das Ferdinandeische sein könne, weil die anderen Stiftungen nur per modum accessorii anzusehen sind, so wolle man doch aus dieser „nicht ohne Verdacht verschiedener Partikularabsichten erweckten Konfusion ex aequo et bono herauskommen.“ Deshalb wird das Ferdinandeische Konvikt endgültig als Besitzer des Gutes Rimnitz erklärt. Gleichzeitig werden jene 11.000 fl., welche angeblich aus Greifenthalschen und Gobarschen Geldern in den Kauf gesteckt worden seien, unter der Gewissensverantwortung der P. P. Soc. Jesu bezüglich der Wahrheit dieser Angabe, als Darlehensschuld auf das genannte Gut gelegt und jährlich mit 6 Proz. verzinst, wovon die Alumnen der beiden Stiftungen zu erhalten sein werden. Der Hatscheiner Hof gehört gleichfalls zur Ferdinandeischen Stiftung, wie es ja die Jesuiten selbst seither zugegeben hätten. Die „ganz unerlaubte, zu puren Konfusionen gereichende“ Vermischung der verschiedenen Stiftungskapitalien wird scharf verwiesen und der Befehl erteilt, daß für alle einzelnen Stiftungen gesonderte, auf den Namen der Fundationen lautende Obligationen ausgestellt werden sollen. Die Rechnungsrubrik „Accipio aliunde“ hat gänzlich zu entfallen und es sind alle Einkünfte der Ferdinandeischen Stiftung, also auch die Loslassungs- und Strafgelder sowie die Schanknutzungen, endlich auch die Kostgelder der Zahlzöglinge genauest zu verrechnen. Die Jahresrechnung ist regelmäßig der Kommission vorzulegen und von dieser zu prüfen.

8. Da nunmehr die genaue Feststellung der Stiftungseinkünfte gesichert ist, wird der Vorlage eines vollständigen Wirtschaftsprojektes seitens der Kommission binnen vier Wochen entgegengesehen. Bei der Abfassung ist darauf zu achten, daß die im Konvikte angestellten Patres in keiner Beziehung reichlicher zu halten sind als die Konviktisten, somit völlig gleiche Beköstigung mit diesen erhalten sollen. Auch ist die Verpflegung der Zöglinge auf zwölf Monate zu berechnen, da es nicht allen gegönnt ist, die Ferien im Elternhause oder sonst auswärts zubringen zu können; solche haben auch in den Ferien im Konvikte zu verbleiben und sollen diese Zeit hauptsächlich zur Einübung der „adeligen Exercitia“ verwenden.

---

[1]) Betrifft die Bestrafung und Ausschließung der Zöglinge, sieh oben S. 90.

[2]) Sieh oben S. 90 und 91.

9. Es ist schon unter Punkt 3 bemerkt worden, daß künftighin im Konvikte zwei Mittagstafeln zu halten seien, die sich nur durch die Stunde, sonst aber in keiner anderen Beziehung unterscheiden. Die P. P. sind derart an diesen Tafeln einzuteilen, daß bei der einen der P. Regens, bei der anderen der P. Subregens anwesend ist.

11. Die Haltung von Zahlzöglingen in dem Konvikte wird unter der Bedingung weiterhin gestattet, daß selbe in allen Dingen den Stiftlingen gleich gehalten und sie keinen besseren Tisch genießen sollten als die ersteren. Deshalb darf für solche Zahlzöglinge das Kostgeld nur in der für einen Alumnus entfallenden Höhe gefordert werden, auch sind alle Zulagen und Überzahlungen zum Kostgelde verboten. Die Zahlzöglinge sind an den beiden, nach der Stunde verschiedenen Mittagstischen gleich den Alumnen einzuteilen, die Humanisten zum ersten, die Schüler der höheren Kurse zum zweiten Tische. Die Rechnung über die Zahlzöglinge ist jährlich der Kommission vorzulegen. Bezüglich der unadeligen Zahlzöglinge, welche bisher um das Kostgeld von 80 fl. jährlich an einem dritten Tische verköstigt wurden, wird die Anregung gemacht, selbe überhaupt aus dem Konvikte zu entfernen und in das Seminarium zu übersetzen. Die Kommission erhält daher den Auftrag, über die völlige Abtrennung dieser Zöglingsgruppe von dem Konvikte bestimmte Vorschläge zu erstatten und zu ermitteln, ob überhaupt durch die Haltung von Zahlzöglingen den Ferdinandisten nicht etwa der nötige Raum oder die „anständige Gemächlichkeit" geschmälert werde. Deshalb ist zu erheben, wie viel Alumnen in einem Zimmer wohnen, wie viele Betten sich darin befinden, ob die Zöglinge einzeln oder paarweise schlafen und auf Grund dieser Erhebungen sind die nötigen Anordnungen über die Unterbringung der Stiftlinge und der Zahlzöglinge in den Zimmern zu treffen.

12. Es hat sich herausgestellt, daß die auf dem Konviktsgute lastende Schuld nicht, wie ursprünglich angegeben, 9020 fl. 36 kr., sondern vielmehr 23.375 fl. 45 kr. betrage; zudem ist diese Schuld erst in den Jahren 1736 und 1737 aufgenommen worden, was keineswegs von wirtschaftlicher Verwaltung zeigt. Da außerdem jede Angabe über die Notwendigkeit und die Verwendung dieses Darlehens fehlt, wird die Konviktsverwaltung aufgefordert, binnen sechs Wochen diesen Nachweis zu liefern, widrigenfalls die Gesellschaft Jesu zur Schadloshaltung des Konviktsfonds herangezogen würde. Wird jedoch der verlangte Nachweis erbracht, hat die Kommission den Tilgungsplan für diese Schuld zu entwerfen und dem kgl. Tribunale vorzulegen.

13. Die Rechtfertigung der Patres bezüglich des zu Neutitschein angestellten Missionarius ist ganz unstichhältig, da das von ihnen zitierte Dekret nur die Erhaltung des kath. Glaubens und die Ausrottung der Ketzerei im allgemeinen verlangt und dieser Zweck, wie es bei vielen Herrschaften geübt worden, auch durch gehörige Anspornung der seelsorglichen Tätigkeit des Dechantes und der vier Kapläne zu Neutitschein hätte erreicht werden können. Deshalb wird die Stelle eines Missionarius daselbst aufgehoben[1]) (außer es wollte der

[1]) Hierzu sei bemerkt, daß Maria Theresia nach vollendeter Konviktsreform die Anstellung eines solchen Missionspriesters mit 200 fl. Gehalt aus Fundationsmitteln wieder gestattete. Reskript vom 25. März 1752 in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Arch.

Orden auf eigene Kosten einen solchen unterhalten) und dessen Gehalt von 200 fl. zur Entlohnung der Exerzitienmeister bestimmt.

Für die Konviktskapelle ist gleichfalls kein Konviktsgeld mehr zu verwenden, sondern das dieser gehörige Kapital von 2000 fl. nebst 500 fl. Bargeld ist in einer auf den Titel der Kapelle lautenden Urkunde sicherzustellen und der Zinsenbetrag gegen gehörige Jahresrechnung für die Gottesdienstauslagen zu verwenden.

Der Orden wäre zwar verpflichtet, die unbefugterweise verwendeten Loslassungs- und Schanknutzungsgelder rückzuersetzen, doch wird das bisher „indebite perceptum“ erlassen und nur für künftig angeordnet, daß diese Einkünfte bei der Ferdinandeischen Stiftung zu verrechnen sind. Dagegen kann das „Zugebräu des Bieres“ zu Neutitschein und der Ausschank davon im Konvikt sowie die Verwendung dieses Nutzens „ad fundum necessitatis totius Convictus“ noch weiter gestattet werden. Nur ist die verwendete Gerste mit der Ferdinandeischen Stiftung genau abzurechnen und über diesen fundus necessitatis genau Buch zu führen.

15. Die Bestellung des Freiherrn v. Schubirz zum Oberinspektor des Konviktes wird bestätigt, jedoch die Beiordnung eines Aktuars für unnötig befunden, da der mit 200 fl. Gehalt bestellte Buchhalter Pawlik die Arbeit allein leicht verrichten könne.

16. Die Bestellung eines Konviktsschreibers wird genehmigt und dieser verhalten, die Konviktsrechnungen jährlich zur Revision vorzulegen.

17. Die Einteilung der Aufsichtspriester bei den Mittagstischen der Zöglinge bleibt bei der unter Punkt 9 angeführten Ordnung.

18. Über die Festsetzung der Anzahl der geistlichen Alumnen auf 15 oder weniger wird ein eingehender Bericht erwartet.

19. Bezüglich der Aufnahme der Zöglinge der Ferdinandeischen Stiftung hat es ohne weitere Entscheidung bei der Bestimmung des Reskriptes vom Jahre 1739 zu verbleiben.

20. Da die Verwendung der Loslassungs-, Schanknutzungsgelder, des Gehaltes des bisher in Neutitschein angestellten Missionarius und der Gottesdienstauslagen für die Konviktskapelle zur Besoldung der Exercitienmeister nunmehr endgültig festgesetzt ist, hat es von einer weiteren Vernehmung der Patres darüber abzukommen und es wird mit voller Bestimmtheit erwartet, daß die angeordneten Einrichtungen „in termino praefixo“ auch wirklich durchgeführt werden.

Darnach wendet sich das Reskript gegen die von den Jesuiten in ihrer Gegenvorstellung ausgesprochene Befürchtung, es sei das Vorgehen der Regierung dem Ansehen des Ordens abträglich, mit der Versicherung, daß „die Sozietät bei ihrer bisher erworbenen Existimation erhalten, folglich ihr nicht das mindeste, was wider die principia christiana laufen möchte, widerrechtlich aufgebürdet werde“. Es wäre aber auch im Gegenteile besser gewesen, wenn „die P. P. Soc. Jesu. die mansuetudinem Christi mehr als eine Anfeindlichkeit vorgezogen,

mithin dem Buchhalter Pawlik mit ihren Imputationen nicht in Unglimpf mit Verunglückung an seinem Zeitlichen zu bringen vorgeschienen hätten".[1])

Endlich erklärt das Reskript, daß es nach Erfüllung aller obigen Bestimmungen keinem Anstande unterliegen werde, den im Konvikte beschäftigten Patres für ihre besondere Sorge und Mühewaltung jährlich eine „Ergötzlichkeit" auszuwerfen, worauf bei der Aufstellung des Wirtschaftsplanes zu achten sei.

Zum Schlusse wird sowohl der Kommission als auch den Patres aufgetragen, die gegebenen Anordnungen Punkt für Punkt umso gewisser zu erfüllen, widrigenfalls, wie bereits angedroht, eine „andere Vorsehung" getroffen würde.

Ton und Inhalt dieses Theresianischen Reskriptes sind so bestimmt gehalten, daß die sofortige Durchführung der darin angeordneten Reformen unausweichlich erschien, doch vergingen trotzdem noch Jahre, bis diese wirklich in allen Punkten ausgeführt wurden. Die Hauptschwierigkeit bildete der noch immer ungeordnete Zustand der Stiftungsökonomie, die bisher unmögliche Feststellung der sicheren Fundationseinkünfte, die wieder von der Entscheidung der Frage über die Zugehörigkeit des Gutes Rimnitz und des Hatscheiner Hofes abhängig war und ohne welche es nicht möglich war, bestimmte Vorschriften über die Verpflegung der Zöglinge, über die Entlohnung der Exercitienmeister zu entwerfen. Für den Oberinspektor Freiherrn von Schubirz und die Kommissäre gab es demnach noch viele Arbeit und die Erhebungen, kommissionellen Verhandlungen, Berichte und Vorschläge dauerten noch geraume Zeit weiter. Am 3. März 1745 stellte Schubirz die Forderung, daß die Vorschläge des Rektors über die Aufnahme von Ferdinandisten, die von altersher durch die Landeshauptmannschaft an den Kaiser gegangen nunmehr vorher ihm übergeben würden, wogegen der P. Rektor am 8. Juni desselben Jahres seine Gegenvorstellung einbrachte.[2]) Am 28. Juli fand wieder eine kommissionelle Verhandlung im Konvikte zu Olmütz statt, in der das Reskript Maria Theresias den Patres noch einmal vollinhaltlich vorgelesen und dessen Befolgung eingeschärft wurde. Aus dem Protokolle dieser Verhandlung[3]) ist ersichtlich, daß von den Forderungen des Theresianischen Reskriptes die Punkte 1, 4, 5 und 6 bereits durchgeführt waren, auch Punkt 2 war bis auf die definitive Feststellung der Speisenordnung befolgt worden, von den Forderungen des Punktes 3 war das Aufsteigen der Philosophen ins juridische Studium durchgeführt, dagegen die Einführung der „adeligen Exercitia" noch immer unterlassen worden, weil die Bestellung und Besoldung der Lehrer von der Kommission noch immer nicht erfolgt sei. Bezüglich der Punkte 7, 10, 14, die sich auf die strittige Zugehörigkeit des Gutes Rimnitz und des Hatscheiner Hofes bezogen, verlangte der Oberinspektor, daß selbe sofort der Ferdinandeischen Stiftung gemäß des Theresianischen Reskriptes einverleibt werden sollten, wogegen die Patres protestierten, da sie niemals diese Zugehörigkeit zugestanden und gegen selbe bei Hofe ihre — bisher unerledigte — Vorstellung überreicht hätten.

[1]) Vgl. oben S. 86.

[2]) Diarium Rect. Coll. Olom. 1745.

[3]) In den Konviktsakten im mähr. Statth.-Archiv.

Wie man sieht, spitzte sich die Differenz zwischen Regierung und Orden hauptsächlich auf die Besitzfrage bezüglich Rimnitz und Hatschein zu. Die übrigen Forderungen des Theresianischen Reskriptes waren teils erfüllt worden, teils war deren Durchführung nur mehr von der Feststellung des ökonomischen Standes der Ferdinandeischen Stiftung abhängig; in diesen Punkten traten die Patres bereits langsam den Rückzug an, nur in der Besitzfrage der beiden genannten Güter gaben sie nicht im geringsten nach, dieser gordische Knoten konnte nicht gelöst, er mußte zerhauen werden. Deshalb übergab die kaiserliche Regierung am 10. Dezember 1745 die Angelegenheit der Kammerprokuratur mit dem Auftrage, das Recht der Ferdinandeischen Stiftung auf diese Güter gegen die Ansprüche des Ordens durchzusetzen.

Inzwischen wurden in Olmütz die Verhandlungen zwischen dem Oberinspektor und den Jesuiten über die Durchführung der noch rückständigen Punkte des Theresianischen Reskriptes eifrig, aber mit wenig Erfolg fortgesetzt. Zwischen beiden herrschte eine leicht begreifliche Spannung, die sich wieder, wie früher, in gegenseitigen Unfreundlichkeiten äußerte. So weigerten sich die Patres am 12. Jänner 1746 ein Kommissionsprotokoll zu unterzeichnen, wenn es ihnen sammt den Beilagen nicht früher zur ruhigen Überlegung und bedächtigen Lesung überlassen würde. Am 15. Februar verweigerten sie dem Baron Schubirz die Beantwortung gewisser an sie gestellten Fragen; am 1. März wurden sie zu einer neuerlichen Kommissionsverhandlung geladen, verlangten jedoch früher, den Beratungsgegenstand zu erfahren, was Schubirz verweigerte. Die Jesuiten beriefen sich auf einen Erlaß des königlichen Tribunals, der diese Bekanntmachung anordnete, worauf sie endlich ihr billiges Begehren durchsetzten. Am 5. März verweigerte der Rektor seine Mitwirkung bei der Feststellung des „victus et vestitus“ der Zöglinge mit dem Bemerken, daß die gegenwärtige weltliche Administration des Konviktes ihm keinen Einblick in die Rechnungen gewährt habe und er deshalb außer stande sei, irgendwelche Angaben in dieser Wirtschaftsangelegenheit zu machen.

Auch der von Schubirz verfügten Einführung der „adeligen Exercitia“ setzten die Patres, wenn auch keinen Widerstand, doch allerlei Schwierigkeiten entgegen. Am 31. Dezember 1745 kündete der Tanzmeister der ständischen Akademie an, daß er mit Neujahr den Unterricht mit den adeligen Zöglingen im Konvikt beginnen werde, die Patres stellten ihm vorerst kein Zimmer zur Verfügung, so daß der Unterricht erst am 3. Jänner beginnen konnte. Als er am 7. dieses Monates im Konvikt erschien, wurde er von den Patres wieder weggeschickt. Auf die Beschwerde des Oberinspektors wurde die vom Tanzlehrer beanspruchte Stunde (von 5—6 Uhr) als ungeeignet bezeichnet und die Wahl einer anderen Zeit verlangt.[1])

Freiherr von Schubirz hatte unter solchen Umständen wirklich ein dornenvolles Amt. Zwar wurde ihm durch kaiserliches Reskript vom 23. Mai 1746[2]) der Zutritt zu den Gütern Rimnitz und Hatschein bedingungslos zugesichert

[1]) Aus dem Diarium Rect. Coll. Olom.

[2]) In den Konviktsakten im k. k. mähr. Statth.-Arch.

und den Jesuiten jeder weitere Rekurs dagegen rundweg verboten, doch konnte er mit dem schwierigen Werke der ökonomischen Einrichtung des Konviktes nicht recht zu stande kommen. Als vielbeschäftigter, mit allerlei anderen Agenden belasteter Beamter konnte er nur einen Teil seiner Zeit der Olmützer Konviktsangelegenheit widmen, war häufig auf Dienstreisen abwesend. Die Patres zu Olmütz bereiteten seiner Tätigkeit Hindernisse wo sie konnten, protestierten und remonstrierten fast gegen jede seiner Amtshandlungen; auf der anderen Seite wurde der Hof ungeduldig und überschüttete den vielgeplagten Mann mit einer Fülle von Mahnungen und Betreibungen, die Konviktsangelegenheiten endlich zum Abschlusse zu bringen. So erntete seine Tätigkeit nach keiner Seite Dank, die Regierung wünschte einen rascheren Verlauf des Reformwerkes, die Jesuiten haßten ihn und der Rektor machte sich sogar über seine Bemühungen lustig und beschuldigte ihn, daß er nur deshalb mit den Patres verhandle, um seine Unfähigkeit, den Vermögensstatus selbst festzustellen, zu bemänteln.[1]) Unter solchen Umständen ist es begreiflich, daß Schubirz seine Entlastung anstrebte und wenn er auch von der Oberinspektion nicht gänzlich zurücktrat, so doch eine Hilfskraft in dem Amte eines kaiserlichen Konviktskommissärs verlangte, welche den größten Teil der unerquicklichen Arbeit auf ihre Schultern nehmen sollte. Dies geschah in der Person des Rainald Freiherrn von Andlern und Witten, welcher von nun an bei den Verhandlungen mit den Jesuiten in den Vordergrund tritt, während Freiherr von Schubirz nur mehr die auf das Konvikt bezüglichen Berichte mitunterzeichnet.

Diese beiden, welche fortan die landesfürstliche Kommission für das Olmützer Konvikt bildeten, überreichten nun am 6. und 13. August 1746 der Regierung neuerliche Einrichtungspläne für das Konvikt, welche auf Grund der Theresianischen Reform und der bei der Inspektion gemachten Wahrnehmungen entworfen waren. Die erstere Eingabe bezieht sich mehr auf den wirtschaftlichen Teil, letztere auf den Studienbetrieb. Der zur Erhaltung eines adeligen Zöglings erforderliche Jahresbetrag wurde mit 180 fl., für die geistlichen Alumnen mit 150 fl. ermittelt. Damit die Ferdinandeischen Zöglinge durch die anderen im Konvikte befindlichen Stiftlinge keinen Abbruch in der Verpflegung erleiden, wird der Vorschlag gemacht, daß für die anderen Stiftlinge entweder der gleiche Kostbetrag in die Konviktswirtschaft erlegt oder selbe ganz aus dem Konvikte entfernt und ins Seminar versetzt werden sollten. Zur Ersparung wird beantragt, daß die 4 Pferde nebst Kutscher und Vorreiter, welche bisher dem P. Regens zur Verfügung gestanden, abgeschafft würden. Auch sei es nicht notwendig, neben Regens und Subregens drei Präsides zu erhalten. Deren Aufgabe, die Aufsicht über die Haltung und das Studium der Zöglinge, könnten ganz gut auch drei ältere Alumnen gegen ein Jahreshonorar von 12 fl. ver-

[1]) „Curiosus vir videtur sero animadvertere, quod promissiones supremae commissioni Brunensi plausibiliter factas in actum referre nequeat, de fundo oeconomico pro diversis in Convictu nostro adhuc ad mentem aulae determinandis secure assignando. Hinc nostrum arbitrium tantopere requirit, quo se excusare valeat, dum illi soli secundum Rescriptum Caesareum et regii Tribunalis praedictum fundum assignare incumbit.“ Diarium Rect. Coll. Olomuc. 12. März 1746.

sehen. Schließlich verlangten die beiden Kommissäre, daß der Monatsbedarf für die Verpflegung der Zöglinge vom Regens allmonatlich auf Grund des letztmonatlichen Verbrauches der Kommission angegeben und von dieser bewilligt werden solle.

Die „adeligen Exercitien" waren inzwischen durch die Bemühungen der Kommission endlich begonnen worden, mit Ausnahme des Reitens und der Ingenieurkunst, weil für ersteres die Reitschule nicht frei stand und für letztere die nötigen Instrumente fehlten. An Honoraren wird für eine 16stündige Unterrichtserteilung im Monate dem Bereiter (für zwei Schüler) samt Aufsitz-, Sporn- und Steigbügelgeld der jährliche Betrag von 108 fl. ausgeworfen, der Ingenieur und der Sprachmeister erhielten je 100 fl., der Fecht- und Tanzmeister 75 fl. jährlich. Dem Professor Juris wäre für jeden Zögling nach Beendigung des ganzen dreijährigen Kursus der Betrag von 68 fl. zu entrichten. Die von der Kaiserin angeordnete Stundeneinteilung[1]) bedürfe einer Änderung, weil die ständischen Exercitienmeister nicht zu den angesetzten Stunden verfügbar seien.[2])

Die gestellten Anträge fanden zum Teile die Billigung des Hofes, doch geriet der Abschluß der neuen Konviktseinrichtung, trotz zahlreicher Resolutionen des Hofes, trotz umfangreicher Berichte der Kommissäre, wieder in ein trägeres Fahrwasser, weil noch immer die wichtigsten Punkte, der endgültige Wirtschaftsstatus von Neutitschein und die Zugehörigkeit der Güter Rimnitz und Hatschein, der abschließenden Erledigung harrten. Der Prozeß über letzteren Gegenstand war um 1748 noch im Flusse. Der Fiskus, beziehungsweise das Ferdinandeische Konvikt, hoffte den Sieg davonzutragen, weil es der Gesellschaft Jesu schwer, ja unmöglich war, zu beweisen, daß sie den das Greifenthalsche und Gobarsche Stiftungsvermögen überschreitenden Teil der Kaufsumme aus eigenen Mitteln zugeschossen und die Regierung daher bei der Annahme verblieb, es seien hierzu die während der Schwedeninvasion und der dadurch bedingten vorübergehenden Auflösung des Konviktes ersparten Konviktsgelder verwendet worden.[3])

Der zwischen dem Orden und der Regierung ausgebrochene mehrjährige Konflikt kam unter solchen Umständen zu keinem Ende, beide Teile mußten endlich einen billigen und gerechten Ausgleich herbeiwünschen. Es ist begreiflich, daß die Regierung nicht gerne nachgab und von den Jesuiten die Erfüllung ihrer gestellten Forderung verlangte, daß aber der Orden auch anderseits einsah, er müsse den geänderten politischen und Zeitverhältnissen Rechnung tragen und daher Zugeständnisse in bezug auf die innere Einrichtung des Konviktes, des Studienganges machen, sich einer gewissen Aufsicht der Staatsbehörde

[1]) Sieh Beilage IV.

[2]) Konzepte in den Konviktsakten im k. k. Statth.-Archiv.

[3]) Dieser Rechtsauffassung begegnen wir in allen diesbezüglichen Resolutionen und Satzschriften der Regierung, während die Jesuiten wieder den Standpunkt vertreten, daß der Ankauf mit Hilfe von Ordensgeldern erfolgt sein müsse, weil Neutitschein in der Zeit der Schwedeninvasion sehr viel gelitten und deshalb damals gar keinen so hohen Ertrag habe abwerfen können und das Wenige der Einkünfte zur Melioration der verwüsteten Ökonomie des Gutes verwendet worden sei.

unterwerfen, wenn er dafür das Wesentliche, die Selbstverwaltung der Konviktsgüter, retten könne.

Auf dieser Basis schwebten neben der streng bureaukratisch geführten Amtskorrespondenz der Konviktskommission und Hofstelle um das Jahr 1747 Verständigungsversuche zwischen Olmütz und Wien hin und her, die endlich in einer Audienz des P. Regens, Johann Roschmann, bei der Kaiserin Maria Theresia ihren Abschluß fanden. Über die Audienz ist natürlich keinerlei amtliche Aufzeichnung vorhanden, nur die Historia Collegii Olomoc. gibt zum Jahre 1748 einige Andeutungen darüber. Nach dieser Quelle habe der genannte Regens bei seiner Rückkehr aus Rom in Wien verweilt und dort den Auftrag von seinem Ordensoberen erhalten, in Angelegenheit des Olmützer Konviktes Audienz bei der Kaiserin zu nehmen. Maria Theresia habe ihn anfänglich an die Pflicht des Gehorsams erinnert, die er allen obrigkeitlichen Befehlen schulde. P. Roschmann habe hierauf mit bewegten Worten geantwortet: „Vor dreißig Jahren durch die Gnade Kaiser Karl VI. selbst Konviktszögling der Ferdinandeischen Stiftung bin ich heute Regens derselben, doch mit welcher Stimmung, das wird die Weisheit Eurer Majestät selbst beurteilen können, da sie ja weiß, daß die Patres dabei seit sieben Jahren ihre Ehre und ihren guten Namen opfern; mir ist es wahrlich kein Vergnügen, in Verhältnisse zurückzukehren, die meinen Oberen oft Tränen erpressen. Ich werde mir jedoch Mühe geben, daß der Wille Eurer Majestät im Einklange mit dem Wortlaute der Stiftung Kaiser Ferdinands II. erfüllt werde." Die Kaiserin habe ihn am Schlusse der Audienz aufgefordert, er solle nicht vor ausdrücklicher Weisung des Hofes abreisen, sie werde sehen, ob sie ihm nicht einen tröstlichen Bescheid mitgeben könne

So weit die Quelle, der wir die Verantwortung über die Richtigkeit und Vollständigkeit der Mitteilung überlassen müssen. Sie erzählt weiter, die Kaiserin habe trotz der Gegenbestrebungen der den Jesuiten feindlichen Beamtenschaft „aus eigenem Antriebe" den sehnlichsten Wunsch des Ordens erfüllt und die Verwaltung der Konviktsgüter wieder in die Hände des Ordens gelegt.

Wir können die inneren Vorgänge dieser Wendung mangels an Quellen nicht weiter verfolgen, Tatsache ist es, daß die auf zwei Mitglieder zusammengeschrumpfte Kommission (Baron Audlern und Schubirz) noch am 21. Februar 1748 ein neuerliches umfängliches Operat über die Olmützer Konvikteinrichtung bei der mährischen Landeshauptmannschaft einbrachte, während bereits am 19. Februar des gleichen Jahres der P. Rektor zu Olmütz durch das kgl. Tribunal in Brünn ein kaiserliches Reskript aus Wien erhalten hatte, in welchem die Administration der Konviktsgüter wieder dem P. Regens eingeräumt und die weltliche Administration dieser Güter samt der landesfürstlichen Kommission aufgelöst wurde.[1])

Leider ist dieses wichtige Aktenstück nicht mehr erhalten. Wir kennen seinen wesentlichen Inhalt nur aus gelegentlichen Hinweisen darauf in späteren Aktenstücken. Daraus ergibt sich, daß die Administration der Konviktsgüter

[1]) Diarium Rect. Coll. Olom. Das ersterwähnte Aktenstück im k. k. m. Statth.-Archiv. Aus Hinweisen auf das kaiserliche Reskript in späteren Verhandlungakten ist zu entnehmen, daß es vom 8. Februar 1748 datiert war.

wieder gänzlich dem P. Regens überlassen, derselbe jedoch verpflichtet wurde, alljährlich über die Befolgung der Anordnungen der kaiserlichen Reskripte vom 15. Oktober 1739 und 9. November 1744 zu berichten. Als die Patres versuchten, im Zusammenhange mit der glücklich wieder gewonnenen Eigenverwaltung auch der Verpflichtung zur Rechnungslegung über die Konviktseinkünfte enthoben zu werden, setzte das kaiserliche Reskript vom 11. Oktober 1749[1]) fest, daß vermöge „der der Landesfürstin zustehenden Obereinsicht in alle und jede Fundationen, es mögen selbe wie immer klausuliert sein", der P. Regens verpflichtet sei, jährlich einen vollständigen und genauen Rechnungsauszug über Einnahmen und Ausgaben der Konviktswirtschaft an die kaiserl. Kommission zur Überwachung der Stiftungen in Brünn zu senden.

Die Beaufsichtigung des Konviktes durch die Staatsbehörde hörte auch nach der Aufhebung der hierzu eingesetzten Kommission nicht völlig auf, sondern es trat an Stelle der ständigen eine gelegentliche Überwachung durch die Kreishauptleute in Olmütz. Diese hatten auch ferner die Aufgabe, nach Bedarf und Gelegenheit, mindestens alle halben Jahre, das Konvikt zu besuchen, Verpflegung und Bekleidung sowie den Studienfortgang zu beaufsichtigen. Auch sollten sie zu den „Examinibus, Dissertationibus et Exercitiis publicis artium et scientiarum nobilium" eingeladen werden. Die Tätigkeit der früher bestandenen Kommission konnte auch nach anderer Richtung als beendet angesehen werden, indem das letzte Aktenstück derselben eine genaue Zusammenstellung der Einkünfte der Güter Neutitschein, Rimnitz und des Hatscheiner Hofes enthält, dieses mühevolle und so lange erstrebte Werk also nun endlich vollendet war. Damit hatte die Tätigkeit der Kommission nach dieser Richtung ihr natürliches Ende erreicht, denn die noch obschwebende Frage wegen der Zugehörigkeit von Rimnitz und Hatschein mußte durch andere Faktoren entschieden werden. Auch die innere Ökonomie des Konviktes, die Verpflegung, Bekleidung der Zöglinge, das Studienwesen war durch die zahlreichen Berichte und hierauf erflossenen Resolutionen in den Jahren 1744—1748 derart geregelt worden, daß es nur der weiteren Überwachung des Eingeführten bedurfte, zumal auch die Jesuiten in dieser Beziehung keinerlei wesentliche Schwierigkeiten mehr machten, indem sie von nun an auch der Einführung der „adeligen Exercitien" keinen Widerstand entgegensetzten, sondern selbe teils mit eigenen Lehrkräften, teils mit auswärtigen Lehrern und dem ständischen Bereiter regelmäßig betreiben ließen.

So waren nach hartem, langen Kampfe die Forderungen der neuen Zeit siegreich ins Konvikt eingezogen.

Die erste öffentliche Schauprüfung über die Exercitia nobilia im Olmützer Konvikte fand am 18. Juni 1751 statt und fiel zum großen Beifall der Zuseher, unter denen sich auch der Bischof, geistliche und weltliche Würdenträger befanden, aus. Seither wurden alljährlich solche öffentliche Schauprüfungen abgehalten. Die Zöglinge produzierten sich hierbei aus der französischen und italienischen Sprache, der Kosmo- und Geographie, aus der Mathematik

[1]) Abschrift in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Arch.

Baukunst, aus der politischen Geschichte und Heraldik. Im Jahre 1753 prüfte der Rektor P. Timotheus Raisky selbst aus Geographie, Geschichte und Mathematik. Ganz ohne Konflikt mit der staatlichen Aufsichtsbehörde ging es auch bei diesen Schauprüfungen nicht ab. Nach der kaiserlichen Verordnung vom 23. September 1752[1]) mußten die Kreishauptleute zu diesen Prüfungen eingeladen werden; am 4. Juni 1753 erschienen selbe, verlangten aber, daß ihnen als Vertretern der Regierung besondere Plätze angewiesen würden. Der Rektor verweigerte dies mit dem Hinweise, daß sie ja nicht als Kommissäre erschienen, sondern lediglich zur Teilnahme an der Prüfung eingeladen worden seien. Im nächsten Jahre folgten deshalb die Kreishauptleute der an sie ergangenen Einladung nicht mehr. Als besonderer Fortschritt in den Exercitiis publicis wird hervorgehoben, daß bei der Prüfung am 20. Mai 1754 die Zöglinge auch ihr Können in der Militärbaukunst betätigten, indem sie Baurisse vor den Augen der Zuschauer entwarfen.[2])

Über die Studien- und Fertigkeitsfortschritte der Konviktszöglinge um diese Zeit gibt uns ein Bericht der Olmützer Kreishauptleute vom 2. April 1753, Aufschluß, welche ihre bei den gelegentlichen Besuchen des Konviktes gemachten Wahrnehmungen der Landesbehörde mitteilten.[3])

Sie wohnten über Einladung des Rektors und Regens einem Exercitium publicum der Konviktszöglinge bei und fanden, daß selbe, abgesehen von den gewöhnlichen Studiengegenständen, in der Geographie, Genealogie, Heraldik, Mathematik, französischer Sprache, Tanzen, Fechten, Voltigieren und Fahnenschwingen unterrichtet wurden und daß die Leistungen bei der Schauprüfung günstige waren. „Ob alle diese Wissenschaften von der Jugend nicht auswendig wie ein Comoedizettel gelernet worden, haben wir damals nicht weiters indagieret", sie nahmen sich vor, dies bei einem Examen privatum der Zöglinge genauer festzustellen. Am 29. März erschienen sie zu einer Visitation im Konvikte, befragten die Ferdinandeischen Zöglinge (14 adelige und 16 geistliche) nach ihren Verhältnissen, ihren Studien, besuchten die Schlaf- und Studierzimmer, die Küche und fanden überall entsprechende Ordnung. An geeigneten Lehrern fehlte es nicht, der Fecht- und Tanzmeister gehörte der ständischen Akademie an, Mathematik und Baukunst wurde von einem Ordenspriester gelehrt, auch die Praesides der Zöglingsgruppen waren der französischen und italienischen Sprache mächtig. Trotzdem wurden die Leistungen aus ersterer Sprache ungenügend befunden, da trotz dreijährigen Lernens nur ein einziger Zögling entsprach. Der Regens schob zwar die Schuld auf das schwache Talent und „eine gewisse Stützigkeit" der Zöglinge, doch meinen die Beurteiler, daß es nur an der anhaltenden, regelmäßigen Übung und dem ernsten Betriebe des Sprachstudiums fehle. Die Kost der Zöglinge wurde tadellos, ja noch besser und reichlicher, als sie die Hausordnung forderte, befunden; die Zöglinge beschwerten sich freilich über schlechte Speisen und den saueren Wein, doch ihre

[1]) In den Konviktsakten im mähr. Statth.-Arch.

[2]) Diarium Rect. Coll. Olom. 1751—1754.

[3]) Konzept in den Konviktsakten im mähr. Statth.-Arch.

Klagen wurden ganz unbegründet erklärt. Auch die Bekleidung der Zöglinge gab damals zu keiner berechtigten Klage Anlaß.

Gemäß der in den Jahren 1739—1748 so umständlich und weitschweifig zu stande gebrachten neuen Einrichtung des Konviktes gab es nunmehr um 1750 in selben zur Aufsicht der Zöglinge fünf Patres, den Regens, Subregens und drei Praesides (je einen für die geistlichen Alumnen, die Philosophen, beziehungsweise Juristen und die Humanisten). Die Ferdinandeische Stiftung zählte 16 geistliche und 15 adelige Alumnen, daneben gab es noch fünf Greifenthal'sche und zwei Gobarsche Stiftlinge, die mit den Ferdinandeischen Zöglingen verpflegt wurden, da bekanntlich die Stiftungskapitalien mit der kaiserlichen Fundation verquikt worden waren. Die adeligen Zöglinge hatten auch einige (4—7) sogenannte Servi (famuli) bei sich, arme Studenten, die jedoch musikkundig sein mußten und weniger zur Bedienung als zur Mitwirkung bei Festlichkeiten und Produktionen verwendet wurden. Auch einige Zahlzöglinge gab es, sowohl in der weltlichen als auch in der geistlichen Gruppe. Die Verleihung der Ferdinandeischen Stiftungsplätze der adeligen Gruppe geschah durch den Landesfürsten, die der geistlichen Alumnen durch den P. Rektor. Die Verpflegung bestand für die Adeligen aus sechs Speisen zu Mittag, vier zu Abend nebst den üblichen Duplicibus, dazu Bier nach Belieben, manchmal auch Wein. Die jungen Edelleute erhielten jährlich zwei neue Anzüge, einen deutschen und einen spanischen, nebst zwei Mänteln, aus Tuch und Samt für den Winter, aus Zeug und Taffet für den Sommer; ferner zwei Paar neue Strümpfe, fünf Paar neue Schuhe, zwei neue Hüte, auch alle Kleider- und Schuhreparaturen. Auch wurde für sie das Honorar der Exercitienmeister (Sprachen, Tanzen, Fechten, Reiten und Voltigieren) gezahlt, die Mathematik und Ingenieur-(Bau-)kunst lehrten die Ordenspatres. Endlich erhielten alle die nötigen Schul-, Zeichen- und Fechtrequisiten, die ärztliche Pflege, die Prüfungstaxen für akademische Grade und bei ihrem Austritte eine Reisezehrung von 20 fl. Ganz mittellose Edelleute bekamen auch das Bett und die Leibwäsche.

Die geistlichen Alumnen hatten mittags vier, abends drei bis vier Speisen, nebst den üblichen Duplicibus, Bier nach Bedarf, manchesmal auch Wein. An Kleidung jährlich eine neue Klerik, alle drei Jahre einen neuen Mantel, jährlich zwei Paar Strümpfe, vier Paar Schuhe, einen Hut, zwei Hemden, vier Kragen, vier Sacktücher und Leder auf Unterbeinkleider. Auch ihnen wurde der Gradus academicus, ferner das Brevier gezahlt und beim Austritte eine Reisezehrung gegeben, die für die Ferdinandisten zwanzig, für die Greifenthalschen Alumnen zwölf Gulden betrug.[1])

Die Überwachung über die Stiftungsplätze und den Studienfortschritt der Zöglinge seitens der kaiserlichen Behörden geschah in der Folge derart, daß der P. Rektor jedes halbe Jahr eine Liste sämtlicher Ferdinandeischen Zöglinge an das Gubernium sandte und daran einen Bericht über die Sitten und den Fortschritt dieser Zöglinge knüpfte. So war das Gubernium, beziehungsweise der Hof jederzeit über den Stand der Zöglinge im Konvikte und über deren

[1]) Hackl, Beschreibung der Kirchen 2c. in Mähren. 1750. Mskrpt. im mähr. Landesarchiv.

Haltung wohl unterrichtet. Diesen halbjährigen Berichten war meist die Einladung zu den Exercitiis nobilibus publicis beigegeben[1]).

In das Jahr 1753 fällt auch die endliche Beilegung des seit Jahren schwebenden Streites über die Zugehörigkeit des Gutes Rimnitz und des Hatscheiner Hofes.

Wie mehrfach erwähnt wurde, hatte der Fiskus diese Güter für das Ferdinandeische Konvikt in Anspruch genommen und das königliche Reskript vom 9. November 1744 ausdrücklich deren Zugehörigkeit zu dieser Fundation ausgesprochen. Die Jesuiten wehrten sich gegen diese Verfügung mit aller Macht und strengten nach fruchtlosen Protesten endlich den Prozeß an. Die königliche Kammerprokuratur vertrat hierbei die Ansprüche des Ferdinandeischen Konviktes, ohne indessen zu einem Ziele zu gelangen. Die Rechtslage war eben, wie schon früher erwähnt, eine schwierige, verwickelte. Der Fiskus konnte nicht beweisen, daß Ferdinandeische Stiftungsgelder zum Ankaufe mit verwendet worden waren und die Jesuiten ebensowenig das Gegenteil. Die Geschichte des Ankaufes verlor sich in dem Dunkel der ganz selbständigen, nicht mehr klarzustellenden Geldwirtschaft der Jesuiten im 17. Jahrhunderte. Sicher war nur, daß das Greifenthalische und Gobarsche Vermögen zum Ankaufe verwendet worden ist. Unter diesen Verhältnissen kam es daher am 1. Oktober 1753 zu einem Vergleich[2]) zwischen dem Orden und der mährischen Kammerprokuratur, nach welchem das Gut Rimnitz voll und ganz der Greifenthalschen und Gobarschen Stiftung zugesprochen wurde, während der Hatscheiner Hof in das völlige Eigentum der Ferdinandeischen Stiftung überging. Außerdem wurde für die Ferdinandeische Stiftung ein Kapital von 3000 fl. auf das Gut Rimnitz gelegt, dessen sechsprozentige Zinsen jährlich ins Konvikt als Ersatz für das seit jeher aus Rimnitz bezogene Bier und Brot gezahlt werden sollten. Damit war auch diese schwierige und langumstrittene Besitzfrage endgültig gelöst.

So waren die Konviktsverhältnisse im wesentlichen auf der althergebrachten Grundlage, nur mit geändertem Unterrichtsprogramme nach langem Ringen wieder in ein ruhiges Geleise gekommen. Die Wiederherstellung des Friedens zwischen der Regierung und der Konviktsleitung findet ihren sprechenden Ausdruck in der besonderen Auszeichnung, die dem Olmützer Konvikte im Jahre 1754 durch den Besuch des Kaiserpaares zu teil wurde. Auf der Rückreise von Böhmen berührte Kaiserin Maria Theresia mit ihrem Gemahle im September auch Olmütz.

Am 4. September begannen die Vorbereitungen zu einem würdigen Empfange des Kaiserpaares. Auf dem Platze vor dem Jesuitenkollegium war eine vier Stockwerke hohe Triumphpforte errichtet worden, im Refektorium wurde eine Bühne aufgeschlagen, da das Kaiserpaar einer Festvorstellung im Kollegium beiwohnen sollte.

Am 6. September um 9 Uhr vormittags erschien das Kaiserpaar in Olmütz. Vor dem Kollegium und der Kirche brannten die Laternen, der Rektor stand auf der großen Stiege, die zu den Schulen führt, die Ordensmitglieder

[1]) Vgl. Beilage Nr. V.

[2]) Original in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Archivs.

längs der Kollegiumsfront. Der Kaiser nickte im Vorüberfahren ihnen freundlich zu. Am nächsten Tage begaben sich Rektor und Regens zur Audienz und überreichten dem Kaiser das auf Seide gedruckte Programm der Festvorstellung. Der Kaiser empfing sie aufs huldvollste und ließ sie zum Handkusse zu. Am 8. September erschien das Kaiserpaar im Jesuitenkollegium. Um 3 Uhr zog die Militärwache auf, die den Ehrendienst während der Anwesenheit der Allerhöchsten Herrschaften zu leisten hatte. Im Gebäude versammelten sich auch die adeligen Damen, welche das Geleite der Kaiserin bilden sollten. Das Kaiserpaar erschien um $^3/_4$7 Uhr beim großen Tore, dort bildeten die Ordenspriester und 28 Jünglinge mit brennenden Fackeln Spalier. Der Rektor empfing die Majestäten mit einer kurzen Ansprache und geleitete sie ins Refektorium, wo die Bühne stand. Musik erschallte beim Eintritt in den Saal, der völlig mit Adeligen beiderlei Geschlechtes gefüllt war. Das Programm der Darstellungen war sehr reichhaltig, kurze Anreden in acht verschiedenen Sprachen (lateinisch, hebräisch, griechisch, italienisch, deutsch, böhmisch, französisch und ungarisch), allegorische Festspiele und die adeligen Exercitien bildeten den Inhalt. Die Darbietungen wechselten rasch, da die Kaiserin nicht länger als eine Stunde bleiben wollte, während dem Kaiser das Gebotene so wohl gefiel, daß er alles sehen wollte und deshalb ausrief: „Sinantur absolvere totum, excellenter faciunt.“ Am besten gefielen dem Kaiser die Produktionen aus der Mathematik und der Militärarchitektur, die Zöglinge zeigten nicht nur ihre Zeichnungen und Pläne dem Kaiserpaare, sondern fertigten solche auch vor dessen Augen an; in der Befestigungskunst gaben sie die Antworten in deutscher und französischer Sprache, alles ging prächtig und Kaiser Franz I. war so entzückt, daß er persönlich das Zeichen zum Applause gab und längere Zeit mit dem Fachlehrer P. Haubitz über die Leistungen der Zöglinge sprach. Am Schlusse der Produktionen wurden die Zöglinge von den Majestäten belobt und zum Handkusse zugelassen. Darnach besichtigte das Herrscherpaar die Bibliothek, die Konviktsräume, betrat die Schlafzimmer, fragte nach der Verköstigung und lobte wiederholt das Gesehene.

Inzwischen war es gegen 9 Uhr geworden und die Kaiserin unterbrach die begonnene Besichtigung. Der Rektor geleitete die Majestäten zum Wagen, küßte dem Kaiser die Hand und wurde von der Kaiserin auf morgen zur Audienz beschieden. Das Fest im Jesuitenkollegium war glänzend ausgefallen, all Anwesenden gratulierten dem Rektor zu dem Erfolge. Bei der Audienz am folgenden Tage wurde der Rektor von der Kaiserin um allerlei gefragt und konnte viele Angelegenheiten des Kollegiums und der Universität darlegen. Sie lobte noch einmal die gestrige Vorstellung, sagte, daß die Jugend sehr gut unterrichtet sei und ließ den Rektor zum Handkusse zu. Am 10. September verließ das Kaiserpaar Olmütz.[1])

Im selben Jahre 1754 erfuhr die Zahl der Stiftungen für geistliche Alumnen im Konvikte noch eine Vermehrung, indem der Olmützer Vikarius Andreas Rattig in seinem Testamente einen Stiftungsplatz für einen geistlichen

---

[1]) Darstellung nach dem Diarium Rect. Coll. Olom. 1754.

Alumnen mit einem Kapitale von 4360 fl. errichtete.[1]) Das Verleihungsrecht besaß der Stadtrat von Neutitschein.[2])

In den nächsten Jahren erfreuten sich die Konviktsverhältnisse der langentbehrten wohltätigen Ruhe, die Studien und „adeligen Exercitia" der Zöglinge gingen ihren regelmäßigen Gang, die Stiftungsrechnungen wurden von den Konviktsvorstehern nebst einem kurzen Berichte über den Zustand des Fortschrittes der Zöglinge regelmäßig an das Gubernium als der obersten Stiftungsbehörde gesendet, die alljährlich zweimal abgehaltenen Schauprüfungen aus den neu eingeführten praktischen Lehrgegenständen und ritterlichen Übungen bewiesen, daß die Jesuiten sich auch dieser so lange bekämpften Neuerung anbequemt hatten. Die materiellen Verhältnisse boten, seitdem der Orden die Selbstverwaltung der Konviktsökonomie wieder zurückgewonnen hatte, auch keine Schwierigkeiten mehr, sie hoben sich zudem noch im Jahre 1762 durch den Zuwachs einer neuen Stiftung für adelige Alumnen.

Arnold Josef Freiherr von Knichen und Freckleben, Herr auf Magnitz in Schlesien, war um 1700 kaiserlicher Rat, später Rat und Deputatus ad publica des Herzogs Silvius Friedrich von Württemberg-Öls und Kanzler des St. Klarastiftes in Breslau.[3]) In seinem im Jahre 1746 verfaßten und 1748 veröffentlichten Testamente bestimmte er ein Kapital von 10.000 fl. zur Erziehung einiger Konvertitenknaben adeligen Standes in einem Jesuitenkonvikt. Durch Vertrag zwischen dem einzigen Sohne des Stifters und der böhmischen Ordensprovinz S. J. wurde diese Stiftung dem Olmützer Konvikte zugewendet. Da der Schuldenstand nach dem Tode des Stifters das Kapital auf nur 5784 fl. verringerte, wurde letzteres vorläufig bis zum Anwachsen auf die stiftungsgemäße Höhe fruchtbringend angelegt. Am 28. November 1762 konnte endlich die Stiftung ins Leben treten. Die jährlichen Zinsen betrugen 520 fl., für diesen Betrag erklärte sich das Olmützer Konvikt bereit, zwei adelige Konvertitenknaben bei dem ersten Tische, in einem eigenen Zimmer, zu verpflegen und sie mit der stiftungsgemäßen Kleidung und allen Studienbehelfen auszustatten. Erstere bestand aus lichtgrauem Tuche mit rotem Mantel. Das Besetzungsrecht für diese Stellen behielt sich nach dem Tode des kinderlos verstorbenen Sohnes des Stifters die Kaiserin selbst vor. Die Besetzung der beiden neuen Konviktsstellen machte anfänglich große Schwierigkeit, es fehlte an Konvertiten aus hochadeligem Stande, erst nach längerer Zeit gelang es, geeignete Bewerber zur ersten Besetzung zu finden.[4]) In den Jahren 1773—1777 wird dieser Stiftung in den umfangreichen Verhandlungsakten über das Olmützer Konvikt nirgends erwähnt, erst im November 1777 erfahren wir aus einer gelegentlichen Notiz, daß selbe neben den Ferdinandeischen Stiftplätzen auch weiterhin in Olmütz verblieb.

Lange dauerte indessen die wohltätige Ruhe im Olmützer Konvikte nicht, es kam unter den Zöglingen, insbesonders den geistlichen der Ferdinandeischen

[1]) Cerroni.

[2]) Konviktsakten im mähr. Statth.-Arch.

[3]) Cerroni.

[4]) Aus den Konviktsakten im mähr. Statth.-Arch.

Stiftung, neuerdings zu Gährungen, die sich wieder in allerlei Klagen über angeblich unzureichende Beköstigung und Bekleidung, über karge und eigennützige Behandlung seitens der Konviktsvorsteher äußerte. Der langjährige Konflikt zwischen der Regierung und dem Olmützer Kollegium war nicht ohne Wirkung auf den Geist unter den Zöglingen geblieben. Diese hatten gesehen, daß ihre Beschwerden zu umfangreichen Amtshandlungen, zum Eingreifen der Staatsbehörden, zu allerlei Maßregeln gegen die Konviktsleitung geführt hatten; dieser Erfolg ermutigte sie, bei jeder Gelegenheit ihren berechtigten und unberechtigten Unmut zur Geltung zu bringen und sich gegen die herrschende Hausordnung aufzulehnen.

Die geistlichen Ferdinandisten, welche mit ihrem wiederholten Begehren nach besserer Kost, besserer Bekleidung beim Konviktsregens kein geneigtes Ohr gefunden haben mochten, erlaubten sich im Jahre 1765 an den Hofstudienpräsiden in Olmütz, Paul Ferdinand Watzlawik, Abt von Klosterhradisch, eine Beschwerde zu richten, in der sie ausführten, daß sie gegen die Bestimmungen der Stiftung nicht die zu ihren Studien nötigen Lehrbücher erhielten, sondern selbe aus eigenen Mitteln kaufen müßten, daß ihnen mangelhafte Kleidungsstücke (ohne Säcke und Futter) geliefert würden und sie die brauchbare Herrichtung selbst bezahlen und wegen unzureichender Kost sogar Lebensmittel auf eigene Kosten beschaffen müßten.

Da zu gleicher Zeit neuerliche Klagen und Anstände bezüglich der Verwaltung der Stiftungsgüter durch die Jesuiten seitens der Landesbehörde an den kaiserlichen Hof gelangt waren, verfügte dieser am 6. Juni 1765, daß mit der Untersuchung des ökonomischen Zustandes und der von den geistlichen Alumnen erhobenen Beschwerden der oben genannte Abt und der Kreishauptmann von Olmütz, Emanuel Freiherr von Zawisch, betraut werde. Es wurde also wieder eine landesfürstliche Kommission zur Prüfung der Konviktswirtschaft eingesetzt. Die unangenehmen Erfahrungen, welche die kaiserlichen Beamten früher als Mitglieder der bestandenen Kommissionen gemacht hatten, ließen dieses Amt als ein dornenvolles erscheinen, und dies umsomehr, als der Orden über die bis zum Jahre 1748 tätig gewesene Kommission eigentlich den Sieg davon getragen hatte. Es war zu erwarten, daß die Patres nicht ohne neuerlichen Kampf die wiedergewonnene Selbstverwaltung der Konviktsgüter durch die Tätigkeit der Kommissäre beschneiden lassen würden. Dem Freiherrn von Zawisch war das übertragene Amt auch noch aus dem Grunde höchst unsympathisch, weil er die Klagen der Alumnen für völlig unberechtigt hielt und darin eine mutwillige, kecke Auflehnung gegen die vorgesetzte Obrigkeit erblickte, welche nach seiner Meinung nicht weitere Berücksichtigung hätte finden sollen. Zawisch sollte nun als Anwalt von Leuten fungieren, die nach seiner Überzeugung bloß Stänker und Ruhestörer waren. Er bat deshalb um Enthebung von dem Amte eines Kommissärs, indem er gleichzeitig seine Ansicht dahin aussprach, daß den ungerechtfertigten Beschwerden der geistlichen Alumnen mit Entschiedenheit entgegengetreten werden müsse. Diese Alumnen seien lauter Leute aus den ärmsten Schichten und diese dürften nicht über die Verhältnisse ihres Standes hinaus begehrlich gemacht werden. Ihre Kost und Kleidung im Konvikte sei so be-

schaffen, daß sie selbe kaum später als Landkapläne in gleicher Güte haben dürften, die Aufnahme ins Konvikt sei eine große Wohltat für sie, da sie sonst als Bettelstudenten sich mit Brot und Klostersuppe begnügen müßten. An seine Stelle wurde am 21. November 1765 der Kreishauptmann Josef Franz von Pillersdorf ernannt.

Wie vorauszusehen, legten die Jesuiten der Tätigkeit der Kommissäre wieder alle möglichen Hindernisse in den Weg. Der Regens, P. Gottschlich, weigerte sich, die Rechnungen der abgelaufenen Jahre den Kommissären vorzulegen, er verschanzte sich hinter die kaiserliche Verordnung, daß die Rechnungen alljährlich dem Gubernium als der Stiftungsaufsichtsbehörde vorgelegt worden seien und als das Gubernium trotzdem erklärte, die Kommissäre seien berechtigt, ja verpflichtet, in die Konviktsrechnungen Einblick zu nehmen, zeigte sich, daß keine solchen vorhanden waren, sondern nur mangelhafte Entwürfe, Zettel und dergleichen unzureichendes Material. Die Tätigkeit der Kommission zog sich unter diesen Umständen unfruchtbar in die Länge. Sie mußte vorerst alle Akten der früheren Verhandlungen durcharbeiten, vor lauter Vorbereitungen kam sie nicht zur eigentlichen Aufgabe. Als die Regierung im Juli 1766 einen schnelleren Geschäftsgang betrieb, verlangte die Kommission einen unzweideutigen Auftrag der Regierung an den Konviktsregens, ihr vollen Einblick in die inneren Verhältnisse des Institutes zu gewähren, da ihr bisher in jeder Hinsicht die größte Schwierigkeit gemacht worden sei. Bei dieser Gelegenheit berichtete sie auch über die von ihr wahrgenommenen Übelstände im Konvikt. Diese bezogen sich, wie früher, zumeist auf die angeblich unzureichende Kost bei dem sogenannten dritten Tische, dem die geistlichen Alumnen angehörten, auf die Bevorzugung der Zahlzöglinge vor den Fundatisten, auf die mannigfachen Nebengebühren und Extraauslagen, die von den nur halbwegs bemittelten Fundatisten unter allerlei Titeln, namentlich für Korrepetition, für Bedienung, Beheizung der Schlafzimmer, Wäsche u. s. w., verlangt wurden, auf die Gastereien und Bewirtungen von Gästen auf Konviktskosten, endlich auch auf den mangelhaften Unterricht der geistlichen Alumnen in den „Casibus", der adeligen Stiftlinge in der Geographie und Geometrie, sowie im Reiten, zu dem nur ein einziger Zögling zugelassen werde.

Als Josef Franz von Pillersdorf im August 1766 das Amt eines Vizelandschreibers antrat, resignierte er auf seine Kommissärsstelle, in welche Franz Anton Graf Kokensky eingesetzt wurde, der jedoch schon im März des nächsten Jahres um Enthebung bat, worauf am 29. August 1767 Johann Freiherr von Stomm an seine Stelle trat. Während das Hauptgeschäft der Kommission unter diesem fortwährenden Wechsel kaum von der Stelle rückte, ereignete sich im Jahre 1768 ein ärgerlicher Zwischenfall, der deutlich das gespannte Verhältnis der Jesuiten zu dem geistlichen Mitgliede der Kommission, Abt Watzlawik, beweist.

Die Disziplin unter den adeligen Alumnen scheint um diese Zeit eine recht lockere gewesen zu sein. Im Fasching 1768 besuchten selbe öffentliche Bälle, Wein- und Kaffeehäuser, zogen einzeln, selbst in der Nacht, in der Stadt herum und gingen sogar in Bürgershäuser, „wo junge Weibspersonen sich auf-

hielten." Als der Regens P. Körber auf diesen Unfug aufmerksam gemacht wurde, behauptete er, der Abt von Klosterhradisch habe den jungen Leuten die Erlaubnis zum Ballbesuche gegeben und sie überhaupt zur Verletzung der Subordination gegenüber dem Konviktsvorsteher aufgemuntert. Hierauf wurde der Abt durch kaiserlichen Befehl zur Rechtfertigung aufgefordert, die ihm auch vollständig gelang, indem er nicht nur die völlige Grundlosigkeit der Behauptung beweisen, sondern auch feststellen konnte, daß er sofort die Bestrafung der schuldigen Alumnen, welche sich auf seine angebliche Erlaubnis berufen hatten, vom Regens verlangt, aber nicht durchsetzen habe können. Ein neuerliches kaiserliches Reskript (vom 8. Oktober 1768) nahm die Rechtfertigung des Abtes zur Kenntnis und verurteilte den Konviktsregens zur Abbitte. Die beiden lügnerischen Alumnen erhielten acht Tage Arrest.[1])

Die Tätigkeit der Kommissäre verlief unter solchen Verhältnissen ohne nennenswertes Ergebnis im Sande; an Repliken und Dupliken der Konviktsvorstehung, an Entgegnungen der Kommission fehlte es zwar nicht, doch kam es zu keinerlei endgültigen Entscheidungen, sie hatte ihre Aufgaben noch nicht vollendet, als das Jahr 1773 den Konviktsverhältnissen eine ganz neue Wendung gab. Das einzige bleibende Resultat, das dem Wirken der Kommission entsprang, war die endliche Feststellung der Greifenthalschen und Gobarschen Stiftung durch die Verfassung neuer Stiftsbriefe an Stelle der verloren gegangenen Originale. Solche Stiftsbriefe wurden im Jahre 1769 auf Grund der noch vorhandenen Aufzeichnungen vom Rektor P. Beer angefertigt und von der Regierung genehmigt. Damit hatte die Wirksamkeit der Jesuiten im Olmützer Konvikt ihr Ende erreicht, vier Jahre später erfolgte die Aufhebung des Jesuitenordens, durch welche das Olmützer Konvikt in eine neue Phase seines Bestandes, in die ausschließliche Verwaltung des Staates, tritt und durchgreifenden Änderungen seiner Einrichtung unterzogen wird.

Unmittelbar nach der Auflösung des Jesuitenordens konnte freilich die Übernahme des Konviktes in die Verwaltung des Staates noch nicht sofort geschehen, es fehlte hierzu an allen Vorbedingungen, an einem geeigneten Erziehungs- und Lehrpersonale. Wie an den Gymnasien des aufgehobenen Ordens noch durch viele Jahre die früheren Lehrer fortwirkten, so blieb auch das Olmützer Konvikt noch in den nächsten Jahren unter derselben Leitung, wie bisher. Seit 1769 war als Regens P. Leopold Mauschberger tätig gewesen, dieser behielt seine Stellung auch nach dem Jahre 1773 bei, neben ihm der Subregens und die Präsides der einzelnen Zöglingsgruppen. Die Konviktsleitung wurde unmittelbar dem Gubernium, beziehungsweise der dort bestehenden Stiftungskommission unterstellt, und hatte mit dieser Behörde in allen Angelegenheiten des Konviktes zu verkehren und den dortigen Aufträgen zu gehorchen. Der Konviktsregens wurde aus einem Funktionär des Ordens ein staatlicher Beamter im geistlichen Gewande. Die innere Einrichtung, der Studienbetrieb und die Hausordnung blieben vorläufig unverändert, es trat ein Provisorium auf Grund des Bestehenden für so lange ein, bis eine neue Konviktsordnung im modernen Sinne

[1]) Nach den Konviktsakten im mähr. Statth.-Archiv

festgestellt werden würde. Der Regens wurde beauftragt, alle Vierteljahre die detaillierte Konviktsrechnung und jährlich die Hauptrechnung über die gesamten Einnahmen und Ausgaben dem Gubernium vorzulegen. Dieses Provisorium war schon aus dem Grunde notwendig, weil die nach der Aufhebung des Ordens eingesetzte Verwaltungskommission für das sequestrierte Ordensvermögen erst nach mühevoller und umständlicher Arbeit den Vermögensstatus festzustellen und die Konviktskapitalien von denen des Kollegiums zu trennen im stande war. Diese für die Geschichte des Konviktes unfruchtbare und bedeutungslose Übergangszeit dauerte bis zum Jahre 1776; Mauschberger wurde mit Dekret vom 9. November dieses Jahres mit der Pension von 300 fl. seines Amtes enthoben und das Konvikt in ein weltlich-adeliges umgewandelt.

## V. Das Adelige Kollegium in Olmütz und Brünn bis zur dauernden Vereinigung mit dem k. k. Theresianum in Wien (1776—1782).

Im Jahre 1776 war am Wiener Hofe die Absicht zur Reife gediehen, das Olmützer Konvikt zu einem weltlichen, adeligen Erziehungsinstitute umzugestalten und zu diesem Zwecke die der Ferdinandeischen Stiftung sowie den anderen Stiftungen im Konvikte angehörigen geistlichen Alumnatsplätze gänzlich von der Gruppe der Adeligen zu trennen und erstere mit dem neu errichteten Priesterhause[1]) zu Olmütz zu vereinigen. So sollte ein ausschließlich für adelige Jünglinge bestimmtes Erziehungsinstitut weltlichen Charakters an Stelle der geistlich-weltlichen Stiftung Ferdinands II. treten. Das Hofdekret vom 9. November 1776 verkündete die Allerhöchste Entschließung „Das adelige Ferdinandeische Konvikt zu Olmütz zu einem Collegio Nobilium zu erheben und sämtliche Teuffenbachische Stiftplätze, sowohl aus der Theresianischen und Savoyschen Ritterakademie, als aus dem Löwenburgschen Konvikte in Wien dergestalt dahin zu übersetzen, daß, so oft ein solcher Platz in Erledigung kommt, die Benennung eines anderen Stiftlings nach Olmütz geschehen soll.“

Damit war die Vereinigung der Ferdinandeischen mit einer anderen großen Konviktsstiftung — der Teuffenbachschen — und die Erhebung beider zu einer Erziehungsanstalt höheren Ranges ausgesprochen.

Diese soeben genannte Stiftung hat ihre eigene umständliche Geschichte.[2]) Rudolf von Teuffenbach, Freiherr von Mayerhofer, k. k. Geheimer Rat, Ritter des goldenen Vließes, Generalfeldmarschall &c., hatte in seinem am 24. Juli 1650 errichteten Testamente bestimmt, daß seine Gemahlin Maria Eva Elisabeth Gräfin Sternberg, vorhin vermählte Gräfin Althan, den lebenslänglichen Genuß der Herrschaft Dürnholz und der in Böhmen gelegenen Besitzungen behalten, diese nach ihrem Tode jedoch dem Grafen Wenzel Albert von Sternberg, ihrem Neffen

[1]) Die Errichtung wurde mit Hofdekret vom 10. November 1775 angeordnet und gleichzeitig die Dotation bestimmt. Näheres darüber bei Wolny, Kirchliche Topographie &c. I., 1., S. 262.

[2]) Ausführlicheres über den Stifter, dessen Testament und die Stiftungsgeschichte im Notizenblatt der hist.-statist. Sektion, Brünn 1876, Nr. 10 und 11. Dort wird als Erbe ein Norbert von Sternberg angeführt, während obige Darstellung den Angaben Cerronis folgt.

und dessen männlicher Nachkommenschaft zufallen sollen. Nach dem Aussterben dieser soll das genannte Gut dem Grafen Rudolf Wilhelm von Trautmannsdorf, beziehungsweise dessen männlichen Nachkommen, zufallen; nach dem Aussterben auch dieser Linie jedoch zur Stiftung einer „Adeligen Ritterakademie“ [1]) verwendet werden. Die Witwe des Stifters besaß das Gut bis zu ihrem Tode am 11. März 1668.

Der hierauf folgende Fideikommißerbe Wenzel Albert Graf Sternberg trat zwar den Gutsbesitz an, mußte aber auf einige Zeit dem Michael Franz Wenzel Graf Althan, dem Sohne aus der ersten Ehe der Witwe Teuffenbachs, und dessen Schwester Maximiliana, vermählte Gräfin Kollalto, weichen, welche ihre näheren Ansprüche mit Erfolg geltend gemacht hatten; erst im Jahre 1676 kam er wieder in den Besitz von Dürnholz. Er starb im Jahre 1708 ohne männliche Erben, worauf Franz Wenzel Graf Trautmannsdorf gemäß des Teuffenbachschen Testamentes das Gut übernahm. Als er 1753 ohne Kinder starb, ging Dürnholz in den Besitz seines Bruders Franz Adam über, der bis zum Jahre 1763 lebte. Da auch er kinderlos geblieben war, trat mit dem letztgenannten Jahre die Stiftung ins Leben.

Da die Erbauung eines eigenen Gebäudes für die Teuffenbachsche Adelige Akademie, die innere Einrichtung u. dgl. einen ansehnlichen Teil des Stiftungsvermögens verschlungen hätte, beschloß die kaiserliche Regierung, aus den Einkünften der Herrschaft Dürnholz lediglich Stiftungsplätze für adelige Jünglinge zu errichten und diese in den zu Wien bestehenden Erziehungsinstituten, in der Savoyschen Ritterakademie, in dem Löwenburgschen Konvikte, im k. k. Theresianum und der k. k. Ingenieurakademie unterzubringen.[2]) Der mährische Adel empfand aber diese Verfügung der Regierung als Verlust für das eigene Land, in dessen Bereiche Dürnholz lag, und wünschte den Bestand der Stiftung innerhalb der Landesgrenzen.

Der kaiserliche Kämmerer und Gubernialrat in Brünn, Karl Marquis de Ville, der bei der Schulreorganisation nach der Aufhebung des Jesuitenordens eine hervorragende Rolle spielt und zu den tätigsten und fähigsten Kräften jener reformlustigen Zeit zählt,[3]) nahm sich der Sache mit Tatkraft und Geschick an, so daß im Zusammenhange mit der Umwandlung des Olmützer Konviktes in ein ausschließlich adeliges Institut die Vereinigung der Ferdinandeischen mit der Teuffenbachschen Stiftung beschlossen wurde. Schon vor der vollständigen Vereinigung beider Stiftungen, am 18. Oktober 1776, hatte die Kaiserin an das mährische Gubernium ein Reskript erlassen, in welchem bestimmt wurde, daß zunächst ein größter Teil der Teuffenbachschen Stiftungsplätze (anfangs 16, später 23), welche bis dahin in den früher genannten Erziehungsanstalten in

[1]) Charakteristisch für die Absicht des Stifters ist die Testamentsklausel, daß diese Akademie „ohne sonderbare Einmischung einiges geistlichen Ordens“ errichtet werden soll. Notizenblatt 2c. 1876, Nr. 10.

[2]) Cerroni.

[3]) Er bekleidete später die Ämter eines Kommissärs des Adeligen Konviktes, eines Superintendenten in oeconomicis für das Olmützer Priesterhaus und eines Oberdirektors sämtlicher Gymnasien und Hauptschulen in Mähren.

Wien sich befunden hatten, künftighin dem Adeligen Konvikte in Olmütz einverleibt werden sollten. Bevor jedoch diese Übersetzung stattfände, sollte im Konvikte „eine andere Einrichtung und bessere Ordnung, gute Disziplin, Saubrigkeit und Anstand eingeführt werden, damit eine wahre adelige Erziehung daselbst eingeführt, die Mißbräuche abgestellt, die allzu große Freiheit und der eingerissene Ungehorsam ausgerottet werde." [1])

Der Entwurf der neuen Konviktseinrichtung wurde gleichzeitig dem soeben genannten Gubernialrate Karl Marquis de Ville übertragen. Dieser nahm sich seiner Aufgabe mit Eifer, Geschick und Rührigkeit an, er verstand es, im Gegensatze zur Langsamkeit der früheren Kommissäre, eine Sache rasch und energisch anzufassen, seine Gutachten und Vorschläge waren bündig, kurz, aber zutreffend. Was früher Monate gebraucht, wurde durch ihn in ebensoviel Tagen zu stande gebracht. Wenige Tage nach dem erwähnten kaiserlichen Reskripte muß de Ville bereits seine Vorschläge dem Hofe unterbreitet haben, denn schon am 1. November 1776 nimmt die Kaiserin mit Wohlgefallen „die mühesamen und vorsichtigen Vorschläge sowie den besonderen Eifer" des Marquis zur Kenntnis und bemerkt, „daß die Ausführung der Allerhöchsten Entschließungen vorzüglich auf ihm beruhe und in seine Person das volle Vertrauen gesetzt werde." Gleichzeitig genehmigt die Kaiserin wesentliche Änderungen in den bisherigen Konviktsverhältnissen, namentlich in Bezug auf die Unterbringung, auf die künftige Verwendung des ganzen Gebäudekomplexes der Jesuiten.

1. Das Jesuitenkollegium wird zur Kaserne bestimmt mit Ausnahme des Traktes, in dem sich die Bibliothek und das mathematische Zimmer befinden. Die Kirche wird von der Kaserne völlig getrennt. Für die Abtretung des Gebäudes hat das Militärärar dem Priesterhausfonds den Betrag von 6000 fl. zu bezahlen.

2. Das neu errichtete Priesterhaus bezieht die bisherigen Räume des Ferdinandeischen Konviktes, welche mit einem Kostenaufwande von 15.000 bis 16.000 Gulden herzustellen und zu erweitern sind. Dieser Betrag ist dem bereits zugewiesenen Jahreseinkommen des noch nicht eröffneten Priesterhauses von 19.000 fl. zu entnehmen, für den Rest dieses Einkommens sind bis zur Eröffnung des Priesterhauses einige Alumnen neben den Ferdinandeischen Zöglingen zu erhalten.

3. Die in der Ferdinandeischen Stiftung befindlichen 13 adeligen und 17 geistlichen Zöglinge sind sofort in das Seminargebäude zu übersetzen, wo einstweilen bis zur Eröffnung des Priesterhauses auch die Seminaristen noch verbleiben können, doch so, daß die adeligen Zöglinge keinerlei Verkehr mit ihnen haben. Der erste Stock des Seminargebäudes wird dem P. Regens und den Seminaristen, der zweite den adeligen Konviktisten, der dritte den geistlichen Ferdinandisten zugewiesen.[2])

[1]) Die Darstellung ist von hier an, wenn nichts anderes bemerkt wird, den Konviktsakten des mähr. Statthalt.-Archivs entnommen.

[2]) Das Erdgeschoß enthielt vier Dienstbotenzimmer und den großen Speisesaal, das erste Stockwerk die Kapelle nebst dem Studiersaale mit sechs Fenstern, im zweiten Stockwerke befanden sich zwölf Zimmer, von denen sieben den adeligen Stiftlingen, drei den Zahlzöglingen, eines dem Präfekten zugewiesen wurde, eines diente als Krankenstube. Im dritten Stocke lagen ein großes Studierzimmer und Schlafräume für 50 Personen.

Der bisherige Unterschied der Tischkategorien hört auf, die Jugend erhält ohne Unterschied mittags fünf und abends drei gesund und gut bereitete Speisen. Zum ersten weltlichen Vorsteher des künftigen Adeligen Konviktes wird Marquis de Ville ernannt, zum zweiten der Vizekreishauptmann Graf Althan, zum Regens des Konviktes der Seminarvorstand P. Anton Schneider mit einem Jahresgehalte von 300 fl., von den bisherigen Präfekten (früher Praesides genannt) sind zwei mit dem Gehalte von je 150 fl. beizubehalten, die übrigen mit der gewöhnlichen Exjesuitenpension von monatlich 16 fl. zu entlassen.

Das geplante, aus der Vereinigung der adeligen Zöglinge der Ferdinandeischen mit denen der Teuffenbachschen Stiftung zu bildende „Adelige Konvikt" sollte in dem Seminargebäude seine bleibende Wohnstätte finden. Zu diesem Zwecke wurde der Ausbau des Seminars zu einem geschlossenen Vierecke in Aussicht genommen, um die nötigen Räume für die beträchtliche Vermehrung des Zöglingsstandes zu gewinnen. Das Baukapital hoffte man aus Forderungen des Konviktes an das sequestrierte Jesuitenvermögen (11.000 fl.), ferner aus Ersparnissen beider Stiftungsfonds zu gewinnen.

Als Dotation dieses Adeligen Konviktes wurden die Güter Neutitschein und Dürnholz bestimmt, während Rimnitz und der Hatscheiner Hof dem Studienfonds einverleibt wurde mit der Bestimmung, daß die jährlichen Einkünfte von 3000 fl. bezw. 820 fl. dem Olmützer Priesterhause zur Erhaltung der dorthin zu versetzenden geistlichen Alumnen der Ferdinandeischen, Greifenthal- und Gobarschen Stiftungen zufließen sollten.[1])

Die Eröffnung des neu organisierten Adeligen Konviktes wurde auf den 1. November 1777 festgesetzt. Marquis de Ville entwickelte im Laufe der beiden Jahre 1776 und 1777 eine eifrige und erfolgreiche Tätigkeit. Er hatte nicht nur die Grundzüge der inneren Einrichtung des neuen Konviktes zu entwerfen, sondern auch die Übergabe des Jesuitenkollegiums ins Eigentum des Militärärars, des früheren Konviktsgebäudes an das neu gegründete Priesterhaus und die Adaptierung des Seminargebäudes für den Aufenthalt der adeligen Konviktszöglinge durchzuführen. Alle diese mit mancherlei Verwicklungen verbundenen Geschäfte wußte er im Laufe dieser beiden Jahre glücklich zu beenden. Nach den Grundsätzen de Villes sollten in dem Konvikte „wahre Bürger und Untertanen" herangebildet werden, nicht Furcht sondern „Gottesfurcht, Liebe zu den Vorgesetzten und wahre Leitung" sollen die Triebfedern des Erfolges sein. Er hielt die Beibehaltung geistlicher Erzieher für notwendig; wenn er auch zugab, daß weltliche Erzieher die Jünglinge „freier und ungebundener" leiten würden, und obwohl er gerne tüchtige und erfahrene Männer aus dem Laienstande zu diesem Amte bestellen würde, so fürchtete er doch, keine solchen zu finden und wies auf seine durch neun Jahre im Theresianum zu Wien gemachten Erfahrungen hin, nach welchen die Zöglinge mit weltlichen Hofmeistern keineswegs „gelehrter oder gottesfürchtiger" geworden seien.

---

[1]) Cerroni. Rimnitz wurde im Jahre 1789 an die Gräfin Barbara Erdödy zu Holleschau um 77.000 fl. verkauft, auch der Hatscheiner Hof wurde im selben Jahre gegen den emphytheutischen Zins in oben angegebener Höhe veräußert, das Priesterhaus bezog seither die genannten Erträgnisse aus dem Studienfonds.

Die Vorschläge de Villes fanden am Wiener Hofe die beifälligste Aufnahme. Am 28. August 1777 wurde mittelst Hofdekret die Einrichtung des neu organisierten Adeligen Konviktes zu Olmütz genehmigt und diesem die Grundlagen seines Bestandes gesetzlich festgelegt.

Über das Stiftungsvermögen und die Einkünfte des Konviktes wurde ein definitiver Status entworfen. Die Jahreseinkünfte der Herrschaft Dürnholz wurden mit 24.000, jene von Neutitschein mit 10.000 fl. festgesetzt. Für die an den Wiener Anstalten verbleibenden Teuffenbachischen Stiftlinge[1]) waren hiervon 13.400 fl. in Abzug zu bringen, so daß aus den Fondsgüterrenten 20.600 fl. für das Olmützer Konvikt verblieben. Daneben besaß die Teuffenbachische Stiftung ein Barkapital von 80.000 fl., das Olmützer Konvikt ein bares Ersparnis von 9349 fl., zusammen 89.349 fl. Hiervon waren an den Grafen Sinzendorf eine Vergleichssumme von 25.000 fl. (auf Dürnholz lastend), für die Adaptierung des zum neuen Konviktsgebäude bestimmten Seminars 18.000 fl., für Pferde und Reitschule 4000 fl., für die Einrichtung 6000 fl., zusammen 53.000 fl. zu entrichten, so daß ein lastenfreies Konviktskapital von 36.349 fl. erübrigte, dessen Jahreszinsen 1240 fl. betrugen; dem Konvikte war daher ein Jahreseinkommen von 21.840 fl. gesichert. Hiervon sollten 40 Stiftlinge, jeder mit einer Jahresdotation von 450 fl., erhalten werden, was 18.000 oder mit den unvorhergesehenen Mehrauslagen höchstens 20.000 fl. erfordern würde, so daß unter allen Umständen ein Barrest von mindestens 1840 fl. jährlich übrig bleibe.[2])

Zum landesfürstlichen Kommissär des Adeligen Konviktes wurde der vielverdiente Marquis de Ville ernannt und ihm aus dem Gebarungsüberschusse eine Remuneration von jährlich 1000 fl. bewilligt. Als Direktor des Konviktes wurde ihm — an Stelle des Grafen Althan — der schon früher genannte Freiherr von Stomm[3]) untergeordnet. Zum ersten Hausvorsteher wird der bisherige Regens P. Anton Schneider mit dem Jahresgehalte von 500 fl. be-

[1]) Im Jahre 1777 befanden sich auf Rechnung der Teuffenbachischen Stiftung noch 9 Zöglinge im Theresianum (à 420 fl.), in der Savoyschen Ritterakademie 6 (à 300 fl.), im Löwenburgschen Konvikte 6 (à 250 fl.), in der Ingenieurakademie 16 (à 400 fl.). Auf Ersuchen der mährischen Stände und durch die erfolgreichen Bemühungen des Marquis de Ville wurden nach und nach alle Stiftplätze in den vorgenannten Wiener Anstalten bei ihrer Erledigung nach Olmütz übertragen, mit Ausnahme der 16 Plätze in der Ingenieurakademie, die auch fernerhin dort verblieben. Deshalb mehrte sich der Zöglingsstand des Adeligen Konviktes stetig in den folgenden Jahren. Der auf Grund dieser kaiserlichen Entschließung entworfene Stiftsbrief der Teuffenbachschen Fundation wurde am 8. Februar 1778 genehmigt. Marquis de Ville erhielt zum Danke für seine erfolgreiche Bemühung von den mährischen Ständen ein Ehrengeschenk von 1000 Dukaten. Aus den Konviktsakten im mähr. Statth.-Archiv und den Angaben bei Cerroni.

[2]) Auffallend ist der Umstand, daß bei dieser Fondsberechnung die Knichensche Stiftung völlig vergessen wurde. Erst im Jahre 1779, als Graf Mittrowsky das kaiserliche Kommissariat über das damals schon in Brünn befindliche Konvikt übernahm, stellte er Nachforschung über dieses in Verstoß geratene Stiftungskapital an, das endlich im Wiener Depositenamte aufgefunden wurde. Die Zinsen waren seit dem Jahre 1773 unbehoben geblieben. Hofdekret vom 30. Jänner 1779 in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Arch.

[3]) Dieser war gleichzeitig auch Direktor der ständischen Akademie.

stellt und ihm vier geistliche und zwei weltliche Untervorsteher, erstere mit je 200, letztere mit je 300 fl. Gehalt, an die Seite gestellt. Die Seminarzöglinge, denen bis dahin noch ein Teil des Gebäudes eingeräumt worden war, hatten dieses zu verlassen und wurden vom Schuljahre 1777/8 an mit Geldstipendien beteilt. Zu geistlichen Untervorstehern wurden am 4. Oktober 1777 die Weltpriester Gatty, Standhartner, Waldpert und Leopold Schneider, zu weltlichen Franz Benisch[1]) und M. Wickosch[2]) ernannt. Sämtliche erhielten nebst ihrem Gehalte auch Kost und Wohnung im Konvikte.

So stand der feierlichen Eröffnung des neu organisierten Adeligen Konviktes zu Olmütz, d. i. der Theresianischen Umformung der Ferdinandeischen Stiftung, nichts mehr im Wege.

Sie fand am 27. November 1777 unter festlichem Gepränge statt. Um 9 Uhr Vormittag führte Marquis de Ville in einem sechsspännigen Wagen den Zug der adeligen Zöglinge in die Jesuitenkirche, zwei Läufer und mehrere Livreebediente begleiteten den Wagen des kaiserlichen Kommissärs. An dem Kirchentore wurde der Zug von dem Konviktsdirektor Freiherrn von Stomm und dem Obervorsteher P. Anton Schneider unter Trompetenfanfaren empfangen und in die Kirche geleitet, wo das Bildnis der Kaiserin unter einem prächtigen Baldachine aufgestellt und für die Vertreter der Regierung besondere Ehrenplätze vorbereitet waren. Zunächst hielt der Professor der Moral, P. Johann Schanza, eine Ansprache, in der er die Wohltätigkeit der Monarchin und die Pflichten der Zöglinge besonders hervorhob.[3])

Hierauf hielt der infulierte Propst Max Anton Wittola das feierliche Hochamt, eine Grenadierkompagnie gab hierbei sechs Salven, ein Tedeum mit Segen schloß die kirchliche Festlichkeit. Darnach begaben sich die Zöglinge mit ihren Vorstehern ins Konviktsgebäude, wo sie den Marquis de Ville und Freiherrn von Stomm empfingen und diese in den kleinen Festsaal geleiteten, in welchem gleichfalls ein Bildnis der Kaiserin unter prächtigem Baldachine prangte. Marquis de Ville hielt an die Zöglinge eine längere Ansprache mit folgendem Gedankengange: „Wohltaten, welche ganzen Ständen zuteil werden, sind so unbeschreiblich, daß es gar nicht möglich ist, gleichwertigen Dank hierfür abzustatten. Durch die Gnade der Kaiserin hat das Land Mähren jetzt zwei Pflanzschulen, das Priesterhaus und das Adelskonvikt erhalten, aus denen die Stützen des geistlichen und weltlichen Standes hervorgehen sollen. Der habsburgischen Dynastie gebührt vor allem der demutsvolle Dank für die seit Jahrhunderten dem Lande Mähren erwiesene Wohltat. Kaiser Ferdinands II. Stiftung hat

[1]) War aus Mähren gebürtig, in der Geschichte vorzüglich bewandert und der französischen Sprache in so vollkommenem Grade mächtig, daß er durch mehrere Jahre im Adeligen Kollegium zu Paris als zweiter Präfekt wirken konnte und von der Studienhofkommission sogar an erster Stelle für die Lehrkanzel der französischen Sprache an der Wiener Universität vorgeschlagen worden war. Er war hauptsächlich zur Korrepetition der Geschichte und zur französischen Konversation ausersehen.

[2]) Stammte gleichfalls aus Mähren, studierte an der Wiener Universität, galt als tüchtiger Jurist und war bestimmt, dieses Fach mit den jungen Edelleuten zu korrepetieren. Nach dem Vorschlagsberichte in den Konviktsakten im mähr. Statth.-Archiv.

[3]) Cerroni.

schon lange großen Nutzen gestiftet und die Kaiserin Maria Theresia erweiterte die Stiftung, so daß jetzt über 40 adelige Jünglinge darin das Glück einer vorteilhaften Ausbildung genießen. Gleicher Dank ist aber auch dem edelmütigen Schöpfer der Teuffenbachschen Stiftung zu zollen, welche über Bitte der mährischen Stände durch die Gnade der Monarchin nach Mähren verpflanzt wurde." Nachdem der Redner den Direktor Freiherrn von Stomm, den Ober- und die Untervorsteher an ihre Pflichten erinnert und sie zu Eintracht, Liebe und gegenseitiger Nachsicht ermahnt hatte, wandte er sich an die adelige Jugend. „Sehen Sie Ihre adelige Geburt nur als einen Zufall an und betrachten Sie Ihre bevorzugte Stellung erst dann als Ihr Eigentum, wenn Sie sich durch Kenntnisse und Tugenden Ihres Adels verdient gemacht haben. Nicht durch Stolz und eingebildete Vorzüge kann dies geschehen, sondern nur durch Tugend, Vernunft und Demut, wie ja auch Ihre Ahnen nur durch solche Eigenschaften den Adel erworben haben. Die Zukunft wird von Ihnen einen hohen Grad von Tüchtigkeit in den Wissensfächern fordern, die jetzt den Gegenstand Ihrer Studien bilden. Allen voran steht die Furcht Gottes, die Kenntnis der Religionspflichten, die Bildung des Herzens, ohne diese ist die größte Gelehrsamkeit wertlos und unnütz. Obliegen Sie fleißig dem Studium der einzelnen Unterrichtsgegenstände, den ritterlichen Übungen, bringen Sie alle diese Wissenschaften und Fertigkeiten in ihre volle Gewalt, denn Ihre Bestimmung ist, die erworbenen Kenntnisse im Dienste der allermildesten aber auch gerechtesten Monarchin zu verwerten. Seien Sie daher dem Herrscherhause stets treu und dankbar, das von Ihnen schon so frühe die Sorge der Erhaltung genommen, seien Sie aber auch Ihren Vorstehern gehorsam und dankbar, die Ihnen jetzt mehr als die Eltern sind. Erblicken Sie in dem Direktor Ihren Vorgesetzten, in dem Obervorsteher Ihren Pflegevater, in den Untervorstehern liebevolle Freunde. Halten Sie untereinander Eintracht und Frieden durch gegenseitige Duldsamkeit, erblicken Sie Ihr eigenes Wohl in der Erreichung des beabsichtigten Zweckes, der darin besteht, daß Sie tugendhafte, gelehrte und rechtschaffene Bürger des Staates werden." [1])

Nach der Rede des kaiserlichen Kommissärs begann die Festtafel, welche den Schluß der Eröffnungsfeierlichkeit bildete.

Das neuorganisierte Adelige Konvikt unterschied sich in manchen Einrichtungen vorteilhaft von dem früheren. Es war in jeder Beziehung vornehmer gestaltet, wie schon der für jeden Zögling ausgeworfene Verpflegsbetrag von 450 fl. dartut, der weit höher war, als ihn jemals die Jesuiten von ihren Zahlzöglingen an der ersten Tafel gefordert hatten.

Außer dem schon früher genannten Direktor, den Ober- und Untervorstehern, besoldete das Konvikt noch einen Hausverwalter mit jährlich 300 fl. und einen Haushofmeister mit gleichem Gehalte. Für die ritterlichen Übungen war ein Oberbereiter (200 fl.), ein Unterbereiter (500 fl.), ein Fechtmeister (200 fl.), ein Vorfechter (150 fl.), ein Tanzmeister (200 fl.) und ein Vortänzer

---

[1]) Nach dem Konzepte der Rede in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Archivs.

(150 fl.) angestellt.[1]) Dem Sprachmeister (200 fl.) stand ein Vizesprachmeister (150 fl.) zur Seite. Zur Belebung des wissenschaftlichen Studiums wurden Universitätsprofessoren und andere Lehrer als Korrepetitoren ihrer Fächer im Konvikte verwendet, so z. B. der Professor des öffentlichen Rechtes Dr. Josef Monse, der Professor des bürgerlichen Rechtes Dr. Johann Kniebandl von Ehrenzweig, Dr. Franz Karpe, Professor der Philosophie, und Dr. Leopold Schulz, Professor der Polizei- und Kameralwissenschaft; jeder von ihnen erhielt 200 fl. Jahreszulage.

Für die jüngsten Konviktisten waren zwei Normalschullehrer (jeder mit 100 fl.) bestellt, auch ein Lehrer der böhmischen Sprache, der Bibliothekskustos Hanke, und ein solcher der Eloquenz, Wende (mit je 100 fl.), befanden sich unter dem internen Lehrkörper. Das leibliche Wohl der Zöglinge überwachten zwei Ärzte, Dr. Nerlich und Chirurg Hecht, mit einem Jahreshonorar von 100 bezw. 80 fl.

Ein zahlreiches Dienstpersonal belebte die Wirtschaftsräume des Hauses. Zwei Köche erhielten je 130 fl. Jahreslohn, sechs Küchenknechte je 24 fl. Gleichen Lohn bekam der Portier, dem ein Unterportier zur Seite stand. Vierzehn Livreebediente erhielten je 96 fl. Jahreslohn, der Tafeldecker und Kellermeister je 30 fl., die vier Stallknechte waren den Bedienten gleichgestellt, zwei Kutscher, zwei Ordonnanzen, zwei Hausknechte und der Krankenwärter bekamen jährlich 24 fl., an weiblichen Dienstboten waren sechs Wäscherinnen und zwei „Kamplerinnen“ vorhanden, erstere mit 60, letztere mit 24 fl. Jahreslohn. Der Personalstand des Konviktes betrug somit 1 Direktor, 1 Ober-, 6 Untervorsteher, 40—50 Zöglinge,[2]) 2 Hausbeamte, 16 besoldete Lehrpersonen, 2 Ärzte, 45 Dienstleute. Auch waren 16 Reit- und 4 Zugpferde vorhanden.

Mit der Umwandlung des Ferdinandeischen Konviktes in das ausschließlich adelige wurde auch die Uniform der Zöglinge geändert. An die Stelle der spanischen Tracht in Schwarz und Gelb trat für sie und die Teuffenbachschen Zöglinge seit 1777 ein modernes Kleid von blauem, feinen Tuche und rote Westen, außerdem erhielten die Zöglinge feine Kastorhüte mit Silberborten und Schuhe mit versilberten Schnallen. Beim Ausgange trugen sie Degen. Jeder Zögling hatte eine Gala- und eine Alltagsuniform, letztere aus grauem Tuche.

Die Verpflegung der Zöglinge war eine reichliche, streng einheitliche. Es gab im Konvikte drei Tafelkategorien, die Kavalierstafel für die Zöglinge, die

---

[1]) Die meisten dieser Lehrer waren auch an der ständischen Akademie tätig, die nur am Konvikte tätigen sind durch die Höhe des Gehaltes gekennzeichnet.

[2]) Die Zahl, ursprünglich auf 40 festgesetzt, konnte mit Rücksicht auf die günstigen Stiftungsfondseinkünfte im Jahre 1777 auf 46 erhöht werden, wozu noch die beiden Knichenschen Stiftungsplätze kamen, so daß damals der Zöglingsstand 48 betrug. Die kaiserliche Regierung wünschte sogar die Ziffer 80 zu erreichen und der Kammerzahlmeister Hofrat von Mayer hatte ein Projekt entworfen, das die Möglichkeit der Erhaltung dieser Zahl aus den vorhandenen Stiftungseinkünften erweisen sollte. Marquis de Ville trat jedoch diesem Projekt entgegen und wies in einer motivierten Eingabe vom 21. November 1777 dessen Gewagtheit nach.

Offizierstafel für die Beamten und die Domestikentafel für die Dienerschaft.[1]) Die Konviktisten erhielten mittags regelmäßig sechs, abends vier Speisen, Wein nur an Sonntagen, als Frühstück diente abwechselnd Suppe oder Kaffee. Eine strenge Hausordnung[2]) regelte das Verhalten der Zöglinge. Sie enthielt nachstehende Vorschriften:

1. Das Früh- und Abendgebet sowie die sonstigen gottesdienstlichen Pflichten sind strenge zu erfüllen.

2. In dem Hause haben die Zöglinge sich jedes Lärmes und Geschreies zu enthalten, Ausgänge sind niemals allein, sondern mindestens in Begleitung eines Bedienten gestattet.

3. Es ist nicht erlaubt, das Zimmer eines anderen Zöglinges aufzusuchen oder ganze Gesellschaften zu bilden.

4. Jede Vertraulichkeit mit den Bedienten und der Gebrauch von Schimpf- und Scheltworten ist untersagt; die Zöglinge dürfen sich gegenseitig nicht duzen, sondern haben sich mit Achtung zu begegnen.

5. Kein Bedienter darf ohne Wissen des Vorstehers mit Aufträgen ausgeschickt werden.

6. Die für die Lehrgegenstände festgesetzte Stundeneinteilung ist genau einzuhalten.

7. Vor dem Früh- und nach dem Abendgebet muß alles zu Hause sein und darf keine einzelne Unterredung mehr stattfinden.

8. Ausgänge der Zöglinge sind selten zu erlauben, es sei denn zu den Eltern oder deren Stellvertretern. Solche Ausgänge müssen jedesmal erbeten werden, außer an Namenstagen, da die Pflicht der Kinder den Besuch der Eltern erfordert. Bei allen Ausgängen ist eine Begleitung erforderlich, auch dürfen sie nur innerhalb der festgesetzten Tagesordnung stattfinden.

9. Besuche im Hause sind nur mit Vorwissen des Vorstehers erlaubt. Solche Besuche dürfen nur im Sprechzimmer und nie im Wohnzimmer der Zöglinge stattfinden. Mündliche Mitteilungen von auswärts sind bei den Bedienten anzubringen, welche sie dem Vorsteher zu melden haben.

10. Unerlaubte Spiele um Geld sind untersagt; Spiele, bei denen die Körperkräfte angewendet werden, müssen eine Viertelstunde vor Tisch aufhören.

11. Das Ausfahren, Pirutschieren und Reiten ist dem einzelnen Zöglinge außer den hierfür festgesetzten Stunden verboten.

12. Nach der Rekreationsstunde oder der Heimkunft haben alle Zöglinge sich in ihre Zimmer zu begeben.

13. Auf Reinlichkeit ist strenge zu achten. Die Haare müssen gekämmt,

---

[1]) Als Beilage VI ist der Speisezettel für obige drei Kategorien vom 22. bis 27. Dezember 1777 abgedruckt. Diese Tage wurden gewählt, weil in ihnen sowohl gewöhnliche Fleisch- als auch Fast- und große Festtage vertreten sind.

[2]) Diese Hausordnung ist eine gekürzte Übersetzung der im Theresianum zu Wien zur Jesuitenzeit gültigen, in lateinischer Sprache abgefaßten Hausvorschriften. Dieselben waren auch am Adeligen Konvikte in Innsbruck geltend, scheinen also für alle Konvikte gleichmäßig gegolten zu haben.

die Hände vor und nach Tisch gewaschen und die Kleider sauber erhalten werden. Bei Ausgängen ist die Nettigkeit der Kleidung vorher vom Vorsteher zu prüfen.

14. An Geld darf der Zögling nur soviel bei sich haben, als es der Vorsteher auf Verrechnung gegeben hat. Kein Zögling darf sich eigenmächtig etwas anschaffen. Den Bedienten ist es streng untersagt, ohne Erlaubnis Eßwaren oder Getränke den Zöglingen zu bringen.

15. Beim Eintritte ins Konvikt wird für jeden Zögling ein Verzeichnis aller mitgebrachten oder von der Stiftung erhaltenen Gerätschaften angefertigt. Dieses Verzeichnis wird allwöchentlich revidiert.

16. Vor und nach dem Unterrichte wird gebetet.

17. Die lateinische und französische Sprache soll jederzeit in Anwendung kommen. An Rekreations- und Sonntagen finden darin Übungen im Beisein der Lehrmeister statt.

18. Das Tischgebet muß regelmäßig verrichtet werden; bei Tische ist der den Adeligen gebührende Anstand zu bewahren.

19. Niemand darf Waffen bei sich führen. Die Degen sind beim Vorsteher verwahrt und werden bei Ausgängen von diesem herausgegeben. Nach der Heimkehr sind sie sofort wieder zurückzustellen.

20. Wer diese Vorschriften überschreitet wird angemessen bestraft. Aufwiegler und Widerspänstige sind aus dem Konvikte zu entfernen.

Diese Hausordnung regelte das Verhalten der Zöglinge, daneben wurde aber auch ein Statut entworfen, welches die Grundsätze der Erziehung, die Pflichten der Vorsteher und die Einrichtung des Konviktes festsetzte. Dieses Statut ist im wesentlichen denen des Adeligen Konviktes in Innsbruck und der Theresianischen Akademie in Wien nachgebildet[1], doch mehrfach im Texte und in der Anordnung abweichend. Aus diesem Grund sei der wesentliche Inhalt dieses für das Olmützer Konvikt gültigen Statutes mitgeteilt:

„Eine echte und wahre Erziehung der adeligen Jugend besteht hauptsächlich in folgendem:

I. In der genauesten Verwaltung aller Ämter.

II. In der Beibringung wahrer Religionsgrundsätze im zarten Alter, damit die Jugend ihren Lebenswandel der Bestimmung ihrer Geburt gemäß einrichten kann.

III. In der angemessenen Einteilung der Tageszeiten.

IV. In der Anwendung aller Bewahrungsmittel gegen die Gefahren des Leibes und der Seele.

V. In der wahren Aneiferung der Jugend zur Erfüllung ihrer Pflichten.

### I. Von den Ämtern der Vorgesetzten.

1. Dem kaiserlichen Kommissär und dem weltlichen Direktor wird die allgemeine Obsorge des Kollegiums eingeräumt, ihnen sind die übrigen Vor-

[1] In den Konviktsakten des mähr. Statthaltereiarchivs befinden sich auch vollständige Abschriften dieser beiden Statute. Beide sind undatiert, doch stammt das für die Theresianische Akademie bestimmte sicher aus der Zeit vor 1773, da darin noch die Gesellschaft Jesu mit der Leitung und dem Unterrichte betraut erscheint. Das Innsbrucker Statut fußt auf einer im Eingange zitierten kaiserlichen Genehmigung der neuen Einrichtung vom Jahre 1775.

steher, Beamten und Bedienten untergeordnet. Sie haben auf die Ordnung, die Satzungen und die Wirtschaft wachsames Augenmerk zu richten, über Ausgabe und Einnahme jährlich belegte Rechnung zu erstatten.

Der Obervorsteher, der im Hause wohnt, wird die Ehre und das Ansehen der übrigen Vorgesetzten bei den Zöglingen fördern und unterstützen.

Die Tafel ist täglich zur festgesetzten Stunde ordentlich einzurichten. Mittags 12 Uhr fünf gut zubereite Speisen, abends um 8 Uhr drei solche. Am Ende jedes Monates werden in gemeinschaftlichen Beratungen des Ober- und der Untervorsteher alle Angelegenheiten des Hauses in reifliche Erwägung gezogen. Darnach wird der Obervorsteher die Information über das Kollegium verfassen, deren Rubriken festgesetzt sind.[1]) Ein Exemplar bleibt in der Anstalt, das andere geht durch den Direktor an den kaiserlichen Kommissär und von da an die Landesstelle.

2. Einer der Untervorsteher hat den Obervorsteher in seinem Amte zu unterstützen. Er hat daher die unmittelbare Überwachung der adeligen Exercitien und Sprachlektionen zu besorgen, ferner die Aufsicht über die Wäsche, Kleider und Hausbedienung, endlich auch die Buchführung über die Rekreationsgelder der Zöglinge zu führen.

3. Die Vorsteher haben zu achten, daß die Zöglinge mit niemanden sich in zu große Vertraulichkeit einlassen. Den in der Schule behandelten Lehrstoff haben sie mit der Jugend zu wiederholen und ihr hauptsächlich wahre Religion und Menschenliebe beizubringen. Auf Reinlichkeit ist strenge zu achten, die Zöglinge sind daher jeden Morgen vor der Messe zu mustern und jede Unordentlichkeit im Anzuge abzustellen. Die Rekreationsgelder werden nach Maßgabe des Vermögens der Zöglinge durch die Vorsteher an selbe verteilt, erstere haben jedoch allwöchentlich am Samstage über die Verwendung Rechnung zu legen. Kein Untervorsteher darf eine Strafe verhängen, sondern hat täglich früh seinen Bericht über die Vorfälle und Gebrechen der Zöglinge dem Obervorsteher schriftlich einzusenden, damit dieser die notwendigen Vorkehrungen treffen kann. Die schriftlichen Rapporte werden sofort in ein Buch eingetragen, das somit jederzeit alle Vorfälle im Hause aufweist.

4. Die Professoren sind gleichfalls verpflichtet, ihre Beobachtungen über die Zöglinge dem Obervorsteher anzuzeigen. Ein Vorsteher hat sechs bis acht Zöglinge zu beaufsichtigen und den Humanisten außer den Schulstunden den gehörigen Unterricht beizubringen. Für die philosophischen und juridischen Gegenstände sind insbesondere Korrepetitoren bestellt.

5. Unter den sechs Vorstehern müssen wenigstens zwei im stande sein, der

[1]) Die Bezeichnung des Institutes schwankt selbst in den Amtsakten. Bald wird es Konvikt, Kollegium oder Stift genannt. Obige Bezeichnung ist der Vorlage — den Statuten des Therесianums und des Adeligen Kollegiums zu Innsbruck — entlehnt.

Die Information war ein tabellarischer Bericht über die Zöglinge mit den Rubriken: Namen, Alter, Schulklasse, Verhalten im Studium, in den Sitten, in den adeligen Exercitiis, Andere Umstände.

Ähnliche Monatsberichte waren auch den Präfekten der öffentlichen Gymnasien vorgeschrieben.

Jugend die Schön- und Rechtschreibkunst, das Rechnen und die Geographie beizubringen. Es ist Sorge zu tragen, daß die Zöglinge auch im Zeichnen von dem ständischen Ingenieur zu Olmütz geübt werden.

6. Der Hausverwalter hat die Rechnungen des Hauses zu führen, die ordentliche Beköstigung der Zöglinge und das Dienstpersonal des Hauses zu überwachen. Wahrgenommene Mängel sind sofort dem Obervorsteher anzuzeigen. Der Haushofmeister hat die Reinlichkeit des Hauses wahrzunehmen, die Wäsche und innere Einrichtung zu verwalten, darüber richtige Aufschreibungen zu führen und das Benötigte zur bestimmten Zeit herauszugeben.

7. Es ist Sorge zu tragen, daß beim Abgange oder der Abwesenheit eines Vorstehehers die vorgeschriebene Ordnung gewahrt bleibe.

### II. Von der Zahl, Eigenschaft und der Erziehung der Alumnen.

Zu den gestifteten Alumnatsstellen, die von der Allerhöchsten Benennung abhängen, soll nur auf Landeskinder von Zivil oder Militär bedacht genommen und selbe von der Landesstelle vorgeschlagen werden.

Für die Teuffenbachische Stiftung sind nur Angehörige des Herren- und Ritterstandes nach dem Stiftsbriefe anzunehmen, in die Ferdinandeische Stiftung dagegen können auch einfach Geadelte aufgenommen werden; ein Alumnus muß wenigstens neun Jahre alt sein und die notwendigsten Vorkenntnisse in der Religion, dem Schreiben sowie Anfangsgründe in der lateinischen Sprache dartun.

Es ist zu sorgen, daß die Zöglinge alles Nötige, jedoch keineswegs Überflüssiges, zum Unterhalte bekommen. Früh und abends wird von den Zöglingen das Gebet gemäß ihrer Einteilung gemeinschaftlich mit lauter Stimme im Beisein ihres Vorstehers verrichtet. Beim Abendgebet muß ihnen Zeit gelassen werden, ihr Gemüt zu sammeln und ihre im Tageslaufe begangenen Fehler zu erforschen. Die heil. Messe, Kommunion, Katechese und Kongregationen u. s. w. sind ohnehin in den Vorschriften der Universität, welche die Zöglinge besuchen, festgesetzt. Die Vorsteher haben daher zu sorgen, daß die Zöglinge diesen Übungen zu gehöriger Zeit beiwohnen. Es ist darauf zu achten, daß den Zöglingen in ihren Erholungsstunden eine über dem Pöbel erhabene, jedoch menschenliebende Denkungsart beigebracht, sie von kindischen Spielen und gemeinen Ausdrücken abgehalten und zu männlicher Aufführung, zu artigen Geberden und Ausdrücken angeleitet werden.

Die getroffene Standeswahl der Zöglinge ist rechtzeitig anzuzeigen, damit die zum Militärstande bestimmten sofort nach Vollendung der unteren Schulen nach Wien in die Ingenieurakademie versetzt werden können.

Die Stiftlinge müssen die Bedingungen des Stiftsbriefes unbedingt erfüllen. Die Teuffenbachischen haben neben Anhörung der heil. Messe fünf Vaterunser, die Ferdinandeischen eine heil. Messe und den Rosenkranz zu beten, beziehungsweise anzuhören. Jedem Stiftlinge ist ein Stiftungszeichen zu geben.

### III. Von der Tagesordnung und Zeiteinteilung.[1]

Es ist strenge verboten, an Schultagen auszugehen, nur an den Rekreationstagen ist es erlaubt, Besuche zu empfangen.

### IV. Von der Bewahrung der adeligen Jugend vor Gefahren, Hindernissen und schädlicher Ausschweifung.

Die Zöglinge dürfen die Zimmer der anderen nicht betreten; wenn einer mit dem anderen sprechen will, hat er es dem Vorsteher zu melden und die Unterredung in dessen Zimmer zu pflegen; auch ist den Zöglingen nicht erlaubt, auf den Gängen oder anderorts beisammen zu sein.

Den Vorstehern obliegt es die Zöglinge in die Schule und zurück zu begleiten. Mit den Professoren ist zu vereinbaren, daß während der Schulstunden niemand das Schulzimmer verlasse, außer in Begleitung eines vertrauten Studenten.

Es steht den Angehörigen der Zöglinge frei, ihnen eigene Hofmeister, Bediente mitzugeben und besondere Exercitienmeister zu halten. Die Kosten hierfür sind in einem Überschlage festgesetzt.

Wenn ein Zögling im Laufe des Schuljahres in die Stiftung versetzt wird und nicht genug vorbereitet ist, sofort die Schule zu besuchen, hat der Vorsteher einen solchen derart vorzubereiten, daß er am Beginne des nächsten Schuljahres mit dem ordentlichen Studium beginnen kann. Der Ausgang ist nur an Sonn-, Feier- und Rekreationstagen erlaubt. Speist ein Zögling außerhalb des Hauses, muß er jedesmal von einer verläßlichen Person abgeholt oder vom Vorsteher begleitet werden.

Bei allen Spaziergängen und Spielen ist zu sehen, daß die Jugend von allen der Gesundheit und dem Anstande widrigen Ausschreitungen abgehalten werde.

Die Besuche dürfen nur an den hierzu bestimmten Tagen zwischen 10 bis 12 und 3 bis 5 Uhr im Sprechzimmer stattfinden. Der Besuch in den Wohnzimmern ist verboten, außer in Erkrankungsfällen, in denen es den Angehörigen der Zöglinge gestattet ist.

Die Vorsteher haben wöchentlich nachzusehen, ob die Zöglinge ihre mitgebrachten oder von der Stiftung erhaltenen Gerätschaften in Ordnung haben; deshalb sind darüber genaue Verzeichnisse aufzunehmen und zeitweilig zu revidieren. Je ein Exemplar davon erhält der Vorsteher, der Haushofmeister und der Zögling.

Fremde Bücher ohne Vorwissen des Vorstehers zu lesen ist verboten. Gleichfalls der Strafe unterliegt die eigenmächtige Entsendung eines Bedienten mit Aufträgen u. dgl. aus dem Hause, wie denn überhaupt der vertrauliche Verkehr mit den Dienern aufs schärfste verboten ist.

Allen Zöglingen ist eine gleichartige Kleidung vorgeschrieben und zwar je eine für Gala und für gewöhnliche Tage.[2]

---

[1]) Das als Quelle dienende Konzept verweist hier auf die beiliegenden Tabellen der Tageseinteilung, die aber leider fehlen.

[2]) Die nähere Angabe darüber siehe S. 126.

Da jeder Stiftling mit der Uniform ausgestattet wird, hat er nichts anderes mitzubringen als ein glattes, ordinäres Kleid, einen Schlafrock, ein Bett, die nötige Wäsche, welche jedoch von der Stiftung ergänzt wird, und ein silbernes Eßbesteck.

Alle Spiele um Geld und unpassenden Unterhaltungen — namentlich im Garten — sind verboten.

Kostspielige Spazierfahrten, Landpartien, Früh- und Jausengelage sind verboten, mäßige Spazierfahrten jedoch mit Erlaubnis des Vorstehers des Hauses gestattet, nur darf niemand selbst kutschieren.

Alle Gänge, Stiegen, Winkel im Hause sind zu beleuchten. Wer immer im Hause eine Unordnung wahrnimmt, hat dies bei schwerster Verantwortung sofort den Oberen mitzuteilen.

### V. Von der wahren Aneiferung der Jugend zur Erfüllung der Pflichten und den hierzu dienenden Mitteln.[1]

Da schon früher gesagt worden, daß man sich bestreben soll, der adeligen Jugend standesgemäße und solche Gesinnung beizubringen, die sie über andere emporhebt, so ergibt sich von selbst, daß der beste Antrieb für sie sein werde, wenn sie vornehmlich mit der Ehrbegierde und Menschenliebe behandelt werden; sie lernen hierdurch richtig denken und erkennen, daß sie bestimmt sind, dem Staate zu dienen und den geringeren Ständen unter die Arme zu greifen.

Gegen Fehlende soll weniger mit Strafen als mit Überführung vorgegangen werden, da die Selbsterkenntnis weit mehr als Strafe wirkt und ihnen den Weg zeigt, wie sie mit ihren Untergebenen einst zu verfahren haben. Nur wenn dieses Besserungsmittel unzulänglich ist, muß mit Strafe vorgegangen werden. Diese ist allein von dem Obervorsteher des Hauses mit Mäßigung und stufenweise zu verhängen. Einzelne Vergehungen, die dem guten Rufe des Hauses nachteilig und wegen der üblen Folgen besonders bedenklich sind, werden mit bestimmten Strafen belegt, die niemals nachzusehen sind.

Diese Bestimmungen werden den betreffenden Personen kundgemacht, den Vorstehern Abschriften zugestellt, den übrigen zum Lesen übergeben. Für die Beamten ist ein Auszug des von ihnen zu Beobachtenden zu machen."

So war die Einrichtung des adeligen Konviktes oder Kollegiums, wie es seither vorwiegend genannt wird, in allen Dingen vollendet und die von der Regierung bestellten Oberleiter, Marquis de Ville und Freiherr von Stomm, überwachten mit großem Eifer und geschickter Hand die genaue Einhaltung der

[1]) Dieser Teil erscheint gegenüber dem Theresianischen Statute wesentlich verschieden und ganz von dem modernen Aufklärungsgeiste durchtränkt, während jenes auf dem Erziehungsstandpunkte der Jesuiten beruht. Das Innsbrucker Statut (vom Jahre 1775) enthält bereits den größten Teil der oben angeführten Grundsätze, ist also für diesen Abschnitt das Muster. Die Ausführungen in den beiden fremden Statuten sind viel gediegener, besser geordnet und zusammenhängender, als in dem Olmützer Statut, das ein recht oberflächlicher und lückenhafter Auszug aus den benützten Mustern genannt werden muß und eines einheitlichen Geistes insoferne entbehrt, als der aus der Jesuitenzeit überkommene, stellenweise wörtlich beibehaltene Text mit den modernen Zusätzen versehen wurde, ohne viel auf inneren Zusammenhang und logische Geschlossenheit zu achten.

getroffenen Bestimmungen. Da das Seminargebäude, in dem das Kollegium untergebracht war, auch nach der Entfernung der Seminaristen und der anfangs darin noch befindlichen geistlichen Alumnen seinem Zwecke nicht vollkommen entsprach, plante der rührige Marquis de Ville den völligen Um- oder Neubau des Adeligen Kollegiumhauses. Die Kosten veranschlagte er auf 90.000 fl., welche teils aus den vorhandenen Kapitalien der Teuffenbachschen und Ferdinandeischen Stiftung, teils durch die laufenden Gebahrungsüberschüsse der Wirtschaft getilgt werden sollten. Die Bewilligung zu diesem Neubau war hohenorts bereits gegeben, doch zögerte der kaiserliche Kommissär mit der Ausführung, weil sich ihm immer deutlicher die Überzeugung aufdrängte, daß der vorhandene Platz sich wenig eigne und überhaupt das Adelige Kollegium am besten ganz aus Olmütz zu verlegen sei. Diese Erwägung ging Hand in Hand mit dem gleichzeitig wahrscheinlich von demselben Manne angeregten Plane, auch die Universität und das neueröffnete Priesterhaus an den Sitz der Landesregierung, in die Landeshauptstadt Brünn, zu verlegen.[1]) Wenn die Universität Olmütz verließ, war es die natürliche Folge, daß auch das Adelige Kollegium ihr folgte, weil ein großer Teil der Zöglinge die akademischen Studien, Philosophie und Jus, besuchte und der Bestand eines derartigen Konviktes von jeher an das Vorhandensein einer Universität geknüpft war.

Marquis de Ville überreichte am Beginne des Jahres 1778 bei Hofe das Projekt der Verlegung der drei genannten Anstalten nach Brünn, ein Plan, der von vielen Seiten, insbesonders vom Gubernium und den Studienbehörden, kräftig unterstützt wurde. Die Regierung ordnete darauf für den 5. Mai 1778 die Abhaltung einer besonderen Hofkommissionssitzung in Wien an, der der oberste Kanzler Graf Blümegen, der Vizekanzler Graf Clary, der Projektant Marquis de Ville und vier Hofräte beiwohnten und in der die Vor- und Nachteile der geplanten Übersetzung eingehend auf Grund der von de Ville entworfenen Denkschrift erörtert wurden. Wir müssen hier von den umfangreichen Ausführungen über die Nützlichkeit und Möglichkeit der Übersetzung der Universität und des Priesterhauses, die de Ville in seiner Denkschrift und im Protokolle der Kommission[2]) niederlegte, absehen, und es können nur die auf das Adelige Kollegium bezüglichen Gedanken an dieser Stelle Erwähnung finden. Vor allem bezeichnete de Ville die Lage des Kollegiumsgebäudes in Olmütz als eine ungünstige; die Enge des Raumes, die durch die notwendigen Zubauten noch empfindlicher würde, hindern den freien Luftzutritt, aus diesem Grunde habe er auch mit dem Beginne des kostspieligen Umbaues gezögert, in Brünn dagegen stehe der als Waisenhaus verwendete Teil des Jesuitenkollegiums zur Verfügung, der um den Betrag von etwa 50.000 fl. vollständig den Bedürfnissen des Kollegiums entsprechend adaptiert werden könne und alle erforderlichen Räumlichkeiten biete, während der Umbau zu Olmütz über 90.000 fl. erfordere, die Übersiedlung nach Brünn bedeute daher eine Ersparnis von über 40.000 fl. Noch wichtiger seien aber die Vorteile, welche den adeligen Stiftlingen aus ihrem Aufenthalte in Brünn erwüchsen.

[1]) d'Elvert, Gesch. d. Studien-, Schul- rc. Anstalten in Mähren, S. 171.

[2]) Abschrift in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Arch.

Sie hätten hier Gelegenheit mit dem Adel in näheren Verkehr zu treten und könnten unter den Augen der Landesstelle weit bessere Fortschritte in den Wissenschaften und freien Künsten machen als in Olmütz. Sie hätten ferner Gelegenheit, sich schon frühzeitig in der Dikasterialpraxis und Landesverwaltung zu üben, um sofort nach ihrem Austritte eine Stelle beim Kreisamte oder einer sonstigen Behörde bekleiden zu können. Auch seien die Gesundheitsverhältnisse Brünns weit besser als in Olmütz.

Nach de Villes ursprünglicher Absicht sollte in Brünn das Waisenhaus aus dem ehemaligen Jesuitenkolleg in das neuerbaute Zuchthaus auf der Zeile verlegt und in letzterem die Sträflinge und Waisenkinder — freilich räumlich getrennt — nebeneinander untergebracht werden. Die Kommission verwarf jedoch diesen Vorschlag als höchst bedenklich und machte die Anregung, das Waisenhaus in den für das Zuchthaus bestimmten Neubau auf der Zeile zu übersetzen, das Zuchthaus jedoch gänzlich aus Brünn zu entfernen und nach Olmütz zu verlegen, das sich als Festung mit starker Garnison in jeder Beziehung hierfür besser eigne. de Ville ließ infolgedessen seinen ursprünglichen Dislokationsplan fallen und schloß sich der Ansicht der Kommission an. Das Ergebnis der Beratung war die vollständige Billigung des de Villeschen Projektes, dessen Ausführung der Regierung wärmstens empfohlen wurde. Infolgedessen erfloß die Allerhöchste Entscheidung vom 24. Mai 1778, mit welcher die Übersetzung der Universität, des Priesterhauses und des Adeligen Kollegiums nach Brünn angeordnet und das Gubernium angewiesen wurde, seine allfälligen Erinnerungen gegen die vorgeschlagene Durchführungsart sofort einzubringen, da sonst sogleich mit dem Vollzuge begonnen würde. Die in Olmütz frei werdenden Universitäts-, Seminars- und Kollegiumsräume wurden dem Militärärar überlassen, jedoch sollten vorher die für das nach Olmütz verlegte Zuchthaus, für eine vierklassige Normalschule und das in Olmütz verbleibende Gymnasium notwendigen Räumlichkeiten ausgemittelt und diesem Zwecke gewidmet werden.

Marquis de Ville betrieb die rasche Übersiedlung des Adeligen Kollegiums nach Brünn mit dem größten Eifer. Schon im April 1778 war der Obervorsteher P. Schneider nach Brünn geschickt worden, um das ehemalige Jesuitenkollegium zu besichtigen und die notwendigen Adaptierungen mit den dortigen Baumeister Stiepock zu vereinbaren. Der Kostenanschlag des letzteren erreichte die Summe von 34.154 fl. für die Herrichtung des Hauses und den Neubau von Stallungen, einer Reitschule, Bereiterswohnung und eines Waschhauses. Zur Deckung dieser Kosten und der Auslagen für die innere Einrichtung und der Übersiedlung schossen die Stände ein Darlehen von 50.000 fl. vor, zu dessen Verzinsung und Amortisierung binnen 15 Jahren der Jesuitenfonds herangezogen wurde [1]) Da auch das Gubernium keine Einwendung gegen die sofortige Durchführung der Übersiedlung erhob, konnte diese schon im Juli desselben Jahres erfolgen.

Am 23. Juli 1778 kamen die Zöglinge des Adeligen Kollegiums in Brünn

---

[1]) Hofdekret vom 20. Juni 1778. Vgl. auch d'Elvert: Gesch. d. Studien-, Schul- ꝛc. Anstalten, S. 173.

an und bezogen am nächsten Tage die für sie bestimmten Räume des ehemaligen Jesuitenkollegiums. Dies war der letzte Erfolg der nimmer müden Arbeitslust de Villes. Mitten im rüstigsten Schaffen, in weitausgreifenden Reformplänen, ereilte ihn, den erst Sechsunddreißigjährigen, der Tod am 30. Oktober 1778. Seine Stelle als Kommissär des Adeligen Kollegiums erhielt am 28. November der damalige Gubernialrat Johann Graf Mittrowsky.[2]) Als dieser sein Amt übernahm, machte er die unliebsame Erfahrung, daß die Hauswirtschaft des Adeligen Kollegiums trotz aller ökonomischen Reformen doch wieder an einem Gebahrungsdefizit litt, da die Einnahmen jährlich 25.750 fl., die Ausgaben dagegen nach dem von de Ville eingerichteten Wirtschaftsfuße 26.894 fl. betrugen, so daß ein jährlicher Abgang von 1144 fl. sich ergab. Die Ursache dieser unerfreulichen Erscheinung lag nach der Überzeugung Mittrowskys in der zu groß angenommenen Zahl der Zöglinge (27 Teuffenbachische, 26 Ferdinandeische und 2 Knichensche), insbesonders bei der Ferdinandeischen Stiftung, die nur für höchstens 24 hinreichte, ferner in mancherlei zu reichlich bemessenen Remunerationen und überflüssigen Ausgaben. Graf Mittrowsky hielt es daher für seine Hauptaufgabe, zunächst den ökonomischen Stand des Kollegiums zu ordnen.

Am 19. Dezember 1778 überreichte er der Regierung sein Gutachten dahin, daß zunächst zur Deckung des Abganges vier erledigte Stiftplätze durch einige Zeit unbesetzt bleiben sollen, ferner legte er einen neuen Plan der Hauswirtschaft vor, nach welchem unter Beibehalt des bisherigen Haushaltungsfußes die Auslagen auf 25.168 fl. verringert werden könnten, so daß ein jährlicher Überschuß von 581 fl. an Stelle des bisherigen Abganges treten würde. Graf Mittrowsky erkannte mit Recht, daß ein so geringer Überschuß noch lange keine vollständige Heilung der kranken Ökonomie bedeute, da dieser Betrag im Verhältnisse zum Jahresaufwande zu gering sei, um unvorhergesehenen Mehrauslagen zu genügen; namentlich in Kriegszeiten, da die Fondsgüter möglicherweise feindlicher Invasion ausgesetzt sein könnten, hielt er die Erhaltung der Stiftung für sehr gefährdet. Um ein größeres Jahresersparnis zu erzielen, beantragte er, daß künftighin die besondere Besoldung der Professoren für die juridischen Gegenstände entfalle und die Zöglinge die öffentlichen Vorträge dieser Lehrer besuchen sollen. Da es nicht angehe, die gegenwärtig angestellten Professoren ihres Nebeneinkommens zu berauben, sollte in der Zukunft schon bei der Bestallung dieser Professoren die Verpflichtung aufgetragen werden, die adeligen Zöglinge unentgeltlich zu ihren Vorlesungen zuzulassen. Ähnliches könne auch bei den Exercitienmeistern und Sprachlehrern erspart werden, wenn die Landschaft deren Gehalte nicht direkt, sondern an die Kollegiumskasse entrichten, und diese die Bezahlung der Lehrer übernehmen würde, wobei sie ihnen die Verpflichtung auferlegen soll, die Kollegiumszöglinge ohne weitere Vergütung mit den Schülern der ständischen Akademie zu unterrichten. Wie man sieht, wollte Mittrowsky die nötige Ersparung beim Unterrichte der Zöglinge erzielen, und zwar auf Kosten des Lehrpersonales der Universität und der ständischen Akademie, die

[2]) d'Elvert: Gesch. d. Studien-, Schul- 2c. Anstalten, S. 176 u. f.

gleichfalls mit der Universität und den übrigen Instituten nach Brünn verlegt worden war. Die kaiserliche Regierung erkannte sofort, daß Mittrowsky mit seinem Antrage nicht den richtigen Fleck getroffen und daß die Verbesserungsbedürftigkeit der Kollegiumseinrichtung nicht beim Unterrichte, sondern bei dem zu großen Aufwande der Haushaltung gesucht werden müsse. In dem Hofdekrete vom 12. Jänner 1779 wird der gute Wille und große Fleiß des neuen Kollegiumskommissärs zwar lobend anerkannt, sein Vorschlag aber kurzer Hand zurückgewiesen und die wahre Ursache des Gebarungsabganges angegeben. „Man finde bei diesem Kollegio solche Auslagen und ein so überflüssiges Hauspersonal,[1]) daß solches in der Theresianischen Ritterakademie bei weitem nicht anzutreffen ist, allwo auch nach Aufhebung der Jesuiten die eigene kostspielige Menage mit großer Wirtschaft aufgehoben und mit Anstellung eines Traiteurs namhaftes erspart worden sei."

Der Verdacht schlechter Ökonomie richtete sich auch gegen den Obervorsteher P. Schneider. Er habe dem Vernehmen nach „in der Zeit von sechs bis sieben Wochen vierzehn herrliche Gastmähler gegeben, auch sonst verschwenderisch gelebt und übel gewirtschaftet". Es wurde daher Graf Mittrowsky beauftragt, alle diese Umstände eingehend zu erheben, über das Betragen des Obervorstehers Bericht zu erstatten und diesem keinerlei Einfluß mehr auf die Wirtschaftsangelegenheiten zu gestatten.

Dieser Vorwurf traf den Obervorsteher P. Schneider hart; er hatte sich unter dem Regime de Villes des größten Vertrauens seines Vorgesetzten erfreut, war von diesem zu wichtigen Verrichtungen, z. B. zu den Anordnungen der Adaptierung des Brünner Jesuitengebäudes verwendet worden. P. Schneider stimmte mit seinem Vorgesetzten eben darin völlig überein, daß beide dem adeligen Konvikt einen gewissen Glanz, einen vornehmen Haushalt zu geben strebten, dessen Kosten dann freilich alle mühsam ausgeklügelten Bedeckungsberechnungen über den Haufen warfen und zu dem Gebarungsabgange führten, für den er nun verantwortlich gemacht wurde.

Er verteidigte sich nach Kräften gegen die erhobene Beschuldigung, verfaßte sofort zum Beweise seiner ökonomischen Gebarung allerlei Rechnungsausweise und ein Hausinventar; namentlich gegen den Vorwurf allzugroßer Gastereien verwahrte er sich durch den Hinweis, daß solche zwar in der Olmützer Zeit, jedoch ohne irgend welchen Einfluß seinerseits, stattgefunden hätten, daß aber das Kollegium zu Brünn in den ersten drei Monaten nach der Übersiedlung keine eigene Wirtschaft geführt habe, sondern von einem Traiteur verpflegt worden sei und daß auch nachher keine Gäste, mit Ausnahme der Beichtväter und einiger Professoren, an den Kollegiumstisch gezogen worden seien. Konnte sich P. Schneider auch von dem Vorwurf einer unordentlichen Geldgebarung reinigen — die von ihm vorgelegten Rechnungen samt Belegen wurden als richtig erkannt — die Beschuldigung zu geringer Sparsamkeit und unnötiger Verschwendung vermochte der sonst so tüchtige Mann nicht zu entkräften. Graf Mittrowsky berichtete am 4. Dezember 1779 an den Hof, daß P. Schneider

[1]) Vgl. S. 126.

zwar einen musterhaften Lebenswandel führe, daß ihm nicht die geringste Pflichtverletzung zur Last gelegt werden könne, daß er auf die Untervorsteher den besten Einfluß ausübe, die Zöglinge mit ruhiger, gelassener Strenge zu behandeln wisse und verstehe, mit Vorstellungen und Ermahnungen dieselbe Wirkung zu erzielen, zu der andere Strafen nötig hätten, doch sei er nicht zur Führung einer großen Hauswirtschaft geeignet und man habe ihm daher selbe abnehmen und an den Hausverwalter Jandovsky übertragen müssen, der auch richtig in zehn Monaten eine Ersparung von 575 fl. gemacht hätte.

Die kaiserliche Regierung mußte mit Recht unzufrieden sein, daß die ökonomischen Verhältnisse des Adeligen Kollegiums trotz jahre- ja jahrzehntelanger Verhandlungen, Verfügungen, trotz der unaufhörlichen Reorganisationen, trotz der umständlichen Wirtschaftspläne, die jede neue Verwaltung entwarf, zu keinem Gedeihen gelangten, sie entschloß sich daher, das Amt des kaiserlichen Kommissärs für diese Stiftung gänzlich aufzulassen und das Kollegium einem Direktor zu unterstellen, der, mit keinem anderen Geschäfte belastet, seine ganze ungeteilte Tätigkeit der Wirtschaft und der Aufsicht über den Unterricht und die Erziehung widmen könne. Graf Mittrowsky wurde unter Anerkennung seines „lobwürdigen Eifers“ mit Hofdekret vom 22. April 1780 seines Amtes enthoben und gleichzeitig der Kämmerer Emanuel Freiherr von Stillfried zum Direktor des Kollegiums und Verwalter der Herrschaft Dürnholz ernannt. Er erhielt die Weisung, sich zwar an die bestehenden Satzungen, Stiftsbriefe und Verordnungen zu halten, hingegen aber auch alle notwendigen Änderungen der inneren Verfassung und der Ökonomie, wenn sie zum besten der Sache dienen, unmittelbar durchzuführen und nur dort, wo ein Abgehen von bisher bestehenden Verordnungen nötig sei, die oberbehördliche Genehmigung einzuholen. Sein Gehalt wurde auf 1500 fl. festgesetzt[1]) und gleichzeitig der Gehalt der geistlichen Präfekte auf den Betrag der weltlichen (300 fl.) erhöht. Auch wurde der Grundsatz ausgesprochen, daß es besser sei, die Zahl der Zöglinge auf fünfzig zu verringern, als selbe zum Schaden der Wirtschaft künstlich hinaufzuschrauben.

Der neue Direktor trat somit sein schwieriges Amt mit weiter Vollmacht und unter dem schmeichelhaften Vertrauen des Hofes auf seine Fähigkeiten an. Er war als tüchtiger Administrator, als sachkundiger Ökonom bekannt und aus diesem Grunde wurde ihm auch die Verwaltung von Dürnholz übertragen. Seine feierliche Einführung in das neue Amt erfolgte am 18. Mai 1780 durch die Gubernialräte Karl Vincenz Graf Salm und Johann Franz von Beer, gleichzeitig wurden auch die Beamten der Güter Neutitschein und Dürnholz angewiesen, dem neuen Direktor Gehorsam zu leisten.

Mit der Ernennung Baron Stillfrieds hatte auch die Amtstätigkeit des dem früheren Kommissär beigeordnet gewesenen Freiherrn von Stomm ein Ende erreicht. Dieser hatte bekanntlich unter dem Titel eines Direktors als Stellvertreter de Villes fungiert und diesen während dessen häufiger Abwesenheit von Olmütz in

[1]) Außerdem erhielt er zur Übersiedlung und ersten Einrichtung weitere 1500 fl. aus den Stiftungseinkünften. Hofdekret vom 1. Juli 1780.

der Kollegiumsleitung vertreten. Nach der Übersiedlung nach Brünn hatte Stomm eigentlich keine Funktion mehr, er tritt völlig in den Hintergrund und Vergessenheit, so daß bei der Bestallung des neuen Direktors Freiherrn von Stillfried wohl die Enthebung des Grafen Mittrowsky ausgesprochen, Freiherr von Stomm dagegen völlig übergangen wird; erst als dieser sich nun zum Fortbezuge seines Gehaltes meldete, wurde das Übersehene nachgeholt und mit dem Hofdekrete vom 21. April 1781 entschieden, daß mit der Ernennung Stillfrieds zum alleinigen Direktor des Kollegiums alle früheren derartigen Ämter erloschen seien.

Der neue Direktor fand das Adelige Kollegium in ziemlich üblen Raumverhältnissen.

Das weitläufige Jesuitengebäude in Brünn, das sowohl das Kollegium als auch das Priesterhaus aufzunehmen hatte, wurde einer gründlichen Restaurierung unterzogen, war jedoch schon während dieser Adaptierungen von beiden Instituten bezogen worden. Daraus ergaben sich alle möglichen Unzukömmlichkeiten. Wie schon oben bemerkt, konnte das Kollegium vom 1. August bis Ende Oktober 1778 keine eigene Wirtschaft führen, weil die Küchenräume hergerichtet wurden, im Jahre 1780 war der zweite Stock des Kollegiumstraktes noch von den Zöglingen des Priesterseminars besetzt, weil deren Wohnräume noch nicht fertiggestellt waren; Baron Stillfried erwirkte daher die Erlaubnis, acht hergestellte aber noch nicht übernommene Zimmer des Priesterhauses einstweilen für die adeligen Zöglinge verwenden zu dürfen, bis der drückenden Raumnot durch Leerung des zweiten Stockwerkes abgeholfen wäre. Auch sonst nahm sich der neue Direktor der Wirtschaft mit einem Eifer und einer — bis dahin vermißten — Sachkenntnis und praktischen Geschicklichkeit an, die den günstigen Erfolg verbürgen mußte.

Die nächste Folge der Reformtätigkeit Stillfrieds war der Abgang des bisherigen Obervorstehers P. Schneider und der Präfekte P. Hansmann und P. Dorato, welche sich in die neue Ordnung der Dinge nicht zu fügen vermochten. Der erstgenannte, gekränkt durch die gegen seine Wirtschaftsführung erhobenen Beschuldigungen, trat mit 1. November 1780 aus seiner Stellung und erhielt eine Pension von 400 fl. aus dem Jesuitenfonds.[1])

Die Besetzung der erledigten Obervorsteherstelle zog sich durch geraume Zeit hin. Die Regierung wünschte, daß für diesen Posten eine geeignete weltliche Person[2]) ausfindig gemacht würde und solche waren in der damaligen Zeit, da es an einem fachmännisch gebildeten weltlichen Lehrerstand gänzlich mangelte, nur sehr schwer zu finden; Baron Stillfried konnte daher die Stelle vorläufig nicht besetzen.

Eine glückliche Hand bewies der neue Direktor bei der Regelung einer geordneten Kollegiumswirtschaft. Hatte schon Graf Mittrowsky gegenüber dem Wirtschafts-

[1]) Er wurde 1783 Präfekt des Gymnasiums in Teschen. d'Elvert, Gesch. d. Studien-Schul- 2c. Anstalten, S. 208.

[2]) Als Grund hierfür gibt das Hofdekret vom 7. Oktober 1780 die gemachte Erfahrung an, daß Geistliche in den wenigsten Fällen selbst jene vornehme Erziehung genossen hätten, die sie den jungen Edelleuten beibringen sollen.

plane de Villes ein namhaftes Ersparnis erzielt, so ging Stillfried noch weiter und entwarf ein Budget für die Zukunft, das auf genauester Sachkenntnis beruhte und weise Sparsamkeit mit Freigebigkeit in den Unterrichtsbedürfnissen paarte; es zeigte sich darin an Stelle der bisherigen buchhalterischen Künsteleien zum erstenmale der gesunde Gedanke, daß die Einnahmen durch zweckmäßige Verbesserungen der Stiftungsgüter erhöht, die Ausgaben durch geschickte Ökonomie verringert werden können und so nicht nur ein bedeutender Jahresüberschuß, sondern auch eine reichlichere Dotierung der Studienerfordernisse und die Aufbesserung der Gehalte und Löhnungen möglich sei.

Sein Ende Dezember 1780 aufgestellter Wirtschaftsplan[1]) ist klar und übersichtlich, er berechnet unter den Einnahmen neben dem festgesetzten Gütertrage von Neutitschein und Dürnholz (10.000 fl. bezw. 24.000 fl.) eine voraussichtliche Mehreinnahme von 8000 fl., welche durch eine bessere Bewirtschaftung, insbesonders der reichen Waldungen, sicher zu erwarten sei. Die Zinsen der Geldkapitalien der Stiftungsfonds betrugen 2065 fl. 44 kr. Die mähr. Landschaft leistete 1000 fl. jährlich für die Reitschule. Der Verkauf der abgetragenen Uniformen der Zöglinge trug jährlich 240 fl. ein, das Kostgeld für zehn Pensionäre, die sich aus eigenen Mitteln im Kollegium erhielten, belief sich auf 4500 fl., deren Hofmeister zahlten je 150 fl., so daß unter diesem Titel 5100 fl. der Kasse zuflossen. Die Gesamtsumme der Einnahmen betrug demnach 50.405 fl. 44 kr., eine Ziffer, die die früher berechneten Einkünfte (25.750 fl.) nahezu verdoppelte.[2]) Die Ausgaben wurden in zwölf Rubriken geteilt und in nachfolgenden Summen veranschlagt:

I. 16 Stiftungsplätze in der Ingenieurakademie in Wien, 12 solche Plätze im Theresianum und dem Löwenburgschen Konvikte daselbst und Anniversaria für den Stifter Frh. v. Teuffenbach, zusammen 11.300 fl.;

II. Kost für 79 Personen (darunter 55 Stiftlinge und 10 Pensionäre), jede zu 120 fl. jährlich gerechnet, 9480 fl.;

III. Gala- und Hausuniformen nebst Wäsche der Zöglinge 3772 fl. 21 kr.;

IV. Schulerfordernisse 1000 fl.;

V. Kleine Anschaffungen 990 fl.;

VI. Gehalte der Vorsteher (7 Pers.), Ärzte (3 Pers.), Beamte (2 Pers.) und Löhnung der Dienerschaft (34 Pers.) 7365 fl.;

VII. Honorare der Professoren, Sprach- und Exercitienmeister 2750 fl.;

VIII. Kosten der Reitschule 2456 fl. 36 kr.;

IX. Krankenpflege 530 fl.;

X. Hauskapelle 77 fl.;

---

[1]) Sieh Beilage VII.

[2]) Der Rechnung de Villes und Mittrowskys wurden nicht die veranschlagten Jahreseinkünfte der Stiftungsgüter, sondern für jeden der 55 Stiftlinge ein Jahrespauschale von 450 fl. zu Grunde gelegt, deshalb die geringe mit dem wirklichen Ertrage der Güter in keinem Verhältnis stehende Ziffer. Das nach Wien abzustattende Quantum der Teuffenbachschen Stiftung — damals 11.700 fl. — wurde vorweg abgezogen, daher auch die geringeren Summen in Einnahme und Ausgabe. Stillfried hat zum erstenmale alle Einnahmen und Ausgaben in Rechnung gezogen und soviel höhere Ziffern erzielt, die den wirklichen Geldumsatz der Stiftungsgebarung darstellen.

XI. Beheizung, Beleuchtung, Hausbedarf 2570 fl.;

XII. Dienerlivreen 480 fl.

Die Gesamtausgaben beliefen sich nach diesem Plane auf 43.594 fl., so daß die Bilanz einen jährlichen Überschuß von 6811 fl. aufwies, der sich allerdings durch den Jahresgehalt des Direktors (1500 fl.) auf 5311 fl. verringerte.

Dabei zeigten einzelne Posten, wie die Ausgaben für Schulerfordernisse Gehalte und Löhnungen, namhafte Vermehrung gegenüber den früheren Ansätzen andere Ausgaben, z. B. für Wäscherlohn, waren dagegen weit geringer veranschlagt, weil Stillfried eine billigere Gebarung eingeführt hatte. Wenn die Einkünfte der Güter einer Vermehrung um 8000 fl. für fähig erklärt wurden, so war dies nicht bloß ein optimistisches Projekt, sondern gründete sich auf einen vollkommen fachmännisch durchdachten Verbesserungsplan, den Stillfried seinem Entwurfe anschloß. Mit wohltuender Sicherheit, in jedem Satze den gewiegten Landwirt zeigend, weist er die Mängel der bisherigen Wirtschaft in Neutitschein nach, für die Verwertung der Produkte stellt er lediglich die zeitgemäßen Preise an Stelle der überkommenen geringeren ein und findet so für alle Wirtschaftszweige beträchtliche Ertragssteigerung. Er beantragt Verbesserungen beim Brauhause, beim Viehstande, der Branntweinbrennerei, der Robotbenützung, findet die bisherige Ertragsberechnung der Äcker mit 2¾fachem (Wintersaat) und 3¼fachem Korn (Sommersaat) gegenüber der überall erreichbaren 4fachen Ernte viel zu gering, zur besseren Düngung des Bodens wird die Haltung einer großen Schafherde vorgeschlagen, namentlich aber erscheint ihm die bisherige Waldnutzung völlig unzureichend. Es war von alters her dort Übung gewesen, jährlich nicht mehr Holz zu fällen als um 1000 fl., ohne Rücksicht auf das vorhandene schlagbare Quantum. Selbst die Forstorgane gaben zu, daß bei dieser am Alten klebenden Wirtschaft viel Holz ungenützt verfaule, während die Herrschaft oft an Holzmangel leide; Stillfried berechnet einen sicheren Mehrertrag von 2000 fl. jährlich, wenn die Forste richtig bewirtschaftet würden: als vorsichtiger Mann will er aber die Feststellung des Waldbetriebes einer Kommission von Fachleuten überlassen. Auch den Ertrag von Dürnholz hält er für steigerungsfähig und berechnet die gesamte Ertragsvermehrung beider Güter mit 10.653 fl., wovon er als behutsamer Rechner jedoch nur 8000 fl. in sein Budget aufnimmt.

Die überaus klaren und Vertrauen erweckenden Wirtschaftspläne Stillfrieds fanden den vollen Beifall der Regierung. Mit Hofdekret vom 21. April 1781 wurden seine Anträge genehmigt und ihm nun auch die unmittelbare Verwaltung der Neutitscheiner Herrschaft — neben der von Dürnholz — übertragen.

Die Tätigkeit Stillfrieds erfreute sich somit der Billigung und Anerkennung des Hofes und es schien, daß dem vielgeprüften und fast zu Tode reorganisierten Institute endlich eine Zeit ruhiger Entwicklung beschieden sei. Der Studienbetrieb war durch die Übersiedlung nach Brünn unberührt geblieben; da ja die Universität und die ständische Akademie gleichfalls dahin gewandert waren, trat nicht einmal ein Wechsel der Lehrpersonen ein. Diese seit de Ville getroffene Einrichtung blieb demnach auch in der Zeit des Bestandes des Kol-

legiums in Brünn unverändert.[1] Diese so notwendige, ruhige Fortentwicklung war diesem jedoch auch jetzt noch nicht gegönnt, der rastlose Reformeifer der Zeit hatte sich noch nicht in den zahlreichen Wandlungen unseres Institutes während des 18. Jahrhunderts erschöpft, es trat für selbes im Jahre 1782 eine neue entscheidende Wendung ein: die endgültige Auflösung seines selbständigen Bestandes und die dauernde Vereinigung mit der k. k. Theresianischen Akademie in Wien.

Die Gründe und Erwägungen, welche zu der Vereinigung des Brünner Kollegiums mit dem k. k. Theresianum führten, waren zweifacher Natur. Zunächst war die Konzentrationsidee, die schon Maria Theresia durch die Vereinigung der Savoyschen Akademie mit der Theresianischen als Grundsatz betätigt hatte, ganz im Sinne Kaiser Josefs II., der durch eine weitere Ausgestaltung der Schöpfung seiner Mutter die ökonomischen Verhältnisse der Anstalt zu bessern und selbe auf eine breitere Basis zu stellen hoffte. Er beauftragte daher schon Ende 1781 eine landesfürstliche Kommission mit der Erstattung von Vorschlägen zur Beseitigung der bestehenden Mängel und berief hierzu auch Freiherrn v. Stillfried, der sich als Direktor des Brünner Kollegiums als Mann von praktischem Blicke und geschickter Ökonom bewährt hatte.

Bischof Heinrich Kerens und unser Stillfried wurden beauftragt nach genauer Prüfung aller Anstaltsverhältnisse und des Zustandes anderer adeliger Konvikte ihr Gutachten über die künftige Gestaltung des Theresianums abzugeben. Schon im März 1782 legten diese ihre Vorschläge dem Kaiser vor; sie beantragten, die Theresianische Akademie durch die Anstellung der besten Lehrkräfte, durch Einführung des an den öffentlichen Anstalten bestehenden Studienplanes auf die Stufe einer Musteranstalt zu heben, hielten es aber zur Verbesserung der ökonomischen Lage für angezeigt, das Brünner Adelige Kollegium mit dem Theresianum zu vereinigen. Hierdurch könne die doppelte Anzahl der bisherigen Zöglinge in Wien vereinigt werden und der Stiftungszweck in pädagogischer und wirtschaftlicher Hinsicht weit leichter und sicherer erreicht werden, als in getrennten kleineren Instituten.[2]

Dieses maßgebende Urteil einsichtsvoller und erfahrener Fachmänner wurde noch unterstützt durch den wesentlichen Umstand, daß um diese Zeit bereits die Frage der Rückverlegung der Brünner Universität nach Olmütz ihrer Entscheidung zu Gunsten letzterer Stadt entgegenging. Das Adelige Kollegium war an das Vorhandensein einer Universität gebunden, gegen die Rückkehr des ersteren nach Olmütz sprachen noch immer die gleichen Gründe, welche vor wenigen Jahren zur Übersiedlung nach Brünn ausschlaggebend gewesen, deshalb mußte bei der Verlegung der Hochschule auch mit dem Kollegium eine andere Verfügung getroffen werden.

So verfügte die kaiserliche Entschließung vom 5. April 1782 die Vereinigung des Brünner Adeligen Kollegiums mit der k. k. Theresianisch-Savoyschen Akademie und gab den Befehl, daß die Stiftlinge der in letzterem bestehenden

[1] Vgl. darüber d'Elvert: Geschichte d. Studien- 2c. Anstalten. S. 207 u. f.

[2] Schwarz, Geschichte der k. k. Theresian. Akademie, S. 17—19.

Fundationen sofort in erstere versetzt werden sollen und zwar in der Erwägung „daß die Stiftlinge ihren Unterhalt in Wien auf demselben Fuße wie in Brünn erhalten, ihnen aber bessere Anstalten in Wissenschaften und Künsten zu statten kommen". Gleichzeitig wurde Freiherr von Stillfried „in Ansehung der Geschicklichkeit und des Eifers, womit er sich bei der Brünner Akademie rühmlichst ausgezeichnet hat", zum Direktor der nun vereinigten Wiener Akademie ernannt.

Die Auflösung des Kollegiums zu Brünn vollzog sich angesichts der klaren und bestimmten kaiserlichen Verfügung rasch und ohne Umständlichkeiten. Die Zöglinge verließen in mehreren Abteilungen — die erste, aus den Juristen bestehend — am 23. Mai 1782 die mährische Hauptstadt und begaben sich an ihren neuen Bestimmungsort. Über die Hauseinrichtung und den ganzen vorhandenen Fundus instructus wurden genaue Inventarien angelegt, ein Teil des Vorhandenen, meist Wirtschaftseinrichtung, Tafelgeräte sowie einige Reitpferde, nach Wien geschafft, wohin auch aus den Gütern Dürnholz und Neutitschein die brauchbaren Einrichtungsstücke kamen. Das Übrige wurde in Brünn veräußert; die Bibliothek des Kollegiums, die nur aus 200 meist veralteten Werken bestand, teils nach Wien gebracht (30 Werke), der Rest teils verkauft, teils an arme Studenten verschenkt. Die zahlreichen Kirchenparamente, meist aus der früheren Zeit — sie stammten aus der Olmützer Konviktskirche und von der alten Zöglingssodalität St. Mariae visitantis der Jesuitenzeit — ferner kirchliche Pretiosen, Kelche, Kreuze, eine silberne Marienstatue u. dgl. wurden der Stadtpfarre zur Aufbewahrung übergeben. Der letzte Hausbofmeister Ignaz Jandowsky leitete den Abbruch der gesamten Konviktswirtschaft; am 5. Juni 1782 war das Kollegiumsgebäude völlig geräumt. Das Gebäude, die Reitschule und die sonstigen Räumlichkeiten wurden dem Kameraloberdirektor von Kaschnitz übergeben und später, gleich dem übrigen Komplexe des ehemaligen Jesuitenkollegiums, militärischen Zwecken gewidmet.

Damit hat das Institut, dessen wechselvolle Schicksale wir durch den Lauf der Jahrhunderte verfolgt haben, das Ende seiner selbständigen Geschichte erreicht. Diese schließt jedoch nicht mit dem völligen Untergange der von den Jesuiten begründeten, von Kaiser Ferdinand und anderen Wohltätern erweiterten, durch zweihundert Jahre segensreich wirkenden Erziehungsanstalt, sondern die Konviktsschöpfung lebt, freilich in veränderter Form, ihrer Aufgabe und Bestimmung treu noch fort in der Gegenwart.

# Regentes Convictus Olomucensis Societatis Jesu.

(Nach Cerroni.)

1566 Andreas Pressinus (C.).[1])
1568 Wolfgang Piringer.
1569 Christoph Strobelius.
1574 Nicolaus Gruiterus (C.).
1574 Wolfgang Maria.
1577 Joannes Marquitius (C., Sch. I. Index exempl. § XVII).
1579 Nicolaus Limburgus.
1583 Georg Turas.
1585 Petrus Torrentinus.
1590 Johannes Limander (C.).
1597 Laurenz Brunkerius (C.).
1616 Ludwig Messelius.
1617 Christoph Wellerus (C.).
1622 Jakob Hack (C., Sch. IV. Index exempl. § IV).
1630 Georg Molitoris.
1644 Michael Tamassiy (Litterae annuae Prov. Bohem. 1662).
1650 Georg Molitoris.
1651 Johann Bodigerus (C.).
1656 Georg Molitoris.
1659 Wenzel Schwertfer (C.).
1662 Wenzel Zimmermann.
1666 Simon Schürer.
1667 Johann Institoris (C.).
1670 Wenzel Zimmermann.
1673 Christoph Todtfelder (C., P. 60).
1676 Zacharias Firminus (C.).
1677 Bartholomaeus Christeli (C., P. 61).
1681 Longinus John (P. 56).
1683 Georg Weiß (P. 83).
1684 Johann Bock (P. 86).
1690 Emanuel de Boye (P. 87).
1692 Ferdinand Koblitz.
1696 Mathäus Zeidler (P. 67).
1698 Wenzel Milinsky (C.).
1700 Johann Grunsklee (P. 125).
1703 Ferdinand Koblitz.
1708 Georg Chinsky.
1715 Ernst Schambogen (C.).
1716 Wenzel Czakert.
1718 Karl Pfefferkorn.
1723 Michael Thomas.
1728 Gottfried Weidinger (C., P. 148).
1730 Johann Heilmann (C.).
1732 Heinrich Schatz (C.).
1737 Franz Kölsch (C.).
1737 Florian Weidinger (C.).
1739 Franz Oppersdorf (P. 190).
1745 Johann Roschmann.
1748 Rudolf Lissau.
1751 Karl Iralo.
1753 Franz Fessel.
1757 Ignaz Lengfeld (C.).
1759 Karl Gottschlich (P. 206).
1766 Wenzel Kraus (P. 211).
1767 Anton Körber (P. 210).
1769—1773 Leopold Mauschberger (P. 235).

[1]) Die in Klammern beigesetzten Buchstaben und Ziffern bedeuten das Werk und die Seite, wo biographische Daten über die Genannten zu finden sind. C. = Cerroni, Beiträge zur Geschichte der Schulen &c. Manuscript im mähr. Landesarchiv, I. 36; P. = Pelzel, Böhm., Mähr. und Schles. Gelehrte aus dem Orden der Jesuiten, Prag 1786; Sch. = Schmidl, Hist. Soc. Jesu, Prov. Bohem.

## Donatio Civitatis Neuticensis

cum omnibus pertinentiis Patribus Societatis Jesu Collegii Olomucensis.[1])

Nos Ferdinandus Secundus divina favente clementia Electus Romanorum Imperator, Semper Augustus ac Germaniae, Hungariae, Bohemiae, Dalmatiae, Croatiae et Sclavoniae etc. Rex, Archidux Austriae, dux Burgundiae, Marchio Moraviae, Dux Lucemburgiae ac Superioris et inferioris Silesiae, Brabantiae, Styriae, Carintiae, Carniolae, Wirtembergae et Teckae Princeps Sveviae, Marchio Superioris et inferioris Lusatiae, Comes Habspurgi, Tyrolis, Ferretis, Kyburgi et Goritiae, Landgravius Alsatiae, Marchio Sacri Romani Imperii Burgoviae, Dominus Marchiae Sclavonicae, Portus Naonis et Salinarum.

Ad perpetuam rei memoriam notum facimus Tenore praesentium et nostro Haeredumque nostrorum Successorum Regum Boemiae et Marchionum Moraviae nomine universis et Singulis, ad quos hae literae nostrae pervenerint, praesentibus et futuris Memoriae commendamus. Postquam praepotentis Dei extento brachio conflictati prius cum aliquot Annorum difficillimis iisque dubiis Bellis, eam de hostibus nostris victoriam consecuti sumus, quae regna iterum et Provincias nostras Rebelles in manus nobis tradidit, ab eo Tempore nihil magis nobis cordi curaeque fuit quam ut publica gratissimi Animi erga praepotentem Deum pro hoc Beneficio extarent nunquam inter moritura monimenta. In quam cogitationem dum toto pectore incumberemus gratitudinis nostrae erga Deum declarandae media quaerentes id nobis in mentem venit, non alia ratione nos Deo gratiores exhibere posse, quam ut divini ipsius Nominis cultum et avitam Romanam Catholicam et Apostolicam Religionem per regna et Provincias nostras Dei auxilio iterum recuperatas propagandam toto animi conatu susciperemus, cuius praestandi tanto maior etiam nobis necessitas incumbit quod recordemur dum primitus regia corona insigniremur, sceptraque capesseremus, Nos Deo spopondisse ipsius divini cultus et avitae Religionis Catholicae quam et nos profitemur incrementa, quanta possimus ope et studio in subiectis nobis ditionibus procuraturos.

Huius igitur sponsionis nostrae memores praecipue vero Singularis ipsius providentiae ac opis, quam toto Rebellionis tempore inter varias adversitates et dubios belli eventus mirabiliter experti sumus, quoque tandem regna nostra et Provincias iterato in professionem accepimus nostram, cum haec non, nisi singularis erga Nos divinae propensionis sint Argumenta, et quamcunque erga Dei gratissimi animi nostri Significationem iure reposcant, sed tandem inter reliqua praesenti hac occasione in hereditario Marchionatu nostro Moraviae praepotenti Deo et Adiutori

[1]) Nach den in den Konviktsakten des mähr. Statthaltereiarchivs befindlichen Abschriften.

fidelissimo in Tribulationibus nostris, fidem sub initium coronationis datam exsolvere; gratissimique animi partes explere cum animo nostro constituimus. Nimirum ut pro immortali nominis ipsius honore et pro Politiae Christianae magno Emolumento et Splendore, nec non recuperandarum animarum ipsius Sanguine redemptarum Salute honestus aliquis tenuioris fortunae nobilium ac Ecclesiasticorum iuvenum numerus beneficentia nostra in studiis Olomucii apud Patres Societatis Jesu aleretur quo nostro laudabili Proposito ac facto, non tantum id Deo cooperante assequemur, ut divini nominis cultus ac avita Religio ubique locorum in praelibato haereditario nostro Moraviae Marchionatu per viros Ecclesiasticos pietate et eruditione prius excultus sacrisque ordinibus initiatos propagetur dilatareturque pravis Sectarum erroribus exanimis omnium profligatis, verum etiam Christiana Politia cuius optima constitutione Ecclesiae incolumitas plurimum pendet, hinc utilitatis et Splendoris non parum est habitura. Constat enim variis fortunae ac praecipue praeteriti belli casibus, ita multorum nobilium familias attritas, afflictasque esse, ut non duntaxat suum statum honeste tueri non possint, sed saepe numero etiam cogantur (plerumque alias ad magna natos) ad quamcunque Sua Nobilitate indignam vitae conditionem sectandam obiicere magna cum familiae macula et opprobrio atque hinc eam Politia Christiana cladem trahit, ut Nobilitatis splendor unde magnam laudem habuit, extinguatur et idoneis praeterea personis ad officia varia in Provinciis obeunda carere cogatur, summo cum boni communis detrimento. Ut igitur huius modi Nobilibus familiis prospiceremur, caveremusque, ne cum paupertate, uti fieri solet, dedecus coniungant et infamiam, apud nos firmiter decrevimus, filios eorum liberalibus artibus nostra Munificentia imbuendos in Patrum Societatis Jesu disciplinam tradere, speramusque de iis, ut ubi sub horum religiosorum patrum cura, Doctrinam hauserint cum morum integritate coniunctam eos in tales viros evasuros, qui ob praeclaras Ingenii Dotes ac morum commendationem prae aliis ad dignitates et officia rei publicae promoveri, assumique possint, quo postea proclive illis erit familias suas vel ex paupertatis aerumnis erigere, vel nobilitatem ab illis acceptam conservare et vero insigniter etiam exornare. Quapropter ad hunc laudabilem finem nostrum consequendum, et ut tanto copiosior praedictorum utriusque sortis iuvenum numerus ali sustentarique queat, pro eorum honesta sustentatione Civitatem nostram Neuticzensem in praefato hereditario nostro Marchionatu Moraviae sitam, cum omnibus et singulis pagis, praediis, piscinis, silvis, fructibus, obventionibus, iuribus et privilegiis ac omnibus aliis mobilibus et immobilibus bonis, quoquomodo iure eo spectantibus, nihil excipiendo, Societati Jesu et nominatim Collegio Olomucensi ex certa nostra scientia, animo deliberato sano et maturo procerum aliorumve fidelium nostrorum accedente consilio auctoritate regia tamquam Rex Bohemiae et Marchio Moraviae benignissime in praedictum finem damus, tradimus et conferimus, volentes et decernentes, ut praedictam Civitatem Collegio Olomucensi iam dicto more incorporatam ita Rector et Collegiales possideant, ut omnes omnino reditus

non alio quam ad hos utriusque conditionis iuvenes, quos ab Augustissimo nostro nomine Ferdinando Ferdinandaeos vocari volumus, convertantur, totque numero inde alantur, quot superiorum indicio pro temporum ratione ali poterunt. Cum vero in hoc nostro alumnato Ecclesiasticarum fundando laudabile putemus, eam formam et modum sequi, quem Summi Pontifices dum suos per diversas orbis partes Alumnatus pro Ecclesiae Catholicae utilitate fundarunt, ante oculos propositum habuerunt; cum hos sciamus suorum Alumnatuum plenam absolutamque administrationem sapienti providentia et consilio Patribus Societatis Jesu commisisse et Nos vicariorum Christi vestigiis insistere cupientes hunc etiam praesentem numerum Ecclesiasticorum nostrorum plena et absoluta autoritate Patribus Societatis Jesu gubernandum tradimus, plenumque ius iisdem transcribimus, iuvenes quos iuxta conditiones infra memoratas dignos indicaverint, in numerum Ecclesiasticorum nostrorum iuvenum adsciscendi et cum iis postea (si Clerici sunt) absoluto studiorum curriculo, in utilitatem vineae Christi, prout in Domino indicaverint, disponendi. Porro circa nobiles tenuioris fortunae, quorum minimum tertia pars erit, recipiendos, id observandum erit, ut potissimum sint ex Moravia, Bohemia, ac Silesia et aliis incorporatis regno Bohemiae provinciis oriundi, quam conditionem ita tamen requirimus, ut si aliunde quoque aliqui venirent, bonis dotibus praediti illos etiam Beneficentiae nostrae gratia comprehensos esse decernamus, et erunt quidem huius modi, qui sese alias commode sustentare nequeunt, ab iis tamen certa aetas non exigetur neque ad Ecclesiasticum statum obligabuntur, sed iuxta statum suum et prout Deus illos vocaverit rei publicae Christianae servient.

Alia tamen ratio recipiendi circa Ecclesiasticos, quorum maiorem partem esse opportebit, et qui operam suam primo ac praecipue in Moravia collocabunt observabitur. Erunt itaque ex iisdem provinciis unde Nobiles assumendi et legitimis parentibus nati, nec ulla infamiae nota aspersis. Insuper ad Ecclesiasticum statum sese obligabunt et tam diu litteris operam dabunt, donec superiorum indicio vineae domini colendae apti videantur nec aliis vacabunt studiis, quam pro quibus idonea ingenia et vires habere a superioribus indicabuntur aetatis demum eius erunt, ut intra septennium in sacerdotes promoveri possint atque toto suorum studiorum tempore, qua diligentia in litteris, qua omnium virtutum praecipue vero pietatis studio, ita se omnibus commendabunt, ut spes sit eos infructuosos Ecclesiae operarios evasuros, quod si ante sacerdotii tempus, nulla praemissa correctione quicquam proficiente ob perditam vitae rationem dimitti debeant aut sponte animum ab Ecclesiastico statu avocarent ad omnes sumptus refundendos tenebuntur, nec ante dimittentur quam cautione suo tempore solvendi data.

Quidquid denique circa hunc Alumnatum nostrum constituendum vel ordinandum fuerit quod sit ad Dei gloriam et rei publicae bonum id totum erit penes Societatem cuius etiam iudicio omnes quaestiones et difficultates quae circa Alumnatus huius et bonorum attributorum administrationem evenire possent, decidi volumus. Quod vero ad Neuticzensis dominii ad-

ministrationem attinet, cum eam de saepe dictis patribus Societatis Jesu opinionem habeamus, eos aequitatem ac boni nominis famam in omnibus semper plurimum sibi commendatam habere, eandem potestatem, quam praedicto modo in Alumnatum nostrum commisimus, in bona etiam ac reditus huius dominii eos possidere et exercere posse volumus, bonorum itaque omnium huius dominii, mobilium et immobilium plena et absoluta administratio et dispensatio penes memoratam Societatem erit, ita ut neque Praefectus bonorum, neque Rector Collegii, aut alius e Societate, cui bonorum cura commissa fuerit, teneatur dare rationes, nisi solis superioribus Societatis, qui pro zelo suo nobis optime perspecto ita omnia administraturi sunt, ut cuncta utiliter ad promovendum reipublicae bonum impendantur, superioritatis tamen Dominio et aliis respectibus, qui nobis vel haeredibus et successoribus nostris Regibus Bohemiae et Moraviae Marchionibus nomine dicti Marchionatus et iure Patronatus in praemissis competunt sicuti et saluberimis praelibatae Societatis constitutionibus et privilegiis semper salvis. Non obstantibus in praedictis omnibus aliquibus legibus, constitutionibus, ordinibus, decretis, statutis vel consuetudinibus et aliis quibuscunque in contrarium facientibus, quibus omnibus et singulis, in quantum praesenti nostrae fundationi, constitutionique obstant seu obstare in futurum possent ex plenitudine nostrae potestatis derogamus et derogatum esse volumus per praesentes supplentes omnes et quoscunque defectus tam iuris quam facti, si qui in praemissis omnibus et singulis intervenissent, seu dici vel allegari possent, quovis modo de consuetudine vel de jure.

Ex propterea requirimus Serenissimos et Clarissimos filios haeredes et successores nostros Reges Bohemiae et Marchiones Moraviae, eique gratiose et paterne committentes, ut hanc praesentem fundationem nostram fideliter et diligenter manuteneant et observent, atque adeo curent, ut ipsa fundatio suum effectum et executionem semper habeat et exequatur.

Nulli ergo omnino hominum, Collegiorum, communitatum et locorum liceat hanc nostrae fundationis, concessionis, largitionis, decreti et voluntatis paginam violare seu infringere, aut ei ausu temerario, quomodo libet, contraire. Si quis autem hoc attentare praesumpserit indignationem nostram vel haeredum successorumque nostrorum gravissimam se noverit incursurum. In quorum omnium plenum et inviolabile robur et testimonium perpetuo valiturum diploma hoc nostrum manu nostra subsriptum et sigilli nostri maioris appensione munitum super his omnibus fieri et saepe dictis Patribus Societatis Jesu assignari iussimus. Datum in Civitate nostra Archiducali Viennae, die decimo sexto Mensis Julii anno Domini Millesimo Sexcentesimo Vigesimo quarto, Regnorum nostrorum Romani quinto, Hungarici septimo et Bohemici octavo.

Ferdinand m. p.

Sdenco Ad. Poppl. de Lobcowicz m. p.
S. R. Bohemiae Cancellarius.

Ad Mandatum Sac. Caes. Maiest. proprium:
Joannes Rasperus m. p.

# A. Taxa

**rerum quae iuxta instructionem Romanam et pro rata fundationis Pontificis in tres Praesides, alumnos, famulos, medicum, tonsorem etc. impenduntur et in libros rationum inscribuntur.**

(Aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts; nach einer undatierten Tabelle im Faszikel „Konvikt" im mähr. Landesarchive.)

| | fl. | kr. | ₰ |
|---|---|---|---|
| *Victus ordin.* | | | |
| P. Regentis per diem . . . | — | 8 | 3 |
| P. Subregentis per diem . | — | 8 | 3 |
| P. Praesidis per diem . . . | — | 26 | — |
| Alumni per diem . . . . . | — | 13 | — |
| Famuli 9: | | | |
| Cocus per diem . . . . . | — | 13 | — |
| Sartor per diem . . . . . | — | 13 | — |
| Praefectus domus per diem | — | 4 | 2 |
| Dispensator per diem . . . | — | 4 | 2 |
| Credentiarius per diem . . | — | 4 | 2 |
| Lanio per diem . . . . . | — | 4 | 2 |
| Scoparius per diem . . . . | — | 4 | 2 |
| Janitor per diem . . . . . | — | 4 | 2 |
| *Victus extraordin.* | | | |
| P. Regentis pro una vice . | — | 3 | — |
| P. Subregentis pro una vice | — | 3 | — |
| P. Praesidis pro una vice . | — | 6 | — |
| Alumni pro una vice . . . | — | 6 | — |
| *Usus lectisterniorum.* | | | |
| Pro usu lect. P. Regentis per mensem . . . . . . | — | 8 | — |
| Pro usu P. Subregentis per mensem . . . . . . . . | — | 8 | — |
| Pro usu P. Praesidis per mensem . . . . . . . . | — | 20 | — |
| Pro usu Alumni per mensem | — | 20 | — |
| *Lotio.* | | | |
| Pro lotione P. Regentis per mensem . . . . . . . . | — | 8 | — |
| Pro lotione P. Subregentis per mensem . . . . . . | — | 8 | — |
| Pro lotione P. Praesidis per mensem . . . . . . . . | — | 18 | — |
| Pro lotione Alumni per mensem . . . . . . . . . . | — | 20 | — |

| | fl. | kr. | ₰ |
|---|---|---|---|
| *Medicus.* | | | |
| Medico solvitur annue pro rata fundat. Pontif. . . . | 20 | — | — |
| *Tonsor.* | | | |
| Tonsori solvitur annue pro rata fundat. Pontif. . . . | 6 | — | — |
| *Famuli* | | | |
| Famulis 9 per mensem . . | 9 | 31 | — |
| *Census fundalis* | | | |
| solvitur annue pro rata fund. Pont. ad St. Georg. . . . | 35 | — | — |
| ad St. Gallum . . . . . . | 35 | — | — |
| Pallium, ulna panni . . . . | 1 | — | — |
| Toga, ulna panni . . . . . | 1 | — | — |
| Calcei . . . . . . . . . . | 1 | 15 | — |
| Tibialia hiemalia . . . . . | 1 | — | — |
| Tibialia aestiva . . . . . | 1 | — | — |
| Indusium . . . . . . . . | 1 | — | — |
| Mantile . . . . . . . . . | — | 12 | — |
| Collare . . . . . . . . . | — | 6 | — |
| Strophiolum . . . . . . . | — | — | — |
| Caligae ex duplicato corio | 3 | — | — |
| Subuculum ex rubro panno $2^1/_2$ ulnae . . . . . . . | 2 | 45 | — |
| Cingulum . . . . . . . . | — | 9 | — |
| Refectio calceorum . . . . | — | 21 | — |
| Manica . . . . . . . . . | — | 48 | — |
| Mitrella . . . . . . . . . | — | 30 | — |
| Liber chartae . . . . . . | — | 6 | — |
| *Abiturientes seu sacerdotes Alumni.* | | | |
| Breviarium . . . . . . . . | 4 | — | — |
| Viatica . . . . . . . . . | 2 | — | — |
| Pileus . . . . . . . . . . | 1 | 20 | — |
| Tibialia . . . . . . . . . | 1 | 20 | — |
| Calcei . . . . . . . . . . | 1 | 30 | — |
| *Onera communia* . . . | 1 | 30 | — |

## B. Taxa

**rerum quae pro rata Ferdinandeae fundationis in tres Praesides, alumnos, famulos 9, medicum, tonsorem, candelas, census fundales etc. insumuntur atque aestimato singulorum pretio et valore in libros rationum inscribi debent.**

(Aus der gleichen Quelle wie A.)

| | fl. | kr. |
|---|---|---|
| *Victus ordinarius.* | | |
| P. Regentis per mensem . . . | 6 | — |
| P. Subregentis per mensem . . | 6 | — |
| M. Praesidis per mensem . . . | 8 | — |
| Alumni unius per mensem . . . | 6 | 48 |
| Familiae: Sartoris per mensem . | 2 | — |
| Coci per mensem . . . . . . | 2 | — |
| Pistoris per mensem . . . . | 2 | — |
| Lanionis per mensem . . . . | 2 | — |
| Dispensatoris et cellarii per mensem . . . . . . . . . | 2 | — |
| Credentiarii per mensem . . | 2 | — |
| Famuli domus per mensem . | 2 | — |
| Janitoris per mensem . . . . | 2 | — |
| Pueri culinae per mensem . . | 2 | — |
| *Victus extraordinarius seu duplex.* | | |
| P. Regentis pro una vice . . . | — | 3 |
| P. Subregentis pro una vice . . | — | 3 |
| M. Praesidis pro una vice . . . | — | 6 |
| Alumni unius pro una vice . . | — | 6 |
| *Usus lectisterniorum.* | | |
| Pro usu lectist. P. Regentis per mensem . . . . . . . . . . | — | 12 |
| Pro usu lectist. P. Subregentis per mensem . . . . . . . . | — | 12 |
| Pro usu lectist. M. Praesidis per mensem . . . . . . . . . . | — | 20 |
| Pro usu lectist. Alumni per mensem . . . . . . . . . . | — | 20 |
| *Lotio.* | | |
| P. Regentis per mensem . . . | — | 10 |
| P. Subregentis per mensem . . | — | 10 |
| M. Praesidis per mensem . . . | — | 18 |
| Alumni per mensem . . . . . | — | 18 |
| *Medicus.* | | |
| Medico solvitur annue pro rata fund. Ferd. . . . . . . . . | 26 | — |
| *Tonsor.* | | |
| Tonsori solvitur annue pro rata fund. Ferd. . . . . . . . . | 10 | — |
| *Famuli:* | | |
| Coco datur per mensem pro rata fund. Ferd. . . . . . . . . . | 4 | — |
| Sartori per mensem pro rata fund. Ferd. . . . . . . . . | 3 | — |
| Pistori per mensem pro rata fund. Ferd. . . . . . . . . . . . | 1 | 45 |
| Lanioni per mensem pro rata fund. Ferd. . . . . . . . . | 1 | 45 |
| Dispensatori et cellario per mensem pro rata fund. Ferd. | 1 | 45 |

| | fl. | kr. |
|---|---|---|
| Credentiario per mensem pro rata fund. Ferd. . . . . . . . . | 1 | 15 |
| Famulo domus per mensem pro rata fund. Ferd. . . . . . . | 1 | — |
| Janitori per mensem pro rata fund. Ferd. . . . . . . . . | 1 | — |
| Puero culinae per mensem pro rata fund. Ferd. . . . . . . | 1 | — |
| *Candelae.* | | |
| Pro candelis seraceris pro rata fund. Ferd. per hiemem . . . | 36 | — |
| Pro rata fund. Ferd. perae statem | 6 | — |
| Pro una candela ad ordines . . | — | 9 |
| *Census fundales.* | | |
| Census fundal. pro rata fund. Ferd. dantur ad S. Georgii . | 60 | — |
| ad St. Galli . . . . . . . . | 60 | — |
| Pro panno ad vestem . . . . . | 1 | — |
| Calcei alumnorum . . . . . . | 1 | 15 |
| Tibialia hiemalia alumnorum . | 1 | — |
| Tibialia aestiva alumnorum . . | 1 | — |
| Indusium alumnorum . . . . . | 1 | — |
| Mantile alumnorum . . . . . . | — | 12 |
| Collare alumnorum . . . . . . | — | 6 |
| Strophiolum alumnorum . . . . | — | 6 |
| Caligae dupl. alumnorum . . . | 3 | — |
| Subucula ex rubro panno alumnorum . . . . . . . . . . . | 2 | 45 |
| Pileus panno alumnorum . . . | 1 | -- |
| Cingulum tres ulnas panno alumnorum . . . . . . . . . . . | — | 9 |
| Manica panno alumnorum . . . | — | 45 |
| Mitrella panno alumnorum . . . | — | 30 |
| Liber chartae panno alumnorum | — | 6 |
| Quadratus panno alumnorum . | — | 45 |
| *Abiturientes alumni seu sacerdotes.* | | |
| Breviarium . . . . . . . . . . | 4 | — |
| Vintica . . . . . . . . . . | 2 | 10 |
| Pileus . . . . . . . . . . . . | 1 | 10 |
| Tibialia . . . . . . . . . . | 1 | 30 |
| Calcei . . . . . . . . . . . . | 1 | — |
| Primitia . . . . . . . . . . . | 3 | — |
| *Gradus scholastici.* | | |
| Baccalaureatus Theolog. . . . . | — | — |
| Baccalaureatus Philosoph. Academiae tantundem pro thesibus (?) . . . . . . . . . . | 3 | - |
| Magisterium Philosoph. Academiae tantundem pro thesibus (?) . . . . . . . . . . | 6 | — |

# Tagesordnung

## für die Zöglinge des Kaiser Ferdinandeischen Convictes zu Olmütz um das Jahr 1737.[1])

### A. Für die Humanisten:

5 Uhr Aufstehen.
1/2 6 Uhr Frühgebet und geistliche Lection.
3/4 6 Uhr Studia.
3/4 7 bis 1/2 10 Uhr Schule.
1/2 10 Uhr heil. Messe.
1/4 11 bis 1/4 12 Uhr Mittagmahl,
bis 12 Uhr Recreation.
12 Uhr Studia.
1/4 2 bis 4 Uhr Schule.
4 Uhr Ruhestand.
1/2 5 bis 6 Uhr Studia.
1/4 7 Uhr Abendmahl, darnach bis
8 Uhr Recreation, dann Nachtgebet.
1/2 9 Uhr Schlafen.

### B. Für die Philosophen:

5 Uhr Aufstehen.
1/2 6 Uhr Frühgebet.
3/4 6 Uhr heil. Messe.
1/4 7 Uhr geistliche Lection.
1/2 7 bis 3/4 8 Uhr Studia.
8 bis 1/2 10 Uhr Schule.
1/2 10 Uhr Correpetition.
1/4 11 bis 1/4 12 Uhr Mittagmahl.
1/4 12 bis 1/2 1 Uhr Recreation.
1/2 1 bis 1/2 2 Uhr Studia.
1/2 2 bis 4 Uhr Lectiones ordinariae.
4 bis 1/2 5 Uhr Correpetition oder Erfrischung.
1/2 5 bis 6 Uhr Studia.
1/4 7 Uhr Nachtmahl, dann Recreation bis 8 Uhr.
8 Uhr Nachtgebet.
1/2 9 Uhr Schlafen.

---

[1]) Aus den Konviktsakten im k. k. mähr. Statthaltereiarchiv.

# Stundenordnungen

für die weltlichen (adeligen) Zöglinge des Ferdinandeischen Konviktes zu Olmütz.

Nach Anordnung des Reskriptes Maria Theresias vom 9. November 1744.[1])

## Auffatz

## wie die Ordnung der Humanisten zu halten sei.

In den Studiis nobilioribus et exercitiis sind diese nur zum Tanzen und Sprachen anzuwenden.

Um 5 Uhr stehen sie auf.

1/2 6 Uhr das Frühgebet und geistliche Lection.

3/4 6 Uhr Studia bis 3/4 7 Uhr.

3/4 7 Uhr bis 1/4 8 Uhr heil. Messe.

1/4 8 bis 1/2 10 Uhr die Schule.

1/2 10 bis 11 Uhr Tanzen und Sprachen wechselweise.

11 Uhr Mittagmahl bis 3/4 12 Uhr.

3/4 12 Uhr bis 1/4 1 Uhr Ruhestand.

1/4 1 Uhr bis 1/4 2 Studia.

1/4 2 Uhr Schul bis 4 Uhr.

4 Uhr Ruhestand bis 1/2 5 Uhr.

1/2 5 Uhr bis 6 Uhr Studia.

6 Uhr Abendmahl bis 3/4 7 Uhr.

3/4 7 Uhr Recreation bis 3/4 8 Uhr.

3/4 8 bis 8 Uhr Nachtgebet.

8 Uhr bis 1/2 9 Uhr privatum Studium oder praeparatio auf den den morgigen Tag in Sprachen.

1/2 9 Uhr sodann schlafen.

## Auffatz

## wie die Tagordnung der Philosophorum zu halten sei.

Diese sind in Tanzen, Sprachen, Fechten, Ingenieurkunst anzuwenden, allenfalls selbe in humanioribus die Sprachen und das Tanzen nicht bereits erlernt und also noch mehreres ausgeübt werden müssen.

Um 5 Uhr aufstehen.

1/2 6 bis 3/4 6 Uhr das Frühgebet.

3/4 6 bis 1/4 7 Uhr heil. Messe.

1/4 7 bis 1/2 7 Uhr geistliche Lection.

1/2 7 bis 3/4 8 Studium privatum.

8 Uhr bis 1/2 10 Uhr Lectiones ordinariae.

1/2 10 Uhr bis 1/4 11 Uhr Correpetitio Philosophica.

1/4 11 bis 12 Uhr Fechten und Ingenierkunst wechselweise.

12 bis 3/4 1 Uhr Mittagmahl.

3/4 1 bis 1/4 2 Uhr Recreatio.

---

[1]) Vgl. oben Seite 101. Diese Stundenordnungen befinden sich als Beilage zu der in Cerronis Sammlung II. 60 (Mähr. Landes-Archiv) enthaltenen Abschrift obigen Reskriptes.

$^1/_4$2 bis 2 Uhr Lectiones theils in Ethica, theils in Mathesi.
2 bis 4 Uhr Lectiones ordinariae.
4 bis $^3/_4$6 Uhr Tanzen und Sprachen wechselweise.
$^3/_4$6 bis $^1/_4$7 Uhr Correpetitio Philosophica.
$^1/_4$7 bis 7 Uhr Studia privata.
7 bis $^3/_4$8 Uhr Nachtmahl.
$^3/_4$8 bis 9 Uhr Recreatio.
$^3/_4$9 bis 9 Uhr Nachtgebet, sodann schlafen.

## Aufsatz

### wie die Tagesordnung deren Institnisten zu halten sei.

Diese sind in Tanzen, Sprachen, Fechten, Ingenieurkunst und Reiten anzuwenden, in supposito jedoch dass selbe in Philosophia, in Sprachen, Tanzen und Fechten noch nicht festgesetzt und also eine mehrere Ausübung gebrauchen.

Um 5 Uhr aufstehen.
$^1/_2$6 Uhr Frühgebet bis $^3/_4$6 Uhr.
$^3/_4$6 bis 6 Uhr Spiritualis lectio.
6 Uhr bis $^3/_4$7 Uhr Studium.
$^3/_4$7 Uhr Collegium bis 8 Uhr.
8 bis $^1/_2$9 Uhr heil. Messe.
$^1/_2$9 bis $^1/_2$10 Uhr Correpetitio Juridica.
$^1/_2$10 bis 12 Uhr Reitschule und Fechten wechselweise.
12 Uhr bis $^3/_4$1 Mittagmahl.
$^3/_4$1 bis $^1/_4$2 Ruhestand.
$^1/_4$2 bis 5 Uhr Ingenieurkunst, Sprachen und Tanzen, wie oben verstanden.
5 Uhr bis 6 Uhr Correpetitio Juridica.
6 bis 7 Uhr Studium Juridicum privatum.
7 bis $^3/_4$8 Uhr Nachtmahl.
$^3/_4$8 bis $^3/_4$9 Uhr Recreatio.
$^3/_4$9 bis 9 Uhr Nachtgebet, sodann Schlafen.

## Aufsatz

### wie die Tagordnung der Digestisten zu halten sei.

Diese sind in Tanzen, Sprachen, Fechten, Ingenieurkunst und Reiten anzuhalten.

Um 5 Uhr aufstehen.
$^1/_2$6 Uhr Frühgebet bis $^3/_4$6 Uhr.
$^3/_4$6 Uhr bis 6 Uhr Spiritualis lectio.
6 bis $^1/_2$7 Uhr heil. Messe.
$^1/_2$7 Uhr bis 8 Uhr Colloquium.

9 bis 10 Uhr, Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag das Jus Canonicum, in gleicher Stund am Mittwoch und Samstag das Jus feudale.

10 bis 12 Uhr Reiten und Fechten.

12 Uhr bis $^{3}/_{4}$1 Uhr Mittagmahl.

$^{3}/_{4}$1 bis $^{1}/_{4}$2 Uhr Ruhestand.

$^{1}/_{4}$2 bis 4 Uhr Ingenieurkunst, Tanzen, Sprachen, wie bei den Instituisten verstanden ist.

4 bis 6 Uhr Correpetitio in digestis et respective in Jure Canonico et feudali.

6 bis 7 Uhr Studium privatum.

7 bis $^{3}/_{4}$8 Uhr Nachtmahl.

$^{3}/_{4}$8 bis $^{3}/_{4}$9 Uhr Recreatio.

$^{3}/_{4}$9 bis 9 Uhr Nachtgebet, sodann Schlafen.

---

## Programme

### der Schauprüfungen aus den Adeligen Exercitiis im Kaiserl. Ferdinandeischen Konvikte zu Olmütz.[1])

1. Am 16. April 1761.

*Praefatio*: Quantum intersit istiusmodi haberi exercitationes, quantumque ad publicam rem faciat primam Nobilium Adolescentum aetatem his erudiri doctrinis breviter demonstrabit. (Französisch.)

*Pars. I.* Exercitatio I. Saltatoria. Differentes reverences. Un air.

Ex Geographia rationali. Responsuri sunt de Globi geographici sectionibus, circulis, punctis, locorum longitudine ac latitudine. Lucis noctisque item tempestatum apud varias gentes differentia et quae huc faciunt. Demum, quae nomine Problematum Globi, mapparumque theoria veniunt, explicabuntur. (Deutsch.)

Exercitatio Pugillatoria.

Ex Architectura militari. Praemissis, quae ad munitionem pertinent, adferentur Architecturae militaris axiomata; describentur munimenta regularia et castella minora, seu campestria, agetur que de munitionibus irregularibus ad regulares reducendis. (Lateinisch.)

Exercitatio assultatoria.

Ex primis Mathematicae elementis. Minores aetate ex legibus proportionum, ut quae vulgo trium appellatur, item societatis ac miscibilium etc. etc. exempla depromunt. (Lateinisch.)

Ex Arithmethica sublimiore. Maiores aetate disserent de numerorum potentiis, exhibebunt earum multiplicationem, divisionem, modum eas ad aliam dignitatem evehendi, radices extrahendi; cuiusve cubi perfecti duarum classium radicem cubicam sine ulla operatione determinabunt, demonstrabunt nonnulla theoremata commodiori radicum extractioni servientia. Haec demum ad problemata quaedam utilia applicabunt. (Lateinisch.)

Agitatio vexillarum.

Exercitatio politica. De variarum gentium moribus, Religione, Commercio, summi imperii differentia, viribus opibusque regnorum, illustribus factis, quibus summi quidam principes quarundam terrarum nacti sunt imperium et quae sunt similia, disserent. (Deutsch.)

Exercitatio II. artis saltatoria. Mennet vis a vis huit.

*Pars II.* Ex Geometria. Praeter dimensiones variarum figurarum dabitur dimensio trianguli sine perpendiculo. Solventur quaedam problemata

---

[1]) Aus den Konviktsakten im mähr. Statthaltereiarchiv. Den einzelnen Programmpunkten ist in der Klammer die hiebei angewandte Sprache beigefügt.

ut de numero militum in datis areis, numero lapidum quadratorum pavimenti etc. Dicetur quomodo metiendus circulus, quadranda geometrice lunula Hypocratis et pari cum rigore alia lunula cum circulo vel segmento. Data diametro telluris nostrae determinabitur eius circumferentia etc. (Lateinisch.)

Exercitatio II. artis pugillatoriae.

Ex Geographia historica. De orbis terrarum divisionibus, regnorum finibus, urbibus praecipuis, fluviis, alpibus etc. De Europaeis gentibus, quam quaeque Americae partem aut subegerit aut teneat etc. (Deutsch.)

Ex Temporum theoria. Quid Olympias? Epocha? Cycli? Anachronismi? Periodus Juliana etc. de principiis demum, quibus Chronologiae firmitas nititur, critice disputabunt utpote: Autorum testimonio, observationibus astronomicis, defectionibus inprimis siderum, omnium consensu scriptorum etc. (Französisch.)

Exercitatio II. assultatoria.

Ex arte ignes noxios conflandi. De pulveris bellici natura et affectionibus, machinarum differentia et usu. Globorum proiectilium diversitate iactuque etc. Et quae alia sunt huius loci. (Deutsch.)

Ex Geometria practica. Altitudo accessibilis ex una statione inaccessa ex duabus solo baculo invenietur, quod postremum ab Andrea Taqueto discentium industriae relictum est. Determinabitur distantia aequalis ignotae adhuc altitudini. Reperietur turris inaccessae altitudo et distantia, eadem opera absque sinibus et calculo. Dabitur dimensio altitudinis nubium etc. (Lateinisch.)

Ex Antiquitatum historicarum thesauro. Prometur Bulla aurea et quae hic scitu digna se offerunt maiores aetate rogabuntur.

Exercitatio III. Saltatoria. Menuet a quatre. Menuet en chaine.

Actio gratiarum.

### 2. Am 2. August 1761.

Invitatio. (Französisch.)

Exercitatio I. artis saltatoriae. Differentes reverences. Balance en six.

Elementa quaedam iuris publici. De imperatoris electione, coronatione, iure. Electorum praerogativa et quae huc ex aurea Caroli IV. decreto faciunt. (Deutsch.)

Exercitatio I. digladiatoria.

Ex Corporum contemplatione. Eorum genesi, superficierum dimensione, similitudine inter se ac ratione, ipsorum exploratione soliditatum, cum applicatione ad tellurem nostram etc. (Lateinisch.)

Exercitatio assultatoria.

Ex Geographia speciali. Germaniae universae fines, ambitum, flumina, provincias, urbes quasvis quarum nomine memoria tenere dignum est. Terrarum denique quarumvis dominos recensebunt. (Deutsch.)

Exercitatio saltatoria altera. Un air.

Ex arte scutarias tesseras interpretandi. Respondebunt de varia scutorum forma, dimensionibus, tesserarum ordinibus typorum significatione, colorum symbolis et huius modi. (Französisch.)

Agitatio vexillarum.

Genealogica. Potissimas per Germaniam virorum principum familias in quos quaeque ramos abeant, quibus dominatur terris recensebunt. Huc item Germaniae Episcopatus referuntur. (Deutsch.)

Ex optica. Doctrina de umbra applicabitur ad inveniendam solis, lunae, Jovis, Veneris a tellure distantiam, altitudinem solis supra horizontem, altitudines item opacorum etc. (Lateinisch.)

Exercitatio saltatoria tertia. Un mennet royal en quatre.

Ex Astronomia definitiva. Elementa quaedam ex theoria fixarum, quid astrorum declinatio, longitudo, altitudo, Azimuth, culminatio et sexcenta huius loci. De ipsis demum immotis sideribus, eorum magnitudine, numero, distantia et quae alia parvulorum non excedunt intelligentiam (Deutsch.)

Exercitatio digladiatoria altera.

De temporum computo. De horarum diversitate, multimodis epochis, horarum porro conversione in quasdam alias, annis bissextilibus etc. (Lateinisch.)

Mythologica. Imagines in globo caelesti fabulis poetarum nixas interpretabuntur. (Deutsch.)

Exercitatio saltatoria quarta. Balances en huit.

Usus Globi caelestis. Eius ope dissolvent varia problemata, utpote dati sideris invenire ascensionem rectam, obliquam, amplitudinem ortivam, occiduam, ortum, occasumve heliacum. Diluculi crepusculique diei cuiuslibet dati quantitatem et alia huius generis, hoc item loco quae de acu nautica scitu idonea circumferentur. (Deutsch.)

De Machinis bellicis. Earum constructione, constructionis ratione, data diametro invenietur cavitas machinae et contra. Tum de longitudine elatione ad angulum datum, iactus amplitudine aliisque. (Lateinisch.)

Agitatio vexilli altera.

De litterarum scribendarum concinitate. De generibus literarum charta, forma competente, involucro, cera, signo; de eo quod in literis est indecorum ac barbarum, itemque eo quod elegantiam illis et humanitatis opinionem conciliat. (Deutsch.)

De Arithmetica speciosa. Abstracta quaedam et peculiaria ponentur problemata, ad haec: Geometrica quaedam tractabuntur algebraice ut: Si definienda duo rectangula, quorum unum sit alterius centuplum quoad aream, subcentuplum quoad peripheriam etc., extreme proprietates parabolae etc. (Lateinisch.)

Exercitatio saltatoria postrema. Un mennet.

Actio gratiarum.

3. Im April 1764.

Invitatio. (Französisch.)

Differentes reverences et un manuet noble.

Ex Geographia plana. Ex mappa geographica imperii romani agent de divisione, fluviis, civitatibus notatu dignioribus ducatus Bremensis, Mechlenburgici, Pomeraniae utriusque, Silesiae, regni Bohemiae, marchionatus Moraviae, Lusatiae, electoratus Brandeburgici etc. recensitis ubique terrarum dominis, florenteque ibidem religione. (Deutsch.)

Exercitium I. assultatorium.

Ex Heraldica. Exposita scutariae artis origine ac nominis derivatione, modo item avitam nobilitatem demonstrandi in ludis olim equestribus et nunc etiam usitato varias primum cum apud veteres, tum recentiores scutorum formas referent; dein colores heraldicos et metalla, sectiones scutorum sive per unam sive per plures lineas, figuras et ornamenta nominibus heraldicis exponunt. Demum quidam nominatiora scuta ut: Imperiorum minus, regium Hungaricum et Bohemicum, electorale Moguntinum, Coloniense etc. secundum notitiam historicam et generales heraldicae leges explanabunt. (Deutsch.)

Exercitium I. pugillatorium.

Ex Geographia sphaerica. Revocatis, si cui placuerit, anni praeteriti in materia hac notionibus, eandem continuabunt problemata resolvendo, ostendere, qui populi solem semel, bis aut nunquam habeant verticalem, exhibere duos anni dies, quibus sol dato loco in zona torrida sit verticalis; globum qualibet hora ita collocare ut uno intuitu exhibeat omnes et singulas orbis partes, quibus actu sol oritur, occidit, quibus meridies, nox, dies est, et quota diei hora singulis sit. Invenire numerum dierum cuiuslibet loci in zona frigida, quibus sol aut non oritur, aut non occidit. Invenire elevationem poli locorum, quorum datus dies datarum horarum est: etc. (Französisch.)

Menuet en quatre et en suite, un menuet en six nommé le petit labyrinthe.

Ex Architectura militari. Singularum munitionum partium operumque tum internorum tum externorum notiones dabunt ii, qui anno praesente primam huic scientiae navant operam, mensuras dein generales linearum, angulorum, fossarum etc. exponant. Demum nominatiora systemata nempe: Vaubanii vetus et novum, Rogerii, Pagani et Bondelii cum adiecta crisi referent, eorumque delinationes ichnographicas tempore a studiis libero paratas benevolo auditori indicandas proponent. (Deutsch.)

Exercitium II. assultatorium.

Elementa quaedam iuris publici. Quis supremus romani imperii dominus, quibus titulis gaudent, qua ratione imperatoris romani dignitas obtineatur, quid de eius electione et coronatione aureo Caroli IV. decreto sancitum et unde id nomen bullae aureae sortitum sit. De iure dein et praerogativis tum imperatoris tum electorum et quae Romanorum

regis dignitas, imperatricis autoritas etc. De imperio demum vicariis comitiis, aliisque, ex eodem Caroli IV. decreto huc pertinentibus, disserent. (Deutsch.)

Une Contredanse en long nommée la rejonissance de Najades.

Ex Architectura militari. Praemissa differentia regularem inter et irregularem muniendi formam, generalia munitionum, irregularium principia assignabunt, dein ostendent, quomodo quaevis figura irregularis ad regularem muniendi formam, ope regulae aureae aut trianguli isoscelis reduci possit, aut quomodo haec etiam sine sui mutatione muniri debeat, quo ingredientur problemata muniendi latera iusto maiora, iusto minora, angulos nimium acutos, internos, triangulum, fluvium denique urbem bissecantem. Haec quomodo reipsa observari debeant in delineationibus a se paratis hospitum arbitrio exponent. (Französisch.)

Exercitium lectionis et interpretationis gallicae.

Exercitium II. pugillatorium.

Ex arte nautica. Enarratis navium classibus primariis, partes earundem praecipuas ostendent, terminoque technico denominabunt, modum porro navigandi alto in mari explanabunt, constructa prius Rosa nautica, adiectisque, quae ad capiendas locorum in mari altitudines, longitudines, existimationem itineris, descriptionem rhombi etc. necessaria sunt. (Deutsch.)

Agitatio vexilli.

Ex Algebra. Leges et signa quatuor specierum arithmeticae cum calculo algorithmico referent; dein de aequationum solvendarum natura, varietate, legibus discurrent, solventque haec et similia problemata; detegere numerum ab alio mente conceptum. A ait ad B, si unum de tuo mihi das, duplum tui residui habeo, et B ad A dicit, si unum de tuo accipiam, aequales erimus. Item A ad B, si duo de tuo, duplum tui residui habeo, et B ad A, si tria de tuo, triplum tui residui habeo. Quaeritur, quid A, quid B habuerit. Dato pretio vini generosi et pretio vilioris determinare quantitatem vini vilioris vel aquae commiscendae generoso, ut dato leviori pretio vendi queat. (Lateinisch.)

Une quadrille nommée le moulin de chinois.

Gratiarum actio. (Französisch.)

# Speisezettel

## für das Adelige Kollegium in Olmütz vom 22. bis zum 28. Dezember 1777.[1])

(Als Probe der Verpflegsart der adeligen Zöglinge, Beamten und der Dienerschaft.)

| Tag | Kavalierstafel | Officierstafel | Domestikentisch |
|---|---|---|---|
| 22. Dezember, Montag. | Frühstück: Brodsuppe.<br>Mittags: Suppe mit Makkaroni, Rindfleisch mit Kapernsoße, Kalbfleisch mit Karfiol, Schwarzwild mit süßer Soße, Kalbsschlegel gebraten, Zigoriensalat.<br>Abends: Suppe mit Gries, Stoffat von Rindfleisch, Wildpret gebraten. | —<br>Suppe mit Makkaroni, Rindfleisch mit Kapernsoße, Sauerkraut mit Schweinsbraten, Kalbfleisch eingemacht.<br>Suppe mit Gries, Gelbe Rüben, Stoffat von Rindfleisch. | —<br>Suppe mit Gerste, Rindfleisch mit Kapernsoße, Sauerkraut mit Schweinsbraten.<br>Suppe mit Gries, Gelbe Rüben, Beuschel mit pikanter Soß. |
| 23. Dezember, Dienstag. | Frühstück: Kaffee.<br>Mittags: Suppe mit Gerstel und Leberwürsten, Rindfleisch mit Kronabetsoße, Gelbe Rüben mit Schweinskarbonaden, Kalbskopf mit Sauce blanche, Kalbsschlegel gebraten, Fisolensalat, 1 Glas Wein, Konfekt.<br>Abends: Suppe mit Nockerl, Eingeschnittenes Wildpret, Gebratene Hühner, Zellersalat. | —<br>Suppe mit Gerstel, Rindfleisch mit Kronabetsoße, Gelbe Rüben mit Schweinfleisch, Schöpsenbraten.<br>Suppe mit Nockerl, Wildpret gebraten, Grüner Salat. | —<br>Suppe mit Brot, Rindfleisch mit Kronabetsoße, Süßes Kraut mit Leberwürsten.<br>Suppe mit Nockerl, Wildpret gebraten, Grüner Salat. |
| 24. Dezember, Mittwoch. | Frühstück: Kaffee.<br>Mittags: Gestoßene Suppe, Faschierte Eier, Stockfisch, Sauerkraut mit Rogen, Schwarze Karpfen, Wespennester.<br>Abends: Suppe mit Nockerl, Hechten mit Soße und Zitronen, Nudelpfanzel, Schaiden grilliert, Zwetschkenkompot, Bäckerei von Butterteig. | —<br>Gestoßene Suppe, Sauerkraut mit Rogen, Schwarze Karpfen, Wespennester.<br>Weinsuppe, Eier mit Salat, Nudelpfanzel, Hechten in der Soße, Zwetschken. | —<br>Beuschelsuppe, Sauerkraut mit Rogen, Schwarze Karpfen.<br>Biersuppe, Eier mit Salat, Gedünstete Nudeln, Gebackene Karpfen, Zwetschken. |
| 25. Dezember, Donnerstag. | Frühstück: Griessuppe.<br>Mittags: Braune Grünzeugsuppe, Rindfleisch mit Schalottensoße, Kapauner mit Reis, Kalbfleisch mit Karfiol in Pasteten, Zunge mit polnischer Soß, Rehschlegel gebraten, Zigoriensalat, Bäckerei von Linzerteig, 1 Glas Wein, Konfekt.<br>Abends: Fleckerlsuppe, Eingeschnittenes, Brathühner, Äpfelkompot. | —<br>Suppe mit Reis, Rindfleisch mit Schalottensoße, Braunkohl mit Bratwurst, Eingemachtes Kalbfleisch, Gansbraten, Salat.<br>Fleckerlsuppe, Schöpsenbraten, Äpfelkompot. | —<br>Suppe mit Reis, Rindfleisch mit Zwiebelsoße, Süßes Kraut mit Schöpsenfleisch, Gansbraten.<br>Fleckerlsuppe, Schöpsenbraten, Kompot von Äpfeln. |

[1]) Aus dem „Kuchel-Zettul bei dem Adelichen Collegio in Ollmütz von ersten Novembris 1777 bis Ende Januarii 1778“ in den Konviktsakten des mähr. Statth.-Archivs.

| Tag | Kavalierstafel | Officierstafel | Domestikentisch |
|---|---|---|---|
| 26. Dezember, Freitag. | Frühstück: Kipfel.<br>Mittags: Erbsensuppe, Gerührte Eier, Pofesen von Karpfenmilch und Blaukohl, Brandkrapfen, Gebackene Karpfen, Grüner Salat.<br>Abends: Suppe mit Reisgerstel, Semmelschmarn, Hechte blau mit Sauce Hollande, Fisolensalat. | —<br>Erbsensuppe, Gerührte Eier, Brandkrapfen, Karpfen mit Sardellen.<br>Suppe mit Reisgerstel, Semmelschmarn, Fisolensalat. | —<br>Erbsensuppe, Gerührte Eier, Griesstrudel.<br>Petersilsuppe, Semmelschmarn, Fisolensalat. |
| 27. Dezember, Samstag. | Frühstück: Suppe eingetropft.<br>Mittags: Schleihensuppe, Gesetzte Eier mit Häring, Karpfen mit Schmettensoß, Makkaroni mit Parmesankäse, Bärichling grilliert, Apfelkompot.<br>Abends: Kümmelsuppe, Eier-Omelette, Karpfen mit Kren, Zwieback. | —<br>Schleihensuppe, Gesetzte Eier, Makkaroni mit Käse, Karpfen mit Schmetten.<br>Kümmelsuppe, Eier-Omelette, Karpfen mit Kren. | —<br>Fisolensuppe, Gesetzte Eier, Knödel.<br>Kümmelsuppe, Karpfen mit Kren, Salat mit Eiern. |
| 28. Dezember, Sonntag. | Frühstück: Suppe eingetropft.<br>Mittags: Suppe mit Nockerl, Rindfleisch mit Kren, Kohl mit Bratwürsten, Lungenbraten mit Kapernsoß, Gebratenes Spanferkel, Endiviensalat, 1 Glas Wein, Konfekt.<br>Abends: Suppe mit verlorenem Hendl, Eingemachtes Kalbfleisch, Kalbsbrust gebraten, Zwetschkenkompot. | —<br>Suppe mit Nockerl, Rindfleisch mit Kren, Kohl mit Bratwürsten, Schöpsenbraten.<br>Suppe mit verlorenem Hendl, Kalbsbraten, Grüner Salat. | —<br>Suppe mit Nudel, Rindfleisch mit Kren, Kohlrüben mit Leberwürsten.<br>Suppe mit Semmel, Kalbsbraten, Grüner Salat. |

# Freiherrlich Stillfriedischer Plan

## über Einnahme und Ausgabe der Brünner k. k. Akademie d. d. 24. Dezember 1780.

(Aus den Konviktsakten im mähr. Statthaltereiarchiv.)

| | fl. | kr. |
|---|---|---|
| **Einkünfte:** | | |
| Das jährliche Erträgnis der Teuffenbachischen Stiftsherrschaft Dürnholz ist bestimmt auf . . . . . . . . . . . | 24000 | — |
| Die Kaiser Ferdinandeische Stiftsherrschaft Neutitschein auf . . | 10000 | — |
| Nach denen von mir eingezogenen Lokalkenntnissen dieser zwei Stiftsherrschaften und Untersuchung derselben Wirtschaftsstand nehme ich keinen Anstand 8000 fl. Einkünfte über die bisherigen 34000 fl. zu versichern und dieselben in Empfang zu nehmen mit . . | 8000 | — |
| An Kapitalien: | | |
| Die Kapitalien dieser zwei Stiftungen bestehen: | | |
| In den Knichschen Fundationskapitale . . . . . . . . . | 10000 | — |
| Das Kapital von dem Graf Colalto anliegend . . . . . | 19000 | — |
| Das nach Dürnholz gehörige Kapital . . . . . . . . . | 15966 | 40 |
| Ein anderes in Tobitschau anliegende Kapital . . . . . . | 1500 | — |
| Das von dem Grafen Mittrowsky ersparte Kapital . . . . . . | 5182 | 30 |
| Diese Kapitalien betragen . . . | 51649 | 10 |
| wovon die Interessen in Empfang genommen werden mit | 2065 | 44 |
| Von den Mährischen Ständen jährlicher Beitrag zur Reitschul | 1000 | — |
| Nach der von mir hier angetroffenen Einrichtung werden alle Jahre die abgetragenen täglichen Uniformen, alle zwei Jahre die Galauniformen und alle drei Jahre die Mäntel verkauft, welches ein Einkommen macht von jährlichen | 240 | — |
| 10 Pensionärs bezahlen jährliches Kostgeld 450 fl., vier fremde Hofmeister für Kost und Zimmer 150 fl., beträgt zusammen . . . . . . . . | 5100 | — |
| Summe der Einnahmen . . | 50405 | 44 |

| | fl. | kr. |
|---|---|---|
| **Ausgaben:** | | |
| Für 16 Teuffenbachsche Stiftlinge in der k. k. Ingenieurakademie in Wien . . . . | 6400 | — |
| Für 12 Teuffenbachische Stiftlinge in dem Theresiano und Löwenburgischen (Konvikt), welche künftig in der Wiener Akademie ersetzt werden . . . | 4740 | — |
| Für die Anniversaria für den Stifter Herrn von Teuffenbach . . . . . . . . . . . | 160 | — |
| Rubr. I. Auf Kost. | | |
| 79 Personen täglich zu speisen, für jede derselben sind 120 fl. erforderlich, welches betragt . | 9480 | — |
| Rubr. II. Kleidung. | | |
| Art. 1. In diesem 1781. Schuljahre haben 54 Galauniformen mit Hut, weißseidene Strümpfe und Haarbeutel gekostet 2274 fl. 22 kr., kommt auf eine Uniform 45 fl. $^{10}/_{15}$ kr. Dermalen sind 66 Stiftlinge und Pensionärs, wofür erfordert wird 3034 fl. 10 kr. alle zwei Jahre, fällt auf ein Jahr . . . . . . . . . . . | 1507*) | 10 |
| Art. 2. Tägliche Uniform. Ist in diesem Jahre für 17 fl. geschafft worden, für 66 Stiftlinge . . . . . . . . . . . | 1122 | — |
| Art. 3. Mäntel. Hat in diesem Jahre 11 fl. betragen. Ein Drittel mit . . . . . . . . | 252 | 16 |
| Art. 4. Weiße Wäsche. Hat 13 fl. 30 kr. für einen Stiftling betragen, zusammen für 66 Stiftlinge . . . . . . . | 891 | — |
| Summe 3772 fl. 21 kr. | | |
| Rubr. III. Schulnothwendigkeiten. | | |
| Dieser Artikel hat im Jahre 1780 666 fl. betragen, da diese Erfordernisse steigen werden, müssen angesetzt werden . . | 1000 | — |

*) Dieser Rechnungsfehler befindet sich im Original.

| | fl. | kr. |
|---|---|---|
| **Rubr. IV. Andere kleine Notwendigkeiten.** | | |
| Auf einen Stiftling 15 fl. . . | 990 | — |
| **Rubr. V. Salarien.** | | |
| Art. 1. Obervorsteher vacat . . | 500 | — |
| Art. 2. Vier geistliche Vorsteher sammt des Predigers Gehalt | 1200 | — |
| Art. 3. Vier weltliche . . . . | 1200 | — |
| Art. 4. Zwei Medici . . . . | 200 | — |
| Art. 5. Ein Chirurgus . . . . | 80 | — |
| Art. 6. Ein Hausmeister . . . | 300 | — |
| Kostgeld mit Quartier und Holzgeld . . . . . . . . . | 228 | — |
| Art. 7. Ein Hausverwalter . . | 300 | — |
| Art. 8. Ein Kellermeister . . . | 50 | — |
| Art. 9. Unterkellermeister . . . | — | — |
| Art. 10. Zwei Köche . . . . . | 260 | — |
| Art. 11. Ein Tafeldecker . . . | 120 | — |
| Art. 12. Des Obervorstehers Bediente . . . . . . . . . | 120 | — |
| Art. 13. 14 Bediente à) 10 fl. monatlich . . . . . . . . | 1800 | — |
| Art. 14. Portier . . . . . . | 114 | — |
| Art. 15. Unterportier . . . . | 102 | — |
| Art. 16. Zwei Ordonanzen . . | 204 | — |
| Art. 17. Drei Hausknechte . . | 288 | — |
| Art. 18. Vier Küchenknechte . . | 199 | — |
| Art. 19. Eine Zinnwäscherin . | 12 | — |
| Art. 20. Zwei Kamplerinnen . | 48 | — |
| Art. 21. Kaminfeger . . . . . | 50 | — |
| Summe 7365 fl. | | |
| **Rubr. VI. Honararia, Palmaria, Remunerationes.** | | |
| Art. 1. Professores iuris . . | 400 | — |
| Art. 2. Professor der Kameralwissenschaften . . . . . . . . | 200 | — |
| Art. 3. Dem Professor der Physik | 200 | — |
| Dem Professor der Logik . . | 200 | — |
| Art. 4. Dem Professor der Mathematik . . . . . . . . . . | 200 | — |
| Art. 5. Fiscus iuris . . . . . | 80 | — |
| Art. 6. Patribus familias . . | 20 | — |
| Art. 7. Tentamina, Disputationes et Gradus . . . . | 200 | — |
| Art. 8. Tanzmeister . . . . . | 200 | — |
| Art. 9. Vortänzer . . . . . . . | 250 | — |
| Art. 10. Fechtmeister . . . . | 200 | — |
| Art. 11. Vorfechter vacat . . . | 150 | — |
| Art. 12. Sprachmeister . . . . | 200 | — |
| Art. 13. Vicesprachmeister . . | 150 | — |
| Art. 14. K. k. Gubernialsekretär Schrötter als Stiftungsaktuar remunerationis nomine . . | 100 | — |
| Summe 2750 fl. | | |

| | fl. | kr. |
|---|---|---|
| **Rubr. VII. Reitschule.** | | |
| Art. 1. Oberbereiter sammt Quartiergeld . . . . . . . . | 260 | — |
| Art. 2. Unterbereiter sammt Quartiergeld . . . . . . . . | 550 | — |
| Art. 3. Oberknecht . . . . . | 108 | — |
| Art. 4. Drei Reitknechte . . . | 306 | — |
| Art. 5. Hafer für 18 Pferde . | 561 | 36 |
| Art. 6. Heu . . . . . . . . . | 391 | — |
| Art. 7. Stroh . . . . . . . . | 80 | — |
| Art. 8. Stallauslagen . . . . | 200 | — |
| Summe 2456 fl. 36 kr. | | |
| **Rubr. VIII. Krankenzimmer.** | | |
| Art. 1. Ein Chirurgus . . . . | 180 | — |
| Bedienung . . . . . . . . | 150 | — |
| Art. 2. Medizinen . . . . . . | 200 | — |
| Summe 530 fl. | | |
| **Rubr. IX. Hauskapelle.** | | |
| Art. 1. Die Lampe . . . . . | 12 | — |
| Art. 2. Wachskerzen . . . . . | 18 | — |
| Art. 3. Unschlittkerzen . . . . | 4 | — |
| Art. 4. Wein . . . . . . . . . | 7 | — |
| Art. 5. Verschiedene Auslagen . | 36 | — |
| Summe 77 fl. | | |
| **Rubr. X. Das Waschen.** | | |
| Das Waschen ist bedungen um | 522 | — |
| **Rubr. XI. Hausnotwendigkeiten.** | | |
| Art. 1. Hauskanzlei . . . . . | 50 | — |
| Art. 2. Holz . . . . . . . . . | 1500 | — |
| Art. 3. Unschlittkerzen . . . . | 440 | — |
| Art. 4. Öl zu Lampen . . . . | 30 | — |
| Art. 5. Küche-, Keller- und Hausgeschirr . . . . . . . . . | 300 | — |
| Art. 6. Handwerksleute . . . | 200 | — |
| Art. 7. Unvorhergesehene Kleinigkeiten . . . . . . . . . | 50 | — |
| Summe 2570 fl. | | |
| **Rubr. XII. Livrée.** | | |
| 24 Livreen à) 20 fl. . . . . . | 480 | — |
| **Bilance:** | | |
| Obenstehender Empfang mit . . | 50405 | 44 |
| Wann von diesem Empfang die Ausgabe[1]) . . . . . . . . . . | 43594 | — |
| abgezogen wird, so verbleibt ein Überschuß von . . . . . | 6811 | — |
| Nota: Dieser Stiftungsfond ist mit einem Gehalt von 1500 fl. für den Direktor beschwert. | | |

Emanuel Freiherr von Stillfried m. p.

[1]) Auch diese Ziffer stimmt mit der Summe der einzelnen Posten nicht genau überein.

# Die Iglauer Sprachinsel und ihre Besiedlung.

Von Prof. M. Simböck.

I.

## Die Naturverhältnisse.

Im mittleren Teil der böhmisch-mährischen Landhöhe, ganz im Innern derselben, wo die Gewässer zur Donau und Elbe sich scheiden, liegt teils in Mähren, teils in Böhmen eine ansehnliche deutsche Sprachinsel, deren Mittelpunkt die Stadt Iglau ist. Kein Gebirge, kein Fluß trennt sie von ihrer Umgebung, nur Sprache und Volkstum bilden ihre Grenzen, die im Laufe der Zeit schon manche Verschiebungen erfahren haben. Sie hat ihre größte Ausdehnung von Süd nach Nord und erstreckt sich etwas südlich von Stannern bis über Frauental im Norden hinaus in einer Länge von 43 *km*. Ihre größte ostwestliche Ausdehnung zwischen Selenz und Irschings beträgt dagegen nur 18 *km*. Nach Norden und Süden verschmälert sie sich immer mehr und an der Ostseite tritt bei Iglau das slavische Sprachgebiet ziemlich nahe an die Stadt heran. Die Iglauer Sprachinsel ist 390 $km^2$ groß. Davon entfallen auf den mährischen Teil 157 $km^2$, auf den böhmischen mit dem Sprachinselchen Libinsdorf bei Saar 233 $km^2$. Sie wird von nahezu 50.000 Menschen bewohnt Davon kommen auf den mährischen Teil ohne Iglau 10.000, auf den böhmischen Teil 15.000, auf Iglau über 24.000 Menschen.

Die Iglauer Sprachinsel liegt auf dem böhmisch-mährischen Plateau, einer wellenförmigen Hochfläche von etwa 450 *m* mittlerer Erhebung mit Berggipfeln, die hier über 700 *m*, einzeln über 800 *m* hoch sind. Sie ist eine uralte Erdscholle, die aus Urgestein, vorwiegend aus grauem Gneis aufgebaut ist, der hie und da von Granitstöcken durchsetzt ist. Da sie größtenteils aus e i n e r Gesteinsart besteht und durch die ungezählten Jahrtausende abgescheuert und abgetragen ist, so erklärt sich daraus auch eine gewisse landschaftliche Einförmigkeit. Die Berge überragen die Hochfläche nur wenig, sie erscheinen breit hingelagert und haben kuppenförmige Gipfel und sanfte Abhänge. Da sie gleichmäßig aus hartem Gestein bestehen, so sind sie nicht stark ausgenagt und zerfurcht. Es fehlt ihnen die scharf ausgeprägte Form, die gleichsam persönliche Gestalt und äußere Erscheinung. Daher werden sie auch als Berg, Hübel, Bühel oder Kogel bezeichnet, und wenn es hoch hergeht, heißt einer Spitzberg oder Hohenstein. Hie und da streichen längere oder kürzere Bergzüge oder Bergrücken auch mit

Nebenästen, aber auch sie überragen die Umgebung nicht bedeutend, so daß beherrschende Aussichtspunkte fehlen. Die Täler sind nur schmal und ziemlich tief in die Hochfläche eingerissen. In diesen und in den muldenförmigen Vertiefungen zwischen den Bergen sind häufig Teiche eingebettet. Die Höhen sind mit Wald, die sanften Berggehänge und die Hochflächen mit weiten Getreidefeldern bedeckt, längs der Talgewässer ziehen sich Wiesenstreifen hin. Die landschaftliche Einförmigkeit wird um Iglau durch das Hervortreten bewaldeter Bergzüge etwas gemildert, so daß hie und da recht anmutige Landschaftsbilder erscheinen, wie sie eben Täler mit ihren Bächen und Wiesen, große Wälder und bewaldete Berghöhen und Talmulden mit dem Spiegel eines Teiches bieten.

Zwei Flüsse durchziehen die Sprachinsel, die Igla oder Iglawa den südlichen, die Sasau oder Sazawa den nördlichen Teil. In entgegengesetzter Richtung wenden sie sich nach der Abdachung der Hochfläche, jene nach dem Innern Mährens zur Thaya, diese nach dem Innern Böhmens zur Moldau. So geht also durch die Sprachinsel ein Stück der europäischen Hauptwasserscheide. Die Igla oder große Igel durchschneidet die Sprachinsel gegen die Mitte hin, die Sasau nur die nördliche Spitze derselben. Bei Iglau mündet in die große Igel oder den Igelfluß die kleine Igel oder der Igelbach. Nicht weit von diesem Punkte entspringt der Goldebach, der in die Schlappanka geht, die ihrerseits wieder bei Deutsch-Brod in die Sasau mündet. So wird die Sprachinsel von Süd nach Nord von einer Talfurche durchschnitten, in der schon in früherer Zeit ein wichtiger Verkehrsweg von der Donau zur Elbe verlief und in der auch heute die Kaiserstraße bis Iglau und von da die Nordwestbahn nach Deutsch-Brod verläuft. Keiner der beiden Flüsse ist schiffbar oder flößbar. An stehenden Gewässern gibt es hier viele Teiche, oft mehrere nacheinander, die durch einen Wasserlauf verbunden sind. Sie dienen zur Fischzucht. Auch sind sie ein Schmuck der Landschaft und durch ihr Tier- und Pflanzenleben anziehend. Für Iglau besonders wichtig sind die vier Wasserleitungsteiche, der Röhrenteich, der Lukas-, Straß- und Auerteich, in einer Einsenkung bei Hochdorf nicht weit von Iglau gelegen, welche die Stadt mit Wasser versorgen. Manche dieser Teiche bilden eine ansehnliche Wasserfläche und sind bei 1 *km* lang, wie der Neumühl-, Jesowitzer und Pfauendorfer-Teich; kleinere Teiche gibt es viele besonders bei und in den Ortschaften, in denen das nötige Wasser gesammelt wird.

Der südliche Teil der Sprachinsel bis zum Igelfluß gehört dem Iglauer Bergland, der nördliche dem Plateau von Saar an. Jener, bogenförmig von der Igla umflossen, wird durch das Tal des Igelbaches in zwei Hochflächen geteilt. Die westliche zwischen dem Tale des Igelbaches und des Triescher Baches senkt sich gegen Osten und weist im westlichen Teile die höchsten Gipfel auf. Richtungsgleich mit dem Triescher Bache streicht ein ausgeprägter waldreicher Bergzug, der nach Norden an Höhe abnimmt. In diesem erheben sich der Meisterberg (701 *m*), der Hirschensprung (665 *m*), der große Spitzberg (732 *m*), der höchste Punkt in der Sprachinsel, und der kleine Spitzberg (670 *m*) bei Triesch. Dann streicht der Zug über den Stumpf- und Hennerkogel und fällt mit dem romantischen Hasensprung zum Iaeltale ab. Die östliche Hochfläche

zwischen dem Igelbache und Pirnitzer Bache ist etwas niedriger als die westliche und senkt sich ebenfalls nach Osten. Ein 15 *km* langer Rücken streicht vom Birkenwald bei Stannern über den Falkenauer Wald (658 *m*) zum Kahlhübel (657 *m*) bei Ranzern und Fichtenberg bei Gossau (591 *m*), fällt mit der langen Wand und dem großen Heulos bei Iglau steil zum Igelbache ab und endigt mit dem steilen Herrenmühlfelsen bei Helenental.

Im nördlichen Teil der Sprachinsel, der dem Plateau von Saar angehört, lassen sich in der Bodengestaltung drei Abschnitte unterscheiden: der südwestliche, mehr gewellte Teil bis zum Simmersdorfer Bache, der nördliche Bergzug des Schatzbergs und Hohensteins und der nordöstliche, mehr ebene Teil. Im südwestlichen Teile liegt an der Sprachgrenze bei Wolframs ein waldreiches Berggebiet, in dem der Bromberg 715 *m*, der Česminek 757 *m* und der Meschnitzberg 755 *m* Höhe erreichen. Weiter nach Nordwesten ragen der Antoniberg bei Gießhübel (628 *m*) und die Lukauer Kuppe (646 *m*) hervor. Zwischen dem Tale des Simmersdorfer Baches und der Nordwestbahnlinie streicht der Zug des Schatzbergs und Hohensteins nach Norden, ein ausgeprägter bewaldeter Bergrücken, der nach der Ostseite schärfer absetzt. Nördlich von Iglau steigt daraus der Schatzberg (613 *m*) auf, der volkstümlichste Berg der Sprachinsel, den auch die Sage mit ihrem Zauber umgeben hat. Der höchste Punkt ist der Hohenstein (655 *m*). Weiter nach Norden treten noch der Ahornberg (629 *m*), der Plattenhübel (596 *m*) und der Hochberg (625 *m*) bei Stecken, dann der Hochtann (586 *m*) und der Pfaffenberg (576 *m*) nahe am Schlappankatale bedeutender hervor. Der nordöstliche Teil der Sprachinsel ist am ebensten und niedrigsten; nur wenige mäßige Erhebungen ragen stärker aus der Hochfläche hervor, wie der Steinhübel (555 *m*) und der Buchhübel (568 *m*) bei Iglau und der Wartberg bei Frauental (508 *m*).

Die höchste Lage hat das Sprachinselchen Libinsdorf bei Saar und seine Umgebung. Dort erreicht das böhmisch-mährische Plateau überhaupt seine bedeutendste Erhebung: im Teufelstein (790 *m*), in der Žakowa Hora (809 *m*) und in den Neunfelsen bei Heraletz (837 *m*).

Das Klima der Sprachinsel hat die bezeichnenden Merkmale des Plateauklimas: niedrigere Jahrestemperatur, dabei ziemlich hohe Sommerwärme und Winterkälte, häufige, oft stürmische Luftbewegungen und ziemlich reichlichen Niederschlag. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt für Iglau etwa 6·7° C; für die höchsten Punkte sinkt sie unter 6° herab. Dabei steigt die höchste Lufttemperatur fast jedes Jahr auf 30° und die größte Kälte erreicht manchmal — 28° bis — 30°. Die Luftfeuchtigkeit ist groß, der Himmel daher auch häufig stark bewölkt und die Zahl der Nebeltage nicht gering, nämlich 45 durchschnittlich. Die mittlere jährliche Niederschlagsmenge beträgt für Iglau etwa 63 *cm*, steigt aber in Libinsdorf auf 80 *cm*. Die Zahl der Gewitter beträgt durchschnittlich 20. Westliche Luftströmungen, besonders Nordwestwinde herrschen vor; dann folgen die Südostwinde. — Das Klima und die Bodenverhältnisse bestimmen das Pflanzen- und Tierleben.[1]) Die geringere Jahreswärme und die

[1]) Alois Pokorny, Die Vegetationsverhältnisse von Iglau. Wien 1852. Braumüller.

größere Feuchtigkeit fördern das Gedeihen niederer Pflanzen, der Moose, Flechten und Farne. Die gleichförmige Bodenbeschaffenheit hat auch eine geringere Artenzahl der Pflanzen zur Folge, es fehlen die Kalkpflanzen. Die Flora von Iglau zählt nur an 750 Arten von Gefäßpflanzen, während die Flora von Wien fast noch einmal soviel aufweist. Roggen und Hafer sind die Hauptgetreidearten, wogegen Weizen und Gerste zurücktreten. Große Flächen sind dem Kartoffelbau, kleinere dem Flachsbau vorbehalten. Auch werden Kraut, Steck- und Futterrüben, Erbsen und etwas Mohn und Raps angebaut. Der Obst- und Gemüsebau ist nicht von Belang. Wohl der Sprachinsel, daß sie noch große Wälder hat! Mehr als ein Viertel derselben ist mit Wald bedeckt, und zwar mit reinem Nadelwald oder mit gemischtem Wald. Die reinen Buchenbestände sind nur klein. Die Wälder liefern auch Heidel- und Preiselbeeren und Pilze in reichlicher Menge. Sehr stark vertreten sind die Sumpf- und Wasserpflanzen. Die Ufer der Teiche umsäumt das hohe Schilfrohr, die mannshohe Teichbinse, die Flatter-, Knäuel- und Strandbinse, die duftende Blumenbinse und der Rohrkolben. An seichten Stellen wächst der Sumpfschachtelhalm, der Froschlöffel, das Pfeil- und Laichkraut, die Wasserminze, der Zweizahn, der Kalmus, der dickröhrige Wasserfenchel, der Igelkolben u. a. Auf dem Wasser schwimmt die Teichrose, die im Juli ihre großen, weißen Blüten öffnet; größere Flächen bedeckt der Wasserknöterich mit schwimmenden Blättern und rötlichen Blüten und der Wasserhahnenfuß mit seinen glänzendweißen Blüten.

Auf und an den Teichen herrscht ein reges Tierleben. Der Fischotter erhält sich trotz der eifrigen Verfolgung noch immer. Auf dem Wasser treiben sich das Bläßhuhn und das grünfüßige Teichhuhn geschäftig umher. Die Wildente und die kleine Krickente ziehen hier ihre Jungen auf; auch die glänzendschwarze Trauerente und die bunte Pfeifente wurde schon geschossen. Im Schilfdickicht haust die langhalsige Rohrdommel, dort brütet der silberbrüstige kleine Lappentaucher, auf Sumpfwiesen der schmucke Kiebitz. Langflügelige Möven streichen über die Wasserfläche hin. Als Gäste finden sich der Haubensteißfuß und der See- und Polartaucher ein. In den Teichen wird der Karpfen gezüchtet, in der Sajau kommt der Flußaal vor. Das Reh ist in den großen Wäldern nicht selten, ebenso das Birkhuhn, seltener ist das Auerhuhn; auch kommen verwilderte Fasanen und wilde Kaninchen, diese in Menge, vor.

## II.

## Das Menschenleben.

Von den nahezu 50.000 Bewohnern der Sprachinsel sind etwa drei Viertel Deutsche und ein Viertel Tschechoslaven. Sie bewohnen 80 Ortschaften, von denen 30 auf den mährischen und 50 auf den böhmischen Anteil kommen. Darunter ist eine Stadt, Iglau, mit fast der Hälfte der Bewohner, drei Märkte, nämlich Stannern, Stecken und Frauental, die übrigen sind Dörfer.

Die einheimische deutsche Bevölkerung hat vorwiegend den hellen germanischen Typus, mittelgroße oder auch große und schlanke Gestalt und längliche Kopfform mit blondem Haar und blauen oder grauen Augen, wie er in Mittel-

und Norddeutschland vorherrscht. Ein zweiter Menschenschlag hat eine kräftige untersetzte Gestalt, mehr rundliche Kopfform, braunes oder schwarzes Haar und braune oder dunkle Augen, Eigentümlichkeiten des bayrisch-österreichischen Stammes. Der übrige Teil gehört Misch- und Übergangsformen an.

Ein großer Teil der Sprachinselbewohner, besonders das weibliche Geschlecht, trägt noch die Iglauer Volkstracht mit ihren frischen bunten Farben. Die Männer tragen schwarze Lederhosen, glänzend gewichste Röhrenstiefel, kurze blaue Tuchjoppen, geschlossene Westen, häufig aus gemustertem Samt, und bunte seidene Halstücher. Den Kopf bedeckt ein kleiner schwarzer Filzhut, der die Form eines abgestutzten Kegels hat. Bei festlichen Gelegenheiten, Taufen und Kirchgängen wird ein langer dunkelbrauner Rock oder ein blauer Mantel mit breitem Kragen getragen, der einem Havelok nicht unähnlich ist. Im Winter sieht man noch manchmal ein altes Bäuerlein im weißen Pelz, der mit bunten Blumen ausgenäht ist. In Langendorf tragen die ältesten Männer noch die gelbe kurze Lederhose und die Tuchweste mit einer Reihe großer weißer Knöpfe. Weiber und Mädchen tragen über mehreren Unterröcken einen graublauen „Scharkarock", der bis zur Mitte der Waden reicht und die gelbroten Strümpfe und die Niederschuhe frei läßt. Darüber wird eine große dunkelblaue Schirtingschürze gebunden. Den Oberleib bedeckt im Sommer ein kurzes Oberhemdchen, „Kittal", mit Spitzenhalskrause und gebauschten Ärmeln; darüber ein Leibchen aus Seiden- oder Brokatstoff. Den Kopf umhüllt ein färbiges Tuch mit eingewebten Blumen, das vorn zu einem Wulst zusammengedreht wird und rückwärts in einem langen Zipfel auf den Rücken herabfällt. An Sonntagen und bei kühlem Wetter werden Tuchjacken getragen; auch hellgrüne, blaue oder dunkelbraune Wolltücher, „Zirkatücher", mit Buntstickerei am Rande und bunte Brusttücher, „Tibettichla", die über die Brust gekreuzt und am Rücken gebunden sind, werden verwendet. Während der Trauer, im Advent und in der Fastenzeit vertauscht das weibliche Geschlecht die bunte Tracht mit schwarzen Röcken, Jacken und Kopftüchern und verwendet violette oder dunkelbraune Obertücher. Bei der Hochzeit trägt die Braut eine hohe Brautkrone aus Silberdraht und glänzenden Metallfäden mit kleinen Spiegeln und bunten Glasperlen. Die Brautjungfern haben ähnliche kleinere Kronen.

Hof- und Familiennamen sind häufig verschieden. Manche der gebräuchlichen Familiennamen sind aus dem Taufnamen gebildet oder mit demselben zusammengesetzt, wie z. B. Ambros, Hansel, Jokl, Lukschanderl, Michelfeit, Wassipaul, Steffel. Manche bezeichnen einfach die Beschäftigung, eine besondere Art derselben oder die Lage des Hofes, wie z. B. Eichberger, Grubbauer, Höfner, Heuschneider, Holzmann, Köttner, Krautschneider, Kuttelwascher, Neubauer, Neuwirt, Polierer, Steinhauer, Sämann, Wasserbauer. Andere sind von körperlichen oder geistigen Eigenschaften hergenommen, wie Biedermann, Lang, Leixner oder Gleixner, Wolf. Einzelne bilden kleine Sätze, wie Huckauf, Hintenaus, Frühauf, Streichsbier, Gießwein. Einige deuten auf die Herkunft, wie Hanauer, Mischinger, Pistauer. Manche zeigen die Verkleinerungsform und haben schwäbischen Klang, wie Hable, Häberle, Schöberle, andere bayrischen, wie Paukerl, Neufingerl. Verbreitete Namen sind ferner noch: Achatzi, Eigl,

Göth, Heppner, Horr, Hondel, Hirlukſch, Josl, Körber, Lewald, Lockwenz, Modl, Pauſer, Polreich, Rinagl, Rußwurm.

Ihrer Anlage nach gibt es einige Reihendörfer, die meiſten ſind Rundlinge und Straßendörfer. Die reinſte Form eines Reihendorfes hat Langendorf bei Frauental, deſſen getrennte Häuſer zu beiden Seiten des Dorfbaches ſich eine Wegſtunde lang hinziehen. Jeder Hof bildet den Kopf eines zugehörigen Landſtreifens, der ſich vom Tale weit an der Berglehne hinaufzieht. Beim Rundling oder Runddorf, einer ſlaviſchen Siedlungsform, liegen die Häuſer um einen rundlichen Platz mit einem Teiche, einer Kapelle und gewöhnlich dem Hirtenhauſe und der Schmiede, ſie ſtehen dicht gedrängt oder hängen zuſammen, mit der Giebelſeite nach dem Dorfplatze gerichtet. Hinter den Häuſern breiten ſich fächerförmig Gärten, Wieſen und Felder aus. Solche Rundlinge ſind Lutſchen, Roſchitz, Poppitz, Goſſau, Hilbersdorf und Dobrenz. Es iſt erklärlich, warum die deutſchen Einwanderer dieſe Siedlungsform gern annahmen, denn die geſchloſſene Häuſeranlage gewährte Menſchen und Haustieren eine größere Sicherheit. Die Mehrzahl ſind Straßendörfer, bei denen die Häuſer vorgeſchoben ſind und ein Rechteck bilden, wie z. B. Wolframs, Ebersdorf, Schrittenz, Selenz, und Schlappenz.

In einem Waldgebiete, das erſt zu roden war, mußte den Anſiedlern ein größeres Ausmaß an Grund und Boden zugewieſen werden als die gewöhnliche Hube zu 30 Joch, und in der Tat iſt hier das gewöhnliche Ausmaß die Königs- oder Waldhufe zu 60 Joch. Der Anleger, der im Auftrage des Grundherrn die Anlage des Dorfes und das Amt des Dorfrichters übernahm, erhielt gewöhnlich das doppelte Ausmaß, alſo 120 Joch. Auch hier haben die größten Grundbeſitzer dieſes Ausmaß, wie in Nordmähren die Erbrichter, und der Name Richter oder Altrichter iſt nicht ſelten. Einzelhöfe gibt es wenige. Der Grund iſt gewöhnlich nach der „Gemenglage" verteilt, indem jeder Bauer eines Dorfes in den nach Lage und Güte verſchiedenen „Gewannen" ſeine Stücke hat.

Manche Ortsbenennung bewahrt noch den Namen des Anlegers, wenn auch derſelbe heute nicht mehr gebräuchlich iſt. So iſt alſo Zeiſau, Poppitz, Willenz, Wolframs, Boſowitz, Smilau das Dorf eines Zeizo, Poppo, Biland oder Wiland, Wolfram, Boſo und Smil. Ebersdorf, Hilbersdorf und Simmersdorf hießen urſprünglich Ebertsdorf, Hilboltsdorf und Simonsdorf. Slaviſchen Urſprunges ſind wohl die Ortsnamen: Porenz,[1]) Lutſchen,[2]) Lukau,[3]) Jeſau,[4]) Hoſſau,[5]) Miſching,[6]) Selenz,[7]) Weſchnitz.[8]) Der Name Iglau läßt ſich ſchwer mit Sicherheit erklären. Die älteren Namensformen ſind: Gigla, Giglava, ſpätere Egla, Iglavia, Iglau. Der zweite Beſtandteil des Wortes iſt a, aha, ava, Waſſer. Der erſte könnte vom älteren gigel, Kuckuck, herkommen. Nach Schafařik ſtammt der Flußname Jihlava von jehla, Nadelholz, her und bedeutet daher Waldwaſſer. Iglau iſt darnach die Stadt am Waldwaſſer.

Nahmen die deutſchen Anſiedler die ſlaviſche Dorfanlage beſonders dort, wo die Örtlichkeit es zweckmäßig erſcheinen ließ, gerne an, ſo behielten ſie ihr

---

1) po = an, reka = Fluß. 2) luža = Sumpf. 3) louka = Wieſe. 4) jesen = Eſche. 5) husa = Gans. 6) miš = Maus. 7) selo = Dorf, Acker. 8) ves = Dorf.

deutsches Wohn- und Wirtschaftshaus und dessen Einrichtung durchaus bei. Das hier gebräuchliche Bauernhaus ist jener Typus des fränkischen Hauses, den man Vierkant nennt, weil die Gebäude einen viereckigen Hofraum umschließen. Das Wohnhaus wendet der Straße gewöhnlich die Giebelseite zu. Daran schließt sich eine Mauer mit dem Einfahrtstor, manchmal auch das Ausgedinghaus. Diese bilden zusammen die Straßenseite. Das Wohnhaus mit den Stallungen schließt die zweite Seite, die Scheuer die Rückseite und ein Gebäude für Schopfen und kleinere Ställe die vierte Seite des Hofes ein. Das Wohnhaus ist gewöhnlich ebenerdig und mit Schindeln gedeckt, Scheuer und Schopfen haben auch noch Strohdächer. Bei Neubauten werden Ziegeldächer verwendet. In einzelnen Ortschaften gibt es noch Blockhäuser.

Das bäuerliche Wohnhaus enthält die Stube, eine oder ein paar Kammern und die Küche. In der Stube, dem gewöhnlichen Aufenthaltsorte der Hausleute, steht der große Tisch, während die Wände in Sitzhöhe mit Bänken versehen sind. An den Wänden sind einige Heiligenbilder, nahe an der Decke ist ein „Rechel“ angebracht, wo Krüge, Teller und Schüsseln aufgestellt sind. Ein langes Rechel mit viel Geschirr ist der Stolz der Bäuerin. In der Stube darf auch die Truhe für Kleider und Wäsche und die Almerin oder der Kleiderkasten nicht fehlen. Die Kammer ist das Schlafgemach für die Eheleute. Die Einrichtungsstücke aus Holz sind mit Blumen bunt bemalt, in den Dörfern nahe der Stadt findet städtische Einrichtung mehr und mehr Eingang.

Wie die Volkstracht, so haben sich auch alte Sitten und Bräuche[1]) hier vielfach erhalten. Nur die besonders eigentümlichen seien erwähnt. Am Gründonnerstag wird in Iglau Honig verkauft und ein eigens geformtes Gebäck genossen, das mit Honig und Butter bestrichen wird. Außer den Johannisfeuern werden auch Maifeuer angezündet. Die Taufpaten heißen Totherr und Totfrau, der Hochzeitbitter wird Druichmann genannt. Wird das Kind zum erstenmal in ein fremdes Haus gebracht, so erhält es zwei Eier. Mit diesen versucht man, ob es schon Zähnchen hat. Diese Eier nennt man Plapper- oder Schnattereier, denn sie bewirken, daß das Kind bald zu sprechen anfängt. Während die Braut in der Kammer angekleidet wird, hält der Redmann oder Sprecher folgende althergebrachte Anrede an die Hochzeitsgäste. „Meine liaben Laitla! Unsa Tischkursch nutzt uns nix; wia müssen liaba schaun, dås ma dera Såch an End oder an Ort måchen. Ich wer's net går lång måchen. Es is hait går kålt, mir san går d'Lefzan zougforn. Wia san hait auf ara Jåcht ausgrast und ån dera Jåcht håb-ma sunst nix åls an Tauwa pfånga. So håb-ma uns beroutschlågt, wås ma mit den Tauwa måchen. So håb-ma den besten Rout gnumma, dås ma z' den Tauwa a Taiwin wollen stehlen. So håb-ma nåchgfrågt, wo ane solche Taiwin wär', de se z' in schickat. So håbn's uns dåher verråten, dås ane wär', de se z' in schickat. So was-i net, san-ma recht kumma oder net.“ Hierauf geht der Brautführer in die Kammer, erscheint aber zuerst mit einem kleinen Mädchen. Der Bräutigam fragt: „Kånn's denn schon kochen?“ Darauf das Mädchen: „Jå, Knödl im

[1]) Piger, Zeitschrift des Vereines für Volkskunde. II., III. und VI. Bd.

Plutzer, Suppen in da Latern." Der Bräutigam: „Kann's denn a aufbetten?" Das Mädchen: „Jä, Bettla unter se und Strouh ober se." Der Bräutigam: „Dä kånn-i de net brauchen, mus da liaba a Trinkgeld geben, dås du fortgeïst." Während des Hochzeitmahles muß die Braut im Brautwinkel sitzen und bekommt nur einige Löffel Suppe zu essen; erst um Mitternacht darf sie ihren Hunger stillen. Wenn der Brautführer die erste Schüssel aufträgt, stolpert er absichtlich und läßt die mit Wasser gefüllte Schüssel fallen. Am Morgen wird das Ehestandslied angestimmt. Das Leichenbegängnis heißt Funus. Dazu ladet der Leichenansager mit folgenden Worten ein: „Der N. N. läst eng schen bitten, sollts ihm moring um 9 Uhr dos christle Glat geben." Im Trauerhause werden Totenlieder gesungen, wie:

„Meine Hauswirtschaft ist aus,
Nun muß ich aus dem Haus;"

oder:

„Hast mich zuvor gekannt
Und wirst mich jetzt anschauen,
So saget dir mein Stand,
Du sollst dem Tod nicht trauen.
Ich hab' gelebet . . . . Jahr
Und lieg' nun auf der Totenbahr,
Schlaf still dahin in meiner Ruh',
Wer wird mir folgen? Du — du — du!"

Auf die Gräber werden nicht bloß am Allerseelentage, sondern auch zu Pfingsten Kränze und am Palmsonntag Palmzweige gelegt. Einige Eigentümlichkeiten hat noch der ländliche Tanz. Die Tänzer singen dazu Vierzeiler wie in den Alpenländern. Zuerst wird ein „Bayrischer" getanzt, der noch langsamer ist als der Ländler. Er geht dann in den rascheren „Hupperischen" über und schließt mit dem „Hatschö", wobei die Paare einen Kreis bilden und laut „Hatschö" rufen. Der Tanz wird durch das „Tuschen" der Musikanten unterbrochen. Diese Bauernmusik besorgen der Klarfiedler, der Grobfiedler und der Bloschpermentgeiger. Ein Brauch, der in dem früheren Bergwesen von Iglau seinen Ursprung hat, ist der Berghäuerzug am Johannistage. Er wurde früher in einfacher, jetzt wird er in prächtiger Weise von mehr als hundert Knaben in der malerischen spanischen Tracht des 16. Jahrhunderts ausgeführt, ein Aufzug, einzig in seiner Art.

Die hiesige Mundart[1]) gehört zu den mitteldeutschen Mundarten. Sie ist wohl am nächsten verwandt mit der ostfränkischen Mundart, wie sie am oberen Main, im Fichtelgebirge und im Egerlande gesprochen wird, und mit der obersächsischen im Erzgebirge; doch machen sich auch bayrisch-österreichische Einwirkungen bemerkbar und auch an slavischen Einflüssen konnte es nicht fehlen, besonders an der Sprachgrenze, wo manche Slavismen Eingang gefunden haben.

Man kann eine Stadt- und eine Bauernmundart unterscheiden. Jene ist, wie das Obersächsische, ein Dialekt der engen Selbstlaute und hat nur wenig Zwielaute; diese ist, wie das Ostfränkische, breiter und reicher an Selbst- und Zwielauten. Die Stadtmundart hat nur die Zwielaute au und ai, z. B. Haus,

[1]) Noë, Beiträge zur Kenntnis der Mundart der Stadt Iglau. Fromanns deutsche Mundarten. V. Bd.

Taich, Hai, Kraita. Eine durchgreifende Regel ist es, daß helles, langes a für ei steht, das schon im Mittelhochdeutschen vorhanden war, z. B. Klad, blach, ham, Zaga. In beiden ist p im In- und Auslaute in der Regel nicht zu pf geworden, so daß man also Kop, Top, kloppen sagt. Eine besondere Eigentümlichkeit ist es, daß im Wortanlaut gf statt pf gesetzt wird, so daß man also Gfau, Gfead, Gfoatuan, Gflug für Pfau, Pferd u. s. w. sagt. Fingerzeige sind es, daß im nördlichen Teil der Sprachinsel die Infinitivendung unterdrückt wird wie in Hessen und Thüringen und man daher eß und sitz für essen und sitzen sagt, daß man auch in Iglau die Ausdrücke rauchaina, bockaina (nach Rauch oder Bock riechen) gebraucht wie an der Naab und Pegnitz und daß b für w wie an der Fulda und um Henneberg auch hier gebraucht wird. Ein paar Proben mögen zur Charakterisierung der Mundart dienen, und zwar für die Stadtmundart das folgende kleine Gedicht von Dr. Alois Salomon.

### In Wåld.

In Wåld bin-e hålt gåa so gean,
In Wåld, då is mai Fraid;
Ich tu so gean de Vegal hean
Di libn klan Lait.

Und wenn e so in Wåld tu lign
Und schau in Himl arauf,
Då sich-e d'Vegal singad flign,
Då bin-e gånz wohlauf.

Gånz fraindle schaun d'Blimaln drai,
Åls mechten 's re'n mit mia!
Selbst d'Tånna steht net stumm dabai,
Nagt d'Äst arunta zu mia.

Es richt und tut lewende wean,
Ålles nångat und wait:
Drum bin-e hålt in Wåld so gean,
Drum is in Wåld mai Fraid.

Die Bauernmundart zerdehnt die einfachen Selbstlaute häufig zu Zwielauten oder verdunkelt sie. Dadurch bekommt die Sprache einen anderen Klang, je weiter von der Stadt, desto stärker. Dem e wird i nachgeschlagen in geïst, steïst, geweïst. Ein Sprichwort lautet: „Is eïden weï gweïst, wiad wida weï san." Die Selbstlaute o und u werden in ou, ferner ö, u und ü in ui und e-u zerdehnt, z. B. de routn Rousn san schuin; d'Me-ume te-ut hait Kräpf koch; moring fruih is schuin. Eine Probe der Bauernmundart aus Frauental wird den Charakter derselben noch mehr verdeutlichen: „Gim-ma 's Zansal (Leitseil) her. Kumm vo Heustl rå und schau in Keïstall af d'Kälbla. Spånn d'Ochs ei und fåhr in Wål nå Holz. Goi und soich d' Håns, er scholl glei herkömm. I kånn ihn net ome net ume find. Oizt kimmt bål da Wintr hrå. Zu Weihnächten goi-i zan Bauer doin (dienen). Es is a Plåg mit dan Moidla, Nächperin; furt sitzt-se auf der Büh (Boden) und greint; bål goit-se in Ståbl, kui Keuche (Kuchen) schmeckt ihr net; zan Tånz goit-se a net." Im nördlichen Teil der Sprachinsel wird auch der harte Lippenlaut p für den weichen b und dieser wieder für w gebraucht, z. B.

„Wenn-i nua desle hoït,
Was in plä-un Päntlen goït!
Des in plä-un Päntlen,
Des is des mei." [1])

„Näs, näs, näs!
Wirt scho bida trucka bern,
Bis se birt de Zeit vakean." [2])

In Libinsdorf spricht man den schlesischen Dialekt. An mundartlichen Wörtern oder Idiotismen fehlt es nicht. Die Kinder in Langendorf greina, die kleinen goibern (lallen), später gehen sie mit dem Zeker (Strohkorb) in die Schule. Um Stecken trägt man einen Fürsteck (Schürze) und benützt ein Kapsenteuchel, in Langendorf einen Stouß in d'Hosa (Sacktuch), in Wolframs zieht man die Stiefel mit dem Åschuhger aus. In Irschings gewinnt man Zmetn und Zwårg von der Milch, von gedörrten Birnen das Stampe und die Henne legt Gogerl; in Dobrenz betrentat (beträufelt) d'Muta den Stoaz mit dem Wedala (Flederwisch). In Wolframs wächst auf dem Dorfplatz das Gänsgschwaderikraut (Gänsefingerkraut). In Irschings siferzt (nieselt) und freïst, in Wolframs himletzt (blitzt) es; in Stecken bekommt man bei schlechtem Wetter die Schnaup. Gebräuchliche Slavismen sind: Baba (Großmutter), Beïk (Stier), Kusen (Ziege), Murken (Perlhühner), Biwanka (Pfingstrose), Bramborn (Erdäpfel), Halabatsch (Speise aus Kraut und Erdäpfeln), Kapsa (Tasche), Krompatsch (Spitzhacke), Sirkalen (Zündhölzchen), Tschischken (Tannzapfen). — Sagen sind noch mancherlei im Umlauf; nur die Gründungssage von Iglau, die Sage vom Schatzberg und Hasensprung seien hier angeführt. Wo heute Iglau steht, waren im achten Jahrhundert noch große und dichte Wälder. Nur ein Töpfer ließ sich hier im Walde nieder, wo jetzt Altenberg ist, weil er dort genug guten Ton fand. Als sein Tonlager erschöpft war, suchte er ein anderes auf. Damit schien aber das Glück von ihm gewichen zu sein, denn die Geschirre, die er jetzt formte, bekamen Löcher oder zerfielen in Scherben, sobald er sie brannte. Um das Jahr 780 verirrte sich ein sächsischer Kaufmann in dieser Gegend und kam endlich zur Hütte des Töpfers, von dem er gastlich aufgenommen wurde. Freilich mußte er sein Pferd im Stall neben die Kuh stellen, und nur Milch, Eier und Brot konnte ihm der Töpfer vorstellen. Im Gespräch erzählte ihm dieser sein Mißgeschick und zeigte ihm die Scherben der zerfallenen Töpfe. Der Fremde untersuchte den Ton genau und fand, daß derselbe reichlich mit Silber vermischt sei. Er kaufte dem Töpfer die Hütte und das Lehmlager ab und reiste nach Sachsen. Bald kam er mit seinem Bruder, einem tüchtigen Bergmanne, und mit Arbeitsleuten zurück, und bald wurde der Bergbau mit solchem Erfolge betrieben, daß immer mehr Bergleute aus Sachsen herbeigerufen wurden. Diese bauten auf einem Hügel an der Igel ein Kirchlein zu Ehren des hl. Johannes des Täufers, das Johanniskirchlein. Schon im Jahre 799 gingen die Bergleute und Ansiedler daran, am anderen Ufer des Flusses eine Stadt zu erbauen. Als man den

[1]) Wenn ich nur dieses hätt', was in blauen Bändlein geht! Das in blauen Bändlein, das is das meine.

[2]) Naß, naß, naß! Wird schon wieder trocken werden, bis sich wird die Zeit verkehren.

Grund für die Mauern aushob, fand man viele Igel; deshalb wurde die Stadt Iglau genannt.

Der Schatzberg birgt nach dem Volksglauben reiche Schätze in seinem Schoße. Manchmal öffnet er sich, besonders am Palmsonntage, und dann kann ein Glückskind sich wohl auch einmal einen Schatz holen. Einst kam am Palmsonntage eine arme Frau mit ihrem kleinen Mädchen in den Wald, um Holz zu sammeln. Am Schatzberg machte sie ein Feuer an, an dem sich das Kind erwärmte, trug diesem auf, den Platz ja nicht zu verlassen, und ging dann weiter in den Wald, um Holz zu suchen. Bald erklang vom Pfarrturm in Iglau das tiefe feierliche Geläute der großen Glocke Susanna, es war ja Palmsonntag. In diesem Augenblicke öffnete sich der Schatzberg. Erstaunt blickte das Mädchen in die goldfunkelnde Grotte und sah dort den Berggeist auf goldenem Throne sitzen. Neckische Bergkobolde eilten herbei und reichten dem Mädchen goldene Früchte. Das vergaß die Warnung der Mutter und folgte den freundlichen Zwergen in die Grotte. Da verstummte das Glockengeläute — und donnernd schloß sich der Berg über dem Kinde. Als die Mutter zurückkehrte und das Kind nicht fand, durchsuchte sie den Wald und klagte und weinte. Sie irrte von Dorf zu Dorf, um ihr Kind zu finden, doch alle Mühe war umsonst. Ein Jahr war um. Da ging die Mutter hinaus zum Schatzberg, um an der Stelle, wo sie ihr Kind verloren hatte, zu beten und ihren Schmerz auszuweinen. Wieder erklang gar feierlich und ernst das Geläute der großen Glocke. Da öffnete sich der Schatzberg abermals — und das Mädchen eilte wohlbehalten in die Arme der erfreuten Mutter. Die Zwerge aber hatten die Schürze des Mädchens mit kostbaren Schätzen gefüllt, und Mutter und Kind lebten nun glücklich und ohne Sorgen.

Westlich von Iglau, nicht weit vom Schlosse Preitenhof, stürzt zur Igla ein Felsen steil ab, welcher der Hasensprung heißt. Den Ursprung dieses Namens weiß die Sage zu deuten. Wo jetzt das Schloß Preitenhof steht, da hauste einst in seiner Burg ein Ritter, der nur an tollen Jagden und Gelagen sein Vergnügen fand. Bei den Jagden mußten seine Hintersassen als Treiber dienen, selbst Greise waren davon nicht ausgenommen. Eines Tages im Spätherbst jagte der Ritter wieder im Walde gegen den Fluß hin. Unter den Treibern war ein alter Mann, der nicht weit von jenem Felsen ermüdet zu Boden sank. Als der Ritter erbarmungslos die Peitsche auf den armen Mann niedersausen ließ, betete dieser um Bestrafung des Frevlers zum Himmel. Da wurde ein Hase aufgetrieben, eilte in langen Sätzen am Ritter vorüber und sprang, da ihm kein anderer Ausweg blieb, über den steilen Felsen — den Hasensprung — ins Tal hinab. Der Ritter jagte ihm nach, sah in seinem Jagdeifer den Absturz nicht und im nächsten Augenblick lagen Roß und Reiter zerschmettert in der Tiefe. Noch jetzt sieht man im Felsen den Abdruck der Pferdehufe.

Mehr als die Hälfte der Bevölkerung findet ihren Unterhalt in Gewerben, der Industrie, dem Handel und in Beamtungen, der andere Teil beschäftigt sich mit der Bodenkultur. Die Landwirtschaft liefert nur einen mittleren Ertrag. Der Feldbau, besonders aber der Wiesenbau und auch die Rindviehzucht stehen in mancher Beziehung nicht auf der Höhe der Zeit. Starke Zugochsen werden

gezüchtet, auch Schweine- und Geflügelzucht werden stark betrieben, junge Pferde werden eingehandelt. Von Bedeutung ist die Forstwirtschaft. Die Waldungen des Großgrundbesitzes liefern viel Lang- und Bauholz zur Ausfuhr, besonders nach Sachsen. Die Stadtgemeinde Iglau hat einen Waldbesitz von etwa 700 Hektar, die Hohenzollernsche Herrschaft Schrittenz-Stecken bei 2000, Triesch 1000, Frauental 600, Gut Breitenhof 100 Hektar in der Sprachinsel. Der Bergbau, einst so bedeutend, ist heute völlig erloschen; nur einige Granitbrüche und Lehmlager werden ausgebeutet.

Das Hauptgewerbe in Iglau war früher die Tuchmacherei; heute ist die Zahl der selbständigen Meister sehr zusammengeschmolzen. Dafür hat sich einigermaßen eine Großindustrie im Zweige der Weberei entwickelt. In Iglau besteht eine Tuchfabrik, eine Plüsch- und eine Wirkwarenfabrik, in der Umgebung je eine größere Tuchfabrik in Altenberg und Helenental. Bodenständige Industrien, die mit dem Kartoffelbau zusammenhängen, sind die Sirup-, Stärke- und Spiritusерzeugung. In und bei Iglau gibt es zwei Sirup- und Stärkefabriken, ferner bestehen Stärkereien in Irschings, Jesau und Langendorf, und Frauental hat eine große Spiritus- und Stärkefabrik. Das Holz wird in zahlreichen Brett- und ein paar Dampfsägen verarbeitet, und in Iglau besteht eine größere Möbelfabrik. Auch die alte Glasindustrie hat sich erhalten; Antoniental hat eine Glasfabrik, Deutsch-Schützendorf und Simmersdorf je eine Glasraffinerie. Bierbrauereien gibt es in Iglau, Fußdorf, Breitenhof und Schrittenz, eine Lederfabrik in Holzmühl bei Iglau. In Stannern hat sich als Hausindustrie die Strickerei eingebürgert, welche Strümpfe, Handschuhe, Joppen u. s. w. erzeugt. Wie Iglau der Mittelpunkt für den Absatz der landwirtschaftlichen Erzeugnisse — für den nördlichen Teil auch Deutsch-Brod — für den Gewerbefleiß und Handel ist, so ist es auch das Zentrum für die geistige Kultur. Es hat ein Gymnasium und eine Realschule, zwei Bürgerschulen und zehn Volksschulen, mehrere Fortbildungsschulen und zwei landwirtschaftliche Winterschulen. Auch auf dem Lande ist das Schulwesen gut bestellt; der mährische Teil hat dreizehn, der böhmische dreißig Volksschulen. Iglau hat zwei Pfarrsprengel, der mährische Teil vier, der böhmische sechs Pfarreien und eine Pfarrexpositur.

## III.

## Die Besiedlung der Sprachinsel.[1])

Als slavische Stämme im sechsten Jahrhunderte nach Mähren und Böhmen zogen, besetzten sie die inneren fruchtbaren Landstriche, die Randgebirge und die böhmisch-mährische Höhe blieben Waldland, in das sie nur sehr allmählich eindrangen. Es dauerte noch sechs Jahrhunderte, bis der erste geschichtliche Licht-

[1]) Codex diplomaticus Moraviae. I.—VI. Bd. — Erben-Emler, Regesta Bohemiae et Moraviae. I. und II. Bd. — d'Elvert, Geschichte der Stadt Iglau. Brünn 1850 — Tomaschek, Deutsches Recht in Österreich. Wien 1859; ferner: Der Oberhof Iglau und seine Schöffensprüche. Innsbruck 1868. — Schlesinger, Die deutsche Sprachinsel von Iglau. Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. 23. Jahrg. — Zycha, Das böhmische Bergrecht 2 Bde. Berlin 1900.

strahl auch auf die Iglauer Gegend fällt. Ganz menschenleer war das Waldgebiet wohl auch bis dahin nicht. Verkehrswege mußten von einem Land in das andere durch den böhmisch-mährischen Grenzwald führen und zu ihrem Schutze wurden wohl frühzeitig Kastelle angelegt und Grenzwächter angestellt, an den Gewässern gab es wohl hie und da ein Fischerdorf und auf Waldblößen Blockhütten für Hirten, Jäger und Zeidler. Ein solcher alter Verkehrsweg, der Haberner Weg, der durch den Grenzwald ins Tal der Sazau führte, wird zuerst im Jahre 1101 erwähnt. Ein Kastell bestand wahrscheinlich in Stannern, sicher in Iglau und wahrscheinlich auch in Schrittenz und Deutsch-Brod. Ein Teil des hiesigen Grenzwaldes hieß Borek.

Das Waldgebiet war Eigentum der Landesfürsten, die es allmählich an den Adel und seit dem 12. Jahrhunderte auch an Orden und Klöster vergaben. Da aber das Waldland nur einen sehr geringen Nutzen abwarf, beriefen die Grundherren, besonders die Klöster, deutsche Bauern, und auch der flandrische Kaufmann fand seinen Weg hierher. Besonders aber wurden Menschen zur Niederlassung in der unwirtlichen Gegend angelockt, als silberhältige Bleierze aufgefunden wurden. So vollzog sich seit dem 12. und besonders im 13. Jahrhundert die Besiedlung der Sprachinsel durch deutsche Bergleute und Ackerbauer, während flandrische Kaufleute den ersten Grund zur Stadt Iglau legten. Die Förderer dieser deutschen Kolonisation waren die Landesfürsten, besonders Přemysl Ottokar I. (1198—1230), Wenzel I. (1230—1253) und Přemysl Ottokar II. (1253—1278), vom Adel die Lichtenburger, ferner die Klöster Selau, Sedletz, Wilhelmszell, Saar und Frauental; auch der deutsche Ritterorden erhielt gegen Ende des 12. Jahrhunderts hier Landbesitz.

Der Name Iglau wird urkundlich zum erstenmal im Jahre 1174 genannt. Da war es eine Feste mit einem Burgvogt oder Präfekten, Stanimir. Der Edle Stanimir hatte früher sein Gut, wahrscheinlich Stannern, dem Olmützer Bischof Heinrich Zdik (1126—1151) verkauft, der es dem Stifte Selau schenkte. Im Jahre 1174 nun gab das Stift dieses Gut dem Ritter Ranozir und erhielt dafür von diesem den großen Wald Borek. Zeugen dieses Tausches waren der Präfekt Stanimir von Iglau, der Edle Ranozir, nach dem wahrscheinlich Ranzern benannt ist, und der Abt Kuno von Trebitsch. Ein Stanimir schenkte 1197 dem Kloster Trebitsch Fischereien am Flusse Giglava und ein Ranozir eine Rodung daselbst mit den Wächtern und Zeidlern. Noch 1214 wird ein Präfekt von Iglau, Budisch, genannt.

Andere Verhältnisse finden wir in Iglau im Jahre 1227. Da gab es dort bereits eine deutsche Kolonie, deutsche Bergleute und einen königlichen Bergmeister. Da wurde also der Bergbau bereits in größerem Maßstabe betrieben und die bergbauende Gemeinde hatte bereits eine eigene Verfassung. Auch der deutsche Ritterorden hatte um diese Zeit hier Besitzungen. Ihm schreibt man wohl mit Recht die Gründung der ältesten Kirche in Iglau zu, der Johanniskirche auf dem Hügel, die daher um 1200 erbaut worden ist. Doch im Jahre 1233 verkaufte der Landmeister Hermann Balko die hiesigen Besitzungen dem Abte Hermann von Selau um 100 Mark Silber, da der Orden seinen Sitz nach Preußen verlegte. Auch die Seelsorge im Iglauer

Pfarrsprengel ging mit dem Zehent an Selau über. Da werden nun in der Bestätigungsurkunde des Olmützer Bischofs Robert vom Jahre 1233 vierzehn Dörfer des Iglauer Pfarrsprengels angeführt, weit zerstreute slavische Ortschaften, so daß die durchgreifende deutsche Besiedlung in diesem Jahre noch nicht geschehen sein konnte. Im Jahre 1234 wurde Iglau mit der Mautstätte vom Markgrafen Přemysl mit Einwilligung seines Bruders Wenzel von Böhmen an das Zisterzienserstift Tischnowitz übertragen, wahrscheinlich mit Ausnahme des Bergwerkes, kam aber 1240 wieder in den landesfürstlichen Besitz zurück. Rasch wuchs Neu-Iglau empor, wie das bei Bergwerksorten nicht selten ist, denn schon 1243 bestand hier ein Dominikaner- und Minoritenkloster.

Noch war Iglau keine Stadt. Als aber König Wenzel I. sich mit seinem Sohne Přemysl Ottokar, dem Markgrafen von Mähren, der sich gegen den Vater erhoben hatte, im August 1249 wieder aussöhnte und ihm die Herrschaft über Mähren mit Ausnahme des halben Ertrages der Münzstätte in Iglau übertrug, erhielt Iglau, das auf der Seite des Königs gestanden war, das Stadtrecht. Unter der Autorität beider Fürsten erhielt die älteste Stadthandfeste durch die Anhängung des königlichen und markgräflichen Siegels ihre Gültigkeit. Dieses älteste Stadt- und Bergrecht, dessen Original im Iglauer Stadtarchiv aufbewahrt ist, war die Grundlage des gesamten städtischen Verfassungslebens und der ganzen späteren Rechtsentwicklung. Iglau als königliche Stadt mit deutschem Rechte erhielt dadurch die selbständige Verwaltung und Gerichtsbarkeit und das Recht, sich selbst Satzungen zu geben. Das Stadtregiment lag in den Händen des königlichen Richters, der in der Stadt erbgesessen sein mußte, und der zwölf Geschworenen oder Schöffen, die den Stadtrat bildeten. Dieser hatte auch die oberste Rechtssetzung für den Bergbau, wobei Berggeschworene oder Grubenbeamte beratend mitwirkten.

Rasch blühte nun die Stadt auf. Eine neue Pfarrkirche, die Jakobskirche, wurde erbaut und 1257 von dem großen Kolonisator Nordmährens, dem Bischof Bruno von Olmütz, eingeweiht. König Přemysl Ottokar II. verlieh der Stadt 1269 das Stapelrecht besonders für Tuch, gesalzene und getrocknete Fische und Blei. Es gab hier eine königliche Münze, die um hohe Summen an Bürger verpachtet wurde. Ein Olmützer Domherr als Stadtnotar und ein Schulrektor werden erwähnt. Im Jahre 1272 kaufte die Stadt die Goldwäsche in Alt-Tabor. Zu besonders schöner und reicher Entwicklung kam in Iglau das Bergrecht, so daß es die Geltung des gemeinen Rechts in Böhmen und Mähren erlangte und sich nach Sachsen, Schlesien und Ungarn verbreitete. Der Iglauer Schöffenhof erhielt die Stellung eines Oberhofes für die böhmischen Länder, an den man sich um Entscheidung in Streitfällen oder um Weistümer oder Belehrungen in Bergangelegenheiten wandte. Iglauer Bergleute nahmen den Bergbau in der Umgebung in Angriff, wie in Birnbaumhof, Gossau, Ranzern, Fußdorf, Heinzendorf, Schlappenz u. s. w. und legten so den Grund zu neuen Ortschaften oder vergrößerten schon bestehende. Sie legten auch den Grund zu den Bergstädten Deutsch-Brod, Kuttenberg und Kolin.

Von etwa 1250 bis 1300 erfolgte nun auch die durchgreifende Besiedlung des mährischen Teiles der Sprachinsel durch deutsche Bauern, die den Wald

rodeten, den Boden urbar machten und die Dörfer dort bauten. Die Anleger waren wohl Angehörige des niederen Adels, die vom Könige Grundbesitz hier hatten oder erhielten, wie die Besitzer von Ranzern, Stannern, Poppitz, oder auch wohlhabende Iglauer Bürger. In dieser Zeit sind wohl auch die Pfarrkirchen in Ranzern, Willenz, Wolframs und Stannern erbaut worden. In dem letzteren Orte steht heute noch auf dem Friedhofe eine kleine massive Rundkirche mit eckigem Presbyterium, die aus dieser Zeit in ihrer ursprünglichen Form erhalten ist.

Der westliche Teil der Sprachinsel wurde besonders durch das Stift Selau kolonisiert. Dieses wurde ursprünglich 1139 von Benediktinern begründet, 1148 aber Prämonstratensern aus dem Kloster Steinfelden in der Eifel übergeben, von wo auch Strahov besetzt wurde. Diese setzten nach schwerem Anfange das Werk der Waldrodung unter dem Abte Gottschalk (gest. 1184) mit Glück fort und das Stift wurde so unter ihm und seinen Nachfolgern Otto, Marsilius, Wilhelm (gest. 1219) und Hermann ein segensreicher Mittelpunkt der Kultur. Im Jahre 1174 tauschte es, wie schon erwähnt, den Wald Borek für das Gut Stannern ein, 1233 erhielt es die Besitzungen des deutschen Ritterordens um Humpoletz, Iglau und Polna. Unter dem Abte Hermann erlaubten sich die Söhne des Edlen Wolfram, nach dem Wolframs benannt sein wird, und Ranozir Besitzstörungen, worauf König Wenzel I. 1233 dem Stifte die Besitzungen vermessen und bestätigen ließ. Diese reichten bis an die Igla und den Simmersdorfer Bach, und die Orte Jesau, Steindorf, Irschings, Gießhübel, Simmersdorf verdanken dem Stifte ihre Anlegung und deutsche Besiedlung. Im Jahre 1288 schenkte der Münzmeister Dietmar in Iglau dem Stifte den zwischen Poppitz und Wolframs gelegenen Wald. Der Abt Thielmann übergab 1303 dem Iglauer Bürger Eberhart 16 Lahne, die zu Simmersdorf gehörten, zur Besiedlung mit Deutschen. So wurde Ebersdorf angelegt. In diesem Jahre wird ein Richter Konrad in Gießhübel (Gießhovels) urkundlich genannt und bestand eine Kirche in Simmersdorf.

Der nördliche Teil der Sprachinsel wurde besonders von den Lichtenburgern und von den Klöstern Sedletz, Wilhelmszell, Saar und Frauental mit Deutschen besiedelt. Die Lichtenburger wurden im 13. Jahrhundert mit Lehen im östlichen Böhmen reichlich ausgestattet. Das Geschlecht nannte sich früher nach Zittau in der Lausitz, seit 1251 nachweisbar nach der Lichtenburg, deren Ruinen noch heute auf einem Kegelberge des Eisengebirges stehen. Smilo von Lichtenburg machte Deutsch-Brod zum Mittelpunkte seiner Herrschaft und erbaute in der Nähe die Sommerburg. Deutsch-Brod an der Furt über die Sasau wurde fast gleichzeitig mit Iglau ein Mittelpunkt des Bergbaues. Ein Urburer von Brod wird schon 1234 genannt. Smilo von Lichtenburg bezog vom Bergbaue um Deutsch-Brod reiche Einkünfte. Im Jahre 1257 schenkte er den Zehent von seinen Silbergruben in Deutsch-Brod, Schlappenz, Biela und Přibislau den Klöstern Saar, Sedletz und Trebitsch. Er förderte die Gründung von Frauental. Eine Schwester seiner Frau war an Bočko, den Gründer von Saar, verheiratet. Smilo von Lichtenburg, nach dem Smilau benannt sein dürfte, war

einer der angesehensten Barone, den Rosenbergern an Güterbesitz gleich. Über Deutsch-Brod, das zu einer Stadt mit deutschem Bürgertum sich entwickelte, suchte er förmliche Hoheitsrechte zu gewinnen. Er starb 1269 und wurde in Saar bestattet. Sein ältester Sohn Heinrich benutzte die Zeit, als König Přemysl Ottokar II. gegen Rudolf von Habsburg zog, um der Stadt mit seinen drei Brüdern eine Bergordnung zu geben und sie mit Mauern zu umgeben. Um 1290 ist er gestorben. Seine Brüder Ulrich und Raimund stifteten ein Armenspital beim Kloster Saar und schenkten dazu Heinrichsdorf mit dem Silberbergwerke. Raimund war Landeshauptmann in Mähren und unter Wenzel II. Unterkämmerer und Oberstwaldmeister in Böhmen. Ihm gehörten die Dörfer der Sprachinsel: Partusdorf (Pattersdorf), Langendorf, Hohendorf (Hochberg), Scheibelsdorf, Chochansdorf (Kochendorf), Hohentann, Smilau, Bergmeistersdorf (Bergersdorf) und Blumendorf. Diese Orte erhielt er 1307 vom Kloster Wilhelmszell bei Habern, das 1120 vom Grafen Wilhelm von Sulzbach gegründet worden war. Einige dieser Dörfer erwarb dann unter dem Abte Heinrich das Stift Sedletz, das älteste böhmische Zisterzienserstift, 1142 gegründet. Raimund von Lichtenburg starb um 1320. Er gehört zu den anziehendsten Gestalten seines Geschlechtes. Ritterlich, reich, ein gewandter Hofmann, verwaltete er wichtige Staatsämter und liebte deutschen Gesang. Damals lebte am Hofe Wenzels II. der Sänger Heinrich von Freiberg, der wahrscheinlich aus der Sprachinsel stammte.

In rauher Waldgegend wurde zwischen 1235 und 1240 die Gründung des Zisterzienserstiftes Saar versucht. Nachdem es wieder aufgelassen worden war, gründete es Bočko von Kunstat, Burggraf von Znaim und Unterkämmerer von Mähren, von 1251 bis 1254 von neuem und berief Zisterzienser aus Nepomuk. Zur Grundsteinlegung der Kirche (1253) erschien auch der Bischof von Prag, und groß war der Zudrang besonders der Bergleute zu diesem Feste. Boček stattete das Kloster auch mit dem Zehent einiger Dörfer, wie Saar, Bertholdsdorf, Rohrbach u. a. aus. Er starb 1255 und wurde unter dem Chore der neuen Marienkirche beigesetzt. Seine Schwiegermutter Sibylla und seine Witwe Euphemia lebten fortan in Saar in einem stattlichen Hause. Der Konvent bestand unter dem ersten Abte Friedrich aus einem Prior und eilf Mönchen, die aus Nepomuk, Welehrad, Waldsassen und selbst aus Brabant stammten. Auch Smilo von Lichtenburg bedachte das Kloster reichlich. Der tüchtige Abt Walthelm (1256—1259) ließ durch den Steinmetzmeister Ekkard das Kapitelhaus errichten. Eine vierzehnjährige segensreiche Tätigkeit entfaltete der Abt Winrich aus Waldsassen (1262—1276), unter dem der Klosterbau vollendet und 1263 der neue Konvent bezogen wurde. So wurde durch das Stift Saar der dortige Wald gerodet und viele deutsche Orts- und Flurnamen bezeugen noch heute, daß die Saarer Mönche deutsche Kolonien anlegten.

Das Kloster der Zisterzienserinnen in Frauental wurde 1265 durch die Schwestern Utta und Ludmilla, Töchter des Witigo von Neuhaus, gegründet. Smilo von Lichtenburg verkaufte ihnen dazu das Gut Polet. Im Jahre 1269 wurde die neue Stiftung vom Könige Přemysl Ottokar II. bestätigt. Sie blühte rasch auf und erwarb 1303 zwei Stollen in Pattersdorf von Raimund von

Lichtenburg, einen Erbhof in Langendorf und einen Hof in Siebentann. Der Bergbau hatte schon früher begonnen und hatte seinen Mittelpunkt im Silberberg bei Schützendorf, wo auch die St. Katharinenkirche, wahrscheinlich die ältere Pfarrkirche, erbaut worden war. Deutsche Dörfer wurden teils schon früher von den Lichtenburgern, teils noch vom Kloster angelegt, und so entstanden die dortigen deutschen Ortschaften Siebentann, Schönbrunn, Deutsch-Gablonz, Sehrlenz, Ilemnik, Saibendorf u. a.

So ist die Iglauer Sprachinsel durch deutsche Bergleute und Bauern besiedelt worden, während flandrische Kaufleute und Tuchmacher den Grund zu städtischen Einrichtungen in Iglau und Deutsch-Brod legten. Die Bergleute kamen sicherlich aus den Bergwerksbezirken in Thüringen und Obersachsen, besonders von Freiberg, wo seit 1150 Bergbau betrieben wurde. Die große Masse der deutschen Bauern, die den Boden bleibend besiedelt und urbar gemacht haben, kam wohl aus den oberen Maingegenden, aus Thüringen und der Oberpfalz, kleinere Zuschüsse aus Schlesien und Österreich.

---

# Miszellen.

## Franz von Krones †

### Ein Nachruf, gehalten bei Beginn der Vorlesungen am 23. Oktober 1902[1])

von J. Loserth.

Unter trauervollen Auspizien treten wir zu Beginn dieses neuen Studienjahres bedrückten Herzens in unsere Arbeiten ein. Der beredte Mund, der so oft von dieser Stelle aus zu Ihnen gesprochen, ist für ewig verstummt, Franz von Krones, unser gemeinsamer Freund, Ihr unvergleichlicher Lehrer, ist tot. Es ist erst fünf Tage her, seit Sie aus dem Munde unseres allverehrten Rektors vernommen, wie sehr der herbe Verlust, den die Alma mater erlitten, uns alle bedrückt, ein Kollege des Verewigten hat Ihnen gesagt, wieviel unser Land, seine geliebte Steiermark, an ihm verloren, einer Ihrer Kommilitonen hat für den tiefen Schmerz der akademischen Jugend um den geliebten Lehrer rührende Akzente gefunden. Wie nahe mir selbst der Tod dieses Freundes gegangen, darüber konnten Sie die paar Worte belehren, die ich ihm auf die erste Kunde von seinem Heimgang in den Spalten eines hiesigen Blattes gewidmet habe. Heute fällt mir als dem nunmehr ältesten seiner unmittelbaren Fachgenossen die Aufgabe zu, seine Bedeutung als Gelehrter zu würdigen, die Stellung zu kennzeichnen, die der Verewigte in unserer Wissenschaft einnimmt — voraussichtlich auf lange Zeit, wenn auch nicht auf ewig, denn wie alles in der Welt ist auch unsere Wissenschaft dem Gesetz der Entwicklung unterworfen. Meine Aufgabe ist keine leichte: nicht deswegen, weil es in dem an Arbeit und Erfolgen reichen Leben, das ich vor Ihnen aufzurollen habe,einen Punkt gäbe, der der Beschönigung bedürfte, denn wenn von jemandem gilt von Krones das Wort des Dichters:

Der guote man, swaz der in guot
und niwan der werlt ze guote tuot,
Swer das iht anders wan in guot
vernemen wil, der mißetuot.[2])

[1]) Ein Nachruf, der vier Tage nach dem Begräbnis des Verewigten gehalten ist, kann begreiflicherweise die ganze Tätigkeit unseres verstorbenen Landsmannes nicht erschöpfend würdigen; es ist daher hier vieles nur angedeutet worden. Eine biographische Skizze mit vollständiger Anführung der Werke Krones' wird später erscheinen.

[2]) Was der wackere Mann in guter Absicht und nur der Welt zum Nutzen tut, wer das anders als für etwas Gutes annehmen will, der tut übel daran.

Er ist der wackere Mann, von dem Gottfried von Straßburg spricht. Er ist es aber auch, der es verlangen darf, nach seinem vollen Wert gewürdigt zu werden:

Tiur unde wert ist mir der man,
der guot und übel betrahten kan,
der mich und iegelichen man
nâch sînem werde erkennen kan.

Im Leben Franz von Krones' spiegelt sich ein gutes Stück Geschichte unseres Vaterlandes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wider. Am 19. September 1835 zu Ungar.-Ostrau in Mähren geboren und zu Neureisch im alten Iglauer Kreise erzogen, kam er frühzeitig nach Brünn, wo er von 1844—1852 eine glückliche Gymnasiastenzeit verlebte. Es war die gute, alte Zeit, in der man in Österreich die schweren politischen, nationalen und gesellschaftlichen Kämpfe, an denen unsere Tage so reich sind, noch nicht kannte. Noch gab sich — auch in den gemischtsprachigen Ländern — alles deutsch, nicht bloß in Böhmen, Mähren und Schlesien, sondern auch in den ungarischen Ländern, in denen Krones für längere Zeit eine neue Heimstätte gewinnen sollte. Nachdem er noch die Stürme des „tollen" Jahres (1848) und ihre ersten Nachwehen in Brünn verlebt hatte, kam er, erst 17 Jahre alt, 1852 an die Universität nach Wien, um sich dort philosophisch-historischen Studien zu widmen. Die Wiener Universität war damals in großem Aufnehmen begriffen. Besonders die historischen Studien, in der vormärzlichen Zeit so stark vernachlässigt, nahmen einen mächtigen Aufschwung. Allerdings fehlte es auch in den letzten Tagen vor der großen Umwälzung von 1848 nicht an Stimmen, die eine ausgedehntere und intensivere Pflege der Geschichtswissenschaft forderten. Aber eindringlich wurden diese Stimmen erst in den ersten fünfziger Jahren. Das Ministerium für Kultus und Unterricht selbst ging mit dem anerkennenswertesten Beispiel voran. Der damalige Unterstaatssekretär J. A. Helfert sprach seine Gedanken hierüber in einer Studie aus, die den Titel führte: „Über Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Österreich". In Helferts Sinne wirkten die trefflichen Räte Heider und Feil. Es war die Zeit, wo der mit Recht gefeierte Graf Leo Thun eine Reihe ausgezeichneter Lehrkräfte „aus dem Reiche" nach Österreich zog. Es galt auch in den Geschichtsstudien den Wettstreit mit dem Auslande aufzunehmen. In Frankreich hatte damals die École des Chartes einen wohlverdienten Ruf; vielleicht wurden ihre Verdienste um die Förderung historischer Studien von der Ferne betrachtet noch etwas höher eingeschätzt, als sie wirklich waren, kurz: man entschloß sich in Wien eine Schule zu gründen die in gleichem Geiste wirkend, die gleichen Ergebnisse zeitigen sollte. So kam es zur Gründung des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, dessen Leitung der treffliche Benediktiner Professor Albert Jäger übernahm. Nach dem Statut, das für das neue Institut entworfen worden war, sollte „die neue Schule junge Männer zur tieferen Erforschung der österreichischen Geschichte durch Anleitung zum Verständnis und zur Benützung der Quellen heranbilden". Sie sollten für den Dienst in Archiven, Bibliotheken und Museen vorbereitet werden, vornehmlich aber den Bedarf an Lehrern nicht bloß an den westlichen

Universitäten des Reiches, sondern auch an den Universitäten und Rechtsakademien in den Ländern der ungarischen Krone zu decken bestimmt sein. Durch die Heranbildung eines verläßlichen Nachwuchses von Professoren der Geschichte sollte den Absichten des Ministeriums entsprechend auch in weiteren Kreisen der Sinn für die Forschung auf dem Gebiete der österreichischen Geschichte geweckt werden. Dieser seiner Aufgabe ist das Institut, wie allgemein bekannt ist, in vortrefflicher Weise gerecht geworden. Es war ja für die neue Schule ein Glück, daß sie gleich zu Beginn hochbegabte Jünglinge zu ihren Mitgliedern zählte. Wir erwähnen nur unseren Krones, den ehemaligen Wiener jetzt Jenenser Historiker Ottokar Lorenz, die der Wissenschaft leider zu früh entrissenen Eduard Robert Rösler und Karl Stögmann, dann Ferdinand von Zieglauer u. a. Sie hatte weiter das Glück, daß ihre Leitung in die Hände des trefflichsten Lehrers, Albert Jäger, gelangte, vor allem aber in die des berühmten Paläographen Theodor Sickel, der seine Studien in Frankreich gemacht und, wiewohl Protestant, eine Stellung in Wien gefunden hatte. Sie alle, Lorenz, Zieglauer, Rösler, denen sich bald Zahn und andere anschlossen, sind Namen von bestem Klang; sie alle fanden in jugendlichen Jahren angesehene Stellungen und haben die auf sie gesetzten Hoffnungen vollauf erfüllt. Erst 22 Jahre alt, kam Krones als Professor an die Rechtsakademie nach Kaschau. Er selbst hat oft genug in humorvoller Weise seinen Einzug ins Ungarland und die Art seiner dortigen Wirksamkeit geschildert. Er lernte dort Land und Leute kennen, studierte die Quellen zur ungarischen Geschichte, machte sich mit dem magyarischen Idiom vertraut und wurde allmählich zu einem der besten Kenner der ungarischen Geschichte. Es war auch die ungarische Geschichte, in der er zuerst seine Kräfte erprobte, wenngleich die schon damals begonnenen Studien erst spät, zum Teil erst nach mehr als einem Menschenalter veröffentlicht wurden. Im Jahre 1858 erhielt er in Wien den akademischen Doktorgrad. Dem großen Umschwung aller politischen Dinge in Ungarn im Jahre 1861 mußte auch Krones weichen. Wie Adolf Beer, Josef Zahn und andere Deutsche verließ er Ungarn und suchte sich eine neue Stätte für eine gedeihliche Wirksamkeit. Er kam nach Graz, erst (1861) ans Gymnasium, dann (1865) an die Universität, an der er sich bereits 1863 als Privatdozent für österreichische Geschichte habilitiert hatte. Hatte er in Ungarn der Erforschung der Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern sein Augenmerk zugewendet, so war es hier die österreichische Geschichte als solche, die er aufs eifrigste pflegte. Hier entstanden im Laufe eines Menschenalters jene Werke, die seinem Namen einen Ruf weit über die Grenzen Steiermarks und Österreichs hinaus verschafften. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, sämtliche literarische Arbeiten Krones' hier Revue passieren zu lassen. Krones war ein universeller Geist, seine Anlagen nach verschiedenen Seiten hin ausgebildet; wir können hier übergehen, was er als Dichter und Ästhetiker — ich meine als Rezensent — geleistet. Selbst seine historischen Werke in ihrer Gesamtheit aufzuzählen, überschreitet das Ziel, das uns gesteckt ist; es wird genügen, die Richtungen zu markieren, die seine Studien innehielten und von seinen Werken die wichtigeren kurz zu charakterisieren. Wir wollen die Werke auch nicht in ihrer chronologischen Reihenfolge, sondern

nach sachlichen Gesichtspunkten ihrem inneren Werte nach vorführen. Gleich mit seinem ersten größeren Werke tat er einen guten Griff. 1863 erschienen seine „Umrisse des Geschichtslebens der deutschösterreichischen Ländergruppe in seiner staatlichen Grundlage vom 10. bis 16. Jahrhundert“. Ein stattlicher Band von 519 Seiten. Krones nannte das Werk einen Versuch; es bietet aber, was man unter diesem Titel nicht suchen wird, eine Staatsgeschichte der früher sogenannten vorder- und innerösterreichischen Länder nebst Tirol. Besondere Anerkennung fand dieses Buch wegen der mühevollen auf eigenen Untersuchungen beruhenden Zusammenstellungen über die Verwaltung und das Gerichtswesen im 14. und 15. Jahrhundert. Man kann, sagt eine Stimme in der einzigen streng kritisch-historischen Zeitschrift von damals, die Brauchbarkeit des Werkes im besten Sinne des Wortes nicht genug hervorheben. Die Literaturverweisungen sind sehr fleißig und übertreffen durchaus die ähnlichen früheren Arbeiten über diesen Teil der österreichischen Geschichte. Namentlich hat sich Krones die Mühe nicht verdrießen lassen, aus den älteren Jahrbüchern, Archiven und anderen Sammelwerken die zerstreuten Abhandlungen an den passenden Stellen einzureihen. Krones selbst hat dies sein Werk schärfer rezensiert. Er sagt von ihm: Es ist die erste größere Arbeit des Verfassers, ein ungleich gearbeiteter, stofflich oft übersättigter aber bisher vereinzelter Versuch, das ganze Material, insbesondere der inneren Geschichte Deutschösterreichs bis 1526 zusammenzudrängen.

Im Jahre 1876 erschien der erste Band jenes Werkes, das seinen Namen in den weitesten Kreisen Österreichs und Deutschlands bekannt machte: „Das Handbuch der Geschichte Österreichs von der ältesten bis auf die neueste Zeit mit besonderer Rücksicht auf Länder-, Völkerkunde und Kulturgeschichte“. Es füllte — und diese alte Phrase entspricht hier vollständig den wirklichen Verhältnissen — in der Literatur der Geschichtswissenschaft eine mächtig klaffende Lücke aus. Nicht als ob es bis dahin an Büchern über österreichische Geschichte gefehlt hätte. Schon 1858 und dann 1871 hatte der geistvolle Wiener Historiker Ottokar Lorenz des sächsischen Gelehrten Pölitz „Österreichische Geschichte“ neu herausgegeben, 1874 erschien das Werk unseres Landsmannes Franz Martin Mayer, das dem Buche von Pölitz gegenüber einen großen Fortschritt bedeutete: aber das eine wie das andere Buch dankte wesentlich pädagogischen Momenten sein Entstehen, der lehrhafte Zweck tritt überall deutlich zu Tage, die Fassung ist eine knappe und nur das Bedeutendste findet Beachtung. Was sonst von Werken über österreichische Geschichte seit dem heute völlig veralteten Buche von Mailath in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erschienen war, die Arbeiten eines Reisser, Janitsch, Genersich, Galetti, Schels, Arneth — ich meine den Vater — ja auch die des Grazer Professors Schneller, all das hat keinen wissenschaftlichen Charakter, es sind Werke, von denen Krones mit feiner Ironie bemerkt hat, daß es ihnen weder an Geist noch an Freimut gebricht, daß sie aber historischer Kritik ebenso abhold erscheinen als nüchterner Gründlichkeit. Auch die Arbeiten Hohlers, Beidtels, Haßlers, Kochs, Sporschils u. a. haben denselben Charakter. Das einzige Buch, das einigermaßen auf der Höhe der Wissenschaft steht, unseres Landsmannes

Beidtels „Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740—1848“ war damals im Manuskript wohl vollendet ist aber erst 1896 bekannt und erst durch Alfons Huber zu dem geworden was es jetzt ist — eine der besten Geschichten der theresianischen, josefinischen und vormärzlichen Zeit. Das treffliche Werk von Chabert war leider ein Torso geblieben. Seit 1866 gewann es gar den Anschein, als sei es mit den Studien zur österreichischen Gesamtgeschichte zu Ende gegangen: begreiflich genug, seit die nationalen Parteien hierzulande ihr Regiment aufgerichtet haben und die Gesamtstaatsidee in eine bedenkliche Abnahme gekommen war. Je massenhafter die Studien zur böhmischen, polnischen, magyarischen und den Geschichten der übrigen Völkerstämme, die unser Vaterland bewohnen, anschwollen, umsomehr trat die Gesamtgeschichte in den Hintergrund und jenes schöne Unternehmen, an dem auch Krones verdienstvoll mitwirkte und das eine Reihe ganz ausgezeichneter Geschichten einzelner Perioden in der Entwicklung Österreichs aufweist und deswegen noch heute von großem Werte ist, die „Österreichische Geschichte für das Volk“ hatte unter dem Wandel der Zeit zu leiden. Es wurde mühsam zu Ende geführt und hat die Wirkung, die seine Herausgeber erhofften, niemals gehabt. Unser Krones schob den Mangel an guten Werken über die österreichische Gesamtgeschichte mehr auf die Schwierigkeiten, die in der Natur einer solchen Arbeit lagen, als auf die ungünstigen Zeitverhältnisse. „Die Geschichte Österreichs,“ sagt er, „zählt nicht zu den Schoßkindern der geschichtsfreundlichen Leserwelt. Sie scheint in ihrem Aufbau an einem Übermaß unorganischen Bildungsstoffes und an dem Mangel eines Entwicklungsganges von großem einheitlichen Wurfe zu leiden, an inneren Gegensätzen und Widersprüchen, die einem harmonischen erhebenden Eindruck widerstreben. Um so dankenswerter war es, daß Krones über diese Hindernisse kühn hinwegschreitend es unternahm, durch die chaotischen Masse von Ereignissen, zusammengreifenden und zerfahrenen Bestrebungen einer tieferen Auffassung Wege zu ebnen, ein Werk echt wissenschaftlichen Gehaltes zu schaffen, das „im Werden und Bestande dieses eigentümlichen Staates, in seinem Ringen nach Einheit und äußerer Geltung historische Gesetze bedeutenden Gepräges darlegt“, eine Auffassung, „die begreifen lernt, daß nicht bloße Laune des Zufalls, nicht diplomatische Kunststücke den Gesamtstaat fertig brachten und daß Aussprüche wie „unorganischer Staat“, „Reich der Unbegreiflichkeiten“ Phrasen sind, welche im Bereich der politischen Tagesströmungen am Platze sein mögen, mit denen aber eine ernste geschichtliche Forschung nichts anzufangen weiß, da sie Gemeinplätze sind, welche überall ihre Anwendung gestatten.

Das große Werk von Krones in seiner ganzen Bedeutung gleich beim Erscheinen des ersten Bandes richtig eingeschätzt zu haben (Histor. Zeitschr. 37, 196), gereicht mir heute noch zu hoher Befriedigung. Ich durfte damals sagen: Franz Krones, einer der tüchtigsten Geschichtsforscher Österreichs ist in der beneidenswerten Lage, das umfangreiche historische Material der vielsprachigen Länder Österreichs in gleicher Weise zu beherrschen. Seine Arbeit hat praktische Verwendbarkeit zum Ziele, aber nicht zum ausschließlichen; sie ist durchaus von wissenschaftlichem Ernst getragen und bewegt sich auf der Höhe der bisherigen Errungenschaften geschichtlicher Forschung.“ Ich hebe dieses meine Urteil aus

dem Jahre 1877 hier um so lieber hervor, als es in manchen Kreisen Mode wurde, dies tüchtige Buch mit Absicht hinter ähnliche Werke späterer Jahre zurückzustellen, ohne zu bedenken, daß es nicht wenige Partien enthält, in denen es bis zur Stunde noch geradezu unübertroffen ist. Ich will Sie nur an das prächtige Kapitel über den historischen Boden Österreichs erinnern. Wenn das Werk heute als ein ungleich ausgearbeitetes erscheint, manches breiter ausgedehnt, anderes scharf zusammengepreßt ist, so hängt das mit der Art seines Entstehens zusammen: ursprünglich auf drei Bände berechnet, ist es allmählich auf fünf angewachsen. Sonstigen Anwürfen hat der Verfasser selbst mit Recht entgegnet: „Ein Handbuch der Geschichte Österreichs kann nicht zugleich eine Verfassungs-, Rechts- und Kulturgeschichte dieser vielgliedrigen und gestaltungsreichen Staatenbildung sein wollen. Das sind Aufgaben, deren Lösung eigener Kompendien bedarf. Man vergaß, daß der spätere Arbeiter an den Irrtümern — und wer weiß sich von solchen frei — des früheren lernt. Daß das große Werk von Franz von Krones noch heute neben dem größeren Alfons Hubers, der die Schwierigkeiten einer Darstellung der Gesamtgeschichte Österreichs fast in gleicher Weise betont wie jener, in Ehren besteht, ist wohl ein treffliches Zeichen für seinen innern Wert. Wenn es heute nicht an zahlreichen trefflichen Handbüchern der österreichischen Reichsgeschichte fehlt, zu deren Abfassung die neue Studienordnung an der juridischen Fakultät den Anlaß bot, so wird man nicht vergessen dürfen, wieviel die Wissenschaft auch hier den ersten Bahnbrechern dankt.

Ein treffliches Handbuch in mäßigerem Umfange als das fünfbändige Werk hat Krones noch selbst geschaffen und erfreut sich verdienten Ansehens und großer Wertschätzung in allen den Kreisen, für die es bestimmt ist: es ist der „Grundriß der österreichischen Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Literaturkunde“. Das Buch ist 1882 in Wien erschienen und hat die Förderung des Geschichtsstudiums der Universitätshörer und Lehramtskandidaten im Auge. Es soll Hilfsbuch für den Mittelschullehrer und für alle die sein, die sich für ein tieferes, dem gegenwärtigen Stand der Forschung entsprechendes Studium der Geschichte Österreichs interessieren.

Die Hauptschwierigkeiten, die der Verfasser hier zu besiegen hatte, lagen in den Partien, welche die Neuzeit behandeln. Für diese gab es keine so treffliche Vorarbeiten, wie wir sie für die älteren Zeiten an den Arbeiten eines Potthast, Wattenbach, Lorenz, Zeißberg u. a. besitzen. Zweimal unternahm Krones den Versuch, die österreichische Geschichte auch den breiteren Volksschichten vorzulegen: das einemal 1879 durch seine „Österreichische Geschichte für die reifere Jugend“, das anderemal durch seine in der Sammlung „Göschen“ vor 3 beziehungsweise 2 Jahren erschienene „Österreichische Geschichte“, die letztere ein Muster lichtvoller Darstellung und knapper Zusammenfassung des einer einheitlichen Gestaltung widerstrebenden spröden Stoffes.

Seit der zweiten Hälfte der achtziger Jahre wandte sich Krones mit stets wachsendem Eifer der Geschichte Österreichs im Revolutionszeitalter und den Zeiten Napoleons zu. Graf Meran hatte ihm hochherzigerweise die Pforten zu seinem Archiv, das die Korrespondenzen, Tagebücher und nach-

gelassenen Schriften Erzherzog Johanns enthält, geöffnet: Hier fand Krones die reichhaltigsten Materialien für die Geschichte Österreichs in diesem Zeitraum, und er verfehlte begreiflichereise nicht, ergänzende Studien in Wiener und Grazer Archiven zu machen. Eine Frucht dieser Studien waren vier größere und eine Reihe kleinerer Arbeiten, die durch ihren Stoff aufs engste miteinander zusammenhängen, zunächst die Geschichte Österreichs im Zeitalter der französischen Kriege und der Restauration 1792—1816 (Gotha 1881). Der Wert dieses Buches liegt vornehmlich darin, daß es auf Grundlage einer ersten Quelle, die bis dahin unzugänglich gewesen, der Tagebücher und Denkwürdigkeiten des Erzherzogs Johann, aufgebaut ist. Ein Kritiker, der aus Gründen, die mir Krones einmal mitgeteilt hat, dem Buche wenig gewogen war, muß doch die große Wichtigkeit der Publikation zugeben. Wir sind ja an bedeutenden Quellen zur Geschichte jener ereignisvollen Zeit nicht so reich, als daß wir nicht mit größtem Danke die uns von Krones dargereichte Gabe, die auch sehr ansprechend geschrieben ist, entgegengenommen hätten.

Stofflich hängt mit diesem Buche die akademische Publikation: „Freiherr Anton von Baldacci über die inneren Zustände Österreichs. Eine Denkschrift aus dem Jahr 1816“ zusammen. Wir können das Urteil eines guten Kenners dieser Zeit vollständig unterschreiben, der von Baldaccis Denkschrift sagt, daß ihre Veröffentlichung zu den lehrreichsten gehört, die den Zeitraum unmittelbar nach dem Sturz Napoleons betreffen. In die Zeit der Freiheitskriege führt uns das zweite der genannten Bücher: „Tirol 1812—1816 und Erzherzog Johann von Österreich“. Innsbruck 1890. Hier nehmen die Auszüge aus den Tagebüchern Johanns einen noch breiteren Raum ein, und das ist auch bei dem dritten Buche der Fall, das schon im folgenden Jahre erschien und den Titel führte: „Aus dem Tagebuche Erzherzog Johanns von Österreich 1810—1815. Zur Geschichte der Befreiungskriege und des Wiener Kongresses“. Beide Bücher ergänzen einander. Das Wertvollere ist das zweite. Zwar befand sich Erzherzog Johann, als er das Tagebuch schrieb, in der Ungnade des Kaisers Franz und wurde daher von den eigentlichen Staatsgeschäften ferngehalten: trotzdem erhalten wir auch hier eine Fülle brauchbarer Nachrichten. Besonders wichtig ist das Buch übrigens durch die Menge von persönlichen Bemerkungen des Erzherzogs: für dessen künftigen Biographen ist es eine Quelle ersten Ranges. Nirgends findet man so wie hier dem Kummer des Erzherzogs Ausdruck gegeben, daß die blühenden und kräftigsten Tage seines Lebens dahinfließen, ohne daß er leisten kann, wozu er die Kraft in sich fühlt. Man liest auf jeder Seite den Ärger, daß die österreichische Kriegsführung an Kraft und Entschiedenheit der des verbündeten Preußen nicht gleichkommt und daß der Mann fehlt, der eigentlich Feldherr der Verbündeten sein sollte — Erzherzog Karl. „Aus Österreichs stillen und bewegten Tagen“ hat Krones das vierte Werk aus dieser Reihe benannt. Von seinen zwei Teilen, enthält der erste zeitgeschichtliche Studien aus dem Tagebuche Erzherzog Johanns für die Jahre 1810—1812, der zweite schildert den Lebensgang Hormayrs bis 1816 aus seinen Briefen an den Erzherzog während der Jahre 1813—1816. Gelten die Erörterungen in seinem um sechs Jahre älteren Buche vornehmlich der auswärtigen Politik, so treten hier die

inneren Verhältnisse in den Vordergrund. Was das besagen will, weiß jeder, der, um nur eins zu nennen, an das berüchtigte Finanzpatent von 1811 erinnert wird. Es ist hier nicht der Ort, uns in prinzipielle Fragen anläßlich der vier Werke zur Geschichte Österreichs im Revolutions- und Restaurationszeitalter einzulassen: es mag nur angedeutet werden, daß Krones eine angesehene Stellung unter den österreichischen Geschichtsschreibern auch dann eingenommen hätte, wäre nichts anderes aus seiner Feder erschienen. An diese Bücher schlossen sich die Arbeiten an, die mit der Persönlichkeit des Freiherrn von Simbschen in Zusammenhang stehen, vor allem die Studie: „Joseph Freiherr von Simbschen und die Stellung Östereichs zur serbischen Frage". Es möge gestattet sein, bei diesem Punkte ausnahmsweise etwas länger zu verweilen. Es war meines Wissens zuerst der deutsche Gelehrte Rosen, der in einem gehaltvollen Aufsatze im „Histor. Taschenbuche" erwiesen hat, daß die österreichische Politik des 18. Jahrhunderts die Serben, die bis dahin ihren Anschluß stets an Österreich gesucht und gefunden hatten, ins russische Lager drängte. Auch Adolf Beer hat in seinem großen Werke über die Entwicklung der orientalischen Frage diesen Punkt betont und wer Radetzkys Schriften kennt, weiß, wie sich dieser zur Frage der Besetzung Serbiens verhalten hat. Bis in die Tage Metternichs gab es hierin unter den einsichtsvollen Staatsmännern in Österreich keinen Zweifel, und nun finden wir auch in der Schrift von Krones aktenmäßige Beweise, wie die Serben durch die österreichische Politik Schritt für Schritt in die Arme Rußlands gedrängt wurden, eine Politik, die dem Geschmacke Talleyrands wenig entsprach, der ganz entgegen dem Vorgehen Napoleons von einer allzustarken Schwächung Österreichs als des geeignetesten Verbündeten Frankreichs nichts wissen wollte und einer Ausdehnung des österreichischen Machtgebietes über den westlichen Teil der Balkanhalbinsel das Wort redete.

In den meisten Kreisen fanden diese Bücher unseres Krones die verdiente Anerkennung. Man darf von ihnen eben nicht mehr verlangen, als er zu geben beabsichtigte. Es ist leider die Tendenz unserer modernen Rezensenten bei jedem Buche, das sie besprechen, sich einen Plan vorzulegen, wie *sie* das Buch, hätten *sie* es geschrieben, *anders* gemacht hätten. Und da dann das Buch, mag es sonst noch so gut sein — auf das ideale Schema nicht paßt, so werden hunderte Fehler gefunden, die es bei näherer Einsichtnahme gar nicht enthält. Krones hat seine Lebensaufgabe nicht darin gesehen, der Geschichtsschreiber eines Zeitraumes von 30 und wenn es hoch kommt von 50 Jahren zu werden, seine Studien, womöglich schon in früheren Jahren *allein darnach* einzurichten, nach einem feststehenden Faulenzer zu forschen, den Stoff zu sichten und zu gruppieren, um dann nach langen Jahren den Gegenstand in breitspuriger Weise darzustellen — er fand seine Freude im Finden neuen Stoffes, darin, ihn zugänglich zu machen und neue Gesichtspunkte zu eröffnen. Daran lag ihm auch mehr, als Allbekanntes in neuer Gestaltung vorzulegen. Seine Forschung umfaßte das ganze Gebiet der österreichischen Geschichte. Dabei war er in der Spezialgeschichte der österreichischen Länder bewandert, wie kein zweiter seiner Kollegen an den österreichischen Universitäten. Was er vor diesen voraus hatte, war seine Kenntnis der magyarischen und tschechischen Sprache; er beherrschte

nicht nur die alte Geschichtsliteratur der Magyaren und Tschechen, sondern kannte auch ihre neueste Historiographie. Mit Vorliebe pflegte er begreiflicherweise die Geschichte der Steiermark und der benachbarten Alpenländer. Es ist kaum möglich, auch nur in den gröbsten Umrissen alle die Fragen zu besprechen, denen er in 40jähriger unverdrossener Tätigkeit seine Aufmerksamkeit zuwandte. Da sind Reise- und Informationsberichte, Quellenstudien, Editionen, Untersuchungen über die Herrscherhäuser in den inneröſterreichischen Ländern, über hervorragende Geschlechter, wie das der Grafen von Cilli, über das Landtagswesen, über den inneröſterreichischen Adel, das Bürgertum, die Bauernkriege, über die Zustände der Steiermark in den einzelnen Perioden. Ich darf hier nur an seine treffliche Arbeit „Die Besiedlung der östlichen Alpenländer" (Stuttgart 1889), an die Studie, die ich unter seinen akademischen Publikationen am höchsten einschätze, „Die Markgrafen von Steier" erinnern, die in ihrer Art ein Muster methodischer Forschung ist. Noch vor wenigen Monaten bescherte er uns seine Beiträge zur Geschichte der Bauernkirchersehde, die er auch sehr gern zum Gegenstand mündlicher und schriftlicher Erörterungen machte. Wer sich ein Bild von seiner umfassenden Tätigkeit auf dem Gebiete der steierischen Geschichtsforschung machen will, schlage die beiden Reihen der steiermärkischen historischen Zeitschrift auf. Er wird Mühe haben, einen Band zu finden, in welchem bis auf die letzten Jahre herab Krones' Name nicht genannt wurde. Sind nicht alle Arbeiten auf diesem Gebiete, wie das auch nicht anders sein kann, gleichwertig, so begrüßt der Historiker seine sachgemäßen Erörterungen und Forschungen zur Quellenkunde, zur Geschichte des Landtagswesens, zur Entwicklung der Steiermark von ihren Anfängen bis in die Zeiten Karls II., seine Studien über die landesfürstlichen und landschaftlichen Patente, seine noch jüngst zum Teil mit prächtigem Humor veröffentlichte Biographie Leonorens von Portugal, der Gemahlin Friedrichs III. Unser historischer Verein durfte es als eine freundliche Schicksalsfügung ansehen, ein so sachkundiges, arbeitswilliges Mitglied unter den Seinigen zu sehen, das nie versagte, auch dann nicht, wenn es galt, Festreden zu halten, wie bei der Feier der 700jährigen Vereinigung der Steiermark mit Österreich im Jahre 1892 oder aus Anlaß der Habsburgfeier im Jahre 1883, da konnte er seinem freudigen Stolze Ausdruck geben, daß dieses Land seine geschichtliche Aufgabe stets treu erfüllte, seiner Überzeugung, daß die Steiermark auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen eines verfassungsmäßig regierten Staates, seiner Aufgabe treu, zur angestammten Dynastie und zu Österreich halten werde. Mit Begeisterung verweilt er bei der staatsmännischen Wirksamkeit der Habsburger in den beiden ersten Jahrhunderten ihres Wirkens in diesem Lande; mit Droysen sagt er von ihnen: Nicht das Glück allein hat die Habsburger emporgetragen. Daß sie, was es ihnen bot, zu erfassen verstanden und keine Mühe und Gefahr scheuten, es festzuhalten, daß sie aller Hindernisse ungeachtet ihr Ziel unverrückt ihm Auge behielten, in jedem Errungenen eine neue Aufgabe und einen neuen Anlauf sahen, das fesselte das Glück an ihr Haus. Ein königlicher Geist, ein Geist der Größe erfüllte sie. Aber nicht nur bei Festfeiern, auch sonst stellte Krones sich mit prächtigen Gaben ein, so wenn es galt, biographische Skizzen aus

älterer und neuerer Zeit zu schreiben, ich erinnere an die schöne Zeichnung unserer steirischen Reimchronisten und andere fein ausgemeißelte Skizzen in der allgemeinen deutschen Biographie und die Nachrufe, die er Freunden und Kollegen, wie Bidermann und Robert Rösler gehalten. Unter den Biographien steht die des bekannten österreichischen Staatsmannes Moritz von Kaiserfeld, die 1888 — 471 Seiten stark — in Leipzig erschienen ist, obenan. Man wird nicht zu weit gehen, wenn man sagt, daß sie einen der wichtigsten Beiträge zur Geschichte Österreichs in den Jahren 1848—1884 enthält. Kaiserfeld war eine unserem Freunde in vielem kongeniale Natur. Die Worte, die Kaiserfeld im März und April 1866 geschrieben, sie dürften von Krones herrühren. Mit Kaiserfeld beklagte es späterhin freilich Krones, daß der Ausgleich mit Ungarn teurer erkauft wurde, als man es ursprünglich ahnen konnte. Damit sind wir an der Grenze angelangt, wo historische und politische Studien unseres Freundes sich innig berühren.

Man kann aber nicht gut Professor der österreichischen Geschichte sein, ohne seinen politischen Überzeugungen, die ja den Niederschlag seiner durch langjähriges Studium gewonnenen wissenschaftlichen Überzeugungen bilden, Ausdruck zu geben. Von seinen älteren Kollegen auf diesem Gebiete war einer und der andere entschiedener Politiker; sehen wir von Ottokar Lorenz ab, der immer seine eigenen Wege ging und den, wenn ich verschiedene Äußerungen, die er in seinem letzten größeren Werke über Metternich gemacht hat, recht verstehe, das Abweichen vom Zentralismus der vormärzlichen Zeit aufs heftigste verdroß, so daß er von der jetzigen Halbheit nichts wissen wollte und sich lieber der Vielheit zuwandte, für die er ja auch eine gute historische Begründung hatte, sehen wir von ihm ab, so stehen die Professoren der österreichischen Geschichte, soweit sie deutschem Stamm entsprossen sind, alle auf zentralistischem Standpunkte, so der Altersgenosse von Krones Ferdinand von Zieglauer, so Alfons Huber und Heinrich von Zeißberg, entweder ohne klerikalen Einschlag oder wie Albert Jäger mit einem solchen. Krones hat sich, soweit man sieht, wie Kaiserfeld mit dem Dualismus vollständig abgefunden, freilich nicht mit einem solchen, wie ihn das heutige Österreich und das heutige Ungarn versteht, sondern mit einem, der Wind und Wetter, der Forderungen und Leistungen gleich verteilt und der auch dieselben Prinzipien in der einen wie in der anderen Reichshälfte verficht. Man kann nicht dort in Ungarn zentralistisch und in Österreich föderalistisch regieren, ohne daß früher oder später ein Bruch eintritt, man kann nicht dort die Völkerschaften niedertreten und ihnen hier das Szepter in die Hände drücken, ohne Zustände zu begründen, die allmählich anarchische Formen erhalten. Wie verhält sich Krones zum böhmischen Staatsrecht? Die Antwort gab er in einer Artikelserie, die 1893 in der hiesigen „Tagespost" erschienen ist und die er in sauberem Separatabdruck seinen Freunden verehrt hat. Das böhmische Staatsrecht, lehrt er, ist ein geschichtlich gewordenes, es entstand nicht plastisch aus einem Guße, es setzte sich mosaikartig zusammen, es ist der Geschichte anheimgefallen und wer es wieder beleben wollte, müßte das Rad der Zeiten zurückwälzen, er müßte ein längst vergangenes Österreich wieder hervorzaubern, die feudale Ständegewalt in ihre einstige Stellung versetzen,

denn das, was vom sogenannten böhmischen Staatsrecht bis 1848 übrig geblieben ist, würde die Galvanisierungsversuche seiner Verehrer schwerlich befriedigen, das wäre allerdings die Pfeife Tabak nicht wert, wie sich vor nicht gar langer Zeit Grégr, der tschechische Nationaldemokrat, vernehmen ließ. Krones setzt die Unterschiede zwischen Ungarn und Böhmen trefflich auseinander, daß, was dort gewährt wurde, nicht auch hier gegeben werden durfte. Wie, wenn das alte böhmische Staatsrecht erneuert würde, wird sich Böhmens Verhältnis zum deutschen Reich gestalten, ein Verhältnis, das ja ein Grundmoment des böhmischen Staatsrechtes bildete? Noch 1848 sah man auch Vertreter Böhmens mit anderen Österreichern für kurze Zeit in der Frankfurter Paulskirche. Das Verhältnis der Stände zur Dynastie, soll es hergestellt werden, etwa wie es in der Zeit des Bruderzwistes in Habsburg bestand? Eine Schlacht von wenigen Stunden genügte einst — die am Weißen Berge — „den raschen Bau feudaler Selbstherrlichkeit unter den Trümmern des neuen Wahlkönigtums für immer zu begraben". Es war eben kein nationaler Aufstand, keine Volkserhebung, vielmehr die Erhebung der Privilegierten für die eigene Herrschaft. Was kümmerte den leibeigenen Bauer, was den Bürger das Geschick der niedergeworfenen Adelsherren? Sie weinten ihnen keine Träne nach. Mit der Herrschaft der „Barone hatte es ebenso ein Ende wie mit der exklusiven Geltung der Landbürtigkeit und der tschechischen Sprache im provinziellen Amtsleben". Doch wir müssen es uns versagen, weiter auf diese politischen Betrachtungen einzugehen. Noch haben wir die literarischen Leistungen Krones' auf dem Gebiet zweier Länder zu betrachten, von denen das eine seine Heimat, das andere eine Zeit seine zweite Heimat gewesen, deren Geschick er auch späterhin teilnahmsvoll verfolgte.

Seine Arbeiten zur mährischen Geschichte gehören vornehmlich erst der letzten Zeit und sind zum Teil wenigstens durch die Neubegründung einer Zeitschrift für Geschichte Mährens und Schlesiens veranlaßt worden. Immerhin finden sich auch hier Aufsätze von bleibendem Wert. Ich will nur an die schöne Studie „Das Zisterzienserkloster Saar in Mähren und seine Geschichtsforschung (Wien 1898)", vor allem aber an seine Arbeit „Die erzählenden Quellen der Geschichte Mährens im 15. Jahrhundert" (Brünn 1900) erinnern, und so mag in diesem Zusammenhang auch noch zweier Studien über den bedeutendsten Staatsmann Mährens im 17. Jahrhundert gedacht werden „Karl von Zierotin und der Kreis seiner deutschen Freunde und Zeitgenossen" (1895) und „Karl von Zierotin und sein Tagebuch vom Jahre 1591. Derselben Zeit gehört die kleine aber nicht uninteressante Studie von der weißen Dame Mährens an: „Perchta von Liechtenstein geb. Rosenberg und die Sage von der „weißen Frau" zu Neuhaus" (Brünn 1897).

Schon bei seinem Auftreten wurde Krones von der deutschen Kritik als ausgezeichneter Kenner der Historiographie von Ungarn begrüßt. Krones, sagt das „Literarische Zentralblatt" schon vor 40 Jahren, ist einer der wenigen deutschen Historiker, die des Magyarischen mächtig sind und er könnte sich daher die größten Verdienste erwerben, wenn er es unternähme, auch in anderen Perioden, die oft wichtigen Resultate der ungarischen Geschichtsforschung den

Deutschen zugänglich zu machen. Krones tat noch ein Übriges; die ungarische Geschichtsschreibung kennt seinen Namen sehr gut. Seine Arbeiten zur ungarischen Geschichte, wie die über „Deutsche Geschichts- und Rechtsquellen aus Oberungarn" (Wien 1865) und seine „Beiträge zur Stadt- und Rechtsgeschichte Oberungarns" (Wien 1894) gehören in ihren Anfängen noch seinen Kaschauer Wanderjahren an. Anderer Art sind die beiden gehaltvollen Arbeiten, die mit seinen Studien zur Geschichte der Gegenreformation in Ungarn zusammenhängen und die Wirksamkeit des Jesuitenordens auf diesem Gebiete und dem Gebiete der staatlichen Neuordnung in Ungarn unter Leopold I. beleuchten: „Zur Geschichte des Jesuitenordens in Ungarn" (Wien 1893) und „Zur Geschichte Ungarns von 1671—1683 mit besonderer Rücksicht auf die Tätigkeit und die Geschicke des Jesuitenordens (Wien 1894). Die reichen wissenschaftlichen Ergebnisse beider Arbeiten sind in einem populären Aufsatz niedergelegt, der 1893 in der „Österr.-ungar. Revue" erschienen ist. Sehr gern verweilte Krones bei den Zeiten und den Geschicken Franz Rákóczis, dessen Geschichte bis auf unsere Tage von Dichtung und ernster Wissenschaft oft genug behandelt wurde. Die Geschichte Rákóczis in ihrer wahren Gestalt dem deutschen Publikum vorgeführt zu haben, ist gleichfalls Krones zu danken, der in seinen „Historischen Studien zur Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz Rákóczis" uns eine förmliche Geschichte Ungarns in der ereignisvollen Zeit von 1702—1730 bietet. Wie trefflich diese Studien sind, hat Noorden, der früh Verstorbene, selbst ein ausgezeichneter Kenner dieser Zeit, im 28. Band der „Historischen Zeitschrift" beleuchtet.

Krones hat den Gegenstand selbst noch in zwei geistvollen Besprechungen im 30. Band der „Historischen Zeitschrift" und im 3. und 4. Band des „Historischen Jahrbuches" behandelt. In der letzteren betont er, daß und warum Rákóczi zu den Lieblingsgestalten der Magyaren gehört, in denen das Volk sein ganzes ureigenes Wesen, seinen überschwänglichen Freiheitsdrang, seine Erfolge, freilich auch seine Selbsttäuschungen verkörpert gewahrt. Freudvoll und leidvoll, wie der Rákóczimarsch klingt, ist die Überlieferung von Rákóczi, der sich auch die moderne magyarische Historiographie nicht entziehen kann. Diese Auffassung steht freilich in vollem Gegensatz zu der nüchternen Objektivität. Der Kultus des selbstlosen nationalen Freiheitshelden und Märtyrers verträgt sich ebensowenig mit den Gesichtspunkten der österreichischen Staatsraison wie mit der nüchternen historischen Kritik und der psychologischen Analyse der Natur Rákóczis. Von diesem echt wissenschaftlichen Gesichtspunkt aus betrachtet Krones die immerhin bedeutenden Arbeiten des Rákócziforschers Koloman Thaly. Auch der ungarischen Angiovinenzeit hat Krones einige Aufsätze ausgezeichneten Gehaltes gewidmet, die in den Programmen des Grazer I. Staatsgymnasiums in den Jahren 1862 und 1867 und im 14. Band der „Zeitschrift für österreichische Gymnasien" erschienen sind und in die Zeit herabreichen, die er selbst in seinem Buch „Die österreichischen und ungarischen Länder im letzten Jahrzehnt vor ihrer dauernden Vereinigung" (Wien 1864) geschildert hat. Hatte sich Krones schon in Kaschau mit Eifer dem Studium der Geschichte der ungarländischen Deutschen zugewandt, so hat er einen Teil

der Ergebnisse seiner Forschung niedergelegt in der Schrift „Zur Geschichte des deutschen Volkstums in den Karpatenländern mit besonderer Rücksicht auf die Zips", die 1878 aus Anlaß der Jahresfestfeier unserer Universität erschienen ist und noch 1896 behandelt er in drei gehaltvollen Artikeln der „Münchener allgemeinen Zeitung" den „deutschbürtigen Adel im mittelalterlichen Ungarn". Wie kein anderer wäre Krones geeignet gewesen, uns eine Geschichte der Deutschen in Ungarn zu bescheren und daß seine Absichten dahin gingen, hat er mir wiederholt versichert. Anderes kam dazwischen, zunächst seine umfassende Tätigkeit für die historische Landeskommission; da galt es, nicht bloß die hiesigen Archive sorgsam zu durchforschen, sondern in fremden, in Staats- und Privatarchiven Umschau zu halten. So finden wir Krones zuletzt auf wissenschaftlichen Reisen; die reiche Frucht seiner Studien auf diesem Gebiete, und damit und zuletzt kommen wir wieder auf die steirische Geschichte zurück, liegt in seinem großen Buche: „Verfassung und Verwaltung der Mark und des Herzogtums Steier von ihren Anfängen bis zur Herrschaft der Habsburger" (Graz 1897) vor, einem Buch, das bis in die späteste Zeit hinab niemand übersehen darf, der sich mit der älteren Geschichte unseres Heimatlandes beschäftigt.

Dies groß angelegte Buch wurde in der Kritik deswegen etwas unsanfter mitgenommen, weil die Rezensenten einerseits auf die Intentionen, von denen der Autor geleitet war, keine Rücksicht nahmen, anderseits vielleicht auch die Schwierigkeiten übersahen, die mit jeder Arbeit verknüpft sind, in der es gilt, anderen die Wege zu bahnen. Spätere werden sich's, wie man hierzulande sagt, leichter tun. Was für ehrliche Mühe und Schweiß gerade dieses Buch — unter allen seinen Büchern gewiß sein Schmerzenskind — den Verfasser gekostet, das kann ich am besten würdigen, da ich seine jahrelange, unverdrossene Arbeit gerade an diesem Buche gesehen und da ich ihn schon wäheend der Arbeit mit den allerdings nur einen problematischen Trost gewährenden Worten getröstet habe: Die Leute werden dies und das tadeln, jeder wird es benützen. Es liegt in der Art, wie sich die Arbeiten der historischen Landeskommission im Wechsel der Zeiten und Ansichten gestaltet haben, begründet, daß aus diesem Buche nicht das geworden ist, was die gesamte Landeskommission und nicht zuletzt der Verfasser selbst gewünscht haben. Es ist eine ergebnisreiche Forschung und nicht eine bequem zu lesende Darstellung künstlerischer Art. Eine Fortsetzung dieses Werkes bot uns der Verfasser in der gehaltvollen Studie, die unter dem Titel „Landesfürst, Behörden und Stände des Herzogtums Steier von 1283—1411" im 4. Band der „Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark" erschienen ist. War dort der Versuch gemacht worden, Verfassung und Verwaltung der Steiermark bis 1283 nach allen ihren Seiten hin darzustellen, so ruht hier der Schwerpunkt in der Landesherrschaft und dem Ständewesen der späteren Zeit in ihren gegenseitigen Beziehungen: es wird dargestellt, wie sich das steirische Herzogtum und die steirische Landschaft in der gegebenen Zeit entwickeln, was uns über das, was man die politischen Stände nennt, für diesen Zeitraum an sicheren Quellen vorliegt, nach welchen Richtungen die Stände als Triebkräfte in das äußere und innere Geschichtsleben der Steiermark eingreifen und welcher Anteil den

Ständeklassen im Behördenwesen des Landes zufällt. Ohne in Einzelnheiten einzugehen, die selbst anzudeuten hier nicht der Platz ist, darf wohl gesagt werden, daß dieses Buch an schönen Ergebnissen reich ist, wie ja auch sein Inhalt knapp an die Zeit heranreicht, die ihm bekannt war in allen ihren Äußerungen wie kaum einem zweiten, und damit berühre ich einen Punkt, von dem ich schon bei der allgemeinen österreichischen Geschichte hätte sprechen können.

Unter allen Perioden der österreichischen Geschichte ist die Zeit vom Tode Albrechts II. bis zum Regierungsantritt Maximilians I. am stiefmütterlichsten behandelt. Die Arbeiten Chmels reichen bei weitem nicht aus, um alle Wünsche zu befriedigen, die man für solche Arbeiten hat, und die Studien des Prager Professors Bachmann behandeln die Regierung Kaiser Friedrichs III. wesentlich von seinem Standpunkte als deutscher König. Wie dringend tat eine Darstellung dieser längsten aller Kaiserregierungen in Deutschland not: Der zerfahrene Stoff, die wenig symphatische Persönlichkeit dieses von der modernen Historiographie übrigens doch zu tief eingeschätzten Kaisers und ähnliche Momente, nicht zuletzt die Verquickung der österreichischen mit den böhmischen und noch mehr mit den jedem österreichischen Historiker weniger zusagenden ungarisch-polnischen Verhältnissen hat es bewirkt, daß sich auch berufene Kräfte nur ungern in die Nähe dieses Gegenstandes machten. Nun besaßen wir an unseren Krones nicht bloß den ausgezeichnetsten Kenner dieser ganzen Periode, sondern auch der einschlägigen so außerordentlich anschwellenden magyarischen Literatur für diese Zeit — die des großen Corvinus — endlich was das Wichtigste ist, Krones hatte sich mit einer Art von Liebe in das Wesen und Wirken dieses Habsburgers versenkt: er war wie geschaffen, die Geschichte Kaiser Friedrichs III. und seiner Zeit zu schreiben und hatte auch die Absicht, es zu tun. Auch hier hat die grausige Parze den Faden zu jäh abgerissen. Wenn die Jahrbücher der deutschen Geschichte bis in diese Zeit fortgesetzt worden wären, hätte ein gewisser Zwang den Verewigten dahin gebracht, uns das zu geben, was er uns anders nicht vererben konnte. Dies Buch und die Geschichte des Deutschtums in den Karpatenländern ist er uns leider schuldig geblieben, immer von dem Gedanken beherrscht: dazu hat's noch seine Zeit. Jetzt ist wichtigeres zu tun.

Soll ich noch erwähnen, was er als der Geschichtsschreiber unserer Universität geleistet hat? Auch in seiner „Geschichte der Grazer Universität" (Graz 1886) liegt ein Werk vor, das mit seiner Fortsetzung, die aus Anlaß des Baues der neuen Universität erschienen ist, von seiner rastlosen Arbeit Zeugnis ablegt; auch hier weiß er in das Wesen der Sache einzudringen und es den Fernstehenden begreiflich zu machen, und so kann sein Werk stolz mit den Geschichten der älteren Universitäten Prag und Wien wetteifern, obwol deren Autoren in ihrem historisch bedeutenderen Gegenstand reichere Anregung finden mußten; denn daß die Grazer Universität mit den vorgenannten auf gleicher Höhe steht, ist wohl ein Ergebnis erst der neuesten Zeit, zu dem unser verewigter Freund das Seinige redlich beigetragen hat.

Ziehen wir das Schlußergebnis seiner Leistungen. Es war eine weihevolle Stunde, als ihm einstens mein verehrter Freund und Kollege Hofrat

Schönbach im Hinblicke auf seine vierzigjährige wissenschaftliche Tätigkeit die Worte des Evangelisten zurufen durfte: „Du hast als ein getreuer Knecht dein Pfund verwaltet." Ja, das hat er. Er hat seine Schüler zu tüchtigen Lehrern herangebildet, er hat ihnen den Leitstern gewiesen, dem allein sie zu folgen haben: nach der Wahrheit zu forschen und sie zu verkünden. Ein treuer Sohn seines Vaterlandes, galt ihm die Beschäftigung mit der vaterländischen Geschichte als das Höchste, und hier hat er Leistungen zuwege gebracht, die auch fernere Zeiten anerkennen werden. Ich darf mir nicht schmeicheln, in dem wenigen, was ich angeführt habe, die ganze Wirksamkeit des Verstorbenen erschöpfend gewürdigt zu haben. Sein Blick sah viel weiter, als in die engen Räume unseres Heimatlandes. Wer suchen wollte, fände noch Arbeiten, die sich mit der Geschichte des Balkans, mit beiden geistigen Eroberern Rußlands befassen. Doch wir halten ein und eilen zu Ende.

Ich habe heute genug Zitate aus den Werken unseres verewigten Freundes genommen. Lassen Sie mich das nochmals tun. Ich glaube diese Ausführungen nicht besser schließen zu können als ungefähr mit den Worten, die er selbst dem Andenken Moritz von Kaiserfelds gewidmet hat: „Die Gegenwart lebt rasch, und ihr Wellenschlag geht über die wichtigsten Eindrücke, über Gewinn und Verlust der Tage schnell hinweg, die Parteileidenschaften verdunkeln und schwächen auch das Andenken der Besten, neue Zeiten bringen neue Ziele, neue Anschauungen und neue Menschen. Dennoch wird treuer Sinn Krones niemals vergessen und eine spätere Zeit, welche die Wurfschaufel schwingend, Spreu und Korn besser zu scheiden weiß als die Mitwelt, wird seinem Wesen, seinem Wirken und Wollen die allseitige und gebürende Wertschätzung entgegenbringen.

Ihr Historiker hütet das Andenken an Krones als teures Vermächtnis, denn Ihr standet ihm nahe, Ihr bleibt ihm verpflichtet, Ihr wisset, was Ihr an Ihm besaßet und verloret: den unvergleichlichen Lehrer, der das, was er war, ganz war, ohne Schein und ohne Falsch, und der am Sterbelager wohl von sich sagen konnte, wie jener alte Römer:

„Non omnis moriar!"

---

# Wittenberg und Znaim.

Von F. Schenner.

In den letzten Oktobertagen des Jahres 1902 feierte die „Vereinigte Friedrichsuniversität Halle-Wittenberg" den Gedenktag ihres 400jährigen Bestehens. Im Jahre 1502[1]) legte ja „der Besten einer, die jemals den Fürstenpurpur getragen", Friedrich der Weise, in der kleinen Hauptstadt Kursachsens den Grund zu einem Bollwerk deutschen Geistes, von dem aus das geistes-

[1]) Vgl. Georg Kaufmann, Geschichte der deutschen Universitäten. 2 Bde. Stuttgart 1888 und 1896. II. Bd. S. 14. Die Stiftungsurkunde Maximilians vom 6. Juli 1502.

gewaltige Wort seinen Siegesflug nahm, das die Herzen freier schlagen ließ und die Gewissen erlöste aus der geistigen Knebelung und hierarchischen Bevormundung.

Freilich, die äußeren Bedingungen zum Gedeihen einer Hochschule waren gerade in Wittenberg am allerwenigsten gegeben: die Stadt klein und armselig, infolge ihrer ungesunden Lage nicht selten von der Pest heimgesucht, so daß der Volkswitz sich an dem billigen Reime erfreute:

„Wer kommt von Leipzig ohne Weib,
Und von Wittenberg mit gesundem Leib
Und von Jena ohne Schlagen,
Der hat von eitel Glück zu sagen."

Aber von seinem Freunde und Gesinnungsgenossen, Kaiser Maximilian, dem Mäcen aller wissenschaftlichen Bestrebungen angeregt, gründete der weise Kurfürst nach dem Verluste der Leipziger Universität, die seit 1485 an die albertinische Linie gefallen war, diese seine Hochschule, in der Hoffnung, aus der unmittelbaren Nähe derselben persönlichen Nutzen zu ziehen und seinen landesherrlichen Ruhm zu heben. — War doch Wittenberg die erste Universität, die ohne des Papstes Einfluß allein dem landesherrlichen Willen ihr Dasein verdankte.

Aber abgesehen von den ungünstigen äußeren Bedingungen waren alle Voraussetzungen vorhanden, die die Wittenberger Hochschule bald zur Führerin im Geisterkampfe machen mußten. Wich schon ihre äußere Gestaltung von der der älteren Universitäten wesentlich ab, indem ihr erster Rektor die Statuten nicht nach den naheliegenden Mustern von Leipzig und Erfurt entwarf, sondern die freiere Richtung der Tübinger Akademie wählte, wo nach dem Vorbilde des altberühmten Bologna das Studium der Klassiker neu erblüht war und eine vertiefte Erklärung der biblischen Grundtexte einen verheißungsvollen Anfang genommen hatte, so sollte sie bald durch die Heroen der deutschen Reformation, Luther und Melanothon, dies glänzende Zweigestirn am Himmel protestantischer Gelehrsamkeit, dies unsterbliche Dioskurenpaar, welches die dankbarste Periode der deutschen Geschichte heraufführen half, an die Spitze der deutschen Universitäten treten. — Der Ruhm ihrer Lehrer verschaffte ihr reichen Zuzug von überallher. Es gab Zeiten, da die Matrikel der Universität mehr als 2000 Hörer zählte. Aus aller Herren Länder kamen sie,[1]) die „Reußen und Preußen, Holländer und Engländer, Dänemarker und Schweden, Böhmen, Polen, Hungarn, Wenden und Winden, Walen und Franzosen, Spanier und Gräken," — wie Luther sich ausdrückt — und Mährer, fügen wir hinzu.

Die Verhältnisse änderten sich auch nach Luthers Tode nicht, da eine Zeit der gedeihlichen Weiterentwicklung für die Universität eintrat, welche auch nach ihren ausgesprochenen Glanzzeiten stets Gelehrte von mehr als mittelmäßiger Bedeutung zu ihren Lehrern zählte, und nicht bloß an der theologischen Fakultät. In dieser glänzen neben Staupitz die Namen Amsdorf, Bugenhagen, Justus

[1]) Vgl. Georg Buchwald, Beiträge zur Kenntnis der evangelischen Geistlichen und Lehrer Österreichs aus den Wittenberger Ordiniertenbüchern. — Jahrbuch der Gesellschaft für die Gesch. d. Prot. in Österreich, herausgegeben von Georg Loesche. Wien, Jahrg. 1896, S. 157 ff.

Jonas, Paul Eber, Hutter u. a., unter den Juristen finden wir neben Schurff und Scheurl besonders die beiden Leyser, Luthers Freund J. Schneidewein und den durch seine Prozeßordnung bedeutenden Hofrat von Berger; in der medizinischen Fakultät leisteten Hervorragendes Salomon Alberti, ein Meister der Anatomie, Daniel Sennert, der die chemischen Mittel in die Medizin einführte, sowie Schneider und der Botaniker Böhme. Unter den Physikern treffen wir Titus und besonders Chladni, der als Entdecker der Klangfiguren allgemein bekannt ist. Die Philosophie ist würdig vertreten durch Jordanus Bruno von Nola, Reinhold und Krug, während als Mathematiker Hase und Weidler und als Historiker Schurtzfleisch und Schröckh sich dauernden Ruhm erwarben. Und darum bewahrte Wittenberg auch in der folgenden Zeit seine Anziehungskraft für die studierende Jugend auch unseres engeren Heimatlandes Mähren, das — wie ganz Österreich zu $^{9}/_{10}$ evangelisch — seine Söhne, entsprechend dem höheren Bildungsbedürfnis, welches der Protestantismus damals mit sich brachte, auch wenn sie sich nicht gerade einem gelehrten Berufe widmen wollten, sondern auch nur dem Handels- oder Kaufmannsstande angehörten, zur Aneignung einer gründlichen allgemeinen Bildung und zur Festigung ihres protestantischen Bewußtseins an die berühmten protestantischen Hochschulen sandte. Ein interessantes Dokument dieser innigen Beziehungen zwischen den Universitätsstädten Deutschlands und den protestantischen deutschen kaiserlichen Städten Mährens ist das weiter unten abgedruckte Schriftstück, welches der grundlegenden Sammlung des mährischen Landesarchivs, der Boczekschen, entnommen ist.[1]) Es handelt sich um eine Bittschrift der Wittenberger Universität an den Magistrat der Stadt Znaim, sich mit einem Beitrag zur Erhaltung der Universität, zur Freihaltung der armen Studenten und zur Erbauung eines Hospitals einzustellen. Die materiell bedrängte Hochschule scheint durch die eingangs erwähnten schlechten gesundheitlichen Verhältnisse doch an ihrem Besuche Einbuße erlitten zu haben und verspricht sich durch die Errichtung des Spitals eine Besserung der bestehenden Übelstände. Auf eine günstige Erledigung ihres Ansuchens glaubte sie um so sicherer rechnen zu dürfen, als ihre Lehrer wußten, daß einige dankbare Herzen in Znaim in Erinnerung an die herrliche Studentenzeit warm für sie schlugen, deren Besitzer einst zu den Füßen der berühmten Wittenberger Lehrer gesessen, ja, in freundschaftlichem Verhältnis zu ihnen gestanden hatten. Es war das vor allem ein gewisser Johann Schmuck, Bürger und Handelsmann in Znaim.[2]) Er studierte in Straßburg und Wittenberg,

---

[1]) Artikel Znaim III, b.

[2]) Vgl. sein Stammbuch im m. L.-A., C.-S. II, Nr. 356. Es ist in Schweinsleder gebunden, im Jahre 1603 angelegt, ziemlich wohlerhalten und enthält auf 615 Kleinoktavseiten neben Blättern mit gedruckten Sprüchen und rohen Bildern moralischen Inhalts sowie nebst der eigenhändigen Einzeichnung des Johann Georg, postulierten Administrators des Stiftes Straßburg, Markgrafen zu Brandenburg viele Einzeichnungen zeitgenössischer evangelischer Prediger, Professoren, Ärzte, Kommilitonen, Spielleute, Maler ꝛc. aus Städten Deutschlands und Österreichs, so Speier, Straßburg, Wittenberg, Znaim, Wels ꝛc. in deutscher, lateinischer, hebräischer, griechischer und einmal in böhmischer Sprache, welche auf die hohe Bildung des Inhabers wie den guten Geschmack der Znaimer protestantischen Bevölkerung schließen lassen und wichtige Ergänzungen zu unserer Kenntnis der deutschen evangelischen Geistlichkeit Mährens

war ein Liebhaber der Musik und Malerei, der Znaimer evangelischen Geistlichkeit bester „Freund", galt als „protector" der dortigen protestantischen Lehrerschaft und stand in den innigsten Beziehungen zu Gelehrten, Geistlichen und Ärzten des In- und Auslandes, beherbergte in seinem vornehmen, gastlichen Hause geistliche und weltliche Herren, unter andern am 28. Juni 1610 den hessischen Gesandten Bernhard von Berbisdorfft und unternahm viele Reisen, die seinen persönlichen Mut nicht selten auf eine harte Probe stellten.

Als sein Onkel erscheint „Christophorus Schmuck Erfurtiensis, postremus prior sancti sepulchri Spiroae, olimque per octodecim annos pastor Lusheimensis", seine Schwester Anna war an den evangelischen Prediger Jakob Egerer in Ungarn verheiratet. Von seinen Stammbucheinzeichnern wird er, allem Anschein nach ohne Übertreibung, „vir ornatissimus pietate, virtute, eruditione, doctrinoae laude, nec non artibus ingenuis politissimus" genannt.

Zu seinen Wittenberger Bekannten gehörten: David Rungius D., Daniel Sennerus Med.-Dr. et prof. p., Ernestus Hittenbach Med.-Dr. et prof., Salomon Gesnerus D., Leonhard Hutterus D., weiters der ebenso gelehrte als schlagfertige und streitbare Aegidius Hunnius und Andreas Gravius Helmbrechensis Voitlandus, „pro tempore inclytoae academioae Witebergensis depositor. Ferner die Geistlichen: M. Johannes Schreckenfuchsius diaconus, M. Andreas Amborg diaconus und M. Henricus Silberman ecclesiae Witebergensis archidiaconus, schließlich Balthasar Mentzius, M. et poeta coronatus caes. und Johannes Fresdorfius, senior et civis Witebergensis.

Die Wittenberger Universität hatte keine Fehlbitte getan, denn die Stadt Znaim verehrte den für jene Zeiten stattlichen Betrag von 40 fl. und bewies dadurch ein erfreuliches Verständnis für die Tatsache, daß die protestantischen Universitäten, wie heute etwa der Gustav Adolf-Verein und der evangelische Bund, damals ein mächtiges Einheitsband für die evangelische Christenheit bildeten. Wir lassen nun das Dokument im Wortlaute folgen:

Unsere freuntliche dinste zuvor, erenvheste, achtbare, fürsichtige, hoch und wolweise insonders günstige herren und liebe freunde.

Wir machen uns keinen zweifel, die herren werden oftmals mit dankbarem herzen die große wolthaten des Allerhöchsten Gottes bei sich bedenken, daß er nun für 96 Jharen durch seinen außerwehleten Rüstzeug D. Martinum Lutherum die unterm Pabtumb beß zu abgrund verfinsterte Religion väterlich allhier bei uns zu repurgiren und den richtigen weg zu der ewigen seligkeit ohne allen eingemengten menschlichen sauerteig zu offen lehren angefangen und daß von dero zeit an biß uff dato diese Universitet sich billich hat rühmen können und mit dem Altvater sagen: Hoaec est domus Dei, hoaec est porta coeli, auch dahero sie wegen des von Gott ihr vertraueten himmelbrodts, im beruff und unverruckten flore geblieben und von allerlei Studenten auß allen Nationen

liefern. Die letzte Einzeichnung ist vom 4. Dezember 1620. Auf S. 362 findet sich ein sehr fein ausgeführtes Bild von Znaim mit der Überschrift: „Wahrhaftige und eigentliche contrafactur der kaiserlichen stadt Znaim im markgraftum Merhern" aus dem Jahre 1603.

hauffenweiße besucht worden, auch nochmals sonder zweifel wird besucht werden; nichtsweenigers seind wir auch in dießen gewißen gedanken, die herren werden bei sich erachten, daß den hochlöblichsten Churfürsten und herzogen zu Sachßen unseren allerseits gnedigsten herren zu unterhaltung solcher weitläuftigen fürnehmen Universitet järlich nicht ein geringes müße aufgehen, nicht allein an besoldungen aller vier Faculten Profeßorn, sondern auch wegen armer Studenten, so in großer anzahl anhero verschicket und in der Communitet zu etlichen hunderten von ihnen fast umbsonst erhalten worden, ja, damit auch alle andere, an der Profeßorn und Bürgerer tische desto leichter zu zehren haben, daß sie für alle dieselben die biersteuer erlaßen und dahero järlichen auß ihrer Churf. Gn. Rentcammer ein ansehenliches an vielen tausendten gulden entbehren müßen, alles zu dem ende, damit auch dieselben desto leichtern auffenthalt in ihren studiis alhier haben und Gotte, der kirchen und gemeinem nutze zum besten desto bequemer mögen auferzogen werden, anderer vielen großen Churfürstlichen Immuniteten und begnadungen izo zu geschweigen. Für welches alles der höchste Gott in jener welt Ihre Churf. Gn. sambt und sonders durch Jesum Christum gewißlich hoch preisen und in ewigkeit für der ganzen außerwehleten kirchen reichlich belohnen wird. — Eines aber geben den herren wir Gottseliglich zu beherzigen anheim, ob wohl auch unter andern, mit gnedigster bewilligung und hilf ebhöchstgedachter Löblicher Churfürsten und herzogen zu Sachßen vor kranke arme Studenten ein hospitahl-Haus inner und außer der Ringmauer alhier angeordnet, darinnen dieselbe in ihrer noht und dürftigkeit mit wohnung, eßen, trinken, apetecken, arzlehn wartung und dergleichen frei gepflogen werden.

Das doch daßelbe in einer solchen großen menge Studenten gar zu enge, und wenn Gott mit der rutten der pestilenz umb unserer sünde willen etwas beginnet zu steupen, das wir alßdenn für vielerlei und allerlei patienten nicht gnugsame mancherlei bequeme und reine losament und dergleichen haben können, dahero, wie auch vorgehende beide jhar geschehen, die liebe jugend nicht ohne schaden ihrer studien diese universitet mehr aus furcht, das nicht alle, die betroffen werden möchten, solcherlei bequeme gnugsame wartung zu hoffen, verlaßen müßen, obgleich die pest vor zweien jharen, Gott sei lob und dank, sehr geringe und auß der großen anzahl der studenten über sechs personen nicht ergriffen, auch unter den andern leuten, nach gestald dieser volkreichen stadt, nicht viel uber zweihundert in allem weggenommen, auch nechst abgelaufenes jhar nirgend so weit eingerißen, wie es wohl anderer örtere ohne grund außgegeben werden. — Solchem gedachten unheil künftig allen allerlei städten und nationen studenten und landkindern zugute vorzutrachten, dabei wir izo neulichst vor der stadt allhier an einen gelegenen orte einen feinen geraumen plaz zu einen universitet kirchhofe umb dreizehnhundert gulden meischnischer wehrung erkauft und seind nunmehr in voller bereitschaft, darauf ein wohlbequemes spietahl, und dorinnen unterschiedene vielerlei gemach für allerhand kranke und wiederkehrende studenten zu erbauen, damit in fürfallender noht sie alß bei ihren eltern selbst zuhause darinnen nothdürftiglich versehen und versorget werden mügen.

Weil denn solch unser christliches und gottseliges fürnemen dem höchsten

Gott zu ehren und ufn fall (den Gott in seinen henden hat und die studenten wie an allen anderen orten, also auch allhier, mitten unter ihren löblichen studiren erwarten müßen, und do er ihn schicket, so wenig entfliehen können, so wenig sie unter den henden ihrer lieben eltern zuhause ihme entgehen mügen) allerhand nationen und staden, kindern und studenten zu sonderlichen guten gemeinet, wir aber solch gutes werk und darzugehörige schwere uncosten mit denen zwar ansehenlichen biß anhero von fürsten, herren und fürnehmen städten einkommenen, aber noch zur zeit viel zu wenigen contributionen ohne gottseliger herzen fernere hülfe nicht zu erheben, alß gelanget an die herren hiermit unser dienste und freundliches bitten, sie wollen dieses alles unbeschweret in gnaden erwegen und nach befindung Gott dem herrn zu ehren und der lieben posteritet ufnfall zu guete, diesem Gottseligen vorhaben mit einer christlichen milden beisteuer zuhülfe kommen, und dieselbe entweder zeigern deßen, unserm ab gefertigten dießer universitet geschwernen Ordinari arzten und beseßenen bürgern alhier Andreas Bernhardten anhendigen, oder nach Leipzig an herrn Thoma Leebzeltern churfürstlichen sächßischen factorn und des rahts doselbsten, welcher sich zu dieser mühewaltung guetwillig vermügen laßen, oder jemanden anders der herren guetdünken nach ubermachen.

Solches wird den herren und ihren nachkommen zu ewigen ruhm gedeien in maßen wir denn alle und jede contributiones mit namen in ein sonderliches hierzu aufgerichtetes Nosocomienfundationbuch, so dieser unser abgeschickter bei henden hat, und hierbei fürzeigen soll, solenniter referieren, und daßelbe zur dankbarkeit und ewigen gedechtnus beilegen und verwerlich behalten, auch jedes orts beisteuer bei den järlichen rechnungen ablesen und gedenken laßen wellen.

So werden auch der herren unterthanen stade und landkindere daßelbe fruchtbarlich zu genießen haben, zuforderst aber wird der barmherzige Gott den herren sambt allen den ihrigen dieses heilige opfer mit aller ersprießlicher und gewünschten wolfart an leib und seel ganz reichlich erstatten, in deßen großen mechtigen schuz die herren des löblichen rahts und ganze gemeine stadt und einwohnere deroselben wir hiermit treulich bevehlen thuen, seind auch denselben zu freundlicher dienstbezeigung ganz willig.

Datum Wittenbergk 25. Julii Anno 1614.

Rector, Magistri und Doctores
der Universitet Wittenbergk.

Außen: Denen ehrenvesten, achtbarn, fürsichtigen, hoch- und wohlweisen herren bürgermeistern und raht der stadt Znehmen, unseren insonderß gunstigen herren und lieben freunden —

Präsent. 4. Decembris Anno 1614. Ein Er. Rath verehrt 40 fl.
Znehmen.

Original mit Unterschriften und Siegel der Univ. Wittenberg.

# Literarische Anzeigen.

**Č. Zibrt,** Bibliografie české historie. (Bibliographie der böhmischen Geschichte.) Bd. II. — Prag. 1902. Verlag der böhm. Akademie der Wissenschaften. 1216 S. Gr. 8.[1])

Der zweite Band dieses mit staunenswertem Eifer und Fleiß zusammengestellten Werkes behandelt die Bibliographie I. zu den Quellen, II. zu den Bearbeitungen der böhmischen Geschichte, vorläufig bis 1419. Ich suche beispielsweise, was über Stadtrecht in Mähren bisher geschrieben wurde, so finde ich in der ersten Abteilung „Quellen" sub VI. L. 6 p. 446—448 unter Nr. 1005—1015 die einschlägigen Werke und Aufsätze. Die Spezialliteratur über Cyrill und Method in der zweiten Abteilung II, Buch II, Kap. 5 b) umfaßt die Nummern 7653 bis 8669, die über K. Karl IV. die Nummern 11937—13158. Diese Beispiele genügen, um zu zeigen, in wie großem Umfange das Werk angelegt ist.

Die erste Abteilung „Quellen" zerfällt in elf Gruppen: 1. Schriften über Quellen und Geschichtschreiber, 2. Allgemeine Quellensammlungen, 3. Sammlungen von Jahrbüchern und Chroniken, 4. Urkunden, 5. Staats- und andere Verträge, 6. Rechtsquellen, 7. Kirchliche Quellen, 8. Alphabetische Übersicht der Quellen und Schriften zur Geschichte der Länder der böhmischen Krone bis 1792, 9. Archäologie, 10. Epigraphik, 11. Volksüberlieferung — jede Gruppe mit zahlreichen sachlichen oder topographischen Sub- und Unterabteilungen.

Die zweite Abteilung hat nur vier große Gruppen: 1. Allgemeiner Teil, 2. Zeitschriften, 3. Historische Wörterbücher, 4. Politische, Geschichte die wiederum in zwei Hauptabteilungen zerfällt: a) allgemeine Literatur mit α) die Länder der böhmischen Krone im allgemeinen und Böhmen insbesondere, β) Mähren, γ) Schlesien, δ) Lausitz, ε) Geschichte der Deutschen in den Ländern der böhmischen Krone; b) Bearbeitungen der politischen Geschichte Böhmens nach den einzelnen Perioden (u. zw. wie sie Palacký in seiner „Geschichte Böhmens" aufgestellt hat).

Wenn man vor einer solchen Riesenarbeit steht, so hat es keinen Wert, kleinliche Mängel oder selbst auch prinzipielle Meinungsverschiedenheit, besonders wenn diese von berufenen Seiten schon geäußert worden sind, von neuem vorzubringen. Um so weniger als man aus den einleitenden Worten des Herausgebers ersieht, daß er die Einwände, die anläßlich des Erscheinens des ersten Bandes geäußert wurden, geprüft und erwogen hat. Es ist selbstverständlich, daß ein solches Werk von jedem verschieden angepackt würde, aber da durch die Bearbeitung Zibrts die Frage, wie es zu machen wäre, entschieden ist, so wollen wir uns der guten Seiten freuen, deren das Buch viele aufweist. Ich kann aus der Praxis bezeugen, daß es mir zu wiederholten Malen mühsames Suchen und Zusammenstellen und Nachschlagen erspart hat und ich mir keine Bibliothek und keinen Forscher denken kann, der nicht wenigstens beim Abschluß jeder Arbeit über böhmische Geschichte den „Zibrt" nachschlagen würde.

Nur eine einzige Frage möchte ich anregen; sie betrifft die Fortsetzung. Der erste Band beschloß die Literaturnachweise mit dem Jahre 1899, der zweite mit 1900 (im wesentlichen). Ich dächte die Fortinventarisierung und zeitweilige (wenn möglich jährliche) Fortsetzung in dünnen Heftchen ganz im Anschluß an das nun eingeführte System wäre keine allzugroße Arbeit. Man kann dem nicht entgegenhalten, daß nunmehr jeder sich diese Fortsetzung für das ihn interessierende Kapitel

[1]) Vgl. die Anzeige des I. Bandes in dieser Zeitschrift, IV. 191.

selber besorgen könne. Das geschieht wohl ohnedies; aber man braucht den „Zibrt“ gerade für jene Partien, die einem sonst ferner liegen.

Jedenfalls sehen wir dem Erscheinen des dritten Teiles mit vielem Interesse entgegen. B.

**Dr. Franz Tetzner.** Die Slaven in Deutschland. Beiträge zur Volkskunde der Preußen, Litauer und Letten, der Masuren und Philipponen, der Tschechen, Mährer und Sorben, Podlaben und Slovinzen, Kaschuben und Polen. Mit 215 Abbildungen, Karten und Plänen, Sprachproben und 15 Melodien. Braunschweig, Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn. 1902. XX. 518.

Wie der etwas allzu ausführliche Titel besagt, will der Verfasser des vorliegenden Werkes vor allem ein übersichtliches und möglichst umfassendes Bild slavischen Lebens auf dem Boden des heutigen Deutschen Reiches geben. Anthropologische Gesichtspunkte werden dabei, wohl absichtlich, beiseite gelassen, um so eingehender dagegen die Folkloristik aller auf dem Titelblatte genannten slavischen Stämme gewürdigt. Tetzners Buch kommt damit einem wirklichen Bedürfnisse entgegen, denn eine Gesamtdarstellung der im Deutschen Reiche ansässigen Slaven fehlte bis heute; ein Mangel, der durch die verhältnismäßig zahlreichen Spezialwerke und -werkchen nur um so fühlbarer gemacht wurde.

Die Anordnung des Stoffes wird schon im Titel angedeutet, der die Reihenfolge angibt, in der die einzelnen besprochenen Volksstämme in dem Buche vor dem Leser aufziehen. Im ganzen ist für jedes von ihnen eine analoge Disposition festgehalten, aber durch entsprechende Kürzung oder breitere Ausführung dem jeweiligen Bedürfnisse angepaßt. Jedem Volke ist eine übersichtliche Zusammenstellung der einschlägigen Literatur vorangeschickt. Die sich zumeist wiederholenden Hauptpunkte der Darstellung sind: Sprachgebiet, Geschichte, Feste und Spiele, Beschäftigung, Hausanlage, Volkspoesie, Kleidung, Gebräuche. Als Sprachprobe ist überall das Vaterunser in jetzt gebräuchlichem Wortlaute angehängt. Ein Gesichtspunkt, der gerade für deutsche Leser Tetzners Werk besonders wertvoll macht, ist der, daß überall auf das Verhältnis der slavischen Splitter zu der Hauptmasse der Einwohnerschaft des Deutschen Reiches, insbesondere auf die fortschreitende Germanisation der alten slavischen Volksreste, eingehend Bedacht genommen wird.

Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, den reichen Inhalt des Werkes bis ins kleinste zu würdigen, nur einzelnes mag daraus hervorgegriffen werden. Nach einer kurzen Einleitung, die in tabellarischer Form eine erschöpfende Übersicht des heutigen slavischen Besitzstandes im Deutschen Reiche gibt, widmet Tetzner den heute (seit 1700) völlig germanisierten Preußen einen kurzen, der Natur der Sache entsprechend, wesentlich geschichtlichen Abschnitt. Mit gebührender Vorsicht werden die spärlichen Nachrichten über dieses merkwürdige Volk, das einem mächtigen politischen Gebilde deutscher Geschichte den Namen gegeben hat, gewürdigt. In vieler Hinsicht gehört zu den wertvollsten Abschnitten des Buches die Darstellung litauischen Volkslebens, um so erwünschter, da die Tage dieses fremden Volkssplitters auf deutschem Boden gezählt sind. In einer genauen statistischen Untersuchung wird nachgewiesen, daß die heutige Gesamtzahl nicht mehr als 121.000 beträgt. Lehrreich sind zugleich, hier wie an anderem Orte, die Hinweise auf den Einfluß des Glaubensbekenntnisses auf Erhaltung der Nationalität. Dabei läßt sich im ganzen das Gesetz erkennen, daß der Protestantismus der Germanisation, der Katholizismus der Erhaltung slavischen Volkstumes günstiger ist, was bei einer slavischen Diaspora inmitten einer protestantischen deutschen Bevölkerung leicht erklärlich ist. Das Bestehen einer sogenannten „litauischen Frage“ verneint der Verfasser wohl insofern mit Recht, als nur von einigen Agitatoren, die wohl im Trüben zu fischen hoffen, das Litauertum politisch galvanisiert werden und künstlich in Gegensatz zu den deutschen Herren des Landes gebracht werden soll. Zu unterschätzen ist die Bewegung, sofern sie symptomatische Bedeutung hat, aber

keineswegs. Das Bedauern des Verfassers über den Untergang der litauischen Sprache als Umgangssprache, die, soweit sie für die Sprachforschung Bedeutung hat, ja ohnehin vor dem völligen Verschwinden bewahrt ist, können wir daher keineswegs teilen. Sehr schön ist das dem Andenken des deutsch und litauisch schreibenden Dichters Christian Donalitius, dem Wiedererwecker litauischen Geisteslebens, gewidmete Kapitel. Hier, wie an vielen anderen Orten, gibt der Verfasser ein schönes Zeugnis deutscher Vorurteilslosigkeit und deutscher Objektivität gegenüber fremdem Volkstume. Mit größerer Liebe und Unbefangenheit als es hier von einem Deutschen geschieht, hätte kein Vollblutslave das Leben seiner Stammesgenossen schildern können. Besonderes Interesse bietet die Darstellung der Sorben (Wenden). Namentlich der Germanisierungsvorgang ist hier überaus anziehend geschildert. Auffallend ist dabei die große nationale Widerstandskraft der Sorben der Oberlausitz im Gegensatze zu dem raschen Schwinden slavischen Wesens im Spreewalde. Die vielfach, vor allem in Sachsen, ganz neuerdings versuchte Wiederbelebung des Sorbentumes wird mit Recht abgelehnt. Bei der Betrachtung der Tschechen und Mährer, die wohl besser als ein Stamm zu behandeln gewesen wären, tritt die oben gerühmte Unbefangenheit des Verfassers wieder in schönster Weise hervor. Hier findet sich Seite 253 unten bis 254 oben ein Satz, der wohl der Berichtigung bedarf: „Aber außer den Beamten und Geschäftsleuten spricht der gewöhnliche Mann zu Hause noch tschechisch; dies wird durch die Heiraten über die Grenze noch mehr begünstigt. Das Deutschtum gilt eben überall als das Höhere und Erstrebenswerte." Der logische Zusammenhang ist da mindestens sehr verdunkelt. Ein kleiner Irrtum ist es ferner, wenn Seite 271 von österreichisch-ungarischer Staatsangehörigkeit gesprochen wird: es gibt nur eine österreichische und eine ungarische. Ein wenig dürftig ist der den Polen gewidmete Raum zugemessen, was der Verfasser allerdings begründet. Zu optimistisch erscheint uns hier auch angesichts der jüngsten Entwicklung der Dinge seine Ansicht über die zukünftigen Erfolge der Germanisation (S. 474). Das ungeheuere Hinterland mit freier Entfaltung polnischen Volkstums wird wohl seine belebende Kraft für die Polen des Deutschen Reiches nicht so bald einbüßen, um so mehr, da der wachsende Verkehr stets neue Kanäle für die Blutzufuhr eröffnet. Die Erklärung des polnischen Sprichwortes: „Jemandem die Feige (Faust) weisen", die durch das eingeklammerte Wort gegeben ist, dürfte ungenügend sein. In Österreich-Ungarn ist vielfach derselbe Ausdruck auch im deutschen und magyarischen gebräuchlich und bedeutet stets nicht einfach Faust, sondern die so geballte Hand, daß der Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger hindurch gesteckt wird, was als ein Zeichen des Spottes gilt.

Die den kleinen, durchwegs im Verschwinden begriffenen slavischen Volkssplittern (Podlaben, Slovinzen, Kaschuben u. s. w. gewidmeten Abschnitte sind gerade deshalb besonders wertvoll, weil sie vielleicht einst berufen sind, das Andenken an diese Stämme festzuhalten.

Ein besonderes Wort der Anerkennung fordert die treffliche und kulturgeschichtlich wie volkskundlich gleich wertvolle Darstellung des Hausbaues sowie der Hof- und Dorfanlage. Beim Hausbau hätte der Einfluß deutscher Typen, der gelegentlich erwähnt wird, vielleicht noch genauer nachgewiesen werden können. Nicht minder erfreulich, das Gesamtbild in sehr willkommener Weise abrundend, sind die poetischen und musikalischen Beigaben. Die beigegebenen Bilder sind sehr glücklich gewählt, nur wäre bei den Trachtenbildern färbige Wiedergabe, die allein hier eine deutliche Vorstellung der Wirklichkeit zu geben vermag, wünschenswert. Die hohen Kosten derartiger Bilder lassen freilich ihren Mangel erklärlich erscheinen.

Fassen wir den Gesamteindruck, den Tetzners Werk uns gemacht hat, zusammen, so werden wir wohl sagen dürfen, daß es nach jeder Hinsicht eine wertvolle Bereicherung der volkskundlichen Literatur des Deutschen Reiches darstellt.

Dr. Benno Imendörffer.

# Vereinsversammlungen.

**Jahresbericht** über das verflossene Vereinsjahr 1902, erstattet in der ordentlichen Hauptversammlung am 23. Jänner 1903 von dem Schriftführer Direktor Ottokar Stoklaska: Die Stetigkeit, welche wir in dem Leben unseres Vereines seit einigen Jahren beobachten können und die an sich eine erfreuliche Erscheinung bildet, läßt sich leider aber auch in einer gewissen Teilnahmslosigkeit der Mitglieder beobachten, indem nämlich die überwiegende Zahl derselben den Monatsversammlungen fernbleibt. Wenn auch die Ursache hierfür in der zu großen Inanspruchnahme durch die Anforderungen des öffentlichen Lebens überhaupt gefunden werden kann, so darf doch nicht das Bedauern über das geringe Interesse an den geschichtlichen Forschungen, welche die Vergangenheit der Stadt Brünn und der Länder Mähren und Schlesien betrifft, unterdrückt werden. Die Vereinsleitung ließ es auch heuer gewiß nicht an Eifer fehlen, in dieser Hinsicht fördernd und aufmunternd zu wirken: unsere „Zeitschrift“ vereinigte zahlreiche gewählte Arbeiten von bewährten Verfassern und bot in Monatsversammlungen, namentlich den in Brünn wohnenden Mitgliedern, Gelegenheit, anregende Vorträge zu hören. Solcher Versammlungen wurden sieben abgehalten und es sprachen in denselben:

Herr Gymnasialdirektor Julius Wallner über „Das Konvikt der Jesuiten in Olmütz während des ersten Jahrhunderts seines Bestandes“ und bot in einer späteren Versammlung eine Ergänzung, welche die Geschichte dieser Anstalt bis zu ihrer Übertragung nach Wien und Umwandlung in das „Theresianum“ lieferte; Herr Gymnasialprofessor Dr. Karl Wotke aus Wien über „Seibt, den ersten Professor des deutschen Sprachfaches in Prag“; Herr Schulrat Richard Trampler aus Wien über den „Mähr. Karst in der Geschichte“; Herr Professor Emil Soffé teilte „Persönliches über Charles Sealsfield“ mit; Herr Professor Dr. Karl Berger über „Hexenwahn und Vampyrglauben in Nordmähren“ und schließlich Herr Landesarchivar Dr. Berthold Bretholz über „Johann von Gelnhausen, Stadtschreiber von Brünn und Iglau“, wobei mehrere seiner, beziehungsweise aus seiner Zeit stammende prachtvolle Schriftwerke zur Ansicht vorgelegt wurden.

Auch in anderer Richtung wurde der geschichtlichen Forschung das Augenmerk zugewendet. Um das Erscheinen minderwertiger Arbeiten auf dem Gebiete der Stadtgeschichte zu verhindern, erklärte sich die Vereinsleitung über Anregung des Vorstandes bereit, den Stadtvorstehungen in Mähren und Schlesien mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, worauf auch an dieser Stelle hingewiesen sei; ebenso ist die Vereinsleitung bereit, bei geplanten Anbringungen von Gedenktafeln oder Festsetzung von historischen Straßennamen entsprechende Gutachten abzugeben. Zur Gedenkfeier, welche das Germanische Museum in Nürnberg anläßig seines fünfzigjährigen Bestandes Mitte Juni beging, entsandte der Verein als seinen Vertreter Herrn Pfarrer Lic. theol. Ferdinand Schenner.

Die Zahl unserer Mitglieder betrug mit Schluß des Jahres 1902 238, davon 224 ordentliche, 38 Ehrenmitglieder; gegen das Vorjahr um 3 weniger.

Unter den abgegangenen Mitgliedern befand sich auch einer der hervor-

ragendsten Geschichtschreiber, unser Ehrenmitglied Universitätsprofessor Dr. Krones Ritter v. Marchland in Graz. In der Versammlung am 31. Oktober 1902 widmete der Vorstand Herr Dr. Karl Schober dem Dahingeschiedenen warme Worte der Anerkennung. Auch durch das Ableben unseres früheren hochverdienten Mitgliedes des Herrn Dr. Gustav Trautenberger erlitten wir einen großen Verlust. Das Andenken an ihn wird in unserem Vereine stets erhalten bleiben.

Unser Verein war aber auch in der erfreulichen Lage, einem lebenden Ehrenmitgliede ein ehrendes Zeichen der Wertschätzung zu geben, indem er den Universitätsprofessor Dr. Ottokar Lorenz in Jena zu seinem 70. Geburtstage beglückwünschte.

Im abgelaufenen Jahre wurde das Erscheinen des Werkes von Dr. Karl Lechner in Kremsier „Die ältesten Belehnungs- und Lehengerichtsbücher des Bistums Olmütz" durch Bestreitung der Kosten ermöglicht; ferner wurde die Herausgabe des „Ältesten Brünner Stadtbuches" von Dr. B. Bretholz beschlossen.

Der Kreis jener Vereine und gelehrten Gesellschaften oder Anstalten, denen wir unsere „Zeitschrift" und andere Bücher unentgeltlich zusenden oder mit denen wir im Tauschverkehr stehen, hat sich erweitert.

Die Bibliothek des Vereines, welche eifrig, und zwar hauptsächlich von Mitgliedern benutzt wurde, erhielt im Jahre 1902 durch Ankauf und Schenkung einen Zuwachs von 86 Werken in 187 Bänden und Heften. Im Wege des Tauschverkehrs mit Behörden und gelehrten Körperschaften wurden 215 Bände erworben. Wir erhalten aus Österreich-Ungarn 50 Zeitschriften, aus dem Deutschen Reiche 32, aus dem sonstigen Auslande 7; bezahlt werden 24, so daß unseren Mitgliedern 113 wissenschaftliche Publikationen zur Verfügung stehen. Der gesamte Bücher- und Zeitschriftenbestand umfaßte am Schlusse des Berichtsjahres 4091 Nummern in mehr als 17.000 Stücken.

Es kamen der Bibliothek auch viele Bücherspenden zu, worunter die wertvollen Schriften der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen hervorzuheben sind. Nach dem Abschlusse des Jahres 1901 wurde der zweite Nachtrag zum Kataloge der Vereinsbibliothek in Druck gelegt und versendet.

Wir schließen diesen Bericht mit dem wärmsten Danke an den hohen Landtag von Mähren für eine namhafte Subvention und an den hohen Landtag von Schlesien, durch den uns seit Jahren eine fortlaufende materielle Unterstützung gesichert ist, sowie an alle anderen Förderer des Vereines.

Der vorstehende Bericht wird genehmigt.

**Monatsversammlung am 31. Oktober.** Der Vorsitzende, Vorstand Dr. Karl Schober, widmete dem Dahingeschiedenen Ehrenmitgliede des Vereines, Prof. Dr. Krones von Marchland in Graz einen warm empfundenen Nachruf. — Als Mitglied wurde aufgenommen Dr. Karl Knaflitsch, k. k. Gymnasialprofessor in Troppau. — Sodann hielt der k. k. Gymnasialdirektor Julius Wallner einen Vortrag über „Das adelige Konvikt in Olmütz". (Siehe Seite 77.)

**Monatsversammlung vom 29. November.** Als Mitglieder wurden aufgenommen der k. k. Realschullehrer Dr. Franz Lex und Advokaturskonzipient Dr. Walther Stoklaska, beide in Brünn. — Hierauf hielt Prof. Dr. Karl Berger einen Vortrag über „Hexenwahn und Vampyrglauben". (Wird in der Zeitschrift veröffentlicht.)

**Monatsversammlung am 30. Dezember.** Als Mitglieder wurden aufgenommen die Museumsbibliothek in Troppau und cand. jur. Karl Chetka in Brünn. — Landesarchivar Dr. Berthold Bretholz sprach sodann über „Johann von Gelnhausen, Stadtschreiber von Brünn und Iglau" und legte einige von dessen Schriftwerken und Brünn-Iglauer Prachthandschriften vor. (Siehe Seite 1.)

---

# Johannes von Gelnhausen.[1]

## Kritisch-historische Studie mit zwei Anhängen:

Von Dr. B. Bretholz.

### Anhang II.

### Johanns von Gelnhausen „Deutsches Bergrechtsbuch".

Über den nachfolgenden Abdruck dieser Quelle, deren Originalhandschrift wir oben eingehend behandelt haben, vergleiche insbesondere Seite 24, Anmerkung 3. Außer in dieser Handschrift findet sich der Text noch in einer Kuttenberger Handschrift (Nr. 260) aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, die Zycha seinem Abdruck in „Das böhmische Bergrecht des Mittelalters" Band II, Seite 41 ff. zu Grunde gelegt hat, dann in einer Handschrift des Prager Museums angelegt 1480 (Sign. 724, alt 23 D 29 [Mus. regni Boh. VII D 23]), ferner in der Handschrift Nr. 14.446 (Suppl. 2051) der Wiener Hofbibliothek saec. XV, weiters im Kodex Nr. 236, alt M VI 26 des mährischen Landesarchivs, angelegt vom Iglauer Stadtschreiber Alexander filius Severini im Jahre 1505 und schließlich ebenda Kodex Nr. 270, alt M VII 27 b aus dem Jahre 1589. (Vergleiche Zycha a. a. O.).

Das Verhältnis dieser Texte zu einander ist jedenfalls nicht, wie man zunächst erwarten würde, derart, daß die jüngeren Handschriften durchaus mittelbare oder unmittelbare Kopien der Gelnhausenschen Originalübersetzung darstellen. Die Handschrift der Wiener Hofbibliothek soll – nach Zycha — in den ersten beiden Büchern einen ganz selbständigen Text aufweisen und erst in den letzten beiden dem Gelnhausens nahe kommen und durch die öfters wiederkehrende Randbemerkung „alius textus dicit sic" diese Abweichung deutlich hervorheben. Aber auch der Kuttenberger Kodex, dem der ältere Brünner Kodex nahekommen soll, stellt sich durch seine zahlreichen Varianten gegenüber Gelnhausen als keine direkte Abschrift dar. Der jüngere Brünner Kodex weicht gleichfalls stark ab. Aus diesen Gründen biete ich hier den Abdruck des Gelnhausenschen Textes; ich habe mit Rücksicht auf diese Verhältnisse die orthographischen Eigenheiten noch genauer bewahrt als beim Abdruck der Rechtssprüche, z. B. y, cz, Doppelkonsonantierung, vokalisches w im Umlaut au (aw), eu (ew) — selten schreibt er

[1] S. oben S. 1. — Zu S. 67 des Anhangs I möchte ich — worauf mich Herr O. Lemminger, k. k. Bergrevierelevé aufmerksam zu machen die Freundlichkeit hatte — nachtragen, daß der dort in einem Rechtsspruche vorkommende Extrakt aus einer Urkunde K. Johanns deshalb von besonderem Belang ist, weil dabei auch das richtige Datum, nämlich 19. Juni 1318, dieser für Kuttenberg wichtigen Urkunde angegeben ist; vgl. dazu Čelakovský, Cod. iur. munic. II, 259, nr. 153, Zycha I, p. 87, Anm. 12, p. 200, Anm. 29.

au und eu — und nur anlautendes u (= v) z. B. uon (= von) und v (= u) z. B. vnd (= und) habe ich umgewechselt. Die wenigen offenbaren Schreibfehler, die Gelnhausen machte, und die sich wohl daraus erklären, daß er doch wohl nach einem Konzept ins Reine schrieb, und ebenso seine eigenen Korrekturen sind in den Noten vermerkt; sichere Wortauslassungen durch [] angedeutet; die Kapitelzahlen sind von mir ergänzt, fehlen in der Handschrift gänzlich. Die Varianten gegenüber dem auf anderer Quelle beruhenden Texte Zychas anzuführen, wäre hier zwecklos gewesen: nur hie und da mußte ich auf solche hinweisen.

Hye heben sich an dye perkrecht, dy M. Johans von Geilnhusen, etwen keiser Karls kuniges czu Behem scheiber, iczunt statschreiber czu der Igla, us dem latyn czu dewcz gemacht und geschrieben hat.

Wir Wenczlaw von gotes gnaden der sechste kunig czu Behem, der von ersten mit gotes hulffe das kunigrich czu Polan czu dem kunigriche czu Behem bracht hat, embieten allen unsern perglawten in dem kunigreiche czu Behem unser gnad und dicz buch, darynne sye ware gerechtikeit des perkwerks erkennen mugen.

Dy vorrede in das buch.

Got almechtiger vater eyn brun aller gutekeit uff dye sache, daz menschlich kunne volkumelich geleben muge, so hast du das heilige recht durch der fursten munt gesprochen. Nu mere in uns deyne gotliche crafft durch unser bete willen, das wir also unsern getrewen berglewten, dy nicht alleyn unser kunigreich, sunder dye gancze werlt mit yrer arbeit trosten, sulches recht seczen und machen mugen, das uns gluck und heil und yn ruch und gemach und deynem heiligen namen ere und lob davon bekume; alzo muzzen vor dy selen, dornach dy czungen geleret werden. Darumb nach guter gewonheit so ruffen wir den an, der aller licht eyn vater ist und aller erlewchtikeit anefang, von dem alle beste gabe fliezzen. Wir seczen, daz alle perklewte, dy unser mechtikeit czu richten hat, daz sy unter gebot dicz rechten, das sy erberlich leben sullen, keyner den andern schedigen und yedem manne seynes rechten gunnen. Und wan teglich wider das [F. 11′] recht getan wirt und dy bozen bozlich czu tun sich nicht schemen, davon daz dy bozheit nicht ungerochen bleibe und dy ubeltat dy geturrer nicht reyzze ubel czu tun, so twinget uns not darczu, daz wir schedlich begerunge mit dem rechten untersteen, daz dy pozen von forchte der peyn gut werden und dy guten billich des rechten genyezzen; den demutigen gehorsam nichtsnicht hulfe, ob versmehunge den hochvertigen nicht schadet. Also sull wir unsern seligen fursacz anheben. Allewege ist unser meynunge, was vormals nicht volkumen oder irre was, das es hy volkumen und gelewtert werde. Do vil clage von unsern perglewten fur uns quam, dy umb das recht baten, da merket wir vil unwissen, gebrechen und yrresal des rechten, daz billich czu strafen was und in lewterer recht czu seczen. Darumb wollen wir in disem puche, das sunderlich heissen sal kuniges perkrecht, allen gebrechen des rechten erfullen, und was da

in dem alten rechten czweifels ist gewest, das wollen wir bas entsliezzen und wollen eyn lawtere lere des pergrechten yedem manne geben. Davon ist czu merken, das alles dink, das man teilt, bas offenbar wirt, umb das dy teilunge eyns iklichen werkes, wan man es lyst, den mut erwecket, den syn des verstendigen czubereytet und meisterlich dy gedanken beheldet. Darumb das man dicz unser werk dester baz verneme, so hab wir es in vier pucher geteilt, das alle, dy angehoret dyse recht czu wissen, hynlegen sullen den alten yrresal und nu erkennen dy rechten weisheit des perkrechten; und wann sy also mit unserm rechten erlewchtet seyn, daz sy in dem rechten wege der rechten [F. 12] gerechtikeit seliclich bleiben mugen. Alles perkrecht, des wir gebrawchen, entweder das gehoret dy lawte an oder dy silbergruben an oder dy lehenschaft ansprache und yrer czugehorunge oder anhangungen.

Von erst beseh wir von den personen. Es ist wenyk, das man daz recht erkennet, ob man dy lewte, durch der willen es gesaczt ist, nicht vor awgen hat.

### I. Von allerley lewten.[1])

Dornach von ersten ist czu merken durch erkentnuzze dez perkrechten von iglichen lewten, dy man haben muz uff dem perkwerke. Und das seyn dy furnemischen lewte: dy urborer, dy geswom, dye richter und dy perkmeister; dy haben von unser kuniglichen macht gewalt ander lewte czu richten. Dornach sint urbarschreiber. Es seyn awch andere mittermessige lewte, als steyger, messer, czymmerlewte und hutlewte, dy awch darum gesworn lewte heizzen, daz sye nucze dink tun sullen und unnuczes lazzen; und was sye ynnewendik den greniczen, dy yn bevolhen seyn, unrechtes sehen oder horen, das sullen sy kundigen den perkmeistern und den gewerken, wann ir geczewgnuzze[2]) daran genuk crefftig ist. Dornach seyn furnemige lewte, dy gewerken heissen, dornach dy andern, dornach dy dritten und also furbas, dy lehenhewir heissen, den gehoret czu frum und schad in den silbergruben, darynne sye arbeiten. Dornach seyn vil ander lewte, der hulffe dy gewerken geniezzen. Von den wollen wir hernach reden volkumlicher an iglicher seyner stat.

### II. Von den urborern und von yren ampten.

Nu meynen wir mit gotes hulffe czu reden von den urborern, von den vormals wenik oder sam nyssnicht bis uff diese czeit geschrieben ist; ydoch was sich gepurt, [F. 12'] das ist nicht czu lazzen. So wollen wir eyn lawter lere davon geben. Urberer dye heissen urberer von der urber, dy wir yn bevelhen czu handeln mit ganczen trewen, das sy alles pergwolk uns geneme machen sullen, des wir beschirmer gesaczt seyn von dem hoestgeborn us den himeln. Sy sullen dasselbe volk vor allem unrechten unschadhafft behalden und beschirmen, czweyunge sullen sy stillen und czwisschen yren untertanen umb und umb eyntrechtikeit machen. Sy

1) *Eine Überschrift „Das erste Buch“ oder ähnliches fehlt im Orignal.*

2) *Korrigiert aus* geczwgnuzze.

sullen auch nicht leiden, das ymand sich czu harnass und kriege stelle, dy sye mit yrem rechten wol fridlich gestillen mugen, das dasselbe unser volk seyner arbeit und unsers und des gemeynen nuczes muge nuczlich usgewarten und unser pergwerk in allen stucken freylich pawen und das yderman fridlich besiczen muge, das ym gotis glucke gegeben hat und irer getrewen arbeit unter unser kuniglichen beschirmunge sich frewen mugen. Nicht was etzlicher wachende mit seyner arbeit gewynnet, das, das eyn ander slafender und sawmik ane redlichkeit mit gewalt behalde: wann wir meynen den arbeitsamen und nicht den sawmigen mit unserm rechten czu hulfe kumen, noch nymant mit des andern schaden reich czu werden, als das naturlich recht heissit und dy heilege saczunge. Und wann der mensch dy allerwirdigest creatur ist, umb daz er vernunfft hat, so wunsch wir, daz alle ding geschikt sullen werden mit vorgeer vernunfft, dy aller tugent eyn muter ist, als der hochgelerte meyster Seneca spricht: „Dy tugent ist eyn tochter der vernunfft", als er awch geschrieben hat dem keiser Nero, der schuldiclich trat us dem wege der vernunft: „Wil tu [F. 13] dir alle ding untertenik machen, so undertenige dich der vernunfft. Vil lewte wirstu leyten und furen, ob dy vernunfft dich leytet." Und das ist offenbar, das all, dy mit vornunfft faren, dy mugen sich nicht verirren in dem wege der rechten leytunge. Es czimt awch wol guten anweisern, das sye fleizzeclich behalden dy mazze in aller anweisunge, daz sye nicht czu vil demutig seyn mit yren undertenigen, das icht geswacht werde ir meisterschafft; wann us gleicher mitsamkeit kumpt gern versmehunge der wirdikeit. Noch sullen nicht mit uberiger geyncekeit das volk besweren, wann frevelich streitperkeit macht das volk ungehorsam. Also sal man alle dink mit vernunfft vorbesehen, so haben sye eyn seligen usgank. Dornach so gebieten wir allen unsern amptlewten, das sy dy sorge czufor haben, das sy dy freiheit, dy sy von yren obristen begern czu haben, yren unterern awch halden in gutem willen und das sich des dy untern wider dy obern davon nicht erheben, so gebiten wir bey unsern hulden, das sy dy obristen eren sullen mit gehorsam und wirden, also das der nyderer erkenne dy wirde des mechtigern, wann dy ordenunge der vernunfft wirt beschemt, ob yedem manne billiche ere nicht getan wirt nach seyner wirde. Das gepot, das heldet dy obriste gerechtikeit gancz an ydesmannes unwillen, wer wolde ym selbir nicht das recht [tun], das er eynem andern tun sal und muz.

### III. Von der urberer ampt.

Czu dem urberampt von ersten gehort, das sy sullen besehen alle nucze und gelegenheit des pergwerks und sullen des kuniges nucz fleizzeclich behalden als ir awgen, das icht von tragheit oder argelist czu schaden dem [F. 13'] gemeynen nucze von ymande gescheh. Czu yren ampte horet awch beynahen alle recht des gepirges czu verleihen, doch mit unterscheidunge, als wir hernach reden werden volleclich von den pergmeistern und lehenscheften. Sy haben awch von yrem ampte allen perkmeistern den eyt czu geben als gewonlich ist, und ab sy in yrem

ampte sawmik weren abczuseczen, ab dy gewerken an dem teile trege und verlazzen funden werden. Awch gehoret czu yrem ampte, das sy sullen mit den gesworn des gepirges nucz und andere notige dink in dem gepirge besehen und schicken, als sy wissen, was dem gemeynen nucze allerbest sey, czu strafen mit fleizze alles das, damitte dy arbeit des gepirges mochte gehindert werden, also das ir stete trewe muge in unser gegenwertikeit mit wirdiger gunst billich gelobt werden.

### IV. Von gewonheit des gerichtes.

Nach der romischen fursten saczunge, so sal das ampte, der das recht spricht, gar breit seyn, wan dasselbe wirt etwenne geubet uswendig gerichtes, wy der richter sal widersteen notgewalt der lewte. Darum ist dez gerichtes crafft in der mitte geseczet, das nymant mit seyner eygener macht rache nemen sal, sunder vor den richtern sal er seynen widerdriz mit seyns rechten bewerunge furlegen. Von dem ampte, das uswendig des gerichtes gehalden wirt, davon ist gnuk vorgeredt von dem ampte der urberer. Etwenn awch wirt des richters ampt geubet in gerichte, so gehoret is danne in der urberer recht und teyding. Wann offt gericht kumpt in ungericht und recht in unrecht, so meynen wir von demselben rechten in disem capitel czu reden. Dicz recht ist [F. 14] eyn gewalt czu richten, dy von unser kuniglicher macht gegeben ist, und dorumb wo man sich grozer schaden versicht, da ist gescheidklicher czu czetun. Eyns wolln wir und seczen vesticlich, daz alle urburer, dy in czeiten werden, an alle widerred sullen vor unserm camerer und vor den perkschepfen offenlichen sweren, daz sy unser rechte und saczunge mit aller yrer macht und crafft behalden und beschirmen wollen. Es enhilfft nicht recht czu seyn in etlicher stat, es seyn denne lewte, dy das recht volfuren, also daz sy nicht anders dann nach unsern saczungen in allen sachen tun und richten. Der urburer recht ist, das sy alleyn richten sullen dy sachen, dy czu dem perggerichte gehoren. Von awswendiges richters recht wollen wir in diesem puche nisnicht reden, sunder alleyn von den dingen, dy perkgerichte angehoren. Wir seczen auch das furbas vesticlich czu halden, das weder dy urborer weder der richter, den sy seczen, keyn perkrecht hegen oder besiczen sullen, es seyn denne czu dem mynsten czwene schepfen gegenwertig. Doch ist es sicherer, daz sy nemen ye mer sy der gehaben mugen, wann veste und gancz ist das gerichte, das von den meysten geurteilt und bestetiget wirt. Und nach den urteiln der gesworn schepfen sullen dy urborer richten, von den redlich nicht beruffen wirt. Awch sullen sy seyn gevirret von allem nottwange und geyczekeit, umb das dy notgewalt veynt ist ist dem rechten und dy nemunge der gabe ist eyn verleiteryn der warheit. Awch billich seyn dy urborer czu loben, dy nicht czorn noch grym, sunder rechte vernunfft leitet, wan des mannes czorn wirket nicht gotis gerechtikeit, noch keyn richter sal richten, [F. 14'] wann er czornik ist, sunder wann er gutes mutes ist. Darumb so ist dy sicherheit loblich in den, dy do richten, das nicht czorn noch grym, sunder dy recht vernunfft mit yn umbgee, wann mit vernunfft sal

yeder man seyne gewalt leyten und sal nissnicht angreiffen, es sey denn ee der czornige mut heyngeleit, umb daz er wenet, es sey alles recht getan, was er tut in czornes czeit. Und darumb so ist notdurfft, das man bedechtnusse hat, dy der lewte hiczigen gehen mute widersteen mag und geczemen. Und also sullen sich gute urborer von allen unczymmelichen dingen halden, so verdienen sy gotes hulde und der werld lop. Sy sullen awch alleyne der glichen gerechtikeit nachvolgen und sullen dy in aller czweyunge behalden. Wann das ist uns offt furkumen mit weynender clage unser perklewte, das dy urborer den wir unser urbar in eyner bescheidenheit und umb eyn sichern genys gelazzen haben, das sy sye twingen mit notiger unbillicher pete umb yr ercz, das sy mit sweissiger arbeit gewunnen haben, den sye umb yren gewalt nicht widersteen getorsten, wann dyeselben urborer sprachen, sye wolden daz behalden czu stewre yres grozzen schaden, den sy daz iar an der urbar genomen hetten und awch umb grozzen dinst, den sy musten unser mechtikeit tun. Und wann gewalt pete der gewaldigen fur eyn offembar twangsal geachtet ist, wan sotan urborer dy suchen in yren schaden gewyn und meynen mer eyn rawp czu haben dann eyn stewr von armen lewten. Und das des nymme furbaz geschehe, so verbieten wir das und wollen. das welcher urborer furbas sotanes tut und wirt des offenlich [F. 15] uberwunden, der sal was er genomen den schadhafften genczlich widerkeren und sal darczu als vil czu puzze geben in unser camer. Darczu sal yn twingen unser camerer uff dy rede: wer dy gerechtikeit nicht heldet, der werd darczu getwungen mit rechter rache. Auch bekumt es wol der urborer bescheidenheit, daz sy in yrem ampte alsotane richtere und amptlewte haben. dy do weise und getrewe seyn und dye do nicht unsern lewten czu swere seyn oder es ist yn czu verweissen schemlich, das sy mit bosen lewten umbgeen und yrer hulffe geniezzen und czumale, das sy es haben mit heymlicher gesellеschaft. wann sy wol mugen offenlicher schande widersteen. Davon so sullen sy yn selber getrewlich raten an dem teyle, wann eyn iczlicher herre, er sey bose oder gut, so wirt er allewege geachtet als er gesinde hat.

### V. Von der geswornen gelegenheit.

Dy sorge unser gutekeit wachet czu nucze der untertenigen und hort nicht uff czu forschen, ob icht czu strafen sey [in] unserm perkwerke. Darumb so begeren wir willeclich arbeit czu haben, bis das wir den unsern ru gemachen. Wir merken auch mit fleizze, daz aller fride und gemach in dem perkwerke kumpt von dem ampte der gesworn; und darumb wer wider sy ist in diesem teile, das sullen sy unser kuniglicher macht kundigen, wann unser gesworn rede horen wir gerne, das nicht ir wirdikeit davon geswechet werde, ab wir ir pete nicht erhorten. Abir das sullen sy nicht ver ubel haben, daz wir sy etwenne nicht czu hant awsgerichten mugen nach yrem willen, wann wir mit mancherlei grozzen dingen vorhindert seyn. Und das sullen sy weislich merken, das nach ordenlicher saczunge yderman [F. 15′] seyner czeit beiten sal, das er in seynen sachen eyn gut antwort

hab. Wy abir dy geswornen in yrer ordenunge sich halden sullen, das get uns czu herczen durch gutes gemaches willen dez gebirges und wollen das volleclich lewtern in disen nachgeschrieben dingen. Dy gesworn seyn genant von dem gesworn eide, den sy uns tun umb gemeyn nucz und umb dy trewe und gerechtikeit, dy sy uns tun sullen. Und wann es swer ist, wer seyn trewe bricht, so wollen wir, daz man czu dem ampt dy besten und gerechtigsten us allem volke kyse und ordinyre. Und das sullen wir tun oder unser camerer an unser stat und sal sy awch nymand anders abseczen noch czu nymande in yren sachen und notdurfften czuflucht haben und czuvorsicht. Und also vil sal man ir kysen, daz sy das unte[rte]nige volk weislich anleiten mugen. Es sal awch nicht seyn in eynem rate der gesworn, eyn vater mit seym sune, noch eyn bruder mit seynem bruder noch eyn sweher mit seinem eidem, wann dy gemeynschafft der lewte brengt keyn widerwertikeit, wo sy vereynet seyn mit trewen, abir dy vorgeschriben lewte, dy machen offt czweyunge czwisschen den gesworen, umb das sy czu samen haugen von gesippe. Und darumb ist czu besorgen kumfftiger schade daz nicht vereynikeit der egenant lewte czweyunge mache czweisschen den geswornen. Eya! Wy gar eyn dink ist das, wo dy geswornen in aller stat eynmutik und eyns willen seyn, alle gerechtikeit czu tun, wan dy crafft, dy bey eynander ist, dy mak vil dinges wirken. Wo man eyntrechticlich czu streite get, da gesiget man gerne. Es hilfet etwon mer eyn eyn [F. 16] trechtiger kleyner hawffe, dan eyn groz volk, daz sich hyn und her czuteilet. Wir wollen awch nicht, daz yemand, der bosen lewmunt hat, czu schepfen gesaczt werde, wan den bosen verboten seyn alle ehafftige sachen czu handeln, wann es ist eyn spottunge, wo unwirdiger in wirdikeit siczet, eym iglichem bosen sal nicht wirdikeit sunder leydunge volgen. Wurd abir eyn boser unwissentlich gesaczt oder der iczund gesaczt were, ubel tete, dy gebieten wir in den sachen, wo man dy erkennet, daz dy yr eytgenozzen oder unser camerer abseczen sal, daz nicht eyn suchtiges schaff dy gancz hert suchtig mache; und daz ist eyn snodes teil, daz nicht bekumpt seynem ganczem leichnam. Und daz sal yederman merken fleizzeclich, wann daz menschliche naturlich recht spricht: „Du salt eyn boze wort fliehen als liep dyr deyn awgen seyn, wan dy gerechtikeit hat nicht gesellesschafft mit dem bosen menschen". Czu der gesworn ampte unter andern dingen gehoret, daz sy alle urteil tichten und sprechen sullen und wan sy gesprochen seyn, es were denn, daz man sich davon beruffe, so sullen sy dy urteile dem richter bevelhen, daz er sye volfure, wann der richter in dem teile sal von den gesworn geleitet werden, sam eyn tur in dem angil. Sy sullen awch in den urteiln, dy sy sprechen got vor awgen haben, nymand wider daz recht czu schonen, sunder an alle underscheit der lewte sullen sy ydem manne geben das seyn ist. Sy sullen awch nicht barmherczik seyn den armen in bosen sachen; ob sy der schonen, als vil werden sye bozer als vil sye merken, daz yn dy gerechten eyn boses vorhengen. [F. 16'] Also seyn wir schuldik den armen recht czu tun. das wir nicht andern lewten unrecht tun, wann gerechtikeit ist czu halden auch von den, dy in gerichte

kriegen, und also sull wir nicht in bozen sachen der armen erbarmen, das davon nicht andern lewten schad geschehe. Awch sullen sich huten fleizlich dy gesworn, daz sy nicht mit leichtvertikeit weder durch liebe, durch neyt, durch gunst, durch gabe, durch forchte, durch czorn oder durch ander sache willen recht urteil verkeren und verwechseln dy frucht[1]) des rechten in bitterkeit der verdampnuzze. Auch sullen sy in den spruchen der urteil nicht czu gehe seyn, umb daz alczu swer ist in czweifelhafftigen dinge recht urteil czu sprechen, sunder sy sullen allewege dy warheit erfarn mit fleizze, wann dy warheit, dy man offt erforschet, dy kumpt mer scheynperlich czu liechten. Es ist eyn gotlich frucht, wo man offt redet von der gerechtikeit. Dornach so wollen wir czu merer und breyter scheynunge der warheit, wann des not ist, in grozzen sachen, so sullen dy gesworn des pergis dy gesworn der stete und dy eldisten us dem volke czu yn ruffen, wan was man forschet von vil lewten, daz vindet man dester leichter. Sy sullen yn daz nicht fur eyn unrecht czuschreiben, das etwenn eyns leichtern rat vorgeet vil besserer lewte; man vindet nicht alle in allen dingen, sunder man vindet dy weissen bey yrer weisheit besser und erger. Also sullen sy erforsschen dy warheit mit fleizze, dy allewegen volbrenget, was sy begert. Ydoch so hab wir warhaffticlich vernomen, wy das gancz perkrecht mit der awslegunge widerigen synnen [F. 17] verirret und betrubet sey, umb das der lewte gedechtnuzze krank ist, noch dy kunst so strak, daz sy muge des rechten syn und weisheit ane schrifft in gedechtnuzze behalden. Und dorumb so geschicht offt in gerichte, was hewte richter und schepfen behagt, das missevellet yn morgen in eyner semlichen geschicht. Davon kumen mer dy gerichte us dem willen der lewte, dann us gebote des rechten czu grozzem schaden yres heiles und yrer sele verderpnuzze. Wann der do richtet, der gestewret nicht seynem willen, aber nach geschriebnem rechten, so tun eyn guter richter und schepfen nicht nach yrer eygen wilkur, sunder sye sprechen nach des rechten saczunge, wann wo man richtet, da sal man in dem herczen mer behuten dye warheit, dann seyn willen nachvolgen. Davon so begeren wir dem sewchen eyn gute arcztey czu tun. So seczen wir mit disem gebote ewiclich czu weren, daz dy urborer, dy gesworn, dy richtere und dy perkmeistere nicht anders richten sullen, dann als in unsern rechten begriffen ist, und mit guten syten, dy nicht wider unser recht seyn, bisher gehalden ist, wann lange gewonheit, dy bewert ist mit verhenknusse und ubunge, dy volget billich nach dem rechten. Auch seyn wir erwecket von cleglichem schreyn unser untertenigen und seyn betwungen an disem teile, vergangene dink czu bessern, und als verre wir mugen czukunfftige dink czu bewarn, das man icht unsers rechten spotte und das sy rechticlich volfuret werden, ob dy unser untertenigen durch gebrechen des rechten mit aldem twangsal besweret wurden, wann wir uns yres ungemaches betruben und yres gluckes genczlich fro [F. 17'] wen. Wir meynen mit wolbedachtem

---

[1]) *Original* furcht, *nach Zycha (Seite 61, Zeile 23) hätten alle Handschriften:* frucht *und der lateinische Text* fructus.

mute. das von allen lewten genczlich zu halden, als offt man von dem urteil der urborer oder der gesworn oder von der richtere gewalt oder von keyner beswerunge sich berufft, das man an keynen andern oder andere, dann an unser kunigliche macht oder an unsern camerer furbaz beruffen und behelfen sal, wann wir meynen und seczen, daz dy perkrechte furbaz mer nyndert czymlicher bleiben, dann in unser camer. Auch wollen wir, daz alle machunge oder awslegunge oder lewterunge des rechten furbaz czu unser kuniglichen fursichtikeit gehoren sal, wann wir nymand an disem teile noch keyner stat damite unrecht oder schaden tun, wann wer seyns rechten gebrawchet, der tut damit nymand unrecht. Und als czymmelich ist, daz wir fleizzig seyn des gemaches unser untertenigen, also ist awch pillich, das wir sorgen sullen umb unser recht, daz wann wir besehen yren schaden, das wir darumb nicht sawmik seyn in unsers kunigrichs rechten. Nu wy mugen wir vornemen der richtere yrresal und czweifel, dy da wachsen us mancherley sachen, ob von uns nicht usget dez rechten awslegunge, oder wer ist so weise und redlich, daz er kunne uffsliezzen dy vorborgen synne dez rechten? Nur der dem alleyne nach keiserlicher wirdikeit in unserm kunigreiche dez rechten wesen vorliehen ist. Nu lazz wir varn dy spottische czweifelunge, wir seyn das lebende recht, uns gehort an in unserm kunigreiche recht czu seczen und machen und daz czu lewtern. Wer ist also hochvertik, das er in disem teile kuniglichen syn versmehe und sich wider [F. 18] uns anneme so grozer kuniglicher eren? Sunder wir seyn dez gleichen und dez rechten liphaber. das ydem manne in seynen greniczen genuegen sal. Wir meynen in disem teile in unsers kunigreichs eren nicht sawmik czu seyn, dorumb so heizzen wir mit unserm kuniglichen gebot alle, dy wider uns daran reden wolten. ewiclich und ymmer sweigen. Awch sullen dy gesworn dy urteil, dy in yre morgensprache geschoben seyn, snelleclich als sy mugen usrichten, und bey dem eyde, den sy uns gesworn haben, so sullen sy mit arger list nicht sprechen, daz sy czweifeln, da sy nicht czweifeln und da keyn czweifel nicht ist, weder durch neyt oder gunst oder forchte, sunder sy sullen yre hulfe ernstlich darczutun, das dy kriege recht ende nemen, das man schonen muge in disem teile der teidinger czerunge und arbeit. Wer abir sache, daz sy von notdurfft und von redlicher sache nicht umbillich czweifelten, so sal man das urteil schiben in dy morgensprache und czuhant in demselben gerichte in gegewertikeit aller gesworner, ee sy sich ander sachen underwinden, sal der richtschreiber daz urteil von worte czu worte beschreiben, daz nicht dy vorgessenheit dy warheit vervinstern muge. Und also sal man dasselbe urteil lesen allen geswornen in der morgensprache und sal es also geschrieben fleizzeclich halden in des schreibers tafeln, das davon keyn czweifel, als offt geschicht, hernach enstee. Were abir, das dy geswornen das verschoben urteil mit nichte gelewtern kunden, so sal mans als vorgesprochen ist, an unser oder unsers camerers gegenwertikeit schiben. Auch gehoret der geswor [F. 18'] nen, der urborer und der richtere ampt an, das sy mit aller gutekeit, dy eyn muter ist der guten werk, dy armen beschirmen sullen vor den hochvertigen,

das sy nicht dem rechten czu versmehunge ane barmherczekeit besweret werden, und das wir nicht durffen yr ampt daruber strafen. Awch sullen dy egenanten besorgen, daz von essen und trinken und von andern dingen, dy do notdurfft seyn czu dem berge, eyn rechter kawff und mazze sey, also das das wolk durch rechter ordenunge willen geluste czu wonen unter yrem ampte. Sy sullen awch besorgen umb das gepow, das man nissnicht paw in den offen strazzen und wegen, das icht dy wagen und dy reytende und geende gehindert werden, es sey danne, daz es czu nucz dez gepirges geschehe, und sullen awch besehen, daz das gepew ordenlich darkume. Sy sullen awch des nicht vergessen, das sy mit ganczem fleizze durch gemach und nucz willen und gut lop dez gepirges seczen und schicken sullen ernstlich, das alle lewte nymand usgenomen alle verpotene und unczymmeliche dink vermeiden sullen, czumale wo nicht grozze notdurfft dawider ist. Sy sullen sich awch halden nach guter stete gewonheit, wann alle czirheit eyner iczlichen stat czu vorus stet an den dryen dingen: das erste, das sy wol mit lewten besaczt sey, das ander, das sy mit gepewe wol gecziret sey, daz dritte, daz dy purgere yre punde und eynunge vesticlichen halden. Und wann der Perg czu den Kutten[1]) vor anderm silbergepirge umb seyn furtrefflichkeit in vil sachen fur andere stete begnadet ist, so wollen wir, das dy gesworn gar fleizzig seyn, das sich daselbst das volk mere [F. 19] und czirheit dez gepewes sey; und darczu sullen sy noch fleizziger seyn, daz ir gesecze und recht ane hoffenunge der verlazzung heffticlich gehalden werden, wann der preytet seynen schoz den ubeltetigen, der daz yrresal nicht strafet: nach geistlicher saczunge etliche schult seyn, ab man dye nicht rich[t]et, so ist es schult. Wir hoffen, daz furbas unsere geswornen mit yrer bescheidenheit darczu tun, daz der nucz mit rechtikeit fruchtper sey und dye gerechtikeit mit nucze gecziret sey, also daz der nucz fruchtig nnd dy gerechtikeit gecziret sey und das alles perkvolk unter yrem seligen ampte behalden werd ane schaden und mere sich allewege nach wunsche.

## VI. Von des perkrichters macht.

Nu sullen wir sehen von dem ampte und macht des perkrichters. Eyn richter heisst, als Ysidorus meint, der da recht spricht dem volke, oder daz er in dem rechten czwyfragen; in dem rechten czwyfragen, daz ist recht richten. Der ist nicht eyn richter, in dem nicht gerechtikeit ist. Davon wer da recht richtet, der treit eyn wage in seiner hant mit gleichem gewichte. Er sal awch nicht recht gericht verkeren, sunder er sal nach dem rechten awsprechen, er sal sich mer halden nach dez rechten geseczen, denn nach seynem willen, wann es ist nicht eyn vestes gepew, do der wille gruntfest gelegt hat. Es muz der richter alle dink erfarn und dy geschicht der sachen vollielich derforschen, bis das er eyn gancze warheit lewterlich derfert. Und darumb sal der richter gar klug seyn, daz er

[1]) *Zycha (Seite 69 Zeile 20) drückt Igla nach seinen Quellen; doch mindestens die Handschrift D hat gleichfalls* „zu Cuttn".

nicht verurteilen den er ledigen sal, oder nicht ledig lazze, den er verurteln und vertumen sal, wann [F. 19'] es ist beiderseit bose; doch ist es mer, wann man eyn unschuldigen totet, dann ob man eyn schedlichen heyn lezt, und wann dy warheit der dink dy gescheen seyn, von yrrunge nicht gelestert wirt. Und darumb so sal der richter dem nachvolgen, daz ym volleclich furkumpt mit gewissen der sachen, dy man vor yme bewert, und also sal der richter nach den bewerten sachen sicher awssprechen. Auch sal der richter daz halden, wo er geet, das er sich mytsamklich erbiete reichen und armen gleich in yren notdurfften; damit wirt got gesenfftiget und des richters trewe wirt scheynik mit der tugenden glesten in angesichte dez fursten und alles wolkes. Er sal awch mit eynander daz recht geben, das er mit seynem synne und klugheit seyner wirdikeit macht mere. Awch sal der richter gute syten haben und stetikeit volkumener lewte, wann wer ye grozzern dingen bevor ist, ymer er erberer seyn sal. Er sal auch nymmer den, dy do kriegen, seynen mut offenbaren mit seynem antlicze; er ist nicht ein steter volkumener richter, wo seyn antlicz seyn mut emblozzet. Awch sal er fridsam seyn und sal also vil ordenunge an ym haben, daz alle seyne meynunge und geperde untertenik seyn der vernunfft, dy alle dink recht schicket und nissnicht lezt ane ordenunge. Er sal awch klug seyn, daz er alle dink, dy vor yme geschehen, lazze eyn schreiber von worte czu worte in eyn buch seczen mit guter geczewknuzze der gesworn, dy dabey seyn; und czuvorus sal er mit fleizze dy urteil beschreiben lazzen, dy man ge [F. 20] schoben hat in der gesworn morgensprache. Es sullen auch alle acta, als sy sich han angehaben, bey ym bleiben. Awch sal der richter so klug seyn, daz er in aller sache, ee dann er issicht tu darynne, so sal er sich der tate volliclich erfarn, wann dy unwissenheit der tate, dy macht in gerichte offt gar weise lewte yrre. Wir wollen awch, daz alle dink, dy da vor gesprochen seyn von den urborern, als vil als sye daz gerichte antreffen, so sal sich der richter mit seyner person awch darnach halden und sye erfullen. Und ob daselbst icht czu wenik geredt ist von der urborer rechte, daz sal man bey disem namen erfullen, daz beiderseit dy rede und lere werde vollecIicher gehalden. Awch sal das nicht unterwegen bleiben; der richter sal an dem anefange als er sich des gerichtes unterwindet, vor den perkschepfen sweren als vor geredt ist von den urborern und sal alle dy artikel, [die] in dem eyde der urborer begriffen seyn, unczubrochlich halden und beschirmen. Wir wollen awch, ob der richter mit ymande sachen hat oder seyn vater oder muter oder seyn bruder oder seyn swester, so sal denne der richter nicht czu gerichte siczen, wann es ist schedlich, wo man unter eym verdachten richtere krieget; er sal abir eynen andern seczen us den gesworen an seyn stat, der nicht verdacht sey dem andern teile, der sal mit gleichen rechten den krieg czwisschen yn richten.

### VII. Von der perkmeistere gescheffte.

Dy perkmeistere seyn davon geheissen, daz sy uber alle amptlewte und arbeiter dez gepirges, dy yn bevolhen seyn, sorge sullen haben und

meisterschafft. Und [F. 20′] davon so gebieten wir vesticlichen und seczen, daz keyn perkmeister furbaz nur us den gewerken desselben pergis, den sy getrew und frum und wissende erkennen, von yn denselben gewerken erwelt sal werden, der czu dem mynsten eyn czwei und drizzik teil in demselben perge habe, und demselben sullen dy urborer den eyt staben, daz er uns von den gewerken alle trewe getrewlich beweise. Und ob er nicht allewege, so sal er doch eyns in der wochen selber in dy silbergruben, dy ym bevolhen seyn, steigen, es were denne, das yn eehaffte not hindert, und sal daselbst, was gebrechsam oder yrresam ist, getrewelich bessern und sal von der arbeit der czukunfftigen wochen mit seynen amptlewten vorbesehen und schicken und in allen sachen seyn ampt czu nucze der gewerken redlichen uben, also das er in der silbergruben, dy ym bevolhen ist, nissnicht ungeordinyret dahynden lazze; ab er darynne trege funden wirt und verlasset, so wollen wir, daz man yn absecze und das dy gewerken czuhant us yn eyn andern tuglichen[1]) kysen. Were abir, das dy gewerken daran funden wurden willicIich sawmik und legt[en] dem perkmeister seyner sawmuzze und yrresals czu, wann der yrresal, dem man nicht wyderstet, den wenet man czu bestetigen, so sullen dy urborer von yn selber daselbst eyn perkmeister czuhant seczen, den sy erkennen, daz er unsern und der gewerken nucz baz usrichte; und sullen ym den eyd geben czu allen dingen, dy vorgesprochen seyn, daz er dy getrewelich tu und handel. Wir verbieten awch, daz dy perkmeistere in den [F. 21] silbergruben, dy yn bevolhen seyn, furbas nyndert verleihen sullen lehen oder orter ane der gewerken sunderliche lawbe, nach uber das czil, daz ym dyselben bescheiden haben; und was sy wider dy egenanten formen leyhen, daz sal mit rechte keyne crafft haben, wann dy ende dez gepotes seyn fleizlich czu halden. Awch unsers perkwergs manunge dy mant uns, das wir glocklich bessern sullen dy hessige gewonheit und den bruch der perkmeister, dy czu grozzem schaden aller silbergruben und dez gemeynen nuczes in allen lehen, wo sy vorleihen eczliches teil, so behalden sy yn steticlich eyn achtteil, das dy gewerken in derselben lehenschafft mit yrer eygen czerunge und arbeit pawen muzzen; und sprechen vor den lewten, sy wollen dyselben teil pawen mit yrer czerunge und kosten, daz sy damite dester baz mugen in disem teyle yre schalkheit und list bedecken. Aber der listige fuchs betrewget damit nicht dy weisheit des jegers. Und davon so begeren wir sotane fuchsichs listikeit czu male abetun und seczen und wollen, das keyn perkmeister furbas keyn teil in allen lehenschefften, da sy verleihen, sich annemen sullen czu pawen, wy wol sy sprechen, sy wollen das pawen mit yrer koste oder mit fremder koste oder mit ander sachen und seczen ander lewte in demselben teyle an yr stat, daz nicht mit beschonunge dez czymmelichen issicht unczymlichz getan werde und daz von sotanen newen funden unser perkwerk nicht verwustet werde; und was wider dise unsere saczunge getan wirt, daz [F. 21′] sal darben alles rechten

---

[1]) *Korrigiert aus* tugentlichen.

und aller tat. Verfellet abir der perkmeister in disem gepote, so sal man yn smehlich abseczen und sal nymmer czu keyner meisterschafft oder ampte uff dem gebirge hoffenunge haben, wann man sal der bozheit der lewte widersteen, das sy sich icht rumen dorffen yrer schalkheit. Awch ist in dem gepirge eynes notdurfft, das gleiche puzze den turrer und den verhenger bestricke. Awch gebieten wir, das alle dy do lehenscheffte nemen in der mazze, daz is schade sey der freyheit alles gepirges, das sy derselben lehenscheffte, sy seyn gut oder boze, mit rechte darben sullen; und allen gewyn, den der perkmeister davon hat, den sal unser camerer czwifach nemen, beyde von dem perkmeister und von den gewerken, und sal daz antworten in unser camer, also daz dy puzze sy lere und weise mache, wy swer es ist, wer unser kunigliche maiestat erczurnet. Und wo man verleihen sal den gewerken, dy sich nicht besweren wollen mit grozzer czerunge, wann es sicherer ist mit kleynen dingen weislich umbczugeen, dann in vil dink sich czu mischen schedlich, so sal denne der berkmeister alle seyne mitgewerken czusamenruffen uff genante tag und stat, da sy gemachsam mugen geseyn dabey. Und ob sy denn alle kumen oder czu den mynsten von czweyn schichten und von eynem czwey und drizzik teile, so sullen sye usnemen in dem berge oder in dem lehen oder awch lehenschafft, ob sy so groz ist, als vil, als sy wollen behalden czu yrern pawe und arbeit; was denne uberig ist daselbst, [F. 22] daz man ane der gewerken schad und mynnernuzze pawen mak, das mak derselbe perkmeister wol leihen mit gesaczter eygenschafft von den gewerken und czu eym bescheiden czyl. Were aber daz sy nicht wolden oder versawmpten czusamen kumen oder ab sy czusamen weren kumen in dem leyhen oder in der eygeschaft czu geben oder uff welchen czil man verleihen solde, nicht wolden oder nicht mochten sich vereynet, wan es wirt leichte versawmpt. was man gemeynlich besiczet, so sullen denne unsere urborer oder der perkmeister daselbst, waz da czu leihen ist umb grozzer eygenschaft und czu kurczerm czyle, als sy mugen kunlich hynleihen. Es gehoret uns awch an, daz nymand unsers perkwerks engelten sulle; und davon, ob ymand der gewerken an der stat gegenwertik were und weren billich czu der egenanten teyding czu ruffen, und man rufft yr nicht, waz danne dy geruffIJten seczen und machen, das sal den nicht schaden, dy nicht gerufft seyn in yren teylen, ob sy yrer ordenunge und machunge nicht volgen wollen. wann waz dy menyge anruret, das ist von der menyge czu bewern. Davon so schadet mer der widerdris eyns mannes, der nicht gegenwertik ist in disem teile, dann widerrede vil lewte, dy gegenwertik sein. Were abir eyner oder mer us den gewerken, wy daz qweme nicht gegenwertik, alzo daz man sy nicht wol geruffen mochte, so wollen wir, daz man yn redliche furmunden und vorweser secze, dy in allen teidingen der silbergruben, wo sy gewerken seyn yre stat erfullen, daz ist ob dye [F. 22'] gemeynschafft seyner gewerken icht alagt oder teidingt, oder ob man dyselbe gemeynschafft anspricht oder beclagt und sy sich weret, daz sy mit yn gegenwertik seyn sullen, daz nicht unser perkwerk versawmpt werde durch eyns willen, der nicht da ist.

Und davon so sal nicht schad seyn furbaz, ob sotaner nicht gegenwertik ist, sunder dy richtere und perkmeistere sullen in aller teidinge und gerichte furgeen als vil, als mit rechte czu tun ist. Awch ob ymand uffgehalden wurde von eehaffter not und sendet seynen gewissen poten czu dem richter oder perkmeister und entschuldiget sich, den sal alleyn dy not und entschuldygunge helfen; wan den sawmigen hilft man nicht, sunder dy von notigen dingen verhindert seyn, wann von allem gerechten ist notdurfft awsgenomen; das ist: in gerichten meynen wir dise wort stat haben, abir in teidingen, dy man hat durch des gepirges nucz czu furdern, darynne dy weilczeit schedlich ist, do mak sich nymand entschuldigen, der berufft ist und nicht da ist, wann das sal nicht geen vil lewten czu schaden, ob in disen sachen wenik lewte nicht gegenwertik seyn. Wir seczen awch czu ewigem gedechtnuzze und czu vil czweyung czu vermeiden, das man furbaz alle lehenscheffte mit eygenscheffte und czil mit guter geczewknuzze beschreiben sal; wann dy perkmeistere ane schrifft mugen nicht etwenne aller sachen, dy sy tun, gedenken, wann aller dinge gedechtnuzze czu han und czumale in keynen dingen sunden, daz ist mer gotlich dann menschlich. Also wirt dy trewe [F. 23] der perkmeister behalden, daz doch das recht, dy sich czweyen, in disem teile gancz bleibt. Von den allen czu reden kumpt uns von gotes gnaden eyn clar verstentikeit hernach in dem buche von den lehenschefften. Es sullen darnach dy perkmeistere fleizzeclich besehen, daz den dy unter yn arbeiten, recht lon und czu rechter czeit vergolten werde und daz man daz lon, daz sy in yrer gegenwertikeit heisschen oder vor yrem poten und eynem gewerken, dy darczu von den perkmeistern gesant seynt, sich fleizzen snelliclich czu beczalen; oder man sal yn dy teil umb dy sy gearbeit haben czueygen als gewonlich ist; und sullen mit grozzem fleizze behuten, daz man nymand umb keynerley schult seyn ercz hindere, nur dann umb gemeine bergkost. Awch sullen wissen alle urborer, perkmeister und gewerken, daz man furbaz nymande lonen noch begaben sal mit ercze, usgenomen dy dy bulgen machen und bessern und dy erczscheider und dy dy czeit und stunde kunden, den sal man alleyne lonen mit ercze. Doch so sullen alle perkmeistere und andere loner in disen und in andern lonen und gaben alsotan gerechtikeit halden, daz wem sy geben, daz sy den eyn bescheidlich hulfe tun, und wem sy daz nemen, daz sy dem nicht sweren schaden tun. Awch sal man halden dy gutekeit, daz man den armen arbeitern alsotan lon secze und reche, damite sy sich generen mugen, daz sy nicht durch gebrechens willen der notdurfft bedurffen von not fremde dink nemen, wann dye gebrechliche gabe der narunge macht dy dyener [F. 23'] czu dyeben und czu lotern; vor den sullen sich dy perkmeistere fleizzeclich bewaren. Sy sullen auch dy warheit erfarn von aller gelegenheit des gepirges alle wochen von den hutlewten, von czimmerlewten und von andern, von wem sy mugen, daz sy yrresal bessern und beschirmen, was nuczlich geordent ist. Awch sullen sy awsrichtlich besehen umb holcz, eysen, strenge und allen andern dingen, dy notdurfft seyn in den silbergruben; und wo dy redere seyn, da

sullen sy alle fursichtekeit tun, daz mit keyner sawmenuzze dy notige arbeit gehindert werde.

Es ist awch vor yn czu tun aller koste rechnunge, daz man nicht unnucze czerunge hab, oder nucze oder notige czerunge nicht underwegen lazze. Czu yrem ampte und gerichte gehoret auch, daz sy kleyne widerdrieze, do nicht blut vergossen ist, dy gescheen seyn in den steten, dy yn bevolhen seyn, dy mugen sy richten czwisschen yren untertanen; dy gehort awch an dy gewalt czu richten von den lehenscheefften, es were denne, daz dy sache so swer und grozz were oder were czwisschen furtrefflichen lewten, so gehort dy sache an grozzern richtstull. Wer auch eczliche teil, von was sachen das sey, ufflezt, der sal dyselben uffgeben den perkmeistern, daz sy den, der sy nemen wirt, in dy teil weise als recht ist, oder der den man ynweisen solde, [sol] der teil darben und mak awch nicht bewern, das er issicht rechtes hab, man hab sye denne uffgeben und sey daryn geweiset. Darumb ist es beqwemlich, das man dy perkmeister, dy mit so vil arbeit besweret seyn, mit wirdigem [F. 24] lone troste, wann alles werk wirt dester leichter volbracht, wann man an seyn lon gedenket, wann dy hoffenunge des lones dy ist eyn frewde der arbeit. Darumb so wollen wir, daz man yedem perkmeister alle wochen syben grozze rechen sal, als daz langest beheglich gewest ist den eltern. Dornach in den wirdigen hochczeiten, als gewonlich ist, nach dem gewynne der silbergruben den sy vorseyn, so sal man sye, als vor geredt ist, mit eyner beqwemlicher stewr und hulffe, nicht mit ercze sunder mit pfennigen trosten. Daz sal gescheen darumb, wann dy berkmeistere mit andern amptlewten haben eyn gewonheit gehabt, daz sy in denselben hochczeiten mit grozzer geytikeit alles ercz durchmusterten und kyrnten und liezzen den rechten gewerken nur dy kleyen; und also wart yr frewde gekart in der gewerken trawrekeit; und das sal von rechte nicht seyn. Abir unser durchlewchtikeit, dy allewege wacht czu gemache der untertenigen, dy hat gesaczt, daz dy urborer mit den urberschreibern dyselben gabe mit gleicher weise beyderseyt schicken sullen, daz man davon furbas keyn clage der czweyunge hab. Unsern oren ist auch offt furkumen, daz in denselben hochczeiten unser urber nicht wenik abgegangen sey von der hantsteyne wegen, darczu als man sye czech, und mak leichte nicht so seyn, haben dy urborer mit sampt den urberschreibern wider dy trew, dy sy uns schuldig seyn, uns czu schaden verhenget. Und wann unser angeborne mildekeit mer gelustet eyns guten wortes dann der nachrede, so meynet [F. 24'] sye yre untertenigen mit disem gesecze in disem teile von sotaner boser nachrede unvermeyliget czu halden, und hat gesaczt mit diesem gepote unczubrochlich czu halden, das keyn perkmeister mer ampte oder mer meysterscheffte dann eyns haben sal; wann wo er czu yn beyden eylet, do volendet er keynes wol. Es ist unbillich nach den redlichen saczungen, ob mit vermischten werken dy ampte betrubt werden; und als verre is dysen artikel anruret, so wollen wir, das diese saczunge mit allen yren unterscheiden alle amptlewte dez gepirges anrure.

## VIII. Von der schreiber ampte.

Nach der vorgeschreben ordenunge sullen wir nu sehen von der schrieber ampt, dez czumale notdurfft ist. dy unser urber beschrieben. wann yrer rede umb den eyt, den sy uns getan haben, sal man yn gar wol glawben. Wann daz fuget wol der vernunft, daz nicht alleyne gute sunder dy bessern czu dem ampte geschicket werden; und den sal man den eyt geben in gegenwertikeit unsers camerers in unserm namen, daz sye ir ampt redlich halden und schicken, daz wir und unser perklewte in allen den sachen, dy yn empholhen ist, unschadhafft behalden. Es sal auch nymande von yrem ampte keyn schade geschehen, sunder sy sullen mit der gerechten stetikeit crefftik seyn und vor nymande erschrecken, noch mit gunst noch mit liepkosen sich lazzen betriegen, daz sy sich icht yrren von der warheit vernunfft und sullen daz seliclich bedenken, das es besser ist umb dy warheit czu leiden, dann lon czu nemen umb smeichen und czuflicken, sunder sy sul[F. 25]len alleyn czuvorsicht haben czu unser kuniglichen maiestat. Und darumb so sullen sy sich munterlich fleizzen, daz sy der vergangen dink gedenken und wissen, was gegenwertik ist, und uff czukunfftige dink vursichtik seyn, also daz sy in allen dingen weise seyn, also offt czu yn sam czu eym kuniglichen register red und frage kumpt, daz sy von allem ercze, daz bey yren czeiten[1]) in dem gepirge und von kosten dez gepirges uns und andere dy das angehort, kunnen ane czweifel usgerichten, daz sy und auch dy mit yrer steten arbeit unsern gemeyn nucz czirlich besorgen, von unser mildekeit gutlich getrost werden, also daz sy sich von kuniglicher gnaden billich rumen mugen. Awch wollen wir und seczen vesticlich, als offt man uff dem berge eyn sunderlich oder gemeyn stewre oder gabe anslelit, daz danne unsere gesworen schreiber dye volle kentnuzze haben alles gepirges und gewynnes durch alle gruben, daz sy mit den gesworn dez gepirges bey denselben stewren und gaben getrewlich seyn sullen und bewaren, nicht daz ymant durch neyt oder gunst, sondern das yedermann gebe nach seyner macht, wann von vil lewten wirt eyn gleiche purde dester leichter getragen. Sy sullen awch in dysem teile klug seyn, daz ir eyner us yn von anegenge bis uff daz ende bey sotaner stewr und gabe sey, wann von yn umb alle dink wollen wir wissen eyn gancze warheit. Darumb seczt man das, daz keyne verdechtnuzze hat, das ist eyn gescheffte, daz mit der meysten gehenknusse [F. 25'] bestetiget ist. Sy mugen awch allen lewten nicht gevallen, wann mit yrem ampte seyn sy schuldig, nicht alleyne vil lewte czu strafen, sunder awch anczuschreyen. Darumb nemen wir sy in unsern sunderlichen schirm und gebieten ernstlich bey unsern kuniglichen hulden, das nymand sye in welchen wesen oder wirden er sey in yren gutern oder personen geturre etwas betruben. Awch seyn andere slehte schreiber in vil steten hyn und her, dy yn bevolhen seyn. Derselben anseczunge sal angehoren unser urborer, usgenomen in erbgepirge, doch daz man darumb ratfragen sal dy egenanten

[1]) *Zycha Seite 91, Zeile 6 ergänzt nach F:* aufgehoben ist worden.

gesworn schreiber, wan sy seyn yn schuldig gehorsam seyn umb dy rechnunge der koste dez gepirges, dy man alle wochen tun sal.

### IX. Von der steiger ampte eyn capitel.

Es ist uns in dem herczen, daz wir aller lewte beswernuzze mit dem rechten understen, dy nissnicht brengt gemachs oder eren; wir wollen alleyne notdurfftigen dingen anligen, dy in yrer czeit brengen volle frucht Davon so meyn wir furbaz keyne nur unsere gemeyne steigere czu enos in dem gepirge und wollen der nicht haben, dy vor dyser saczunge arme lewte mit yrer gewonheit gedrukt und verleitet haben. Wir wollen, das gemeyne steiger seyn, dy dy urborer czu gemeynen nucze in unserm namen seczen sullen, czum meisten czwene, es sey denne, daz vil arbeit entstee und daz sich daz perkwerk breyte, so mugen sy von not eynen oder czwene czu yn heisschen. Daruber beswere wir der urborer [F. 26] gewissen, daz sye hy und anderswo unnucze menyge hyn geleit, unsers gepirges pawlewte uberheben an czerungen und kosten, wann es ist sunde, waz mit mer dingen wirt, daz wol mit mynnern dingen werden mak. Sy heissen darumb steiger, umb daz sy steticlich steygen, wann daz ist yr gescheffte, das sy tag und nacht alles perkwerk besteygen bey dem eyde, den sy gesworn han, alle dink czu strafen czu gemeynem nucze der perkgruben. Und wo sy fynden lehenscheffte oder orter, dy man verleihen mak, so sullen sy offenlich manen den perkmeister daselbst, oder ab man yn nicht gehaben mak, dy hutlewte an seyner stat, daz sy das, daz czu leihen ist, innewendik der vierden stunde verleihen, dy da nehst tagz und nachtes kumet: oder dyeselben steyger mugen dy egenanten orter und lehenscheffte mit lawbe der urborer verleihen richtigen arbeitern umb dy grozste eygenschafft, als sy mugen, und uff kurczer czil, daz nicht unser perkwerk in sed[1])dheynen teile ler und ungepawet bleibe. Sy sullen awch yn selbir keyne teile, wo sye verleihen, behalden, daz sy alles bosen wanes uberhaben seyn. Es gehoret auch ir gescheffte an, daz sy nach gebote der urborer dy czweyunge von den greniczen, dy sich hebt czwisschen den marscheidern, mit rechter mazze entscheiden und enden sullen, yedem manne czu geben, was seyn ist, das sy nicht umb falsche messunge, als anderswo derfarn ist, hernach gestraffet werden, daz sy yn selber und andern, dy daz anruret, nicht in schaden [F. 26'] und bosen lewmunt brengen; sy sullen auch nymmer gedenken dy greniczen oder das wasser durch ganczen steyn czu czeigen mit czawbernuzze. Und das dy kunheit der, dy do frevelich kriegen, gestillet werde, so wollen wir, das dy urborer dyeselben krieger beyderseyt twingen sullen, das sy mit yrem gelde, nicht mit ercze den steygerin umb yre arbeit gleich gnuk tun sullen. Abir in eyner geschicht, dy wir hernach von den messern seczen wollen, in der sullen dy steyger keyne macht haben czu erkennen, als wir das daselbst volkumlicher awssprechen werden. Und umb das der steyger gescheffte steticlich swere arbeit hat, so sal man darczu kisen geschickte

[1]) sed *scheint ein Schreibfehler zu sein.*

lewte, dy do mugen von yn selber und wissen daselbe ampt czu vorwesen, als dy gelegenheit des gepirges daz heisscht. Und denselben sullen dy urborer den eyt geben als anderen amptlewten, daz sy mit allen trewen des gepirges nucz schaffen und tun sullen.

### X. Von der messer ampte.

Der messer gescheffte ist von weisen lewten erdacht, das sy sullen dy czweyunge czwisschen den marscheiden stillen, wann das kan nicht usgericht werden ane dy messer, dy das mit rechter mazze wol entscheiden mugen. Abir alle czweyunge und stozze von den gemerken und greniczen usczurichten, daz gehort, als vor geredt ist, der steiger gescheffl an, awsgenomen alsotan geschicht: wer da in dem hangende oder ligende eyns gemessen berges eyn fremden gank vindet, ob derselbe gank sey uswendig der messunge desselben pergis in freyem felde, oder ynnewendik der mes-[F. 27]sunge desselben pergis, in der geschicht sullen dy krieger eyntrechticlich drey gemeyne man kisen, dy frum und bescheiden seyn; denselben sullen dy urborer eyn vierden man czugeben, dy nyndert teil da haben, dy sullen dyse czweyunge enden. Dy viere also erkorn, dy sullen sweren, daz sy hyn und her beyderseyt getrewelich messen yedem manne, dy do kriegen, eyn volles recht czu tun. So sullen sy czihen czu obrist eyn snur an eym holczil von dem hoesten teyl der genge, und ob sy also mit sotaner mazze dy warheit nicht erkisen mugen, so sullen sy denne in dem tyeffen derselben silbergruben, also das man eyn gank mache von eynem gange czu dem andern. Waz danne dy vorgenanten vier messer es sey mit slechter mazze oder wynkelmazze nach der warheit czwisschen den kriegern urteiln, oder ob sy sye frewntlich vereynen, was sy also machen und seczen, das sal von den egenanten teylen, dy do kriegen, ane alle widerrede genczlich gehalden werden; und daz ercz, daz in der czeit uffgehaben wirt, das sal man legen czu eym gemeynen manne, daz wann der krieg ende hat, das mans danne gebe dem teyle, das gewunnen und gesiget hat, als das recht heischt.

### XI. Von den czymmerlewten ist das.

Der czymmerlewte arbeit meynen wir in dem perkwerke czumale notdurfft seyn. Der gescheffte ist, mit allem synne weislich czu besehen scheden, dy von valle der steyne, der kasten oder wo sich das gepirge czusamendrucket odir in andern sachen mochten geschen, und was in den gruben meynt czu fallen, das sullen sy vesticlich unter[F. 27′]stuczen mit starken haldunge, also das der anligende schade, beyde an lewten und an dem gepirge, mit yrem fleizze unterstanden werde und das sy alle dink schicken und schaffen czu nucz der gewerken, der awge sy seyn in disem teil. Unter andern dingen sullen sy auch mit steter forschunge behuten, das keyne genge, dy iczunt funden seyn oder ercz, als boze lewte pflagen czu tun, mit ymands argerlist verhalden und verborgen werde. Es sullen auch dy czymmerlewte, dy von den urborern darczu geruffen werden, dabey seyn

mit den steygern, das man dy czweyunge und kriegrede von den gemerken mit gleichem gerichte gerichtet werde, wann yr derfarnekeit vil dinges tut in sotaner czweyunge. Den eyt sullen awch dy urborer denselben[1]) czymmerlewten geben, wann wir wollen nicht, das dheynes gesworn amptmannes geczewknuzze crafft hab, er neme denne von den urboren den eyt. Dy sullen alle myssevallunge den bergmeistern rugen, und als offt sy von den urborern gemanet werden als andere amptlewte, so sullen sy umb alle myssevallunge des gepirges ey[n] lawter warheit sagen.

### XII. Von hutlewten.

Dy hutlewte seyn genennet von der hute, dy sy sweren den urborern, wann sy von ersten czutreten und ynkomen, das sy dy hute mit allen trewen nuczlich halden wollen. Darumb so sullen sy gewerken czu dem ampte kysen, dy da wirdig und tuchtik seyn und auch getrewe. Und welcher gewerken eynen hutman den urborern antwortet, das er yn den eyt tun [F. 28] sulle, der sal fur yn verseczen eyn czwey und drizzig teil in derselben gruben, da er huten sal, umb das es verre sicherer ist, sich czu halden czu den pfande, dann das man clage uff dy person. Also ob derselbe hutmann in etwo missetet oder das er seyn ampt sewmelich hilde und yn umb den schaden nicht antwortet, so sal denne daz teil, das also versaczet ist, verlorn seyn; antwortet abir er denselben hutman, so loset er seyn teil ane alle mynnernuzze. Wir wollen auch, daz man nymand czu eczlicher hute nemen schol, nur mit sicherer burgeschafft. Es seyn auch hutlewte der silbergruben oben und nyden; es seyn awch hutlewte der smytten und der hutten, von den red wir nach ordenunge. Von ersten gehoret czu der sorge der hutlewte uber dy silbergruben, daz sy alle ding behuten sullen, dy in der kawen seyn und sal fleizzige hulffe darczu tun, das alle arbeit daselbst czymmelich gescheen. Er sal awch, wann dy hewer eynfarn, alle arbeiter czelen, ob yr czal gancz sey, und in der awsffart derselben sal er bey yglichem suchen teticlich, daz man keyn ercz awsfure und sal czuhant, was er sewmenuzze sihet oder schaden oder yrresal, das sal er rugen den bergmeistern, daz sy fursehen, daz furbas nicht andere dink geschehen. Abir dy hutlewte in der silbergruben czu dem, das yn bevolhen ist, als iczunt geredt ist von den obern hutlewten, dye sullen fleizzige hute darczu tun und sicherheit, daz man hab dy volle czal der arbeiter, daz man als vil den sawmigen abslahe am lone, als vil czeit sy versawmpt haben [F. 28′] an der arbeit, wann nach menschlichen rechten und geseczen beid daz lon und dy czeit nemen teylunge. Si sullen awch beschawn, daz man tuchtige und starke arbeyter sende czu benumten werken, daz nicht dy gewerken in dysem teyle von ymande betrogen werden; noch sullen ymant lazzen arbeiten czwo schichte an eynander, daz er nicht von verlengnuzze der czeit abneme in der arbeit. Sy seyn awch schuldig alle arbeit in den silbirgruben mit rechten syten czu ordinyren und an-

[1]) *Hs.:* desselben.

czuweisen alle werklewte czu steter arbeit. Wir wollen auch, daz dy hutlewte der smytten sam dy obrern, von den geredt ist, mit allen trewen ir ampt volfuren und daz sye bewarn, daz icht den scherpfern, dy dy perkeysen czu den smytten tragen, von den smyden, als sy etwenn getan haben, gewalt geschehe, sunder sy sullen gleicherweis smyden dem armen und dem reichen czu nucze dez perkwerks. Sy sullen awch besehen, das man dy kolen nicht unnuczlich vertu und sullen fleizzeclich merken, wy vil kolwagen man awsschutet alle wochen in der smytten und das dy smyde darczu tugen und erfarn seyn, dy man lezzet smyden. Man sal awch keyn smyd lazzen arbeiten an eynander uff czwo schicht. Dye hutlewte seyn dornach schuldig alle sawmnuzze der smyde yren obristen czu rugen, daz man yn also vil lones abslahe, als vil rechter czeit sye versawmt haben.

### XIII. Von den gewerken.

Es seyn awch gewerken dy ersten, dy andern und dy dritten und also furbaz. Dy ersten seyn, dy do pawen berge, lehen und stollen, dy sy von den urborern empfangen haben; [F. 29] dy abir von yn etlich lehen emphahen oder lehenschafft, dy heissen dy andern gewerken; abir dy dritten gewerken seyn, dy von den andern gewerken lehen oder lehenscheffte emphahen und also furbaz. Man heisst gewerken davon, das sy paw wirken, daz ist das sye berge pawen. Von der rechten wollen wir hernach sagen von den lehenscheffFten, so wirt erscheinen clarer rede.

### XIV. Von den schaffern eyn gutes capitel.

Dy schaffer seyn, dy da handeln fremde sachen von der herren gebot wegen. Dy schaffer der teyle seyn, dy da haben volles gepot alle dink czu tun von den teylen, dy dy rechten herren tun mochten, ab sy mit yrer eygen personen gegenwertik weren. Und alsotane schaffere sullen gemacht werden in gegenwertikeit dez berkmeisters und czum mynsten czweyer mitgewerken. Auch seyn schaffer der koste, dy man heisst besteller. Dyeselben schaffer mugen yren herren yr teil nicht verliesen, ob sy fur yr herren dy kost nicht gelten, es were denne, das yene, den man dye kost schuldig ist, dyeselbe kost heisschen und forderten in gegenwertik des perkmeisters oder bey dez perkmeisters boten und eynem gewerken, dy derselbe perkmeister darczu sunderlich geschickt hat.

### XV. Von den smyden und arbeitern.

Dy furnemyschen smyde, dy etwenne unsers ganczen perkwerkes storer und betruber seyn gewest, dy begeren wir mit diser saczunge czu stillen und wollen machen von unnuczen betrubern unsers perkwerks furderer.

Davon seczen wir vesticlich, das man denselben smyden alles yres verdyentes lon alle wochen allewege an [F. 29'] dem dinstage der nehest nachgeenter wochen vormittages vergelten sal, oder sy mugen pfenden nur umb dieselben wochen und nach umb eyn wochen, die nehst vorgeende ist, umb yr vordientes lon, ob yr perkmeistere, dy das angehoret, das nicht unter-

nemen und stillen wollen. Und dysen artikel wollen wir gemeynlich gehalden werden gegen allen arbeitern des[1]) pergis, also daz sy nur umb vordientes lon czweyer wochen, dy aneyander vorgangen seyn, pfenden mugen, nicht anders dann in der wochen, dy da nehst volget. Wir wollen awch, daz furbaz mit nichte czulazzen geen, daz dye smyde oder andere arbeyter dez pergis ymand mechtigen oder dem der nicht czu gelden hat oder auch seynem frewnde uff eyn vrteil yars und etwen mer oder mynner beyten yrs vordienten lones, wann sy wenen, das sy danne yr vordyenet lon uff sy behalden mugen mit phandunge unsers gepirges. Daz wollen wir nicht leyden, wann eyniges sawmenuzze, dy sal dem andern nicht schaden brengen. Von wes sawmenuzze man pfendet, der sal seynen mitgewerken allen schaden, den sye davon nemen, widerkeren; und der perkmeister daselbst von gewalt dyser seczunge sal er sich unterwinden aller seiner teil, wo er sy hat und sal davon beyde den smyden und awch den mitgewerken gnuk tun, also alle lewte daz dy puzze lere, wy swere es sey wider unser kuniglich gebot cze tun; und dasselbe sal man tun von des smydes newnde teil, ob von seyner sawmnuzze geschicht dy vorgenante pfendunge. Wir wollen awch, daz man [F. 30] in gewonlichen hochczeiten den smyden uff das, daz sy in yrer arbeit dester bereyter seyn, nicht mit ercze, sunder mit pfenningen hantsteyne geben sal czymmelich; und waz yn widerdriezzes entsteet oder gebrechens, so sullen sy dorumb kumen czu den urborern oder gesworn oder czu yn beyden und sullen redlichen bieten, das man yn ynnewendik vierczehen tagen alle yre gebrechen bessere. ob man das nicht tete, das sy besehen umb andere smyde, wann sy [mit] sotanen gebrechen nicht gearbeiten mugen. Die[2]) smydemeistere sullen sich awch gescheideclich fursehen in dysem teile, daz sy alsotane smyde uffnemen, dy nicht czusammgluben noch samenunge oder eynunge machen mit keynerley fursacz wider unsern gemeynen nucz. Sy sullen sich furbas in diesen dingen also halden, daz nicht der mynnern widerdriz sich czu rache stellen muzze der menyge, wann es ist offenbar, wy vil schaden iczunt kumen ist us sotaner vereynigunge und sewmenusse und wirt noch kumen, ist daz es furbaz tawret, als man kisen[3]) mak us der verdechtnusse der vergangen dinge. Und davon so verbieten wir mit diesem unserm gesecze alle czusamenglubunge und unczymeliche eynegunge nicht alleyne unter den smyden, sunder awch unter anderr allerley geselleschaft bey unsern kuniglichen hulden, und bevelhen vesticlich bey denselben unsern hulden den urborern, richtern und gesworn dez gepirges. daz sy alle meister der smyde und dy smyde selbir und alle andere, dy dyses rechten saczunge ubertreten, welche sy ankumen mugen, daz sy dy an under[F. 30′]laz unserm camerer antworten. Und ob sy sotane nicht ankumen mugen, so sullen sy dyselben bozen lewte mit guter hute halden in der

[1]) *Hs.:* den.

[2]) *Hs.:* der.

[3]) *Hs.:* disen, *doch ist am Rand von Gelnhausens Hand ganz dünn* kisen *notiert, wahrscheinlich behufs Korrektur, die dann vergessen wurde.*

nehisten vesten bey dem berge bis uff czukunfft unsers camerers, wan es ist unbeqwemlich unser wirdekeit, daz wir von satanen sotane sachen leiden. Welcher smyd unverdinget smydet pawelewten dez feldes uff vierczehen tage, dennoch ob es dy pawlewte dunket richtik seyn, so mugen sy yn besehen umb eyn ander smytten, also daz man den ersten smyden yr verdyentes lon vorus beczale, und daz sy daz tun an alle argelist und meynunge czu betrigen. Und ob sye uber dy vierczehentage bey den ersten smyden yn smyden lazzen, dornach so mugen sy von yn nicht weichen ane ehafftige sache und sullen von rechte, wo sy darnach lazzen smyden, daz newnde teil gelden, ab sye czu gewynne kumen. Ist es abir, das unter mancherley pawlewten, dy daz felt pawen, alsotan gedinge geschicht, das wem von ersten eyn berg gemessen wirt, das dy andern umb eyn sichere eygenschafft bey yren lehenen beleiben, so behalden dy smyde awch mit dem rechten daz newnde smydeteil uber den ganczen perg, der also gemessen ist, wann sy smyden awch czu dem ersten lehen; allewege so bleibt der smytten das newnde smydteil, dy da smydet dem lehen, von den der berg gemessen ist; wann daz dink, das unter andern lewten geschehen ist, das schadt andern nicht, also schadt der smyde recht nicht das gedinge der gewerken, abir den erbsmyden, dy etwenne gewyn gehabt [F. 31] han, ab nu der gewyn abgegangen ist, dy lazzen wir nicht daz smyderecht uffgeben und das stet czu yrem willen; wann wo etwenne genyes gewesen ist, da leit nu alle arbeit und purde.

## XVI. Von den geschefft der erczteiler.

Das ist der erczteiler geschefte, wann man uffhebt, daz sy alles ercz daz in eynen oder mer hawffen czusamenbracht ist, in rechte teil teilen. Von ersten von allen dingen sullen sy legen der urbor das achte teil, dornach daz newnde smydeteil, czum dritten male das sechczehende teil, daz uns angeburet us den lehenschefften, czum vierdenmale dy eygenscheffte, ob icht da weren. Das uberig ercz sal man gleich teylen in vier schicht. Weren abir daz sechczehende teil und dy eygenscheffte nicht da, czuhant nach dem newnden smydteyl sal man das uberige ercz, als vor gesprochen, ist, in vier schichte teylen, und sullen bey dem eyde, den sy han gesworn, nicht mer oder mynner in merekeit oder gutekeit dez erczs weder durch neyt oder gunst dem andern teile dann eyn gerechtikeit geben; und wer unter den erczteylern dicz gebot und gesecze ubertrete, den sal man von seynem ampte mit ewigem schmelichem lewmunde abseczen. Wir wollen awch daz dieselben teiler sullen haben korbe, damit man teilet, dy gleich seyn durch alles unser berkwerk und dy von alder gewonheit beweret seyn, und sullen awch dy czeit und stunde der teylunge, als ir ampt angehoret, mit allem fleizze halden, also das nissnicht muge yrer sewmnuzze czugesachet werden. Wy man abir dy teiler [F. 31'] mit ercze begaben sal, davon ist gnuk vorgeredt von der perkmeister ampte.

### XVII. Von den bulgenpuezzer.

Wir wollen auch, daz keyn silbergrube, awch ab sy erbeschafft ist, eyn sunderlichen bulgenmacher oder puzzer haben sullen, sunder den alleyn, den dy urborer dem ganczen perkwerke gemeynlich anseczen und geben, das nicht durch mancherley ampt willen schand und yrresal entstee. Derselbe sal eyn eyt sweren, daz er seym ampt getrewlich und volleclich seyn ampt volfure; den wollen wir awch, daz er begabt werde mit ercze.

### XVIII. Von der schichte teilunge.

Czu merer sicherheit dicz cappitels sal man wissen, das alle stunden tags und nachtes bey den perklewten alleyn in vier stunde geteilt sullen seyn. Die erste stunde heizzet tageschicht, dy ander stunde loser tageschicht, dy dritte stunde nachtschicht, dy vierde stunde loser nachtschicht. Und den anefang iczlicher der vier stunden sal der kundiger awsruffen durch den gauczen perk und sal sye allen offenbaren, daz beide tegliche und nechtige werk gleich von allen arbeitern gehalden werde. Wir verbieten, das keyn arbeiter czwo schicht anenander arbeyten sulle, das er nicht abneme an der arbeit. Und das sullen dy hutlewte des gepirges bewaren mit allem fleizze; und gleicherweis sal man dem lonen mit ercze.

### XIX. Von der erczteiler geschefft.

Dy erczscheider heizzen, dy das ercz czu kleynen stucken slahen und scheiden und uskyrnen daz gute von dem bosen. Dye sullen dy bergmeistere und dy gewerken kysen, dy sye kennen yn dy besten seyn und [F. 32] sullen yrer arbeit gnuk tun mit ercze.

### XX. Von den, dy arbeiten in dem horne.

Wir seczen, das den jungen, dy do arbeiten in dem scheibelingen horne, eyn sichers lon mit pfennigen als andern arbeytern gesaczt werde, nicht das sy oder dy yren nemen und unterslahen, was sy mugen. Das sal man yn nicht gehengen. Wir gebieten awch allen perkmeistern und gewerken und bevelhen yn vesticlich, als liep yn sey yre teil czu behalden, daz sy dyse saczunge furbaz unczubrochlich beschirmen und halden sullen.

### XXI. Von den erczkawffern.

Wir widerruffen und vortummen dy schedliche vereynunge, dye etliche us den erczkawffern wider unsern gemeynen nucz in vergangen czeiten offt yngeworffen han. Was der erste unter yn in dem kawffe dez erczes bot, das bot was verre von dem rechten kawffe, so qwam der ander darczu, sam er umb das bot nissnicht wyste und bot czuhant mynner und also furbas von den andern. Also wurden dy rechten kawffer mit yener listekeit czweifelhafftig und gingen yren weg ungekawfft; und dy hyngeber vor grozzer verdrossenheit musten sy ir ercz umb vil mynner geldis. dann es wert was, verkawffen czu grozzem schaden und beswernuzze uns und

der urbar und des ganczen berkwerkes. Daz dez furbaz nicht geschehe, so verbieten wir mit disem gesecze bey unsern hulden; und alle dy das ubertreten, der gut sal allessampt auch mit beczignusse boser tate ane widerruffen in unser camer vervallen seyn, daz yr puzze andere schrecken, dy eyn sotanes tun; und [F. 32'] frewen sullen sich dy guten und erwelten, das dy bosen also von yrer geselleschaft gescheiden seyn, das sye icht von yrer torheit gemeylget werden. Dornach bestetigen wir den erczkawffern alles recht und gerichte, daz sy in yren smelczhutten von alder bewerter gewonheit bis uff dyse czeyt gehabt han, also daz sye daz gesmelczte silber czu wechseln in unser muncze brengen sullen.

Explicit liber primus iuris regalis montanorum.
Incipit secundus. Hye hebt sich an das ander puch.

I.[1]) Von mancherley bergrecht und awch stollenrecht eyn capitel.

Hyrnach so heisscht uns eyn ander weysunge, daz wir nach dem ersten puche, daz wir mit gnaden gotis von der berklewte recht gemacht han, nu das ander puch, als wir globt han, von dez bergwerks recht auch volfuren sullen. Und davon in disem puche so nem wir uns nicht eyns cleynen dinges an, sunder wir unterwinden uns des, das in allem perkrechten awsgesucht ist und dy meynunge und materien volleclich begreifft beyde, der berge und der stollen. Und darumb, so muz man von ersten wissen, das daz perkrecht, eyntweder[2]) es ist wye man eyn dink gewynnet oder wy mans beheldet oder wye mans widerbrengt oder wye mans mynnert. Von den allen wollen wir nach ordenunge besehen. Von ersten, wy mans gewynnet, daz ist wye ymand etwas gewynnet. Das recht gewynnet man mit underwinden, mit lehenschafft, mit kawffe, mit usseczen, mit geben, mit ufflazzen und mit aller tate, mit [F. 33] der dy herschafft und gewalt gewandelt und geleytet wirt in eyn fremde person, als daz bas offembaret wirt in disen nachgeschrieben. Mit unterwinden behelt man recht in sotaner weise. Wann ymand hoffenunge hat czu dem perkwerke, wann dy hoffenunge alleyne erhebt das perkwerk und reizzt dy perklewte czu der arbeit, so unterwyndet er sich eyner breyten czu eyner silbergruben czu machen in freyem felde, da yedem manne umb und umb czymmelich ist czu arbeiten und ercz czu suchen, czuhant mit dem rechten dez gepirges macht er ym seyn recht und gewynnet in demselben also stark recht, das man das von yn nicht brengen mak ane dez rechten ordenunge alzo czu tun, ab er daselbst steticlich arbeitet. Und dasselbe recht daselbst ist allen arbeitern oder auch in eynem andern freyen felde, wo daz ist, verlihen und geben, doch also verre, das czu dem mynsten dy silbergruben umb eyn berglachter von eynander steen, also daz beidenthalben der rumpawm sich gemachsamklich muge umkeren. Mit lehenschafft gewynnet

[1]) *Die anderen Handschriften haben als Kapitelüberschrift:* Von den rechten der silbergruben *(s. Zycha, Seite 119, Zeile 5.)*

[2]) yn *undeutlich, auf Rasur.*

man also recht von uns, daz welcher arbeiter, ob ym daz glucke gan, des ersten eyn gank vindet, so sal er yn von den urborern oder dem vorleiher der genge emphahen und sal yn geben nur eyn czwey und dreizzig teil als gewonlich ist und sal nicht getwungen werden daruber czu dheynen teilen; und czuhant sal er sich lazzen beschreiben und sal dem schreiber nur eyn grozzen pfennig geben und sal bey unsern hulden czu keyner anderley gabe getriben werden. Nu was ist denne, ab er nu suchet czu [F. 33′] emphahen den gank und kan des verleihers nicht vinden? So sal er von seyner hawsfrawen oder kinden oder von dem, den der vorleiher daheyme an seyner stat lezzet, den gank emphahen, also behelt er seyn recht gancz. Und ab er der keynen vindet, so sal er seyn recht kundigen und offenlich beseczen vor etlichen gesworner oder andern getrewen lewten, also wirt ym keyn schade davon kumen, wann dorynne nicht czu beyten ist nach der regeln dez rechten: „daz an myr nicht steet, daz sal myr nicht verwissen werden"; ydoch so sal er den gank empfahen als bald er vinden mak den vorleiher. Dy urborer sullen auch daran gescheide seyn oder welche an yrer stat seyn in dysem teil, daz sy mit dem vinder desselben ganges eyn vernunfftigen boten senden, der getrewlich mit den awgen sehe, ob er denselben gank hab in seyner silbergruben, den er empfanget hat. Wer abir dem verleiher dez empfangen ganges gemacht silber us dem ersten ercze gibt und ist er der erste vinder in demselben felde, so sal man messen uff bede seyten seyner silbergruben eyn ganczes lehen, daz er mit sulcher vorgabe andere anbrenge czu der arbeit. Und in denselben czweyn lehen sal nymand anders ane seyne vorhenknuzze turren arbeiten, es sey denn hoffenunge von fremden gengen. Und wil ymand nach fremden gengen arbeiten, der sal eyn eyt sweren, das er das tu an alle argelist und truknuzze und czuvorderst ane schaden dez ersten vinders. Und vindet er denselben gank, daz er iczunt empfangen ist, so sal er ane alle widerrede daselbst uffhoren czu arbeiten furbas [F. 34] und sich sal davon czihen. Abir dy czum andern male, czum dritten, czum virden und also furbas genge emphahen, den sal man yn iglichem teile der silbergruben nur eyn halp lehen messen mit den vorgenanten underscheidunge. Es ist awch gewonlich unter denselben der genge vindern, dy nachbawern seyn und yre greniczen czusamenstozzen, daz sy sotan gedinge halden: ob yener, dem von ersten der berg gemessen ist, daz dye andern bey yren lehen umb eyn sichere eygenschafft, als sy czwischen yn machen und besteen, bey yn bleiben sulle; wann dy gedinge nemen recht und saczunge us der bestehnuzze oder sy besteen etwenne also, das dy meysten und nehsten silbergruben eyner unter yn untertenik machen, von der man grozzste hoffenunge hat, den perk czu messen in sotaner mazze, das sy bleiben bey yren lehnen umb eym sicher eygenschafft, als iczunt geredt ist, an welcher stat awch es sey, in der ersten silbergruben oder in den, dy ir untertenik seyn, do der berg von erst gemessen ist; wann es ist nicht geringe czu achten, waz mit swerer arbeit gewonnen ist, das man daz ligen lazze ane hoffenunge der bezzerunge. Sotane besteunge bewere wir

also, das davon keyn schade gescheh unser urbar. Es sal auch nymandt keyn eygenschafft von wegen der egenanten besteunge, ee danne der perk daselbst gemessen wirt, uffnemen.[1]) Es sullen sich auch alle lewte hutten fleizzeclich bey vorliezunge aller yrer teil, daz sy keyn ercz uffheben oder awsfuren, ee man yn den perk gemysset,[2]) ane der urbarer sunderliche lawbe. Awch ist das czu wissen. das der den [F. 34′] gank von ersten emphet, den andern seynen mitgewerken also stark recht gewynnet, als ob yr iczlicher den gank empfangen hetten, nur das der erste empfaher sal eynen yglichen us den gewerken mit seynen teilen nennen; und sal awch keyner teil daselbst haben, dann den er hat genennet. Were abir, das man ymandt mit seynen teilen nennen solde und er den nicht nente durch arglist oder vergessenheit, so sal er seyn unrecht wider den nenner vor den urbarern beclagen; wann es geschicht offt, daz dyeselben newen vinder mer teile geben und vorkawffen, dann sy haben; dorumb so meynen sy andere in yren teilen czu betrigen. Und das sullen dy urborer mit allen yren synnen understeen und behutten und sullen darczu geben yre hulfe, das furbaz sotan bozheit nicht hyngee unverpuzzet.

## II. Von dem gemessen berge und von seyn lehen.

Czu dises capitels volliger sicherheit, so ist von ersten czu wissen, daz ein yglicher gemessen berg beheldet syben lehen in dy slichte und das hangende hat vierdehalp lehen und das ligende hat nur eyn lehen und igliches lehen behelt in ym syben lachter. Und also kumpt man czu der mazze dez gepirges: Ob ymand der vorgenanten vinder czu dem gange, den er empfangen hat von dem verleiher, also daz man dye egenanten ordenunge der empfahnuzze in allen dingen halde, so sal er gesworne hower der genge bieten, daz sy den gank hawen und versuchen, ob er wirdik sey czu messen czu eym berge: und derselben czu dem mynsten heizzen wir ym czwene geben an underlaz; [F. 35] dy sullen in dy silbergruben farn und denselben gank hawen und sullen daselbst alle gelegenheit mit fleizze besehen, daz sy den gank also mit ercze vinden und lazzen, das er wirdik sey czu messen und daz das ercz, daz sy daselbst gehawet han und in der hutten oder smelczgadem versucht ist, czum mynsten uber dy kost der hutten eyn vierdung gutes geblictes silbers gebe. Und ist es, daz dyse dink alle also seyn und dy egenanten gesworne nach geheizze der urberer bey yrem eyde sprechen, daz man billich daselbst eyn berg messen sulle, czuhant sal man darczu nemen etliche gesworne der stete und dez bergis und sal den berg messen. Dy urborer sullen das awch mit geczewgnuzze beseczen, daz wo dy snur hyngeczogen wirt und ob dornach eyn gank sich anderswo ewget und uffczuge, daz daselbst unser recht in unsern lehenen gancz und unverruckt bleibe. Man sal auch messen eynem iczlichem berge vierdehalb lehen an yglichem teyl anczuheben mitten in dem wirbel dez rumpawms. Dornach sal man messen uns eyn

[1]) *Hs.*: uffenem wirt.

[2]) *Hs.*: gemyss;

lehen gleicherweis und ein purgerlehen und eyn herrenlehen. Mag aber dy maz nicht gereichen durch dy nehekeit eyns andern gemessen bergis uff bede seyten, als vor geredt ist, so sal man wff eyne seyten alle syben lehen mitsampt kunigeslehen, purgerlehen und herrenlehen mit allen seynen rechten beyde in hangendem und ligendem messen; abir dy ubermazze czwisschen denselben czwyen bergen, dy gehoret czu unser urbar von alder [F. 35′] bewerter gewonheit der lewte; und sal dawider nicht seyn in disem teyle, was anderr berglewte gesaczt han. Man sal awch den vindern bey yrer silbergruben eyne halbe maz lazzen, in der gesteen mugen czwei menschen ordenlich, dy do arbeiten in dem wirbeligen horne. Und ob daz czu rede und frage qweme, wann der erste vinder vil gruben hat oder mer dann eyne, ob der gank, der empfangen ist, us der silbergruben sey, daryn dy gesworn gefarn seyn, so sal man denselben erst vinder twingen czu sweren mitten in dem wirbel uff demselben schachtrade denselben silbergruben, daz er us derselben denselben gank redlich empfangen hab. Dyse regil ist war, ob dy silbergruben mancherley rechtens seyn, daz ist ob mancherley genge in czweyen lehen oder in demselben lehen seyn, uber das sal man yn nicht twingen czu sweren. Awch wann man dy snur geczogen hat, was danne unter der mazze gelazzen wirt in den berggeczawen, es sey eyseryn oder holczyn, daz bleibt allessampt den newen vindern. Waz ist danne, ob der vinder in eynem lehen in mer silbergruben eyn gank mit ercze hat, den er redlich empfangen hat? So sullen dy geswornen, ob in der ersten silbergruben nicht gnuk erczes ist czu messen, infarn in dy andern oder in dy dritten oder wy vil der silbergruben seyn in demselben lehen. Und in welcher sy gnuk erczes czu messen vinden, von der ist billich czu messen, umb daz der vinder durch dasselbe gancze lehen volles recht hat in dem gange, den er empfangen hat. Es mag awch der vinder durch daz gancze lehen seyne tewffe, [F. 36] dy man heizzet sol, weiten und lengen und seinen gank furben und reynigen. Und in welcher silbergruben hawen mugen dy geswornen, als sy daz dunket richtig czu seyn, wann gunst czu breyten und haz widertreiben bekumpt unser gerechtikeit. Ydoch ob dy geswornen vinden, daz derselbe versuchte gank keyner mazze wirdik sey, so sal man denne dem nehsten, der do bytet mit dem rechten, der genge gesworn hewer gleicherweis als davor verleihen. Und man sal alles recht und alle vorsichtikeit in dez personen, als in dem ersten bieter, halden und das sal furbaz gehalden werden als in eyner regiln an allen den, dy der genge hewir bieten. Aber etlicher boser lewte verkerunge, dy kan sich nicht abhalden von verboten dingen, noch kan mit rechter mazze sich frewen, daz ym verhengt ist, alczubeczeiten, wann sy noch nicht haben, der sy bedurffen, so bieten sy gesworne, daz sy damit sprechen, daz sy dy ersten seyn und daz sy furgeczogen werden den, dy von notdurfft gesworne bieten. Derzelben bozen lewte argelist mit sotaner weise meynen wir czu begegen und seczen vesticlich, daz keyne der geswornen verleihunge uff czukunfftige czeit, sunder alleyn uff gegenwertege czeit geczogen sal werden, wann argelist und truge sullen nymanden helfen. Wy ob eyner mit gewalt oder heymlich

etlich stuckel eyns ganges an sich czewht und empfehet das von dem vorleiher undanks und unwissen der rechten gewerken, behelt eyn sotaner issicht rechtes? und vil alder lewte wolden, das er ym damit recht gewinne. Derselben yr[F. 36'] resal wollen wir straffen in dysem teile, das wir uns nicht selber verknopfen mit demstricte des irresals, nach den worten: „Wer den andern, wann er mak, von yrresal nicht leytet, der beweist sich selber yrren". Und wir sprechen das der, der den gank also empfehet und czu ym czewht mit trigen eyn fremdes dink, das er an alle widerrede dewpheit beget nach den redlich geseczen, dy nach keyser recht dewpheit also awslegen: dewpheit ist eyn trughafftige czuczihen eyns fremden dinges, dye undanks dez herren geschicht. Davon us dewpheit volget keyn recht, sunder dy puzze, noch keyn gewonheit mak sy behelfen in dyser geschicht, wann wy wol das ist, das gewonheit und lange ubunge strake crafft haben, doch seyn sy nicht also tugelich, das sy dem heiligen rechten, das dye dewpheit verbewt, schaden mugen brengen. Wann awch alle ding redlich geschehen, als vor geredt ist, so sal man den messern geben czwelff grozzen pfennige, dy da gelten eyn virdung gewonliches silbers, den man vor dieser unser muncze yn gegeben hat, als in dem alden perkrechte gesaczet was. Dycz seyn dy teile, dy unser urbar angehoren in eynem yklichem gemessen berge. Von ersten eyn achtteil ane alle koste, daz dy urbar heizzet, vor und darnach als gemessen wirt. Dezselben eyn dritteil nach dem messen gevellet den herren, in der erbe der berg gemessen ist. Dornach gleicherweis so gefellet uns eyn schicht in dem newnden smydteile, auch nach der messunge, in der wir mit andern gewerken oder smyden alle koste und czerunge tun sullen, usgenomen geschoz [F. 37] und losunge, mit den wir unsere teile, dy der urbar volgen nicht besweren wollen; sunder nach der messunge gevallen uns funffe czwey und drizzig teyle, also das man in denselben funff czwey und drizzig teilen rechen sal eyn czwey und drizzig teil, das man geibt umb empfahunge der genge. Dornach gevellet uns eyn sechczehen teil in aller lehenschafft, dy da wirt in gemessen bergen und in kuniges lehen und in der herren lehen und in den ubermazzen, awsgenomen alleyne dy purgerlehen und bergisch erblehen, von den man keyn sechczen teil geben sal. Und als dy eldern daz egenant sechczen teil angeseczt han, also bestetigen wir dasselbe mit rechter gewissen und nicht mit unrech[t]er furbaz, sunder man mak sprechen, daz es mit rechter gewissen uns gegeben ist und wir tun damite nymande unrecht. Ist uns nicht czymmelich, das wir mit der besiczunge, dy in unser camer gehort, schicken, waz wir wollen, wann wir das von newens nicht geseczet han, sunder wir beweren dy funde, dy von alden berglewten funden seyn. Und es fuget awch yedem manne, das er sich selber bedenke und wege, ab er unser bergwerk also arbeiten wolle, wan denn dy do wollen und dy do verhengen, geschicht nicht unrecht. Uber das so seyn alle kuniges lehen, alle herrenlehen und alle ubermazze unser und dyeselben teile alleyne, dy volgen unser urbar, wann wir sy hinlazzen oder verkawffen umb eyn genanten czyns und gnyez.

III. Von der weyte des gemessen pergis in breyte und auch in dy lenge.

Es ist czu wissen, das eyn iczlich berk [F. 37′] in dem erbe, darynne er gemessen ist, ane ymandes widerrede sechczen hoffstete nach berkrechte beheldet und also vil weyt und breyt czu yrer vyhweyde, als eyn mensche mit eynem bogen eyns geschiezzen mak. Dornach von den welden desselben erbis, darynne der berg gemessen ist, sullen dy berglewte alles das umbsust nemen, das alleyne notdurfft ist in den silbergruben. Awch von den smelczhutten, dy gesaczt oder gepawet seyn in demselben erbe, dy sullen von nymande getwungen werden czyns czu geben, wann dy vorgabe, dy heisst bergfreyunge; aber herwiderumb der herren recht ist eyn dritteil czu nemen des achten teiles, daz dy urbar heizzt und in dem gemessen berge eyn czwey und dreizzig teil, daz heizzt eyn ackerteil; und also wer da besweret wirt in eyme, der wirt erhaben mit dem andern. Und wann also alle dink recht czu nucz geschicket seyn nach warer ordenunge der berglewte, so sullen sy anheben von yrer arbeit gewonschte[1]) frucht uffczuheben, ydoch gar offte, so hat daz wasser, daz in dem gepirge entspringet, gewonheit diese frucht czu hindern. Dorumb so seyn vil behendekeit von den eltern funden, wy man dasselbe wasser ubertober und uberwinde, dy alle tage von den newen behendiclicher gebessert werden, und an demselben so vindet man dy newen loblicher dann dy eltern. Darumb wer eyn dink kluglich pessert, der ist loblicher, dann der erste vinder. Es werden awch in der tewffe des silbergruben graben, dy heizzen sumph, oder eyn hawffe, sam eyn want, der heizzt eyn tam, das daselbst das fliezwasser in eyn stat gesampt werde, das muz man uz derselben stat [F. 38] mit redern und andern behenden hantwerken und geczewgen steticlich uzczihen, das es nicht mit seynem uberfluzze das nehste bergwerk verdrenke und daz dy arbeiter auch daselbst, wann man daz wasser also heldet, ane hindernuzze in dem trocken gearbeiten mugen. Es ist awch gewonheit, daz man wyder dye gehe des wassers in den silbergruben eyn mittel lezzt sam dy starken wende, dy man striff heizzt. Dy gebieten wir bey unsern hulden und verliezunge alles gutes vesticlich czu behuten und bey der puzze, dy uff dyselben freveler langest vor gesaczet ist. Were aber, das daz wasser etliches lehens oder lehenscheffte uz seyner stat uberfluzze und trenket daz nehste gepirge, so sullen dy gewerken von dem teile, daz ertrinken wil, das den urborern kundigen ane underlaz und sullen bieten, daz man czu der silbergruben und czu dem wasser gesworn lewte sende, daz dy besehen dy warheit aller gelegenheit. Und ist, daz sy vinden, daz daz wasser dy trenke, dy geclagt han, so sullen dy urborer czuhant den gewerken embieten steticlich in dryen nehsten tagen aneynander, daz sy dasselbe wasser in denselben dryen tagen anheben awzczuschepfen mit der tate, oder sy sullen dy silbergruben mit dem wasser, daz da trenket, den

[1]) *Hs.:* gewonchste.

gewerken, dy ertrinken wollen, czueygen oder man sal daz wasser uzczihen mit yrem schaden. Ist es abir eyn gemeyn wasser, also daz man nicht erkennen kan, welches dy andern vertrenke, so sal man twingen peide teil, das sy ir wasser awsczihen, das es nicht awsfliezze und sullen es in seyner behaltnuzze behalden, das also daz sched[F. 38′]lich wasser von bescheiden lewten von dem unschedlichen wasser erkant werde und werd awch gerichte von dem schedlichen wasser als iczunt geredt ist; ydoch unterweilchen so helfen dyse dink alle nicht, das der gewyn muge der pawlewte koste und arbeit geantworten, daz von dem wasser, das also entspringet das bergwerk verwustet wirt. Aber das das dink czumale nicht verterbe, so ist es besser, das man das verwuste bergwerk und silbergruben umb unser recht, das ist alleyn umb daz achte teil der urbar in erbrecht hynlazze, doch mit rate der stete und des bergis gesworen. Und also mag man in erbrechte hynlazzen eyn lehen alleyn oder mer oder eyn ganczer berg mit allen seynen lehen awch mit unsern lehenen und ubermazzen mit sampt den purgerlehen und der herren lehen; unterweilen awch so verleihet man mer berge, dann eynen mit eynander, unterweilen awch nacheynander in erbrechte umb dy urbar alleyne. Abir dysen erblich lehenschefften bey der berge und der stollen, dy widerreden etwenn unredlich der stete gesworne und wollen genyezzen eyner sunderlichen vorgabe in yren lehen, wywol das in dem rechten gesichert ist, das was yderman rechtens in den andern seczet das er des geprawchen sulle. Und davon, so wollen wir nicht leiden in diesem teile, daz dy purgerlehen mer vorteils haben sullen, dann als unsern lehen angeseczit ist und den syben lehen, dy czu iczlichem berge gemessen seyn, als das recht spricht: leide das gesecze, das du gesaczt hast. Und ob nu dy geswor[F. 39]nen yre lehen nymmer wolden pawen, solden wir darumb unser urbar entpern und nicht haben, wann der gemeyn nucz ist furczuczihen fur den sunderlichen nucz, czu male wann keyne notdurfft oder redliche sache sy nicht mak entschuldigen, darumb sye yre lehen nicht pawen; aber nach dem rechten, so mak yr sawmnuzze in dysem teile unser urbar keynen schaden brengen. Und davon als offt furbaz dy purgerlehen also lange czeit ungepawet bleiben, das sy uns schuldiclich czugeteylet werden, so gepieten wir, das man von denselben lehen als von andern gerichtet sulle werden, wann wo da ist dyselbe redlichkeit, da ist dasselbe recht czu seczen und czu machen. Wollen aber dy geswornen yre lehen pawen, so sullen sy czuhant anheben das wasser awsczuczihen mit yren nachpawren, dy mit yn grenicz halden und dy in dem vorgenannten rechten yre lehenschefte empfangen haben, oder es geschehe den clagern eyn recht von yn als von andern. Werlich es fuget nicht der gesworn rechtikeit, das sy dy lewte, die mit guten trewen an ymands widerrede iczunt uber drey jar oder mer oder mynner in yrer silbergruben gearbeit haben, wnd[1]) dann allererst wann sy ercz vinden, ansprechen und von yren rechten dryngen, wann doch in den bergrechten sicher bewart ist,

[1]) *Hs. ausnahmsweise:* wnd, *wie früher (S. 231, Z. 3) und später hie und da* w *im Anlaut für* u.

ob ymand spricht, daz er recht habe awch in welcher silbergruben daz sey und eyn ander dyeselben silbergruben redlich von dem rechten vorleiher emphehet und czuhant an underlaz dyselben pawet ane widerrede und besiczet sechs wochen, daz damit also [F. 39′] vil dez ersten recht verlosschen wirt, daz er dem andern empfaher von demselben rechten furbaz keyne clage oder beredunge getun mak, es were denne, daz er verhindert were mit ehaffter not, daz er seyn recht nicht volfuren mochte, wann den wachenden und nicht den slafenden kumpt daz bergrecht czu frumen, umb daz in dem gepewde dez gepirges sawmnuzze gar schedlich ist. Wir seczen awch, daz alle erbsilbergruben mit rechter maz und greniczen redlich und underschedlich gemessen sullen werden und daz nissnicht rechtes awswendik der mazze oder reyne in den bruchen oder in was andern dingen yn behalden oder czuczihen sullen. nur dy eygenschafft von den bergwerken, dy ertrynken wollen, dy ir wasser awsczihen, awsfuren und awstrucken mugen[1]), wann sy seyn wirdik yres lones, dy vertrunken und verwuste bergwerk mit yrer koste und arbeit czu fruchten brengen. Ydoch so gepuret sich unterweilen, daz man dieselben bergwerke durch dez wassers willen, daz unverstellich und unschuczlich ist, muz awfgeben in sotaner weise, so sal man kundigen den urborern an eyner mitwochen vormitages, daz sy an dem nehsten sunabende, der darnach get, vormitages awfnemen dazselbe bergwerk mit dem awsgeczogen wasser als recht ist. Und also sal gescheen alle uffgebunge; und welche also yr bergwerk uffgeben. dy behalden pfert, strenge und alle andere notdurfftige dink czu dem wasser usczuczihen, sunder alleyn das rat mit alle dem, das czugenegilt ist und mit gesacztem gepewe der gruben sullen sy daselbst lazzen. [F. 40] Welche abir dy silbergruben an seyner stat nicht awffgeben und awfflazzen, als vorgeredt ist, der verlewzt mit recht dy pfert mit strengen und mit allen andern czugehorungen; und dennoch mer ist, das ir wasser ander gepirge meynet czu ertrenken, so sal man daz wasser awsczihen mit yrer kost und schaden.

## IV. Von dem stollen.

Etwenne so helfen alle behendekeit der lewte nicht, daz man daz wasser oben awsczihe, wann es uberhant nympt und trenket alle nehste gepirge; allererst so pflegen sye czu machen in dem fuzze des bergis stollen in dem pirgischem gepirge, daz man daz trenkende wasser unden awsfuren. Es seyn nur czweyerlei stollen, der alle berglewte gebrawchen, eyn erbestollen und eyn suchstolle; und ist eygene eygenschafft der czweyer stollen, das sy daz wasser usfuren und den wint ynfuren sullen, oder sy heissen nicht stollen. Der stolle heizzet awch dy czeil oder lynye oder dye ecke, von der dy hewer ercz hawen in der silbergruben, nach dem als sich der gank ewget richteclich und glich fur sich czu farn; von den wollen wir hy nicht reden, sunder wir werden von yme reden hernach in dem dritten

[1]) *Vor* mugen *steht:* und verwuste perkwerk mit yrer koste.

puche von den lehenschefften. Der erbstolle ist eyn wasserleyte under der erden, daz man das alde gepirge trocken mache durch dez erczes willen, daz daselbst ertrunken ist. Er heisst darumb eyn erbstolle, sam daz er ewik sey durch der langen czeit willen czu underscheit ander slechtes gepirges, dy seyn sam kurcze czeit gegen dem czu reyten. Abir nach der erblichen nachvolge czu reyten, so seyn alle bergwerk erbhafftig, umb das sye den erben [F. 40'] nachvolgen. Und wann grozzer nucz us den stollen steticlich kumpt, so pawet man sye swerlich mit grozzen kosten und arbeit. Darumb so ist es gewonlich, daz man sy mit sovil eygenschefften bedenken und begnaden sal, beide in gemessen gepirge und in freyem felde. wann dy gemessen berge von yn selber nicht gnuk tun mugen, das sy fruchte und nucze billich mugen den arbeitern geantworten und dy pawlewte mit guter trostunge anbrengen mugen czu sotaner grozzen sweren arbeit. Und sam sy wollen und begern, das man yn alle yre recht gancz und unczubrochen halde, also sullen sy awch davon nicht lazzen und sich davon entfremde, von dem daz yn verlehen ist, sunder sy sullen mit steter arbeit dem obligen und anhangen, daz nicht der kunigliche nucz uber recht gehindert werde oder sy werden dye begnadunge verliesen; wann von rechte und billich wirt von den genomen unde empfrendet daz privilegium der begnadunge. dy der gewalt, dy yn bevolhen ist, nicht gebrawchen czu schaden dem gemeynen nucze. Davon alle stollner oder dy do arbeiten in den stollen sullen fleizzeclich merken dy weise, dy hernach geschrieben ist, und sullen nach der volfaren und unverruckt halden alle recht, dy dy stollen, und uns und sye mit allen underscheiden angehoren, wann es fuget wol menschlichen trewen, daz czu erfullen und czu halden, daz dy lewte czwisschen yn gesaczt haben. Mit sotaner weise seyn dy erbstollen uzczupawen, daz von ersten dy stollner czymmelich erheben dy wasserleyte und rawmen und keren seyne rynnen mit [F. 41] fleizze, das icht daz fliezzende wasser mit keynerley weren[1]) und hindernuzze gehindert werde und das awch dy liechtfenster angerichten seyn czu allem rechten nucze. Dornach so ist notdurfft, das sye alle jar czum mynsten, ab sy nicht mer mugen, eyne maz fullen von dem hawpte des stollen fur sich czufarn und das sal offenbar gesehen werden mit der hant getat. Und wann dise dink volbracht seyn, so mugen sy yren stollen mit recht besiczen ane ymands hindernuzze. Seyn sy aber gebrechsam in diesen vorgenanten dingen oder an etlichen derselben, so seyn sy berawbt mit diser gegenwertigen saczunge alles rechten, das sye hatten in demselben stollen. Und wann vil eygenscheffte den stollen gegeben werden, ydoch so sullen sich dy stollner nicht verlazzen uff dy arbeit und furgang eyner mazze alleyne durch eyn gancz jar, sunder sy sullen besynnen, ab andere berglewte, dy da fleizziger weren, mochten in derselben czeit furbazzer gefaren. Davon so czympt es wol unsern urbarern, daz sy yren ganczen fleiz darczu tun, das sy nicht in diesem teile mit gesehenden awgen betrogen werden, und czu merer sicherheit, so sullen sye schicken,

[1]) *Hs.:* werden.

das dy stollen, uff dy man sich verwenet von den gemeynen steigern oder czymmerlewten alle jar mit guter geczewknuzze geczeichent werden. Was ist denne, ob dy stollner eyn gancz jar oder mer in yrem stollen uffhoren czu arbeiten, und nach derselben czeit, so heben sye wider an czu arbeiten ob sy mit der weise yr vorderiges recht yn widerbrengen mugen in demselben stollen? Czu dem sprechen wir: Das recht, daz eyns [F. 41′] verlosschen ist, mit der weise mak es nicht wider gegenczet werden, es sy denne, daz es dornach von den urborern mit seyner ordenunge yn verliehen werde. Noch hilft sy das nicht, daz dy awsruffunge in der kirchen nicht gescheen ist, das man wolle eyn berkwerk wider pawen, das vor verwustet ist, wann unter demselben jare sal man sotan urkund tun. Und davon, nicht das wir dy alden recht widerweren, sunder awslegen, so gebieten wir und seczen in disem teile, das alle silbergruben, dy eyn ganczes jar ungepawet bleiben, mit allem rechten czu unser urbar widerkeret und verfallen seyn, noch ymand sal ym keyn recht mit eygener gewalt daselbst furbaz czuzihen. Und der syn ist awch genommen us den alten rechten oder dasselbe recht were wider sich selber, wann es spricht, daz wer durch eyn gancz jar dy mazze vor dem hawpte seynes stollen mit arbeit erfullet und volbrenget und dy roren oder rynnen des wasserleytes furbet und rawmet und des liechtes fenstere wol awsrichtet, der sal mit allem rechten seynen stollen besiczen und behalden oder ane alle urkunde und lawtperkeit muz er des emperen; wann weder[1]) dy stollner weder andere berglewte dasselbe recht mit urkunden mugen sy nicht widerbrengen, das sy iczunt mit sawmnuzze verloren han, wann nicht den sawmigen sunder den arbeitern kumpt czu stewre das bergrecht. Dye urkunde sal nur eyns helfen umb alles bergwerk, daz verwustet und verlazzen ist; und uff welche czeit es dornach wuste funden wirt, so sullen es unsere urbarer ane lawtmerunge andern pawlewten verleihen, [F. 42] als sy erkennen, was unserm gemeynem nucze aller beqwemlich sey; oder daz wurde darnach geen, ob nach der lawtmerunge daz bergwerk oder silbergruben nur syben oder acht tage gepawet wurde und dornach abir wuste lege, so wurde abir eyn newe lawtmerunge und also bis ane ende gingen fur sich dy lawtmerungen; und daz sal nicht seyn. Sunder dise czwo regiln furbaz gemeynlich wollen wir von ydem manne gehalden werden; Dy erste regil ist: dy urkunde, dy eins getan ist etlichen mitgewerken der silbergruben, dy sal furbaz nymmermer denselben mitgewerken vernewet werden. Dy ander regil ist, daz welche silbergrube eyn ganczes jar wuste leit, dy sal man an alle urkunde und widerrede andern arbeitern verleihen, dy da stetige arbeit umb dy hoffenunge dez gewinnes nicht lezzet trege seyn. Wer awch mit gepewde in den stollen seyn glucke versuchen wil, von ersten sal er mit unsern urborern, dye sullen czu yn nemen etliche der stete oder des gepirges gesworn bedewteclich ubereyn kumen umb dy eygenschafft in freyem felde, in gemessen gepirge und yn den bruchen, dy man ym bescheiden und reichen sal. Dieselbe sal in den

[1]) *Hs.:* wider.

hantvesten, dy daruber geben werden, mit allen underscheidungen bescheidenlich gelewtert werden und sal dy marscheide geczeichent werden mit grozzen steynen und mit guter geczewknuzze der gesworn und anderr frumer manne der sachen czu ewigem gedechtnuzze. Und mit der weise so benympt man vil clage, rede und czweiunge, dy tegelich geschehen umb der stollen greniczen und marscheid. Und darnach [F. 42'] wann dy stollner yren stollen czymlich erheben bey der wasserleyte und heben an czu arbeiten, czuhant so gewynnen sy eyn sotan recht, daz nymand ane yren dank ynnewendik yres stollen gemerken getar in ganczem rasen arbeiten. Und ist es, daz der stolle also vil czunympt, daz er mit seyner crafft uff dy tewffe anderhalbes lehens oder czu dem mynsten awff czehen mazz getrucken mak und den wynt inleyten, so gewynnet er allererst den namen eyns rechten stollen czu haben. Und nymand getar dornach in den lehen oder bruchen, dy czu demselben stollen gehoren, arbeiten uber daz wasser ane der stollner sunderliche lawbe. Und als lange er abnympt also czu trocken machen, so mak yderman in den lehen und bruchen, ydoch von gebote der urbarer umb und umb arbeiten also verre, das dy lehen und bruche, dy czugeschrieben seyn den stollen, mit nichte czuruttelt und czuryssen werden, wann man verlehet dy stollen nicht darczu, daz dy silbirgruben, dy da czu pawen tugenn, wuste sullen werden, sunder was unnucze ist, das es czu nuczem pawe widerbracht werde. Und davon also wollen wir unsere urbarer gescheid czu seyn in dysem teile, daz nissnicht sotans czu schaden unser urbar angegriffen werde. Geschicht es awch, das dy stollner newes ercz vinden ynnewendig yrer mazze und doch awswendig den bergen und lehen ist, dy yn czugeeygent seyn und iczunt langest gemessen seyn, daselbst sal man yn eyn berg messen und sal yn czugeben unser lehen und dy purgerlehen, wann wir bestetigen und nymand dheynen stollen mit unsern hantfesten, wir nemen dann bevor us [F. 43] unser und unser purger recht; abir in denselben lehen, dy yn oder czu dem berge von ersten gemessen seyn, alles recht, das dem stollen verliehen ist, beide in dem hangenden und in dem ligende, daz behalden sye lediclich. Das seczen wir also, ob der berg, den man also messen sal, ynnewendik dez stollen gemerken muge erfullen dy rechte mazz, was uns rechtens in den ubermazzen angehort, awch ynnewendik der stollen gemerken, daz behalden wir. Wir seczen awch, daz dy urbarer noch nymand anders den stollnern nicht seczen sullen sunderliche schrieber und steiger noch dheyne andere amptlewte, sunder unsere gemeyne steygere sullen recht czu steygen han in allen silbergruben, dy in unserm namen, daz alles bergwerk recht gepawet werde, sullen fleizzeclich czusehen, wann es gehoret den gemeynen nucz an, das awch ymand seyns eigen dinges nicht genyzzen sulle. Wem eyn stolle bestetiget wirt, in dem sal dy meisterschafft dasselbe recht haben, es were danne, daz er mit seyner sawmnuzze verdyente, so sal man nur eyn andern us denselben stollnern schicken und ordiniren, noch keyne andere erczscheidere und bulgenpuzzer sullen sy nicht haben, dann dy gemeynen gesworenen, wann awch dy stollner mit yrem stollen kumen czu dem purgerlehen daz man pawet, und ist yn nicht czu-

geeygent, ane dank awch der purger so mugen sy yngeen mit rechte, und waz sy in dem geen mit eyner mezzigen zappen uber sich zappen mugen, daz ist ir, und waz sy uz der tewffe gleicherweis gewynnen, das ist awch yr; noch volget yn [F. 43'] keyn ander gewyn darus, es were denne, das dye purgere denselben stollen hetten durch daz wasser awsczuleiten und den wint ynczuleiten. Und als lange sye danne mit den stollen in yrem lehen harren, so sullen sye daz vierde teil der koste den stollnern gelden. Was ist denne, ob mer erbstollen czu eyner silbergruben geczogen werden? So sal der tyeffste und der da tyeffer trockent, seyn recht und seyn eygenschafft vor andern stollen behalden und als offt sechczen hoffstete als vil berge demselben stollen czugeschicket seyn.

V. Wy man dy stollen vindet und halden sal.

Also sullen sich dy urbarer halden mit den, dy do stollen suchen, daz sy mit den geswornen von der stat czum mynsten mit czweyn vom gepirge dasselbe felt, da man den stollen anheben sal, fleizzeclich beschawen sullen, ob das beqwemlich sey unserm gemeynen nucze durch wasseriges feldes willen oder waz an der sache daz were, daselbst eyn stollen czu messen: so sullen danne unsere urbarer, den dy yn anheben wollen sycherlich verleihen, usgenomen doch unser und unser purger recht, das gancz bleiben sal; und dy verleyunge mit allen yren underscheidungen, dy daruber beredt und verbrieffet seyn, sal man beschreiben. Daz seyn dy recht der, dy den egenanten stollen pawen, das wann er uffbracht oder erhaben wirt, daz sy in dem vordern teyle vierdhalb lehen haben sullen vor dem hawpte desselben stollen und nach yme awch so vil; und in den mugen sy nicht gehindert werden von ymande, noch anders ist nicht recht czu pawen in demselben. Und ob sy denselben [F. 44] stollen also vil fur sich furen, daz sy also tyeff als eyn lehen merklich mugen getrucken, so sal nymand in aller stat, dy sy durchfaren haben mit der wasserleyte, nu von newens pawen an yrn dank; und also lange es nicht uztruckent, so sey es ledik eynem yeden manne czu pawen, wo er wil, ydoch nach yn uzwendik dem vierden lehen. Ist est abir, das yn das glucke gan, daz sy in dem stollen eyn gank vinden, der da wirdik ist czu messen, wann dann alle ding erfullet seyn, dy sich heischen bey newes gepirges vindern, daz ist das sye den gank redlich empfangen haben und geben dem vorleiher eyn czwey und drizzig teil und antworten daz silber, das sy czu lassen haben den urborern und daz dy geswornen durch yrer bete willen und von gebote der urborer den gank gehawen haben und das das ercz in der hutten czum mynsten eyn virdung gutes geblicktes silbers gegeben hab, so sal man yn mit gemeynem rechten den berg mit allen seynen underscheydungen messen; und ist das daselbst icht ubermazze wirt, dy ist unser. Und alles recht gehort uns an in demselben berge in den teilen, dy uns pflichtig seyn, mit der schicht dez newnden smydteiles als in andern newen bergen und stollen, dy da slechticlich gemessen seyn. Item ab sy herngegen eyn gank mit eym stollen vinden, so mugen sy, wann man yn den berg gemysset, furbaz

farn herngegen und aber newe genge suchen. Und also offt sal man yn eyn berg messen, als offt sy eyn newen gank vinden, der wirdik ist czu messen. Und czu welchem lehen sy kumen mit yrem stollen, dasselbe mugen sy durch [F. 44′] farn und durchgeen mit allen underscheidunge, dy in disem teile eym erbstollen verleihen seyn. Es mugen awch dy stollner ynnewendik den gemerken yres stollen eyn andern stollen verleihen umb das vierde teyl gewynnes und mugen ym als sy wollen von yrer eygenschafft bescheiden; und daz sprechen etzliche, daz daz eyn rechtes geverte sey der stollen. Wir seczen awch, ob dy erbstollner ercz vinden und farn fur sich mit dem stollen umb eyn mazz, so verleihen sy das ercz, was nach derselben mazz czu verleihen ist, oder sy underweisen ir orter daselbst oder unsere gemeyne verleiher sullen verleihen alles, daz czu verleihen ist, daz sy vinden nach derselben mazz; und sal dawider nicht gehulfik seyn dy alde rede der berglewte, dye da sprechen, daz sy nur liep haben, daz sy vorborgen gelt unter der erden han, als ab sys iczunt in dem kasten vorporgen hetten, und merken nicht darynne, daz man den gemeynen nucz billich furczihen sal dem besundern nucze, wann alle lewte seyn verbunden czu merunge des gemeynen nuczes. Der gemeyne nucz, wann der czunympt, so nemen alle seyne untertenigen czu und also herwiderumb wann er abnympt, so nemen sy ab; wann wo daz erste teil czubricht, so czubrechen dy andere teile, dy darau hangen, als dy ernstlichen bewerunge scheyn worden ist an dem grozzen kunige und durchlewchtigen fursten hern Octacker unserm lieben vater, dez leben mit allen tugentlichen werken erlewchtet ist also vil, daz ym nymand gleichen mochte unter allen fursten bey seynen czeiten mit reyner [F. 45] tugentlicher weisheit und tate, wann sam seyn ganczes kunigreich und seyne ynwonere in seyner seligen beschirmunge und glucke in reichtum und in eren fluezzeclich czunamen, also geschach es leyder hernach widerumb, daz alle ere und wirdekeit dez kunigreichs czu Behem mitsampt den lewten von dem grozsten czu dem mynsten bisher uff unser czeit in seynem abnemen abnam und in seynem unglucke vil in unglucke, wann czu den czeiten was nymand, der den gemeynen nucz richtet und leytet; und nur alsotane mere saget man in Beheymer lande sich czu: daz swert wutet, daz fewr flammet, dy hant rawbet, dez weizen[1]) schonet man nicht, dy wytwen beschirmt man nicht, dy heylekeit eret man nicht. Da allererst betrubten sich dez kunigreichs ynwonere, da daz gemeyne hawpt und gemeyne dink gevallen was, wann man entsebt nicht des menschen nucz, nur wenn er ablezzet nucze czu seyn. Abir wir bey unsern czeiten mit so grozstem fleizze, mit so grozzer fursichtikeit und mit gotes gunst, dez gnade uns ny gelazzen hat noch lezzet nicht als wir genczlich hoffen, so haben wir also vil czugenomen und mit glucke gewachsen, das wir unser gemeynes dink seliclich regyren und haben awch widerbracht unser ganczes kunigreich beyde in geistlichen und werntlichen sachen, also daz man iczunt nicht enweis von

[1]) *Hs.:* wdizen.

der alden beswerunge, sunder unsere lant und lewte ruhen in gotis fride, wann yder vernunfftiger mensche weiz wol, wy billich man furczihen sal den gemeynen nucz fur den sunderlichen nucz, mit dem so vil gluckes und gemaches der [F. 45'] lewte geschicket wirt. Und darumb so sal sich nymand wondern, ab unser nucz uff dem bergwerke als awch anderswo dem sunlichen gemache furgeczogen wirt. Wir meynen awch den czweiffel in disem teile czu lewtern, daz ist ob eyn gank mit ercze ynnewendik dem gemessen berge und erbstollen funden wirt, der da wirdich ist czu messen und dem berge dy ersten syben und uns unsere kuniglehen alleyn uzwendik den gemerken dez stollen gemessen seyn, so sullen gemessen werden dy purgerlehen und herrenlehen ynnewendig der gemerken der stollen, ob nicht eyn anderer gemessener [berg] daran hindert, oder es were umbsust, daz dise clausel und besliezzunge redte von den mazzen, daz ist uzgenomen, daz unser und unser burger recht sal gancz bleiben, wann dy wort seyn czu vernemen mit der tat und mit ernste. Was awch von den syben vorderigen lehen ynnewendik der stollen gemerken gemessen wirt, das gevellet dem stollen, wann dyse mazze geschicht nicht anders, nur daz man erkenne dy burgerlehen und dy da nachvolgen unser urbar. Wir wollen auch nicht, daz dheyn schade geschehe von den stollen in unsern uberscharen, dy uns von newens angehorten und an uns vylen, ab der stolle nicht were all, sunder von denselben als von andern unsern lehen und auch purgerlehen sal man sich erforschen mit fleizze. Item ob dy stollner mit dem stollen der da suchet nicht aws herngegen, sunder mit slechter des ganges lynye und czeil fur sich czufarn ercz vinden, von derselben stat, in der do erz funden wirt, sal man yn den berg furbaz messen [F. 46] mit allen lehen als vor geredt ist. Also ob derselbe stoll seyn recht behalden hat mit uztrucken czum mynsten uff eyne mazz und daz dy roren und rynnen der wasserleyte und dy liechtfenstere zu allem nucze geschicket seyn, so bleibt danne daz uberige allessampt den stollnern, was ynnewendig der ersten erhebunge des stollen und dem berge gemessen ist, unschedlich doch daselbst unserm und unser purger rechten. Were aber daz der stoll mit uzczutrucken und mit andern dingen, als vor geredt ist, stollenrecht nicht behalden mochte, denne so sal slechteclich uff bede seyten der stat, do daz ercz funden ist, als andern newen vindern virdhalb lehen gemessen werden. Dornach sal man messen unser lehen und der purgere lehen und der herren nach yrer ordenunge und schickunge und uff bede seyten der egenanten mazz daz sal furbaz ledig seyn und frey allen den, dy daselbst arbeiten wollen, wanne daz brenget keynen schaden, daz von rechte keyne tat und ernst begreiffet.

Hy endet sich daz ander puch von bergrechte und von stollenrechte.

Hy hebt sich an daz dritte puch.

I. Von ersten von slechten lehenschefften et cetera.

Nu sullen wir kumen czu der lehenscheffte materien, der sorge under andern unsers kunigreichs fleizzekeit machet uns vil nechte nicht slafen,

wann wir verwerren uns awch in gotlichen werken mit mancherley gedanken, umb daz von kriegischen lewten dy grozzsten teydingen in der werlt ensteen in burger rechte uz yren stetigen czweyungen, daz beweist dy redlichkeit, beyde [F. 46'] geistliches und werntliches rechten. als sy spricht: von kriegischen lewten ist dy grozste teydinge, wann czwischen czweyn armen menschen umb eyn wenik rasen oder wenik erden ist mer teydinge dann czwysschen czweyn kunigen umb eyn gancz kunigreich. Wann es gepuret sich offt, das czwisschen czweyn allerermsten berglewten, dy nissnicht gewisses haben, da sy dye nehst nacht ir hawpt hyngelegen mochten oder wann der tag kumpt, so haben sy nyssnicht in den munt czu schiben, czwisschen den wachsen so hohe teydinge von den lehenscheften, dy sich czihen uff czal vil mark silbers. Und davon so geburet uns vil nechte und tege mit allem fleizze czu gedenken, daz beide reichen und armen unsern berglewten, dy yn so hoen sachen arbeiten, eyn gleiches recht gehalden werde. Und wann in dem andern puche gnuk gesagt ist von lehenscheften der stollen und andern erbsilbergruben, dy nur von den urbarern verliehen werden, sunder nu von den slechten lehenscheften sullen wir besehen, dy da geschehen unsern lehen in den herrenlehen und in den uberscharen von den egenanten urborern. Dyse lehenscheffte geschehen awch von den bergmeistern und von den ersten gewerken in den syben lehen, dy czu yglichem berge gemessen seyn und in aller silbergruben. wann sy ir silbergruben also vaste weyten, daz yn zu swer ist daz allessampt awszupawen mit kosten und czerunge, so kyesen sye darus daz beste und also vil sy ynczupawen wollen und daz uberige leihet man us umb eyn genant teil des gewynnes, [F. 47] als sy czwisschen yn machen. In dem bergrechte so ist lehenschafft eyns verliehen dinges wechselunge von eyner personen in dye andern umb eyn genant teil dez gewynnes. Dyeselben lehenscheffte verleicht man mit mancherley weyse, etwenn umb halb teil dez gewynnes, etwen umb das dritteyl oder umb daz virde oder umb daz funffte teil und also fur sich und unter sich nach dem als dy silbergrube fruchper ist und als sy sich unter eynander bereden. Und vil andere unterscehidungen, dy treit man in dise unterscheidunge, als wir davon vollecliche hernach reden werden. Wann von dem hawpte sal gemachet werden dy redlichkeit von den lehenscheften, so wollen wir von ersten besehen von den, dy da geschehen von den urbarern in unsern lehen und uberscharen. In den sal man von erst merken den kuniglichen nucz, daz man sye nicht hynlazze umb eyn mynner eygenschafft, dann czymlich ist, noch durch keynes sunderlichen nuczes willen, noch durch frewntschafft oder gunst willen, noch durch liebe, noch forchte ymands. Und das uns dester grozzer eygenschafft von unsern lehnen und uberschar zustee, so wollen wir, das man sy hynlazze ewiclich oder als lange czeit sy es genyezzen mugen, dy das uffnemen, also das sy davon allermynst lazzen sullen, wann der verlewst seyn hantfesten, der do nicht gebrawchet der gewalt, dy ym geben ist. Wir wollen awch von unser angeborner gutekeit unsere untertenigen, wo wir mugen, vor unczymlicher beswerunge beschirmen. Darumb so gebieten und seczen wir, das waz unsere urbarer recht und redlich czu rechten czeiten verleihen [F. 47']

ane argelist und uns czu keynem schaden oder beswernuzze, daz sullen nicht mugen widerrufen andere urbarer oder dy yn oder andern an der urbar nachkomende seyn, wann daz fuget wol der menschlichen vernunfft, daz eyn geselle der arbeit sey auch geselle der trostunge. Wann es ist unbillich, daz man den absecze, der eyn unnucze dink mit seyner arbeit zu fruchten bracht hat, und daz man ane redliche sache ym eyn andern an seyn stat secze, wann es ist unfugelich, daz man eyn dink czu schaden brenge ane schult. Ist aber, das eczliche berglewte ir silbergruben nicht arbeiten, es sey erb oder nicht erb oder wy mans nennen mak, czuhant so sullen sich unsere urbarer der unterwinden mit dem rechten. Es gehoret uns an, daz nymand sulle seyn bergwerk ungearbeit lazzen und dez nicht gebrawchen; also gebrawchen dy pawlewte yres bergwerks nicht, ab sy es nicht also awspawen als sy solden oder ab sy das ercz heymlich abtragen oder ab sy uber dy rechte czeit den funden gank mit ercze listeclich verbergen, item ab sy dy rechte urbar nicht geben mit den teylen, dy ir nachfolgen, oder ab sy etliche teile, dy uns angeburen, verbergen und sunderlich dy eygenschafft, dy uns angehoret, ob man dy nicht gibt. Und alle dyse dink wollen wir, das sye mit beheltnuzze dez rechten gebessert sullen werden, wann wir leiden nicht, daz ymand verurteilet werde ane ordenunge dez rechten. Gescheh aber, daz ymand us den gewerken ane wissen der andern missetate in diesen vorgeschrieben dingen, darumb wollen wir dez nicht, daz dye gemeinschafft der gewerken dez entgelden sullen, also [F. 48] verre, ab sy darczu nicht gehengen oder dy missetat nicht stete halden, wann wo man mak widersteen dem widerwertigen, ob man das nicht tut, so versihet man sich, daz man dem gehenge und also in diesem teyle dy gehenknuzze czewhet sich hinder sich und wirt gegleicht eym gepote. Es behagt awch den eldisten, daz eyn yder perkman seyn recht gancz in gemessen pergen, in lehnen und in lehenschefften behalde, were es, das dy gewerken eyns gemessen pergis alle syben lehen mit dreyen silbergruben awspaweten, aber dye lehen, dye vorliehen seyn, umb unser sicher eygenschafft, wy man dy nennet, mit eyner silbergruben und mit dreyn ortern, dy lehenschafft mit eym orte nur gebawet wurde. Aber dy newen lewte seyn vil behender, dann dy alden lewte. Dy haben eyn andern syn begriffen und mit hengen, daz eyn yclich lehen sal awsgebawet werden mit seyner eygen silbergruben und mit so vil ortern, als vil da werden mugen ane schaden der gewerken. Und dasselb sal man halden von den ortern in den lehenschefften, wann waz von mer lewten wirt gesuchet, daz vyndit man dester leichter; und dasselbe erczeigt der sache erfarnuzze, wann vil tawsunt mark dy hatten gelegen geruwet in der erden unnuczlich bis uff den junksten tag und legen noch vorborgen, wann man in allen silbergruben nicht hynliezze oder vorliehe lehen und lehenscheffte und orter unverscheidlich, als dy gleichnuzze oder wan geczogen ist von alderher. Davon so beweren wir mer den syn der newen lewte in disen sachen, der mer bewerlich ist und seczen, daz man [F. 48'] verleihen sal lehne und lehenscheffte und orter ane der gewerken widerrede, wann dy lehen-

hewer machen wider fruchtik vil unnuczer bergwerk mit yrer steten arbeit und mit kleyner koste. Dyse selbe lehenscheffte dy geschehen etwenne lewterlich, etwenne mit unterscheidenheit, etwenne uff eyn genanten tag, etwenne awch sunderlich oder teilhaffticlich. Lewterlich werden dy lehenscheffte in der weise, wann man sy ewiclich verleihet oder als lange dy gewerken yr genyezzen mugen und kumen sy mit yrer lehenscheffte oder orte czu eym ordenlichen gange, was sy daselbst awshawen von ercze, daz ist yr. Abir wann dy ersten gewerken czu yn kumen und farn, so muzzen sy czuhant weichen. wann nach dem rechten, so seyn dy lehenschefter in dysem teile furnemiger, dann dy lehenhewer, es were denne sunderlich beredt in der lehenschafft dy man yn getan hat, wy vil sy mit yrem orte gewynnen mochten. wann in der weise so hetten sy also stark recht gewonnen, daz sye nymand twingen mochte czu weichen von yren ortern. Dorumb so verbieten wir, das dyse clausel und daz stucke furbaz in den lehenschefften nicht begriffen sal werden czu schaden den ersten gewerken, dy da spricht: was sy mit yrem orte gewynnen mugen und awch ob dyselben gewerken dem bergmeister verleihen und geben eyne gemeyne gewalt und macht, man begreiffe dann das wort darynne von der gewerken sunderliche lawbe, wann es tawk mer, das man sunderlich heizzt, dann daz man gemeynlich gepewtet. Und wann sy also wollen und ubereyn kumen [F. 49] seyn, so geschicht yn keyn unrecht, wann yderman mak widersagen seynem rechten. Abir unter den lehenhewern, so hat dise clausel gar gute stat, daz sy dester bereiter bleiben in yrer arbeit. Item dy vorleiher haben gewonheit, daz sy den lehenhewern seyl und leder geben, daz sy ir wasser damit uzczihen und daz ez fliezze czu der gemeynen wasserschepfe der ersten gewerken, abir darynne ist dy allerbeste sicherheit, daz man von ersten lewterlich begreiffe der lewte meynunge, dy sich also besprechen und dingen, wann gedinge und bestehnuzze dy nemen recht. Ist es abir das nissnicht davon geredt wirt czwisschen den, dy sich also bereden, so ist es gemeynlicher und gewonlicher, daz dy lehner, als vor geredt ist, den lehenhewern mit seylen und leder besehen und zu stewere kumen, wann wo der genyes ist, da sal awch dye arbeit seyn. Doruber sullen sye er erstes wasser halden, das es sy nicht hindere an yrer arbeit. Davon so ist es gar gut und sicher, daz man alle dink mit guter geczewknuzze lewtere, daz ye daz teyl gnuk hab an seynen greniczen; oder ob davon icht teydinge entstunden, so mak der vorleiher alleyne daruber geczewge seyn; ydoch so ist es geschehen. das dye vorleiher alleyne offt in sotanem geczewknuzze gefelet haben nach dem sprichworte: We dem, der alleyne ist; wann er vellet, so hat er nymant, der yme awffhilft. Dorumb czu merer lere der warheit, so seczen wir mit disem gebote, das furbaz dy bergmeistere keyn lehenschafft vorleihen sullen, es sey denne czum mynsten dabey eyner seyner gewerken oder eyn gesworner, [F. 49'] das ist eyn steiger oder czymmerman oder huttman. dy mit demselben vorleiher dy warheit geczewgen, wann was gekrenket mak werden, daz sal man bewaren. Dyeselben teydinge dy reichen offt uff eyn grozze summe

geldis. Darumb so ist damit allewege gescheideclich umbczugeen. daz man allenthalben der lewte argelist begegen muge und der krieger unschult geraten und helfen muge, daz nicht dy warheit unterdrucket werde und dy unschult geleczit und gesmehet.

### II. Wy man lehenscheffte reichet.

Dy unterscheidenheit der lehenscheffte,[1]) dy seyn, dy man mit der clauseln und uznemunge vorleyhet, daz also balde dy lehenhewer an den ordenlichen gank kumen, das sy davon lazzen und sullen keyns ganges czu yn beyten; und das hat nicht stat in lawtern lehenschefften, wann in denselben so tun dy lehenhewir daz yre, so sy meyst mugen, ee der durchslag czu yn kumpt, und hawen uz in der czeit daz ercz, als vor iczunt geredt ist; und daz geschicht darumb. daz dy tregen pawlewten geczogen werden fleizzeclicher czu der arbeit, oder es geschehe ubel an unserm gemeynen nucze ob yderman nach seynem willen unser bergwerk pawet.

### III. Uff welche czeit man sye verleihen sal.

Uff eyn genanten tag sal man lehenscheffte vorleihen, das ist uff weyhnachten oder uff ostern oder uff vassnacht und also fur sich und also balde als der tag kumpt, so geen dy lehenscheffte us. Ist abir daz dy lehenhewir unter dem tage etwas hindernuzze leiden mit sawmpnuzze der vor[nem]igisten gewerken also daz sy nicht daz wasser gehalden haben, daz dy lehenhewir gedren [F. 50] ket hat oder ob sy etwas dinges haben getan in der silbergruben, darumb sy mit yrer arbeit veyren muzsten und uffhoren bis dasselben dink volbracht wurde, dyeselbe czeit dy also versawmet ist, dy sal man yn genczlich erfullen, also daz uff bede seyten gut recht geben werde, oder es were in willekur und macht der vorderigen gewerken, daz man listeclich etwas unnuczes dinges mechte, damit sye dy lehenhewer von yren lehenschefften bis uff dye genante czeit abdrungen; daz gebieten wir, das yn das nissnicht schaden sulle, sunder dy gancze versawmpte czeit wollen wir daz sy yn gentzlich erfullet werde. umb daz es besser ist yre recht unverseret czu halden, dann wann sye nu verirret seyn wider czubrengen.

### IV. Von awsnemen dez vorleihens.

Dornach seyn etzliche eynliczige lehenscheffte ob eyner alleyne oder auch nur czwene aws den gewerken yre teyle verleihen czu pawen umb eyn genant teil gewynnes; und dornach missevil es denselben pawlewten, daz sy nicht wollden arbeiten in denselben lehenschefften, daz sullen sy wissen lazzen, dy es vorliehen haben. daz sy sich yrer teil wider unterwinden. Und ob sy des nicht teten und wurden dy teil also vorlorn von yrer sawmpnuzze, wy daz geschehe, so seyn sy den lehenherren schuldig widerczukeren yren schaden; und dy regiln gebieten wir czu halden in allen

[1]) *Hs.:* lehenffte.

semelichen geschichten, wann es ist billich, daz man uns helfe und nicht betrige. Wo des nicht were, so mochte yeder lehenhewer oder eyn ander wer der were in sotaner weise seynen lehenherren an seynen teilen [F. 50'] betrigen und davon so ist der lewte argelist czu widersteen, das sy sich icht rumen mugen yrer bozheit.

## V. Von den verreichten lehenschefften, wy man der hynder sich get et cetera.

Man sal awch merken, ob der bergmeister vorleihet etliche lehenschafft unwissen den gewerken und ane yre sunderliche lawbe, czu hant als sy des gewar werden, ob sy das wollen widerruffen, sullen sy den lehenhewern verbieten, das sy in der lehenschafft furbaz nicht arbeiten oder sy sullen wissen, daz sy dy koste, dy sy daselbst tun, mitsampt der arbeit verliesen. Und ob sy von denselben lehenhewern wissentlich eyn gesaczt eygenschafft dez pergis uffnemen, so mugen sy furbaz dy lehenschafft, dy also geschehen ist, von dem bergmeister, durch dy bestetigunge nicht widerrufen, wann was eynst beheglich gewest ist, daz sal furbaz nicht missehagen. In den lehenschefften czewht dy bestetigunge und gehengnuzze hinder sich und wirt gegleicht dem gebote. Ist es abir, daz sy in dem egenanten synne dy lehenschafft uffnemen mit sotaner beczewgnuzze und sprechen also: diese eygenschafft nemen wir unschedlich unserm rechten ob uns icht rechtens widerfarn sal wider dy lehenhewir, so widerfert yn danne keyn schade, wann sy dye egenanten eygenschafft uffnem oder sy mugen das gancz ercz ansprechen als lehenhewer ab sy nicht czu gelten han, so sullen sy daz gancze ercz bewarn mit guten burgen ob sy in der sache verfilen, daz sy es widerkeren; ydoch bey den egenanten burgeschafften ist grozze sicherheit [F. 51] czu halden, wann eyn ercz sich hawfft und mert uff das ander und sere awffsteigt. Meynen dann dy lehenhewir etlicher mazze von dem gerichte weichen und awch darumb czuhant vordacht seyn, so sal man danne das ercz bey eynem gemeynen manne niderlegen, der es heldet dem teile, das in der rechten sache gesiget. Dazselbe ist czu reden, ob dy lehenhewir nicht vordacht seyn, sunder sy mugen gewissen burgen nicht gehaben, daz man daz ercz bey eym sichern frumen manne nyderlege und daz gebe dem teyle czu der czeit als es gewonnen hat. Es ist sich auch furczusehen mit fleizze, daz nicht dy unschuldigen lewte, als etwenne gewonlich ist gewest, mit versprechen und verbieten yres erczes von etlichen botwareyrern unbillich betrubt werden. Und davon so seczen wir, das welcher dem andern seyn ercz verbieten und hindern wil, ee er vor dem richter oder bergmeister seyn sache und clage furlege, so sal er sweren daselbst czu dem heiligen, daz er das ercz nicht verbiete argelisteclich oder in dem synne, yn umbsust czu muwen: und wer sich dez eydes widert, den sal man seyner rede nicht horen, wann es ist gut in disem teile, das man armen lewten besihet, dy etwenne nicht burgen gehaben mugen und haben anderswo nicht czu nemen, damit

sy yre teil pawen und verkosten; nur von demselben ercze, davon sal man sy umbsust nicht umbtreiben. Der eyt sal awch dy clauseln und rede behalden, daz der, der daz ercz verbewtet, seyne sache vor dem bergmeistere oder vor dem richter in dem nehsten gerichte volfure oder daz verboten ercz sal ledig [F. 51'] und loz seyn, wann uber alle dink so ist uns das czu herczen, wy wir dy armen erlozen und behalden vor der hochvertigen kriege und stozze. Davon so gebieten wir bey unsern hulden allen unsern amptlewten und richtern, daz sy dasselbe tun sullen, daz sy dy armen getrewlich beschirmen, ydoch umb gemeyne bergkoste ist czymmelich yedem arbeiter ercz verbieten und hindern ane allen eyt, als vor in dem capitel der bergmeistere geredt ist. Dornach sullen wissen alle berglewte, daz wir nicht leiden wollen, daz yemand verbiete dy arbeit und gepewde dez gepirgis, es were denne, daz dye egenante verbietunge geschehe durch den gemeynen nucz, sunder man sal nymande verbieten czu arbeiten durch beschirmunge willen seynes rechten bis also lange, ab ymand recht habe mit gerichte gelewtert und geurteilt werde. Qweme es awch czu schulden, daz dy verleiher dy silbergruben, darynne lehenscheffften weren, vorluren oder in eyner andern weise uff andere lewte gefiele, dennoch so bleiben dy lehenhewir in yren lehenscheffften als vor in allem rechten umb dyselbe eygenschafft, wann daz ding, das czwisschen andern lewten gescheen, daz schadet andern nicht und awch das ding get von eynem czu dem andern mit seyner arbeit und mit seyner wirde. Seyn abir dy lehenscheffte verliehen, dornach als eyn krieg angehaben ist mit den vorleihern, so haben sy nicht crafft, wann als lange der krieg weret, so ist darynne nissnicht wider czu vernewen und davon in der geschicht so wider gevallen dye lehenscheffte mit dem ersten lehen, uff den der da [F. 52] gesigt. Wir wollen auch nicht, das der bergmeister in allen sachen der lehenscheffte, darynne er [1]) der erste geczewge seyn muzz, keyn gerichte besiczen sal, wann nymand mak in denselben sache richter und geczewge seyn. Unser angeborne gutekeit, dy allewege wachet czu gemache der untertenigen, dy wil nicht leiden, daz wir mit winkenden awgen etliches czweifels yrresal,[2]) daz ist der urbarer und der lehenherren offembar gewalt und unrecht, dy sy vil lewten unvernunffticlich getan haben. Wann etliche der andern arbeit neyden, so biten sye, daz man yn verleihe eyn sotans lehen und sprechen es leige wuste, czuhant so geen sy dar und underwinden sich dez lehens, wann etwenne kawm dy rechten pawlewte allererst awsgefarn seyn und etwenne seyn etliche us yn noch unter der erden an yrer arbeit in demselben lehen und wollen das also an alles recht verhindern, wy wol das in dem rechten begriffen ist, das man sotane lehne nicht verleihen sal, man sente dann vor eynen uz den geswornen, der da besehe, ob dasselbe lehen also lange czeit ungepawet gelegen hab, das man es darumb billich andern lewten verliehe oder verleihen mochte, dann allererst nach denselben

[1]) *Hs.:* der.

[2]) *Hier fehlt ein dem lateinischen pertransire entsprechendes Wort, vgl. Zycha S. 187, Z. 1, der nach E „bergen" ergänzt.*

gesworn geczewknuzze sold man dasselbe lehen verleyhen.[1]) Kleyne helfen dy recht in etlicher stat, es seyn denne lewte, dy daz recht halden und beschirmen, wann dy keiserliche recht und des gemeynen volkes recht, dy seyn betwungen mit crafft. Davon so begeren wir alle ding in eynen rechten sacz czu brengen und verbieten mit diesem [F. 52'] geheisse, das dy urbarer noch dy lehenherren furbaz keyne lehne yn der vorgenanten weise verleihen oder geben sullen, sunder disen syn und mazze czu verleihen wollen wir furbaz gehalden werden in denselben lehenschefften; ydoch wann man nach den vier stunden oder schichten tages und nachtes, als in dem ersten puche von der stunde kundigunge geredt ist, dye mit czunemne und abnemen tags und nachtes unsteticlich sich wandeln, so mugen wir nicht in den lehnen czu verleihen eyne stete stunde des tages benumen oder bescheiden. Davon ist das ymand bit yme czu vorleihen etlich wustes verlegen lehen, so sullen dye urbarer von ersten oder der lehenherre eynen us den gesworneu senden, der das beschawe in der ersten stunde des tages, das ist czwisschen der ersten messe und der hoen messe und in der vesperczeit, wann nicht vigilie oder heilig tag ist. Und ist es, das man in disen czweyn stunden dasselbe lehen, das iczunt gebeten ist, wuste und verlazzen vindet und ob er das vor dem urbarern oder lehenherren geczewget bey seynem eyde, danne allererst sal man daz lehen verleihen den, dy es biten und dy dez wirdig seyn, also das sy das nicht tun czu truknuzze yrer gewerken oder dy mit yn pawen; wann manche, so sy dy ordenunge der arbeit anruret, so lazzen sy dy silbergruben ungepawet mit unwissen yrer mitgewerken und darnach so empfahen sy es von den urbarern oder lehenherren, daz sy mit sotaner argelist yre mitgewerken usgeschuppen und gescheiden mugen. Dyselbe argelist, dy widerweren und widerruffen wir, wann [F. 54[2])] argelist und truknuzze sal nymande helfen. Wy man daruber lehen vorleihet wider dy egenanten weise, daz sal von rechte keyne crafft noch macht haben, wann daz ist unser recht nicht, daz dy unseligen der seligen und gerechten arbeit nuczen sullen oder hindern. Das nehste vorgesprochen recht von den lehnen czu verleihen awch in dem gepewde des feldis ist, das dy gewerken uz yn yren gank recht und redlich von dem lehenherren empfahen. Und ist yn daz lehen gemessen, so gebieten wir daz czu halden, wann czuhant als yn gemessen ist daz lehen, so haben sy des lehens recht, aber andere gepewde dez feldis als balde dy ledig seyn, so belehent man dy, dy ys uffgefangen und sich dez unterwunden haben. Und verleihet man ymande eyn lehenschafft, der frewe sich dez rechten, daz yme der lehenherre benumet und bescheidet. So spricht aber der lehenherre nissnicht czu dem dem leihen, sunder er verleihet slechteclich eyn lehenschafft, so sal man keyn andere lehenschafft verleihen ynnewendig dreyen virteiln eyner mazze. Dasselbe recht wollen wir awch gehalden werden furbaz in den ortern, dy man verleihet, wann wo dyselbe redlichkeit ist, da ist dazselbe recht czu setzen. Verleihet man

[1]) *Am Rande von späterer Hand: „N. B.“ und „Hic nota“, weil gegenüber dem lateinischen Text eine größere Lücke; s. Zycha S. 187.*

[2]) *Vgl. wegen der unrichtigen Aufeinanderfolge der folgenden Blatter oben S. 12.*

ymande eyn haspel den sal man awspawen, sam sye unter eynander sich bereden; ist abir nissnicht cwisschen yn beredt, so sullen denne dy ersten gewerken den andern gewerken czu stewre kumen mit leder und strengen und sullen das wasser awsczihen, daz es sy nicht hindere an der arbeit. Trewfft es abir, so sullen sy yr wasser leyten czu der wasserschepff der forderigen gewerken. Es ist [F. 54'] billich wer den gewyn hat, der sal awch dy arbeit und swernuzze haben.

### VI. Von kawffen und vorkawffen.

Wann nissnicht des alden dinges czu vorgessen ist und ist billich das dink czu wissen, von dem wir genomen haben natur und ursprink, das man seyne verstentnuzze dester leichter gehaben muge, darumb so ist werlich czu wissen, das dy vernunfft kawfens und furkawfens ursprink genomen hat von der wechselunge. Etwenne do waz nicht der pfennig, sunder yederman der wechselt eyn dink umb daz ander nach seyner notdurfft, wann es kumpt offt, waz eynem czu vil ist, daz gebricht dem andern; und gink awch etwenne allewege nicht leichte czu umb daz, wann eyner icht hatte, das der ander begeret, so hatte er nicht wider darumb czu geben, daz yener gerne hette gehabt. Davon so haben dy eldern dawider eyn bessers erdacht und haben gesaczt, daz aws ere oder ercz eyn gemeyne form und muncze mit gewisser grozze und tugelichkeit geslagen wurde, damit man furbaz gewonlich kawffen und vorkawffen mochte und furbaz nicht beide dink eyn kawff hiezze, sunder daz eyne eyn lon oder gelt hiezze. Und wann kawffen und vorkawffen sam eyn dink seyn, noch eyns ane das ander geseyn mak, so wollen wir von yn beyden besehen, wy wol daz ist, daz sy sich mancherley wege halden, wann kawffen hat sich in dem synne eyns gewynnes und verkawffen in eynem synne eyner mynnerunge oder verliezens. Es geschicht awch kawff und verkawffen, ob yener und dyser ubereynkumen umb eyn gesaczt gelt oder lon, wann ane gelt [F. 53] so geet keyn vorkawffen fur sich. Und nicht alleyne des geldes czelunge, sunder wy man sich beredt und ubereyn kumpt, daz hilfft dem kawffe, obwol noch nicht das gelt geczalt ist noch hantgifft daran geben ist, wann was der kawffer czu hantgifft gibt, daz gehort nicht also, daz ane hantgifft kawff und vorkawff nicht furgang haben sullen, sunder daz man dester baz beweren muge, das yener und diser in sotanem gelde und lon ubereyn kumen seyn; wann was czu hantgifft geben wirt, daz ist alleyn eyn bewerunge kawfs und vorkawffens, als sye geschehen seyn, und daz da vorkawfft wirt, das es nicht anders czu nemen ist, dann als ob daz gelt iczunt beczalt were oder mit andern dingen darumb gnuk gescheen were oder ob man dem kawffer also vil glawbt ane alle beczalunge, so ist es denne eyn volkumener kawff in allen dingen. Und dornach aller gewyn oder ungewyn dez gekawfften dinges, es neme czu oder ab, der gehort czu dem, der gekawfft hat und wann awch eyn dink mit seynem wesen als es ist vorkawfft wirt und ob es sich czukunffticlich bessert oder ergert, der genyes oder schaden geet uff den, der es kawfft hat, als ob es were blieben

bey dem, der es vorkawfft hat; und das halden wir in all unserm rechten also, wann das dink geet von eynem czu dem andern mit seyner arbeit und wirden. Es ist awch offenbar, daz in kawffen und verkawffen beider gehenk nuzze seyn sal. Und ob sye sich in dem kawffe czweyten, es were am gelde oder am andern dinge, [F. 53′] so ist der kawff umbestetiget und ist nicht volbracht. Ob es awch geschehe, daz der kawffer glawbte, daz er kawffet etliche teil in eynem purgerlehen und der vorkawffer vorkawfft in eynem apteslehen, da wirt geczweiet an dem leichnam und wesen dez dinges, darumb so ist der kawff nissnicht. Ob man sich awch slechteclich an dem namen dez dinges voryrret, sunder von dem leichnam und wesen dez dinges weizz man wol, so ist keyn czweifel, der kawff und vorkawffen geen fur sich, wann dy yrrunge dez namen hindert nicht dye berednuzze, ist daz man daz ding weizz, wann man hat sich umb eyn ding besprochen und vereynet und nicht umb eyn namen des dinges.

Daz ist awch nicht eyn volkumener kawff oder gescheftte, ob der vorkawffer spricht czu dem, der kawffen will: Hab dir das umb also vil als du wilt oder umb also vil als dich recht dunket oder umb also vil als du es saczest. Darumb ist czu wissen, daz dy vinsternuzze dez gedinges und berednuzze billicher schaden sal dem vorkawffer, der daz geredt hat, dann dem kawffer, wann er mochte wol mit ganczem dinge den kawff gefuglicher gelewtert und gesprochen han; wann eyn czweifelhafftige rede ist rechterlich awsczulegen dem czu schaden, der sy geredt hat. Es ist allewege sich czu halden czu gemeynem synne der worter und sal awch dy worter halden in dem synne, den sy den machen, dy dy worter recht versteen; und wir sullen nicht eyn wort aws dem andern, sunder eyn syn uz dem andern awszlegen, wann offt [F. 56] als man dy egenschafft der worter merket, so verlewst man den syn der warheit, wann in aller teydinge oder gescheffte so dyenen dy wort der meynunge und in dem rechten so wirt uberige klugheit wider wert. Item ee der kawff und verkawff volkumen oder volendet sey, also daz ez noch mochte berewen, so mak der kawffer oder vorkawffer ane wandel von dem kawffe und vorkawffe abtreten und hinder sich geen; doch also lazzen wir sye ane wandel hinder sich geen, es were danne iczunt etwas hantgifft daran geben, und wann das geschicht, der den kawff nicht halden wil, so sal vorwesen[1]) der kawffer daz, daz er geben hat; ist es aber der vorkawffer, so sal er es czwyfach widerkeren, wy wol nissnicht von der hantgifft geredt ist. Und diser syten zu vorkawffen und kawffen, den heldet man czu vorus in den newen fundenn, wann dornach als yener und diser mit eynander gekawffen und umb daz gelt ubereyn kumen, so gibt eyner dem andern czuhant eyn teil dez hawptgeldis oder czu hantgifft, daz der kawffer fare in dy silbergrube oder sende eyn andern an seyn stat, der das beschawe, ob es fuglich sey daz dink, daz er kawfft hat, czu behalden oder dez kawffes hinder sich czu geen und daz verliese, daz er iczunt daran geben hat, es were denne, daz sy eyn ander

[1]) *Von späterer Hand über der Zeile:* verliesen.

dink czwisschen yn gesaczt hetten. Wil er denne dez kawffes nicht hinder sich geen und vergilt nicht denselben tag daz gelt vollekumelich, so verlewst her dy gekawfften teil mit sampt dem gelde, daz er iczunt geben hat, es were [F. 56'] denne, das sye czwisschen yn eyns andern dinges erkenten. Und in der geschicht, so seyn gewon etliche listige lewte, das sye sich denselben ganczen tag betrogenlich vorbergen und lazzen sich nicht vinden uff dy sache, wann der tag vorginge, daz yn dy gekawfften teil mit dem gelde, daz daran geben ist, bleibe. Davon ob der kawffer den vorkawffer oder seynen schaffer nicht gehaben mak, so sal er daz an demselben tage offenlich beseczen und sal daz gelt, daz er demselben noch geben sal, mit guter geczewknuzze czu eynem geswornen oder czu eynem andern pydermanne nyderlegen dem vorkawffer, wann er wil, daz man es yme antworte; wann in der weise so bleibt er bey seynem rechten in allen dingen. In disen kawffen und vorkawffen so nemen dy gedinge eyn recht dornach als sich beide teil bereden; doch sullen dy kawffer gescheid seyn in disem teile, daz sy czuvorus dy gekawfften teil in den newen funden, da keyn bergmeister ist, czuhant vor den gewerken yn heissen uffgeben und ufflazzen von den vorkawffern, wann etliche boze lewte seyn gewon, daz sy in newen funden mer teil vorkawffen, dann sy daselbst haben; danne wywol er der leczste kawffer sey, dem dy gekawfften teil uffgeben seyn, so wirt er doch furgeczogen fur alle, dy vor ym gekawfft haben, den dy gekawfften teyl noch nicht seyn uffgegeben. Und dise sicherheit sal man halden in allem kawffe der teile, wann weder der kawffer weder der geber behalden keyn recht in den gekawfften oder gegeben teilen, sy seyn denne yn vor dem bergmeister von den vorkawffern oder [F. 55] gebern uffgeben und mugen sy nicht beclagen vor dem richtere, wy wol sy sye anreden mochten umb daz yn dy teil nicht uffgeben seyn. Wer auch der gegeben teil umb mynner vorkawfft dann sy tugen, so tawk dy vorkawffunge wol, als offt wir sprechen, daz es gar nich tawk, als offt ist alle sache gescheen verkawffens und gebens, wy offt aber dy teil von sache der gabe umb geringer gelt vorkawfft werden, so get der kawff fur sich ane czweiffel. Und wer czu truknuzze dez gemeynen nuczes oder der dy ym glawben und borgen ym erdenket seyne teil oder andere dink czu vorseczen oder verkawffen, der tut nissnicht; eyn blozze und erdachte verkawffunge, dy ist fur nicht czu haben. Und darumb so lezzet man awch nicht zugen desselben dinges empfremdunge, wann es tawk baz, daz in der warheit geschicht, dann daz da gleyssende erdacht ist. Es ist awch eyn ander underscheit des gewynnes, daz ist besteunge und uzsaczunge, wann sy werden in eyner gleichnuzze kawffs und vorkawffs beredt. Ist daz yener und diser in dy besteunge und awssaczunge ubereyn kumen nach der saczunge dez kawffes oder lones, wann ane lon keyne besteunge hat furgank: und ist es, daz yener und diser ubereyn kumen, daz umb wy vil lones Peter daz dink schaczet, daz man awsseczen sal oder hinlazzen, umb also vil sey es hyngelazzen; und ist daz er, der genant ist, daz lon oder czins usspricht, so sal man ubereyn daz lon gelten, als ers gesaczet hat und daz dink sal man geben, daz

dy besteunge volbracht werde und volfuret. Ist aber, daz der, der genant ist, nicht wil [F. 55'] oder mak daz lon awssprechen, so ist dy besteunge fur nissnicht sam fur keyn gesaczt lon; und dasselbe recht behagt uns in ussaczunge und besteunge und hat awch fuge und stat in kawffen und vorkawffen. Item sam in kawffen und vorkawffen richteclich vorleihen oder verhenget ist, waz mer ist umb mynner czu kawffen und was mynner ist umb mer czu kawffen und also sich selber und unterenander uzczurichten, hat hy dy meisterschafft stat und fuge in uzseczen und besteen; und daz trifft uns und unsere berglewte gar sere an, umb daz von anegenge der werlt nicht gehort ist, daz also vil grozzer und unvorgeltliche uzsaczunge und besteunge gescheen in eynem cleynen teyle des ertrichs als in unserm bergwerke uff den Kutten, daz uns von anegenge der werlt von den hymelischen gnaden behalten ist. Und wann dy natur nicht hat, damit sy yrem scheppfer geantworten und vorgelten muge, ydoch mit uffgerakten henden czu dem hymel so danken wir yme umb alle gutete, wann seyne gnade uns geschaffen hat und mit dem unter andern guteten geseliget hat, daz alleyne unser fruchtik bergkunigrich[1]) czu Behem bey unsern czeiten mit seynem golde und silber sam alle kunigriche der werlt, dy von golde und silber vertrockent und unfruchtig seyn, fruchteclich tunget und pflanczet. Und darumb so meynen wir unsere berglewte lewterlich und gnediclich czu besehen, daz yederman ane dez andern schaden in seynen greniczen gnuk hab. Davon ist es yener und diser wille, daz dy teil umb eyn genant lon und gelt und [F. 57] uff eyn gewisses czil hyngelazzen seyn; was sye denne rechtens in dem besprechen mit gemeyner volge vinden, daz sal beiderseit stete gehalden werden. Und in sotanen versaczungen sullen wir daz allermeist besehen, wann beide teil ubereyn kumen seyn, welches danne der teydinge und gemechtes ubertritt, daz sal getwungen werden von dem richter alle gerechtekeit czu tun dem andern teile. Und ob es der hynlazzer ist, so sal der richter besorgen, das er dem besteher schirm und halde alles, daz er globt hat. Ist es aber der besteher, so ist er vervallen von allem seynem rechten, daz er uz der besteunge erstanden und begriffen hat. Item der besteher sal sich fursehen, daz er in keynen sachen daz recht der besteunge czubreche oder daz er dheyn recht dez bestanden dinges nicht erger mache oder nicht gehenge, daz es erger werde. Und wann das czil dez hynlazzens vergeet, so ist alles recht des bestehers verlosschen in sotaner weise: ist daz daz czil kumpt uff eyn tag, der czu arbeit bescheiden ist, czuhant in der nehsten uzruffeunge der ersten nachtschicht, so beheldet der besteher furbaz nissnicht rechtens; ist aber daz der heilig tag eym werkentage nachgeet, der bescheiden ist czu gewissem czil der hinlazzunge, so ist dez bestehers recht durch der nehsten vigilie willen umb dy uzruffunge der leczsten tageschicht naturlich und ernstlich verlosschen und uzgangen. Wanne des hinlazzens czil uff eyn heiligen tag wirt bescheiden, das offt geschicht, als

[1]) *Nach Zycha Seite 203, Zeile 9 alle Hs.:* fruchtper kunigreich.

awch gewonlich ist, daz man unser urbar hinlezzt bis uff sent Petirs und Pawls tag der czwelfpoten, danne in der vigilien als man [F. 57'] berufft dy leczste tageschicht, so verlischt und get aws alles hinlazzens recht der besteher; und dasselbe recht wollen wir awch mit den bestehern unser urbar vesticlich halden. Und wy wol das ist, daz wir von den rechten embunden seyn, ydoch so wollen wir nach den rechten leben. Und wy wol wir das alleyne von der urbar geredt haben czu halden, doch wollen wir daz awch versteen von der muncze und von allem czinse, der czu unser urbar gehoret, daz sy mit eynander uff eyn tag dem besteher czusteen und czugeen sullen und awch also wider umbkeren. Wann awch mit rechte awzgeet dez hinlazzens czil und tag, nach wurden vil teidinge von dem ercze, das noch nicht awsgefurt was und doch mit der besteher arbeit und kosten awsgehawen was, wes dasselbe ercz solde seyn. Czu der sachen manche mancherley antworten. Etliche dy sprachen, und wol daz alles ercz, daz mit der besteher kosten uzgehawen ist, wy wol es nicht uzgeczogen ist, denselben bestehern bleyben sulle. Derselben lewte syn achtet man nicht vil. So sprachen andere dawider, daz sy nissnicht rechtens daran hetten, man czuge is danne us. Abir dy dritten sprachen, daz von dem egenantem ercze nissnicht gefyele den bestehern, es qweme denne czu offenbarer teylunge. Czu dyser rede antworten wir kurczlich und volgen nur der naturlichen gerechtikeit. Ob man nu liezze gemeynlich czugeen, daz dy besteher daz awsgehawen ercz in der silbirgruben unter der erden, sy weren denne von eehaffter not gehindert, umb yren willen verburgen, so ginge das darnach: [F. 58] wann der tag dez hinlazzens awzginge, so hinderten dy hinlazzer das gelazzen ercz seyner arbeit, das man doch usczihen solde mit der koste der leczsten hynlazzer. Noch were awch das nicht gleich dem rechten, daz dy hynlazzer, wann dy hynlazzunge verginge, daz ercz umbsust wffhuben, daz mit der besteher kosten uzgehawen ist, wann nymand sal reiche werden mit des andern schaden. Ist aber das daz ercz derselben wochen, in der sich endet dy hynlazunge, nicht uzgeczogen ist, nur dasselbe mugen dy hynlazzer czu yn fessen, waz aber erczes von den vorderigen wochen vor dem geendten czil in der silbergruben bleibt, daz haben sy verloren. Und also ist allen teydingen nach naturlicher vernunfft kurczlich geslozzen und gnuk getan; und dyselbe besliezzunge wollen wir furbaz unczubrochen halden werden in allen hynlazzungen und awch unser urbar.

### VII. Von der gabe.

Wir haben das genumen aws der gewonheit der eldern, wo eyner dem andern icht gibt, mit sotaner gabe gewynnet er dy besiczunge und mak dy herschafft gewandeln in eyn andere person. Nissnicht ist alzo czymlich naturlichem rechten, dann daz stete gehalden werde der wille dez herren, der da meynet seyn dink czu wandeln in eynen andern. Daz heizzt eyn gabe, wann eyner dem andern eyn czymlich dink ane twank dez rechten lewterlich und mildeclich gibt und wirt volbracht, wann der geber

seynen willen offenbaret vor frumen lewten. Und danne so geburet dem geber dy notdurfft von recht, daz [F. 58'] er dye besiczunge wandel in dez personen der sy awffnympt. Ist abir daz, daz der geber widerspricht, dennoch so hat dy gebunge volle crafft, umb daz dy edilkeit oder adel ym selber eyn recht seczet, was sy willeclichen gibt, daz sye dunke und schacze, daz sy dasselbe schuldik sey, und wo der adel nicht wechset und czunympt mit seyner guttete, so wenet oder achtet er, daz er nissnicht getan oder geben hab; und alsotane mildekeit, dy dem nemer gutlich gescheen ist, dye sal yn erwecken und reyzsen czu genemen dinste dem geber und sal auch nymmer undankhafft seyn und vorgezzen der empfangen guttete; und daz ist der syn und weise dez gebens, der da heizzt in dem rechten: eyn gabe unter den lebendegen. Es ist awch eyn ander weise der gabe, dy da geschicht, wann man sich versihet dez todes. Wann ymant also gibt, ab issichet an yme menschlich geschehe, der es genumen hette, der behild es. Abir in der grozzsten sache dez todes ist dy gabe also: wann ymand sich selbir billicher haben wil, dann dem man gibt und awch mer den, dem er gibt dann seynen erben. Dy seligen keysere, dy da seyn unser grozsten eldern, dy haben vorboten dy gabe czwisschen dem manne und dem weibe, daz sye sich nicht beydenthalben yrer liebe unter eynander berawbten und haben damyte yrem guten worte und lewmonde gar czymlich geraten, das man nicht dye eyntrechtikeit czwisschen yn mit gelde oder gabe versumete, und daz awch nicht der besserer unter yn in armut gefyele und der ermer ergerer reicher wurde. Und [F. 59] davon so widerweren wir awch czumale dy gabe czwisschen den eelewten, von der erger und ermer wurde yr eyns unter yn, es were denne, daz dy gabe bestetiget wurde mit tode oder von todes wegen des gebers.

## VIII. Von uffgelazzen rechte.

Von uffgelazzem rechten, beyd czymmelichen und unczymmelichem, meynen wir hye lewterlich czu reden. Jn der weise ufflezzet man czymelich recht und clag teydinge, ob deyn schaffer oder eyn ander von deynem gebote dir etliche teil kawfft, und wann der kawff also volbracht ist, ob danne der vorkawffer widerspricht dyeselben teil uffczugeben, als gewonlich ist, vor dem bergmeistere, und deyn schaffer oder der, dem du das bevolhen hast, wider denselben vorkawffer dir ufflezzt dy recht und clag teydinge, czuhant so ist dir volles recht erstanden und gewunnen czu teidingen. Und das ist czymelich in dysen sachen und ist bewert in andern getrewen verlehenschefften. Und wann dye kewffe und ufflazzen der kriege vorboten seyn von den redlichen rechten, und wir muzzen awch von den rechten wegen den kriegern furbesehen, daz nicht eyn teil dem andern eyn mechtigern oder eyn unrichtigern krieger an seyne stat secze und gebe, davon ungerichte gescheen mochte und ungleichen uzgank hette. Und darumb alle empfremdunge und wechselunge dez gerichtes, dy da gescheen wider gute gewonheit und wider gemeynen nucz und ere, dy widerruffen wir mit dysem gebote

allczumal, das sotane sache furbaz von keynem versucht noch angegriffen werde.

### IX. Von mancherley bergrechte.

[F. 59′]. Wanne daz recht czu gewynnen mak nicht volleclich gehandelt werden ane des rechten beheltnuzze oder widerbrengunge, [o]der des rechten mynnerunge, davon so vindet man dy egenanten rechte volleclich und slechteclich in den vorgeenden capiteln. Des rechten beheltnuzze ist an dem, daz ymand gebrawch der silbergruben als vor geredt ist; aber das rechten widerbrengunge ist an dem, daz ob ymand mit gewalt aws seyner besiczunge geworffen und geweist sey, oder ob eyn man nicht daheyme oder nicht gegenwertik were von eehaffter not wegen, etlich besiczunge oder etwas dinges mit gerichte wurde abgesprochen oder etwas anders ym czu schaden getan were. Wy man sotane ding widerbrengen sal, daz vindet eyn weiser forscher allessampt in den vorderigen capiteln begriffen und beredt. Aber des rechten mynnerunge oder daz recht czu mynnern, daz ist volleclich da vor begriffen von den, dy nicht gebrawchen yrer silbergruben; und awch wy sy in dem gerichte verurteilt werden, daz ist awch volleclich von kawffen und vorkawffen beredt.

### I.[1]) Von kysunge des bergrichters und schepfen und ir missetat et cetera.

Wir betrachten auch gar vaste unter andern unsers kunigrichs sorgen, wye und mit was weise wir bestetigen mochten unsern getrewen berglewten eyne stete und unwandelbere ordenunge dez gerichtes, also das man nicht in czweifelhafftigen wegen, als vor alden czeiten gewonheit gewesen ist, sunder in den rechten steygen des rechtes furbaz dy gerichte bestetiget und geordinyret werden; wann dy [F. 60] dink dy unordenlich gescheen, da mak nissnicht redlich getan werden. Und davon was wider dy ordenunge dez rechten, dye wir gemachet haben, in dysem teile gerichtet oder gesprochen wirt, daz sal keyn crafft noch macht haben nach den redlichen geseczen, dy in keyserlichen rechten also sprechen: dy urteil, dy wider dez rechtens ordenunge gesprochen seyn, dy haben keyne crafft, sunder dy richtere und dy schepfen, dye unser gepott ubertreten, dy seyn uns vorfallen mit leibe und mit allem gute, wann es ist billich, daz dye dy unsers rechtens beheltnuzze nicht achten, daz sy doch unser kunigliche forchte straffe und twinge, daz alle in der puzze lernen und vorsteen mugen, wy swer und unczymlich es sey, wider unser kuniglich gepott und gesecze cze tun.

### II. Von der ladunge fur das recht.

Und wann dy ladunge eyn beginstnuzze und eyn grunt ist der ordenunge des rechten, so sullen wir davon als von dem furnemgisten teile von ersten besehen, wann der anefang eynes iglichen dinges ist das furnemgste teil. Daz geczewget der durchlewchtigste furste her Justinianus romischer keyser, der eyn heiliger rechtmacher was, umb das wol und czymlich alle ding

[1]) *Es fehlt von Gelnhausens Hand jede Andeutung, daß hier das IV. Buch beginnt; nur von jüngerer Hand ist am oberen Blattrand vermerkt:* das vierd puech.

gescheen, ob der anefang czymlich und gut ist. Dy[1]) ladunge ist eyn redliche heischunge oder furgebietunge czu dem rechten; und etwenne so geschicht sye von dem richter, wann er gegenwurticlich gepewtet eynem oder beiden teilen, daz sy vor ym gesteen uff eyn sichern tag und eyner dem andern antworte nach dem rechten [F. 60']. Awch geschicht dy ladunge bey dez richters poten, der darumb gesworn hat. Und ist es, daz yener, der geladen ist, als offt geschicht lewkent, daz dy ladunge czu ym nicht kumen sey, so mak der lader daz behalden mit seynem eyde an czweyfel. Mit sotaner weise seyn dy ladunge von dem gesworn poten cze tun, also daz er mit des richters gepot lade; noch nymand sal geladen werden czu geordentem gerichte an dem tage, als daz gerichte seyn sal, es were denne von eehafter not wegen; wanne dye czeit und stunde leiden nicht, daz man sich volleclich bedenken und beraten mugen, und wir sullen awch nicht unsern vynden ungewapent widersteen, sunder wir bedurffen darczu der czeit. wann der clager, in dez willekur dy clage steet, der hat sich iczunt langest bewart mit seyner warnunge. Und davon. das awch wir unser beschirmunge und widerrede dester fursichteclicher geordinyren und schicken, so ist yederman czu laden czu dem ordenlichem gerichte czum mynsten an dem nehsten vorgeendem tage; und mak man yn selber gehaben, so sal man yn laden in seyner eygen personen, ist er aber nicht gegenwortik oder leichte sich vorpirget oder flewhet daz recht, so sal man yn offenlichen laden czu seynem hawse mit demselben poten; ydoch ist es sicherer in allen grozzen oder hefftigen sachen, daz dy ladunge geschehe czu dem hawse in sotaner weise. Der gesworne pote sal steen vor dem hawse und sal yn laden mit gepote des richters mit offener stymme, also daz es dy nachpawrn und dy da furgeen [F. 61] horen, wann in grozzern sachen ist allewege sicherer czu tun. Und darnach czuhant sal der pote, der geladen hat, dye ladunge sagen dez richters schreiber, daz er sy secze in daz gerichtes puch oder tafeln oder acta, daz dernach[2]) dez richters gepote, der von dem gesworn poten geladen ist, gestehen sulle vor dem rechten, und sal seczen den tak und stunde, daz er uff denselben tag czu seynem hawse offenlich geladen sey und daz daz gehort haben dy nachpawrn und dy da furgingen. Es ist nymand czu laden, das er in dem gerichte gestee in heiliger czeit; und alle ladunge, dy da czu dem ordenliche gerichte geschehen, wy wol man das nicht redt, ydoch seyn sye sam panteidinge czu vornemen.

### III. Wy der clager und antworter sich halden sullen in gerichte et cetera.

Wir haben vorgesagt von[3]) der ladunge. Nu sull wir besehen, wy sich der clager und antworter in dem gerichte halden und gestellen sullen. Und sicher czu reden, wann der antworter dem clager nicht gesteet so der richter czu gerichte siczet, so mak er seyn ungehorsamkeit rugen und besagen

---

[1]) *Vor* „dy“ *steht:* „c  Ɒ“, *vielleicht Kapitelzeichen*, [n] u (?).

[2]) *Hs.* dernuch.

[3]) *Hs.* vor.

und mak mit fleizze dye gerechtigkeit fordern. Und wann der antworter gegenwertig ist, so sal der clager fordern, daz er seyner clage antworte; und also herwiderumb ob der clager nicht gesteet, so mak der antworter biten durch dez clagers sawmpnuzze willen, daz er mit urteil ledig und empunden werde von seyner clage gerichtes halden. Ist abir der clager gegenwurtik und clagt uff den antworter und bitt umb daz recht, so sal der antworter seyne gegenrede tun, ob er icht aws[F. 61′]genomen sache czu widerrede hat, nach der nachgeschrieben ordenunge. Es mugen awch beyd, yener und diser, vor gerichte gesteen mit seynem schaffer oder vormunden an seyner stat, der in der sache wol unterweist ist und vor dem gerichtspuche oder vor den urbarern oder bergmeistern, dy do redlich gesaczt seyn, also ydoch das der schaffer, der do teydingt und beschirmt in dez namen, der do nicht gegenwertig ist, glub gnuk czu tun, und daz seyn herre das dink stete halde und was gericht wirt, das es geledigt werde; wann keyn schaffer mak geseyn in eyns andern dinge ane gnuktuwunge, ob dy selbscholn daz dink stete czu halden oder das gericht dink czu losen fur ir schaffere sy von aller gnuktuunge uffczuheben, sich in keyner weize verbinden; so mogen awch dy gespan und gesellschafft desselben krieges ane gebo. teydingen, also doch das der geselle oder dy gesellen daz dink stete haldent Und also schickt man dy recht czu sotan dingen, dy offt in gerichten gehandelt werden; aber czu den dingen, dy do gar selden in gerichten czuvallen, ee sye geschehen, so mak man dy recht nicht czufugen und schicken, sunder es ist fur sich czu farn von eyner gleichnuzze czu der andern.

## IV. Von dem ordenlichem gerichte und nicht ordenlich.

Es ist davor beredt von etlichen dingen, dy do notdurfft seyn czu ubunge dez gerichtes; aber nu sullen wir besehen von denselben gerichten nach ordenunge. Man sal merken: daz gerichte ist eyn eehafftige tat dreyr personen, daz ist des richters, dez clagers und des antworters und das kumpt in eyn. Der clager [F. 62] ist genant umb daz er clagt und iagt, der antworter ist genant umb daz er antwortet umb das daz dink, daz man anspricht. Alles berggerichte eyntweder es ist ordenlich oder awsordenlich. Das ordenlich gerichte ist wann der richter czu gerichte siczet uff dem gerichtstule in den vier penken, also daz da gesampnet seyn etliche gesworne und andere, dy czu dem gerichte gehorn. Und also sal er fur sich farn in den sachen als gewonlich ist, so bestetiget er daz gerichte in sotaner weize. Er fragt offenlich von den gesworнen, ob man an dem tage und dy stunde dez tages und muge czymmelich czu gerichte siczen, so urteiln dy geswоrn den tak und dy stunde czymlich seyn gericht czu besiczen, umb daz es keyn heilig tak ist, noch awch dy stunde czu spete, wann dy richtere sullen gote czu eren der heiligen czeit schonen und sullen awch daz volbrengen, das sich gepurt vor nachtes, umb das dy schedliche vinsternuzze dy bozen lewte macht bereyter und sneller czu der missetat.[1] Und wann daz gerichte

[1] sneller — missetat *auf Rasur.*

mit sotaner ordenunge gehegt ist. so sal der richter, als gewonlich ist, gerichtes fride allen lewten gebieten, daz sy schonen und eren das gerichte mit czuchtigen syten als lange es weret; und danne so mak yederman furlegen und antworten mit seynem fursprechen, waz sye czu klagen haben Und den selben fursprechen gebieten wir czu geben eynem yglichen ganczen menschen, der yn rechteclich pyetet; ist aber daz czwene mit eynander eynen fursprechen byeten, so [F. 62'] sal yn der erste behalden nach der regiln dez rechten: wer der erste ist in der czeit, der ist mechtiger in dem rechten. Es ist awch wol eyn werk der mildekeit, daz dy richtere mit grozzem fleizze besehen, daz nicht von den gewaldigen den armen dy fursprechen entczogen werden, sunder dy richtere sullen von yrem ampte fursprechen geben, den di ir nicht haben. Wer awch eyn stunt furspricht vor gehegter pank, wirt er dornach gepeten in gerichte oder gegeben von dem richtere, so sal er furbaz daz fursprechenampt nicht turren versagen. wann waz eyns behagt ist, daz sal furbaz nicht missehagen; ydoch so seyn fursprechen darczu nicht czu twingen uber yren dank, daz sy wider yre frewnde und mage bis uff daz funfte gesippe fursprechen und teydingen, noch wider yre gefattern und gpfettern oder gotel und auch nicht wider dy, den sy von verkawffs oder kawffs wegen hulde getan haben; wann misseczymt der naturlichen vornunfft, daz sich sotane personen under eynander czweyn. Noch sal ymand wenen,[1]) der nicht vernunfft hat, daz daz ampt czu versmehen sey, wann auch dy keyserlichen gesecze, dy da gotlich gesprochen seyn durch der fursten munt, demselben ampte lob geben und ere, wann sy sprechen: dy fursprechen und sachwalden der sachen dy treiben ritterschafft, wann sy getrawen yren ersamen stymmen und beschirmen der arbeyter hoffenunge und leben, noch besehen nicht mynner den gemeynen nucz und awch yedes mannes nucz; dann [F. 63] ob sy umb aller lewte nucz dy eltern und lant und lewte mit schilden, platen und swerten beschirmten. Davon so leret sich selbe dy erfarnunge der sachen, wye notdurfft ist in allen gerichten der fursprechen amt. Darumb so verhengen wir yn, daz sy sich bewarn, mit we sye mugen, daz sy in keynen schaden kumen, fur wen sy fursprechen in gerichte; sy sullen nicht davon schaden nemen, davon sy billich lones beyten. Daruber sullen dy richtere nicht verhengen, daz dye fursprechen von ymande betrubt werden von yres amptes wegen. Und daz seczen wir von den guten redlichen fursprechen: aber dy widerwerten und rechtbrecher dy awssliezzen wir von allem fursprechenampte, daz nicht dy guten von der bozen gesellschaft gemeyliget werden. Seyn aber dye selbscholn also vernunfftig und redlich, so mugen sy mit yrer eygen personen fursprechen, ydoch das sy vor lawbe byten von dem richter. Und wann daz geschicht, so sal der furspreche des clagers oder der clager selber, ob der antworter nicht gesteet uff den genanten tag, weder entschuldiget sich redlich mit ymande, so sal er bieten, das man yn in all der sachen, darumb er geladen ist, mit dem rechten und mit urteil verdume und verurteile; ydoch mak der

[1]) *Hs.:* wenem.

antworter yme eehaffte beschirmunge behalden, dy da heisset helfrede, das ist, ob er geheisschen oder geladen ist czu hoerm gerichte oder ist sich oder gefangen oder von anderer eehaffter sachen gehindert, das er nicht gesteen mochte, wann das urteil, das gesprochen ist wider den, der von notiger [F. 63′] sachen wegen nicht gegenwertik ist, daz lezzet dy vernunfft dez rechten nicht czu schaden kumen, sunder wann man beweist eehafte sache, davon er nicht gegenwertik mochte seyn, so sal man yn wider brengen genczlich czu ganczer sachen ane alle mynnerunge, wann von allem rechten und gesecze entschuldiget dye twingende notdurfft. Item herwiderumb, ob der clager mit frevel auch nicht gesteet, so sal man den antworter empinden von teydingen des gerichtes und sal den clager an rechter czerunge, dy er getan hat, von dez krieges wegen mit urteil verurteilen. Und wann der awch dornach czu gerichte kumpt, so mak er seyner helfrede und schirmunge auch geniezzen als der antworter, wann eynem sal nicht czymen, das nicht czymt dem andern, dy da kriegen, wann dy gerichte sullen nicht hynken noch snaben. In vierley weise in bergrechte wirt etlicher schadhafft an seynen rechten, daz man czu latyn contumax nennet. Das erste ist, ob der clager oder der antworter nicht gesteet; daz ander ist, ob er gesteet und dem richter nicht gehorsam ist; daz dritte ist, ob er von dem gerichte ane urlawp geet; daz vierde und das leczste ist, wann sy nu bede gesteen, ob der clager, dyweil daz gerichte wert, keyne clage uff den antworter tut und lawtmert, das der antworter, wann der richter iczunt von gerichte geet, so wirt der clager davon seynes rechten schadhafft, daz ist contumax; und so sal man den antworter entledigen von des gerichtes teyding und sal ym der clager in eehafften czerungen verfallen seyn. In alle [F. 64] den vorgeschrieben geschichten wer sich also versawmet, das er contumax wirt, so ist er in dem rechten, sam ab er uberwunden sey, ob er sich mit keyner eehafter beschirmunge sich nicht entschuldigen mak. Es sal awch der clager sam nach eyner regiln nachvolgen dem gerichte, do der antworter ynne ist, wann das urteil, daz nicht von seynem richter gesprochen ist, daz pyndet nicht; und vor welchem seynem rechten richter das gerichte angehaben ist, daselbst sal es awch geendet werden, wann dez rechten ordenunge wurde betrubt, ob man nicht yedem manne seyne macht recht heldet, es were denne, das man das gerichte mit eehaffter beruffunge an den obristen richter geczogen wurde.

### V. Von dem uzordenlich gerichte.

Das uzzordenlich gerichte ist, wann man ane gehegte pank kleyne sachen richtet, dye teglich bekumen, als der smyde, hewir und anderr arbeiter, dy czu klagen haben umb ir vordientes lon und von vil andern sachen, dy durch schaden und sawmenuzze des gepirges keyne vorgeczog haben mugen, als umb wasser awsczuczihen und umb greniczen und gemerken, dy man steticlich entscheiden muz, daz nicht von verczihenuzze dez gerichtes dem gepirge etwas schadens entstee, und daz auch nicht eyn kurcze stunde dy arbeit langer czeit verstore und breche; ydoch so sal man sotan dink mit bescheidner fursichtekeit erkennen und richten mit

kurczer teydinge. In sotanen awsordelichen gerichten hat der richter volle macht den eyt czu fordern umb dye warheit czu sagen von [F. 64'] beyden teilen, wann sy daz gut dunket und sullen awch merken dy unterscheit der personen, daz dy teydinge der sachen bederseyten dester leichter geendet werden.

VI. Von des clagers vorrede in gerichte.

Des clagers forderunge als man sy alhy nympt, dy ist nicht anders, dann eyn manunge czu dem richter umb das recht, das ym widerfarn sal, als er hofft in gerichte czu behalden oder ersteen. Aber der clager sal von ersten oder seyn furspreche dem richter dy sache oder daz dink, als es gescheen ist, uslegen und darus weislich kysen das, daz er pytet und fordert und sal lewterlich besundern das dink, das er fordert, wes daz sey und warumb er es fordert, das sal der clager gleicherweis bescheiden und in allen teydingen eyn rechte form der forderunge halden, daz er nicht durch unrichtige und yrresame pytunge oder forderunge willen von den teydingen des gerichtes getryben werde. Der clager sal auch bescheide seyn in der geschicht, daz er daz dink forder und heissche mit allen seynem wesen, daz davon entsteet, daz ist daz seyn gewyn uffhoret und seyn schade entsteet oder her fordere daz dink slechteclich mit allen seynen nuczen und fruchten, dy davon empfangen seyn. Bey sotanen und andern sachen dy in gerichten begegen, seyn gewon dy sachwalden vil lawtmerunge und ynfallunge czu tun. Dy wollen wir durch der kurcze willen underwegen lazzen und wollen alleyne von der notdurfft des perkgerichtes ussprechen, daz wir nicht umb[1]) lange rede beschuldigt werden wenik geredt haben; darumb [F. 65] daz es nuczlicher ist eyn wenik weiser rede awczculazzen, dann mit vil unnuczer rede der lewte gemute besweren. Aller ansprache oder forderunge, [die] czwisschen den lewten geteidingt wirt, von wew daz ist, dy teilt man also: entweder sy seyn von den personen oder von den dingen. Es fordert yederman entweder von deme, der ym schuldig ist von glubdes wegen, entweder von gedinge oder gemechtes wegen. In der geschicht seyn ufkumen dy ansprache forderunge in dy person. Mit derselben ansprache meynt der clager yme eynen widersachen geben oder eyn sach machen von der czwisschen yn redlich ubereynkumen ist oder er anspricht von dem etwas, der yme mit keynem der personen rechte verbunden ist. Doch macht er ymande von etlichem dinge eyn krieg, von der geschicht kumen dy ansprache in daz dink. Sam ob ymand eyn leiphafft ding besiczet und Peter spricht, dasselbe ding sey seyn und der besiczer desselben dinges spricht, er sey seyn herre, so spricht dann Peter daz ding an sam seyns in dem gerichte. So ist dy ansprache in das dink. Also gleicherweis ob ymand fordert oder heisschet yme recht seyn durch deyne silbergruben das wasser czu leyten oder ercz oder etwas anders awsczufuren oder wynt durch deyne in meyne silbergruben ynczubrengen. Gleicherweis wirt dy ansprache in daz dink oder von dem dinge. Dy egenanten dynste, ob sye geordent mugen werden

[1]) *Hs.:* vnt.

ane eyns andern offenbar hindernuzze, so gebieten wir, daz sy furbaz durch gemeynes nuczes willen und bey [F. 65'] behaldunge aller yrer teile von nymande verpoten sullen werden, noch nymand ist in seynem frevel czu leiden. der nissnicht anders treibt, nur daz er schaden brenge. Umbsust wirt dez clagers ansprache czugelazzen, ob der antworter daz ansprochen dink nicht besiczet noch mit argelist hat gelazzen besiczen. Davon ee der krieg angehaben ist, so sal man fragen, ab er daz dink besicze, daz iczunt angesprochen ist. Und spricht er, daz er besicze daz dink, daz er nicht besiczet. der danne den krieg daruber mit ym heldet, der wirt verurteilt dem clager czu aller seyner nachvolge und schaden oder als vil der clager sweret in dem kriege. Lewkent aber der antworter, daz er nicht besicze daz dink und doch dazselbe angesprochen dink besaz, so twinget man yn nicht furbaz dez clagers pytunge oder ansprache czu antworten, sunder daran wirt er verpuzzet. das uff den clager, der da bewert, daz der antworter daz gepeten dink besiczet, dy besiczunge desselben dinges mit dez richters macht geleitet und wechselt wirt, wy wol er bewert, daz daz dink seyn sey, wann dy gerichte sullen nicht czu gespotte seyn.

### VII. Von uznemen der rede des antworters et cetera.

Sam den clagern wider dy antworter dy pytunge oder forderunge entstanden seyn, gleicherweis seyn dy gegenrede den antwortern czu hulfe verliehen und dy fugen sich underweylen des gerichte[1]) czu neygen oder nydern und underweilen dez clagers vorderunge czu widertreiben. Und dy gegenrede ist als vil gesprochen sam der forderunge brechunge oder [F. 66] widertreiben; und sam dy forderunge wirt czubrochen oder widertriben mit der gegenrede, als wirt dye gegenrede widertriben mit uzgenumer widerrede. Und als dy ander rede wirt widertriben mit der dritten. also wirt widersprochen dy vierde und also furbaz, als dy namen der beschirmunge und widerrede mancherley genant seyn. Ydoch ane gevere czu versteen. so ist eyn yglich beschirmrede eyn awsgenumen rede genant. wann in der beschirmrede meynt er seynes widersachen willen unkrefftig machen. Und daz alles muz man wissen, daz man dises rechten volle derfarnuzze hab, wann es ist schamsam yedem manne, das er daz recht nicht en weis, domit er umbgeet. Wann man nu dise vorgeschrieben dink weis. so mak der antworter furlegen seyne beschirmunge, ab er etwas beschirmunge hat wider den richter oder wider den clager, wann er mak us allerley sachen, dye yme beqweme dunken, seyn recht menlich beschirmen, wann nymant ist dez rechten guttete und hulfe czu vorsagen, noch nymant tut andern unrecht, der seyn bilches recht ersteet und erfolget. Und daz ist czu wissen, daz alle awsgenomen und gegenrede gegen dem richter oder gegen seym gerichte czu neygen seyn von ersten furlegen und uffczuheben. Und alle gelegte tage ee der krieg angehaben ist, dy sal man awch melden und furlegen; und wer daz furbaz uffhebt und meldet, den sal man nicht horen, es were denne, waz er von newens

[1]) gerichte *auf Rasur*.

uffhube oder meldet, daz sal er bey dem eyde behalden, [F.66′] daz er daz erfarn und gelernet hat, wann dem newen sichtum sal man newe arczney bereyten. Den pan mak man awch melden und hyn gegen werffen wider den richter oder den clager und mak den beweren in yglichem teile oder stucke des krieges; aber der antworter, der in dem panne ist, den twinget man czu antworten, das ymand nicht werde gesehen frumen gewynnen von seyner bozen list. Doch mak der antworter geniezzen aller redlicher beschirmunge. Awch mak man eyn falschen fursprechen melden nicht alleyn vor dem urteil, sunder awch nach dem urteil, und wann man das beweret, so ist daz gerichte und dye czweyunge und krieg fur nissnicht geachtet. Ist aber, das dem antworter keyn meldunge oder beschirmunge bekumt noch hilfet, so mak er mit crafft diez gebotes, damit wir meynen czu stillen dy potwerey vil kriegisscher lewte, yenen wider ansprechen, ab er isicht czu teydingen hat wider den clager; und sal dawider nicht helfen dy alde gewonheit, dy billich genant ist eyn poze rechtprecheryn, das ist, das nymant den andern wider ansprechen muge, er sey denne vor den yme (!) mit gerichte, das iczunt angehaben ist, erlediget und empunden. Nu meynen wir denselben yrresal, der mancher potwarey bedecket, mit unser milde und wisheit gutlich czu bessern. Davon so seczen wir mit dysem gepote, das man furbaz unczubrochlich halden sal dyse ordenunge in dem wideransprechen; daz wann dez clagers forderunge furgelegt ist, czuhant sal [F. 67] der antworter den clager wideransprechen dann nach der regiln so sal dy wideransprachunge gescheen, ee der krieg und teydinge angehaben werden. Dornach wirt er nymme gehort, es sey denne, daz dez wideransprechens meldunge ee dem richter gereichet sey oder daz der antworter gelawtmert hab. daz er wolle wideransprechunge tun in demselben gerichte; und das sal man bevor awzmerken an dem clager eyns andern gerichtes, der in der geschicht volgt eynem andern gerichte oder ym wirt versagt seyne forderunge, ab er dem antworter nicht antwortet, wann er wider ansprochen ist; doch ist das awch war, daz er dem antworter muz antworten slechteclich nach der regiln: es sal nymande versmahen den richter wider sich zu haben in der wideransprechunge, den er fur sich hat gehabt in seyner clage. In disen geschichten wollen wir, daz daz wideransprechen keyn stat habe; ist daz dez wideransprechens forderunge schedlich ist der ersten forderunge oder ob der clager clagt in statrecht und der antworter meynt yn in der wideransprache czu schenden oder schelden, oder herwiderumb ob der clager clagt und schendet und der antworter yn anspricht mit statrecht, so geet billich abe in disen geschichten dy wideransprache, wan gleicheit ist in gerichte beyden teylen czu halden, daz nicht dy wideransprache sey eyn bant der ungerechtikeit, sunder eyn hulfe eyner rechten forderunge. Und davon von erst hebt sich dy kriegteydinge uff des clagers forderunge und dornach uff [F. 67′] forderunge dez antworters; und dornach gegen eynander fragrede und beweisunge beider teil sal man uberhoren und dornach fur den clager und denne fur den antworter sal daz urteil gesprochen werden. Und das ist nymande swer, wo man des rechten ordenunge also in seynen lewffen selielich beheldet, und

ist besser, dann ob dy unschuldigen von den bozen dez rechtens handelern und dynern offt verbeschediget wurden. Des gerichtes ordenunge und waz daran hanget verhenget nicht, daz dye geswornen. dy richtere und unbilliche clagere von der gerechtikeit weichen, sundern sy widerstrebt yrem mutwillen mit der gerechtikeit, noch lezzett nicht den czugel den, dy do frevelich kriegen. Und wann als dy geistlichen geseczen sprechen, daz ist eyn kuniglich ampt. wo man dy bozen nydert und dy guten erhebt, und daz mugen wir nicht ane daz recht getun, wann dy gerechtikeit ist eyn stetiger und ewiger wille, ydem manne seyn recht czu geben, wann sye gepewtet mit yrer nachvolge dez rechtes ordenunge vesticlich czu halden. Daz recht ist der gerechtikeit nachvolge. Des rechten weisheit sal leren, wy daz gescheen sal, daz yeder man daz seyne mit der gerechtikeit erfolge. Davon so volgen wir nach disen dreyen tugenden: der gerechtikeit, dem rechten und der frawen dez rechten weisheit, us der brunne[1]) unsers rechtens ordenunge flewzzet. Dye secze wir pey der puezze leibs und gutes von den urborern, richtern. geswornen und allen andern, dy in gerichte kriegen als eyn [F. 68] awgapfel unverseret czu halden. Und was wider dy iczunt gesaczte unser gerichtes ordenunge geurteilt oder gesprochen wirt, daz als von recht keyn crafft noch macht haben und dennoch sullen dy ubertreter unsers rechten der egenanten puzze underligen.

### VIII. Wy man den krieg anhebt.

Nu hab wir erkant mit kurczer rede, waz offt vor dem rechten anefange oder yngange in dem gerichte geschehen. Dy seyn sam eyn czubereytunge czu dem gerichte, daz hebt sich an mit dez krieges bederseit teydinge. Davon und was darnach volget biz uff dez urteils ende wollen wir in disem capitel reden. Dez krieges anefang der selbschuldigen sache, wann seyn richter czu gerichte siczet, ist dez clagers und des antworters hyn und her furlegunge umb dy sache, daz man mit gerichte erkenne ir beider recht. Des krieges anefang wirt von der furlegunge clagers vor gerichte und von der antwort des antworters, dy dornach get. Und wann der krieg angehaben ist, czuhant sal man sweren eyn eyt umb alle warheit und gelegenheit czu sagen.

### IX. Von dem voreyde, der da heizzt calumpnia.

Wir sullen bedenken und hinlegen dy gewonheit, dy ubel erdacht ist und sullen machen des rechten tugliche regeln, dy unsere undertenigen czu aller czeit in nuczlicher hoffenunge ane alles unrecht behalden. Und davon so seczen wir mit disem gepote, wann der krieg angehaben ist von beyden teilen, dy do kriegen, czuhant sal man den eyt [F. 68'] tun umb dy warheit czu sagen, wann der eyt beqwemlich ist dy kriege czu entscheiden. Der eyt umb die warheit czu sagen ist also. Wann eyner sweret, daz er in guten trewen nicht mit potwarey clagen oder antworten wolle; und davon

---

[1]) *Hs.:* B u ne *mit einem Häkchen über u.*

calumpnia ist eyn falsche furlegunge oder eyn unrechte hynlegunge, dy er wissentlich erdacht hat, daz heizzt czu tewcz potwarey. Darumb hat unser kunigliche macht sotanen eyt gesaczet, als das awch sunderlich unser kuniglich ampt angehoret, daz wir alle wege den frevelichen kriegern versliezzen und dye unschuldigen, als verre wir mugen, unverseret behalden vor aller potwarey und unrecht. Und darczu begeren wir fleizzige hulfe und gehorsam aller unser lieben getrewen, das wir ware und rechte gerichte geseczen mugen, davon gluck und ere unserm kunigreiche und allen seynen ynwonern sam das liechte gestirne seliclich erscheyne: wann nyssnicht ist, daz fur daz clare liecht so glesteclich s[ch]eyne, dann dy lawter gerichtekeit und vester glawbe in dem fursten. Und der durchlewchtige des fursten name[1]) durchgleneczet alle seyne getrewen und uzerwelten syeten, wann dy untertenigen empfahen alle wege daz liecht guter syeten von yren herren. Und darumb so seyn dy untertenigen schuldig billiche hulffe und stewre czu geben yrem fursten, alles recht czu volfuren, das man sye nicht vordenken muge. das sy sich czweyen mit yrem herren wider den gemeynen [F. 69] nucz. Ydoch waz dem fursten behagt, da hat daz recht crafft; mit seynen lepsen weiset[2]) der kunig und des kuniges hercze ist in gotes hant, und wo er wil, da bewget er das; in dez namen begynnen wir alle unser werk und tat und enden seliclich unser streite und cziren unser kunigreich mit loblichem friede. Und unsers gemeynen nuczes bestentnuzze halden wir wol yme czu lobe und czu eren und verlazzen uns nicht uff unser eygene synne, sunder all unser hoffenunge seczen wir alleyne in dy fursichtikeit der heyligen drivaldikeit, von der aller werlde elementen ursprunk haben, und mit der gnaden alle recht und gesecze durch der fursten munt gotlich seyn gesprochen. Davon so seyn wir ermanet mit so seligen gepoten, dy do sprechen: „Richtet recht ir menschen“ und „Nu ir kunige ir sullet versteen und lernen, wy ir dy werlt uzrichtet“. Und wann wir mit gotlichen und menschlichen geseczen geleret seyn, so secze wir sicherlich, daz alle vorderige personen in dem ersten dez krieges anhebunge sullen sweren den egenanten eyt in der mazze: Von ersten sal der clager sweren, daz er nicht mit potwarey den krieg anhebe, sunder er gelawbe, daz er sich mey[3]) sache habe. Darnach sal der antworter sweren, das er glawbe eyns guten rechten geniezzen und daz er sich meyne mit keyner potwarey czu beschirmen. Awch sullen sye beyderseit sweren, als offt sy der richter heisset antworten, daz er glawb, daz es war sey, noch wissentlich falscher bewerunge geniezze, noch sal pyten uffczihunge, damit er daz gerichte flihe und der krieg [F. 69'] gehindert werde, noch hab gegeben, noch globt, noch wirt geben noch globen umb dy sache von ym selber oder bey keym andern menschen, umb daz daz urteil fur yn gesprochen werde: doch mak man den fursprechen, den schreibern und andern personen, den daz recht gan, czu-

---

[1]) *In der Hs. folgt überflüssiges* und.

[2]) *Hs.* weiser.

[3]) sich mey *ist in der Hs. halb ausradirt, also als getilgt zu betrachten.*

geben und der egenanten eyt mak nicht gelazzen werden von beyden teilen, wann er umb gemeynen nucz czuforderst erdacht ist, doch nicht czu nucze yedem manne sunderlich. Daz ist dy puzze des clagers, der do nicht sotanen eyt tun wil, daz er von der clage lazzen sal; und den antworter sal man halden gleicherweiz als ab er bekant hette. Wir wollen awch, daz daz erwirdige unser erlosunge czeichen dez heiligen crewczes, uff dem man sweren sal, gegenwerticlich und erbarclich in dem gerichte geseczet werde, daz alle lewte, der leider eyn teil vergessen yrer eygner selikeit, und gedenken daz ware gerichte czu verkeren, mit seyner schreck licher gegenwertikeit ermanet und erschrecket werden und muzzen besynnen wy swere es ist seel und leibe, dy ewige gotliche macht in seynem gerichte czu erczurnen. Und dy den egenanten eyt tun, dy seyn darumb keyner puzze verfallen und sal awch keyn gelt von ym fordern durch dezselben eydes willen, wann ledichlich ane gevere sal man den eyt vordern, daz dester leichter dy warheit in dem gerichte erscheyne. Awch ist es czymmelich, daz man den eyt[1]) alleczeit tut, wann der richter czu gerichte siczet, wann er ist nicht eyn hulfe der ungerechtikeit, [F. 70] sunder eyn forschunge der warheit.

## X. Von der antwort wider den clager.

Wann man den antworter in gerichte fragt, etwenne so lewkent er, daz des clagers forderunge nicht war sey, etwenne so bekennet [er], darumb[2]) so sullen wir besehen von den, dy do bekennen in dem gerichte. Es ist offenbar, wer ym gerichte bekennet, den[3]) hat man fur den, der uberwunden ist nach[4]) der regiln dez heiligen ewangelyes: „Us deynem munde richt ich dich knecht schalk". Davon ane alle andere erkentnuzze, so sal er mit urteil vervallen seyn. Doch so gehoret vil darczu, das eygene bekentnuzze ymande so vil schade, daz man yn hab fur uberwunden endeclich, also daz furbaz in des rechten kentnuzze keyn teil rechtens an ym sey, nur daz er mit urteil verurteilt werden sal. Von ersten gehort darczu, das wer bekennet ym rechten, daz er czu seynen rechten jaren kumme sey, also daz er in gerichte gesteen muge; wann in den bekentnuzzen kumpt man czu stewre den, dy unter yren rechten jaren seyn, wann ir alder weis nicht, waz es erkenne an dysem teile. Czu dem andern male, daz er bekenne willeclich umbetwungen; wann was von forchte oder gewalt geschicht, das hab wir nicht stete. Czu dem dritten male, das er wissende und nicht von yrresal der sachen bekenne. Dyselbe bekentnuzze schadt ym nicht, ob er vor dem urteil bewert, daz er geirret hab; wann nissnicht ist also wider der warheit, dann der yrresal der [un]vernunfft czeigt; wer da irret gar wenik er bekennet. Czu [F. 70′] dem virden male, das er bekenne wider sich, wann wider sich glawbt man wol dem bekenner, aber fur sich tawk dy bekentnuzze

[1]) *Hs.* eyn.
[2]) *Hs.:* das umb.
[3]) *Hs.:* denn.
[4]) *Hs.:* nacht.

nissnicht, umb daz nymand in seyner eygen sachen mak geczewge seyn Czu dem funfften male, das er bekenne in gerichte, wann dy bekentnusse awswendig gerichtes ist nicht so crefftig, das er ane kentnuzze des rechten verurteilt werde. Czum sechsten male, das er vor seynen richter bekenne; wann als daz urteil nicht halden sal, das nicht von seynem richter gesprochen ist, also schadt awch des bekentnusse nicht. Czum sibenden male, daz er bekenne in gegenwertikeit seyns widersachen oder seyns schaffers; oder der also nicht bekennet, den heldt man fur uberwunden. Czum achten male, das er bekenne von eym sicheren dinge oder sicher grozze, oder dy bekentnuzze tawk nicht; wann nach der rechten ordenunge, so ist nicht urteil czu sprechen uber unsicher dink oder grozze. Czum newnden male, daz er bekenne von dem dinge, davon dy clage und rede ist czwischen beyden teilen; oder dy bekentnuzze ist unnucze, wann von dem dinge, daz der richter erkennet hat, sal er ussprechen. Wir lazzen vil andere geschicht underwegen, dy man casus heizzt, wann in dem bergrechte haben sy keyne stat, umb das dy berkfursprechen in guter eynfeldikeit etwas gescheidekeit zulegen, beyde dy vorgesaczten casus und andere vil, dy da reden von dieser materien, dy dy fursprechen in dem geistlichen rechten und purgerrechten sam dy furtrefflichen weisen [F. 71] lewte vorsmehen czu lawtmeren durch der schame willen. Und dy lawtmerunge ist also. In dem ersten czugeen dez krieges, so beseczet der fursprecbe seynem manne oder frawen, wy sy heizzt, seyn recht gancz czu seyn, das er holunge seynes rechten gehaben muge als offt ym des not wirdet. Und als offt er in der holunge velet an eynem worte, so vellet er von seynem rechten in disem teile: davon czwir nach dem ersten in yglichem artikel seyns yrresals, da man gan sotane guttete dez rechten, da hat stat dye egenante holunge. Es lawtmert awch der fursprecbe, ab er sich versawme oder yrre in der sachen, das der selbschol moge seyne sachen erholen und widerbrengen bey yme oder eynem andern fursprechen, als dem selbscholn daz dunket allerbest seyn. Und dysen artikel seyn gewon dy fursprechen uzczunemen in der lawtmerunge, ob sy keyner puzze verfallen, daz dy selbscholn des nicht engelten. Und sotan redliche gewonheit werden billich bestetiget mit urteil der geswornen, und mugen awch vil andere lawtmerkeit geschehen, dy wir czu diser czeit unterwegen lazzen durch der kurcze willen, daz davon nicht verdrozzenheit kume. Sunder doch ist czu wissen, das sich an sotan lawtmerkeit nicht ist czu keren, es sey denne, daz der selbschol bewere, daz er geyrret hab; denne so mak er seyne bekentnuzze widerruffen bis czu dem leczsten urteil, wann er den yrresal beweret. Aber mit keyner weise mak er dornach widerrufft werden, wann der irresal der tate schadt nymandt, ee sich dy sache endet. Ist aber dy sa[F. 71']che emblozzet, so mak man sy mit sotaner beschonunge nicht widerbrengen. Es sal awch der selbschol den yrresal seynes fursprechen widerruffen alczuhant, das er icht verdacht sey, daz er darczu gehenge.

### XI. Von bewerunge eyns czweifelhafften dinges.

Es geschicht awch offt, daz man daz beweren muz, das in gerichte furgelegt ist, wann der widersache lewkent, wann von bewerunge und von lewkunge, so wirt dye sache oder das dink czweifelhafftig. Davon so ist notdurfft in dysem teile von der bewerunge czu sagen. Dy bewerunge ist eyns czweifelhafftigen dinges redliche lewterunge. Das dink oder dy sache ist czu beweren vor dem richter, wy wol das ist, daz darczu gehort des widersachen gegenwertikeit. Dy bewerunge geschicht in mancherley weise, daz ist mit geczewgen, mit offenbaren briefen, mit hantfesten, mit dem eyde und mit rechter verwenunge. Was der clager bewerlich redt, daz sal er beweisen mit redlichem orden, umb das des lewkners sache mit dez dinges wesen und natur keyn bewerunge hat, wann dy lewkenunge slechticlich mak nymmer beweret werden. Ydoch so hat sye in yr eyn bewerunge beslossen, als ob Mertyn oder Conrad fordert von Peter czehen pfunt grozzer pfennige, dy er ym czu Prage uff[1]) sent Wenczlawtag gelihen hat, so lewkent Peter der schult und bewert, daz er dyeselbe gancze czeit czu Brunne gestanden und gewest sey; oder ob Peter derselben schult lewkent, dy der Mertyn fordert und bewert, das er sy redlich gegolden hat. In sotaner [F. 72] weise bewert man dy lewkenunge nicht slechteclich nach dem rechten. Alle slechte lewkenunge nach seynem wesen hat keyn beweysunge, sunder den gehoret an dy bewerunge, der daz dink geben hat, nicht den, der seyn lewkent; ydoch sal man mer erkennen dy verborgene oder bedackte warheit in guten trewen, dann nach der lewte sagemeren. Davon so ist es notdurfft, daz wir nach der handelunge dyser materien awch mit beyspiln und gleichnussen beweisen wollen,[2]) daz sye nicht alleyn den oren, sunder awch mit gesichte der awgen dy weise und syn dieser bewerunge also warhaffticlich behalden. Noch sal man keyn czulazzen czu beweren und wann daz bewert ist, so sal nymant furczihen keyn hulfe seyner sachen, wann es entawk nicht czu beyten do, da nicht hilffet, dez man gebeutet hat. Und ist auch sunde, was da geschicht mit mer dinges, daz geschehen mak mit mynner dinges. Dornach alle bewerunge nach der beschreibunge der heiligen romischen keyser sullen seyn ane alles czweifel lawter und schon sam das clare licht. Welcher vornunfftiger wolde das gestaten, das eyn geczewge uberlonet were oder mit bete uberwunden were? Wann nissnicht wirt tewrer gekawfft, dann waz mit bete gewonnen wirt. Von Wann eyn sotan geczewg kumpt, wy wol er bekant und frum ist, so ist ym versagt dy geczewknuzze in den sachen, bey den er nicht gewest ist, noch gesehen, nach gehoret hat bei der sache, dy do kriegen, noch kan beweren redlich seyne spruche; wann man sal dy geczewgen [F. 72′] fragen unter andern dingen, ob sy es gesehen oder gehoret haben, mit was worten, dy do kriegen, sich beredet haben, als dy heiligen ewangelisten Johannes und Matheus yre geczewgnuzze beweret haben, da sy sprechen: „Was wir

[1]) *Hs.:* uffs.

[2]) *Hs. corr. aus:* willen.

gesehen haben, daz wissen wir und waz wir wissen, das geczewgen wir und unser geczewgnusse ist war.“ Davon mit eym widersynne oder gleichem synne czu nemen, so ist das in dem rechten gar eyn starke bewerunge, das wer umb eyn sache nicht weis, so ist seyn geczewgnusse falsch und in dem gotlichen rechten verpoten. wann der hymmelische richter der lebendigen und der toten mit seyner hant geschrieben hat und gesprochen: „Du salt keyn falsch geczewge sprechen wider deynen nehsten.“ Eyn falscher geczewge ist dreyen personen verfallen. Von ersten gote, dez gegenwertikeit er versmehet, der in allem gerichte gegenwertik ist. Dornach dem richter, den er mit seyner lugen betrewget. Dornach dem unschuldigen, den er schediget mit seynem falschen geczewknuzze. Ydoch so seyn sye bederseit schuldig,[1]) der dye warheit verpirgt und der dy lugen redt, wann yener, der wil nicht frumen und dyeser begert czu schaden. Darumb so ist es pillich, das wer in so vil dingen missevarn uberwunden ist, das er also verpuzzet werde, daz doch eyn ander von seyner schrecklich furchte und nicht so leichte in eyns andern beswerunge geczewknusse fure. Und dieselbe puzze sal awch gleicherweis treffen den, der wissentlich furet eyn falschen geczewgen, das welche gleiche sunde meyliget und gleichet, [F. 73] das yn also gleiche puzze nachvolge. Doch in dem bergrechten, so hat dy bekentnuzze, dy da geschicht vor eynigem gesworнen schepfen, in waz grozzer sachen daz ist, gutes geczewknusses volle crafft und macht. Und dyselbe macht messen und seczen wir also, daz dy gesworнen von yres amptes wegen, darczu sy gesaczt seyn, beide in der morgensprachen und in dem gerichte volle macht sullen haben czu besagen und rugen. Aber wann sye sam gemeyne lewte geczewknuzze czu sprechen gefurt werden, oder wann man sy in geczewgpriefe ynschreibt, so machet eyn gesworn man alleyn nicht eyn volle bewerunge nach der regiln heiligen ewangelyes, dy got der herre mit seynem munde gesprochen hat: „In dem munde czweier oder dreyer stet alles geczewgnuzze.“ Und nach den redlichen geseczen so ist eynes geczewgens geczewgnuzze nicht crefftig, ob er awch ist gesaczt in dy wirdikeit, daz er andern lewten bevor ist. Awch tawk daz geczewknuzze nicht, ob eyn iglicher geczewge ist in seynem geczewknuzze sunderlich, oder ob sy geczewgen und nicht gesworn haben, awch in was wirden oder wesen sy seyn; wann dy geczewgen sullen sweren umb beyde teyle dy warheit, dye sye wissen, als sy allerbest gedenken mugen. Wir wollen awch furbaz nicht gehabt haben, daz weder dy selbscholn weder yr fursprechen weder ander lewte von yren wegen dy geczewgen mit pete oder lone anbrengen yn czu nucze. Und wir wederweren dye unbilliche gewonheit, das ist wann [F. 73′] man dy geczewgen in gerichte gefuret hat, czuhant baten sy den richter, daz er yn gunde eyns gespreches; und czu dem gespreche namen sy gesworne schepfen und ander lewte, dy sye gut tawchte und ratfragten bey dem fursprechen dez teiles, daz geczewgen furen solde, wy sy allerbest fur dasselbe teil yr geczewknuzze furbrechten;

[1]) *Hs.:* schudig.

dyeselben denne mitsampt dem fursprechen verleytent und vorkarten dy geczewgen und funden damit eyn syn, daz ir geczewgnuzze vorgynk czu grozzem schaden und smacheit[1]) der warheit. Und wann dann dye geczewgen qwamen fur den richter und solden geczewgen, so was yn nicht czymmelich etwas mit rede czu frumen oder man vertreib sye von der geczewgnuzze sam dye unwirdigen. Dennoch darnach so waz geltpuezze daruff geseczet den geczewgen, wer geczewknuzze solde sprechen und den eyt tun, also daz durch der puzze willen, dy man forchte, vil warer geczewgen sich verburgen, dye warheit czu bekennen. Daz sey nu allessampt sam ungewonlichkeit gutlich hyngelegt; sunder dyse regiln gepyeten wir czu halden furbas von den geczewgen, das keyn rawmen oder gespreche sey. Und ob das teil, das geczewgen furt oder seyn fursprechc heymlich mit yn redt dornach, als sy czu gerichte seyn kumen, czuhant als dy vordachten sal man sy von dem geczewgnuzze verwerffen. Alle geczewgnusse oder geczewgen, ee sy geczewknuzze sprechen, sullen sweren ane alle puzze und ane gevere und dy sache sam sye gescheen ist, sullen sy sagen [F. 74] ane bedachte rede des gerichtes, umb das dy warheit eyn frewndynne ist der eynfeldikeit, noch dy warheit begert nicht hulffe der wort; aber wann dy geczewgen vorbedechtlich dyselb red reden, so seyn sy verdacht, das sy falsch geczewge seyn, donn (!) darumb sein sy billich czu verwerffen. In all den[2]) vorgenanten dingen, so sullen richter und gesworen schepfen gescheide seyn und klug, als liep yn ir seel sey und unser gunst czu behalden und sullen auch mit allem fleizze usrichten und nachvolgen der geczewgnusse, dy der warheit aller gleich[3]) ist. Ydoch wann in grozzern sachen gescheidecliche umbczugeen ist, so dunkt uns gut, daz dye geczewgen in grozzern sachen heymlich sagen und bekennen vor dem richter und richtschreiber und eynem gesworneu, dy von beden teilen gemeynlich darczu erwelt seyn. Mugen sy aber nicht ubereynkumen, so sal ye das (!) eynen erweln, der mitsampt dem richter dy geczewgen uberhoren heymlich, also das sy nissnicht underwegen lazzen, waz sich gepuret, daz man dy czweyunge usrichte. Man sal awch der geczewgen bekentnusse nicht offenbaren, es sey denne, das beyde teil von ersten sprechen, daz sy keyn geczewgnuzze furbaz furen wollen. Ob sy daz czuhant nicht sprechen und globen, so sullen sy darnach ynnewendig[4]) virczehen tagen aneynander alle yre eyde und beweisunge, dy czu irer sachen gehoren, czeigen in gerichte; oder wann dy egenante czeit vorgeet, so sal geslozzen seyn alle furbrengunge der czewgen. Und dy bekentnuzze der geczewgen mit anderr bewerungen sullen offem[F. 74′]bart werden in gegenwertikeit beider teil, vor richter und schepfen, und sal danne fragen beide teyle, ob si isicht wollen da hyngegen reden weder dy bekentnusse der geczewgen oder wider dy personen. Danne so sullen dy fursprechen beider teile vor richter und schepfen ir recht sprechen und beweisen mit

[1]) *Undeutlich corr. aus* smaheit.
[2]) *Hs.* de^na^.
[3]) *Hs. corr. aus* gleichst.
[4]) *Hs.* yn new^e^ndag (!).

wachendem synne, als liep yn sey, das sy gesigen und gewynnen wollen in den sachen. dye sye furen. Und welches teyles bewerunge und der bekentnuzze der geczewgen und andere furlegunge, mit den dy warheit lewterlich erkant wirt, dye sullen leren richter und schepfen, daz sy urteiln fur daz teil, daz mer und besser recht hat. Und welcher krieger dicz vorbeschrieben gemecht und saczunge versmeht und heldt sich an den alten syten, und ob er wirt betrogen an der bekentnuzze der geczewgen oder an der fragunge oder uberhorunge der geczewge, der verweysse ym das selber, umb daz er fur daz newe recht dy alde beswerunge kewset; wann wer da fordert etwas dinges, der sal mit ym brengen seyne bewerunge und nach der regeln des heiligen ewangelyen sal er uberwinden seynen schuldiger.

### XII. Von newnley lewten, dy nicht geczewgen mugen in gerichte und yn nicht glawbt als vil als andern lewten.

Nu manet uns dy redlichkeit grozzes nuczes, das wir mit wachendem fleizze lewtern sullen, waz bei den geczewgen notdurfft ist, daz nich furbas von sachen falscher geczewgen oder von geczewgen oder von verbergen der frumen ge[F. 75]czewgen, als vormals gescheen ist, dy warheit vorporgen werde. Davon czu voller kentnuzze dicz capitels, so ist von ersten czu wissen, das man alle lewte zulezzet geczewknuzz sprechen, nur dye in dem rechten vorpoten seyn. Und dy seyn verboten: der knecht, das weip, der nicht part hat, der unsynnige, der eyn boze wort hat, der verdacht ist, der unglewbige, der arme. Der knecht ist dorumb verpoten, wann er ist eyner snoden achte, umb das er eygen ist. Und eyn sotan eygen knecht ist genant von behalden, wann etwenne dy romischen keyser von barmherczikeit, dy man vormals totet in dem streite, dy hiezzen sye verkawffen; und also hielt man sy lebendik czu ewigem dinste. Wann von ersten in naturlichem rechten wurden frey geporn alle lewte, doch was es pesser, sy lebten in dinste, dann das sy sturben in freiheit. Dy freyheit ist eyn naturlich macht, was yn gelustet czu tun, nur was von langer czeit und mit recht verpoten ist, wann alle dink seyn czymmelich, nur das in dem rechten vorpoten ist. Aber der dinst ist eyn saczunge nach des volkes recht, domit ymand wider dy natur eynem fremden herren undertenik wirdet: und das ist der ware ursprink des dinstes. Und damit, wann man spricht, das dy keisere dye gevangen hiezzen verkawffen, damit begreiffet man beide, man und weip; und alle kinder, dy von denselben weiben kumen, seyn knechte und meyde czu dinste ewiclich, man lazze sye denne von gnaden ledik. Und ist czu wissen, [F. 75'] das in den dinsten allewege volget dye gepurt nach dem leibe oder pawche, davon sy kumen seyn. Dornach ist eyn ander dinstekeit, wann eyn mensche unter czwenczig jaren sich umb lon lezzet verkawffen. Es seyn auch andere knechte, dy uns dyenen in trewen, dy seyn nicht eygen, sunder von dinste dinstknechte. Das weip wirt darumb von geczewknuzze gestozzen, daz sy leichtmutik ist und unstete, wann an den geczewgen sal seyn grozze stetikeit und sy sal sich nicht mischen unter dy man. Dy nicht part han werden darumb verkorn,

wann yn yn ist noch nicht des gemutes richtunge und seyn dy iungen unter vierczehen jaren und dy meyde unter czwelff jaren. Der unsynnige wirt darumb verkorn. das er nicht synnes hat, noch mak nicht kysen dy warheit noch keyn sache redlich ordynyren und schicken. Der pozes wort hat wird darumb verkorn. umb das daz dy geczewgen sullen seyn ane bozes wort, ane verdechtnuzze und ane beschuldigunge. Und wer guten lewmunt vorsawmet und nicht achtet, der ist rohez lebens und wirt nicht alleyn verstozzen von geczewgnuzze sprechen, sunder von allen redlichen werken und ampten. Der verdachte arme wirt verkorn, wann er wirt leichte vorleitet czu falschem geczewknuzze czu reden, aber der getrewe arme, der heldt seyn recht gancz alle czeit an aller stat. Der unglawbige wirt verkorn, wann wer da czweifelt an dem glawben, der ist unglawbik, noch ym ist nicht czu glawben. [F. 76] umb das er den wek der warheit nicht kennet; als dy juden, heiden, keczer und alle andere, dy cristenglawben lewken. Awch sal seyn an den geczewgen. dy man czulesset. wirdekeit, warheit, genemekeit und gute syeten, umb das wir nach den personen der lewte wort wegen. Und darumb so sal man nicht merken uff dy menyge der geczewgen, sunder uff yr lawter trewe und ware geczewknusse, do man mer scheynes und gleichnuzz der warheit erkennet. Und davon so mugen richter und schepfen, dy geczewgen uberhoren, mer und pas wissen, wy grozze und welcherley trewe den geczewgen czu glawben sey. in was wirden oder achtunge sy seyn und ob sy slechte und eyn bedachte rede furen, uff das man sy fraget und ob sy umb dy czeit und gleich antworten. Dornach seyn dy gelegenheit der geczwgen mit grozzem fleizze czu erfarn, ob er erbers oder strafflichs lebens sey, ob er icht beschuldiget sey, ob er reich oder arm oder elende sey. ob her durch genyez oder gunst willen geczewge, ob er feynt sey des,[1]) wider den er geczewknuzze tut oder ab er seyn frewnt sey, dem er czu hulfe geczewget; wann ist er ane verdechtnuzze und ist erber und tut das nicht durch genyez oder frewntschafft oder feyntschafft, so ist [er] czuczulazzen an dem geczewgnuzze. Aber der geczewge. der wider den glawben und wider dy trewe seyns geczewknuzze snabet und velet, der ist vordacht. Daz mak nymandt paz derfarn, dann richter und schepfen, dy muzzen derfarn alle dink und gelegenheit [F. 76'] der geczewgen. daz sy sich darnach kunnen richten. Awch mak keyner seyn selbs geczewge seyn in seyner eygen sachen; und das ist seyn selbst sache, der genyez und purde an yn gehoret in seynem namen; wann dye geczewgen seyn nicht tugelich, den man gepieten mak, daz sy geczewgen werden, umb das ir tun und lazzen in eynes andern willekur stet. Item dy frewnde von gepurt und dy frewnde von weibes wegen bis uff das funffte gesippe verkuzzt man an dem geczewknusse. Der ingenozzen und hawssgesindes geczewgnusse ist auch verdacht sam der knechte, dy uns in guten trewen dyenen und anderr. dy uns dinsthafftig seyn. Wir wollen auch nicht, daz gar alde lewte und kranke lewte und dye mit armut

---

[1]) *Hs.* das *mit kleinem übergeschriebenem* e.

gedruckt seyn, in gerichte gefuret czu geczewgen sullen [werden], sunder umb dy sache sal man czu yn senden erberige bescheiden lewte. Aber dy weise wann man geczewknuzze spricht, dye widerweren wir, daz ist als vormals gescheen ist, wann der erste geczewge seyn geczewknusse gesagt hatte in gegenwertikeit der andern geczewgen und aller andern, dy das wol vernamen, so sprachen sy danne: was der geczewge geredt hat, daz ist unser wort, und sagten damit keyn ander wort czu grozzem unrechte wider dy warheit: wann eyn yglicher geczewge sal bey dem eyde, den er sweren sal, mit seyn selbs munde reden von der sachen, darynne er czu geczewge gefuret ist, uff beide teil volle und redliche warheit, als verre er verstet, ane forchte reden. Awch mak [F. 77] der teil, wider den dy geczewgen gefuret werden, ab er wil, yn den eyt ablazzen. In allerley sachen, wo man nicht benennet dy czal der geczewgen, so tun czwen geczewgen gnuk; wann wo man von gnuk geczewgen redt, so ist es gnuk an czweyn.

### XIII. Wy man dy geczewgen vorsucht.

Wann awch dy geczewgen sich vorbergen durch neyt, gunst oder forchte, so sal sy der richter twingen dy warheit czu geczewgen, daz nicht von gebrechen der geczewge dy warheit underdruckt werde. Und der richter mak eyn puzze daruff seczen nach der macht und wesen der geczewgen, dy nicht gesteen wollen, und mak allewege grozze puzze uffseczen, ob daz vordynet und verschuldet der ungehorsame, daz eyns puzze manches puzze sey. Muz man aber dy geczewgen twingen czu geczewknusse, dy von anderm rechten und gerichte seyn, so wollen wir, daz sy twinge unser camerer ane furgeczog geczewknusse czu reden.

### XIV. Von crafft der ingesigele und briefe et cetera.

Alle geczewkbriefe und dy dy warheit bekennen, dy seyn genant fur hantfesten und offenbar schrift. Daz ist eyn instrument mit schrifft gemacht, czu beweren etwas dinges und daz sal man crefftiger mit der unterschrifft czum mynsten czweier geczewgen und mit eym namhafftigen kentlichen ngesigele, das man ym wol glawben muge. Dy crefftigen ingesigele in berkrechte seyn als daz ingesigel unsers camerers, der urbarer, der stete, der perkschepfen. Sotane priefe mit ingesigeln [F. 77'] und der geczewgen unterschrifft, den ist in gerichte und awswendig gerichtes wol czu glawben, wann sye nicht geschabt seyn an vordachter stat, daz ist an dem datum oder an den eygennamen oder an geltczal, wann an sotan steten merkt man leichte dy falscheit des priefes. Si[1] sullen awch nicht seyn durchstrichen, czusnyten oder durchstochen noch an keynem teile vorseret und daz an den ingesigeln scheyne rechte gestalt der grabnusse und czeichen. Awch gepyeten wir, daz dy geczewgen in den priefen beschrieben alle sullen seyn gebeten. Und darumb macht man sotan briefe, daz, was geschicht iczwisschen den lewten, das es dester leichter bewert werde. Ist aber daz

[1]) *Hs.:* So.

eyn gescheen dink ane briefe seyne warheit leistet, dem ist also wol czu glawben als den priefen, wann es hilfet mer dy warheit, dann dy schrifft. Wer awch unvernunfftlich mancherley briefe, dy yn selber widersprechen, in dem gerichte furbrenget, der beweret damyte nisnicht, wann wer da meldet und furgibt widerwertige dink, den sal man nicht horen.

### XV. Von hantfesten und briefen.

Das nissnicht vorgessen werde, waz sich gepuret, so ist czu wissen, das dye hantveste an dem sich teilt von dem instrument: dy hantveste behelt eyn sunderlich recht, aber daz instrument behelt eyn gemeyn recht. Das sunderlich recht verleihet man durch grozze pete oder durch getrewen dinst der untertenigen; und davon ist, das dy hantveste alleyn beheldet daz gemeyn recht, so ist sy nicht eyn hantveste, wann es ist [F. 78] uberig, was man mit pete gewinnet, daz iczunt von gemeynem rechten gelazzen ist. Und davon heizzt dy hantveste sam eyn sunderlich recht, wann sy gibt eyn sunderlich recht. Item under den hantvesten etliche ist gebende, etlich ist bestetende. Es mak awch beid, geben und besteten, mit eynander in eyner hantvesten begriffen und beslozzen werden, wann dy clauseln in dy hantvesten geschrieben wirt in der weise: „Dem oder dem unserm lieben getrewen. Durch seyne getrewen dinste, dye er uns getan hat und noch tun sal, geben wir ym das dink oder dorff und darczu sotan freyunge verleihen wir mit crafft dicz briefes. Und daz nicht in kunfftigen czeiten dyselbe unser gabe oder verleihunge von ymande czubrochen werde, so bestetigen wir sye ym und seynen erben mit diesem briefe mit allem rechten, das darczu gehoret. Dez czu urkunde und vestenunge haben wir disen brieff gegeben versigelt mit unserm anhangunde ingesigele.“ Auch ist eyn underscheid unter der hantvesten, dy man gibt der personen oder der stat. Ist daz dy person, nicht ubertritt dy person; und ist es der stat, so ist dy hantvest ewik.

Item. Es ist vil dinges czu merken von den, wider den dy hantvesten geczeigt und furbracht werden, ob sy ewig oder uff etliche czeit seyn. Seyn sye uff eyn czeit und ist dy gesaczte czeit vorgangen, so seyn dye hantvesten furbas nicht tuglich. Awch ist czu merken, ob etlich underscheit in den hantvesten geschrieben ist und ist sy erfullet und volbracht, so [F. 78'] bewert sy abir nissnicht; und daz muz man awch merken, ob dye hantvesten vorgangen seyn von missetat oder daz man ir nicht gebrawchet hat. Awch ist czu merken, ob dye leczste hantfeste gedechtnuzze tu von der ersten; und ist dez ersten nicht, so tawk daz leczste nicht.

### XVI. Wy man sich verwenet et cetera.

Dy verwenunge nach perkrechte die macht selden von ir selben ganczen glawben und bewerunge, sunder halber bewerunge gibt sye hulfe. Daz ist also czu vernemen. Arbeitet etlicher arbeiter ymande in seyner silbergruben etliche czeit und der herre dez werkes, wy wol er allerwege gegenwertik ist gewest, lewkent, daz er ym keyn lon geseczet hab und dez

ist keyn ander bewerunge, doch der do arbeitet umb tegliche narunge, vorwenet man sich, daz er nicht umbsust gearbeitet hab; davon umb dy vorwenunge alleyne, so twinget man den herren dez werkes, daz er ym seyn schuldiges lon muz geben. Dy vorwenunge ist etlicher czweifelhafftiger sachen etwenne halbe etwenne gancze erfarnuzze. Und sotane verwenunge seyn gar nucze in den awsordenlichen gerichten czwisschen kleynen sachen czu entscheiden. So der richter den eyt nympt von beiden teylen umb dy warheit czu sagen und vorhoret sye, czuhant aws der verwenunge kewzet er dy warheit und tut der sachen eyn ende. Item in allen sachen, dy sich handelt czwisschen armen und reichen, so ist slechteclich czu verwenen, daz dye armen lewten eyn gerechte sache fueren, [F. 79] wann es ist nicht der warheit gleich, daz dy armen wider yre mechtigen krieg stifften, sy twinge danne not darczu, oder auch empfahen dy mechtigern, den sy nicht gleich sullen seyn. Davon so sullen richter und schepfen nicht alleyn eynen wek versuchen oder nach eyner bewerunge yren mut bewegen, sunder sye sullen fleizzeclich alle dink erfarn, daz dy warheit yn lawter erscheine, dy dy krieger etwenne mit czweifelhafftiger rede furlegen; wann wollen dy richtere sy vinden dy warheit, als der weise Salomon spricht: „Dy beste meysteryn ist wenunge der warheit,“ alz daz awch beweysen vil gerichte, dy er getan hat nach wenunge der warheit.

## XVII. Von dem eyde.

Nu sullen wir besehen von dem eyde oder rechten. Wo man das heldet, da wirt vil krieges und teidinge hyngeleit. In allen sachen, wo dy bewerunge nicht ist, da verricht man den krieg mit dem eyde und volget nach an der bewerunge stat; wann wo der richter mit fleizze erkennet der sachen und der lewte gelegenheit, so verhengt er in gerichte beiderseyt den eyt oder eyn teil dem andern mit lawbe dez richters. Danne so volget awch der eyt an dye stat voller vorgeldunge und hat awch mer macht dann dy sache, dy gerichtet ist; wann dy sache, dy mit dem eyde verricht ist, von meyneyts wegen wirt sy nicht widersprechen, aber daz ubertreten der heilikeit und ere des eydes ist got gnuk recher und ist nicht offt czu forschen von der missetat dezselben menschen, umb das eyn ende eyner sachen der andern sachen anhebunge nicht seyn sal [F. 79']. Mit was ansprache eyner beclagt wirt, sweret er, ym der eyt hilfft. Es ist czu wissen, von wem der eyt geheischen wirt, der richter twinget yn, das er muz entwider gelden oder sweren, doruz kise er eyns: oder er gelde oder er swere. Man gibt demselben awch eyn ander macht. Ab er wil, er tu den eyt oder es ist offenliche schande und rede nicht wollen gelten oder nicht wollen sweren oder nicht danken, der ym den eyt lezzet. Und ist es, das der nicht sweren wil, so sal ym der richter nicht rechtens helfen; und das geschicht mit guten rechten, wann er nicht deme sal, der den eyt gelazzen hat, missehagen. Darumb wann dy sache czu eyde gelazzen ist, so sal der richter den, der do sweret, empinden und der ym nympt sal er horen. Und ist es, daz der clager sweret, so verurteilt er den antworter. Der antworter, der nicht

sweren wil, gilt er, so lediget er, gilt er nicht, so verurteilt er. Abir syntdemmale der eyt funden ist und eyn widertat ist der kriege czu entscheiden, so wollen wir begegen mancher lewte bozheit und argelist und wir gebieten, das man den eyt heischen und tun sal alle gerichtes czeit und leisten; und dawider sal keyne gewonheit seyn, dy vor czeiten gehalden ist. Es was nicht ein redliche gewonheit, sunder eyn unnuczer funt, daz man czu heiligen czeiten durch dez rechten willen nicht solde den eyt nemen. Darumb so was seelden ymandt so gerecht, so frum und so andechtig wy [F. 80] wol man yn mit gotlichem rechten ansprach, so verhindert er sich doch arglisteclich von dem gerichte von bozer gewonheit wegen, umb das der eyt verczogen wart bis uff dy geringen tege, in denn(!) czymlich was czu sweren und wart damit uffczog dez rechten, daz doch nicht solde seyn: noch ymandt ist so weises synnes, der daz geturre lewken, wann gemeynlich alle lewte mer uff dye sach, daz gerichte czu flyehen, dann der heyligen czeit czu schonen, sulche uffczihunge bis uff dise czeit gewunnen und erdacht haben. Davon so hab wir angesehen fleizzeclich dy gelegenheit uff beider seit und sprechen warhaffticlich, das man dy geneme czeit und dy seligen tage mit sotaner bozer gewonheit mer uneret und smehet, dann daz man sye eret, wann sy bewert nicht daz czu seyn, daz darumb sich gepuret nicht czu seyn. Und mer wirt got geeret, dy czeit daz man kriege vorrichte, dann das man sye vorczihe mit sotaner gewonheit; wann umb und umb so ist der lewte argelist und bozheit czu begegen. Und darumb so wollen wir nicht, daz man das ordenlich gerichte halden sulle, in dem der eyt gehort czu tun, in den nachgeschrieben czeiten, das ist acht tage vor weyhnachten bis uff den achten tag nach dem obristen, item von dem palmsuntage bis uff den achten tag nach dem ostertage und auch alle suntage und heilige tage, dy dy pfaffheit in den kirchen gepieten erlich czu feyren: und dyse selbeige czeit furbaz in allen manenden sal gehabt werden fur sichere feyr [F. 80'] tage. Alle andere czeit ist es czymlich ordenlich gerichte czu halden in allen seynen stucken und als gesaczt ist von den weisen lewten geistlichs und werltlichs rechten, daz man heischen muge den eyt und tun alle gerichtes czeit. Sweren ist nicht sunde, sunder versweren ist alle czeit verboten.

### XVIII. Von den richtern, wy sy seyn sullen in der gerechtekeit et cetera.

Gib uns herre, allergerechtegster richter, dy weisheit deyns gerichtes czu vormunden, das wir mit crafft yres liechtes dicz capitel, darynne beslossen ist dez rechten urteil und fragerede, also volbrengen nach deynem heiligen gepote, daz da spricht: „Heldet recht gerichte ir menschenkint“, uff dy rede, daz alles volk, das deyne gutekeit uns czu vorwesen bevolhen hast, das da turstet und hungert nach der gerechtikeit, durch unser schickunge mit voller gerechtikeit gesetet werde, und das awch alle dy do richten in unserm namen, in gerechtem guten mute behalden werden, daz deyn gepot erberklich beiderseit erfullet werde, und daz dy uns bevolhen

seyn mitsampt den bozen richtern mit ewiger verdampnuzze icht gerichtet werden. Davon so seczen und gebieten wir mit veterlicher manunge beyderseit, daz richter und schepfen nur got unsern heylant alleyne vor awgen haben, der in allem gerichte gegenwertik ist. bevorus in den urteiln, dy man sprechen sal. Von ersten sal der richter von denselben urteiln unter dy schepfen fragen mit gleicher ordenunge, noch sal durch gunst, hazz, forchte, lon noch durch [F. 81] beyten des lones oder gabe eyn teil fur das ander czihen, sunder er sal mit gleicher mazze volfarn in rechter weise. Er sal awch nicht urteil fragen von deme schepfen, den er weis, daz er dem teyle czulege und gunne, fur daz man urteil sprechen sal, umb daz man in gerichte alle verdechtnusse hynlegen sal. Awch sullen dy schepfen, an den dy warheit der urteil leit, recht urteil sprechen und sullen mit aller erberkeit daz gotliche gebot volbrengen, daz sy nicht als vor gesprochen ist. mit den dy falsch urteil sprechen in der ewigen dampnusse gerichtet werden. In dem bergrechte so ist das urteil der schepfen antworte warhafftige, dy der clage eyn ende tut: abir dy urteil seyn czweyerley: eyne ist mit untersprechen oder czwisschenteydingen, dy ander ist endehafftig und awzgesprochen. Dy untersprechende urteil ist, dy man beredt czwisschen dem anefange und ende der sachen, nicht uff dy rechte sachen, sunder was da ynfalles und czufalles ist. als wan man fragt, ob sotane geczewgen czu nemen seyn oder nicht oder umb den eyt oder umb uffczog oder semeliche dink, dy czwisschen dem anefange und dem ende ynfallen. Abir dy endehafftige urteil ist, dy da entweder mit verpindunge oder mit erlosunge dy gancze teidinge entscheidet. Es sal awch der richter nach der furlegunge der teile urteil fragen unter den schepfen; und allewege sal er fragen czwisschen czweyn, waz daz recht sey, es sey denne, das der eyn teil nicht wolle oder [F. 81'] versawme etwas czu fragen fur sich, so sal danne der richter daz urteil fragen nach frage eynes teyles. wann dy recht kumen czu stewre den wachenden und nicht den slafenden nach dem sprichworte: „Ich hab gewachet, wann ich hab meyn dink pesser gemacht.“ Und also sal der richter fragen von den urteiln, nissnicht czu mynnern oder czu merern, wann der richter sal keynen gebrechen derfullen, sunder ab icht dy teyle oder yr fursprechen in dem rechtem underwegen liezzen das mak der richter erfullen; und also in dysen und allen andern dez rechts geboten sal er neygen seyn gemute, recht cze tun den, dy do kriegen. Awch sullen dy gesworneu sam dy frumen lewte nach heisschunge dez richters mit behaltnusse dez rechten in allen stucken urteil sprechen. dy sy nach unsern rechten und geseczen und gewonheit redlich und recht bewert seyn und sy erkennen, daz sy gut seyn. Und uber dy sachen darynne man keyn recht beschrieben vindet. sullen sy volfarn und halden dy gerechtikeit und allewege in daz gutiger urteil sich czuneygen. Entstet yn aber etwas czweifels in unsern rechten und geseczen, dy wir hy gegeben haben von urteil wegen, dy sy in yr morgensprachen geschoben haben. oder von andern teydingen hernach. daz sullen sy brengen in unser lewterunge und entsliezzunge; wann es ist uns czu herczen, das wir also

alle czweifel und retilsen dez rechten entsliezzen wollen, daz sy nicht durffen furbaz arbeiten in gebrechen dez rechten; nur [F. 82] alleyn sullen sy an ligenden sachen mit sneller und richtiger teydinge und sullen das mit rechtem ende enden, daz geschonet werde der koste und arbeit der, dy da kriegen. Der richter sal awch dye urteil, dy dy schepfen gesprochen han, volenden erberclich; daz ist, ob dem clager unvarnde habe czugesprochen wirt, so sal er yn weisen in dy gewere derselben habe und sal yn darynne creffticlich behalden. wann es ist nicht gnuk ymant czu weisen in dy gewere, man beschirmen yn danne darynne als er yngeleitet ist. Ist abir daz dink farnde habe, so sal er gepieten das mans teticlich antworte dem clager; ist aber der antworter von der forderunge dez clagers mit urteil ledig gesagt, so sal yn der richter in seynem rechten awch beschirmen und sal den clager darumb furbaz heizzen ewiclich sweigen. Wider welchen man awch urteil gesprochen wirt, der nicht gegenwertig ist durch des gemeynen nucezes willen oder von sichtums oder gevenknuzz wegen oder von wassernot oder ab er geruffen ist czu hoherm rechten, und ob er das bewert, so bleibt er bey aller seiner sachen. Was awch von schickunge und ordenungen der[1]) urteil und wy man sy schrieben sal und von des richters ampte in dysem capitel gebrechens ist, daz wollen wir erfollet werden davorn in dem ersten puche, daz da spricht von dem ampte der gesworuen und von dem ampte und macht des bergrichters, also daz der gebrechen in eym capitel mit volliger teydinge dez andern capitels erfullet werde, daz dy, en[F. 82']dy dicz puch lesen, nicht vordrozzenheit mache. wo man dyeselbe und dy eynige dez rechten regiln offt und dicke lieset.

### XIX. Von mancherley kosten und czerungen.

Ee wir czu dem nucz oder frucht des krieghafftigen dinges und czu der notdurfftigen sachen kumen, so ist etwas vor czu reden, us dem man gehaben mak eyne volkumener erkentnuzze. Dy frucht ist genant, dy da uberlewfft uber dy koste, dy man tut. umb daz man daz hawptgut oder dy fruchte gewynnen muge. Item dy koste etliche seyn notdurfftige. etliche nucze, etliche wilkurliche oder willige. Notdurfftige koste dy seyn, ob man sy nycht tete, so vordurbe daz dink nicht. Nuczpere koste seyn, ob man sy nycht tut, so verdirbt daz dink nicht; tut man sy aber, so wirt das dink pesser. Willige koste seyn. dy da gescheen umb keyne notdurfft dez dinges, sunder alleyn durch gelust der lewte. Nu sullen wir besehen. was koste der antworter sal abslahen, wann er geheizzen ist, daz dink wider czu keren mit seynen fruchten. Ist aber der antworter gewest besiczer in gutem wane, so sal er widerkeren daz dink mit seynen fruchten und nuczen. dy er emphangen hat, und sal abslahen notdurfftige und nucze koste. Aber nach dem als der krieg angehaben ist, so ist er schuldig alles, das er empfangen hat in fruchten und dy man empfahen mochte. Were aber, das der pawman das dink fleizziger gearbeit hette, das man

[1]) *Hs.* den, *am Rand:* der.

prufet das czeihen unrechter besiczunge, der allewege [F. 83] schuldig ist dy empfangen nucze und waz man empfahen mochte. doch abgeslagen notdurftige und nucze koste, darumb das daz dink damit gepessert ist. Es sal nicht der forderer oder der clager awz andern schaden eyn gewyn machen. Willige koste, dy sleht keyn besiczer ab, sunder her mak nemen dy dink, dy da gemacht seyn mit denselben kosten, ob er das tut ane schaden dez ersten anhebenden dinges. Von den kosten des krieges wollen wir, daz man diese mazze halde; daz ist, in welchem kriege man den eyt getan hat umb dy warheit czu sagen, den man heizzet calumpnia, daz man keyn koste oder czerunge reyten sal; ydoch wer seynem widersach in dem kriege treibt mit argerlist czerunge cze tun, und ist das offembar, so wirt er billich verurteilt umb dy koste und czerunge, wann argelist und truknuzze sal nymant helfen; noch dyeselben koste sal man nicht geben, sy seyn danne begriffen in dem ersten vorderigen teile, oder daz man sy fordere in dem anefange dez krieges mit lawtmerunge als gewonlich ist, das man dy koste und czerunge begreiffe czu fordern in dem leczsten urteil. Abir in der sachen, wo man sich beruffet ane alle lawtperkeit, so beheldet, der do gesiget, dy koste uff den,¹ der uberwunden ist.

### XX. Von der beruffunge, dy da clagen.

Dy sachen und dy gewonheit der beruffunge an hoer recht, dy breyt und tewff ist, dy manet uns in dysem leczsten capitel von yr eyn sichere lere czu geben, das man den kriegern umb ir koste und arbeit ge[F. 83']raten muge und das man awch richter und schepfen bilche ere beweise. Nach perkrechte so ist dy beruffunge eyne tat und clage, dy da begreifft etliches urteils straffunge, damit ymandt unrecht beswert ist. Und also so berufft man sich von bozen strefflichen urteiln und von beswerungen der gesworn schepfen, ob sy wider daz recht, das dy krieger haben, unrecht urteil sprechen oder ob sy mit myt mittelurteil und czwisschenrede oder anders unbillich etlich teyl beswern; und beweret man das, so berufft man sich billich. Auch nach berkrechte so sal der richter keyn urteil sprechen, sunder er sal volfuren der schepfen urteil. Und ubertrit er darynne dy mazze oder besweret er etlich teyl, man mak sich redlich beruffen. Und davon so ist czu wissen, daz man dy mazze an eym kleynen als wol ubertrit als an eym grozzern. Darumb gebieten wir vesticlich in dysem teile, daz beide, richter und schepfen, mit allem fleizze sich bewaren sullen, das [si] ymandt, dy vor yn kriegen, nicht sache geben sich czu beruffen.

### XXI. De indice.

Awch sullen dy richtere nicht frevelich straffen dy, dy da kriegen, sunder mit gutem mute sullen sye czuchticlich reden und wem sy rechtes helfen nach dem als geurteilt ist, sullen sy dy mazze nicht ubertreten und sullen nichtes begynnen oder tun, daz czu unrechtem schaden kume etlichem teyle.

XXII. De iuratis.

Awch sullen dy schepfen alle urteil, als offt vorgeredt ist, mit wolbedachtem mute awssprechen und sullen dy wegen mit gleicher mazze, das yedem [F. 84] manne recht geschehe. Und ist ymandt unter yn, dy yrer eygen frumekeit und eren nicht achten, dy etwas tun und erdenken wider recht zu beswerunge und schaden des andern teiles, und ist daz offenlich, so sal man sy abseczen von yrem ampte, also das sy furbaz in yrem eygen perkwerke nymmer keyn ampt haben sullen: wann also snode boze lewte umb ir eygen schande und missetat sullen empern aller wirdekeit und darczu dy puzze leiden, dy wider dy gesaczt ist, dy unser recht und gepot versmehen, ubertreten.

XXIII. De appellantibus.

Awch sullen, dy da kriegen, mit guter bedechtnuzze wegen, daz sy nicht umbsust sich beruffen, daz sy sich selber nicht besweren mit unnuczer koste und arbeit. Davon ob es sich nu gepuret, das ymandt von dem richter durch beswerunge willen sich beruffet, der sal sich nicht beruffen, ee er besweret ist; wann nach der regiln, so ist dy beruffunge nissnicht, dy man tut ee man besweret ist. Wann wer sich beruffet, der sal dy sachen seyner beruffunge furlegen, und ob dy beweist wirt, so ist seyn beruffen redlich. Es sal awch nymandt von richter oder schepfen sich beruffen mit trewerede: was schadt des richters arge meynunge, ob dy werk der ungerechtikeit nicht nachvolgen? Davon so ist es nicht pillich, daz man von aller beswerunge sich beruffe, nur in der sach alleyne, dy czu schaden mochte kumen dem, der sich berufft: noch nymanden sal seyn eygen wille czihen darczu, daz er sich beruffe, sunder notige notdurfft. wann dye [F. 84'] beruffunge sal nicht schirmunge seyn arger list und bozer tate, sunder eyn hulfe, dye unschult czu beweisen, und sy seyn wol darumme czu pessern, dy mit argerlist umbsust sich beruffen. Von sulchen beswerungen mak man sich redlich beruffen, ob der richter ymand czu dem rechten heisschet an dem heiligen tage oder wann nicht gericht ist, oder ob er dy mazze ubertritt, wann er rechtes helfen sal, oder ob er des rechten nicht helfen wil: und also in vil andern sachen, dy dyesen gleich seyn, als sich daz gepuret von notikeit wegen der, dy da kriegen. Und awch also selbst mak man sich beruffen von der schepfen beswerunge, ob sy ymandt umbillich besweren. Abir von der gesworn urteil ist mit ander weize sich czu beruffen, als wir das czuhant hernach sagen wollen. Noch sullen richter und schepfen yn daz czu widerdriz oder unrecht achten, daz der uberwunden ist, seyn recht czu beschirmen sich beruffet. In dem perkrechte so berufft man sich von der schepfen urteil in sotaner weise. Wann daz urteil gesprochen ist, czuhant der, wider den daz urteil gesprochen ist, ee er sich umbkert czu andern sachen oder ee er von der stat trit, so sal er stille sten, noch getar eyn fuzz von dannen ruren. Dy gewonheit leg wir ab und widerweren awch gemeynlich alle alter gewonheit sotane behendekeit, dy der lewte unglucke suchet, noch gibt keyn hulfe der warheit noch der gerechtikeit, do man sotan gewonheit heldet, daz man nicht sulle den fuzz

ruren, [F. 85] wo man sich beruffet oder wo man geczewknuzze tut. Ist dez nicht gnuk, daz er nicht von der stat gee, ee er daz urteil straffe, oder wann er seyn willen darczu tut offenlich? Wer sich berufft und strafft das urteil, der sal also sprechen: „Her richter, daz urteil, daz dy schepfen wider mich gesprochen haben, das straff ich und will eyn pessern prengen von der stat, von der ichs czu rechte prengen sal"; oder er mak sprechen: „Ist daz urteil gesprochen wider geschreben recht oder wider gewonliche ordenunge des gerichtes, so ist das urteil nissnicht; daz wil ich redlich beweren und beweisen", wann er mak nicht eyn redliche sach seyner beruffunge geben, er bewere danne, daz sy war sey. Ist aber daz urteil gestrafft, nicht daz sy, wider geschrieben recht gesprochen sey, sunder daz czweyenrede ist, ob sy gerecht oder ungerecht ist, so sal man dy sache alleyn fur unser gegenwertikeit brengen, das wir erkennen, ob sy wol oder ubel gerichtet sey, wann sam nach eyner regiln, so sal der daz recht awslegen, der es verliehen hat. Und ist es, daz man vindet, daz daz urteil wol gesprochen ist, so sal man den, der sich beruffet hat, czu dem ersten richter weisen und sal yn heissen, daz er seyner widersachen, als der richter schaczt, czerunge und koste widerkere. Vindet aber man, das daz urteil ubel awsgesprochen ist und daz man sich recht beruffen ist, so sal der, der daz dy beruffung erkennet, awch dy czerunge heissen widerkeren: und man sal awch widerruffen alles, das nach der redlichen beruffunge gescheen [F. 85′] ist czu schaden, der sich berufft hat, wann als lange dy beruffunge stet, so ist nissnicht czu vernewen. Und daz urteil, das nach der redlichen und rechten beruffunge czu schaden, der sich berufft hat, gesprochen ist, daz sal man mitsampt der ersten sachen mit gutem ende enden. Ist abir czweyende rede, das daz urteil wider geschriben recht gesprochen ist, so ist czuflucht czu haben czu dyesem puche. Und derfert man, das daz urteil wol awsgangen ist und gesprochen, und das man sich frevelich berufft hat, so sal man abir den, der sich berufft hat, mit aller unterscheit als davorn geredt ist, czu dem ersten richter weisen. Ist awch das urteil gesprochen wider geschrieben recht oder wider gewonlich ordenunge, so ist es von rechte nisnicht. Und der dy beruffunge erkennet und richtet, der sal den, wider den beruffet ist, dy czerunge heizzen widerkeren, oder der, der sich berufft hat, der mak clagen umb czerunge und andere sache wider dy schepfen, dy yn besweret haben mit yrem bozen urteil, daz wider geschrieben recht gesprochen ist oder wider gewonlich ordenunge dez gerichtes. Und wir wollen in sotaner geschicht ervolgen dy puzze, dy iczunt langest gesaczt ist wider sotane schepfen, dy wider das recht frevelich getan haben, wann dy gesworn elter ratlewte in den nu gute syeten gewachsen seyn, sullen strafen dy jungern, daz sy nicht unser gepot ubertreten und das recht nicht uberfarn; oder man verwenet sich, daz sy yn mitgehengten; wann der yrresal, dem man nicht widerstet, den wenet man [F. 86] czu bestetigen, noch sal davon dez unrechten sache nicht entsteen, davon daz [recht] leben bekumpt. Es sullen awch dy gesworn schepfen, dy dy sich beruffen mit yren briefen, darynne dy sache der beruffunge

beschrieben ist, fur unser gegenwertikeit oder unsers camerers, czu welchem man sich berufft hat, richticlich und kurczlich awsrichten ane alles vorczihen. Es ist uns sicherlich czu herczen, daz wir alle kriege wollen mit rechter mazze enden. Davon so gepieten wir ernstlich und seczen, ob der, der sich berufft, er sey denne mit eehaffter[1]) not gehindert, seyne beruffunge ynnewendik vier wochen nicht volendet, so sal man yn fur den håben, der sich nicht berufft hat; und wider den er sich berufft hat, dem sal er gnuk tun umb seyne czernnge, dy er redlich getan hat. Und der richter sal fur sich farn in der angehaben sachen, als verre sich daz recht heischt und sal sich an yenes beruffen, dy er getan hat, nissnicht keren uff dy sache, daz etlicher von forchte erschrecke, daz nicht yderman als leichtverticlich sich turre beruffen czu beswerunge des anders teyles.

Hy endet sich daz puch von dem perkrechten, das meister Johannes von Geilnhusen etwenne unterperkschrieber uff den Kutten bey des Peter Schobers von der Igla czeiten und grubenschreiber uber sechs gruben bey her Thomel Wolfils czeiten und darnach keyser Karls schreiber uz latyn czu dewtsch gemachet und mit seyner hant geschreiben hat, durch ere und pete der erbern weisen lewte her [F. 86'] Nicolaus Kussenpfenig zu den czeiten purgermeister, Frencil Schonmelczer, Chuncz ym turm, Hensil Vogler, Andres Rohoser, Ulrich Peyer und Michel Wasserundprot, Hannus Vilgeb und andere gesworn schepfen der stat Igla, in den czeiten als der egenant meister Johannes yr statschreiber unde schulmeister ist et cetera.

[1]) *Auf eine mir unerklärliche Weise gibt die Reproduktion dieses und einige andere Wörter in den nächsten Zeilen* (not, wochen, sal, yn fur, nicht, gnuk) *schlecht und stark verändert wieder. Das Original zeigt ganz normale Buchstaben.*

# Die Herren von Holstein.

Von R. Trampler.

## I. Die Herren von Zeblowitz-Holstein.

Eine Wegstunde östlich von dem bekannten Wallfahrtsorte Sloup liegt in einem an landschaftlichen Reizen reichen Tale das sehr kleine und zugleich sehr arme Dorf Holstein, welches nicht nur für den Geographen, sondern auch für den Historiker von mehrfachem Interesse ist. 500 Schritte südlich vom Forsthause, dem stattlichsten Gebäude des Dorfes, erhebt sich 27—28 *m* über dem oberen Talboden teils senkrecht, teils überhängend ein isolierter Kalkfelsen, welcher die sehr spärlichen Überreste der Burg Holstein trägt, nach welcher das Dörfchen den Namen erhalten hat.

Sträucher und Bäume bedecken die Trümmerhaufen und der Besucher ahnt nicht, daß er eine Stätte betreten, welche im 14. und 15. Jahrhundert einem der hervorragendsten und mächtigsten Adelsgeschlechte Mährens als Wohnsitz diente. Nach wenigen Dezennien wird kaum mehr eine Spur von der stolzen Herrenburg, deren Gründer die Würde eines Kämmerers der Brünner Provinz bekleidete, erhalten sein. Der Verfasser hielt es daher für seine Pflicht, die noch vorhandenen Mauerreste und die erkennbaren Trümmerwälle topographisch aufzunehmen und die dadurch erhaltenen Räume mit Zugrundelegung einer Burganlage des 13. Jahrhunderts zu benennen.[1]) Als er mit der Arbeit fertig war, ergab sich die Notwendigkeit, der Beschreibung einen, wenn auch sehr kurzen Abriß der Geschichte der Burg und ihrer Bewohner beizufügen. Er zog J. Horky,[2]) G. Wolny[3]) und H. Wankel[4]) zu Rate, fand aber die Darstellung so lückenhaft und unsicher, daß er sich entschloß, den Quellen selbst nachzugehen. Je weiter er forschte, desto umfangreicher wurde das Material, viel zu umfassend für einen kurzen Abriß. Dieses mühsam gesammelte Quellenmaterial brach liegen zu lassen, hielt der Verfasser für eine Sünde, denn wer weiß, wann und wem sich wieder

[1]) Der Verfasser, der fünf Sommer zum Zwecke seiner Karstforschungen in Holstein weilte und daselbst sehr viele glückliche Stunden in ländlicher Ruhe und Abgeschiedenheit verbrachte und sehr häufig die einzig schöne Aussicht vom Burgfelsen auf das idyllische Holsteiner Tal genoß, will mit dieser Arbeit zugleich eine Erinnerung an die schönen, daselbst verlebten Tage hinterlassen.

[2]) J. Horky, „Die Burg Holenstein", in „Hormanrs Archiv", Jahrg. 1817.

[3]) G. Wolny, „Die Markgrafschaft Mähren", II. Bd., 2. Abth.

[4]) Dr. H. Wankel, „Bilder aus der mährischen Schweiz".

Gelegenheit bietet, über die ehemaligen Besitzer der Burg Holstein zu schreiben; er entschloß sich daher, den vorhandenen Stoff zu verarbeiten. Bei seinem Forschen nach Quellenmaterial stieß er auch auf die Arbeiten V. Brandls[1]) und A. Sedláčeks.[2]) Außer den fünf zitierten Werken wurden benützt: die bisher erschienenen 13 Bände des Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae,[3]) C. J. Erben, bezw. J. Emler, Regesta Bohemiae et Moraviae, die Einlagen der mährischen Landtafel, u. zw. der Brünner Cuda[4]) und der Olmützer Cuda,[5]) endlich die Klagen und Entscheidungen der bisher im Druck erschienenen sechs Bände der Libri citationum et sententiarum oder Puhonenbücher.[6]) Von 1494 an war der Verfasser auf die eingangs erwähnten Werke angewiesen. Da sowohl J. Horky als G. Wolny in diesem Zeitraume nach Einlagen der Orignallandtafel arbeiteten, so kann ihren Nachrichten sicher Vertrauen entgegengebracht werden.

Das Geschlecht der Herren von Holstein ist der jüngere Zweig der Familie, welche sich das Ortsprädikat Zeblowitz[7]) beilegte, während dem älteren die Herren von Drahotusch angehören. Über das Wappen der Familie wird in einem Schlußkapitel die Rede sein. G. Wolny meint, daß das „berühmte und mächtige Herrengeschlecht" der Holstein aus Deutschland eingewandert sei, ohne für seine Annahme einen Beweis zu erbringen.[8]) Daß es sich nach Holstein, einer deutschen Bezeichnung, nannte, kann unmöglich als Beweis gelten, im Gegenteil muß auf Grund der Vornamen ihrer einzelnen Mitglieder und des früheren Ortsprädikates angenommen werden, daß die Familie slavischen Ursprunges war.

Das Geschlecht der von Zeblowitz ließe sich urkundlich bis zum Jahre 1203 zurückverfolgen, wenn die am 22. Februar desselben Jahres datierte Urkunde echt wäre, in welcher der damalige Markgraf Wladislaw Heinrich dem Prämonstratenserstift Hradisch bei Olmütz einen umfangreichen Wald zwischen March und Oder, „Střelna" genannt, zur Rodung und Kolonisation überläßt. In dieser Urkunde erscheinen die beiden Brüder Cirgo (= Cyrill) und Chastola, die man als die Ahnherren des Geschlechtes bezeichnen muß, als Zeugen.[9]) Vom Jahre

---

1) V. Brandl, „Analecta topografica", im „Časopis Matice Moravské", 12. Jahrg. (1880), p. 162—190.

2) Aug. Sedláček, „Rozletité kapitoly ze starého místopisu a dějin rodův", ebend., 17. Jahrg. (1893), p. 287—300.

3) Bei Zitaten: C. d. M. mit Angabe des Bandes und der Seite.

4) Bei Zitaten: B. L. mit Angabe der Einlagenummer.

5) Bei Zitaten: O. L.

6) Bei Zitaten: P. B. mit Angabe des Bandes, der Seite und der Nummer.

7) Ob Zeblowitz mit dem heutigen Dorfe Zblowitz bei Böttau identisch ist, wie J. Horky behauptet, oder ob es das in der Brünner Cuda häufig erwähnte Celovice oder Třebelowitz bei Jamnitz ist, wie Sedláček schreibt, läßt sich nicht nachweisen. Ich glaube, daß es ein eingegangenes Dorf ist, weil es seit 1270 nicht mehr erwähnt wird. Wie H. Wankel zu der Schreibung Čeblowitz kommt, gibt er nicht an.

8) A. a. O., p. 368.

9) C. d. M. II. 17; Erben I. 214. B. Dudik, „Mährens allgemeine Geschichte" V. Bd., p. 35, hält die Urkunde troß eines Anachronismus für echt. Da die genannten Brüder erst seit 1226 als Zeugen auftreten, wäre ein zweiter Grund für die Unechtheit erbracht.

1226 an aber ist dieses historisch festgestellt, denn es erscheinen seit diesem Jahre die genannten Brüder häufig als Zeugen. Wohl kommt 1221 ein „Castolov" in einer zu Zittau vom Markgrafen Přemysl Ottokar ausgestellten Urkunde als Zeuge vor, doch trage ich Bedenken, ihn als Stammvater des Geschlechtes anzusehen, weil jede Beziehung zu seinen Nachfolgern fehlt.[1] Dasselbe gilt von einer Urkunde vom 24. Juni 1222, in welcher derselbe Markgraf und sein Sohn Wladislaw in Brünn dem Hartlieb von Znaim den Besitz von Našeratitz (Nasseratitz)[2] bestätigen und in welcher ein Marschall „Saztolow" als Zeuge angeführt ist.[3] Dieser Častolov scheint, wie aus einer weiteren Urkunde aus dem Jahre 1226 (Bestätigung der Rechte und Freiheiten des Klosters Dux), in welcher ein Oberstjägermeister Emil als Sohn eines „Chastlous"[4]), und aus zwei an demselben Tage (22. Juli) datierten Urkunden des Jahres 1227 (Begabung des Klosters von Prag und einiger anderer mit verschiedenen Freiheiten und Gütern), in denen ein „Castolow"[5]) als Zeuge erscheint, hervorgeht, das Mitglied einer böhmischen, beziehungsweise lausitzschen Adelsfamilie gewesen zu sein.

## Cyro I. von Zeblowitz (1226—1251).[6]

Der ältere Bruder aus dem Hause der Zeblowitz, Cyro = Cyrill, deutsch: Zerch, führt sich im Jahre 1226 in die Geschichte als Untertruchseß ein in einer in Brünn von Přemysl Ottokar ausgestellten Urkunde, in welcher der letztere in Gurein (Corim) eine Kirche zu begründen beschließt, welche eine Tochterkirche von St. Peter in Brünn sein sollte und welcher die Zehente daselbst gehören sollten.[7] Zwei Jahre darauf (1228) bekleidet Cyro (Cerres) schon das Amt eines Obertruchsessen und erscheint mit seinem Bruder „Chastalow" als Zeuge in der von dem obgenannten Landesherrn am 27. November (in Welehrad) ausgestellten Urkunde, in welcher dem von dessen Bruder, dem Markgrafen Wladislaw, gegründeten gleichnamigen Kloster der Besitz und die Freiheiten bestätigt werden.[8]

Im November des Jahres 1232 befindet sich Cyro (Cyrh) als Untertruchseß an der Seite des Markgrafen Přemysl, welcher seinem Kaplan Gregor

---

[1]) Ibid. II. 121; Erben I. 301. Es ist immer bedenklich, ein Geschlecht historisch möglichst weit zurück zu versetzen, wenn nicht bestimmte Anhaltspunkte gegeben sind, die das rechtfertigen. Der bloße Vorname eines Zeugen ohne Beziehung auf dessen Vater oder Sohn kann zu großen Irrtümern führen.

[2]) Die Schreibung der Ortsnamen in den Urkunden ist in Klammern beigesetzt, weil sie für die Topographie des Landes im Mittelalter und in der Neuzeit wertvoll ist.

[3]) C. d. M. II. 136; Erben I. 306.

[4]) Ibid. II. 176; Erben I. 327.

[5]) C. d. M. II. 182—183; Erben I. 332—333.

[6]) In den Urkunden erscheint Cyrho = Cyrill sehr verschieden geschrieben: Cirgo, Cirh, Cirho, Cyrh, Cryho, Cerho, Zercho, Czerch, Cerh, Crho, Criho, Zerro, Cherro, Chergo, Cherho, Cerro, Zerch, Cerhh, Cerhho. C. J. Erben a. a. O., I. 638, unterscheidet daher acht verschiedene Cyro, die doch nur eine Person sind.

[7]) Ibid. II. 174; Erben I. 345.

[8]) Ibid. II. 196; Erben I. 329. Auch dieser Urkunde kann man wenig Vertrauen entgegenbringen; denn in der nächsten Urkunde vom Jahre 1232 erscheint Cyro wieder als Untertruchseß und erst 1233 als wirklicher Truchseß.

zwei Kammergebiete im Dorfe **Lodenitz** (Lodeniche) und einen dazugehörigen Wald überträgt.[1]) Ein Jahr darauf (1233) ist er zweifellos **Obertruchseß**; denn mit diesem Titel fertigt er (Cirho) eine am 25. September vom Markgrafen Přemysl ausgestellte Urkunde, in der dieser dem Kloster Langheim (Lankeym) das Dorf Doloplaz (Doluplaze) schenkt.[2]) Als Truchseß befindet sich Cyro (Cyrho) fast immer im Gefolge des Markgrafen, insbesondere im Jahre 1234, in welchem dieser Mähren bereiste. Am 12. Juli ist er in **Znaim**, wo Přemysl dem Kloster Bruck das Patronatsrecht in Tassowitz (Taszouiz) verleiht,[3]) im September in **Iglau**, wo der Markgraf dem Ratibor von Deblin für seine treuen Dienste drei Silberstollen in **Deblin** (Doblin) unweit Brünn überläßt.[4]) Im Oktober weilen Cyro (Cirho) und sein Bruder Czastoslaw (Schastolous) mit dem Markgrafen bei **Prag**, wo letzterer (am 2. Oktober) auf Bitten seiner Schwester **Agnes**, welche Nonne war, dem von ihr gestifteten Hospital zu St. Franziskus in Prag das in Mähren gelegene Dorf Rakschitz (Raksice) überträgt.[5]) Im Gefolge des Markgrafen reisten die beiden Brüder von Prag nach Mähren zurück. Bereits am 22. Oktober befinden sie sich in Znaim, wo Přemysl am gleichen Tage das obgenannte Kloster Bruck von allen Abgaben und von der weltlichen Jurisdiktion befreit.[6])

Auch im Jahre 1235 weilen die beiden Brüder in der Nähe des Markgrafen, so in **Brünn**, wo dieser am 28. März das Kloster **Obrowitz** mit denselben Freiheiten ausstattet, deren sich das Welehrader Stift zu erfreuen hatte.[7]) Im nächsten Jahre (1236) ist Cyro mit Přemysl in **Brünn**, als dieser dem Kloster der Zisterzienserinnen in **Oslawan** (Ozla) ein von Hermann von Rudikau (Rodwicowe bei Groß-Meseritsch) gekauftes Dorf bestätigt.[8])

In das Jahr 1237 fällt der Bruderkrieg zwischen König Wenzel und dem Markgrafen Přemysl. Wohl aus diesem Grunde weiß die Geschichte über Cyro nichts zu berichten. Noch am Schlusse des Jahres erfolgte durch Vermittlung des Königs Bela IV. von Ungarn, bei dem sich Přemysl einige Zeit aufgehalten hatte, die Aussöhnung zwischen den feindlichen Brüdern.

Als Truchseß unterschreibt Cyro im Jahre 1238 die von König Wenzel ohne Tagesdatum und ohne Ortsangabe ausgestellte Urkunde, in welcher dieser dem

---

[1]) Ibid. II. 241; Erben I. 372.

[2]) Ibid. II. 255; Erben I. 384.

[3]) Ibid. II. 265; Erben I. 395.

[4]) Ibid. II. 269; Erben I. 400.

[5]) Ibid. II 271; Erben I. 401. Unter den Zeugen aus **Böhmen** finden sich auch die Brüder **Czastolow** (Ccastolow) und **Heinrich**, Vorsteher der Provinz Bautzen, ein Beweis mehr, daß der früher erwähnte Czastolow mit dem Bruder Cyros nicht identisch ist.

[6]) Ibid. II. 273; Erben I. 403.

[7]) Ibid. II. 298; Erben I. 413. Dieser bringt die in den „Annal. Zabrdow." enthaltenen, im C. d. M. fettgedruckten Namen der Zeugen **nicht** zum Abdrucke, sondern nur die im Originale (k. k. Hof- und Staatsarchiv) verzeichneten.

[8]) Ibid. II. 314; Erben I. 421. In der am 18. Jänner desselben Jahres vom König Wenzel für das Kloster in Welehrad ausgestellten Urkunde (C. d. M. II. 312; Erben I. 418) erscheinen die Brüder **Zerrcho** und **Zdaztolo von Bautzen** als Zeugen, welche, obwohl sie unter den mährischen Baronen angeführt werden, jedenfalls dem schon obgenannten **böhmisch-lausitzischen** Adelsgeschlechte angehören. Auffallend ist nur, daß hier die Brüder andere Namen führen, wie in der Urkunde vom Jahre 1234.

schon genannten Kloster Oslawan dieselben Freiheiten verleiht, wie sie Welehrad besitzt.[1])

Im nächsten Jahre (1239) übergibt der Markgraf dem tapferen Verteidiger der Feste Olmütz während des Bruderkrieges, Viktor, dem Sohne Bludo's, und Ahnherrn des berühmten mährischen Geschlechtes der Zierotine,[2]) auf der Burg Prag für seine besondere Treue mit Zustimmung seines königlichen Bruders mehrfache Besitzungen. Unter den Zeugen befindet sich auch Cyro (Cerhh.[3]) Im Juni des gleichen Jahres fand auf Betreiben des Magisters Philipp, der als Legat des Papstes Gregor IX. damals in Mähren weilte, in Olmütz ein Kapitel statt, an dem auch alle Äbte der mährischen Klöster (mit Ausnahme des von Trebitsch) teilnahmen. Die Mehrzahl derselben, mit dem Bischof Robert an der Spitze, weilte wahrscheinlich nach diesem geistlichen Kongresse auch in Brünn, wo sich damals König Wenzel, seine Mutter Konstantia und sein markgräflicher Bruder aufhielten. Das ist aus einer daselbst datierten Urkunde zu ersehen, in welcher der Bischof Robert auf Fürbitte der Königin dem Kloster Tischnowitz das Patronatsrecht der Wenzelskirche daselbst bestätigt und in welcher unter den „nobiles terrae" auch die Brüder Cyro und Czastolow als Zeugen angeführt sind.[4]) In demselben Jahre (16. Oktober) starb Markgraf Přemysl; Cyro erscheint daher neben seinem Bruder in der in Brünn ausgestellten Urkunde vom 30. Dezember desselben Jahres (1239), in welcher der Burggraf von Brünn, Přibislaw von Křižanau (Crisanoue), mit seiner Gemahlin Sybilla dem Hospitale zum hl. Geiste in Brünn die Kirche seines Ortsprädikates mit den Zehenten überträgt, als Truchseß des Königs Wenzel.[5])

Im Jahre 1240 erscheint Cyro in vier Urkunden, und zwar in dreien zugleich mit seinem Bruder als Zeuge, ohne sich das Attribut eines Truchsessen beizulegen. In der Mitte des Jahres weilte er mit dem Könige Wenzel, der nach dem Tode seines Bruders Přemysl auch über Mähren, aber ohne den Titel eines Markgrafen, herrschte, in Brünn. Am 27. April schenkte der König auf die besondere Fürbitte seiner Mutter dem Nonnenkloster Tischnowitz (Tusnovic) die Umgebung von Jägersfeld (Kyrnow)[6]) und am 16. Mai dem Kloster Obrowitz (Zabrdouicz) eine Mühle daselbst samt Zugehör.[7]) Anfang Juli (4.) ist „dominus Cyrho" ohne seinen Bruder in der Nähe des letztgenannten Klosters, wo sich auch Bischof Bruno von Olmütz befindet, welcher dem Kloster zum hl. Geist von Brünn den Besitz der Kirchen in Křižanau (Krisanov) und Steurowitz (Strasouiz) bestätigt[8]) und am Schlusse des Jahres (7. Dezember) ist er mit seinem Bruder im Gefolge des Königs, der an das Sterbelager seiner Mutter geeilt

[1]) Ibid. II. 352; Erben I. 433.
[2]) Vgl. B. Dudík a. a. O., V., p. 236 ff.
[3]) C. d. M. II. 361; Erben I. 451.
[4]) Ibid. II. 363; Erben I. 450.
[5]) Ibid. II. 359; Erben I. 456.
[6]) Ibid. II. 368; Erben I. 458.
[7]) Ibid. II. 365; Erben I. 459.
[8]) Ibid. II. 371; Erben I. 460.

war, im Tischnowitzer Kloster. Zum Seelenheil dieser großen Wohltäterin schenkte der König dem Zisterzienserinnenkloster, wo sie neben ihrem Sohne, dem Markgrafen Přemysl, begraben liegt, das Patronatsrecht der Kirchen St. Peter in Brünn, Budwitz und Bittesch, welches auch Heinrichs genannt wird.[1])

Zwei Jahre lang schweigt die Geschichte über Cyro.[2]) Der Mongolensturm des Jahres 1241 mit seinen großen Verheerungen im Lande Mähren war vorbei, und aus dem Jahre 1242 finden wir im mährischen Diplomatar überhaupt nur eine einzige Urkunde und zwei Auszüge von Urkunden Friedrichs des Streitbaren von Österreich.[3]) Im Monate Jänner des folgenden Jahres (1243) befindet sich Cyro als Truchseß wieder in der Umgebung des Königs Wenzel in Prag, wo letzterer der Stadt Brünn[4]) einen großen Freiheitsbrief — das erste Stadtrecht Mährens — ausstellte, welchen unter anderen auch Cyro als Zeuge fertigt,[5]) und dann Ende Jänner in Brünn, wo Stefan von Pernstein (Medlou) dem Kloster Doubrawnik große Schenkungen machte. Auch in dieser Urkunde wird Cyro ohne Bezeichnung seiner Würde als Zeuge angeführt.[6]) Zu Beginn des Jahres 1244 (21. Jänner) weilte Cyro mit seinem Bruder (Zastolaus) ebenfalls im Gefolge des Königs, wie eine von diesem in Bürglitz ausgestellte Urkunde dartut, welche zugleich der Stiftsbrief des Klosters „Mariazell" in Brünn ist und die Bestätigung der demselben von Ulrich Riger zugewendeten Rechte, Freiheiten und Schenkungen enthält. Cyro und Czastolow fertigen die Urkunde als Zeugen.[7])

König Wenzel hatte in den letzten Jahren reichlich Gelegenheit, die Eigenschaften Cyros, insbesondere seine Treue kennen zu lernen, und brachte ihm daher volles Vertrauen entgegen. Als Zeichen desselben übertrug er ihm das sehr verantwortungsvolle Amt eines Burggrafen von Meilberg (Meidperch). Die sagenberühmte Maidenburg auf den Polauer Bergen war wegen ihrer Lage unweit der Grenze Niederösterreichs, wo damals der letzte Babenberger Friedrich der Streitbare regierte, in den häufigen Kämpfen zwischen den beiden Nachbarländern unstreitig die wichtigste Grenzfeste in Südmähren. Wann die Ernennung erfolgte, läßt sich nicht feststellen, es muß aber zwischen den Monaten Jänner und Juni des Jahres 1244 geschehen sein; denn in der vom Könige auf dem Lustschlosse zu Bürglitz am 2. Juni 1244 ausgestellten Urkunde, in welcher dieser den Johanniterbrüdern in Mailberg (Merwperch) eine Mühle in

---

[1]) Ibid. II. 382; Erben I. 470.

[2]) Wohl bringt A. Boczek im C. d. M. V. 233 (Erben I. 499) eine in Brünn vom Markgrafen Přemysl im Jahre 1241 ausgestellte Urkunde, in der Cyro (Czerch) als Kastellan von Mailberg unter den Zeugen erscheint; diese Urkunde ist aber gefälscht oder zum mindesten sechs Jahre voraus datiert, denn Přemysl wird erst 1247 Markgraf von Mähren und Cyro erst 1244 Kastellan der genannten Burg.

[3]) Ibid. III. 11; Erben I. 503.

[4]) J. Horky a. a. O. läßt den Freiheitsbrief für Olmütz ausstellen.

[5]) C. d. M. III. 16; Erben II. 508.

[6]) Ibid. III. 20; Erben I. 511.

[7]) Ibid. III. 38; Erben I. 522, mit dem Tagesdatum 17. Februar. Über diese im Jahre 1240 ausgestellte Urkunde vgl. B. Dudik a. a. O., V. Bd., p. 319—320.

Erdberg (Erpurch) schenkt, nennt sich Cyro schon Burggraf von Maidberg.[1]) Nichtsdestoweniger befindet er sich auch in seiner neuen Stellung in Wenzels Umgebung. Das ersieht man aus einer im Juli 1245 in Prag ausgestellten Urkunde, in welcher Wenzel dem Kloster Oslawan das Dorf Potech überträgt und in welcher Cyro, aber ohne Bezeichnung seiner Würde, und sein Bruder als Zeugen angeführt sind.[2])

Im nächsten Jahre (1246) scheint sich Cyro in der ihm anvertrauten Grenzfeste aufgehalten zu haben, weil damals ein neuer blutiger Kampf zwischen Mähren und Österreich ausbrach, der zur Schlacht bei Staz führte, in der Friedrich der Streitbare zahlreiche Gefangene machte.[3]) Mit diesem erlosch in demselben Jahre die männliche Linie der Babenberger und in demselben Jahre kam Markgraf Wladislaw in Mähren zur Regierung, starb aber schon unmittelbar zu Beginn des nächsten Jahres, und der mächtig aufstrebende Přemysl Ottokar, Wladislaws jüngerer Bruder, wurde Markgraf von Mähren (1247). Cyro befindet sich gleich zu Beginn seiner Regierung fast ununterbrochen in seinem Gefolge, wie er überhaupt in diesem Jahre in sechs Urkunden angeführt ist.

Am 17. Februar, als der neue Markgraf noch nicht in Mähren weilte, erscheint er als „dominus Cerho“ mit seinem Bruder unter den vom Hradischer Kloster beigestellten Zeugen in einer Urkunde, in welcher Herzog Ulrich von Kärnten und von Lundenburg dem genannten Kloster das Dorf Gaya (Kyo) von allen Abgaben befreit.[4]) Im nächsten Monate befindet sich Přemysl schon in Brünn, wie eine am 27. März ausgestellte Urkunde beweist, in welcher er einen Streit zu Gunsten des Nonnenklosters St. Peter in Olmütz entscheidet, indem er diesem das Dorf Slatina zuspricht. Cyro und Czastolow fertigen diese Urkunde.[5]) Auch im Mai hält sich der neue Markgraf noch in Brünn auf und verleiht hier am 3. Mai der Stadt Troppau, welche durch die Mongolen zerstört worden war, einen Jahrmarkt. Auch diese Urkunde fertigt der Burggraf von „Meydberch“ als Zeuge.[6])

In den Sommer 1247 fällt wohl auch die von Přemysl in Brünn ausgestellte Urkunde, in welcher er dem Predigerorden den Besitz der Kirche zu St. Michael in Brünn, in welcher dieser ein Oratorium erbaut hatte, bestätigte. „Cerh“ als Kastellan von „Meidverk“ erscheint in dieser Urkunde unter den

---

[1]) C. d. M. III. 41; Erben I. 523.

[2]) C. d. M. III. p. 55; Erben I. 530.

[3]) B. Dudik a. a. O., V., p. 351.

[4]) C. d. M. III. 68; Erben I. 544.

[5]) Ibid. III. 69; Erben I. 544. In einer am 3. April 1247 in Brünn ausgestellten Urkunde (Ibid. III. 70; Erben I. 545) verleiht Ottokar dem Kloster Raigern die Einkünfte des landesfürstlichen Zolles in (Ungarisch-)Brod und Kunowitz. „Cerh“, Burggraf von „Meydeberch“ und sein Bruder Czastolow fertigen diese Urkunde, welche Dr. B. Bretholz, „Die Tataren in Mähren“ u. s. w. („Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens“, I., p. 37), als eine wissentliche Fälschung A. Boczeks erklärt.

[6]) C. d. M. III. 72; Erben, I. 546. Was die am gleichen Tage (4. Mai) für die Stadt Freudenthal ausgestellte Urkunde (C. d. M. III. 72—73; Erben I. 546—547) betrifft, sei auf B. Bretholz a. a. O., p. 22 ff., verwiesen.

Zeugen angeführt.[1]) Im Dezember weilte Cyro noch in Brünn, wie eine am 11. desselben Monates ausgestellte Urkunde beweist, in welcher der Burggraf von Olmütz, Witigo von Neuhaus (Nova domo oder vielleicht Mährisch-Neustadt?), dem Kloster Obrowitz zwei Huben Landes mit den Obstgärten in Reisch (Rush) schenkt und welche Cyro und Czastolow als Zeugen fertigen.[2])

Im Jahre 1248, in welchem Ottokar gegen seinen Vater zu Felde zieht, aber bei Brüx geschlagen wird, schweigen die (3) vom Könige für Mähren in Brünn (Mitte Dezember) ausgestellten Urkunden — vom Markgrafen ist überhaupt keine im Diplomatar zu finden — über Cyro. J. Horky dagegen erzählt uns — natürlich ohne Quellenangabe[3]) — von Cyros seltener Hingabe und geradezu bewunderungswürdiger Treue zu seinem Herrn, welche er im Jahre 1248 bewährt hätte. Als Cyro und Nehrad, dessen Namen man vergeblich im Codex diplomaticus sucht und der Burggraf der benachbarten Burg Rosenstein[4]) gewesen sein soll, sich auf der Jagd in den Wäldern der Polauer Berge befanden, wurden sie überfallen und nach Österreich auf die Burg Staatz (Steutz) geschleppt, während die „Maidenburg" und der „Rosenstein" belagert wurden. Die beiden Gefangenen wurden gemartert, dem Cyro das linke Auge ausgestochen und Nehrad gebunden und nackt aufs Eis gesetzt, um sie zu zwingen, die beiden Burgen den Österreichern zu überlassen. Doch alles war vergeblich; daher zogen die Belagerer ab und die beiden Helden, welche durch die größten Qualen in ihrer Treue nicht wankend wurden, erhielten wieder ihre Freiheit. Přemysl lohnte diese seltene Hingabe Cyros durch die Verleihung der Würde eines königlichen Marschalls, von welcher die Geschichte leider keine Kenntnis hat.[5])

Bis zum Herbste des Jahres 1249[6]) hören wir nichts von Cyro, obwohl in dieser Zeit ein zweiter Kampf zwischen Vater und Sohn ausgefochten wurde, der ebenfalls mit der Niederlage des Markgrafen endigte. Erst am 1. September (1249) begegnen wir „Criho de Czeblonicz" und seinem Bruder „Czastoloun" in einer von C. J. Erben als zweifelhaft bezeichneten Urkunde, in welcher König Wenzel bei Prag dem Hradischer Kloster ein Dorf Hatschein (Haychin) bei Olmütz schenkt, unter den Zeugen.[7]) Zwei Wochen darauf (14. September) treffen wir aber beide Brüder wieder im Gefolge des Markgrafen in Olmütz, wo Ottokar dem Kloster St. Peter drei von einer Frau Strežna geschenkte Besitzungen im Dorfe Slatina bestätigte.[8])

---

[1]) C. d. M. III. 82; Erben I. 547.

[2]) C. d. M. III. 80; Erben I. 554.

[3]) J. Horky schreibt diese Begebenheit aus Schwoys „Topographie", II., p. 213, ab und dieser entnahm sie aus W. Hajek, „Chronika česká" und aus T. J. Pešina, „Mars Moravicus", I., p. 152.

[4]) Nach G. Wolny a. a. O., p. 210, soll die Burg richtig „Waisenstein" heißen.

[5]) A. a. O., p. 510.

[6]) J. Horky a. a. O., p. 517, führt wohl beide Brüder in der am 14. Jänner in Brünn ausgestellten Urkunde (C. d. M. III. 103; Erben I. 569) als Zeugen an, in welcher der Markgraf Přemysl dem Heinrich von Liechtenstein die Stadt Nikolsburg schenkt, aber man sucht vergeblich ihre Namen.

[7]) Erben I. 575.

[8]) C. d. M. III. 113; Erben I. 576.

Im nächsten Jahre (1250) finden wir Cyro fast ununterbrochen an der Seite Přemysls, welcher am Tage des hl. Blasius (3. Februar) in Brünn der „auf dem Berge liegenden St. Peterskirche in Brünn" die Kirche in Gurein (Churin) mit allen Zehenten und einige Huben Landes schenkt. „Cherro" erscheint mit seinem Sohne Bohuslaw unter den Zeugen.[1] Im März (16.) fertigte er als „Criho von Meidberk" eine Urkunde, in welcher das Olmützer Domkapitel das mit seiner Zustimmung verkaufte, in Böhmen gelegene Dorf Přetoka (Prethoca) dem Sedletzer Kloster bestätigt.[2] Im nächsten Monate (April) erscheint Cyro als „Burggraf"[3] in der Urkunde, in welcher Přemysl dem Kloster Welehrad alle seine Freiheiten bestätigt.[4] Endlich ist Cyro „am Tage des hl. Thomas" (21. Dezember) mit seinem Sohne Bohuslaw in der vom Markgrafen in Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher er der Olmützer Kirche den Kauf der Erbschaft Brumowitz bestätigt, als Zeuge angeführt.[5]

Welch großes Vertrauen der junge Markgraf, der sich damals schon ernstlich mit der Besitzergreifung des Babenbergischen Erbes beschäftigte, dem Cyro entgegenbrachte, ersehen wir daraus, daß er ihm noch Ende desselben Jahres (1250) den bedeutungsvollen Posten eines Burggrafen von Olmütz, der damals wichtigsten Stadt und zugleich größten Festung des Landes Mähren, übertrug. Mit dem neuen Titel erscheint er als erster Zeuge in der von Ottokar am 6. Jänner 1251 bei Znaim ausgestellten Urkunde, in welcher er dem Hospitale des hl. Geistes in Altbrünn ein Wirtshaus schenkte.[6] Am 26. Jänner ist er mit dem Markgrafen vor Prag, wo dieser dem Kloster Plaß (Plaz) den Besitz des Waldes „Schela" bestätigt,[7] und im Monate März in Niemtschitz, wo Přemysl dem Kloster Raigern (Raygrade) den Besitz des Zoll- und Marktzehentes in Kunowitz (Chunonitz) und Brod bestätigt.[8]

Das ist die letzte Urkunde, in welcher Cyro, allerdings ohne die Bezeichnung einer Würde, zugleich mit seinem Sohne Bohuslaw als Zeuge angeführt ist. Sein Tod muß im Monate April, genauer zwischen März und 16. Mai 1251, erfolgt sein; denn in der am 16. Mai vom Markgrafen Ottokar in Znaim

---

[1] C. d. M. III. 123; Erben I. 578.

[2] Ibid. III. 124; Erben I. 579.

[3] Dr. B. Bretholz a. a. O. läßt Cyro schon in dieser Zeit als Burggrafen von Olmütz auftreten, wahrscheinlich mit Rücksicht auf den vorhergehenden Zeugen: Pardus, camerarius Olomucensis.

[4] C. d. M. III. 125; Erben I. 579.

[5] Ibid. III. 132; Erben I. 584. Was es mit der von König Wenzel am 1. September in Prag ausgestellten Urkunde (C. d. M. V. 234; Erben I. 580) für ein Bewandnis hat, in welcher „Cyrho" als Kastellan von „Dreuichek" mit seinem Bruder als Zeuge angeführt wird, darüber vgl. B. Bretholz a. a. O., I., p. 1 ff. und Erben l. c.

[6] C. d. M. III. 134; Erben I. 585. In der Urkunde heißt es das Hospital „des hl. Antonius", welches, wie A. Boczek in einer zwischen Klammern gesetzten Bemerkung sagt, später in „des hl. Geistes" korrigiert wurde.

[7] Ibid. III. 135; Erben I. 586.

[8] Ibid. III. 137; Erben I. 587. Wohl erscheint Cyro mit seinem Anfangsbuchstaben (C.) in einer am 13. Juni desselben Jahres datierten und in Znaim von Přemysl für Neustadt ausgestellten Urkunde (Ibid. III. 140; Erben I. 589), welche aber B. Bretholz a. a. O. (p. 25 ff.) mit großem Scharfsinne als ein Falsifikat A. Boczeks erklärt.

ausgestellten Urkunde ist Cyro nicht mehr in seinem Gefolge und am 19. Mai, an welchem Tage sich der Markgraf noch in Znaim aufhält, spricht Cyros Sohn Bohuš schon „von seinem Vater seligen Angedenkens".[1]) Diese letztere Urkunde hat übrigens noch einen anderen Wert. Es heißt darin, daß Bohuslaw von Jedownitz (Jedouicz) an demselben Tage (19. Mai 1251) dem Hradischer Prämonstratenserkloster, dem der Markgraf (im ersten Teile der Urkunde) gestattet, die Stadt Hranitz (Hranicz) mit einem Markte anzulegen, das Dorf Topolan, welches früher zur Olmützer Kammer gehört hatte und welches Cyro „pro suae multiplicis fidelitatis servitio" für sich und seine Erben als Zeichen besonderer Dankbarkeit des Markgrafen als Eigentum erworben hatte, zum Seelenheil nicht nur des Vaters, sondern auch seines eigenen und aller seiner Vorfahren überträgt. Cyro besaß demnach Jedownitz, obwohl er sich während seines ganzen Lebens niemals dieses Ortsprädikat beigelegt hat. Damit wäre aber zu erklären, warum sein jüngerer Sohn Hartmann sich in der Nähe dieses uralten Marktfleckens Besitzungen erwirbt und eine Burg baut. Wir erfahren aus dieser Urkunde aber weiter, daß Cyro ein treuer Diener seines Herrn war, daß dieser ihm deshalb zum Danke verpflichtet und daß die Familie Cyros weit älter war, als man bisher glaubte, denn Bohuslaw spricht von „allen Ahnherren".

Cyro hinterließ drei Söhne: den schon genannten Bohuslaw, der schon bei Lebzeiten des Vaters in der Öffentlichkeit eine Rolle spielte, Hartmann und Peter.

### Czastolow I. von Zeblowitz (1228—1249[2]).

Er ist unstreitig der jüngere von den beiden Brüdern, weil er in der Zeugenreihe aller Urkunden, in denen er mit seinem Bruder gleichzeitig angeführt ist, immer nach Cyro steht. Czastolow lebte mit Cyro in bestem brüderlichen Einvernehmen, was sich daraus schließen läßt, daß er in der Mehrzahl der Urkunden in seiner Begleitung auftritt. Aus diesem Grunde und weil er keines der Landesämter bekleidet, wird von ihm, um Wiederholungen zu vermeiden, nur dann berichtet, wenn er ohne seinen Bruder als Zeuge angeführt ist.

---

[1]) C. d. M. III. 139; Erben I. 589.

Auffallend ist, daß Bohuš in keiner der folgenden Urkunden mehr als Burggraf von Olmütz angeführt erscheint; ich glaube, daß sich hier ein Schreibfehler eingeschlichen hat und daß es heißen soll: „Bohussa, filius Chergonis, castellani (statt: us) Olomucensis." Ferner erscheint drei Tage zuvor ein Bludo als Kastellan von Olmütz, während er in der besprochenen Urkunde Kastellan von Prerau genannt wird. Warum diese Degradation? Im Jahre 1253 ist ein Pircosius oder Prycos Burggraf von Olmütz. J. Horky a. a. O., p. 525, läßt diese Urkunde (C. d. M. III. 139) im Jahre 1249 ausstellen, gibt dem Bohuš das Ortsprädikat von Bokowitz, welches Boschowitz bei Steinitz sein soll, was nicht der Fall ist, da es wahrscheinlich Boršov ist. Das Ortsprädikat Bokowitz hat Cyro niemals geführt; wohl aber wird er in der zitierten Urkunde als Besitzer von Jedownitz genannt. Nach J. Horky a. a. O., p. 518, wäre Cyro sogar nach der Urkunde vom 17. Oktober 1258 Marschall gewesen. Horky verwechselt hier Cyro mit seinem Sohne Bohuš. Aus diesem Grunde läßt er ersteren erst um das Jahr 1260 sterben. Nach diesen Proben von groben Irrtümern ist es wohl gestattet, von Horkys weiteren Nachrichten ganz abzusehen.

[2]) In den Urkunden erscheint sein Name in folgenden Schreibarten: Chastola, Schastolou, Schastolaus, Chastolous, Schaztolow, Zastolaus, Tschaztolaus, Schastolo, Craztolow, Czastolouu. Erben I. 639.

Czastolow wird im Jahre 1228 zum erstenmale erwähnt, wo sein Bruder bereits das Amt eines Truchsessen bekleidete. Unerklärt ist, warum wir vom genannten Jahre an bis 1234 von ihm nichts erfahren, obwohl sein älterer Bruder in diesem Zeitraume von sechs Jahren viermal als Zeuge angeführt erscheint.[1] Ohne Cyro ist er als Zeuge erst im Jahre 1237, als der Bruderkrieg zwischen dem Könige Wenzel und dem Markgrafen Přemysl beendet war, in einer Urkunde erwähnt, in welcher ersterer am 14. August in Brünn mit dem Kaplan Zdislaw, Priester der St. Peterskirche daselbst, „für seine Treue und seine Verdienste, aber auch für die durch sein (des Königs) Heer der genannten Kirche zugefügten Schäden und Plünderungen" einen Gütertausch eingeht. Diese Zeugenschaft Czastolows ist für die Geschichte des Geschlechtes von großem Interesse, weil er sich hierbei zum erstenmale seines Ortsprädikates bedient; er nennt sich „Scaztolov de Ceblowic". Ob seine Familie schon früher diese Herrschaft besaß, läßt sich nicht behaupten, da ja bis dahin die Zeugen zumeist nur mit ihrem Vornamen ohne jedes Ortsprädikat angeführt sind.[2])

Ebenso nennt er sich in den beiden an demselben Tage (7. Dezember) von König Wenzel in Tischnowitz und Brünn im Jahre 1240 ausgestellten Urkunden, als dieser zum Begräbnisse seiner Mutter Konstantia nach Tischnowitz eilte, in dessen Nonnenkloster diese die letzten Lebensjahre verbracht hatte. In der in Brünn ausgefertigten Urkunde nahm Wenzel das genannte Kloster in seinen besonderen Schutz und bestätigte alle seine Besitzungen.[3]) Zum letztenmale erscheint Czastolow als Zeuge in der vom Markgrafen Přemysl Ottokar am 14. September 1249 in Olmütz ausgestellten Urkunde, welche bereits in der Geschichte seines älteren Bruders ihrem Inhalte nach mitgeteilt wurde.[4]) Wann er gestorben, läßt sich aus dem vorhandenen urkundlichen Material nicht feststellen; jedenfalls aber erfolgte sein Tod entweder noch in demselben Jahre oder kurz darauf, denn seit 1249 wird er in keiner Urkunde mehr als Zeuge geführt.[5])

Er scheint ohne Erben gestorben zu sein. Wohl wird am 3. Jänner 1251 in einer schon genannten Urkunde[6]) ein „Czazlaus junior" als Untertruchseß unter den Zeugen aufgezählt, aber kein Czaztolow.

---

[1]) Wohl ist unter den Zeugen der Urkunde, welche König Wenzel am 25. September 1233 in Kladrup ausstellt, ein Zeuge Chastolow „nobilis noster" angeführt, aber das ist wahrscheinlich der böhmisch-lausitzsche Adelige aus dem Grunde, weil unter den Zeugen außer dem Olmützer Bischof Robert kein einziger aus Mähren vorkommt.

[2]) C. d. M. II. 329; Erben I. 430.

[3]) Ibid. II. 382 und 384; Erben I. 470.

[4]) Ibid. III. 114; Erben I. 576. In einer acht Tage später (22. September) von demselben Markgrafen in Brünn ausgestellten Urkunde wird Czastolow (ohne seinen Bruder) (C. d. M. III. 114; Erben I. 576) als Zeuge geführt, aber B. Bretholz hält diese Urkunde für eine Fälschung A. Boczeks. Vgl. a. a. O., p. 32 ff.

[5]) In der am 22. Juni 1250 in Prag ausgestellten Urkunde kommt zwar ein „Chastolaus" und seine Söhne Chastolaus und Heinrich unter den Zeugen vor, aber dieser nennt sich von Zittau (Sittauis). Erben I. 279.

[6]) C. d. M. III. 134; Erben I. 586.

## Bohuslaw I. von Drahotusch (1245—1287[1]).

Bohuslaw, zumeist kurz Bohuš genannt, dem ältesten Sohne Cyros, begegnen wir in der Geschichte zuerst im Jahre 1245, also noch zu Lebzeiten seines Vaters, den er als Würdenträger noch überragen sollte. In einer in Brünn ohne Tagesdatum im Jahre 1245 ausgestellten Urkunde, in welcher der König Wenzel von Böhmen dem früher genannten Kloster „Mariazell" in Brünn die Rechte und Freiheiten bestätigte, erscheint „Bouso, filius Cerhonis" als Zeuge.[2]) In einer anderen Urkunde, welche Ulrich, der Sohn des Herzogs von Kärnten, am 27. April 1247 ohne Ortsangabe ausstellte und in welcher dieser dem Kloster Welehrad die Kapelle Popowitz (Popowicz), gelegen auf dem Berge neben Kunowitz (Chvonewicz), und die Fischteiche in Kostel (Costelan) überträgt, wird er als Zeuge geführt und nennt sich hier „Bohussa, filius Zerronis".[3]) Drei Jahre später (1250) ist er neben seinem Vater in zwei bereits in der Geschichte des letzteren angeführten Urkunden, ausgestellt am St. Blasius- (3. Februar) und am St. Thomastage (21. Dezember), Zeuge.[4]) Auch die Urkunden des Jahres 1251 vom März und 19. Mai, in denen er als Sohn Cyros erwähnt wird, sind bereits besprochen worden. In der letzteren nennt er sich von Jedownitz.[5])

Wie sein Vater war Bohuslaw einer der treuesten Anhänger des Markgrafen Přemysl Ottokar von Mähren, der ihm ebenfalls das vollste Vertrauen entgegenbrachte. Bohuš befindet sich in seinem Gefolge, als er im Jahre 1251 in Niederösterreich einrückte und das Land samt der Hauptstadt Wien besetzte. Er wohnte auch der interessanten Hochzeit zwischen dem jugendlichen Ottokar und der alternden (47 Jahre) Margaretha von Österreich, der Schwester des letzten Babenbergers, in Hainburg bei. Wir ersehen das aus einer von Ottokar, dem der niederösterreichische Adel am 21. November 1251 gehuldigt hatte, am 16. Februar des folgenden Jahres (1252) in Hainburg ausgestellten Urkunde, in welcher er der Canonie Waldhausen Marchfutter (Marichvuter) schenkt und in welcher Bohuslaw, der Sohn Cerros, als Zeuge angeführt erscheint.[6]) Am 10. desselben Monates hatte die Vermählung stattgefunden. Bohuš begleitete den Markgrafen, der sich seit der Besitzergreifung des Babenbergischen Erbes Herzog von Österreich und Steiermark nannte, über Znaim nach Brünn, wo Bohuslaw in der Urkunde (ohne Tagesdatum[7]), in welcher Přemysl das von Boček, dem Burggrafen von Znaim, gegründete Zisterzienserkloster „Mariabrunn" in Saar bestätigte, als Zeuge neben seinem Bruder Hartmann erscheint, der damit zum

---

1) A. Sedláček a. a. O., p. 287, nennt Bohuslaw auch Herrn von Ratschitz und ebenso von Zeblowitz, was aber urkundlich ebensowenig erwiesen werden kann, wie die Behauptung, daß er auch in Böttau ein Amt bekleidete.

2) C. d. M. IV. 65; Emler II. 289, in der Konfirmationsurkunde Přemysl Ottokars ddto. Brünn, 22. März 1271.

3) Ibid. III. 71; Erben I. 546.

4) C. d. M. III. 123; Erben I. 578; C. d. M. III. 132; Erben I. 584.

5) C. d. M. III. 137; Erben I. 587; C. d. M. III. 139; Erben I. 588—589

6) C. d. M. III 148; Erben I. 597.

7) Nach B. Dudik a. a. O., V., p. 392, am 8. Mai.

erstenmale in der Geschichte auftritt.[1]) Auch in der in demselben Jahre und in derselben Stadt ausgefertigten Urkunde, in welcher Ottokar die Rechte und Freiheiten des Klosters „Mariazell" in Brünn bestätigte und vermehrte, ist Bohuš (aber ohne Bruder) als Zeuge genannt.[2])

Drei Jahre lang schweigt das mährische Diplomatar über Bohuslaw; es ist die Zeit, in welcher Ottokar mit König Bela IV. von Ungarn wegen des Besitzes der Steiermark Krieg führte, König Wenzel starb (22. September 1253) und Ottokar den berühmten Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen unternahm (1254). Als Ottokar im Monate März 1254 in Wien weilte, wo er am 21. März den in seinem Reiche weilenden Juden eine Reihe von Rechten verlieh, befand sich Bohuš in seinem Gefolge, da er die königliche Urkunde mit vielen anderen Zeugen fertigt.[3]) Zu Beginn des nächsten Jahres (1255) weilte er wieder im Gefolge des Königs in Brünn, wo dieser am 2. Jänner dem Kloster „Tischowitz" das vom Markgrafen Přemysl verliehene Privilegium bestätigte.[4]) Auch noch Mitte Februar befand sich Bohuslaw mit dem Könige in Brünn, wo dieser am 18. dem Predigerorden in Olmütz die Kapelle St. Michael mit den dazu gehörigen Höfen bestätigte.[5]) Mitte August (12.) desselben Jahres (1255) begegnen wir Bohuš in Olmütz, wo er mit seinem Bruder Hartmann in der Urkunde als Zeuge angeführt ist, in welcher ein Streit des Klosters Hradisch mit den Brüdern Wažan zu Gunsten des Abtes entschieden wurde.[6]) Im Dezember dagegen (17.) treffen wir Bohuslaw in Znaim unter den vielen Zeugen in der Urkunde, in welcher der schon genannte Stifter des Zisterzienserklosters in Saar, Boček, Burggraf von Znaim und Graf von Berneck und Nida, in seinem Testamente seiner Stiftung große Schenkungen machte.[7])

Zu Beginn des nächsten Jahres (1. Jänner 1256) finden wir Bohuslaw mit seinem Bruder Hartmann wieder im Gefolge Ottokars, der nach dem Tode seines Vaters König von Böhmen geworden war, in Brünn, wo jener das oben angeführte Testament Bočeks bestätigte.[8]) Bohuš begleitete den König im Sommer (18. Juli) desselben Jahres nach Troppau, wo er einen allgmeinen Landtag abhielt und bei dieser Gelegenheit am 18. Juli drei Urkunden ausstellte, in welchen Bohuš, der Sohn des „Cyrho", als Zeuge angeführt wird. In der ersten bestätigte Ottokar den Tausch eines Hofes in Opawitz (Opawicz) mit einem in Slawkow (Slawkone) zwischen den Troppauer Bürgern und dem deutschen Ritterorden.[9]) In der zweiten gab der König seine Zustimmung, daß das Dorf Aujezd (Vgezde) von den Johannitern in Gröbnik (Grobnich) dem

[1]) C. d. M. III. 156; Erben I. 603.
[2]) Ibid. III. 159; Erben I. 604.
[3]) Emler II. 9.
[4]) Emler II. 21, bezeichnet diese Urkunde als zweifelhaft.
[5]) C. d. M. III. 191; Emler II. 21.
[6]) Ibid. III. 194; Emler II. 26.
[7]) Ibid. III. 201; Emler II. 31.
[8]) Ibid. III. 203; Emler II. 34.
[9]) Ibid. III. 220, Emler II. 43.

Olmützer Kämmerer Pardus auf Lebenszeit überlassen werden,[1]) und in der dritten übergibt der letztere den Johannitern einen Teil seiner Güter in „Dirsizlawe".[2])

Im Jahre 1258 geriet Bohuslaw mit dem Abte Martin von Břewnow in einen Streit. Es handelte sich um die Umgebung von Sebranitz (Sebranich), gelegen in „Uzbrunne", welches der genannte Abt für sich beanspruchte, und um das in der Brünner Provinz gelegene Dorf Sobutowitz, welches dem Bohuš gehörte. Ottokar bestätigte diesen Wechselbrief (concambium) in einer Urkunde, welche am 25. März bei „Piezk" ausgestellt wurde und in welcher er Bohuslaw „unseren lieben Getreuen" nennt.[3]) Im Herbste weilte der König wieder in Brünn, umgeben von zahlreichen Geistlichen und Adeligen aus Mähren und Niederösterreich. Unter den letzteren befinden sich der Schottenabt Philipp und Magister Gerhard, Pfarrer aus Wien. Unter den mährischen Adeligen erscheint auch unser Bohuslaw, wie aus einer von Ottokar am 17. Oktober (1258) ausgestellten Urkunde ersichtlich ist, in welcher dieser dem Tischnowitzer Kloster das Patronatsrecht der Kirche St. Peter in Brünn bestätigte.[4]) Noch zu Beginn des Jahres 1259 befindet sich Bohuslaw im Gefolge des Königs in Brünn, wo letzterer am 5. Jänner den Stiftungsbrief, die Besitzungen und Freiheiten des Zisterzienser Nonnenklosters in Tischnowitz bestätigte. Neben „Bohuscha" ist auch sein Bruder Hartmann Zeuge.[5])

Zwei Jahre lang schweigt die Geschichte über Bohuslaw, obwohl es zwei bedeutsame Jahre in der österreichischen Geschichte sind. Ottokar führte gegen Bela IV. von Ungarn Krieg, besiegte ihn in der Schlacht bei Groissenbrunn (12. Juli 1260) und gewann dadurch auch das Herzogtum Steiermark. Bald darauf trennte er sich von seiner Gemahlin Margaretha und heiratete die Enkelin Belas, Kunigunde (25. Oktober 1261). Erst am 1. Mai des Jahres 1262 treffen wir Bohuš in dem sehr großen königlichen Gefolge in Wien unter den Zeugen in der Urkunde, in welcher Ottokar dem Heinrich von Liechtenstein das diesem schon früher verliehene Privilegium, den Besitz Nikolsburgs betreffend, erneuerte.[6])

---

[1]) Ibid. III. 221; Emler II. 44.

[2]) Ibid. III. 222; Emler II. 44. Der zwei Tage zuvor ebenfalls in Troppau ausgestellten Urkunde (Ibid. III. 214 ff.), in welcher Ottokar die Freiheiten der Olmützer Kirche bestätigte, bringe ich aus folgenden Gründen wenig Vertrauen entgegen. Vor allem weicht die Titulatur des Königs von der in den zwei nächsten Urkunden gebrauchten — was selbst Boczek auffällt — wesentlich ab: Hier „Premizl von Gottes Gnaden der dritte König von Böhmen", dort „Premizl, auch Othacar — und Otachar — von Gottes Gnaden Herr des Königreiches Böhmen, Herzog von Österreich und Markgraf von Mähren". Dann sind in der verdächtigen Urkunde mit Ausnahme der beiden Kämmerer Marquard und Benesch ganz andere Zeugen und Bohuš fehlt, obwohl nur zwei Tage dazwischen liegen, dafür erscheint ein Chastolous mit seinem Bruder Hartmann.

[3]) C. d. M. III. 255; Emler II. 71.

[4]) Ibid. III. 261; Emler II. 77, doch zweifle ich, daß der in der Urkunde erwähnte Bohuscho identisch ist mit Bohuslaw von Drahotusch, da Besnetho (sonst Bznata von Meseritsch oder von Tassau) zumeist mit seinem Bruder Bohuslaw zusammen genannt werden, weil in der zitierten Urkunde von „baronibus Moraviae" gesprochen wird. Unser Bohuš gehörte aber zweifelsohne dem Herrenstande an.

[5]) C. d. M. III. 266; Emler II. 82.

[6]) Ibid. III. 336; Emler II. 140.

Der König war infolge seines großen Länderbesitzes nur vorübergehend in Mähren, so erklärt es sich, daß Bohuslaw ebenfalls nur ab und zu in den Urkunden als Zeuge angeführt wird, so in der am 12. September 1263 in Písek (Beyzska) ausgestellten Urkunde, in welcher Ottokar die von seinem Vater den Johannitern gemachte Schenkung von Gröbnik (Grobnik) in Schlesien bestätigte,[1] und in der am 10. November 1264 zu Olmütz ausgestellten, in welcher der König der Äbtissin des Tischnowitzer Klosters das Dorf Luka (Lucove), welches sein Ritter Drahoslaw den Zisterzienserinnen entrissen hatte, wieder zusprach.[2])

Die häufige Abwesenheit von Mähren zwang Ottokar, die Verwaltung des Landes tüchtigen und erprobten Beamten, die selbstverständlich aus dem hohen Adel genommen wurden, zu überlassen. Bohuslaw hatte sich, wie sein Vater Cyro, stets als treuer Diener erwiesen. Přemysl Ottokar übertrug demnach Bohus das Amt eines Marschalls von Mähren, welches seit 1262 verwaist war. Das geschah innerhalb der Jahre 1264—1267; denn im letzteren erscheint er in einer am 15. November in Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher der böhmische König dem Smil von Brumow das Recht der freien Verfügung über seine Güter zugesteht, bereits als Marschall unter den Zeugen.[3]) Auffallend ist es daher, daß er und sein Bruder Hartmann in einer im nächsten Jahre (1268) am 10. Februar in Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher Hartlieb, der mährische Kämmerer und Burggraf von Eichhorn, bezeugt, daß der Ritter des Burggrafen von Znaim, Ulrich von Dürnholz (Dorrenholz), namens Alexius das Dorf Martinitz (Mertiniz) vom Kloster Oslowan gekauft habe, einfach als Brüder von Zeblowitz unter den Zeugen angeführt werden.[4])

Anfang Juli (4.) 1269 weilte König Ottokar wieder in Brünn, wo er der Stadt Iglau das wichtige Zugeständnis machte, die Niederlagen der Warenlager zu überwachen, welche sich bisher in (Deutsch-)Brod befanden; er gewährte den Bürgern mit anderen Worten das Stapelrecht. Unter den Zeugen in dieser Urkunde erscheint auch Bohuslaw als Marschall von Mähren.[5]) Am Ende desselben Jahres (1269) nennt sich Ottokar neben Herzog von Österreich und Steiermark auch schon Herzog von Kärnten, Herr von Krain und Pordenone, wie aus einer in Prag ohne Tagesdatum ausgestellten Urkunde zu ersehen ist, in welcher er einen Streit zwischen dem Kloster Hradisch und den Söhnen des Zdislaw von Sternberg wegen der Wälder und Bergwerke in Domaschow entscheidet. Bohuslaw, Sohn des „Cirho", ist unter den Zeugen angeführt, aber schon mit dem Ortsprädikate von Drahotusch und mit der Bezeichnung Marschall des Königs.[6]) Da er sich ein Jahr zuvor mit seinem Bruder von

[1]) Ibid. VII. 766; Emler II. 168.

[2]) Ibid. III. 370; Emler II. 181.

[3]) Ibid. III. 402; Emler II. 219.

[4]) Ibid. IV. 6; Emler II. 232.

[5]) Ibid. IV. 27; Emler II. 255.

[6]) Ibid. IV. 38; Emler II. 262. Auffallend ist, daß sich Ottokar in der nächsten Urkunde einfach Herzog von Österreich und Steiermark nennt, und daß Bohus sich Marschall des Königs nennt, während er sich sonst immer als Marschall Mährens unterfertigt. Vgl. auch B. Dudík a. a. O., VI., p. 67.

Zeblowitz nennt, so muß er das Gut Drahotusch im Jahre 1269 erworben haben. Mit der Erwerbung dieses umfangreichen Besitztums **wird Bohuslaw der Stammvater des berühmten Geschlechtes der Drahotusch.**

In demselben Jahre erscheint er noch, aber ohne Titel und Prädikat, einfach als „dominus Bohus“ unter den Zeugen in der zu Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher der oben genannte Kämmerer Hartlieb den Verkauf des Dorfes Studein (Studin = Studyň) samt Zugehör durch seinen Bruder Černin von Popowitz (Popwicz) an das Zisterzienserinnenkloster Oslowan genehmigt.[1]

Zu Beginn des nächsten Jahres (12. Jänner 1270) befand sich Bohuslaw als Marschall Mährens (nicht des Königs) mit Ottokar in der Stadt Iglau, welcher dieser gestattete, daß neue Häuser nur mit ihrer Zustimmung gebaut werden sollen.[2] Von Iglau zog der König nach Wien, wo er am 1. Februar weilte und von hier nach Brünn, wo er am 16. Februar in einer Urkunde, in der Marschall Bohuslaw als Zeuge unterfertigt ist, dem Kloster Welehrad die Zugeständnisse seiner Vorfahren und insbesondere die Besitzungen in der Provinz Troppau bestätigte.[3]

Das Jahr 1271 war für Ottokar ein kriegerisches. Bela IV., König von Ungarn, war gestorben (3. Mai 1270) und sein Sohn Stephan hatte die Regierung übernommen und damit auch die alte Feindschaft zwischen Ungarn und Böhmen. Es ist hier nicht der Raum, über die Ursachen des neuen Zerwürfnisses zu berichten; es genügt, hervorzuheben, daß sowohl Ottokar als Stephan sich zum Kampfe vorbereiteten. Zu Beginn des Sommers brach der Krieg mit Ungarn aus und endigte, obwohl Ottokar die Städte Preßburg, Ungarisch-Altenburg und Wieselburg erobert hatte, zu dessen Ungunsten, indem die Schlacht an der Rabnitz (unweit Wieselburg, 21. Mai 1271) verloren ging. Ottokar sah sich genötigt, dem ungarischen Könige Stephan Frieden anzubieten. Unter den Bevollmächtigten des böhmischen Herrschers, welche die Friedenspräliminarien vereinbaren sollten, befand sich auch der Marschall Mährens, Bohuslaw, wie aus einer von Stephan am 3. Juli 1271 in Preßburg ausgestellten Urkunde ersichtlich ist.[4] Das Friedensinstrument wurde von Ottokar in Prag am 14. Juli ratifiziert. Im Texte dieser Urkunde wird Bohuslaw mit dem verstümmelten Namen „Buhulcho“ als Bevollmächtigter des böhmischen Königs, dagegen als Zeuge mit dem richtigen Namen „Bohusch“ angeführt.[5]

Mittlerweile nahte für Ottokar die Katastrophe. 1273 war Rudolf von Habsburg zum deutschen Könige gewählt worden, welcher wieder Ruhe in Reiche herstellte und Ordnung in die demselben gehörigen Lehen brachte. In den deutschen Ländern Přemysls, besonders in Steiermark, gährte es, überdies war einer seiner

---

[1]) C. d. M. IV. 40; Emler II. 263. Da „Bohus“ unter den Zeugen unmittelbar dem Bzneto (Bznata von Meseritsch) folgt, dürfte jener der Bruder Bznatas und nicht der von Drahotusch sein.

[2]) Ibid. IV. 41; Emler II. 264.

[3]) Ibid. IV. 43; Emler II. 267.

[4]) Ibid. IV. 67.

[5]) Ibid. IV. 76 und 81; Emler II. 296 und 299.

treuesten Anhänger, der ihn auf allen seinen Reisen und Märschen begleitet hatte, Hartlieb von Myslibořitz, der Kämmerer Mährens und Burggraf von Eichhorn, gestorben.[1]) Von seinen ihm auch im Unglück treu gebliebenen mährischen Adeligen sind Bohuš und sein Bruder Hartmann zu nennen. Ottokar, welcher im Frühjahre 1274 in Steiermark geweilt hatte, um sich von der Stimmung im Lande persönlich zu überzeugen, kehrte über Wien, wo er sich vom 3. bis 15. Mai aufgehalten hatte, nach Brünn zurück. Hier nahm er am 28. Mai einen Gütertausch vor, indem er dem Prämonstratenserkloster Hradisch das heute nicht mehr bestehende Dorf Zugitz, welches dem Hermann von Letowitz bis zu seinem Tode gehören sollte, übergab, während ihm das Kloster das Dorf Roštin (Rochcyn) abtrat. Unter den Zeugen finden wir den Marschall Bohuslaw und seinen Bruder Hartmann.[2])

Die Weigerung Přemysls, Rudolf als gewählten deutschen König anzuerkennen und die während des deutschen Interregnums an sich gebrachten Reichslehen herauszugeben, führte zum Kriege zwischen beiden, der für den böhmischen König um so gefährlicher wurde, als auch der reich begüterte Adel Böhmens und Mährens sich gegen ihn erhob. Unter den Getreuen, die auch in der Zeit der tiefsten Erniedrigung Ottokars an ihm festhielten, war auch Bohuslaw, der Marschall Mährens, wenn wir auch gerade in diesen kritischen Jahren, 1275 und 1276, von ihm nichts hören. Erst im Herbste des Jahres 1277, als am 12. September in Prag der Vertrag zwischen Rudolf von Habsburg und dem Böhmenkönig zu stande kam, erscheint er neben Rezamysl, dem Burggrafen, und Kuno, dem Kämmerer von Olmütz, als Marschall Mährens unter den acht Zeugen, welche sich im Namen Ottokars eidlich verpflichteten, wenn einer der wichtigen Artikel des Vertrages verletzt würde, nach erhaltener Mahnung Rudolfs auf dem Reichstage zu Eger zu erscheinen.[3])

Wie bekannt, war Ottokar nicht gewillt, den genannten Vertrag zu halten, und rüstete zu dem zweiten, für ihn so verhängnisvollen Kriege, der ihm Thron und Leben kosten sollte. Mitte Jänner (1278) berief er einen allgemeinen Gerichts- und Landtag nach Brünn, an welchem auch Bohuslaw und sein Bruder Hartmann von Zeblowitz, der vom Könige die Würde eines Kämmerers von Brünn erhalten hatte, teilnahmen. In einer in der Brünner Burg am 21. Jänner ausgestellten Urkunde finden sich beide unter den vom Könige gewählten vier Richtern, welche einen Besitzstreit dahin entscheiden, daß sie dem Hradischer Abte das halbe Dorf Teschetitz (Tiessetitz) zuerkennen.[4]) Fünf

---

[1]) B. Dudík a. a. O., VI., p. 113, wirft die Frage auf, ob Hartliebs Familie zum Geschlechte der Drahotusch gehörte, beantwortet sie aber dahin, daß sich dieser Zusammenhang nicht beweisen lasse.

[2]) C. d. M. IV. 127; Emler II. 361. B. Dudík a. a. O., VI., p. 139, nennt infolge einer irrigen Auffassung der Reihenfolge der Zeugen auch Wok und Milota Brüder des Bohuslaw. Abgesehen davon, daß diese in keiner der vielen Urkunden in dieser Zusammenstellung vorkommen, heißt es in der betreffenden Urkunde: „Marschall Bohus, Hartmann sein Bruder", dann: „Wocko, Mylota, et alii fratres eorum"; also die anderen Brüder der letzteren.

[3]) C. d. M. IV. 204; Emler II. 459.

[4]) Ibid. IV. 206; Emler II. 468.

Tage darauf sprechen dieselben Richter dem Kloster Saar die Hälfte der Dörfer Kutscherau (Kocherow) und Lhota (Elhot) zu.[1])

Die Katastrophe nahte. Im Vorgefühle derselben machte Sophie, die Gemahlin Bohuslaws, dem Kloster Welehrad eine Schenkung. Die Urkunde, ausgestellt auf der Burg Olmütz am 22. Juni (1278), ist für den territorialen Besitz der Familie von solcher Wichtigkeit, daß es notwendig ist, sie im Auszuge mitzuteilen. Sophie gibt mit Willen und Zustimmung ihres Gemahles, ihrer Söhne Czastolow und Smilo, Cyro und Kuno und ihrer Tochter Hercha ihre Mühle in Unischowitz (Vnnischowiz), genannt Vschenowitz, welche sie von Lupinus, dem Abte des Klosters Welehrad, um 26 Mark Silber gekauft hatte, dem genannten Kloster zurück und schenkt sie diesem zur Vergebung ihrer Sünden und zum Wohle ihres Gatten und ihrer Kinder. Auch den Mühlgraben, durch welchen das Wasser zur Mühle führt, welcher stets ihr und ihrem Dorfe Rußlau (Rozizlap) gehört hat und von welchem sie vor dem genannten Kaufe die Zinsen bezogen, übergibt sie ebenfalls dem genannten Kloster unter der Bedingung, daß es den genannten Mühlgraben stets so erhalte, daß daraus weder dem Dorfe Rozizlap noch seinen Bewohnern irgend ein Schaden entstehe. Ihre Kinder und deren Nachfolger dürfen auf die Mühle niemals einen Rechtsanspruch erheben, auch dann nicht, wenn sie das genannte Dorf verkaufen wollten. Weiter sagt Sophie, daß diese Schenkung ihr Gemahl und ihre Söhne in Anwesenheit des Bischofs Bruno von Olmütz für sie gemacht haben und daß sie später in eigener Person zugleich mit ihrer Tochter Hercha in Anwesenheit des obgenannten Abtes dieselbe in der Umgebung ihrer Burg Drahotuich bestätigt habe. Unter den Zeugen finden wir auch Hartmann, den Bruder Bohuslaws.[2])

Diese Schenkung beweist, daß der Marschall seinen König auf dem unglücklichen Feldzuge begleitete, denn nach mittelalterlicher Sitte machten Fürsten und Adelige vor jedem Kriege den Kirchen und Klöstern große Schenkungen. Die Entscheidung fiel am 26. August 1278 auf dem Kruterfelde bei Jedenspeigen.

König Rudolf war bis Rossitz in Mähren vorgedrungen, welch letzteres er bis zum Ersatze der Kriegskosten in eigene Verwaltung nahm und dessen Bischof, Adelige und Städte ihm den Eid der Treue leisteten. Bischof Bruno wurde Statthalter der Provinzen Olmütz und Prerau und Bohuslaw blieb Marschall Mährens, wie aus einer in Müglitz (Mohelnitz) am 26. November 1279 vom Statthalter Brünns ausgestellten Urkunde hervorgeht. Aus derselben erfahren wir, daß in der Oktave des hl. Martin in Olmütz ein Provinzial-Landrecht abgehalten wurde, bei welchem durch den Marschall Bohus ein Streit zwischen Albert von Leschan und dem Hradischer Klosterabte wegen der Grenzen der Dörfer Knĕnic (Knyenicz) und Konitz (Conitz) vorgebracht und im Auftrage des Königs Rudolf zu Gunsten des Klosters entschieden wurde. Unter den Zeugen ist auch Bohuslaws Bruder, Hartmann von Zeblowitz, aber ohne den Titel eines Kämmerers, angeführt.[3]) An des Statthalters Seite

[1]) Ibid. IV. 209; Emler II. 470.

[2]) Ibid. IV. 215—216; Emler II. 480—481.

[3]) Ibid. IV. 233; Emler II. 517—518.

befindet sich der Marschall auch am 10. Mai 1280 in Katscher (Ketschir), wo Bruno seinem Kriegsmanne Sudík bezeugt, daß er sein Dorf Lubtin (Luptyn) den Brüdern von Němči (Nemse) abgetreten hat.[1])

Bohuslaws Tochter Hercha war mittlerweile in das Nonnenkloster Oslawan eingetreten. Dieser „seiner geliebten Tochter, aus Gehorsam zu ihrem Gemahl Jesu Christi, dem sie sich freiwillig verlobt hat", und dem genannten Kloster (Osla) überträgt Bohuš, genannt von Drahotusch, mit Zustimmung seiner Söhne das Dorf Zbischkowitz (Zbiscowiez) samt Zugehör. Als Zeugen, welche diese am 2. Juli 1280 in Brünn ausgestellte Urkunde auch siegeln, sind auch seine Brüder Peter, Lektor des Dominikanerklosters in Brünn, und Hartmann von Holenstein genannt.[2]) In der am 4. Juli 1281 in Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher Hartlieb von Dubna, Kämmerer der Znaimer und Böttauer Provinz, dem Nonnenkloster Tischnowitz das bei Pohrlitz gelegene Dorf Augezd (Vgiezd) verkaufte, erscheinen unter allen mährischen Oberstwürdenträgern auch die beiden Söhne Cyros, Bohuslaw und Hartmann, als Zeugen angeführt.[3])

Ersterer, damals schon mindestens 70 Jahre alt, mußte an den Tod denken und schenkte in der Vorahnung desselben am 22. August 1281 zu Brünn dem Zisterzienserinnenkloster Oslawan, in welchem, wie eben bemerkt wurde, seine Tochter Hercha als Nonne lebte, im Falle seines Absterbens das Dorf Studein (Studyn) und bestimmte zugleich, daß nach seinem Tode sein Bruder Hartmann von Holstein, wenn dieser ihn überleben sollte, diese Schenkung gegen jedermann zu schützen habe. Letzterer und sein jüngerer Bruder Peter bekräftigen diese Schenkung mit ihren Siegeln.[4]) Die von Bohuslaw von Drahotusch, hier „nobilis vir" genannt, dem genannten Kloster gemachten Schenkungen (darunter die vom 2. Juli 1280) bestätigte in einer zu Mödritz am 18. September desselben Jahres (1281) ausgestellten Urkunde der Nachfolger Brunos († 17. Februar 1281) auf dem bischöflichen Stuhle in Olmütz, Theoderich oder Dietrich von Neuhaus,[5]) und Gerhardus von Obřan (Obersezze) bezeugte in einer zu Brünn (1281) ausgestellten Urkunde, daß sein Freund Bohuslaw, „vir nobilis", zu seinem eigenen und zum Seelenheile seiner Gattin und aller seiner Nachfolger und auch seiner Tochter sein Dorf Wispitz (Pysspitz bei Jamnitz) samt Zugehör geschenkt und daß die Äbtissin und der Klosterkonvent dem genannten Marschall das halbe Dorf Studein auf die Dauer seines Lebens überlassen haben. Unter den Zeugen befindet sich Bohuslaws Bruder, der Brünner Kämmerer Hartmann von Holstein.[6])

Im nächsten Jahre (1282) erscheint Bohuslaw in einer am 16. September in Olmütz ausgestellten Urkunde als Zeuge unterfertigt, in welcher zwei vom

[1]) Ibid. IV. 239; Emler II. 525.

[2]) Ibid. IV. 239–240; Emler II. 525. Auffallenderweise stehen die Namen dieser einzigen namentlich angeführten Zeugen zwischen Klammern, ohne daß A. Boczek den Grund angibt.

[3]) Ibid. IV. 250; Emler II. 538.

[4]) Ibid. IV. 253; Emler II. 539.

[5]) Ibid. IV. 257; Emler II. 542.

[6]) Ibid. IV. 207; Emler II. 545–546. B. Dudik a. a. O., VII., p. 62, gibt als Tagesdatum den 22. August an, ohne anzuführen, woher er es genommen.

Statthalter Mährens, dem Herzoge Albert von Sachsen, delegierte Richter einen Streit zwischen dem Klosterstifte Hradisch und Bohuslawa, der Witwe des Neplach von Horka, wegen des Dorfes Töstitz (bei Znaim) schlichten.[1] Im Jahre darauf (1283) übernahm Ottokars Sohn Wenzel, obwohl erst zwölf Jahre alt, die Regierung in Böhmen (24. Mai) und in Mähren (6. November), wo er in Brünn einen Streit wegen des Besitzes des Dorfes Bschechowitz (Schechowicz) zu Gunsten des Zisterzienserinnenklosters Tischnowitz entscheidet. Unter den Zeugen befinden sich beide Brüder, Bohuslaw und Hartmann (Söhne des Cyro), ohne jeglichen Titel.[2]

Der hochbetagte Bohusch scheint sich bald nach dem Regierungsantritte des Königs Wenzel von der Öffentlichkeit zurückgezogen zu haben, da sein Name bis zum Jahre 1287 in keiner der vielen Urkunden erwähnt wird. Zu Beginn des genannten Jahres begegnen wir ihm auf der Burg Olmütz in einer Urkunde, in der die Beamten des Olmützer Landrechtes am 26. Februar 1287 bezeugen, daß Dirslaw von Krawarn einen Hof in Olschan den Nonnen zur hl. Katharina in Olmütz verkauft habe. Bohuslaw ist einer der Zeugen mit dem Ortsprädikate „Trahatucz", aber ohne Nennung seiner Würde.[3] Zwei Monate darauf (12. April) ist er mit seinem Bruder Hartmann unter den Zeugen einer Urkunde, in welcher Agnes von Schwabenitz (Swaveniz), die Schwester des gefürchteten Raubritters Gerhard von Obřan (Oberseiz), dem Zisterzienserkloster Saar die Hälfte des Dorfes Křižanau (Chrizan) schenkt.[4]

Von diesem Tage an wird des Bohusch in keiner Urkunde mehr Erwähnung getan. Er muß noch in demselben Jahre oder zu Beginn des nächsten gestorben sein; denn in der am 21. Mai 1288 in Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher sein Bruder Hartmann seine Güter in Studein (Sthudeyn) dem Nonnenkloster in Oslawan schenkt, sagt er, daß er diese Schenkung nicht nur zu seinem eigenen, sondern auch zum Seelenheile „seines geliebten Bruders, des Herrn Bohusch", machte.[5] Der Stammvater des berühmten Geschlechtes derer von Drahotusch, welcher 40 Jahre lang zum Wohle seines Landes gewirkt und stets ein treuer Anhänger seiner Landesherren gewesen, hinterließ bei seinem Tode außer der Tochter Hercha noch vier Söhne, deren Namen schon genannt wurden und von denen und deren Nachfolgern in einem anderen Aufsatze die Rede sein soll. Dabei wird sich auch Gelegenheit finden, von dem territorialen Besitze der Familie zu sprechen.

## Hartmann von Holstein (1252—1302).

Bohuslaws jüngerer Bruder Hartmann war, wie das gleichzeitige Auftreten beider in den Urkunden beweist, diesem in echt brüderlicher Treue zugetan. Wir lernen ihn sieben Jahre später kennen als Bohuslaw. Im Jahre 1252 fertigt er mit demselben die schon genannte Urkunde Přemysl Ottokars, in

[1]) C. d. M. IV. 274; Emler II. 553.
[2]) Ibid. IV. 281; Emler II. 562.
[3]) Ibid. IV. 328; Emler II. 602.
[4]) Ibid. IV. 329; Emler II. 603.
[5]) Ibid. IV. 350; Emler II. 622.

welcher dieser das von Boček, dem Burggrafen von Znaim, gegründete Kloster „Mariabrunn“ in Saar bestätigt.[1]) Auch in den Jahren 1255, 1256 und 1259[2]) finden wir ihn in den Urkunden zugleich mit seinem Bruder als Zeugen geführt. Nur im Jahre 1256 erscheint Hartmann mit einem Bruder Chastolous, aber ohne seinen Bruder Bohusch als Zeuge in einer vom Könige Ottokar auf dem allgemeinen Landtage in Troppau am 16. Juli ausgestellten Urkunde, in welcher dieser die Besitzungen der Kirche in Olmütz bestätigte und vermehrte, aber diese Urkunde dürfte kaum echt sein.[3]) In der am 12. September 1263 vom Könige Ottokar in Pisek ausgestellten und bereits zitierten Urkunde, in welcher den Johannitern der Besitz von Gröbnik bestätigt wird, erscheint er mit seinem älteren Bruder unter den Zeugen,[4]) ebenso in der schon erwähnten Urkunde, die am 11. Februar 1268 in Brünn ausgestellt wurde.[5])

Vom Jahre 1268 an bis 1274, somit 6 Jahre, hören wir nichts von ihm und selbst im letzten Jahre wird er nur einmal mit seinem Bruder Bohusch als Zeuge in der am 28. Mai in Brünn ausgestellten Urkunde in welcher Ottokar einen Gütertausch bestätigt, erwähnt.[6]) Erst vom Jahre 1268 tritt Hartmann häufig in die Öffentlichkeit. Wo er in diesem langen Zeitraume von zehn Jahren geweilt, erfahren wir nicht, doch dürfte man nicht fehl gehen, anzunehmen, daß er auf seinem Landsitze weilte und seine Güter organisierte, wie das Folgende beweist.

Beide Brüder besaßen von ihrem Vater Cyro die Herrschaft Zeblowitz, nach der sich beide nannten. Cyro hatte außerdem noch vor 1251, wie aus der Urkunde vom 19. Mai desselben Jahres hervorgeht, die Herrschaft Jedownitz erworben und diese seinem älteren Sohne Bohuslaw überlassen.[7]) Überdies hatte er von Přemysl Ottokar wegen seiner vielfachen Verdienste einen umfangreichen Länderbesitz in der Nähe von Weißkirchen zum Geschenke erhalten, darunter auch das Dorf Topolan, welches sein Sohn dem Kloster Hradisch schenkte. Auf diesem Länderbesitz erbaute Bohusch die Stammburg Drahotusch, nach der er und seine Nachfolger sich nannten. Die Gründung derselben fällt in die Zeit zwischen 1268—1269; denn im letztgenannten Jahre führt Bohuslaw bereits dieses Ortsprädikat,[8]) das er bis zu seinem Tode beibehält. Seinem Bruder Hartmann überließ er die väterliche Stammburg Zeblowitz, nach der sich noch beide in der in Brünn am 11. Februar 1268 ausgestellten Urkunde nennen.[9]) Wie aber aus der ebenfalls schon zitierten Urkunde vom 21. Jänner 1278

---

[1]) Ibid. III. 159.

[2]) C. d. M. III. 194; Emler II. 21; C. d. M. 203, Emler II. 26; C. d. M. 266, Emler II. 34; Emler II. 82.

[3]) C. d. M. III. 214; Emler II. 43. Was gegen die Echtheit dieser Urkunde spricht, darüber vergleiche die Bemerkungen in der Geschichte Bohuslaws in der Anmerkung zu den Urkunden ddto. Troppau, 18. Juli 1256.

[4]) C. d. M. VII. 765; Emler II. 168.

[5]) C. d. M. IV. 5; Emler II. 232.

[6]) C. d. M. IV. 127; Emler II. 361.

[7]) C. d. M. III. 139.

[8]) Ibid. IV. 38; Emler II. 262.

[9]) C. d. M. IV. 5; Emler II. 232.

zu ersehen ist, nennt sich Hartmann, dem mittlerweile vom Könige Ottokar II. die Würde eines Kämmerers der Brünner Provinz übertragen worden war, seit dieser Zeit von Zeblowitz.[1]) Ebenso erwarb Hartmann von seinem älteren Bruder die Herrschaft Jedownitz, mit deren Bewirtschaftung er fast ein Jahrzehnt beschäftigt war.

Das Gut Jedownitz bestand damals und besteht zum Teile noch heute aus ausgedehnten Waldkomplexen. Hartmann suchte diese, wie wir in späterer Zeit erfahren, zu roden und rief zu diesem Zwecke in die selbst heute noch sehr dünn bevölkerte Gegend deutsche Ansiedler. Da Hartmann und seine Vorfahren an der niederösterreichisch-mährischen Grenze, wie aus dem Folgenden zu ersehen ist, einige ausschließlich von Deutschen bewohnte Dörfer besaßen, so dürfte er die deutschen Ansiedler aus dieser Gegend genommen haben. So entstand mitten unter slavischen Siedelungen eine deutsche Sprachinsel, wie die fast durchaus deutschen Ortsnamen unzweifelhaft beweisen, und in dieser erbaute er sich die Stammburg Holstein, nach welcher er und seine Nachfolger sich nennen. Da sich Hartmann in demselben Jahre (1278) von „Holstein" nennt, so kann angenommen werden, daß die Güterteilung nicht lange vor 1278 vorgenommen wurde. Da Deutsche die Rodungen besiedelten, so werden es wohl auch Deutsche gewesen sein, welche die Burg erbauten und ihr den deutschen Namen „Hohlenstein" gaben. Die Bezeichnung war trefflich gewählt, denn tatsächlich ist der Burgfelsen oder der „Stein", welchen Namen zahlreiche deutsche Burgen führen, „hohl". Das ganze Innere desselben bildet nämlich eine große Höhle, welche von den slavischen Einwohnern noch heute: Hladomorna („Hungerturm", wie das Burgverlies der deutschen Burgen genannt wird) oder Lidomorna („Pesthalle") und von den Deutschen das „Burgverlies" genannt wird.[2]) In den Urkunden erscheint die Burg unter den folgenden Bezeichnungen: Der hole Stein, Hohlenstein, Hohlstein, Holenstein, Holnstein, Holstein, Holstein.

Daß die Burg schon zu Beginn des Jahres 1278 ausgebaut und bewohnbar war,[3]) geht aus der am 26. Jänner in Brünn ausgestellten Urkunde hervor, in welcher über Auftrag des Königs Ottokar II. von drei Schiedsrichtern, unter denen sich als zweiter Bohuslaw, der Landmarschall, befand, ein Besitzstreit des Klosters Saar dahin entschieden wird, daß dem genannten Stifte die beiden Dörfer Kutscherau (Kocherov) und Lhota (Elhot) zugesprochen werden. Unter den zwölf Zeugen, welche die Urkunde fertigen, erscheint Hartmann zum erstenmale mit dem neuen Ortsprädikat „de Holenstein,"[4]) das er von nun an neben dem von Zeblowitz führt. Auffallend ist, daß sich Hartmann in demselben Jahre in der von seiner Schwägerin Sophie auf der Burg

---

[1]) Ibid. III. 206; Emler II. 468.

[2]) Vgl. des Verfassers Aufsatz: „Das Burgverlies im mährischen Karst". Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. 23. Jahrg., p. 349 ff.

[3]) A. Sedláček a. a. O., p. 290, läßt die Burg von Hartmann wieder aufrichten, woraus man schließen könnte, daß die Burg schon früher bestanden; leider gibt Sedláček keinen Anhaltspunkt zu dieser Annahme.

[4]) C. d. M. IV. 209; Emler II. 470.

Olmütz am 22. Juni ausgestellten und bereits zitierten Urkunde nicht Kämmerer nennt.[1])

Auch im nächsten Jahre (1279), wo Hartmann zwei Urkunden als Zeuge fertigt, bedient er sich nicht des Titels. In der einen vom 28. Juni, ausgestellt in Znaim, wo ein allgemeiner Landtag versammelt war, schlichten Berthold von Hardeck und Stephan von Meissau einen Streit zwischen dem Kněžitzer Pfarrer Voislaw und Zbislawa, der Tochter Hartliebs von Dubna. Hartmann unterschreibt sich von Holnstayn.[2]) In der Urkunde vom 26. November, welche in Müglitz (Mohelnitz) ausgestellt ist und in welcher ebenfalls ein Streit zwischen Albert von Leschan und dem Welehrader Kloster geschlichtet wird, fertigt sich Hartmann mit dem Ortsprädikate Zeblowitz.[3])

Im Jahre 1280 ist Hartmann in der schon angeführten Urkunde seines Bruders Bohuslaw, in welcher dieser dem Kloster Oslowan das Dorf Zbiskowitz überträgt, ebenfalls ohne Nennung seiner Würde einfach als „von Holsteyn" unterfertigt,[4]) ebenso in der schon zitierten, in Brünn am 4. Juli 1281 ausgestellten Urkunde Hartliebs von Dubna, in welcher dieser dem Kloster in Tischnowitz das Dorf Aujezd (Vgiesd) verkauft,[5]) desgleichen in der ebenfalls schon angeführten Schenkungsurkunde Boleslaws vom 22. August, ausgestellt in Brünn, in welcher dieser seinen Bruder Hartmann beauftragt, nach seinem Tode die Schenkung des Dorfes Studein zu schützen,[6]) und endlich in der ohne Tagesdatum in Brünn von Gerhard von Obřan ausgestellten Urkunde, in welcher dieser die Schenkung Bohuslaws bestätigt und Hartmann als Herr von Holenstein und als Brünner Kämmerer angeführt ist.[7]) In der am 6. November 1283 in Brünn ausgestellten und schon in der Geschichte Bohuslaws erwähnten Urkunde nennt sich Hartmann (mit seinem Bruder) einfach „Sohn des Herrn Cyro".[8]) Ohne Nennung seiner Würde schenkt Hartmann, Herr von Holenstein, am 1. Dezember 1283 in Brünn der Kirche und dem Klosterkonvent in Obrowitz (Zabrdouicz) nach seinem Tode das Dorf Bukowan[9]) samt Zugehör. Es fällt auf, daß in einer so wichtigen Familienurkunde der ältere Bruder nicht erwähnt ist, der ja wenige Tage zuvor mit ihm in Brünn weilte. Man dürfte nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß Bohuslaw mit dieser Schenkung, weil sie diesem Kloster gemacht wurde, nicht einverstanden war. Er hätte es lieber gesehen, wenn sie dem Kloster Oslawan zu teil geworden

[1]) C. d. M. IV. 216; Emler II. 481. Woher A. Sedláček einen Arkléb von Trebelowitz, auch anders von Holstein, der zwischen 1278—1286 Brünner Kämmerer gewesen sein soll, entnommen hat, ist aus den Diplomataren nicht zu ersehen. Vgl. dessen „O starodávním rozdělení Moravy na kraje" im „Čas. Mat. Mor.", 15. Jahrg. (1891), p. 205.

[2]) Ibid. VII. 774; Emler II. 505.

[3]) Ibid. IV. 233; Emler II. 518.

[4]) Ibid. IV. 239—240; Emler II. 525.

[5]) C. d. M. IV. 250; Emler II. 538.

[6]) C. d. M. IV. 253; Emler II. 539.

[7]) C. d. M. IV. 267; Emler II. 546.

[8]) C. d. M. IV. 281; Emler II. 562.

[9]) Nach J. Horky a. a. O., 518, wäre es Groß-Bukowina unweit Kiritein, da aber Bukowina niemals zur Herrschaft Jedownitz gehört hat, so dürfte es das eingegangene, bei dem genannten Markte gelegene Budkowan sein.

wäre, in welchem seine Tochter Hercha als Nonne lebte und dem seine Gemahlin und er selbst mehrere Schenkungen zugewendet hatten.

Am 28. Juni 1285 ist Hartmann Schiedsrichter, wie aus der in Brünn ausgestellten Urkunde zu ersehen ist. Als solcher schlichtet er den Streit zwischen dem Bischof Theodorich von Olmütz und Friedrich von Schönburg. Hartmann steht für 300, der Unterkämmerer Gerhard ebenfalls für 300 und Milota von Ratschitz (Rathchicz) für 400, alle zusammen somit für 1000 Mark Silber gut für die Partei Friedrichs, während für den Bischof Theodorich von Meldingen, Heinrich Stange und Johann von Chepow Bürgschaft in gleicher Höhe leisten.[1])

In dieser Zeit stand in Mähren das Raubrittertum in Blüte. Der hervorragendste Adelige, der dieses einträgliche Handwerk betrieb, war Gerhard von Kunstadt und Obřan, der schon 1281 deshalb mit seinem Bruder Milota gefangen genommen war, aber zwei Jahre darauf vom König Wenzel wieder die Freiheit erhielt. Trotzdem fand er abermals Gefallen an den Freibeutezügen, bis ihm König Wenzel das Handwerk gründlich legte. Am 28. Februar 1286 unterwarf er sich diesem in der Burg zu Brünn und gelobte ihm durch einen feierlichen Eid Treue und Gehorsam. Unter den Zeugen dieser Urkunde finden wir auch Hartmann von „Holnstayn“, den Brünner Kämmerer.[2]) J. Horky[3]) und, von ihm beeinflußt, G. Wolny[4]) machen auch Hartmann zu einem Raubritter und seine Burg Holstein zu einem „weit und breit gefürchteten Raubneste“, „bis König Wenzel das Felsennest erstürmte und seine Gesellen hinrichten ließ. Hartmann selbst behielt auf Fürbitte vieler Getreuer und gegen Bürgschaft das Leben.“ So schön die Erzählung, so unwahr ist sie. Hier liegt offenbar eine Verwechslung mit der Burg Hochstein, westlich von Olmütz, vor, von deren Erstürmung durch König Wenzel die Königsaaler Chronik berichtet.[5])

Zum letztenmale finden wir Bohuslaw und Hartmann in der schon angeführten Schenkungsurkunde der Agnes von Schwabenitz vom 12. April 1287 zusammen als Zeugen angeführt.[6]) Wie bereits bekannt, starb bald darauf Bohuš, mit dem Hartmann durch innige Bande brüderlicher Freundschaft und Anhänglichkeit verknüpft war. Daß ihm der Tod sehr nahe ging, ersehen wir daraus, daß er bald darauf (21. Mai 1288) in Brünn dem Lieblingskloster des Verstorbenen, dem Nonnenstift Oslawan, seine Güter in Studein (Sthudeyn) schenkte: zehn Lahn mit Feldern, Wäldern, Wiesen u. s. w., zu seinem eigenen und zum Seelenheil seines „geliebten“ Bruders und der „teueren“ Eltern. Wie ernst er es mit seiner Schenkung meinte, mag daraus geschlossen werden, daß er

[1]) C. d. M. IV. 297; Emler II. 584.

[2]) C. d. M. IV. 311; Emler II. 591. B. Dudík a. a. O., XI., p. 179, zählt einen Hermann von Holstein unter die Freunde Gerhards, ohne dafür einen Beweis zu erbringen; ebensowenig begründet er die Änderung des Namens Hartmann, wie sich dieser überall nennt, in Hermann.

[3]) A. a. O., p. 525.

[4]) A. a. O., p. 368.

[5]) B. Dudík a. a. O., VII., p. 100.

[6]) C. d. M. IV. 329; Emler II. 603.

seinen geliebten Sohn Cyro beauftragte, sie nach seinem Tode zu schützen. Unter den Zeugen finden wir Cyro, den Sohn Bohuslaws, und Hermann von Lelekowitz (Lelechwyce), „patruus noster".[1]) Welch großen Wert Hartmann auf diese Schenkung legte, kann auch daraus ersehen werden, daß er diese am Schenkungstage einerseits vom Provinzialrichter Bruno und vom Richter der Brünner Cuda, Bravicus,[2]) und andererseits von dem Burggrafen von Eichhorn, Ctibor von Grünberg, bestätigen ließ.[3])

Daß wir Hartmann in den weiteren vom König ausgestellten Urkunden nicht mehr finden, darf nicht auffallen, da unter Wenzel die Urkunden von seinem mährischen Protonotar Johann, Propst der St. Apollinariskirche in Sadska, kurz Praepositus Sacensis, ohne alle Zeugen ausgefertigt wurden. Um das Jahr 1290 war er mit seiner Gemahlin Elisabeth und seinem Sohne Cyro Verwalter (zpravec) oder Bürge (rukojmě) des Gutes Patzmannsdorf,[4]) welches er dem Wulfing von Schönberg (Sunberk) und dieser wieder der Johanniterkommende Mailberg verkaufte. Außerdem schenkte er der genannten Kommende im Jahre 1291 einen ihm gehörigen nicht ganzen Lahn im Dorfe Meierhofen.[5])

Im Jahre 1292 begegnen wir Hartman als ersten Zeugen in der ohne Tagesdatum und ohne Ortsangabe ausgestellten Urkunde, in welcher die beiden gräflichen Brüder Bludo und Heinrich von Freiberg (Vriburch) dem Welehrader Kloster das Patronatsrecht in der Stadt Freiberg und einige Wälder zurückstellen,[6]) zwei Jahre darauf als „vir nobilis" in der Urkunde des Ritters Hron von Hroska, ausgestellt am 23. April 1294 zu Brünn, in welcher dieser seinem Gastfreunde Heinrich aus Brünn zwei Huben im Dorfe Surowitz (Zurowiz) verpfändet,[7]) und am 30. April desselben Jahres (1284) ebenfalls zu Brünn in einer Urkunde, in welcher Demetrius, seine Gemahlin Gertrud und seine Schwiegermutter Woyslawa von Deblin dem deutschen Kreuzherrenorden das Patronatsrecht in Deblin übertragen. Hier schreibt sich Hartmann von „Holensteyn".[8])

---

[1]) C. d. M. IV. 351; Emler II. 622. Nach der Interpunktion wäre Bohuslaws Sohn Hartmanns Oheim, was unsinnig ist. Es liegt nahe, daß nach dem Worte „Bohuschonis" nicht ein Beistrich, sondern ein Punkt gehört, daß demnach „patrvus noster" sich auf Hermann v. L. bezieht. Da aber „patruus" der Bruder des Vaters bedeutet, wir aber außer Czastolow keinen anderen Bruder Cyros kennen, so vermute ich, daß dieser Hermann der Bruder Sophias, der Gemahlin Bohuslaws, war. Emler a. a. O. hat überhaupt keinen Punkt, sondern nur Beistriche angewendet.

[2]) C. d. M. IV. 351; Emler II. 622.

[3]) C. d. M. IV. 352; Emler II. 623.

[4]) Das genannte Dorf liegt in Niederösterreich, nahe der mährischen Grenze, und einzelne Häuser desselben gehörten tatsächlich nach Mailberg, wie aus J. K. Markus, „Patzmansdorf im Viertel unter dem Manhartsberge", p. 4 (Wien, 1874), zu ersehen ist.

[5]) A. Sedláček a. a. O., p. 290, zitiert als Quelle „M.", ohne daß ersichtlich ist, welche damit gemeint ist, denn in dem im 16. Jahrg. derselben Zeitschrift, p. 219, enthaltenen Verzeichnisse der Abkürzungen der Quellen kommen zwar M. B., M. O. und A. M., aber kein M. vor.

[6]) C. d. M. IV. 393; Emler II. 687.

[7]) C. d. M. V. 4; Emler II. 704.

[8]) C. d. M. V. 5; Emler II. 704.

Daß er trotz seines hohen Alters noch an den Geschicken des Landes lebhaften Anteil nahm und zu dessen hervorragendsten Adeligen zählte, ersehen wir nicht nur aus den eben genannten Urkunden, wo er zumeist als erster oder zweiter Zeuge fertigt, sondern auch aus den Urkunden des folgenden Jahres (1295), so in der vom Bischofe Theodorich am 26. Februar in Brünn ausgestellten, in welcher dieser seinem Ritter oder Vasallen, dem Brünner Kämmerer Bruno, fünf Dörfer als Lehen überträgt,[1]) noch mehr aus der von Wenzel am 10. Mai in Brünn ausgestellten Urkunde, in welcher dieser das Mensualgut Brüsau (Brezonia) dem Bischofe von Olmütz übergibt.[2]) Erst nach zwei Jahren (1297) treffen wir Hartmann wieder, zunächst auf dem in Brünn abgehaltenen Provinziallandtage in einer am 30. September (1297) daselbst ausgestellten Urkunde, in welcher sein Gutsnachbar Protiva von Doubrawitz (Dobrauyz) seine Güter an den beiden Ufern des Wassers, genannt Beyx,[3]) dem Landkomtur des Templerordens in Böhmen und Mähren, dem Bruder Ekko, um 250 Mark verkauft. Er fertigt die Urkunde als Hartmann von Hohlenstein.[4])

Fünf Jahre lang schweigt die Geschichte über Hartmann. Erst im Jahre 1302 erscheint er wieder, und zwar zum letztenmale, in der Öffentlichkeit als Zeuge in der ohne Ortsangabe am 3. Juli ausgestellten Urkunde der schon genannten Brüder Bludo und Heinrich Grafen von Freiberg, welche dem Kloster Welehrad 52 Lahn des um die genannte Stadt gelegenen Waldes zur Erbauung eines neuen Dorfes schenken.[5]) Nach diesem Jahre wird er nicht mehr erwähnt, er muß also bald darauf gestorben sein, nachdem er ein Alter von über 70 Jahren erreicht hatte. Er hinterließ, wie schon in der von ihm ausgestellten Schenkungsurkunde erwähnt wurde, nur einen Sohn, der wie sein Großvater den Namen Cyro oder deutsch Zerch führte. Dieser ist, wenn Bohuslaws dritter Sohn Cyro II. genannt wird, Cyro III.

Von den drei Söhnen Cyros I. ist noch der jüngste, Peter, zu besprechen.

### Peter, Dominikanermönch (1280—1281).

Dieser erscheint nur zweimal im mährischen Diplomatar erwähnt, beidemal in den Schenkungsurkunden Bohuslaws von Drahotuch für das Kloster Oslawan aus den Jahren 1280[6]) und 1281.[7]) Er war Mönch des Dominikanerklosters in Brünn und bekleidete daselbst das Amt eines Lektors. Über seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt, wenn man nicht seiner Phantasie freien Spielraum läßt und aus der Reihe der Geistlichen dieses Namens den einen oder den anderen herausgreift. Von diesen war einer, um zwei Beispiele anzuführen, Kanonikus im Kloster Obrowitz und einer sogar Abt von Geras.

[1]) C. d. M. V. 26; Emler II. 723.

[2]) C. d. M. V. 30; Emler II. 724.

[3]) B. Dudik a. a. O., VII., p. 208, hält den Fluß für die Thaja, während J. Horky a. a. O., p. 525, ihn mit der Beczwa identifiziert.

[4]) C. d. M. V. 80; Emler II. 760.

[5]) C. d. M. V. 144; Emler II. 831.

[6]) C. d. M. IV. 239—240; Emler II. 525.

[7]) C. d. M. IV. 253; Emler II. 539.

## Cyro III. von Holstein (1288—1308).

Hartmanns einziger Sohn wird in den Urkunden nur dreimal erwähnt, das erstemal in der schon zitierten Schenkungsurkunde seines Vaters vom 21. Mai 1288,[1]) dann in der von A. Sedláček angeführten Urkunde vom Jahre 1291, in welcher sein Vater der Johanniterkommende in Mailberg einen nicht ganzen Lahn in Meierhofen schenkt und Cyro die Schenkung als Zeuge bestätigt. Auffallend ist das Siegel, dessen er sich hierbei bediente. Es ist eine „förmliche Verleugnung des väterlichen Wappens", da es ein Gotteslamm mit einer schwer leserlichen Umschrift darstellt.[2]) Ungefähr ein Jahr zuvor war er mit seinem Vater und seiner Mutter Verwalter oder Bürge des Gutes Patzmannsdorf, welches Hartmann dem Wulfing von Schönberg verkaufte.[3]) Nahezu 20 Jahre später wird Cyro in einer deutschen in Znaim am 14. August 1308 vom König Heinrich von Böhmen ausgestellten Urkunde erwähnt. Diese hat für die Geschichte der böhmischen Länder einen großen Wert. Nach der Ermordung des letzten Přemysliden, Wenzels III., in der Domdechantei zu Olmütz folgte in Böhmen und Mähren Rudolf, ein Sohn des Königs Albrecht. Nach dessen baldigem Tode kam es wegen des Besitzes der böhmischen Krone zu einem Streite zwischen dem von den Böhmen gewählten Heinrich von Kärnten und Rudolfs Bruder Friedrich. Die meisten Adeligen Mährens, darunter auch Cyro von Holstein, standen auf seiten des Habsburgers. Welch hervorragende Rolle Cyro in diesem Streite spielte, ersieht man daraus, daß in der genannten Urkunde, welche den Friedensvertrag zwischen den beiden Kronprätendenten enthält, Cyro besonders erwähnt wird, leider in einer Weise, daß es schwer fällt, seine Beziehungen zu Friedrich vollständig klarzustellen. Im allgemeinen sei vorausgeschickt, daß sich Heinrich verpflichtete, 45.000 Mark zu zahlen und hierfür die Städte Iglau, Znaim, Eibenschütz, Pohrlitz, Kostel und die Burg Eichhorn Friedrich in Pfand zu geben, und zwar die letzten zwei Städte für 12.500 Mark. „Wer aber", heißt es dann weiter, „daz der (des?) Zerh von dem Holnstein brief het, von vnserm vorfarn, weiln Chunig Rudolfen von Behem vmb die Stat ze Coztel, di sulln wier zerledig daz si dem vorgenanten Hertzogen, ze pfande belibe ledichlich vnd an chrieg".[4]) Welche Urkunde hier gemeint ist, die der böhmische König Rudolf dem Cyro bezüglich der Stadt Kostel ausgestellt hat, läßt sich nicht feststellen, da das mährische Diplomatar überhaupt nur zwei Urkunden Rudolfs vom Monate Februar enthält. In der einen befreit er die Stadt Brünn von der Zahlung der Steuer und in der anderen verpfändet er dem Johann von Meseritsch das Dorf Testitz.[5])

Von den weiteren Schicksalen Cyros erfahren wir nichts, da die einzige Quelle, die bisher benutzt werden konnte und die verhältnismäßig reiches Material lieferte, der C. d. M., zu Beginn des XIV. Jahrhundertes, was die Geschichte

---

[1]) C. d. M. IV. 351; Emler II. 622.

[2]) A. Sedláček a. a. O., p. 290.

[3]) Ebend.

[4]) C. d. M. VI. 376; Emler II. 943.

[5]) C. d. M. VI. 3 und 4; Emler II. 916 und 915.

der Holsteine betrifft, zu versiegen beginnt. Innerhalb 20 Jahren keine einzige Nachricht! Nur sein oben beschriebenes Siegel bestimmt uns zu der Annahme, daß er Mönch wurde und als solcher in der Johanniterkommende in Mailberg starb.[1]) **Mit ihm erlosch die ältere Familie der Herren von Holstein.** Erst im Jahre 1334, somit nach 26 Jahren, tritt ein Wocke von dem Holenstein auf.

## Itinerare.

Cyro I. — Brünn, — 1226; — Welehrad, 27. November 1228 —; — November 1232 —; — 25. September 1233 —; Znaim, 12. Juli 1234 —; Iglau, — September 1234 —; bei Prag, 4. Oktober 1234 —; Znaim, 22. Oktober 1234 —; Brünn, 28. März 1235 —; Brünn, — 1236 —; — — 1238 —; Burg Prag, — 1239 —; Brünn, — 1239 —; Brünn, 30. Dezember 1239 —; Brünn, 27. April 1240 —; Brünn, 16. Mai 1240 —; bei Obrowitz, 4. Juli 1240 —; Tischnowitz, 7. Dezember 1240 —; Prag, — Jänner 1243 —; Brünn, — Jänner 1243 —; Bürglitz, 21. Jänner 1244 —; Bürglitz, 2. Juni 1244 —; Prag, — Juli 1245 —; — 17. Februar 1247 —; Brünn, 27. März 1247 —; Brünn, 3. April 1247 (?) —; Brünn, 3. Mai 1247 —; Brünn, — 1247 —; Brünn, 11. Dezember 1247 —; bei Prag, 1. September 1249 (?) —; Olmütz, 14. September 1249 —; Brünn, 3. Februar 1250 —; — 16. März 1250 —; — — April 1250 —; Brünn, 21. Dezember 1250 —; bei Znaim, 6. Jänner 1251 —; bei Prag, 26. Jänner 1251 —; Niemtschitz, — März 1251.

Czastolow I. — Welehrad, 27. November 1228 —; bei Prag, 4. Oktober 1234 —; Znaim, 22. Oktober 1234 —; Brünn, 28. März 1235 —; Brünn, 14. August 1237 —; Brünn, — 1239 —; Brünn, 30. Dezember 1239 —; Brünn, 27. April 1240 —; Brünn, 16. Mai 1240 —; Tischnowitz, 7. Dezember 1240 —; Brünn, 7. Dezember 1240 —; Bürglitz, 21. Jänner 1244 —; —, 17. Februar 1247 —; Brünn, 27. März 1247 —; Brünn, 3. April 1247 (?) —; bei Prag, 1. September 1249 (?) —; Olmütz, 14. September 1249.

Bohuslaw I. — Brünn, — 1245 —; —, 27. April 1247 —; Brünn, 3. Februar 1250 —; Brünn, 21. Dezember 1250 —; Niemtschitz, — März 1251 —; Znaim, 19. Mai 1251 —; Hainburg, 16. Februar 1252 —; Brünn, 8. Mai (?) 1252 —; Brünn, — 1252 —; Wien, 21. März 1254 —; Brünn, 2. Jänner 1255 —; Brünn, 18. Februar 1255 —; Olmütz, 12. August 1255 —; Znaim, 17. Dezember 1255 —; Brünn, 1. Jänner 1256 —; Troppau, 18. Juli 1256 —; bei Pisek, 25. März 1258 —; Brünn, 17. Oktober 1258 —; Brünn, 5. Jänner 1259 —; Wien, 1. Mai 1262 —; Pisek, 12. September 1263 —; Olmütz, 10. November 1264 —; Brünn, 15. November 1267 —; Brünn, 10. Februar 1268 —; Brünn, 4. Juli 1269 —; Prag, — 1269 —; Brünn, — 1269 —; Iglau, 12. Jänner 1270 —; Brünn, 16. Februar 1270 —; Preßburg, 3. Juli 1271 —;

[1]) Vgl. den Abschnitt über die Wappen.

Prag, 14. Juli 1271 —; Brünn, 28. Mai 1274 —; Prag, 12. September 1277 —; Burg Brünn, 21. Jänner 1278 —; Burg Olmütz, 22. Juni 1278 —; Müglitz, 26. November 1279 —; Katscher, 10. Mai 1280 —; Brünn, 2. Juli 1280 —; Brünn, 4. Juli 1281 —; Brünn, 22. August 1281 —; Olmütz, 16. September 1282 —; Brünn, 6. November 1283 —; Burg Olmütz, 26. Februar 1287 —; —, 12. April 1287.

Hartmann. — Brünn, — 1252 —; Olmütz, 12. August 1255 —; Brünn, 1. Jänner 1256 —; Troppau, 16. Juli 1256 (?) —; Brünn, 5. Jänner 1259 —; Brünn, 10. Februar 1268 —; Brünn, 28. Mai 1274 —; Burg Brünn, 21. Jänner 1278 —; Brünn, 26. Jänner 1278 —; Burg Olmütz, 22. Juni 1278 —; Znaim, 28. Juni 1279 —; Müglitz, 26. November 1279 —; Brünn, 2. Juli 1280 —; Brünn, 4. Juli 1281 —; Brünn, 22. August 1281 —; Brünn, — 1281 —; Brünn, 6. November 1283 —; Brünn, 1. Dezember 1283 —; Brünn, 28. Juni 1285 —; Burg Brünn, 28. Februar 1286 —; —, 12. April 1287 —; Brünn, 21. Mai 1288 —; —, — zirka 1290 —; —, — 1291 —; —, — 1292 —; Brünn, 23. April 1294 —; Brünn, 30. April 1294 —; Brünn, 26. Februar 1295 —; Brünn, 10. Mai 1295 —; Brünn, 30. September 1297 —; —, 3. Juli 1302.

Peter. — Brünn, 2. Juli 1280 —; Brünn, 4. Juli 1281.

Cyro III. — Brünn, 21. Mai 1288 —; —, — zirka 1290 —; —, — 1291 —; Znaim, 14. August 1308.

## II. Die Herren von Eulenburg-Holstein.

### Wok I. (1334—1355).

Wer die Indizes des Diplomatars, der Landtafel und der Puhonenbücher durchsieht, wird die Wahrnehmung machen, daß in den einzelnen mährischen Adelsfamilien gewisse Vornamen bevorzugt werden; daher muß es auffallen, daß nach Cyro III. ein Wok von Holstein auftritt. Aber auch von des letzteren fünf Söhnen führt keiner einen Vornamen der bisher behandelten Mitglieder der Herren von Holstein. Man muß daher mit Recht fragen: wer ist dieser Wok? Aus den sehr dürftigen Nachrichten, die wir über Cyro III. haben, ist nicht zu entnehmen, ob er überhaupt Kinder hatte, aber auch über Woks Eltern und Vorfahren ist nichts in Erfahrung zu bringen.

Daß Wok nicht der Sohn Cyros war, wie V. Brandl behauptet,[1]) und wie auch ich anfänglich glaubte, steht fest, weil beide ganz verschiedene Wappen hatten. Um nämlich einen Zusammenhang mit der Vergangenheit herzustellen und einen Aufschluß über die Verwandtschaftsverhältnisse Woks zu erhalten, müssen die Wappen herangezogen werden, die sich zumeist nur in Siegelabdrücken erhalten haben. Das Verdienst, auf diesen wichtigen Umstand aufmerksam gemacht zu haben, gebührt A. Sedláček.[2])

[1]) V. Brandl, a. a. O., p. 177.
[2]) A. Sedláček, a. a. O., p. 287

Von Cyro I. und seinem Bruder Czastolow I. ist uns kein Siegel erhalten geblieben, wohl aber von des ersteren beiden Söhnen Bohuslaw und Hartmann: ein ungeteilter Schild mit zwei nach außen gerichteten Widderhörnern, welche in der Mitte verbunden sind. Woks I. Wappen war aber ein senkrecht geteilter Schild, die hintere (linke) Hälfte durch drei schrägrechte Balken geteilt. Das gleiche Wappen führten aber nur die Herren von Eulenburg (jetzt Eulenberg) oder Sovinec.

Wenn ich behaupte, daß Wok aus dieser Familie stammte, so geschieht es nicht nur wegen der Gleichheit des Wappens, welches unter anderen auch in der Kirche zu Ledetz an der Sazawa zu finden ist, sondern auch wegen der Gleichheit der Vornamen, welche die Glieder dieser Familie führen. Paul, Wok und Johann kehren hier ebenso häufig wieder wie in der Familie derer von Holstein. Bestärkt wird man in dieser Behauptung dadurch, daß bei dem am 17. Jänner 1377 eröffneten Brünner Landrechte nach Potha, dem dritten Sohne des obgenannten Wok, ein Paul von Eulenburg steht und erst nach ihm die zwei jüngeren Brüder Pothas, Johann und Stephan — offenbar ein Beweis, daß dieser Eulenburg ebenfalls zur Familie gehörte.[1]) Ebenso spricht für diese Behauptung, daß der erwähnte Paul sich fast immer in Gesellschaft der Holsteinschen Brüder befindet und daß Johann von Holstein von Paul von Eulenburg zum Vormund seiner Kinder bestellt wird.[2]) Der deutlichste Beweis der Zusammengehörigkeit der Holsteine und Eulenburge ist aber eine im fürstlich Schwarzenbergschen Archive zu Krumau befindliche Urkunde vom Jahre 1385, in welcher sich Paul (wahrscheinlich derselbe) direkt „de Ewlunburg alias de Holenstain" schreibt.[3])

A. Sedláček leitet beide Familien und die von Wartenau (letzteres versteht sich, wie aus dem folgenden zu ersehen sein wird, ganz von selbst) von einem Urahnen, namens Hrut, und von dessen Söhnen Jetřich, Zdislaw und Mutina von Hrutowitz ab, welche zu Beginn des 13. Jahrhunderts lebten und unter anderen auch Besitzungen bei Böttau (Bytov) besaßen.[4]) Dagegen hatten die Familie, die sich von Popowitz nannte, das Geschlecht derer von Knénitz (Knönitz?) oder Okrouhlitzky von Knénic und die Herren von Wěteřau (Veteřov), welche eine Seitenlinie derer von Popowitz bilden, das gleiche oder ein ähnliches Wappen wie die Herren von Drahotusch, müssen daher dieser Familiensippe zugezählt werden.

Wok wird zum erstenmal in einer am 25. Dezember 1334 ohne Ortsangabe ausgestellten deutschen Urkunde als Zeuge angeführt, der er auch sein Siegel angehängt hat. In derselben schenkt Ludmilla, die Witwe Konrads von Wýtra, dem Kloster „Marien sal in alden Brunne" einen Weingarten in Pritlach (Prytteluk.)[5]) Nach J. Horky, welcher seine Nachrichten aus dem „Chronicon monasterii Sancti Joannis" in Brünn geschöpft zu haben vorgibt, ließ Wok I.

[1]) C. d. M. XI. 54; B. L. VI. 482.
[2]) O. L. III. 436.
[3]) A. Sedláček, a. a. O., p. 297.
[4]) A. a. O., p. 292.
[5]) C. d. M. VII. 25; Emler III. 811.

im Jahre 1301 den Leichnam seiner Mutter in der Wenzelskapelle der Brünner Minoritenkirche beisetzen.[1])

Derselbe sehr unverläßliche Schriftsteller erwähnt auch einen Heinrich von Holstein, welcher um das Jahr 1305 in den deutschen Ritterorden eintrat, der damals das Ordensland Preußen begründete. Heinrich zeichnete sich durch seinen Heldenmut im Kriege gegen die heidnischen Preußen so aus, daß er dem Heinrich von Dubin in der Würde eines Komturs in Thorn folgte. „Aber Untaten und Verbrechen, deren er sich in seinem Amte schuldig machte," zwangen ihn zur Flucht. Bei König Wladislaw von Polen, der damals über Auftrag des Papstes Johann XXII. den deutschen Ritterorden, weil dieser dem genannten Papste den Gehorsam verweigert hatte und deshalb mit dem Bannfluche belegt worden war, befehdete, fand Heinrich gastliche Aufnahme. Der Orden forderte die Auslieferung des flüchtigen Komturs, doch vergeblich; Heinrich trat vielmehr in die Kriegsdienste Wladislaws und befehligte, als es zum Kriege mit den Ordensrittern kam, das polnische Heer „mit ziemlichem Glücke" gegen seinen eigenen Orden.[2]) Wenn Horkys Mitteilungen auf Wahrheit beruhen, dann hätte Wok außer dem genannten Heinrich noch zwei Brüder gehabt, Witko und Paul, die man aber vergeblich in den historischen Quellen sucht.[3])

In den böhmischen Ländern waren seit Cyro III. große Veränderungen vor sich gegangen. Heinrich von Kärnten konnte sich als König von Böhmen nur ein Jahr lang behaupten und wurde vertrieben. Johann von Luxenburg, der Sohn König Heinrichs VII., gelangte in den Besitz der přemyslidischen Länder. Sein Sohn, der spätere Kaiser Karl IV., wurde noch bei Lebzeiten seines Vaters Markgraf von Mähren und nach seines Vaters Tode König von Böhmen. Während der Regierung Karls wird Wok I. abermals erwähnt in einer in Welehrad am 25. Juli 1341 ausgestellten Urkunde, in welcher Hynek von Nachalen, genannt von Blanda, erklärt, daß er vom Welehrader Kloster den Schönhof (Schonhof) mit drei Huben auf acht Jahre zur Verwaltung erhalten habe. Unter den drei Zeugen, welche die Urkunde siegeln, erscheint auch Woko von Holnstayn.[4]) Da dieser in den Urkunden des ersten Luxenburgers nicht erwähnt wird, so gewinnt man den Eindruck, als ob ein Teil des mährischen Adels sich der neuen Herrscherfamilie gegenüber sehr zurückhaltend verhielt. Erst später tritt er dem neuen Herrscherhause etwas näher.

Wir begegnen Wok I. erst im Jahre 1342 im Gefolge des Markgrafen in Prag, wo dieser am 13. Jänner das Nonnenkloster Pustoměř, dessen Güter und Leute von der weltlichen Jurisdiktion befreit. Wok fertigt als letzter

[1]) A. a. O., p. 526. Die genannte Chronik hat nach Horkys Angabe ein Frater Stephanus 1496 geschrieben. Auf eine in dieser Angelegenheit an den Minoritenkonvent in Brünn gerichtete Anfrage erhielt der Verfasser unter dem 19. Juni 1902 zur Antwort, daß das obgenannte Chronikon in der dortigen Bibliothek nicht existiert und daß in der Minoritenkirche eine Wenzelkapelle nicht vorhanden ist. Ein neuer Beleg für die Unzuverläßlichkeit Horkys.

[2]) Ebend. p. 526.

[3]) Ebend.

[4]) C. d. M. VII. 245; Emler IV. 388.

Zeuge die Urkunde.[1]) Wieder verstreichen vier Jahre, ohne daß wir etwas von ihm hören. Erst im Jahre 1346 fertigt er als „Wocco von Holenstein“ die in Brünn am 3. März von Benesch von Butsch (Budcz) ausgestellte Urkunde, in welcher dieser dem obgenannten Kloster der Benediktinerinnen das Patronatsrecht über die dortige Kirche verleiht.[2]) Ein Jahr darauf (1347) finden wir Wok in Kromau, wo Bischof Johann von Olmütz am 24. April dem Kloster Welehrad die Erklärung abgibt, daß er die beiden verödeten Dörfer Zdislawsdorf und Dietrichsdorf (Dyetrichsdorf), welche in der Nähe der bischöflichen Burgen Hochwald (Hokenwald) und Schauenstein (Schowensteyn) lagen, auf die Dauer seines Lebens erhalten hat.[3]) Im denkwürdigen Jahre 1348, in welchem Karl IV. die Prager Universität gründete, weilte Wok in der Umgebung des Königs in Prag, wie zwei daselbst ausgestellte Urkunden bezeugen, die er neben den hervorragendsten Vertretern des mährischen Hochadels, wie dem Landeshauptmann von Mähren, Wilhelm von Landstein, dem Olmützer Kämmerer, Johann von Boskowitz, Stephan von Sternberg, Johann von Krawarn, als letzter unterfertigt. Am 27. August bestätigt Karl IV. die Gründung eines Benediktinerklosters neben der Judengasse in Prag[4]) und drei Tage darauf (30. August) alle Besitzungen des Nonnenklosters zu Pustoměř.[5])

Von besonderem Interesse bleibt es, daß Wok das Ortsprädikat von Holstein führt, ohne scheinbar die Burg und Herrschaft zu besitzen. Sie befanden sich in den Händen Čeněks von Lipa, welcher im Jahre 1339 Landeshauptmann von Mähren und später (1349—1362) Oberstlandmarschall des Königreiches Böhmen war. Er ist der jüngste von drei Brüdern, von denen der älteste, Heinrich, Propst der Kirche am Wyschehrad in Prag, die Würde eines böhmischen Kanzlers bekleidete, während der jüngere, Berthold, Oberstlandmarschall des Königreiches Böhmen war. Wann und wie Čeněk in den Besitz von Holstein gekommen, läßt sich nicht feststellen. Auch G. Wolny und selbst J. Horky, der sonst nicht sehr skrupulös ist, eine Lücke in der Geschichte auszufüllen, und mit geradezu keckem Mut etwas hinzudichtet, wo ihn die Quellen im Stiche lassen, wissen darüber nichts zu erzählen. Auch B. Brandl und A. Sedláček überspringen diese 26jährige Lücke ohne besondere Erklärung.

Das Auffallendste in diesen rätselhaften Besitzverhältnissen ist, daß wir den territorialen Besitz der Herren von Lipa, dieses in der damaligen Zeit hervorragendsten und zugleich mächtigsten Adelsgeschlechtes, ganz genau kennen. So teilen am 13. Jänner 1346 die drei Brüder und ihr Vetter Heinrich, der Sohn des verstorbenen Heinrich des Jüngeren von Lipa, in ihrer Stammburg Lipnitz unter sich die Güter.[6]) Ein Jahr darauf (22. Juli 1347) erneuern die drei Brüder diese Teilung des väterlichen Erbes.[7]) In beiden geschieht weder

---

[1]) C. d. M. VII. 277; Emler IV. 429.
[2]) C. d. M. VII. 474; Emler IV. 665.
[3]) C. d. M. VII. 521.
[4]) C. d. M. VII. 603.
[5]) C. d. M. VII. 607.
[6]) C. d. M. VII. 461—463.
[7]) C. d. M. VII. 528—529.

der Burg Holstein noch eines zur Holsteiner Herrschaft gehörigen Dorfes Erwähnung. Letztere muß demnach persönlicher oder privater Besitz Čeněks gewesen sein, aber trotzdem ist es seltsam, daß im Diplomatar von einer so wichtigen Besitzveränderung auch nicht eine Andeutung zu finden ist.

Um einige Klarheit in diese dunkle Angelegenheit zu bringen, muß angenommen werden, daß Cyro III. ohne männliche Erben starb und daß das Gut Holstein verkauft wurde. Einen Teil kaufte Wok aus der Familie der Eulenburge, jedenfalls noch vor 1334, da er seit diesem Jahre das Ortsprädikat führt, die Burg Holstein mit den unmittelbar darunter liegenden Dörfern kam dagegen in den Besitz Čeněks von Lipa und einen dritten Teil erwarb, wie sich aus dem folgenden ergeben wird, Smil von Rattai. Als aber Čeněk im Jahre 1349 Oberstlandmarschall von Böhmen wurde, verkaufte er die Burg mit dem nächstgelegenen Besitz dem Wok. Auch ist es möglich, daß, da Eintragungen in die Landtafel zumeist später erfolgten als die Käufe, Verkäufe u. s. w. abgeschlossen wurden, Wok ursprünglich gar keinen Anteil an der Herrschaft hatte und schon vor 1334 den Teil Čeněks käuflich an sich brachte, aber den Kaufvertrag erst 1349 intabulierte.[1])

Diese Einlage, gemacht am 16. Jänner 1349 in der Brünner Landtafel, hat folgenden Inhalt: Čeněk von Lipa verkauft dem „Wok von Holenstein" die gleichnamige Burg mit den darunter liegenden kleinen Höfen und mit den folgenden Dörfern: Hertwigslog mit dem Walde, genannt Thenwald (wahrscheinlich „Tannenwald"), Zybothslag, Kylein, Boda, Czynols, Gothfridslog, Merhinslag, Ulraichslog, den Markt Gedwicz, Wylhlemslog, das halbe Dorf Preterslog mit zwei besonderen Wäldern, mit den Höfen, den dazugehörigen Teichen, Mühlen, Weiden, Wiesen, Jagdgerechtsamkeiten und zugleich mit dem Patronatsrecht auf den genannten Gütern.[2])

Diese Landtafeleinlage ist in dreifacher Beziehung von großer Bedeutung. Zunächst lernen wir den ältesten Umfang der Herrschaft Holstein kennen, dann bestätigt sie die schon früher ausgesprochene Behauptung, daß nicht nur die Burg, sondern auch die dazugehörigen Dörfer von Deutschen besiedelt wurden und daß die aufgezählten Dörfer auf Waldrodungen entstanden sind. Wir haben hier mitten im slavischen Sprachgebiet eine deutsche Sprachinsel vor uns. Endlich — und das ist von keiner geringen Wichtigkeit — liefert die Einlage einen wertvollen Beitrag zur mährischen Topographie um die Mitte des 14. Jahrhundertes. Die Mehrzahl der angeführten Dörfer sind eingegangen, ein kleiner Teil ist sehr bald slavisiert worden und hat sich bis heute unter slavischen Namen erhalten. Nicht mehr vorhanden sind: Hertwigslog (Schlag = Waldschlag = Rodung), Zybothslog, Merhinslag und Preterslog (entweder Bretterschlag, das ist ein Waldschlag von Bäumen, aus denen Bretter gesägt wurden, oder durch einen Schreibfehler: Peterslag = Petrowitz?). — Slavischen Ursprunges scheinen zu sein: Kylein und Boda (wenn nicht etwa das deutsche Baude = Hütte). Slavisiert wurden: Gotfriedschlag, heute Kordovice oder im Volks-

[1]) Letztere Ansicht vertritt A. Sedláček, a. a. O., p. 294.

[2]) B. L. I. 23.

munde: Kotvrdovice, Czinols oder, wie es häufiger genannt wurde, Zinholz, welches heute Senetak heißt, und Wilhelmschlag, heute Vilimovice. Slavischen Ursprungs ist unstreitig Gedwicz, der heutige Marktflecken Jedownitz, der schon damals eine Kirche besessen haben muß, da das Patronatsrecht, von dem in der Landtafeleinlage gesprochen wird, sich nur auf diese Kirche beziehen kann.

Ein Teil von Holstein gehörte damals noch einem Smil von Rattai (Ratays). Wir ersehen das aus einer am 7. Februar 1349 gemachten Einlage der Olmützer Landtafel, in welcher Wok („Vocco de Holenstayn") von diesem einen halben Fischteich in Holstein („Holsyn") kauft.[1]) In demselben Jahre (1349, 25. Juni) schenkt Wok zu seinem eigenen und zum Seelenheile seiner Nachfolger der St. Wenzelskirche in Olmütz zehn Mark seiner Einkünfte im Dorfe Slawikowitz (Slauicowicz) und 4 Mark im Dorfe Schebrow (Schebrova hora) und übergibt sie den Domherren Nikolaus und Adalbert;[2]) er muß somit geahnt haben, daß sein baldiges Ende bevorstehe. Dieses erfolgte erst vier Jahre später. Wok dürfte damals unter seinen Genossen schon ein großes Ansehen genossen haben, denn das Zisterzienserkloster Maria-Saal in Altbrünn wählt ihn und Wenzel von Auspitz (Auspecz), wie aus einer am 8. September 1351 in Brünn ausgestellten Urkunde hervorgeht, zu Schiedsrichtern, um einen Streit zwischen dem genannten Kloster und den Brünner Bürgern wegen des Weinzehentes in Auspitz zu schlichten.[3])

Im Jahre 1353 ist Wok mit Jaroslaw von Drahotusch bei der am 12. Jänner erfolgten Eröffnung des Landrechtes in Olmütz anwesend, was beweist, daß er auch in der Olmützer Provinz Besitzungen gehabt haben müsse.[4]) Wie sehr er bemüht war, diese zu erweitern, ersehen wir aus den Landtafeleinlagen, die in demselben Jahre (1353) am 29. Juni gemacht wurden. Andreas (Onšo) von Charwát (Chrwath) übergibt ihm den sechsten Teil seines Besitzes in Deutsch-Eisenberg (Ruda) und Langendorf (Luczca); dafür überläßt ihm Wok das längst eingegangene Dorf Hemlikow (sonst Hamlikow)[5]) und außerdem Johann von Langendorf drei Huben Landes aus dem Patronatsrechte der dortigen Kirche und den sechsten Teil im Dorfe Deutsch-Eisenberg für die andere Hälfte des eben genannten Hemlikow.[6])

Zum letzten Male begegnen wir Wok im Jahre 1355, wo er (24. Juni) zu Gunsten des Mathias von Habichtstein (Hawychsteyn) auf das Dorf Diwok (Dywok) verzichtet.[7]) Zwischen 1355—1358 muß er gestorben sein; denn der im letzteren Jahre in die Geschichte eintretende Wok ist der zweite von fünf Brüdern, welche Söhne Woks I. waren. Jeder von ihnen führte nach einem Besitztume, das er entweder vom Vater erhielt oder, was wahrscheinlicher ist, sich erworben hatte, ein besonderes Ortsprädikat; alle aber nannten sich nach

[1]) O. L. I. 84.
[2]) O. L. I. 236.
[3]) C. d. M. VIII. 84.
[4]) C. d. M. VIII. 150; O. L. I. 245 mit dem falschen Tagesdatum 2. Jänner.
[5]) O. L. I. 321.
[6]) Ibid. I. 322.
[7]) Ibid. I. 392.

der Stammburg, die samt der gleichnamigen Herrschaft an den zweiten Sohn Wok II. fiel. Unter den Besitzungen, welche Wok I. seinen Söhnen hinterließ, befand sich jedenfalls auch die Herrschaft Zdaunek (Zdounky), nach welcher sich zwei seiner Söhne nannten. Wie und wann Wok I. diesen Besitz erwarb, läßt sich nur vermuten. Er gehörte bis zum ersten Drittel des 14. Jahrhunderts einem hochangesehenen Adelsgeschlechte an, das sich darnach „de Donka" nannte. Dessen berühmtester Vertreter, Albertus, war Burggraf von Olmütz, mährischer Kämmerer und lange Zeit hindurch (unter Wenzel II.) Oberstjägermeister sämtlicher königlichen Wälder in Mähren, auch der bei Grätz im Troppauer Kreise[1]) und verwaltete nach Wenzels II. Tode 24 Jahre auch den Fischfang bei Kostel, welches zur landesfürstlichen Burg Buchlau gehörte.[2]) Sein Nachfolger (ob Bruder oder Sohn ist nicht nachweisbar) Wlczek wird 1328 Vasall des Bischofs Heinrich von Olmütz[3]) und wird auch 1330[4]) und noch 1335 erwähnt.[5]) Mit ihm scheint die Familie erloschen und ihr Besitz mit Donka dem Landesfürsten zugefallen zu sein. Dieser übergab ihn Wok I., der gerade ein Jahr zuvor (1334) in die Geschichte eintritt.

Der älteste Sohn Woks I. hieß Paul und nannte sich von Teinitz (Tyncz), der zweite, Wok II., erhielt die Stammburg, nannte sich daher ausschließlich nur von Holstein, der dritte, Potha (Puta), führte das Ortsprädikat Zdaunek, der vierte, Johann (meist Jesko = Ješek), erscheint mit dem Beinamen der „Wedel" (Kropáč) und der jüngste, Stephan, erwarb die Herrschaft Wartenau (Vartnow), welches Ortsprädikat er sich beilegte. Außerdem kennt die Geschichte drei Schwestern: Adelheid, Zdenka (Sidonie) und Anna.

## Paul von Holstein-Teinitz (1358—1375).

Daß er der älteste der fünf Söhne Woks I. war, ersieht man daraus, daß er in den Urkunden und in der Landtafel, in denen sie als Zeugen angeführt werden, immer als erster genannt wird. Mit seinen jüngeren Brüdern Wok und Potha hatte er nicht nur Holstein, sondern auch Zdaunek geerbt, nach welch letzterem er sich anfänglich nannte. Daß er sie wenigstens mit Wok zu Beginn seines Auftretens gemeinsam besaß, kann daraus geschlossen werden, daß er dessen Zustimmung einholte, als er im Jahre 1358, in welchem er zuerst in der Geschichte erwähnt wird, seiner Gemahlin Margaretha auf der Herrschaft 200 Schock Groschen als Leibgeding zu Handen Johanns und Milotas von Zdětín (Zezin) anwies und in die Landtafel (nach dem 6. Jänner) einlegte.[6]) Da es sehr häufig vorkam, daß der Gatte das der Gemahlin überwiesene Leibgeding, um es sicher zu stellen, deren Bruder oder Brüdern zu Handen schreiben ließ, so dürfte man wohl kaum fehl gehen, wenn man behauptet, daß Margareta eine Schwester der genannten Brüder von Zdětín war.

[1]) C. d. M. VI. 126 und 134; Emler III. 257 und 275.
[2]) A. Sedláček, a. a. O., 15. Jahrg. (1891), p. 204.
[3]) C. d. M. VI. 284.
[4]) Ibid. VI. 310.
[5]) Ibid. VII. 31.
[6]) O. L. I. 496.

Dem Zuge seiner Zeit folgend, suchte Paul von Donka[1]) die Familiengüter zu erweitern und kaufte zwei Jahre darauf (1360, 28. Juni) von Margareta, der Witwe Adams von Setrap drei Huben im gleichnamigen Dorfe nicht nur für sich, sondern auch für seine Brüder.[2]) Zu gleicher Zeit ließen Dirslaw von Schellenberg und Johann von Boskowitz ihre Besitzungen in Chwalkowitz (Chwalkouicz) dem Paul von Donka in der Landtafel löschen.[3]) Noch in demselben Jahre erwarb er für sich und seine Brüder die Dörfer Langendorf (Luczcha) und Deutsch-Eisenberg, das Heiratsgut Sabinas, der Witwe nach Johann von Langendorf.[4]) Dafür gibt Paul von Holstein seine Besitzungen in der Jamnitzer, später Znaimer Provinz auf, indem er am 2. August dem Bohuslaw von Namiescht drei Huben, 20 Mark Groschen jährlichen Zinses in Zuckerhandl (Schichelid) und das Dorf Poklek (Pokleb) um 200 Mark mit allen Erbrechten verkaufte und diesen Verkauf in die Brünner Landtafel intabulierte.[5]) An demselben Tage legt Paul mit seinen Brüdern dem Reinwald von Dubian die Dörfer Dukowan (Dukowa) und Dubňan (Dubian) mit den Mühlen, Wäldern und sonstigem Zugehör ein.[6]) Dafür verspricht der genannte Reinwald dem Paul von Holstein und seinen Brüdern, wenn er keine Erben haben sollte, alle seine Besitzungen zu übergeben mit Ausnahme der Mitgift seiner Gemahlin Dorothea.[7]) Um die Besitzungen, welche die beiden Brüder Paul und Wok besaßen, der Familie zu erhalten, geht Wok mit ihm und seinen Erben im nächsten Jahre (1361, 17. Jänner) rücksichtlich aller Güter, Burgen, Marktflecken, Dörfer eine Gütervereinigung ein.[8])

Sieben Jahre lang schweigen die Geschichtsquellen über die Tätigkeit Pauls. Erst im Jahre 1368 erfahren wir aus vier Einlagen der Olmützer Landtafel über wichtige Besitzveränderungen, die er vorgenommen. Die wichtigste ist wohl, daß er (8. Jänner) auf die Herrschaft Zdaunek zu Gunsten seines Bruders Potha verzichtete. Auf dieser hatte seine Gemahlin Margareta ihre Mitgift in der Höhe von 150 Mark sichergestellt. In Anwesenheit des Markgrafen Johann und mit ausdrücklicher Zustimmung Margaretas überträgt er dieses Leibgeding auf die Güter, die er in den Dörfern Birnbaum (Hrusska) und Dluhonitz (Dluhonicz) besaß.[9]) Für Zdaunek hatte er die Herrschaft Teinitz (Tynez) erworben, nach welcher er sich von nun an nannte. Als Paul von Teinitz läßt er das obgenannte Heiratsgut seiner Gemahlin auf Zdaunek löschen.[10])

---

[1]) Donka scheint die ursprüngliche deutsche Bezeichnung Zdauneks gewesen zu sein; de Donka, slavisch: z Donka wurde dann in Zdonky oder Zdounky zusammengezogen und aus diesem stammt die heutige deutsche Bezeichnung Zdaunek oder Zdounek. Dieser Prozeß ging noch weiter, indem man „ve Zdounky" in Vzdounky zusammenzog, und schließlich schrieb man: „z Vzdounky", d. h. also: „von, von, von Donka".

[2]) O. L. I. 724.

[3]) Ibid. I. 729.

[4]) Ibid. I. 747.

[5]) B. L. III. 482.

[6]) Ibid. III. 492.

[7]) Ibid. III. 495.

[8]) Ibid. IV. 7.

[9]) O. L. I. 980. Nach der Einlage vom 6. Jänner 1358 waren es 200 Schock.

[10]) Ibid. I. 1145.

Gleichzeitig verkaufte er seinem Bruder Potha zum erblichen Besitz die Dörfer (Klein-) Lassnik (Lajnitz) und Lhotta (Lhotka) samt Zugehör.[1]) Dafür erwarb er durch Kauf von Přecho von „Wchrzecz" die Dörfer Dražowitz und Schönhof, welch letztere er von Witek von Ungersberg zugleich mit Nyukowitz durch einen Tausch erhalten hatte,[2]) und endlich das schon damals eingegangene Dorf Bohutitz.[3])

Im nächsten Jahre (1369) gründete „Palaus de Holstain" nach einer in Olmütz am 12. März ausgestellten Urkunde für das Seelenheil des Ritters (militis) Budisch von Kwasitz um den Betrag einer Mark jährlichen Zinses in seinem Dorfe Teinitz, „welches in der Nähe der ungarischen Grenze liegt," ein Anniversarium, welches am Todestage des Budisch, d. i. in den Vigilien Maria Verkündigung, in der Olmützer Kirche gehalten werden sollte.[4]) Als sein jüngerer Bruder Wok im Jahre 1371 seiner Gemahlin Skonka (Kunka) auf der Holsteinschen Herrschaft ein Leibgeding von 75 Mark verschreibt und mit ihr am 17. Jänner eine Erbvereinigung eingeht,[5]) gibt Paul zu der letzteren seine Zustimmung.[6]) Daß die Brüder von Holstein zu den hervorragenden Adelsfamilien Mährens gehörten, kann daraus ersehen werden, daß unter den 42 Adeligen, welche das dritte und letzte Testament, welches Markgraf Johann am 26. März 1371 in Brünn ausfertigen ließ, fertigten und siegelten, sich auch Paul mit seinen drei jüngeren Brüdern befand.[7])

Im Jahre 1374 war Paul mit eben denselben bei dem durch den neuen Markgrafen Jodok nach dem 13. Jänner in Brünn eröffneten Landrechte anwesend[8]) und am 17. März desselben Jahres erscheint er mit seinen Brüdern Wok und Potha als Beisitzer in der Urkunde, in welcher Johann, sein dritter Bruder, dem Domkapitel in Olmütz sein Besitztum in Langendorf verkaufte.[9]) Von diesem Tage an wird Paul weder in einer Urkunde noch in der mährischen Landtafel erwähnt. Sein Tod muß demnach noch in demselben Jahre oder 1375 erfolgt sein; denn im Jahre 1376 erscheint schon sein Sohn Wilhelm in der Olmützer Landtafel genannt. Paul hinterließ außer dem eben genannten Sohne wahrscheinlich noch eine Tochter Dorothea, welche mit Reinwald (Rembold?) von Dubňan vermählt war. Man kann das daraus schließen, daß dieser, wie schon erwähnt wurde, im Jahre 1360 alle seine Güter, mit Ausnahme des Heiratsgutes seiner Gemahlin Dorothea,[10]) falls er ohne Erben sterben sollte, den Brüdern von Holstein überläßt.

---

[1]) Ibid. I. 981.

[2]) Ibid. I. 965.

[3]) Ibid. I. 966.

[4]) C. d. M. X. 87. B. Brandl, a. a. O., p. 178, glaubt, daß Pauls Gattin mit Rücksicht auf diese Stiftung eine Tochter dieses Budisch gewesen sein dürfte.

[5]) B. L. V. 368.

[6]) Ibid. V. 369.

[7]) C. d. M. X. 142, und die in deutscher Sprache abgefaßte Bestätigung dieser Urkunde durch Karl IV. ibid. X. 154; B. L. VI. 4 (1. Jänner 1373) mit dem Tagesdatum 19. März.

[8]) C. d. M. X. 232; B. L. VI. 167.

[9]) C. d. M. X. 235.

[10]) B. L. III. 495.

## Wilhelm von Holstein-Teinitz (1376—1378).

Daß Wilhelm Pauls Sohn war, schließen wir daraus, daß er dasselbe Ortsprädikat führt, außerdem nennt er sich nach der Stammburg „von Holstein". Daß er aber nicht im Besitze derselben war, geht daraus hervor, daß er sich „von Teinitz, anders (alias) von Holstein" schreibt.[1]) Von seinem Vater erbte er die Herrschaft Teinitz. Er war mit Christina vermählt, muß aber kinderlos gestorben sein, weil Wok II. von Holstein sich beeilt, im Jahre 1376 (25. Juni) mit ihm eine Erbvereinigung abzuschließen,[2]) um dadurch zu verhindern, daß seine Besitzungen in fremde Hände kommen. Zugleich verkaufte aber Wilhelm den Brüdern Johann und Smil von Lultsch im Dorfe Kuniček (Cuniczcach) einen Meierhof samt Zugehör.[3]) Ein Jahr darauf (1377, 10. Jänner) weist Wilhelm, der sich hier nur von Holstein nennt, seiner obgenannten Gemahlin im Dorfe Birnbaum (Hruska) eine Mitgift im Betrage von 175 Mark an.[4]) Zum letzten Male erscheint er beim Landrechte, welches am 6. Februar 1378 durch die beiden markgräflichen Brüder Jodok und Prokop in Brünn eröffnet wurde, als „Wilhelm von Tyncz".[5]) Wann er gestorben, wird nirgends gesagt, daß er aber kinderlos starb, ersehen wir daraus, daß seine Herrschaft Teinitz vermöge der mit Wok II., seinem Oheim, geschlossenen Erbvereinigung an diesen fiel, der aber die Güter anfangs Jänner 1384 dem Markgrafen Jodok verkaufte.[6]) Letzterer übertrug sie mit Neudorf (Nova villa) am 21. September desselben Jahres in Brünn dem Heinrich (Hynek) von Waldstein als Lehen, wofür sich dieser verpflichtete, ihm stets treue Dienste zu leisten.[7])

## Wok II. von Holstein (1358—1384).

Wok II. erscheint zu Beginn des Jahres 1358 zum ersten Male in der Öffentlichkeit. Am 7. Jänner wurde in Olmütz in Anwesenheit des Oberstkämmerers Johann von Krawarn, des Oberstnotars Frank von Poměnitz, der zugleich Notar der markgräflichen Kammer war, und anderer Vertreter der mährischen Herrengeschlechter, darunter auch „Wok von Holensteyn", Johann von Boskowitz, Dirslaw von Schellenberg (Selnberg) das Landrecht eröffnet.[8]) An diesem Tage gibt Wok seine Zustimmung, daß sein Bruder Paul seiner Gemahlin auf den Gütern von Zdaunek ein Leibgeding von 250 Schock zu Handen ihrer Brüder Johann und Mylota von Zdětin anweist[9]) und verzichtet zugleich zu Gunsten Johanns von Boskowitz und Dirslaws von Schellenberg auf seinen Anteil im Dorfe Chwalkowitz (Qualkowicz).[10]) Aus

[1]) O. L. III. 228 und 229.

[2]) Ibid. III. 228.

[3]) Ibid. III. 229.

[4]) Ibid. III. 308.

[5]) C. d. M. XI. 90; B. L. VI. 533.

[6]) O. L. IV. 509.

[7]) C. d. M. XI. 307.

[8]) C. d. M. IX. 60; O. L. I. 492, wo als Tagesdatum „nach dem 6. Jänner" angegeben ist.

[9]) O. L. I. 496.

[10]) Ibid. I. 497.

der erst angeführten Landtafeleinlage geht, wie schon früher angedeutet wurde, hervor, daß Zdaunek ein männliches Lehensgut war, welches den drei älteren Söhnen gemeinsam war und erst später dem dritten Bruder Potha abgetreten wurde, der darnach das Ortsprädikat führte.

Wok II. lebte und wirkte unter dem Markgrafen Johann (Heinrich, dem Bruder Karls IV.), der als Gemahl Margaretas von Tirol bekannt ist. Wie alle Luxenburger, suchte Johann durch Ländererwerbungen sich eine Art Hausmacht zu begründen und sich dadurch vom mährischen Adel unabhängig zu machen. Dem Beispiele des Landesherrn folgte aber auch dieser; daher entstand ein wahrer Wetteifer unter den Vertretern der Herrengeschlechter, ihren Besitz zu erweitern. Auch Wok II. folgte dem Zuge der Zeit, wie sich aus dem folgenden ergibt. Am 29. Juni desselben Jahres (1358) kaufte er von Peschek von Janowitz die Dörfer Dubňan (Dubian), Dukowan und die heute in Ruinen liegende Burg Rabenstein zu erblichem Besitz. Da auch der schon erwähnte Dirslaw von Schellenberg als Käufer der genannten Besitzungen auftritt, so muß gefolgert werden, daß er mit Wok in einem sehr nahen Verwandtschaftsverhältnisse stand.[1]) Man dürfte nicht fehl gehen, wenn man annimmt, daß Woks Gemahlin Kunigunde (Skonka = Kunka) die Tochter des Schellenbergers war.

Zwei Jahre darauf (1360) legte sein Bruder Paul mit den anderen Brüdern am 2. August die zwei gekauften Dörfer mit den Wäldern, Mühlen u. s. w. dem Reinwald von Dubňan in die Landtafel[2]) und dieser übergibt sie für den Fall, als seine Gattin Dorothea keine Erben haben sollte, wieder den Brüdern von Holstein mit Ausnahme des Heiratsgutes seiner Gattin.[3]) Da derartige Gütertransaktionen zumeist nur unter den nächsten Verwandten vorgenommen wurden, so dürfte, wie schon früher gesagt wurde, Dorothea wahrscheinlich eine Tochter Pauls gewesen sein, der ja der Urheber dieser Gütereinlagen ist. Einen weiteren Kauf veranlaßte Paul wieder für sich und seine Brüder, indem er von Margareta von Setrap drei Huben Landes in dem letztgenannten und längst eingegangenen Dorfe mit einem kleinen Hofe und Zugehör am 28. Juni kaufte und intabulieren ließ.[4]) Ein Jahr darauf (1361) schließt Wok II., um den Besitz der Familie zu erhalten, mit seinem Bruder Paul und dessen Erben rücksichtlich aller Güter, Burgen, Städte, Märkte, Dörfer u. s. w. eine Gütervereinigung.[5]) Daraus läßt sich schließen, welch großen territorialen Besitz Wok und Paul besaßen, da nicht nur von Gütern und Burgen, sondern auch von Märkten und Städten die Rede ist.

Erst 7 Jahre später (1368) begegnen wir wieder Wok II., der einer der treuesten Anhänger des Markgrafen Johann war. Was er während dieser Zeit getan, ist nicht bekannt. Daß er aber nicht mehr wie die ersten Holsteine, so Cyro und Bohuslaw, eine hervorragende Rolle im Lande spielte, ersieht man

[1]) B. L. III. 383.
[2]) Ibid. III. 492.
[3]) B. L. III. 495.
[4]) O. L. I. 724.
[5]) B. L. IV. 7.

schon daraus, daß er keines der vielen Ämter in Mähren bekleidete. Der Nimbus des Geschlechtes war sehr rasch erloschen und andere Familien stehen an der Spitze des Landes, so die Herren von Krawarn, Boskowitz, Kunstadt, Pernstein u. s. w. Am 8. Jänner (1368) war Wok mit seinem jüngeren Bruder Potha bei der Eröffnung des Olmützer Landrechtes anwesend.[1])

Drei Jahre später machte er am 17. Jänner (1371) zu Gunsten seiner Gemahlin Kunigunde eine wichtige Landtafeleinlage, welche einerseits für die Geschichte der Herrschaft Holstein, anderseits für die Topographie dieses Länderstriches von Wichtigkeit ist. Er verschreibt seiner Gattin auf allen unter der Burg Holstein gelegenen Dörfern: halb Ostrow, Milenowicze, Hosprziedowicze, Dyedowicze, Rohrbach, Budkowany, Bystrzicz, Zenotycz, Podom, Cholerzow, Lypowka und Hussy 75 Schock jährlichen Zinses und, wenn Wok früher sterben sollte, sollten ihr 50 Mark gegeben werden.[2]) Woks Bruder Paul von Teinitz gibt zu dieser Erbvereinigung seine Zustimmung.[3])

Wenn wir die aufgezählten Dorfnamen durchgehen, so fällt zunächst auf, daß mit Ausnahme von Ostrow heute scheinbar keiner mehr in der nächsten Umgebung von Holstein besteht; es müßten demnach elf Dörfer spurlos verschwunden sein. Ferner erscheint es auffallend, daß von den elf Ortschaften, welche 22 Jahre zuvor (1349) als zu Holstein gehörig namhaft gemacht wurden, keine einzige mehr in der Verschreibung für Skonka erwähnt wird. Endlich befremdet es, daß in dieser Einlage alle Dorfnamen mit Ausnahme von Rohrbach slavisch sind, während 1349 fast alle Dörfer deutsche Namen führen. Wer aber mit der Topographie der Umgebung von Holstein vertraut ist, findet leicht eine Lösung dieser auffallenden Erscheinung.

Der Schreiber der Landtafeleinlage hat sämtliche Namen, ausgenommen Ostrow und Rohrbach, verstümmelt niedergeschrieben, ein Vorgang, der in der Landtafel nicht selten vorkommt. Milenowicze ist das heutige Wilimowitz, Hosprziedowicze ohne Zweifel Kordowitz, Dyedowicze der schon oft genannte Markt Jedownitz, Cholerzow unstreitig Kulířow, Lipowka jedenfalls Lipowetz,[4]) Zenotycz zweifelsohne Senetář, Podom ganz bestimmt Poidom[5]) und Hussy sehr wahrscheinlich Housko.

Nur drei von den angeführten Dörfern bestehen heute nicht mehr, sondern sind längst eingegangen, von zweien aber haben sich die Namen erhalten: nach dem Dorfe Budkowan heißt der kleine, meist wasserlose, stark versumpfte Teich südöstlich von Jedownitz und dem großen, einen kleinen See bildenden Olschowetzteiche. Tatsächlich findet man sowohl in der zwischen den beiden Teichen als in der im Südosten des Budkowanteiches gelegenen Wiese spärliche

[1]) C. d. M. X. 21; O. L. I. 954.

[2]) B. L. V. 368.

[3]) B. L. V. 369.

[4]) Der Index zur Brünner Landtafel hält Lipowka für Lipuvka an der nach Černahora führenden Straße, unterhalb Lažan, was jedenfalls unrichtig ist, weil ein Dorf dieses Namens niemals zur Herrschaft Holstein gehört hat.

[5]) Poidom gehört heute nicht mehr zur Herrschaft Holstein.

Reste einer ehemaligen Ansiedlung.[1]) Der Name Rohrbach ist selbstverständlich längst slavisiert worden und hat sich in der Verstümmelung „Harbech“ erhalten, womit man das an Dolinen reiche Kalkplateau bezeichnet, welches zwischen dem Dorfe Wilimowitz und dem sogenannten Konradshofe liegt, einem fürstlich Salmschen Meierhofe unweit (fast westlich) von Jedownitz, welcher von der eingeborenen Bevölkerung vorzugsweise Harbech genannt wird. Nur von dem später noch häufig angeführten Dorfe Bystřitz ist jede Spur verschwunden. Vielleicht dürfte es das heutige Aujezd (Újezd), ein Vorort von Jedownitz, sein.

Von den im Jahre 1349 angeführten elf deutschen Kolonien sind Hertwigslog, Zybothslog, Merhinslag, Ulraichslog, Kylein und Boda ebenfalls verschwunden; die Mehrzahl derselben dürfte eingegangen oder vollständig slavisiert worden sein, — welche, läßt sich auch nicht annähernd bestimmen — und sich mit heutigen Dorfnamen decken. Ungefähr 100 Jahre (1278—1371) hatten genügt, die deutschen Kolonien zu slavisieren.

Wenn man die Landtafeleinlage vom Jahre 1349 mit der von 1371 vergleicht, ergibt sich, wie der territoriale Besitz der Herrschaft Holstein angewachsen ist. Vor allem wurde Ostrow erworben, ferner kam die ohne Zweifel innerhalb der 22 Jahre neu angelegte deutsche Kolonie Rohrbach hinzu, dann das ebenfalls von deutschen Siedlern begründete Koller (Kulikov), ferner Lipowetz, Bystřitz und Housko.

Ungefähr einen Monat nach der für seine Gemahlin gemachten Schenkung (22. Februar 1371) erscheint Wok II. neben Bennesch von Busau, Ulrich von Boskowitz und Smil von Lestnitz (Lezenitz oder Lexnitz?) in Brünn als Schiedsrichter in einer Urkunde genannt, in welcher Potha von Wildenberg, genannt „Schetzlar“, dem Markgrafen Johann die Hälfte seiner Stammburg Wildenberg verkaufte.[2]) Woks Ansehen und Bedeutung muß in den letzten Jahren nicht nur unter den Standesgenossen, sondern auch beim Landesfürsten selbst gewachsen sein, weil er in einem Besitzstreit zwischen dem Markgrafen und einem mächtigen Adeligen zum Schiedsrichter gewählt wurde; jedenfalls gehörte er zu den hervorragenden Vertretern des heimischen Adels, denn in dem dritten und letzten Testament des Markgrafen, in welchem er in Brünn am 26. März 1371 das Verhältnis seiner drei Söhne und des Landes zu regeln bestrebt war und deren Zukunft zu sichern vermeinte, ist unter den 42 mährischen Adeligen auch Wok, der es, wie schon gesagt, mit seinen Brüdern Paul, Potha und Johann unterfertigt und sein Siegel anhängt.[3]) Im Jahre 1374 war er mit den ebengenannten Brüdern bei dem von Jodok, dem ältesten Sohn des Markgrafen Johann, in Brünn nach dem 13. Jänner in feierlicher Weise eröffneten Landrechte anwesend.[4]) Zwei Monate darauf war er mit seinen Brüdern Paul und Potha Zeuge, als sein Bruder Johann am 17. März 1374 sein Besitztum Luczka oder Langendorf (Longndorf) dem Olmützer Domkapitel verkaufte.[5])

[1]) Vgl. H. Wankel, a. a. O., p. 331.

[2]) C. d. M. X. 128; B. L. VI. 2 (13. Juni 1373).

[3]) C. d. M. X. 142 und die deutsche Bestätigungsurkunde Karls IV., ibid. X. 151 B. L. VI. 4 (1. Juni 1373) mit dem Tagesdatum 19. März.

[4]) C. d. M. X. 232.

[5]) C. d. M. X. 235.

Mittlerweile war sein Bruder Paul gestorben, daher ging er mit dessen Sohn Wilhelm von Teinitz im Jahre 1376 eine Erbvereinigung ein,[1]) und als ein Jahr darauf (1377) Johann von Kunstadt, beigenannt die „Büchse" (Puška), am 25. Februar seinen Besitz in Senitz dem Erhard von Lesnitz verkaufte, war Wok mit den jüngeren Brüdern Potha und Johann, ferner mit Hartlieb von Kunstadt, Paul von Eulenburg und Sulik von Konitz Schiedsrichter.[2]) Bei dem am 6. Februar 1378 in Anwesenheit der beiden Markgrafen Jodok und Prokop feierlich eröffneten Brünner Landrechte war auch Wok mit den obgenannten zwei Brüdern anwesend.[3]) In demselben Jahre fungierte Wok in der von Potha von Wildenberg am 22. August 1378 in Sternberg ausgestellten Urkunde, in welcher dieser dem Leitomischler Bischofe Albert von Sternberg seine Güter Dollein (Dolany) und Towersch (Thwierz) verkaufte, als fideiussor neben seinem Bruder Potha.[4]) Auffallend ist, daß Wok nach Potha von Zdaunek steht und daß sich beide nicht Brüder nennen.

Gleich zu Beginn des nächsten Jahres (1379) wohnte er mit dem genannten Bruder und mit Johann dem am 8. Jänner eröffneten Olmützer Landrechte bei.[5]) Am 8. Mai weilte er mit seinem jüngeren Bruder Johann auf der Stammburg des berühmten Geschlechtes der Sternberge, wo Bennesch und sein Sohn Proček von Wildenberg dem schon genannten Bischofe von Leitomischl, Albert von Sternberg, Peter von Rosenberg und Sazema von Ústi ihre im Müglitzer Bezirke gelegenen Besitzungen Moravičan und Pollein verkauften. Unter den Schiedsrichtern befindet sich auch Wok,[6]) welcher sich am gleichen Tage mit den Verkäufern und Schiedsrichtern verpflichtete, die genannten beiden Güter durch drei Jahre hindurch vor jeder „Ansprache" zu schützen.[7])

Zwei Jahre darauf (1382) intervenierte „Wok von Holnstein" abermals bei einem Verkaufe des Bennesch und Proček von Wildenberg, wie aus einer am 15. November zu Brünn ausgestellten deutschen Urkunde zu ersehen ist. Die genannten verkauften diesmal dem Markgrafen Jodok die Burg Bujau samt allen dazu gehörigen Ortschaften und versprachen zugleich mit den gewählten Schiedsrichtern, unter denen sich auch unser Wok befindet, die Burg durch drei Jahre hindurch vor jeder „Ansprache" zu schützen.[8]) Auch bei der zwischen dem 6. und 13. Jänner 1384 erfolgten Eröffnung des Olmützer Landrechtes war „Vocco von Holnsteyn" anwesend, wie sich aus dem Verzeichnisse der „viri nobiles" ergibt.[9]) Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß er dem Markgrafen Jodok die Güter seines Neffen Wilhelm von Teinitz ver-

[1]) O. L. III. 228.
[2]) C. d. M. XI. 63.
[3]) C. d. M. XI. 90; B. L. VI. 533.
[4]) C. d. M. XI. 112.
[5]) C. d. M. XI. 125; O. L. III. 477.
[6]) C. d. M. XI. 138.
[7]) C. d. M. XI. 140.
[8]) C. d. M. XI. 249.
[9]) O. L. IV. 344.

kaufte: die Burg Teinitz (Tincz), den Markt Landshut (Lanczut) und die Dörfer Dluhonitz (Dluhonicz), Kostitz (Costnicz), Birnbaum (Hruska) und Turnitz (Twrdonicz).[1])

In demselben Jahre muß sein Tod erfolgt sein; denn bei der nächstjährigen Eröffnung desselben Landrechtes (8. Jänner 1385) und auch bei den späteren erscheint zwar auch ein Wok von Holstein, aber sein Name steht nach Stefan von Wartenau und zwei anderen Adeligen, wohl ein Beweis, daß dieser nicht der ältere Bruder Stefans, sondern sein Neffe ist. Wok hinterließ nur einen Sohn, der nach dem Vater genannt wurde, Wok III.

### Potha von Holstein-Zdaunek (1358—1380).

Potha, der dritte Sohn Woks I., war unter den fünf Brüdern unstreitig der bedeutendste, weil er in der Öffentlichkeit am häufigsten und zugleich am wirksamsten auftritt. Sein Name wird zum ersten Male in der auf dem Spielberge oberhalb Brünn am 25. Jänner 1358[2]) ausgestellten Urkunde erwähnt, in der Markgraf Johann, „unserem lieben und treuen Diener," Potha von Holstein anders „ze Vzdunek" und seinen Nachfolgern „na horach Hřébécíech" unweit der landesfürstlichen Burg Buchlau die gesamte Jagd, die Wälder und das Holz zum Bauen, Brennen und Heizen, die gesamte Weide und das Heu übergibt mit dem Beifügen, daß, wenn der Markt Zdaunek und die dazu gehörigen Dörfer durch Feuersbrunst zerstört werden sollten, das Bauholz unentgeltlich aus den genannten Wäldern genommen werden könne. Außerdem erfahren wir, daß der Markgraf dem Potha und seinen Nachfolgern 500 Mark schuldet und daß die jährlichen Zinsen von 50 Mark entweder aus der markgräflichen Kammer oder aus den Landeseinnahmen bezahlt werden sollten.[3]) Daraus geht hervor, daß Potha schon vor dem Jahre 1358 dem Landesfürsten sehr wichtige Dienste geleistet haben muß, die diesen veranlaßten, sie besonders und zugleich hervorragend zu belohnen. Leider kennen wir diese besonderen Dienste nicht. Zwei Jahre darauf (1360) begegnen wir Potha bei der Eröffnung des Olmützer Landrechtes am 28. Juni. Bei dieser Gelegenheit machte sein ältester Bruder Paul, wie schon bekannt, eine Landtafeleinlage, daß er für sich und seine Brüder (Wok und Potha) im Dorfe Setrap drei Huben Landes mit einem kleinen Hofe und sonstigem Zugehör gekauft habe.[4]) Aus einer weiteren am 2. August gemachten Einlage in die Brünner Landtafel erfahren wir, daß derselbe Paul mit den genannten Brüdern dem schon erwähnten Reinwald von Dubňan die Dörfer Dukowan und Dubňan überläßt,[5]) wofür ihnen dieser im Falle seines kinderlosen Todes die genannten Güter vererbt.[6])

Im Mai 1366 kam Potha in den Besitz des Gutes Zdaunek, dessen Wälder ihm schon Markgraf Johann übertragen hatte. Da dieser hiebei

---

[1]) O. L. IV. 509. Neudorf (Nova villa = Nová ves) ist nicht dabei.

[2]) B. Brandl, a. a. O., p. 178, läßt Potha erst 1366 in die Öffentlichkeit treten.

[3]) Arch. český VII. 583—584.

[4]) O. L. I. 724.

[5]) B. L. III. 492.

[6]) Ibid. III. 495.

abermals interveniert, so muß angenommen werden, daß das Gut landesfürstlicher Besitz war. Bisher besaß es Paul, welcher darauf seiner Gattin Margareta ein Leibgeding jährlicher 150 Mark angewiesen hatte.[1]) Mit ihrer ausdrücklichen Zustimmung und in Anwesenheit und mit Wissen des genannten Markgrafen weist ihr Paul den gleichen Betrag auf Birnbaum (Hrusca) und Dluhonitz (Dluhonycz) an.[2]) Infolgedessen wurde das frühere Heiratsgut in der Landtafel gelöscht.[3]) Potha, der neue Besitzer dieser jedenfalls sehr ausgedehnten Herrschaft, suchte sich dankbar zu erweisen und schenkte der Kirche in Zdaunek das Dorf Diwok (Dywoki) samt Zubehör, wozu ihm, „streno militi Pothoni de Holnstein fideli nostro dilecto", Markgraf Johann ausdrücklich seine Zustimmung gab.[4])

Noch in demselben Jahre (1366) ging Potha nach einer Einlage der Brünner Landtafel mit seinen jüngeren Brüdern Stefan und Johann eine Gütervereinigung ein.[5]) Am 3. September war er mit seinem Schwager Frank von Poměnitz, der Adelheid von Holstein geheiratet hatte, Zeuge in der in Brünn von Peter Hecht von Rossitz ausgestellten Urkunde, in welcher dieser bekennt, daß er dem Markgrafen für die ihm verliehenen Lehen Heraltitz und einige andere Dörfer zu Vasallendiensten verpflichtet ist.[6])

Daß sich Potha schon damals eines großen Ansehens unter den mährischen Adeligen erfreute und insbesonders mit dem mächtigen Adelsgeschlechte derer von Sternberg in naher Verbindung stand, ersieht man aus der auf der Stammburg des letzteren am 15. Dezember 1367 von einem der einflußreichsten Mitglieder der Familie, dem Leitomischler Bischofe Albert von Sternberg, ausgestellten Urkunde, in welcher der Bischof den Streit zwischen dem Kloster Smilheim und den beiden Brüdern Albert und Wilhelm von Sternberg schlichtet und welche Potha als Zeuge fertigt.[7]) Als im nächsten Jahre (1368) am 8. Jänner das Olmützer Landrecht durch den Kämmerer Johann von Krawarn eröffnet wurde, war auch Potha mit seinem Bruder Wok anwesend.[8]) Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß Markgraf Johann dem Potha das Dorf Czernowitz (Czyrnowicz) bei Brünn samt Zugehör geschenkt hatte und daß Potha dieses dem Markgrafen für Uhřitz (Wchrzecz) überläßt,[9]) welches jener von Johann von Meseritsch käuflich an sich gebracht hatte.[10]) Desgleichen kaufte Potha von seinem älteren Bruder Paul die Dörfer Laßnik (Lasnyk) und Lhotta (Lhotka) samt Zugehör, auf welche auch Zdenka (Sidonie) von Holstein, wahrscheinlich die Schwester der genannten Brüder, Ansprüche hatte.[11])

[1]) O. L. I. 980.
[2]) Ebend.
[3]) Ebend. I. 1145.
[4]) Ebend. I. 1067.
[5]) B. L. IV. 452.
[6]) C. d. M. IX. 363.
[7]) C. d. M. X. 20.
[8]) C. d. M. X. 21; O. L. I. 954.
[9]) C. d. M. X. 21; O. L. 950.
[10]) O. L. I. 959, eine Einlage, welche, weil durch die folgende überflüssig, nicht vollendet erscheint.
[11]) O. L. I. 981.

Am 8. Jänner 1368 geht Potha mit seinen jüngeren Brüdern Johann, genannt Kropáč, und Stefan von Wartenau bezüglich der ihrer Schwester Zdenka von Holstein gehörigen Güter Laßnik, Lhota, Hrubschitz (Hrubczicz), ihres Anteils in Chwalkowitz und im Dorfe Haslicht (Warhost) eine Gütervereinigung ein[1].) Diese Einlage aber ließ Stefan von Wartenau bei dem am 25. Juni 1376 eröffneten Olmützer Landrechte löschen.[2]) Am 4. April desselben Jahres (1368) fertigte unter anderen auch Potha die am 8. Jänner in Brünn ausgestellte Urkunde, in welcher die obgenannten Brüder Albert und Wilhelm von Sternberg das Versprechen gaben, den zwischen ihnen und dem Zisterzienserkloster Smilheim von ihrem Verwandten, dem Leitomischler Bischof, gefällten Schiedsspruch zu halten.[3]) Auch ein Jahr darauf (1369) weilte Potha im Frühjahre in Brünn und war Zeuge, als Přibik von Czernin die Erklärung abgab, ein Lehensmann des Markgrafen Johann zu sein.[4])

Da er auch im Herbste des nächsten Jahres (1370) in Brünn zu finden ist, so scheint er mit einer gewissen Vorliebe in der Landeshauptstadt geweilt zu haben, wo sich Markgraf Johann aufhielt, der gerade in dieser Zeit bestrebt war, seine Macht und sein Ansehen im Lande durch Vermehrung der Vasallen zu stärken und durch einen ausgedehnten Lehensverband den mährischen Adel fester an sein Haus und seine Familie zu knüpfen. Nicht nur der niedere Adel suchte in den Besitz von Lehensgütern zu kommen, sondern auch Vertreter der ältesten Herrengeschlechter Mährens verschmähten es nicht, vom Markgrafen landesfürstliche Güter als Lehen zu erwerben, so unter anderen Potha, der schon bei der Erwerbung von Zdaunek seine Abhängigkeit vom Markgrafen in unzweideutiger Weise kundtat. Am 10. September fertigte er (1370) in Brünn die Urkunde, in der Johann von Kosovahora und Heresch von Aujezd (Ujezdec) bekennen, vom genannten Markgrafen die Feste und den Markt Schelletau (Zeletaw) u. s. w. als Lehen erhalten zu haben.[5]) Ebenso bezeugte er mit vielen anderen am 28. Oktober in Brünn, daß Benesch von Krawarn, Oberstkämmerer in Olmütz, von Johann die Feste und den Markt Velika (Welyka) mit dem Dorfe Javorníček (Jaworynczek) als Lehen empfangen habe.[6])

Drei Monate darauf, am 22. Jänner 1371, wurde Potha selbst Vasall des Landesfürsten und erhielt bei Aussee einen ausgedehnten Lehensbesitz, wie er in diesem Umfange selten einem mährischen Adeligen verliehen wurde und der sich überdies in männlicher Linie vererben sollte. Es wurden ihm übertragen: die Feste und der ganze Markt Namiescht (Namyescz), das Dorf Zborowitz (Zborowicz), die Güter und der Hof im Dorfe Luběnitz (Lyebenicz), alle Güter in Klein-Senitz, die Dörfer Chořelitz (Chorzieluecz), Újezd (Ugiezd), Wolewy (Wolewčitz?), Koslau (Cozlow), Smolna und

[1]) Ebend. I. 1055.
[2]) O. L. III. 233.
[3]) C. d. M. X. 27.
[4]) Ibid. X. 89.
[5]) C. d. M. X. 112.
[6]) C. d. M. X. 115.

Tscherna (Czirne). Die Feste und der Markt Namiescht sollten für den Markgrafen und seine Nachfolger stets offen sein. Ferner erhielt Potha als Lehen die Burg Spranek samt Zugehör, die Mühle und einen Hof in Sobatsch (Sobaczow), Uhřitz (Vhrzecz) mit einem Zinshof und zwei Fischteichen, das Dorf Prasklitz (Prasklicz), einen Anteil im Dorfe Počenitz, ein Allodium in Sližan (Slezan), den Jahreszins und die Mühle in Pornitz, das Dorf Skawsko (?) mit seinen Wäldern, vier Huben Landes im Dorfe Wschetrap (jedenfalls bei Pornitz), eine Mühle und alle Güter in Pornitz, welche nach dem Tode Enwans und seiner Gemahlin dem Markgrafen zugefallen sind, ferner einen Weingarten auf dem Altomonte in Zelewicz (vielleicht Zelletitz bei Znaim) mit allen Rechten und allem Zugehör unter der Bedingung, daß, wenn Potha mehrere männliche Erben hätte, nur der die Güter erben sollte, welcher vom Markgrafen Johann oder seinen Nachfolgern bestimmt würde. Ebenso muß die Burg Spranek dem Markgrafen und seinen Nachfolgern stets offen sein. Ferner erhielt Potha das Burggrafenamt oder die Kastellanie der Burg Hluboky (Hluboki) und vier Äcker in Hrdyeboczicz mit denselben Rechten, welche die Einwohner des Marktes Kralitz besitzen. Potha aber mußte sich verpflichten, die Burg Hluboky stets zu bewachen und zu beschützen.[1])

In welch großem Ansehen Potha und seine Brüder am Hofe des Landesfürsten standen, erhellt daraus, daß sie — wie schon hervorgehoben wurde — das dritte und letzte Testament des Markgrafen Johann vom 26. März 1371 (Brünn) unterschrieben.[2]) Zwei Tage zuvor (24. März) war Potha (Botho) bei der feierlichen Eröffnung des Brünner Landrechtes anwesend[3]) und bei dem am 13. Juli desselben Jahres (1371) eröffneten Olmützer Landrechte verzichtete er zu Gunsten seiner Gemahlin Elisabeth auf 50 Mark jährlichen Zinses auf dem Dorfe Hrubschitz (Hrubczicz) und wies ihr, falls dieser Zins nicht ausreichen sollte, 500 Mark auf das Städtchen Zdaunek (Sdunka) als Leibgeding an.[4]) Endlich war Potha von „Hollnstein" Zeuge in der von Kunik, dem Bruder Peters von Rossitz, zu Eichhorn am 18. September 1371 ausgestellten Urkunde, in welcher dieser bestätigte, vom Markgrafen Johann einige Güter als Lehen empfangen zu haben.[5])

Das Jahr 1372 bringt nur eine Nachricht von Potha. Er erscheint unter den markgräflichen Vasallen, welche die zu Brünn am 12. Jänner von Hartlieb von Kostnik ausgestellte Urkunde fertigen und siegeln, in welcher dieser bestätigt, vom Markgrafen Johann das Dorf Osmsrub als Lehen empfangen zu haben.[6]) Bei dem am 25. Juni des nächsten Jahres (1373) eröffneten Olmützer Landrechte war auch Potha anwesend;[7]) er erscheint als Bote (nuntius) des Markgrafen und berichtet über die Verzichtleistung auf

[1]) C. d. M. X. 125.
[2]) C. d. M. X. 142.
[3]) B. L. V. 297.
[4]) O. L. II. 102.
[5]) C. d. M. X. 161.
[6]) C. d. M. X. 169.
[7]) O. L. II. 202.

einige Güter.[1]) Bei dieser Gelegenheit verkaufte er („Pochla") dem Zbyněk von Dubčan einen Hof in Chwalkowitz[2]) mit einem Acker, fünf Huben, zwei Gärten und ein Gasthaus samt Zubehör.[3])

Gleich zu Beginn des Jahres 1374 erscheint er bei der am 7. Jänner stattgefundenen Eröffnung des Olmützer Landrechtes unter den anwesenden Adeligen[4]) und ungefähr eine Woche darauf (nach dem 13. Jänner) bei der des Brünner Landrechtes, dem auch seine Brüder Paul, Wok und Johann anwohnten.[5]) Am 17. März intervenierte er, wie schon bekannt, mit seinen zwei älteren Brüdern bei einem Verkaufe seines Bruders Johann, genannt Kropáč, als Fideiussor.[6])

Im Jahre 1375 wird Potha dreimal in den Puhonenbüchern genannt. In der am Samstag nach Bartholomäus gehaltenen Landrechtssitzung klagte „Potha de Holenstain alias de Wzdunka" seinen Nachbar Johann von Dětkowitz (Dyedcouicz) wegen eines ihm zugefügten Schadens im Betrage von 500 Mark, welchen er ihm für den Verkauf des Gutes Hrubschitz schuldig geblieben.[7]) Am 22. Dezember dagegen wurde Potha von seiner Gutsnachbarin Kunka von Rataj wegen 60 Mark geklagt, weil er ihr mit Gewalt ihr Heiratsgut Rataj (Ratyag) weggenommen hatte.[8]) Die gleiche Klage bringt an demselben Tage Elisabeth von Rataj (wahrscheinlich ihre Schwester) ein.[9])

Mittlerweile war Markgraf Johann, in dessen Umgebung Potha fast ununterbrochen geweilt und dem er ausgedehnte Lehensgüter zu danken hatte, am 12. November 1375 an einem schleichenden Fieber gestorben und es folgten ihm seine Söhne Jodok, der damals 24 Jahre alt war, als Markgraf und Prokop. Das Wohlwollen des Vaters gegenüber Potha scheint sich auf Jodok vererbt zu haben, denn wir finden Potha gleich zu Beginn des Jahres 1376 in seinem aus den hervorragendsten mährischen Adeligen, so Heinrich von Lipa, Erhard von Kunstadt, gebildeten Gefolge, das den neuen Markgrafen auf der Fahrt nach Böhmen begleitet, wo dieser am 10. Jänner in Karlsbad von König Karl IV. auf Grund der Erbfolgeordnung des Markgrafen Johann mit der Markgrafschaft Mähren belehnt wurde Es war ein sehr feierlicher Staatsakt, dem unter anderen der Erzbischof von Prag, der Bischof von Worms und die Herzoge Heinrich von Brieg, Boleslaus von Liegnitz und Johann von Troppau

---

[1]) Ibid. II. 285.

[2]) Dörfer desselben Namens gibt es in Mähren drei: bei Olmütz, Butschowitz und Wischau. Da Potha in allen drei Bezirken begütert war, ist es schwer zu sagen, welches der drei Dörfer gemeint ist.

[3]) O. L. II. 397.

[4]) Ibid. II. 442. Unter Nr. 444 legt Latzek von Kravarn, dictus Holenstein, für seine Gemahlin Margarete mehrere Dörfer als Leibgeding in die Landtafel ein. Hier liegt offenkundig ein Schreib- oder Druckfehler vor; es soll Helfenstein heißen. Vgl. A. Kolleder, die Herren von Kravarn, in dieser Zeitschrift, II. p. 208.

[5]) B. L. VI. 167.

[6]) C. d. M. X. 234—235.

[7]) P. I. 47, n. 237.

[8]) Ebend. I. 26—27, n. 136.

[9]) Ebend. I. 4, n. 6.

anwohnten.[1]) Einen Tag darauf (11. Jänner) gab Kaiser Karl IV. seine Bestätigung.[2]) Im Gefolge des neuen Landesfürsten kehrte Potha nach Mähren zurück, wo er als „nobilis dominus Potha de Hollenstein" die Urkunde vom 24. Jänner 1376 als erster Zeuge fertigte, in der Bennesch von Wildenberg bekennt, dem Dominikanerkloster in Brünn 50 Mark schuldig zu sein.[3])

Bei dem durch den Oberstkämmerer Wenzel von Krawarn-Straßnitz am 2. Juli desselben Jahres (1376) eröffneten Olmützer Landrechte war auch „Potho von Holnstayn" anwesend.[4]) Bei dieser Gelegenheit machte er einige Einlagen in die Landtafel, welche einen Einblick in seine persönlichen Verhältnisse gestatten. Potha war zweimal vermählt. Von seiner ersten Gemahlin Elisabeth war schon 1371 die Rede; sie scheint 4 Jahre darauf gestorben zu sein. Seiner zweiten Gemahlin Agnes wies er bei dem eben erwähnten Landrechte 600 Schock Groschen als Leibgeding auf dem Markte Zdaunek an mit der Ermächtigung, sich dasselbe auf den dazu gehörigen Gütern zu ergänzen, falls die Jahreszinsen den angewiesenen Betrag nicht erreichen sollten.[5]) Trotz der doppelten Vermählung war er kinderlos geblieben, denn er verkaufte und überließ um dieselbe Zeit seinen beiden jüngeren Brüdern Johann und Stefan alle Güter, welche er besaß.[6]) Zu gleicher Zeit verkaufte er seinem Bruder Johann das Dorf Hrubschitz, ohne sich und seinen Nachfolgern etwas vorzubehalten,[7]) und dem Jakob, genannt Bistrice, von Ohnitz (Boynitz) seinen Anteil im Dorfe Uhřitz (Huhrzez).[8]) Diese Verkäufe lassen schließen, daß Potha keine Nachkommenschaft mehr erwartete und daß er den größten Teil seiner Allodialbesitzungen der Familie erhalten wollte. Von den vom Markgrafen Johann erhaltenen Lehensgütern konnte natürlich nicht die Rede sein, da diese in männlicher Linie vererblich waren. Endlich trat er bei diesem Landrecht auch als Zeuge auf. Sulik von Tworowitz (Tworonicz) hatte dem Kloster der regulierten Chorherren zur hl. Marie in Sternberg in dem genannten Dorfe auf einem Meierhofe 4 Mark jährlichen Zinses verkauft. Da aber ein gewisser Czitek behauptete, daß der Bischof von Leitomischl von dem genannten Sulik diese Güter um 120 Mark gekauft habe, bezüglich welcher Czitek selbst mit Sulik eine Gütergemeinschaft eingegangen war, so führte er in Anwesenheit des Markgrafen Jodok den Potha als Zeugen an, was zur Folge hatte, daß gegen diesen Verkauf Einsprache erhoben wurde.[9])

Zu Beginn des nächsten Jahres (1377) war „Potha von Holnsteyn" sowohl bei der Eröffnung des Olmützer (10. Jänner) als auch bei der des Brünner Landrechtes (17. Jänner) anwesend, bei der ersten in Gesellschaft seines Bruders Johann, bei der zweiten mit seinen beiden jüngeren Brüdern. Letztere

[1]) C. d. M. XI. 15.
[2]) C. d. M. XI. 15—16.
[3]) C. d. M. XI. 23.
[4]) C. d. M. XI. 38; O. L. III. 188, wo als Eröffnungstag der 25. Juni angesetzt ist.
[5]) O. L. III. 235.
[6]) O. L. III. 234.
[7]) Ibid. III. 236.
[8]) Ibid. III. 239.
[9]) Ibid. III. 226, 227.

Landrechtseröffnung muß besonders feierlich gewesen sein, da ihr zum ersten Male beide Markgrafen Jodok und Prokop anwohnten.[1]) Ungefähr einen Monat darauf (25. Februar) intervenierte Potha mit seinen Brüdern Wok und Johann als compromissor, fideinssor und disbrigator, als Johann von Kunstadt, beigenannt die „Büchse" (Puška), seinen Besitz in Sienitz (Sienicz) dem Herard von Lesnitz verkaufte.[2]) Auch bei der am 29. Juni stattgefundenen Eröffnung des Olmützer Landrechtes erschien er mit seinem Bruder Johann.[3]) Bei dieser Gelegenheit erfahren wir, daß Potha, der sich hier von Holstein, anders „de Donka" nennt, dem Mathias von Zelenitz (vielleicht Selletitz = Želetice bei Znaim) die Dörfer Laßnik und Lhotta verkaufte.[4]) Auffallend ist es daher, daß Potha, der in den letzten Jahren darauf bedacht ist, seinen Grundbesitz zu veräußern, zu gleicher Zeit von der Witwe Budislaws von Střižow, namens Anna, in Gegenwart ihres Bruders, welcher der Vormund ihrer Kinder war, ihr Heimatsgut auf dem gleichnamigen Dorfe kaufte.[5])

Auch im nächsten Jahre (1378) wohnten Potha und sein Bruder Johann mit anderen „Baronen" dem am 2. Februar eröffneten Olmützer Landrechte an[6]), ebenso mit Wok und Johann dem vier Tage später (6. Februar) in Anwesenheit der markgräflichen Brüder Jodok und Prokop eröffneten Brünner Landrechte.[7]) Am 22. August vermittelte Potha, der sich hier von „Holenstain alias de Wzdunka" nennt, mit seinem Bruder Wok und vier anderen mährischen Adeligen, darunter auch Paul von Eulenburg anders von Sovinec in Sternberg den Verkauf der Güter Dollein (Dolany) und Towersch (Thowierz), welche dem Paul von Wildenberg gehört hatten, an den Bischof von Leitomischl, Albert von Sternberg.[8])

Zum letzten Male treffen wir Potha, der hier von „Donka" genannt wird, bei der Eröffnung des Olmützer Landrechtes am 8. Jänner 1379.[9]) Er muß noch in demselben Jahre oder im nächsten gestorben sein, denn bei der Eröffnung des Olmützer Landrechtes am 17. Jänner 1381 gilt er schon als tot, da Markgraf Jodok dem Johann von Sternberg oder von Luckau im Dorfe Littentschitz (Luthenczicz) jenen Teil, welcher dem Landesfürsten nach dem Tode Pothas heimgefallen war, ebenso das Dorf Skawsko (?) mit dem Bemerken übergab, daß sich die Schenkungsurkunde in der Landtafel befinde.[10]) Drei Jahre darauf (1384) erfahren wir gelegentlich der zwischen dem

[1]) C. d. M. XI. 52; O. L. III. 300 und C. d. M. XI. 54; B. L. VI. 482 mit dem Tagesdatum 10. Jänner. Auffallend ist, daß zwischen Potha und seinen beiden Brüdern Paul von Eulenburg steht, was darauf schließen läßt, daß letzterer ein sehr naher Verwandter war.

[2]) C. d. M. XI. 63.

[3]) C. d. M. XI. 73; O. L. III. 347.

[4]) O. L. III. 348.

[5]) Ibid. III. 349.

[6]) C. d. M. XI. 90; O. L. III. 406.

[7]) C. d. M. XI. 90; B. L. VI. 533.

[8]) C. d. M. XI. 112.

[9]) C. d. M. XI. 125; O. L. III. 477.

[10]) O. L. IV. 19.

6. und 13. Jänner stattgefundenen Eröffnung des Olmützer Landrechtes, daß derselbe Markgraf dem Frank von Pornitz 2 Huben Landes im Dorfe Uhřitz (Hurticz oder Vherticz), das Wirtshaus, eine Hube Landes und ein Kubum im Dorfe Počenitz (Poczenicz), welche Besitzungen nach dem Tode Pothas an ihn gefallen waren, überträgt. Diese Landtafeleinlage machte im Auftrage Jodoks der Olmützer Oberstkämmerer Wok von Krawarn.[1] Potha starb, wie schon erwähnt wurde, ohne Nachkommen,[2]) obwohl er zweimal vermählt war.

Johann I. von Holstein, genannt Kropáč (1360—1382).

Johann, Jesko, Jan (von den slavischen Schriftstellern Ješek genannt) war der vierte Sohn Woks I., er nannte sich ebenfalls von Holstein und führte den Beinamen Kropáč oder „Wedel", wahrscheinlich wegen seines Kopfhaares.[3]) Er tritt im Jahre 1360 in die Öffentlichkeit, wie die Einlage in der Olmützer Landtafel vom 28. Juni beweist, welche besagt, daß Margarethe, die Witwe nach Adam von Setrap (eingegangenes Dorf wahrscheinlich bei Pomitz) dem Paul von Holstein und seinen Brüdern drei Lahne und einen kleinen Hof in dem genannten Dorfe verkaufte.[4]) In der am 2. August in die Brünner Landtafel gemachten Einlage, von der schon bei Paul die Rede war, übertrug dieser mit seinen Brüdern dem Reinwald von Dubňan (Dubian) die Burg Rabenstein, Dukowan und Dubňan[5]), dafür aber übergibt Reinwald dem Paul und seinen Brüdern alle seine Güter mit Ausnahme des Leibgedinges seiner Gemahlin.[6]) In diesen Landtafeleinlagen wird zwar Johann nicht namentlich angeführt, aber er ist unter den „Brüdern" gemeint. Erst 1366 erscheint er als „Jesco von Holenstein" in der Brünner Landtafel bei dem am 10. Juli eröffneten Landrechte, wo die Brüder Potha, Johann und Stefan mit allen ihren gegenwärtigen und zukünftigen Gütern eine „wahre" Gütervereinigung abschließen.[7])

Fünf Jahre lang schweigt die Geschichte über Johann; erst 1371 ist er, wie schon mehrmals erwähnt wurde, im dritten und letzten Testamente des Markgrafen Johann als Zeuge gefertigt.[8]) Wieder verstreichen drei Jahre, ohne daß wir etwas von ihm erfahren; wir begegnen ihm erst bei dem am 7. Jänner 1374 eröffneten Olmützer Landrechte mit dem Beinamen „Kropáč", wobei er dem Nicolini von Langendorf im Dorfe (Deutsch)-Eisenberg

[1]) O. L. IV. 381.

[2]) V. Brandl, a. a. O., p. 178, hält Bolka, welche mit Zacharias Sessel (Sesel) von Všetat vermählt war, für eine Tochter Pothas, doch war diese wahrscheinlich eine Tochter des jüngeren Bruders Johann.

[3]) Derartige Beinamen waren im 14. Jahrhundert sehr häufig, z. B. Puška („Büchse"), Hromada („Haufen"), Suchý čert („Dürrer Teufel"), Kužel („Kegel"), Prase („Schwein"), Liška („Fuchs"), Huhňa (Schnüffler") u. s. w.

[4]) O. L. I. 724.

[5]) B. L. III. 493.

[6]) Ebend. III. 495.

[7]) Ibid. IV. 452.

[8]) C. d. M. X. 142.

(Ruda) einen Anteil in Markersdorf (Marcow) um 90 Mark Groschen verkaufte.[1]) Gleichzeitig kaufte er von Bistritz von Swoynitz im Dorfe Myſliowitz (Miſlouicz) das Kaufrecht, welches dieser von Predota von Kirwein (Skirben = Skrbeň) aus seinem Anteile an der Mitgift seiner Gemahlin um 100 Mark gekauft hatte, um denselben Preis.[2]) Auch dem nach dem 13. Jänner desselben Jahres (1370) durch den Markgrafen Jodok eröffneten Brünner Landrechte wohnte er mit seinen drei älteren Brüdern an.[3]) Zwei Monate darauf (17. März) verkaufte er dem Olmützer Kapitel seinen Besitz in Loučka oder Langendorf (Luczka sive Longndorf) und zwar einen Hof mit zwei Huben und mit dem dritten Teile des Patronatsrechtes der Kirche, die Hälfte von fünf halben Zinshuben, eine Mühle und ein Wirtshaus samt Zubehör um 220 Mark. Vermittler des Kaufes sind seine drei älteren Brüder, ferner Paul und Pawlik von Eulenburg und Johann, genannt Hromada, von Horka.[4])

Zu Beginn des zweitfolgenden Jahres (1376) war Johann beim Olmützer Landrechte anwesend, obwohl er dessen Eröffnungsformel nicht unterschrieb, und kaufte von Johann, genannt Kužel, von Bilowitz (Bielowicz) dessen Besitz im Dorfe Gyzczanouicz.[5]) In demselben Jahre nahm Johann noch weitere Besitzveränderungen vor, wie aus den Landtafeleinlagen zu ersehen ist, welche er anläßlich der am 2. Juli[6]) erfolgten Eröffnung des Olmützer Landrechtes, der nicht er, wohl aber sein älterer Bruder Potha anwohnte, machte.[7]) Zunächst ging er mit seinem jüngeren Bruder Stefan von Holstein, genannt von Wartenau, mit allen Besitzungen eine Erbvereinigung ein mit Ausnahme des Dorfes Hrubschitz, welches beide Brüder dem Sulik intabulieren lassen,[8]) doch läßt Stefan die genannte Erbvereinigung sofort löschen.[9]) Zugleich übergab Potha, wie schon berichtet wurde, den genannten beiden Brüdern alle seine Besitzungen[10]) und verkaufte Johann das ganze Dorf Hrubschitz, ohne sich oder seinen Erben etwas vorzubehalten.[11]) Auch der oben erwähnte Verkauf von Langendorf (Langhendorf) wird bei dieser Gelegenheit in die Landtafel eingelegt.[12]) Am 4. Juli 1376 wohnte „Jesco Cropacz de Holnstein" der Eröffnung des Brünner Landrechtes an.[13])

Unter den Beisitzern des am 10. Jänner des folgenden Jahres (1377) eröffneten Olmützer Landrechtes[14]) und des eine Woche darauf (17. Jänner)

[1]) O. L. II. 468.
[2]) O. L. II. 524.
[3]) C. d. M. X. 232; B. L. VI. 167.
[4]) C. d. M. X. 234—235.
[5]) O. L. III. 144.
[6]) In der O. L. ist als Eröffnungstag der 25. Juni angesetzt.
[7]) C. d. M. XI. 38; O. L. III. 188.
[8]) O. L. III. 232.
[9]) O. L. III. 233.
[10]) Ebend. III. 234.
[11]) Ebend. III. 236.
[12]) Ebend. III. 262.
[13]) C. d. M. XI. 39; B. L. VI. 394.
[14]) C. d. M. XI. 51; O. L. III. 300.

in Anwesenheit der Markgrafen Jodok und Prokop in Brünn eröffneten Landrechtes[1]) finden wir Johann. Bei dieser Gelegenheit verkaufte er dem Maynussius von Mlekowitz, beigenannt Němec (der „Deutsche"), im Dorfe Slawikowitz 6 Zinslahne samt den Wäldern.[2]) Am 25. Februar desselben Jahres war Johann, wie schon früher berichtet wurde, mit seinen älteren Brüdern Wok und Potha Vermittler, als Johann Kunstadt, die „Büchse", sein Besitztum Senitz (Sienitz) dem Erhard von Lesnitz verkaufte.[3])

Im Sommer desselben Jahres (1377) finden wir Johann mit seinem Bruder Potha bei der am 29. Juni erfolgten Eröffnung des Olmützer Landrechtes.[4]) Er kaufte bei dieser Gelegenheit das Dorf Mysliowitz von den Brüdern Eustach, Nikolaus und Wyknan von Mysliowitz, welche ihren Besitz gleichzeitig in der Landtafel löschen lassen.[5])

Im nächsten Jahre 1378 wohnte Johann mit Potha sowohl der Eröffnung des Olmützer (2. Februar) als auch der des Brünner Landrechtes (6. Februar) an.[6]) Beim ersten ließ Pawlik von Eulenburg in die Landtafel eintragen, daß er Johann Kropacz zum Vormunde seiner Knaben bestellt habe.[7]) Weitere Nachrichten über Johann bringt das Jahr nicht. Desto reichlicher fließen die Quellen im Jahre 1379. Zunächst war er mit den Brüdern Wok und Potha und mit seinem Verwandten Pawlik von Eulenburg bei dem am 8. Jänner eröffneten Landrechte in Olmütz anwesend, wobei er mit Weglassung seines Vornamens „Croppaczo de Holstein" genannt wird.[8]) Bei dieser Gelegenheit wurden in die Landtafel einige für den territorialen Besitz der Holsteine sehr wichtige Einlagen gemacht. Zunächst verkaufte Johann dem Andreas von Nechvalin, der gleichzeitig von Elisabeth, genannt Morawka, und ihrem Bruder Nikolaus fünf Huben in Morawan (bei Gaya) gekauft hatte, drei Huben Landes und einen Hintersaßen in Magershoff,[9]) dann übergab er zugleich mit seinem jüngeren Bruder Stefan dem Sulik von Konitz und dessen Erben das ganze Dorf Hrubschitz (Hrubczicz) und Stražisko (Strasicztie) mit einem Hofe und allem Zubehör infolge eines Tausches ihrer Güter für Konitz.[10]) Als Katharina von Raschowitz aus Furcht vor ihrem Gemahl Ulrich Hecht von Rossitz diesem den dritten Anteil auf Gyarzanouicz in die Landtafel legen ließ, erhob Johann von Holstein dagegen Einsprache.[11]) Zu gleicher Zeit erwarb er von dem Oheim seiner Gemahlin Anna, dem schon genannten Sulik von Konitz, eine stattliche Reihe von Besitzungen, indem dieser ihm und seinen Erben die Burg

---

[1]) C. d. M. XI. 54; B. L. VI. 482 mit dem Tagesdatum 10. Jänner.
[2]) B. L. VI. 511.
[3]) C. d. M. XI. 63.
[4]) Ibid. XI. 73; O. L. III. 347.
[5]) O. L. III. 371.
[6]) C. d. M. XI. 90; O. L. III. 406; B. L. VI. 533.
[7]) O. L. III. 436.
[8]) C. d. M. XI. 125; O. L. III. 477.
[9]) O. L. III. 484.
[10]) Ibid. III. 501.
[11]) Ibid. III. 509, 510.

Grumberg, die Stadt Konitz und die Dörfer Jessenetz (Jessenecz), Dzbel (Stebl), Břesko (Brziecze), Kluzinek (Klussyn), Ochoz, Ulreychsdorf, Hluchow (mit Ausnahme des Anrechtes des Dienstmannes Jarko), Reskow (vielleicht Rakan = Rakova), Sugdoll (Suchdoll), Döschna (Deschna), Kněželhotka (Knyezielhotka), Runar (Runarzow), Kremenetz (Krzemenecz), Restlgrund, ausgenommen den Berg „Bylawsky Atzczisfalky" mit allem Zugehör und mit den Beiträgen der Kirche verkaufte. Dem Sulik verblieben die Kirchenbeiträge in Konitz auf Lebenszeit, wenn er jedoch den dritten Teil erlangen sollte, so könnte das nur mit Zustimmung Johanns geschehen.[1])

Von den genannten Besitzungen übertrug er zu Handen des genannten Sulik seiner Gemahlin Anna 500 Mark auf die Stadt Konitz als Heiratsgut und ließ es mit Zustimmung Suliks und des Nikolaus Rulant intabulieren.[2]) Am 8. Mai desselben Jahres (1379) erscheint Johann mit seinem älteren Bruder Wok, dem Ulrich von Boskowitz, Bennesch von Krawarn und Pawlik von Eulenburg in der in Sternberg ausgestellten Urkunde, mit welcher dem Leitomischler Bischofe Albert von Sternberg, Peter von Rosenberg und Sazema von Usti die Dörfer Morawičan und Pollein (Palonyn) verkauft wurden,[3]) und die beiden Verkäufer Bennesch und Pročef von Wildenberg versprachen am gleichen Tage zu Sternberg zugleich mit den Vermittlern des Kaufes die beiden Dörfer vor jeder „Ansprache" zu schützen.[4])

Im nächsten Jahre (1380) stiftete der Verwandte Johanns, der oft genannte Pawlik von Eulenburg, am 18. Jänner beim St. Jakobskloster in Olmütz ein Anniversarium und Johann, genannt Kropáč, und zwei andere Adelige intervenierten dabei als fideiussores und compromissores.[5]) Ein Jahr darauf (7. Jänner 1381) weilte Johann mit seinem jüngeren Bruder Stefan auf der Stammburg seines Verwandten Paul in der Eulenburg und war Zeuge, als dieser der Olmützer Kirche im Dorfe Passeka, genannt Techancz, einen jährlichen Zins von 3 Mark für ein Anniversar anwies.[6])

Zum letzten Male begegnen wir Johann Kropáč bei dem am 17. Jänner 1381 eröffneten Olmützer Landrechte. Er ließ in die Landtafel einlegen, daß er von Jaroslaw von Hluchow das Dorf Bernow (ein schon am Ende des 15. Jahrhunderts verödetes Dorf) mit der unteren Mühle, im Dorfe Ptin (Ptenyn) einen halben Lahn und in Zdětin (Zdycin) zwei Hintersaßen zu erblichem Besitze gekauft habe.[7]) Bald darauf muß Johann, der „Wedel", gestorben sein, denn im nächsten Jahre ist seine Gemahlin Anna von Konitz bereits Witwe und schenkte ihrem Oheim, dem schon mehrmals erwähnten Sulik,

[1]) Ebend. III. 525.
[2]) Ibid. III. 527.
[3]) C. d. M. XI. 138—140.
[4]) Ibid. XI. 140—141.
[5]) Ibid. XI. 158.
[6]) C. d. M. XI. 188—189.
[7]) O. L. IV. 77.

alle Besitzungen mit Ausnahme derjenigen, welche ihr Heiratsgut ausmachen.[1]) Gegen diese Einlage erhoben aber die Priorin des Katharinenklosters in Olmütz, namens Adelheid (Adliczca), und die beiden Nonnen Eva und Ludmilla Einsprache und beriefen sich dabei auf ein Testament (wahrscheinlich Johanns), nach welchem sie von dem genannten Besitz 5 Mark jährlicher Zinsen bezogen.[2]) Bei dieser Gelegenheit übergab der genannte Sulik den hinterlassenen Knaben[3]) Johanns alle Rechte, die er auf Konitz beanspruchen konnte, zum erblichen Besitz,[4]) dafür ging die Witwe Anna mit demselben (dem Bruder ihres Vaters) bezüglich ihres Leibgedinges eine Gütervereinigung ein.[5])

Anna muß bald darauf eine zweite Ehe mit Heinrich von Jaispitz (Jewspitz-Jevišovice) eingegangen sein, denn bei dem zwischen dem 6. und 13. Jänner des Jahres 1384 eröffneten Olmützer Landrechte wies ihr der Schwager Stefan von Holstein, genannt von Wartenau, auf dem Dorfe Gluczyn 5 Mark jährlichen Zinses als Leibgeding an mit dem Beifügen, daß, wenn sie damit ihr Auskommen nicht finden sollte, sie den Rest vom Dorfe Březko (Brzycze) nehmen dürfe.[6]) Sie suchte diesen Besitz sich und ihrem neuen Gemahl zu sichern, indem sie mit ihm unter der Zeugenschaft Stibors von Cimburg und ihres Oheims Sulik von Konitz eine Erbeinigung einging. Dieser jedoch und der schon früher erwähnte Nikolaus von Ruland, welcher ein Bruder der Mutter Annas war, ließen diese Eintragung löschen.[7]) Daß Sulik von Konitz tatsächlich der Bruder ihres Vaters war, dessen Namen wir nicht kennen, ersehen wir aus einer Landtafeleinlage, die sie beim Johanni-Landrechte im Jahre 1386 machte, in welcher sie den Genannten ihren „Patruus“ nennt.

Johann von Holstein hinterließ zwei Söhne: Stefan und Johann, welche wie ihr Vater den Beinamen Kropáč führen, und eine Tochter Bolka, welche mit Zacharias Sessel (Sešel) vermählt war.

### Stefan von Holstein und Wartenau (1366—1389).

Er war von den fünf Söhnen Woks I. der jüngste und wird zum ersten Male im Jahre 1366 genannt anläßlich des am 10. Juli eröffneten Brünner Landrechtes, wo, wie schon bemerkt wurde, die drei jüngeren Brüder von Holstein eine „wahre“ Gütervereinigung eingehen.[8]) Stefan scheint damals noch jung gewesen zu sein, weil seiner zehn volle Jahre nicht Erwähnung getan wird. Erst bei der am 25. Juni 1376 stattgefundenen Eröffnung des Olmützer Landrechtes begegnen wir ihm in Gesellschaft seines älteren Bruders Johann, mit welchem er, wie schon berichtet wurde, eine Gütergemeinschaft schließt, wobei

[1]) Ebend. IV. 215.
[2]) Ibid. IV. 216.
[3]) Es müssen demnach mindestens zwei gewesen sein, während B. Brandl a. a. O., p. 181 und in der Stammtafel nur einen nennt.
[4]) O. L. IV. 218.
[5]) O. L. IV. 217.
[6]) Ibid. IV. 410.
[7]) Ebend. IV. 411.
[8]) B. L. IV. 452.

jedoch das Dorf Hrubschitz ausgenommen wird.[1] Gleichzeitig aber läßt er die Einlage der Gütervereinigung seines Bruders Potha mit Zdenka von Holstein löschen[2]) aus dem Grunde, weil er mit Johann von Potha sämtliche Güter des letzteren erhalten hatte.[3])

Im nächsten Jahre (1377) wohnte „Stephanus de Vartnaw" (17. Jänner) der Eröffnung des Brünner Landrechtes an[4]) und zwei Jahre darauf (1379) übergaben „Stepan a Jan", Brüder von Holstein, infolge eines Gütertausches dem oftgenannten Sulik von Konitz und Stražisko das ganze Dorf Hrubschitz.[5]) Bei der Stiftung eines Anniversars durch Paul von Eulenburg (7. Jänner 1381, Eulenburg) intervenierte „Sczepanko de Wartenaw"[6]) mit seinem Bruder als Zeuge.[7]) Auch bei dem am 2. Juli 1382 eröffneten Olmützer Landrechte war er anwesend, obwohl er nicht unter den Beisitzern verzeichnet ist, weil er drei abgeschlossene Besitzverkäufe in die Landtafel eintragen ließ. Dem Ulrich von Vdrlitz hatte er im Dorfe Chorelitz $2^1/_2$ Lahn und zwei kleine Höfe, im Dorfe Klein-Senitz $^1/_2$ Lahn und einen kleinen Hof und eine verödete Mühle und das Dorf Lisow mit dem Berge und den Wäldern,[8]) ferner dem Benesch von Ptin und dessen Erben in Bernow (vielleicht Bernhau bei Liebau) zwei Lahn und eine Mühle, in Ptin $^1/_2$ Lahn und im Dorfe Zdětin (Zdyeczin) zwei kleine Höfe[9]) und endlich dem Welislaw von Mezibor (Mieziborzie) das Dorf Myslowitz (Myslouicz) verkaufte.[10])

Zwei Jahre darauf (1384) wohnte Stefan von „Warthnow" dem zwischen dem 6. und 13. Jänner eröffneten Landrechte in Olmütz an[11]) und übergab der schon genannten Witwe seines Bruders Johann, welche damals schon mit Heinrich von Jaispitz vermählt war, 5 Mark jährlichen Zinses, zu beziehen vom Dorfe Gluczyn (Klužinek) als Heiratsgut.[12]) Welch großes Vertrauen Stefan genoß, ersieht man daraus, daß er mit Wok von Krawarn und Johann von Kunstadt von seinem Verwandten, dem schon früher erwähnten Paul von Eulenburg, im Falle seines Todes zum Vormund seiner Kinder eingesetzt wurde.[13])

Auch im nächsten Jahre (1385) ist er unter den Beisitzern des Landrechtes aufgezählt, welches am 8. Jänner in Anwesenheit der Markgrafen Jodok und Prokop in Olmütz feierlich eröffnet wurde.[14]) Auch bei der Eröffnung des

[1]) O. L. III. 232.

[2]) Diese letztere Vereinigung war 1368 (8. Jänner) in die Olmützer Landtafel (I. 1055) eingelegt worden. O. L. III. 234.

[3]) O. L. III. 234.

[4]) C. d. M. XI. 54; B. L. VI. 482 mit dem Tagesdatum 10. Jänner.

[5]) O. L. III. 501.

[6]) Wo das längst eingegangene Dorf lag, läßt sich nicht bestimmen.

[7]) C. d. M. XI. 189.

[8]) O. L. IV. 233.

[9]) Ibid. IV. 244.

[10]) O. L. IV. 242.

[11]) C. d. M. XI. 289; O. L. IV. 344.

[12]) O. L. IV. 410.

[13]) Ebend. IV. 463.

[14]) C. d. M. XI. 320; O. L. IV. 534.

Brünner Landrechtes durch den Markgrafen Prokop am 17. Jänner war Stefan anwesend, obwohl er nicht unter den Beisitzern aufgezählt ist. Wir ersehen das aus zwei Einlagen, welche in die Brünner Landtafel gemacht wurden. Von dem damaligen Oberstkämmerer Ctibor von Cimburg kaufte er (Groß- und Klein)-Ottnitz (Otnicz), ausgenommen 6 Mark jährlichen Zinses, welchen sich Ctibor zurückbehielt, und verkaufte beide mit Ausschluß der genannten 6 Mark dem Bohuslaw, beigenannt „Schnüffler" (Huhňa), von Smrčeny (Smrczan), welcher darauf seinen Bruder Mirko in Gemeinschaft nahm, aber unter der Bedingung, daß er diese löschen könne. Um jeden Zweifel bezüglich der reservierten 6 Mark zu beheben, erklärte Ctibor, daß diese nur auf dem Dorfe Groß-Ottnitz haften sollen.[1]) Endlich unterfertigte Stefan am 1. Juli desselben Jahres die Eröffnungsformel des Olmützer Landrechtes, dem Markgraf Prokop anwohnte[2]) und welches deshalb von einigem Interesse ist, weil während desselben keine Einlage in die Landtafel gemacht wurde.

Gleich zu Beginn des nächsten Jahres (1386) finden wir Stefan von Wartnow wieder in Olmütz bei dem (nach dem 13. Jänner) durch den Markgrafen Prokop eröffneten Landrechte,[3]) wobei Stefan zwei umfangreiche Verkaufsurkunden in die Landtafel eintragen ließ. Zunächst verkaufte er den Brüdern Mislibor und Maršiko (Maršik) von Radowesitz und ihren Nachfolgern zu Handen Peters von Radowesitz, Rudolds von Roketnitz (Rokytnycz) und Johanns von Višehořowitz die Feste und das Dorf Dětkowitz (Dyedkowicz) und die Dörfer Křenowitz, Mittrowitz (bei Müglitz), Waldow und Cztyeticze.[4]) Zur gleichen Zeit verkaufte Stefan von Holstein, genannt von Wartnow, dem Ctibor von Cimburg-Tobitschau alle seine freien Güter, und zwar die Burg Grumberg oder Stražisko (Strazicz), die Stadt Konitz mit der Feste, einem Hofe und dem Patronatsrechte der dortigen Kirche, ferner die erhaltenen Dörfer Džbel (Stebl), Jessenetz (Jessenecz), Břesko (Brczysczc), Klužinek (Kluzyn), Ochoz, Přemyslowitz (Prziemyslowicz) mit zwei Meierhöfen und dem Patronatsrechte der dortigen Kirche, Hluchow mit den Höfen, welche fünf Äcker in sich fassen, mit dem seit altersher dazu gehörigen Walde, welcher „Luh" genannt wird, ferner Rezkow (vielleicht Rakau), Sugdoll (Suchdoll), Döschna (Destne), Knyeze-Lhota, Křemenetz (Krziemenecz), Runar (Rinarzow) und Resslgrund u. zw. alles, was sowohl Stefan selbst als die Waisen seines Bruders Johann, genannt Kropáč, daselbst besitzen.[5])

Wie früher bemerkt wurde, hatte sich Ctibor von Cimburg beim Verkaufe von Groß- und Klein-Ottnitz 6 Mark Zins zurückbehalten; diese wollte er direkt dem Bohuslaw, beigenannt Huhňa, welcher beide Dörfer von Stefan käuflich übernommen hatte, verkaufen, das war aber unzuläßig; daher wurde diese Eintragung gelöscht und Ctibor verkaufte die 6 Mark Jahreszins, wie

[1]) B. L. VII. 142, 143, 144.
[2]) C. d. M. XI. 330; O. L. IV. 739.
[3]) C. d. M. XI. 344; O. L. IV. 740.
[4]) O. L. IV. 761.
[5]) O. L. IV. 780.

früher die genannten Dörfer, zunächst dem Stefan und dieser erst dem erwähnten Bohusch.[1]) Diese Intabulationen wurden anläßlich der nach dem 13. Jänner (1386) stattgefundenen Eröffnung des Brünner Landrechtes, dem auch die beiden Markgrafen anwohnten, gemacht. In demselben Jahre begegnen wir Stefan noch bei dem zu Johanni sowohl in Brünn (7. Juli) als auch in Olmütz eröffneten Landrechte, ohne daß er hiebei irgend eine Landtafeleinlage macht.[2])

Die Nachrichten über Stefan aus dem Jahre 1387 sind sehr spärlich. Als Stefan von „Wartnow" erscheint er bei der nach dem 6. Jänner stattgefundenen Eröffnung des Brünner Landrechtes unter den anwesenden Adeligen[3]) und am 2. April in Olmütz, als sein Verwandter, der häufig genannte Sulik von Konitz, mit ausdrücklicher Zustimmung seiner Gemahlin Clara dem Markgrafen Jobok das ehemals Holsteinische Gut Hrubschitz verkaufte.[4]) Dem Johanni-Landrechte wohnte er nicht bei, obwohl unter seinem Namen eine Einlage in die Landtafel gemacht wurde, welche in mehrfacher Hinsicht von Interesse ist. Zunächst ist die Eintragung dieselbe wie 1386 (Verkauf der Holsteinischen Güter im Bezirke Littau an Ctibor von Cimburg, O. L. IV. 780), dann erfahren wir aus derselben die ursprünglichen deutschen Namen für Přemyslowitz und Kněže-Lhota. Ersteres hieß Ulrichsdorf (Vlrichsdorff), letzteres Pfaffendorf (Phfoffendorff). Schließlich wird die Eintragung vom Oberstkämmerer Johann von Sternberg nach einer bei den „Herren" eingeholten Information vorgenommen aus dem Grunde, weil die genannten Güter Eigentum der Kinder Johanns, beigenannt „Wedel", waren.[5])

Wegen der letzten Güterverkäufe kam es übrigens zu Klagen beim Olmützer Landrechte. Zunächst klagte der mehrfach genannte Sulik von Konitz am 14. September 1387 den Ctibor, welcher die Konitzer Güter und namentlich die Stadt Konitz erworben hatte, auf 100 Mark Schadenersatz, welche Stefan dem erwähnten Sulik für die regulierten Chorherren des Klosters Hradisch versprochen hatte,[6]) und am 21. Dezember desselben Jahres brachte der Brünner Jude Rosenkranz (Páteř) eine Klage gegen Ctibor von Cimburg wegen 200 Mark ein, weil er als Käufer der Konitzer Güter sich weigerte, diesen Betrag zu bezahlen, welchen ihm Stefan schuldig war.[7]) Dieser muß sich nach dem Angeführten in den letzten Jahren in sehr argen Geldverlegenheiten befunden haben. Das erklären einerseits die umfangreichen Verkäufe seiner Güter, darunter selbst die seiner Neffen, und die Schulden, welche er machen mußte. Wie heute, so waren schon damals die Juden beliebte Geldverleiher und Wucherer. In gleichen pekuniären Verlegenheiten befanden sich auch die Freunde und Verwandten Stefans und der alte mährische Adel überhaupt. Er verarmte und die alten Herrengeschlechter sahen sich genötigt, ein Gut nach dem anderen zu verkaufen.

[1]) B. L. VII. 455, 456, 457.
[2]) B. L. VII. 472; O. L. V. 1.
[3]) C. d. M. XI. 369.
[4]) C. d. M. XI. 374.
[5]) O. L. V. 68.
[6]) P. I. 66, n. 374.
[7]) P. I. 69, n. 393.

So sah sich auch Ulrich Hecht von Rossitz, dessen Familienglieder wir stets in der Gesellschaft der Holsteine treffen, genötigt, sein Dorf Rybnik dem Nonnenkloster Pustoměř zu verkaufen. Das geschah am 1. April 1388 und Stefan und mehrere andere befreundete und verwandte Adeligen übernahmen dabei das Amt der fideiussores.[1]) Zum letzten Male begegnen wir Stefan bei dem in Anwesenheit des Markgrafen Jodok am 9. Jänner 1389 in Olmütz eröffneten Landrechte.[2]) Erst im Jahre 1405, somit nach 16 Jahren, tritt wieder ein Stefan von Wartenau in die Geschichte. Das war jedenfalls schon sein Sohn, somit Stefan II. Der Gemahlin Stefans I. wird nirgends Erwähnung getan.

Wok I. hatte außer den fünf Söhnen noch drei Töchter hinterlassen: Adelheid, Zdenka (Sidonie) und Anna. Alle drei werden zwar nirgends ausdrücklich als seine Töchter, noch auch als Schwestern der fünf Brüder angeführt, aber alle nennen sich von Holstein und werden zwischen 1360—1371 erwähnt, folglich muß man annehmen, daß sie Woks Töchter waren.

Adelheid wird im Jahre 1364 genannt und erscheint als Gemahlin des Frank von Kunowitz auf Poměnitz. Dieser, Provisor der markgräflichen Kammer, erhielt zugleich mit seinem Bruder Wenzel (Söhne Stefans von Kunowitz) das Lehensgut Kunowitz und wies seiner Gemahlin mit Zustimmung des Landesfürsten 50 Mark Prager Groschen mährischen Gewichtes und ferner einen Jahreszins von 500 Mark auf das Dorf und die Feste Kunowitz an.[3])

Zdenka (Sidonie) wird im Jahre 1368 erwähnt, als Potha mit den ihr gehörigen Gütern eine unteilbare Gütervereinigung eingeht,[4]) welche landtäfliche Einverleibung aber Stefan am 25. Juni 1376 löschen ließ.[5])

Daß Anna, vermählt mit einem gewissen Swinger, eine Schwester der 5 Holsteinschen Brüder war, kann nur indirekt geschlossen werden. In einer bei der am 17. Jänner 1371 erfolgten Eröffnung des Brünner Landrechtes in die Landtafel gemachten Eintragung heißt es: Petermann von Lowčitz und seine Gemahlin verkaufen der Anna, Gemahlin Swingers, am 17. Jänner 1371 zu Handen aller Brüder von Holstein einen Hof in (Klein-) Lowčitz (Lobczicz), den Wald und alle Zugehör und halten die vorgenannte Erbschaft drei Jahre lang nach dem mährischen Landrechte.[6]) Da „zu Handen" nur den nächsten Verwandten verkauft wurde, so kann man annehmen, daß die genannte Anna eine Schwester dieser Brüder war.

## Itinerare.

Wok I. —, 25. Dezember 1334; — Welehrad, 25. Juli 1341; — Prag, 13. Jänner 1342; — Brünn, 3. März 1346; — Kromau, 24. April 1347; — Prag, 27. August 1348; — Prag, 30. August 1348; — Brünn, 16. Jänner

[1]) C. d. M. XI. 413.
[2]) C. d. M. XI. 456.
[3]) C. d. M. IX. 284—285.
[4]) O. L. I. 1055.
[5]) Ibid. III. 233.
[6]) B. L. V. 414.

1349; — Olmütz, 7. Februar 1349; — Olmütz, 25. Juni 1349; — Brünn, 8. September 1351; — Olmütz, 12. Jänner 1353; — Olmütz, 29. Juni 1353; — Olmütz, 24. Juni 1355.

Paul von Teinitz. — Olmütz, nach 6. Jänner 1358; — Olmütz, 28. Juni 1360; — Brünn, 2. August 1360; — Brünn, 17. Jänner 1361; Olmütz, 8. Jänner 1368; — Olmütz, 12. März 1369; — Brünn, 17. Jänner 1371; — Brünn, 26. März 1371; — Brünn, nach 13. Jänner 1374; — —, 17. März 1374.

Wilhelm von Teinitz. — Olmütz, 25. Juni 1376; — Olmütz, 10. Jänner 1377; — Brünn, 6. Februar 1378.

Wok II. — Olmütz, 7. Jänner 1358; — Brünn, 29. Juni 1358; — Olmütz, 28. Juni 1360; — Brünn, 2. August 1360; — Brünn, 17. Jänner 1361; — Olmütz, 8. Jänner 1368; — Brünn, 17. Jänner 1371; — Brünn, 22. Februar 1371; — Brünn, 26. März 1371; — Brünn, nach 13. Jänner 1374; — —, 17. März 1374; — Olmütz, 25. Juni 1376; — —, 25. Februar 1377; — Brünn, 6. Februar 1378; — Sternberg, 22. August 1378; — Olmütz, 8. Jänner 1379; — Sternberg, 8. Mai 1379; — Brünn, 15. November 1382; — Olmütz, 6. bis 13. Jänner 1384.

Potha von Zdaunek. — Spielberg (Brünn), 25. Jänner 1358; — Olmütz, 28. Juni 1360; — Brünn, 2. August 1360; — Olmütz, 26. Mai 1366; — Brünn 10. Juli 1366; — —, 3. September 1366; — Sternberg, 15. Dezember 1367; — Olmütz, 8. Jänner 1368; — Brünn 4. April 1368; — Brünn, 23. April 1369; — Brünn, 10. September 1370; — Brünn, 28. Oktober 1370; — Aussee, 22. Jänner 1371; — Brünn, 24. März 1371; — Brünn, 26. März 1371; — Olmütz, 13. Juli 1371; — Eichhorn, 18. September 1371; — Brünn, 12. Jänner 1372; — Olmütz, 25. Juni 1373; — Olmütz, 7. Jänner 1374; — Brünn, nach dem 13. Jänner 1374; — —, 17. März 1374; — Olmütz, 23. August 1375; — Olmütz, 22. Dezember 1375; — Karlsbad, 10. Jänner 1376; — Karlsbad, 11. Jänner 1376; — Brünn, 24. Jänner 1376; — Olmütz, 2. Juni 1376; — Olmütz, 10. Jänner 1377; — Brünn, 17. Jänner 1377; — —, 25. Februar 1377; — Olmütz, 29. Juni 1377; — Olmütz, 2. Februar 1378; — Brünn, 6. Februar 1378; Sternberg, 22. August 1378; — Olmütz, 8. Jänner 1379.

Johann I. Kropacz (Kropáč). — Olmütz, 28. Juni 1360; — Brünn, 2. August 1360; — Brünn, 10. Juli 1366; — Brünn, 26. März 1371; — Olmütz, 7. Jänner 1374; — Brünn, nach 13. Jänner 1374; — —, 17. März 1374; — Olmütz, 12. Jänner 1376; — Olmütz, 2. Juli 1376; — Brünn, 4. Juli 1376; — Olmütz, 10. Jänner 1377; — Brünn, 17. Jänner 1377; — —, 25. Februar 1377; — Olmütz, 29. Juni 1377; — Olmütz, 2. Februar 1378; Brünn, 6. Februar 1378; — Olmütz, 8. Jänner 1379; — Sternberg, 8. Mai 1379; — —, 18. Jänner 1380; — Eulenburg, 7. Jänner 1381; — Olmütz, 17. Jänner 1381.

Stefan I. von Wartenau. — Brünn, 10. Juli 1366; — Olmütz, 25. Juni 1376; — Brünn, 17. Jänner 1377; — Eulenburg, 7. Jänner 1381;

— Olmütz, 2. Juli 1382; — Olmütz, 6. bis 13. Jänner 1384; — Olmütz, 8. Jänner 1385; — Brünn, 17. Jänner 1385; — Olmütz, 1. Juli 1385; — Olmütz, nach 13. Jänner 1386; — Brünn, nach 13. Jänner 1386; — Olmütz, Johanni 1386; — Brünn, 7. Juli 1386; — Brünn, nach 6. Jänner 1387; — Olmütz, 2. April 1387; — Olmütz, 14. September 1387; — Olmütz, 21. Dezember 1387; — —, 1. April 1388: — Olmütz, 9. Jänner 1389.

Fortsetzung folgt.

# Zur älteren Baugeschichte des Landhauses auf dem Dominikanerplatze in Brünn.

Von Dr. Alfred Fischel.

Das sogenannte alte Landhaus, eines der schönsten Baudenkmäler der Stadt Brünn aus der Spätrenaissance- und der Barockzeit, wird durch die bevorstehende Erweiterung des Dominikanerplatzes nach dem Wegfalle des diesen verunzierenden Kasernenbaues an neuem Reiz gewinnen. Um so dringender ertönt immer wieder die Frage nach der Geschichte dieses Baues — eine Frage, welcher bis nun keine völlig befriedigende Antwort wurde. d'Elvert wurde nicht müde, die Forschung auf das Landhaus hinzuweisen, und hat sich sowohl im „Notizenblatt der historischen Sektion" als auch in seinen selbständigen Schriften wiederholt mit diesem Gegenstande beschäftigt. Das wenige, was uns davon bekannt ist, verdanken wir zumeist auch nur diesem um die Geschichte Mährens und der Stadt Brünn so hochverdienten Forscher, dem es allerdings nicht gelungen ist, die Lücke der geschichtlichen Kenntnis zwischen den einzelnen Bauperioden, deren mindestens drei, aber eher vier anzunehmen sind, genügend aufzuhellen.

Wir wissen, daß die mährischen Stände, wenn sie in Brünn tagten, ihre Versammlungen ursprünglich im Refektorium des hiesigen Dominikanerklosters abhielten, bis sie auf dem Landtage des Jahres 1579 die Erbauung einer eigenen für die ständischen Versammlungen (Landrecht und Landtag) bestimmten Landstube beschlossen. Zu diesem Zwecke wurde von den Dominikanern ein an das Kloster anstoßender Platz nebst einem Teile des Klostergebäudes selbst käuflich erworben. Die Leitung des Baues wurde dem in der Architektur wohl erfahrenen Abte von Obrowitz und Seelau, Kaspar Schönauer († am 1. Jänner 1589, siehe Ludwigs „Brünner Chronik", herausgegeben von Chlumecky, S. 24) übertragen. Da aber die Bauarbeiten im Jahre 1583 noch wenig über die ersten Anfänge hinaus gediehen waren — namentlich verursachten die italienischen Arbeiter mannigfache Weiterungen — beschloß der für Montag nach drei Könige 1584 nach Olmütz einberufene Landtag, zur schleunigen Vollendung des Baues aus Landesmitteln eine weitere Summe von 1900 fr. zu widmen. Zugleich wählten die vier Stände aus ihrer Mitte je einen Abgeordneten, und zwar der Herrenstand Herrn Friedrich von Zierotin auf Seelowitz, die Prälaten den Abt Schönauer, die Ritter den Johann Munka von Eibenschitz und die Städte den Brünner

Ratschreiber Johann Menzelius, die darauf zu sehen hätten, daß die Bauarbeiten im nächstkommenden Sommer vollendet würden.[1])

Da von weiteren Geldbewilligungen nichts verlautet, liegt kein Grund vor, daran zu zweifeln, daß der Bau tatsächlich, wie der Landtag beschlossen, noch in diesem Jahre oder wenig später zum Abschlusse gelangte.[2])

Dieser Bau, den die Stände unter dem Landeshauptmann Hynek Brtnicky von Waldstein auf eigene Kosten ausführten,[3]) umfaßte wohl im wesentlichen, wie unten näher ausgeführt werden wird, die Wappenhalle und den großen Saal und einige Räumlichkeiten zu den Beratungen der Kurien sowie die noch erhaltene monumentale Treppenanlage.

Die Landtagsakten enthalten dann nur noch für das Jahr 1602 die Mitteilung, daß beim Landhause eine Reparatur notwendig geworden war.

Die Schicksale des Landhauses nehmen erst eine Wendung, als die für die Verwaltung des Landes so schwerwiegenden Verfügungen Kaiser Ferdinands III. die Vergrößerung der Baulichkeiten nötig machten. Dieser Regent, welcher das Werk seines Vaters Ferdinand II. fortsetzend, den habsburgischen Länderbesitz zu einer strafferen Einheit mit vorherrschender deutscher Geschäfts- und Regierungssprache zusammenzufassen trachtete, beschloß die Errichtung des Tribunals oder des Amtes der Landeshauptmannschaft mit den Befugnissen einer Landesstelle oder, wie wir heute sagen würden, Statthalterei. (Patent vom 19. Dezember 1636.) Er vereinigte auch die bisher getrennten Landtafeln von Olmütz und Brünn und verfügte, daß sowohl das Landrecht als auch das Tribunal und die Landtafel „nun und hinfür einzig und allein in der Stadt Brünn geheget und gehalten werden sollen". (Patent vom 25. November 1641.) In Verfolg dieser kaiserlichen

[1]) Die in Stein gehauenen Wappenschilde dieser ständischen Abgeordneten hängen noch gegenwärtig ob der Eingangstüre zur Vorhalle des großen Saales und lassen jene Namen deutlich erkennen.

[2]) d'Elvert im Notizenblatte Jahrg. 1859, S. 42; Kameníček, sněmy II., S. 41; Landt. Pamatkenbuch Nr. 4, p. 20. Des ersteren Angabe, daß mit dem Baue erst 1588 begonnen wurde, und auch Cerronis Mitteilung in seiner handschriftlichen „Geschichte der bildenden Künste in Mähren" (Landesarchiv), daß das Landhaus im Jahre 1588 erbaut wurde (— wohl auch Wolny, „Kirchen-Topographie" II. Abteil., I. Band, S. 56 —), müssen daher in diesem Sinne richtiggestellt werden. Dafür spricht auch der folgende Umstand: Der Brünner Landtag von Montag nach Judica 1588 beschloß, dem Dominikanerkloster den Zinsengenuß eines auf Wiederkauf ausgetanen Kapitals von 1000 f. r. zu überlassen, und begründet diese Widmung damit, daß „durch die neue Landstube mit allen anderen dort für die Bedürfnisse des Landes erbauten Örtlichkeiten dem Konvente ein Teil seiner Räume entzogen worden wäre". Dieser Beschluß vom Jahre 1588 behandelt also den Bau als eine vollzogene Tatsache, zumal die Dominikaner damals auch noch die ausdrückliche Verpflichtung übernahmen, weiteren Grund abzutreten, falls die Stände in Hinkunft bei diesem ersten Gebäude neuer Räumlichkeiten bedürften. (Pamatkenbuch von 1584—1599, S. 163.)

[3]) Sein und der damaligen anderen Obristen Landesoffiziere, Landsrechtsbeisitzer und niederen Landesbeamten steinerne Wappenschilde zieren noch gegenwärtig die mehrerwähnte Vorhalle. Der auf dem Wappen noch als Landeshauptmann bezeichnete Hynek von Waldstein dankte schon am 26. September 1588 ab. Der auf dem Wappen als Landesburggraf genannte Florian Prawieticky von Radwarow starb schon im Jahre 1587 (s. d'Elvert im 24. Bande der Sektionsschriften S. 631 und 664) — Momente, welche neben den anderen Gründen für die im Texte vertretene Ansicht sprechen, da diese Wappen wohl zur Zeit der Amtsführung der erwähnten Landesbeamten aus Anlaß der Vollendung des Baues angebracht worden sein werden.

Entschließung, welche nach dem Zeugnisse des Landesunterkämmerers Grafen Franz von Magni für Brünn die denkwürdige Bedeutung hatte, daß diese Stadt „eine Königin des Landes", also die wahre Landeshauptstadt geworden war, wurde die Registratur des Tribunals und die Landtafel am 30. Dezember 1641 feierlich hieher übertragen.

Für diese Behörden und ihre Hilfsämter mußte eine passende Unterkunft geschaffen werden, und so ordnete denn der Kaiser an, daß zu diesem Zwecke auf dem an das Brünner Landhaus anstoßenden Plätzchen, auf dem Fischmarkte (nun Dominikanerplatz), noch ein einstöckiges Gebäude aufgeführt, diese Ämter aber inzwischen in dem gegenüberliegenden gräflich Waldsteinschen Hause untergebracht werden. (Reskript vom 23. Februar 1642.)[1]

Die damals herrschende Finanznot, wohl auch die Drangsale der Schwedenbelagerung — die Geschosse der Belagerer verursachten mannigfache Beschädigungen des Landhauses — hatten zur Folge, daß der Plan des Zubaues ins Stocken geriet. Die Landtafel wurde, wie es scheint, notdürftig genug im Landhause untergebracht, das Tribunal hielt aber seine Sitzungen in Privathäusern ab. Zur Behebung dieses Übelstandes schlug das Amt der Landeshauptmannschaft vor, die Zimmer des Landhauses, in denen die Landtafel untergebracht war, dem Tribunal einzuräumen, für die Landtafel aber eigene Räumlichkeiten herstellen zu lassen. Ferdinand III. wies aber am 26. Februar 1650 diesen Vorschlag zurück und entschied, daß die Landtafel in ihren Räumen zu verbleiben habe, dagegen im Landhause eine Ratsstube und Kanzleilokalitäten für das Tribunal hergestellt werden. Zu diesem Zwecke wurde das Rentamt angewiesen, bis auf weiteres jährlich eine Summe von 1500 fr. flüssig zu machen. Der Kaiser betrieb auch die Sache bei den Ständen und beauftragte aus Anlaß des 1650er Landtages seine Landtagskommissäre laut Instruktion vom 9. August 1650, für diesen notwendigen Bau vom Landtage die Summe von 3000 fr. anzusprechen.

Da sich der Landtag bereit fand, die postulierten Mittel zu bewilligen,[2] so wurde tatsächlich an die Ausführung des Baues geschritten. Der Beginn der zweiten Bauperiode fällt daher wohl in die Jahre 1650 bis 1654. Ein Zweifel darüber ist ausgeschlossen. Denn die Hofkanzlei forderte auf Befehl Kaiser Ferdinands III. am 27. September 1654 die Hofkammer auf, zur völligen Ausführung „des bereits angefangenen Baues" aus den Landtagsbewilligungen jährlich 1500 fr. bereitzustellen. Die Hofkammer hinwieder wies am 10. Oktober 1654 das mährische Rentamt an, diese Summe aus der 1555er Landtagsbewilligung flüssig zu machen und ihr einen Überschlag über die mutmaßlichen Baukosten zu übersenden, damit der Bau „der nicht weiter prosequirt worden, endlich völlig ausgeführt werde".

Inzwischen aber wurde das Tribunal schlecht und recht im Landhause in den Beratungszimmern der Ritterschaft, Geistlichkeit und Städte untergebracht — ein Zustand, der zu vielfachen Beschwerden seitens der Landstände Anlaß gab. Daher befahl auch Ferdinands III. Nachfolger Kaiser Leopold am 31. Juli 1657 dem mährischen Rentamte, da zur besseren Unterbringung der Landes-

[1] d'Elvert, 24. Bd., S. 204 ff. der Sektionsschriften.

[2] Pamatkenbuch im Landesarchiv Nr. 34, S. 72, 86v und 97.

hauptmannschaft ein besonderes Stockwerk auf dem Landhause in Brünn aufzuführen sei, bis zur Vollendung des Baues jährlich 1500 fr. aus den Amtsgefällen anzuschaffen.[1])

Am 15. April 1658 wurde das mährische Rentamt von der Hofkammer neuerlich angewiesen, das zur Fortsetzung des angefangenen Baues, wo künftig das Amt der Landeshauptmannschaft zu halten, ausgeworfene Quantum nebst dem Rückstande daran zu erfolgen,[2]) und am 30. September desselben Jahres demselben Amte die Einsendung des Kostenüberschlages in Erinnerung gebracht.[3])

Eine jede so geartete Kostenberechnung könnte nicht umhin, auf das Bauwesen jener Zeit interessante Streiflichter zu werfen und würde gewiß auch vom kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Standpunkte aus nicht wenig lehrreich sein.

Dieser Kostenanschlag nun ist glücklicherweise zugleich mit den Bauplänen erhalten. Die Akten befinden sich im Archive der ehemaligen Hofkammer (im Fasc. Böhm. $M_3$), und wir sind in der Lage, sie alle im Anhange zu veröffentlichen.

Aus diesen Akten erfahren wir folgendes:

Die Überwachung des Baues ruhte in den Händen des Johann Jakardowsky von Sudiß, der die Würden eines Obristhofrichters, Landesunterkämmerers und Tribunalsassessors in sich vereinigte, und des Oberstlandschreibers Melchior Ledenitzky von Ledenitz, von denen wohl der erstere die Landeshauptmannschaft, der letztere das Amt der Landtafel vertrat. Die unmittelbare Aufsicht besorgte Ernst von Krausenegg, der wohl schon damals das Amt des Landesburggrafen versah.[4])

Die Kostenüberschläge über die vorzunehmenden Arbeiten, die Grundrisse für das Erdgeschoß und den ersten Stock und die Fassadenpläne wurden nach der vorerwähnten amtlichen Betreibung von den Bauhandwerkern eingefordert und vom Tribunale mittels des Berichtes vom 7. März 1659 an den Kaiser beziehungsweise an die Hofkammer geleitet. Aus dem Wortlaute dieser Zuschrift ist zu entnehmen, daß die Fundamente in den Jahren 1657—1659 schon größtenteils ausgeführt und die Materialien an Holz, Steinen und dergleichen auf den Bauplatz angefahren waren. Als Baugrund kamen der zu dem Landhause gehörige offene Platz und die seinerzeit (1618 und 1619) vom Kardinal Franz von Dietrichstein im Namen der Stände für die Zwecke eines Zeughauses erkauften fünf Häuschen in der Nonnengasse in Betracht.[5])

Daß als der Baumeister, welcher die Pläne verfaßte und von dem auch in

[1]) d'Elvert, loc. cit., S. 212 und 213 und Böhmische Hofkanzlei an die kais. Hofkammer am 27. September 1654 (Akten des Hofkammerarchivs).

[2]) d'Elvert, 25. Bd. der Sektionsschriften, S. 18 des Anhangs.

[3]) Aus dem Schreiben der Hofkammer an den Kaiser dto. 7. März 1659 (Akten des Hofkammerarchivs).

[4]) d'Elvert, im 24. Bde. der Sektionsschriften S. 664 führt ihn erst vom Jahre 1660 an als Landesburggrafen an.

[5]) Loc. cit. S. 213.

der Beilage G (siehe im Anhang) Erwähnung geschieht, der Maurermeister Paul Wumberger anzunehmen ist, dürfte wohl kaum bestritten werden.[1])

Nach den Grundrissen, welche den alten Bestand mit gelber, den künftigen mit blauer Farbe ersichtlich machen[2]), gehörte zu dem damaligen „alten" Landhause ein unmittelbar an das Dominikanerkloster angebautes, gegen den heutigen Dominikanerplatz gerichtetes Gebäude, welches zum Teile oberhalb des Klosterkreuzganges aufgeführt war. Seinen Kern bildeten die große Landstube (der heutige große Saal) und die Vorhalle (Wappensaal). Daran schloß sich ein ausgedehnter, langgestreckter, ebenerdiger Anbau, welcher gegen den Dominikanerplatz die Fassade des Hauptgebäudes fortsetzte und sich auf den inneren freien Platz als Säulenhalle öffnete, deren Spuren noch gegenwärtig in der Haupteinfahrt sichtbar sind.[3])

Die Erweiterungsbauten für das „neue Landhaus" waren so geplant, daß sie mit dem vorhandenen Bestande einen viereckigen Hof umschließen sollten — eine Lösung, welcher wir den gegenwärtigen ersten Hof verdanken, dessen malerischer Reiz das Entzücken der Kenner bildet. Die Räume für das Tribunal und die Landtafel[4]) sollten die westliche Seite des Hofes einnehmen und ein mit dem „alten Landhause" parallel verlaufendes weiteres Hauptgebäude bilden.

Die Verbindung der beiden Hauptgebäude sollte gegen die Spielbergseite durch einen neuen Längstrakt hergestellt werden, während zum Abschlusse des Hofes gegen den Dominikanerplatz nur noch ein kleiner Anbau nötig war.

Der neue einstöckig und schmal geplante Trakt war in einfacher Architektur gehalten; dagegen sollte sich das gleichfalls einstöckige Tribunalhaus in etwas reicheren Formen der deutschen Renaissance präsentieren, insbesondere der aufgesetzte Turm als Bekrönung der geplanten Kapelle eine reichere Gliederung der Fassade bewirken.

Nach dem Gesamtüberschlag, in welchem die Maurer-, Zimmermanns-, Steinmetz-, Schieferdecker-, Tischler-, Schlosser-, Glaser- und Hainerarbeiten inbegriffen waren, erschienen die Gesamtauslagen mit 29.175 fr. 31 kr. ausgeworfen.

Die Einzelheiten der Kostenüberschläge geben dem Bauverständigen ein ziemlich klares Bild über die geplanten Herstellungen und die zu Grunde gelegten Maße und sind für die Geschichte des Bauwesens und der Preise von gleich hohem Interesse. Das Verhältnis der Maurer- zu den besonderen Hand-

---

[1]) Mauriz Grimm, welcher in der Folge unter der Aufsicht des Amtskanzlers und zugleich Obersthofrichters Franz Anton Salawa von der Lippa seit 1718 den Umbau des Landhauses besorgte, bezeichnet sich in den von ihm eingereichten Kostenanschlägen (im Landesarchiv) gleichfalls als Maurermeister.

[2]) In den im Anhange mitgeteilten Grundrissen ist die blaue Farbe durch Schraffen ersetzt, anstatt der gelben Farbe veranschaulicht das Nichtschraffierte den alten Bestand.

[3]) Nach einem sehr interessanten Votivbilde aus der Minoritenkirche, welches sich seit kurzem im Besitze der Gemeinde befindet, bestand die Hauptfassade nur aus dem Erdgeschosse, welches oberhalb der Einfahrt von einem Uhrturm überhöht wurde.

[4]) Interessant ist, daß die damals bestandene sprachliche Scheidung sich bis auf die Amtsräume erstreckte und daher für die deutsche und tschechische Registratur gesonderte Örtlichkeiten geplant waren.

werkerarbeiten war wohl dasselbe wie gegenwärtig, da sich die beiderseitigen Kosten nahezu die Wage halten.

Wenn auch der veranschlagte Kostenaufwand nach dem damaligen Geldwerte nicht als gering bezeichnet werden kann, so herrscht doch in den Plänen im ganzen und großen der Grundton nüchterner Sparsamkeit vor. Man wird aber nicht fehlgehen, wenn für die uns in den Pläuen entgegentretende ängstliche Raumverteilung und die für die damalige Kunstrichtung eher als einfach zu bezeichnenden Fassaden sowie für das Fehlen jedes bildnerischen Schmuckes nicht der Mangel künstlerischen Geschmackes, sondern die traurige ökonomische Lage und die engen Verhältnisse jener Zeit verantwortlich gemacht werden.

In der Tat war damals die wirtschaftliche Lage des Staates einer prächtigen Bauführung für öffentliche Zwecke nicht günstig. Die Finanznot nach den Drangsalen des Dreißigjährigen Krieges hatte häufig zur Folge, daß die für bestimmte Zwecke vom Landtage bewilligten und oft auch von der Hofkammer ausgeworfenen Gelder für andere notwendige Bedürfnisse, namentlich für die unaufhörlichen Türkenkriege und die Bedürfnisse des Hofes in Anspruch genommen wurden.

Es ist bezeichnend, daß, als die Stände energisch auf die Flüssigmachung des alljährlichen Baukostenbeitrages von 1500 fr. drangen, der vom Jahre 1656 angefangen durch drei Jahre nicht mehr entrichtet worden war, die Hofkammer zu diesem Zwecke „die ältesten und am schwersten einzubringenden Kontributionsrückstände" in der Höhe von drei Jahresbauraten, also zusammen per 4500 fr. anwies.[1]) Es wäre also gewiß nicht befremdend, wenn der Bau wieder ins Stocken geraten wäre. Dennoch steht fest, daß er wenigstens im Jahre 1659 einen kleinen Schritt nach vorwärts zeigt. Denn aus dem Schreiben des mährischen Rentamtes vom 22. August 1659[2]) geht hervor, daß das neue Landhaus „bereits aus den Fundamenten erhebt war".

Es wurde wohl auch fernerhin daran gearbeitet und dürften zumindestens in den nächsten Jahren die notwendigsten Räumlichkeiten für das Tribunal und die Landtafel fertiggestellt worden sein. Wenigstens heißt es in einem Verzeichnisse der in Brünn befindlichen Kirchen, Gottes- und Schoßhäuser vom Jahre 1666[3]) unter anderem:

„Die Kirch und Closter bey St. Michael, Dominikaner Ordens, sambt dem gleich daranstossenden Herrlichen Landhauß und New angefangenen gebaw zu der Landtaffel, Welches alles einen gantzen geraumben stock in sich begreifft."

Wenn hier auch nur von einem angefangenen Gebäude gesprochen wird, so ist dies doch wohl dahin zu verstehen, daß die zur Vollendung des Gesamtplanes nötigen Verbindungsglieder noch fehlten. Dagegen ist wohl nicht zu bezweifeln, daß jener Teil des Planes, welcher das eigentliche Tribunal- und Landtafelhaus betraf, schon damals oder wenig später zur Ausführung gelangt war. Denn seit den mitgeteilten letzten Verhandlungen verlautet nichts mehr von Beschwerden

[1]) Schreiben des mähr. Rentamtes vom 22. August 1659 an die Hofkammer (Hofkammerarchiv).

[2]) Dasselbe Schreiben.

[3]) d'Elvert, 13. Bd., Sektionsschriften, S. 325.

über die schlechte Unterbringung dieser Ämter, welche seinerzeit auch die Stände in Mitleidenschaft gezogen hatte. Cerroni bemerkt zwar,[1] daß dieser Teil des Landhauses erst im Jahre 1688 vollendet wurde. Wir haben aber ein bestimmtes Zeugnis dafür, daß das Tribunalhaus nicht allzu spät nach dem Jahre 1660 zu stande kam.

Dem allgemeinen Landtage, der in Brünn im Mai 1672 abgehalten wurde, lag nämlich ein Bericht über den mangelhaften Zustand des „Bauwerks auf dem Landhaus“ vor. Darnach war das Dachwerk, wie auch der gepflasterte Boden über den Ratsstuben des königlichen Tribunals, der Landtafel und den beiderseitigen Archiven, wie nicht weniger oberhalb des langen Saales baufällig und in einem gefahrdrohenden Zustande.

Die Stände beschlossen daher das besagte „Gebäu und was deme mehr anhängig ist, aus der Herren Stände Mitteln erbauen und zu recht machen zu lassen.“

Wir finden hier die im Plane des ersten Stockes enthaltenen (2) Ratsstuben des Tribunals, die Landtafelstube, den langen Saal und die ebendort untergebrachten Registraturen (Archive) dieser Ämter ausdrücklich erwähnt.[2] Es ist kaum möglich, daß alle diese Räumlichkeiten, die ja im Landtagsschlusse im Zusammenhange und als Baulichkeiten des ersten Stockwerkes angeführt werden, anderswo als gerade an der projektierten Stelle hergestellt wurden, zumal dann doch noch Raum für die Kanzleien nötig war, für welche nach dem uns vorliegenden Grundrisse im Erdgeschosse vorgesorgt war. Der Kapelle, welche gemäß dem Plane im Anschlusse an den langen Saal zur Ausführung vorgeschlagen war, geschieht in diesem Berichte vom Jahre 1672 keine Erwähnung, wie auch aus kirchlichen Quellen über den Bestand einer solchen nichts bekannt geworden ist.

Die Frage, ob auch der Verbindungstrakt gegen den Spielberg nach den mitgeteilten Plänen aufgeführt wurde, dürfte dagegen eher zu bejahen sein, da das erwähnte der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zuzuweisende Votivbild einen Teil dieses Verbindungsbaues mit den einfachen Fensterumrahmungen unseres Fassadenplanes erkennen läßt.

Die noch gegenwärtig über dem Eingange sichtbare Jahreszahl 1692 würde dann allerdings zu bedeuten haben, daß der spätere diesen Trakt und zugleich das Tribunalshaus umfassende Umbau, der in den gleichen anmutenden Formen der Spätrenaissance vor sich ging, in diesem Jahre vollendet wurde.

Vielleicht auch, daß der vom Landtage schon anfangs 1690 beschlossene Zubau für die Kanzleien des Landschaftssekretariates und der landschaftlichen Buchhaltung damit zusammenhängt.[3] Mit dieser Vorstellung muß die bisherige Annahme, daß die Landtafel in der Räumlichkeit zunächst dem Wappensaal aufbewahrt wurde, welche eine die Landtafel verherrlichende Freske aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts schmückt, nicht notwendig im Widerspruche stehen. Die Landtafel kann eben, als die landesfürstliche Verwaltung an Ausdehnung

[1] A. a. O.

[2] Landt. Pamatkenbuch B, 1672—1700, Fol. 1.

[3] Ebendort, Fol. 292 ff.

gewann und alle Räume für das anwachsende Heer der landesfürstlichen und auch ständischen Beamten benötigt wurden, dahin versetzt worden sein.

Allerdings muß zugegeben werden, daß über diese zweite Bauperiode noch immer keine völlige Klarheit herrscht. Diese könnte nur durch Vergleichung mit den späteren Plänen, welche leider trotz aller Nachforschungen bisher nicht aufgefunden werden konnten, gewonnen werden. Wenn aber auch dieser Teil der Baugeschichte des Landhauses an unmittelbarem Interesse der späteren Bauperiode, welche an Daniel Gran, den glänzendsten Freskomaler der österreichischen Barockzeit, anknüpft und den gegenwärtigen herrlicheren Zustand gezeitigt hat, unzweifelhaft nachsteht, so bedarf dennoch die nun folgende Publikation wohl keiner weiteren Rechtfertigung. Ein nicht uninteressanter Beitrag zur Geschichte der Landeshauptstadt, regt sie hoffentlich zu einer umfassenderen kunstgeschichtlichen Schilderung des Landhauses an, dem viele Kreise noch eine große Zukunft als Sitz der künftigen deutschen Universität prophezeien, als welcher es schon einmal in Aussicht genommen war.[1])

## Anhang.

### 1. Copia des Schreibens der Hofkammer vom 30. September 1658 an das mährische Rentamt.

Dieselben werden sich gehorsambist erindern, Waß maßen Ihnen sub dato den 10. Oktob. verwichenen 1654ten Jahres anbevohlen worden, daß Sie wegen deß Brünner: Landhauß Gebeyes, Waß nemblich solcher Baw in allem kosten möchte, einen ordentlich Überschlag verfassen lassen, Und solche anhero Uberschicken sollen. Nachdem obgedachter baw Überschlag biß auff dato nit Einkhomben, alß seye derowegen in Ihr Kay. Mt. Unsers Allergenedigisten herrn Nahmen Befelch hiemit, Sie, Rentambtleuthe, mehr gemelten Baw Unkostens Überschlag ordentlich verfassen, Und Unterdessen Keinen hinterstellig Bawrest Bezahlen sollen. Wien den 30. September Ano 1658.

An Herrn Antony v. Heimb König: Rentmeister Und H. Franz Eggl Gegenhandler abgegangen.

### 2. Bericht des Ernst von Krausenegg vom 18. November 1658 an das königl. Amt der Landeshauptmannschaft in Brünn.

Hoch und Wolgebohrner Herr Graff, gnediger Herr Herr Landshaubtman ꝛc. Wie auch wol Edle gestrenge Herrn Canzler und Räthe gesonders hochgeehrte Herrn ꝛc.

Eur Excel. Und Gn. Belieben auß Hiebey komender Abschrifft sich zuersehen, Waß die hochlöbliche Kay: Hoff Cammer ꝛc. wegen Verfaßung eines Überschlags, Wievil der Neue Stokhbaw neben dem alten Landhauß Kosten möchte, rescribiert hat.

Nun ist Ihr Gnd. dem Herrn Johann Jakhartowsky v. Sudicz (Titel) deßen Originale producirt worden, Und hierauff der notturft zuesein erachtet, daß weilen mir die inspektion des angeregten Bawes auffgetragen, Von denen Handtwerksleithen ich den abgeforderten Auffaz Hiemit sub A. B. C. D. dem hochlöblichen Königl. Ambte der Landshaubtmanschaft ꝛc. gehor. einraichen: Und dero selben zue beliebenter Verordtnung entweder dem König. Rentmeister Herrn Antonio v. Heimb ꝛc.

---

[1]) Im Jahre 1858, s. Wieser „Agenda des Landesausschusses“, 1860, S. 84.

oder höchstgedachter Kay. Hoff Cammer einzuschikhen, anheimb stellen sollen. Worbey Eur Excel. Und Gnd. ich mich gehorsamb und dienstschuldigst Befehlen thue.

Eur Excell. ꝛc.

Gehorsamb Und dienstschuldigster
Ernst v. Khraußenegg.

### 3. Bericht des Johann Jakardowsky von Zuditz und des Melchior Ledenitzky an das königl. Amt der Landeshauptmannschaft. (Praes. 9. Jänner 1659.)

(Orig.).

Hochlöb. König. Tribunal ꝛc.

Es seind von dem Löblichen König. Ambt der Landeshaubt. Zwey Decreta Umb einreichung eines Specificirten Überschlags, was wegen des neuen Lanhaußesbau ein Und andere notturfft von stukh zue stukhen Kosten möchte, auch dass mit Unterscheidung was für gelegenheit das König. Tribunal Und für die König. Landtaffel zu erbauen ist, nebens einer abschrifft des abrißes eingeraichet werde, an Uns abgangen, deme zue gehor. Und dienst. Folge übersenden wir hibey alleß daßelbige von lit. A. bis lit. H. inklusive zue beliebender weiterer Verordnung, Uns hierüber gehor. Und dienst. befehlend ꝛc.

Eur. Gn.

Und unserer hochgeehrter H. H. Gehor: Und dienst geflissene

Melchor Ledeniczky. Joh. Jachartowsky v. Sudicz.

### 4. Schreiben des Landeshauptmanns Gabriel Grafen von Sereny vom 7. März 1659 an die röm. kais. auch zu Hungarn und Böheimb königliche Majestät.

(Orig.).

Allerdurchlauchtigist Großmächtigist: und Unüberwindtlichister Römischer Kaiser, auch zu Hungarn und Behaimb ꝛc. König.

Allergnädigster Erb Landes Fürst und Herr, Es ist diesem Euer Kay. May. Königlichen Ambt der Landshaubtmanschafft beygebracht worden, was gestalt vor dero Kay. Hoff Cammer den dreißigsten Septembris Verwichenen Sechszehenhundert Acht und Funffzigsten Jahres, an das Rendtambt dahier eine Verordnung ergangen, das von dannen ein Überschlag eingeschickt werden soll, was der Bau des Landhaußes dahier in allem kosten möchte.

Nun hat man hierauf durch die Zu der inspection dieses Baues Deputirte einen solchen Überschlag sambt einem abrieß des Baues abgefordert, Welches beedes Euer Kay. May. Hiemit aller Unterthänigst Überreiche mit allergehorsambisten bericht, das die grundtfeste dieses Baues schon vor Zwey Jahren meistens außgeführet, Und die Materialien an Holtz, Steinen Und der gleichen Zu wege gebracht worden. Auß mangl aber des Bau kosten man damit stille stehen, Und Unter deßen Euer May. König. Tribunal in einer gantz baufälligen rathsstuben, einem orth, der sonsten Zur Zusambenkunfft der Ritterschafft bey denen Landtagen gewidmet ist, sich gastweiße kummerlich betragen muß, wie dan auch weder die Ambts Registratur einen orth zur sichern Verwahrung, noch die ambts Kantzeley einige gelegenheit hat, indeme beede Stuben, wo die Registratur und die Cantzley pro interim ist, bey dem Landtägen eine zur Versamblung des Geistlichen, die andere zu des Burgerlichen Standts Zusambenkunfft gehören, und also nit allein das Königl. Ambt nicht accommodiret ist, sondern noch darzue andere, als die treu

gehorsambste Stände in Ihrer gelegenheit verhindert. In ansehung nun das Euer Kay. May. Dienst an diesem nothwendigen Bau merdlich gelegen ist, habe ich mit Cantzler Und Räthen hiemit allergehorsambst Zubitten nicht unterlaßen können, Euer May. wolten allergnädigste Verordnung thuen, damit derselbe Vortgesetzet Und das ienige was berait an der kostbahren grundtfest angefangen ist, mit entlicher außführung des Baues, dem gemeinen weesen zum besten erhalten werde. Euer Kay: May: beharrenden Kaiser: König: Und Erb Landsfürst. Hulden mich mit Cantzler und Räthen allerunterthänigst befehlend.

Brün den Sibenden Monatstag Martij Anno Sechzehenhundert Neün und funffzig.

Euer Kay: und König: May:

Allerunterthänigst treu gehorsambster Unterthan Und Diener

Gabriel Gr. von Sereny.

5. Beilage A.

## Verzaichnus,

Was Zue dem Königl. Landhauß dieser Statt Brin, was Maurerarbeit anbetreffendt, darzue bedürfftig, Und was es Costen thuet, wirdt nachfolgend Zuersehen sein.

| | |
|---|---|
| Erstlichen, Mauer Ziegeln seind Vonnöthen 1646 tausend, kost iedes tausend bey dem Ziegl offen Zuerkhauffen ohne fuhr 4 f. r. . . | 6584 f. r. — kr. |
| Mehr, von Jeden 1000 Zieglu herein Zuführen 45 kr. | 1234 f. r. 30 kr. |
| Mehr Kalch 5335 Trötschaff kostet iedes schaff Kalch Zue 12 kr. thuet . . . . . . . . . . . . . . . . . | 1067 f. r. — kr. |
| Mehr Santh 5335 fuhren vor iede 15 kr. Zueführen tt. | 1333 f. r. 45 kr. |
| Mehr Stein 130 Klaffter, vor iede Claffter Zue brechen Und herein Zuführen 4 f. r. tt. . . . . . . . . | 520 f. r. — kr. |
| Mehr Schließeisen auf dem Hammer Zuerkhauffen 35 Centen kostet ieder Centen ohne Schmidt $5^1/_2$ f. r. . . . . | 192 f. r. 30 kr. |
| Mehr den Schmidt von Zurichten Und Zuemachen von ieden pfundt $2^1/_2$ f. r. tt. . . . . . . . . . . | 145 f. r. 50 kr. |
| Mehr Latten Negel 200 schockh, vor iedes 10 kr. zum Grüsten und pokhstall machen thuet . . . . . . . | 33 f. r. 20 kr. |
| Mehr Bretter Und Holz zue Grüsten pr. . . . . . . | 300 f. r. — kr. |
| Mehr vor waßer Zufuhren zum Kalch ableschen . . | 260 f. r. — kr. |
| Mehr vor Werkhzeug als Schubkharen, Crampen, Schauffeln, Hakhen, Malte, hauen Sägen, Santgütter, Tretschaffen Unnd Pütteln Summa aller Zue gehöriger Zeug darfor | 80 f. r. — kr. |
| Item wan die obere Zimber, mit 6 Ekheten Ziegeln solten gepflastert werden, seindt darzue bedürfftig 8 tausendt Ziegeln, wan jeder 1 Schuch brait ist Und kostet iedes tausendt 50 f. r. thuet . . . . . . . . . . . . | 400 f. r. — kr. |
| In der vorigen Verzaichnus seindt diese pflaster Ziegel nit benenet worden. | |
| Mehr vor die Maurer Und handtlanger Zuebezallen in paaren gelt . . . . . . . . . . . . . . . . . | 3500 f. r. — kr. |
| die ganze Summa . . . | 15.650 f. r. 55 kr. |

Paul Wumberger,

(L. S.) Burger und Maurer in Brin.

6. Beilage B.

## Verzaichnus

auf gn. begehren Ihr. Röm. Kay. Maytt. Hochlöbl. Hoff Cammer waß wegen des Neüen Landthauß in der Königl. Statt Brün, wen solches aufgebauet werden solte, von Zimmermans Arbeith nach Lauth oder Außweisung

Des eingegebenen Abrieß, aufgehen, oder costen möcht, Von Holcz, Bretter, Latten, Und Nägel, wie auch Eyßen, sambt den Fuehren auß dem Waldt, Wie hernach wirdt Volgen.

| | |
|---|---|
| Erstlich, ist Großes Bauholtz bedurftig, zu Tramen, Durchzig — Schweller Und Pfetten, Wandtrutten, Prustridl, Stuellseilen sambt den hengseilen Pr. 182 Stamen; an der stell kost ain Stam mit sambt den Stamgelt Pr. 30 kr. Macht . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 91 f. r. — kr. |
| Die fuhr auß dem Waldt Von ainem Stam bis zue der Statt kost 1 f. r. 18 kr. Macht . . . . . . . . . | 236 f. r. 36 kr. |
| Mehr ist Holcz bedürfftig zue Gespörren Und Palkher sambt den Grossen Ridl Pr. 232 Stam Cost ein Stam in dem Waldt an der Stelle sambt dem Stam Geldt Pr. 21 kr. Macht . . . . . . . . . . . . | 81 f. r. 12 kr. |
| Die Fuhr auß dem Waldt von ainem Stam Pr. 54 kr. tt. | 208 f. r. 48 kr. |
| Mehr ist klaines Holz bedürfftig zu Prettern, Ridl, Und anzig Pr. 198 Stam, kost das Baar in dem Waldt sambt dem Stam Geldt Pr. 21 kr. Thuet . . . . | 34 f. r. 39 kr. |
| Die Fuhr aus dem Waldt von dem Baar Pr. 54 kr. Macht | 89 f. r. 06 kr. |
| Mehr seindt Vonnöthen Geschnitte Latten Pr. 62 Schockh ain Schockh Pr. 3 fr. Macht . . . . . . . . . . | 186 f. r. — kr. |
| Darzue seindt grosse Latten Nägel bedurfftig Pr. 496 Schockh ain Schockh Pr. 15 kr. Macht . . . . . . | 124 f. r. — kr. |
| Mehr seindt bedürfftig Holtz Pretter der starkhen 12 Schockh ain Schockh Pr. 8 f. r. Macht . . . . . . . . . | 96 f. r. — kr. |
| Mehr seindt dar Zue Latten Nägel bedurfftig Pr. 96 Schockh ain Schockh Pr. 15 kr. Macht . . . . . . . | 24 f. r. — kr. |
| Mehr seindt bedurfftig Anzig Nägel 3 Schockh ain Schockh Pr. 1 f. r. Macht . . . . . . . . . . . . . . | 3 f. r. — kr. |
| Mehr seindt grosse Nägel zu den Schifften bedurfftig 3 Schockh, ain Schockh Pr. 1 f. r. 30 kr. Macht . . | 4 f. r. 30 kr. |
| Mehr ist bedürfftig Eyßen Zue den häschen in die Heng Seillen, Wie auch Grosse Nägel durch die Heng Eyßen Pr. 4 Centner Macht . . . . . . . . . . . . . | 24 f. r. — kr. |
| Mehr seindt Gemeine Pretter bedürfftig zue den Kisten wie auch zue den Schahlen Pr. 5 Schockh, ain Schockh Pr. 4 f. r. Macht . . . . . . . . . . . . . . | 20 f. r. — kr. |
| Darzue Gemaine Latten Nägel Pr. 40 Schockh ain Schockh Pr. 10 kr. Macht . . . . . . . . . . . . . . . | 6 f. r. 40 kr. |
| Summa . . . 1229 f. r. 21 kr. | |

## Verzaichnus,

was der Zimmerman wirdt bey diesem Landthauß Gebau zu Arbeiten haben, nach lauth des eingegebenen Abrieß, Wie hernach gemeldt.

Erstlich Alles Holz lassen in dem Waldt Über hauen, hernach bey der Statt an die stell lassen außhauen; das Zimer auf Zwey liegende Stiehl lassen ab Pintten, wie auch mit doppelten hengseilen ein hengwerckh machen lassen; Mehr die ligen Stiehl lassen zweymahl Verschwöllen; die langen Wentten zue Verfertigen,

wie der Abrieß außweiset. Hernach das Zimer Über der Stiegen auch mit 2 Ligenstiehl Zumachen; Mehr auch daß Schmahle Gebau Von einem Gebau biß zu dem Andern, wie daß der Maurer Abriß wirdt außweisen, auf Wegh Und sich sambt einem halben hengwerck zu machen; Wie auch auf die Cappellen am Thürmell mit Zweyen Knöpfen Und ain mahl durchgebrochen: Mehr auch das Zimer lassen auffeczen Und auff flache Dach Ziegel lassen ain Latten; Wie auch auff das Grosse Gebau oben auf die Tram ein starkhen gefalczen Pam legen. Wie auch den Maister Maurer lassen die Schließen außhauen, Und Pech machen lassen; Vor diese alle benandte Arbeith, wan es wird gemacht werden nach lauth des Abriß, Und wan Er muß auch selber die handtlanger bezahlen sambt den Gesellen Treulichen in baaren Geldt, mit sambt der Zugehörung Pr. 812 f. r.

Hanß Ebenperger m. p.
(L. S.) Bürger Und Zimmerman.

7. Beilage C.

## Verzaichnus

aller nothwendigen Stainmetz Arbeith, Zu dem neuen Königl. Landthauß in der Stadt Brün.

| | |
|---|---|
| Erstlichen Zu den Undtern Gaden 33 fenster iedes in Liecht 7 Schuech hoch Und 4 Schuech weith, sambt dem Gefries Und Gesimbs, für iedes 11 f. r. Thuet | 363 f. r. — kr. |
| Item bey dem Thor der Einfarth 2 Rothe Kugeln sambt Pillestratten Und den Bogen darauff Thuet . . . . | 25 f. r. — kr. |
| Mehr 2 Postament Unter die Saiten, sambt 3 Stainenen Bögen Unter die Cappeln . . . . . . . . . . . | 35 f. r. — kr. |
| Mehr 8 Thüer Gerüst: die höch Und weitte der Fenster sambt dem Gefries Und Gesimbs iede 11 f. r. Thuet | 88 f. r. — kr. |
| Mehr Offen Thüerln, iedes 4 Schuech hoch: Und 3 Weith für iedes 4 f. r. 30 kr. Thuet . . . . . . . . | 18 f. r. — kr. |
| Summa . . . | 529 f. r. — kr. |

Zu den obern Gaden:

| | |
|---|---|
| Erstlichen 42 Fenster iedes in Liecht 9 Schnech hoch: Und 5 Weith, sambt dem Gefries Und Gesimbs für iedes 13 f. r. Thuet . . . . . . . . . . . | 546 f. r. — kr. |
| Mehr ein Cappeln Thüer mit dem Bogen Sauber gearbeit | 20 f. r. — kr. |
| Item 16 Thüer Gerüst, sambt dem Gefries Und Gesimbs Umb ein halben Schuech weiter Und höcher, alß die in Untern Gaden für iedes $11\frac{1}{2}$ f. r. Thnet . . . | 184 f. r. — kr. |
| Mehr für Offen Thüerlein in die höch Und Weite alß in den Untern Gaden: für iedes 4 f. r. 30 kr. Thuet | 18 f. r. — kr. |
| Zu den 4 Öffen die Fueß Und Gesimbs für iedes 30 f. r. tt. . . . . . . . . . . . . . . . . . | 120 f. r. — kr. |
| Mehr die Pallustrade in die Landt Stueben Und Tribunall Stuben sambt den Staffel sotta bassa Und parabet wie auch die Ballaster und petistal, wie es zusammen gehört, macht in die Länge in beyde stuben 13 Klaffter; für diese Arbeit . . . . . . . . . . . . . . | 300 f. r. — kr. |
| Item 28 Staffel: iedtweder 2 Klaffter lang für iedweder 3 f. r. 30 kr. Thuet . . . . . . . . . . . . | 98 f. r. — kr. |
| Mehr 26 Sneckhenstaffel 4 Schuech in Liecht ieden pr. 1 f. r. 30 kr. Thuet . . . . . . . . . . . . | 39 f. r. — kr. |
| Summa . . . | 3325 f. r. — kr. |
| Summarum . . . | 185 f. r. |

Wan dan aber solte nach lauth des Abrieß etwas Zugeseczt oder aber abgebrochen werden, So müste die Summa auch geändert werden

Maister Simon Brandt m. p.
(L. S.) Stainmecz in Brün.

8. Beilage D.

**Verzaichnuß,**

Waß zu dem Königl. Landthauß dieser Statt Brün, Waß Schiefferdeckher Arbeyt betreffent, dar Zue Bedürfftig, Und Waß Es kost, ist Nachfolgendt Zuersehen.

| | |
|---|---|
| Erstlichen 39 Tausendt Breidte tach Zigl, kost Jedes thaußendt, ohne die fuhr 6 f. r. tt. . . . . . . . . . . . . . . . . . | 234 f. r. |
| Mehr Ein halb Thaußend holle Zigl kosten . . . . . . . . . . | 3 f. r. |
| Mehr 100 Wallen (Walk oder Falz?) Ziegel kostet jeder 3 kr. tt. | 5 f. r. |
| Mehr 100 Schaff Kalch, kostet Jedes Schaff Zu 12 kr. tt. . . | 20 f. r. |
| Mehr vor den Ziegel Dächher, undt Handlanger Zubezahlen In Paaren Geldt . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 220 f. r. |
| Summa . . . 482 f. r. | |

Meister Antonny Strunckh,
(L. S.) Ziegl Dächher in Brün.

9. Beilage E.

**Verzeichnus**

was zu dem König. Landthauß dieser Statt Brün, so Von Neüen soll erbauet werden, Waß Tischler Arbeit Betreffendt, darzue bedürfftig ist, Und was es kosten thuet, Ist nachfolgendt Zuesehen.

| | |
|---|---|
| Erstlichen, seindt Zu machen, in dem undtern Gathen 25 Fenster Räm: Von Aychenem Holcz, Khostet jede 3 f. r. 15 kr. tt. . . | 81 f. r. 15 kr. |
| Mehr, in den Undtern Gathen 10 Thüren, wan Sie Von Aychenen Holcz, Und doppelt eingefast, solten gemacht werden, Kost iede 4 f. r. 30 kr. tt. . . . | 45 f. r. — kr. |
| Wan Sie aber Von Gemainen Holcz solten gemacht werden, Kostet iede 2 f. r. 30 kr. | |
| Mehr, in den Undtern Gathen 6 Offen Thüerl Von Aychen holcz Zu machen Kostet iedes 1 f. r. Thuet | 6 f. r. — kr. |
| Von gemainen Holcz aber, Vor iedes 36 kr. | |
| Item, in den Obern Gathen seindt Zu machen 41 Fenster Räm: Von Aychen Holcz 8 Schuech hoch Und 4 Schuch weith, Kostet Jede 4 f. r. 15 kr. Thuet . . . . . | 174 f. r. 15 kr. |
| Mehr in dem Obern Gathen komen 10 Thiern 8 Schuech hoch und 4 Schuech Braith, wan Sie Von Aychenen Holcz Und doppelt solten eingefast Und gemacht werden, Kostet iede 4 f. r. 45 kr. Thuet . . . . . . . . . | 47 f. r. 30 kr. |
| Von gemainen Holtz aber 2 f. r. 45 kr. | |
| Item auf die Stigen 2 Gedoppelte Thüern, 10 Schuech brait Und 12 Schuech hoch, von Aychenen holtz gemacht, davon kombt Von ieder 16 f. r. Thuet . . . . . | 32 f. r. — kr. |
| Wan Sie aber Von Gemainen holtz gemacht werden, kombt von jeder 12 f. r. Mehr, in die Cappeln 1 Gedoppelte Thür 10 Schuch brait, 12 Schuch hoch, Von Aychenen holtz davor kombt . . . . . . . . . . | 16 f. r. — kr. |
| Von Gemainen Holtz aber 12 f. r. | |

Item, in die Tribunal Stuben Einen angezogenen Boden zu machen 30. Wergk schuch lang, 24 Schuch Braith, davor kombt . . . . . . . . . . . . . . . . . 70 f. r. — kr.
Item, in die Audienz Stuben, Einen angezogenen Boden zu machen 22 Schuch lang, 21 Schuch Brait, davor 60 f. r. — kr.
Item in die Landstuben, Ein angezogenen Boden zu machen 54 Schuch lang Und 27 Schuch braith davor 185 f. r. — kr.
Item, auf den Saal, Ein angezogenen Boden zu machen 96 Schuch Lang, 27 Schuch Brait davor . . . . 280 f. r. — kr.
Summa . . . 997 f. r.

Imfall aber dieses Gebey etwan Von Tischler Arbeith möchte verändert werden, So köndten Wir Maister bey diesem obgemelten nit bestehen.

Und also kombt für die Gancze Tischler Arbeith obbesagte Summa.

Mathes Grundtman m. p.

(L. S.) Burger Und Tischler in Brün.

10. Beilage F.

## Verzaichnus

der Arbeit auf das Landthauß, wie Viel derselben Zuemachen Und was iedes Costet Ist nachfolgend Zuersehen.

Erstlichen seind in dem Untern Stockh 33 Fenster Räm Zuebeschlagen, mit schwarzen Wirbel und Scheinhakhen alle mit 4 Liechtern, Vor iedes 3 f. r. tt. . . . . . . . . . . . . . . . 99 f. r. — kr.
Mehr in dem Untern stokh 8 Thüren Zubeschlagen, eine der andern zur Hülff 7 f. r. tt. . . . . . . . . . 56 f. r. — kr.
Mehr sind 8 eisene offenthürl Zuemachen vor iedes 6 f. r. 48 f. r. — kr.
Mehr sind 18 Einsacz götter Unten Zuemachen, Kombt auf eines 1 Centner Eisen, das eisen kostet 108 f. r. Und von dem Zentner 5 f. r. Zue arbeiten tt. . . 198 f. r. — kr.
Mehr sind oben Zumachen 22 Korbgötter, darauf Kombt eisen 44 Centner, cost das eisen 264 f. r., für das macherlohn vor Jeden Centen 5 f. r. tt., 220 f. r. 484 f. r. — kr.
Mehr, 8 gewölbte offene götter Zuemachen Kombt auf eines 2 Centen eisen, costet das eisen 96 f. r. vom Centner Zuemachen 5 f. r. tt. 80 fr. . . . . . . 176 f. r. — kr.
Mehr seind oben auff 42 Fenster Rämen Zuebeschlagen, jede mit 4 lichter und mit verzintem Würbel und scheinhakhen vor iede 4 f. r. . . . . . . . . . . 168 f. r. — kr.
Mehr seind obenauf 15 Thüren Zuebeschlagen alle mit verzinten beschläg, Vor ein jede 8 f. r. tt. . . . . 128 f. r. — kr.
Summa 1357 f. r.

Peter Hartig m. p.

(L. S.) Burger Und Schloßer in Brin.

11. Beilage G.

## Verzeuchnuß

Was zu dem König. Landthauß dieser Stadt Prün Welches von Neuen soll erbaut werden, Von glaßers arbeit, dar zue bedürfftig sein wirdt, Und was es Kostet nach Lauth deß Herrn baumeisters seinen abriß, wie hernach folget.

Erstlich Unten hero soll 33 fenster kommen, iedes fenster halt 7 Schuch Hoch, und 4 Schuch weit, haltet iedes Fenster 259 durchsichtige, 6 ekhete scheiben,

mit sambt den hafften; 4 hafften vor ein scheiben, Und vor iede scheiben zu $1\frac{1}{2}$ kr. tt. iedes fenster 6 f. r. 15 kr. thuet die gantze Summa 206 f. r. 15 kr. Mehr in den obern Stokh sollen kommen 12 Fenster, iedes 9 Schuch hoch Und 5 schuch weit, iedes fenster halt 340 durchsichtig: 6 Eckichte scheiben mit sambt den hafften und vor iedes Scheiben 3 und ½ Groschen kombt Jedes fenster Pr. 8 f. r. 30 kr. bringt zusamben . . . . . . . . . . . . . . . . 357 f. r. — kr.

Summa . . . 563 f. r. 15 kr.

Item Wofern aber mehr fenster kommen oder auf andere weiß und Manier solten gemacht werden, und mit größern scheiben, So kan Ich bey diesen nit Verbleiben, wie oben Vermeltet, Alß wollen sie mir die Andtwort geben, wie sie es haben wollen, Als dan will Ich Ihnen Zue andtwort geben, was von einer jeden scheiben Ich nehmen kan Und was jedes fenster kosten wird.

Andreas Khölz,

(L. S.) burger und glaßer zue brün

12. Beilage H.

Verzeichnuß

wie hoch in dem Königlichen Neuen Landthauß zue Brünn, mein Hafners Arbeith aufs negste geschätzt wirdt.

In den Untern Stockh alß in deuen Quartirstuben,

6 griene öfen jed Zue 13 f. r. tt. . . . . . . . . . . . . 78 f. r.

In den obern Stockh

4 Große haubtöfen mit Grienen Khacheln, ohne der ofen füeß, welche durch den Stainmäcz Gemacht werden, jeden Zue 38 f. r. tt. . . 152 f. r.

Summa 230 f. r.

Actum Brünn den 18. December 1658.

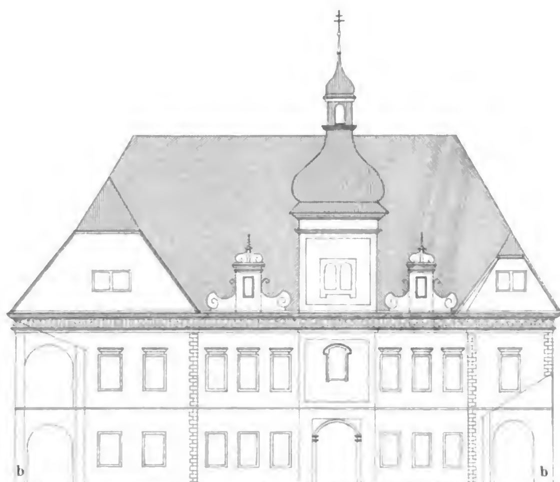
Hanß Himmel,

(L. S.) Burger und Hafner in Brünn.

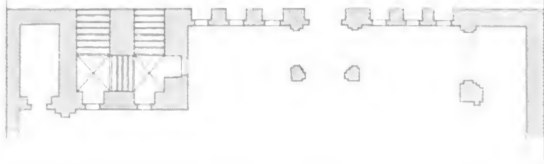
13. Summarischer Auffaz.

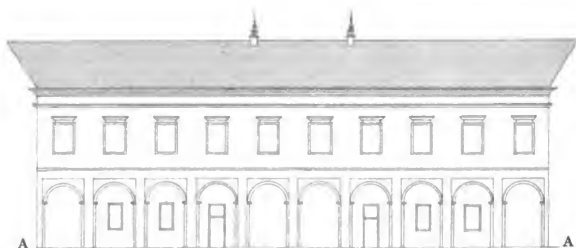
Der Unkost zu dem Neüen gebeü deß Königl. Landhauses zu Brün.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| deß Maurers Arbeith Vermög seiner Specification betrifft . | 15.650 | f. r. | 55 | kr. |
| Zimmermans . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 2.041 | f. r. | 21 | kr. |
| Stainmecz . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 1.854 | f. r. | — | kr. |
| Schifferdekher . . . . . . . . . . . . . . . . . | 482 | f. r. | — | kr. |
| Tischlers . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 997 | f. r. | — | kr. |
| Schlossers . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 1.357 | f. r. | — | kr. |
| Glasers . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 563 | f. r. | 15 | kr. |
| Haffners . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 230 | f. r. | — | kr. |
| Summa . . . | 29.175 | f. r. | 31 | kr. |




No. b ist die aufgesetzte Faccadta zu dem newen Tribunalhauß






Numero A ist der Auf Satz zu dem gang

Kamra Stuben Vorhauß

Vorhauß Stuben Camer

gewelb

gewelb

Untergewelb zur Landtafels Registratur

gewelb zu den depositis

Stiegen

Stuben für den Landtafels cancelisten

Stuben für den Landtafels cancelisten

hoff in dem Landthauß

b

Zugang in daß Tribunalhauß

b

Stiegen in die alte Landstuben

In fahrdt in daß Landthauß

Stuben für den Tribunalescancelis

Stuben für den Tribunalescancelisten

der erste grundriß zu dem khüniglichen Landthauß allhier in Brin welcheß da plaw in gestrichen ist von newem zu erbawen und waß gelb ist, daß ist daß allte Landlhauß. (Das Blau ist hier durch Schraffen ersetzt)

Zwinger

Ein gang auß der alten Landtstube in daß newe Tribunalhauß

ein gewelb zu der Landthaffln zur Registratur

Landttaffelstube

taffel bey der Land-

der Sall in dem alten Landthauß

Stiege

Sall

Andienzstube

die alte Landtstube

Cappela

Tribunalstube

1 2 3 4 5 6 7

Stube für die Registratores

Schranken

Böhmische registr.

deutsche Registratur

taffel bey dem tribunal

grundtrieß deß ober gaden von newen zu erbawen welcheß da plaw in gestrichen ist. (Die blaue Farbe ist hier durch Schraffen bezeichnet.)

# Der Brünner Theaterdirektor Heinrich Schmidt.

Von Emil Soffé.

„Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze" — auch dem Theaterdirektor nicht. Wenn jedoch der darstellende Künstler wenigstens zur Zeit seines Wirkens auf den Lorbeer hoffen kann — für den Direktor bleibt selten mehr als der Dornenkranz übrig. Sein Geschäft hat ja sicherlich auch manchen Reiz, aber in den meisten Fällen hält bei der Bilanz das Unangenehme dem Angenehmen die Wage. Das Publikum, das unruhige Theatervölkchen, die Zensurbehörde, die Kritik, der häufig nicht zu überbrückende Zwiespalt zwischen ästhetischen Bestrebungen und dem Kassenrapport, das sind Faktoren, die einem Direktor sein Amt nicht immer in rosigem Lichte erscheinen lassen. Der Geheimrat Goethe vermochte recht viel, er führte als Direktor des Weimarer Hoftheaters ein strammes Regiment und doch mußte der alte Olympier gegenüber einem abgerichteten Vierfüßler, „dem Hunde des Aubry", den Kürzeren ziehen. — Von einem Manne, der die abwechslungsreiche Laufbahn eines Theaterdirektors nach allen Seiten hin durchkostete und der auch zu dem Brünner Theater in nahen Beziehungen stand, will ich einiges erzählen.

Versetzen wir uns für einige Augenblicke in das alte Weimar, in das Weimar der Achtzigerjahre des achtzehnten Jahrhunderts; eine kleine Stadt mit winkligen Gassen, unscheinbaren Häusern, kaum tausend an der Zahl; von einer Baulinie keine Spur. Die Gebäude sind im Innern zumeist recht unbequem eingeteilt, übergroße Zimmer, daneben finden sich enge Kabinette, eigentlich Löcher zu nennen. Aus dieser Umgebung hebt sich bloß die Stadtkirche, das Schloß, das Rathaus und endlich das Theater ab. Und die Menschen, die in diesen Häusern wohnen, sind so altväterisch, gravitätisch wie diese selbst. Wo liegt denn aber der Zauber, der uns immer wieder nach diesem alten, längst verschwundenen Weimar zieht? Mitten unter jenen Spießbürgern lebten und schafften auch Männer, die den Stolz jedes Deutschen bedeuten: Wieland, Goethe, Herder, später Schiller und kurze Zeit auch Jean Paul; und neben diesen Großen tummelten sich achtbare, wenn auch geringere Kräfte, wie Knebel, Bode, Musäus, Einsiedel, Bertuch, Böttiger.

In Wielands Hause ging es immer recht lebhaft zu; es gab da einen Haufen Kinder, kleine Wielands und deren Freunde, und die vollführten oft einen Heidenspektakel, zogen schreiend aus einem Zimmer in das andere, drangen auch in das Bibliotheks- und Arbeitszimmer des Poeten und umschwärmten

ihn, während er ganz ruhig an seinen Versen feilte. Unter diesen Rackern befand sich gewöhnlich ein kleiner Krauskopf, Heinrich Schmidt, der Liebling Wielands; der Spuk mußte schon groß und überlaut sein, wenn der gutmütige Dichter einmal rufen sollte: „Kinder, seid doch ruhig!"

Schmidt war aus einer wohlhabenden, angesehenen Bürgerfamilie, der Vater besaß unter anderen Realitäten auch ein Haus nach der Windischen Gasse, dieses hatte einen großen Garten, den Tummelplatz der Kinder, daran schloß sich ein zweites Gebäude, mit der Front nach der sogenannten Esplanade zu. Das Hinterhaus und einen Teil des Gartens verkaufte der alte Schmidt an Schiller, als dieser sich in Weimar dauernd niederließ.

Mit Goethe scheint die Familie Schmidt anfänglich keinen Verkehr gehabt zu haben, Musäus war ein häufiger Gast, doch war dem am 27. September 1779 geborenen Heinrich nur eine schwache, unbestimmte Erinnerung an den liebenswürdigen Erzähler zurückgeblieben; das Verhältnis zu dem im Jahre 1776 nach Weimar kommenden Herder war aber gleich vom Beginne an freundschaftlich und wurde in der Folge immer intimer. Der älteste Sohn des Dichters, Gottfried, heiratete später eine Schwester Heinrichs; für Herder hegte Schmidt eine unbegrenzte Verehrung, noch als Greis von 76 Jahren hat er ihr in seinen „Erinnerungen eines weimarischen Veteranen" warmen, beredten Ausdruck verliehen.

Frühzeitig wird Heinrich Schmidt mit dem Theater bekannt, zuerst sogar gleich als Mitwirkender. Auf dem Privattheater der Herzogin-Mutter Amalia tritt er in einem französischen Lustspiele als kleiner Reitknecht auf, der einen Brief zu überbringen hat. Die Herzogin lobte den winzigen Akteur und belohnte ihn mit einer Zuckerdüte. Von den Mitspielenden erinnerte sich Schmidt stets mit besonderem Vergnügen der kleinen Christel Neumann, die später unter Anleitung Goethes Schauspielerin wurde. Sie starb in jungen Jahren und Goethe setzte ihr in dem herrlichen Gedichte „Euphrosyne" ein unvergängliches Denkmal.

Nun kam aber der Ernst des Lebens. Schmidt besucht das Gymnasium; Theater und Theaterspielen treten zurück, wenigstens kommt der junge Lateinschüler selten ins Schauspielhaus. Erst als er Schüler des Direktors Böttiger wird, regt sich wieder die Lust, mindestens als Zuschauer an den Vorstellungen teilzunehmen; Böttiger war Theaterenthusiast. Als Philologe war er selbstverständlich für die alte griechische Schaubühne eingenommen, allein mit gleicher Lust wußte er seinen Schülern die Schönheiten der neueren Literatur ins rechte Licht zu setzen. Damals war Iffland als Theaterdichter sehr geschätzt; heute erscheinen uns seine Stücke antiquiert, verstaubt, aber sie haben gewiß einen guten moralischen Kern und zu ihrer Zeit wirkten sie von der Bühne herab wie ein Evangelium. Direktor Böttiger wählte nun in seinen Unterrichtsstunden, die man damals die enzyklopädischen nannte, die neue Literatur als Unterlage seiner Erklärung und kam dabei wiederholt auf Iffland zu sprechen, von dem er besonders das Schauspiel „Der Spieler" einer sorgfältigen Analyse unterzog. Im Jahre 1796 kam Iffland nach Weimar, um hier mehrere Male auf der herzoglichen Bühne aufzutreten. Seine Darstellungsweise übte auf den jungen Schmidt eine bedeutende Wirkung; die alte Theaterlust, die durch Böttigers Anleitungen wieder aufgeflammt war und sich in der Beteiligung an mehreren

Dilettantenvorstellungen Luft machte, begann sich in der jungen Brust mächtig zu regen.

Mit solch unklaren Gefühlen, aber mit der festen Bestimmung, die Rechte zu studieren, bezog Schmidt im Jahre 1797 die Universität Jena, wo er bis zum Jahre 1800 seine Fachstudien betrieb, nebenbei auch die Vorlesungen August Wilhelm Schlegels und Tiecks hörte. Die Universitätsstadt hatte kein Theater, die Studenten zogen wiederholt korporativ aus, um einer Vorstellung in Weimar beizuwohnen. Schmidt sah bei einer solchen Gelegenheit die erste Vorstellung der Maria Stuart. In seinen Erinnerungen erwähnt er besonders des Eindruckes der Abendmahlszene, als Brot und Wein wirklich gereicht wurden. Diese Aufführung führte zu dem Briefwechsel und der späteren persönlichen Bekanntschaft Schmidts mit Schiller. Der junge Student war nämlich mit den letzten Versen, die die Königin zu Leicester spricht, nicht einverstanden, er schrieb Schiller, es wäre poetischer und edler gedacht, wenn Maria Stuart in voller Überwindung jeder Leidenschaft auch Leicester die Worte zuriefe: „Ich vergebe dir!" Schiller forderte ihn hierauf zu einem Besuche auf, er ließ den Einwand Schmidts teilweise gelten, verteidigte jedoch seine Darstellung mit der geschichtlichen Maria, in deren Charakter dieser Rückfall begründet sei.

Schiller fand an dem jungen Manne Gefallen, er lud ihn wiederholt zu Besuchen ein und so hörte Schmidt auch die erste Vorlesung der „Jungfrau von Orleans". Er entwirft uns in seinen Erinnerungen ein interessantes, jedoch für den Dichter, der sein Werk selbst vorlas, keineswegs schmeichelhaftes Bild. Schiller war bekanntlich ein schlechter Rezitator, die Worte kamen aus hohler Brust, seine Aussprache blieb immer mangelhaft, der Schwabe war nicht zu verleugnen. Die Vorlesung begann um halb 7, um halb 10 waren die ersten drei Akte vorüber; der Beifall war gedämpft. Man ging in ein Nebenzimmer, um das Abendbrot einzunehmen, Schiller war verstimmt; nach einer Stunde wurde die Vorlesung fortgesetzt, sie zog sich bis spät in die Nacht hinein. Die Wirkung war gering, „zumal da auch der in Fülle genossene gute Wein bei vielen seine narkotische Wirkung nicht verfehlte".

Schmidt hatte nun seine Universitätsstudien beendet, allein ihn zog nicht mehr sein Studium an, vielleicht hatte es ihn überhaupt nie angezogen. Poesie und Theater lockten mehr. Das Vaterhaus war durch Familienbande und Freundschaftsverkehr mit den bedeutenden in Weimar lebenden Dichtern — seit 1790 war man auch Goethe näher getreten — in seinen Ansichten freier und unvoreingenommener geworden. Heinrich erklärte seinem Vater, daß er sein Lebensziel nur im Berufe des Schauspielers erblicken könne und der Vater gab sich nach einigem Sträuben zufrieden, wenn Goethe und Schiller dem Entschlusse des Sohnes zustimmten. Beide versprachen, das Talent des Jünglings zu prüfen. Schmidt las einen Monolog und einige Szenen aus „König Johann" von Shakespeare vor. Das Urteil Goethes fiel für die schauspielerische Begabung Schmidts nur bedingt zustimmend aus, hauptsächlich betonte der Dichter, daß dem jungen Manne Nachahmungstrieb und Nachahmungsgabe gänzlich abzugehen schienen. Auch Schiller riet mehr ab als zu; endlich forderte ihn Goethe auf, ihn zu besuchen und ihm einige Rollen vorzusprechen. Schmidt folgte selbst-

verständlich dieser Einladung und lernte unter Goethes Anleitung einige Partien, besonders den Hamlet.

Goethe begann sich nun für Schmidt zu erwärmen, er sah zwar genau die Grenzen des Könnens, aber er erkannte auch aus den Bemerkungen, die Schmidt über die Inszenierung einiger Stücke machte, daß in diesem das Zeug zu einem tüchtigen Regisseur stecke. Er wollte mit ihm den Versuch wagen, vorerst sollte er einige Zeit als Schauspieler wirken; Goethe bemühte sich, ihn an eine größere Bühne zu bringen und so kam Schmidt 1801 an das Wiener Hoftheater. Allein er konnte hier nicht rechten Boden gewinnen; mitten unter einer Anzahl tüchtiger Künstler war er fast durch 1½ Jahre mehr Beobachter und Zuschauer und nur in großen Intervallen einmal auch Schauspieler; das verdroß ihn auf die Dauer. Goethes und Schillers Urteil über sein Talent mochten ihm in Erinnerung kommen, Herder hatte auch die Lust zum Theater mehr als eine plötzlich auftauchende Laune und nicht recht ernst genommen und Schmidt erwog bereits, ob er nicht die eingeschlagene Bahn für immer verlassen solle; allein, wen der Theaterteufel einmal auch nur bei dem kleinen Finger gefaßt hat, den läßt er nicht mehr los. Schmidt war in Wien mit dem Fürsten Nikolaus Esterházy bekannt geworden; dieser fand an dem kenntnisreichen, jungen Schauspieler Gefallen und lud ihn ein, die Leitung seines Schloßtheaters in Eisenstadt zu übernehmen; nebenbei sollte er des Fürsten Sekretär im Kunstfache sein und die große Kunst- und Musikaliensammlung beaufsichtigen. Schmidt schlug mit Freuden ein.

Das Theater in Eisenstadt erfreute sich — man konnte sagen — fast europäischen Rufes; es wurden nur Opern und Singspiele gegeben. Haydn, Hummel, Fuchs, dann Henneberg leiteten das treffliche Orchester, Tomasini war der erste Violinspieler. Vorzügliche Sänger und Sängerinnen, ein gut geschulter Chor, prächtige Dekorationen und glänzende Kostüme — alles war vorhanden, um Auge und Ohr zu entzücken. Unter solchen günstigen Verhältnissen begann Heinrich Schmidt die Leitung des Theaters. Seine erste Tat war die Aufführung der damals gerade in Paris auftauchenden Oper „Aschenbrödel“ von Isouard; Buch und Partitur hatte der Fürst von da her mitgebracht. In wenigen Wochen hatte Schmidt das Libretto übersetzt, waren die Rollen einstudiert, das Stück inszeniert und kam am 9. September — dem Namenstage der Fürstin — auf die Schloßbühne. Durch diese rasche und glänzende Leistung hatte sich der neue Theaterdirektor dem Fürsten aufs beste empfohlen. Er entfaltete nun, durch die Gunst seines Gönners aufgemuntert, eine rege Tätigkeit sowohl als Spielleiter wie als Dichter. Die große Freigebigkeit Esterházys lockte die Künstler nach Eisenstadt; Schmidt hatte eine ausgebreitete Korrespondenz zu führen, er mußte Reisen unternehmen, prüfen, wer zu engagieren sei, wer nicht. Und so tauchten denn in dem zierlichen Schloßtheater immer neue Sterne auf, Sänger, Sängerinnen, Tänzer, Tänzerinnen, es erschienen auch vorübergehend zu Konzerten berühmte Musiker und Dirigenten: Beethoven, Salieri, Abbé Vogler, Kreuzer, Gensbacher; der Fürst dachte an die Errichtung eines großen Konservatoriums für Musik, Cherubini sollte mit der Leitung desselben betraut werden. So verfließen in anregender Tätigkeit mehrere Jahre. Schmidt,

der zwar mit guten literarischen und ästhetischen Kenntnissen, aber als reiner Theoretiker und blutiger Anfänger nach Eisenstadt gekommen war, hatte sich durch die Gunst der Verhältnisse zu einem tüchtigen, praktischen Bühnenleiter hindurchgearbeitet, er hatte den richtigen Blick für das Einzelne und für das Ganze und lernte in der Folge durch seinen Umgang mit Iffland besonders der Unterordnung des einzelnen Darstellers unter die Zwecke der Gesamtaufführung sein Augenmerk zu schenken. So wurde er zu dem trefflichen Theaterdirektor, der später auch für die Brünner Bühne so Gutes leistete. — Auf dem Schloßtheater wurde nur in den Monaten September bis Dezember gespielt, wenn die fürstliche Familie nach dem Herrensitze kam und sich wegen der großen Jagden eine glänzende Gesellschaft daselbst versammelte. Schmidts Tätigkeit war somit für einen großen Teil des Jahres lahmgelegt, er sehnte sich nach einem größeren Wirkungskreise und dieser wurde ihm, als eine Anzahl Adeliger zusammentrat, um die beiden Hoftheater und das an der Wien zu übernehmen. Jetzt nahm der Fürst seinen bereits erprobten Direktor zu seinem Mitarbeiter und übertrug ihm wiederholt die Aufgabe, hervorragende Kunstkräfte für die Wiener Theater zu gewinnen. Von nun an wandte sich Schmidt mehr dem Schauspiele zu, und wenn auch seine Vorliebe für Opernaufführungen nicht ganz schwand und sich in der Zukunft mindestens, wo immer es anging, in pomphaften Massenzügen äußerte, hielt er sich jetzt doch mehr an die verschiedenen Arten des rezitierenden Dramas.

Zuzeiten wurde das lebhafte Treiben in Eisenstadt oder Wien durch einen Mißton gestört; zuerst durch die Nachricht von Herders Tod. Schmidt betrauerte aufrichtig den Heimgang des edlen, väterlichen Freundes, mit dem er auch durch seine Schwester in verwandtschaftlichen Beziehungen stand. Vielleicht noch herber wurde er durch den Tod Schillers ergriffen. Die erste Kunde davon wurde ihm durch einen Bruder zu teil, einen ausführlichen Bericht über das Begräbnis sandte ihm sein Freund Karl Leberecht Schwabe, der später eine seiner Schwestern als Frau heimführte. Wer hätte die Bestattung besser schildern können als Schwabe! War es doch er gewesen, der eine Anzahl junger, gleich ihm für den unsterblichen Sänger begeisterter Männer bewogen hatte, Schiller zu Grabe zu tragen.

Dann traf ihn ein Schlag, der seine Häuslichkeit trübte. Seine junge Frau, die Esterházysche Kammersängerin Friedrike Therese Dollinger, mit der er nur wenige Jahre verbunden war, wurde ihm durch den Tod entrissen. So entstand in seinem Hause eine Lücke, er fühlte sich einsam und der Anblick seines Töchterchens Marie erinnerte ihn fortwährend an den Verlust, den er erlitten hatte.

Er suchte in der Tätigkeit das Heilmittel für seinen Schmerz. Er stürzte sich in neue Geschäfte, arbeitete rastlos auf seinem Bureau, bei den Proben, in der Studierstube; er übersetzte einige französische Schauspiele und begann die Erinnerungen aus seiner Jugendzeit niederzuschreiben. Aus diesen Skizzen entstand beim Ausgang seines Lebens das biographische Werk, das bereits erwähnt wurde.

Sein Briefverkehr mit Goethe wurde wieder reger, neue literarische Be-

kanntschaften wurden angeknüpft, unter anderen mit Zelter, Eckermann, Zacharias Werner, später mit Klemens Brentano und Schreyvogel. Die bedeutendste Aufgabe, die er im Auftrage des Fürsten zu lösen hatte und die ihm nur zum Teil gelang, war: Iffland für die Leitung der drei Wiener Theater zu gewinnen. Es war nach der Schlacht bei Jena; Esterházy vermutete, daß sich nach dieser Katastrophe die Hoftheater in Berlin und Weimar entweder verkleinern oder wohl gar auflösen würden und daß unter diesen Verhältnissen manche tüchtige Kraft an die Wiener Bühne zu ziehen wäre. In der preußischen Hauptstadt verlangten die feindlichen Generale den Fortgang der Aufführungen; sie schrieben das Repertoire vor und Iffland sowie die Bethmann mußten fast täglich auf den Brettern erscheinen, auf denen besonders die Schauspielerin in Schillerschen Rollen große Triumphe feierte. So sah Schmidt einige treffliche Aufführungen, darunter entzückte ihn geradezu eine Darstellung des „Don Karlos". Von großen Künstlern konnte er jedoch nur das Ehepaar Bethmann und auch das bloß zu einem Gastspiele bewegen; Iffland wollte, wie er sagte, bei seinem Könige ausharren, widerstand auch später neuen Anträgen und schlug selbst das für die damalige Zeit glänzende Gehalt von 30.000 fl. aus. Im Jahre 1808 gastierte er endlich in Wien und fand enthusiastische Aufnahme. Schmidt vermittelte auch ein Gastspiel in Preßburg, wo gerade ungarischer Landtag war. Dabei ereignete sich denn folgender Umstand, der auch für die politischen Verhältnisse bezeichnend ist. Am Schlusse gerufen, erzählt Schmidt, erlaubte sich Iffland (trotzdem, daß die Franzosen noch in Berlin waren) zu sagen, daß der heutige Tag der schönste Tag seines Künstlerlebens sei, da es ihm an demselben vergönnt gewesen, sein Talent vor einer Nation zu entfalten, die sich durch ihre unerschütterliche Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus so rühmlich in den Annalen der Geschichte auszeichne. Nun die Wirkung dieser kurzen Rede. Fürst Esterházy ließ noch spät nachts Schmidt rufen und empfing ihn ziemlich ungnädig: „Sie haben was Schönes angerichtet mit Ihrem Ifflandschen Gastspiele in Preßburg. Was fällt denn dem Manne ein, uns vom Theater herab politische Lobsprüche zu geben. Ich hätte ihm mehr Takt und Klugheit zugetraut." Und als Iffland nach Berlin kam, ließ ihn Davoust gleich rufen und schnauzte ihn an: „Sie haben sich unterstanden, in Preßburg politische Anreden zu halten; ich könnte Sie füsilieren lassen, doch will ich's diesmal noch für einen Theatercoup ansehen, rate Ihnen aber wohlmeinend, ein anderes Mal klüger zu sein."

Für die Wiener Unternehmungen war Schmidt noch 1809 tätig; auf der Suche nach theatralischen Größen hielt er sich auch in Weimar auf und Goethe ließ sich genau über den zurückgelegten Lebensweg, wie über seine Pläne und Aussichten berichten. Goethe sagte beim Schluß der Unterredung: „Nun, das freut mich. So, wie ich mirs gedacht hatte, als ich damals mit Schiller davon sprach. Nun, Glück zu!"

Das Glück schien sich aber gerade jetzt von Schmidt abkehren zu wollen. Er war noch nicht lange nach Wien zurückgekehrt als sich das adelige Konsortium auflöste. Auch das Schloßtheater in Eisenstadt wurde geschlossen. Die politischen Verhältnisse ließen die Lust am Theaterspielen nicht mehr aufkommen;

die Sänger, das Chorpersonale, die Orchestermitglieder verschwanden, nur der Direktor blieb noch, aber er hatte nichts zu dirigieren. Seine Tätigkeit als Kunstsekretär war auch auf ein Minimum gesunken; so verabschiedete er sich denn 1812 von dem Fürsten.

Bisher war sein Lebensweg in aufsteigender Linie gegangen. Er konnte sich nicht über Mangel an Glück und Erfolg beklagen. Die Pause, die jetzt in seiner Bühnentätigkeit eintrat, füllte er mit literarischen Arbeiten aus, er schrieb zwei Operntexte, die von Himmel, Bierey und Pixis komponiert wurden, verfaßte patriotische Lieder, die als Einlagen auf die Bühne kamen; 1813 schrieb er nach dem Vorbilde von Schillers „Wallensteins Lager" ein umfangreiches Singspiel „Das österreichische Feldlager"; das Stück wurde Tag für Tag im Theater an der Wien gegeben und übte eine ungeheure Anziehungskraft auf die Wiener.

Mittlerweile hatte Schmidt erfahren, daß Direktor Korntheuer sich in Brünn nicht halten könne; da reifte in ihm der Entschluß, dieses Theater auf eigene Rechnung zu übernehmen. Vorsichtig jedoch, wie er durch die Erfahrungen geworden war, begab er sich nach Brünn und sah sich die Verhältnisse vorerst unbefangen und von der Ferne an. Er überlegte sich die Sache monatelang, besonders da er vernahm, daß bisher keine Direktion lange hätte Bestand haben können. Bei längerer Beobachtung fand er ein gebildeteres, empfängliches und daher das Bessere würdigendes Publikum, das zugleich bei seinem Wohlstand ein Theater wohl soutenieren könnte, im Falle dieses, gehörig ausgestattet, zweckdienlich geleitet würde. So wagte er den Schritt und übernahm von Korntheuer das Theater, obgleich dieser bis Ostern 1819 die Pachtung hatte. Der Magistrat ließ diesen Wechsel zu, weil Schmidts Vergangenheit eine geschickte und erfolgreiche Leitung verbürgte und bei Korntheuers derouten Verhältnissen nichts Günstiges zu erwarten war.

Schmidt war vom Eisenstädter Schloßtheater her gewöhnt, über große Mittel zu verfügen. Fürst Esterházy sah die Kosten der Aufführung nicht an und wenn sie auch hunderte Dukaten mehr kostete als man ursprünglich gerechnet hatte. Schmidt verfügte keineswegs über sehr große Mittel, sein Vermögen war durch Verluste im Jahre 1811 etwas geschmolzen; im Eisenstädter Stile konnte die Brünner Bühne nicht geleitet werden. Der Schüler Goethes sah ein, daß er zur Füllung der Kasse häufig zu Stücken greifen müsse, welche die Menge ansprachen. Trotz dieser Konzession, die er dem großen Publikum machte oder machen mußte, behielt er die bildende Aufgabe der Bühne stets im Auge; unter der Direktion Schmidts kamen unsere bedeutenden Dichter so häufig zum Worte, wie es vor ihm und seitdem nie mehr der Fall gewesen.

Schmidt entwarf für sein Programm folgende Richtschnur: Während des Winters und Frühlings arbeitete er mit seinen Kräften, die reichten aus, denn in diesen Jahreszeiten ist der Theaterbesuch an sich schon reger; im Sommer — es wurde ganzjährig gespielt — und im Beginne des Herbstes brachte er Gäste und da ließ er sich nicht lumpen und bot den Brünnern das Beste.

Bei Zusammenstellung des Personals sah Schmidt nach seinen eigenen Worten darauf, „durch Heranziehung besserer, ja wo möglich auch gebildeterer

Mitglieder die Auswahl und Aufrechthaltung eines vorzüglichen Repertoirs möglich zu machen". Das gelang ihm besonders in den Zwanzigerjahren; da wirkten an dem Brünner Theater drei Liebhaberinnen, drei Liebhaber, drei Tenoristen, vier Schauspieler für Väter-, zwei Schauspielerinnen für Mütterrollen. Unter ihm findet sich in Brünn zum ersten Male ein stehendes Chorpersonal, allerdings nur aus sechs männlichen und fünf weiblichen Mitgliedern bestehend; auch die Zahl der Musiker wurde vermehrt.

Wie sah nun unter Schmidts Leitung der Spielplan des Brünner Theaters aus? Professor Albert Rille hat in seinem vortrefflichen Buche „Die Geschichte des Brünner Stadttheaters von 1734—1884" eine Zusammenstellung jener Stücke unternommen, die von Schmidt zum ersten Male in Brünn zur Aufführung gebracht wurden. Ich hebe daraus einige hervor. Die Opern: „Joconde", „Jeannot und Colin" von Isouard, Mehuls' „Josef und seine Brüder", Beethovens „Fidelio", Rossinis „Tancred", „Die diebische Elster", „Othello", „Der Barbier von Sevilla", „Moses", „Armida", „Zelmira", Cherubinis „Medea", Spontinis „Cortez", Spohrs „Faust", Meyerbeers „Emma von Leicester", welche durchfiel, Webers „Freischütz". Bei der letzteren Oper mußte nach den geltenden Zensurvorschriften der „Waldbruder" gestrichen werden und wegen der Sicherheitsvorschriften, die jedes Schießen mit Feuerwaffen verboten, mußten die Kugeln in Bolzen verwandelt werden.

Nun zum Schauspiel. Schiller war schon früher auf der Brünner Bühne kein seltener Gast. Unter Schmidt kam „Don Karlos", die Übersetzung der „Phädra" und das von Maltitz ergänzte Demetriusfragment neu hinzu. Auch Schillers Bearbeitung von Gozzis' „Turandot" wurde aufgeführt, aber beinahe ausgezischt.

Lessings „Emilia Galotti" war auf der Brünner Bühne bekannt, sein „Nathan" erschien zum ersten Male am 26. Februar 1819, einen Monat vorher hatte seine Erstaufführung im Burgtheater stattgefunden.

Daß Schmidt die Dramen Goethes brachte, ist natürlich, er stieß aber auf wenig Entgegenkommen beim Publikum; der Versuch, die Schauspiele „Torquato Tasso" und „Die Geschwister" dem Repertoire einzufügen, mißlang. Glücklicher war Schmidt mit Grillparzer; er inszenierte dessen Stücke rasch nach den Wiener Aufführungen; „Die Ahnfrau", „Sappho", „Der Gastfreund", „Die Argonauten", „Medea". Freilich hielt sich bloß „Die Ahnfrau" ständig auf dem Spielplan. Von bedeutenden deutschen Dichtern fand sonst bloß Heinrich v. Kleist eine dauernde Stätte auf unserer Bühne. „Käthchen von Heilbronn" war in Brünn bekannt und beliebt, Schmidt führte nun auch den „Prinzen von Homburg" auf; der Titel mußte aber geändert werden, das Stück hieß: „Die Schlacht bei Fehrbellin", dann wagte der Direktor auch des Dichters „Familie von Schroffenstein" zu bringen, die Zuschauer lehnten jedoch das Schauderdrama ab und hatten mit ihrem Urteile recht. Auch Shakespeare erscheint unter Schmidt, „König Lear" und „Macbeth" am häufigsten; von den Spaniern Moreto mit „Donna Diana", Calderon mit „Das Leben ein Traum" und „Der Arzt seiner Ehre".

Das Publikum setzt sich jedoch aus verschiedenen Elementen zusammen

und jedes fordert seine Kost; Schmidt brauchte also zur Füllung der Kasse auch andere Autoren und da war der fingerfertige Kotzebue der rechte Mann. Neben ihm stoßen wir noch auf den Possendichter Bäuerle, auf Töpfer und Kurländer. Und auch sonst hat Schmidt dem Publikum manches geboten, worüber Goethe wohl bedenklich das Haupt geschüttelt hätte, z. B. „Die Räuber auf Maria Kulm“, „Die Schreckensnacht im Schlosse Paluzzi“, „Der Straßenräuber aus Kindesliebe“ und am 18. März 1816 kam auch der berüchtigte „Hund des Aubry“.

Doch seien wir gerecht. Das Brünner Theater zu jener Zeit muß mit anderm Maße gemessen werden als das Hoftheater zu Weimar. Schmidt gab doch in den 342 Abenden des Jahres zum bei weitem größeren Teile mit guten Kräften gute Stücke, er zog berühmte Künstler zu Gastspielen auf die Brünner Bühne; man sah Heurteur als Jaromir, Sophie Schröder als Isabella in der Braut von Messina, als Phädra, als Lady Macbeth, als Sappho und als Medea, Anschütz als Lear, man hörte den Baissisten Forti, die Catalani; Moreau und Korntheuer, Karl v. Holtei erschienen auf der Bühne.

Schmidt, der für Korntheuer eingesprungen war, wollte mit Ablauf des Jahres 1819 das Theater weiter pachten. Er hatte das Kunstinstitut unbedingt gehoben und hatte auch für seine Person kein schlechtes Geschäft gemacht. Der Magistrat sah aber nur das letztere; er verpachtete ihm wohl das Theater, allein bloß auf ein Jahr und erhöhte den Pachtzins von 1200 fl. W. W. auf 2500 fl. W. W. oder 1000 fl. K.-M. Von jetzt an begannen die Reibungen zwischen Magistrat und Theaterdirektor; Schmidt pachtete noch drei Mal das Theater bis Ostern 1825, der Zins wurde auf 3000 fl. W. W. hinaufgeschraubt. Die Spannung zwischen den beiden Parteien wurde immer größer, namentlich dadurch, daß der Magistrat für die Herbeischaffung des Fundus gar nichts tat und die Ansicht hegte, das käme dem Direktor zu. Es war eine Katzbalgerei zwischen Direktor und Magistrat, und fast scheint es, als ob Schmidt Vergnügen daran gefunden hätte, sich mit den gutmütigen, aber etwas stark verzopften Stadtvätern herumzubeißen. Er hatte an dem damaligen Gouverneur, dem hochgebildeten Grafen Mittrowsky, einen starken Rückhalt; dieser Kavalier erkannte sehr wohl, welche bedeutende Kraft in dem Direktor stecke, und er achtete auch, wie dies anläßlich der Neuverpachtung des Theaters aus einer Zuschrift des Guberniums vom 9. Oktober 1819 hervorgeht, den trefflichen Menschen in Schmidt. Endlich wurde dieser der ewigen Zwistigkeiten müde und legte zu Ostern 1825 die Direktion nieder.

Er hatte sich jedoch trotz aller Mißhelligkeiten in Brünn eingelebt und so verließ er vorläufig nicht die Stadt. Er hatte sich angekauft, ein Haus samt Garten um 14.000 fl. W. W. erworben[1]) und lebte in einer höchst behaglichen Häuslichkeit. Seit 1813 war er wieder verheiratet; seine zweite Frau hatte er gleichfalls noch im Esterházyschen Kreise kennen gelernt, Elise Schneider, eine begabte Sängerin, die eine Zeitlang auch am Koburger Theater engagiert war und seit 1814 unter ihrem Mädchennamen auf dem Brünner Theater auftrat. In anscheinender Zurückgezogenheit lebte Schmidt im Kreise seiner kleinen Familie,

[1]) Josefstadt Nr. 64, jetzt Nr. 5; an Stelle des alten Gebäudes steht heute ein Neubau.

führte kein großes Haus, aber was an literarischen oder musikalischen Koryphäen die mährische Hauptstadt passierte, fand bei Schmidt freundliche Aufnahme. Er zog einen kleinen Kreis Theaterenthusiasten an sich; seine Tochter Marie, eine talentierte Sängerin, die sich auch mit vielem Glück auf dem Theater versucht hatte, machte im Vereine mit Frau Elise Schmidt solche Abende, an welchen sich die Freunde der Familie und mitunter durchreisende Fremde im Schmidtschen Hause versammelten, zu echten, wahren Musikfesten, deren sich die Besucher noch in späteren Jahren mit Vergnügen erinnerten. Bei diesen Zusammenkünften wurden aber auch Ansichten über Literatur, Kunst und Theater ausgetauscht, der Hausherr erzählte aus seiner Jugendzeit, schöpfte aus seinen Erinnerungen an Wieland, Goethe, Schiller, Herder, Jean Paul und andere bedeutende Dichter, mit denen ihn sein Lebensweg zusammengeführt hatte. Von seinem Schwager Schwabe erhielt er häufig Nachricht über das Befinden Goethes, auch einer seiner Brüder, der Superintendent in Ilmenau war, sandte ab und zu über die Weimarer Kreise Berichte. Schmidt benutzte die Muße, die ihm durch seine Loslösung von den Theatergeschäften geworden war, zu einem regen Briefwechsel; er knüpfte den beinahe zerrissenen Faden mit Goethe wieder fest, korrespondierte eifriger mit Eckermann, Zelter, Jean Paul, Brentano und Adolf Müllner. Am 22. November 1825 erfuhr er den Tod Jean Pauls; noch an demselben Tage versammelte er einige Freunde, die sich für literarische Erscheinungen interessierten, und in dem einfachen Brünner Bürgerhause fand eine schlichte Totenfeier für den großen Humoristen statt.

So vergingen ein paar Jahre und Schmidt schien sich um die Bühne nicht mehr zu kümmern, dennoch sollte er ihr noch einmal zugeführt werden. Mit seinem Nachfolger, Alois Zwoniczek, machte die Kommune recht böse Erfahrungen. Der neue Direktor war wohl ein ganz gemütlicher Herr, aber es fehlte ihm zur Leitung eines Kunstinstituts so ziemlich alles; seine Bildung war gering, seine Erfahrung in Kunstsachen gleich Null. Er war der rechte Schmierendirektor und machte aus seinen Ansichten über das Theater kein Hehl. So war das Theater nach wenigen Jahren künstlerisch im Rückgange, infolgedessen nahm der Besuch so stark ab, daß der Direktor im Jahre 1830 eine Ermäßigung des Pachtzinses auf 600 fl. K.-M. forderte und für den Fall, daß seiner Forderung nicht zugestimmt würde, die Kündigung übergab. Die Kommune nahm die Kündigung an und war schließlich froh, daß Schmidt sich neuerdings um die Pachtung bewarb. So trat dieser im Jahre 1831 noch einmal an die Spitze des Instituts und behielt die Leitung bis 1837. Daß es auch diesmal nicht ohne Mißhelligkeiten im Verkehr mit der Kommune ablief, war vorauszusehen.

Die Oper erfuhr unter Schmidts zweiter Bühnenherrschaft große Berücksichtigung. Rossini, Bellini, Donizetti, Auber, Herold, Meyerbeer, Halévy, Kreutzer, Spohr, Weber, Lindpaintner erschienen häufig auf dem Repertoire. So kommen „Montechi und Capuletti“, „Norma“, „Die Nachtwandlerin“, „Die Puritaner“, „Semiramis“, „Luzia“, „Anna Bolena“, „Fra Diavolo“, „Der Liebestrank“, „Die Ballnacht“, „Zampa“, „Der Zweikampf“, „Robert der Teufel“, „Die Jüdin“, „Oberon“, „Das Nachtlager von Granada“, „Der Lastträger an der Themse“, „Der Vampyr“, „Jessonda“ in Brünn zum ersten

Male zur Aufführung; bei den Schmidt zur Verfügung stehenden Gesangs- und Orchesterkräften eine quantitativ und qualitativ anerkennenswerte Leistung.

Im Schauspiel konnte er sich besser rühren. Seine bedeutendste Tat ist hier wohl der erste Versuch, Goethes Faust auf der Brünner Bühne einzubürgern. Bisher kannte man nur Klingemanns „Faust". Es ist natürlich, daß Schmidt das Hinscheiden Goethes, seines väterlichen Freundes, nicht klanglos vorübergehen ließ. Schreyvogel hatte am 29. Mai 1832 in Wien auf dem Burgtheater eine Totenfeier veranstaltet und Brünn folgte am 8. August. Schmidt setzte ein Programm aus Szenen einzelner Goethescher Dramen zusammen, darunter wählte er auch einige aus dem „Faust". La Roche befand sich gerade zu einem Gastspiele in Brünn, er gab den Mephisto und dadurch ward diese Totenfeier noch erhebender, denn Goethe hatte die Rolle mit La Roche einstudiert und dieser sagte selbst: „In der Rolle des Mephistopheles, wie ich sie gebe, ist jede Geberde, jeder Schritt, jede Grimasse, jedes Wort von Goethe; an der ganzen Rolle ist nicht soviel mein Eigentum, als Platz hat unter dem Nagel."

Von Erstaufführungen fallen in Schmidts zweite Direktionszeit: Grillparzers „Traum ein Leben", „Des Meeres und der Liebe Wellen", Halms „Griseldis", Bauernfelds „Leichtsinn und Liebe", „Das letzte Abenteuer", „Bürgerlich und Romantisch", Raimunds „Verschwender", „Der Alpenkönig und der Menschenfeind". Viel wird auch von Raupach gegeben, z. B. sein „König Enzio", „Der Nibelungenhort", „Die Tochter der Luft", „Die Schleichhändler", „Isidor und Olga". Sein Volksstück „Der Müller und sein Kind" erfreute sich großer Beliebtheit. Es wurde aber keineswegs, wie das an vielen Bühnen üblich wurde, am 1. oder 2. November dargestellt; 1832 findet man es am 4. Juli und am 7. August im Spielplane. Sonst sind mit Novitäten Birch-Pfeiffer, Töpfer, Scribe und Nestroy besonders vertreten.

Ich will noch eines bemerken. Schmidt brachte, allerdings nur sporadisch — vielleicht ein Dutzendmal während seiner zweimaligen Direktion — Vorstellungen in böhmischer Sprache. Er gab die Stücke: „Das Gespenst in der Mühle", „Die Kumrowitzer Kolatschen", „Die Faschingskrapfen", „Böhme und Deutscher". Der Besuch war jedoch gering und die Aufführungen verschwanden bald wieder.

Von berühmten Gästen fanden sich während der zweiten Schmidtschen Direktion in Brünn ein: La Roche als Mephisto, als Franz Moor, als Kluck im „Fest der Handwerker", als Ossip im „Isidor und Olga", dann die berühmte Tragödin Sophie Schröder als Lady Macbeth; Heinrich Moritz als Don Carlos, Max Piccolomini, Eßlair als Wilhelm Tell, Löwe als Percival (in Griseldis), Dessoir als Nathan der Weise; ferner das Ehepaar Rettich, Mathilde Wildauer, Karoline Bauer, Wilhelm Kunst; Wilhelmine Schröder-Devrient, Holtei, Wenzel Scholz und noch manche andere. Kunst spielte den Karl Moor und den Wilhelm Tell; auf dem Theaterzettel hieß es bei den Räubern im Geschmacke der Zeit: Bei Aufstellung eines lebendigen Theaters mit wirklichen Bäumen, Springbrunnen, frischen Zäunen &c., von Herrn Wilhelm Kunst arrangiert und ganz so wie in Wien in die Szene gesetzt. Die gleiche Bemerkung trägt der Theaterzettel von Wilhelm Tell.

Daß Schmidt auch recht minderwertige Stücke gab, brauche ich nicht zu erwähnen, niemals ließ er jedoch außer Augen, daß das Theater die Aufgabe einer Bildungsstätte zu erfüllen habe. Ich kann das vielleicht am besten illustrieren, wenn ich ein Monatsrepertoire zitiere. 1832 war kein besonders günstiges Jahr und der Juni war auch schon zu Schmidts Zeiten nicht der Monat, in dem die Leute ins Theater strömten. Am 30. und 31. Mai spielte Wilhelm Kunst den Karl Moor. Nun der Juni: Am 1. wieder die Räuber (Kunst); am 2. Oper: Norma; am 3. Graf Benjowsky, Schauspiel von Kotzebue (Kunst); am 4. Oper: Die Stumme von Portici; am 5. Der Barometermacher auf der Zauberinsel von Raimund; am 6. Schillers Wilhelm Tell (Kunst); am 7. Wilhelm Tell (Kunst); am 8. Oper: Othello (Tenorist Franz Wild von der Wiener Hofoper); am 9. Julerl, die schöne Putzmacherin (Wiener Posse); am 10. Oper: Joconda (Wild); am 11. Oper: Don Juan (Wild); am 12. Hans Sachs, Schauspiel von Deinhardstein; am 13. Oper: Die Stumme von Portici (Wild); am 14. Oper: Die weiße Frau (Wild); am 15. Der Barometermacher ꝛc.; am 16. Introduktion zu der Oper Ferdinand Cortez (von Spontini), dann die neue Frauenschule (Lustspiel), zum Beschluß: Der junge Pate (Posse); am 17. Kaiser Octavianus, Lustspiel von Tieck; am 18. Nathan der Weise von Lessing (Ludwig Dessoir); am 19. Das Irrenhaus zu Dijon, Schauspiel; am 20. Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst; am 21. Oper: Fra Diavolo; am 22. Gisperl und Fisperl (Posse); am 23. Clavigo von Goethe (Ludwig Dessoir); am 24. Ernst ist das Leben ꝛc.; am 25. Oper: Tancred; am 26. Gisperl und Fisperl; am 27. Tivoli; am 28. Karl XII. auf Rügen, Lustspiel von Töpfer; am 29. Julerl, die schöne Putzmacherin; am 30. Oper: Joconda. Das Überwiegen bedeutender und ernster Stücke ist augenscheinlich und das geschah zu einer Zeit, von der wir mitleidig als der gemütlichen Biedermeierzeit sprechen.

Allein nicht bloß in dem Spielplan, in dem Typus der dargestellten Stücke zeigte sich der gebildete und geschulte Bühnenleiter, er war vor allem in dem Einflusse zu erkennen, den sein durch die Lehren und das Beispiel Goethes geläuterter Geschmack auf die szenische Darstellung ausübte. Schmidt verpflanzte die Weimarschen Theatertraditionen auf die Brünner Bühne und seine Bemühungen trugen die schönsten Früchte. Die großen Tragödien unserer Klassiker wurden im Geiste des Altmeisters aufgeführt und auf diese Weise trug sein Jünger ungemein viel zum richtigen Verständnisse der Dichtungen bei. Schmidt erzog die Schauspieler, er schuf sich eine Schule und begründete den trefflichen Ruf, den das Brünner Theater dann noch Jahrzehnte lang hatte. So hob er den Kunstsinn des Brünner Publikums, ja man kann wohl sagen, er erweckte ihn erst, denn wenn sich unter seinen Vorgängern auch manche ganz tüchtige Bühnenkraft befand, die auch dem Edleren nachstrebte, so geschah dies ganz regellos und ohne irgend welchen Plan. Schmidt hatte aber neben dem Wunsche, durch das Theater seinen Broterwerb zu finden, auch die ideale Seite des Unternehmens im Auge und diese verfolgte er mit festem Blicke und mit gleichbleibender Energie.

Reminiszenzen an seinen Verkehr mit den beiden Dichterheroen zeigen sich

gelegentlich auch in der Rollenbesetzung. Ich erwähne nur einige Beispiele. Goethe hatte ihm wiederholt betont, Clavigo und nicht Beaumarchais sei vom Heldendarsteller zu spielen, was ganz richtig ist, aber aus äußerlichen Gründen fast niemals befolgt wird. Schmidt versuchte, da auch er diese Ansicht teilte, die Rollenverteilung in diesem Sinne, allein das Publikum war gewohnt, in Clavigo den ungetreuen Liebhaber und in Beaumarchais den wackeren brüderlichen Helden zu sehen und war mit dem „Experimente", so begründet und berechtigt dasselbe auch war, nicht einverstanden. Ebenso mußte der Direktor die Besetzung ändern, als er den Don Cesar (Die Braut von Messina) von dem Heldenspieler darstellen ließ, und doch ist ja Don Cesar und nicht Don Manuel der tragische Held des Dramas. Seinem ehrlichen, ästhetischen Gefühle folgte er, wenn er in den „Räubern" die Darsteller Spiegelbergs und der Gerichtsperson (Pater) bei den Proben mahnte, die Rolle ernst aufzufassen und nicht burlesk zu geben. Ihm mochten da wohl Schillers Bemerkungen noch in Erinnerung sein, der sich ihm gegenüber einmal über die Zurechtlegung der Rolle in diesem Sinne bitter beschwert hatte. Über die Aufführung von „Don Karlos" und „Torquato Tasso" urteilten Weimarer, die in Brünn zu Besuche waren, daß sie durch die Darstellung lebhaft an die ihrer Hofbühne erinnert wurden, da die Brünner Schauspieler ganz im Geiste Goethes geschult erschienen.

1837 schied Schmidt dauernd von der Brünner Bühne, schied er, 58 Jahre alt, überhaupt von dem aktiven Theaterleben. Er ging nach Wien, wo sich sein einziger Sohn Eduard als Buchhändler etabliert hatte und die Tochter Marie an den Architekten Ludwig Förster verheiratet war. Seine zweite Tochter, Therese, wurde später die Frau des Brünner Fabrikanten Karl Schöll, eines Bruders des Archäologen und Kunstschriftstellers Gustav Adolf Schöll, der im Jahre 1882 als Oberbibliothekar in Weimar starb. Wenn auch nicht mehr in lebendigem Zusammenhange mit der Bühne, wandte Schmidt der Entwicklung des Theaters doch stets auch fürderhin sein Interesse zu, ohne jedoch mehr aus dem Privatleben hervorzutreten. Er unterhielt mit den wenigen noch lebenden Veteranen aus Weimars großer Zeit einen ziemlich lebhaften Briefverkehr, schrieb ab und zu auf dringendes Verlangen zu irgend welcher Aufführung einen Prolog und half armen Schauspielern auch mit Rat und Geldunterstützungen aus. Mit zunehmendem Alter verlor er zwar nicht die körperliche und geistige Rüstigkeit, aber er vermied es, große Gesellschaft bei sich zu sehen; er spann sich in die schöne, versunkene Vergangenheit ein und schrieb seine „Erinnerungen" nieder. Er starb am 14. April 1857.

In der Geschichte des Brünner Theaters ist Heinrich Schmidt die markanteste Erscheinung. Seither hat unser Stadttheater mancherlei Wandlungen durchgemacht; aus dem Systeme der Verpachtung ist es in das der Eigenregie der Gemeinde übernommen worden. Losgelöst von der Bestimmung, der Kommune einen Pachtzins zu schaffen und dem Pächter eine Melkkuh zu sein, soll es künstlerischen Zwecken in erster Linie dienen. Zu wünschen wäre es, daß an seiner Spitze immer ein Mann stünde, der die ästhetischen Aufgaben desselben so wahrte, wie dies der Pachtdirektor Heinrich Schmidt getan hat.

# Brünn im XVI. Jahrhundert.

Von Hans Welzl.

(Benützt wurden im Brünner Stadtarchive die Losungsregister der Jahre 1504, 1510, 1514, 1518, 1537, 1541, 1548, 1552, 1553, 1560, 1567, ferner die Grundbücher der Losung von 1508, 1543 und 1583.

Während uns die Losungsregister auch des XVI. Jahrhunderts bezüglich der Gassennamen vollständig im Unklaren lassen und nur nebenbei einige wenige Bezeichnungen bekanntgeben, finden wir in den benützten Grundbüchern bereits vollständige Verzeichnisse jener Gassen und Plätze, die einen offenbar amtlich anerkannten Namen trugen. Allerdings bleiben auch hier manche der Gäßchen, die gewiß im Volksmunde benannt waren, unerwähnt; während z. B. das „Krotengassel“ (heute Stredoniusgasse) in einer andern Quelle schon für diese Zeit angeführt erscheint, ersehen wir aus den Losungsbüchern nichts darüber, und ebenso verhält es sich bezüglich der sicherlich uralten Bezeichnung „Flederwischgasse.“

Das Verzeichnis im Grundbuche von 1508 lautet: (Erstes Viertel), Brunnergasse (= Altbrünnergasse); hinter dem Rathaus (= Schwertgasse); Tandlmarkt und Unter dem Pergk (= oberer Teil des Krautmarktes); Kohlmarkt (= Kapuzinerplatz); Beim Judenthor (= unterer Teil der Ferdinandsgasse); Oberer Ring und Oberer Markt (= unterer Teil des Krautmarktes); Unter den Reichen Kramen oder Reichskramen (= Rathausgasse); Kramergassel (= Schustergasse). (Zweites Viertel): Gegen St. Michael (= Dominikanergasse; Fischmarkt (= Dominikanerplatz); Schlossergassel (= Schlossergasse); Nunnengasse (= Nonnengasse); Hintere Frohlichgasse (= Fröhlichergasse); zu beachten ist die Schreibung, der Name hat mit der „Fröhlichkeit“ nichts zu schaffen, und die Übersetzung „platea laetorum“ beweist gar nichts; über den Ursprung des Namens dieser Gasse, die offenbar die älteste „Herrengasse“ ist, werden wir an anderer Stelle berichten); Frolichgasse (= Rudolfsgasse); Unterer Ring (= Großer Platz). (Drittes Viertel): Unterer Ring; Gassel zu St. Jakob (= Kirchengasse); Rennergasse (wie heute); Hinter St. Jakob (= Jakobsgasse); Gaisgassel (= Geisgasse); Weitengasse (= Jesuitengasse); Hinter unserer Lieben Frauen (= Reitschulgasse); Rosengasse (wie heute); Krapfengasse (wie heute), im unteren Teile dieser Gasse der „Ram- oder Romhof“ (= Tuchrahmenhof). (Viertes Viertel): Burgergasse (= Johannesgasse); Meniergasse (= Adlergasse); Behmgasse (= Josefsgasse); Judengasse (= Ferdinandsgasse von unten

bis zum Krautmarkte); Auf dem Judenplatz (= Ferdinandsgasse vor der St. Magdalenenkirche); Sattlergasse (= Ferdinandsgasse vom Krautmarkt bis zum Großen Platze). Außerhalb der ummauerten Stadt werden in diesem Jahre aufgezählt: Vor dem Menserthore (Valva Menensium); Vor dem Judenthore (Valva Judaeorum); Platea pistorum, Beckengasse (= Bäckergasse); St. Anna gegenüber (ex opposito St. Annae, dem Krankenhause gegenüber); Vor dem Brünnerthore (Ante valvam Brunensium); Sub Puhlik (Unter dem Franzensberge, Puhlik ist die Bezeichnung für „Purzenpuhel" = Franzensberg); Mauthbrunn (= vorderer Teil der Kröna vom Gasthause „zur Sonne" angefangen); Platea cerdonum (= Gärbergasse, Theresien- und Zollhausglacis); Ponagasse; Vor dem Fröhlicherthore (Ante valvam Lethorum); Auf der Letz; Hartlgasse; Schwabengasse; Platea pectinatorum alias Hundsgasse (die Kammachergasse, auch Kamergasse genannt). Die letztgenannte Gasse befand sich dort, wo heute die Eichhorn-, Radwit-, Augustiner- und Talgasse sich erstrecken.

Die Aufzählung im Grundbuche von 1543 deckt sich mit der aus dem eben angeführten Jahre vollständig, soweit es die eigentliche Stadt betrifft. In dem Verzeichnisse der Vorstadtgassen findet sich nach der Gärbergasse eingeschoben: Quartum Quartale (= Viertes Viertel); Vor dem Thürl (gemeint ist das sogenannte „Pförtel" am Ausgange der Krapfengasse und schließlich „Vor dem Rennerthore").

Das Verzeichnis von 1583 führt an: Erstes Viertel: Brünnergasse; Hinter dem Rathhaus; Auf dem Tandlmarkt; Unter dem Berg; Kohlmarkt; Beim Judenthor; Oberer Ring; Oberer Markt; Unter den Reichen Kramen; Im Kramergassel. Zweites Viertel: Gegen dem Brünner Thor; Gegen St. Michael; Fischmarkt; Schlossergasse; Untere Frölichgasse; Hintere Frölichgasse; Runnengasse; Vordere Fröhlichgasse; Unterer Ring; Schustergasse (= Herrengasse). Drittes Viertel: Unterer Ring; Im Gassel zu St. Jakob; Rönnergasse; Hinter St. Jakob; Rennergasse; Im Gaisgassel; Weithengasse; Hinter unserer lieben Frauen; Rosengassel; Krapfengasse mit dem Rahmhof. Viertes Viertel: Unterer Ring; Burgergasse; Gegen St. Johann (= Minoritengasse); Hinter St. Johann (= untere Adlergasse); Mensergasse; Böhemgasse; Judengasse; Judenplatz; Sattlergasse. Von Vorstadtgassen sind genannt: Die Bäckergasse St. Anna gegenüber; Vor dem Brünnerthore; Unter dem Puhlik; vor dem Judenthore; Mauthbrunn; Vor dem Menserthore; die Gärbergasse; Vor dem Thürl; Ponagasse; Vor dem Rennerthore; Vor dem Fröhlicherthore.

Im Register von 1504 sind die Vorstadtgassen in nachstehender Weise angeführt: Extra civitatem (außerhalb der Stadt d. h. außerhalb des Brünnertores); Ex opposito St. Annae; Contra civitatis portam (Gegen das Brünnertor); Sub Puhlik; Valva Judaeorum; Mauthbrunn; Valva Menensium; Ponagasse; Hottergasse; Ante portam Lethorum; Hunzgasse; Schwabengasse; Hartlgasse; auf der Letich; Hartlgasse auf fremdem Grunde. — Im Register von 1510 ist nach „Ex opposito St. Annae" eingeschoben: In fundo omnium Sanctorum. (Auf dem Allerheiligengrunde) Nebenbei erscheint erwähnt die „Neue Gasse" (Nova platea). Im Register von 1541 werden am Schlusse die Lederer von Altbrünn (Cerdones de antiqua Bruna) und die Mechaniker

in der Hottergasse (Mechanici in Hottergasse) erwähnt, im Jahre 1548 das „Allerheiligen Guell" und der „Lochenperg" (der Hügel gegenüber dem Krankenhause, wo noch vor kurzer Zeit das Gasthaus zu „drei Lämmern", jetzt städtischer Kindergarten, stand; dieser Hügel war mit Weinreben bepflanzt). Das Register von 1560 nennt nebenbei die Grillowitz, und zwar in der Form „Grielwitz".

Unaufgeklärt auch für dieses Jahrhundert bleibt die noch heute gültige Bezeichnung „Brandstätte." Daß der Name auf eine große Feuersbrunst zurückzuführen, infolge deren die Stätte (Stelle) unbebaut blieb, ist einleuchtend; eine solche Bezeichnung findet sich auch in Wien, in Frankfurt gibt es einen „Brandplatz". Allgemein hört und liest man, die Benennung „Brandstätte" reiche in die ältesten Zeiten der Stadt Brünn zurück. Wir finden in den von uns durchgesehenen Quellen keinen Beleg für diese Vermutungen und stellen hier fest, daß man mit Bränden und großen Feuersbrünsten in Brünn seitens gewisser Forscher überhaupt sehr freigebig ist und vielfach nachschreibt, wofür auch die bezogenen Schriftsteller nicht den geringsten Beweis erbringen können. Die Häuserverzeichnisse und Schematismen des 19. und 18. Jahrhunderts nennen die Brandstätte, und zwar sowohl in der genannten Form, als auch in nachstehender Weise: Brandstett und Brandstadt. Erstmals finden wir urkundlich die Brandstätte erwähnt in den Ratsrechnungen des Jahres 1652, ebenso in denen der Jahre 1659 und 1668, im Testamentbuche zum Jahre 1661 und schließlich in den Bürgermeisteramtsakten zum Jahre 1687. Im Grundbuche der Losung vom Jahre 1634 steht in der Gasse „Hinter St. Johannes", also in der gegenwärtigen unteren Johannesgasse die „gemeine Malzstube" erwähnt. Wir vermuten, daß der Platz oder Gassenteil entweder nach einem Brande dieser städtischen Malzstube, die sich dort befand, wo sich heute die Staatsrealschule erhebt, oder nach einem Brande des Rahmhofes den Namen bekam; es mag dies eine Feuersbrunst gewesen sein, welche nicht nur eines oder das andere der genannten Gebäude, sondern auch die ganze Umgebung einäscherte. Wir kommen nun gerade hier auf die Brandstätte zu sprechen, weil uns im Losungsregister zum Jahre 1548 ein Name aufstößt, der vielleicht etwas Licht über die Sache verbreiten könnte. Es wird nämlich zum genannten Jahre im vierten Stadtviertel, und zwar in nächster Nähe der heutigen Brandstätte, ein Hausbesitzer Christof „Brandstätte" oder auch „Brandstätter" genannt. Sollte dies derselbe Christof sein, der später nach dem Grundbuche von 1583 einen Neubau neben seinem Hause aufführt und dort als „Christof Mercz" angeführt erscheint? Es möge das hier Gesagte unsere heimatlichen Forscher zu weiteren Studien in dieser gewiß fesselnden Frage der Ortsbeschreibung anregen.

Die Hausbesitzer auf dem Großen Platze, dem damaligen „Unteren Ringe", waren im Jahre 1583: (Zweites Viertel, vom Ausgange der Rudolfsgasse bis zur Herrengasse) Thoman Pryx; Hans Schörtz; Jan Ugecz; Hans Staindl; Hans Scholdrer; Pan Jan Starschi z Zierotina; Jakob vom Hoff; Pan Zuatha von Lomnitz; Hans Marher; Sebastian Läntl; Rochus Kostlach Zacharias von Neuhaus; Adam Bernauer, Apotheker, es ist das Haus, das später dem Apotheker Georg Ludwig, dem Verfasser der berühmten Brünner Chronik, gehörte, gegenwärtig trägt es die Nummer 24 und ist Eigentum des

Fräulein's Marie Hauck; Laurenz Pauer; Pan Czenik z Lippého; Hans Stocz; Christof Tschert; Jobst Voglmann; Benedikt Leeb. (Viertes Viertel, Eckhaus der Johannesgasse): Wenzel Ranser. (Drittes Viertel, vom genannten Hause herunter gegen das Steinbrechersche Haus und herüber gegen die Apotheke): Michel Raich; Gabriel Frech; Pan Przemek z Wiczkowa; Pan Friedrich Przepicky; Ulrich Weber; Hans Lambacher; Albrecht Parhandter; Thoma Schram; Valentin Tlahanek; Abraham Pawle; Johann Ottersdorf; Dietrich Hans; Jakob Mattern; Pan Jan z Lippého.

Die Stelle, wo damals und wohl auch stets das Rathhaus steht und wo es sich noch heute befindet, wird in den Losungsregistern stets als „Area praetorii" bezeichnet, siehe z. B. 1510. Im Jahre 1504 wird hinter dem Rathause ein „praetorium Mathusch" erwähnt. Der Rat oder besser die Stadt besaß in der heutigen Altbrünnergasse ein Haus (verzeichnet 1504—1583), das heutige „Bräuhaus" genannte Gebäude, das anstoßende Haus wird vom Jahre 1518 an als im Besitze der Stadt (domus dominorum Brunensium oder dominorum Praetorianorum) genannt. Das Bräuhaus in der Dominikanergasse (gegen St. Michael) wird vom Jahre 1509 an als der Gemeinde angehörig verzeichnet. Die Stadt besaß ferner 1522 ein Haus in der Fröhlichergasse, das später in den Besitz eines gewissen Jakob Hirleth, Steinmetz, überging, weiter von 1508—1583 das sogenannte Morawa-Haus, Ecke des Großen Platzes und der Herrengasse; weiter ein Haus in der Jesuiten- oder Geisgasse um 1518, schließlich von 1504—1543 einen Hof in der Gärber- oder Lederergasse und einen solchen von 1541—1583 vor dem Fröhlichertore. Zollstätten werden erwähnt in Mauthbrunn von 1504—1583, in der Hottergasse von 1504—1537, in der Ponagasse 1508 und vor dem Rennertore 1541—1583. Eine area theolonei, also ebenfalls Zollstätte, wird 1541 im ersten Viertel der Stadt genannt, etwa in der jetzigen Rathausgasse. Das Münzhaus (domus Monetae) auf dem Dominikanerplatze nennen die Losungsbücher von 1504—1567. Die Kaufleute um das Haus des Coler (mercatores circa dominum Coler), gegen die Jesuitengasse nächst der Jakobskirche, die 1504 und 1514 erwähnt werden, mögen wohl Kramlädenbesitzer oder Mieter solcher Läden gewesen sein. — Der Rahmhof im unteren Teile der Krapfengasse gegen die Reitschulgasse kommt, wie schon früher bemerkt, von 1504—1583 vor; außerdem nennt das Grundbuch des Jahres 1508 einen zweiten Rahmhof in der Lederergasse auf der Vorstadt. — Die Bauhütte von St. Jakob (Domus dominorum aedificii structurae St. Jacobi) in der Rennergasse in nächster Nähe des genannten Gotteshauses finden wir von 1510—1583 verzeichnet, das St. Stephanspital auf der Kröna von 1508—1583, einen Kirchhof vor dem Judentore 1537 und 1541, einen Kuttelhof vor demselben Tore 1504—1583, eine Ziegelei (Curia latericia) von 1514—1518 auf der Letz; 1583 ein Gasthaus auf dem Kapuzinerplatze. Im Jahre 1583 besaß ein gewisser Hans Polak ein Haus auf dem Krautmarkte; nach diesem Jahre heißt es im Grundbuche „Stadtschule"; es stand dieses Gebäude in nächster Nähe des jetzigen Redoutengebäudes. — Von 1508—1514 kommt auf der Schwabengasse (= Talgasse) ein Paul bei dem Brunnen vor, im Jahre 1514 in derselben Gasse ein

Wenzel mit der Martier, also mit einer Marterſäule. — Wir haben ſchon früher zu einem anderen Jahrhundert erwähnt, daß uns die Bedeutung der Bezeichnung „Weit- oder Weißſtube“ unerklärlich iſt; von 1504—1510 erſcheint ein Hans Wiſsmann ſonſt (alias) Weitſtubner und 1518 ein Georg Weitſtubner in der Krapfengaſſe als Hausbeſitzer.

Der Adel, zum Teile tſchechiſch, beginnt gegen das Ende des 16. Jahrhunderts in Brünn ſehr zahlreich aufzutreten; ja, es tritt die Erſcheinung zu Tage, daß ganze Reihen von Häuſern, namentlich auf dem Großen Platze, im Beſitze von Herrenfamilien waren und dem Bürgerſtande für einige Jahrzehnte verloren gingen. Im Folgenden ſeien die adeligen Hausbeſitzer angeführt, wobei bemerkt ſei, daß der Einrichtung der Loſungsbücher entſprechend, der Beſitz oft in das 17. Jahrhundert hinübergeführt erſcheint, worauf ausdrücklich, um Mißdeutungen vorzubeugen, aufmerkſam gemacht wird. Es werden als Hausbeſitzer genannt: Auf dem Krautmarkte die Herren von Lippa 1504—1567; die Herren von Liechtenſtein (jetzt ſtädtiſche Redoutengebäude) 1504—1583, aus dem Gebäude wurde nach Erwerbung durch die Stadt die „neue Taferne“; in der Rudolfsgaſſe die Herren von Lukwitz 1508—1583; das Haus des Markgrafen auf dem Dominikanerplatze wird von 1504—1567 genannt, das des Marſchalls? (Jan Marſchalk) in der Rudolfsgaſſe von 1537—1583; die Herren von Pernſtein in der Fröhlichergaſſe 1504—1526; die Herren von Straßnitz in der Johannesgaſſe 1504—1537; Johann von Kunowitz in der Krapfengaſſe 1508—1543; Ladislaus von Boskowitz in der Johannesgaſſe 1518; die Herren von Krabitz in der Brünnergaſſe 1514; die Herren von Thurm in der Rudolfsgaſſe (?) 1537; Chriſtophorus von Boskowitz gegen St. Johann 1543—1583; Heinrich von Meſeritſch auf dem Dominikanerplatze 1543; Jan Starſchi z Zierotina auf dem Großen Platze 1515—1567; Znatha von Lomnitz a Meſeritſch, daſelbſt nach 1544; Czenek de Lippa, daſelbſt 1564—1567; Przemek z Wiczkowa a na Pruſinowicze, daſelbſt 1543; Ambros von Oppersdorf, daſelbſt 1543—1567; Gindrzich Brzeznecky, daſelbſt 1551; Wilhelm von Kunſtadt, daſelbſt 1543—1548; Ctibor Drnowsky, Geisgaſſe 1543—1583; Bohunka von Pernſtein, Krapfengaſſe 1515—1567; Graf Chriſtof von Hardek, Krapfengaſſe, 1543—1567; Dominus Dobeſch (?), Krautmarkt, 1548—1567; Wolf von Krayd oder von der Krayd, Rudolfsgaſſe, 1560—1583; Zacharias von Hradcze, Rudolfsgaſſe, 1560—1567; Andreas von Oſtieſchau, Brünnergaſſe, 1583; Jan hrabie z Turnu, Brünnergaſſe, 1613, ſein Nachfolger iſt Veit Heinrich Graf von Thurn; Ladislaus von Lobkowitz, Brünnergaſſe, 1601; Margarethe von Odkolek, Krautmarkt, 1610; Kardinal von Dietrichſtein hat 1613 vier Häuſer auf dem Krautmarkte; Madame Morkowsky Zaſtrzizl, Krautmarkt, nach ihr nach 1583 Kardinal von Dietrichſtein; derſelbe hat noch ein Haus daſelbſt, davon heißt es: von dieſem Hauſe haben die Herren die Loſung gekauft; bekanntlich entſtand aus dieſem geſamten Beſitze des Kardinals ſpäter ein Gebäude, das in den Beſitz des Staates überging und als Sitz des Oberlandesgerichtes beziehungsweiſe Landesgerichtes Verwendung fand; Ladiſlaw Welen von Zierotin, Krautmarkt, nach 1583, ſein Nachfolger iſt 1614 Wolf Dietrich Graf von Althann; Heinrich de Bochh hat 1611 zwei Häuſer auf dem

Krautmarkte; Thas von Lomnitz auf dem Dominikanerplatze, nach 1583, das Haus ist frei von der Losung; Mandalena z Dobrziz, Fröhlichergasse, 1583; Christof von Aurach, Rudolfsgasse, 1583; Konrad Hetzer von Aurach, ebendaselbst ein anderes Haus, 1605; Niklas Graf von Pierschitz, Rudolfsgasse, nach 1583; Friedrich von Wlaschim, Großer Platz, nach 1583; Jan Zierotin a na Losym, Großer Platz, nach 1583; Jan Getrzich z Zierotina, daselbst, nach 1583, die Nachfolger sind: Alzbeta Slawatowa z Chlumu, Pan Adam Slawata, Velen z Zierotina na Brzeclawy (von Lundenburg), Georg Graf von Nachod, Pan Jan Starschi z Zierotina, daselbst, 1583, sein Nachfolger Karl von Zierotin; der letztere besitzt das Nachbarhaus nach 1615; Pan Znatha von Lomnitz, daselbst, 1583, sein Nachfolger ist Herr von Herberstein auf Triesch, 1690; Hans Zialkowsky, daselbst, nach 1583; Jan Perwin Seysemecky z Tarnowitz, daselbst, nach 1583, Nachfolger Pan Waykart hrabie z Salmu, hernach Paul Christof Graf von Liechtenstein; Zacharias von Neuhaus, daselbst, 1583, Nachfolger Hans Heinrich Berka; Pan Czenik z Lippého, daselbst, 1583, Nachfolger: Hannsch Peterswaldsky, Zdenko Franz Herr von Rozmital und Blattna, Jakob von Gacht, daselbst, nach 1583, Nachfolger: Pani Kunka z Rowetina, Wenzel von Zastrzizl; Rudolf von Waldstein, Herrengasse, nach 1583; Pan Przemek z Wiczkowa, Großer Platz, 1583; Pan Friedrich Przemecky, daselbst, 1583, Nachfolger: Gindrzich Zahradecky, 1601; Siegmund von Dietrichstein, daselbst, nach 1583, Nachfolger: Georg von Wirmb; Johann von Ottersdorf, daselbst, 1583, Nachfolger: Friedrich von Zierotin, Johann Dionys von Zierotin auf Seelowitz, der letztere hat um 1600 auch das Nachbarhaus; Pan Jan z Lippého, daselbst, 1583, Nachfolger: Fürst Karl von Liechtenstein, der letztere hat auch ein Haus in der Kirchengasse nach 1583; Ladislaw von Schleinitz, Rennergasse, um 1620; Ctibor Drnowsky, Geisgasse, 1583, Nachfolger: Herr Fünfkirchner; Paul Hans Haugwitz, Krapfengasse, 1583, Nachfolger: Hans Jakob von Magni; Pan Smil Osowsky na Trzebicze, Krapfengasse, nach 1583, Nachfolger: Adam von Waldstein; Graf Christof von Hardek, daselbst, 1583, Nachfolger: Adam von Waldstein (Vergleiche die Geschichte der Entstehung des adeligen Damenstiftes); Hans Czeika von Olbramowitz, Johannesgasse, nach 1583; Heinrich von Zahradek, Krapfengasse, nach 1583; Pan Getrzich von Kunowitz, Johannesgasse, 1583, Nachfolger: Jan von Kunowitz; Jan Moschowsky von Morawitschan, daselbst, 1604, Nachfolger: Pan Odkolek, 1612, Karl Haugwitz von Biskupitz; Rudolf von Teuffenbach, daselbst, nach 1583; Arklet von Kunowitz, Adlergasse, 1594, Nachfolger: Zdenek Graf von Ziampach; Pan Peter Jankowsky, daselbst, 1583; Kardinal Dietrichstein, hat 1610 vier Häuser vor dem Rennertore.

Auch die Geistlichkeit hatte einen beträchtlichen Anteil am Häuserbesitze. Die Häuser auf dem Petersberg, die Pfarre und Kaplanei von St. Jakob werden auch wie in früheren Zeiten das ganze Jahrhundert hindurch verzeichnet; ebenso erscheint die St. Magdalenakapelle in der Ferdinandsgasse, das Kloster St. Johann (Minoriten), die Schwestern des hlg. Franziskus unter dem Franzensberge (1504—1583), die Kapuziner vor dem Neusertore (1583) erwähnt. St. Josef vor dem Judentore kommt 1583 im Grundbuche vor. Die Canonici auf dem Petersberg hatten überdies ein Haus in Mauthbrunn (1508—1537),

ein zweites vor dem Fröhlichertore (1510—1518), schließlich besaß der „Probst vom Berg" ein Haus vor dem Menfertore (1510—1583). Den Häuserbesitz des Kardinals von Dietrichstein haben wir bereits verzeichnet. Das Haus des Abtes von Saar auf dem Krautmarkte wird von 1504—1537, das des Klostervorstandes von Kromau in der Nonnengasse von 1504—1541, das des Klostervorstandes von Kanitz in der Fröhlichergasse von 1504—1567, das Haus und der Hof der Karthäuser in der Jakobsgasse 1504—1548, das Haus des Abtes von Welehrad in der Krapfengasse von 1504—1583 erwähnt. Es besaßen weiter: Der Pfarrer von St. Jakob ein Haus in der Hottergasse (1504—1518), Der Abt von Trebitsch in der Nonnengasse (1508), der Abt von Saar in der Geisgasse (1508), der Pfarrer von Gurein, Nikolaus mit Namen, hinter unserer Lieben Frauen (1508—1583), der Abt Hans Plongk unter dem Franzensberg (1508), der Abt Ambros von Saar in der Jakobsgasse (? 1537), der Pfarrer von Schwarzkirchen vor dem Fröhlichertore (1537), Benedikt Abt von Hradisch in der Jakobsgasse (1543—1583), der Priester Mikulasch Muziatko, hinter unserer Lieben Frauen (1543—1583), der Priester Mikulasch von Kowaczow in der Johannesgasse (1557—1567), der Gureiner Pfarrer Blasius Bohmunt in der Ferdinandsgasse (1575), der Priester Jane Gina auf dem Allerheiligengut (1548), die Karthäuser in der Fröhlichergasse (?) (1552—1583), der Prior von St. Thomas in der Fröhlichergasse (nach 1583), der Abt von Obrowitz in der Krapfengasse (nach 1583) und die Priorin von St. Anna in der Johannesgasse (1583). Von dem Bade der Augustiner auf der Schwabengasse wird noch später die Rede sein.

Von Beamten und Bediensteten sind verzeichnet: Der Schreiber Lukas (1504—1518), der Losungsmeister (Losungarius) Mathes Czerte (1504), der Kammermeister und Mälzer Kaspar (1504), der Notar Johann Gartnar (1504), der Cellator (?) Heinrich Vogl (1504), der Stadtnotar Kaspar (1504—1510), der Schreiber Martin (1504), Mikulasch Mraczku, Richter auf der Huttergasse (1504), der Schreiber Michel (1504), der Schreiber (pisarz) Clement (1523), der Zöllner Urban (1512—1518), der Notar Johann Munka (1523), der Kammermeister Hans Gerolt (1510), der Totengräber Wolfgang auf der Schwabengasse (1518), der Organist Clement (1537—1552), Johann Wenzelius, Stadtschreiber, er hat ein Haus in der Johannesgasse, davon heißt es: ist diese Behausung vom Bürgermeister und Rat vergönnt und überlassen worden 1519; der Herr Kammerer, auf dem Großen Platze (1548), Georg Hamerle, Kantor (1552), Severin Schmelzer, Kammermeister (1560), Nikolaus Tischnowsky, Unterschreiber (nach 1583). Wir nennen schließlich hier die Tafernenwirte Thomas (1508—1543) und Johannes (1504—1515).

Von Gewerben und Beschäftigungen werden genannt:

Apotheker, Arzt.

Bäcker (Semmelbäcker), Badhausbesitzer, Barbier, Barchanter, Bartscheerer, Baumeister (1567), Beutler, Bierbrauer, Bildschnitzer, Binder, Bogner, Bortenwirker, Branntweiner, Bräuer, Buchbinder (1583), Büchsenmeister, Burichter (= Wurichter), Bürstenbinder.

Colarier (?).

Drechsler, Drescher.

Färber, Faßbinder, Faßzieher, Feilhauer, Flaschner, Fleischer, Fleischhacker, Flosser, Fragner, Fuhrmann.

Gärber, Gärtner, Geschmeider, Glaser, Goldschlager (1543), Goldschmied, Gürtler.

Handschuster, Haubenstrickerin, Hauer, Holtrer, Hutmacher (und Hutterer).

Ircher.

Kaminfeger, Kandler, Kardenmacher, Karrner, Karrenmacher (1583), Kartenmaler, Kaufmann, Kegler, Kellermeister? (Cellator), Kerzenmacher, Klampfer, Koch, Krämer, Kreyzschmied (?), Kupferschmied, Kürschner, Kuttler.

Lebzelter, Lederer, Lederhändler, Leinwater und Leinweber.

Maler, Mälzer, Maurer, Messerschmied, Mischkarz (mundartlich für Sauschneider), Mulführer, Mulmacher (?), Müller.

Nadler.

Ofensetzer, Öler, Orgelsetzer (1508), Orgelspieler.

Pamgraczer, Panzerschmied, Papiermacher (1508), Paternoster (=Rosenkranzmacher), Pauker, Perlhefter, Pfannenschmied, Pflasterer, Plattner.

Ranzenmacher (perator), Reffler, Riemer, Roßtäuscher (Pferdehändler), Rotschmied.

Salitrer, Salzer, Saitenmacher (eigentlich „Satenmacher" 1541), Sattler, Saufurschneider und Sauschneider (vergl. Mischkarz), Schaftmacher, Schaidmacher, Schenk, Scheerenschmied (1543), Scheffler, Schleifer, Schlosser, Schmied, Schneider, Schnitzer, Schnürer, Schuster, Schwarzfärber (1543), Schwertfeger, Seifensieder (1583), Seiler, Sieber, Sonifeg (?), Sporer, Steinbrecher, Steinmetz Steinpocher, Stocker, Strennfärber (1583), Strohschneider.

Taschner, Torwartl, Tischer, Tockenmacher, Totengräber, Töpfer, Trommelschlager, Tuchmacher, Tuchscherer, Tuchschneider, Turner, (=Stadtmusikant).

Wachsgießer, Wachszieher (1552), Wagner, Wardeiner, Wasserführer, Wasserlasser (1567), Weber, Weißgärber (1508), Wirt (caupo), Würstler.

Ziegler, Zimmermann.

Von Malern werden genannt: Andreas, Hausbesitzer auf dem Dominikanerplatze, 1504—1518; Johannes als Inwohner im Münzhaus (hospes ipsius domus), 1504; Matthäus Hauenstein, auf dem Dominikanerplatze, 1504; Johann Ritter, als Inwohner am Großen Platze, 1504, als solcher auf dem Dominikanerplatze, 1508—1514; Michel Stangl, Schlossergasse, 1508—1518; Michael, als Inwohner auf dem Dominikanerplatze, 1510—1518; Vitalis, als Inwohner im Morawahause auf dem Großen Platze, 1518; Peter Leker, in der Adlergasse, sein Nachfolger im Hausbesitze ist Georg Richter; Kaspar, in der Ponagasse, 1508—1537; ein Malirz hospoda, 1516 in der Vorstadt; schließlich der bekannte Tobias Gialdi, der 1627 starb, um das Jahr 1615 als Nachfolger im Hausbesitze des Baumeisters und Bildhauers Georg Gialdi, offenbar seines Vaters, ihr Haus war im oberen Teile der Krapfengasse. Vergleiche über beide Gialdi Welzls „Mährische Kunstquellen", Handschrift im Besitze des Deutschen Geschichtsvereins für Mähren und Schlesien.

Goldschmiede: Johann Polak, 1504; Nikolaus, 1504—1518; ein zweiter

dieses Namens, 1504; Veit Prueler, 1504—1514; Martin, 1504; Kuttl, 1504; Philipp, 1504; Ludwig Grosserwerg 1536—1543; Johann Bohm und Behem, 1508—1518; Jakob Hadnitzer, 1508; Markus, 1508; Jan Polak (derselbe?) 1505—1518; Lukas, 1521—1548; Hans Herzig, 1508; Wilhelm Coler, 1508; Hans Herzig oder Hertzog hat noch 1508 bis 1543 ein Haus auf dem Großen Platze, ebenso Jakob Haidnitzer (siehe oben) ebendaselbst, nach 1508; Peter von Nürnberg, in der Hottergasse, von 1511—1514; Johann Herzog hat von 1508—1510 auch ein Haus vor dem Fröhlichertore; ein Hannisch Herzig hat 1510 ein Haus auf dem Dominikanerplatze: Martin Auspitzer, 1510; Jakob Haydinger (siehe oben!), 1518; Jakob Aichelperger, 1540; Jakub, 1545; Hans Hans Kostlach, 1543; Ludwig, 1548—1567; Lukas (derselbe?), auf dem Dominikanerplatze, 1548—1560.

Das Steimetzgewerbe ist vertreten durch: Hans, Krapfengasse, 1504 bis 1518; Michel, unter dem Franzensberg, 1504; Kaspar, ebendaselbst, 1504 bis 1518; Stefan, Mauthbrunn, 1504; Blasius, Nonnengasse, 1508—1548; Hans Wasserberger, Ramhof, 1526; Michel, auf der Hundsgasse, 1508; Hans Maichsner, Mauthbrunn, 1514—1518; Michel Tisch, Brünnergasse, 1518; Mert, unter den Reichskramen (Rathausgasse), 1553 und auf der Bäckergasse, 1552—1567; Jakob, vor dem Rennertore, 1554; Mert Smitt (wohl derselbe wie oben), unter den Reichskramen, 1552—1560; eine Frau Barbara, in der Judengasse, 1552—1567. — Als Steinbrecher (lapicidae), werden bezeichnet: Antonius, Adlergasse, 1504—1514; Georg, beim Brünnertore, 1504; Petrus Kramphl, unter dem Franzensberg, 1504—1518; Jakob Hirleth, Rudolfsgasse, 1508; Petrus Kelner, Bäckergasse, 1508—1514; Mikulasch Pachhone, 1508; Hanomon, Krautmarkt, 1510—1518.

Ärzte: Magister Clemens medicus, 1504; Magister Georg medicus, Geisgasse, 1504—1518; Doktor Johannes, Großer Platz, 1508; Doktor Dionysius, Johannesgasse, 1528; Doktor Melichar Pirmus, Rennergasse, 1563 bis 1567; Doktor Praetorius, Fröhlichergasse, 1583; Thomas Jordan, Doktor, der weltberühmte Siebenbürger Sachse und Arzt, besaß 1583 in der Böhmergasse (Josefsgasse) ein Haus, sein Nachfolger im Besitze war der eben genannte Doktor Praetorius.

Apotheker: Im Besitze der Apotheke zum „Roten Krebs" (so heute benannt) war 1504 Johannes Frech; die Apotheke befand sich damals nicht in der Ferdinands-, sondern in der Johannesgasse, etwa dort, wo heute der Friseurladen ist. Als Besitzer erscheint 1537—1552 Johann, „Aromator" genannt, offenbar derselbe Johannes Frech, der auch noch 1543 als Besitzer des Hauses angeführt erscheint. Im Jahre 1557 hat das Haus Anna Muuka, 1575 Sebastian Tirner, Christof Petsch, Jeronimus Schwender, Andreas Steindorff, Paul Schuhmann 1609, Johannes Ritter 1617, Lynhard Jehli, Johann Sebastian Tirner. Im Jahre 1583 war die Apotheke bereits im Eckhause der Ferdinandsgasse. — Eine zweite Apotheke finden wir auf dem Großen Platze, und zwar im Hause, das jetzt die Nummer 24 trägt. Adam Bernhauer, Apotheker, hat dieses Haus von Jakob Stopius, der es im Jahre 1560 erstanden hatte. Bernhauer oder Bernauer, wie sein Name auch geschrieben wird, ist 1583 noch im Besitze des

Hauses; seine Nachfolger sind Linhard Hueber, Jakob Pistorius, Georg Ludwig, 1606; Wilhelm Schlitt, 1610; Hans Scheittler, 1630.

Es sei uns an dieser Stelle eine kurze Einschaltung gestattet. Zu den erhaltenen Chroniken der Stadt Olmütz gehört auch die eines gewissen Johann Kranich. Wer dieser Kranich ist, weiß bisher niemand; vergl. über ihn „J P. Ceronis Handschriftensammlung, beschrieben und gewürdigt von Dr. Beda Dudik, Brünn, 1850.“ Es wird angenommen, er sei ein Olmützer und Lutheraner gewesen. Georg Ludwig, der berühmte Brünner Chroniker, hauste, wie bemerkt, auf dem Großen Platze Nr. 24, noch heute ist im Vorhause die eiserne Tür zu sehen, durch welche dieser unsterbliche Brünner Bürger in seinen Apothekerladen und wohl auch zu dem Tische schritt, an dem sitzend, er dann seine Chronik schrieb. Nun, nicht weit davon, nämlich an der Stelle, wo heute das Haus der Frau Maria Ullrich steht, der Mutter des Herrn Dr. Eduard Ritter v. Ullrich, es trägt die Nummer 20, hauste um diese Zeit ein Hans Kranich, der den Besitz von Jobst Voglmann erstanden, und zwar nach 1583, im Jahre 1614 erscheint als Besitzer Hans Legner. Sollte am Ende dieser Hans Kranich, der Nachbar Ludwigs, der Verfasser der Olmützer Chronik sein?

In diesem Jahrhundert werden bloß zwei Mühlen genannt, nämlich die Herrenmühle unter dem Franzensberg und die Hassenmühle in Mauthbrunn. Als Besitzer oder Pächter der ersteren erscheinen: Jura Polatzek, 1538; Mert Singer, 1544; Adolf Neuhauser, 1573 und Georg Paitler, 1578. Als Müller in Mauthbrunn wird 1583 Franz Kharner erwähnt, nach ihm kommt Zacharias Khresl, der ausdrücklich Hassenmüller genannt wird, dann heißt es im Losungsbuche: „Eigentum der Stadt.“

Von Bädern werden verzeichnet: Das Judenbad vor dem Judentor, 1504—1514, zum Jahre 1518 heißt der Besitzer Johannes (Balneator Johannes); das Bad der Augustiner in der Schwabengasse (Balneum monachorum St. Tomae), 1504—1518, der nächste Besitzer ist Veit Hasler; Balneum clipeorum oder clipeatorum vor dem Judentor, 1510—1514; ein Badhausbesitzer Matieg erscheint 1504—1514 vor dem Fröhlichertore; ein Bad des Heinrich Reiß in der Johannesgasse, 1506—1519, die Nachfolger sind Martin Hybel, 1523, und Johannes, 1532—1583; das Bad des Mathusch von Czobislau unter dem Franzensberg, 1508; das des Czlawinger das zugleich Mälzerei ist, 1508 vor dem Judentore, Nachfolger ist Johann Plank 1518, nach ihm Hans Schleich, der es noch 1548 besitzt; das Bad des Stefan Karner vor dem Judentore, 1508; im selben Jahre hat Johann Hofflmarer ein Bad in der Ledergasse, Nachfolger Valentin Behaim, 1511 und Mert Lederer, 1535; 1504—1518 erscheint ein Bad vor dem Brünnertore, 1537—1567 vor dem Fröhlichertore; das Bad unter dem Franzensberg hat 1540 Johannes Plank, nach ihm Hans Uhlerich 1541, Georg Kastner, 1562 und Adam Nuernberg, 1563; das Bad in Mauthbrunn hat 1583 Gierg Salomon, nach ihm Hans Neidhardt, Mathes Eberle, 1613 Martin Gardtner. Vom Jahre 1508—1510 wird ein Badknecht Thomas in der Ledergasse, im Jahre 1508 ein solcher namens Jobst in der Hundsgasse als Hausbesitzer angeführt.

Es erscheinen in diesem Jahrhundert folgende Vornamen verzeichnet:

Abraham, Achaz, Adam, Adrian, Agnes, Albert, Albrecht, Alexander, Alžbeta, Ambros, Anaphorus, Andreas, Angles, Anna, Anton, Apollona, Arktet, Arnest, Asmann, August, Augustin.

Babettl, Balthasar, Baltusser, Balzar, Balzer, Barbara, Bartholomäus, Bartl, Bartlme, Barton, Bartosch, Basilius, Bastian, Bastl, Batta, Benedikt, Bennesch, Benignus, Benjamin, Bernard, Bernhard, Blaschko, Blasius, Blažek, Bohunka, Bonaventura, Bonifaz, Brichta, Brigitta, Brlig, Brunhard, Burian, Burkart.

Christan, Christin, Christina, Christof, Christophor, Clemens, Clement, Constantin, Cordula, Ctibor, Cuontz, Cyprian, Cyriak, Czenko.

Daniel, Demetrius, Dietrich, Dyonis, Dominik, Donat, Dorothea, Duchek, Duchku.

Eberhard, Eckart, Egid, Elena, Elias, Elisabet, Elischka, Elschka, Eneytt, Engelhard, Erasmus, Erhard, Esaias, Eusebius.

Fabian, Felix, Florian, Franz, Franzl, Fricz, Friedrich, Fritz.

Gabriel, Galle, Gallus, Gedeon, Generin, Georg, Gerig, Gerisch, Gerub, Gerzik, Gierg, Gietrzich, Gilg, Gilig, Gindrzich, Gira, Girzi, Girzik, Gorg, Görg, Gotthard, Gregor.

Hanko, Hans, Hansl, Hanusch, Hanuschko, Hawel, Hawle, Hedwig, Heinrich, Hermann, Hieronymus.

Jakel, Jakob, Jaksch, Jan, Janda, Jane, Janik, Janku, Janusch, Jarolim, Jarosch, Jarusch, Jerolim, Jeronimo, Jeronimus, Joachim, Job, Jobst, Jochum, Johann, Jorig, Josef, Julius, Jura.

Kacza, Karl, Kaspar, Katerina, Katharina, Kilian, Kolmann, Konrad, Kuba, Kuna, Kunigunde, Kunka, Kunz, Kurt.

Ladislaus, Ladislaw, Laurenz, Lazar, Leonhard, Leopold, Leupold, Lewin, Linhard, Litard, Lorenz, Lothar, Ludwig, Luitpold, Lukas.

Machna, Maczku, Magdalena, Magnes, Magnus, Mandelaine, Marczina, Margarethe, Marianne, Markus, Martha, Martin, Marusch, Matausch, Matern, Mathes, Mathias, Matusch, Matthäus, Mattl, Matieg, Matiegku, Mauriz, Maurus, Maximilian, Melchior, Melichar, Mert, Merten, Mertl, Michel, Migal, Mikesch, Mikulasch, Mikusch, Milla.

Natzko, Nikl, Niklas, Niklasch, Nikodem, Nikolasch, Nikolaus.

Octavian, Ondraczek, Ondre, Onuphrius, Orto, Oswald, Otto.

Pankraz, Paul, Pawel, Pawle, Peter, Petrusch, Philipp, Philusch, Plona, Pongraz, Prokesch, Prokop, Proksche, Przemek.

Quirin.

Regina, Reinhard, Rochus, Rolf, Rosina, Rudolf, Ruppert, Rupprecht, Rzehorz.

Salome, Salomon, Samion, Schimko, Schimku, Sebald, Sebastian, Seifried, Servaz, Severin, Sigismund, Sigl, Sigmund, Simon, Smil, Sofia, Stanislaus, Stanko, Stanzl, Stefan, Steffl, Stiebor, Stiepan, Striczko, Susanna, Sylvester.

Thas, Theodor, Thoman, Thomas, Thomsche, Tiburz, Tobias.

Udalrich, Ulrich, Urban, Ursula.

Valentin, Valerius, Valtan, Valten, Veit, Vergil, Veronika, Victorin, Vincenz, Vitalis, Voit.

Waclaw, Walenta, Walthauser, Wanko, Warmund, Wascha, Waschak, Wastian, Wastl, Wawrzinec, Wentz, Wenzel, Wilhelm, Willibald, Witek, Woldrzich, Wolf, Wolfgang, Wölfl, Wondra.

Zdenko, Znatha.

Ein vollständiges Verzeichnis der Familiennamen zu liefern, erscheint untunlich; wir geben daher nur eine Auslese:

Abenteurer, Achtsenicht, Adler, Aldamus, Allerfeind, Allerfreund, Allerlei, Alramer, Amon, Amring, Apfelthaler, Apfeltrank, Arslinger, Aufdemmist.

Bachoffen, Bachstelz, Bär, Bauernfeind, Baumeisen, Baumgartl, Baumhakel, Baumwachs, Baumwerk, Beran, Bernauer, Bischof, Bittner, Blätterwald, Blumenschein, Blutmager, Bock, Brandstätter, Bräutigam, Bruderl, Bruinius.

Caligarda, Christbaum, Christkindl, Columban, Cristeindl, Czerte, Czetl.

Dietmar, Durnkas, Dworzak.

Edelmann, Eisenmann, Eisenreich, Engelmann, Erna, Etzler.

Faustgroß, Feierabend, Fellepaum, Feuchtwanger, Feuereisen, Feuerwein, Fink, Finsterl, Frech, Freisleben, Freitag, Freudenreich, Frosch, Fruetrunk, Fuchs, Fuchshuber, Fürsprech.

Gärtner, Gialdi, Grabmayer, Grim, Guettenberg (1577).

Hadwiger, Halparth, Handstein, Hann, Haring, Hauk, Haunolt, Haupt, Hausgenoss, Haz (= Haas) Hecht, Herbenstein, Hiller, Himmelberger, Hirsch, Hochstuel, Hofdienst, Hoffmann, Hofmandl, Hofmayer, Hofmeister, Höllefeuer, Holzapfel, Hovorius, Hummel, Hund, Hupfauf, Hupferdan.

Igl, Imgasthaus, Immendorfer.

Kampfmann, Karfreytag, Kastentasch, Kawka, Kerker, Kienast, Kleinfeind, Knaur, Kniepandl, Kohaut, Koller, Kopfauf, Kranich, Kranz, Krebs, Kriebler, Krumpholz, Kupfernagel, Küssenpfennig.

Lampl, Landvogt, Leman, Lew, Liebsprot, Liechtenfresser, Liedl, Lilgenblatt, Lilgenstein, Lilgenzweig, Ludwig, Luther.

Machsanders, Magenbesser, Manner, Mannschaft, Markgraf, Marlitt, Mans, Mineral, Miniati, Mitdermartir, Mittenanzwei, Moderstock, Morawa, Munka.

Nachtigal, Nentwich, Neulichhübsch, Neulichreich, Nimmervoll, Nunnenjachtel.

Ochs, Ohnsorgen, Osterstein

Pelzenkragen, Petermachsanders, Pfaff, Pfefferkorn, Picioli, Pickenreif, Pilgram, Pirmus, Pistorius, Placzinsgal, Platz, Praetorius.

Raab, Rainfahrt, Raisenzaum, Regenhart, Regentanz, Reich, Reißenzan, Rodler, Rosenberg, Rosenkranz, Rosenzweig, Ross, Rotfischer, Rubengans, Ruczapretl.

Salus, Sarkander, Schanderl, Schlumperger, Schmochholz, Schober, Scholz, Schön, Schonpeter, Schonsleder, Schram, Schrödter, Schubert, Schwab, Schweinhart, Schwingenhammer, Schwingscharl, Schwingshakl, Seifried, Setzenschragen, Siebenjöppl, Sigelius, Sindermann, Spampato, Spatz, Sperling, Spitz-

nagel, Springinsfeld, Springinsklee, Stadtwach, Stahrl, Steinmandl, Stichennieder, Stollenhauer, Stopius, Strauß, Strobl, Sturczenprügel.

Tanznikel, Tauber, Tauch, Teindl, Tengelott, Teufel, Thunitgut, Till, Tonhauser, Triebswasser, Tristan, Tschernowsky.

Umlauf, Unruh, Unterthan.

Vesperbrot, Vogel, Voglhauser, Voglmann.

Wagenlang, Wagner, Wagsmesser, Waldvogel, Warmnest, Wasserschwitzer, Weiß, Wenig, Wenzelides, Wenzelius, Wewerka, Widhalm, Wildner, Winkler, Wohlgemuth, Wolf, Wurm.

Zehnmark, Ziegenruck, Zipperl.

---

# Miszellen.

## Die fürstlich Dietrichsteinsche Bibliothek in Nikolsburg und ihr neuer Katalog.

Von Dr. B. Bretholz.

Seitdem Dr. B. Dudik im Jahre 1868 im XXXIX. Bande des „Archives für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" die „Handschriften der fürstlich Dietrichsteinschen Bibliothek zu Nikolsburg in Mähren" auf Grundlage der dort befindlichen älteren Kataloge zum Teil kursorisch, zum andern Teil eingehender beschrieben hat, ist wenig über diesen wertvollen Schatz bekannt geworden.

Mit umso größerer Freude wird man es daher in allen wissenschaftlichen Kreisen begrüßen, daß der erst seit kurzer Zeit zum fürstlichen Archivar ernannte Herr Schulrat Rudolf Pindter, k. k. Realschuldirektor i. R., sich der mühsamen aber ungemein lohnenden Arbeit unterzogen hat, einen Katalog dieser Bibliothek zu bearbeiten, und die durchlauchtigen Besitzer, Fürstin Alexandrine von Dietrichstein-Mensdorff, eine der ehrwürdigsten Frauengestalten des österreichischen Hochadels, und ihr Sohn Fürst Hugo von Dietrichstein, Generalstabsoberst und Flügeladjutant Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. die Drucklegung des Werkes ermöglichen.[1])

Den Ausdruck „Werk" auf diese Publikation anzuwenden, veranlaßt sowohl der in Aussicht stehende Umfang derselben, als auch die Art der Anlage und Bearbeitung. Das 1. vorliegende Heft von 202 Seiten kommt in der Bearbeitung der alphabetisch nach den Autorennamen geordneten Bücher erst bis — „Alberus"; man kann sich somit ausrechnen, daß wir zwanzig und mehr solcher Hefte zu erwarten haben. Daß der Katalog aber so umfangreich wird, hängt mit der Art seiner Anlage zusammen. Pindter gibt keineswegs etwa ein Büchertitelverzeichnis mit mehr oder minder genauen bibliographischen Angaben; er ist kein Bibliograph von Beruf, der nach berühmten Mustern mit dieser oder jener „bedeutsamen" Variante Kataloge „verfaßt". Ihm ist schließlich nicht der Katalog die Hauptsache, sondern das Buch, jedes einzelne Buch nach seinem Inhalt. Ihm genügt es nicht, den Titel, Verfasser, Verleger und Drucker

[1]) Der „Katalog der fürstlich Dietrichsteinschen Fideikommißbibliothek im Schlosse Nikolsburg. — Zusammengestellt von Rudolf Pindter. — I. Heft: Aachen — Alberus — Brünn. Druck von Karl Winiker. Gr. 8⁰, 202 S." ist zwar nur „Als Manuskript gedruckt", wird aber für jene, welche der Sache Interesse entgegenbringen, soweit der Vorrat reicht, um 6 Kronen für das I. Heft durch die Buchhandlung Nafe in Nikolsburg abgegeben.

eines Werkes zu kennen und zu nennen, dessen Bände- und Seitenzahlen, Format und Einband, — sondern ihm handelt es sich darum, zu wissen, was das Buch enthält, worüber es handelt. Nach glücklich überstandener dreißigjähriger Arbeit im Schulfach sucht er nun in der Beschäftigung mit einer Bibliothek Erholung und geistige Anregung in dem ruhigen, abgeschiedenen, altertümlichen, historisch wie baulich so hochbedeutsamen Nikolsburger Schlosse.

Bei einem solchen aus Liebe zur Sache und Freude an der Arbeit an sich entsprungenen Produkte fachgemäße Behandlung in allererster Linie zu fordern und darnach allein das Urteil zu fällen, wäre in diesem Falle gewiß nicht am Platze; vielmehr gebührt Pindter für den Entschluß, für die Arbeitsausdauer die vollste Anerkennung und lebhafteste Anregung und Aneiferung zur Fortsetzung. Wie weit immer er das Werk — man sieht wohl schon, daß der Ausdruck vollkommen berechtigt ist — bringen wird, und wir wünschen und hoffen bis zum „Z", für alles werden wir dankbar sein müssen; denn nicht vielen ist es möglich, in die heutigen Hallen der Nikolsburger wissenschaftlichen Sammlungen persönlich Einblick zu nehmen, geschweige denn hier sich längeren Studien zu widmen. In diesen Fällen ist ein gedruckter Katalog für jeden Forscher ein so notwendiges Instrument, wie etwa für den Astronomen das Fernrohr: wir überblicken mit Leichtigkeit und ohne die Mühen und Kosten der Reise die fremden Schätze und machen sie uns zu eigen, ohne sie körperlich gesehen zu haben. Hoffentlich und zweifellos wird es Herrn Schulrat Pindter möglich werden, sich für die Fortführung seiner großen Arbeit das gewöhnliche Handwerkzeug, den „Graesse" und „Hain", „Copinger" und „Proctor" zu beschaffen; es gewinnt ja in gewisser Beziehung eine solche Arbeit an Interesse, wenn man andere zu Rate zieht, vergleichen kann, was anderwärts vorhanden ist, feststellen kann, in wieweit die eigene Sammlung Unica oder Rara bietet, wie sich ihr Wert zu anderen Bibliotheken stellt. Die Inkunabeln werden gewiß später einmal eine selbständige Bearbeitung erfahren. Doch auch für die Drucke saec. XVI. böte ein fortwährendes Vergleichen Graesses „Trésor de livres rares et précieux" wertvolle Hinweise.

Die Nikolsburger Bibliothek gehört unzweifelhaft mit zu den wichtigsten und größten, die unsere mährischen Schlösser noch aufzuweisen haben. Pindter schätzt die Zahl der Werke auf etwa 30.000.

Ihre Entstehung ist im allgemeinen schon bekannt. Sie stammt erst aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege. Denn die „stattliche Bibliothek, so der Kardinal von Dietrichstein angestellet und sehr hoch gehalten hatte" war nach der Einnahme der Stadt und des Schlosses Nikolsburg (7. April 1645) durch den Generalmajor Mortaigne unter Aufsicht des schwedischen Kriegskommissärs Johann Buszo in 48 Fässern verpackt über Olmütz, Leobschütz, Groß-Glogau auf der Oder und übers Meer nach Stockholm gewandert. Ein Teil der Handschriften kam später mit der Königin Christine nach Rom und bildet heute einen wertvollen Bestandteil der Vatikanischen Bibliothek, vieles blieb in Schweden und ist bis heute dort, nur etwa zwei Dutzend kamen wieder heim nach Mähren ins Landesarchiv in Brünn.

Im Schlosse Nikolsburg bildete sich aber nach dem Unglücksjahre von

1645 eine neue Bibliothek, denn damals wenigstens gehörte Bibliothek und Archiv zum unentbehrlichen Inventar eines Herrensitzes; ihr Grundstock wurde gelegt durch die Schenkung der Bibliothek des kaiserlichen Hofkammerpräsidenten Ferdinand Hoffmann Freiherrn von Grünbüchel († 1607), der seinem kaiserlichen Herrn Rudolf II. im Sammeln es nachzumachen suchte, an den Fürsten Ferdinand im Jahre 1679. Nicht ganz hundert Jahre später, 1769, kam nach dem Heimfalle der Preußisch-Schlesischen Herrschaft Proskau an den Fürsten Karl von Dietrichstein die dortige reiche Bibliothek nach Nikolsburg. Dazwischen und nachher erfolgten Bereicherungen durch Ankäufe, Widmungen, Schenkungen u. s. w.

Über diese Sammlung bestand bisher ein handschriftlicher Katalog, der aber nur kurz die Büchertitel verzeichnete und bei weitem nicht auf Vollständigkeit Anspruch erheben konnte, denn etwa nur 10.000 von den vorhandenen 30.000 waren katalogisiert. In der Pindterschen Bearbeitung steht bei jedem selbständigen Buche der numerus currens und in Klammern daneben die alte Katalognummer, vorausgesetzt, daß das Buch in den Katalog aufgenommen war; deshalb sieht man oft genug statt der alten Katalognummer ein Strichlein, wodurch das Fehlen im Katalog angedeutet ist. Am Schluß des Titels ist die Signatur nach Kasten, Schrank, Fach und Buchnummer in der Reihe angeführt.

Indem Pindter den Katalog in erster Linie für den Gebrauch der fürstlichen Familie bearbeitet, ist es vollkommen einzusehen, daß er alle Daten, die sich in den Büchern über Mitglieder der Familie Dietrichstein vorfanden, in Vorbemerkungen zu dem Titel heraushob. Beispielsweise: Nr. 323 (ohne alte Katalognummer), Sign. N. V. 11 „Epistolarum Turniarum variorum et diversorum authorum libri XIV. Ex recensione Nicolai Reusneri Leorini. 1599“. Pindter interessiert an diesem Werke nur der Umstand, daß sich darin zwei Briefe von Petrus Agricola — deswegen wird das Buch schon bei „A“ verzeichnet — an Reusner (Lib. XII, p. 3) finden, in denen Adam Reichsfreiherr von Dietrichstein erwähnt wird. Er bietet uns zuerst eine Biographie Adams mit Extrakten aus „Res gestae gentis Dietrichstainianae“, wobei ich bemerke, daß unsere Daten z. B. gleich der Geburtstag, nicht mit den bisher bekannten (vgl. Allg. deutsche Biographie) übereinstimmen, dann den Abdruck der beiden Briefe.

Dieses Prinzip führte Pindter dazu, auch bei anderen Werken, die in keinem wie immer gearteten Verhältnis zur Familie Dietrichstein standen, Einleitungen vorauszuschicken, die bald über den Inhalt der Schrift bald über ihren Autor, die Zeitverhältnisse und ähnliches Aufschluß geben sollten.

Wohl wird mancher Bibliograph behaupten, daß er solche Nachweise mühelos sich selber beschaffen könne, der eine wird diese Einleitung zu lang, jene zu knapp finden, mit einem Worte: an dieser rein persönlichen und individuellen Arbeit, die kein anderes Gesetz kennt als den Willen des Autors, läßt sich leicht hin- und herreden, allein wir wiederholen es, daß man dabei in erster Linie den Fleiß Pindters anerkennen muß; aber auch das unterliegt keinem Zweifel, daß er dem Leser das Verständnis für den Wert dieses und jenes Buches, dessen Titel oft unklar oder nichtssagend lautet, durch diese Bemerkungen ungemein erleichtert. Bei Nr. 371 „Illustrium et clarorum virorum epistolae . . .“ wird man z. B. aufmerksam gemacht auf Albada, einen Anhänger der Schwenkfel-

dianer; eine Anzahl von Werken mit den allgemeinen Titeln „Acta &c." werden durch diese Vorbemerkungen spezifiziert, bei vielen ersparen wir uns weiteres Nachforschen wegen der Identität.

Pindters Buch wird binnen kurzem wohl in keiner Bibliothek fehlen und die Nikolsburger fürstliche Bibliothek den Ruhm für sich in Anspruch nehmen können, mit einer der Nachahmung würdigen Publikation vorangegangen zu sein.

---

## Ein Auszug aus der ältesten Braunseifner Pfarrmatrik.

Von Dr. Karl Berger.

Das Städtchen Braunseifen gehörte seit 1492 zum Dominium Eulenberg. Herr desselben war von 1569—1575 Johann von Boskowitz. Er verkaufte es 1575 an Laurenz Eder von Stiawenitz. Dessen Tochter Anna, die Erbin der Herrschaft, vermählte sich mit Johann Kobylka d. Älteren von Kobyly, welcher seit 1592 als Miteigentümer der Herrschaft erscheint und sie bis 1623 inne hat.[1])

Zu dieser Zeit war bereits das Luthertum auch hier vorherrschend. Die von den Pastoren seit 1583 gutgeführte Pfarrmatrik ist eine reiche Fundgrube von Anmerkungen lokalhistorischen und allgemein kulturellen Charakters. Nach ihr war 1583 hier Pastor Gregor Kranowitzer. Sein Nachfolger ist Tobias Stegmann; er verläßt am 1. Oktober 1595 Braunseifen. Dazu schreibt er in die Matrik: „Was ich Tobias Stegmann, Pfarrer zu Braunseifen anno 95 1. Okt. in meinem Abzug bei der Widmet und Pfarrhof als dahin gehörig verlassen hab. Erstlich den Mist, soviel ich desselben das ganze Jahr gemehret und. ½ Schock Stroh, 4 Tische (2 vom harten Holz, 2 vom weichen), 1 gar altes und 1 klein schwarz Tischlein im Erker des alten Gebäues, item 2 Schemel von hartem Holz und 1 klein Vorbenklein, 1 Ofentopf und Ofengabel, 1 Kessel im Badstüblein (— das würde man heute wohl in vielen Pfarreien vergebens suchen! —), 1 groß Repositorium zu Büchern und 3 Pulten, 1 groß Kirchbuch in folio, darin man die neuen Eheleute, Teuflinge und Verstorbene zu verzeichnen pflegt (in dem er also schreibt), 2 Gesangsbücher, eines der Pikarditen (mährischen Brüder, die also damals auch hier heimisch waren), das andere des Luters, welches der Schulmeister in der Schule bei sich hat."

Der an seine Stelle einziehende Pastor Gabriel bemerkt hinzu: „Zu 2 scheffeln Korn hat das Stroh (weil er abziehen sollen) alles verkauft. N. B. Ein Buchalmer (Schrank für die Bücher) und Speisalmer, eiserne Bratschüssel, 1 schemel ist zerbrochen, auch ein Tisch gar eingangen."

Man sieht, der Hausrat eines solchen Landpfarrers ist nicht sehr groß. Zu vollen Ehren kommt bei Aufzählung des fundus instructus der Mist, er wird an erster Stelle genannt. Wie heute nahm schon damals im Hofe des deutschen Gebirgsbauern der bei dem kargen Boden so wichtige Dünger eine hervorragende Stelle ein.

---

[1]) Schleier, Notizenblatt 1890, S. 97.

Der neue Pastor Johannes Gabriel war aus Habelschwerdt.[1]) Ihm verdanken wir zumeist die lehrreichen Zusätze der Matrik. Sie charakterisieren ihn als einen gebildeten Mann mit warmen Herzen. Einzelne derselben werfen gute Streiflichter auf die kulturellen Zustände jener Zeit, geben Aufschluß über die religiösen Verhältnisse, über Epidemien u. s. w. Seine Anmerkungen, die uns den Glauben an Hexen und Vampyren illustrieren, sollen an anderer Stelle mitgeteilt werden. Hier mögen einige andere bezeichnende Notizen Platz finden.

Die Sittenstrenge jener Zeit spricht beispielsweise aus folgender Eintragung: Den 18. VI. 1613 ward vor dem Taufstein getraut Hans Langer, Schuster und Mitbewohner allhier mit Barbara seiner Dienstmagd (quam prius gravidavit), ward darauf aus dem Schöppenstul mit Spott verstoßen.

Standesehre wird in jener Zeit hochgehalten, selbst die Henkersknechte, die als unehrenhafte Gesellen von allen Menschen gemieden, wie als Ausgestoßene der menschlichen Gesellschaft behandelt werden, haben ein stark ausgesprochenes Standesbewußtsein, verabscheuen verkommene Existenzen der ehrlichen und geachteten Berufsklassen, die sich in ihren Stand eindrängen.

So lesen wir zum selben Jahre 1613:

„Den 6. Septembris einen Gott- Ehr- und Redlichkeit vergessenen Schelmen oder Henkersknecht (der ein Student gewesen und zu Jägerndorf sich an die Stadtdienerin, weil sie reich, gehenket) mit Namen Markus N., einen Sohn getauft. N. B. Diesen Schelmen hat der Henker zu Beeren (Bärn) nach ihrer Art redlich auf henkerisch mit vielen Maulschellen tepanirt (?) und ihm die echte Studenten reposition gleich abgewaschen, daneben doch bezeuget, daß er gleichwohl keinem aus diesem Stand geborenen Henkerskind nimmermehr gut noch gleich sei, weil er von ehrlichen Eltern geboren, sich ungenöthigt und ohn Ursach zu ihrem Stand begeben hat, von welchem er und andere gern, wenns nur möglich, los und ehrlich werden wollen. N. B. Ao. 1616 ungefähr im Martio ist dieser Marcus, weil er mit Feuer gedreuwet und sonst ein trotziger Schalk gewesen, zur Wigstadt (Wigstadtl in Schlesien) geköpft worden."

Die nächste Anmerkung lautet:

1614 den 13. Jannuary Georg Finken Söhnlein bestattet, das nur drei Wochen in die Schul gangen und schon angefangen zu buchstabieren.

Also eine Art Wunderkind in den Augen des Pastors!

Infektionskrankheiten und Seuchen sind damals häufig und steigern bei den mißlichen sanitären Zuständen die Sterblichkeitsziffern bedeutend. So sterben 1599 „an der Infektion" oder „bösen Seuche" — wohl die Pest — 30 Personen, etliche an der Ruhr, mehrere Kinder an Blattern; ebenso grassieren letztere 1611, 1622 wird die Pest von Mähr.-Neustadt her eingeschleppt, sie tritt 1623 wieder auf, ebenso 1633.

Die Eisenindustrie blüht in der ganzen Gegend; Eisenbläser werden aus Friedland und Freudental genannt; im Langendörfer Grund wohnt ein Papiermacher.

---

[1]) Vielleicht hat ihn sein Bruder Jakobus Gabriel hingezogen, der seit 1587 „Dieser Kirchen und Gemein getreuer Schulmeister und Stadtschreiber" war. Ein anderer Bruder Michael war Lehrer in Friedland.

Die Wanderlust war damals sehr groß, ohne gute Straßen, ohne Eisenbahn kamen damals die Leute weit in der Welt herum. Wir finden in dem kleinen Städtchen Handwerksgesellen aus aller Herren Länder. Da stirbt ein „Badergesell aus der Pfalz", dann „ein Tuchscherer aus Koldiz (bei Grimma in Sachsen), wie solches aus den Briefen, die man bei ihm gefunden, zu ersehen, ein verlebter Gesell gewesen, wie seine Verzeichnisse ausweisen, auf 1500 Meilen Weges gewandert". Des Scharfrichters Gehilfe ist eines Buchdruckers Sohn aus Wittenberg, ein anderer Mann wieder hat sich aus Hungersnot aus Schlesien herausbegeben, woher, wie der verdienstvolle Lokalhistoriker Braunseifens P. Alois Schleser[1]) der Matrik entnimmt, der größte Teil der Einwohnerschaft stammt.[2])

Am 21. September 1620 hat Pastor Gabriel die letzte Eintragung gemacht. Von späterer Hand ist beigefügt: „Umb diese Zeit scheint, daß im September gestorben sei der von Ao: 1595 bis 1620 also 25 Jahr gewesene Lutherische Praedicant Joannes Gabriel. Ein Mann, wie man aus seinen Schriften und pactis vernimmt, ziemlich gelehrt und fleißig: weilen unter ihm die Kirch von newen gebauet und erweitert, wie auch der Pfarrhof völlig aufgebauet worden, daß also zu bedauern, daß ihm das Licht der göttlichen Gnaden nicht geschienen, sondern in der Finsternis der Kätzeray gestorben."

Sein Nachfolger war Tobias Hoffmann aus Jägerndorf. Er setzt zu einer Eintragung am 21. IV. 1621 hinzu: Tobias Hoffmann Carroviensis successor Domini Joanny Gabrieli sequentia comitatus sum funera.

Dahinter steht, von derselben Hand, die zu Pastors Gabriels letzter Eintragung die obige Notiz machte, folgende Bemerkung: „mit dem Jüdischen barett gefaltetem Kragen undt Catechismus Jupp" (— also eine Beschreibung seiner geistlichen Tracht —). Zum 27. VI. schreibt Hoffmann: „Tobias Hoffmann Ecclesiae Braunseiffianiae Pastor (späterer Zusatz: „lupus"!) sequentes baptismate sacro initiavi infantes." Zusatz: Dieser Pastor hat vielleicht mit dem Hirtenkeil geschrieben.

Von ganz besonderer Wichtigkeit aber ist folgende Eintragung zum Oktober 1624:

„Jam tempus advenit ut ex Israel destruerentur Idola. Diesen letzten Lutherischen Praedicanten haben Christof Schreyer und Adam Habel als Musquetirer zu Freydenthal helffen forttreiben. Ihre Söhne sind hernach allhier als Johann Schreyer und Tobias Habel Pfarrer und Seelsorger gewesen."[3]) Auch hier ist wieder wie oben ein Zusatz hinzugefügt: „Sic Hoffmann! transiit gloria in tuis, quas quaesiisti, tenebris!"

Diese frohlockenden Zeilen, die letzte mit einem unverkennbaren Beigeschmacke von Schadenfreude, verkünden den Sieg der katholischen Gegenreformation. Zu ihrem Verständnisse sei folgendes bemerkt:

---

[1]) Das Städtchen Braunseifen während und nach dem Schwedenkriege von 1624—1740. Im Notizenblatte 1896; S. 128—150.

[2]) Derselbe, Notizenblatt 1890, S. 89.

[3]) Schreyer war Pfarrer in Braunseifen von 1658—1665, Habel von 1665—1686 Vergl. Schleser, Notizenblatt 1896, S. 145.

Wohl war schon Beginn 1623 ein Befehl Ferdinand II. ergangen, welcher die Vertreibung der akatholischen Geistlichkeit aussprach,[1] allein nicht überall, so auf den Gütern der Münsterberge, Karls von Zierotin und also auch hier war demselben Folge geleistet worden. Auch der Besitzer von Braunseifen Kobylka war eifriger Protestant und war als ein Teilnehmer der Rebellion in einer uns nicht näher bekannten Weise bestraft worden.[2] In demselben Jahre 1623 hatte er die Herrschaft Eulenberg noch rasch an Erzherzog Karl verkauft,[3] vielleicht um nicht noch bei einer nachträglichen Bestrafung derselben verlustig zu gehen. Erzherzog Karl, der Hochmeister des deutschen Ritterordens, vereinigte dieses Dominium mit dem ausgedehnten Gute Freudental, wo er einen eigenen „Statthalter“ einsetzte. Es scheint jedoch längere Zeit vergangen zu sein, bis sich der Einfluß des neuen Besitzers hier geltend machte. Nun war der Gutsnachbar von Braunseifen, Ferdinand Hoffmann von Grünbüchel, der von Laurenz Eder von Stiawenitz auch das früher mit Eulenberg vereinigte Gut Janowitz gekauft hatte, der Herr von Römerstadt, ein überaus eifriger Protestant, der auch durch Militäreinquartierungen auf seiner Herrschaft (das Bräunerische Fußvolk) sich nicht veranlaßt fühlte, die Praedicanten auszuweisen. Erst die gemessensten Befehle des Kaisers, eine eigens hierzu beorderte Kommission haben hier zu Beginn 1625 die Austreibung der Pastoren bewirkt.[4] Ich vermute nun, daß bei den ungeklärten Verhältnissen am Dominium Eulenberg der Pastor von Braunseifen an der protestantischen Nachbarschaft, vor allem auch an dem Römerstädter Gutsherrn Hoffmann einen Rückhalt fand. Infolge des energischen Auftretens des Kardinal Dietrichstein raffte man sich jetzt auch zu Freudental zu größerer Tatkraft auf, und der noch immer mit seiner Abreise zögernde Pastor Hoffmann wurde jetzt auf Befehl der Kameral-Kommende zu Freudental tatsächlich ausgetrieben. Bald darauf folgte Römerstadt. So triumphiert die Gegenreformation.[5] Die späteren Notizen der ältesten Matrik bieten weniger Interesse.

---

# Ein Rechtsvergleich, abgeschlossen vor dem Bärner Stadtrate im Jahre 1664.

Von Dr. Karl Berger.

Bei einer Nachlese im Bärner Archive fand sich eine Originalabschrift eines gütlichen Vergleiches, der für die Rechtspflege jener Zeit von großem Interesse ist. — Er lautet:

[1] Ullmann, IX. Bd. d. Sektionsschriften, S. 222.

[2] d'Elvert, „Die Kobylka von Kobyly“, Notizenblatt 1877, S. 26.

[3] Schleier, Notizenblatt 1891, S. 15.

[4] Vergl. darüber, Berger, „Geschichte von Bärn“, S. 55, ff.

[5] Am 9. September 1624 bereits hält der katholische Pfarrer Martin Praetorius seinen Einzug. Schleier, Notizenblatt 1896, S. 143.

Wir Bürgermeister undt Rathmanne Sambt Vogt undt Schöppen der Stadt Beren uhrkunden undt bekennen hiemit öffentlich vor Allermänniglichen, demnach heute unterstehenden dato Sich In beywesen Unser Hauß Heinrich Ludewieg Hillebrandt, von Sternbergk, wegen deß Entleibten Heinrich Lindners, zu Braunseiffen, mit Georg Waltern gewesener Dieners allhier, Ahn Stadt seines geschwisters undt anderen Intressenten Richtig zu Grunde verglichen, daß er obgedachten Heinrich Lindner in Seinem Eigenen Hause Unversehener weise Erhauen, derentwegen den gedachter Walter dem Hillebrandt an Stadt der Anderen geschwister Alßbaldt Baar erlegt Hundert gulden Reinisch Jeden Zu dreissig groschen, Dagegen hat Genenter Hillebrandt versprochen undt Zugesaget, gedachten Walter wegen dessen in allem zu vertretten undt zu verantwortten, auch an allen Orthen, auff wegen undt Stegen vor Ihm undt den Andern geschwister Sicher wegen dieses Frevels Zu sein, hiemit der Walter wegen deß Entleibten gantz Ihm geringsten Keinen Ahnstoß oder anspruch ferner haben möge, Daß Schwerdt aber, womit Er den Lindner erhauen, hat er dem Hillebrandt wieder überantworttet undt eingehendiget, dagegen hat der Hillebrandt von den Hundert gulden wieder vor daß Schwerdt gegeben acht gulden.

Daß alhier obgedachte diese beyde wegen dieses Frevels undt zwar der Hillebrandt vor sich undt Stadt der anderen Intressenten gäntzlich verglichen. Welches wir den Zu Meheren gezeugnus mit unserem, der Gemeinen Stadt Siegel bekräfftiget, Jedoch Unß undt Gemeiner Stadt In alle wege gantz unschädlichen. So geschehen zu Beren den 17. May 1664. (L. S.)

Der Tatbestand, der dem Vergleiche zu Grunde liegt, ist folgender:

Der gewesene Bärner Stadtdiener Georg Walter ist mit „Heinrich Lindner, zu Braunseifen", in Streit geraten und hat Lindner in seinem eigenen Hause, also in Braunseifen, mit seinem Schwerte „unversehener Weise" erschlagen. Lindner hatte nun Geschwister, für die Hans Heinrich Ludwig Hillebrandt aus Sternberg, wahrscheinlich zugleich ein Stiefbruder des Erschlagenen, als Anwalt auftritt. Er sucht Walter in Bärn auf und ganz in altgermanischer Weise einigen sie sich über das „Wergeld", über die Geldbuße, die Walter an Hillebrandt, die andern Geschwister und Interessenten zu zahlen hat, wofür ihm eine Art Gottesfriede verbürgt wird, ja Hillebrandt verspricht überall den geschlossenen Vergleich zu vertreten. Das unschuldige Werkzeug der blutigen Tat aber, das Schwert, gibt Walter dem Hillebrandt, wofür er von dem Sühngelde acht Gulden zurückerhält.

Wir sehen hier für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts das alte germanische Gewohnheitsrecht noch in voller Blüte. Wie bekannt, war im ganzen deutschen Kolonistengebiete Nordmährens das altsächsisch Magdeburger Recht in Kraft und Übung, so auch in Bärn, das seit 1409 in seinen Rechtsbelehrungen Sternberg unterordnet war.[1]) Oberhof war seit 1352 Olmütz. Bis tief ins 17. Jahrhundert hinein wurde denn auch Olmütz als Oberhof befragt, die Prager Appellationskammer, die Ferdinand I. als obere Instanz eingerichtet

[1]) Berger, „Geschichte der Stadt Bärn", S. 40.

hatte, wurde wenig beachtet.[1]) Das Volk wollte von dem ihm von oben aufgedrängten römischen Rechte nichts wissen und blieb nach wie vor bei seinem im Rechtsbewußtsein der Gerichte eingewurzelten, ihm ins Fleisch und Blut übergangenen sächsischen Gewohnheitsrechte. Die Karolina von 1532 war ja in dem Punkte konservativ, da doch eine plötzliche Rechtsumwälzung das Rechtsbewußtsein des Volkes zu sehr erschüttert hätte, und gestand zu, daß „an den alten wohl hergebrachten gebreuchen nichts benommen werden sollte". Allein es lag in der Natur der Sache, daß das von der Regierung akzeptierte römische Recht das sächsische immer mehr verdrängte. Freilich fand es nur langsam seinen Weg zu den kleinen Stadtgerichten. Wer hätte es den bescheidenen Ackerbürgern und Gewerbsleuten auch gelehrt? Diese Stadtgerichte bleiben daher bei dem alten sächsischen Rechte, so lange es geht. So wird denn auch der vorliegende Fall behandelt. Das Interessante ist nur daran, daß noch im 7. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hier ganz offen ein Todschlag in altgermanischer Weise gesühnt wird, ohne auf das öffentliche Recht, das römische, Rücksicht zu nehmen. Freilich, wenn man die Schlußklausel liest, daß das Stadtgericht wohl Zeuge des Vergleiches wurde, ihn auch durch sein Siegel rechtskräftig machte, „jedoch Unß undt Gemeiner Stadt In alle wege gantz unschädlichen", so hat man den Eindruck, als ob es dem Bürgermeister und Ratmannen selbst davor bange sei, hier dem Gewohnheitsrechte ihre Mitwirkung geliehen zu haben.

---

# Patronatsstreit über die Kirche in Kaidling zwischen der Brucker Abtei und der Pöltenberger Propstei.

Von Mauriz Scholz, Lehrer in Pöltenberg bei Znaim.

Das heutige Pöltenberg war schon 1093 als herzogliche Burg bei Znaim bekannt (Wolny, Topographie). Dieser herzoglichen Burg wurde eine weltliche Propstei einverleibt und die Kirche für eine Capella regia erklärt. (Pöltenberger Archiv I. G. 1. 14). Auf Ansuchen des letzten weltlichen Propstes Wibertus bestätigte König Přemysl Ottokar I. mit seiner Gemahlin Konstantia in Znaim III. Idus Martii 1229 alle Besitzungen und Freiheiten der Kirche St. Hippolyt, wie sie ex antiquissima fundatione und aus der frommen Widmung des Markgrafen Wladislaw im Besitze befunden wurden mit Vermehrung des Bürgerrechtes in Covernich (Kaidling) (Boczek, Cod. dipl. II. T., S. 207). Im Jahre 1240 schenkte Wenzel I., König von Böhmen, dem Kreuzherren-Hospital zum hl. Franz an der Prager Brücke die Kirche des hl. Hippolyt bei Znaim in Mähren samt Zugehör (P. A. I. B. 2. 3). Ebenso bestätigte Přemysl Ottokar II. bei seiner Anwesenheit in Znaim dem Kreuzherrenorden die Schenkung

[1]) Hawelka, „Die Gerichtsbarkeit der Stadt Sternberg (1381—1754) mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zum Olmützer Oberhofe und zur Prager Apellationskammer" in der Zeitschrift des Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens, III. Jahrg. 2, S. 174.

urkundlich VIII. Idus Juni 1252. Propst Joannes Pellet de Hundt erwarb 1377 durch Tausch von Hinz von Lippa dessen Anteile der Dörfer Deutsch-Boroitz und Kaidling (Covernich) und erkaufte später den Überrest von Kaidling samt der Pfarre von dem Brucker Abte (Wolny, III. Bd., S. 471). Den Untertanen der Gemeinde Kaidling gaben urkundlich der General-Großmeister Trzebska und Propst Martin Priviligien, ihr Eigentum verkaufen oder darüber testieren zu können, welche der General-Großmeister und Prager Erzbischof Sbinko v. Berka 1595 und der General-Großmeister Böhmb 1723 bestätigten (P. A. I. C. 3. 1.).

In den protestantischen Unruhen konnte die Kaidlinger Kirche ad St. Leonardum wegen Mangels an Ordensbrüdern nicht durch Kreuzherren besetzt werden. Damit aber diese Gemeinde nicht ohne Seelsorge bleibe, ersuchte Propst Kozak den Brucker Abt Sigismundus, diese Pfarre auf einige Zeit mit Geistlichen aus dessen Stifte Bruck zu besetzen. Sigismundus stellte hierüber 10. Mai 1609 eine Urkunde aus, in welcher bestimmt ward, daß er auf Ansuchen des Propstes in die Kirche zu Kaidling Geistliche aus seinem Stifte Bruck zu senden, und zwar jeden zweiten Sonntag und an allen Festtagen den gewöhnlichen Gottesdienst abzuhalten und die hl. Sakramente zu spenden habe, gegen dem, daß der Zehent der Gemeinde Kaidling Klosterbruck zufalle. Zugleich gibt der Abt nebst dieser Assekuration auch noch ohne ein Präjudiz zu schaffen die Bürgschaft und Versicherung, die Kirche St. Leonardi samt allen ihren Rechten und Zehenten zurückzugeben, sobald der Propst selbe wieder in eigene Administration nehmen wolle. Die Geistlichen der Brucker Abtei versahen den Gottesdienst, die Pöltenberger Propstei besorgte die Erhaltung des Gotteshauses. Dies bezeugen die Buchstaben S. A. F. d. i. Salomon Augustus Freudl 1609 am Kirchturm in Kaidling.

In späterer Zeit entstanden Zwistigkeiten wegen des Gottesdienstes und des Zehents. Um diese in Kaidling obwaltenden Mißhelligkeiten zu schlichten, schloß Propst Rivola mit dem Brucker Abte Kratochwil am 20. Oktober 1708 einen unwiderruflichen Vergleich, in dem bestimmt wurde, daß Klosterbruck aller große und kleine Zehent von alten, neuen und künftigen zu erhebenden Grundstücken in Kaidling unverweigerlich verabreicht werde, der Propstei aber nur der Zehent von den an der Kaidlinger und Poppitzer Grenze gelegenen 5½ Gewandten überlassen bleibe, welchen Zehent Klosterbruck frühere Jahre dem Kaidlinger Ortsrichter zum Ersatze für die Verköstigung der Klosterbrucker Zehentner angewiesen hatte. In diesem Vergleiche wird auch von der Abhaltung der gottesdienstlichen Verrichtungen durch den Schattauer Pfarrer sowie von dessen Verköstigung an solchen Tagen gesprochen.

Die Kirche in Kaidling war in einem so schlechten Bauzustande, daß der Priester des drohenden Einsturzes wegen nicht beim Hochaltare, sondern bei einem Seitenaltare seit mehreren Jahren das hl. Meßopfer darbringen mußte. Propst Antonius Mader ließ im Jahre 1750 teils auf seine Kosten, teils durch Beiräge der Gemeinde eine Restauration vornehmen. Zu dieser Restaurierung gab der Bischof unter der Bedingung die Bewilligung, daß das Kapital der Kirche per 69 fl. unangetastet, die vorhandene Barschaft von 67 fl. 40 kr. jedoch

zu den Bauauslagen einbezogen werden könne. Bei dieser Restauration wurden die drei alten Steine in der fornice presbyterii (Wölbung des Presbyteriums) wieder an derselben Stelle eingemauert, an welcher sie sich früher befanden. Auf dem ersten ist der hl. Leonhard als Abt dargestellt, auf dem zweiten ist das Kreuzherren-ordens- und auf dem dritten sind die Weinhauerzeichen angebracht. Diese Restauration sah der Brucker Abt nicht gerne, weil er sich auch für den Patron der Kirche hielt.

Im nächsten Jahre 1751 ersuchte die Kaidlinger Gemeinde die Propstei um die obrigkeitliche Bewilligung zur Errichtung eines eigenen Friedhofes und um eine befürwortende Einbegleitung ihres Gesuches an das Konsistorium. Der Bischof erteilte die Bewilligung. Der Schattauer Pfarrer sah die Errichtung des Friedhofes mißliebig an, weil er den Weg bei Leicheneinsegnungen nach Kaidling machen mußte, wohingegen die Kaidlinger früher die Leichen nach Schattau zu bringen hatten.

Die Einweihung des Gottesackers fand per delegationem episcopalem (mit bischöflicher Delegation) durch den Horno-Dubnianer Dechant P. Ignaz Gottesfeld statt.

Im Jahre 1756 stellte die Gemeinde Kaidling an den Propst Johannes Hauer die Bitte um Einbegleitung ihres wegen der Wohnhaftmachung eines eigenen Seelsorgers daselbst an das Konsistorium gerichteten Gesuches. Dieses geschah und wurde bei Hof in Wien mit dem Beifügen eingebracht, daß dem Pöltenberger Propst das Präsentationsrecht gebühre.

In diesem Gesuche führt die Gemeinde an, daß der neue Seelsorger von dem namhaften Getreide- und Weinzehent, den der Brucker Abt von Kaidling bezieht, leicht erhalten werden könne. Zu der Pfarrwohnung wolle die Gemeinde das Gemeindehaus neben der Kirche einräumen.

Von Seite der Propstei wurde bemerkt, daß der Klosterbruck incorporierte Schattauer Pfarrer, welcher die Kaidlinger Kirche als eine Filiale versehe, in seinen Einnahmen nicht verkürzt werde, weil er den Zehent von Kaidling nicht bezieht. Zur besseren Dotierung des neuen Seelsorgers wolle die Propstei ad mensam praepositi (einen zum Nutzgenusse der Propstei) gehörenden, in Kaidling gelegenen Acker überlassen.

Nun erhob sich der Patronatsstreit über dieses neu zu kreierende Benefizium zwischen Klosterbruck und Pöltenberg und wurde bei dem Konsistorium in Olmütz verhandelt.

Der Brucker Abt stützte sein Recht auf folgende Punkte:

1. Kaidling sei eine Filiale von Schattau, das zum Brucker Patronat, folglich auch per consequens die Filiale gehöre. Schon 1656 hat der Znaimer Dechant nach der kanonischen Visitation dem hochwürdigen Konsistorium berichtet, daß Bruck das Patronat habe, Pöltenberg aber Dominium sei.

2. Zur Schattauer Pfarre gehören seit undenklichen Zeiten 4 Dörfer mit Zehent, darunter auch Kaidling schon 1220 vom Olmützer Bischof Robert konfirmiert, also 39 Jahre früher als der Kreuzherrenorden die Propstei 1259 erhielt.

3. Der Zehent von Kaidling als einer Filiale von Schattau gehöre nicht dahin, sondern nach Bruck und sei so bis zu dieser Zeit von allen Bischöfen und Königen konfirmiert.

4. Die verlangte Wohnhaftmachung eines eigenen Seelsorgers sei wegen der geringen Entfernung vom Pfarrorte und wegen der eifrigen Seelsorgeführung gar nicht notwendig: dazu liegt keine Notwendigkeit vor, es winkt kein Nutzen, auch wird dadurch kein Hindernis beseitigt.

5. Die gütliche Übereinkunft von 1708 spreche den Zehent Kaidling zu.

Als das Gesuch der Gemeinde vom Konsistorium abschlägig beantwortet wurde, behauptete Propst Hauer sein Patronatsrecht durch folgende Gründe:

1. Die Argumentation, die Filiale gehöre in das Patronat der Mutterkirche sei falsch und der Erfahrung zuwiderlaufend, in dem oft verschiedene Patronate seien. Die Filiale gehöre in der Regel in das jus territoriale et Patronatus.

2. Das Dominium territoriale gehöre unangefochten nach Pöltenberg und daraus gehe das Patronatsrecht von selbst hervor.

3. Kaidling sei nur ad tempus (auf eine Zeit) der Schattauer Pfarre commendirt (übertragen), wie aus dem Pöltenberger Archive erwiesen werden kann.

4. Die Ernennung der Schulmeister, der Kirchenväter, die privative Vornehmung der Kirchenrechnung (seit 2 Jahren sei der Pöltenberger Beamte dazu bestimmt) übe Pöltenberg unangefochten aus.

5. Das zeige das an der Kirche befindliche Ordenszeichen.

6. Daß der Zehent von Kaidling nach Bruck abgegeben werde, erweise noch nicht das Patronatsrecht, weil der Zehent nur pro ministerio spirituali (für den geistlichen Gottesdienst) verabreicht werde; sonst müßte man behaupten, daß jeder Pfarrer, der den Zehent bezieht, weil er den Zehent bezieht, der Patron der Kirche sei.

7. Die 1708 stattgefundene gütliche Übereinkunft über den Zehent erweise kein Patronatsrecht, weil sie nur die Schlichtung der bezüglich des Vorganges bei der Zehenteinhebung entstandenen Streitfragen betreffe, vom Patronatsrechte keine Erwähnung mache.

8. Die Behauptung, Bruck habe 39 Jahre früher ein Recht über Kaidling gehabt, sei ein chronologischer Fehler, weil in einem 1738 von einem Klosterbrucker Professor unter dem Titel herausgegebenen Buche: „Series abbatum Canoniae Lucensis“ [1]) pag. 45 zu lesen ist: de anno 1284 quod omnis decimatio vinearum, montium dictae villae cultarum et de novalibus colendarum ad ecclesiam B. M. V. in Schattau quae est Monasterii Lucensis debeat pertinere, mithin gehöre dieser Zehent nicht nach Klosterbruck, sondern zur Pfarre Schattau. Ferner kam dieser Zehent später, nachdem der Kreuzherrenorden schon die Propstei inne hatte, in den Besitz der Pfarre Schattau. Wenn nun der geistliche Dienst nicht mehr durch den Schattauer Pfarrer, sondern durch einen eigenen in Kaidling wohnhaften Seelsorger geleistet werde, so könne ihm dieser Zehent angewiesen werden.

Durch eine Konsistorial-Entscheidung kam es, auf Stellungnahme von Seite Brucks, diesmal von der Errichtung einer eigenen Seelsorgestation Kaidling ab. (Pöltenberger Archiv II D. 1. 11).

---

[1]) Reihenfolge der Äbte von Klosterbruck.

Der Patronatsstreit über die Kirche in Kaidling mit dem Brucker Abte brach mit großer Heftigkeit von neuem aus, als eine Jungfrau namens Maria Anna Lutz in Wien ein Kapital von 8000 fl. rh. beim Magistrat daselbst zur Stiftung eines eigenen Capellanus localis (Lokalpriester) in Kaidling am 22. Dezember 1772 erlegte.

Obgleich der Stiftsbrief nur „auf Stiftung eines Geistlichen zu Kaidling in Mähren" lautete, so nahm es doch der Brucker Abt für sein Stift, dem er das jus patronatus activum und passivum zusprach, stellte an das Konsistorium die Bitte um Durchführung dieser Stiftung für Priester aus seinem Stifte unter Beilegung eines fingierten Bittgesuches der Kaidlinger Gemeinde, als wenn es von den Gemeindevorstehern unterzeichnet worden wäre. Es erliegt im Pöltenberger Archiv eine schriftliche Erklärung der genannten Vorsteher, jenes Gesuch nicht unterzeichnet zu haben.

Dagegen nahm Propst Střecha als Grundobrigkeit und Patron obige Stiftung, weil sie von einer untertänigen Person gemacht war, für sich in Anspruch und wollte es mit einem Priester aus seinem Orden besetzt wissen. Auch brachte er im Gesuche an das Konsistorium zum Erweise, daß ihm das jus patronatus activum und passivum gehöre, nebst dem von seinem Vorgänger angeführten Beweise, noch folgendes vor:

1. Konfirmationsbulle Episcopi Brunonis super Ecclesiam in Kovernich (Kaidling) de anno 1247 für den Kreuzherrenorden.

2. Die Reservales vom Jahre 1609 dto. 10. Mai aus der Zeit des Propstes Kozar von Kozarova, worin die Kirche von ihm aus Mangel an Kreuzherrenordenspriestern dem Stifte Bruck ad tempus una cum decimis überlassen wurde.

Endlich stellte Propst Střecha an Seine Majestät selbst das untertänigste Ansuchen um Zuweisung dieser Stiftung an den Kreuzherrenorden unter Enthüllung des hinterlistigen Vorgehens in dieser Sache von Seite des Brucker Abtes und Beilegung einer schriftlichen Erklärung der Kaidlinger Gemeinde, daß dieselbe die Angabe des Abtes, als sei sie gesonnen dem Geistlichen ein Wohnhaus zu bauen, von sich weise, vielmehr gebeten haben wolle, sie von der Bürde der Erbauung und Erhaltung eines derartigen Hauses zu entheben, weil es ihr schon schwer falle, die allerhöchsten k. k. Leistungen zu erschwingen; dagegen trage sich die Propstei für den Fall der Anweisung dieser Stiftung an den Kreuzherrenorden an, dieses Wohnhaus zu erbauen und zu erhalten.

Das Konsistorium legte der Propstei über diesen Patronatsstreit bis auf die Zeit der Vorführung besserer Beweisgründe Stillschweigen auf.

Auf Anraten des General-Großmeisters Suchanek kam endlich ein unwiderruflicher, freiwilliger Vergleich durch Vermittlung des Znaimer Kreishauptmannes Freiherrn Franz Wolfgang Kaltschmidt und vom Gubernio befehligten Kommissarius zwischen dem Brucker Abte Gregor Lambeck und der Propstei Pöltenberg, mit Zustimmung der Erben der Stifterin, zu stande, wie folgt:

Weil die noch lebende Stifterin auf die Ausführung ihrer Stiftung vergeblich warte und bereits bei Sr. Majestät Klage geführt habe, dem Pöltenberger Propste aber bedeutet worden sei, wie demselben allerdings freistünde,

seine Gerechtsame in via petitionis durch den Weg Rechtens zu suchen, so wolle man, um die Stiftung unterdessen zur Ausführung zu bringen, zwei strittige Punkte in diesem Vergleiche beheben.

1. Erbauung oder Herstellung und künftige Aufrechterhaltung des für den Lokalgeistlichen bestimmten Wohnhauses.

2. Die Anweisung und Bezeichnung des hierzu benötigten Platzes.

ad 1. Nimmt der Brucker Abt, wiewohl ohne alle Schuldigkeit die Herstellung und Erhaltung des zu erbauenden Hauses auf ewige Zeiten ohne Zutun eines dritten, sowie die unentgeltliche Anstellung eines Capellanus aus seinen Stiftspriestern gleich nach der Approbation dieses Vergleiches auf sich.

ad 2. Willigt die Pöltenberger Propstei in die Auszeichnung des zum Wohnhausbau auserkiesenen Kaidlinger Gemeindegrundes mit der Bedingung, daß dieser Grund nie über die Aussteckung erweitert, noch zu je etwas anderem als lediglich zur Lokalkaplanie gebraucht oder adoptiert werden dürfe, jedenfalls aber, wenn die Lokalkaplanei aufhören sollte, an die Gemeinde zurückfallen sollte.

So geschehen zu Klosterbruck 10., Prag 20., Pöltenberg 28., Znaim 30. Juni 1774 (Pöltenberger Archiv I. C. 3. 3).

Noch vor der Austragung obigen Strittes hat der Propst Strecha am 14. Jänner 1773 dem Brucker Abte eine Summe Geldes zur Kirche St. Leonhardi gehörig per 122 fl. 4 kr. in Barem und 367 fl. in Obligationen gegen Quittung durch einen Ordensbruder, Karl Hein, überschickt. Dieses Vorgehen des Propstes billigte der General-Großmeister nicht, weil dadurch eine scheinbare Anerkennung des Patronates für Klosterbruck bezeugt worden sei.

Die selige Stifterin Anna Lutz hat schon 1770 dem Kreuzherrenorden diese Stiftung zugedacht, wie aus dem durch den Advokaten Edelmayer geführten Original-Kommissions-Protokoll ersichtlich ist. Ferner spricht die Stifterin in ihrem Testamente vom 24. Dezember 1772 von einem noch nicht unterzeichneten Stiftsbriefe und doch reichte der Abt von Bruck beim Konsistorium einen von der Stifterin unterzeichneten Stiftsbrief ein. Dieser vorgebliche Brief ist 2 Jahre und 8 Monate vor dem errichteten Testamente datiert und der P. Sekretarius des Abtes hatte den Richtern von Kaidling Josef Jocham und Ägid Tümmel eingestanden, daß der bemeldete Stiftsbrief wegen eingetretenen Todesfalles der Stifterin nicht unterschrieben worden sei. Es liegt demnach der Widerspruch von der Brucker Seite klar vor. Übrigens hat der Propst in seinem Gedenkbuche über dieses so offenbar ungerecht entzogene Kaidlinger Benefizium gesagt:

„Laudes Deo, quod nos non accepimus Kaidlingense beneficium, multas molestias experti essemus, quos nunc patiuntur Lucenses.“ [1]

Im Jahre 1772 wurde Kaidling zu einer Lokalie erhoben. Gemäß des abgeschlossenen Vergleiches hat die Brucker Abtei das Wohnhaus für den Geistlichen im Jahre 1776 erbaut und einen Kaplan aus ihrem Stifte angestellt. Das Gebäude ist mit dem geistlichen Abzeichen der Prämonstratenser geschmückt. In diesem Jahre beginnt auch die Führung der amtlichen Bücher in Kaidling.

[1] „Gott Lob, daß wir das Benefizium Kaidling nicht bekommen haben; wir hätten viele Beschwerden erfahren, welche jetzt die Brucker zu erleiden haben.“

Der erste angestellte Capellanus localis hieß P. Simon Zimmerhakl, der in Kaidling von 1776 bis 1779 wirkte.

Nach der Aufhebung der Klosterbrucker Abtei im Jahre 1784 übte der Religionsfond das Patronatsrecht aus. Der letzte Lokalkaplan war P. Thomas Androsch.

Durch das Ministerialdekret Wien 13. August 1860, Z. 9780, wurde die Lokalie Kaidling zu einer Pfarre erhoben und der erste Pfarrer P. Franz Hullek wurde am 5. September 1860 investiert.

---

## Beitrag zur Geschichte des Jahres 1805 und 1806.

Von Karl Gerlich.

In einem Bande der Topographie Mährens von Josef Schwoy, Wien 1793, fand ich nebst anderem noch folgenden handschriftlichen Zusatz:

„73. Prokopp Graf Lažansky, vorher Vicepräsident beym k. Gubernio in Gallizien den 29. August 1805.

Unter seiner sind den 19. Novembris 1805 die Franzosen unter Anführung ihres Kaisers Napoleon in Brünn eingezogen nachdem ihnen Vorher eine Deputation der Stände, in Persohn des Bischofs ..... Schrattenbach, des Grafen Johann ...... (?) des Ritters von Hathar und des Bürgermeisters Johann Czikann entgegengesendet, und ihnen die Schonung des Eigenthums der Bürger zugesichert worden. Am 20. ist Napoleon selbst mit seinen Mamelukken, Grenadiers a cheval und Garde Regiment nebst andern Regimentern in die Stadt eingezogen. Am 21. wurden ihm die Stadtischen Deputirten, und am 22. die öffentlichen Authoritaten Vorgestellet, die er sehr liebreich und voll anscheinender (?) Offenheit behandelte und aufnahm. In Allen Häuser wurden aber seine Mannschaften zu 30, 40 bis 100 Mann bei den Hausherrn und Innleuten einquartiert, die mit Ungestüm Nahrung, als Fleisch, Brot, Braten und besonders Wein, den sie Eimerweiß leerten und vom beste forderten, und unaufhörlich nichts als fraßen und sofen, den erhaltenen Wein aber theils Vertrug, theils Verkauft, und wieder mit Grobheit neuen forderten, und Allenthalben mit Ungestüm und Drohung und Flüchen in die Wohnung drangen, hin und wieder Verschiedene Exzesse begiengen und allerhand Dinge sich zueigneten, und so Ales, was im Land war, Vieh und Foutrage verzehrten. Das nämliche ist von ihren Officieren zu verstehen.

Ihre Requisitionen an Fleisch, Fourage, Brod, Wein, und allen übrigen Naturalien übertrafen aller Erwartungen und ihre ausgesuchte Chicanen, womit die Generale, die Stabsofficiere, und die übrigen Officiere, so wie die Gemeinen Soldaten den Leuten den letzten Kreuzer aus dem Sak und das letzte Stück Brod aus dem Hals rißen kann gar nicht beschrieben werden, weil die Schmuzigkeit der Staabsofficiere sogar so weit gieng, daß sie sich das Essen von den Leuten, wo sie einquartiert waren, ins Lager hohlen ließen; daß sie alle Requisitionen an Victualien, die sie selbst ausschrieben, unterwegs selbsten wieder

wegnahmen, und doch diese Victualien unter bedrohender Execution forderten, daß sie bey der größten Noth an Lebensmitteln noch die Gefangenen zu 1000ten in die Stadt, in die Kirchen, in die . . . . und in die Klöster verlegte, welche ganz Verhungert, die Leute anfielen.

Am 2. Xmber war die erste große Bataille zwischen den Rußen und Franzosen, wo letztere eine Menge bis 8000 Mann Rußische Gefangene machten, und das Schlachtfeld behaupteten. Die Bataille gieng zwischen Austerlitz und Seelowitz Vor sich; man hörte das Kannonieren von früh 8 Uhr bis gegen 3 Uhr Nachmittag in der Stadt selbst. Nachmittag wurden Viele Verwundete Generäle und Staabsofficiere — dann Gemeine in die Stadt im Redontensaal, im Dominikaner-Kloster, und in Spitälern, in den Kirchen und evangelischen Bethaus untergebracht. Des Andern tages kamen die Gefangenen, welche ganz ausgehungert waren.

Da die französischen Soldaten und Offiziere seit Straßburg her keinen Sold erhalten haben, und sich daher auf Kosten Jener erhalten müßen, wo sie ins Land fallen; so ist wohl begreiflich, daß die ganze schwere Last ihrer Erhaltung den unschuldigen Innwohnern aufgebürdet ist; die hiebey zu Grund gehen müßen, so wie das Land selbst ausgesaugt wird.

Am 12. Xmber 1805 ist endlich Kaiser Napoleon mit seiner Garde zu Pferd und zu Fuß abmarschiert.[1])

Dafür ist eine Division des Generals Souche und einer des Genr. Rafarelli zur Besatzung eingerückt, jedoch an den Schanzarbeiten wurde sowohl auf dem Spielberg als auch an den Festungswerken um die Stadt fortgefahren. Ja sogar das Olßerische (?) Haus vor dem Brünner thor nebst Planken, Garten und Glashaus abgerissen, ohnerachtet schon wegen dem Frieden zwischen dem Österreichischen und Französischem Kaiser unterhandelt wurde. Auf gleiche Art wurde in all möglichen Artikeln mit den Requisitionen fortgefahren.

Am 26. Xmber 1805 ist endlich der Friede zu Presburg abgeschlossen und den 1. Jenner 1806 gegen einander ausgewechselt, auch hier in Brünn den 3. Jenner 1806 öffentlich ob dem Rathhaus, und auf dem Krautmarkt bey der Dreyfaltigkeits Saulen publiziert und den 5. darauf das Te Deum laudamus ob der Petersberger Kirche Vom H. Fürstbischofen Schrattenbach im Beysein der Dikasterien und der Gesammten französischen Generalstaab unter Paradirung der Brünner Bürgermilitz und der französischen Grenadiers, die mit ihrer Musik in die Petersberger Kirche zogen, bey einer versammelten Menge des Volks feyerlich abgehalten worden.

Die französische Garnison selbst aber darauf erst den 12. Jenner 1806 gänzlich von Brünn abmarschiert, und dafür den 22. Feb. 1806 unsere Besetzung nemlich das Reg. Lindenau (?) eingezohen."

---

[1]) Und zwar nach Wien, wo er bis zum 28. Xbr. blieb. Von da aber nach München gieng unter dem Marschall Mortier und denn Gouverneur Raymont.

# Aus der Kurutzenzeit.

Von K. Buchberger, k. k. Oberlandesgerichtsrat a. D.

Im Nachlaß des vor ungefähr 10 Jahren verstorbenen Oberlehrers David in Thyrn fand sich die Aufzeichnung eines Klageliedes über den Todesfall des Räubers Juraſch, der im östlichen Mähren noch im lebhaften Angedenken steht Zur Zeit der Aufstände Rákoczys, zu Beginn des 18. Jahrhunderts, fander wiederholt Einfälle der Scharen dieses Führers, der Kurutzen nach Mähren in die Täler von Rožnau und Wal.-Meseritsch statt. Die Räuber Juraš und Ondráš hausten bei Frankstadt; Juraš ward gefangen und hingerichtet. Unter seinen Genossen entstand das nachfolgende Lied, welches nebst der Melodie von David aufgezeichnet wurde. Es lautet: „Ein Klagelied über den Todesfall des Räubers Juraš, der seiner Uebeltaten halber hingerichtet und von seinen Kameraden beklagt worden ist:

Joj, joj, joj! Ihr Brü-der rennt her-bei, zur Hil-fe in der Eil und ret-tet den Haupt-mann. Er hat die Stirn zer-haun bis ins Ge-hirn hin-ein. Joj, joj, joj!

2. Joj, joj, joj! Man täuschte dich zu rasch, mein lieber Juraſch. Du ließest dich verführen, gänzlich überwinden, ja gänzlich vertilgen. Joj, joj, joj!

3. Joj, joj, joj! Was man dir angetan, unser lieber Hauptmann! Gott straf den Bösewicht, der um dich listig schikt, und dich zu Grund gericht! Joj, joj, joj!

4. Joj, joj, joj! Wo verschwand deine Pracht in deiner Kleidertracht, wo dein bordirter Rok, rot belegt ganz mit Gold! Ach, wie war man dir hold! Joj, joj, joj!

5. Joj, joj, joj! Wo die gelben Czischmen mit goldenen Schnüren, die glänzenden Fransen, silbernen Hufeisen, die so herrlich klingen? Joj, joj, joj!

6. Joj, joj, joj! Wo ist dein Feuergewehr, wo die scharfen Messer, wo deine Pistolen? Hat man dich nicht viel mehr fürchten sollen. Joj, joj, joj!

7. Joj, joj, joj! Die zederne Flinte, die goldene Pinte! Wie schnell doch dein Czagan alles darnieder rannt, was er immer begann. Joj, joj, joj!

8. Joj, joj, joj! Bedenke o Jurau! was man aus dir getan. Schade deiner Gestalt, Zierde und Charakters, alles ist geschändet. Joj, joj, joj!

9. Joj, joj, joj! Ach wo dein Angesicht, die Rosenlippen sind, Augen wie Korallen, gaben uns Trost allen, sind nun eingefallen. Joj, joj, joj!

10. Joj, joj, joj! Diese sind geschlossen, der Mund steht offen. Ach, deine Felsenhänd, sind nun steif und elend. Warst ein schönes Geschöpf. Joj, joj, joj!

11. Joj, joj, joj! Ach deine raschen Füß, zum Rennen abgericht, sind nun steif ausgestreckt, nackend und unbedeckt. Schad' eines solchen Kerls! Joj, joj, joj!

12. Joj, joj, joj! Ach wo ist deine Kraft, Farbe und Wissenschaft. Standhaftes Löwenherz, dem die Gefahr nur Scherz war, nun ist's für uns Schmerz. Joj, joj, joj!

13. Joj, joj, joj! Wo deine Mäßigkeit, in Kämpfen Schnelligkeit. Schon dein Schreckenname jagte manchem Manne viel Furcht und Zittern ein. Joj, joj, joj!

14. Joj, joj, joj! Besteig Jano den Baum, berichte den Juran, daß er alles lasse, sich anders befasse, das Gebirg verlasse. Joj, joj, joj!

15. Joj, joj, joj! Welch ein schlimmes Zeichen, Juran tut ausweichen. Er fürchtet auch den Tod, der ihn gewiß einholt als ein verdienter Sold. Joj, joj, joj!

16. Joj, joj, joj! Jurasch, lieber Hauptmann, wie sind wir auf einmal von dir schnell verlassen; bevor wir uns fassen, heißt das Handwerk lassen. Joj, joj, joj!

# Literarische Anzeigen.

**Soffé Emil,** „Peter Ritter von Chlumecky," Brünn 1903.

Dieses Büchlein stellt sich als eine kurze, sehr ansprechend geschriebene Geschichte des Lebens und Wirkens eines Mannes dar, der sich um die Aufschließung der mährischen Geschichte große Verdienste erworben hat, dessen Name aber noch immer nicht zu der gebührenden Bedeutung gelangt ist. Durch Überlieferungen in seiner Familie auf die Zeit der religiösen und politischen Wirren des Dreißigjährigen Krieges gewiesen, durch Beziehungen zu den hervorragendsten Gelehrten, wie Jakob und Wilhelm Grimm, Professor Rößler, Arneth und andere, angeeifert und gefördert, wandte sich Chlumecky, nachdem er durch weite Reisen seinen Gesichtskreis erweitert, der Geschichte Mährens zu. Er durchforschte die amtlichen und die Privatarchive, brachte wertvolles Material aus Tageslicht, stellte vieles richtig, was schon vorlag, und veröffentlichte sodann kleinere Arbeiten, die das ungeteilte Interesse der Fachgelehrten, nicht minder weiterer gebildeter Kreise wachriefen und ihm die Wahl zum korrespondierenden Mitgliede der Berliner Akademie eintrugen; die gleiche, ihm seitens der Wiener Akademie zugedachte Ehrung erlebte er nicht mehr. Von besonderem Interesse waren jedoch zwei seiner Arbeiten: eine kleinere, die reich kommentierte Ausgabe der Chronik des Brünner Apothekers und Ratsmitgliedes Georg Ludwig (1555—1609) und eine große: Karl v. Zierotin (mit einem Beilagenbande). Andauernde Kränklichkeit setzte seinem hoffnungsreichen und verdienstvollen Streben ein frühes Ziel: er starb 1863 im Alter von 38 Jahren. Das Wort, das er dem Drängen seiner Angehörigen, sich zu schonen, entgegensetzte: „Ich will Euch einen schönen Namen hinterlassen", hat sich erfüllt, wenn auch nicht in der landläufigen Bedeutung. Wenn er aber allgemach doch über den engeren Kreis der Fachgelehrten hinausdringt, so ist dies ein Beweis, daß das Verständnis und der historische Sinn, wenn auch langsam, im Wachsen begriffen ist; die vorliegende Arbeit ist ein wesentliches Mittel hiefür und umso dankenswerter als es nicht an Federn fehlt, die einer ernsten Beschäftigung mit geschichtlichem Stoffe aus dem Wege gehen und mit wahllos herausgegriffenen Bruchteilen ein angebliches Bedürfnis großer Leserkreise zu befriedigen vermeinen.

O. Stoklaska.

**Kraetzl Franz,** Das Fürstentum Liechtenstein und der gesamte Fürst Johann von und zu Liechtensteinsche Güterbesitz, statistisch-geschichtlich zusammengestellt; 7. Aufl. Brünn 1903 (Selbstverlag).

Der Verfasser, fürstlicher Forstmeister in Ung.-Ostra, hat mit diesem sorgsam gearbeiteten Buche nicht nur ein zweifellos wünschenswertes Handbuch für jeden liechtensteinschen Beamten geschrieben — was sich auch schon in der Zahl der jedesmal erweiterten Auflagen zeigt —, sondern er hat sich auch als ein wohlunterrichteter und geschickter Schriftsteller erwiesen, der seinen Stoff beherrscht und auch Fernerstehenden anziehend zu machen versteht. Eine eingehende Beschreibung des selbständigen Fürstentums Liechtenstein geht voran, dann folgen statistische Angaben über Landwirtschaft und Forstwesen des verstreuten, großen Güterbesitzes, ein Güterschematismus macht den Schluß.

Das, auch mit einigen hübschen Abbildungen ausgestattete Buch kann als eine vielen Kreisen willkommene Arbeit bezeichnet werden. O. Stoklaska.

# Vereinsversammlungen.

**Außerordentliche Hauptversammlung am 20. Februar 1903.** Zur Begleichung älterer Rechnungen wird die Verwendung eines kleinen Teiles des Vermögens bewilligt und die Zustimmung zur Konvertierung der zu einer solchen herangezogenen Staatsrentenpapiere gegeben. Sodann hielt Herr Professor Emil Soffé einen Vortrag über den Brünner Theaterdirektor Heinrich Schmidt. (S. Seite 357.)

**Monatsversammlung am 26. März 1903.** Als Mitglied wurde aufgenommen Herr k. k. Landesschulinspektor Josef Pleyl. Hierauf sprach Herr Museumsdirektor Julius Leisching über „die Stellung Mährens in der Kunstgeschichte," wobei er auf den Mangel an archivalischen Belegen von entsprechender Zahl und Bedeutung hinwies, so daß heute noch keine umfassende Kunstgeschichte vorliegt. Erst durch eine Vereinigung aller vorhandenen Urkunden und durch monographische Vorarbeiten würde ein wichtiger Schritt getan sein. An den Vortrag schloß sich die Vorführung zahlreicher Lichtbilder, welche die Kunstschätze Mährens darstellten.

**Festversammlung am 5. April 1903.** Der Tag, an dem Christian Ritter d'Elvert vor hundert Jahren das Licht der Welt erblickte, war vom Vereine zum Anlasse einer festlichen Veranstaltung gewählt worden. In dem prächtig geschmückten Sitzungssaale des Gemeindeausschusses versammelten sich zahlreiche Festgäste, so Ihre Exzellenzen der Herr Statthalter Graf Zierotin, der Herr Landeshauptmann Graf Vetter, die Herren Bürgermeister Dr. v. Wieser und Vizebürgermeister Rohrer, Generalmajor v. Rezniček, Finanzlandesdirektor Hofrat Sporner, Landeshauptmannstellvertreter Dr. Fux, Mitglieder des Landesausschusses und der Gemeindevertretung. Als Vertreter der Familien d'Elvert waren erschienen Herr Heinrich Freiherr d'Elvert, Reichsrats- und Landtagsabgeordneter, mit seinem Sohne Herrn Friedrich Freiherrn d'Elvert. Der Vereinsvorstand Herr Dr. Karl Schober begrüßte die erschienenen Gäste und hob die Bedeutung des Festes hervor, das sich als eine dankbare Ehrung d'Elverts seitens des von ihm begründeten Vereines darstellt. Als Andenken an diesen Tag habe der Verein beschlossen eine von Herrn Landesarchivar Dr. B. Bretholz in Angriff genommene Arbeit, nämlich die Publikation des ältesten Stadtbuches von Brünn und im Anschlusse daran eine Wirtschaftsgeschichte Brünns im Mittelalter zu veranlassen. Der Vorsitzende begründet aus dem Wirken und Fühlen d'Elverts warum gerade diese Wahl vom Vereine getroffen wurde. Hierauf ergriff Herr Landesarchivar Dr. Berthold Bretholz das Wort zu folgendem Vortrage: „Christian d'Elvert und die Geschichte Brünns".

„Für die Ehre und Auszeichnung, die mir dadurch widerfahren ist, daß ein von mir herauszugebendes unter der Presse befindliches Werk von dem „Deutschen Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens" für würdig erachtet wurde, dem

Andenken des Mannes gewidmet zu werden, dessen Zentenarfeier wir in diesen Tagen begehen, sage ich dem löblichen Vereine, seinem Ausschuß und dem hochverehrten derzeitigen Vorstand, Herrn Landesschulinspektor Dr. Karl Schober, meinen aufrichtigsten tief empfundenen Dank. Schon der Umstand, hochansehnliche Versammlung, daß ein von dem Ausschuß vor Jahresfrist beschlossenes und mir zur Bearbeitung übergebenes Werk, das damals keineswegs im Hinblicke auf diesen nahenden Festtag unternommen wurde, sondern aus dem historischen Bedürfnis, sich so wohl eignet, eine Erinnerungs- und Dankesgabe an den in unserem Vereine unvergeßlichen Christian d'Elvert zu sein, möge Ihnen beweisen, wie eng, wie unmittelbar sich unsere Arbeiten an die dieses Mannes anknüpfen, wie sein Geist, sein Streben uns heute noch belebt, wir heute nur ausbauen, wozu er den Grund gelegt, wir fortsetzen, was er begonnen.

Soll und will ich Ihnen, h. H., dies in dieser Feststunde genauer an einem einzigen Beispiele aus seiner und unserer Tätigkeit darlegen, dann rede ich am besten von Christian d'Elvert und der Geschichte Brünns, zeige, wie weit er sie geführt, wie reich und weit ausgreifend er sie behandelt hat und was zu tun uns erübrigt; seine Tätigkeit als Geschichtsschreiber Brünns habe ich zu verfolgen, d. h. allerdings zurückgreifen bis in den frühesten, allerersten Beginn seiner geistigen literarischen Tätigkeit überhaupt. Denn an der Geschichte Brünns entzündete sich Christian d'Elverts Feuereifer für Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung überhaupt.

Nicht schülerhaft und scheu, nicht als bescheidener Mitspieler etwa in einer kleinen Rolle tritt d'Elvert auf den Plan der geistigen, historisch literarischen Arena. Zwar nennt er sein erstes Buch einen „Versuch", allein es ist nichts geringeres als der „Versuch einer Geschichte Brünns!" Woran sich bis dahin niemand gewagt, was — wie es in der „Subskriptionsnachricht" der Firma J. G. Traßler hieß — „lang und oft, aber immer vergeblich" als Wunsch gehegt worden, was manch ernster Historiker sich nur als Frucht langjähriger ausgereifter Studien vorzustellen vermag, das wagte frisch und mutig der zwanzigjährige Christian d'Elvert. Und die Triebkraft hiezu war seine unbändige Heimatsliebe! Wie der Jüngling die überströmende Glut seines reinen Herzens nicht zurückdämmen kann und sie veredelt zu den ersten Versuchen dichterischen Schaffens, so muß man sich Christian d'Elvert in jener Zeit vorstellen; nur daß seine Geliebte „Vaterstadt" heißt, nur daß dieses Gefühl nicht oberflächlich und vergänglich bei ihm war, sondern tief und wahr, so daß es nie verblaßte, nie rostete, nie verflog.

Man muß das Vorwort zu dem „Versuch einer Geschichte Brünns" lesen, um Christian d'Elvert in seiner jugendlichen überschwänglichen Begeisterung für die heimatliche Geschichte, für die Taten und das Leben der Altvordern kennen zu lernen. Es ist unzweifelhaft ein Hauch von jenem Geiste, der damals im deutschen Lande allüberall geweht, der Vater Jahn erfüllt, der Freiherrn v. Stein zur Begründung der Monumenta Germaniae historica gedrängt, der auch in unserer engeren Heimat die Geister erglühen machte, zuerst die würdigen ernsten Lehrer, einen Monse, Wolny, Knoll und von diesen überging auf die jugendlichen begeisterungsfähigen Schüler, von denen einer der fähigsten, einer der hingebendsten, einer der eifrigsten Christian d'Elvert war, der Sohn eines französischen Kapitäns im Emigrantenkorps des Prinzen v. Condé, der bei seiner entschiedenen Abneigung gegen das damalige Frankreich nicht wieder in seine alte Heimat zurückkehren wollte, nachdem er sie einmal verlassen und hier in Brünn eine neue Heimat gefunden hatte.

Wenn wir nur von diesem Gesichtspunkte aus, aus den Impulsen, die eine große Zeit selbst dorthin trug, wo die Wogen des eigentlichen Kampfes nicht mehr brandeten, sein Erstlingswerk beurteilen, so müßten wir ihm schon einen hohen Wert zuschreiben; aber das Buch war an sich als geschichtliche Arbeit für jene Zeit vorzüglich gelungen, denn wir müssen berücksichtigen, mit welchem Material

d'Elvert arbeitete. Mit schlechten Abschriften einiger Urkunden und Stadtprivilegien, wie er sie im Franzensmuseum fand, mit dem in Fabeln und Märchen sich gern ergehenden Pessina, mit unkritischen Büchern aller Art. Wir brauchen es nur zu vergleichen mit der einige Jahre früher 1808 erschienenen Fischerschen Geschichte von Olmütz, um ihre Vorzüge zu erkennen. Eine schöne, stellenweise poetische Sprache, klare Darstellung nicht nur der politischen Ereignisse sondern aller wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, über Stadtrecht, Handel, Zunft, Juden u. s. w. Wenn auch nicht überschwänglich, ja ich möchte sagen, kaum der schwierigen Arbeit, die d'Elvert geleistet hatte, gerecht werdend, erhielt das Buch doch selbst von den gestrengen Kritikern jener Zeit Anerkennung. So schrieb Hormayr, der gefürchtetsten einer in seinem „Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst" (1828, S. 368):

„Ist auch im Stil, in der Auswahl und in der ganzen Haltung des Verfassers Jugend nicht zu verkennen, so ist dieses bei seinen Fähigkeiten und bei seinem Willen ein Fehler, der alle Tage besser wird, und man muß seinen Kenntnissen alle Gerechtigkeit widerfahren lassen." Es wird einiges gerügt, anderes gelobt, aber das Resümee lautete: „Solche Monographien haben immer ihren großen Nutzen. Besäßen wir sie nur auch ebenso von Znaim und Iglau und Olmütz!"

Heute, wo wir auf das Büchlein nicht mehr mit kritischem Auge blicken, sondern es mit Pietät betrachten, weil es auch eine der allerersten in deutscher Sprache geschriebenen Städtegeschichten in Österreich war und weil es unter den historischen Schriften jener Zeit nicht nur in unserem engeren Vaterlande, sondern weit darüber hinaus eine der besten war, sind und können wir darauf stolz sein. Das Beste daran aber war, daß d'Elvert das Büchlein mit dem Versprechen schloß: „Gibt mir Gott Muße und Leben, so will ich nach Kräften mehr leisten" und an anderer Stelle: „Ich aber scheide froh von der süßen Rückerinnerung der Altvorderen mit dem heißen Wunsche, umfassender, kräftiger und ergreifender ihr Leben und ihre Taten — einen Spiegel der Vergangenheit — einst zeichnen zu können."

Und dieses Versprechen hat d'Elvert auch gehalten. Zunächst allerdings vergingen Jahre, Jahrzehnte, ohne daß er schriftstellerisch wieder an die Öffentlichkeit hervortrat; erklärlich aus den Zeitverhältnissen, die literarischer Tätigkeit an sich und insbesondere für einen Beamten — d'Elvert stand seit 1828 im Konzeptsdienste beim k. k. Gubernium — wenig günstig waren. d'Elvert arbeitete für sich, ruhig und geduldig wartend, ob und wann es ihm gegönnt sein würde, mit seinen Stoffen hervorzutreten.

Dabei hatte sich sein Arbeitsgebiet ganz bestimmt abgegrenzt. Landesarchiv für allgemeine mährische Geschichte, Stadtarchiv für Brünner Stadtgeschichte waren ihm mehr oder weniger verschlossen, andere hatten sich diese Zweige gesichert, d'Elvert blieb Herr im Gubernial-, dem heutigen Statthaltereiarchiv, das mit seinem Material ihn immer mehr in die verschiedensten Zweige der allgemeinen mährischen Verwaltungs- und Kulturgeschichte besonders der neueren Zeit hineinführte.

Über diesem umfänglicheren Gesichtspunkte, der sich ihm für seine historische Tätigkeit eröffnete, verlor d'Elvert aber auch die Geschichte seiner Vaterstadt, Brünns, nicht mehr aus dem Auge. Und die erste Gelegenheit, dem leidigen Zwange von seiten seiner Vorgesetzten, die ihm deutlich zu verstehen gaben, seinem Fortkommen durch außeramtliche und nun gar historische Tätigkeit nicht zu schaden, zu entgehen, benutzte er, indem er anläßlich der 200jährigen Jubelfeier der Befreiung Brünns von der Schwedennot im Jahre 1845 den Brünnern eine Geschichte dieser Zeit vorlegte. Eine solche mehr patriotische Schrift, so durfte er hoffen, würde man ihm nicht allzu schwer anrechnen.

Es war ganz selbstverständlich, daß ein solcher Mann, der allen Schwierigkeiten zum Trotz, mit ebensolchem Eifer als Ausdauer sich der landesgeschichtlichen Forschung ergeben hatte, dessen Schreibtisch gefüllt war mit angefangenen und beendeten Arbeiten, mit Materialien und Archivalien aller Art, unentbehrlich wurde, für eine

wissenschaftliche Gesellschaft, wie es die 1850 gegründete „Historisch-statistische Sektion“ war, die sich die Verbreitung historischer Kenntnisse in Mähren durch Wort und Schrift zur Aufgabe machte; schon 1851 wurde er ihr Vorstand. Er hatte — wonach er seit Jahrzehnten suchte — ein Organ für seine Arbeiten gefunden; die Sektion einen hingebenden Leiter, der entschlossen war, jedwede, ja auch wenn es sein müßte, die ganze Arbeit allein auf sich zu nehmen.

d'Elverts historisch-schriftstellerische Arbeit wurde fortan immer mehr beeinflußt und bedingt durch seine amtliche und öffentliche Tätigkeit, die ihn mit allen Fragen des modernen Kulturlebens, der Verwaltung und Verfassung in Beziehung setzte; er bringt die Gegenwart in wahrnehmbare Verbindung mit der Vergangenheit; ob es sich um Verbesserung der alten und Herstellung neuer Straßen, Regulierung von Flüssen, Bau von Wasserleitung, Errichtung öffentlicher Anlagen, Neuordnung gewerblicher und Handelsverhältnisse handelt, alles regte ihn an, diese Fragen historisch zu erörtern und es gibt für ihn keine Frage der öffentlichen Verwaltung, für die er nicht aus seinen gefüllten Mappen eine alte Urkunde, einen Akt aus der Vorzeit zur Erläuterung, zum Vergleiche darzubieten vermochte.

Keine Angelegenheit, keine Frage beschäftigte ihn aber damals mehr, als die Neuorganisation der Verwaltung Brünns auf Grund des 1850 neu konstituierten Gemeindewesens.

Die provisorische Gemeindeordnung von 1850 schuf zwar aus den bisherigen 26 Gemeinden, die unter 10 Grundherrschaften gestanden hatten, eine einzige große Ortsgemeinde Brünn, trennte sie aber wieder in 4 Bezirke mit selbständiger Vermögensverwaltung.

Nach seiner eigenen Darstellung in seiner Autobiographie, die er uns zum 90. Geburtstag bescherte, war es sein Werk, daß diese „verderbliche Zersplitterung und Parteiung, die in alle Lebensverhältnisse Brünns tief eingriff, so tief, wie es wohl seit seinem Bestande nie berührt worden ist“ ein Ende bereitet und „nach dem Beispiele aller Landeshauptstädte die Verwaltung und das Vermögen der bisher getrennten Gemeinden vereint wurde.“

Und für dieses Ziel arbeitete er nicht nur praktisch als Referent des Zentralkomitees, welches sich mit der Lösung der Fragen der Neuorganisation zu befassen hatte, sondern auch geschichtlich, indem er aus der Entwicklung, aus der Geschichte der mährischen Städte die Richtigkeit seiner Anschauungen zu begründen sucht.

Aus diesen Gedanken entsprang sein 1860 erschienenes Buch: „Beiträge zur Geschichte der königlichen Städte Mährens, insbesondere der Landeshauptstadt Brünn.“ Wenn man will, eine Geschichte der Entwicklung Brünns in finanzieller, verwaltungsrechtlicher, fortifikatorischer, topographischer Hinsicht vorzüglich in neuerer und neuester Zeit, aber in fortwährender Anknüpfung an die früheren Zustände. Längst bekanntes und viel neues, eigene Forschung und fremde Arbeiten, richtiges und unrichtiges wird zusammengetragen zu einem jener echt d'Elvertschen Bücher, die man als unausschöpfbare Fundgruben bezeichnen muß, deren reiches Material dem Suchenden unendlich viel Gewinn bringt.

Und wie er hier in einem 600 Seiten starken Bande eine quellenmäßige Schilderung der Entwicklung des Bürgertums, des Rechtes, des Gemeindewesens in den mährischen königlichen Städten mit Einschluß Brünns bot, so machte er sich im Jahre 1888 bereits im hohen Alter von 86 Jahren an eine neue Aufgabe, die Entwicklung Brünns allein in neuerer und neuester Zeit darzustellen, in dem begonnenen, aber nicht zu Ende geführten, in größtem Ausmaße angelegten Buch: „Neu-Brünn, wie es entstanden ist und sich gebildet hatte.“ Es sollte die äußere und innere Entwicklung schildern; wie es sich nach außen entfaltet und wie sich sein inneres Leben gestaltet hat. Nur der erste Teil, die „äußere Entwicklung“ in drei Abschnitten: I. Der Erweiterung der Stadt, II. die Verschönerung, III. die Vereinigung der Stadt in eine Gemeinde mit einer Verwaltung ist erschienen.

Neben diesen vier Hauptwerken, die d'Elvert für die Geschichte Brünns geschaffen, gibt es aber noch eine Unzahl von kleineren Aufsätzen, die im bekannten Notizenblatt der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues der Natur- und Landeskunde erschienen, sich alle mit historischen Zuständen und Ereignissen Brünns beschäftigen. Und welches seiner zahlreichen großen Werke, ob seine Kulturgeschichte oder Finanzgeschichte, seine Geschichte des Deutschtums oder seine Verwaltungsgeschichte u. s. w. man aufschlägt, überall sieht man, daß er der Geschichte Brünns immer das höchste Interesse und die größte Aufmerksamkeit widmet.

Vom hundertsten zum tausendsten greift er über und ob wir über die Tuchfabrikation oder über das Brünner Schulwesen, über Spitäler oder Friedhöfe, über Apotheken oder Kaffeehäuser, über Straßenwesen, Adels- oder Kunstfragen in Brünn arbeiten, überall stoßen wir mindestens auf einen kleinen Beitrag von d'Elverts Hand und überzeugen uns, daß es kein Gebiet der städtischen Verwaltung gibt, das er nicht ebenso in seiner modernen Organisation, wie in seiner historischen Entwicklung gekannt und voll beherrscht hätte.

Man fragt unwillkürlich, wieso es kam, daß d'Elvert angesichts seiner leichten Schaffenskraft, seiner beispiellosen Produktivität, seinem nie erkaltenden Interesse an der Geschichte seiner Vaterstadt in den späteren Jahren seines Lebens nicht das unternommen hat, was ihm schon in früher Jugend eines Versuches wert schien: eine einheitliche Geschichte Brünns. Er wußte, daß der „Versuch einer Geschichte Brünns" aus dem Jahre 1828 — d. h. 1828 gedruckt, aber schon 1823 geschrieben — erneuerungsbedürftig sei; aber er sagte es einmal ganz offen und klar heraus: „Gleichwohl kann nicht daran gedacht werden, die Geschichte Brünns in einer völligen Umarbeitung des Versuches von 1828 oder besser ganz neu zu schreiben, so lange die reichen Quellen des städtischen Archives nicht zugänglich geworden sind".[1])

Dieser Zustand, daß die reichen Quellen des städtischen Archivs zugänglich geworden sind, ist seit mehreren Jahren geschaffen. Seither und jetzt erhält dieser Gedanke, der auch d'Elvert bei allen seinen Beiträgen zur Geschichte Brünns vor Augen geschwebt hat, allerdings greifbarere Formen, und ich darf wohl sagen, unser Verein, der deutsche Verein für die Geschichte Mährens, erachtet es mit als eine seiner höchsten Aufgaben, dieses Werk vorzuarbeiten und wir alle wünschen, daß die Sorgfalt, die unsere hochverehrliche Gemeindevertretung an die Schaffung und Ausgestaltung ihres städtischen Archives verwendet, gekrönt werde durch eine einheitliche Darstellung der Geschichte Brünns.

In zahlreichen Faszikeln und Büchern, Handschriften und Urkunden liegt der Stoff vorbereitet, wie — gestatten Sie mir den Vergleich — die Garben in der Scheune. Doch erst aus Mehl bäckt man Brot! Je größer, je reicher die Vorarbeiten waren, die wir in erster Linie d'Elvert zu danken haben, desto größer werden die Ansprüche und Forderungen, die man an das neue Gesamtwerk stellen darf und muß. Vor allem die ältere Periode, die Zeit des Mittelalters — hiefür hat aber d'Elvert weniger Interesse gehabt — liegt noch stark im Dunkeln; auch sind die Quellen spärlicher und eigenartig.

Ich stimme d'Elvert voll und ganz bei, wenn er einmal sagt: „Ein undankbares vergebliches, dumm stolzes Abmühen wäre es, in Brünns älteste Geschichte Gewißheit bringen zu wollen". Gewiß, man wird immer wieder versuchen, auch die Frühzeit der Geschichte Brünns aufzuhellen; allein Brünns Geschichte beginnt mit dem Jahre 1243, da ihm sein berühmtes Stadtrecht verliehen ward. Alles andere ist Vorgeschichte, leicht und bald erzählt, entwicklungsloser Zustand. Die Entwicklung begann erst, als das deutsche Element, die deutsche Nationalität ihre geistige und wirtschaftliche Übermacht zur Geltung brachte, Italiener, Romanen

[1]) XIII, p. 5.

und Slaven in ihren Bannkreis zwang, nach deutschem Rechte zu leben lehrte, der Stadt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer deutlicher und kräftiger den Stempel eines deutschen Gemeinwesens ausprägte.

Was läge für den Geschichtsschreiber Brünns, für den Geschichtsforscher überhaupt näher, was könnte uns alle mehr interessieren als diese früheste Periode, dieses erste Jahrhundert in dem Entwicklungsprozesse unserer Stadt zur Anschauung zu bringen. Es ist ja diese Zeit der Kolonisation Brünns durch die Deutschen, ihre Seßhaftmachung, die Erlangung des geistigen und wirtschaftlichen Suprimats geradezu der Boden, die feste Grundlage, auf der die ganze weitere Geschichte Brünns ruht und sich aufbaut.

Aber leider, leider, reichen die Quellen nicht aus, um in dieses Zeitalter der frühesten Jugend des deutschen Brünns volles Licht zu bringen. Der Nachrichten sind zu wenige erhalten, als daß wir im einzelnen zu schildern vermöchten, wie diese Rhein- und Flamländer, die Schwaben und Bayern, die Bürger und Bauern aus den weiten Gauen Deutschlands wie anderwärts so auch hieher zuströmten, wie sie hießen, wie sie sich häuslich niederließen und einrichteten, wie sie aus der kleinen Burgstadt, in welcher bislang nur untertänige Ansassen wohnten, die durch persönliche und sachliche Abhängigkeit gebunden waren, eine freie große Stadt schufen, ein selbstbewußtes Bürgertum, das für sich arbeitete und das ganze wirtschaftliche, politische und soziale Leben in neue Bahnen lenkte. Die wenigen Urkunden, die sich aus diesem ersten Jahrhundert geschichtlichen Werdens noch erhalten haben, reichen gerade noch hin, um in großem Zuge diesen Prozeß verfolgen zu können; sie sind wie Pfeiler, die aus der Flut herausragen, sichere Stützen zwar, aber doch keine Brücke, kein Pfad für den Wanderer.

Aber endlich, genau nach hundert Jahren, mit dem Jahre 1343 erhalten wir auch für die Geschichte Brünns die gewünschte Grundlage, die uns Einblick gewährt in das innere Leben der Stadt und seiner Bürger. Ein Stadtbuch hat sich bei uns erhalten, das nicht viel mehr als drei Jahrzehnte städtischer Verwaltung umfaßt 1343—1375, aber für diesen Zeitraum wenigstens einen Einblick gewährt, wie wir ihn bis dahin für keine Periode der Stadtgeschichte besitzen und von da an wieder für lange Zeit entbehren; ein Buch, das bisher kaum dem Namen nach bekannt geworden war, das erst die neue Archivordnung zu Tage gefördert hat.

Nicht als ob, h. H., hier die Geschichte der Stadt so erzählt würde, wie wir modernen Menschen uns eine Stadtgeschichte vorstellen. Nein, sie haben nicht an den zukünftigen Geschichtsschreiber gedacht, unsere Vorvordern, um ihm dereinst die Arbeit zu erleichtern; sie haben nur aufgeschrieben in trockenen kurzen Notizen, was ihnen für die Sicherung ihrer Rechtsverhältnisse, ihrer Geschäfte untereinander, ihrer Verträge und Vereinbarungen wichtig erschien. Sie haben uns keine Geschichte der Stadt hinterlassen, weder für die genannten Jahrzehnte 1343—1375, noch für einen andern Zeitraum des alten ehemaligen Brünns. Aber wer sich durch dieses Stadtbuch mit seinen fast $2^1/_2$ Tausend Eintragungen hindurcharbeitet, der sieht sie, unsere Vorvordern, die Bewohner Brünns aus der Mitte und dem Ende des 14. Jahrhunderts an der Arbeit, in den mannigfachen Betätigungen, die das städtische Leben jener Zeit darbot. Und diese Quelle durch mich bearbeiten zu lassen, hieraus einen weiteren wichtigen Beitrag für die Geschichte Brünns zu schaffen, erachtete unser Verein für seine Pflicht und auf diesem Gebiete unserer Tätigkeit für seine erste Aufgabe. Denn wenn schon nicht für das erste Jahrhundert der Geschichte der deutschen Stadt Brünn, so doch für den Beginn des zweiten wollen wir klarer sehen und Antwort erhalten auf eine Reihe von Fragen, die uns seit langem beschäftigen und aufs höchste interessieren.

Hier verkauft also — wenn ich einen oberflächlichen Einblick in das Wesen des Buches geben darf — ein Bürger sein Haus, nein, mehrere Dutzend Male wiederholt sich dieser Fall von Kauf und Verkauf von Haus und Wohnstätte, wir erfahren den Käufer desselben, wir können mit dem Finger die Stelle bezeichnen,

wo es gestanden, wer seine Nachbarn gewesen. Hier sehen wir einen andern Schätze ansammeln und wir können ihm fast nachrechnen, wie groß sein Besitz gewesen und auf welchem Wege er ihn in seinem arbeitsamen Leben erworben und erreicht hat. Die Beschäftigungen, die Zünfte und sonstigen Berufe, die in der Stadt in jener Zeit vertreten waren, lernen wir kennen und wir werden einen ziemlich sicheren Anhaltspunkt erhalten, wie stark jede Zunft, jedes Gewerbe, jeder Beruf damals vertreten war, ein guter Behelf zur Beurteilung der Größe und Bedeutung der Stadt. Ein andermal sehen wir einen hochangesehenen Bürger geschäftlich zusammenbrechen. Bis ins kleinste Detail wird uns die Geschichte seiner übereilten unüberlegten Spekulationen, die sich hauptsächlich auf Grund und Boden bezogen, vor Augen geführt.

Vor allem das kommunale Leben in der Stadt tritt uns mit anschaulichster Klarheit entgegen; wir können wenigstens für einige Jahrzehnte die Bürgermeister und Schöffen in übersichtlichen Listen mit Jahr und Tag ihres Amtsantrittes und Austrittes zusammenstellen; wir können die Stadtnotare mit Namen nennen; ihre Einkünfte, ihre Pflichten, ihre ganze Stellung kennzeichnen und bestimmen.

Oder um von etwas andern zu sprechen. Ein Stück der Stadtmauer stürzt ein, wir hören, wie man den Wiederaufbau veranlaßt, wer ihn übernimmt, wie er ihn zur Unzufriedenheit des Rates durchführt, wie er ihm abgenommen, einem andern Baumeister übertragen wird. Ein Stadtturm und Stadttor soll errichtet werden; so genau wird der Vertrag in allen seinen Einzelnheiten geschlossen, so genau der Plan des Neubaues beschrieben, daß wir mühelos auch heute noch nach dieser Schilderung das alte Judentor wieder herzustellen vermöchten.

Kultur- und sittengeschichtliche Verhältnisse werden nicht selten berührt, auch Kunst und Wissenschaft gehen nicht leer aus und so wechseln bunt und zusammenhanglos die Bilder wie in einem Kaleidoskop.

Das Stadtbild des m. a. Brünn mit Toren und Türmen, Mauern und Gräben rollt sich vor unseren Augen auf, und ich glaube es wird wie bei anderen Städten möglich sein einen Stadtplan Brünns aus dem Jahre zirka 1350 zu entwerfen mit allen seinen Straßen und Plätzen, Kirchen und Gebäuden, einen Häuserschematismus mit Namen der Hausbesitzer; denn gerade nach dieser Richtung, Häusergeschichte, bietet das Stadtbuch unzählige Angaben, und wir erstaunen über den häufigen Wechsel der Hauseigentümer, der mit modernen Verhältnissen und Vorstellungen nichts gemeinsames hat.

Und weiters — auch das ist historisch bedeutungsvoll — wir lernen die Inwohner Brünns mit Namen kennen, ja bei den großen Familien kann man mühelos den Stammbaum aufstellen und sich über den Hausstand ein annäherndes Bild machen; hier und dort ist es möglich aus dem Namen Rückschlüsse zu ziehen auf die Abstammung und Herkunft dieser und jener Familie.

So fällt auf alle möglichen Fragen hier mehr dort weniger, hier ein glänzender, hier ein matterer Strahl, in Summa eine Menge, eine Unmasse von Mosaiksteinen, die nach Gestaltung, nach Zusammensetzung zu einem großen Bilde zu verlangen scheinen.

Und ist nur einmal auf dieser Grundlage die sichere Kontur geschaffen, dann lassen sich die Felder noch weiter und farbenreicher ausstatten mit Hilfe der anderen Quellen, die aus jener Zeit vorliegen: in allererster Linie aus dem reichen Urkundenschatze, dann aus den nicht unwichtigen Stadtrechnungen und Stadtlosungen, besonders auch aus unseren überaus wertvollem alten Rechtsbüchern.

Das Stadtbuch soll uns nur die Basis bieten zu einer Darstellung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse Brünns bis ans Ende des 14. Jahrhunderts auf Grundlage aller erhaltenen Quellen und diese Darstellung wiederum nur die Grundlage sein, auf der wir die Geschichte der Stadt weiter ausbauen und anschaulich gestalten können.

Doch ich will und darf keine übertriebenen Hoffnungen erwecken: wir sind

kein Nürnberg und kein Köln gewesen; wir waren ein kleines Städtchen, das besonders in der Zeit, die uns interessiert, in der Glanzperiode Karls IV., denn in seine Regierungsperiode fällt ja unser Stadtbuch, vor dem mit überschwänglichen Wohlwollen, mit unbegrenzten Mitteln verschönerten, fürsorglichst behandelten Prag in den Schatten treten mußte, das nicht wie Wien und Breslau durch eine vorzügliche geographische Lage an einer schiffbaren Handelsstraße ein Zentrum des Verkehrs und Wanderns wurde.

Doch was liegt daran; wir wollen Brünn kennen lernen, wie es war, weil es unser Brünn ist, dem wir die gleiche Liebe, das gleiche Interesse entgegenbringen, wie früher Christian d'Elvert, der jugendliche und der greise d'Elvert, nach seinem Beispiele in unveränderter Stärke und Treue."

Reicher Beifall folgte diesen Ausführungen. Der Vereinsvorstand schloß sodann mit Dankesworten an die Gäste die Versammlung.

---

# Notiz.

Die Herren Vereinsmitglieder werden aufmerksam gemacht, daß folgende Publikationen des Vereins von ihnen um einen ermäßigten Preis bezogen werden können:

| | |
|---|---|
| **Chlumecky**: Karl v. Zierotin . . . . . . . . samt Beilagenband . | 3 K |
| **Lechner**: Die ältesten Belehnungs- und Lehensgerichtsbücher des Bisthums Olmütz . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 10 „ |
| **Berger**: Geschichte der Stadt Bärn . . . . . . . . . . . . . . | 3 „ |
| **Kux**: Geschichte der Stadt Littau . . . . . . . . . . . . . . | 3 „ |
| **Held**: Das deutsche Sprachgebiet . . . . . . . . . . . . . . . . | 1 „ |

(Auch andere „Schriften" [von 15—30 Bänden] sind in größerer Zahl vorhanden.)



# Zeitschrift

des

# deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens.

Redigiert von

**Dr. Karl Schober.**

Achter Jahrgang.

Heft 1—4.



Brünn, 1904.
Verlag des Vereines. — Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

# Inhalts-Verzeichnis.

## Abhandlungen.



## Miszellen.



## Literarische Anzeigen.

# Die Besetzung der Bistümer Prag und Olmütz bis zur Anerkennung des ausschließlichen Wahlrechtes der beiden Domkapitel.

Von Dr. Anton Breitenbach.

Die Tatsache, daß nach dem Sturze des Großmährischen Reiches das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Böhmen und Mähren im Laufe der Zeit sich umgekehrt hatte, d. h. daß die Herrschaft von Mähren auf Böhmen übergangen war, zog bedeutende Folgen für die ganze Zukunft der beiden Länder nach sich. Diese Folgen offenbarten sich nicht nur in politischer, sondern auch in kirchlicher und kultureller Hinsicht. Während Böhmen die Vorteile des herrschenden Landes in dieser dreifachen Beziehung durch viele Jahrhunderte in reichem Maße genoß, war Mähren ihrer aller nur als ein Glied des Ganzen teilhaftig. Bloß die kirchlichen Verhältnisse mögen hier Erwähnung finden.

Unter Svatopluk hatte Mähren eine sorgfältig durchgeführte kirchliche Organisation mit einem Erzbischofe an der Spitze, dem auch Suffraganbischöfe untergestellt waren.[1]) Welche Zukunft eröffnete sich da dem Großmährischen Reiche, als es sowohl in politischer als auch in kirchlicher Hinsicht auf eigenen Füßen stand! Mit dem Reiche aber sank auch die kirchliche Organisation ins Grab;[2]) Mähren verschwand auf mehr als hundert Jahre aus der Geschichte und mußte nach der Gründung des Prager Bistums beinahe volle hundert Jahre warten, bis auch ihm wieder ein eigenes Bistum und eigene kirchliche Verwaltung zuteil wurde. Und während in Böhmen durch die väterliche Fürsorge Karls IV. im Jahre 1344 ein Erzbistum errichtet wurde, blieb Mähren über 700 Jahre zunächst unter der entfernten Metropole von Mainz und später unter Prag bis es im Jahre 1777 ein eigenes Erzbistum erhielt. Es liegen somit zwischen dem ersten und dem zweiten Erzbistum von Mähren beinahe 900 Jahre dazwischen; gerade in dieser Tatsache kommt die Unterordnung Mährens unter Böhmen wie verkörpert zum Ausdruck.

---

[1]) Fr. Palacký: Dějiny národu českého. I. T. 1894. S. 82, 87. B. Dudik: Mährens allg. Geschichte. I. T. S. 243 ff. II. T. S. 15. B. Bretholz: Geschichte Mährens. I. S. 91. Krásl-Ježek: Svatý Vojtěch. S. 79—81. J. Nevěřil: Die Gründung und Auflösung der Erzdiözese des hl. Methodius. (Gymn.-Progr. Ung.-Hradisch. 1896—1900.) S. 37 ff.

[2]) Über die kirchlichen Zustände nach dem Falle des Großmährischen Reiches s. Dudik II. 18 ff. Bretholz a. a. O. S. 154—157. Dvořák: Dějiny Moravy (Vlastivěda Moravská) S. 50/1.

Wir wollen nun in den nachfolgenden Zeilen ein Moment der kirchlichen Organisation Böhmens und Mährens, nämlich die Besetzung der beiden böhmischen Bistümer Prag und Olmütz bis ins 13. Jahrhundert hinein betrachten, um zu erfahren, welchen Lauf dieses Moment in Böhmen und Mähren nahm.

Bevor wir jedoch zur eigentlichen Betrachtung übergehen, wollen wir einige kurze Ausführungen über die Besetzung der Bistümer vorausschicken, wie sie in den der Gründung der böhmischen Bistümer vorausgegangenen Jahrhunderten gehandhabt wurde.

In ältester Zeit wurden die Bischöfe vom Klerus und Volk jener Gemeinde, der sie vorstehen sollten, gewählt; dazu war außerdem die Prüfung und Genehmigung des Wahlgeschäftes durch die benachbarten Bischöfe erforderlich. Dieser Modus blieb aber nicht unverändert.

Schon früh machte sich in Bezug auf die Bischofswahlen der Einfluß der römischen Kaiser geltend, indem sie mindestens ein Bestätigungsrecht für sich in Anspruch nahmen.[1]) Der Einfluß der Staatsgewalt wurde allmählich immer größer und wurde endlich im Frankenreiche unter Chlodwigs Nachfolgern zum eigentlichen Einsetzungsrechte. Mit geringen Ausnahmen setzten die Merovinger die Bischöfe ihres Reiches[2]) ein auch trotz der mehrfachen Proteste, die vom fränkischen Episkopat gegen diese einseitige Besetzung der Bistümer erhoben wurden. Auch Chlotar II. behielt in seinem Edikt von 614, obwohl er die kanonische Bischofswahl durch Klerus und Volk wieder zum Gesetze erhoben hatte, doch die Einsetzung der Bischöfe sich vor, „insoweit dieselbe auf eine mit den kanonischen Eigenschaften versehene Persönlichkeit fallen würde.“[3])

In der karolingischen Periode des Frankenreiches geschah auch nichts zu Gunsten der kanonischen Bischofswahl; vielmehr behandelten die Karolinger die Bistümer nebst den dazu gehörigen umfangreichen Besitzungen als Mittel sowohl für die Gewinnung und Belohnung ergebener Anhänger als auch zur Deckung der durch die Kriege hervorgerufenen Lasten und Bedürfnisse. Das Einsetzungsrecht wurde von ihnen allgemein ausgeübt, nicht selten, wie z. B. unter dem Maiordomus Karl Martell in einer unheilbringenden Weise. Ja sogar das Absetzungsrecht beanspruchten und behaupteten die Karolinger; und für jene Bistümer, denen sie die kanonische Bischofswahl als Privileg erteilt hatten, wahrten sie sich wenigstens das Bestätigungsrecht. Von päpst-

---

[1]) Hinschius P.: Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland. Bd. II, S. 512 ff. Waitz: Deutsche Verfassungsgeschichte. VII, S. 269.

[2]) Hinschius l. c. II. 517—18. Waitz l. c. VII. 269. Schröder: Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte. S. 144. Hauck: Die Bischofswahlen unter den Merovingern, S. 15 ff.; 21—24; 37—42. Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands. I, S. 150—161.

[3]) Itaque definitionis nostrae est, ut canonum statuta in omnibus conserventur; et quod per tempore ex hoc praetermissum est vel dehaec perpetualiter conservetur; ita ut episcopo decedente in loco ipsius, qui a metropolitano ordinari debeat cum provincialibus a clero et populo eligatur; si persona condigna fuerit, per ordinationem principis ordinetur: certe si de palatio eligitur, per meritum personae et doctrinae ordinetur. (M. G. h. LL. Sect. II. T. I. S. 20—23. Chlotarii II. edictum.) Schröder l. c. S. 144.

licher Seite erfuhren sie hierin nicht nur keine Anfechtung, sondern erhielten vielmehr indirekte Billigung und Bestätigung dieser Maßregeln.[1])

Bei der kulturell, politisch und wirtschaftlich so hohen Bedeutung des Episkopats und bei dem theokratischen Charakter des Frankenreiches ist es auch begreiflich, daß die Karolinger den entscheidenden Einfluß auf die Besetzung der Bistümer sich zu sichern strebten und den einmal gewonnenen Einfluß mit großer Zähigkeit festzuhalten wußten. Und nach dem Zerfalle des großen Karolingerreiches behaupteten die deutschen Könige von Konrad I. bis auf Heinrich IV. das Einsetzungsrecht ununterbrochen und übten es unangefochten aus. Gerade auf diesem Einsetzungsrechte beruhte die neue Politik der Ottonen und all das, was man insgesamt als das Ottonische System zu bezeichnen pflegt.[2])

Wie tief eingewurzelt die Anschauung war, daß dem Könige von Deutschland das Recht zustehe, die Bischöfe des Reiches einzusetzen, das können wir daraus entnehmen, daß dieses Recht sogar an Personen niederen Ranges vom Könige übertragen wurde und weiter, daß es auch von streng kirchlich gesinnten Königen in größtem Maße ausgeübt wurde, wie z. B. von Kaiser Heinrich II. und Heinrich III.[3]) Namentlich bei dem letzteren Kaiser ist hervorzuheben, daß er es für billig fand auf die Simonie zu verzichten, daß er aber an dem Einsetzungsrechte festhielt und es auch auf den päpstlichen Stuhl ausdehnte.

Erst zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. kam es zum Konflikt. Auf den Synoden 1074 und 1075 wurde von neuem die Simonie verpönt und außerdem die Investitur der Bischöfe dem Könige abgesprochen. „Welche positive Neugestaltungen nach Durchführung dieser, die bisherigen Einrichtungen vernichtenden Maßregel an deren Stelle eintreten sollten, darüber spricht sich der Kanon nicht aus. Daß sein Urheber indes die frühere sogenannte kanonische Wahl durch Klerus und Volk im Auge hatte, kann nicht zweifelhaft sein." Heinrich IV. ließ sich aber durch Gregor VII. nicht abschrecken, und setzte die althergebrachte Praxis bei der Besetzung der Bistümer und Abteien fort. Es kam infolgedessen zu dem bekannten Investiturstreite, der im Jahre 1122 seine Lösung durch das Wormser Konkordat fand.

Mit diesem Ereignis stehen wir jedoch in einer Periode, in der auch die beiden Bistümer Prag und Olmütz bereits in Frage kommen; wir müssen daher zu ihnen zurückkehren.

Die Gründung derselben fällt in zwei prinzipiell verschiedene Zeiten: die des Prager[4]) in die Periode der imperialistischen Politik der Ottonen, die des

---

[1]) Hinschius l. c. II, S. 522—3 ff. 525 Anm. 4. Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands. I. 387 ff. II. 200—203, 521. Mansi: Coll. Conc. XVIII. 520.

[2]) Gerdes H.: Die Bischofswahlen in Deutschland unter Otto dem Großen in den Jahren 953—973. Götting. 1878. S. 35—40, 66—72.

[3]) Hinschius l. c. II. 530 ff. und Anmgen. Waitz l. c. VII. 274 ff. Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands. III. 31—2. Schröder l. c. 493—4. Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands. III. 395, 398, 402, 405, 575, 577. Über die Übertragung des Einsetzungsrechtes an H. Arnulf von Bayern durch K. Heinrich I. 921. S. Hinschius II, 531 Anm. 4. Waitz VII, 285.

[4]) Literatur über die Gründung des Prager Bistums bei Zibrt: Bibliografie české historie II. S. 956—8.

Olmützer Bistums in den Anfang des großen Kampfes zwischen Imperium und Sacerdotium. Dieser Umstand verdient von Anfang an besonders hervorgehoben zu werden. Welch ein großer Unterschied zwischen der Stellung der Ottonen und der der Heinriche dem Papsttum und Episkopat gegenüber! Während die Ottonen fast durchwegs die Führerrolle nicht nur der deutschen Kirche, sondern auch dem Papsttum gegenüber beanspruchten und behaupteten, während das Kaisertum der Ottonen in Wirklichkeit über dem Papsttum stand, hatte sich das Verhältnis zur Zeit der Heinriche beinahe umgekehrt. Namentlich seit Heinrich III. hatte dieser Umschwung besondere Kraft erhalten und vollzog sich unter seinen Nachfolgern unter furchtbaren Kämpfen bis zum Siege der päpstlichen Anschauungen und der päpstlichen Politik.

Hervorgehoben wurden diese Dinge deshalb, weil Böhmen und Mähren während unserer ganzen Periode im politischen und auch im kirchlichen Verbande des deutschen Reiches sich befand und weil man infolgedessen mit Recht fragen kann, ob und inwieweit die Entwicklung der Dinge in Deutschland gleichzeitig auch auf Böhmen und seine Bistümer eine Rückwirkung ausgeübt hat.

## A. Besetzung des Bistums Prag.

Wir beginnen also mit dem ersten böhmischen Bistum von Prag. An die Gründung desselben knüpfen sich mehrere Streitfragen; die eine betrifft den moralischen Urheber der Gründung, die andere das Jahr derselben, die dritte endlich den Umfang der neugeschaffenen Prager Diözese. Es ist weder unsere Aufgabe, noch ist im Rahmen unserer Arbeit Raum genug, um diese Streitfragen ausführlich zu behandeln, geschweige denn zu entscheiden; dennoch mögen die wichtigsten Momente hervorgehoben werden. Über alle diese Hauptfragen haben berufene Autoritäten gehandelt und zu ihrer Lösung wertvolle Beiträge geliefert; an erster Stelle müßen die Arbeiten von Kalousek und Bretholz genannt werden.

Wenn wir nun nach dem Urheber des Planes, das Bistum Prag zu gründen, fragen, so erhalten wir eine dreifache Antwort. Einige behaupten, der Gründungsplan sei von Boleslaw I. ausgegangen und habe die Bestätigung Kaiser Ottos I. gefunden. Diesen Standpunkt, den man a priori als den wahrscheinlichsten bezeichnen muß, vertreten die meisten böhmischen Historiker.[1])

---

[1]) Jireček: Slovanské právo v Čechách a na Moravě. S. 118—9. Palacký: Děj. I. S. 129. Ginzel: Geschichte der Slavenapostel. S. 134. Kalousek: O rozsahu říše české za Boleslava II. (Sbor. hist. 1883. 1—16, 97—110. S. 107—110.) Über den Umfang des böhmischen Reiches unter Boleslaw II. (Sber. d. königl. böhm. Ges. d. Wiss. 1883.) Kontroversy souvislé se založením biskupství Pražského. (Česk. č. hist. I, 75 ff.) S. 79—83. Referat über die Arbeit von Bretholz im A. f. ö. G. 1895 im Čes. č. h. 1896. S. 47—8. Krásl-Ježek: Svatý Vojtěch. 1898. (Zřízení biskupství pražského.) S. 85—90. Kryštůfek: Všeobecný církevní dějepis. II. S. 412—417. Frind: Die Gesch. der Bisch. und Erzbisch. von Prag. 1873. S. 5—8. Schindler: Geschichte der Begründung des Prager Bistums. Inaug. Rede. 1894. S. 21—31. Mehler: Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. Hist. Festschrift zum 900jährigen Gedächtnisse seines Todes. 1894. S. 69—75. Verhältnis des hl. Wolfgang zu Böhmen. (Ist beinahe wörtlich wie in der Inaug.-Rede Schindlers.)

Die meisten deutschen Autoren sind wieder der Ansicht, der Gründungsplan sei ein Gedanke Ottos I., der die Gründung des Prager Bistums zunächst zur Förderung seiner politischen Ziele zustande gebracht hat.[1])

Es wurden aber auch Stimmen laut, welche die Anregung zur Gründung des Prager Bistums dem Bayernherzog Heinrich II. zuschrieben.[2])

Diese Ansicht beruht auf einseitiger Quellenbenützung und ist bezüglich Haucks bereits von Kalousek (Kontroversy souvislé se založenim biskupstvi Pražského. Čes. čas. hist. I. r. 1895. S. 78—84) auf das richtige Maß gebracht worden; Kalouseks Ausführungen behalten ihr Gewicht auch Uhlirz gegenüber.

Später will ich noch meine Bemerkungen über Uhlirz folgen lassen, bemerke aber jetzt, daß ich die Ansicht von der ersten Anregung zur Gründung des Prager Bistums durch den Bayernherzog für unerwiesen betrachte.

Um so mehr fällt ins Gewicht jene Meinung, die ausschließlich Otto I die Initiative zuschreibt, den Böhmenherzog aber in passiven Zustand versetzt, eine Meinung, die gerade in neuester Zeit und in schroffster Weise ausgesprochen worden ist. (Spangenberg a. a. O. 769. Schulte a. a. O. 286.) Spangenberg behauptet: „Die Stiftung des Prager Episkopats erscheint als notwendiges Glied in einer Reihe von Regierungsmaßnahmen, durch welche Otto der Große den Norden und Osten Deutschlands kirchlich mit dem Reiche verband; es ist daher anzunehmen, daß vom Kaiser selbst die Anregung zur Bistumsgründung ausgegangen ist". Auf S. 775: „Die Tschechen verdankten Otto dem Großen den Beginn eigenen kirchlichen Lebens". Schulte sagt auf Spangenberg sich stützend schon zu Anfang seiner Arbeit: „an der Tatsache ist nicht mehr zu zweifeln: Otto der Große ist der Begründer des Bistums Prag." Im weiteren spricht er hauptsächlich über die in der Urkunde von 1086 vorhandene Grenzbeschreibung des Bistums Prag und schließt seine Arbeit mit dem aus seiner Arbeit durchaus nicht ersichtlichen Resultate, „daß nicht bloß Otto der Große der Stifter des Bistums Prag gewesen ist, sondern daß uns in dem Diplom vom 29. April 1086 auch die . . . Grenzbeschreibung des Prager Bistums erhalten ist, die derselbe Kaiser Otto I. gegeben hat." Bezüglich des ersten Teilresultates steigert also Schulte bloß den Ausdruck Spangenbergs; den Beweis blieb er schuldig. Bevor wir auf die Sache selbst eingehen, wollen wir auf die Methode Spangenbergs hinweisen. Spangenberg wiederholt zunächst die von Kalousek (Č. č. h. I. S. 81, 82) und Bretholz (A. f. ö. G. 82. Bd. S. 151) gewonnenen Resultate, daß die böhmische und bayerische Tradition von der Gründung

[1]) Bretholz: Mähren und das Reich Herzog Boleslaws II. von Böhmen (A. f. ö. G. 1895. Bd. 82. S. 151, 172), Geschichte Mährens. I. 2, 141—2. Vacek. Cirkevní dějiny české. I. S. 339—390, 393—418. Bachmann: Geschichte Böhmens. 1899. I, S. 163 ff. Spangenberg H.: Die Gründung des Bistums Prag. (Hist. Jahrb. 1900. S. 769—775.) Schulte W.: Die Gründung des Bistums Prag. (Hist. Jahrb. 1901. S. 285—297.) S. 286.

[2]) Hauck: Kirchengeschichte Deutschlands. III, S. 199—201. Uhlirz: Die Errichtung des Prager Bistums. (Mitt. d. V. f. G. d. Deutsch. in Böhmen. Bd. 39. 1901. S. 1—10.) S. 3. 7. Jahrbücher des Deutsch. Reiches unter Otto II. und Otto III. 1902. S. 28, 70—1. Exkurs II. Die Gründung des Bistums Prag. S. 226—7.

des Bistums Prag nur scheinbar im Widerspruch stehen, daß sich vielmehr aus ihnen folgender Tatbestand ergebe: „Johann XIII. erteilte Boleslaw I. oder II. die Erlaubnis zur Bistumsgründung. Die förmliche Bestätigung ging nach Kosmas von Papst Benedikt VI. und Otto dem Großen aus. Otto II. vollendete auf Interpellation Herzog Heinrichs II. von Bayern „das Begonnene." Es bleibt zu ermitteln, fährt Spangenberg fort, ob dieser Tatbestand innere Wahrscheinlichkeit hat und mit dem sonst bekannten geschichtlichen Verlaufe zu vereinigen ist." Unmittelbar darauf folgen die oben zitierten Worte von der Initiative Ottos I. bei der Gründung des Prager Bistums. Den ganzen hier angeführten Abschnitt wiederholt Schulte a. a. O. nur mit dem Unterschied, daß für ihn das Resultat Spangenbergs nicht mehr zu bezweifeln ist. Es ist ein eigentümliches Verfahren, die innere Wahrscheinlichkeit und die Vereinbarkeit eines Tatbestandes mit dem geschichtlichen Verlauf beweisen zu wollen und zum Gewißheitsschlusse, ja unzweifelhaften Resultate (nach Schulte) zu gelangen. Wenn man endlich konstatieren muß, daß in dem von Spangenberg zu beweisenden Tatbestande gar keine Rede von Ottos I. Initiative bei der Gründung des Prager Bistums ist, sondern nur von „förmlicher Bestätigung" derselben durch Otto I., so muß man allerdings über das Forschungsresultat Spangenbergs und Schultes staunen. Sie haben einfach einen Fehlschluß begangen.

Wie stellen sich nun die Quellen zu dieser Frage? Die deutsche Darstellung der Gründung des Bistums Prag bei Otloh (Vita Wolfgangi M. G. h. IV. 538) hat von einer Initiative Ottos I. kein einziges Wort; allerdings scheint Otloh in seinem Berichte vorauszusetzen, daß das Gründungsgeschäft bereits im Gange war und daß es von Otto II. bloß zu Ende geführt wurde.[1]) Wer aber die Gründung des Prager Bistums zuerst angeregt

[1]) Uhlirz (Die Erricht. d. Prag. Bist. a. a. O. S. 8.) bestreitet allerdings mit großem Nachdruck, daß in den Worten Otlohs (M. G. h. S. S. IV, S. 538, Z. 27–8.): at medius Otto ... a ... Heinrico ... est interpellatus, ut quod apud ipsam gentem inchoatum esset, ... regali potestate perageret eine Andeutung enthalten sei darüber, daß die Gründung des Prager Bistums bereits unter Otto I. in Angriff genommen worden wäre. Uhlirz sagt wörtlich: „Die Stelle bei Otloh, .... läßt sich in diesem Sinne nicht verwerten, denn das Begonnene ist nach dem Vorhergesagten nicht das Bistum, sondern die Verbreitung christlicher Lehre überhaupt." Diese Erklärung ist allerdings möglich und daher zulässig; sie ist aber nicht allein möglich. Wies Uhlirz darauf, was Otloh vor den fraglichen Worten sagt, so weise ich wieder auf das, was nachfolgt. Otto II. wird gebeten ut, quod apud ipsam gentem inchoatum esset ... regali potestate perageret: er geht darauf ein, sed quoniam Poemia provincia sub Ratisponensis ecclesiae parrochia extitit, peragi non potuit, nisi ipsius antistitis praesidio, er kann die Bitte aber nicht vollführen, ohne praesidium (= ut liceret) des Bischofs von Regensburg und was ist es, was Otto II. vollführen (peragere) will? Hören wir Otloh selbst: ut in Poemia sibi liceret episcopatum efficere. Otto II. wird also gebeten, das Begonnene zu Ende zu führen, er geht darauf ein, und als Vollführung dieser Bitte sehen wir die Gründung des Bistums Prag. Man beachte, daß der oben angeführte Satz mit dem Berichte über die Errichtung des Bistums Prag durch das Bindewort „sed" zu einem Satzgefüge verbunden ist; beide Teile verhalten sich wie Vorder- und Nachsatz. Ich betone auch die Ausdrucksweise Otlohs: regali potestate peragere: läßt sich „die Verbreitung christlicher Lehre überhaupt" regali potestate vollenden? Die regalis potestas, dann peragere setzt alles andere eher voraus, als Vollendung der Verbreitung christlicher Lehre überhaupt; wohl passen die 3 Ausdrücke vortrefflich auf die

hat, sagt Otloh überhaupt nicht. Wenn wir dagegen die böhmische Gründungstradition bei Kosmas zu Rate ziehen, so wird von ihr die Ansicht von der Initiative Ottos I. bei der Gründung des Bistums Prag widerlegt. Kosmas berichtet ausdrücklich, der Böhmenherzog habe sich an den Papst in dieser Sache gewendet[1]) und dieser habe dem Böhmenherzog die Erlaubnis zur Bistumsgründung erteilt. Wenn auch der von Kosmas überlieferte Brief Johanns XIII. an den Böhmenherzog in seiner Form unecht ist,[2]) so wird man an der Existenz eines ähnlichen Papstbriefes an Boleslaw I. kaum zweifeln können. Wie die Berichte über die Gründung des Prager Bistums zu deuten sind, zeigte Kalousek (Kontroversy v č. č. h. l. 95 S. 79—85) auf den ich deshalb verweise.

Spangenberg suchte aber beim Mangel an erzählenden Zeugnissen seine Ansicht begreiflich zu machen — vom Beweise kann keine Rede sein — indem er auf die kirchliche Politik Ottos I. im Norden und Nordosten des Reiches hinwies, wo er neue Bistümer gründete und ihnen auch einen Mittelpunkt in einem Erzbistum gab. Außerdem wies Spangenberg auf den SO, wo ein ähn-

Errichtung eines Bistums durch königliche Gewalt und einen Akt. Weiter weise ich darauf hin, daß Otloh selbst durch die Beibehaltung derselben Ausdrücke zu erkennen gibt, daß es sich in dem „Begonnenen" um ein Bistum handelte. Otto II. wird gebeten, ut quod apud ipsam gentem inchoatum esset, .. perageret, ... sed ... peragi non potuit nisi ipsius antistitis praesidio = ohne Lizenz des Regensburger Bischofs (nämlich episcopatum efficere), daher mußte Otto II. mit ihm zuerst sich verständigen. Daß es sich nicht um Vollendung der Verbreitung christlicher Lehre überhaupt, sondern um etwas mehr und Bestimmtes handelte, das zeigt Otloh selbst, indem er unmittelbar vor der Bitte Heinrichs den Mangel eines Bischofs in Böhmen hervorhebt (quoniam caruit pastore.. at medius Otto..). Damit wollte ich zeigen, daß sich die Teilnahme Ottos I. an der Gründung des Prager Bistums durch Otlohs Bericht, der nach Uhlirz „gefestet und gesichert dasteht" besser verteidigen läßt als das von Uhlirz behauptete Gegenteil. — Noch auf eine Ungenauigkeit Uhlirzs möchte ich da hinweisen. S. 7 schreibt er: „Die erste Anregung zur Errichtung eines Bistums in Böhmen ging von Herzog Heinrich II. von Bayern aus." Das ist nicht ganz richtig. Nach Uhlirz forderte Heinrich von Bayern Otto II. auf: peragere „die Verbreitung christlicher Lehre überhaupt," nicht zur Gründung eines Bistums, denn „quod apud ipsam gentem inchoatum esset," bezieht sich nach Uhlirz nicht auf die Gründung eines Bistums! Uhlirz wird mir antworten: zwar nicht direkt, aber er war der Anlaß, daß Otto II. den Plan faßte, in Prag ein Bistum zu gründen. Man sieht, wie viel an Genauigkeit Otloh zu wünschen übrig läßt. Ich folge sonst den Ausführungen Kaloušeks (Kontroversy a. a. O. S. 79 ff.) und Bretholzs (A. f. ö. G. Bd. 82. 1895.) S. 151 ff.

[1]) Kosmas I. c. 22. Filia nostra, tua relativa, nomine Mlada, quae et Maria, inter ceteras haud abnegandas petitiones cordi nostro dulces intulit ex parte tui preces, scilicet ut nostro assensu in tuo principatu ... liceret fieri episcopatum .... Unde apostolica auctoritate et sancti Petri principis apostolorum potestate .... annuimus, et collaudamus atque incanonizamus, quo ad ecclesiam sancti Viti et Wencezlai martirum fiat sedes episcopalis.

[2]) Vgl. Kosmas II. c. 22. Erben: Reg. Boh. I. S. 29. Max Dvořák: O listině papeže Jana XIII. v kronice Kosmově (Věstn. král. česk. spol. nauk, č. XII. 1899) erklärt ihn für ein Falsum aus der Zeit 1089—1124 auf Grund der Arenga, welche mit jenen der päpstlichen Briefe aus der Periode 1089—1124 große Ähnlichkeit hat. Uhlirz: Die Errichtung d. Prag. Bist. a. a. O. S. 4. Anm. 2; beide Autoren führen auch die ältere Literatur an.

licher Mittelpunkt der Christianisierung und Germanisierung im Erzbistum Salzburg gegeben war. „Ohne Böhmens Berücksichtigung wäre in dem von Otto dem Großen gepflegten System kirchenpolitischer Gründungen eine klaffende Lücke geblieben.“ Spangenberg hat zweifellos Recht in Bezug auf Ottos Kirchenpolitik im N und NO des Reiches (nicht also Osten überhaupt), aber Salzburg gleicherweise in Beziehung zu Otto I. zu setzen, wie die von ihm im N und NO des Reiches neugegründeten Bistümer, ist unrichtig; der SO des Reiches kann nicht als Argument herangezogen werden, wenn von Otto I. „System kirchenpolitischer Gründungen“ die Rede ist; dieses erstreckte sich nur auf den N und NO des Reiches. Daß es sich auf den Osten überhaupt bezog, sollte Spangenberg erst beweisen, er machte diesen Satz aber schon zur Prämisse und beging damit wieder einen Fehlschluß. Auf diese Weise verschwindet auch „die klaffende Lücke“ im Systeme Ottos I.

Es ist überhaupt unrichtig,[1]) Böhmen in religiös-kirchlicher Hinsicht auf gleiche Stufe mit den transelbischen, von heidnischen Slawen bewohnten Gebieten zu stellen. Was Otto I. in diesen erst zu erreichen suchte: Christianisierung und Sicherung deutscher Herrschaft, das war in Böhmen bereits erreicht. Nicht so sehr in Ottos I. Interesse lag es, Böhmen ein eigenes Bistum zu geben, als vielmehr in dem des Böhmenherzogs selbst. Ich verweise auf ein Analogon in der späteren böhmischen Geschichte. Von wem ging der Plan aus, das zweite Bistum in Olmütz zu gründen? Von wem gingen wiederholt die Versuche aus, für die Länder der böhmischen Krone ein Erzbistum zu errichten? Oder entsprangen diese Bestrebungen dem Verlangen der Böhmenkönige, den Einfluß des Reiches und des Königs von Deutschland auf Böhmen zu steigern? Das wird kaum jemand denken. Und wie hätte der deutsche König mittels des Bistums und des Bischofs von Prag im Sinne seines kirchenpolitischen Systems auch im Přemyslidenreiche wirken können, wenn ihm, wie wir sehen werden, nicht einmal das Recht zustand, irgendwelchen Einfluß auf die Besetzung des Bistums auszuüben? In den Gebieten im NO des Reiches konnte der König von Deutschland allerdings auf weltlichem und auch auf kirchlichem Boden schalten und walten, wie es ihm das Gesetz und Gewohnheit als König erlaubten, welchen Einfluß aber hatte er auf die inneren weltlichen und kirchlichen Dinge Böhmens? Fast gar keinen.

Man muß zugestehen, daß die Ansicht, Otto I. habe die Initiative zur Gründung des Bistums Prag ergriffen, bisher nicht erwiesen ist; sie schließt allerdings eine Möglichkeit ein, zum Faktum aber ist es noch weit. Ich halte an der Ansicht fest, daß der Böhmenherzog der Urheber des Bistums Prag ist; daß er dabei sich mit den maßgebenden Faktoren: Papst, Kaiser, Metropolit, Diözesanbischof auseinandersetzen mußte, ist selbstverständlich.[2])

[1]) Wie Uhlirz: Err. d. Prag. Bist. S. 9 es tut; er spricht von Böhmen als „einem neu zu bekehrendem Lande“.

[2]) Damit man mich nicht mißversteht, so will ich bemerken, daß es allerdings bei völligem Mangel an Quellen erlaubt ist, aus Tatsachen oder aus dem Verhalten maßgebender Persönlichkeiten Rückschlüsse zu machen. Aber Tatsachen zu konstruieren bloß deshalb, weil sie in ein System hineinpassen, ist unzulässig, wenn man dagegensprechende Quellen besitzt; das

Wir kommen zur zweiten Hauptfrage, nämlich nach dem Gründungsjahre des Bistums Prag; darüber ist jedoch bisher schon so viel Sicheres festgestellt worden, daß man eigentlich von keiner Hypothese sprechen kann. Mit Palacký, Kalousek und Bretholz ist gegen Dümmler und Loserth das Jahr 973 als Gründungsjahr zu bezeichnen; alle Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben, sind nur scheinbar.[1])

Noch haben wir die schwierigste Frage zu berühren, nämlich die Frage nach der Ausdehnung der neuen Prager Diözese. Das Bistum Prag wurde wahrscheinlich für das ganze Herrschaftsgebiet des Böhmenherzögs gegründet, es fragt sich aber, welche Länder damals politisch zu Böhmen gehört haben? Hauptsächlich um Mähren handelt es sich, über dessen Zugehörigkeit zu Böhmen im 10. Jahrhundert aber ein wissenschaftlicher Kampf geführt wird, der in der Hauptsache mit dem Streite um die Echtheit der im Jahre 1086 von Heinrich IV. für Gebhard von Prag ausgestellten Urkunde zusammenfällt. Einige Forscher erklären diese für eine von Gebhard gemachte Fälschung (die allerdings von Heinrich IV. bestätigt wurde) und verwerfen mit ihr auch die darin enthaltene Grenzbeschreibung des Prager Bistums aus dem 10. Jahrhundert; andere wieder erklären sie für echt und die erwähnte Grenzbeschreibung für ein Insert aus der ursprünglichen Gründungsurkunde des Bistums Prag. Im ersteren Falle hätten wir somit für die politische und kirchliche Zugehörigkeit Mährens zu Böhmen im 10. Jahrhundert keinen sicheren Beweis.[2]) Ja es scheint sogar

trifft in unserem Falle zu. Etwas Ähnliches gilt auch von Uhlirz: Err. d. Prag. Bist. S. 7; für ihn ist wieder der Bericht Otlohs mit „unserer Kenntnis der politischen Vorgänge vereinbar" und er meint damit die Initiative Heinrichs von Bayern bei der Gründung des Prager Bistums erwiesen zu haben. Rechnet man mit derartigen Aufstellungen als Möglichkeiten, dann kann man nichts einwenden, aber sie zuerst als „vereinbar" mit dem geschichtlichen Verlauf hinstellen, dann mit ihnen wie mit sicher beglaubigten historischen Wahrheiten operieren, ist unzulässig. (Uhlirz: läßt sich vereinigen, wird man beide ... Tatsachen auch in ursächliche Verbindung setzen dürfen (wenn aber nicht?), man hat ... betrachtet ... deshalb brachte ... lassen wir also die von Kosmas verfälschte Prager Überlieferung ganz bei Seite, so ergibt sich ....)

[1]) Palacký a. a. O. I. S. 129—130. Frind: Kirchengeschichte Böhmens im Allgemeinen und in ihrer besonderen Beziehung auf die jetzige Leitmeritzer Diözese. 1864. I. S. 52 ff. Dudik: Geschichte Mährens. II. S. 37—8. Bretholz: Mähren und das Reich Boleslaws II. a. a. O. S. 151; Geschichte Mährens. I. S. 141, 156, Anm. 1. Kalousek: Kontroversy a. a. O. S. 78—81. Bachmann: Geschichte Böhmens. I. S. 163 ff. Kráil-Ježek: Sv. Vojtěch. S. 90. Spangenberg a. a. O. S. 767, 772—3. Schulte a. a. O. 287.

[2]) Loserth: Der Umfang des böhm. Reiches unter Boleslaws II. (M. J. ö. G. 1881. II. S. 17—28.) S. 23 ff. (Vgl. dazu Kalousek: O rozsahu říše české za Boleslava II. Sborn. hist. 1883. S. 1—16, 97—110, wo die Übertreibungen Loserths berichtigt werden) bezeichnet die Urkunde als „zweifellose Fälschung", und Huber: Beiträge zur ält. Geschichte Österr.: Die Ausdehnung des böhm. Reiches unter Boleslaw II. (M. J. ö. G. II. 1881. S. 385—6.) Bretholz: Mähren ꝛc. (A. f. ö. G. Bd. 82. 1895. S. 139—180) S. 148—179. Geschichte Mährens. I. 2, 149—158, bes. 152—157. Hält die Grenzbeschreibung nicht für eine Fälschung (S. 163), tritt aber doch für die Nichtzugehörigkeit Mährens zu Böhmen ein, ähnlich Geschichte Mährens. I. 2, S. 157. Voigt: Adalbert von Prag. 1898. S. 39—43 und Anm. 203—212. Bachmann: Beiträge zu Böhmens Geschichte und Geschichtsquellen (M. J. ö. G. XXI. 1900. S. 213—218), S. 217: Aus all dem scheint hervorzugehen, daß — was auf den Prozeß um Mähren sich in der Urkunde enthalten findet, ursprünglich nichts darin stand, daß aber Gebhard ... diese Urkunde ... in der Weise fälschte, wie sie sich ... für seine Zwecke verwerten ließ. Spangenberg a. a. O. S. 767.

sicher zu sein, daß in Mähren zur Zeit der Gründung des Prager Bistums ein Bischof war oder wie manche behaupten, sogar gleichzeitig mit Prag ein eigenes Bistum in Mähren errichtet worden ist.[1])

Von andrer Seite wird dagegen behauptet, Mähren habe im 10. Jahrhundert politisch und kirchlich oder wenigstens politisch zu Böhmen gehört.[2])

Bei einer so großen Meinungsverschiedenheit ist es tatsächlich schwer, ein sicheres Urteil abzugeben. Uns interessiert hier die kirchliche Seite des Streites und hierin scheint mir die Ansicht mehr Recht zu haben, welche die Nichtzugehörigkeit Mährens zum Prager Bistum um 973 vertritt. Denn ein Bischof von Mähren ist um diese Zeit urkundlich beglaubigt (Bretholz A. f. ö. G. S. 154/5) und auch unser ältester Chronist Kosmas weiß von einem Bischof in Mähren in der Zeit vor B. Severus (1030—1076) (Kosmas II. 21); ob man aber schon daraus auf eine gleichzeitige Gründung eines eigenen Bistums in Mähren schließen darf, zweifle ich sehr. Wer wäre der Gründer gewesen? Ich glaube, es war entweder ein Missionsbischof oder ein Nachfolger der Bischöfe aus der Zeit des Großmährischen Reiches.

Es ist gewiß bezeichnend, daß Mähren nach der Vereinigung mit Böhmen (1029) nicht einmal für die Zeit eines einzigen Prager Bischofs im Verbande des Prager Bistums geblieben ist, sondern daß es schon nach wenig über 30 Jahren abgetrennt und als selbständiges Bistum eingerichtet wurde. Erweckt diese Tatsache nicht den Gedanken, daß Mähren vor dem Jahre 1029 kirchlich nicht zu Prag gehört hat und daß, als es infolge politischer Vereinigung mit Böhmen mit diesem auch kirchlich vereint wurde, es wieder wegen der zu stark angewachsenen Ausdehnung des Prager Bistums losgetrennt werden mußte?[3])

---

[1]) Bretholz im Arch. 154—5. Geschichte Mährens. 1. 2, 157. Voigt a. a. O. 41—2, hält die Einrichtung desselben für eine Folge der Bemühungen Pilgrims von Passau. Schulte a. a. O. 288, 292, 294—5.

[2]) Palacký: Dějiny národa českého. I. 129 Anm. 245. Jireček: Slovanské právo v Čechách a na Moravě. S. 165. Faßt sie als Gründungsurkunde auf; Dudik: Geschichte Mährens Bd. II. S. 41. Anm. 2. S. 428. Anm. 1. Kryštůfek: Všeob. cirk. dějep. II. S. 416. Vacek: Církevni dějiny české. 1890. I. S. 407—418 und Anm. Derselbe: Vývoj society a práva slovanského v Čechách (Alétheia r. 1. 1898.) S. 357—8. Schindler a. a. O. S. 26, 27. Gol's Kritik der Bachmannschen Arbeit (M. J. ö. G. 21. Bd.) im Česk. č. hist. 1901. 99. Kräsl-Ježek: Svatý Vojtěch. S. 90—101. Kalousek: O rozsahu říše česk. a. a. O.; Kontroversy S. 75—86, bes. 76—7, 84—5. Kritik der Arbeit Bretholzs (A. f. ö. G. 1895) im Česk. č. hist. 1895. S. 47—8; O listině císaře Jindřicha z roku 1086, kterou Morava byla opět přivtělena k diecesi Pražské (Česk. čas. hist. 1902. 257. ff.) Schulte a. a. O. 288 ff. 297. Dieser allerdings hält die Stelle von der kirchlichen Vereinigung Mährens mit Böhmen für unterschoben.

[3]) Aufmerksam möchte ich auf einen Fehler machen, den zuerst Dudik G. Mähr. II. 63—4 gemacht hat und den andre nach ihm wiederholen: Voigt. Adalb. v. P. S. 42—3 und Anm. 209. Kräsl-Ježek: Svatý Vojtěch. S. 121—2, 179—80; zuletzt Schulte a. a. O. S. 295—6. Um die undeutliche Stelle in der Urkunde von 1086 über das privilegium a s. Adalberto . . . confirmatum tam a papa Benedicto quam a primo Ottone . . . zu erklären, beruft sich Schulte auf das Granum c. e. M. (Loserth A. f. ö. G. 78. I. H. S. 46) und kommt zum Schlusse, Mähren sei unter Adalbert (nach dem Tode Wracens) mit Einwilligung Benedikts VII. und Ottos II. mit Böhmen vereinigt worden. Weil er aber auf

Für mich ist diese Frage noch nicht mit voller Sicherheit beantwortet worden; deshalb lasse ich mich auf die Ausdehnung des Prager Bistums nicht ein und gehe zu meiner eigentlichen Aufgabe, der Besetzung desselben, über.

Wir haben gesehen, daß in Deutschland in der Zeit der Gründung des Prager Bistums nicht die kanonische Wahl durch Klerus und Volk die übliche Form der Bistumsbesetzung war, sondern, daß die Bistümer des Reiches vom König selbst besetzt wurden. Es entsteht jetzt die Frage, auf welche Weise das Prager Bistum zum ersten Male und später besetzt wurde.

In dem von Kosmas (I. c. 22) überlieferten Briefe Johanns XIII. an Boleslaw I. findet sich auch eine Stelle über die Einsetzung des ersten Bischofs; sie lautet: unum pociorem totius ecclesiae ad placitum eligas in hoc opus clericum, Latinis adprime litteris eruditum, qui verbi vomere novalia cordis gentilium scindere et triticum bonae operationis serere atque manipulos frugum vestrae fidei Christo reportare sufficiat. (Cosm. I. 22.)

Danach soll vom Böhmenherzog zum Bischof ein passender Kleriker eingesetzt werden, der das „placitum totius ecclesiae“ für sich hätte. Welchen Sinn haben diese Worte und woher stammen sie? Nach den Worten des Kosmas setzt die „electio“ des Prager Bischofs durch den Herzog das „placitum totius ecclesiae“ voraus (eligas ad placitum ecclesiae totius) oder sie wird mindestens an dieses placitum gebunden. In beiden Fällen wird also eine Kundgebung seitens der „tota ecclesia“ über die Zu- oder Nichtzulässigkeit des Kandidaten vorausgesetzt; wir werden, mit andren Worten gesagt, indirekt auf eine Versammlung „totius ecclesiae“ = des gesamten Klerus (oder vielleicht der der ganzen Diözese?) hingewiesen. Es ist also derselbe Standpunkt, den wir bei der Wahl Gebhards (1067) bei Kosmas, nur spezialisiert, wiederfinden (Kosmas II. 22. F. r. B. II. S. 96/7). Bratislaw II., also der Herzog selbst, sagt: Non est unius hominis tractare hoc negotium, quod postulat communis ratio omnium. Sed quoniam nunc . . pars maior populi et procerum militiae processit in castra, nusquam melius . . hac tractabitur de causa quam . . . . ad claustra: ibi omnes maiores natu huius gentis, ibi proceres et comites, ibi qui sunt in clero meliores aderunt, quorum in arbitrio stat episcopalis electio. In den oben angeführten Worten aus dem Schreiben Johanns XIII. ist nach meiner Ansicht der Tatbestand der Zeit, in welcher Kosmas lebte und sein Werk niederschrieb, ausgedrückt; Kosmas verlegte den Ursprung der Besetzung des Prager Bistums, wie sie zu seiner Zeit vor sich ging, in den Anfang des Bistums und führte sie auf eine Verordnung des Papstes zurück. Wir können uns daher auf keinen Fall bei der Frage nach dem Prinzip, das bei der Besetzung des Prager Bistums maßgebend war, auf die vermeintliche

---

diese Weise eine ursprüngliche durch eine von dieser abgeleitete Quelle erläutern würde, so erklärte er gegen Loserth die Nachricht des Granum als von Kosmas unabhängig. (S. 295. Anm. 3.) Ich verweise deshalb auf meinen Aufsatz: Über die Quellen u. s. w. des Granum . . . in dieser Zeitschr. Jahrg. 1902. S. 276, wo ich nachgewiesen zu haben glaube, daß das Quellenverhältnis gerade bezüglich der fraglichen Stelle ein folgendes ist: Kosmas—Pulkava—Granum. Damit fällt die Hypothese Schultes zusammen. Vergl. Uhlirz: Jahrb. d. D. R. unter Otto II. S. 226—7.

Vorschrift Johanns XIII. berufen; wir müssen uns zunächst mit geschichtlichen Tatsachen begnügen.

Von vornherein konnte für die Besetzung des Prager Bistums maßgebend sein die gleichzeitig in Deutschland herrschende Gewohnheit und zweitens die Ausstattung des Bistums Prag; diese geschah aus herzoglichen Besitzungen.[1]) Beide Momente führen uns auf den Gedanken, daß der erste Bischof und auch seine Nachfolger, ähnlich wie die Reichsbischöfe vom Könige von Deutschland, vom Böhmenherzog eingesetzt wurden. Dies geschah aber nicht; der erste Bischof von Prag und nach ihm auch die übrigen wurden in kanonischer Weise, d. h. durch den Klerus und das Volk (Adel und das gemeine Volk) Böhmens (= der Diözese) gewählt. Allerdings war der erste Bischof Thietmar nach dem Zeugnisse des Kosmas zunächst der Kandidat des Herzogs, aber er wurde doch von Klerus und Volk zum Bischof erwählt, von Otto II. investiert und vom Mainzer Erzbischof, als dem Prager Metropoliten, geweiht.[2])

Nach dem Tode Thietmars (982) wurde Vojtěch, aus dem Hause Slavnik, zum Bischof von Prag gewählt. Obwohl Kosmas über eine formelle Einberufung des Klerus und Volkes durch den Herzog nichts berichtet, so geht aus seinem Berichte doch unzweifelhaft hervor, daß der Herzog, der Klerus, Adel und das Volk bei seiner Wahl beteiligt waren, was auch von Quellen, aus welchen Kosmas geschöpft hatte, nämlich von den Biographen Adalberts, bestätigt wird.[3])

---

[1]) Kosmas I. 26 (F. r. B. II. 39—40.)

[2]) Cosmas I. 23. Igitur quidam de Saxonia vir mirae eloquentiae et literalis scientiae, nomine Dethmarus . . . olim in antea diebus causa orationis venerat Pragam, qui diem ducis secundi Boleslai devreniret ad notitiam, in brevi tempore magnam eius gratiam adeptus fuerat et amiciciam. Et quoniam Sclavonicam perfecte linguam sciebat, hunc per suos legatos dux advocat, clerum primates terrae et populum convocat, atque suis precibus et monitis efficit, ut eum sibi in episcopum omnes communi assensu eligant. Postera auten die ut duci placuit, favorabili acclamatione ab omnibus in episcopum Dethmarus eligitur, ad imperatorem christianissimum Ottonem . . . ex parte ducis et tocius cleri atque cum plebis his transmittitur litteris: O gloriosissime imperator . . . suscipe nostras clemens et tocius cleri atque populi preces, et hunc virum per omnia adprobatum nomine Dethmarum, quem nobis in pastorem eligimus, vestra sanctissima collaudatione ac iussione, ut ordinetur in episcopum, suppliciter exoramus. Uhlirz: Jahrb. d. D. Reiches unter Otto II. und III. I. Bd. S. 71. Die Errichtung des Bistums Prag a. a. O. S. 6.

[3]) Vita Adalb. Joan. Canap. (M. G. H. S. S. IV. S. 584.) c. 6. Ipsi autem episcopatus honorem iam tunc aliqui tacitis repromissionibus, nonnulli publico sermone promiserunt. C. 7. Post mortem vero episcopi non longe ab urbe Praga factus est conventus desolatae plebis una cum principe, illius terrae; et fit diligens inquisitio, quem pro illo ponerent. Responderunt autem omnes uno ore: Et quis alius, nisi indigena noster, Adalbertus, cuius actus, nobilitas, diviciae ac vita cum honore concordant? . . . Eodem die dominico, quando haec electio facta est . . . (F. r. B. I. S. 240. Kršl-Ježek S. 713.) Cosm. I. c. 24: Quem dux Boleslaus et eius optimates. Cosmas I. c. 25: . . . „iuvenem nimis renitentem rapiunt et adducunt in medium atque inquiunt: Nolis, velis, noster episcopus eris, et Pragensis vel invitus episcopus vocaberis . . . Te dignum omnis clerus, te universus idoneum episcopatu acclamat populus. Facta est autem haec electio non longe ab urbe Praga Levigradec in oppido XI. Kal. Mart. eodem quo obiit Diethmarus episcopus anno. Ähnlich in Vita s. Adalb.

Bei Adalbert wird ohne Zweifel seine hervorragende geistige Bildung, die heimatliche Abkunft und insbesondere auch die Abstammung von dem mächtigen Hause der Slavnik[1]) mitbestimmend gewesen sein. Im Jahre 997 erlitt Adalbert nach wechselvollem Leben auf seiner Missionsreise bei den heidnischen Preußen den Märtyrertod; das Prager Bistum wurde vakant. Es war die Sache des Böhmenherzogs Boleslaw II., um die Neubesetzung des Bistums zu sorgen. Wir erfahren aber von Kosmas, daß Boleslaw II. damals keinen für die Bischofswürde geeigneten Geistlichen in Böhmen fand und daß er daher seine Blicke nach Deutschland wendete und von Otto III. einen Bischof erbat. Unter solchen Umständen konnte von einer Wahl des Bischofs durch Klerus und Volk nicht die Rede sein. Otto III. kam den Bitten des Herzogs entgegen und schickte ihm seinen Kaplan Thiddag, der bei seiner Ankunft in Prag als Bischof von Klerus und Volk freudig empfangen wurde.[2])

Wir können diese „Rezeption" als die zweite, nachträgliche Wahl Thiddags betrachten. Über die Wahl der drei folgenden Bischöfe Eckard (1017—1023), Izzo (1023—1030) und Severus (1030—1067) wissen wir nichts Näheres.[3]) Höchstens bei Bischof Severus könnten wir vermuten, daß er durch den Einfluß des Herzogs Břetislaw I. (1028—1055) von der Wahlversammlung auf den Prager Bischofsstuhl erhoben wurde; jedenfalls stand er zu den Přemysliden in sehr nahen Beziehungen, namentlich zu Herzog Ulrich.[4])

---

Brunonis (M. G. H. S. S. IV. S. 597 c. 8. F. r. B. I. S. 270. Krásl-Ježek S. 733.) Literatur über Adalbert von Prag s. Zíbrt: Bibl. č. hist. II. Nr. 9495—9801. Palacký: Gesch. I. 132. Frind a. a. O. 61—2. Bachmann: Gesch. B. I. S. 173 ff. Kalousek: Kontroversy etc. (Česk. čas. h. I. r.) S. 82. Krysůfek: Vš. c. d. II. 418. J. Voigt: Adalbert von Prag. 1898 S. 32—35 und Anm. 176. Fr. Král-Ježek: Svatý Vojtěch, S. 110—114.

[1]) Loserth: Der Sturz des Hauses Slavnik (A. f. ö. G. Bd. 65.) S. 21—36.

[2]) Cosmas I. 31. Anno dom. inc. 997. Dux Boleslaus videns Pragensem ecclesiam suo pastore viduatam, dirigit legatos suos ad imperatorem tertium Ottonem, rogans, ut Boemiensi ecclesiae sponsum meritis dignum daret, . . . quippe profitetur non haberi in tota Boemia tunc temporis clericum episcopatu dignum. Mox . . . Otto . . . annuens petitioni eorum coepit curiosius cogitare, quem de suis potissimum in hoc tam arduum opus dirigeret clericum . . . Forte aderat in regali curia capellanus nomine Theadagus, actibus probis . . . genere de Saxonia, lingua perfecte imbutus Sclavonica. Hunc quia sors obtulerat, omnis regiae aulae senatus et ipse caesar valde laetificatus in pontificem Pragensis ecclesiae eligit et collaudat, et mittens ad Maguntinum archipraesulem, quo eum celeriter in episcopum consecret, mandat. Anno dom. inc. 998 Nonis Julii consecratus est Theadagus, honeste a clero et populo Pragensis ecclesiae recipitur, atque cum magno gaudio . . . intronizatur. Palacký l. c. I. 139. Frind l. c. I. 68. Vergl. Gerdes l. c. S. 59—65. über die „laudatio."

[3]) Cosmas I. 39. Cui (Theadago) anno dom. inc. 1018 successit Heccardus praesul. Cosmas I. 40. A. d. i. 1023. Huius (Eckardi) post obitum Izzo obtinuit episcopium, qui ordinatus est eodem anno IV. Kal. Januarii ab archiepiscopo Maguntino.

[4]) Cosmas I. c. 41. Severus praesul successit in ordine sextus, qui tempore iuventutis mire enituit decore agilitatis; quia quotquot erant in curia ducis, omnes suis praecellens obsequiis sedulum suo domino et magis gratum, quia fidele exhibebat servitium. Primus enim fuit in officiis clericorum, nec minus deditus studiis laicorum; er beteiligte sich immer mit dem Herzoge an der Jagd und, wenn ein Eber erlegt wurde, bereitete er dessen Schwanz für den Herzog so, daß dieser (Ulrich) zu sagen pflegte:

Trotzdem können wir kaum zweifeln, daß auch bei den eben genannten Bischöfen die Wahl in der üblichen Weise, nämlich durch den vom Herzog einberufenen Klerus, den Adel und das Volk vorgenommen wurde. Es beweisen dies die zwei ersten Prager Bischofswahlen, welche in kanonischer Weise geschehen waren, es beweist aber insbesondere auch die Wahl des Nachfolgers des Bischofs Severus. Dieser war 1067 gestorben; nach dem Wunsche des Herzogs Břetislaw I. sollte dem Bischof Severus auf dem Prager Bischofsstuhl Břetislaws vierter Sohn Jaromir folgen. Zur Zeit des Todes des Bischofs Severus weilte er in Polen; seine Brüder Konrad und Otto, welche Teilfürsten in Mähren waren, riefen ihn sofort in die Heimat zurück und bewogen ihn, das ritterliche Kleid mit dem klerikalen zu tauschen und die Tonsur zu nehmen. Dem Wunsche ihres Vaters treu, wollten Konrad und Otto ihren Bruder Jaromir auf den Prager Bischofsstuhl erheben; in diesem Vorsatze wurden sie wohl ohne Zweifel auch durch die Überlegung bestärkt, daß sie nach der Beförderung Jaromirs zum Bischof von Prag eine Schmälerung ihrer Fürstentümer zu Gunsten desselben nicht mehr zu fürchten hätten. Der regierende Bruder aber, Herzog Vratislaw, wünschte aus einem ähnlichen Grunde nichts so sehr, als die Wahl seines Bruders zum Bischof von Prag zu hintertreiben. Er fürchtete nämlich, daß seine Brüder zu mächtig und ihm gefährlich würden, wenn einer von ihnen sich auch im Besitze bischöflicher Gewalt befände. Vratislaw beschloß daher, seinen Bruder vom Bischofsstuhle auszuschließen und diesen mit einem andren ergebenen Manne zu besetzen. Er hatte für den Bischofsstuhl seinen Kaplan, den Propst von Leitmeritz, einen gelehrten Sachsen mit Namen Lanczo, ausersehen.

Gewiß hatte Vratislaw Gelegenheit genug gehabt, sich von der Gesinnung und Dienstfertigkeit Lanczos zu überzeugen, und daher gedachte er die Erhebung Lanczos auf den Prager Bischofsstuhl auch mit Gewalt durchzusetzen. Aus diesem Grunde wollte er scheinbar nicht eigenmächtig entscheiden, sondern verwies die Brüder Konrad und Otto, welche die Erhebung Jaromirs verlangten, auf die an der Landesgrenze bei Dobenina versammelten Scharen. Dort würde sowohl der Klerus als auch der Adel und das Volk zusammenkommen; nicht ihm allein, sondern allen diesen stehe das Recht zu, die Bischofswahl vorzunehmen.

Man kam an den bestimmten Ort, Vratislaw rief das Volk, den Klerus und den Adel zusammen, während seine Brüder zu beiden Seiten standen und der Klerus und die Župane um ihn im Kreise herum saßen; das Heer stand ringsherum um die ganze Versammlung.

Auf seine anwesenden Truppen vertrauend rief Vratislaw Lanczo herbei, stellte ihn in die Mitte, hob seine hervorragenden Eigenschaften hervor und reichte ihm Ring und Stab zum Zeichen, daß er ihn zum Bischof von Prag erwähle. Jedoch statt Freude- und Jubelrufe ertönten Rufe von Unzufriedenheit und Widerstand. Auf die Initiative des Župan Kojata schlossen sich die Un-

O Severe, dico tibi vere, pro hoc tam dulci edulio dignus es episcopio. His atque huiusmodi studiis habuit gratiam ducis et placuit universis. Bachmann l. c. I. S. 217.

zufriedenen zusammen und zogen mit den Fürsten Konrad, Otto und Jaromir fort; bei Opočno nahmen sie Stellung.

Herzog Bratislaw sah sich, da der größere Teil der Mannschaft mit den anderen Brüdern aufgebrochen war, in großer Verlegenheit; an einen Widerstand konnte er nicht denken und so eilte er, Prag vor einem eventuellen Überfall durch die Unzufriedenen zu schützen. Von Prag aus schickte er zu seinen Brüdern Gesandte, er sei bereit die Wahl Jaromirs zum Bischof von Prag zuzulassen. Die drei Brüder zogen mit ihrer Anhängerschaft vor Prag, wo sie von Bratislaw freundlich empfangen wurden und wo Jaromir zum Bischof gewählt wurde. Bei seiner Bischofsweihe nahm er den Namen Gebhard an.[1])

Die Wahl Jaromirs zum Bischof von Prag ist für uns sehr lehrreich. Kosmas läßt Herzog Bratislaw sagen: „Non est, unius hominis tractare hoc negotium (die Wahl des Prager Bischofs), quod postulat communis ratio omnium . . . nusquam melius, ut reor, hac tractabitur de causa quam istius terrae custodiae ad claustra: ibi omnes maiores natu huius gentis, ibi proceres et comites, ibi qui sunt in clero meliores aderunt, quorum in arbitrio stat episcopalis electio.“[2])

Nach diesen Worten gesteht also der Herzog selbst, er besitze nicht das Recht, den Bischof von Prag einzusetzen, sondern dieser müsse durch Klerus und Volk gewählt werden. In diesem Falle hätten wir den besten Beweis für die Alleinberechtigung der kanonischen Wahl in Prag.

Aber auch eine andre Möglichkeit ist vorhanden: daß nämlich Kosmas seine (und damit wohl auch der damaligen Geistlichkeit Böhmens überhaupt) Überzeugung zum Ausdrucke bringen will und sie in die Worte Bratislaws kleidet.

In beiden Fällen aber geht aus den angeführten Worten unzweifelhaft hervor, daß eine eigenmächtige Einsetzung des Prager Bischofs durch den Herzog im 11. und auch anfangs des 12. Jahrhunderts als nicht gesetzmäßig betrachtet wurde.

In Wirklichkeit hat sich Bratislaw, wenn auch scheinbar, an die obenangeführten Worte gehalten und damit bestätigt, daß die kanonische Wahl die alleingesetzmäßige Form war, das Bistum Prag zu besetzen.

Allerdings hatte auch Jaromir der Landesfürst, nämlich Břetislaw I., zum Bischof ausersehen, so daß man sagen könnte, auch er habe ähnlich wie später Bratislaw sich über die Wahlversammlung hinwegzusetzen gesucht. Aber das trifft doch nicht zu, weil Břetislaw mit seiner Kandidatur keinem Widerstande begegnet war; er

---

[1]) Kosmas II. c. 22., 23., 24. Palacký l. c. I. 167—8. Bachmann l. c. 249—251. Lippert: Sozialgesch. Böhmens in vorhus. Zeit. 1896. I. 407—8.

[2]) Die Rede ist derart stilisiert, daß eine doppelte Deutung gleich zulässig erscheint je nachdem, worauf man den Relativsatz bezieht. Der Sinn der Rede, welche auf die communis ratio omnium großes Gewicht legt, fordert die Verbindung des Satzes: quorum in arbitio etc. mit allen 4 Gliedern: maiores natu, proceres, comites, in clero meliores; der Satz aber, ibi, qui sunt in clero meliores, aderunt, scheint die Verbindung bloß mit dem 4. Gliede zuzulassen. Wie sich der Inhalt dadurch ändert, ergibt sich von selbst. Eine ähnliche Zweideutigkeit ist oben im Ausdrucke „ecclesia tota“, was sowohl den Klerus allein als auch die ganze Diözese bezeichnen kann.

befand sich nicht im Gegensatze, sondern in Übereinstimmung mit den maßgebenden Faktoren: dem Klerus, dem Volke und dem Adel.

Wir sehen also, daß die kanonische Form der Bischofswahl von Prag in vollem Umfange noch in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhundertes aufrechterhalten wurde. Die Wahl Jaromirs ist aber noch in einer andren Hinsicht nicht wenig interessant: in ihr offenbarte sich zum ersten Male die Wichtigkeit der freien kanonischen Wahl; es zeigte sich, wie unbequem für den Landesfürsten diese Einrichtung war, wie sehr er durch dieselbe in seinen Plänen gehindert wurde. Die Wahl der Prager Bischöfe durch den Klerus, den Adel und das Volk Böhmens bildete für den Herzog eine gewisse Schranke, die ihm nicht gestattete, eine vollständig selbständige Kirchenpolitik zu betreiben. Und in diesem Umstande lag der nächste Anlaß zur allmählichen Umbildung der ursprünglich freien kanonischen Bischofswahlen von Prag. Jaromirs Wahl stellt uns den ersten Versuch der Böhmenherzoge dar, die Wahlversammlung ihrer prinzipiellen Bedeutung zu entkleiden.

Die aktive Wählerversammlung sollte zu einer passiven Zuschauerversammlung herabgedrückt werden.

Gebhards (1068—1090) Nachfolger Bischof Kosmas (1091—1098), wurde wiederum in kanonischer Weise vom König Vratislaw, dem Klerus und Volke gewählt.[1]) Kosmas ging dann zugleich mit dem für Olmütz ernannten Bischof Andreas nach Italien, um sich vom Kaiser Heinrich IV. investieren und vom Erzbischof von Mainz weihen zu lassen. Die Weihe erhielt er jedoch erst am 12. März 1094 in Mainz: Erzbischof Ruthard, der ein Anhänger Papst Urbans II. war, weigerte sich nämlich, Kosmas die Bischofsweihe zu erteilen, weil dessen Landesfürst und ein großer Teil des Klerus sich zur Obedienz Klemens' III. bekannte.

Noch bevor die beiden genannten Bischöfe Kosmas und Andreas ihre Bestätigung und Investitur vom Kaiser erhalten hatten, starb König Vratislaw (1092) und ihm folgte sein jüngerer Bruder Konrad, bisher Teilfürst von Brünn, auf dem böhmischen Throne. Konrad suchte nun die Wahl der neuen Bischöfe ungültig zu machen und schickte deshalb eilends Boten zum Kaiser nach Italien, mit der Bitte, die Wahl des Kosmas und Andreas zu kassieren. Der Kaiser ließ sich aber auch nicht durch Geld gewinnen und bestätigte die Wahl. Die beiden Bischöfe kehrten dann in ihre Heimat zurück und wurden vom Klerus und Volke feierlich empfangen.

Welchen Grund mag etwa Herzog Konrad gehabt haben gegen die Wahl des Kosmas und Andreas aufzutreten? Ohne Zweifel waren sie für seine Pläne

---

[1]) Cosmas II. c. 42., 49.: Post cuius obitum (Gebhardi) anno dominicae incarnationis 1091 IV. Nonas Martii Cosmas electus est in episcopum tam a rege Wratizlao quam omni clero ac populo Boemorum, tercio Heinrico imperante augusto, sed in Longobardia hisdem temporibus imperialia tractante negotia. c. 49: Anno eodem rege Wratizlao disponente Cosmas electus ad Pragensem ecclesiam et Andreas similiter ad Olomucensem sedem per conductum palatini comitis Rapothae veniunt Mantuam et praesentantur imperatori, tercio Heinrico . . .

weniger passend, er hatte wahrscheinlich seine eigenen Kandidaten, die er gerne auf den Bischofsstuhl gebracht hätte.

Wir wollen nun etwas Näheres über die Prager Bischofswahlen sagen, weil sie sich in der folgenden Zeit unter dem Einflusse zweier Faktoren zu ändern begannen.

Wurde der Prager Bischofsstuhl vakant, so war es Pflicht und Recht des Böhmenherzogs um einen neuen Bischof Sorge zu tragen.[1]) Er hatte zu diesem Zwecke den Klerus, den Adel und das Volk der Diözese (= Böhmens) zusammenzurufen und die Wahl des neuen Bischofs von ihnen durchführen zu lassen. Der Herzog war der Vorsitzende, er leitete die Wahlversammlung und führte sie sowie das ganze Wahlgeschäft zum Abschluß. Als Leiter der Wahlversammlung hatte er wahrscheinlich insbesondere dann, wenn sich die Wähler über einen Kandidaten nicht einigen konnten, das Vorschlagsrecht.

Was die Wähler selbst betrifft, so wird wiederholt und ausdrücklich die Anteilnahme des Klerus, des Adels und des Volkes bezeugt. Es braucht wohl keines besonderen Beweises, daß nicht der sämtliche Klerus, nicht der gesamte Adel und nicht das gesamte Volk Böhmens sich zu den einzelnen Bischofswahlen um den Herzog versammelte.

Insbesondere wird die Teilnahme des Volkes auf die nächste Umgebung des Ortes, wo die Bischofswahl vorgenommen wurde — beinahe regelmäßig Prag — sich beschränkt haben. Verhältnismäßig stärker wird wohl der Adel, vertreten gewesen sein in dessen Interesse es ja überhaupt lag, mit der regierenden Persönlichkeit in Berührung zu kommen, und am stärksten der an der Bischofswahl am meisten interessierte Klerus des Landes. Dem letzteren, nämlich dem Klerus, stand vor allen anderen Faktoren zunächst das Recht zu, den Bischof zu wählen. Allerdings pflegte man auf die Wünsche des Herzogs Rücksicht zu nehmen, wenn der Kandidat nur eine geeignete Persönlichkeit war und seiner Wahl keine prinzipiellen Hindernisse im Wege lagen. Es ist klar, daß man sich in vorhinein über die Gesinnung des Herzogs erkundigte oder daß er sie selbst zum Ausdruck brachte; der Herzog hatte ja das Bestätigungsrecht und konnte daher leicht mit der Wahlversammlung in Konflikt geraten. Namentlich die persönliche Anwesenheit und Anteilnahme des Herzogs an der Bischofswahl mußte auf den Ausgang der Wahl nicht geringen Einfluß ausüben. Aus unbedeutenden Gründen wagte doch niemand so leicht gegen die Wünsche des Herzogs aufzutreten. Auf diese Weise erklärt sich die Tatsache, daß die Wahlversammlung, wenn sie auch in der Wahl des Bischofs frei war, doch in vielen Fällen den von dem Landesfürsten bezeichneten Kandidaten wählte.

Wir haben schon beim ersten Bischof Thietmar eine Andeutung daran gefunden (Kosmas I. 23): clerum, primates terrae et populum convocat atque suis precibus et monitis efficit, ut eum sibi in episcopum omnes communi assensu eligant). Und auch nach dem Tode des B. Severus heißt es:

---

[1]) Vgl. Gerlach (F. r. B. II.) S. 463 z. J. 1167. Frind: Gesch. d. Bisch. von Prag. S. 10. Lippert J.: Sozialgeschichte Böhmens I. S. 401, 406, 407—8.

omnibus modis dux elaborat, is (Lanczo) Pragensis presul ut sit; damals hatte der Herzog allerdings sein Ziel nicht erreicht.

Auch beim nächstfolgenden Bischof Hermann (1099—1122) machte sich der Einfluß des Herzogs in nicht geringem Maße geltend. Der Herzog Břetislaw I. berief die Wahlversammlung nach Bunzlau ein und dort wurde auf seinen Vorschlag hin sein Kaplan Hermann zum Bischof von Prag erwählt.[1]

Jedoch blieben die Herzoge nicht bei dem Einflusse stehen, den ihre Würde an sich auf die Wähler ausübte; wir werden sehen, daß die Herzoge auch gegen die Wahlversammlung ihrem Willen Geltung zu verschaffen wußten.

Andererseits darf man aber die Beteiligung des Klerus, des Adels und des Volkes nicht für eine bloße Formalität betrachten; im 10., 11. und anfangs des 12. Jahrhundertes war es sicher nicht der Fall. Wir haben auch bereits einen Fall kennen gelernt, in dem die Bedeutung der Wahlversammlung im wahren Lichte erschien. Weiter unten werden wir ein zweites Beispiel für die aktive Teilnahme der Wahlversammlung an der Bischofswahl anführen können.

Im Sterbejahr Bischof Hermanns wurde das wichtige Wormser Konkordat geschlossen. Seine Bestimmungen kommen bei dem Bistum Prag nicht in Frage, weil die Prager Bischofswahlen in der Idee wenigstens, in der vom Wormser Konkordat geforderten Weise d. h. kanonisch vollzogen wurden.

Nach Bischof Hermann folgte Meinhard (1122—1134), und zwar, wie wir vermuten können, durch den Einfluß des Herzogs Vladislaw I. Denn noch im Jahre 1131 wurde ihm außer der Beteiligung an einer gegen den Herzog Soběslaw gerichteten Konspiration auch die nicht kanonische Wahl zur Last

[1] Cosmas III. c. 7. Post cuius obitum (Cosmae) dux Bracizlaus habens curam animarum, et perpendens collatam sibi a deo potestatem eligendi ecclesiae sponsum coepit sollicitus et pervigil secum tacita mente suorum inspicere mores clericorum, vitam et conversationem discutere singulorum, quem ex eis potissimum proveheret ad summum sacerdotii gradum. Er zog dann auch seinen Verwandten Wigbert zu Rate: . . . tuo consilio nunc episcopum eligere volo. Darauf erwiederte unter anderem Wigbert: „Est patris tui et nunc tuus capellanus, quem vos melius nostis, nomine Hermannus. Hic semper fuit regis in servitio constans, in commisso fidelis, in legationibus agendis fidus executor, castus, sobrius . . . adprime literatus . . . si solummodo non obsit, quod hospes sit. Tunc dux ammirans suam et eius unanimem voluntatem, ait: Haud aliter cor tuum atque meum sapit. Et quia hospes est, plus ecclesiae prodest; non eum parentela exhauriet, non liberorum cura aggravabit, non cognatorum turma despoliabit, quicquid sibi undecunque veniet, totum sponsa eius et mater ecclesia habebit. Hic ergo faciam Pragensis episcopus ut sit. Nec mora, convocatis primatibus terrae simul et praepositis ecclesiae Bolezlau in urbe ad placitum ducis collaudante clero cuncto populoque favente, Hermanus promotione diaconus, praepositura Bolezlavensi sublimatus, subliviorem invitus subrogatur ad episcopatus honorem. Facta est autem haec electio anno dom. inc. 1099. pridie Kalend. Martii. c. 8. Et quia eodem anno imperator tertius Heinricus celebravit pascha Ratisponae, iussus est dux Bracizlaus cum electo suo illuc venire, qui . . . venit Ratisponam . . . Cuius ad primam peticionem caesar confirmat Boemorum electionem, dans Hermanno anulum et virgam episcopalem. Palacký l. c. I. 189—190.

gelegt.[1]) Aus dem Briefe Ottos von Bamberg an Meinhart geht aber unzweifelhaft hervor, daß auch bei der Wahl Meinhards die althergebrachte Wahlform des „Landtages“ in Anwendung gekommen war.

Bei der Wahl seines Nachfolgers Johanns I. (1134—1139) traten wiederum die Hauptfaktoren: der Klerus, der Adel und das Volk stärker in den Vordergrund;[2]) es ist ein zweites Beispiel dafür, daß die Wahlversammlung auch im 12. Jahrhundert noch keine bloße Formalität war. Herzog Soběslaw berief die Wahlversammlung nach Prag ein und es kamen die Vornehmeren aus dem Klerus und aus dem Volke in großer Anzahl zusammen. Die Wähler konnten sich aber lange nicht über einen Kandidaten einigen; es muß in der Wahlversammlung mehrere Parteien gegeben haben, von denen jede mit ihrem Kandidaten durchzudringen suchte.

Es muß namentlich die Zahl der Laien im Verhältnis zur anwesenden Geistlichkeit eine recht große gewesen sein; daher mag es auch gekommen sein, daß man über die Person des Nachfolgers so lange nicht einig werden konnte. Kosmas' Fortsetzer läßt uns im Unklaren darüber, ob sich die Parteien endlich von selbst einigten, oder ob der Herzog, der der Wahlversammlung vorsaß und dieselbe leitete, in die Debatte eingriff und sie dadurch zum Abschluß brachte, daß er Johann zur Wahl vorschlug. Die energische Natur des Herzogs würde eher für diese Vermutung sprechen. Auch die Wahl Johanns I. Nachfolgers, nämlich Silvesters, der seine Erhebung zum Bischof in erster Linie dem Herzog Soběslaw zu verdanken hatte, macht dies wahrscheinlich.[3])

---

[1]) Jaffé: Bibliotheca rerum Germanicarum V. (Monumenta Bambergensia) Nr. 239. S. 416—7. Erben: Regesta Boh. et Mor. I Nr. 217. S. 97; „Consoletur et vos (conscientiae vestrae puritas), quod in Romana ecclesia ordinatoris vestri auctoritas magna est, qui ante ordinationem vestram ita diligenter ordinem et libertatem electionis vestrae examinavit, ut iam amplius ista retractari non oporteat. Miramur, et quomodo nunc sibi contrarii sint illi, qui tunc dato consensu tam ordinationi, quam electioni vestrae interfuerunt.“ Vgl. Contin. Cosm. Wišegr. F. r. B. II. S. 208—114. Palacký l. c. I. 225—6.

[2]) Lippert: Sozialgesch. I. 411.

[3]) Cont. Cosm. Wyšegr. (F. r. B. II, 220—1.) Interea praesule Meynhardo, ut iam dictum est, de seculo mortis lege sublato, perplures extitere, occulti tamen, quorum quidam familiarium ac propinquorum interventu, quidam vero censu etiam sanctos corrumpente, ducem Sobieslaum et Lotharium imperatorem sollicitavere, eorum concessu divina sine voluntate sancti mortyris Adalberti sedem aestimantes obtinere. Horum omnium iniquos deoque odibiles affectus index supernus . . . ducem Sobieslaum ab eorum molimine procul avertit, et ut suis fidelibus idoneum pastorem exquireret, suae potentia deitatis compulit. Itaque predictus princeps discretionis spiritu refertus, ne ultra suo pontifice proprio careret, III. Kal. Octobris in sua metropoli Praga concilium facit, in quo cuncti Bohemiae optimates tam clerici quam laici fuerunt; nam forte propter festum beati patroni nostri, Wenceslai martyris, ibidem convenerant. Cum ergo rumor divinae contrarius rationi per concilium curreret, ut illi illum et illi illum pontificatu dignum clamitarent, nullus ex hiis idoneum inveniret, tandem ante secula electus a deo advocatur Johannes. Palacký l. c. I. 213. Frind l. c. I. 200—1. Auf die ersten Sätze unseres Zitates sich stützend schreibt Bernhardi (Lothar von Supplinburg 1879) S. 535: Bei der Besetzung des nun erledigten Bistums Prag scheint Lothar eine Art Vorschlagerecht beansprucht zu haben; wenigstens gab es eine

Silvester, der Abt von Sázawa, gelangte nämlich durch den Einfluß des Herzogs Soběslaw auf den Prager Bischofsstuhl und zwar allem Anschein nach in direktem Widerspruch zur Wahlversammlung. Der Cont. Cosmae Sazaw. versichert uns zwar, Silvester habe aus freien Stücken und in der Einsicht, die Bischofswürde wäre für ihn zu beschwerlich, auf diese verzichtet und sei wieder ins Kloster zurückgekehrt, wir wissen aber aus dem Cont. Cosm. Wyš., daß der Beweggrund einer doch etwas andren Natur war. Herzog Soběslaw starb nämlich, bevor Silvester die Bischofsweihe erhalten hat; dadurch verlor dieser seine mächtigste Stütze und befand sich außerdem im Gegensatze zu seiner künftigen Gemeinde. Unter solchen Umständen begreifen wir es allerdings leicht, daß Silvester auf die wenig verlockende Bischofswürde verzichtete und wieder in sein Kloster als Abt zurückkehrte.[1]) Silvesters Wahl ist für uns wieder ein beredtes Beispiel dafür, wie gerne die Böhmenherzoge die kanonische Bischofswahl beseitigt hätten; es hängt dies mit der Erstarkung der landesfürstlichen Gewalt in Böhmen zusammen.

Die Schicksale der weiteren Bischofswahlen wurden dann im gleichen Sinne dadurch beeinflußt, daß die energische Regierung, die sich unter Herzog Soběslaw geltend gemacht hatte, nicht nur keine dauernde Unterbrechung erlitten hat,

---

Partei, die ihn ermunterte mit Soběslaw seinen Einfluß geltend zu machen." Wie falsch die Ansicht Bernhardis ist, ersieht man am deutlichsten, wenn man den ganzen zitierten Bericht im Zusammenhange liest. Während Lothar nach unserem Berichte vollständig passiv erscheint, der zum Handeln aufgefordert werden muß, und zwar „occulte", wird er von Bernhardi geschildert, als hätte er die Initiative ergriffen und als wäre er dazu auch berechtigt gewesen. Was bei der Bischofswahl geschah, war nichts anderes als Protektionspolitik. Nach seiner blutigen Niederlage bei Kulm 1126 lebte Lothar in Freundschaft mit Soběslaw und so war es wohl berechnet, daß die Anhänger der Bewerber um das Prager Bistum ihn zu gewinnen suchten. Daß aber Lothar nicht nur kein Recht hatte, sondern auch keinen Versuch gemacht hat, die Bischofswahl zu beeinflussen, ersieht man daraus, daß von unserem Autor immer Herzog Soběslaw an die Spitze gestellt wird: er beruft die Wahlversammlung ein, er leitet sie und führt die Wahlangelegenheit zum Abschluß. Der Herzog und das „Concilium" sind die einzigen Teilnehmer an der Wahl. Daß der König von Deutschland kein Recht auf die Besetzung des Prager Bistums besaß, das erklärt sich zunächst daraus, daß der Böhmenherzog in Bezug auf die inneren Angelegenheiten seiner Länder vom deutschen König völlig unabhängig war. Allerdings die Investitur, bei der es sich um die Ausübung der hoheitlichen Rechte handelte, war die Sache des deutschen Königs, dessen Vasall der Böhmenherzog war. Weiter ist das Prager Bistum nicht durch deutsches Reichsgut, sondern durch böhmisch-herzogliches Gut ausgestattet worden, so daß das Obereigentumsrecht über das Prager Bistum nicht dem deutschen Könige sondern dem Böhmenherzoge zukam. Dasselbe galt auch bezüglich des Bistums Olmütz.

[1]) Cont. Cosm. Wyšegr. (F. r. B. II.) S. 231. Cui (Johanni) Silvester, abbas Sazaviensis, infausto omine successit. Huius electio III. Kal. Octobris facta est, sed quia consecratus non est, prius quam dux vitam finiret, cuius voluntate fuerat electus, electio sua breviter duravit, . . . ib. S. 233. Silvester abbas amisit episcopatum. Cont. Cosm. Sázaw. ib S. 260: . . . cui (Johanni) eodem anno Silvester Zazovensis ecclesiae abbas, vir vere Israelita, successit in episcopatum. Sed sequenti anno, deo, a quo omnia bona procedunt, inspirante, sano usus consilio, secum sepius pertractans, semetipsum minus sufficere posse ad tam grande pondus episcopalis regiminis, et illum apostolicum: Nemo militans deo implicat se negotiis saecularibus et cetera, eundem episcopatum cum bona voluntate dimisit, suamque abbatiam recepit. Vgl. Palacký l. c. I. 229—230.

sondern vielmehr einen noch höheren Grad durch den Regierungsantritt Herzogs Vladislaw II. (1140—1174), des späteren Königs, erreichte. Wir besitzen zwar über die Wahl der folgenden zwei Bischöfe Otto (1140—1148) und Daniel (1148 bis 1167) keine näheren Nachrichten, aber die Berichte über die Wahl der auf sie folgenden Bischöfe Gotpold (1168) und Friedrich (1168—1179) lassen eine berechtigte Vermutung zu. Gerlach berichtet nämlich, nach dem Tode B. Daniels sei der Abt von Sedletz Gotpold auf den Bischofsstuhl mehr durch den Einfluß der Königin, mit der er verwandt war, als durch das Urteil der Kirche, d. h. der Geistlichkeit, erhoben worden.

Ganz gleich lautet der Bericht Gerlachs auch über die Wahl des Bischofs Friedrich.[1])

Wie nicht schwer zu bemerken, spricht Gerlach in seinen Berichten über die Wahl Gotpolds und Friedrichs seine Unzufriedenheit und seinen Tadel aus, weil sie nicht frei, sondern unter dem Drucke der Landesfürsten, erfolgt sei Wenn wir nun bei Vincentius und dem Cont. Cosm. Wyšegr. keine ähnliche Äußerung des Tadels über die Wahl Ottos und Daniels ausgedrückt finden, so könnten wir vermuten, daß ihre Wahl keinen Grund zum Anstoß gegeben hat, daß sie also rechtmäßig in kanonischer Weise gewählt worden sind. Es gibt aber auch eine andere Möglichkeit, die noch mehr Wahrscheinlichkeit besitzt als die erstere.

Wenn wir bedenken, daß gerade Daniel ein ausgesprochener Freund der deutschen Kaiserpolitik war, daß er in ihrem Dienste bis zu seinem Tode gestanden war, daß seine ganze Tätigkeit am wenigsten mit den Anschauungen und Tendenzen des damaligen Papsttums im Einklang stand, weiter daß Daniels beide Nachfolger durch den Einfluß der landesfürstlichen Gewalt auf den Prager Bischofsstuhl gelangt sind, so werden wir uns der Ansicht nicht verschließen können, daß entweder beide: Otto und Daniel oder wenigstens der letztere durch die landesfürstliche Gewalt auf den Bischofsstuhl erhoben worden sind. In dieser Meinung werden wir noch bestärkt durch die Politik König Vladislaws II., die er dem Bistum gegenüber befolgte.

Vladislaw II. ließ nämlich das Bistum nach dem Tode des Bischofs längere Zeit unbesetzt, ohne Zweifel aus dem Grunde, damit die Erträgnisse und Einkünfte des Bistums, welche in der Zeit der Vakanz in die Fiskalkassa flossen, eine höhere Summe betragen. Seinem Beispiele folgten dann auch seine Söhne Friedrich und Vladislaw, als sie zur Regierung kamen.[2])

[1]) Gerlach F. r. B. II. S. 463. Anno dominicae incarnacionis 1169 Gotpoldus, abbas de Zedletz grisei ordinis vir valde idoneus et religiosus, eligitur in Pragensem episcopum, et hoc magis de instantia reginae, cuius cognatus erat, quam de iudicio ecclesiae. Cuius optima principia mors inmatura diremit, nam mortuus est in electione, priusquam ordinaretur. Anno dom. inc. 1170 succedit nobilis homo et dives de Saxonia, Fridericus nomine, ignarus omnino boemicae lingue, cognatus et ipse reginae, cuius favore potius quam iudicio ecclesiae factum est hoc in eum; nam sponte sua advenam et linguae imperitum non eligerent, vigente adhuc et durante predicto schismate, cuius fermento tamen non est ipse maculatus.

[2]) Gerlach (F. r. B. II.) S. 463. Quo mortuo (Daniele) vacavit episcopalis sedes usque in sequentem annum. Sic placuit regi Wladizlao et consiliariis eius, quod et filii eius, Fridericus et Wladizlaus, recordantibus nobis fecerunt, cum quis episcoporum moreretur, differentes in longum novi episcopi electionem.

Wir ersehen daraus, daß Vladislaw II. bei der Besetzung des Bistums zunächst auf seine Interessen bedacht war, und können mit desto größerer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er auch bei der Auswahl der Kandidaten für Prag sich umso weniger um die Wahlversammlung kümmerte. Unsere Autoren haben dann in diesem Falle diesen Umstand absichtlich mit Stillschweigen übergangen. Gerlach dagegen, der ein streng hierarchisch gesinnter Autor war, tadelte alles offen, was ihm mit der Freiheit der Kirche unvereinbar schien; wir werden noch mehrere derartige Beispiele kennen lernen.

Sogleich bei dem nächstfolgenden Bischofe Valentin (1180—1182) zeigte sich der Einfluß der landesfürstlichen Gewalt in einer noch nie dagewesenen schroffen Weise. Elisabeth, Witwe Herzog Soběslaws II., berief nach dem Tode Bischof Friedrichs den gesamten Klerus und namentlich die Äbte und Domherren Böhmens nach Prag zur Bischofswahl ein. Aber von einer Wahl, geschweige denn einer freien Wahl, war keine Rede; die Herzogin-Witwe bestimmte einfach ihren Kaplan Valentin zum Bischof. Allerdings stieß Elisabeth mit dieser eigenmächtigen und rücksichtslosen Ernennung auf den heftigsten Widerstand der Geistlichkeit und speziell des Domkapitels. Sie kümmerte sich jedoch um diesen Widerstand wenig, schickte Valentin sofort nach Deutschland zum Kaiser um die Investitur und nach Würzburg um die Bischofsweihe. Aber es wagte kein Bischof, Valentin zum Bischof zu weihen, obwohl er die „Handsalbe" nicht sparte. Endlich nahm es Pilgrim, der Prager Propst und nachmalige Bischof von Olmütz, welcher Valentin nach Würzburg begleiten mußte, auf sich, das Prager Domkapitel für Valentin umzustimmen. Er ging eigens deshalb von Würzburg nach Prag, wo es ihm wirklich gelang, die Domherren zu überreden; erst jetzt konnte Valentin zum Bischof geweiht werden.

Mit Worten voll von Entrüstung spricht Gerlach über diese eigenmächtige Besetzung des Prager Bistums; unter anderem hebt er hervor, Valentin sei kein Mitglied des Prager Domkapitels, er sei von niederer Abkunft und einer solchen Würde völlig unwürdig, es habe seine Ernennung nicht nur den gesamten Klerus aufgeregt sondern ein Ärgernis in der Kirche bewirkt.[1])

Außer in diesem schon einigemal hervorgehobenem Umstande des eigenmächtigen Eingreifens in die Bischofswahl durch die Landesfürsten, ist die Ernennung Valentins zum Bischof noch in einem anderen Umstande von besonderem Interesse, den wir erst später besprechen wollen.

Auf Valentin folgte nach dessen Tode der Přemyslide Heinrich Břetislaw (1182—1197) der später auch die Herzogswürde bekleidete. Aus dem Berichte über seine Wahl erfahren wir, wie Gerlach die Prager Bischofswahlen sich

---

[1]) Gerlach l. c. S. 476: Verum quia Pragensis ecclesiae pastore fuerat viduata, domna Elisabeth, quae publicam rem Bohemiae plus quam vir regebat, coacto in unum totius terrae clero et maxime abbatibus et canonicis, designat eis in episcopum capellanum suum nomine Wolis seu Walentinum, mittit electum suum ad imperatorem regalibus investiendum, dein in Wirzeburg ad episcopos, quibus domnus Moguntinus transalpinans vices suas commiserat in consecrandis episcopis . . . Sicque factum est, ut domnus Valentinus de consensu canonicorum ordinaretur . . .

dachte und, wir können es sagen, welche Anschauung darüber zu seiner Zeit die herrschende war. Nach Gerlach haben zwar auch die Mitglieder des Přemysliden-hauses, der regierende Herzog Friedrich und sein Bruder Adalbert, der Erzbischof von Salzburg, die Erhebung Heinrichs Břetislaws auf den Prager Bischofsstuhl gewünscht, aber sie erfolgte nicht durch eigenmächtiges Aufdrängen desselben, sondern, wie Gerlach mit unleugbarer Freude meldet, durch die Wahl des Klerus, durch die Bestätigung seitens des Herzogs und durch Zustimmung des Volkes. Nach Gerlach steht also die eigentliche Erwählung des Bischofs dem Klerus zu; der Herzog hat das Recht den Gewählten zu bestätigen und das Volk besitzt das Recht der Zustimmung zu der vollzogenen Wahl. Danach ist der Klerus bei der Bischofswahl der Hauptfaktor, das Laienelement, sowohl der Herzog als auch das Volk, kommt erst in zweiter Linie in Betracht, d. h. sie können ihr Recht geltend machen, nachdem der Klerus sein aktives Wahlrecht ausgeübt hatte. Das ist eine Auffassung, welche von der der ersten 2 Jahrhunderte des Bestandes des Prager Bistums wesentlich abweicht.[1])

Beinahe noch schärfer gefaßt ist dieser Standpunkt Gerlachs in dessen Berichte über die Wahl des Nachfolgers, nämlich B. Daniels II. Milik (1197—1214). Herzog Wladislaw berief nämlich nach dem Tode des Herzogs Bischofs Heinrich Břetislaw den Klerus und das Volk nach Prag und befahl namentlich den Äbten, Pröpsten und Domherren anwesend zu sein, als wollte er mit ihnen wegen der Bischofswahl unterhandeln. Aber Wladislaw befand sich infolge der politischen Aspirationen der Prager Hierarchie im scharfen Gegensatze zu derselben und verhielt sich deshalb auch gegen ihre Ansprüche auf die Vornahme der Bischofswahl vollständig ablehnend. Es handelte sich bei der Bischofswahl 1197 um Dinge, die für den Herzog und sein Land von außerordentlicher Bedeutung waren.

Wir müssen einige Bemerkungen vorausschicken. Die böhmische hohe Geistlichkeit strebte eine ähnliche Stellung in Böhmen einzunehmen, wie sie die Geistlichkeit Deutschlands inne hatte. Die Prager Bischöfe nahmen ihre Investitur vom deutschen König und aus diesem Grunde beanspruchten sie eine gleiche Stellung, wie sie die Reichsbischöfe besaßen. Man wollte von einer Unterordnung unter den Böhmenherzog nichts wissen, man wollte reichsunmittelbar, direkt und allein dem Kaiser unterstellt, d. h. Reichsfürst sein.

Diese Aspirationen hatten also rein politischen Charakter und griffen tief in die inneren Verhältnisse des böhmischen Reiches ein. Unter Bischof Heinrich Břetislaw gelangten diese Bestrebungen schließlich zum Durchbruch und zugleich auch zum Siege. Bischof Heinrich Břetislaw geriet nämlich mit dem Herzoge

[1]) Gerlach l. c. S. 477. Ea tempestate mortuus est etiam Wolis, Pragensis episcopus . . . cui successit praepositus Wissegradensis, patruelis Friderici ducis, nomine Henricus, Filius Henrici, fratris Wladislai regis. S. 478. Dein in coena domni electio ipsius celebrata, in qua miro dei favore omnia convenerunt in unum, quae huiusmodi solemnitati noscuntur fore necessaria, videlicet electio cleri, principum assensus, votum universale populi . . . Henricus in episcopum Pragensem consecratus domum revertitur et Pragae cum tripudio totius Bohemiae suscipitur. Vgl. Voigt: Adalb. von Prag. S. 258. Anm. 176.

Friedrich in Konflikt; es handelte sich um Abgaben von den bischöflichen Besitzungen an die herzogliche Kasse, die zu zahlen, der Bischof sich weigerte. Es ist aber auch wahrscheinlich, daß die Beamten Friedrichs und namentlich die Leute des Teilfürsten Theobald sich manche Ungerechtigkeit und Bedrückung zu Schulden kommen ließen.[1] Da der Bischof auch mit dem über Theobalds Land verhängten Interdikt nichts ausrichten konnte, so wendete er sich an Kaiser Friedrich. Auf dem Reichstage zu Regensburg 1187 kam die Sache vor dem Gerichte Kaiser Friedrichs zur Verhandlung.

Wir ersehen aus ihr, daß es sich um die prinzipielle Frage nach der Stellung des Prager Bischofs dem Böhmenherzoge gegenüber handelte. Herzog Friedrich verteidigte durch seinen Prokurator seinen Standpunkt: der Prager Bischof sei seit jeher Kaplan des Herzogs von Böhmen und es frage sich, ob er überhaupt das Recht habe, seinen Herrn vor Gericht zu laden und ob der Herr verpflichtet sei, ihm Rede zu stehen. Gegen diese Auffassung erhob sich aber ein heftiger Widerstand seitens der anwesenden Erzbischöfe und Bischöfe, welche behaupteten, der Prager Bischof sei von der Herzogsgewalt völlig frei und nur dem Kaiser direkt untergestellt, weil er von ihm die Investitur empfange, weil er seine Reichstage besuche. Was konnte Herzog Friedrich gegen den Spruch des kaiserlichen Gerichtes tun? er mußte sich fügen. Bischof Heinrich Břetislaw aber bat und erhielt auf diese privilegierte Stellung eine goldene Kaiserbulle. Damit wurde der Prager Bischof auch formell zum Reichsfürsten erklärt und der Oberhoheit des Böhmenherzogs entzogen. Böhmen erschien seitdem in zwei unabhängige Herrschaftsgebiete getrennt.[2]) Es war für die Herzogsgewalt ein gewaltiger Schlag; was war nun natürlicher, als daß der Böhmenherzog solche und ähnliche Bestrebungen im Keime zu ersticken oder von Anfang an unmöglich zu machen suchte? Es ist daher als Zeichen von politischem Scharfblick zu betrachten, daß Herzog Vladislaw die Wichtigkeit dieser Frage vollständig erkannte und nach dem Tode Bischof Heinrich Břetislaws den richtigen Zeitpunkt benützte, um die zentrifugalen Kräfte in die gehörigen Bahnen zu lenken.

Vladislaw entschloß sich also auf den Rat seiner Umgebung, der Reichsunmittelbarkeit der Prager Bischöfe ein Ende zu machen. Er mußte einen Mann zum Bischof erheben, der bereit wäre, auf die Reichsunmittelbarkeit zu verzichten und die Investitur von ihm zu nehmen. Aus dem reichsunmittelbaren Fürstbischof sollte ein böhmischer Fürstbischof werden. Vladislaw führte den gefaßten Plan auch durch; er ernannte seinen Kaplan Daniel zum Prager Bischof, stellte ihn der versammelten Geistlichkeit und dem Volke vor und erteilte ihm auch die Investitur. Daniel leistete seinerseits dem Herzoge das Hominium und machte der Zweiteilung Böhmens damit ein Ende. Mit Vladislaw

---

[1]) Gerlach l. c. S. 479. 480. 508. Palacký l. c. I. S. 267. Bachmann l. c. I. 369. 370.

[2]) Daß infolge derartiger Aspirationen der Prager Hierarchie das Verhältnis dieser zum Landesfürsten kein erfreuliches sein konnte, ist begreiflich und aus den Worten Gerlachs zum Jahre 1197. (F. r. B. II. S. 513) ersehen wir deutlich, welche Erbitterung die Handlungsweise des Bischofs Heinrich Břetislaw im regierenden Hause hervorgerufen hat.

erreichte die Beeinflußung der Prager Bischofswahlen durch den Herzog ihren Höhepunkt; die Wahlversammlung wurde vom Landesfürsten ignoriert, sie sank zu einer passiven Zuschauerversammlung. Allerdings ertrug die höhere Geistlichkeit diese Maßregelung schwer, aber da von seiten des deutschen Reiches keine Hilfe zu erwarten war, so blieb nichts anderes übrig als sich zu fügen.[1]) Nur ein Mitglied des Domkapitels wollte sich mit der Wirklichkeit nicht befreunden, nämlich Arnold, der Propst von Saaz und Domherr von Prag, der gegen Daniel in Rom heftige Klage führte: Daniel sei durch Laiengewalt aufgedrängt worden, obwohl auch sein Lebenswandel ihn für die Bischofswürde nicht empfehle, er sei ein Priestersohn, und lebe selbst im Konkubinate, er sei ein Ehebrecher, Trunkenbold u. s. w. insbesondere habe er gegen die von den Kaisern verliehenen Privilegien dem Böhmenherzog das Hominium geleistet und dadurch die Prager Kirche in Knechtschaft gebracht.

Papst Innozenz III. beauftragte hierauf den Erzbischof Ludolf von Magdeburg, die Parteien vor sich zu laden, die Sache zu untersuchen und wenn die Klage auf Wahrheit beruhen sollte, Daniel unbedingt nach Rom zu zitieren und den Prager Domherren das Recht zu erteilen, eine neue Bischofswahl in kanonischer Weise vorzunehmen. Der Streit wurde nicht so bald beigelegt; erst nach fünfjähriger Dauer schloß er mit völligem Siege Daniels. Der Papst sprach Daniel los und schickte ihn in seine Diözese zurück mit dem Befehle an das Kapitel, Daniel als dem rechtmäßigen Bischof Gehorsam zu leisten.

Innozenz III. erwies durch sein kluges Verhalten dem Könige Přemysl Ottokar I. und dessen Lande einen wertvollen Dienst. Denn dadurch, daß er nur auf die Klagen, die gegen den Lebenswandel Daniels gerichtet waren, einging und die politische Seite des Streites ignorierte, gab er zu erkennen, daß er stillschweigend die Unterordnung des Prager Bischof unter den Böhmenkönig billige.

Uns interessiert zunächst die eigentliche Wahl Daniels II., weil wir dabei etwas Neues erfahren. Aus dem Berichte Gerlachs nämlich und aus dem Schreiben des Papstes ersehen wir, daß man damals das Domkapitel allein als wahlberechtigt ansah.[2])

---

[1]) **Gerlach** l. c. 513. Tali ordine nec non et tempore . . . domnus Wladizlaus sublimatus in ducem, deinde in Kal. Novembris misit et convocavit clerum et populum in Pragam, abbates etiam prepositos et canonicos omnes iussit adesse, tanquam tractaturus cum eis de pontificali electione. Itaque convenimus et invenimus iam sibi persuasum a suis familiaribus, ne talem poneret, qui posset aliquando recalcitrare. Quod et factum est. Nam quendam ex capellanis suis, nomine Miliconem cognomento Danielem, nobis catenus incognitum, designavit in episcopum, negata omni electione clero, quem in odium defuncti episcopi non multum diligebat. Ibi vidimus, unde satis doluimus, quod idem Daniel episcopatu investitus flexo poplite fecit ominium prefato duci Vladizlao in preiudicium antique libertatis et in derogationem privilegiorum imperialium, que investituram Pragensis et Olomucensis episcoporum ad imperatorem pertinere, sed et Pragensem episcopum principem fore testantur imperii, quod usque ad istum episcopum antiquitas transmisit, sed in isto deperiit. **Palacký** l. c. I. 276. 279. **Bachmann** l. c. I. 383.

[2]) **Erben** l. c. I. Nr. 440 S. 198. Nr. 465. S. 209: Ex parte Pragensis ecclesiae . . fuit propositum, quod . . . D. clericus in eorum ecclesia praeter electionem

Von Seite des Papstes sind die beiden Schreiben vom 8. April 1198 und 5. Mai 1202 die ersten, in denen die Wahl des Prager Bischofs dem dortigen Domkapitel als Recht zugesprochen wird. Wir stehen damit bei Ereignissen, welche eine neue Periode der Prager Bischofswahlen eröffnen; aus diesem Grunde wollen wir einen Blick auf die vorausgehende Periode werfen und zeigen, unter welchen Umständen die neue Periode sich vorbereitet hatte.

Wir wissen, daß vor dem Ausbruch des Investiturstreites die Anschauung allgemein war, daß zur kanonischen Bischofswahl die Mitwirkung des Klerus und des Volkes notwendig sei. Es ist ferner bekannt, daß auch Gregor VII.[1]) diese Form als die kanonische bezeichnete und daß selbst im Wormser Konkordat diese Wahlform wieder erneuert wurde. Nun trat in den 40 Jahren des 12. Jahrhunderts unter der Regierung Konrads III. eine Änderung ein; wenn sie auch nicht sofort allgemein wurde, so fallen doch ihre Anfänge in diese Zeit. Die päpstliche Politik ging nämlich darauf hinaus, nicht nur den Einfluß der Kaiser auf die Bischofswahlen zu beseitigen, sondern auch jede direkte Anteilnahme des Laienelementes überhaupt abzuschaffen.

Allmählich aber sicher wurde das Laienelement von den Bischofswahlen durch den Klerus zurückgedrängt und auf die bloße Zustimmung zu der durch den Klerus vollzogenen Bischofswahl eingeschränkt. Aber der Ausscheidungsprozeß war damit nicht abgeschlossen. Wie die Laien durch die Geistlichkeit, so wurden auch die Mitglieder des niederen Klerus immer mehr in den Hintergrund gedrängt, so daß der Kreis der zur Bischofswahl berechtigten Kleriker sich auf die hervorragendsten Mitglieder des Welt- und Regularklerus der Diözese beschränkte. Endlich bildete sich die Anschauung aus, daß eigentlich nur die nächste Umgebung des Bischofs, sein Domkapitel, zur Bischofswahl berechtigt sei. Damit war die Entwickelung endlich abgeschlossen. Sie hat sich nicht auf einmal, auch nicht in allen Bistümern gleichzeitig vollzogen. In Deutschland gab es seit dem 4. Dezennium des 12. Jahrhundertes einige Domkapitel, die sich im ausschließlichen Besitze des Wahlrechtes befanden.[2])

Unter Innozenz III. gewann die eben geschilderte Anschauung eine allgemeinere Verbreitung. Dieselbe Entwickelung wie in Deutschland im Großen, können wir auch bei den böhmischen Bistümern im Kleinen verfolgen; sie kommt in den böhmischen gleichzeitigen Quellen so offen zum Ausdruck, daß sie einem aufmerksamen Leser nicht entgehen kann. Während wir bei den ältesten

---

capituli per laicalem potentiam se intrusit . . . Canonicis etiam Pragensibus eligendi sibi pastorem idoneum iuxta formam canonicam concedas autorietate nostra liberam facultatem . . . (Schreiben Innozenzens III. an Ludolf von Magdeburg vom 8. April 1198.) Nr. 465. Innozenzens III. Schreiben an das Kapitel . . „licentiam vobis auctoritate nostra concedens alium per electionem canonicam in episcopum eligendi. (5. Mai 1202.)

[1]) Bernheim: Zur Geschichte der kirchlichen Wahlen. (F. z. d. G. XX.) S. 371.

[2]) Hinschius l. c. II. 403—407. Below von: Die Entstehung des ausschließlichen Wahlrechtes der Domkapitel mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. (Hist. Stud. von Arndt. H. 11. Leipzig 1883.) S. 4. 31. 38. 47—8.

Bischofswahlen von Prag Klerus und Volk gleich beteiligt finden, tritt das Volk später in den Hintergrund, so daß die Bischofswahl als die Sache des Klerus erscheint. Allmählich aber werden schon die Spitzen der Geistlichkeit: die Äbte und Domherren betont und endlich die Domherren allein als wahlberechtigt hingestellt.[1]) Daher kommt es, daß wir im 12. Jahrhundert Klagen über Nichtberücksichtigung und Vergewaltigung des Wahlrechtes des Klerus und des Domkapitels hören. Auf diese Weise ist es zu erklären, daß der Böhmenherzog, während er im 11. Jahrhunderte mit seiner eigenmächtig vorgenommenen Bischofseinsetzung auf den gemeinsamen Widerstand der ganzen Wahlversammlung: des Klerus, des Adels und des Volkes stößt, im 12. Jahrhundert in ähnlichen Fällen bloß dem Widerstande der höheren Geistlichkeit und speziell des Prager Domkapitel begegnet.

Zu Ende des 12. Jahrhundertes also gelangte die Ansicht, daß der Bischof von dem Domkapitel zu wählen sei, auch in Prag zur Geltung. Es geht dies einerseits aus den Berichten Gerlachs, anderseits aus den Schreiben des Papstes Innozenz III. mit Bestimmtheit hervor.[2])

Daniel II. starb 1214; mit diesem Jahre begann eine neue Periode in der Besetzung des Prager Bistums; das aktive Wahlrecht stand von da ab nur dem Domkapitel zu, welches von diesem Rechte bei der Neuwahl vollen Gebrauch machte. Wir kennen das Verhältnis Daniels II. zum Böhmenkönig und auch den Konflikt, der daraus entbrannt war. Daniel II. war gegenüber dem Kapitel Sieger geblieben. Bei der Neuwahl 1214 wollte das Domkapitel, vom Drucke des Landesfürsten befreit, die 1197 erlittene Niederlage wettmachen und wählte zum Bischof einen Mann, der das direkte Gegenteil Daniels II. war. Der neue Bischof Andreas (1214—1224) war ein eifriger und unermüdlicher Verfechter der Rechte und Privilegien der Prager Kirche gegen König Přemysl Ottokar I.; von ihm erhoffte man die Wiederherstellung der verlorenen Privilegien; daß infolge dessen ein Zusammenstoß zwischen Andreas und dem König unabwendbar wurde, ist begreiflich und er stellte sich auch ein. In diesem Kämpfe mußte der streitlustige Andreas das Feld räumen und starb außerhalb der Diözese.[3])

In der Folgezeit blieb das Prager Domkampitel im Besitze des aktiven Wahlrechtes und übte es auch aus, blieb aber im Besitze dieses Rechtes nicht unangefochten. Wie früher die Landesfürsten in die kanonische Bischofswahl durch Klerus und Volk, so begannen von jetzt ab die Päpste, von denen wir bei der Besetzung des Prager Bistums bis jetzt nichts gehört haben, in das Wahlrecht des Domkapitels einzugreifen und die Bischofswahlen im Sinne ihrer Politik zu beeinflußen; dies gelang ihnen auch, ihr Einfluß wurde immer größer.

Für das Prinzip der Besetzung des Prager Bistums haben die Wahlen der auf Andreas folgenden Bischöfe keine Bedeutung, weshalb wir auf sie

[1]) Siehe die Stellen zu den einzelnen Bischofswahlen in den Anmgen. auf S. 21—25.

[2]) Siehe Anm. auf der vorausgehenden Seite.

[3]) Erben Reg. Bd. I. Nr. 567—703. Palacký a. a. O. I. 286—292. Bachmann I. 457—466.

nicht eingehen. Wir kommen zur Betrachtung des zweiten Bistums, nämlich des von Olmütz.

## B. Besetzung des Bistums Olmütz.

### I. Einsetzung der Olmützer Bischöfe durch die Landesfürsten:

#### 1. Durch die Böhmenherzoge resp. -Könige.

Die Gründung des Bistums Olmütz erfolgte im Jahre 1063 durch Herzog Bratislaw II. (1061—1092) mit Zustimmung des Prager Bischofs Severus;[1]) sie fällt also unmittelbar vor den Ausbruch des Investiturstreites. Wir haben bereits erfahren, wie Herzog Bratislaw II. sich der Besetzung des Prager Bistums gegenüber verhalten hatte,[2]) wir wissen auch ferner, daß er im Investiturstreite nicht auf päpstlicher, sondern auf kaiserlicher Seite stand. Damit haben wir seine prinzipielle Stellung zur Besetzung der Bistümer charakterisiert.

Es kann uns daher nicht wundern, daß er den ersten Bischof von Olmütz nicht kanonisch wählen ließ, sondern daß er ihn selbst ernannte. Bratislaw II. hatte ja das Olmützer Bistum aus herzoglichen Besitzungen dotiert und dadurch das Obereigentumsrecht über das Bistum erworben. Nach deutschem Muster war es ihm folglich möglich, auch das Recht, die Bischöfe von Olmütz einzusetzen, für sich in Anspruch zu nehmen.[3])

Bratislaw II. ernannte zum ersten Bischof den Benediktinermönch Johann (1063—1086).[4]) Und wie der erste Bischof von Olmütz, so wurden auch seine Nachfolger bis zum Anfang des 13. Jahrhundertes von dem jedesmaligen Landesfürsten eingesetzt.

Wie wir bereits einmal konstatiert haben, unterschied sich also die Besetzung des Olmützer von der des Prager Bistums prinzipiell. Erst im 12. Jahrhundert trat eine gewisse Annäherung ein, indem die Landesfürsten auch die Prager Bischöfe direkt auch gegen den Willen der Wahlversammlung einzusetzen suchten.

Von einer ähnlichen Anteilnahme des Klerus, Adels und Volkes an der Bischofswahl wie in Prag, ist in Olmütz also zu keiner Zeit unserer Periode eine Spur zu finden. Allerdings finden wir nicht jede einzelne Ernennung durch gleichzeitige Quellen beglaubigt, es fehlen ja über manche Bischöfe von Olmütz überhaupt erzählende Nachrichten, aber doch finden wir so viele Belege für unsere Behauptung, daß sie kaum in Zweifel gezogen werden kann. Sogleich über den zweiten Bischof von Olmütz haben wir eine sichere Nachricht,

[1]) Literatur: Zibrt II. Nr. 10.134—10.144 vgl. Palacký l. c. I. 166. Dudik l. c. II. 303. Bretholz l. c. 199. Dvořák R.: Dějiny Moravy I. S. 60 setzt die Gründung in das Jahr 1062.

[2]) Siehe S. 14—15.

[3]) Stutz U.: Die Eigenkirche als Element des mittelalterlich-germanischen Kirchenrechtes. Berlin. 1895. S. 17 ff. 29—36.

[4]) Kosmas l. c. II. c. 21. a. 1067. c. 28. a. 1073: Ego (Johannes) licet indignus, tamen dictus per tuam gratiam episcopus.

daß er vom König Bratislaw II. ernannt wurde. König Bratislaw II. hatte auf Bitten und Drängen seines Bruders B. Jaromirs (Gebhard) nach dem Tode des ersten Bischofs von Olmütz Johann (1086) die Einwilligung zur Wiederaufhebung des Bistums Olmütz und zur Wiedereinverleibung desselben in das Bistum Prag gegeben. Aber Bischof Gebhard, eine unbotmäßige und exzentrische Natur, bereitete König Bratislaw nicht wenige Schwierigkeiten; er wollte seinem Bruder den Gehorsam nicht leisten, so daß dieser wie ohne Bischof war.[1])

Im Jahre 1088 hob deshalb Bratislaw II. die Vereinigung der böhmischen und mährischen Diözese auf und machte aus Mähren wieder ein eigenes Bistum, indem er für Mähren einen eigenen Bischof in der Person seines Hofkaplans Wezel ernannte. Seit der Zeit behielt Mähren ununterbrochen seine eigene Kirchenverwaltung.

Wie Wezel so wurde auch sein Nachfolger Andreas (1091—1096) vom König Bratislaw II. zum Bischof von Olmütz eingesetzt.[2])

---

[1]) Kosmas II. c. 41. A. d. i. 1090. Antiquus ille chelidrus, humani generis inimicus . . . non tulit ulterius pacatos vivere fratres, regem scilicet Wratizlaum et praesulem Gebeardum. Hunc vexat vana gloria et ambitione, illum exagitat arrogantia et tumido fastu superbiae, ita tamen ut nec ille huic cederet, nec hic illum exsuperare quiret. Iste non vult fratrem sibi habere parem, ille non vult minor fratre haberi; iste vult praeesse, ille non vult subesse; iste vult quasi rex dominari et praecellere, ille non vult iussis suis obtemperare, sed soli imperatori suum profitetur servitium, a quo acceperat episcopium. Qui in tantum virili animositate inter se aliquando dissidebant, ut saepe festis diebus rex episcopum non haberet, qui sibi coronam imponeret. Hac necessitate simul et ambitione rex compulsus, non ratione sed sola dominatione iterum subintronizat capellanum suum nomine Wezlonem in territorio Moraviensi episcopum. Wir finden in diesen Worten die Richtigkeit der Politik Bratislaws II. bezüglich der Besetzung des Prager Bistums bestätigt. Vgl. Palacký l. c. I. 177. Dudík l. c. II. 444—447. Bretholz l. 217—8. Dvořák l. c. 62.

[2]) Kosmas II. c. 49. a. 1091; Anno eodem rege Wratizlao disponente Cosmas electus ad Pragensem ecclesiam et Andreas similiter ad Olomucensem sedem per conductum palatini comitis Rapothae veniunt Mantuam et praesentantur imperatori tertio Heinrico augusto, . . . Der Kaiser bestätigte Andreas zum Bischof von Mähren trotz des Widerstandes, der sich von Seite der anwesenden Bischöfe gegen die Wiedererrichtung des Bistums Mähren erhoben hat. Kosmas III. c. 2: Anno d. i. 1094 adhuc imperatore tertio Heinrico ultra montes in Longobardia tractante imperialia negotia, indicta est generalis synodus ab universis episcopis et principibus Romani imperii infra mediam quadragesimam in urbe Maguntina, ad quam dux Bracizlaus transmittit electos Cosmam et Andream episcopos, committens eos et tradens per manus palatino comiti, . . . Rapotae, rogans, ut eos offerat Maguntino archiespiscopo ordinandos. Sie wurden am 13. März geweiht. Diese Nachricht ging über in die Chronik des Pulkava und aus dieser in das Granum catal. ep. Mor. (Siehe meine Abhandlung: Über die Quellen und die Glaubwürdigkeit des Granum ꝛc. in dieser Zeitschr. Jahrg. VI. H. 4. S. 275.) Palacký l. c. I. 180. Dudík l. c. II. 458—462. Bretholz I. 224 ff. Dieser meint S. 224. Anm. 2 Wezel und Andreas seien eine und dieselbe Person nach Analogie Jaromir-Gebhard, Zdik-Heinrich. Jedoch gegen diese Annahme ist zu bemerken, daß Kosmas nichts über diese Namenänderung berichtet, während er sie bei Jaromir ausdrücklich erwähnt (Kosmas II. c. 25. Jaromir mutato nomine Gebeardus ordinatus est in episcopum). Ähnlich bei dem Cont. Cosmae Wyšegr. a. 1126 über Bischof Zdik (Zdik . . . ordinatur, et in ordinatione ablato nomine barbaro Henricus appellatur). Weiter geschah diese Namensänderung erst

Über den nächstfolgenden Bischof fehlen uns alle gleichzeitigen Nachrichten, aber gerade die Olmützer Quelle, die über ihn berichtet, meldet, daß er durch Herzog Bretislaw auf den Auftrag König Bratislaws II. hin zum Bischof von Olmütz erhoben wurde; es war Bischof Peter (1099—1104).[1])

Ein ähnlicher Mangel an Nachrichten besteht auch bezüglich des Bischofs Johann II. (1104—1126); trotzdem können wir mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch er seine Würde dem Böhmenherzoge Bořivoj II. zu verdanken hatte. Denn zu Anfang des 12. Jahrhundertes stand dem Einsetzungsrechte des Böhmenherzogs ebensowenig ein Hindernis im Wege wie zuvor. Von großer Wichtigkeit für unsere Frage ist auch der Umstand, daß der Böhmenherzog im Investiturstreite nicht auf Seite des Papstes und der deutschen Fürsten, sondern auf der des Kaisers stand. Beide waren so befreundet, daß der Kaiser vor seinem Sohne und den unbotmäßigen Fürsten sogar in Böhmen Zuflucht suchte und fand. Diese Ereignisse aber fallen in die Jahre 1104 und 1105 und verleihen unserer Ansicht umso größere Sicherheit.[2])

Johann II. war der letzte Bischof, der vor dem Abschlusse des Wormser Konkordates (1122) auf den Olmützer Bischofsstuhl gelangt war. Sein Nachfolger Heinrich Zdik[3]) (1126—1150) bestieg denselben unter wesentlich geänderten Verhältnissen in Deutschland. Dort wurde nämlich durch das Wormser Konkordat die kanonische Bischofswahl erneuert (d. h. durch den Klerus und das Volk) und dem Könige das Recht zugestanden den Bischofswahlen beiwohnen zu dürfen.[4])

Für uns entsteht die wichtige Frage, ob das Wormser Konkordat auch für die Besetzung der Bistümer von Prag und Olmütz Geltung besaß oder

---

bei der Ordination, bei Kosmas wird der neue Bischof gleich bei seiner Erwählung als Andreas bezeichnet. Ferner berichtet Kosmas über die Ernennung des Wezel mit einer gewissen Verstimmung (s. Anm. 1 S. 29 und Cos. II. c. 49) während er über Andreas ohne jede Abneigung spricht. Es ist auch unglaublich, daß Bratislaw II. so lange mit der Konsekration Wezels (von 1088—1094) gewartet hätte, wenn es für ihn eine Notwendigkeit war, gegen Bischof Gebhard einen anderen Bischof einzusetzen. Die Identifizierung Wezels und Andreas ist daher als unbegründet anzusehen.

[1]) Granum l. c. (69) 29. Cui (Andreae) successit Petrus . . . cuius electionem prefatus princeps Bretislaus ex ordinatione sui patris Vratislai regis fieri procuravit . . . Vgl. auch Augustini Olomucensis episcoporum Olomucensium series ed. Richter Fr. 1831 S. 17. Dudik II. 490 IV. Beil. I. III. Über den sonst unbekannten Bischof Heinrich, der zwischen Andreas und Peter regiert haben soll, vgl. Dudik II. 489. 490. Anm. 1. Über die weitere Nachricht des „Granum", über Bischof Petr und seine Nachfolger bis auf Bischof Bavor (1201), siehe meine Abhandlung: Über die Quellen &c. a. a. O. S. 289–293.

[2]) Kosmas III. c. 17. a. 1104 Johannes electus est in episcopum Moraviae; Annal Gradic. a. a.; Granum l. c. (69) 29. a. 1104. Dudik II. 515—6. IV. Beil. I. Dvořák l. c. 70—71.

[3]) Herm. Jireček: Zdik Jindřich, biskup olomoucký. Č. Mat. Mor. II. S. 49—64.

[4]) M. G. h. L. L. II. 75—6 und IV. I. Weiland: Constitutiones S. 161. Ego Heinricus . . . concedo in omnibus ecclesiis que, in regno meo vel imperio meo sunt, canonicam fieri electionem, et liberam consecrationem . . . Concedo (Calixt) electiones episcoporum et abbatum teutonici regni, qui ad regnum pertinent, in praesentia tua fieri . . .

nicht; mit anderen Worten, ob die kanonische Bischofswahl durch Klerus und Volk auch in Olmütz hätte eingeführt werden sollen. Die Wahl Bischofs Heinrich scheint dieses letztere zu bestätigen, denn der Continuator Cosmae Wyšegr.[1]) berichtet zum Jahre 1126: Eodem anno V. Nonas Oct. Zdik ad sedem Olomucensem episcopus secundum instituta canonum electus, . . . ordinatur. Diese Stelle ist umso wichtiger, als sie von einem Zeitgenossen herrührt, der außerdem sehr wahrheitsgetreu ist. Es ist immerhin möglich, daß Herzog Soběslaw durch den Krieg mit König Lothar in Anspruch genommen, die Neubesetzung des Olmützer Bistums in kanonischer Weise geschehen ließ. Man darf aber auch nicht leugnen, daß die Herkunft des Bischofs Heinrich, seine hervorragenden Geistesgaben, seine Beziehungen zum böhmischen Adel gerade umgekehrt für dessen Ernennung durch den Herzog zu sprechen scheinen.[2]) Wir gehen auf die Beantwortung dieser theoretischen Frage zunächst nicht ein, sondern wollen untersuchen, welche Praxis bei der Besetzung des Olmützer Bistums nach dem Jahre 1121 tatsächlich in Übung war.

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhundertes gelangte Olmütz überhaupt nicht mehr zur Besetzung, weil Heinrich Zdik den Bischofsstuhl beinahe ein Vierteljahrhundert innegehabt hat. In der zweiten Hälfte haben wir wieder einerseits mit dem Mangel an deutlichen Nachrichten über den Bischofswechsel und andrerseits mit Schwierigkeiten zu kämpfen, welche sich aus der geänderten politischen Stellung Mährens ergaben.

Nach Heinrich Zdik folgte Johann III. (1150—1157), ein Prämonstratenser von Strahow, ohne Zweifel von Herzog Vladislaw II. ernannt.[3]) Das Gleiche gilt wohl auch von dem Nachfolger Dragon, obwohl es Vincentius nicht ausdrücklich erwähnt.[4]) Abgesehen davon, daß die Bischöfe von Olmütz in früherer Zeit vom Herzoge eingesetzt zu werden pflegten, spricht dafür schon der Umstand, daß Dragon ein Hofkaplan Vladislaws war. Auch in Deutschland war die königliche Kapelle die Pflanzschule, der die geistlichen Fürsten entnommen wurden. In unserer Abhandlung haben wir bis jetzt drei Hofkapläne kennen gelernt, die zu Bischöfen befördert worden sind; in allen drei Fällen sollte durch ihre Beförderung entweder der Politik oder den persönlichen Wünschen der regierenden Persönlichkeit gedient werden. So war es 1088 bei

---

[1]) Die neueste Arbeit über ihn von V. Novotný: Studien zur Quellenkunde Böhmens (M. J. ö. G. 24. Bd. 4. H. 1903. S. 531—552.)

[2]) Palacký I. 221. Dudík III. 22. IV. Beil. I. spricht von einfacher Denomination; Bretholz I. 266 ist zu undeutlich: Heinrichs Wahl fand am 22. März 1126 statt; weiter sagt er: seine Erhebung verdankte Bischof Heinrich dem Herzog Soběslaw.

[3]) Cont. Cosmae Wyšegr. a. a. 1150: cui (Henrico) Johannes, canonicus de monte Ztragov; ähnl. a. a. 1157. Annal. Vincentii (F. r. B. II.) S. 420. Pro quo (Heinrico) domnus Johannes sanctissime vir conversationis, priusquam predictus episcopus sepeliretur, eiusdem monasterii canonicus, in episcopum eligitur. Vergl. Dudík III. 269. Granum (72) 32. Augustin (Richter) l. c. S. 37.

[4]) Annal. Vincentii a. a. 1157 Eodem anno domnus Joannes VIII Olomucensis ecclesiae episcopus feliciter obiit; pro quo Dragon ducis Wladislai capellanus electus fuit, sed supra se hoc onus esse considerans in brevi per omnia publice recusavit.

der Ernennung Wezels für Olmütz, 1180 bei der Erhebung Valentins und 1197 Daniels II. für Prag gewesen.

Dragoň erkannte aber, daß er der ihm übertragenen Aufgabe nicht gewachsen sei und verzichtete auf die Bischofswürde.[1]) Das Olmützer Bistum war also wieder vakant. Bei der darauffolgenden Besetzung geschah es zum ersten Male, daß eine dritte Person in die Besetzungsfrage sich einmischte. Fürst Otto III. von Olmütz bat nämlich um die Einsetzung Johanns, des Abtes von Leitomischel, was auch tatsächlich geschah. Diese Intervention hatte aber keine prinzipielle Bedeutung, weil sie nicht auf Grund „der Vogteirechte" des Fürsten Otto über das Bistum Olmütz geschah, wie Dudik l. c. III. 311—312 und Anm. 1 ausführt, sondern aus ganz anderen Gründen.

Wir wissen, daß Dragoň auf seine Würde verzichtete, weil er befürchtete „supra se hoc onus esse"; man mußte sich daher fragen, wer denn die Fähigkeit und den Mut besitzen würde, dies verantwortungsvolle Amt zu übernehmen. Da lenkte die Olmützer Geistlichkeit ihre Blicke auf den Prämonstratenserabt von Leitomischel, Johann, der ein „vir optimus et conversationis bonae, modestus", war und demnach als die geeignete Persönlichkeit erschien.[2]) Sie legte diesen Plan Otto III. vor mit der Bitte, er möge die Beförderung Johanns bei Wladislaw II. befürworten. Daß diese Erklärung die einzig richtige ist, erhellt aus dem oben Gesagten und aus der ausdrücklichen Bemerkung des Vinzentius, daß die Geistlichkeit es war, die Johann zum Bischof wünschte und daß zunächst ihrem Wunsche entsprechend Johann zum Bischof eingesetzt wurde.[3]) Um eben dem Böhmenherzoge die Wahl zu erleichtern, wies man direkt auf den Abt Johann von Leitomischel hin und Otto erbat sich ihn ausdrücklich (nominatim = mit Namen) als Bischof für Olmütz. Es wäre auch nicht zu begreifen, aus welchem Grunde die Olmützer Fürsten ihr Vogteirecht nicht schon früher und bei jedesmaliger Besetzung geltend gemacht hätten, wenn sie es tatsächlich besaßen. Was bei der Einsetzung Johanns III. also geschah, war nichts mehr, als bloße Berücksichtigung der Wünsche der obersten weltlichen und geistlichen Kreise von Olmütz.

Nach einer nicht zu langen Zeit sollte es allerdings anders werden.

---

[1]) Es ist auch möglich, daß er wegen der ungeordneten Zustände, die im Bistum und wahrscheinlich am meisten im Domkapitel selbst herrschten, auf seine Bischofswürde verzichtete. Wenigstens über Dragons Nachfolger Johann wird von Vinzentius mit Lob gemeldet: in Kathedra sua locatus, supercilia Phariseorum contemnens, episcopatus sui gubernacula feliciter regere cepit. Diese „supercilia Pharisaeorum" haben eben wahrscheinlich Dragon zur Verzichtleistung bewogen. Vgl. Bretholz: Gesch. I. 315 und Anm. 2.

[2]) Granum l. c. (73) 33: vir magno discretionis summeque benevolentiae et largitatis ac mirae sanctitatis; und zu dessen Tode bringt das Granum 11 Verse, während es dem tüchtigen Bischof Heinrich Zdik nur 4 Verse widmet.

[3]) Annal. Vicentii a. a. 1157 Ottone autem, duce Moraviae ex parte totius Olomucensis ecclesiae domnum Johannem, de Lutomisl abbatem, virum optimum . . . nominatim poscente secundum voluntatem eorum in festo s Michaëlis in choro Pragensi in episcopum eligunt. (Pertz M. G. h. S. S. XVIII. 667. liest „eligitur .) Pulkava (F. r. B. V. S. 90 a. a. 1157.) sagt allerdings: Otto autem . . . de consensu tocius Olomucensis ecclesie d. Joh. Lentom. abb. . . . elegit in episcopum et praefecit", aber sein Bericht kann mit Rücksicht auf Vinzentius nicht als entscheidend angesehen werden. (Vgl. Dudik: Necrologium Olomucense. A. f. ö. G. 59. Bd. S. 645.)

Über den Nachfolger Johann IV. des Kahlen (1157—1172) Bischof Dětleb (1172—1181) besitzen wir keine näheren Nachrichten; aus der Art der Einsetzung der vorangehenden Bischöfe aber sowohl für Olmütz als auch für Prag kann man mit Sicherheit annehmen, daß auch er vom Könige Vladislaw II. ernannt wurde. Dies wird auch bestätigt durch die Nachricht, welche wir über die Einsetzung des nächstfolgenden Bischofs Peregrin (1182—1184) besitzen und die mit Bedauern hervorhebt, daß alle Bischöfe von Olmütz nicht durch den Klerus gewählt, sondern durch den Landesfürsten eingesetzt werden.[1]) Bischof Peregrin ist derselbe, der als Propst von Prag das Prager Kapitel zur Annahme des von der Herzogin-Witwe Elisabeth gegen den Willen des Prager Kapitels ernannten Bischof Valentins umgestimmt hatte. Schon dieser Umstand macht es auch ohne die Mitteilung Gerlachs wahrscheinlich, daß er dem Herzoge seine Würde zu verdanken hatte. Ergebenheit und treue Dienste der Geistlichen pflegten ja von den Herrschern mit Vorliebe durch Bistümer belohnt zu werden.

Um über die Einsetzung der folgenden Bischöfe von Olmütz etwas Sicheres sagen zu können, müssen wir nochmals auf den Bericht Gerlachs über die Einsetzung Peregrins zurückgreifen. Gerlach sagt ausdrücklich, die Bischöfe von Olmütz werden nicht durch den Klerus gewählt, sondern durch den Landesfürsten designiert, „sicut occulata fide saepe iam vidimus fieri“. Wir wissen, daß Gerlach im Jahre 1165 geboren wurde;[2]) er erlebte somit wenigstens sechs Olmützer Bischöfe, weil er erst nach dem Jahr 1222 starb. Wichtiger für unsere Frage ist die Abfassungszeit von Gerlachs Annalen, weil wir auf Grund derselben auf die Zahl der Bischöfe, die von ihm als vom Landesfürsten eingesetzt angeführt werden, schließen können.

Es ist nun sicher, daß Gerlach seine Annalen nach dem Jahre 1210 (1215—1222) schrieb. Seine Nachricht zur Einsetzung des Bischofs Peregrin kann sich somit auf alle Bischöfe von Olmütz von Peregrin bis auf Robert (1201—1240) beziehen. Dabei muß noch bemerkt werden, daß Gerlach über die Einsetzung der dem Bischof Peregrin folgenden Bischöfe besser unterrichtet sein mußte, als über die des Peregrin aus dem Grunde, weil sie ihm zeitlich näher standen und zweitens deshalb, weil Gerlach seit 1181 Abt von Mühlhausen war und als solcher über kirchliche Angelegenheiten der böhmischen Bistümer sehr gut informiert sein konnte.

Nach dem Bischofe Peregrin folgten noch vier Bischöfe, auf die sich

---

[1]) Ann. Gerlaci l. c. a. d. i. 1182. inchoante mortuus est Dietlebus Olomucensis episcopus, cui successit Pilgrimus, Pragensis praepositus, assumptus tam de choro quam electus in capitulo Pragensi per manum Friderici ducis, quo in loco solent assumi omnes ecclesiae illius episcopi, non quidem electione cleri, sed designatione principis, sicut occulata fide saepe iam vidimus fieri. Diese Nachricht findet später nähere Erklärung und Verwertung. Vgl. m. Abh. Über die Quellen 2c. des Granum a. a. O. S. 295. Anm. 1.

[2]) F. r. B. II. S. 405. Wattenbach: Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 6. Aufl. 2. Bd. S. 321. Žák A.: Zur Biographie des Annalisten Gerlach. (M. d. J. f. ö. G. f. 1895. S. 653. 656—7. Bachmann: Über ältere böhmische Geschichtsquellen. (Zeitschr. d. d. Ver. f. d. G. Mährens und Schlesiens 1900. 4. Bd.) I. Abt Gerlach von Mühlhausen und sein Werk S. 106. 115—118.

Gerlachs Äußerung beziehen kann: Kajim (1184—1194), Engelbert (1194—1199), Bavor (1200—1201), Robert (1201—1240). Wir glauben daher mit Recht annehmen zu dürfen, daß alle diese Bischöfe nicht kanonisch gewählt, sondern vom Landesfürsten eingesetzt worden sind. Das bestätigt der Umstand, daß Gerlach noch nach dem Jahre 1210 die Präsensform „assumi solent" und außerdem „omnes ecclesiae illius episcopi" gebraucht und weiter das ausdrückliche Zeugnis König Přemysl Ottokars I. im Jahre 1207, daß vorher die Landesfürsten die kanonische Bischofswahl für Olmütz zu verhindern pflegten.[1])

Allerdings hatte gerade in dieser Zeit, in der wir stehen, eine wichtige Änderung bezüglich der Einsetzung der Olmützer Bischöfe stattgefunden, zwar nicht in der Art der Einsetzung, sondern in der Person des einsetzenden Fürsten. Damit sind wir zum zweiten Abschnitte unseres zweiten Hauptkapitels angelangt.

## 2. Einsetzung der Olmützer Bischöfe durch die Markgrafen von Mähren (1182—1207).

Der gerade angedeutete Wechsel war die Folge von politischen Umwälzungen im böhmischen Reiche und bahnte eine neue Phase in der Besetzung des Bistums Olmütz an.

Im Jahre 1182 hatte sich gegen Herzog Friedrich in Böhmen ein Aufstand erhoben, der ihn zwang, das Land zu verlassen. Friedrich wandte sich zum Kaiser Friedrich um Hilfe, während Konrad Otto von Mähren zum Herzoge von Böhmen erhoben wurde.[2]) Kaiser Friedrich lud nun die beiden Přemysliden zum Reichstage nach Regensburg, um den Streit zu entscheiden. Er setzte da Friedrich wieder in das Herzogtum Böhmen ein und übergab Mähren als reichsunmittelbare Markgrafschaft an Konrad Otto.[3]) Diese Ereignisse waren nicht nur für die nächstfolgende, sondern auch für die weitere Zukunft Mährens von großer Bedeutung. Was unser Thema betrifft, hatten sie die Folge, daß das Recht der Böhmenherzoge, die Bischöfe von Olmütz einzusetzen, aufhörte, formell zu existieren; Konrad Otto konnte behaupten, die Rechte des Böhmenherzogs seien auf ihn übergegangen. Und wirklich fing er bei der ersten Gelegenheit, die sich ihm bei der Besetzung des Olmützer Bistums darbot, an, seine Hoheitsrechte in diesem Sinne auszuüben.

---

[1]) Boczek A.: Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae etc. II. S. 38. Nr. 31. Erben l. c. I. Nr. 501. S. 228: König Přemysl Ottokar I. vermehrt und erneuert die Rechte der Olmützer Kirche im Jahre 1207: „. . . libertatem etiam in episcoporum electione, quam quidam principes impedire solebant, canonicis eiusdem ecclesiae secundum iura canonum libere et absolute concedimus.

[2]) Annal. Gerlaci a. a. 1182.

[3]) Gerlac. Ann. a. a. 1185. Palacký l. c. I. 264—5. Dudík IV. 59. Bretholz l. c. 40—345. Čelakovský J.: Povšechné české dějiny právni. (Ersch.) S. 60. Jar. Demel: Konrad Ota, prvni markrabě moravský. Č. M. M. XVIII. 38—48, 136—146, 215—225, 298—318. J. Demel: Dodatky a vysvětlení k 7. kapitole II. knihy Bretholzových dějin Moravy. (Entstehung der Markgrafschaft 1150—1197. Č. M. M. XX. 153—163.)

Am 2. März 1184 starb nämlich Bischof Peregrin und Konrad Otto ernannte auf Grund seiner neuen Stellung Kajim zum Bischof von Olmütz trotz aller Proteste, die gegen diese Ernennung seitens des Böhmenherzogs, des Prager Bischofs und Kapitels erhoben wurden.[1])

Daß der Herzog gegen die Ernennung protestierte, ist begreiflich, weil er die Lostrennung Mährens von Böhmen nicht anerkannt hatte und somit auch die Konsequenzen, die der neue Markgraf aus seiner Reichsunmittelbarkeit zu seinem Vorteile ziehen konnte, als widerrechtlich ansah.[2]) Der Bischof und das Kapitel von Prag aber mochten befürchten, daß infolge der politischen Entfremdung Mährens von Böhmen der Plan, Prag zum Erzbistum zu erheben, ins Stocken geraten könnte.

Das Olmützer Bistum war ja seiner Zeit aus dem Prager Bistum ausgeschieden worden und außerdem war das Prager Bistum das Bistum des regierenden Přemyslidenzweiges, es konnte daher aus doppeltem Grunde die Hoffnung hegen, daß es im Laufe der Zeit den Rang eines Erzbistums erlangen und Olmütz unter seine Metropolitangewalt bringen werde. Durch die geschilderten Ereignisse wurde aber die Durchführung solcher Pläne zwar nicht unmöglich gemacht, aber doch erschwert. Daß man solche Eventualitäten in Prag auch vielleicht

---

[1]) Granum l. c. (75) 35. Cayn canonicus regularis de Strahow . . . legitime et canonice in episcopum ecclesiae Olomucensis duodecimum est electus, procurante electionem ipsius marchione Moraviae Conrado contra omnium voluntatem Bohemorum videlicet Henrici episcopi Pragensis et Friderici ducis canonicorumque Pragensium, qui ex consueta potencie presumptione pro sua voluntate non autem de iusticia violenter ad episcopatum Olomucensem intrusisse nitebantur de ecclesia Pragensi, quemcunque voluissent.“ Da wird allerdings der staatsrechtliche Charakter des Konfliktes völlig verkannt, was aber bei dem Autor des Granum nicht zu verwundern ist. Sicher aber handelte es sich da nicht um die „Widerlegung der Ansicht des Prager Bischofs und seines Kapitels, daß ein Mitglied des Prager Domkapitels zum jeweiligen Bischof von Olmütz zu bestimmen sei“, wie Loserth l. c. (75) 35. Anm. 2 gemeint hatte. Vgl. darüber meine Abh.: Über die Quellen und die Glaubenswürdigkeit des „Granum“ a. a. O. S. 293. 295 und Anm. 2. Die Ausdrücke „legitime et canonice est electus“ haben keine entscheidende Bedeutung, weil der Autor des Granum, der Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts gelebt hatte, ohne Zweifel das kanonische Recht seiner Zeit vor Augen hatte.

[2]) Annal. Gerlaci: A. d. i. 1185. Fridericus dux iratus Conrado de Moravia tum pro antiqua iniuria, qua eum ante tres annos regno pellere tentaverat, tum etiam pro alienatione Moraviae, quam non ab eo, sed de manu imperatoris tenere gestiebat, ratus opportunitatem temporis de absentia imperatoris, qui transalpi naverat, mittit fratrem suum Przemyslonem cum exercitu valido in Moraviam, ut disperdant eam. Noch einen Feldzug unternahm Friedrich gegen Konrad Otto; dieser sah endlich ein, daß er seine reichsunmittelbare Stellung gegen Herzog Friedrich nicht behaupten könne und versöhnte sich deshalb mit dem Herzoge in dem Vertrage von Knin 1186. Annal. Gerlaci a. a. 1186. A. d. i. 1186 vexatio dedit intellectum saepe dicto Conrado et videns, se non posse resistere duci Friderico et Boemis, mediantibus bonis viris venit ad eum in Knin, et facti sunt amici ex tunc et deinceps. Palacký l. c. I. 266 geht wohl zu weit, wenn er sagt, Konrad Otto habe auch dem Markgrafentitel entsagt. Konrad Otto selbst und auch seine Nachfolger führten den Markgrafentitel weiter, allerdings als untergebene Fürsten des Böhmenherzogs, nicht mehr des Reiches. Dudiks (IV. 79) Folgerung ist ebenso falsch; der Sachverhalt wird gerade umgekehrt. Richtig wird die Sache dargestellt von Bretholz l. c. 345. Dvořák l. c. 88. Kalousek: České státní právo. 2. Aufl. S. 17.

in Betracht zog, dürfte sich daraus ergeben, daß tatsächlich nach nicht zu langer Zeit ein Versuch gemacht wurde, Prag zum Erzbistum zu erheben (1204).[1]) Außerdem wurden durch die Besetzung des Olmützer Bistums durch den Markgrafen von Mähren dem Prager Domkapitel gewisse Vorteile entzogen, die sich aus der Einsetzung der Olmützer Bischöfe durch die Böhmenherzoge von sich ergaben.[2])

Jetzt erhebt sich die Frage: welchen Bestand hatte die Neuerung in der Besetzung des Olmützer Bistums gehabt? Die gleichzeitigen Quellen lassen uns hierin völlig im Stiche und nicht einmal die Olmützer Quelle, das Granum, gibt uns die erwünschte Antwort; der soeben besprochene Fall ist der erste, aber auch der letzte Fall, den es berichtet.[3]) Eine richtige Antwort auf unsere Frage zu geben, ist nicht nur durch den Mangel an Nachrichten, sondern auch durch das unbestimmte und für uns jetzt nicht mehr genau festzustellende Verhältnis Mährens und seiner Markgrafen den Böhmenherzogen und dem Reiche gegenüber erschwert. Wir können da auf diese Frage nicht eigens eingehen, aber so viel müssen wir wenigstens zugeben, daß nach dem Vertrage von Knin 1186 das Band zwischen Böhmen und Mähren, das 1182 beinahe zerrissen worden war, wieder fester wurde, so daß die reichsunmittelbare Stellung Mährens und seiner Markgrafen allmählich jede reelle Bedeutung verlor. Darin sind sowohl böhmische als auch deutsche Autoren einig.[4])

Im Jahre 1194 sollte unter den gerade angedeuteten Verhältnissen ein neuer Bischof eingesetzt werden.

Auf dem Herzogstuhle von Böhmen saß damals der Bischof Heinrich Břetislaw, in Mähren regierte unter böhmischer Oberhoheit Markgraf Vladislaw, der aber in der zweiten Hälfte desselben Jahres (1194) von dem ersteren vertrieben wurde. Da Bischof Kajim im Jänner gestorben war, so fragt es sich, wer den neuen Bischof Engelbert (1194—1199) eingesetzt hat?

Dudik schreibt (IV. 122), Engelbert sei vom Herzoge ernannt worden, Bretholz (Gesch. S. 354) geht auf diese Frage überhaupt nicht ein. Vor allem muß betont werden, daß Mähren sich in der 1182 erlangten Reichsunmittelbarkeit um das Jahr 1194 nicht mehr befand.[5]) Der Markgraf von Mähren konnte daher die Hoheitsrechte, die er früher für sich in Anspruch genommen hatte, nicht

---

[1]) Böhmer: Regesta imperii V. 3, Nr. 5890. Erben I. Str. 480, 481, 482. Boczek l. c. II. Nr. 21, 22, 23.

[2]) S. m. Abh. a. a. O. S. 289—296. bes. S. 295. Anm. 1.

[3]) Inkonsequent war in dieser Beziehung Dudik (IV. 359), der sagt, daß die Bischöfe von Olmütz bis zum Jahre 1184 von dem jedesmaligen Herzoge von Böhmen denominiert wurden und daß von Otto I. an bis 1207 dasselbe die Markgrafen von Mähren taten, aber in demselben Bande erzählt (IV. 122. IV. Beil. I.), daß Kajims Nachfolger Engelbert durch den Herzog Heinrich denominiert worden ist. Vergl. auch Dudik l. c. X. 3 ff.

[4]) Palacký l. c. I. 275—277. Dudik l. c. IV. 144. 152—159. Huber: Österreichische Geschichte I. Bd. S. 316. 382 und Anm. 2. Bretholz l. c. 346. 349—358. Dvořák l. c. 89—93.

[5]) Das beste Zeugnis dafür ist die häufige Teilung Mährens durch den Herzog an die Mitglieder seiner Familie; es erscheinen um jene Zeit in Mähren mehrere Teilfürsten, und zwar auch zugleich.

ausüben, wenn auch die Reichsunmittelbarkeit Mährens formell durch den Kaiser nicht aufgehoben worden war. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen wir an die Beantwortung unserer Frage gehen. Bei der Wahl Bischof Kajims betonte das Granum, daß die Einsetzung unter allgemeinem Proteste seitens der „Böhmen“ erfolgte; bei Engelbert hebt es wieder hervor, er sei Bischof geworden „habens favorem principum et nobilium terre utriusque.“[1]) Da nun die eigenmächtige Ernennung Kajims durch Markgraf Konrad Otto den Anlaß zum Proteste der Böhmen geboten hatte, so erscheint die Vermutung berechtigt, daß bei der Wahl Bischof Engelberts dieser Stein des Anstoßes für die Böhmen beseitigt wurde. Mit anderen Worten, Bischof Engelbert wurde nicht durch Markgraf Vladislaw allein, sondern im Einverständnis mit dem Böhmenherzog Heinrich Břetislaw eingesetzt. Und sollte das Wort des letzteren auch entscheidend gewesen sein, so glaube ich, mit Rücksicht auf die beiden Nachrichten (a. a. 1184, 1194) des Granum und insbesondere mit Rücksicht auf das Geständnis Přemysl Ottokars I. in der Urkunde v. 1207, den Einfluß des Markgrafen doch nicht völlig eliminieren zu dürfen.

In einer noch größeren Verlegenheit befinden wir uns bezüglich der Bischöfe **Bavor** (1200—1201) und **Robert** (1201—1240), weil uns alle diesbezüglichen Nachrichten fehlen. So viel wenigstens wissen wir, daß sie vom Landesfürsten ernannt worden sind; eine andere Frage ist es aber, ob vom König Přemysl Ottokar I. oder Markgraf Vladislaw von Mähren (1197—1222). Dudik V. 15 sagt allerdings: „Bavor, welcher vom Markgrafen, wie solches seit 1184 üblich, denominiert wurde und ihm auch das Hominium leistete . . .“ und scheint auch hinsichtlich Bischof Roberts derselben Meinung zu sein.[2]) Dagegen wissen wir, daß die reichsunmittelbare Stellung Mährens von 1182 die Grundlage für das Ernennungsrecht Vladislaws nicht ausgemacht haben kann. Gerade dieser war es, der in der Verknüpfung der böhmischen Länder mit Deutschland das größte Hindernis zur Ausbildung seiner Landeshoheit erkannt hatte und daher die Bande, die Böhmen an Deutschland fesselten, nach Möglichkeit zu zerreißen suchte. Von dieser Idee geleitet, hatte er den Bischof Daniel II. von Prag gezwungen, die Investitur von ihm und nicht vom deutschen König zu nehmen. Nicht nur aus brüderlicher Liebe sondern vorzüglich aus politischem Verständnis verzichtete er 1197 zu Gunsten Přemysl Ottokars I. auf das Herzogtum Böhmen und begnügte sich mit der Markgrafschaft Mähren,[3]) ut . . . esset ambobus sicut unus spiritus, ita et unus principatus.“ Einheit und Einigkeit sowohl in der Gesinnung als auch im Regiment war die Politik Vladislaws, welche sich glänzend bis zu dessen Tode (1222) bewährte.

[1]) Granum (76) 36.

[2]) Unbegreiflich ist wieder die Inkonsequenz, welche Dudik in dieser Hinsicht beging. Zu wiederholten Malen betonte er, daß Vladislaw von Mähren seit 1197 unter der Oberhoheit Böhmens stand, daß der Böhmenkönig im Jahre 1198 sogar das Recht erhalten hatte, die Bischöfe von Prag und Olmütz zu investieren (Dudik IV. 158—160. V. 3. 73—4), trotzdem aber läßt er Bischof Bavor die Belehnung von Markgraf Vladislaw nehmen. Wie das mit der Oberhoheit namentlich aber mit dem Investiturprivileg des Böhmenkönigs zu vereinbaren wäre, sagte Dudik nicht.

[3]) Liter. s. Zibrt II. Nr. 10.416—10.422.

Weiter hatte König Přemysl Ottokar I. bereits im Jahre 1198 das sehr wichtige Recht, die Bischöfe seines Reiches zu investieren, erworben[1]) und damit über die Bistümer Prag und Olmütz eine höhere Macht erlangt, als er bisher besessen hatte.

Alle diese Umstände würden eher dafür sprechen, daß die Bischöfe Bavor und Robert nicht von Markgraf Vladislaw sondern von König Přemysl Ottokar I. eingesetzt worden sind. Man ersieht daraus zugleich, wie gewagt die Behauptung Dudiks war, daß die Olmützer Bischöfe seit 1182 (1193) von den Markgrafen von Mähren ernannt wurden, wenn er seine Ansicht durch keine Beweise begründete. Und doch kann man bei aufmerksamer Betrachtung der Quellen gewisse Anhaltspunkte auch für unsere Frage erhalten. Es ist zunächst die bereits zitierte Nachricht Gerlachs, daß die Olmützer Bischöfe vom „princeps" ernannt und nicht vom Klerus gewählt zu werden pflegen, weiter der Bericht Gerlachs über den Vergleich zwischen Herzog Vladislaw und Přemysl Ottokar I. im Jahre 1197[2]) und drittens ein Satz aus der Urkunde König Přemysls Ottokars I., mit der er die Privilegien der Olmützer Kirche 1207 vermehrte und welcher lautet: libertatem etiam in episcoporum electione quam quidam principes impedire solebant, canonicis ipsius ecclesiae secundum iura canonum libere et absolute concedimus.[3]) König Přemysl Ottokar I. schließt sich somit aus der Reihe jener Fürsten aus, die die kanonische Wahl für Olmütz zu hindern pflegten; mit anderen Worten, bestätigt Přemysl Ottokar I., daß nicht er diese Bischöfe ernannt hat. Da bleibt allerdings nichts anderes übrig, als an Markgraf Vladislaw zu denken, der wie aus der oben zitierten Stelle hervorgeht, eine gewisse Selbständigkeit in der Verwaltung Mährens zwar nicht auf Grund der 1182 geschaffenen Markgrafenwürde, sondern auf Grundlage des Vertrages von 1197 behalten hatte. Gerlach sagt sogar kein einziges Wort über die Unter- respektive Überordnung des einen unter den anderen.[4]) Daß aber

---

[1]) Boczek l. c. II. S. 60. Nr. 52. Erben l. c. I. 247. Nr. 351. Jireček: Codex iuris bohemici I. S. 38. Nr. 24. Friedrichs II. Goldene Bulle vom 26. September 1212 Basel. Vgl. Dudik V. 73—4. Huber l. c. I. 391. Bachmann l. c. 396—7. Anm. 1. Kalousek Čes. st. pr. S. 18. 562. Čelakovský. l. c. 64—5.

[2]) Annal. Gerl. a. 1197 . . . cessit autem (Vladislaus) hinc propter bonum pacis, inde propter affectum germanitatis, et confederatus est germano suo sub tali forma compositionis, ut ambo pariter, ille in Moravia, iste in Boemia principarentur et esset ambobus sicut unus spiritus ita et unus principatus. Falsch ist die Übersetzung bei Dudik IV. 151. 158., der von der Souverenität Vladislaws spricht, gleichzeitig aber die Unterordnung Mährens unter Böhmen durch Tatsachen nachweist. Vgl. Koutný: Der Přemysliden Tronkämpfe und Genesis der Markgraf. Mähren. (Progr. d. Gymn. d. k. k. Ther. Akad. Wien. 1877.) S. 92—93 und Anm. 1. Bretholz Gesch. I. 357. Kalousek Čes. st. pr. 17—8.

[3]) Boczek II. Nr. 31. Jireček l. c. Nr. 23. Erben l. c. I. Nr. 501. S. 228. die zwei ersten Autoren lesen „quam quidem"; wie sich der Sinn dadurch ändert, ist leicht ersichtlich. Auf eine Anfrage hin beim H. f. e. Hofarchivar Fr. Snopek in Kremsier erhielt ich die Antwort, daß im Original „quidam" steht.

[4]) Koutný l. c. S. 98: dem Konföderationsvertrage vom 6. Dezember 1197 zufolge regierte er (Vladislaw) selbständig und Mähren gehörte zu Böhmen.

die Ernennung der Olmützer Bischöfe kein von Přemysl Ottokar I. an Wladislaw übertragenes Recht war, ersieht man daraus, daß der König durch seine eigene Verfügung der Gewohnheit ein Ende macht, was er sonst wenigstens zu Lebzeiten Wladislaws hätte nicht tun können. Man könnte höchstens sagen, daß der König diese Praxis mit Rücksicht auf die edle Tat Wladislaws im Jahre 1197 geduldet hat.

Im Jahre 1207 hat also König Přemysl Ottokar I. die freie kanonische Wahl durch das Olmützer Domkapitel als Recht anerkannt und damit der Einsetzung der Bischöfe durch die Landesherren ein Ende gemacht. Damit fängt die zweite Hauptperiode in der Besetzung des Olmützer Bistums an. Wir werden die Wahlen der einzelnen Bischöfe nicht mehr besprechen, weil sie für das Prinzip nichts Neues bieten, sondern wollen untersuchen, auf welche Weise sich die Überzeugung festgesetzt hatte, die Bischöfe von Olmütz sollen kanonisch, und zwar durch das Domkapitel gewählt werden.

## II. Periode der Besetzung des Bistums Olmütz durch das Domkapitel.

Aus den oben angeführten Worten König Přemysls Ottokars I. folgt, daß er für Olmütz die kanonische Bischofswahl für rechtsgiltig ansah und zwar schon für die Zeit vor dem Jahre 1207, und weiter, daß die Bischofswahl ein den Domherren zustehendes Recht sei. Es fragt sich also, seit wann die kanonische Bischofswahl für Olmütz hätte gelten sollen und weiter, seit wann das Wahlrecht der Domherren von Olmütz alleinige Berechtigung fand.

Was die erste Frage betrifft, so wäre allerdings das natürlichste an das 1122 geschlossene Wormser Konkordat zu denken, indem die kanonische Wahl durch Klerus und Volk wieder erneuert wurde. Dafür würden mehrere Gründe sprechen. Zunächst die Tatsache, daß die Bischöfe von Prag und Olmütz nach Abschluß des Wormser Konkordates die Investitur vor ihrer Bischofsweihe vom Kaiser nahmen und sich diesbezüglich also nach den Bestimmungen des Wormser Konkordates richteten.[1]) Daraus könnte man den Schluß ziehen, daß auch die Besetzung der Bistümer den Bestimmungen des Wormser Konkordates unterlag und daher in kanonischer Weise stattfinden sollte. Ein andrer Umstand scheint der zu sein, daß das Wormser Konkordat, „in die Kirchenbücher, in die Dekretalen der Päpste“ von Olmütz eingetragen war und somit als „bindend“ und Norm[2]) dortselbst angesehen wurde.

Jedoch der letztere Grund kann nicht als entscheidend angesehen werden. Es ist bekannt, daß im Mittelalter namentlich die Geistlichkeit es war, die ihre Rechte und Privilegien zu vermehren suchte und aus diesem Grunde auch zu

---

[1]) Vincent. Annal. a. a. 1157. Gerlaci Annal. 1182. Cont. Cosmae Wyšegr. a. a. 1135. Ann. Gerlaci a. 1180. Vergl. Huber: Beiträge zur älteren Geschichte Österreichs (M. d. J. f. ö. G. F. II. Bd. S. 386—388.)

[2]) Dudík (IV. 361) ist inkonsequent, weil er einmal sagt, daß das Wormser Konkordat die Besetzung des Prager und Olmützer Bistums nicht berührt habe (II. 611. III. 314), ein anderemal (IV. 361.) dasselbe als Norm hinstellt: „Die Wormser Konkordate vom Jahre 1122 galten in Olmütz als Norm, weshalb man es auch nicht unterließ, sie in die Kirchenbücher . . . einzutragen.“

verschiedenen Fälschungen ihre Zuflucht nahm. Von nicht geringer Bedeutung ist auch der Umstand, daß die kirchlichen Bestimmungen stets einen möglichst allgemeinen Charakter anzunehmen strebten. Gleichheit und Gleichförmigkeit in der Kirchenverwaltung wurde von der Kirche immer angestrebt. War also in einem Staate — in unserem Falle Deutschland — ein für die Kirche günstiges Abkommen getroffen, so war damit auch schon der Anlaß gegeben, daß die Kirche in benachbarten Gebieten nach derselben Vergünstigung strebte. In unserem Falle war es umso natürlicher, als die böhmischen Länder sowohl politisch als auch kirchlich von Deutschland abhängig waren. Das Wormser Konkordat mußte auf die böhmischen Bistümer als Suffraganssprengel des Mainzer Erzbistums im Sinne seiner Bestimmungen einwirken; diese Tatsache läßt sich nicht bezweifeln. Daraus folgt aber bei weitem nicht, daß das Wormser Konkordat auch für die Besetzung der böhmischen Bistümer Geltung hatte.

Auch der erste Umstand der Investitur ist für unsere Frage nicht entscheidend. Denn, da die Bischöfe von Prag und Olmütz ihre Investitur nicht vom Böhmenherzog resp. -König, sondern vom Kaiser nahmen, so konnte diese den Bestimmungen des Wormser Konkordates entsprechend nicht anders als vor der Weihe erteilt und empfangen werden, weil die Investitur der Bischöfe nach der Weihe vom Kaiser nur für Italien und Burgund zugestanden worden war. So weit galt das Wormser Konkordat auch für die böhmischen Bistümer und diese Bestimmung wurde auch bis zum Jahre 1197 eingehalten. Die Besetzung der Bistümer von Prag und Olmütz wurde aber durch das Wormser Konkordat keineswegs berührt. Es lassen sich sogar mehrere Tatsachen anführen, die dartun, daß die Bestimmungen des Wormser Konkordates die Bistumsbesetzung von Prag und Olmütz nicht betrafen.

Vor allem ist hervorzuheben, daß vor dem Jahre 1122 der Böhmenherzog in der Einsetzung der Olmützer Bischöfe von jedem auswärtigen Einflusse frei war. Der König von Deutschland hatte auf die Besetzung der Bistümer Prag und Olmütz kein Anrecht; es konnte somit diese Angelegenheit in den Auseinandersetzungen zwischen dem Kaiser und dem Papste überhaupt nicht berührt werden. Um so weniger konnte der Kaiser das herkömmliche Recht der Einsetzung der Bischöfe durch die Böhmenherzoge aufheben, was tatsächlich geschehen wäre, wenn das Wormser Konkordat auch für die böhmischen Bistümer Gültigkeit gehabt hätte. Am wenigsten aber konnte der Kaiser das Recht für sich in Anspruch nehmen, bei den Wahlen von Prag und Olmütz erscheinen zu dürfen, ein Recht, das ihm für die Wahlen der Reichsbischöfe und -Äbte ausdrücklich zugestanden worden war.

Schließlich muß auch die Tatsache erwähnt werden, daß wir kein einziges Beispiel kennen, welches uns ein Zeugnis davon geben würde, daß die Kaiser je den Versuch gemacht hätten, die Einsetzung der Bischöfe von Prag und Olmütz in irgendwelcher Weise zu beeinflußen. Von besonderer Wichtigkeit ist dieser Umstand bei Kaiser Friedrich I. Es ist bekannt, daß er keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, wenn es galt, kaiserliche Rechte der Kirche oder den Territorialgewalten gegenüber zur Geltung zu bringen. Wir haben seine Politik dem

Přemyslidenhause gegenüber bereits kennen gelernt; sie ging auf die Vernichtung der Macht dieses Geschlechtes hinaus. Nun weiß man aber von keinem einzigen Versuche Friedrichs die Besetzung der Bistümer Prag und Olmütz zu beeinflussen, geschweige denn sie selbst für sich in Anspruch zu nehmen.[1]) Aus allen bis jetzt angeführten Tatsachen geht unzweifelhaft hervor, daß das Wormser Konkordat in dem Sinne, in dem es für Deutschland Geltung hatte, nicht für die Bistümer Prag und Olmütz galt; es bezog sich nur auf die Rechte des deutschen Königs, die er in Bezug auf die Einsetzung der Bischöfe und Äbte seines Reiches besessen hatte, und modifizierte dieselben.

Vielleicht wichtiger als das Wormser Konkordat selbst waren die nach dem Jahre 1125 zwischen den Päpsten und Kaisern sich um das Konkordat wiederholenden Kämpfe.

Die Päpste fingen nämlich an, das Konkordat als ein nur für Heinrich V. verliehenes Privileg zu betrachten, und dementsprechend die im Konkordate verliehenen Rechte den Königen von Deutschland streitig zu machen. Lothar III. hielt zwar seinerseis am Konkordate fest, aber nur mit Mühe erlangte er die Bestätigung desselben durch Innozenz II. (1133). Diese Bestätigung geschah jedoch in einer Weise, daß man sagen kann, das Konkordat sei nicht bestätigt, sondern zu Gunsten des Papstes neu formuliert worden.[2]) Die Päpste suchten auch ferner ihre Rechte auf die Bischofswahlen zu mehren und so begegnen wir bereits unter Lothar III. manchen Übergriffen. Unter Lothars Nachfolger Konrad III. wurden sogar Versuche gemacht, sich über das Konkordat hinwegzusetzen. Öfter wurden die Bischofswahlen so rasch vorgenommen, daß die Anwesenheit des Königs oder seines Stellvertreters unmöglich gemacht wurde; die Investitur wurde öfter gegen die Bestimmung des Konkordates erst nach der Weihe genommen. Papst Eugen III. begann endlich ohne Rücksicht auf das Konkordat die Wahlangelegenheit an sich zu ziehen und namentlich bei zwiespältigen Wahlen eigenmächtig zu entscheiden.[3]) Mit dem Regierungsantritte Kaiser Friedrichs I. wurde die Sache aber anders. Er suchte gerade gegen die päpstlichen Bestrebungen möglichst großen Einfluß bei den Bischofswahlen zu erlangen und wies daher die Forderungen der Kurie entschieden zurück. Jedoch nicht einmal damit begnügte sich Friedrich, sondern er handelte direkt gegen die Bestimmungen des Konkordates, indem er die alte Praxis der Einsetzung der Bischöfe wieder ergriff. Besonders entschieden trat er gegen die Appellationen an den Papst auf und „vindizierte in Bezug auf zwiespältige Wahlen, dem Könige ein volles Devolutionsrecht auf Grund eines jedesmaligen Hofgerichtsspruches.“[4]) Eine ähnliche Politik verfolgte auch Kaiser

[1]) Über die Ansicht Bernhardis bezüglich König Lothars s. Anm. 3 S. 19.

[2]) Jaffé: Bibl. rer. Germ. V. S. 522. Hinschius l. c. II. 560—1. 2. und Anmgen.; Bernheim: Lothar III. und das Wormser Konkordat. Straßburg. 1874. S. 42. Bernhardi l. c. 479—480. Bernheim: Zur Geschichte des Wormser Konkordats. (F. z. d. G. XX.). Willing: Das Wormser Konkordat (Progr. Gymn. Liegnitz. 96.) S. 33—35.

[3]) Hinschius l. c. II. 561. Witte: Forschungen zur Geschichte des Wormser Konkordates: Die Bischofswahlen unter Konrad III. Göttingen 1877. Willing l. c. 34—5.

[4]) Hinschius l. c. II. 565—571. Bernheim: Zur Geschichte der kirchlichen Wahlen (F. z. d. G. XX.) S. 371. 374. 379. Willing l. c. S. 36. Schwemer: Innozenz III. und

Heinrich VI. Unter der Doppelherrschaft Ottos IV. und Philipps von Schwaben und auch späterhin wurde aber das Wormser Konkordat wieder sehr häufig in dem Sinne umgangen, daß die Kurie eigentlich den entscheidenden Einfluß auf die Bischofswahlen erlangte; Papst Innozenz III. legte dazu die Grundlage.[1])

Die gerade geschilderten Kämpfe um das Wormser Konkordat waren für die Zukunft der Bischofswahlen von entscheidender Bedeutung. Wir haben gesehen, daß die Bestrebungen der Päpste, die Bischofswahlen dem Einflusse der deutschen Könige zu entziehen, trotz der gewaltigen Hindernisse, die ihnen von den Staufern in den Weg gelegt wurden, endlich doch zum Ziele führten. Von einem so großen Einflusse der deutschen Könige auf die Bischofswahlen, wie sie ihn bis zur Zeit Innozenz III. ausgeübt hatten, war seit dem 13. Jahrhunderte keine Rede mehr. Diese Beschränkung der Beeinflussung der Bischofswahlen durch die deutschen Könige bildet den prinzipiellen Wendepunkt, der in den Bischofswahlen des ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts eingetreten war. Der Entwicklungsprozeß der Bischofswahlen war aber damit keineswegs abgeschlossen; er bewegte sich gleichzeitig auch in einer andren Richtung fort und hatte zum Resultat die Verdrängung des Laienelementes überhaupt und der niederen Geistlichkeit von den Bischofswahlen und die Beschränkung der wahlberechtigten Faktoren auf das Domkapitel; wir haben das Nötige (S. 26—27) bereits gesagt. Wir sind in unseren Ausführungen zu dem interessanten Ergebnis gelangt, daß in Bezug auf die Bischofseinsetzung in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zwischen Deutschland und den böhmischen Ländern ein auffallender Parallelismus besteht. In Deutschland Kaiser Friedrich I. und Heinrich VI., in Böhmen die landesfürstliche Gewalt (König Wladislaw II. [1140—1174], Herzog Friedrich, Herzog Wladislaw) setzen sich über die bis dahin beobachtete Art und Weise der Bischofseinsetzung hinaus, gehen eigenmächtig vor, verletzen die Rechte der zur Wahl der Bischöfe berechtigten Faktoren und geraten dadurch in heftigen Konflikt mit geistlichen Kreisen. In Deutschland und auch in Böhmen scheint die Kirche in völlige Abhängigkeit von der Staatsgewalt zu geraten; in beiden Ländern aber gelangen nach erbittertem Kampfe nicht landesfürstliche sondern kirchliche Anschauungen und Grundsätze zum Siege: in den Bistümern von Prag und Olmütz die Anschauung, daß zur Wahl des Bischofs das Domkapitel berechtigt sei.

Wir haben gesagt, daß die Kämpfe um das Wormser Konkordat für die Zukunft der Bistumsbesetzung in Deutschland von entscheidender Bedeutung wurden und daß sie auch auf die Dinge in Böhmen und Mähren zurückwirkten, daß also die die Besetzung der Bistümer Olmütz und Prag betreffende Entwicklung sich im engen Anschluß an die Verhältnisse in Deutschland vollzogen hat. Über den 1. Teil unserer Behauptung haben wir bereits die nötige Aufklärung gegeben und so bleibt uns noch die Aufgabe übrig, über den 2. Teil Einiges zu sagen.

---

die deutsche Kirche während des Thronstreites von 1198—1208. 1882. S. 71—2. Scheffer-Boichorst: Kaiser Friedrichs I. letzter Streit mit der Kurie S. 11—2. 40—1 55. ff.

[1]) Schwemer l. c. S. 84. 91—96. bes. 94). 130.

Drei Tatsachen scheinen die Wahrheit unseres Satzes mit Sicherheit zu bestätigen; erstens das Verhalten der Landesfürsten von Böhmen gegenüber der Besetzung der Bistümer,[1]) zweitens das Verhalten der hohen Geistlichkeit zu derselben Frage und endlich das politische Verhalten der Prager Bischöfe.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist von uns schon einmal darauf hingewiesen worden, daß zwischen der Kirchenpolitik Kaiser Friedrichs I. und Heinrich VI. einer- und der der zeitgenössischen Böhmenherzoge anderseits (König Vladislaw II., Herzog Friedrich, Herzog Vladislaw) ein auffallender Parallelismus besteht. Namentlich muß die jahrelang andauernde Eintracht zwischen Kaiser Friedrich I. und dem späteren König Vladislaw II. hervorgehoben werden. Vladislaw II. beteiligte sich an der Durchführung der kaiserlichen Pläne nicht nur persönlich sondern auch mit seinen militärischen Kräften und mit seinem Landesbischof Daniel. Wir haben gesehen, daß ebenso, wie Friedrich in Deutschland, auch Vladislaw II. und seine Nachfolger in Böhmen bei der Besetzung der Bistümer Prag und Olmütz sich um die bestehenden Rechte wenig kümmerten und eigenmächtig vorgingen. Eine Beeinflussung der Kirchenpolitik der Böhmenherzoge durch die Kirchenpolitik der deutschen Kaiser läßt sich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wohl auf keinen Fall bestreiten. Aber jeder Druck hat einen Gegendruck zur Folge und er fehlte weder in Deutschland noch in Böhmen. Im Gegensatze zu den kaiserlichen Rechten wurden die Rechte der Kirche und der Geistlichkeit betont und nach Möglichkeit geltend gemacht.

Als Resultat dieser Reaktion ist die Anschauung zu betrachten, daß die Bischofswahl nur der Geistlichkeit und speziell den Domherren als Recht zustehe. Auch in Böhmen blieb das eigenmächtige Vorgehen der landesfürstlichen Gewalt nicht ohne Folgen. Die einseitige Einsetzung der Bischöfe durch die Landesherren wurde als Ungerechtigkeit und als Eingreifen in fremdes Recht betrachtet. Gerlach ist sozusagen der Dolmetscher dieser Gedanken und Gefühle:[2]) es wiederholen sich bei ihm Klagen über die Zurücksetzung des Klerus und namentlich des Domkapitels. Und was sehen wir zum Schlusse unserer Periode? Die Anerkennung des Grundsatzes, daß die Bischofswahlen ein den Domherren zustehendes Recht sei.

Wir haben aber noch einen dritten Beweis für unsere Ansicht, der zwar nicht kirchlicher Natur ist, aber doch nicht wenig schwerwiegend ist. Wir wissen,

---

[1]) S. S. 20—22.

[2]) Gerlach z. J. 1169. Gottpoldus: eligitur . . . magis de instantia reginae quam de iudicio ecclesiae. z. J. 1170. Fridericus cognatus reginae, cuius favore potius quam iudicio ecclesiae . . . succedit z. J. 1180: Elisabeth: coacto in unum totius terrae et maxime abbatibus et canonicis, designat eis in episcopum . . . Wolis . . . Sicque factum est, ut domnus Valentinus de consensu canonicorum ordinaretur. Z. J. 1182. Heinrich Bretislaw: electio ipsius . . . in qua miro dei favore omnia convenerunt in unum, quae huiusmodi solemnitati noscuntur fore necessaria, videlicet electio cleri, principum assensus, votum universale populi. Z. J. 1197. Wladislaus . . . convocavit clerum et populum in Pragam, abbates etiam prepositos et canonicos omnes iussit adesse, tanquam tactaturus cum eis de pontificali electione. Wladizlaus machte aber Daniel II. zum Bischof negata omni electione clero, quem in odium defuncti episcopi non multum diligebat. Vgl. auch S. 25 Anm. 1.

daß die Prager Bischöfe gerade in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in politischer Hinsicht dieselbe Stellung zu erlangen suchten und auch erlangten, wie sie die deutschen Reichsbischöfe inne hatte. Es wird ausdrücklich gemeldet, daß Bischof Heinrich Bretislaw, mit dem diese politischen Bestrebungen zum Durchbruch gelangten, sich auf die Stellung der deutschen Reichsbischöfe berief und daß auch vom kaiserlichen Hofgerichte in Regensburg das Verhältnis des Prager Bischofs zum Reich und zum Böhmenherzog durch die Stellung der Reichsbischöfe definiert wurde. Kurz gesagt: die hohe Geistlichkeit von Böhmen hatte in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhundertes in Deutschland ihr Muster, dem sie nachstrebte. Wenn wir nun sagen können, daß dies in politischer Hinsicht nicht nur möglich sondern auch wirklich der Fall war, so können wir sagen, daß es in kirchlicher Hinsicht umso leichter und berechtigter war.

Der Grundsatz von der kanonischen Bischofswahl überhaupt und dann von der Wahl durch die Domherren speziell läßt sich somit weder für Prag noch für Olmütz auf eine bestimmte kirchliche Verordnung zurückführen. Er hatte sich allmählich und im engen Anschluß an den Gang der Dinge in Deutschland entwickelt und sich endlich um die Wende des 13. Jahrhundertes sowohl in Prag als auch in Olmütz Geltung verschafft.

Kirchlicherseits hat die Bischofswahl durch Domherren in Prag und in Olmütz ihre Anerkennung ohne Zweifel Innozenz III., von seiten der landesfürstlichen Gewalt dem Könige Premysl Ottokar I. zu verdanken.

In der Prozeßangelegenheit Bischofs Daniels II. schreibt Innozenz III. wiederholt über die Bischofswahl so, daß man sagen muß, er setze voraus, daß die Bischofswahl das ausschließliche Recht des Domkapitels sei. Ob er selbst dieses Recht auch schriftlich als Recht des Prager Kapitels proklamierte, können wir nicht sagen, aber immerhin ist es möglich, daß Innozenz in jenem Schreiben an den König, das er in seinem Briefe an den Erzbischof von Magdeburg erwähnt (Erben I. Nr. 440, S. 198, a. 119 88. IV.), die Beobachtung der kanonischen Bischofswahl durch die Domherren anordnete.[1]) Daß die Anerkennung der freien kanonischen Bischofswahl durch die Domherren für Prag und auch für Olmütz seitens König Premysl Ottokars I. auf Innozenz III. zurückzuführen ist, beweist die Tatsache, daß die diesbezügliche Tätigkeit dieses Papstes keineswegs sich auf ein Land beschränkte, sondern auch auf andere Reiche und zwar um dieselbe Zeit übergriff. Das beste Beispiel besitzen wir an Polen. Dort wurden die Bischöfe von Anfang der kirchlichen Organisation an bis in den Anfang des 13. Jahrhundertes von den Polenherzogen ernannt.[2]) Erst Papst Innozenz III. trat dieser Gewohnheit

---

[1]) Canonicis etiam Pragensibus eligendi sibi pastorem idoneum iuxta formam canonicam concedas auctoritate nostra liberam facultatem, sciturus, nos dilecto . . . duci Boemiae per apostolica scripta mandasse, ut tibi super his viriliter et potenter assistat, et praedictam ecclesiam non patiatur ab eodem clerico teneri diutius occupatam.

[2]) Abraham: Organysacija kościoła w Poslce do połowy wieku XII. 1890. S. 66—7. 214. Lisiewicz: O Obsadzaniu katedr biskupich w Poslce (Przewodnik naukowy i literacki 1891.) S. 700—704 Vgl. Roepel: Geschichte Polens I. S. 112 und Anm.

entschieden entgegen und verbot sie mit allem Nachdruck.[1]) In einem an alle Fürsten Polens gerichteten Schreiben vom 4. Jänner 1207 verbot er ihnen, sich das Recht anzumaßen, Bischöfe einzusetzen und befahl ihnen die kanonische freie Bischofswahl durch die Domherren der einzelnen Kathedralen durchführen zu lassen.[2]) Dementsprechend verhielt sich Innozenz III. auch gegenüber den darauffolgenden Bischofswahlen in Polen.[3]) Die erste Bischofswahl durch die Domherren war in Polen die von Krakau im Jahre 1208[4]); ihr folgten dann weitere.

Wir können somit mit vollem Rechte sagen, daß Innozenz III., gleichgiltig ob direkt oder indirekt, dem Grundsatze, die Bischofswahl sei durch die Domherren vorzunehmen, auch für Prag und Olmütz die Anerkennung seitens des Böhmenkönigs verschafft hat. Für Olmütz hat König Přemysl Ottokar I. dieses Recht im Jahre 1207 auch schriftlich bestätigt.[5]) Seit jenem Jahre befindet sich das Olmützer Domkapitel bis auf den heutigen Tag im Besitze des Wahlrechtes, während das Prager Kapitel das Wahlrecht längst eingebüßt hat. Wir haben damit unsere Aufgabe erledigt. Wenn wir das Ganze noch einmal überblicken, so fallen zwei Dinge auf: erstens die Änderung, welche bei der Besetzung der Bistümer Prag und Olmütz sich geltend machte und mit der Anerkennung desselben Prinzipes (von der kanonischen Wahl durch die Domherren) ihren Abschluß fand, und zweitens der prinzipielle Unterschied zwischen der Besetzung der beiden Bistümer.

Über den ersten Punkt haben wir die nötige Aufklärung bereits gegeben; es würde sich nun fragen, worin die Ursache lag, daß bei der Besetzung der Bistümer Prag und Olmütz nicht dieselbe Praxis (in beiden entweder die kanonische Bischofswahl oder die Bischofseinsetzung durch den Landesherrn) sich eingebürgert hat. Nach meiner Ansicht war hiefür entscheidend die Stellung der Böhmenherzoge, die sie zur Zeit der Gründung der beiden Bistümer einnahmen.

Wem kam der Regel nach das Recht zu, Bischöfe einzusetzen? Ausschließlich den Königen; so war es im Frankenreiche, so war es auch in Deutschland. Das Recht, Bischöfe einzusetzen, war ein Hoheitsrecht, es bezeichnete königlichen Rang und königliche Macht und in den zwei Fällen, in denen

---

[1]) Lisiewicz l. c. 797.

[2]) Potthast: Regesta Rom. Pontif. I. Nr. 2949: Quoniam in Poloniae partibus aliquorum . . . insolentia nimis in libertatem ecclesiasticam debacchatur, qui sibi electiones praesulum usurpantes, per clericos ad quos pertinet, non sinunt eas canonice celebrari, universitatem vestram monemus . . . ne in electionibus ipsis quidquam vobis usurpare tentetis indebitae potestatis, sed potius permittatis easdem a canonicis sive clericis ad quos spectant, tam canonice quam libere celebrari . . . Vgl. ib. Nr. 2974: Verbot der Verleihung kirchlicher Präbenden durch den Herzog. Lisiewicz l. c. 797.

[3]) Vgl. Potthast l. c. I. Nr. 4284. 4285. 4286. Abraham l. c. 214. Lisiewicz l. c. 702—704. 1005—1007.

[4]) Annal. Capit. Cracov. (M. G. h. S. S. XIX.) S. 594. a. a. Abraham l. c. 214. Lisiewicz l. c. 1004.

[5]) Boczek l. c. II. S. 38. Erben l. c. I. Nr. 501. S. 228; S. Nr. 59.

dieses Recht an Laienfürsten (an Herzog Heinrich von Bayern von Konrad I., an Herzog Heinrich den Löwen von Kaiser Friedrich Barbarossa) vom deutschen Könige als Privileg erteilt wurde, handelte es sich um Personen, die in Wirklichkeit königliche Macht besaßen und nur den königlichen Namen entbehrten. Was war aber der Böhmenherzog des 10. Jahrhunderts gegenüber den Kaisern aus dem sächsischen Hause! Seine Macht war damals noch sehr gering; es standen ihm mächtige Fürstengeschlechter in Böhmen gegenüber, sein unmittelbares Herrschaftsgebiet war damals ein noch ziemlich bescheidenes. Erst seit dem Sturze des mächtigen Hauses Slavnik (996) konnte sich seine Macht konsolidieren.[1]) Wenn wir nun die Stellung des Böhmenherzogs im 10. Jahrhundert mit jener Ottos I. und II. vergleichen, so begreifen wir sofort, warum der Böhmenherzog auf die Einsetzung der Prager Bischöfe keinen Anspruch erheben konnte. Da aber der deutsche König kein Recht hatte, die Prager Bischöfe einzusetzen, so blieb nichts andres übrig, als die kanonische Wahl zu ihrem Rechte gelangen zu lassen. Wir wissen, daß es auch geschah; wir wissen aber auch, daß in dem Maße, in welchem die Macht und das Ansehen der Böhmenherzoge wuchs, auch ihr Streben zunahm, die Besetzung des Bistums Prag in ihre Gewalt zu bringen. Unsere Ansicht wird weiter gestützt durch das Beispiel, das wir an Olmütz finden; es wurde von Bratislaw II. von Böhmen gegründet. Bratislaws Macht war hervorragend, wie seine spätere Erhebung zum König am besten beweist; dieser königlichen Stellung entsprechend ließ er sich durch kanonische Bestimmungen nicht wie in Prag binden, sondern setzte den ersten Bischof von Olmütz selbst ein. Daß sich dann in Prag und Olmütz die einmal begonnene Art der Bischofseinsetzung weiter erhielt, das läßt sich leicht begreifen.

[1]) Loserth: Der Sturz des Hauses Slavnik (A. f. ö. G. Bd. 65. S. 36—54).

# Die Herren von Holstein.

Von R. Trampler.

(Schluß.)

## III. Die Herren von Holstein, Holstein-Kropáč und Holstein-Wartenau.

Von den fünf Söhnen Woks I. hatte der älteste, Paul von Teinitz, einen Sohn, namens Wilhelm, mit dessen Tode diese Seitenlinie erlosch. Potha, der dritte Sohn, hatte überhaupt keine Nachkommenschaft, nur der zweite Sohn Wok II. und die beiden jüngsten, Johann, beigenannt Kropáč („Wedel"), und Stephan von Wartenau, hinterließen männliche Erben. Infolgedessen zerfiel das Geschlecht der Eulenburg-Holstein in drei Linien.

### 1. Die Herren von Holstein.

Wok III. der Ältere (1385—1411).

Er erscheint gleich zu Beginn des Jahres 1385 bei der am 8. Jänner in Olmütz in Anwesenheit der beiden Markgrafen Jobok und Prokop erfolgten Eröffnung des Landrechtes — weil wahrscheinlich der jüngste — als letzter Beisitzer.[1]) Er war damals schon mit Barbara, einer Schwester Wilhelms und Wolfgangs Hauser (Hawser), vermählt. Dieser wies Wok auf dem am 9. Juli desselben Jahres in Brünn eröffneten Landrechte ein Leibgeding in der Höhe von 600 Schock zu Handen der genannten Brüder an. Das Heiratsgut befand sich auf dem längst eingegangenen Dorfe Budkowan bei Jedownitz,[2]) ferner auf den Dörfern Housko (Husschie), Koller (heute slawisch Kuliřow), Gotfridzslag (heute Korbovice), „Bistricz", „Hamlicow" (beide eingegangen) und Podau (heute slawisch Pojdom).[3])

Im nächsten Jahre (1386) wohnte Wok dem Johanni-Landrechte in Olmütz an[4]) und machte hiebei eine Landtafeleinlage, aus der wir erfahren, daß er den Brüdern Bohunka, beigenannt der „Schnüffler" (Huhňa), und Mirko von Smrčny (Smrczan) das Dorf Unter-Dražowitz (Dra-

[1]) C. d. M. XI. 320; O. L. IV. 534.

[2]) Der Name hat sich bis heute erhalten, da der östlich vom Olschowetzteich bei Jedownitz liegende kleinere Teich — in trockenen Sommern meist ein Sumpf — Budkowan heißt.

[3]) B. L. VII. 346.

[4]) O. L. V. 1.

zowicz) mit allem Zubehör und mit den zwei verödeten Dörfern Bohutitz (Bohuticze) und Schönhof (Schenhoff) verkaufte mit dem Auftrage, die genannten Besitzungen, wenn sie in die Landtafel eingetragen sein sollten, zu löschen.[1])

Gleich zu Beginn des folgenden Jahres (nach dem 6. Jänner 1387) erscheint Wok der Ältere unter den Beisitzern des Olmützer Landrechtes[2]) und im Jahre 1388 wird er in zwei Urkunden erwähnt. Am 1. April ist er Fidejussor, als Ulrich Hecht von Rossitz mit Zustimmung seiner Gemahlin Katharina das Dorf Rybnik dem Nonnenkloster Pustoměř verkauft,[3]) und am 20. Dezember unterfertigt er mit zahlreichen andern mährischen Adeligen den zwischen den beiden Markgrafen Jodok und Prokop einer-, dem Bischofe Nikolaus von Olmütz und den Ständen Mährens anderseits abgeschlossenen Landfrieden — wohl der älteste Mährens, daher von besonderem Interesse.[4])

Ein solches Landesfriedensgesetz war aber von großer Notwendigkeit, denn im Lande herrschte große Unsicherheit: Gewalt ging vor Recht, das Raubrittertum blühte. Diese trostlosen öffentlichen Zustände wurden hervorgerufen und genährt einerseits durch die beständigen Fehden, welche zwischen den beiden markgräflichen Brüdern trotz der weisen Vorkehrungen ihres Vaters herrschten, und anderseits durch die Besetzung des Olmützer Bistums durch Nikolaus von Riesenburg, den ehemaligen Bischof von Konstanz und Propst von Brünn. Weder die Markgrafen, welche ihren mittleren Bruder Johann Sobieslaw auf den bischöflichen Stuhl von Olmütz bringen wollten, noch das Domkapitel, dessen Wahlrecht bei der Besetzung nicht beachtet wurde, waren Freunde des neuen Bischofes. Papst Urban VI. hatte gegen den Willen der Markgrafen und des Domkapitels die Besetzung des Bistums mit Nikolaus vorgenommen. Sollten die Zerwürfnisse ein Ende finden, dann mußte ein Landesfriedensgesetz geschaffen werden; aber es zeigte sich sehr bald, daß auch dieses nur geringe Abhilfe brachte.

Erst drei Jahre darauf begegnen wir Wok bei der nach dem 24. Juni 1391 in Olmütz in Anwesenheit des Markgrafen Jodok erfolgten Eröffnung des Landrechtes.[5]) Bei dieser Gelegenheit verkaufte er, wie eine Landtafeleinlage besagt, dem Peter Hecht von Rossitz das Dorf Strabyssow (vielleicht Strabenitz). Im nächsten Jahre ist er abermals bei der Eröffnung des Olmützer Landrechtes (nach dem 29. Juni 1392) Beisitzer.[6]) Auch bei der Eröffnung des Brünner Landrechtes (nach dem 24. Juni) war er anwesend, obwohl er nicht unter den Beisitzern aufgezählt ist. Er machte in die Brünner Landtafel eine Einlage bezüglich eines Verkaufes. Er überträgt nämlich dem Bürger von Wischau, Bohuslaw, und dem Friedrich von Lelcz (wahrscheinlich Schreibfehler

---

[1]) O. L. V. 10.
[2]) C. d. M. XI. 369.
[3]) C. d. M. XI. 413.
[4]) C. d. M. XI. 446.
[5]) O. L. VI. 331.
[6]) C. d. M. XII. 80; O. L. VI. 379.

für Lultsch) und ihren Erben im Dorfe Nemojan (Nemoyanyech) 9 Huben Landes mit einer Mühle.[1])

Fünf volle Jahre haben wir keine Nachrichten von Wok, dessen Familie lange nicht mehr das Ansehen besaß wie früher. Das ist schon daraus zu erkennen, daß dessen Name unter den Beisitzern des Landrechtes fast immer an letzter oder vorletzter Stelle steht. Erst 1397 erscheint er bei der am 7. Juli in Anwesenheit des Markgrafen Jodok erfolgten Eröffnung des Olmützer Landrechtes,[2]) ebenso zwei Jahre darauf (1399, nach dem 13. Jänner) beim Brünner Landrechte.[3])

In Mähren herrschten damals geradezu furchtbare Zustände. Die häufigen Bruderkriege hatten eine vollständige Zerrüttung aller Rechtsverhältnisse im Lande herbeigeführt. Am besten sind sie charakterisiert durch die Tagungen des Landrechtes. Dieses sollte nach alten Satzungen viermal im Jahre zusammentreten, zweimal in Brünn und zweimal in Olmütz. Während der neun Jahre 1391—1399 tagte es aber nur siebenmal statt sechsunddreißigmal. Da aber die Landtafel mit dem Landrechte in unmittelbarer Verbindung stand, so trat auch in den Besitzverhältnissen der Adeligen eine unheilvolle Verwirrung ein. Es wurde geraubt und geplündert wie selten in einer anderen Zeitperiode. Das ganze Land war in zwei Parteien gespalten und diese Spaltung erstreckte sich häufig auf die Mitglieder einer einzelnen Familie und zerstörte dadurch die engsten Familienbande. Unwillkürlich wird man an die Zustände in Italien nach dem Aussterben der Hohenstaufen, an den Kampf zwischen den Welfen und Ghibellinen erinnert.

Unter solchen Umständen wird es nicht wundernehmen, daß Raub und Plünderung nicht bei den weltlichen Gütern stehen blieben, sondern sich auch auf die geistlichen Güter, insbesonders auf die des Bischofes von Olmütz erstreckten. Während Jodok durch scharfe Maßregeln dem Umsichgreifen dieser Gewalttätigkeiten zu steuern suchte und dem Bistum sogar Schadenersatz leistete, wenn seine Anhänger kirchliche Güter geplündert hatten, ließ Markgraf Prokop seine Anhänger ruhig gewähren, welche die Nachsicht des Landesfürsten in ausgiebiger Weise ausnutzten, die Besitzungen des Domkapitels plünderten und die kirchlichen Untertanen in schrecklicher Weise an Leib und Gut schädigten. Nicht nur markgräfliche Beamte und Mitglieder des niederen Adels waren an diesen Freibeutezügen beteiligt, selbst Vertreter der ersten Adelsfamilien scheuten sich nicht, wie gewöhnliche Raubritter sich an den Plünderungen kirchlicher Güter zu beteiligen. Unter diesen befanden sich auch Wok der Ältere und sein gleichnamiger Sohn, Wok der Jüngere. Das Olmützer Kapitel, welches vergeblich Schutz und Abhilfe bei den Landesfürsten suchte, wandte sich mit seinen Klagen schließlich nach Rom und Papst Bonifatius IX. gab daraufhin dem Schottenabte Heinrich in Wien den Auftrag, das Kapitel zu schützen und, wenn nötig, mit den größten Kirchenstrafen gegen die Frevler vorzugehen.[4]) So

[1]) B. L. VII. 1077.

[2]) C. d. M. XII. 368; O. L. VI. 513.

[3]) C. d. M. XII. 443; B. L. VIII. 221.

[4]) Vergl. V. Brandl in: Vorworte zum XII. B. des C. d. M., p. 4—7.

verhängte denn der genannte Abt am 4. März 1399 über den Markgrafen Prokop und seine Anhänger, darunter auch über Wok III. und seinen gleichnamigen Sohn den Bannfluch und über deren Güter das Interdikt.[1]) Diese Urkunde hat für die Geschichte der Herren von Holstein noch ein anderes Interesse. Zunächst erfahren wir, daß Wok schon einen erwachsenen Sohn gleichen Namens hatte, weshalb bis zum Tode Woks III. dieser schon gleichzeitig Wok der Ältere und dessen Sohn, Wok IV., der Jüngere genannt wurden. Dann ersehen wir aus der Aufzählung der Schädiger, daß Vater und Sohn zum Herrenadel gerechnet wurden.

Vier Jahre blieben sie exkommuniziert; erst am 17. April 1403 verpflichteten sich beide in Olmütz, um vom Banne gelöst zu werden, die Güter des Olmützer, Brünner und Kremsierer Kapitels zurückzustellen und nie wieder anzugreifen.[2]) Wok scheint hierauf einige Zeit auf seiner Stammburg geweilt zu haben, denn im nächsten Jahre (1404) stellt er am 6. April in Holstein eine (die einzige daselbst ausgestellte) in böhmischer Sprache abgefaßte Urkunde aus, in welcher er und sein Sohn Andreas bekannten, dem St. Katharinenkloster in Olmütz 50 Mark Groschen schuldig zu sein und sich verpflichteten, demselben von ihrem Gute, dem Markte Jedownitz, einen Jahreszins von 5 Mark, in halbjährigen Raten am Georgs- und Wenzelstage zu bezahlen. Sollte der Zins nicht bezahlt werden, so räumten sie dem Kloster das Recht ein, denselben gewaltsam einzutreiben. Wenn sie aber gleich 10 oder 20 Mark erlegten, so sollte ihnen der entsprechende Zins erlassen werden. Sollte, was Gott verhüten möge, Jedownitz abbrennen oder in andere Hände übergehen, dann hätten Wok und seine Nachkommen den genannten Zins aus ihrem Eigenen zu bezahlen.[3])

Im nächsten Jahre (1405) trat Wok III. beim Olmützer Landrechte (13. Juni) gegen Johann von Kunstadt-Otaslawitz, beigenannt die „Büchse" (Puška), auf, weil dieser ihm seine Untertanen beraubt und gebrandschatzt, Wälder niedergeschlagen, Dörfer verbrannt und ihm dadurch einen Schaden von 600 Mark verursacht hatte.[4]) Ein Jahr darauf (1406) erscheint Wok mit seinem gleichnamigen Sohne bei dem in Anwesenheit des Markgrafen Jodok in Brünn am 22. Jänner eröffneten Landrechte,[5]) während er dem am 5. Jänner eröffneten Olmützer Landrechte allein anwohnte.[6]) Obwohl sich Johann von Kunstadt mit Wok ausgeglichen hatte, scheint er neuerdings die Besitzungen Woks geplündert und gebrandschatzt zu haben, denn dieser klagte ihn bei dem am 27. November desselben Jahres in Olmütz abgehaltenen Landrechte auf einen Schadenersatz von sogar 1200 Mark.[7]) Dagegen hatte Ulrich Hecht von Rossitz schon am 7. März desselben Jahres in Brünn gegen Wok wegen

[1]) Ibid. XII. 457.
[2]) Ibid. XIII. 266—267.
[3]) C. d. M. XIII. 321—322.
[4]) P. I. 126, n. 101.
[5]) C. d. M. XIII. 441; B. L. VIII. 317.
[6]) P. I. 136.
[7]) P. I. 185, n. 370.

Beschädigung seines Anteils im Dorfe Ostrow eine Klage eingebracht und einen Schadenersatz von 100 Mark gefordert.[1]) Am Ende des Jahres (17. Dezember 1406) war Wok III. im Gefolge des Markgrafen Jodok, als dieser mit dem Herzoge Leopold von Österreich in Seefeld (bei Haugsdorf) ein Schutz- und Trutzbündnis abschloß. Wok ist Zeuge und hängt der Urkunde auch sein Siegel an.[2])

Mit dem Markgrafen kehrte er nach Brünn zurück und wohnte am 22. Jänner 1407 dem in Anwesenheit Jodoks in Brünn eröffneten Landrechte bei.[3]) Bei dieser Gelegenheit kaufte er von Wilhelm von Rohatetz, beigenannt der „Luchs" (Rys), vier Zinshuben mit den dazu gehörigen Wäldern in Wilimowitz.[4]) Dieses Dorf, welches früher ganz zur Herrschaft Holstein gehört hatte, muß demnach mittlerweile wenigstens teilweise in andere Hände gekommen sein. Zu gleicher Zeit vermachte er seiner Gattin Barbara testamentarisch außer dem früheren Leibgeding, welches er ihr in Kulířov (Kolerzow), Pojdom (Podom) und Hamlikow (Hamlyko) angewiesen hatte, auch das ganze Dorf Ostrow mit Ausnahme des Hofes und Fischteiches. Sollte sie aber auch damit das Auskommen nicht finden können, so sollten ihr auch der Hof und Fischteich gehören. Zur größeren Sicherheit übernahm Paul von Eulenburg das Heiratsgut; außerdem wurde die Bestimmung getroffen, daß die genannten Dörfer in der Landtafel nicht gelöscht werden dürften, außer wenn der Barbara in anderen Dörfern ein Leibgeding angewiesen würde.[5]) Da Wok diese Übertragung testamentarisch verfügt, so scheint er damals schon sein baldiges Ende erwartet zu haben.

Daß er mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ersieht man aus einer Klage, welche Ulrich Hecht von Rossitz am 18. Dezember 1407 in Olmütz gegen Paul von Eulenburg auf Zahlung von 500 Mark einbringt, weil des letzteren Vater, Paul der Ältere, für Stephan von Wartenau und Wok von Holstein Bürgschaft geleistet und der Sohn sich geweigert hatte, die Schuld zu bezahlen.[6]) Eine Woche darauf (24. Dezember) klagte derselbe Ulrich Wok den Älteren, daß er für den genannten Stephan und Paul sich verbürgt und gelobt habe, ihm einen Schuldschein auf 500 Mark auszustellen, was er bisher nicht getan.[7]) An demselben Tage brachte Ulrich noch eine Klage gegen Wok ein, weil er für Paul von Eulenburg gutgestanden und den Schuldbetrag von 200 Mark bisher nicht entrichtet habe.[8]) Wok III. scheint sich geweigert zu haben, die von Ulrich beim Olmützer Herrenrechte eingeklagten 500 Mark zu bezahlen, weil dieser sich genötigt sah, dieselbe Klage auch in Brünn einzubringen. Sie hatte den Erfolg, daß es zu einem Aus-

[1]) P. II. 14.
[2]) C. d. M. XIII. 490.
[3]) Ibid. XIII. 495; B. L. IX. 1.
[4]) B. L. IX. 144.
[5]) B. L. IX. 144.
[6]) P. I. 252. n. 642.
[7]) P. II. 118. n. 509.
[8]) Ebend. n. 508.

gleiche kam.[1]) Daß schon Woks Vater, Wok II., sich in argen Geldverlegenheiten befand, ersieht man aus einer Klage, welche ein gewisser Peter Setzer (Sezer auch Bsezar) aus Brünn am 28. Jänner 1408 beim Herrengerichte einbrachte, worin er sagte, daß er zugleich mit dem Vater Woks III. zur gemeinsamen Hand versprochen habe, zwischen den Juden zu vermitteln, und daß Wok sogar sein Siegel verpfändet habe, dem Brünner Einwohner, Peter Kürschner (Pellifex = Futrář), 50 Mark weniger 2 Groschen zu bezahlen. Da aber Wok II. seinem Versprechen nicht nachgekommen war und Setzer die Schuld bezahlen und die Wucherzinsen ordnen mußte, so forderte er von dessen Sohn, Wok III., die Bezahlung.[2]) Dieser Prozeß dauerte, wie aus den Klagebüchern der Jahre 1409 und 1411 zu ersehen ist, drei Jahre.[3])

Wie Raub und Plünderung selbst unter den Angehörigen einer und derselben Familie damals an der Tagesordnung waren, erhellt aus einer Klage, welche Stephan von Wartenau beim Olmützer Herrenrechte am 20. Dezember 1410 gegen Wok III. einbrachte, der seinem „ungeteilten Bruder" ein Pferd und einen Panzer geraubt und ihm dadurch einen Schaden von 50 Mark verursacht hatte.[4])

Bald darauf muß Wok der Ältere gestorben sein, denn bei dem am 23. Jänner des Jahres 1412 eröffneten Brünner Landrechte ist seine Gemahlin Barbara bereits Witwe. Sie hatte nach Woks Tode einen Ardolf, genannt Wolder, geheiratet und nahm diesen, wie die am obgenannten Tage gemachte Einlage zeigt, in eine wahre Gütervereinigung auf.[5]) Wenn Hans Kauffung von Kauffungen Wok III. noch am 2. Jänner 1412 beim Brünner Landrechte wegen 41 Schock klagt, so darf das nicht auffallen, weil Klagen gegen Schuldner auch nach deren Tod eingebracht wurden.[6]) Wok starb jedenfalls nicht lange nach dem Tode des Markgrafen Jodok (11. Jänner 1411) und hinterließ vier Söhne: Wok IV. den Jüngeren, Johann, Andreas und Georg, und drei Töchter: Anna, Agnes und Margareta.

## Wok IV. der Jüngere (1394—1420).

Er war, wie aus den historischen Quellen zu ersehen ist, unstreitig der älteste von den vier Söhnen Woks III. und ein wahrer Sohn seiner Zeit, der ohne jede Übertreibung als der Repräsentant des mährischen Adels im ersten Drittel des XV. Jahrhunderts betrachtet werden kann. Schon bei Lebzeiten seines Vaters spielte er eine hervorragende Rolle in der Öffentlichkeit. Wir begegnen ihm zum ersten Male im Jahre 1399 in sehr zahlreicher Gesellschaft in der in Wien am 4. März vom Schottenabte Heinrich ausgestellten Urkunde, welche den Bannfluch über die Schädiger der Olmützer Kapitelgüter aus-

[1]) Ebend. n. 510.
[2]) P. II. 120, n. 517.
[3]) Ebend. 149, 19. Jänner und 233, 25. April.
[4]) P. I. 366, n. 1119.
[5]) B. L. IX. 281.
[6]) P. II. 220, n. 931.

spricht und das Interdikt über die Güter der Exkommunizierten verhängt.[1]) Wok muß demnach schon in seiner Jugend einen Namen als Raubritter erworben haben und tatsächlich sind die „Libri citationum“ gefüllt mit Klagen, welche gegen ihn von Fremden, Verwandten und Bekannten erhoben wurden. Zugleich mit seinem Vater löste er sich, wie schon mitgeteilt wurde, vier Jahre darauf (17. April 1403) vom Banne, indem er sich verpflichtete, die geraubten Kapitelgüter zurückzustellen und nie wieder zu überfallen.[2]) Daß ihm Markgraf Jodok „conspectis ac diligenter pensatis utilibus serviciis, quibus nobilis Wokko iunior de Holnstein sue obsequi voluit maiestati“ zum Danke verpflichtet war und sich auch seine weiteren Dienste sichern wollte („ac ut deinceps ulterius servire possit“), ersehen wir aus der vom Bürgermeister und Rate der Stadt Brünn am 30. Juli 1403 ausgestellten Urkunde, in welcher sich diese verpflichten, ihm einen Jahreszins von 100 Schock Prager Groschen aus der landesfürstlichen Steuer in je zwei Raten zu St. Galli und zu St. Georgi so lange zu bezahlen, bis der Betrag von 600 Mark erreicht ist, somit in sechs aufeinander folgenden Jahren.[3])

Von der Verwilderung der Sitten in der damaligen Zeit zeigt eine Klage, welche ein befreundeter Standesgenosse der Familie Holstein, Ulrich Hecht von Rossitz, am 7. Februar 1405 beim Brünner Herrenrechte einbringt. Er klagt, daß ihm in Schumitz 60 Pferde geraubt worden und dadurch ein Schaden von 60 Mark erwachsen sei. Wok erklärt, daß er von dieser Angelegenheit nichts wisse, aber bereit sei, den Schaden zu ersetzen, wenn erwiesen werde, daß seine Leute oder Anhänger den Raub ausgeführt hätten. Wok scheint das Versprechen nicht ausgeführt zu haben, weil Ulrich bemüßigt ist, dieselbe Klage einzubringen.[4])

Wok IV. war seit dem Jahre 1400 mit Katharina von Mstěnitz vermählt, lebte aber mit deren Familie in stetem Unfrieden, wie zahlreiche Klagen in den Puhonenbüchern dartun. So klagte ihn Margareta, die Witwe nach Henslin von Mstěnitz, am 7. Februar 1407 beim Brünner Landrechte auf einen Schadenersatz von 100 Mark, weil er ihr Heiratsgut in Mstěnitz vier Jahre lang zurückbehalten, weil seine Knechte sie aus der Veste gejagt, ihr daselbst alles geraubt, ihre Dienstleute gefangen genommen, deren Habe geraubt und schließlich ihre Wälder niedergeschlagen hätten.[5])

Zu Beginn des nächsten Jahres (22. Jänner 1406) wohnte er mit seinem Vater der Eröffnung des Brünner Landrechtes bei.[6]) Von Wichtigkeit für den Familienbesitz von Holstein ist eine Landtafeleinlage, welche er gleichzeitig machte. Er überantwortete seiner Gemahlin Katharina 600 Mark Leibgeding und wies dieses an auf die Hälfte der Burg Holstein, auf das Dorf Lipowetz (Lypowecz) mit einem Hof, auf das Dorf Senetař (Senotarzow) und den

[1]) C. d. M. XII. 457.
[2]) C. d. M. XIII. 266—267.
[3]) Ibid. XIII. 278.
[4]) P. II. 16, n. 43.
[5]) Ebend. n. 44.
[6]) C. d. M. XIII. 441; B. L. VIII. 317.

Neuhof und im Dorfe Wilimowitz (Wylemowicz) auf alles, was er daselbst besitzt, ferner den Fischteich in Ostrow (Ostrowye), außerdem das Bad in Pojdom (Podlomy); einen Fischteich mit den Zinsen, Äckern, Wäldern u. s. w., welcher Besitz zu der angewiesenen Hälfte der Burg Holstein gehört.[1]) Demnach gehörte nur mehr die Hälfte der Herrschaft Holstein Wok dem Jüngeren, welcher sich daher auch „von Lipowetz" schreibt, das ihm ganz gehörte, während die andere Hälfte der Herrschaft wahrscheinlich Eigentum seiner drei jüngeren Brüder und seiner Mutter war. Über die öffentlichen und privaten Verhältnisse des Adels und besonders der Holsteine im Jahre 1406 enthalten die Vorladungsbücher sehr reiches Material. Zunächst wird Wok von Holstein, der sich hier auch von Lipowetz nennt, am 16. Juni von Bětka, der Witwe nach Smil von Ossowa, beim Olmützer Landrechte auf einen Schadenersatz von 100 Mark deshalb geklagt, weil er ihre Besitzungen niedergebrannt und ihre Untertanen gebrandschatzt habe.[2]) Am 29. Mai brachte Johann der Ältere von Cetkowitz, beigenannt die „Topfstürze" (Puklice), beim Brünner Landrechte eine Klage auf Schadenersatz von 200 Mark ein, weil Wok ihm das Dorf Posořitz gewaltsam weggenommen und ihm und seinen armen Hörigen Groß- und Kleinvieh geraubt habe.[3]) Dagegen brachte Wok selbst an einem einzigen Tage (12. Juni) sechs Klagen ein, eine gegen Johann Lipsky von Tempelstein wegen eines ihm zugefügten Schadens,[4]), die anderen fünf gegen die damals mächtige und angesehene Familie der Kunstadt.

Zum besseren Verständnisse sei vorausgeschickt, daß im Jahre 1404 die Niederösterreicher in Mähren eingefallen waren und die Stadt Znaim belagert hatten und daß Heinrich von Kunstadt-Jaispitz auf Rabenstein, beigenannt der „dürre Teufel" (Suchý čert), welcher die Stadt befehligte, seine Anhänger, darunter auch Wok den Jüngeren, zu Hilfe gerufen hatte. Deren rasches Eingreifen hatte bewirkt, daß die Belagerung aufgehoben wurde. Die ersten zwei Klagen sind gegen Peter von Jaispitz, den Bruder des „Dürren Teufels", eingebracht, ohne daß wir ihren Inhalt erfahren.[5]) Die drei anderen betreffen den genannten Heinrich selbst. Zunächst warf ihm Wok vor, daß er ihm trotz gegebenen Versprechens keinen Anteil an der vor Znaim gemachten Beute (2 Armbrüste und 3 Geschosse) gewährt, dann beschuldigte er Heinrich, daß er die seiner Gemahlin Katharina schuldig gebliebenen 50 Schock Groschen noch nicht erlegt, und endlich klagte er ihn auf einen Schadenersatz von 30 Schock, weil Heinrichs Raubgesellen ihm nicht nur auf seiner Burg, sondern auch auf freiem Felde Wagen mit Pferden und Getreide geraubt hätten.[6])

Zu Beginn des Jahres 1407 war Wok bei der am 22. Jänner in Anwesenheit des Markgrafen Jodok erfolgten Eröffnung des Brünner Landrechtes anwesend, wobei drei für den Familienbesitz wertvolle Landtafeleinlagen

---

[1]) B. L. VIII. 578.
[2]) P. I. 168, n. 272.
[3]) P. II. 23, n. 82.
[4]) P. II. 27, n. 111.
[5]) P. II. 27, n. 112 und 113.
[6]) P. II. 27, n. 114, 115 und 116.

gemacht wurden. Zunächst nahm seine Gemahlin Katharina sowohl ihn als die Knaben, „die sie mit Wok hat und haben wird“, in Gütergemeinschaft auf den Betrag von 100 Mark, welche sie im Dorfe Frain (Vranow) hatte.[1]) Dann verkaufte Margareta, die Witwe des Henslico (Johann?) von Mstěnitz, ihr Heiratsgut und auch das, was sie in Mstěnitz besaß, dem Wok und seinen Erben.[2]) Dagegen verkauften Wok und seine Gemahlin als Besitzer von Mstěnitz dem Přibek von Radkau (Radkow) die Feste in Mstěnitz mit dem gleichnamigen Dorfe, einen Hof, eine Mühle, die Zinsbauern u. s. w.[3]) Zu gleicher Zeit wies Peter von Jaispitz (ein Kunstadt) seiner Schwägerin Katharina von Mstěnitz, somit der Gemahlin Woks, im Dorfe Vnanow (jedenfalls Schreib- oder Druckfehler für Vranow = Frain) auf die Zinsbauern in demselben Anteile, wie ihn sein Bruder Siegmund besaß, 10 Mark Zins als Heiratsgut an, welche Besitzänderung Wok, der Bote Jodoks, in die Landtafel einlegte.[4])

Auch die Puhonen des Jahres 1407 bringen wieder eine Reihe von Klagen. Wok wird hier nicht von Holstein, sondern von Cimburg genannt, ohne daß wir erfahren, wie er in den Besitz der Stammburg dieses seinerzeit berühmten Geschlechtes gelangt ist. Eine Klage deutet darauf hin, daß die Burg sich im Besitze der Familie der Drahotusch befand. Am 4. Juni (1407) brachte nämlich Čeněk von Drahotusch, der seinen Bruder Kunik von Vlkoš zum Klageboten bestimmt hatte, die Klage vor, daß Wok der Jüngere von Holstein auf Cimburg die genannte Burg und das ihm gehörige Städtchen Koritschan überfallen und weggenommen habe, obwohl Wok, wie Čeněk durch Urkunden zu erweisen vermochte, weniger Ansprüche darauf habe als er.[5]) Drei andere Klagen gehen wieder von Mitgliedern der, wie wir gesehen haben, verwandten Familie der Kunstadt aus, so daß man nach dem im Jahre 1406 Mitgeteilten zur Annahme berechtigt ist, daß zwischen beiden Geschlechtern eine recht arge Fehde ausgefochten wurde. Die erste Klage, welche Smil von Kunstadt am 11. April einbrachte, ist auch bezüglich des Besitzes der Cimburg von Interesse, weil der Kläger Wok den Jüngeren auch „von der verpfändeten Cimburg“ (z té zástavy z Cimburské) nennt. Es scheint darnach sowohl Wok als Čeněk von Drahotusch auf der Cimburg ein Pfandrecht gehabt zu haben und Wok muß von diesem Rechte früher Gebrauch gemacht haben als Čeněk. Daß letzterer tatsächlich auf die Burg einen Anspruch hatte, erfahren wir aus den Zitationsbüchern des Jahres 1411, in denen Čeněk ausdrücklich hervorhebt, daß er dem Markgrafen Jodok auf die Cimburg Geld geliehen habe.[6])

Der genannte Smil klagte nun Wok, daß er ihm vor Olmütz ein Pferd und bares Geld geraubt habe.[7]) Auch die nächste Vorladung, welche

[1]) B. L. IX. 137.
[2]) Ibid. IX. 152.
[3]) B. L. IX. 153.
[4]) Ibid. IX. 136.
[5]) P. I. 237, n. 551.
[6]) P. I. 372, n. 1151.
[7]) P. I. 227, n. 489.

Nikolaus (Mikeš) von Kunstadt am 28. Mai machte, ist für die zweifelhaften Besitzverhältnisse Woks von Interesse, da er Wok den Jüngeren von Holstein und „vom Pfande, welches er auf Cimburg hat oder auf Bohuslawitz" (Voka mladého z Holstajna z těch zástav, což drží k Cimburka neb Bohuslavicím) nennt. Nikolaus forderte einen Schadenersatz von 200 Mark für den Überfall des Städtchens Brodek und für die Brandschatzung seiner Hörigen.[1]) Furchtbare Verheerungen mußten Wok und seine Anhänger auf den Gütern Johanns von Kunstadt, genannt die „Büchse", angerichtet haben, da dieser beim Olmützer Herrengericht am 29. Oktober einen Schadenersatz von 1000 Mark forderte.[2])

Auch mit seinen nächsten Verwandten lebte Wok in Unfrieden. So klagte er am 15. Oktober seinen Schwager Peter von Jaispitz zweimal. Zunächst beschuldigte er ihn eines Wortbruches. Peter hatte nämlich Woks Gemahlin Katharina 100 Mark zum verpfändeten Leibgeding in die Landtafel einlegen lassen und ihm versprochen, dieses auf ein Besitztum anzuweisen, welches jährlich 10 Mark Zins trage. Peter wollte aber das Versprechen nicht halten, obwohl ihn Wok deshalb dreimal geklagt hatte.[3]) Darauf brachte Wok gegen seinen Schwager wegen Verweigerung des obgenannten Zinses von 10 Mark eine Klage ein und beauftragte seine eigene Gattin, Peter zu belangen.[4]) Diese selbst brachte eine sehr umfangreiche Klage gegen Johann von Slawikowitz ein und forderte einen Schadenersatz von 80 Mark, weil er zugelassen hatte, daß ihr Eigentum in Mstěnitz, welches den Juden zugeschrieben war, von diesen verkauft wurde, wodurch sie einen Verlust an Groß- und Kleinvieh und an Abgaben erlitt.[5])

Aus dieser kleinen Auslese von Gewalttaten Woks des Jüngeren, von denen die Klagebücher berichten und denen noch eine stattliche Anzahl folgen wird, ersieht man, daß Wok ein gefürchteter Raubritter gewesen sein muß; es nimmt daher Wunder, daß V. Brandl den Versuch unternimmt, Wok rein zu waschen, seine Handlungsweise zu beschönigen und mit „strategischen Notwendigkeiten" zu entschuldigen, welche aber selbst ein gewiegter Stratege aus den geschilderten Tatsachen nicht herausfinden dürfte.[6])

Im Jahre darauf (1408) war er jedenfalls beim Olmützer Landrechte (7. Jänner), wenngleich er nicht unter den Beisitzern aufgezählt ist. Er muß mit Jodok, der sich Markgraf von Brandenburg und Mähren nennt, einen Besitzstreit gehabt haben, welchen Johann von Lomnitz entscheidet. Jodok übergab dem Wok und seinen Erben die Feste Bohuslawitz mit dem gleichnamigen Städtchen, ferner das Dorf Nemoczynky, die Hälfte des Dorfes Lowyssiek (Lowtschitz) und das Patronatsrecht in Bohuslawitz.[7])

---

[1]) P. I. 233—234, n. 527.
[2]) P. I. 242, n. 589.
[3]) P. II. 99, n. 414.
[4]) P. II. 100, n. 415.
[5]) P. II. 93, n. 379.
[6]) V. Brandl, a. a. O., p. 179.
[7]) O. L. VII. 682.

Auf den genannten Gütern wies hierauf Wok seiner Gemahlin Katharina ein Leibgeding von 600 Schock an und Wenzel von Myslibořitz übernahm das Heiratsgut.[1]) Zu gleicher Zeit kaufte Wok von Heinrich von Petrowitz das Erbrecht, welches dieser auf Schoschuwka (Schyßnowka) besaß, ferner zwei Huben und die Teiche, endlich auch das Erbrecht im Dorfe Loučka (Luczsko).[2])

Vom Jahre 1408—1412 begegnen wir Woks Namen nur in den Puhonenbüchern. Am 15. Dezember 1408 klagte ihn Matthias von Cimburg auf einen Schadenersatz von 50 Mark, weil er ihm die Burg und die dazugehörigen Güter gewaltsam weggenommen habe,[3]) und gleichzeitig war er der Vermittler einer Klage seines Bruders Andreas gegen Johann Puška von Kunstadt und Otaslawitz, der ihm die Kühe, Pferde, Schweine und Schafe geraubt, die Habe verbrannt und dadurch einen Schaden von 6 Mark zugefügt hatte.[4]) Dieser war im Vergleiche zu dem Schaden, welchen Wok dem Angeklagten verursacht hatte, sehr gering, denn Johann von Kunstadt wiederholte die am gleichen Tage schon 1407 vorgebrachte Klage auf einen Schadenersatz von 1000 Mark wegen Plünderung und Brandschatzung.[5])

Im Jahre 1409 wird Wok nur einmal genannt. Er vermittelte beim Brünner Landrechte (8. Juni) eine Klage seiner Gemahlin Katharina gegen Boček von Kunstadt-Jaispitz, der sich weigerte, ihr 10 Mark ihres Leibgedinges im Dorfe Winau (Únanow), obwohl es in der Landtafel eingelegt war, herauszugeben.[6]) Daß Čeněk von Drahotusch Wok den Jüngeren am 6. Juni 1411 klagte, weil er ihm Cimburg und die Stadt Koritschan samt Zugehör gewaltsam weggenommen, ist bereits erwähnt worden.[7])

Am 11. Jänner 1411 schied Markgraf Jodok aus dem Leben und Mähren fiel an König Wenzel von Böhmen. Daß Jodok Wok dem Jüngeren, der sich nach dem Tode seines Vaters nurmehr Wok von Holstein schrieb, bis zu seinem Lebensende gewogen blieb, ersehen wir aus einer Landtafeleinlage, die er bei dem über Auftrag „des Kaisers Wenzel und des Königs von Böhmen" am 23. Jänner 1412 eröffneten Brünner Landrechte, dem Wok anwohnte,[8]) machte. Über Auftrag Jodoks überträgt er mit Wilhelm von Pernstein dem Johann von Ronow, genannt Hlaváč („Großkopf"), der mit der Schwester Woks, Margareta, vermählt war, die Burg Mitrow mit dem Neu- und Althof, den Markt Straschkau (Strazka) und die Dörfer Boleboř (Boleborze), Meziboř und Janowitz mit den Mühlen und Wäldern und läßt diese Schenkung in die Landtafel einlegen.[9])

---

[1]) Ibid. VII. 684.
[2]) O. L. VII. 684.
[3]) P. I. 304, n. 830.
[4]) Ebend. I. 304—305, n. 836.
[5]) Ebend. I. 298—299, n. 794.
[6]) P. II. 165, n. 655.
[7]) P. I. 372, n. 1151.
[8]) B. L. IX. 209.
[9]) Ibid. IX. 268. König Wenzel erließ zu Maria Lichtmeß 1412 ein Landesfriedensgesetz, welches die angesehensten Adeligen unterfertigten. Auffallenderweise fehlt Woks Unterschrift. B. Brandl behauptet das Gegenteil. Vergl. K. J. Demuth, Kniha Tovačovská, p. 29.

In demselben Jahre (1412) brachte Wok am Samstag nach dem Fronleichnamsfeste eine Klage gegen Boček von Kunstadt-Jaispitz ein und vertrat hiebei seine Gemahlin Katharina, da es sich neuerlich um das in der Landtafel eingelegte Leibgeding im Dorfe Winau handelte. Es scheint der Jahreszins nicht ganz ausgezahlt worden zu sein, weil er in der Klage erwähnte, daß 4 Mark fehlen. Dieser Prozeß fand durch einen Ausgleich sein Ende.[1]) Am 24. Dezember endlich war Wok neben Waněk von Tržek, der den unschönen Beinamen „das Schwein" (prase) führte, Bevollmächtigter einer Klage, welche sein Bruder Andreas gegen Siegmund von Křižanau führte.[2])

Im Jahre 1413 wird Wok nicht erwähnt, im nächsten Jahre dagegen als Bevollmächtigter in der letztgenannten Streitsache.[3])

Im Jahre 1415 machte Johann von Murzynow (?), beigenannt Liška („Fuchs"), gelegentlich der am 29. Juni erfolgten Eröffnung des Olmützer Landrechtes eine Landtafeleinlage, welche besagt, daß er dem Johann von Archlebau, genannt Kužel („Kegel" oder „Kunkel"), und dessen Erben sein Erbrecht auf Wěteřau (Wetherzow), das er von Klara von Wěteřau gekauft hatte, verkauft habe.[4]) Gegen diesen Verkauf aber erhob Wok gerichtliche Einsprache, indem er behauptete, daß er auf diese Güter ein besseres Erbrecht besitze als der Verkäufer, und machte sich anheischig, dieses durch Urkunden zu beweisen.[5]) Bei der am 6. Juli stattgefundenen Eröffnung des Brünner Landrechtes bestimmte Čeněk von Butschowitz Wok den Jüngeren zum Vormund seiner Knaben und zum Verwalter jener Güter, welche zur Brünner Landtafel gehören, und verfügte zugleich, daß, wenn er und seine Erben stürben, die Besitzungen dem Wok zufallen sollten.[6])

In den letzten Regierungsjahren des Königs Wenzel entstand durch das Auftreten des Magisters Johann Hus jene religiöse und zugleich nationale Bewegung in Böhmen, welche in der Folge zu den Hussitenkriegen führte und Böhmen vorübergehend zum Mittelpunkte der europäischen Geschichte machte. Wie die meisten böhmischen und mährischen Adeligen schloß sich auch Wok dieser gewaltigen Bewegung an. Wir sehen das aus dem Absagebrief, welcher am 2. September 1415 in acht gleichlautenden Abschriften ausgefertigt wurde und den 452 Adelige aus Böhmen und Mähren, darunter auch Wok von Holstein, fertigten und mit ihren Siegeln versahen. Diese Herren erhoben Protest einerseits gegen die Verbrennung des Johann Hus und anderseits gegen die Gefangennahme seines Freundes Hieronymus von Prag in Konstanz.[7]) Ebenso wohnte Wok der großen Versammlung böhmischer und mährischer Herren bei, welche drei Tage darauf (5. September) in Prag abgehalten und in welcher beschlossen wurde, eine Gesandtschaft zum Konstanzer Konzil zu ent-

[1]) P. II. 258, n. 1044.
[2]) Ebend. II. 273—274, n. 1136.
[3]) Ebend. II. 303, n. 1307.
[4]) O. L. VIII. 443.
[5]) Ibid. VIII. 444.
[6]) B. L. XI. 217.
[7]) Archiv český III. 190 und Čas. Čes. Mus. VIII. p. 331.

senden, gegen die Verbrennung des Hus zu protestieren, die Beschuldigungen gegen das Königreich Böhmen rücksichtlich der daselbst geltenden religiösen Ansichten zu widerlegen und die Lehre des Hus aufrecht zu erhalten.[1])

Unmittelbar nach Beginn des nächsten Jahres (3. Jänner 1416) gibt König Wenzel, um Wok zu strafen, in einer zu Prag ausgestellten Urkunde seine Zustimmung, daß die 100 Schock Groschen jährlichen Zinses von einem Kapital im Betrage von 600 Mark, welche der verstorbene Markgraf Jodok dem Wok von Holstein aus den Einnahmen der Stadt Brünn überwiesen hatte, einem Johann von Bamberg und seiner Gemahlin Magdalena ausbezahlt werden können.[2]) Bei dem am 23. Jänner desselben Jahres in Brünn eröffneten Landrechte erfahren wir aus einer Landtafeleinlage, daß Wok von Friedrich von Kultsch (Lulcz), beigenannt Motyčka („Krauthacke"), das Erbrecht, welches dieser im Dorfe Lowtschitz (Lowyska) besaß, kaufte.[3])

In den nächsten Jahren, 1417 und 1418, begegnen wir Wok dem Jüngeren nur in den Vorladungsbüchern. Diese enthalten nicht weniger als zehn Klagen, welche er beim Herrenrechte einbrachte, davon sechs am Samstage vor Lucia in Olmütz. Zuerst beschuldigte er Proček von Busau auf Lhota aus der Familie der Kunstadte, daß er ihm um 131 Mark ein Pferd abgekauft, aber die Kaufsumme bis nun nicht erlegt[4]) und ihm trotz wiederholter Versprechungen noch nicht jene 50 Mark zurückgezahlt habe, welche sein Vater, Wok der Ältere, für ihn ausgelegt.[5]) Die dritte Klage brachte Wok gegen Stephan von Rataj vor, dem er einen Hengst zum Verkaufe übergeben und der ihm den Verkaufspreis von 100 Mark noch nicht ausgefolgt hatte.[6]) Ferner klagte er abermals ein Mitglied der Familie Kunstadt, Boček von Podiebrad auf Trübau, auf einen Schadenersatz von 30 Mark, weil dessen verstorbener Oheim, Erhard von Kunstadt, dessen Güter Boček geerbt hatte, ihm Bargeld und eine Rüstung nicht zurückgestellt habe.[7]) Die beiden nächsten Klagen galten dem Heinrich (Hynčik) von Hochstein (Hohenstein). Vor allem forderte Wok von ihm 30 Schock Groschen für Gerichtskosten, welche er für ihn ausgelegt hatte. Dieser Prozeß muß einen sehr ernsten Hintergrund gehabt haben, weil bemerkt wird, daß Wok am Samstag vor „Jubilate" bei beiden Landrechten schon die „Einführung auf die Güter" Heinrichs und deren gerichtliche Schätzung gefordert, daß aber die Richter seiner Forderung nicht Folge gegeben hätten, weil angeblich der Gerichtsschreiber nicht anwesend war und sie die Anordnungen des Kämmerers abwarten wollten.[8]) In der zweiten Klage forderte Wok 30 Mark, welche er für denselben Heinrich dem Johann Polukopi gegenüber als Bürge ausgelegt habe.[9])

[1]) Arch. český III. 193.
[2]) Ebend. III. 597—598.
[3]) B. L. XI. 323.
[4]) P. II. 536, n. 682.
[5]) Ebend. n. 683.
[6]) Ebend. n. 684.
[7]) Ebend. n. 685.
[8]) Ebend. n. 686.
[9]) Ebend. n. 687.

Eine weitere Klage brachte Wok im Sommer (28. August) beim Brünner Herrengerichte vor. Sie war wieder gegen denselben Boček aus dem Hause Kunstadt gerichtet und betraf ein nicht gehaltenes Versprechen, wodurch sich Wok um den Betrag von 150 Mark geschädigt erachtete. Daß es sich hiebei um eine seine Gemahlin Katharina betreffende Angelegenheit handelte, ersieht man daraus, daß er diese zu seiner Bevollmächtigten bestimmte.[1]) Bei dem gleichen am 11. Dezember eröffneten Landrechte klagte Wok den Wilhelm von Pernstein wegen eines diesem anvertrauten Pferdes auf einen Schadenersatz von 25 Mark[2]) und den Wenzel von Březy, weil er ihm eine Hundskappe (eine Art Helm) und eine kleine mit Silber beschlagene Tablette geraubt und ihm dadurch einen Schaden von 20 Mark zugefügt habe.[3])

Aus dem Jahre 1418 ist nur eine Klage Woks bekannt, welche er am 20. August beim Brünner Herrengerichte gegen Johann von Mařinow, beigenannt Liška („Fuchs"), einbrachte, welcher mit seinem Bruder Heinrich von Wěteřau Wok dem Jüngeren die Erbschaft Wěteřau vorenthielt. Es handelte sich hier offenbar um die damals ausgestorbene Familie der von Wěteřau, welche jedenfalls mit der älteren Familie der Herren von Holstein sehr nahe verwandt war, weil sie das gleiche Wappen führte.[4])

Das Jahr 1419 bringt keine Nachricht über Wok. Im Hochsommer desselben Jahres fand in den Straßen Prags jener denkwürdige Aufzug statt, bei dem der religiöse Fanatismus der Anhänger Hussens in geradezu elementarer Weise zum Ausbruch kam. Die nächste Folge dieser stürmischen Straßendemonstration war der plötzliche Tod König Wenzels (16. August 1419). Wie bekannt, weigerten sich die Hussiten, Wenzels Bruder Siegmund als König von Böhmen anzuerkennen, während sich der mährische Adel, in dessen religiösen und politischen Ansichten mittlerweile eine Ernüchterung eingetreten war, Siegmund anschloß. Dieser lohnte die treue Ergebenheit in wahrhaft fürstlicher Weise. So übertrug er Wok dem Jüngeren[5]) die Stadt Pohorlitz zur Überwachung und wies ihm zugleich „für seine Dienste und Schäden, welche er im Dienste desselben genommen", den Betrag von 1250 Mark aus den Einkünften der genannten Stadt an.[6]) Bei dem am 13. Jänner 1420 in Olmütz eröffneten Landrechte erscheint Wok (fälschlich Wolks) von Holstein unter den Beisitzern,[7]) ebenso bei der am 20. Jänner erfolgten Eröffnung des Landrechtes in Brünn.[8]) Nach einer in die Olmützer Landtafel gemachten Einlage übernimmt er (auch hier Wolks geschrieben) das seiner Schwester Agnes von ihrem Gemahl Albert von Lesnitz angewiesene Heiratsgut.[9])

[1]) P. III. 3, n. 2.

[2]) Ebend.

[3]) Ebend. III. 9, n. 38.

[4]) Ebend. III. 26, n. 109.

[5]) In der Urkunde wird er einfach Wok genannt und sein gleichnamiger Sohn der „jüngere" Wok.

[6]) Arch. čes. VII, 581.

[7]) O. L. IX. 266.

[8]) B. L. XII. 1.

[9]) O. L. IX. 267.

Um in den Besitz Böhmens und vor allem seiner Hauptstadt zu gelangen, rüstete Siegmund ein Heer, mit dem er von Breslau aus gegen Böhmen vorrückte. In seiner Begleitung befanden sich die hervorragendsten Adeligen Mährens, unter anderen auch Wok der Jüngere. Nachdem die Schlacht am Žižka-Berge für Siegmund verloren gegangen war, versuchte er, den Vyšehrad den Hussiten zu entreißen. Hiebei kam es zu einem zwar kleinen, aber sehr blutigen Kampfe, in dem Wok mit mehreren anderen mährischen Adeligen fiel (1. November 1420). Benesch von Hořowitz, ein gleichzeitiger Schriftsteller, hat diesen Kampf in dramatischer Weise beschrieben, sich dabei aber größtenteils an die in lateinischer Sprache abgefaßte Chronik des M. Wawřinec von Březowa gehalten. Unter den Gefallenen befanden sich außer Wok unter anderen der Landeshauptmann von Mähren Heinrich von Krawarn auf Plumenau,[1]) Jaroslaw und Peter von Sternberg[2]) und Heinrich von Malenowitz.[3]) In einem gleichzeitigen Gedichte „Die Anfänge des Hussitismus in Böhmen" wird auch Wok, hier irrtümlich „Wolo z Holssteinu" genannt, unter den Helden aufgezählt, welche unter dem Vyšehrad ihr Leben ließen.[4]) Wok fand seine Ruhestätte auf dem Friedhofe zu St. Pankraz, in dessen Nähe der blutige Kampf gewütet hatte.

Wok IV. der Jüngere hinterließ zwei Söhne: Wock V. und Johann, und zwei Töchter: Susanna und Anna.

### Andreas (1404—1414).

Während Wok der Jüngere an den Geschicken des Landes Anteil nahm, treten seine beiden jüngeren Brüder nur vorübergehend in die Öffentlichkeit. Andreas „z Holštejna" stellte mit seinem Vater, Wok dem Älteren, auf der Burg Holstein die Urkunde aus (6. April 1404), in welcher beide bekennen, dem Katharinenkloster in Olmütz 50 Mark schuldig zu sein, und diesem dafür einen jährlichen Zins von 5 Mark im Städtchen Jedownitz anweisen.[5]) Zwei Jahre darauf (1406) begegnen wir ihm beim Brünner Herrengerichte, wo er am 29. Mai Siegmund von Křižanau auf einen Schadenersatz von 100 Mark klagte, weil ihm dieser in Boskowitz vier Pferde und eine Rüstung geraubt habe.[6]) Zwei Jahre darauf (1408) klagte er den schon häufig genannten Johann von Kunstadt auf Otaslawitz, genannt Puška, auf einen Schadenersatz von 6 Mark, weil er sein ganzes Vieh geraubt und ihn gebrandschatzt habe.[7])

Selbst mit seinen eigenen Schwestern hatte Andreas Streit und Hader. So klagte ihn Margareta, welche mit Johann (Ješek) von Ronow, beigenannt Hlaváč („Großkopf"), vermählt war, am 22. September desselben

[1]) A. Nolleder, Die Herren von Krawarn, in dieser Zeitschrift II. 338 f.

[2]) A. Nolleder, Die mährischen Herren von Sternberg a. a. O., V. 368. Daß auch Peter in der Schlacht fiel, wird nicht erwähnt.

[3]) Script. rer. Boh. III. 41.

[4]) Ibid. III. 475.

[5]) C. d. M. XIII. 321—322.

[6]) P. II. 20, n. 65.

[7]) P. I. 304—305, n. 836.

Jahres (1408) beim Brünner Herrengerichte, weil er sich weigerte, ihr 100 Schock von ihrem Heiratsgute auszubezahlen.[1]) Dieser Prozeß wurde durchgeführt, denn im nächsten Jahre (1409) werden dafür die entsprechenden Taxen erlegt.[2]) Ferner brachte seine Schwester Anna, welche Nonne im Marienkloster in Altbrünn war, gegen ihn beim Landrechte in Brünn am 5. Jänner (1409) eine Klage wegen 5 Mark Jahreszinsen ein, welche ihr der Vater, wie sie durch „gute" Zeugen nachweisen konnte, angewiesen hatte, die aber Andreas zu bezahlen sich weigerte.[3]) Am Samstag vor St. Veit brachte Anna neuerdings eine Klage gegen ihren Bruder ein, daß er ihr bisher die 50 Mark, welche ihr der Vater zugewiesen, nicht ausbezahlt habe.[4])

Drei Jahre darauf (1412) klagte Andreas (25. Dezember) neuerlich Siegmund von Křižanau beim Brünner Herrengerichte wegen 25 Mark Schulden, welche er ihm bisher nicht ausbezahlt habe.[5]) Am 14. Dezember 1414 brachte Andreas gegen ebendenselben bei demselben Landrechte eine Klage vor, daß Siegmund ihm noch immer die 25 Schock schuldig sei. Seine Bevollmächtigten waren sein älterer Bruder Wok und sein jüngerer Georg (Gyrziko).[6]) Vom Jahre 1414 an schweigt die Geschichte über Andreas; er muß daher entweder noch in demselben Jahre oder bald darauf gestorben sein. Ob er vermählt war und Kinder hatte, wird nirgend angedeutet.

### Georg I. (1414).

Dieser wird, wie eben erwähnt wurde, als Bruder Woks und des Andreas in der vom letzteren am 14. Dezember 1414 beim Brünner Herrengerichte eingebrachten Klage bezeichnet. Über seine Lebensschicksale ist nichts bekannt, ebensowenig wissen wir, wie seine Gemahlin geheißen; doch hatte er einen gleichnamigen Sohn, der mit Elisabeth von Zastřizl vermählt war, und eine Tochter Agnes.

---

Von den drei Schwestern der Brüder Wok IV., Andreas und Georg I. scheint Margareta (1408—1416) die älteste gewesen zu sein. Sie war, wie schon erwähnt wurde, mit Johann (Ješek) von Ronow, beigenannt „Großkopf" (Hlaváč), vermählt. Ihr Name wird zweimal in der Olmützer Landtafel und zweimal in den Puhonen erwähnt. Am Tage des heil. Matthäus des Jahres 1408 klagte sie, wie schon berichtet wurde, ihren Bruder Andreas beim Brünner Herrengerichte, weil er sich weigerte, ihr 100 Schock Groschen von ihrem Heiratsgute herauszugeben. Ein Jahr darauf werden für diesen Prozeß die Gebühren erlegt.[7]) Im Jahre 1409 wies ihr der Gemahl nach einer von ihm am 7. Jänner gemachten Einlage ein Heiratsgut von 150 Mark auf der Hälfte des Dorfes Borotin (Borotyn), auf der Feste daselbst, auf den Wäldern und auf einem Hofe an und Margaretens

[1]) P. II. 124, n. 537.
[2]) P. II. 148.
[3]) Ebend. 137, n. 614.
[4]) Ebend. 175, n. 719.
[5]) P. II. 20, n. 614.
[6]) Ebend. 303, n. 1307.
[7]) P. II. 124, n. 537 und II. 148.

Bruder Andreas übernahm dieses Leibgeding.[1]) Ihr Gemahl wies ihr, wie eine am 18. Jänner 1415 in der Olmützer Landtafel gemachte Einlage besagt, neuerlich ein Heiratsgut in dem genannten Dorfe Borotin auf einem Allodialhofe, seinen Zinsbauern u. s. w. und auf dem Dorfe Klein-Nyerowecz (?) im Betrage von 100 Mark an, welches Leibgeding Johann von Knicbitz (Pnyowicz) übernahm.[2])

Die zweite Schwester Anna (1409) war, wie schon oben berichtet wurde, Nonne im Marienkloster zu Altbrünn. Als solche klagte sie ihren Bruder Andreas am Samstag vor Christi-Beschneidung des Jahres 1409 beim Landrechte, weil er ihr 5 Mark jährlichen Zinses nicht ausfolgte, die ihr der Vater angewiesen hatte, und im Juni (14.) desselben Jahres brachte sie bei demselben Gerichte gegen ihren Bruder Andreas die Klage vor, daß er ihr 50 Mark ihres Erbteiles nicht herausgeben wolle.[3])

Agnes (1417—1420), die dritte Tochter Woks des Älteren, war mit Albrecht oder Albert (Aleš) von Lesnitz vermählt und wird in den Geschichtsquellen nur zweimal erwähnt. Im Jahre 1417 brachte ihr Gemahl beim Brünner Herrengerichte eine Klage gegen ihren Bruder Wok ein, der sich weigerte, seiner Schwester ein Leibgeding anzuweisen.[4]) Die Klage scheint keinen Erfolg gehabt zu haben, denn drei Jahre darauf (1420) wies Albert, wie eine Einlage in der Olmützer Landtafel zeigt, seiner Gemahlin „Annesscze" von Holstein ein Heiratsgut von 250 Mark an und zwar im und auf dem Dorfe Lesnitz auf einem Allodialhofe zwei Huben Äcker, zwei Zinslahne in vier kleinen Höfen, auf einer Mühle und auf zwei Fischteichen, ferner auf dem Dorfe Watzelsdorf (Waczlawow) und ebenso im Dorfe Piwoin (Pywonyn). Dieses Heiratsgut übernahm Annas Bruder, Wok IV. (Wolko) der Jüngere.[5])

### Wok V. (1420—1466).

Woks des Jüngeren ältester Sohn, Wok V., erbte seines Vaters Güter, aber auch die Gunst des Königs Siegmund, der sich dem Sohne gegenüber für den Heldentod des Vaters in der Schlacht am Wyšehrad verpflichtet fühlte. Siegmund überwies Wok, der hier zum Unterschied vom Vater der „Jüngere" genannt wird, und seinem Bruder Johann die Bewachung und die Einkünfte der Stadt Pohorlitz für jene 1200 Mark, welche er seinem Vater schuldig war, fügte aber in der am 3. April 1421 zu Brünn ausgestellten Urkunde bei, die genannte Stadt, wenn sie außer stande wären, sie zu schützen, einem braven Hauptmanne zur Bewachung zu übergeben. Sie sollten dafür von der Stadt Brünn von den Steuern, welche diese an die markgräfliche Kammer abzuführen hatte, 100 Mark Jahreszins erhalten.[6])

Tatsächlich übertrugen, wie die am 6. April 1421 zu Brünn ausgestellte

---

[1]) O. L. VII. 730.
[2]) Ibid. VIII. 550.
[3]) P. II. 137, n. 614 und II. 175, n. 719.
[4]) P. II. 510—511, n. 599.
[5]) O. L. IX. 267 und 268.
[6]) Arch. čes. VII. 581.

Urkunde besagt, der Bürgermeister der genannten Stadt, Johann Has, und der Stadtrat Wok und seinem Bruder Johann den jährlichen Zins von 100 Mark, zahlbar zu Georgi und Galli. Sollte der Zins vier Sonntage nach den festgesetzten Terminen nicht gezahlt werden, dann hätten die Brüder das Recht, den Zins auf Kosten der Stadt bei Christen oder Juden aufzunehmen.[1]) Am 17. November desselben Jahres (1421) wohnte Wok dem vom Könige Siegmund nach Brünn einberufenen allgemeinen Landtage an, in welchem die mährischen Stände sich gegen die Hussiten erklärten.[2])

Wenn wir in den Vorladungsbüchern des Jahres 1420 noch zwei Klagen gegen Woks V. Vater vorfinden, darf es nicht wundernehmen. Klagen gegen Verstorbene wurden sehr häufig eingebracht, da ja der Erbe ersatzpflichtig war. Zunächst klagte Georg von Holstein am 21. Dezember beim Brünner Herrengerichte Wok den Jüngeren, weil ihm dessen Vater 50 Schock Groschen schuldig geblieben sei, die ihm sein Oheim Wok der Jüngere, der die Güter geerbt, zahlen solle.[3]) Bei demselben Herrengerichte brachte sein Verwandter Smil von Zastřizl (am 14. Dezember) eine Klage auf Schadenersatz von 1000 Mark ein, weil Wok der Ältere dem verstorbenen Vater Smils (Protivek) das Dorf Nemotěnky samt Zubehör verkauft, die Kaufsumme in Empfang genommen, jenes aber weder dem Vater noch ihm selbst ausgefolgt habe.[4]) Da der Prozeß mit einem Ausgleich endete, scheint Wok V. den Betrag erlegt zu haben.

Vom Jahre 1421—1429,[5]) somit in einem Zeitraume von acht Jahren, schweigen die Geschichtsquellen über Wok V. Es ist jener Zeitraum, in welchem die blutigen Hussitenkriege geführt wurden, welche über alle Nachbarländer Böhmens, insbesondere aber über Mähren viel Unheil brachten und das Raubrittertum neu aufblühen ließen, wie die vielen Klagen in den Puhonenbüchern beweisen.

Erst im Jahre 1429 erfahren wir aus einer am 10. September von König Siegmund in Preßburg ausgestellten Urkunde, daß „sein lieber, getreuer Wok von Holstein“ die Burg Cimburg seinem Verwandten Stephan von Wartenau um den Betrag von 1000 Schock Groschen übertragen habe.[6]) In dem langwierigen Streite um den Besitz der Stammburg des berühmten gleichnamigen Geschlechtes scheinen also die Herren von Holstein Sieger geblieben zu sein.

Zwei Jahre darauf (1431) übertrug Wok V. mit seinem Bruder Johann, wie aus einer zu Brünn am 20. Jänner ausgestellten, mit acht Siegeln versehenen Urkunde hervorgeht, jene 100 Mark Jahreszins, welche sie von der

[1]) Ibid. VII. 582.

[2]) Ibid. III. 234.

[3]) P. III. 73, n. 328.

[4]) Ebend. III. 96, n. 453.

[5]) 1425 erscheint unter den gewählten Richtern, deren Schiedsspruch sich die Taboriten unterwarfen, auch ein Hyncik z Holštaina, welchen Brandl (a. a. O.) für einen Bruder Woks hält; aber hier liegt offenbar ein Schreibfehler vor, denn Hyncik ist wohl identisch mit dem schon genannten Hyncik von Holstein.

[6]) Arch. čes. VII. 597—598.

Stadt Brünn erhielten, einem Brünner Bürger Martin Perman, seiner Gemahlin Kordula und deren Erben, namentlich aber der Katharina Helmschmid.[1]) Es ist auffallend, daß Wok V. hier und auch schon früher der Jüngere genannt wird, und man wäre verleitet, an Woks IV. Tod im Jahre 1420 am Wyšehrad zu zweifeln, wenngleich ein zeitgenössischer Schriftsteller die Nachricht von seinem Tode bringt. Die Sache klärt sich aber auf, wenn man weiß, daß Wok IV. sich nach seines Vaters Tode einfach Wok nannte und daß sein Sohn (Wok V.) zum Unterschiede von seinem Vater der „Jüngere" geheißen wurde, wie jener zu Lebzeiten Woks III.

Siegmund war im Kriege unglücklich; eine Niederlage folgte der anderen, insbesondere die des Kreuzzugsheeres bei Taus (14. August 1431) überzeugte ihn, daß er auf diese Weise nicht zum Ziel gelangen könne. Er betrat daher wieder den Weg der Unterhandlungen mit der gemäßigten Partei der Kalixtiner, an deren Spitze der Erzbischof von Prag, Johann Rokycan, stand. Eine Gesandtschaft derselben mit dem genannten Kirchenfürsten an der Spitze legte dem Konzil zu Basel das Glaubensbekenntnis der gemäßigten Partei vor und das Konzil schickte eine Gesandtschaft nach Prag, wo am 30. November 1433 auf Grund der sogenannten vier Artikel der Utraquisten die böhmischen oder Prager Kompaktaten abgeschlossen wurden. Aber die Radikalen wollten davon nichts wissen und die böhmisch-mährischen Herren und Ritter hatten kurz vorher in einer zu Prag am Martinstage (11. November) abgehaltenen Versammlung, in der auch auffallenderweise „Vok Holstainský" erschien, dagegen Stellung genommen.[2]) Wok muß somit in der Zwischenzeit wieder der radikalen Partei beigetreten sein. Drei Jahre darauf (1436) war Wok der Bevollmächtigte seines Bruders Georg in einer Klage gegen Johann und Veit von Kralitz.[3])

Im Jahre 1437 berichten die geschichtlichen Quellen sehr viel über Wok V. Zunächst übergab ihm, wie eine am 12. Jänner in die Olmützer Landtafel gemachte Einlage beweist, Heinrich von Waldstein, genannt von Seelowitz, die Dörfer Czyeßczin (Tischtin), Dobrochau (Dobrochow), Wranowitz (Wranowicze), Služin (Sluzin) und eine Hube Landes in Wetzow (Wiczow) im Betrage von 1000 Mark mit dem Rechte des „Brání" als Leibgeding.[4]) Zugleich gab er seiner Mutter Katharina von Mstěnitz ein Leibgeding im Betrage von 1200 Mark auf dem Gute in Bohuslawitz (Bohuzlawicz) mit der Feste und den Höfen, ferner auf den Dörfern Břesowa (Lhotka Brzezowa), Lowtschitz (Lowyßky), Nepotyenek samt Zugehör, wie sie einst sein Vater Wok IV. besessen hatte.[5])

Bei dem am 7. Februar desselben Jahres 1437 in Anwesenheit des Herzogs Albrecht von Österreich, welchem Kaiser Siegmund die Markgrafschaft Mähren übergeben hatte, eröffneten Brünner Landrechte war auch Wok von

---

[1]) Ibid. VII. 582.
[2]) Arch. čes. III. 416.
[3]) P. III. 98, n. 464.
[4]) O. L. X. 55.
[5]) Ebend. X. 118.

Holstein anwesend[1]) und machte hiebei eine für die Geschichte Holsteins sehr wichtige Landtafeleinlage. Er verkaufte dem Hynek von Waldstein-Seelowitz und dessen Erben die Stammburg Hollenstein mit den dazugehörigen Dörfern: Ostrow mit zwei Fischteichen, Lipowetz (Lipowecz), Senetář (Senotarzow), Kordowitz (Gotfridowicze), (die Hälfte des Marktes Jedownitz (Gyedownicze), ferner in Wilimowitz (Wilemowycz) sieben Lahne, (in Rohrbach drei Lahne mit Zugehör), in Schoschuwka (Sjussnowka) drei Huben, unter der Burg das Städtchen (oppidum) Holstein, das Dorf Housko (Hussie) mit den Wäldern, das Dorf Pojdom (Podom) mit den Wäldern und einem Teich, ferner die Dörfer Hamlinkow, Bystrzecz, Budkowany, einen aufgelassenen Fischteich in Jedownitz nahe dem Hofe, Dworzecz, endlich mit dem Patronatsrechte der Kirchen in Lipowetz, (Jedownitz), Ostrow und Housko mit allem Zugehör und allen Grenzen, wie sie seit alters her zur genannten Burg gehört hatten, nur die Weingärten ausgenommen.[2])

Die Herrschaft Holstein war somit, nachdem sie ungefähr 100 Jahre lang im Besitze der Herren von Eulenburg-Holstein gewesen war, in fremde Hände übergegangen;[3]) doch nannten sich nicht nur Wok und seine Nachfolger, sondern auch die beiden Seitenlinien, die Herren von Holstein, beigenannt Kropáč, und die von Wartenau, nach wie vor nach der Stammburg. Wie sich in der Folge zeigen wird, scheint die Kaufsumme nicht ganz erlegt worden zu sein, was den Herren von Holstein das Recht gab, auf die Herrschaft Ansprüche zu erheben. Wenn man die einzelnen Bestandteile der Herrschaft ins Auge faßt, so fällt zunächst auf, daß in der Landtafeleinlage der Markt Jedownitz und Rohrbach mit drei Huben in Klammern stehen. Das erklärt sich wohl daraus, daß beide damals nicht mehr oder wenigstens nicht mehr ganz zur Herrschaft gehörten. Ferner ersieht man, daß sich von den ehemaligen deutschen Benennungen seit dem Jahre 1268, somit nach 170 Jahren nur mehr zwei teilweise erhalten hatten: Gotfriedslog in Gotfridowitz und Rohrbach (heute Harbech). Weiter erfahren wir, daß sich unter der Stammburg ein gleichnamiges Städtchen (oppidum) befand, an dessen Vorhandensein noch heute der Flurname městečko erinnert. Auch ein neuer Besitzteil in nächster Nähe von Jedownitz wird erwähnt: Dworzecz = dvorec, d. i. der noch gegenwärtig bestehende Meierhof mit der Försterei auf einem Grauwackenhügel unmittelbar bei dem genannten Markte. Von Interesse für die Topographie von Jedownitz ist auch, daß von einem aufgelassenen Fischteich (piscina deserta) gesprochen wird. Damit kann nur der Teich gemeint sein, der sich ehemals zwischen Jedownitz und Rohrbach befand und der jetzt in sehr fruchtbares Acker- und Wiesenland verwandelt ist, welches noch immer durch seine Wassergräben und sumpfige Stellen die ehemalige Teichanlage erkennen läßt. Endlich ist in der genannten Einlage vom Patronatsrechte der Kirche in Housko die Rede. Das heute sehr kleine Dorf, im Grunde

[1]) B. L. XII. 1.

[2]) B. L. XII. 301.

[3]) Streng genommen, waren Hynek von Waldstein und Wok von Holstein einen Gütertausch eingegangen, denn dem Kaufe der Waldsteinschen Güter (12. Jänner) steht der Verkauf der Holsteiner Herrschaft (7. Februar) gegenüber.

genommen nur aus zwei Häuserzeilen bestehend, besitzt seit Menschengedenken keine Kirche, wohl aber das benachbarte, erst im 18. Jahrhundert von den Grafen Roggendorf-Mollenburg neu angelegte Pfarrdorf Mollenburg. Die Kirche von Housko dürfte, so vermute ich, dort gestanden haben, wo heute in exponierter Lage das Wirtshaus steht. Am auffallendsten ist, daß in der Landtafeleinlage von Weingärten die Rede ist. Wo diese lagen, kann auch nicht annähernd bestimmt werden, wie es überhaupt kaum glaublich erscheint, daß in dieser Gebirgslandschaft mit ihrem rauhen Klima die Weinrebe fortkommen konnte.

In den Vorladungsbüchern des Brünner Herrenrechtes aus dem Jahre 1437 erscheint Wok teils als Kläger, teils als Bevollmächtigter seines Neffen Stephan von Wartenau, so in zwei von diesem am 29. November vorgebrachten Klagen, eine gegen Zdeněk und die andere gegen dessen Bruder Wenzel von Waldstein gerichtet, wegen 180 Schock, welche deren Bruder Heinrich dem Stephan schuldig geblieben sei.[1]) Ebenso ist Wok Bevollmächtigter in drei am 7. Dezember beim Olmützer Gerichte eingereichten Klagen.[2])

Die bischöfliche Burg Blansko oder Blansecke oder Starí zámky war vor dem Jahre 1437 zerstört worden, ob durch die Hussiten, wie G. Wolny nach der „Moravia"[3]) berichtet, oder durch eine Feuersbrunst, läßt sich nicht feststellen, aber Tatsache ist, daß der Olmützer Bischof Paul sie wieder herstellen wollte und daß er mit der Wiedererbauung Wok betraute. Doch scheint der Plan fallen gelassen worden zu sein, wie aus zwei von dem letzteren beim Brünner Landrechte am 14. Dezember eingebrachten Klagen auf Ersatz von 200 Mark zu ersehen ist.[4]) Schließlich erfahren wir aus den im Jahre 1446 in die Olmützer Landtafel gemachten Einlagen, daß Woks Mutter am 10. Dezember 1437 in Anwesenheit des Landeshauptmannes Johann von Cimburg und Tobitschau und unter der Zeugenschaft Heinrichs von Waldstein und Benesch' von Boskowitz dagegen Einsprache erhob, daß sie ihren Sohn auf dem Dorfe Bohuslawitz in eine Gütervereinigung aufgenommen habe.[5]) Eine andere Landtafeleinlage des Jahres 1446 berichtet, daß Wok am 2. Juni 1441 gerichtlichen Einspruch gegen eine Gütervereinigung seiner Verwandten Nikolaus Ruda und Stephan von Wartenau erhob, weil er auf die leider nicht genannten Güter größere Ansprüche habe als diese.[6])

Aus dem Jahre 1446 sind zwei Verkäufe Woks bekannt, welche bei dem am 9. Juli eröffneten Olmützer Landrechte in die Landtafel eingelegt wurden. Zunächst verkaufte er dem Heinrich von Onitz (?) und seinen Erben das damals schon verödete Dorf Nemotynek samt Zugehör und dem Heinrich Mirko von Chlum seine Erbgüter und zwar die Burg und das Dorf Bohuslawitz, Lowyssky (Lowtschitz = Lovčičky), Břesowa

---

[1]) P. III. 194, n. 845 und 846.
[2]) P. III., II. 549, n. 627, 628 und 629.
[3]) G. Wolny, Topogr. II. 2, p. 391—392.
[4]) P. III., I., n. 850 und 865.
[5]) O. L. X. 411.
[6]) O. L. X. 407.

(Brzezowa), Ninkowicze, Lhotta und Nemotinka.[1]) Am 17. Dezember desselben Jahres ist er Bevollmächtigter seines Verwandten Stephan von Wartenau in zwei Klagen, welche dieser beim Brünner Landrechte einbringt.[2])

Im nächsten Jahre (1447) war Wok V. bei dem nach dem heiligen Dreikönigsfeste in Olmütz eröffneten Landrechte mit vier anderen Adeligen „Gewährsmann", welche für den verstorbenen Proček von Wildenberg das halbe Lomigsdorf (Dlohumil) und einen Allodialhof dem Johann Tunkel von Brünnles (Brnyeczko) intabulieren ließen[3]), und beim Johanni-Landrechte (24. Juni) verkaufte er dem Johann von Dobravoda seine Erbgüter, und zwar die Dörfer Jestřaby (Jestrzebicz) und Halusitz (Haluzicze) mit einem Allodialhofe und dem Patronatsrechte der Kirche in Jestřaby.[4]) Im gleichen Jahre wird Wok überdies einige Male in den Vorladungsbüchern sowohl des Olmützer als auch des Brünner Landrechtes erwähnt. So fordert er am Samstag vor Stanislaus (6. Mai) von Zich von Želitek 80 Schock Groschen Schadenersatz, weil er ihm 8 Schock Zinsen in (Unter-)Tannowitz zurückbehalte. Der Geklagte scheint den geforderten Betrag erlegt zu haben, weil der Prozeß mit einem Ausgleiche endete.[5]) Einen Monat darauf (10. Juni) wurde aber Wok von Holstein und Ratschitz von Heralt von Kunstadt wegen eines Schadenersatzes von 40 Mark geklagt, welche er und sein Oheim Nikolaus „jetzt von Holstein" für verkauftes Getreide schuldig geblieben.[6]) Da Wok in dieser und auch in den folgenden Eintragungen der Olmützer Puhonenbücher mit dem Ortsprädikate Ratschitz erscheint, so dürfte er um die Mitte des Jahres 1447 in den Besitz dieser Herrschaft gelangt sein. Daß er auch mit dem obgenannten Johann von Dobravoda, der in dieser Angelegenheit von Heralt von Kunstadt, der für Wok V. Bürgschaft geleistet hatte, am 9. Dezember (1447) beim Olmützer Herrengerichte einen Schadenersatz von 250 Mark forderte,[7]) und mit Katharina, der Priorin des Katharinenklosters in Olmütz, einen Rechtsstreit hatte, ersehen wir aus zwei Urteilssprüchen des Herrengerichtes vom 23. Juni.[8]) Endlich sind Wok V. und Heinrich von Waldstein am 11. August beim Brünner Landrechte Bürgen in einem Streite zwischen Johann dem Jüngeren Bitowsky und dem Propste von Wolframitzkirchen.[9])

Bei dem am 6. Jänner 1448 in Olmütz eröffneten Landrechte ist Wok zwar nicht unter den adeligen Beisitzern angeführt, nichtsdestoweniger muß er damals in Olmütz gewesen sein, denn nach einer Landtafeleinlage trat er dem Heinrich von Waldstein und Seelowitz folgende Dörfer ab: Tischtin

[1]) Ebend. X. 483 und 484.
[2]) P. III., I. 240, n. 1118 und 1119.
[3]) O. L. X. 566.
[4]) Ebend. X. 748.
[5]) P. III., II. 578, n. 803.
[6]) P. III., II. 610, n. 1018.
[7]) P. III., II. 679, n. 1348.
[8]) P. III., II. 626, n. 155 und 634, n. 220.
[9]) P. III., I. 279.

(Czisstyn), Dobrochau (Dobrochow), Wranowitz (Wranowicze), Služin (Sluzin) und eine Hube Landes in Wetzow (Wyczow).[1]) Dagegen wohnte er am 10. Februar der Eröffnung des Brünner Landrechtes an.[2]) Am 8. März desselben Jahres brachte der Abt von Obrowitz, Matthias, gegen Wok von Holstein und Ratschitz die Vorklage und am 25. Mai die wirkliche Klage beim Brünner Herrengerichte auf Ersatz von 20 Mark ein, weil Wok die dem Kloster auf der Ratschitzer Herrschaft gehörigen Wälder hatte abhauen lassen.[3])

Sieben Jahre lang schweigen die beiden historischen Quellen, aus denen die Nachrichten über die damaligen Besitz- und persönlichen Verhältnisse des mährischen Adels fließen; die Landtafel und die Puhonenbücher, und im Jahre 1455 wird Woks Name nur einmal in den letzteren erwähnt. Wir ersehen aus dieser von Bareš von Čihowitz gegen Potha von Eulenburg und Daubrawitz wegen eines Schadenersatzes von 80 Gulden ungar. Währung geführten Klage, daß letzterer dem Kläger das Pfand auf Holstein, welches er für Wok geleistet, abgekauft hatte.[4]) Auch vier Jahre später (1459) wird Wok nur in den Klagebüchern genannt. Die erste Klage führte der ebengenannte Potha am 15. Dezember beim Brünner Landrechte gegen den Besitzer von Holstein Heinrich von Waldstein-Seelowitz. Ihr Wortlaut läßt erkennen, daß die nahe verwandte Familie der Eulenburge sich bemühte, den Besitz der Holsteiner Herrschaft wieder dem Wok zurückzugewinnen. Potha forderte nämlich den hohen Betrag von 1000 Mark Schadenersatz, weil Heinrich sich bisher geweigert habe, ihm einen versprochenen „Gewährsbrief“ auf Holstein auszustellen.[5]) Es scheint übrigens, daß Wok einen Teil der Herrschaft im Besitz hatte, denn er legte sich Ortsprädikate nach den Dörfern derselben bei. So klagte an demselben Tage Susanna von Holstein ihren Bruder Wok von Holstein und Senetář, weil er sich weigere, die ihm geliehenen 150 Mark zurückzuzahlen. Eine Schuldenklage auf 50 Schock Groschen Zinsen brachte an demselben Tage Smil von Lodenitz gegen Wok von Holstein, von Jedownitz, von Gotfridowitz und von Senetář vor.[6])

Aber auch Wok trat als Kläger gegen Heinrich (Hynek) von Waldstein auf. Zunächst forderte er von diesem 2000 Schock Groschen Schadenersatz, weil er ihm einen „Gewährsbrief“ nicht ausfolgen wollte, den dessen verstorbener Vater (gleich dem Sohne Heinrich — Henik — geheißen) ausgefertigt hatte. Dann begehrte er von Heinrich 100 Schock, weil er sich weigere, ihm die Wiesen bei Bistritz (Bystrce), zwei Höfe in Rohrbach und einen Untertanen in Wilimowitz (Vilemowicze) auszuliefern.[7])

Schon diese wenigen Beispiele zeigen, welch arge Verwirrung damals in

[1]) O. L. X. 826.
[2]) B. L. XII. 812.
[3]) P. III., I. 372 und 396, n. 419.
[4]) P. IV., I. 33, n. 199.
[5]) Ebend. 13, n. 78.
[6]) P. IV., I. 16, n. 94 und 96.
[7]) Ebend. 18, n. 110 und 111.

den Besitzverhältnissen des mährischen Adels herrschte; es ist geradezu unmöglich, in Fällen, wo die Landtafel nicht hinreichende Anhaltspunkte bietet, sich in diesem Chaos von Besitzstreitigkeiten nur einigermaßen zu orientieren. Aus den Klagen scheint hervorzugehen, daß Henik von Waldstein, der die Holsteiner Herrschaft gekauft hatte, im oder vor dem Jahre 1459 starb. Daß auch Woks Mutter Katharina von Mstěnitz dabei eine Rolle spielte, kann man daraus schließen, daß es in Woks letzter Klage ausdrücklich heißt, daß Hynek, der Erbe Heniks, „vom Augenblicke, als Woks Mutter starb", die obgenannten Besitztümer zurückbehielt. Ich vermute, daß Wok, solange seine Mutter lebte, die jedenfalls auf der Holsteiner Herrschaft ein Heiratsgut sichergestellt hatte, keine Ansprüche auf dasselbe erheben konnte.

Erst wieder nach vier Jahren (1463) wird Woks V. Name zweimal in den Libri citationum genannt. Heinrich von Eulenburg klagte ihn am 22. Mai beim Olmützer Landrechte auf einen Schadenersatz von 40 Mark, den er zu beanspruchen hatte, weil ihm Wok einen Teil der Einrichtungsgegenstände, welche Heinrich nach seinem Bruder geerbt, nicht zurückstellen wollte.[1]) Gleichzeitig brachte Johann Filgram, ein Bürger von Olmütz, eine Klage gegen Johann von Bochow und Kladnik, beigenannt der Kleinbart (Brádka), der ihm 60 Ochsen geraubt und einen Teil Wok V. überlassen hatte, ein und beanspruchte einen Schadenersatz von 60 Gulden.[2])

Im Jahre 1464 war Wok V. von Holstein bei der Eröffnung des Brünner Landrechtes (23. Februar) anwesend[3]) und fungierte bei einem Verkaufe Johanns von Kravarn auf Krumau als Relator.[4]) Zu gleicher Zeit wies er seiner Gattin Katharina von Kněžitz ein Leibgeding von 300 Mark an auf den Dörfern Gotfferdowicze, Senotarzow, Wilhelmowicze und in dem verödeten Budkowany mit einem Fischteich und mit einem Hof, welcher Dworzecz heißt, ferner mit den Wiesen, Gewässern und Wäldern u. s. w., welche zu jenen bewohnten (sessionatas) und verödeten Dörfern von alters her gehört hatten. Wir sehen aus dieser Einlage, daß Wok wieder Besitzer eines großen Teiles der Holsteiner Herrschaft war, ohne zu erfahren, wie er zu demselben gekommen war. Wahrscheinlich trat Hynek von Waldstein den Holsteinschen Besitz Wok V. bei der Gelegenheit (6. Jänner 1448) ab, als dieser jenem die Waldsteinschen Güter zurückstellte. Smil von Lodenitz erhob gegen diese Einlage gerichtliche Einsprache, weil ihm diese Güter seit langer Zeit verpfändet waren.[5])

Derselbe Smil erhob aber auch, wie aus einer beim Olmützer Landrechte (7. Jänner 1464) gemachten Landtafeleinlage hervorgeht, gerichtliche Einsprache, als Heinrich von Eulenburg Heinrich dem Jüngeren von Eulenburg und seinen Erben die Hälfte der Güter Kniebitz (Pnyowicz)

---

[1]) P. IV., II. 265, n. 1.
[2]) Ebend. IV., II. 275, n. 54.
[3]) B. L. XIII. 1.
[4]) Ibid. XIII. 216.
[5]) B. L. XIII. 217 und 218.

in die Landtafel einlegen ließ, weil er (Smil) für Wok V. dem Bareš von Čechowitz (Czihowicz) Bürgschaft geleistet hatte.[1])

Zwischen Wok und Smil kam es wegen der obigen Angelegenheit zu einem Prozesse, der schließlich damit endigte, das letzterer am 16. September (1464) von Gothfridowice und Senotatz oder Czinholz Besitz ergriff für einen Betrag von 100 Mark Prager und 90 Mark mährischer Groschen.[2]) Daneben aber liefen noch Prozesse zwischen Wok und Heinrich von Waldstein, Wok von Eulenburg und Matthias von Schelletau (Želetava).[3]) Der erste wurde dahin entschieden, daß Hynek bis zu den nächsten Pfingsten dem Wok einen durch Bürgen sichergestellten Schuldbrief über Jedownitz und über jenen Besitz, welcher dazu gehörte, und umgekehrt Wok dem Hynek einen ebenfalls durch Bürgen sichergestellten Pfandbrief über 6 Schock ausstellen solle. Diese Briefe sollten beim Landeshauptmanne hinterlegt werden und dieser dann die Steitfrage lösen.[4]) Damit war die Klage erledigt, welche Wok bei der Landrechtseröffnung (23. Februar) auf Ersatz von 200 Mark Silbergroschen eingebracht hatte.[5])

Welche Zerfahrenheit damals in den Besitzverhältnissen bestand, ersieht man auch daraus, daß beispielsweise auf den Besitz von Jedownitz gleichzeitig drei Adelige Anspruch erhoben: Wok von Holstein, Hynek von Waldstein-Seelowitz und Matthias von Schelletau, und daß diese sich gegenseitig wegen Besitzstörungen klagten. So klagte Wok den letztgenannten auf einen Schadenersatz von 60 Mark und 30 Mark, weil dieser ihm einerseits drei Höfe und die Wälder in Bohrbach (jedenfalls Schreibfehler für Rohrbach), alles, was zu Bystrcz, einen Untertanen in Wylymowicz und die kirchlichen Abgaben in Gedownicz zurückhalte und anderseits in Woks Wäldern jage, seine Wiesen vernichte und seinen Leuten den Auftrag gebe, in seinen Teichen zu fischen.[6]) Dagegen wurde Wok von Zich von Arnultowitz (13. April), wegen einer Mitgift, die er seiner Schwester Anna ausbezahlen sollte, auf einen Schadenersatz von 75 Mark belangt.[7]) In welch verzweifelten finanziellen Nöten sich Wok befand, kann man aus einer Klage ersehen, welche Friedrich von Krumsin eine Woche später (20. April) beim Brünner Herrengerichte gegen Wok von Holstein und Kotvrdowice einbrachte und in welcher er von ihm 300 ungar. Gulden forderte, die er als Bürge für ihn ausgelegt hatte.[8])

Am zerfahrensten waren die Besitzverhältnisse auf der Holsteiner Herrschaft. Außer Wok V. beanspruchten dieselbe: Matthias von Schelletau und Heinrich von Waldstein, außerdem aber auch Potha von Eulenburg und Machna von Waldstein. Die Prozesse wegen dieses Besitzes

---

[1]) O. L. XI. 114.
[2]) P. IV., I. 71—73.
[3]) Ebend. 68.
[4]) Ebend. 87, n. 92.
[5]) Ebend. 167, n. 852.
[6]) P. IV., I. 167, n. 852 und 853.
[7]) P. IV., II 386, n. 515.
[8]) P. IV., I. 161, n. 819.

dauerten Jahre lang. Wegen derselben befand sich Wok mit seiner Gemahlin Katharina von Knězitz im Jahre 1466 in Brünn und erkrankte daselbst, daher diese in Woks Namen bei Gericht erschien.[1]) Wok V. scheint dieser Krankheit (von Ende Februar bis Mitte März) erlegen zu sein, denn er wird von Mitte März 1466 nicht mehr erwähnt. Er war jedenfalls, da von Kindern nach ihm weder in der Landtafel noch in den Vorladebüchern gesprochen wird, ohne Erben gestorben und mit ihm war die direkte Linie der Herren von Eulenburg-Holstein 1466 erloschen. Die Herrschaft Holstein war nach langwierigen Prozessen schließlich dem mehrfach genannten Smil von Lodenitz und nach dessen Tode seiner Gemahlin Klara von Pohořilek zu Gunsten ihres Sohnes zugesprochen worden, wie aus einem am 3. Juli 1475 in den Olmützer Puhonenbüchern enthaltenen Urteil des Herrengerichtes hervorgeht.[2])

Wok V. hatte einen jüngeren Bruder Johann und zwei Schwestern: Susanna und Anna.

### Johann (1421).

Johann wird nur zweimal im Jahre 1421 erwähnt, beidemal im Monate April. Es handelte sich, wie schon bei Wok erwähnt wurde, um die 1200 Mark, welche Kaiser Siegmund Wok IV. dem Jüngeren schuldig war und wofür er diesem die Stadt Pohrlitz übertragen hatte. Nach Woks heldenmütigem Tode am Vyšehrad übertrug Siegmund in einer am 3. April (1421) zu Brünn ausgestellten Urkunde diesen Betrag den Söhnen Wok V. und Johann mit der Bestimmung, daß sie die dafür entfallenden jährlichen Zinsen von 100 Mark aus den Steuern erhalten sollten, welche die Stadt Brünn der markgräflichen Kammer abführte.[3]) Der Bürgermeister und Stadtrat gingen (6. April) darauf ein.[4]) Da weitere Nachrichten über Johann, der damals noch in sehr jugendlichem Alter gestanden sein muß, nicht erhalten sind, so kann man annehmen, daß er bald darauf gestorben sei.

---

Susanna, die ältere Schwester Woks V., wird nur zweimal in den Vorladebüchern des Jahres 1436 und 1459 erwähnt. Am 7. März 1436 klagte Susanna von „Holenstein" den Heinrich von Waldstein und Seelowitz beim Brünner Herrengerichte auf einen Schadenersatz von 300 Mark, weil er die Erbschaft auf Holstein abgekauft, aber ihr weder ihr Heiratsgut, noch irgend einen Teil, der ihr nach dem Tode ihres Vaters hätte zufallen sollen, bisher gegeben habe. Weil sie in diesem Prozesse Nikolaus von Milonitz zu ihrem Bevollmächtigten bestellte, so dürfte letzterer, ein Sohn Johanns von Říčan, ihr Gemahl gewesen sein.[5]) Am 15. Dezember 1459 klagte sie bei demselben Gerichte „ihren Bruder" Wok von Holstein und Senetařow, weil er sich weigere, ihr 150 Mark zurückzuzahlen, welche sie ihm geborgt hatte.[6])

[1]) P. IV., I. 177, 206 und 208, n. 302, 303 und 320.
[2]) P. V., I. 20, n. 110.
[3]) Arch. čes. VII. 581.
[4]) Ebend. VII. 582.
[5]) P. III., I. 156, n. 726.
[6]) P. IV., I. 16, n. 94.

Anna, die jüngere Schwester Woks V., wird nur einmal in den Puhonenbüchern des Jahres 1464 erwähnt. Sie scheint mit Zich von Arnultowitz vermählt gewesen zu sein, denn dieser klagte am 13. April 1464 Wok V. auf Grund einer Mitgift, die er „seiner Schwester Anna“ ausbezahlen sollte, wegen eines Schadenersatzes von 75 Mark.[1])

Von der Familie der Herren von Holstein lebten noch der Sohn Georgs I., Georg II., und dessen Schwester Agnes.

Georg II. (1415—1436) von Holstein-Jedownitz.

Er wird zuerst im Jahre 1415 bei dem am 6. Juli in Brünn eröffneten Landrechte erwähnt und wies hier seiner Gemahlin Elisabeth (Elscza), der Tochter Protywels von Zástřizl (Zastrzyzl), in und auf der Feste Jedownitz und auf der Hälfte des gleichnamigen Marktes, ferner auf einem alten Fischteich und auf einem Allodialhofe, weiter im Dorfe Ostrow auf einem Allodialhofe und auf der in der Hälfte von Jedownitz liegenden Mühle 200 Mark als Leibgeding zu Handen ihres obgenannten Vaters an.[2]) Georg II. mußte demnach von seinem Vater die Hälfte von Jedownitz und Ostrow geerbt haben. Erst nach fünf Jahren (1420) erscheint Georg in den Klagebüchern. Er brachte gegen seinen Oheim Wok (IV.) den Jüngeren eine Klage vor, weil er ihm 50 Schock Groschen nicht bezahlen wollte, auf welche Georg von König Siegmund her („von der königlichen Gnade“) Anspruch erheben konnte.[3]) Die genealogischen Verhältnisse der Familie werden um diese Zeit sehr unsicher. Die einzige Quelle sind nurmehr die Puhonenbücher, welche in ihrer kurzen Fassung und ihren sehr dürftigen Hinweisen auf die Verwandtschaft keine sichere Grundlage zur Feststellung bestimmter genealogischer Daten bilden. Irrtümer sind daher nicht ausgeschlossen.

Georg II. wird erst wieder im Jahre 1436 genannt. Am 28. Jänner brachte er beim Brünner Landrechte eine Klage gegen die Brüder Johann und Veit von Kralitz ein und forderte von ihnen einen Schadenersatz von 3 Mark, weil deren Vater Johann, beigenannt der „Tölpel“ (Bloud), seiner verstorbenen Gemahlin und Georgs Schwester ein Leibgeding versprochen, es ihr aber nicht angewiesen habe, daher seien Johanns Söhne als Erben verpflichtet, das Versprechen zu halten.[4])

Noch in demselben Jahre muß Georg II. gestorben sein, denn in der von Johann „Bloud“ von Kralitz am 15. Dezember des Jahres 1436 beim Brünner Landrechte gegen „Johann Tunkel von Drahanowitz, namentlich von Jedownitz“ auf einen Schadenersatz von 50 Mark eingebrachten Klage wird von Georg als von einem Verstorbenen gesprochen, dessen Güter der Angeklagte in Besitz genommen hatte. Dieser bestand allerdings

[1]) P. IV., II. 386, n. 515.

[2]) B. L. XI. 143.

[3]) P. III., I. 73, n. 323. Wenn B. Brandl, a. a. O., p. 179 und in der genealogischen Tafel Georg, den Bruder Woks IV. und des Andreas, mit Elisabeth vermählt sein läßt, so ist das falsch, denn dann könnte Georg Wok den Jüngeren nicht seinen Oheim nennen. Es handelt sich hier also um Georgs gleichnamigen Sohn.

[4]) P. III., I. 98, n. 464.

nurmehr in einem kleinen Teile von Jedownitz und dieser war zweifelhafter Natur.[1]) Georg hatte kurz vor seinem Tode, wie aus einer Landtafeleinlage zu ersehen ist, die am 7. Februar 1437 bei der Eröffnung des Brünner Landrechtes, somit nach Georgs Tode gemacht wurde, den genannten Johann und seine Erben auf dem halben Markt Jedownitz (Gyedownicz), und zwar auf der Feste und einem Hofe, ferner auf einem anderen Hofe in Ostrow, auf kleineren Fischteichen mit den Zinsen, Nutzungen und Wäldern in eine wahre Gütervereinigung aufgenommen und ihm diesen Besitz testamentarisch vermacht. Diese Einlage veranlaßten als Bevollmächtigte oder Boten Benesch von Waldstein und Kuno von Kunstadt.[2]) Johann von Drahanowitz wies zu gleicher Zeit seiner Gemahlin Agnes, einer Schwester Georgs II., auf diesen ihm vermachten Gütern, wozu noch die Zinsleute von Jedownitz und eine halbe Mühle bei Ostrow kamen, ein Leibgeding von 200 Mark an.[3]) Georgs Witwe Elisabeth hatte gleichzeitig ihre drei Brüder Smil, Archleb und Johann von Zástřizl und Nemotitz bezüglich ihres Leibgedinges, das ihr auf der Feste Jedownitz, auf der Hälfte des gleichnamigen Marktes, auf dem alten Fischteich und einem Allodialhofe daselbst, auf einem Allodialhofe in Ostrow und auf der mittleren Mühle in Jedownitz angewiesen war, in Gütergemeinschaft genommen und diese verkauften die Güter dem genannten Johann Tunkel von Drahanowitz, so daß dieser fast ganz Jedownitz und Ostrow besaß.[4])

Georg II. muß ohne männliche Erben gestorben sein, sonst würde er seinen allerdings zweifelhaften Besitz nicht seinem Schwager und seine Gemahlin ihr Leibgeding nicht ihren Brüdern, sondern ihren Söhnen übertragen haben. Allerdings wird in den Jahren 1481—1482 ein Georg von Zhoř und Kotvrdowitz in den Puhonenbüchern genannt, doch fehlt jeder Hinweis auf seine Verwandtschaft, wenn von dem Besitze des zur Holsteinschen Herrschaft gehörigen Kotvrdowitz abgesehen wird. Dagegen hinterließ Georg II. eine Tochter Skonka oder Kunka (Kunigunde?), gegen welche ein naher Verwandter ihrer Mutter, Johann von Zástřizl, beim Olmützer Herrengerichte am 26. November 1463 eine Klage vorbrachte, in welcher er von Johann von Engelswald (Mošnow) die Zurückgabe von 150 Mark forderte, für welche dieser dem Vater der Frau Skonka von Holstein gut gestanden hatte. Daß gerade ein Zástřizl diese Klage einbringt und daß Skonka „von Holstein" genannt wird, bestimmt mich zur Annahme, daß sie eine Tochter Georgs II. war.

Dieser hatte nur eine Schwester Agnes, welche mit Johann Tunkel von Drahanowitz oder Brünnles (Brníčko), wie er sich später nannte, vermählt war. Sie erhielt nach dem Tode ihres Bruders die Feste Jedownitz samt Zugehör; denn ihr Gemahl verkaufte, wie aus einer Landtafeleinlage vom 6. Februar 1447 hervorgeht, dem Henik von Waldstein und Seelowitz diese Feste mit dem halben Markte und mit den einzelnen Teichen, welche

[1]) P. III., I. 112, n. 553.
[2]) B. L. XII. 143.
[3]) B. L. XII. 144.
[4]) Ebend. XII. 124 und 126.

um die Veste lagen, ferner einen Fischteich in Kordowitz (Gotfridowicz) und den großen Teich unterhalb des Städtchens Jedownitz mit der halben Mühle, genannt „Mlnište", mit dem Hofe in Ostrow und den Höfen bei Jedownitz. Henik wies darauf seiner Gemahlin Barbara von Reychenpach ein Leibgeding im Betrage von 1000 Schock Groschen an, welche Berthold von Lippa übernahm, weil er behauptete, daß diese Güter der genannten Barbara gehören.[1]) Daß Agnes von Holstein tatsächlich die angeführten Güter nach dem Tode ihres Bruders als Leibgeding angewiesen erhalten hatte, ersieht man aus einer Landtafeleinlage, welche sie anläßlich des am 29. Juni 1437 eröffneten Olmützer Landrechtes zu Gunsten ihres Gemahls gemacht hatte. Sie hatte nämlich auf ihr von diesem auf den Dörfern Waczlawow und Pywonyn angewiesenes Heiratsgut verzichtet und sich mit den nach dem Tode ihres Bruders († 1436) heimgefallenen Gütern in Jedownitz begnügt.[2]) Agnes hatte in demselben Jahre (1437) am 12. Jänner ihren Gemahl auf ihr Heiratsgut, welches sie in Lesnitz (Leznicz) besaß, in Gütergemeinschaft genommen.[3]) Im Jahre 1464 gilt sie bereits als verstorben; sie hinterließ einen Sohn, der wie sein Vater Johann Tunkel von Brničko hieß.[4])

## 2. Die Herren von Holstein-Kropáč.

Der Begründer dieser Nebenlinie des Hauses Holstein, Johann Kropáč, hatte bei seinem Tode (1382) zwei Söhne: Stephan I., welcher wie sein Vater den Beinamen „Wedel" führte, Nikolaus I., beigenannt Ruda, und eine Tochter Bolka (Boleslawa) hinterlassen, welche im Jahre 1397 in der Olmützer Landtafel erwähnt wird und mit Zacharias von Wschetat (Všetat), mit dem Beinamen „Sessel", vermählt war. Dieser hinterließ, wie aus einer am 7. Juli des genannten Jahres gemachten Landtafeleinlage hervorgeht, seiner Gemahlin im Falle seines Todes alle bewegliche Habe, Pferde, Waffen u. s. w.[5])

### Stephan I. Kropáč (1407—1420).

Er wird zum erstenmale im Jahre 1407 genannt, als er am Tage Mariä Empfängnis (8. Dezember) gegen Erhard von Kunstadt beim Brünner Herrengerichte eine Klage vorbrachte, weil dieser ihm sein Gut Šitrapy nicht herausgeben wollte.[6]) Fünf Jahre darauf (1412) war Stephan bei dem am 9. Jänner in Olmütz eröffneten Landrechte anwesend, ohne unter den Beisitzern aufgezählt zu sein, und erhob mit seiner Schwester Bolka ebenso wie Stephan von Wartenau gegen die Söhne Johanns von Prus, beigenannt Koneček („Endchen"), gerichtliche Einsprache bezüglich der Güter Zdaunek

---

[1]) B. L. XII. 783 und 784.
[2]) O. L. X. 318.
[3]) Ebend. X. 158.
[4]) P. IV., II. 396, n. 572.
[5]) O. L. VI. 27.
[6]) P. II., I. 111, n. 472.

(Wzdunky), weil sie darauf größere Anspruchsrechte hätten.[1]) Das traf aber nur insofern zu, als sich diese Herrschaft als landesfürstliches Lehen einst im Besitze der Familie befunden hatte, aber vom Markgrafen nach dem kinderlosen Tode Pothas längst einem andern, vielleicht dem genannten Johann von Prus verliehen worden war. Im Jahre 1415 wurde Stephan, Sohn des Kropáč von „Olstain", von dem schon bekannten Sulik von Konitz beim Olmützer Herrenrechte am 28. September wegen des Gutes Zdaunek und einer Erbschaft von 600 Mark geklagt, die er mit Stephan v. Wartenau nach dem Tode ihres Oheims Potha übernommen hatte und die letzterer dem Sulik schuldete.[2]) Nach dem Wortlaute dieser Klage hatten die beiden Vettern ihren Oheim beerbt und sich widerrechtlich auch in den Besitz von Zdaunek zu setzen gesucht. Um einen Streit zwischen den Verwandten hintanzuhalten, verkaufte Stephan Kropáč seinem Vetter Stephan von Holstein, genannt von „Wartna", alle seine vermeintlichen An- und Erbrechte auf die Güter von Zdaunek. Diese Landtafeleinlage machte er bei dem am 26. Juni 1417 in Brünn eröffneten Landrechte.[3]) Ein Jahr zuvor hatte Stephan seine Mutter Anna von Konitz auf das Dorf Šitrap (Wssetrap), auf welches, wie wir gesehen haben, deren Oheim Sulik Ansprüche erhob, in Gütergemeinschaft genommen (18. Jänner 1416).[4]) Vier Jahre später kaufte er, wie eine Einlage in die Olmützer Landtafel vom 13. Jänner 1420 besagt, von Velislav von Pollaitz (Pulicz = Poliče) das Dorf Skřič (Skrzicz), einen Allodialhof und die Wälder, welche gewöhnlich „zwei Lussky" genannt werden.[5]) Es scheint Stephans letzter Besitz gewesen zu sein, denn er weist seiner Gemahlin Offka (Offcza = Euphemia) auf diesen Besitz eine Morgengabe im Betrage von 80 Mark an.[6])

Von diesem Tage an hören wir nichts mehr von ihm; wir wissen nur, daß er zwei Söhne, Stephan II. und Johann II., hinterließ.

### Stephan II. Kropáč (1464).

Dieser wird nur einmal im Jahre 1464 genannt, als seine Mutter Offka ihn auf ihr Leibgeding, das sie von ihrem verstorbenen Gemahl auf Skřič besaß, in eine Gütervereinigung aufnahm.[7]) Er scheint kinderlos gestorben zu sein.

### Johann II. Kropáč (1447—1464).

Von diesem wissen wir, daß er gelegentlich der Eröffnung des Brünner Landrechtes (um den 6. Februar 1447) dem Zbyněk von Morawan und dessen Erben in dem viel umstrittenen Šitrapy (Setrap) drei Höfe und zwei Berge mit allen Huben und Gehöften, mit allen Weingärten nach dem Bergrechte, den

[1]) O. L. VIII. 23.
[2]) P. II., II. 470, n. 421.
[3]) O. L. IX. 18.
[4]) Ebend. VIII. 547.
[5]) Ebend. IX. 365.
[6]) Ebend. IX. 366.
[7]) Ebend. XI. 53.

Zins der Weingärten, die Fischteiche u. s. w. übergab.[1]) Ein Jahr darauf (1448) klagte er am 25. Mai Johann von Kunstadt und Jaispitz, beigenannt der „Räuber" (Zajímač), wegen 140 Mark, weil er ihm die nach dem Tode seiner „Großmutter" Anna von (Konitz) Jaispitz zugefallene Erbschaft gewaltsam geraubt habe.[2]) Dieser Hinweis auf die Großmutter gibt einen Anhaltspunkt, ihn nicht für einen Sohn Johanns I., sondern für einen Bruder Stephans II. Kropáč zu halten.

16 Jahre lang hören wir nichts von Johann. Sein Name taucht erst wieder in den Puhonenbüchern des Jahres 1464 auf. Er klagte am 21. April beim Brünner Herrengerichte den Propst des Klosters Kunowitz, Wenzel von Medlan (jedenfalls bei Zdaunek und nicht bei Seelowitz), wegen eines Schadenersatzes von 250 Mark, weil ihm dieser das Dorf Medlan, auf welches Johann ein größeres Anrecht zu haben glaubte als der Propst, gewaltsam zurückbehalte. Auch den schon genannten Johann Zajímač von Kunstadt klagte er aus dem gleichen Grunde wegen eines Schadenersatzes von 1000 Mark. Doch scheint beim Eintragen der Klage ein Schreibfehler unterlaufen zu sein, weil diese Klage durchstrichen ist. Dagegen lautet die folgende auf den gleichen Betrag, aber nicht bezüglich des Dorfes Medlan, sondern wegen der Güter Černin, Winau (Únanow), Proßmeritz (Prostoměřice) und Žerotitz (Zvěrkovic), auf welche Johann Kropáč ein größeres Anrecht zu besitzen behauptete.[3])

Auch mit Anna von Wetzow (Vicov), der Gemahlin des Zbyněk von Dřinow, hatte Johann II. einen Streit. Sie klagte ihn am 14. April 1464 beim Olmützer Herrengerichte auf einen Schadenersatz von 40 Mark, weil er sie aus ihrem Leibgeding verdrängt habe. Schon am 20. Jänner hatte sie die Vorklage in dieser Angelegenheit eingebracht.[4])

Ein weiterer Prozeß schwebte zwischen Johann Kropáč und Johann von Witschitz (Vitčic) wegen einer Schuld von 54 Gulden, der am 20. Jänner dahin entschieden wurde, daß Johann von Holstein die Schuld in 9 Raten zu 6 Gulden zurückzahlen solle. Das scheint aber nicht geschehen zu sein, denn am 15. April forderte der Kläger, auf das Holsteiner Gut „eingeführt" zu werden, um davon Besitz zu ergreifen.[5]) Im übrigen war noch ein anderer Prozeß wegen Geldschulden in der Schwebe. Diesmal handelte es sich um Schulden, welche Johann II., beigenannt Kropáč, auf das Dorf Ekřič oder Ekřižitz (bei Zdaunek) welches, wie die Gerichtsbeamten ausdrücklich erklärten, das Leibgeding der Mutter Johanns, Offa, war, aufgenommen hatte. Es wurden dem Heinrich von Morkowitz und von Bařitz 3 Mark jährlichen Zinses und dem obgenannten Johann von Witschitz 60 ungarische Gulden im Nachgericht oder Nachgeding (posudek) zugesprochen.[6]) Johann II. starb kinderlos im Jahr **1464**.[7])

[1]) B. L. XII. 654.

[2]) P. III., I. 396, n. 414.

[3]) P. IV., I. 107, n. 478; 108, n. 479 und 480.

[4]) P. IV., II. 282 und 371, n. 420.

[5]) P. IV., II. 342, n. 86 und p. 355.

[6]) P. IV., II. 360.

[7]) Dieses Todesjahr bringt Paprocky, S. 85, nach einem Grabsteine in Groß-Biteſch.

Stephan I. Kropáč hatte aber noch einen Bruder

Nikolaus I. Ruda (1436—1437).

Diese Verwandtschaft ergibt sich daraus, daß des letzteren gleichnamiger Sohn Stephan von Wartenau seinen Oheim nennt, während ebenderselbe sich Oheim Woks (V.) nennt. Auffallend ist, daß sich Nikolaus nicht den Beinamen Kropáč, sondern „Ruda"[1]) beilegt. Er wird in den Quellen überhaupt nur zweimal genannt. Im Jahre 1436 brachte er am Tage des heil. Bonifatius (5. Juni) beim Brünner Herrengerichte gegen Henik von Waldstein-Seelowitz, beigenannt Holensky, zwei Klagen vor. In der einen forderte er von diesem einen Schadenersatz von 100, in der andern einen solchen von 86 Schock Groschen, weil er ihm zwar das Pfandrecht auf die Herrschaft Holstein abgekauft, aber die genannten Summen, wie er durch Zeugen nachzuweisen vermochte, noch nicht bezahlt habe.[2]) Der Prozeß führte in beiden Fällen zu einem Ausgleich. Im nächsten Jahre (1437) gilt Nikolaus schon als tot, wie aus einer von Stephan von Wartenau gegen Paul von Eulenburg beim Olmützer Herrenrechte (7. Dezember) vorgebrachten Klage hervorgeht. Wir erfahren, daß der Verstorbene („seligen Angedenkens") mit dem Kläger eine Gütervereinigung bezüglich des Dorfes Roudka eingegangen war, welches Dorf aber Paul von Eulenburg gewaltsam an sich gebracht hatte.[3])

Nikolaus II. Ruda von Holstein (1441—1480).

Er muß ein Sohn Nikolaus I. gewesen sein, wenngleich dieses Verwandtschaftsverhältnis aus dem vorhandenen Quellenmaterial nicht zu ersehen ist. Er wird am 2. Juni 1441 gelegentlich des am 9. Juli 1446 in Olmütz eröffneten Landrechtes zum ersten Male erwähnt. Am 2. Juni 1441 hatte er nämlich in Anwesenheit des Landeshauptmannes von Mähren Johann von Cimburg und Tobitschau dagegen gerichtliche Einsprache erhoben, daß er seinen Oheim Stephan von Wartenau und von Cimburg in eine Gütervereinigung aufgenommen habe.[4]) In der von Heralt von Kunstadt am 10. Juni 1447 beim Olmützer Herrengerichte gegen Wok von Holstein und Ratschitz eingebrachten Klage auf einen Schadenersatz von 140 Mark ward Nikolaus, vom Kläger „jetzt von Holstein" genannt, als Oheim Woks bezeichnet.[5]) Erst 33 Jahre später (1480) wird ein Nikolaus Kropáč von Nevědomi und Butschowitz von Matthias von Schelletau beim Brünner Herrengerichte am 19. November geklagt und von ihm ein Schadenersatz von 100 ungarischen Gulden gefordert, weil er diesem Pferde, Kühe und andere Sachen

[1]) Ruda („Erz", „Rost"). Den Beinamen erhielt er entweder von der „rostroten" Farbe seiner Haare oder wahrscheinlich von der von ihm erworbenen Besitzung Ruda oder Rudka.

[2]) P. III., I. 155, n. 720—721.

[3]) Daß es sich hier um Rudka bei Gewitsch und nicht um Rudka bei Eibenschitz oder Kunstadt handelte, ergibt sich daraus, daß die Klage beim Olmützer Landrechte eingebracht wurde. P. III., II. 549, n. 628.

[4]) O. L. X. 407.

[5]) P. III., II. 610, n. 1018.

geraubt und einen Untertanen erschlagen habe.[1]) Danach wäre Nikolaus, der durch den Beinamen Kropáč als Nachkomme Johanns I. gekennzeichnet ist, im Jahre 1480 oder bald nachher gestorben. Mit ihm erlosch die erste Seitenlinie der Herren von Eulenburg-Holstein, die von Holstein-Kropáč.

### 3. Die Herren von Holstein-Wartenau.

Stephan I. von Holstein und von Wartenau hinterließ einen gleichnamigen Sohn und vier Töchter: Sophie (Žofka), Susanna, Elisabeth (Elška) und Judith (Jitka).

Stephan II. von Wartenau (1405—1420).

Stephan II. führt sich in der Geschichte als Kläger gegen die Brüder Andreas von Pawlowitz, Johann und Wenzel von Čihowka wegen Zdaunek ein, auf das er größere Ansprüche zu haben behauptete, als diese in der Landtafel liegen haben. Von Interesse ist, daß er seinen Verwandten Paul von Eulenburg zu seinem Bevollmächtigten machte.[2]) Wie der Schiedsspruch, gefällt am 9. Jänner 1406, ausfiel, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Zdaunek war, wie schon mehrmals berichtet wurde, ein landesfürstliches Lehen, welches die genannten Brüder besaßen; infolgedessen wurde Stephan mit seiner Klage abgewiesen.[3]) Welche Ungewißheit über den Besitz von Zdaunek herrschte, ersieht man daraus, daß deshalb ein weiterer Prozeß zwischen Stephan und Zbyslaw von Zdaunek geführt wurde. Es handelte sich diesmal um eine verpfändete Mitgift, die Stephan von Zdaunek beanspruchte. Am 8. Jänner 1407 wurde dieser Streit vom Herrengerichte dahin entschieden, daß Stephan so viel Geld erlegen solle, als die betreffende Mitgift wert sei.[4]) In demselben Jahre brachte außerdem Ulrich Hecht von Rossitz am 24. Dezember, wie schon mitgeteilt wurde, gegen Wok den Älteren von Holstein eine Klage beim Brünner Herrengerichte auf einen Schadenersatz von 500 Mark vor, weil dieser sich weigerte, einen Schuldbrief für Stephan von Wartenau und Paul von Eulenburg auszustellen.[5]) Derselbe Ulrich klagte auch Peter von Eulenburg, weil dessen Vater Paul sowohl für Stephan als auch für Wok den Älteren Bürgschaft im Betrage von 500 Mark geleistet, ohne daß diese Schuld, für welche er einen gesiegelten Schuldbrief vorzulegen vermochte, bis nun gezahlt worden sei.[6]) Dieser Rechtsstreit endete mit einem Ausgleich der Beteiligten.

Von der am 20. Dezember 1410 von Stephan (Ščefan) gegen Wok den Älteren vorgebrachten Klage wegen eines geraubten Pferdes und Panzers war schon die Rede.[7]) Ein Jahr darauf (1411) forderte Stephan am 6. Juni

[1]) P. V., II. 271, n. 21.
[2]) P. I. 121, n. 74.
[3]) P. I. 141, n. 38.
[4]) P. I. 205, n. 111.
[5]) P. I. 118, n. 509.
[6]) P. II., I. 118, n. 510.
[7]) P. I. 366, n. 1119.

sowohl von Peter als auch von Paul von Eulenburg 80 Mark, welche Stephan ihrem verstorbenen Vater Paul geliehen, und überdies 5 Mark Zinsen, welche seit jener Zeit aufgelaufen seien.[1]) Diese Klage ist noch deshalb von Interesse, weil Stephan seinen gleichnamigen Sohn zu seinem Bevollmächtigten bestimmte. Gleichzeitig brachte aber auch Stephan gegen Jakob von Prus, beigenannt Konečel, eine Klage vor, weil ihn dieser auf den gleichnamigen Gütern, auf denen er ein Leibgeding haften hatte, überfallen habe.[2]) Jakob Konečel muß Ende desselben Jahres gestorben sein, denn Stephan erhob bei dem am 8. Jänner des nächsten Jahres (1412) eröffneten Olmützer Landrechte gerichtliche Einsprache gegen dessen gleichnamigen Sohn, indem er behauptete, daß er als Erbe (?) der Güter von Zdaunek weit größere Ansprüche darauf habe als dieser.[3]) Aus diesem vermeintlichen Grunde brachte Stephan II. am 4. Juli gegen Jakob neuerlich beim Olmützer Herrengerichte eine Klage vor, wobei sein gleichnamiger Sohn ebenfalls sein Bevollmächtigter war.[4]) Bei dem über Auftrag des „römischen und böhmischen Königs Wenzel und Markgrafen von Mähren" am 25. Juni (1412) eröffneten Olmützer Landrechte war auch Stephan von „Warnaw" anwesend.[5])

Eine am 28. September 1415 in den Klagebüchern des Olmützer Herrengerichtes eingetragene Klage Suliks von Konitz gegen Stephan von „Olstain" ist deshalb von Interesse, weil wir daraus entnehmen, daß Potha von Holstein sein Gut Zdaunek, obwohl es landesfürstliches Lehen war, seinen beiden Brüdern Johann Kropáč und Stephan von Wartenau übertragen und daß der Kläger Sulik dem Potha dafür 600 Mark ausbezahlt hatte.[6]) Nun wird es begreiflich, warum Stephan gegen den damaligen Besitzer von Zdaunek fort und fort als Kläger wegen unrechtmäßigen Besitzes von Zdaunek auftreten konnte. Noch in demselben Jahre (1415) wiederholte Stephan die Klage gegen den schon mehrfach genannten Jakob Konečel von Prus wegen Verletzung des Eigentumsrechtes in Zdaunek und forderte einen Schadenersatz von 100 Mark.[7]) Um einige Klarheit in diese verwirrten Besitzverhältnisse zu bringen, kaufte Stephan bei dem am 26. Juni 1417 eröffneten Olmützer Landrechte seinem gleichnamigen Vetter, beigenannt Kropáč, alle Rechte ab, welche dieser auf die Güter von Zdaunek nach dem vermeintlichen Erbrechte zu haben glaubte.[8])

Wie trostlos die Besitzverhältnisse der damaligen Zeit waren, ersieht man aus den folgenden zwei Beispielen. Johann von Aujezd, beigenannt die „Birne" (Hruška), hatte seiner Gemahlin Anna ein Heiratsgut auf die Zinsbauern im Dorfe Žerawitz (Zerawicz) 5 Mark jährlichen Zinses angewiesen und Zicha von Nedachlebitz hatte dasselbe übernommen. Dagegen aber legte Peter, der Burggraf von Suditz, gerichtliche Einsprache ein, weil Stephan

[1]) P. I. 372, n. 1148—1149.
[2]) P. I. 378, n. 1184.
[3]) O. L. VIII. 22.
[4]) P. II., II. 379, n. 65.
[5]) O. L. VIII. 297, P. II., II. 383.
[6]) P. II., II. 470, n. 421.
[7]) P. II., II. 472, n. 429.
[8]) O. L. IX. 18.

von Wartenau auf dieses Gut und das Dorf Laßnik bei Leipnik ein größeres Anrecht besitze.[1]) Im zweiten Falle handelt es sich um ein Pfand auf dem Dorfe Břežnitz (bei Napagedl). Bernhard von Ščeměch wurde deshalb von Stephan von Wartenau, von Johann Vlk, Schneider in Brünn, von Protiva von Zástřizl und endlich von Andreas von Pawlowitz bei dem Olmützer Herrenrechte am 25. Mai 1420 auf einen Schadenersatz von 20 Mark geklagt, weil der Angeklagte diesen Betrag für den verstorbenen Vaněk von Lamberg versprochen hatte.[2])

Von 1420—1436 hören wir nichts von einem Stephan von Wartenau; es kann daher angenommen werden, daß er innerhalb dieser Zeit gestorben und daß der im Jahre 1436 in den Vorladebüchern erwähnte Stephan dessen gleichnamiger Sohn Stephan III. von Wartenau ist, der sich auch von Cimburg nennt.

Stephan III. von Wartenau und Cimburg (1411—1448).

Wie schon erwähnt wurde, tritt dieser schon im Jahre 1411 in der Geschichte auf. Es handelte sich um die Ansprüche, welche sein Vater auf die Herrschaft Zdaunek gegen Johann Konečck von Prus erhob. Stephan III. war in diesem Besitzstreite Bevollmächtigter seines Vaters.[3]) In derselben Eigenschaft erscheint er in der Klage genannt, welche sein Vater gegen die Brüder Peter und Paul von Eulenburg erhob, welche sich weigerten, die Schuld zu bezahlen, welche deren Vater bei Stephan III. kontrahiert hatte.[4]) Sechs Jahre später (13. März 1417) klagte Stephan III. den Proček von Busau (Búzovský) auf Kunstadt beim Olmützer Landrechte wegen eines Schadenersatzes von 500 Mark aus dem Grunde, weil dieser ihm und seinen schon genannten vier Schwestern sein Gut und seine Untertanen geraubt habe.[5]) Leider erfahren wir nicht, welches Gut damit gemeint ist. Am Ende des gleichen Jahres (18. Dezember 1417) nennt sich Stephan sogar von Zdaunek, weil, wie schon berichtet wurde, sein Vater kurz vorher (26. Juni 1417) von Stephan I. Kropáč die vermeintlichen Rechte auf Zdaunek gekauft hatte. Als Stephan von Zdaunek klagte er Johann von Uhřitz und forderte von ihm 400 Mark, weil er sich unrechtmäßig in den Besitz des Dorfes Uhřitz gesetzt habe.[6])

Erst im Jahre 1436 begegnen wir wieder Stephan III. 19 Jahre sind verflossen — die Zeit der Hussitenkriege. Er nennt sich hier von Cimburg, welche Burg ihm Wok V., wie bereits berichtet wurde, 1429 (10. September) um den Betrag von 1000 Schock Groschen verkauft hatte.[7]) So klagte Stephan von Wartenau auf Cimburg am 2. Juni 1436 den Herzog Albrecht

[1]) O. L. IX. 133—134.
[2]) P. III., I. 77, n. 345—348.
[3]) P. I. 371—372, n. 1147 und p. 378, n. 1184.
[4]) P. I. 372, n. 1148—1149.
[5]) P. II., II. 510, n. 594.
[6]) P. II., II. 543, n. 723.
[7]) Arch. čes. VII. 597—598.

von Österreich und Markgrafen von Mähren beim Brünner Herrenrechte auf einen Schadenersatz von 600 Schock Groschen, weil dieser die Güter (wahrscheinlich nur einen kleinen Teil) des Klosters Hradisch bei Olmütz und Uniczow (vielleicht Unčov = Mähr.-Neustadt) nicht herausgeben wolle, obwohl dieselben den Waisen nach Johann von Puowitz gehörten, deren Vormund Stephan gewesen zu sein scheint.[1]) Es hat den Anschein, wie sich aus dem Folgenden ergibt, als ob Albrecht diese Güter seiner Gemahlin Elisabeth, einer Tochter des Königs Siegmund, überlassen und Stephan sich derselben mitten im Landfrieden bemächtigt hätte. Die Streitsache ist leider, weil wir von ihr nur aus dem knappen Wortlaut des am 7. Juli desselben Jahres vom Herrenrechte in Brünn gefällten Urteilsspruches Kenntnis erhalten, nicht ganz klar.[2])

Im nächsten Jahre (1437) erscheint Stephan zweimal als Beisitzer des Brünner Landrechtes, welches am 7. Februar in Anwesenheit des Markgrafen Albrecht und am 17. Juli mit dessen Zustimmung eröffnet wurde.[3]) Auch der Eröffnung des Olmützer Landrechtes (11. Jänner) wohnte er als Stephan von Wartenau „residens in Cymburk" an.[4]) Bei dieser Gelegenheit wurde ein Streit entschieden, den Stephan mit Anna von Waldstein hatte.[5])

Sehr häufig wird Stephans Name im Jahre 1437 in den Puhonenbüchern genannt. Bei dem am 13. April abgehaltenen Herrengerichte wurde Stephan, ebenfalls von Cimburg genannt, von Jodok Hecht von Rossitz geklagt, daß er seine Besitzungen, welche zur Burg Střílek gehören, gebrandschatzt habe.[6]) Am Ende des Monats Mai wurde ferner Stephan, hier von Zdaunek genannt, von Bohdal von Bařitz wegen eines Schadenersatzes von 20 Schock Groschen geklagt, für welche er für Stephan von Rataj, beigenannt „Kalbskopf" (Telecí hlava), gutgestanden hatte.[7]) Am 8. Juni forderte Stephan von der obgenannten Anna von Waldstein und von Pňowitz einen Schadenersatz von 200 Mark, weil sie ihm die Waisengelder nach Johann von Pňowitz zurückbehalte.[8]) In derselben Angelegenheit klagte er an demselben Tage auch den Bernhard von Žerotín wegen eines Schadenersatzes von 500 Mark, weil er das Dorf Hluboky zurückbehalte, und Johann von Bitčitz wegen 37 Gulden, um welchen Betrag dieser ihm und seiner Schwester für Jakob von Vlkoš gutgestanden habe.[9]) Wir ersehen aus dieser Klage, daß Stephan noch eine Schwester hatte, deren Name uns leider nicht bekannt ist. Am gleichen Tage wurde endlich ein Streit zwischen Stephan von Wartenau und Jodok Hecht von Rossitz einer- und der Markgräfin anderseits entschieden. Die beiden Streitenden sollten die Markgräfin

---

1) P. III., I 155, n. 720.
2) P. III., I. 175, n. 277—279
3) B. L. XII. 122 und 327.
4) P. III., II. 425.
5) P. III., II., 427, n. 7.
6) P. III., II. 439, n. 3.
7) P. III., II. 460, n. 144.
8) P. III., II. 468, n. 201.
9) P. III., II. 456, n. 202—203.

bitten, ihre Beamten an die strittige Grenze zu schicken, welche von den ältesten Leuten begangen werden solle.[1])

Bei dem am 24. August in Brünn abgehaltenen „Nachgericht" (podsudek) entschied das Herrengericht neuerlich in dem Streite Stephans mit der Markgräfin, deren Vertreter der Landes-Unterkämmerer Wenzel von Kukwitz (Kukrowitz?) war, dahin, daß dieser den Urteilsspruch der Herren weder in Angelegenheit der Brandschatzung Stephans noch bezüglich des Dorfes Roštin bei Zdaunek richtig durchgeführt habe.[2])

Bei dem am 29. November in Brünn abgehaltenen Herrenrechte klagte Stephan von Wartenau die beiden Brüder Zdeněk und Wenzel von Waldstein wegen 189 Schock, welche ihm deren verstorbener Bruder Heinrich schuldig geblieben sei, und bestimmte seinen Oheim Wok von Holstein zum Bevollmächtigten,[3]) ebenso bei den Klagen, welche er sieben Tage darauf (6. Dezember) beim Herrengerichte in Olmütz einbrachte. Die erste war gegen Johann von Polupsi (?), beigenannt die „Axt" (Sekera), gerichtet, weil dieser seine Besitzung Luzendorf (?) gebrandschatzt hatte. In der zweiten beschuldigte Stephan seinen Verwandten Paul von Eulenburg der Brandschatzung des ihm nach dem Tode des Nikolaus Ruda zugefallenen Dorfes Rudka, wodurch ihm ein Schaden von 100 Mark erwachsen sei, und in der dritten Klage forderte er von Johann von Saayn (?) und von Hukwald (Hochwald), der den Beinamen die „Mütze" (Čapka) führte, einen Schadenersatz von sogar 1000 Mark, weil dieser auf seinem Zuge mit dem polnischen Könige trotz des Landfriedens sein Dorf Sudit gebrandschatzt und die Beute nach Ostrau gebracht habe.[4])

Eine Woche darauf (13. Dezember) war dagegen Stephan der Bevollmächtigte seines Oheims Wok von Holstein, als dieser den Bischof Paul von Olmütz in Angelegenheit der Wiedererbauung der Burg Blansko beim Brünner Herrengerichte zweimal an einem Tage klagte.[5]) Sieben Tage darauf (20. Dezember) brachte Stephan von Wartenau beim Olmützer Herrengerichte drei Besitzstörungsklagen ein, welche sich auf Zdaunek beziehen. In der ersten war Zbyněk von Morawan und Milotitz, in der zweiten Boček von Pozořitz und Drahotusch, mit dem Beinamen „Topfstürze" (Puklice), und in der dritten Johann von Žerawitz und Kwassitzen der Angeklagte. Er forderte von ihnen einen Schadenersatz von 100 Mark, 300 Mark, beziehungsweise 17 Schock Groschen.[6]) Am gleichen Tage klagte er den Schöffen Paul von Napagedl und die Schöffen und Bürger von Hradisch wegen eines Schadenersatzes von 200 Mark, weil sie nicht verhindert hatten, daß der berüchtigte Räuber Schmitkowský mit seiner Bande in seine Besitzungen einfiel und sie plünderte.[7])

[1]) P. III., II. 489, n. 121.
[2]) P. III., I. 298.
[3]) P. III., I. 194, n. 845—846.
[4]) P. III., II. 549, n. 627—629.
[5]) P. III., I. 195 und 197, n. 850 und 865.
[6]) P. III., II. 525 und 526, n. 480, 481, 483
[7]) P. III., II. 526, n. 482.

Endlich belangte er am gleichen Tage Heralt von Kunstadt und Lexen (Leštnice) wegen 100 Mark, weil dieser während des Landfriedens in seinem Besitze Popowitz geplündert habe.[1]) Dagegen wird Stephan am gleichen Tage (20. Dezember) vom Abte Johann und vom Konvente des Thomasklosters von Brünn wegen eines Schadenersatzes von 40 Schock Groschen geklagt, weil er einen Untertanen des Klosters gefangen genommen, um von ihm trotz des Verbotes der Markgräfin und des Landeshauptmannes Geld zu erpressen.[2]) Eine Woche darauf (27. Dezember) erscheint Stephan abermals als Angeklagter. Kläger ist das Katharinenkloster in Olmütz. Es brachte zwei Klagen zugleich wegen des rückständigen Zinses von 30 Mark in (Mährisch-) Kotzendorf vor. In beiden Klagen wird Stephan „von Cimburg und Wartenau" genannt.[3])

Volle neun Jahre schweigen die beiden Landtafeln und die Puhonenbücher über Stephan. Erst im Sommer des Jahres 1446 begegnen wir ihm bei der am 9. Juli in Olmütz stattgefundenen Eröffnung des Landrechtes, ohne daß er unter den Beisitzern aufgezählt ist. Es handelt sich um eine schon in der Geschichte des Nikolaus Ruda von Holstein erwähnte Angelegenheit. Dieser hatte nämlich am 2. Juni 1441 in Anwesenheit Johanns von Cimburg und Tobitschau, des damaligen Landeshauptmannes von Mähren, dagegen protestiert, daß er seinen Oheim Stephan von Wartenau und Cimburg in eine Gütervereinigung aufgenommen habe.[4]) Bei diesem Landrechte war Stephan neben dem ebengenannten Landeshauptmann Bote des Landrechtes und gab kund, daß Anna von Borotin am 8. November 1407 dagegen Protest eingelegt habe, daß Peter von Konitz und Elisabeth von Ramiescht auf Raubanin (Rubanin) und Drschowitz (Drzowicz) ein größeres Anrecht hätten.[5])

Am 16. Dezember vermittelte das Herrengericht in Brünn in einem zwischen Stephan von Wartenau und Heinrich von Kunstadt schwebenden Prozesse einen vorläufigen Ausgleich dahingehend, daß die beiden Streitenden sich bis Johanni vergleichen sollten, ohne die Rechte Stephans zu beeinträchtigen; sollte es aber zu keinem Ausgleiche kommen, dann sollte Stephan nochmals sein Recht suchen.[6]) Am gleichen Tage klagte diesen Johann von Komorau und Březnitz wegen eines Schadenersatzes von 20 Mark, weil er das Pfand auf Březnitz abgekauft, ihm aber das Geld für Vaněk von Wigstein und Lamberg gegeben habe. Gleichzeitig aber belangte Stephan den obengenannten Heinrich von Kunstadt und Mohelno wegen Schadenersatzes von 600 Mark, weil dieser ihm das dem Jaroslaw von Poschutitz gehörige Pfand auf Mohelno abgekauft, aber trotzdem darauf gebrandschatzt habe.[7])

Gleich zu Beginn des Jahres 1447 war Stephan „de Wartnow et

---

[1]) P. III., II. 526, n. 484.
[2]) P. III., I. 200, n. 887.
[3]) P. III., II. 573 und 583, n. 793 und 833.
[4]) O. L. X. 407.
[5]) O. L. X. 385.
[6]) P. III., I. 239, n. 1117.
[7]) P. III., I., 420, n. 1118 und 1119.

de Czimburgk" bei dem nach dem heil. Dreikönigstage in Olmütz eröffneten Landrechte unter den Beisitzern anwesend.[1]) Bei dem bald darauf tagenden Herrengerichte wurde der Streit, den er mit der Priorin Katharina und dem Nonnenstift des Thomasklosters in Olmütz hatte, dahin entschieden, daß Stephan von Cimburg sich nicht zu verantworten habe.[2]) Einen langwierigen Prozeß führte Stephan mit dem schon obengenannten Johann von Komorau. Es handelte sich um den Besitz von Březnitz (in den Puhonenbüchern Březnik). Auf Seite Stephans standen Hermann und Protiwek von Pawlowitz, Andreas Rudkowsky und Johann von Blauda und Butschowitz. Es war zwar zu Beginn des Jahres zu einem vorläufigen Ausgleiche gekommen, aber am 21. April forderten sie die Einführung in den Besitz (zvod) von Březnitz, am 24. Juni befanden sie sich bereits in der strittigen Besitzung. Doch scheint Stephan damals vom Dorfe nicht Besitz ergriffen zu haben, denn am 17. November klagten den genannten Johann von Komorau neuerlich Stephan und seine Mitinteressenten wegen 20 Mark, und am 28. November erfolgte die gerichtliche Schätzung.[3]) Wegen der Kosten dieser Schätzung und des darauf gefolgten Gastmahles kam es zu neuerlichen Klagen, welche das Herrengericht am 6. Jänner des folgenden Jahres (1448) dahin entschied, daß Johann dem Stephan diese Auslagen vergüten, sich aber wegen der anderen ausgleichen solle.[4])

Auch andere Streitsachen hatten Stephan zum Olmützer Herrengerichte geführt. So klagte ihn Wenzel Hecht von Rossitz (2. Juni) wegen Brandschatzung seiner Burg Střilek und der dazu gehörigen Besitzungen und forderte von ihm einen Schadenersatz von 200 Mark und überdies die Berichtigung der Besitzgrenzen, wie sie schon der verstorbene Markgraf Albrecht († 1439) gefordert hatte.[5]) Drei Wochen darauf (23. Juni) fällte das Herrengericht das Urteil in dem Prozesse Stephans mit Hersch von Eulenburg zu Gunsten des ersteren mit der Begründung, daß der Sohn die Aussage seines Vaters nicht bezeugen könne.[6]) Am 15. Dezember klagte Stephan den Bernhard von Neuburg und Schumberg und forderte einen Schadenersatz von 200 Mark, weil dieser seinen Besitz in Slezka (soll wohl heißen in Schlesien, wozu auch das folgende Dorf gehörte) und Kotzendorf geplündert und die Beute auf seine Schlösser gebracht habe.[7]) Mitte Juni (17.) endlich hatte Anna von Byňsa (?) Stephan geklagt und 55 Mark Schadenersatz gefordert, weil er um diesen Betrag für Albrecht von Lukov und Holleschau gutgestanden hatte.[8]) Acht Tage darauf finden wir ihn unter den Beisitzern des am 24. Juni in Olmütz eröffneten Landrechtes; hier

[1]) O. L. X. 529.
[2]) P. II. 691, n. 296.
[3]) P. III., II. 257, n. 359; 272, 276 und 410, 351, n. 273—275; 377, n. 127.
[4]) P. III., II. 415.
[5]) P. III., II. 603, n. 971.
[6]) P. III., II. 632, n. 205.
[7]) P. III., II. 677, n. 1335.
[8]) P. III., II. 472, n. 230.

nennt er sich Stephan von Wartenau und Holstein.[1]) Auch in Brünn war Stephan während des Jahres 1447 zweimal zu finden. Er war der letzte Beisitzer bei der am 6. Februar[2]) und am 24. Juni erfolgten Eröffnung des Landrechtes.[3])

Im Jahre 1448 wird Stephan nur zu Beginn genannt. Er ist unter den Beisitzern des Olmützer Landrechtes, welches am 6. Jänner eröffnet wurde,[4]) und übernimmt das Leibgeding, welches Wok von Eulenburg und Helfenstein seiner Gemahlin Machna von Meseritsch und Křižanau in Soběchleb (Sobyechleb) mit einem Hofe, in Unter-Nečitz (Nyeczicz) ebenfalls mit einem Hofe und in Ober-Nečitz samt Zugehör, ausgenommen das Patronatsrecht in Soběchleb, gegeben hatte. Das Heiratsgut repräsentierte einen Wert von 400 Mark und Stephan behauptete, daß diese Güter sein Eigentum seien.[5]) Zum letzten Male wird Stephan von Wartenau am 10. Februar 1448 erwähnt als Beisitzer des am gleichen Tage eröffneten Brünner Landrechtes.[6]) Von diesem Tage an schweigen die Quellen über ihn, wir müssen daher annehmen, daß er bald darauf gestorben sei, ohne Erben hinterlassen zu haben, da nirgend eine Andeutung zu finden ist, daß er Kinder hatte. Er hatte, wie schon erwähnt wurde, eine Schwester, deren Name uns nicht erhalten blieb. Mit Stephan III. erlosch im Jahre **1448** die Linie der Herren von Holstein-Wartenau.

---

Es wäre nurmehr seiner Tanten, somit der Schwestern seines Vaters Stephan II., zu gedenken.

Sophie (Žofka) (1463—1490), die älteste Schwester, war mit Jaroslaw von Lomnitz († 1475) vermählt und eine sehr streitsüchtige Frau, denn wir begegnen ihr in den Puhonenbüchern in den Jahren 1463—1493 nicht weniger als dreiunddreißigmal. Sie nannte sich von Wartenau, von Cimburg, von Zdaunek und von Smětitz. Wegen des Besitzes von Cimburg führte sie gegen Zdibor von Cimburg und wegen Zdaunek gegen Matthias Nakel, Peter von Dřinow und Johann Bořita häufig Klage.

Susanna (1464—1481) war mit Johann von Kralitz vermählt und wird in den Vorladungsbüchern nur einmal erwähnt.

Elisabeth (Elška) wird nur einmal im Jahre 1464 erwähnt als Frau, doch ist der Name ihres Gemahls unbekannt.

Judith (Jitka) wird in den Klagebüchern des Jahres 1464 als Jungfrau erwähnt, scheint aber nach diesem Jahre geheiratet zu haben. Daß Čeněk von Lomnitz ihr Gemahl war, läßt sich auf Grund der Klagen ihrer ältesten Schwester nur vermuten.

Die Familie der Herren von Holstein war in männlicher Linie mit Nikolaus Ruda von Holstein im Jahre 1480 und mit Sophie von Wartenau im Jahre 1490 in weiblicher Linie erloschen.

[1]) O. L. X. 708.
[2]) B. L. XII. 539.
[3]) Ebend. XII. 759.
[4]) O. L. X. 780.
[5]) Ebend. X. 809.
[6]) B. L. XII. 812.

Die Herrschaft Holstein, welche im letzten Jahrhundert der Streitapfel zahlreicher Adeligen war, kam 1480 in den Besitz des Dobeš von Boskowitz, welcher sie dem berüchtigten Raubritter Benedikt (Beneš) von Czernahora und Boskowitz überließ. Dieser verkaufte das Gut (1503) dem Heinrich von Popuwek. Dessen Tochter Margareta nahm 1520 ihren ersten Gemahl Johann von Witbach und nach dessen Tode (1530) ihren zweiten Gemahl Ulrich Přepičky von Richemburg in die Gütervereinigung auf. Aus den beiden Urkunden erfahren wir, daß die Burg im Jahre 1520 und das Städtchen 1530 bereits zerstört waren.

Der letztgenannte Besitzer verkaufte das Gut Johann dem Jüngeren von Zdĕnin, der es seinem Bruder Wilhelm hinterließ. Dessen Söhne Johann und Friedrich verkauften die Herrschaft im Jahre 1564 dem damaligen Besitzer von Raitz Bernhard von Drnowitz. So kam das Holsteiner Gut zur Herrschaft Raitz, bei der es sich noch heute befindet und deren Schicksale es von 1564 an teilt.

## Itinerare.

### 1. Die Herren von Holstein.

Wok III. der Ältere. — Olmütz, 8. Jänner 1385 —; Brünn, 9. Juli 1385 —; Olmütz, Johanni 1386 —; Olmütz, 6. Jänner 1387 —; — 1. April 1388 —; — zirka 20. Dezember 1388 —; Olmütz, 24. Juni 1391 —; Brünn, 24. Juni 1392 —; Olmütz, 29. Juni 1392 —; Olmütz, 7. Juli 1397 —; Brünn, nach dem 13. Jänner 1399 —; Olmütz, 17. April 1403 —; Holstein, 6. April 1404 —; Olmütz, 13. Juni 1405 —; Olmütz, 5. Jänner 1406 —; Brünn, 22. Jänner 1406 —; Brünn, 7. März 1406 —; Olmütz, 27. November 1406 —; Seefeld bei Haugsdorf, 17. Dezember 1406 —; Brünn, 22. Jänner 1407 —; Olmütz, 18. Dezember 1407 —; Brünn, 24. Dezember 1407 —; Brünn, 28. Jänner 1408 —; Olmütz, 28. Dezember 1410.

Wok IV. der Jüngere. — Olmütz, 17. April 1403 —; Brünn, 30. Juli 1403 —; Brünn, 7. Februar 1405 —; Brünn, 22. Jänner 1406 —; Brünn, 29. Mai 1406 —; Brünn, 12. Juni 1406 —; Olmütz, 16. Juni 1406 —; Brünn, 22. Jänner 1407 —; Brünn, 7. Februar 1407 —; Olmütz, 11. April 1407 —; Olmütz, 4. Juni 1407 —; Brünn, 15. Oktober 1407 —; Olmütz, 29. Oktober 1407 —; Olmütz, 7. Jänner 1408 —; Olmütz, 15. Dezember 1408 —; Brünn, 8. Juni 1409 —; Olmütz, 6. Juni 1411 —; Brünn, 23. Jänner 1412 —; Brünn, Samstag nach Fronleichnam 1412 —; Brünn, 14. Dezember 1412 —; Brünn, 14. Dezember 1413 —; Olmütz, 29. Juni 1415 —; Brünn, 6. Juli 1415 —; Prag, 2. September 1415 —; Prag, 5. September 1415 —; Brünn, 23. Jänner 1416 —; Olmütz, Samstag vor Lucia 1417 —; Olmütz, Samstag vor Jubilate 1417 —; Brünn, 28. August 1417 —; Brünn, 11. Dezember 1417 —; Brünn, 20. August 1418 —; Olmütz, 13. Jänner 1420 —; Olmütz, 20. Jänner 1420 —; Prag, 1. November 1420.

Andreas. — Holstein, 6. April 1404 —; Brünn, 29. Mai 1406 —; Brünn, 22. September 1408 —; Olmütz, 15. Dezember 1408 —; Brünn

5. Jänner 1409 —; Brünn, 18. Jänner 1409 —; Brünn, 14. Juni 1409 —; Brünn, 25. Dezember 1412 —; Brünn, 14. Dezember 1414.

Georg I. — Brünn, 14. Dezember 1414.

Wok V. — Brünn, 3. April 1421 —; Brünn, 6. April 1421 —; Brünn, 17. November 1421 —; Brünn, 14. Dezember 1421 —; Brünn, 21. Dezember 1421 —; Preßburg, 10. September 1429 —; Brünn, 20. Jänner 1431 —; Prag, 11. November 1433 —; Brünn, 27. Jänner 1436 —; Olmütz, 12. Jänner 1437 —; Brünn, 7. Februar 1437 —; Brünn, 29. November 1437 —; Olmütz, 7. Dezember 1437 —; Olmütz, 10. Dezember 1437 —; Brünn, 14. Dezember 1437 —; Olmütz, 2. Juni 1441 —; Olmütz, 9. Juli 1446 —; Brünn, 17. Dezember 1446 —; Olmütz, nach Dreikönig 1447 —; Olmütz, 6. Mai 1447 —; Olmütz, 10. Juni 1447 —; Olmütz, 24. Juni 1447 —; Brünn, 11. August 1447 —; Olmütz, 9. Dezember 1447 —; Olmütz, 6. Jänner 1448 —; Brünn, 10. Februar 1448 —; Brünn, 8. März 1448 —; Brünn, 25. Mai 1448 —; Brünn, 21. November 1455 —; Brünn, 15. Dezember 1459 —; Olmütz, 22. Mai 1463 —; Olmütz, 7. Jänner 1464 —; Brünn, 23. Februar 1464 —; Brünn, 13. April 1464 —; Brünn, 20. April 1464 —; Brünn, 16. September 1464 —; Brünn, Mitte März 1466.

Johann. — Brünn, 3. April 1421 —; Brünn, 6. April 1421.

Georg II. — Brünn, 6. Juli 1415; — Brünn, 20. Dezember 1420 —; Brünn, 28. Jänner 1436.

### 2. Die Herren von Holstein-Kropáč.

Stephan I. — Brünn, 8. Dezember 1407 —; Olmütz, 9. Jänner 1412 —; — Olmütz, 28. September 1415 —; Olmütz, 18. Jänner 1416 —; Brünn, 26. Juni 1417 —; Olmütz, 13. Jänner 1420.

Stephan II. — Olmütz, 4. Jänner 1464.

Johann II. — Brünn, 6. Februar 1447 —; Brünn, 25. Mai 1448 —; Olmütz, 20. Jänner 1464 —; Olmütz, 14. April 1464 —; Olmütz, 15. April 1464 —; Brünn, 21. April 1464.

Nikolaus I. Ruda. — Brünn, 5. Juni 1436.

Nikolaus II. Ruda. — Olmütz, 2. Juni 1441 —; Olmütz, 10. Juni 1447 —; Brünn, 19. November 1480.

### 3. Die Herren von Holstein-Wartenau.

Stephan II. — Olmütz, 9. Jänner 1406 —; Olmütz, 8. Jänner 1407 —; Brünn, 24. Dezember 1407 —; Olmütz, 20. Dezember 1410 —; Olmütz, 6. Juni 1411 —; Olmütz, 8. Jänner 1412 —; Olmütz, 25. Juni 1412 —; Olmütz, 4. Juli 1412 —; Olmütz, 28. September 1415 —; Olmütz, 26. Juni 1417 —; Olmütz, 25. Mai 1420.

Stephan III. — Olmütz, 6. Juni 1411 —; Olmütz, 13. März 1417 —; Olmütz, 18. Dezember 1417 —; Brünn, 2. Juni 1436 —; Brünn, 7. Juli 1436 —; Olmütz, 11. Jänner 1437 —; Brünn, 7. Februar 1437 —; Brünn, 13. April 1437 —; Olmütz, 31. Mai 1437 —; Olmütz, 8. Juni 1437 —; Brünn, 17. Juli 1437 —; Brünn, 24. August 1437 —; Brünn, 29. No-

vember 1437 —; Olmütz, 6. Dezember 1437 —; Olmütz, 13. Dezember 1437 —; Olmütz, 20. Dezember 1437 —; Olmütz, 27. Dezember 1437 —; Olmütz, 9. Juli 1446 —; Brünn, 16. Dezember 1446 —; Olmütz, nach Dreikönig 1447 —; Brünn, 6. Februar 1447 —; Olmütz, 21. April 1447 —; Olmütz, 2. Juni 1447 —; Olmütz, 23. Juni 1447 —; Brünn, 24. Juni 1447 —; Olmütz, 17. November 1447 —; Olmütz, 15. Dezember 1447 —; Olmütz, 6. Jänner 1448 —; Brünn, 10. Februar 1448.

## IV. Wappen, Stammtafel und territorialer Besitz.

### 1. Wappen.

Von großer Wichtigkeit für die Geschichte eines Adelsgeschlechtes, besonders aber für die verwandtschaftlichen Beziehungen desselben zu anderen Familien sind die Wappen. Die Heraldik ist in einzelnen Fällen geradezu die einzige Quelle, welche dem Geschichtsforscher einiges Licht in unklare Verhältnisse bringt. So führt die Verschiedenheit der Wappen der Herren von Holstein zur Feststellung der Tatsache, daß die Besitzer der Stammburg Holstein zwei verschiedenen Adelsfamilien angehörten.

Die Familie der Zeblowitz-Holstein führte, wie aus den Siegelabdrücken zu ersehen ist, zwei nach auswärts gekrümmte Widderhörner im ungeteilten Schild als Wappen. Während aber im Wappen des Marschalls Bohusch die Enden der Hörner doppelt gekrümmt erscheinen (vgl. Fig. 1),

Fig. 1.



+ S BOHUSU ⌒ (... M) ARSALCI MORV CE

sind sie in den beiden dargestellten Siegelabdrücken seines Bruders Hartmann nur einfach gekrümmt (vgl. Fig. 2 und 3). Letzterer führte zwei Siegel, die sich dadurch voneinander unterscheiden, daß in dem einen (vgl. Fig. 3) der Schild mit einer Kugelkette geziert ist. Auffallend ist, daß der Genannten Bruder Peter ein ganz anderes Wappen führte, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil er dem Dominikanerorden angehörte. Was es darstellt, läßt sich schwer erkennen, da es schlecht erhalten ist (vgl. Fig. 4). Ich glaube in demselben den Baum der Erkenntnis zu erkennen, an dessen Fuße Adam und Eva stehen. Was aber die im Wipfel angebrachte Tierfigur bedeutet, läßt sich nicht feststellen.

J. Horky, dem nicht bekannt war, daß zwei verschiedene Adelsfamilien sich nach der Burg nannten, hat zuerst das Wappen der Zeblowitz-Holstein beschrieben.[1]) A. Sedláček weicht von der gelieferten Beschreibung insofern ab, als er den unteren Teil der beiden Hörner als miteinander verbunden bezeichnet, „als ob ein Teil der Schädeldecke dazu abgehackt worden wäre.“ [2]) Eine solche Verbindung läßt sich aber in den vorhandenen Siegelabdrücken schwer erkennen, ebensowenig die Spur einer abgehackten Schädeldecke. Diese findet sich,

Fig. 2.



S DNI. hARTMANI DE hOLNSTEIN.

Fig. 3.



S. hARTMANI DE HOLEN

wie unten gezeigt wird, im Wappenschilde der Herren Okrouhlický von Knĕnice. Derselbe A. Sedláček erwähnt, daß Hartmanns Sohn Cyro ein ganz anderes Wappen führte als der Vater: statt der Widderhörner ein „Gotteslamm“. Sedláček fand diesen Siegelabdruck auf der Urkunde des Jahres 1291, in welcher Hartmann der Johanniterkommende Mailberg

Fig. 4.



S FRIS PETRI ORDIS PDIC

einen nicht ganzen Lahn im Dorfe Meierhofen schenkte, und sagt, daß Cyro auf diese Weise das väterliche Wappen verleugnete, somit in Gegenwart des Vaters, der die Urkunde ebenfalls siegelte. Dieser Vorgang ist ebenso auffallend als rätselhaft, läßt sich aber sofort erklären, wenn man annimmt, daß Cyro Geistlicher war. Ein analoger Fall liegt schon vor. Peter, der Bruder des Bohusch und Hartmann, bediente sich ja, wie eben

[1]) A. a. O. p. 517.

[2]) Čas. Mat. Mor. XVII., p. 287.

erwähnt wurde, ebenfalls nicht des Familiensiegels. Wie dieser als Dominikaner in seinem Wappen ein religiöses Symbol, den Baum der Erkenntnis, führte, so Cyro das Gotteslamm. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß Cyro der Johanniterkommende in Mailberg angehörte. Diese Annahme erklärt nicht nur die Verschiedenheit des Wappens, sondern auch die Schenkungen, welche Hartmann der genannten Kommende machte, und auch das Aussterben der älteren Familie der Herren von Holstein. Endlich wird dadurch klargelegt, warum Cyro, der Sohn Hartmanns und Neffe des Bohusch, welche in der Geschichte Mährens eine so hervorragende Rolle spielten, in den gleichzeitigen Urkunden nur dreimal genannt wird und in der Öffentlichkeit keine Bedeutung erlangte.

Das Holsteinsche Wappen erfuhr im Laufe der Zeit eine Weiterbildung, vor allem das der Drahotusch. Aus den Widderhörnern werden schwarze

Fig. 5.



Drahotusch

Fig. 6.



Popowitz

Gemskrickel, welche aus einer offenen Krone hervorgehen (vgl. Fig. 5). So beschreibt es J. Siebmachers großes und allgemeines Wappenbuch,[1]) das leider nicht in allen Beziehungen verläßlich ist. Als Kleinodien erscheinen dieselben Gemskrickel, welche aus dem gekrönten Helm hervortreten. Die Decken des Wappens sind teils in blauer Farbe wie der Schild, teils in goldener Farbe wie die Krone.

Ähnlich ist das Wappen der Familie der Popowitz. Die Kleinodien sind nur insofern anders, als aus der Helmkrone keine Gemskrickel hervorgehen[2]) (vgl. Fig. 6). Im Wappen der Herren Okrouhlický von Kněnice erscheinen im goldenen Schilde zwei schwarze Hörner, welche in dem genannten Wappenbuch als Steinbockhörner bezeichnet sind und aus einem Teil der Schädeldecke hervorgehen. Als Kleinodien dienen je eine goldene, blaue und silberne Pfaufeder, die Helmdecken sind schwarz und golden[3]) (vgl. Fig. 7).

---

[1]) IV. B., 10. Abteilung: „Der mährische Adel", begonnen von Dr. H. Edlen von Kadich, fortgesetzt und beendet von K. Blažek, p. 27, Tafel 19.

[2]) A. a. O., p. 105, Tafel 81.

[3]) Ebend. p. 92, Tafel 71.

Große Ähnlichkeit mit dem Wappen der Drahotusch hat das der Herren von Wĕteřau (Veteřov), mit dem Beinamen Kužel: im ungeteilten Schilde zwei Gemskrickel, die aber mehr zwei Widderhörnern ähnlich sind und aus einer Krone hervorragen[1]) (vgl. Fig. 8).

Diese Ähnlichkeit der Wappen läßt vermuten, daß die Familien, welche sie führten, von einem gemeinsamen Urahnen abstammen, daher in sehr naher Verwandtschaft standen; doch die Dürftigkeit der ältesten Quellen macht es nahezu unmöglich, diesen Zusammenhang herzustellen. Wohl hat A. Sedláček, gestützt auf die Ähnlichkeit der Wappen, diesen Versuch unternommen, wer aber die Geschichte der Herren von Popowitz, Wĕteřau und Okrouhlický liest, wird finden, daß dieser Versuch nicht ganz geglückt ist.[2])

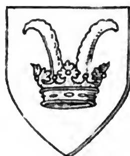
Die jüngere Familie, die sich nach Holstein nannte, die Herren von Eulenburg-Holstein, führte ein ganz anderes Wappen als die ältere,

Fig. 7.



Okrouhlický von Knĕnice

Fig. 8.



Kužel von Veteřov

die Herren von Zeblowitz-Holstein. Das Wappen der Eulenburg findet sich, in Farben ausgeführt, wie A. Sedláček angibt, in der Kirche zu Ledetz an der Sazawa: ein geteilter Schild, rechts rot, links mit drei weißen und drei roten Querbalken.[3]) J. Siebmachers Wappenbuch beschreibt das Wappen in fast gleicher Weise, nur die Beschreibung der hinteren (linken) Schildhälfte weicht ab, da diese drei schwarze Schräglinksbalken auf silbernem Grunde aufweist. Als Kleinodien erscheinen zwei nach auswärts gebogene Hörner, also ähnlich wie im Wappenschilde der älteren Familie Holstein, bezeichnet wie die entsprechende Schildhälfte, die Helmdecken sind rot-silbern und schwarz-silbern.[4])

Außer dem eben geschilderten Wappen bringt J. Siebmacher noch zwei andere Wappen der Herren von Eulenburg, die nicht unwesentlich von jenem abweichen und bei der im Jahre 1897 durchgeführten Restauration der Eulenburg

[1]) A. a. O., p. 66, Tafel 51.
[2]) Čas. Mat. Mor. XVII. Jahrg., p. 290—292.
[3]) A. a. O., p. 292.
[4]) J. S. Siebmacher, a. a. O., p. 142—143, Tafel 105.

aufgedeckt wurden. Besonders das über dem Haupttore zur oberen Burg angebrachte Wappen unterscheidet sich sehr von dem zuerst beschriebenen. Der Schild ist geteilt, aber die linke (hintere) Hälfte ist ohne Bild, während die rechte (vordere) fünfmal schräg links geteilt ist. Dementsprechend sind auch die Embleme, die Hörner, bezeichnet. Das rechts vom Haupttor an der Mauer aufgedeckte Wappen weicht insofern ab, als die hintere (linke) Schildhälfte nicht drei, sondern nur zwei Balken aufweist und diese sind nicht schräg links, sondern schräg rechts angebracht. Dasselbe gilt von den Hörnern der Helmzier.

Daß das zitierte Wappenbuch oft sehr unverläßlich ist, beweist die Beschreibung des Wappens der Herren von Eulenburg-Holstein (Tafel 35). Sie lautet: „Gespalten, vorn rot, hinten in Silber vier (statt drei) schwarze Schrägrechts- (statt Schräg-links-) Balken." Dagegen bringt es das Wappen der Nebenlinie Holstein-Wartenau richtig: „Vorn (rechts) ohne Bild, hinten (links) drei Schrägrechtsbalken" (Tafel 200).

Ich habe mir, um das jüngere Holsteinsche Wappen festzustellen, sieben verschiedene Siegelabdrücke von Originalurkunden gemacht. Vier von den Wappen

Fig. 9.



+ PAULVS DE HOLENSTAYN

Fig. 10.



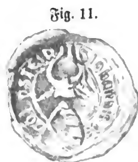
S. WOKKONIS D. HOLNSTEI

weisen auch die Helmzier und die Helmdecke auf. Sechs Wappen sind gleich in der Zeichnung: ein geteilter Schild; die rechte (vordere) Hälfte ist ohne Bild, die linke (hintere) weist drei Schrägrechtsbalken auf; somit ist das Holsteinsche Wappen dem der Eulenburger gleich. Dagegen weicht — vorausgesetzt, daß Siebmachers Wappenbuch in dieser Hinsicht verläßlich ist — die Helmzier von der Eulenburgschen ab: diese hat zwei nach auswärts gebogene Hörner, die Holsteinsche dagegen zwei nach innen gebogene. Auffallend ist, daß das eine schlecht erhaltene und überdies schwer leserliche Wappen Johanns I. Kropáč insofern von allen anderen abweicht, als sich die drei Schrägbalken nicht in der linken, sondern in der rechten (vorderen) Schildhälfte finden (vgl. Fig. 12). Schließlich sei erwähnt, daß das Wappen des ältesten Sohnes Woks I., Pauls von Teinitz, weder Helmzier noch Helmdecken aufweist (vgl. Fig. 9), während die seiner Brüder Wok und Johann damit versehen sind (vgl. Fig. 10 und 11).

Ungefähr ein Jahrhundert nach dem Erlöschen der Familie Holstein erhielt (1562) ein Friedrich Zymerman vom König Ferdinand das Recht, sich

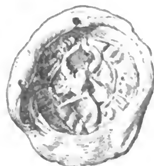
von „Holenstayn" zu nennen und ein Wappen zu führen. Ob es sich hier um den Stammsitz der mährischen Familie gleichen Namens oder um ein anderes Holstein, etwa um das in Schlesien gelegene, urkundlich erwähnte,[1]) handelte, läßt sich nicht feststellen; jedenfalls war das Holstein in den böhmischen Ländern gelegen, weil die Erburkunde („list erbowny") für Böhmen („do Cziech") ausgestellt, in Prag am 30. September (Mittwoch nach Erzengel Michael) 1562 datiert und in tschechischer Sprache abgefaßt ist. Tatsache ist ferner, daß das Wappen, welches der genannte Zimmermann zu führen die Be-

Fig. 11.



S. IOhANNIS DE ✿ hOLNSTEIN

Fig. 12.



S. IOhANNIS DE ✿ hOLNSTEIN

rechtigung erhielt, mit dem Holsteinschen nicht die geringste Ähnlichkeit hat: im ungeteilten Schild unten ein dürrer Ast, auf dem eine Turteltaube in grauer Farbe sitzt, mit der Brust nach rechts und mit dem Kopfe nach links gekehrt und im Schnabel ein rotes Herz haltend.[2])

## 2. Stammtafel.

Vergleicht man diese mit der von V. Brandl veröffentlichten,[3]) so findet man ganz bedeutende Unterschiede nicht nur, was die Berichtigung der Daten, sondern insbesondere was die Erweiterung des Stammbaumes betrifft.

## 3. Territorialer Besitz.

Die Macht und Größe eines Adelsgeschlechtes kommt in der Größe seines Besitztumes zum Ausdrucke. In dieser Beziehung nehmen die Herren von Holstein, wie aus ihrer Geschichte zu ersehen ist, unter dem mährischen Uradel einen hervorragenden Platz ein. Um eine Übersicht über ihren territorialen Besitz zu erhalten, seien die einzelnen Besitzungen in alphabetischer Ordnung zusammengestellt. Diese Übersicht dürfte zugleich ein Beitrag zur Topographie Mährens bilden.

Die Besitzverhältnisse des mährischen Adels im 14. und 15. Jahrhundert sind charakterisiert einerseits durch den häufigen Besitzwechsel und anderseits

[1]) Ein Holnstein war eine der Besitzungen des Herzogs Ladislaus von Oppeln. C. d. Sil. VI. 18.

[2]) A. von Doerr, Der Adel der böhmischen Kronländer (Prag, 1900), p. 42. Die von mir eingesehene Urkunde befindet sich im k. k. Ministerium des Innern, B. Nr. 287, S. 170. Bei Doerr heißt der Vorname Jestrzich statt Betrzich.

[3]) Čas. Mat. Mor. XII. 182.

durch die häufigen **Besitzteilungen**, zum Teile hervorgerufen durch die unselige Pfandwirtschaft. Besonders kleine Liegenschaften, welche nicht zum Familiengute gehörten, unterlagen einem raschen Wechsel ihrer Besitzer: schnell erworben, schnell verloren. Zu diesen häufigen Besitzveränderungen trug nicht wenig das Raubrittertum bei, welches vornehmlich während der Doppelregierung der Markgrafen Jodok und Prokop und während der hussitischen Bewegung in vollster Blüte stand. Diesen blutigen Freibeutezügen und dem hussitischen Bruderkriege, welcher namenloses Elend über Mähren brachte, ist es zuzuschreiben, daß eine stattliche Zahl Ortschaften spurlos vom Erdboden verschwand, welche in einem besonderen Verzeichnisse folgen werden. Nur in wenigen Fällen entstand auf den Trümmern eines verödeten oder eingegangenen Ortes ein neuer, aber stets in verkümmerter Form, so aus dem Städtchen (Markt) **Holstein** das heutige nur aus wenig Häusern bestehende gleichnamige Dorf, aus dem ehemaligen **Kirchdorf Hussie**, dessen Patronatsrechtes in der Geschichte erwähnt wird, das heutige sehr kleine Dorf **Honsko**.

Die Besitzteilungen nahmen allmählich einen Umfang an, daß es häufig geradezu unmöglich wird, festzustellen, welchem Besitzer irgend ein Gut eigentlich gehört. In dieser Beziehung sei nur auf **Jedownitz** und **Holstein** verwiesen. Verursacht wurden diese Teilungen zunächst durch **zahlreiche Familienmitglieder**, von dem jedes, um standesgemäß leben zu können, einen Besitzanteil erhielt, und durch die **Leibgedinge** der weiblichen Glieder der Familie. Der Adel war sich der Schwäche seines Besitzstandes bewußt und von der Schädlichkeit der Teilungen für das Familieneigentum überzeugt; er suchte daher durch sogenannte „Gütervereinigungen" oder „Gütergemeinschaften", die man als Vorläufer der heutigen „Fideikommisse" betrachten kann, die großen Nachteile der Teilungen einigermaßen zu beheben. Die Besitzteilungen wurden ferner, wie schon gesagt wurde, durch die **Pfandwirtschaft** sehr gefördert. Brauchte der Adelige Bargeld, so nahm er auf eines oder gleich auf mehrere seiner Güter ein Pfand auf. Konnte er die Pfandsumme nicht bezahlen, was zumeist der Fall war, so schritt der Pfandinhaber zur Pfändung. Daß hiebei die Juden als Geldverleiher damals eine wichtige Rolle spielten, ist in der Geschichte der Herren von Holstein hervorgehoben worden. Schließlich — und das darf nicht übersehen werden — trugen auch die zu einer wahren Unsitte ausgearteten „**Bürgschaften**" zu Besitzteilungen bei. Um diese Verhältnisse recht klar zu zeigen, hat der Verfasser so viele „Vorladungen" oder Klagen aus den Puhonenbüchern in der Geschichte der Herren von Holstein verwertet. Sie tragen zwar nur wenig zur Geschichte der Familie bei, sind aber wichtige Quellen für die sozialen Zustände des mährischen Adels, besonders im 15. Jahrhundert, daher nicht zu unterschätzende Beiträge für die Kultur der damaligen Zeit.

Die ältesten Besitzungen der Herren von Zeblowitz-Holstein lagen zweifelsohne im südlichsten Teile Mährens, unweit der niederösterreichischen Grenze, somit an den nördlichen Ufergeländen der Thaya. Durch die Erwerbung des Gutes **Jedownitz**, durch die Erbauung der Stammburg **Holstein** und durch die Kolonisation der sehr waldreichen Umgebung derselben entstand die Herrschaft Holstein. Durch die Errichtung der Burg **Drahotusch** und Erwerbung der

umliegenden Ortschaften wurde ein neues Besitzzentrum gebildet, welches sich aber bald nach seiner Entstehung so vollständig vom Holsteinschen trennte, daß es seine besondere Wege geht.

Die Herren von Eulenburg-Holstein, in der Folge in drei Linien gespalten, erweiterten den ursprünglichen Besitz in so umfangreicher Weise, daß es nur wenige Gerichtsbezirke Mährens gibt, in denen sie nicht begütert waren. Besonders im Olmützer und Prerauer Kreise hatten sie ihren ausgedehnten Besitz. Leider war die Mehrzahl dieser Güter nur vorübergehend in ihren Händen. Die finanzielle Not, mit der die Herren von Holstein vor ihrem Aussterben zu kämpfen hatten, zwang sie, ihren Besitz zu veräußern und immer mehr Schulden zu machen, von deren Last sie schließlich erdrückt wurden.

Schließlich sei noch hervorgehoben, daß es häufig sehr schwer fällt, einzelne Orte topographisch festzustellen, besonders, wenn es sich um Orte handelt, welche, wie es leider nicht selten ist, den gleichen Namen führen und wenn diese gleichnamigen Orte in Bezirken liegen, in denen die Herren von Holstein begütert waren.

**Altomonte**, ein Weingarten in Zelewicz. 1371, 22. Jänner; Potha erhält ihn als Lehen. Daß es sich hier um Schelletitz (Želetice) bei Steinitz und nicht Selletitz bei Znaim handelt, ergibt sich teils daraus, daß noch heute eine gute Weinsorte „Altgebirgler", also der Wein vom Altomonte heißt, teils daraus, daß hier die Familie der Herren von Weteřau (Veteřov), welche, wie ihr Wappen zeigt, mit der Holsteinschen verwandt war, begütert war.

Atzcziskalky, Bylowsky (bei Schwoy I. 309, Ocžiskalky). 1379, 8. Jänner; Johann I Kropáč kauft sie. — Daß hier nicht an Felsberge beim Dorfe Bilawsko (Bistřitz am Hostein) zu denken ist, geht daraus hervor, daß die Herren von Holstein in diesem Gerichtsbezirke keinen Besitz hatten. Es gehörte zur Herrschaft Konitz und ist längst eingegangen.

Aujezdsko vergl. Újezdsko.

**Bernow.** 1381, 17. Jänner; Johann I. Kropáč kauft das Dorf. — 1382, 2. Juli; Stephan verkauft einen Teil. — Daß mit Bernow das heutige Bernhau (Liebau) nicht identisch ist, ersieht man daraus, daß jenes schon am Ende des 15. Jahrhunderts als verödet gilt. Nach F. J. Schwoy, Topographie, III, p. 619, Zusätze zum I. B., p. 182, tragen den Namen des Dorfes eine nahe beim Dorfe Ptin (Plumenau) gehörige Mühle und ein Meierhof.

Birnbaum = Hrušky (Lundenburg). Daß es nicht das gleichnamige Dorf im Austerlitzer Gerichtsbezirke ist, ergibt sich daraus, daß es zum Gute Teinitz gehörte, welches ein alter Besitz der Holsteiner war. — 1368, 8. Jänner; Paul von Teinitz weist darauf ein Leibgeding an. — 1376, 25. Juni; Wilhelm von Teinitz weist darauf ein Leibgeding an. — 1384, 6. bis 13. Jänner; Wok II. verkauft es dem Markgrafen Jodok.

Bistricz = Bystřitz, ein längst eingegangenes Dorf bei Jedownitz. Es erscheint auch unter den Namen Bystrzicz, Bystrzecz, Bystrce, Bystrcz. 1371, 17. Jänner; Wok II. weist darauf ein Leibgeding an. —

1385, 9. Juli; Wok III. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft es Heinrich von Waldstein. — 1459, 14. Dezember; Wok V. klagt den letzteren wegen der dazugehörigen Wiesen. — 1464, 19. Februar; Wok V. klagt Mathias von Schelletau, daß er ihm das Dorf zurückbehalte.

Boda, ein einst bei Holstein gelegenes, aber frühzeitig eingegangenes, wahrscheinlich von Deutschen besiedeltes Dorf. — 1349, 16. Jänner; Wok I. kauft es.

Bohuslawitz, Bohuzlawicz (Gaya). 1408, 7. Jänner; Wok IV. erhält die Feste, den Markt und das Patronatsrecht vom Markgrafen Jodok und weist darauf seiner Gemahlin ein Leibgeding an. — 1437, 12. Jänner; Wok V. weist seiner Mutter auf der Feste und dem Hof ein Leibgeding an. — 1437, 10. Dezember; die Mutter Woks V. erhebt dagegen Einsprache, daß sie ihren Sohn darauf in Gütergemeinschaft genommen habe. — 1446, 9. Juli; Wok V. verkauft das Dorf Heinrich von Chlum.

Bohuzlawicz, vergl. Bohuslawitz.

Bohuticze, vergl. Bohutitz.

Bohutitz, ein längs eingegangenes Dorf; daher kann es wohl nicht das heutige Bochtitz = Bohutice (Kromau) sein. Es müßte überdies im Lundenburger Gerichtsbezirke liegen, da es dem Paul von Teinitz gehörte. — 1368, 8. Jänner; Paul von Teinitz erwirbt es. — 1386, Johanni, wird es als verödet bezeichnet. Wok III. verkauft es den Brüdern von Smrčny.

Břesko (Brziscze, Brzycze) im Gerichtsbezirke Konitz, wo die Linie der Holstein-Kropáč reich begütert war. 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft es. — 1384, 6. bis 13. Jänner; Stephan weist seiner Schwägerin darauf einen Zins an. — 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan verkauft es.

Břesowa (Brzezowa), ein eingegangenes Dorf (Gaya) vergl. G. Wolny, Topographie, II, 1. p. 199), wenn es nicht etwa das im Gerichtsbezirke Gaya gelegene Březswitz ist. — 1437, 12. Jänner; Wok V. weist seiner Mutter darauf ein Leibgeding an. — 1446, 9. Juli; Wok V. verkauft es Heinrich von Chlum.

Březnik vergl. Březnitz.

Březnitz, in den Puhonenbüchern mit der Transskription Brandls „Březnik" (Ung.-Hradisch). Da aber die Herren von Holstein in diesem Gerichtsbezirke nicht begütert waren, so dürfte es entweder Březowitz bei Gaya sein, oder es ist eingegangen. — 1420, 25. Mai; Stephan II. von Wartenau hat darauf ein Pfandrecht. — 1446, 16. Dezember; Stephan III. von Wartenau verkauft sein Pfandrecht darauf dem Johann von Komorau. — 1447, 28. November; Stephan III. von Wartenau läßt das Dorf wegen einer Forderung gegen Johann von Komorau gerichtlich schätzen.

Brzezowa vergl. Břesowa.

Brzijcze vergl. Břesowa.

Brzycze vergl. Břesowa.

Brzyscze vergl. Břesowa.

Budkowan oder Budkowany, ein bei Jedownitz gelegenes, 1464 bereits als eingegangen bezeichnetes Dorf, dessen Name sich noch heute in dem östlich vom Olschowetzteiche gelegenen kleinen, im Sommer meist versumpften Teich „Budkowan“ erhalten hat. — 1371, 17. Jänner; Wok I. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1385, 9. Juli; Wok III. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft das Dorf Heinrich von Waldstein. — 1464, 23. Februar (verödet); Wok V. weist seiner Gemahlin darauf auf dem Fischteich und Hof ein Leibgeding an.

Bukowan (Gaya). 1283, 1. Dezember; Hartmann schenkt es dem Kloster Obrowitz.

Butschowitz. 1480, 19. November; Nikolaus II. Kropáč nennt sich darnach.

Bylawsky Atzczisfalky vergl. Atzczisfalky.

Bystrce vergl. Bistricz.

Bystrcz vergl. Bistricz.

Bystrzecz vergl. Bistricz.

Bystrzicz vergl. Bistricz.

**Ceblowice** vergl. Zeblowitz.

Černin (Znaim). Wahrscheinlich ist es ein eingegangenes, einst zur Herrschaft Zdaunek gehöriges Dorf. 1371, 22. Jänner; Potha erhält es als Lehen. — 1464, 21. April; Johann II. Kropáč erhebt darauf Ansprüche.

Cholerzow vergl. Kulířov.

Chořelitz, Chorzieluecz (Littau). 1371, 22. Jänner; Potha verkauft einen Teil. — 1382, 2. Juli; Stephan I. von Wartenau verkauft einen Teil.

Chorzieluecz vergl. Chořelitz.

Chwalkonicz vergl. Chwalkowitz.

Chwalkowitz (Qualkowitz). Von den drei Dörfern gleichen Namens liegt eines im Gerichtsbezirke Olmütz, eines bei Butschowitz und eines bei Wischau. Nach G. Wolny, Topographie, V. 576, wäre es das bei Olmütz gelegene. 1358, 7. Jänner; Wok II. verzichtet auf seinen Anteil darauf. — 1360, 28. Juni; Paul von Teinitz erhält es. — 1368, 8. Jänner; Potha geht damit eine Gütervereinigung ein. — 1373, 25. Juni; Potha verkauft einen Teil.

Cimburg. Es gab zwei Burgen dieses Namens. Die eine die ältere, daher Alt-Cimburg, lag bei Mährisch-Trübau, die jüngere, Neu-Cimburg bei Gaya. Da die Herren von Holstein im erstgenannten Gerichtsbezirke nicht begütert waren, so ist jedenfalls Neu-Cimburg gemeint. — 1407, 11. April; Wok IV. hat darauf ein Pfandrecht. — 1407, 4. Juni,

Wok IV. bemächtigt sich der Burg. — 1408, 15. Dezember; Klage, daß Wok IV. sie und Zugehör gewaltsam an sich gebracht. — 1429, 10. Dezember; Wok V. verkauft die Burg Stephan III. von Wartenau um 1000 Schock Groschen. — 1437, 11. Jänner; derselbe nennt sich darnach.

Costnic vergl. Kostitz.

Cozlow = Kozlow vergl. Koslau.

Cuniczach vergl. Kuniček.

Czernowitz (Czyrnowicz) bei Brünn. 1368, 8. Jänner; Potha erhält das Dorf und überläßt es dem Markgrafen Johann.

Czinholz vergl. Senetář.

Czirne vergl. Černin.

Czisstyn vergl. Tischtin.

Cztyeticze (Čzetice bei Schwoy), unbekanntes eingegangenes, jedenfalls aber zu Konitz gehöriges Dorf.[1]) — 1386, 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft es.

Czyessczin vergl. Tischtin.

Czynols vergl. Senetář.

Czyrnowicz vergl. Czernowitz.

**Deschna** vergl. Döschna.

Destne vergl. Döschna.

Dětkowitz (Konitz[2]). 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft das Dorf.

Diwok = Divoky (Zdaunek). 1355, 24. Juni; Wok I. verzichtet darauf. — 1366; Potha schenkt das Dorf.

Dluhonicz vergl. Dluhonitz.

Dluhonitz = Dluhonice, ein einst bei Lundenburg gelegenes, längst eingegangenes Dorf. 1368, 8. Jänner; Paul von Teinitz weist darauf ein Leibgeding an. — 1384, 6.—13. Jänner; Wok II. verkauft es.

Dobrochau (Dobrochow) (Proßnitz). 1437, 12. Jänner; Wok V. erhält das Dorf von Heinrich von Waldstein. — Wok V. verkauft es dem Heinrich von Waldstein.

Dobrochow vergl. Dobrochau.

Döschna (Destne) (Konitz). 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft das Dorf. — 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft es.

Donka vergl. Zdaunek.

Dražowitz (Drazowicz) (Butschowitz). 1368, 8. Jänner; Paul von Teinitz

---

[1]) Vgl. F. J. Schwoy, Topogr., I, 217.

[2]) Daß es nicht das bei Proßnitz gelegene Dorf ist, geht aus F. J. Schwoy, Topographie I. 221, hervor.

kauft das Dorf. — 1386, Johanni; Wok III. verkauft es den Brüdern von Smrčny.

Dubian vergl. Dubnian.

Dubnian = Dubňany (Göding).[1] 1358, 29. Juni; Wok II. kauft das Dorf. — 1360, 2. August; Paul von Teinitz verkauft es Reinwald von Rabenstein.

Dukowa vergl. Dukowan.

Dukowan = Dukowany (Hrottowitz). 1358, 29. Juni; Wok II. kauft das Dorf. — 1360, 2. August; Paul von Teinitz verkauft es Reinwald von Rabenstein.

Dvorec (Dworczecz). Meierhof bei Jedownitz, vielleicht der noch heute bestehende herrschaftliche. 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft ihn Heinrich von Waldstein. — 1464, 23. Februar; Wok V. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an.

Dworczecz vergl. Dvorec.

Dyedkowicz vergl. Dětkowitz.

Dyedowicze vergl. Jedownitz.

Dywok vergl. Diwok.

Dywoki vergl. Diwok.

Džbel (Stebl) (Konitz) 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft das Dorf. — 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft es.

**Eisenberg** (Deutsch-) = Ruda (Römerstadt). 1353, 29. Juni; Wok I. erhält das Dorf. — 1360, 28. Juni; Paul von Teinitz erwirbt es. — 1374, 7. Jänner; Johann I. Kropáč verkauft einen Anteil.

**Frain** = Branow. 1407, 22. Jänner; Wok IV. wird von seiner Gemahlin darauf in Gütergemeinschaft genommen. — Peter von Jaispitz weist der Gemahlin Woks IV. 10 Mark Zins darauf an.

**Gedwicz** vergl. Jedownitz.

Gedownicz vergl. Jedownitz.

Gluczyn vergl. Klužinek.

Gotfferdowicze vergl. Kordowitz.

Gotfridowicz vergl. Kordowitz.

Gotfridzslag vergl. Kordowitz.

Gothfridowice vergl. Kordowitz.

Gothfridslog vergl. Kordowitz.

Grumberg oder Stražisko (Strazicz, Strasicztie) (Konitz). Burg. 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft sie und übergibt sie dem Sulik

[1]) Daß es nicht das bei Kromau gelegene Dorf Dubňan ist, ergibt sich daraus, daß es nicht zur Herrschaft Teinitz gehörte.

von Konitz. — 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft sie.

Gyazczanouicz oder Gyaczanouicz, unbekanntes, jedenfalls eingegangenes, wahrscheinlich bei Konitz gelegenes Dorf. — 1376, 12. Jänner; Johann I. Kropáč kauft es. — 1379, 8. Jänner; derselbe erhebt Einsprache gegen die Einlage desselben in die Landtafel.

Gyedownicz vergl. Jedownitz.

**Halusitz** (Haluzicze) (Klobouk). 1447, 24. Juni; Wok V. verkauft das Dorf dem Johann von Dobravoda.

Haluzicze vergl. Halusitz.

Hamlicow vergl. Hamlikow.

Hamlikow (Hamlicow, Hamlinkow, Hamlyko, Hemlikow), ein unweit Holstein gelegenes, um die Mitte des 15. Jahrhunderts bereits eingegangenes Dorf. 1353, 29. Juni; Wok I. überläßt es. — 1385, 9. Juli; Wok III. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1407, 22. Jänner; Wok III. vermacht das Dorf seiner Gemahlin testamentarisch. — 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft es Heinrich von Waldstein.

Hamlinkow vergl. Hamlikow.

Hamlyko vergl. Hamlikow.

Haslicht = Varhošť (Olmütz). 1368, 8. Jänner; Potha geht bezüglich dieses Dorfes mit Zdenka von Holstein eine Gütervereinigung ein.

Hemlikow vergl. Hamlikow.

Hertwigslog bei Holstein, ein von Deutschen besiedeltes, frühzeitig eingegangenes Dorf. — 1349, 16. Jänner; Wok I. kauft es.

Hluboki vergl. Hluboky.

Hluboky. Es gibt in Mähren 5 Dörfer gleichen Namens, von denen aber keines den Herren von Holstein gehörte. Wahrscheinlich ist es ein einst zur Herrschaft Zdaunek gehöriges und längst eingegangenes Dorf. 1371, 22. Jänner; Potha erhält es als Lehen. — 1437, 8. Juni; Stephan III von Wartenau klagt, daß es ihm zurückgehalten werde.

Hluchow (Konitz). 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft das Dorf — 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft einen Teil.

Hollenstein vergl. Holstein.

Holstein (Blansko) Burg und Markt (jetzt Dorf) unter derselben. 1349, 16. Jänner; Wok I. kauft die Burg. — 1406, 22. Jänner; Wok IV. weist seiner Gemahlin auf die Hälfte des Städtchens ein Leibgeding an. — 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft die Burg und das Städtchen Heinrich von Waldstein.

Hosprziedowicze vergl. Kordowitz.

Housko (Husise, Hussichie, Hussy) (Blansko). 1371, 17. Jänner; Wok II. weist darauf seiner Gemahlin ein Leibgeding an. — 1385, 9. Juli;

Wok III. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft das Dorf mit dem Patronatsrechte Heinrich von Waldstein.

Hrdibořitz (Hrdyeborczicz) (Proßnitz). 1371, 22. Jänner; Potha erhält es als Lehen.

Hrdyeborczicz vergl. Hrdibořitz.

Hrubczicz vergl. Hrubschitz.

Hrubschitz (Hrubczicz) (Proßnitz). 1371, 13. Juli; Potha verzichtet auf den Zins. — 1375, St. Bartolomäus; Potha klagt wegen des Dorfes. — 1376, 2. Juli; Potha verkauft es. — 1376, 2. Juli; Johann I. Kropáč und Stephan I. von Wartenau intabulieren es dem Sulik von Konitz. — 1379, 8. Jänner; die Genannten übergeben es dem Sulik. — 1387, 6. Jänner; Sulik von Konitz verkauft es.

Hruska vergl. Birnbaum.

Hrusska vergl. Birnbaum.

Huhrcecz vergl. Uhřitz.

Hurticz vergl. Uhřitz.

Hussie vergl. Housko.

Hussy vergl. Housko.

**Jedownitz** (Dyedowicze, Gedwicz, Geyedownicz, Gedownicz, Jedovicz) (Blansko). 1251, 16. Mai; Cyril und Bohusch von Drahotusch besitzen den Markt. — 1349, 16. Jänner; Wok I. kauft ihn. — 1371, 17. Jänner; Wok II. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1404, 6. April; Wok III. weist dem Katharinenkloster in Olmütz 5 Mark Zins darauf an. — 1415, 6. Juli; Georg II. weist seiner Gemahlin die Feste, den halben Markt, einen alten (ehemaligen) Fischteich und einen Allodialhof daselbst als Leibgeding an. — 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft den halben Markt mit dem Patronatsrechte Heinrich von Waldstein. — 1437, 7. Februar; Georg II. nimmt Johann Tunkel von Drahanowitz auf den halben Markt, die Feste und einen Hof in Gütergemeinschaft auf und dieser weist seiner Gemahlin, einer Schwester Georgs, darauf ein Leibgeding an. — 1447, 6. Februar; der genannte Johann Tunkel verkauft den halben Markt, die Feste, den großen Teich (Olschowetz) und die Mühle „Mlniště“ Heinrich von Waldstein. — 1464, 19. Februar; Wok V. klagt Mathias von Schelletau, daß er ihm die kirchlichen Abgaben daselbst zurückbehalte.

Jedovicz vergl. Jedownitz.

Jessenecz vergl. Jessenetz.

Jessenetz (Jessenecz) (Konitz). 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft das Dorf. — 1386, 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft es.

Jestřaby (Jestrzebicz?) (Klobouk). 1447, 24. Juni; Wok V. verkauft das Dorf mit dem Patronatsrechte dem Johann von Dobravoda.

Jestrzebicz; ob dasselbe mit dem heutigen Jestřabý identisch ist, bleibt dahingestellt.

**Klussyn** vergl. Klužinek.

Kluzyn vergl. Klužinek.

Klužinek (Gluczyn, Klussyn, Kluzyn) (Konitz). 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft das Dorf. — 1384, 6.—13. Jänner; Stephan I. von Wartenau weist seiner Schwägerin darauf 5 Mark Zins an. — 1386, nach dem 13. Jänner; derselbe verkauft es.

Kněže—Lhotka = einst: Pfaffendorf = heute: Ölhütten. Der deutsche Name Pfaffendorf ist nicht mehr vorhanden; vergl. Kněžy—Lhota.

(Kněžy)—Lhota (Konitz). 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft das Dorf. — 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft es. — 1387, 6. Jänner; derselbe wiederholt den Verkauf.

Knyeze Lhota vergl. Kněžy—Lhota.

Knyezielhotka vergl. Kněžy—Lhota.

Koller vergl. Kulířow.

Kolerzow vergl. Kulířow.

Konitz, Stadt (Konitz). 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft sie. — Stephan I. von Wartenau verkauft sie.

Kordowitz, im Volksmunde Kotvrdowitz, ursprünglich eine deutsche Siedelung bei Holstein unter dem Namen Gotfriedsschlag urkundlich genannt, die später slavisiert wurde (Gothfridslog, Gotfridzslag, Gotfridowicz, Gotffridowicze, Gothfridowice, Hosprziedowicze, Kotvrdowice, welch volkstümlicher Name die deutsche Abstammung am besten bewahrt hat). 1349, 16. Jänner; Wok I. kauft das Dorf. — 1371, 17. Jänner; Wok II. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1385, 9. Juli; Wok III. tut dasselbe. — 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft das Dorf Heinrich (Henik) von Waldstein. — 1447, 6. Februar; Johann Tunkel von Drahanowitz verkauft einen Fischteich daselbst Henik von Waldstein. — 1464, 23. Februar; Wok V. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an und nennt sich am 13. April darnach. — 1464, 16. September; Smil von Lodenitz ergreift davon Besitz.

Koritschan (Gaya). 1497, 4. Juni; Wok IV. bringt es gewaltsam an sich.

Koslau = Kozlov (Cozlow) (Leipnik, oder es ist ein einst zu Zdaunek gehöriges längst eingegangenes Dorf). 1371, 22. Jänner; Potha erhält es als Lehen.

Kostitz (Costnic) (Lundenburg). 1384, 6.—13. Jänner; Wok II. verkauft das Dorf.

Kotvrdowice vergl. Kordowitz.

Kotzendorf, ob das schlesische oder das mährische Dorf bei Römerstadt, ist nicht festzustellen; wahrscheinlich ist es das letztere. 1437, 27. Dezember; Stephan III. von Wartenau wird vom Katharinenkloster in Olmütz wegen 30 Mark rückständigen Zinses geklagt. — 1447, 15. Dezember; derselbe klagt wegen der Brandschatzung des Dorfes.

Křemenetz (Krzemenecz, Krziemenecz) (Konitz). 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft das Dorf. — 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft es.

Křenowitz (Austerlitz). 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft es.

Krzemenecz vergl. Křemenetz.

Krziemenecz vergl. Křemenetz.

Kulířow (Blansko) zur Herrschaft Holstein gehörig. Eine deutsche Siedlung, welche Koller hieß, in der Folge aber slavisiert wurde. (Kolerzow, Cholerzow). 1371, 17. Jänner; Wok II. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1385, 9. Juli; dasselbe tut Wok III. — 1407, 22. Jänner; Wok III. vermacht das Dorf testamentarisch seiner Gemahlin.

Kuniček = Kůničky oder Kouničky (Cuniczach) (Blansko). 1376, 25. Juni; Wilhelm von Teinitz verkauft es.

Kylein bei Holstein (Blansko), eine deutsche, bald darauf eingegangene Siedlung. 1349, 16. Jänner; Wok I. kauft das Dorf.

**Lanczut** vergl. Landshut.

Landshut, Markt (Lundenburg). 1384, 6.—13. Jänner; Wok II. verkauft ihn.

Langendorf vergl. Lauczka = Loučka.

Langhendorf vergl. Lauczka.

Lasniky vergl. Laßnik.

Laßnik = Lasniky (Leipnik). 1368, 8. Jänner; Paul von Teinitz verkauft das Dorf. — 1377, 29. Juni; Potha verkauft es. — 1417, 26. Juni; Stephan II. von Wartenau erhebt darauf Ansprüche.

Lauczka = Loučka (Mähr.-Neustadt), urkundlich: Luczca, Luczcha, Luczka, Luczsko, daneben auch die deutschen Bezeichnungen: Langendorf, Langhendorf und Longndorf. 1353, 29. Juni; Wok I. erhält es. — 1360, 28. Juni; Paul von Teinitz erwirbt es. — 1374, 17. März; Johann I. Kropáč verkauft es dem Olmützer Kapitel. — 1408, 7. Jänner; Wok IV. kauft das Erbrecht.

Lesnitz (Hohenstadt). 1420, 13. Jänner; Wok IV. übernimmt das seiner Schwester darauf angewiesene Leibgeding. — 1437, 12. Jänner; Agnes von Holstein nimmt ihren Gemahl Johann Tunkel von Drahanowitz darauf in Gütergemeinschaft.

Lesnicz vergl. Lesnitz.

Lhotka vergl. Lhotta.

Lhotta. Daß das Dorf ohne Attribut unter den 7 mährischen Dörfern gleichen Namens das im Gerichtsbezirke Leipnik gelegene ist, ergibt sich daraus, daß es meist in Verbindung mit Laßnik erwähnt wird. 1368, 8. Jänner; Paul von Teinitz verkauft es. — 1377, 29. Juni; Potha verkauft es.

Lhotta, ein beim eingegangenen Dorfe Břesowa (Gaya) gelegenes Dorf. 1446, 9. Juli; Wok V. verkauft es Heinrich von Chlum.

Lipowecz vergl. Lipowetz.

Lipowetz (Blansko) (Lipowecz, Lypowetz, Lypowecz, Lypowka), ein zur Herrschaft Holstein gehöriges Dorf. 1371, 17. Jänner; Wok II. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1406, 22. Jänner; Wok IV. tut dasselbe. — 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft es mit dem Patronatsrecht Heinrich von Waldstein.

Lisow, unbekanntes, daher wahrscheinlich eingegangenes Dorf. 1382, 2. Juli; Stephan I. von Wartenau verkauft es.

Littenschitz = Litenčice (Luthenczicz) (Zdaunek). 1381, 17. Jänner; Markgraf Jodok verleiht es nach dem Tode Pothas weiter.

Lobczicz vergl. Lowčitz.

Longndorf vergl. Langendorf, bez. Lauczka.

Lowčitz = Lovčičky (Lobczicz, Lowyssek, Lowyka, Lowyssky). (Austerlitz). 1371, 17. Jänner; Anna von Holstein kauft einen Hof daselbst. — 1408, 7. Jänner; Wok IV. erhält die Hälfte vom Markgrafen Jodok und weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1416, 23. Jänner; Wok IV. kauft das Erbrecht darauf. — 1437, 12. Jänner; Wok V. weist seiner Mutter darauf ein Leibgeding an. — 1446, 9. Juli; Wok V. verkauft das Dorf Heinrich von Chlum.

Lowyska vergl. Lowčitz.

Lowyssek vergl. Lowčitz.

Lowyssky vergl. Lowčitz.

Luběnitz = Liběnice (Lyebenicz) (Olmütz). 1371, 22. Jänner; Potha erhält es als Lehen.

Luczcha vergl. Lauczka.

Luczca vergl. Louczka.

Luczka vergl. Lauczka.

Luczsko vergl. Lauczka.

Luh („Moorgrund"), ein Wald, der zu Hluchow gehörte. 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft ihn.

Luthenczicz vergl. Littenschitz.

Luzendorf, unbekanntes, daher wahrscheinlich eingegangenes Dorf. 1437, 6. Dezember; Stephan III. von Wartenau klagt wegen dessen Brandschatzung.

Lyebenicz vergl. Luběnitz.

Lypowecz vergl. Lipowetz.

Lypowka vergl. Lipowetz.

**Magershoff**, heute Marhöf (Butschowitz). 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč verkauft einen Teil.

Marcow vergl. Markersdorf.

Marhöf vergl. Magershoff.

Markersdorf (Marcow), (Mähr.-Neustadt). 1374, 7. Jänner; Johann I. Kropáč verkauft einen Anteil.

Medlau = Medlov (Zdaunek). 1464, 21. April; Johann II. Kropáč erhebt darauf Anspruch.

Meierhofen, ein unbekanntes, wahrscheinlich eingegangenes Dorf, welches jedenfalls an der niederösterreichischen Grenze lag. 1291; Hartmann von Holstein schenkt einen nicht ganzen Lahn daselbst der Johanniterkommende Meilberg.

Merhinslag bei Holstein (Blansko), eine längst eingegangene deutsche Siedlung. 1349, 16. Jänner; Wok I. kauft das Dorf.

Milenowicze, Schreib- oder Druckfehler für Wilemowicze vergl. Wilimowitz.

Mislouicz vergl. Mysliowitz.

Mittrowitz bei Müglitz (Hohenstadt). 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft das Dorf.

Mohelno (Namiest). 1446, 16. Dezember; Stephan III. von Wartenau verkauft sein Pfandrecht darauf dem Heinrich von Kunstadt.

Mstěnitz, unbekanntes, unweit Hrottowitz gelegenes, längst eingegangenes Dorf, nach dem eine Adelsfamilie das Ortsprädikat führt. 1406, 7. Februar; Wok IV. nimmt es gewaltsam in Besitz. — 1407, 22. Jänner; Wok IV kauft das Heiratsgut darauf von Margareta von Mstěnitz und verkauft es Přibek von Radkau.

Mysleiouicz vergl. Mysliowitz.

Mysliowitz (Mysleiouicz, Mislouicz) (Plumenau). 1374, 7. Jänner; Johann I. Kropáč kauft das Dorf. — 1377, 29. Juni; der Kauf wird erneuert. — 1382, 2. Juli; Stephan I. von Wartenau verkauft es.

**Namieschl** = Náměšť (Namyescz) (Olmütz). 1371, 22. Jänner; Potha erhält es als Lehen.

Namyescz vergl. Namieschl.

Nečitz, Ober- und Unter-Něčice (Nyeczicz) (Leipnik). 1348, 6. Jänner; Stephan III. von Wartenau behauptet, daß die Dörfer sein Eigentum seien.

Nemoczynky vergl. Nemotěnky.

Nemojau = Nemojany (Nemoyanyech) (Wischau). 1392, nach dem 24. Juni; Wok III. verkauft das Dorf.

Nemotěnky (Nemoczynky, Nemotynek, Nemotinka, Nepotyenek), unbekanntes, 1446 schon eingegangenes Dorf bei Gaya. 1408, 22. Jänner; Wok IV. erhält es vom Markgrafen Jodok und weist darauf seiner Gemahlin ein Leibgeding an. — 1420, 14. Dezember; Wok IV. verkauft es samt Zugehör. — 1437, 12. Jänner; Wok V. weist seiner Mutter darauf ein Leibgeding an. — 1446, 9. Juli; Wok V. verkauft das damals schon verödete Dorf Heinrich von Onitz und auch Heinrich von Chlum.

Nemotinka vergl. Nemotěnky.

Nemotynek vergl. Nemotěnky.

Nemoyanyech vergl. Nemojan.

Nenkowitz (Ninkowicze) (Steinitz). 1446, 9. Juli; Wok V. verkauft es Heinrich von Chlum.

Nepotyenek vergl. Nemotěnky.

Nesslgrund, unbekanntes, jedenfalls eingegangenes Dorf, welches zur Herrschaft Konitz gehörte.

Nestlgrund, dasselbe. 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft es. — 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft es.

Neuhof auf der Herrschaft Holstein, nicht zu verwechseln mit dem heutigen Neuhof, welches zur Herrschaft Blansko gehört. Da der Hof nicht mehr weiter erwähnt wird, ist er jedenfalls eingegangen. 1406, 22. Jänner; Wok III. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an.

Neustadt, Mährisch-, vergl. Uničov.

Nevědomi, unbekanntes, eingegangenes Dorf. 1480, 19. November; Nikolaus II. Kropáč nennt sich darnach.

Ninkowicze vergl. Nenkowitz.

Nosislav vergl. Nußlau.

Nozizlap vergl. Nußlau.

Nußlau = Nosislav (Nozizlap), (Groß-Seelowitz). 1278, 22. Juni; Sophie, Gemahlin des Bohusch von Drahotusch, schenkt es dem Kloster Welehrad.

Nyeczicz vergl. Nečitz.

Ochoz (Konitz). 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft das Dorf. — 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft es.

Ölhütten, einst Pfaffendorf, vergl. Kněžy-Lhota.

Ostrow, zur Herrschaft Holstein gehörig (Blansko). 1371, 17. Jänner; Wok II. weist seiner Gemahlin auf das halbe Dorf ein Leibgeding an. — 1406, 7. März; Ulrich Hecht von Rossitz klagt Wok III. wegen Beschädigung seines Anteiles am Dorfe. — 1407, 22. Jänner; Wok III. vermacht dasselbe mit Ausnahme des Hofes und eines Fischteiches seiner Gemahlin testamentarisch. — 1415, 6. Juli; Georg II. weist seiner Gemahlin auf einem Allodialhofe daselbst ein Leibgeding an. — 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft das Dorf mit dem Patronatsrechte und zwei Fischteichen Heinrich von Waldstein. — 1437, 7. Februar; Georg II. nimmt Johann Tunkel von Drahanowitz auf einem Hofe daselbst in Gütergemeinschaft auf und dieser weist seiner Gemahlin, einer Schwester Georgs, darauf ein Leibgeding an. — 1447, 6. Februar; Johann Tunkel verkauft den Hof Henik von Waldstein.

Otnicz vergl. Ottnitz.

Ottnitz (Otnicz) (Austerlitz). 1385, 17. Jänner; Stephan I. von Wartenau kauft und verkauft das Dorf.

**Patzmannsdorf** bei Laa in Niederösterreich. Ungefähr 1290; **Hartmann** verkauft es **Wulfing von Schönberg**.

**Pfaffendorf**, jetzt Ölhütten, vergl. **Knězy-Lhota**.[1])

**Phfoffendorff** vergl. Pfaffendorf.

**Piwoin** = Pivonín (Pywonyn) (Hohenstadt). 1420, 13. Jänner; **Wok IV.** übernimmt das seiner Schwester **Agnes** darauf angewiesene Leibgeding. — 1437, 29. Juni; **Agnes von Holstein** verzichtet auf ihr Leibgeding darauf.

**Počenitz** (Poczenicz) (Zdaunek). 1371, 22. Jänner; **Potha** erhält es als Lehen. — 1384, 6. bis 13. Jänner; Markgraf **Jodok** verleiht es nach dem Tode **Pothas** weiter.

**Poczenicz** vergl. Počenitz.

**Podau**, ein einst zur Herrschaft Holstein gehöriges, wahrscheinlich von Deutschen besiedeltes Dorf, vergl. Pojdom.

**Podlomy** vergl. Pojdom.

**Podom** vergl. Pojdom.

**Pojdom** (Podau, Podom, Podlomy) (Wischau). 1371, 17. Jänner; **Wok II.** weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1385, 9. Juli; dasselbe macht **Wok III.** — 1407, 22. Jänner; **Wok III.** vermacht seiner Gemahlin das Dorf testamentarisch. — 1406, 22. Jänner; **Wok IV.** weist seiner Gemahlin auf dem Bad daselbst, Fischteich, Wälder u. s. w. ein Leibgeding an. — 1437, 7. Februar; **Wok V.** verkauft es mit den Wäldern und einem Fischteiche dem **Heinrich von Waldstein**.

**Pohrlitz** = Pohořelice (Groß-Seelowitz). 1421, 3. April; **Wok V.** erhält vom Kaiser **Siegmund** 1200 Mark darauf angewiesen.

**Poklek**, unbekanntes, wahrscheinlich eingegangenes, einst zur Herrschaft Teinitz gehöriges Dorf. 1360, 2. August; **Paul von Teinitz** verkauft es.

**Popowitz**. Welches von den fünf mährischen Dörfern gleichen Namens hier gemeint ist, läßt sich nicht entscheiden, weil die Holsteiner in allen fünf Gerichtsbezirken, in denen ein Popowitz liegt, begütert waren. 1437, 20. Dezember; **Stephan III. von Wartenau** klagt **Heralt von Kunstadt** wegen Brandschatzung des Dorfes.

**Pornitz** (Zdaunek). 1371, 22. Jänner; **Potha** erhält es als Lehen.

**Posořitz** (Austerlitz). 1406, 29. Mai; **Wok IV.** bringt es gewaltsam in seinen Besitz.

**Prasklicz** vergl. Prasklitz.

**Prasklitz** = Prasklice oder Prasklesy (Prasklicz) (Zdaunek). 1371, 22. Jänner; **Potha** erhält das Dorf als Lehen.

**Přemyslowitz**, einst eine deutsche Siedlung mit Namen **Ulreichsdorf** oder

---

[1]) Nach F. J. Schwoy, II. 159, heißt **Knězowes** im Gerichtsbezirke Kunstadt auf deutsch Pfaffendorf, doch kann es mit dem obgenannten Dorfe nicht identisch sein, weil die Herren von Holstein daselbst nicht begütert waren.

Ulrichsdorf, der sich bis zum Ende des 14. Jahrh. erhalten hat. Der slavische Name Przyemyslowicz tritt um die genannte Zeit auf (Konitz). 1379, 8. Jänner (Vlreychsdorf); Johann I. Kropáč kauft es. — 1386, nach dem 13. Jänner (und 1387, 6. Jänner) (Vlrichsdorf und Przyemyslowicz); Stephan I. von Wartenau verkauft es.

Preterslog, vielleicht Peterschlag. Ob daraus slavisiert Petrowitz geworden, bleibt dahingestellt; jedenfalls aber war es eine der deutschen Siedlungen um die Burg Holstein. 1349, 16. Jänner; Wok I. kauft das Dorf.

Proßmeritz = Prostoměřice (Znaim). 1464, 21. April; Johann II. Kropáč erhebt darauf Ansprüche.

Przyemyslowicz vergl. Přemyslowitz.

Ptenyn vergl. Ptin.

Ptin = Ptení (Ptenyn) (Plumenau). 1381, 17. Jänner; Johann I. Kropáč kauft einen Teil des Dorfes. — 1382, 2. Juli; Stephan I. von Wartenau verkauft einen Halblahn daselbst.

Pywonyn vergl. Piwoin.

**Qualkowicz** vergl. Chwalkowitz.

**Rabenstein**, Burg (heute Ruine) bei Friedrichsdorf (Römerstadt). 1358, 29. Juni; Wok II. kauft sie.

Rataj (Ratyag) (Olmütz). 1375, Bartolomäus; Potha bemächtigt sich des Dorfes gewaltsam.

Ratschitz (Wischau). 1447, 6. Mai; Wok V. nennt sich darnach. — 1448, 8. März; Wok V. läßt die dem Kloster Obrowitz gehörigen Wälder daselbst niederschlagen.

Ratyag vergl. Rataj.

Reskow, unbekanntes, wahrscheinlich eingegangenes Dorf, wenn es nicht etwa Rakau = Raková oder das verstümmelte Březko (beide im Gerichtsbezirke Konitz) ist. Jedenfalls gehörte es zur Herrschaft Konitz. 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft das Dorf. — 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft es.

Rinarzow vergl. Runar.

Rohrbach, eine deutsche Siedlung unweit Jedownitz (Blansko), die ihren deutschen Namen bis zu ihrer Verödung beibehalten hat. Der slawische aus dem Deutschen verstümmelte Flurname Harbech erinnert noch heute an diese häufig genannte Siedlung. 1371, 17. Jänner; Wok II. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft drei Lahne davon dem Heinrich von Waldstein. — 1459, 14. Dezember; Wok V. klagt den letzteren wegen zweier Höfe daselbst. — 1464, 19. Februar; Wok V. klagt Mathias von Schelletau, daß er ihm drei Höfe, Wälder u. s. w. daselbst zurückbehalte.

Roštín (Zdaunek). 1437, 24. August; Stephan III. von Wartenau erhebt gegenüber der Markgräfin Elisabeth Ansprüche auf den Ort.

Ruda vergl. Eisenberg.

Rudka. Ob es das im Eibenschitzer oder das im Kunstädter Gerichtsbezirk gelegene Dorf ist, läßt sich nicht entscheiden. 1437, 7. Dezember; Nikolaus I. Ruda geht mit Stephan von Wartenau hinsichtlich desselben eine Gütervereinigung ein. — 1437, 7. Dezember; der letztere klagt wegen Brandschatzung des Ortes nach dem Tode des Nikolaus I.

Runar = Runářov (Rinarzow) (Konitz). 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft das Dorf. — 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft es.

**Sebranich** vergl. Sebranitz (?) gelegen in „Uzbrunne“.

Sebranitz (Sebranich) (Kunstadt). Der Beisatz: „gelegen in Uzbrunne“, macht es zweifelhaft, daß Sebranich mit Sebranitz identisch ist; übrigens waren die Holsteine im Gerichtsbezirke Kunstadt nicht begütert. 1258, 25. März; Bohusch von Drahotusch schließt einen Vergleich bezüglich des Dorfes.

Sdunka vgl. Zdaunek.

Senetář (Blansko), eine von den deutschen Siedlungen bei Holstein, deren Name Czynols (Zinnholz), auch Czinholz sich neben dem slawischen lange erhalten hat. (Senotycz, Senetarzow, Senotarz). 1349, 16. Jänner; Wok I. kauft das Dorf (Czynols). — 1371, 17. Jänner; Wok II. weist darauf (Zenotycz) ein Leibgeding an. — 1406, 22. Jänner; Wok IV. weist seiner Gemahlin darauf (Senetarzow) ein Leibgeding an. — 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft es Heinrich von Waldstein. — 1464, 23. Februar; Wok V. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1464, 16. September; Smil von Lodenitz ergreift davon Besitz.

Senetarzow vergl. Senetář.

Senitz = Senicky (Syenicz (Littau). 1371, 22. Jänner; Potha erhält das Dorf als Lehen. — 1382, 2. Juli; Stephan I. von Wartenau verkauft einen Teil desselben.

Senotarz vergl. Senetář.

Senotarzow vergl. Senetář.

Setrap vergl. Šitrapy.

Šitrap vergl. Šitrapy.

Šitrapy[1]), ein eingegangenes, einst bei Pornitz (Zdaunek) gelegenes Dorf, ursprünglich Wschetrap genannt (Wssetrap, Setrap, Šitrap). 1360, 28. Juni; Paul von Teinitz kauft es. — 1371, 22. Jänner; Potha erhält es als Lehen. — 1407, 8. Dezember; Stephan II. Kropáč klagt Erhart von Kunstadt, daß er ihm das Gut nicht herausgeben wolle. — 1416, 18. Jänner; derselbe Stephan nimmt seine Mutter darauf in eine Gütervereinigung auf. — 1447, 6. Februar; Johann II. Kropáč übergibt es (drei Höfe, zwei Berge u. s. w.) dem Zbyněk von Morawan.

---

[1]) Nach F. J. Schwoy, II. 379, (Schönstrap, auch Schönstraß, Setrapie, Sczetrapie und Wissetrapi) lag es in der Gegend von Steinitz und Arklebau.

Skawsko, ein eingegangenes, bei Zdaunek gelegenes Dorf. 1371, 22. Jänner; Potha enhält es als Lehen. — 1381, 17. Jänner; Markgraf Jodok verleiht es nach Pothas Tode weiter.

Skricz vergl. Skržitz.

Skrižitz vergl. Skržitz.

Skrzicz vergl. Skržitz.

Skržitz (Skricz, Skrcicz) (Zdaunek). 1420, 18. Jänner; Stephan I. Kropáč kauft das Dorf von Welislaw von Pollaitz und weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1464, 7. Jänner; Stephan II. Kropáč nimmt seine Mutter darauf in Gütergemeinschaft. — Johann II. Kropáč nimmt darauf Schulden auf, obwohl es ein Leibgeding seiner Mutter ist.

Slauicowicz vergl. Slawikowitz.

Slawikowitz (Slauicowicz) (Austerlitz). 1349, 25. Jänner; Wok I. schenkt 10 Mark seiner Einkünfte vom Dorfe der Wenzelskirche in Olmütz. — 1377, 17. Jänner; Johann I. Kropáč verkauft sechs Zinslahne.

Slezan vergl. Sližan.

Sližan (Slezan) (Zdaunek). 1371, 12. Jänner; Potha erhält es als Lehen.

Sluzin vergl. Služin.

Služin (Sluzin) (Plumenau). 1437, 12. Jänner; Wok V. erhält das Dorf von Heinrich von Waldstein. — 1448, 6. Jänner; Wok V. verkauft es ebendemselben.

Smolna (Gewitsch?). 1371, 22. Jänner; Potha erhält das Dorf als Lehen.

Sobaczow vergl. Sobatsch.

Sobatsch = Sovačov (Sobaczow) (Littau) mit der schon Ende des 14. Jahrh. verödeten Burg Spranek. 1371, 22. Jänner; Potha erhält Dorf und Burg als Lehen.

Soběchleb (Sobyechleb) (Leipnik). 1448, 6. Jänner; Stephan III. von Wartenau erhebt auf das Dorf und einen Hof (mit Ausnahme des Patronatsrechtes) Eigentumsrechte.

Sobotowitz (Groß-Seelowitz). 1258, 25. März; Bohusch von Drahotusch schließt bezüglich des Dorfes einen Vergleich.

Sobyechleb vergl. Soběchleb.

Spranek, eine bei Sobatsch gelegene, schon Ende des 14. Jahrh. verödete Burg. 1371, 22. Jänner; Potha erhält sie als Lehen.

Stebl, die alte, vielleicht deutsche Bezeichnung für Džbel.

Strabenitz (Strabyssow?) (Zdaunek). 1391, 24. Juni; Wok III. verkauft es dem Ulrich Hecht von Rossitz.

Strabyssow, ob identisch mit Strabenitz, ist zweifelhaft.

Strazicz vergl. Grumberg.

Stražisko vergl. Grumberg.

Strižow, zu Luděkow gehörig (Olmütz). 1377, 29. Juni; Potha kauft es.

Studein bei Teltsch (?). 1281, 22. August; Bohusch von Drahotusch schenkt es den Zisterzienserinnen in Oslawan.

Studyn vergl. Studein.

Suchdol vergl. Sugdoll.

Suchdoll vergl. Sugdoll.

Suchohrdly vergl. Zukerhandl.

Subitz (jedenfalls nicht im Boskowitzer, sondern im Namiester Gerichtsbezirke). 1437, 6. Dezember; Stephan III. von Wartenau klagt wegen Brandschatzung des Dorfes.

Sugdoll = Suchý Důl (Suchdol, Suchdoll) (Konitz). 1379, 8. Jänner; Johann I. Kropáč kauft das Dorf. — 1386, nach dem 13. Jänner; Stephan I. von Wartenau verkauft es.

Schebrov (Schebrowa hora) (Blansko?). 1349, 25. Juni; Wok I. schenkt 4 Mark Jahreszins im Dorfe der Wenzelskirche in Olmütz.

Schebrowa hora vergl. Schebrov.

Schelletitz (Steinitz) vergl. Altomonte.

Schenhoff vergl. Schönhof.

Schichelid vergl. Zuckerhandl.

Schönhof, ein jedenfalls eingegangenes Dorf, weil es in Mähren keinen Ort dieses Namens gibt. Ohne Zweifel gehörte es zur Herrschaft Teinitz. 1368, 8. Jänner; Paul von Teinitz erwirbt es. — 1386, Johanni; Wok III. verkauft es den Brüdern von Smrčny.

Schoschuwka = Šošůvka (Schysnowka, Soussnowka) (Blansko). 1408, 7. Jänner; Wok IV. kauft das Erbrecht darauf von Heinrich von Petrowitz und seitdem gehört es zur Herrschaft Holstein. — 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft drei Huben davon Heinrich von Waldstein.

Soussnowka vergl. Schoschuwka.

Schysnowka vergl. Schoschuwka.

**Tannowitz** (Unter-) (Nikolsburg). 1447, 6. Mai; Wok V. klagt Zich von Želitek, daß er ihm 80 Schock Zins darauf zurückhalte.

Thenwald, Wald bei Hertwigslog, einer deutschen Siedlung bei Holstein. 1349, 16. Jänner; Wok I. kauft ihn.

Teinitz (Tincz, Tyncz) (Lundenburg), Dorf und Burg, nach der Paul, der älteste Sohn Woks I., das Ortsprädikat führte. 1368, 8. Jänner; Paul erwirbt es und weist darauf einen Zins an. — 1384, 6. bis 13. Jänner; Wok II. verkauft die Burg.

Těšetitz vergl. Töštitz.

Tincz vergl. Teinitz.

Tischtin = Tyštín (Cssistyn, Czisstyn, Czyessczin) (Kojetein). 1437, 12. Jänner;

Wok V. erhält es von Heinrich von Waldstein. — 1448, 6. Jänner; Wok V. verkauft es Heinrich von Waldstein.

Töstitz = Těšetitz (Znaim).

Topolan (Olmütz). 1251, 19. Mai; Bohusch von Drahotusch schenkt es dem Kloster Hradisch bei Olmütz.

Turnitz (Twrdonicz) (Lundenburg). 1384, 6. bis 13. Jänner; Wok II. verkauft es.

Turdonitz vergl. Turnitz.

Tyncz vergl. Teinitz.

Ugiezd vergl. Ujezd.

Uhřitz (Wchrzecz, Vhrczecz, Vherticz, Huhrzecz, Hurticz). Unter den vier mährischen Dörfern gleichen Namens dürfte es zweifellos das im Gerichtsbezirke Zdaunek gelegene sein.[1]) 1368, 8. Jänner; Potha erhält es für Czernowitz. — 1371, 22. Jänner; Potha erhält es als Lehen. — 1376, 2. Juli; derselbe verkauft es. — 1384, 6. bis 13. Jänner; Markgraf Jodok verleiht einen Teil des Dorfes nach Pothas Tode weiter. — 1417, 17. Dezember; Stephan III. von Wartenau fordert 400 Mark für die unrechtmäßige Besitznahme desselben.

Ujezd. In Mähren gibt es 11 Dörfer gleichen Namens ohne Attribut; ohne Zweifel aber ist es, wie aus den in der Lehensurkunde genannten Dorfnamen hervorgeht, das im Gerichtsbezirke Zdaunek gelegene Dorf, das heute slavisch

Újezdsko oder Oujezdzko, deutsch Aujezdsko heißt. 1371, 22. Jänner; Potha erhält es als Lehen.

Ulraichslog, eine von den deutschen Siedlungen bei Holstein, welche bald verödet war. 1349, 16. Jänner; Wok I. kauft das Dorf.

Vlreychsdorf vergl. Přemyslowitz.

Vlrichsdorff vergl. Přemyslowitz.

Únánow vergl. Winau.

Uniczow vielleicht Unčov = Mährisch-Neustadt.

Unischowitz (Vnnischowiz, genannt Vschenowicz) ein unbekanntes, jedenfalls verödetes Dorf. 1278, 22. Juni; Sophie, Gemahlin des Bohusch von Drahotusch, übergibt das Dorf für 26 Mark Silber dem Kloster Welehrad.

Vnnischowiz vergl. Unischowitz.

Unčov = Mährisch-Neustadt (Uniczow). 1436, 2. Juni; Stephan III. von Wartenau klagt den Herzog Albrecht, Markgrafen von Mähren, daß er es nicht herausgeben wolle, obwohl es Waisen gehöre.

Uzbrunne vergl. Sebranitz.

**Vilemowicz** vergl. Wilimowitz.

---

[1]) Nach Schwoy, Topogr. II. 88, wäre es Uhřitz bei Wischau.

**Vohrbach**, jedenfalls ein Schreib- oder Druckfehler für **Rohrbach**. Vergl. dieses.

Vranow vergl. Frain.

Vschenowicz vergl. Unischowitz.

**Waczlawow** vergl. Watzelsdorf.

Waldow. Daß es weder das heutige Waldikow (Trebitsch) noch Walchow (Boskowitz) ist, ergibt sich schon daraus, daß die Herren von Holstein in diesen beiden Gerichtsbezirken nicht begütert waren. Sehr wahrscheinlich ist es ein eingegangenes Dorf bei Konitz[1]), weil es Stephan I. von Wartenau zugleich mit den Dörfern der Herrschaft Konitz verkauft, 1386, nach dem 13. Jänner.

Warhost, heute Varhošť vergl. Haslicht.

Watzelsdorf = Václavov (Waczlawow) (Hohenstadt). 1420, 13. Jänner; Wok IV. übernimmt das seiner Schwester Agnes darauf angewiesene Leibgeding. — 1437, 29. Juni; Agnes von Holstein verzichtet auf das ihr darauf angewiesene Leibgeding

Wěteřau = Veteřov (Wetherzow) (Gaya). 1415, 29. Juni; Wok IV. erhebt auf das Dorf Erbansprüche. — 1418, 20. August; Wok IV. klagt, daß ihm die Erbschaft vorenthalten werde.

Wetherzow vergl. Wěteřau; F. J. Schwoy, II., 437, schreibt noch Weterschau.

Wetzow = Vícov (Wiczow, Wyczow) (Plumenau). 1437, 12. Jänner; Wok V. erhält es von Heinrich von Waldstein. — 1448, 6. Jänner; Wok V. verkauft es demselben.

Wiczow vergl. Wetzow.

Wilemowycz vergl. Wilimowitz.

Wilimowitz, eines der von Deutschen besiedelten Rodendörfer bei Holstein, Wilhelmschlag oder Wylhlemslog genannt und bald slavisiert: Wilhelmowicze, Wylemowicz, Velemovicz, Wilememowycz, Wylymowicz, Milenowicze (Schreibfehler). 1349, 16. Jänner; Wok I. kauft es. — 1371, 17. Jänner; Wok II. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an. — 1406, 22. Jänner; Wok IV. weist seiner Gemahlin auf alles, was er daselbst besitzt, ein Leibgeding an. — 1407, 22. Jänner; Wok III. kauft von Wilhelm von Rohatetz vier Zinslahne und die Wälder. — 1437, 7. Februar; Wok V. verkauft Heinrich von Waldstein sieben Lahne daselbst. — 1459, 14. Dezember; Wok V. klagt denselben wegen eines Hörigen daselbst. — 1464, 19. Februar; Wok V. klagt den Mathias von Schelletau, daß er ihm einen Hörigen daselbst zurückhalte. — 1464, 23. Februar; Wok V. weist seiner Gemahlin darauf ein Leibgeding an.

Wilhelmowicze vergl. Wilimowitz.

Winau = Únánov (Znaim). 1409, 8. Juni; Woks IV. Gemahlin hat darauf 10 Mark ihres Leibgedinges angewiesen. — 1464, 21. April; Johann II. Kropáč erhebt darauf Ansprüche.

---

[1]) Vergl. F. J. Schwoy, I. 491.

Wispitz. Daß es nicht das gleichnamige Dorf im Gerichtsbezirke Jamnitz ist, ist schon daraus zu ersehen, daß die Familie Holstein daselbst nicht begütert war. Ich vermute, daß hier ein Fehler in der Schreibung vorliegt und der Ort Maispitz im Znaimer Gerichtsbezirke heißen sollte.[1]) 1281, Februar; Bohusch von Drahotusch schenkt das genannte Dorf Dorf dem Zisterzienserinnenkloster Oslowan.

Wolewy, unbekanntes, wahrscheinlich eingegangenes Dorf, welches aller Wahrscheinlichkeit nach bei Zdounek gelegen war, weil es mit den zur gleichnamigen Herrschaft gehörigen Dörfern genannt wird. Daß es mit dem heutigen Wolewčitz (Teltsch) nicht identisch ist, geht schon daraus hervor, daß in diesem Gerichtsbezirke die Herren von Holstein keine Besitzungen hatten. 1371, 22. Jänner; Potha erhält es als Lehen.

Wranowicze vergl. Wranowitz.

Wranowitz (Wranowicze) (Proßnitz). 1437, 12. Jänner; Wok V. erhält es von Heinrich von Waldstein. — 1448, 6. Jänner; Wok V. verkauft es demselben.

Wschetrap vergl. Šitrapy.

Wssetrap vergl. Šitrapy.

Wyczow vergl. Wetzow.

Wylemowicz vergl. Wilimowitz.

Wylhlemslog vergl. Wilimowitz.

Wylymowicz vergl. Wilimowitz.

Wyspicz vergl. Wispitz.

Wzdunky vergl. Zdounek.

**Zbischkowitz** (Zbiscowicz), ein wahrscheinlich längst eingegangenes Dorf. 1280, 2. Juli; Bohusch von Drahotusch schenkt das Dorf dem Nonnenkloster Oslowan.

Zbiscowicz vergl. Zbischkowitz.

Zborowicz vergl. Zborowitz.

Zborowitz (Zborowicz) (Zdaunek). 1371, 22. Jänner; Potha erhält es als Lehen.

Zdětín (Zdycin, Zdyeczin) (Plumenau). 1381, 17. Jänner; Johann I. Kropáč kauft einen Teil des Dorfes. — 1382, 2. Juli; Stephan I. von Wartenau verkauft zwei kleine Höfe daselbst.

Zdounek, bei den Deutschen Zdaunek. Ursprünglich hieß das Dorf Donka (1358), durch Vorsetzung der Präposition „z“ = „von“ oder „aus“ entstand Zdonky (Zdunka) oder heute noch Zdounky. Überflüssigerweise wurde noch die Präposition „w“ = „in“ vorgesetzt und so lesen wir auch Wzdunky. 1358, nach dem 6. Jänner; Paul von Teinitz weist darauf ein Leibgeding an. — 1366, Mai; Potha erhält es als Besitz. — 1368,

[1]) Statt Maispitz wird auch Wyspitz bei Zaispitz angegeben; aber ein Ort dieses Namens ist weder im offiziellen Ortschaftenverzeichnis noch in Wolnys Topographie zu finden.

8*

8. Jänner; Paul von Teinitz verzichtet darauf. — 1371, 13. Juli; Potha weist darauf einen Zins an. — 1376, 2. Juli; Potha weist darauf ein Leibgeding an. — 1406, 22. Mai; Stephan II. von Wartenau erhebt darauf Ansprüche. — 1407, 9. Jänner; dieselben erhebt auch Stephan I. Kropáč. — 1412, 8. Jänner; Stephan II. von Wartenau erhebt neuerlich Ansprüche. — 1412, 4. Juli; derselbe wiederholt sie. — 1415, 28. September; Stephan I. Kropáč wird wegen des Besitzes geklagt. — 1417, 26. Juni; derselbe verkauft Zbounek seinem Vetter Stephan von Wartenau.

Zdycin vergl. Zdětin.

Zdyczin vergl. Zdětin.

Zeblowitz (Ceblowice), unbekannt und jedenfalls schon lange eingegangen. 1237, 14. August; Czastolow I. nennt sich zum ersten Male darnach.

Zelewicz = Želetic = Schelletitz (Steinitz) vergl. Altomonte.

Zenotycz vergl. Senetář.

Zerawicz vergl. Žerawitz.

Žerawitz (Zerawicz). Es gibt zwei Dörfer dieses Namens: das eine bei Prerau, das andere unweit bei Gaya. Wahrscheinlich handelt es sich um das letztere. 1417, 26. Juni; Stephan II. von Wartenau erhebt darauf Anspruch.

Zvěrkovic. Mit Žerotitz im Gerichtsbezirke Znaim ist es kaum in Beziehung zu bringen, daher dürfte es ein eingegangenes Dorf sein. 1464, 21. April; Johann II. Kropáč erhebt darauf Ansprüche.

Zukerhandl = Suchohrdly (Schichelid). 1360, 2. August; Paul von Teinitz verkauft es.

Zybothslag, eine von den Deutschen in den Waldrodungen um Holstein angelegte Siedlung, welche aber bald einging. 1349, 16. Jänner; Wok I. kauft sie.

Aus diesem alphabetischen Verzeichnisse der Holsteinschen Besitzungen ergibt sich zunächst, daß die Herren von Holstein im Laufe der Zeiten über 160 Ortschaften ihr Eigen nannten, was allein für die große Macht und das bedeutende Ansehen dieser Familie in Mähren spricht. Die zahlreichsten Besitzungen lagen selbstverständlich um ihre Stammgüter.

Zur Herrschaft Holstein gehörten außer der Burg und dem Städtchen Holstein: Boda[1]) bei Holstein, Budkowan bei Jedownitz, Bytrzecz ebendaselbst, Dworecz, ein oder mehrere Meierhöfe ebendaselbst, Hamlikow bei Holstein, Hertwigschlag ebendaselbst, Housko, Jedownitz, Kordowitz, Kulířow, Kuničel, Kylein bei Holstein, Lipowetz, Merhinschlag bei Holstein, Ostrow, Preterschlag bei Holstein, Pojdom, jetzt zur Herrschaft Ratschitz gehörig, Rohrbach bei Jedownitz, Schebrow (?), Schoschuwka, Senetář, Ulrichschlag und Wilimowitz.

---

[1]) Die gesperrt gedruckten Namen bezeichnen Orte, welche nicht mehr bestehen.

Der Begründer der Holsteinschen Linie mit dem Beinamen Kropáč, Johann I. erwarb die Herrschaft Konitz. Dazu gehörten außer der Feste und Stadt Konitz folgende Ortschaften: Aczizkalky, Břesko, Chořelitz, Czětitz, Dětkowitz, Döschna, Džbel, Grumberg, Hluchow, Jessenetz, Klužinek, (Knězy-) Lhotka, Křemenetz, Restlgrund, Ochoz, Reskow, Runar, Senitz, Sobatsch, Spranek, Sugdoll und Waldow.

Potha besaß die Herrschaft Zdounek, zu welcher außer Zdounek gehörten: Diwok, Hluboky, Koslau, Littenschitz, Medlau, Počenitz, Prasklitz, Roštin, Šitrapy, Skawsko, Skržitz, Sližan, Strabenitz, Sborowitz.

Zur Herrschaft Teinitz, welche Woks I. ältester Sohn Paul besaß und nach welcher er das Ortsprädikat führte, gehörte ein großer Teil des heutigen Gerichtsbezirkes Lundenburg uud der angrenzenden Bezirke: Birnbaum (Hruška), Bohuslawitz, Březowa, Březnitz, Bukowan, Cimburg, Dluhonitz, Dubnian, Koritschan, Kostitz, Landshut, Lhotta, Nemotěnky, Nenkowitz, Schelletitz, Schönhof, Tannowitz, Teinitz, Turnitz und Wěteřau.

Zahlreich waren ferner die Besitzungen um Olmütz: Bernow, Chwalkowitz, Haslicht, Laßnik, Lhotta, Luběnitz, Mysliowitz, Namiescht, Něčitz, Ptin, Rataj, Služin, Soběchleb, Střižow, Topolan, Wetzow und Zdětin.

Aber auch um Austerlitz und Butschowitz finden wir einige Besitzungen der Herren von Holstein, so: Aujezdsko, Dražowitz, Křenowitz, Lowčitz, Marhöf, Ottnitz, Posořitz, Slawikowitz, Uhřitz, Wolewy und Zborowitz.

Endlich seien noch die Orte um Znaim genannt, welche Eigentum der Familie Holstein waren, so: Černin, Proßmeritz, Töstitz, Winau, Wispitz und Zuckerhandl.

Ungefähr 40 von den Orten, welche einst zum Holsteinschen Besitz gehört hatten, sind eingegangen. Wenn sie hier aufgezählt werden, so geschieht es, um einerseits zu zeigen, wie viele Orte innerhalb 3 Jahrhunderten spurlos verschwunden sind und um andererseits darzutun, wie viel noch zu arbeiten ist, um eine einigermaßen richtige und vollständige historische Topographie Mährens herzustellen. Eingegangen sind: Aczistalky, Bernow, Bystrzecz bei Jedownitz, Boda bei Holstein, Bohutitz, Březowa, Březnitz, Budkowan bei Jedownitz, Cimburg, Cztyeticze, Dluhonitz, Dworecz bei Jedownitz, Gyazczanowicz, Hamlikow bei Holstein, Hertwigschlag ebendaselbst, Hluboky, Kylein bei Holstein, Koslau, Lhotta, Lisow, Luzendorf, Meierhofen, Merhinschlag bei Holstein, Mstěnitz, Nepotěnky, Restlgrund, Neuhof bei Holstein, Newědomy, Poklek, Reskow, Preterschlag, Rohrbach (beide bei Holstein), Schönhof, Sebranitz, Schitrap, Skawsko, Smolna, Ulrichschlag bei Holstein, Unischowitz, Waldow, Wolewy, Zbischkowitz, Zeblowitz, Zvěrkowitz, Zybothschlag bei Holstein.

Schließlich dürfte es von einigem Interesse sein, zu erfahren, wie viele deutsche Ortsnamen im Laufe der Zeit verloren gegangen sind. Nahezu die Hälfte sind mit dem Orte verschwunden, die übrigen sind slavisiert worden: Boda bei Holstein, Stebl = Džbel (Konitz), Hertwigsschlag bei Holstein,

Pfaffendorf = Kněžy-Lhotka (Konitz), Koller = Kulikow (Blansko), Gotfriedschlag = Kordowitz (Blansko), Kylein (Blansko), Luzendorf(?), Meierhöfen, wenn es nicht etwa das heutige Marhöf ist (Bohutschowitz), Merhinschlag (Blansko), Nestlgrund (Konitz), Podau = Pojdom (Ratschitz), Ulrichsdorf = Přemyslowitz (Konitz), Preterschlag (Blansko), Rohrbach (Blansko), Zinholz = Senetář (Blansko), Schönhof (Teinitz), Ulrichschlag (Blansko), Wilhelmschlag = Wilimowitz (Blansko), Zybothschlag (Blansko).

---

**el.**

**olstein.** [1]

| |
|---|
| n von Holstein (1252—13 |
| Elisabeth (1290) |
| l., Johanniter in Mailberg |

**Holstein.**

| | |
|---|---|
| 1382) | St |
| Naispitz) | |
| Bolka (1397) | St |
| charias Sessel von Bšetat | |
| | ( |



# Zu Augustinus Olomucensis.

Von Professor Dr. Gustav Bauch in Breslau.

Für seine treffliche Biographie[1]) des großen mährischen Humanisten Augustinus Olomucensis hat Karl Wotke einige der schwerer erreichbaren Quellen noch nicht heranziehen können. Weil mehrere von diesen uns zugänglich geworden sind und deren Inhalt gerade nicht unwichtige Nachrichten bietet, sollen sie zur Ergänzung von Wotkes Darstellung hier benutzt werden.

Da die Geburtsheimat des Augustinus immer noch zweifelhaft ist, mag vorausgeschickt werden, was er selbst darüber sagt.[2]) Er schrieb 1504 an seinen Freund Konrad Celtis: „Scripserunt ad me concanonici mei, te Olomuntii fuisse situmque eius urbis, que metropolis est Moravie, quo eam litteris graphice exprimeres, perspexisse. Ago tibi gratias, mi Celti, quod patrie etiam mee curam habeas, quodque hanc scriptis tuis illustrare contendas. Non contentus enim Germaniam tuam illustrasse, externis etiam celebrandis mira ingenii tui felicitate invigilas, Moravieque imprimis, ubi Augustini tui tibi semper deditissimi incunabula nosti.“ Hiernach ist Mähren[3]) und in specie Olmütz der Ort, wo seine Wiege (incunabula) stand.

Augustinus Käsenbrot von Wissehrd ist im Jahre 1467 und erst nach dem Tode seines Vaters Ägidius geboren.[4]) Er erwuchs unter der sorgfältigen und wahrhaft väterlichen Aufsicht seines Oheims, des Olmützer Kanonikus Andreas Ctiborius, der wie er selbst aus einer altadeligen Familie stammte.[5]) Da seine Schwester in ihrem Witwenkummer gegen das einzige Kind allzu nachsichtig war, nahm Ctiborius den kleinen Augustinus zu sich, erzog ihn sorglich und erteilte ihm selbst den ersten Unterricht. Als Augustinus im Alter und im Wissen soweit fortgeschritten war, daß er eine Universität beziehen konnte, sandte ihn der Oheim nach Krakau und dort durchlief er den ganzen artistischen Kursus. Im Winter-

[1]) In dieser Zeitschrift, II, 47 f. Über Augustinus hat auch Abel in dem sogleich zu zitierenden Buche, 21 f., gehandelt.

[2]) Eugen (Jenő) Abel, Magyarországi Humanisták és a Dunai tudós társaság, 114, 115.

[3]) Vergl. auch weiter unten das Gedicht des Augustinus an Celtis, worin er sich „genitus Morava gente poeta“ nennt.

[4]) Die Nachrichten über Augustinus' Jugend stammen alle aus seinem weiter unten abgedruckten Briefe an Ctiborius.

[5]) S. weiter unten das Epigramm des Augustinus an Ctiborius.

semester 1484/85 ist er als Augustinus Egidij de Olomunez immatrikuliert[1]), ad quatuor tempora exaltationis sancte Crucis 1486 wurde er als Augustinus de Olomunez Baccalar und Ende 1487 (post nativitatem Domini) oder Anfang 1488 ebenfalls als Augustinus de Olomunez Magister der Artes oder der Philosophie.[2]) Eine Note bei seinem Magisterium sagt: iuris doctor. Schon Ctiborius war in seinen jüngeren Jahren ein großer Freund und Kenner der Astronomie und Astrologie gewesen und ihm verdankte dann Augustinus wohl auch die Vorliebe für diese Wissenschaften. In Krakau, daß sich um diese Zeit durch die Pflege der mathematisch-astronomischen Fächer auszeichnete[3]) und deshalb vielleicht mit von Ctiborius als Universität für seinen Neffen gewählt worden war, fand Augustinus an dem Magister Johannes Glogoviensis[4]) einen tüchtigen Lehrer für diese Disziplinen, dem er wie auch seinem Oheim und zweiten Vater Ctiborius dauernd dankbar blieb.

Wir haben Ctiborius als Astronomen bezeichnet, daher müssen wir unsere Worte auch noch belegen. In der Widmung der Canones der Blanchinus an Ctiborius schreibt Augustinus unter dem 1. Januar 1495: „Quod ipsum (die Ausgabe des Blanchinus) cuius potius auspiciis fieret quam tuis, qui diuinarum humanarumque rerum peritia illustris in his disciplinis, quas mathematicas Greci appellant, ita etiam emineas, ut tibi in iis compares paucos, superiorem vero non facile invenire possimus.“ Und gegen das Ende sagt er noch: „Tu igitur, qui in ea (sc. mathematica) summa aliquando cum laude versatus es, hos gratitudinis mee pro innumerabilibus tuis in me beneficiis pignus firmissimum agnosces.“

Als nach der Erwerbung des Magisteriums Augustinus nach Olmütz zurückgekehrt war, behielt ihn Ctiborius nicht bei sich, sondern schickte ihn nach Italien, nach Padua, zur Verfolgung juristischer Studien. Der hochbefähigte Augustinus blieb jedoch nicht bloß bei diesem einen Fache, er gab sich daneben auch den humanistischen Studien hin, für die er wohl auch in Krakau die ersten Anregungen empfangen hatte. Als seinen Lehrer darin nennt er Johannes Calphurnius[5]) aus Brixia[6]), bei dem er unter anderem Suetonius Tranquillus hörte. Ebenso trieb er Astronomie und Astrologie weiter. Und diesen beiden Gebieten weihte er seinen Fleiß auch noch forthin zu, als er 1494 Doctor decretorum geworden war, und sie veranlaßten ihn auch zu den ersten Werken, mit denen er vor die Öffentlichkeit trat.

---

[1]) Album studiosorum universitatis Cracoviensis, I, 265.

[2]) J. Muczkowski, Statuta nec non Liber promotionum philosophorum ordinis in universitate studiorum Jagellonica, 96, 100.

[3]) K. v. Morawski, Historya uniwersytetu Jagiellońskiego, II, 293 f. G. Bauch, Deutsche Scholaren in Krakau, 10 f.

[4]) K. v. Morawski, a. a. O., II, 316, 317. G. Bauch, a. a. O., 24, Nr. 4.

[5]) Zu Calphurnius vergl. C. Malagola, Della vita e delle opere di Antonio Urceo detto Codro, 82, G. G. Liruti, Notizie delle vite ed opere scritte da' letterat del Friuli, I, 387.

[6]) Vergl. den Brief im Modus epistolandi: Aug. Mora. Olom. Philippo Beroaldo Bononiensi. Zu Beroaldus vergl. C. Malagola, a. a. O., 222.

Im Spätjahr 1491 verfaßte er ein astrologisches Judizium auf das Jahr 1492, das, nach dem Enddatum zu urteilen, Mitte November vollendet wurde. Der undatierte Druck[1]) gibt erst auf der zweiten Seite den Titel an: Doctissimi viri Augustini bemi Olomucensis artium doctoris: in annum cristi Milesimum quadringentesimum nonagesimum secundum: pronosticon incipit feliciter (o. O. u. J. Venedig? 4⁰). Die Disposition des Buches entspricht so ziemlich der für Prognostika üblichen. Caput primum de magnis celi configurationibus. Caput secundum de anni cristi. Mcccc. lxxxxii. gubernatoribus et dominis. Den prosaischen Inhalt faßt er zum Schluß in einem Gedichte zusammen, dem ersten, das von seiner Feder erhalten ist:

Ad populum de anni Economis.

Nunc Citherea suum felicius extulit annum,
Cum Joue que supero sceptra superba tenet.
Falcifer[2]) aduersam vibret licet undique falcem,
Imperijs domine flectitur ille tamen.
Liber ab Eoijs grauidis en ipse racemis
Aduenit et flauo cespite vincta Ceres.
Vos quoque ad obsequium domine properantius ite,
Letior hic vobis totus ut annus eat.

Caput tertium de anni qualitate: in primis quattuor qualitatibus. Et deinceps suarum similiter quartarum. Caput quartum de statu frugum. Caput quintum de bellis. Darin rät er Maximilian I. Vorsicht in bezug auf die Franzosen an. Caput sextum de peste et aliis egritudinibus. Hier sagt er eine Pest für Deutschland, besonders für Böhmen und Bayern, für Rätien und Noricum, für einzelne Teile Italiens voraus. Man müsse sich vor Südwinden in acht nehmen, denn diese würden todbringend und schädlich sein. Von anderen Leiden würden Kopf- und Fußkrankheiten häufig sein und Nasenschmerzen. Die Pest könne vielleicht an einzelnen Orten erst im nächsten Jahre auftreten. Caput septimum in statu serenissimi principis Vladislai Pannonie et Boemie regis potentissimi. Wladislaus solle in den beiden ersten Vierteln des Jahres für seine Gesundheit Sorge tragen, in dieser Zeit könnten auch Verwicklungen mit Gegnern kommen, bei seiner Klugheit würde ihm jedoch nichts schaden. Die beiden zweiten Viertel des Jahres würden durchaus glücklich für ihn sein; in seiner Regierung Böhmens würden seine Pläne und Maßregeln guten Ausgang haben. Caput octauum de his qui saturni gubernamento subsunt. Das sind die agricole. Caput nonum de spiritualibus et his qui Jouis sidere gubernantur. Den Geistlichen wird das Jahr gefährlich werden, viele werden an Unterleibsleiden sterben. Am meisten sei für den Papst Innozenz zu fürchten. Caput decimum in statu martialium. Die Proceres armorum sollen von der üblichen Wildheit lassen und Frieden halten. Sonst würde das Jahr für sie günstig sein. Caput. xi. in statu principum in genere. Caput. xii. in statu eorum quibus venus preest. Das sind junge Weiber, Eunuchen, Spadones, Catamiti, Cantores und Citaredi. Diese werden im allgemeinen ein

[1]) Breslau, Königl. und Universitäts-Bibliothek.
[2]) Das ist der Planet Saturnus.

invidia, illinc vero, quum adversis quibusdam post recens funus vixdum natus impeterer, impotentis et infantiae misericordia commotus. Qui etiam, ne maternis deliciis defluerem, quae orbitatem suam hoc uno sibi superstite solacio consolabatur, plus aequo tenerae illi aetati meae indulgens, abstrahendum potius arbitratus es, quam huiusmodi deliciis assuescens omnem deinceps vitam turpi otio mollisque vitae consuetudine traducerem, in ea me apud te vitae continentia, morum sanctimonia bonarumque artium exercitatione assidua instituens, ut omne, quod ingenio vel doctrina assecutus sum, id totum tibi uni se debere fateatur. Qui, ubi etiam ad id aevi me perductum videres, in quo uberiores iam ingenii fructus colligere possem, non contentus, me Cracoviense gymnasium adiisse, in quo philosophiae penetralia perciperem, nisi Patavium etiam, omnium bonarum artium parentem, adirem, quamvis difficile paterere, me abs te divelli, rei tamen fructum considerans tibi ipsi iniuriam inferre maluisti, quo ista mea profectione mihi prospectum iri sentires. Quis igitur ingratitudinem meam non arguatur, quisve non increpet iure, si quantulumcunque id sit, quod inde hauserim, tibi non imputem primum, qui mihi et parentis fueris loco munusque in me omne, quod amicissimus quisque solet, liberalissime contuleris? Itaque inter caetera gratitudinis meae monumenta et istud etiam, qualecunque sit, libelli, amice beneficentissime, acceperis. Non quidem quod id professione tua istaque aetate dignum existimem, sed ut eo observantiae meae in te debitum declarem, qui ne vulgaria quidem ista emittere soleam, quin ea nominis tui argumento veluti impresso imprimis exornem, tanto fortasse diuturniora futura, quanto virtutes tuae immortalibus tituli aevum sibi longius despondeat. Vale.

In einem Briefe an den vornehmen Ungarn[1]) Johannes Tuccius dankt er für die Aufnahme in die Freundschaft, lobt seine Standhaftigkeit in widrigen Verhältnissen und seine Neigung für die humanen Wissenschaften und schickt ihm seinen Dialogus in defensionem poetices.

Mit Augustinus hatte in Padua Christoph von Losenstein zusammen studiert und Freundschaft geschlossen. Von Ferrara aus, wohin er von Padua übergesiedelt war, besuchte er Augustinus und ermunterte ihn, nachdem er das Opus de ratione scribendarum epistolarum familiarium gelesen hatte, zur Abfassung eines Werkes de ratione dicendi. Durch einen Brief[2]) entschuldigt sich nun Augustinus, daß er sein Versprechen nicht eingelöst habe, und zwar aus Scheu vor den scholastisch gebildeten, in den humanen Wissenschaften unwissenden Tadlern. Er spricht sich sehr scharf gegen die platte syllogistische und sophistische Methode der Scholastiker aus und zögert auch nicht, lange vor den juristischen Reformern Zasius und Alciatus, den Juristen den berechtigten Vorwurf zu machen, daß sie über der Pflege der Glossen und der Behandlung von wertlosen spitzfindigen Fragen die Majestät des alten Rechtes, d. h. die Texte, vernachlässigen.

---

[1]) Aug. Mora. Olom. Illustri Viro Joanni Tuccio Pannonio.
[2]) Aug. Mora. Olom. Christophoro Baroni de Losenstein.

Ein interessanter Brief ist an die venetianische gelehrte Jungfrau Cassandra Fedele gerichtet.[1]) Sie hatte Augustinus in Venedig durch eine Rede geehrt. Das Lob dieser Rede ist der Inhalt des Briefes aus Padua.

In einem andern Schreiben knüpft er Bekanntschaft mit dem berühmten „Commentator Bononiensis“ Philippus Beroaldus dem Älteren an.[2]) Er geht von dem Kommentar Beroaldos zu Propertius aus, den dieser dem böhmischen Edelmanne Udalricus Rosensis (Rosenberg) gewidmet hatte,[3]) und bittet ihn, vielleicht im Verein mit Johannes Calphurnius, nun auch noch einen Kommentar zu dem verderbten Texte des Suetonius Tranquillus herauszugeben.

An einen Freund in der Heimat, an den Olmützer Ratsherrn Johannes Oppaviensis (Troppauer), wendet sich der nächste Brief.[4]) Mit dem Danke für die alte Freundschaft lobt er ihn als den einzigen Freund der Musen in Olmütz[5]) und erwähnt, daß er von ihm erfahren habe, der Bischof Johann von Wardein sei in den Franziskanerorden getreten wie der Doktor der Medizin Johannes. Er schickt dem Freunde, obgleich er gehört habe, daß dieser wieder verheiratet sei, ein Gedicht auf den Tod der ersten Frau.

Dem Kustos und Kanonikus in Breslau Nikolaus (Czepel) von Brieg dankt er[6]) für ein Geschenk und schickt ihm ein eigenes Werk (Gedicht?) für den König Wladislaw, das Nikolaus mit seinem Exemplar vergleichen und dem Könige überreichen soll.

Dem ferraresischen Scholaren[7]) Wolfgang von Tannenberg, der später als Doktor beider Rechte Dechant und Kanonikus in Passau war,[8]) zeigt er seine Ankunft zum Antoniusmarkt an.

Nikolaus Basileus aus Triest gegenüber klagt er über dessen Abwesenheit und teilt ihm mit,[9]) daß er bei der Rückkehr mehrere „amatorios elegos“ vorfinden werde.

Bei Christophorus Parthenius beklagt er[10]) den langen Aufenthalt in Venedig und tadelt er die große Schweigsamkeit. Auch an dem augenblicklich in Venedig anwesenden Augsburger Patrizier Georg Herbart, später einem Freunde des Celtis, tadelt er die Schreibträgheit.

Einem ehemaligen Paduaner Kommilito Kilian gratuliert er zur Über-

---

[1]) Aug. Mora. Cassandrae Fideli Venetae Virgini pudicissimae.

[2]) Aug. Mora. Olom. Philippo Beroaldo Bononiensi.

[3]) Vergl. K. Wotke, a. a. O., 55. Philippus Beroaldus zählt in der Dedikation seiner Oratio proverbialis als seine lieben böhmischen Schüler auf: Ulricus Rosensis, Johann von Wartenberg (Tetschen), Christoph von Weitmyl und Martin Maresch von Krumau. Ulricus Rosensis nennt er den „nitidissimus“.

[4]) Aug. Mora. Olom. Joanni Oppaviensi Senatori Optimo.

[5]) Zu Johannes Oppavianus, vergl. K. Wotke, a. a. O., II, 55.

[6]) Aug. Mora. Olom. Nicolao de Briga Custodi et Canonico Vratislaviensi.

[7]) Aug. Mora. Olom. Volfgango de Tanneberg. Pata. VII. Junii 1494.

[8]) M. Denis, Wiens Buchdruckergeschichte, 90, 185.

[9]) Aug. Mora. Olom. Nicolao Basileo Tergestino. Ex patavino gymnasio pridie idus Januarii 1494.

[10]) Aug. Mora. Olom. Christophoro Parthenio.

windung von Widerwärtigkeiten und will ihn in Bologna besuchen. Gar nicht erkennbar ist auch der Freund H. N. S., dem er die gewünschten Invektiven schickt.

Dem Eichstädter und Augsburger Kanonikus Georg von Hirnheim,[1]) einem Verwandten des Bohuslaw von Hassenstein,[2]) schickt er sein Werkchen über den Brief, das dieser bei einem Besuch von Bologna aus gesehen und nach Vollendung erbeten hatte.

So schaut man mit diesen Briefen besonders in seinen italienischen Bekanntenkreis und aus der Anweisung für das Briefschreiben wie aus einzelnen der Briefe kann man auch noch erkennen, daß er in Italien auch Griechisch getrieben hat, eine Sprache, deren genauere Kenntnis diesseits der Alpen damals noch eine große Seltenheit war.

Dem Büchlein hängte Augustinus ein Begleitgedicht an, in dem er wieder die dem Humanismus feindlichen Grammatiker und Schulmeister anstach:

Quo properas, tam parve liber? Quo pergis, inepte?
Curque fugis vatis scrinia tuta tui?
An non tot nasos metuis? Tot denique ronchis
Naribus et tetricos tot tibi rhinoceros?
Qui simulac patulas audax captaueris auras
Teque feres turba praetereuute legi,
Te lacerent digitisque notent verbisque fatigent
Acribus et putri te quoque dente petant.
Si sapis, ergo cave, calidae te credere turbae,
Nec nisi paucorum limina docta subi.
Grammaticos etiam fugies ludique magistros,
Haec tibi, crede mihi, turba nocere potest,
Nil istis levius, nihil est petulantius illis,
Utraque indicio pestis acerba meo.
Sed properas monitusque tui perferre parentis
Negligis audaci laberis atque pede.
I felix faveasque bonis, latrantibus ite!
Dixeris, impuri, longius ite, canes!

Im Jahre 1496 trat Augustinus in die Dienste Königs Wladislaw als Sekretär, und als Konrad Celtis, im Jahre 1497 von Maximilian I. als erster selbständiger Lektor der Eloquenz und Poetik nach Wien berufen,[3]), in demselben Jahre die Sodalitas litteraria Danubiana gründete[4]) und auch Ofen besuchte, um die Gelehrten des Hofes in die Sodalitas einzubeziehen, da gewann er auch Augustinus für die Gesellschaft. Celtis veröffentlichte in einem Einblattdrucke die Verse, mit denen ihn die Sodalen in Wien und Ofen geehrt hatten,[5]) und dabei stehen die zierlichen Verse:

---

[1]) Aug. Mora. Olom. Georgio de Hyrenheym Augustensi et Eystetensi Canonico.

[2]) Als solcher wird er im Briefe bezeichnet.

[3]) G. Bauch, Die Rezeption des Humanismus in Wien, 61.

[4]) G. Bauch, a. a. O., 74 f. Die frühere Gründung der Sodalitas in Ofen und ihre Verlegung von Ofen nach Wien ist eine Fabel.

[5]) Abgedruckt bei J. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität, II, 421 f.

Augustinus Olomucensis regis Pannoniae secretarius.

Celtis pegaseas sacro ex Helicone Camoenas
Vexit ad Austriaci rura beata soli.
Salve igitur, Phoebi criniti sancte sacerdos,
Celtis, Germanae gloria magna togae,
Et vos laurigerae, cultissima turba, sorores,
Tu quoque inaurata, pulcher Apollo, lyra.
Quae vobis genitus Morava gente poeta
Carmina dat, tenui sint licet orsa modo,
Perpetui, quaeso, sint vobis pignus amoris.
Haec sint parva licet, mens pia magna facit.

Dieser ersten Zeit freundschaftlichen Verkehres in Ofen,[1]) wohin Celtis als Begleiter des königlichen Sekretärs Georg von Neideck gekommen war und wo er außer Augustinus auch den königlichen Sekretär Johann Schlechta von Wssehrd und den königlichen Leibarzt Julius Milius kennen lernte,[2]) mag wohl auch die scherzhafte Ode des Celtis[3]) angehören, die den Titel trägt Ad Augustinum Olomuncium, dum apud puellam consenesceret, und in der er am Ende bittet:

Reddes te placidis, oro, sodalibus:
Quorsum tam impatiens Venus?

Ein Zeichen der Freundschaft bilden auch die zwei erhaltenen Epigramme des Celtis, die ein geschenktes altes Buch begleiteten[4]) und von denen das eine Augustinus als den ersten Humanisten Mährens preist:

Ad Augustinum Moravum.

Quondam Celtis eram non vilis amore suppellex,
Nunc me Augustinus munera grata tenet,
Quem Graecae et Latiae stimulant sub pectore Musae,
Cuique sacer Phoebi mente redundat amor.

Ad eundem.

Hunc tibi iam veterem dono, Augustine, libellum,
Saepe tui Celtis quo meminisse velis,
Ex Moravis primus, doctae cui cura Camenae
Et cui Phoebaeo pectus amore calet.

Daß sich Augustinus seinem Freunde wirklich herzlich anschloß und daher bei aller Bewunderung dessen Werke auch ehrlich kritisierte, bezeugen seine noch erhaltenen Briefe[5]) an Celtis.

Schon am 1. November 1497 beklagte er sich darüber,[6]) daß ihm Celtis

---

[1]) In dem Nürnberger Kodex der Gedichte des Celtis steht fol. 81b von Celtis geschrieben: „Explicit liber odarum et Epodos anno M° 500° Secularj mense Junio In Vienna Pannonie.“

[2]) Über Schlechta und Milius handelt Abel, Magyarországi humanisták, 94 f., 76.

[3]) Celtis, Libri odarum quattuor, Straßburg 1513, IV, 6.

[4]) K. Hartfelder, Fünf Bücher Epigramme von Konrad Celtes, V, 28, 29.

[5]) Abgedruckt aus Celtis' Codex epistolaris bei Abel, a. a. O., 110 f.

[6]) Abel, a. a. O., 110, 111, Nr. 1.

ebenso wie Hieronymus Balbus, der italienische Legist und Poet in Wien,[1]) nicht schriebe und bat um literarische Gaben von beiden. Er fügte einen warmen Gruß von Milius bei. Im Dezember[2]) bat er Celtis, die ihm von Balbus übermittelten Erotica keinen abschreiben zu lassen, da sie noch ungefeilt wären, und berichtete, daß Celtis' Karte von Schlesien immer noch in der Hand des königlichen Kosmographen Dr. Philipp sei. Im März 1498 klagte er schon wieder,[3]) daß Celtis und Balbus so lässig im Schreiben seien und schickte die nicht gerade gute Karte von Schlesien zurück. Wenige Tage später,[4]) als endlich ein Brief von Celtis eingetroffen war, gab er der Freude Ausdruck, daß Celtis nach Venedig reisen wolle, um von dort griechische Lettern nach Deutschland zu holen und wies ihn dafür an die berühmten italienischen Humanisten Marcus Antonius Coccius Sabellicus und Georg Valla, die er wohl aus seiner Studienzeit kannte, als Ratgeber. Im Jänner 1500 übersandte er ihm durch den kaiserlichen Protonotar in Österreich Johann Krachenberger Elegien und ein heroisches Gedicht,[5]) das Celtis drucken lassen und auf der Presse überwachen sollte. Er erwartete diesen Freundesdienst, „quod te mirifico amore prosequor". Aus dem Jahre 1504 liegt ein Schreiben vor,[6]) in dem er Celtis die Nachricht sendete, daß er wieder um ein Salerdotium reicher geworden sei, zugleich aber die Bitte aussprach, Celtis möge aus seinen Facetien, die dieser druckfertig bei sich hatte, zwei beseitigen, eine über die Titel der Kardinäle und eine über den heiligen Vater, damit nicht etwa die „Kurtisanen", d. h. die Pfründenjäger, eine Handhabe erhielten, ihm in Rom zu schaden. Celtis sollte ihm ein satirisches Gedicht, den Streit zwischen Gold und Priapus über den Vorrang, schicken. Bei diesem Briefe nennt sich Augustinus übrigens Vicecancellarius Regni Boemiae, während er sich sonst nur als supremus secretarius zu bezeichnen pflegt. Im September erfuhr er,[7]) daß Celtis in Olmütz gewesen sei, um eine Beschreibung der Stadt zu entwerfen,[8]) er äußerte seine große Freude und seine Dankbarkeit für dieses Vorhaben und erinnerte nochmals an die Bitten des vorhergehenden Briefes.

Am 11. September 1504 hatte Maximilian I. eine böhmische Söldnerschar, die seinen wittelsbachischen Gegnern im pfälzischen Kriege gute Dienste leistete, bei Wenzenbach in der Nähe von Regensburg mit überlegener Macht angegriffen und nach tapferem Widerstande überwältigt.[9]) Celtis benutzte diesen Anlaß zu einer festlichen Feier in seinem Wiener Poetenkollegium.[10]) Als

---

[1]) Zu Balbus vergl. G. Bauch, a. a. O., 39 f. Abel, a. a. O., 32 f.

[2]) Abel, a. a. O., 111, Nr. 2. Die Persönlichkeit des Kosmographen wird, a. a. O., 117, näher bestimmt.

[3]) Abel, a. a. O., 111, 112, Nr. 3.

[4]) Abel, a. a. O., 112, Nr. 4. Brief vom 29. März.

[5]) Abel, a. a. O., 112, 113, Nr. 5.

[6]) Abel, a. a. O., 114, Nr. 8.

[7]) Abel, a. a. O., 114, 115, Nr. 9.

[8]) Für seine unvollendet gebliebene Germania illustrata.

[9]) S. Riezler, Geschichte Bayerns, III. 612 f. H. Ulmann, Kaiser Maximilian I., II, 224 f.

[10]) G. Bauch, Die Rezeption des Humanismus in Wien, 144 f.

dies Augustinus erfuhr, spottete er über die Geringfügigkeit des Sieges, der doch eher den mutigen Böhmen zur Ehre gereicht habe, und verglich das Festspiel des Celtis mit dem Froschmäusekriege.[1]) Im Februar 1505 erhielt er den Ludus handschriftlich zugeschickt, er dankte dafür,[2]) setzte aber daran nun aus, daß Celtis die Böhmen Boemanni genannt habe, während der Name Boemandi (Gottesser) nach ihrer Abendmahlsfeier bezeichnender gewesen wäre. Celtis druckte diesen Brief, wenig geändert, und seine Antwort darauf mit dem Ludus oder der *Ραψωδια* ab.[3]) Bei einem heut verlorenen Gedichte des Celtis auf die Schutzpatrone von Österreich, das er Augustinus zusandte,[4]) tadelte dieser, daß er den Neidhard und den Pfaffen vom Kahlenberge recht unpassend bei der Schar der Heiligen mitaufgeführt habe.

In den Monaten Juli bis September 1510 scheint Augustinus die Heimat nicht berührt zu haben, denn in dieser Zeit ist der Erfurter Humanist Petreius Eberbach in Olmütz gewesen als Gast seines Landsmannes des Schulmeisters M. Hieronymus Benedictus,[5]) der später für kurze Zeit dieselbe Stellung in Brünn innehatte[6]) und schrieb von dort mehrmals an Joachim Vadianus in Wien,[7]) ohne je des Augustinus zu gedenken. Im September 1510 ging Eberbach wieder nach Wien und gab daselbst zu dem 1511 gedruckten Catalogus episcoporum Olomucensium des Augustinus[8]) ein Hendecasyllabon.

Augustinus starb am 3. November 1513 in Olmütz. Sein Tod wurde von dem Gelehrtenfreunde Bischof Johann V. Thurzo von Breslau,[9]) dem Bruder Bischofs Stanislaus von Olmütz, tief betrauert. Um sein Andenken für die Nachwelt zu sichern, faßte Johann Thurzo den hochherzigen Entschluß, die Briefe des Gestorbenen zu sammeln und drucken zu lassen. Er beauftragte mit den Vorbereitungen den Mann, den er bei einem Besuche in Neiße zur Abfassung der Stauromachia angeregt hatte, Stephanus Taurinus, und ein Brief Stieröxels an Joachim Vadianus, Gran, 11. Dezember 1516, gibt darüber Aufschluß.[10]) Er schreibt: „Ich hatte diesen Brief schon gesiegelt, als mir einfiel, daß Du mit meinem Augustinus in vertrautester Freundschaft gelebt hast. Daher bin ich überzeugt, daß jener, der ein

[1]) Abel, a. a. O., 113, Nr. 6, mit dem falschen Jahre 1501.

[2]) Abel, a. a. O., 115, 116, Nr. 10.

[3]) Auf dem Bilde der Schlacht mit der Antwort des Celtis.

[4]) Abel, a a. O., 113, 114, Nr. 7, mit dem falschen Jahre 1504 statt 1505.

[5]) München, Hofbibliothek, Camerariana XVI, 61b. Eberbach schreibt an Johann Lang in Erfurt, Olmütz, 4. Eid. Sept.: „Hieronymus Benedictus hic ludi magister litterarii te salvere iubet."

[6]) E. Arbenz, Die Vadianische Briefsammlung, I, 84—87.

[7]) E. Arbenz, a. a. O., 99: „quam misi Hieronymo, dum esset ludi magister litterarii apud Brunnam."

[8]) Über den Panegyriker des Augustinus Valentin Eck aus Lindau vergl. G. Bauch in der Ungarischen Revue, 1894, 40 f.

[9]) Johann Thurzo als Mäcen schildert G. Bauch in der Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens, XXXVI, 200 f.

[10]) E. Arbenz, Die Vadianische Briefsammlung der Stadtbibliothek in St. Gallen, I, 174, 175.

großer Liebhaber gelehrter Leute war, Dir viele Briefe geschickt hat. Ich bitte Dich, mir diese zugänglich zu machen, und ich beschwöre Dich darum, da Du damit nicht nur Augustinus vor der Sterblichkeit bewahren, sondern auch Deinen Namen für die Nachwelt unsterblich machen würdest. Dem Vorsteher des Doms (an dem Augustinus Kanonikus[1]) gewesen war) Johann Thurzo, Bischof von Breslau, liegt es am Herzen, alle Briefe desselben, wo er ihrer irgend habhaft werden kann, dem Stempel der Drucker zu übergeben. Deine Sache wird es sein, daß Du meiner Sorge, dem frommen Wunsche des humanen Fürsten, der Verewigung des Andenkens des Augustinus und Dir selbst nicht fehlst. Übergib meinem Boten Ägidius Moravus die Briefe des Augustinus. Du wirst mir und dem Breslauer Hochwürdigen nichts Angenehmeres, Augustinus nichts Vorteilhafteres tun können." Da Taurinus 1519 und Johann Thurzo 1520 starben, ist dieser Plan leider nicht zur Durchführung gelangt.

Für Taurinus selbst, da er in unsere Perspektive gerückt ist, mögen auch noch ein paar kleine Nachrichten eingeschoben werden.[2]) Obgleich er sich selbst gelegentlich als einen geborenen Olmützer bezeichnet[3]) und stets Olomucensis nennt, war er doch nicht dort, sondern in Zwittau zu Hause. Die Matrikel der Wiener Universität[4]) schreibt ihn zum Sommersemester 1501: Stephanus Stieroxel de Switavia und die Matrikel der Ungarischen Nation zum Sommerhalbjahr 1502: Stephanus Steirexel de Sitavia.[5]) Die Nationsmatrikel heißt ihn dann zum Wintersemester 1506 schon, wo er die Festrede auf den heiligen Ladislaus hielt: Magister Stephanus Taurinus de Olmocz Als seine Lehrer in Wien[6]) gibt Taurinus an: den Freund des Celtis Thomas Resch (Velocianus), den bekannten Scholastiker Johann Heckmann, Rupert Hedel, Wolfgang Heytel, Martin Edlinger (Follinger), Christoph Kulber und Georg Tannstetter Collimitius.

Wir haben bei Petreius Eberbach einen bis jetzt unbekannten Schulmeister in Olmütz erwähnt und können nach dessen Zeit einen alten Bekannten, Marcus Rustinimicus, als Rektor zu St. Wenzel vorführen und einiges

---

[1]) Als Seitenstück zu der goldenen Patera für die Sodalitas litteraria Danubiana sei erwähnt, daß Augustinus unter den Iden des August 1513 dem Breslauer Domkapitel schrieb, da er ein sonderlicher Verehrer Johannes des Täufers (des Patrons der Breslauer Kathedrale) sei, wolle er dies durch die Tat beweisen, indem er verspreche: „se pateram ex auro purissimo confectam ac numismatibus theorematibusque Caesarum distinctam una cum imagine capitis. s. Johannis Bapt. aurea ecclesiae Wratislauiensi donaturum esse, cuius tamen usum se velle, dum viveret, sibi reservare." C. Otto, a. a. O., 21, nach den Kapitelprotokollen. Was mag aus dieser Schale geworden sein?

[2]) Über Stephanus Taurinus handelt ausführlich K. Wotke in dieser Zeitschrift, III, 348 f.

[3]) E. Arbenz, Die Vadianische Briefsammlung, I, 128: „epistolio nostro, quod e nativo Olomucio ad te dederam."

[4]) Handschriftlich im Wiener Universitätsarchive.

[5]) K. Schrauf, Die Matrikel der Ungarischen Nation an der Wiener Universität, 155.

[6]) E. Arbenz, Die Vadianische Briefsammlung, I, 118.

über seine Schultätigkeit berichten. Als Celtis 1508 sich auf seinen Tod vorbereitete, wohnte Rustinimicus bei ihm in Wien im Hause zu St. Anna.[1] Im Jahre 1510 war der Freund des Joachimus Vadianus Arbogast Strub aus Glarus gestorben. Vadianus ehrte 1511 das Andenken desselben durch den Abdruck von zweien seiner Universitätsreden[2]) und verband damit zahlreiche Trauergedichte von Freunden. Unter diesen Epitaphien befindet sich auch eins von Marcus Rustinimicus, der demnach damals noch in Wien war. Am 24. Mai 1512 dankte Rustinimicus von Olmütz aus[3]) Joachim Vadian für ein Epitaph, das dieser für ihn auf die falsche Nachricht von seinem Tode gedichtet hatte und bat ihn um eine neue Komödie, wenn eine solche in Wien zu haben sei, „pro meorum scholasticorum exercitio". Im Oktober wiederholte er dringend dieselbe Bitte[4]) und gab als Beweggrund an: „ut apud semisciolos et iactabundos poetarum et omnis humanitatis osores in medium prodirem, antesignanis ita generosis volentibus et cupientibus." Die Komödie sollte also nach dem Wunsche seiner Patrone öffentlich aufgeführt werden. Im Jahre 1514 schickte ihm Vadianus eine eigene Schrift für seine Schüler,[5]) es war dessen Mythicum Syntagma cui titulus Gallus pugnans.[6]) Rustinimicus hatte diesen aber schon die Interpretation der Aulularia des Plautus zugesagt, und da die Exemplare schon besorgt waren, versprach er die Behandlung von Vadians Dichtung nach Beendigung der Aulularia. Er gratulierte Vadian zugleich zur Dichterkrönung und ein mitgesandtes Distichon sollte den jungverheirateten Dr. med. und Astronomen Georg Tannstetter Collimitius an den über der Frau vergessenen alten Freund erinnern.[7]) Am 31. Oktober 1514 bat er Vadian um Zusendung von zwei Gedichten, die für Ritter passend wären,[8]) eins mit einer Antiphona auf St. Nikolaus „in mensurali seu figurato cantu", die er nach alter Sitte am Feste des Heiligen mit seinen Schülern aufführen wollte. Hier datiert er den Brief: „Ex literaria palaestra divi Vinceslai". Auch das Jahr 1517 sah ihn noch in dieser Stellung. Er war in diesem Jahre lange krank gewesen, als er im Mai den Besuch des Krakauer und Wiener Humanisten Rudolf Agricola Junior[9]) erhielt, der aus Wien kam. Rustinimicus erbat damals[10]) von Vadian die Übersendung der Epistolae des Horatius mit einem Kommentar. 1518 lobt ihn Vadianus in seinem Kommentar zu Pom-

[1]) Nach dem Testament des Celtis im Wiener Universitätsarchive.

[2]) M. Denis, Wiens Buchdruckergeschichte, 47—49.

[3]) E. Arbenz, Die Vadianische Briefsammlung, I, 96.

[4]) E. Arbenz, a. a. O., I, 102.

[5]) E. Arbenz, a. a. O., I, 121.

[6]) M. Denis, Die Merkwürdigkeiten der garellischen Bibliothek, 251, 252. Von der Zeit der Abfassung sagt Vadian in der Widmung wie Rustinimicus, der den Titel nicht nennt, „haec Vindemialibus feriis conscripta".

[7]) Coniugis in gremio detentus: tum nova nupta
Nescit amicitie vincla priora pati.

[8]) E. Arbenz, a. a. O., I, 130.

[9]) Zu Agricola, vergl. die Biographie von G. Bauch, Rudolfus Agricola Junior.

[10]) E. Arbenz, a. a. O., I, 207.

ponius Mela.[1]) Später, 1528, läßt sich Rustinimicus als Dozent an der Wiener Universität nachweisen.[2]) 1523 übernahm das Rektorat bei St. Wenzel der auf der Schule der Brüder vom gemeinsamen Leben in Herford vorgebildete und in Cöln zum Magister promovierte Anton Paus aus Breslau,[3]) der bei der Schule zu Corporis Christi in Breslau 1520 die niederländische Einteilung in Klassen eingeführt hatte, aber 1523 mit vielen Schülern die Heimat wegen einer Pest verlassen mußte.[4])

Mit Rustinimicus haben wir die Olmützer Sodalitas Maiorhoviana oder Marcomannica[5]) gestreift, denn auch er gehörte dazu. Und da wir hierbei Gelegenheit haben, uns noch einmal des Augustinus wie des Bischofs Stanislaus Thurzo[6]) zu erinnern, so wollen wir auch noch bei ihr einen Augenblick verweilen.

Ein verzeihlicher Irrtum K. Wotkes bringt die Stiftung der Sodalitas mit dem Schüler des Celtis Christophorus Apitius Maierhovanus zusammen.[7]) Das ist aber nur ein zufälliger Anklang. Die von Celtis angeregten Teilsodalitäten seiner allgemeinen Sodalitas litteraria führen stets ihren Namen von einem örtlichen Umstande, sie heißen Rhenana, Danubiana, Collegii Viennensis, Augustana, Leucopolitana oder Linciana,[8]) nie nach einer Persönlichkeit. Daher ist auch der Name Maiorhoviana auf eine Örtlichkeit in Olmütz, einen Meierhof, wo die Sodalität sagte, zu beziehen. Christophorus Apitius steht in gar keinen nachweislichen Beziehungen zur Sodalität und auch die „Convivia non Apitiana“ des Ursinus Velius haben damit nichts zu tun, sein Ausdruck will nur sagen: ein einfaches (sokratisches) Mahl,[9]) nicht wie es nach der Schrift des alten Römers Apicius de re culinari luxuriös und ausgesucht angerichtet werden könnte. Christophorus Apitius steht im Wintersemester 1500 in der Wiener Matrikel als Rhenensis, nicht als Ungar: Dominus Christophorus Mayrhoffer de Kleynerel oder Kleynexel Er gehörte als Schüler im Wiener Poetenkollegium zur dritten Classis declamatoria und war damit ein Mitglied des Sodalitas litteraria Collegii Viennensis.[10])

Die Nachrichten über die Sodalitas litteraria Maiorhoviana oder Marcomannica sind deshalb besonders merkwürdig und interessant, weil die Briefe der Sodalen an Celtis einen deutlichen Einblick in ihre von Celtis beeinflußte Tätigkeit gewähren.

---

[1]) M. Denis, Wiens Buchdruckergeschichte, 186.

[2]) R. Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität Wien, I, II, 12.

[3]) Zu A. Paus vergl. G. Bauch in der Zeitschrift des Vereines für Geschichte und Altertum Schlesiens, XVII, 278, 291, XXXII, 96.

[4]) Nikolaus Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau, III, 10.

[5]) Über diese Sodalitas handelt K. Wotke in dieser Zeitschrift, III, 363 f.

[6]) Über diesen edlen Kirchenfürsten vergl. K. Wotkes umfassende Darstellung, a. a. O., 337 f.

[7]) A. a. O., nach dem Vorgange E. Klüpfels in seiner Biographie des Celtis. Das von Wotke abgedruckte Gedicht des Apitius steht in Celtis Ῥαψῳδία.

[8]) G. Bauch, Die Rezeption des Humanismus in Wien, 70—87. Die Fortsetzung der Danubiana nach Celtis' Tode nahm den Namen Collimitiana nach Georg Tannstetter Collimitius (d. h. aus Rain) an. Sie hieß aber auch Floriana.

[9]) Anspielung auf Platos Symposion.

[10]) G. Bauch, a. a. O., 148.

Ein Celtis durch persönliches Zusammenleben nahestehender Sodale war Gregorius Nitsch aus Löwenberg in Schlesien. Er ist im Wintersemester 1499 in Wien als Gregorius Nitsch de Lewenberck canonicus Olmuntzensis immatrikuliert. In demselben Semester nahm ihn die Matrikel der juristischen Fakultät[1]) als Dominus Gregorius Nitsch de Lewenbergk ecclesie Olomoncensis canonicus auf. Im Wintersemester 1500/1 wurde er zum Baccalar der Jurisprudenz promoviert. Mit Celtis wohnte er im Winter 1500/1 im Hause der Mediziner zusammen[2]) und heilte diesen 1499 als bei ihm die gallische Krankheit im Halse ausbrach.[3]) Er war nicht eben ein feiner Lateiner, aber ein eifriges Mitglied der Sodalitas Maiorhoviana. Seine juristischen Studien setzte er später in Italien fort und war zwanzig Jahre bischöflicher Offizial an der Kathedralkirche in Olmütz. Gelegentlich wurde er von Bischof Stanislaus als Gesandter an den polnischen Hof geschickt.[4]) Er lebte noch 1528. Ihn möchten wir als den eigentlichen Schöpfer der Sodalitas, die sich von 1502 ab verfolgen läßt, betrachten.

Ein ebenso eifriger Sodale war Magister Martinus Sinapinus, über den K. Wotke erschöpfend gehandelt hat.[5]) Schon 1502 wird auch Marcus Rustinimicus,[6]) der Schulmeister zu St. Mauritius, unter den Sodalen erwähnt. Im Sommer 1504 trat in den Kreis Magister Georgius Boorius Caetianus, d. h. vom Kahlenberg, der bis dahin, obgleich schon Magister, Schüler des Poetenkollegiums in Wien als Mitglied der zweiten Classis declamatoria gewesen war und als solcher wie Mayrhofer bei der öffentlichen Deklamation 1504 mitgewirkt hatte.[7]) Celtis hatte ihn an Nitsch und die anderen Sodalen empfohlen, und er war bis 1505 Schulmeister zu St. Wenzel in Olmütz. Als Mitglieder werden 1505 auch noch ein Magister Johannes und der Kanonikus Wolfgang bezeichnet. Versuchen wir es nun, uns über den Charakter der offenherzigen Briefe etwas genauer zu unterrichten.

Celtis hatte Gregor Nitsch zu fleißigerem Schreiben ermahnt und dieser entschuldigte am 24. September 1500 die Seltenheit seiner Briefe mit dem Mangel an schreibenswerten Dingen.[8]) Um diese Entschuldigung als glaubwürdig darzustellen, sagt er: „Utcunque tamen sit, cognovisti, non dubito, iam pridem, dum ipse mense tue adscriptus tecum sedulo inter fecundos calices opiparaque convivia agerem, animum meum et rectum et simplicem erga te semper fuisse, quodque fuco aliquo aut palpo, ut ita dicam, agere non assoleo". Als Neuigkeit berichtet er, er habe gehört, daß der

---

[1]) Handschriftlich im Wiener Universitätsarchive.

[2]) K. Schrauf, Acta facultatis medicae universitatis Vindobonensis, II, 228.

[3]) Siehe hier weiter unten.

[4]) K. Wotke, a. a. O., 348, 367, hat das „Nicene" in dem Gedicht des Sibutus übersehen und nimmt daher einen Olmützer Gregorius Craccoerus an.

[5]) A. a. O., 364—366.

[6]) Zu Rustinimicus vergl. die ausführlichen Nachrichten bei K. Wotke, a. a. O., 368 f.

[7]) G. Bauch, Die Rezeption des Humanismus in Wien, 147.

[8]) Celtis, Codex epistolaris in der Wiener Hofbibliothek, X, 13.

Italiener Hieronymus Balbus, der Jurist und Poet, „cuius naturam, ingenium denique atque factiones alias dudum expertus es“, in Prag ein Erzeugnis einer häretischen Sekte herausgegeben haben solle. Er bedauert dabei besonders: „Unum tamen est, quod me molestat, quod videlicet quorundam opinio iam dudum de poetis nata firmius ratione istiusmodi nove secte insidebit, qui dicunt, poetas pluris facere, colere imitarique gentilium ritus quam catholice ecclesie militantis veram et evangelicam religionem. Scio herele, id novum non esse, quandoquidem hoc et in longe preteritis seculis hoc inter theologos et poetas ventilatum agitatumque experior.“ Zum Schluß bittet er Celtis, er möge seiner dafür, daß er ihn von der gefährlichen Halskrankheit geheilt habe, in einem Gedichte gedenken.

In einem Schreiben[1]) vom 19. Mai 1502 empfahl er Celtis den Dr. med. und Stadtphysikus von Olmütz, „tum dulcissimarum Musarum observatorem, lingue denique grece non mediocrem interpretem, virum humanissimum et facile amabilem atque colendum“. Am Schlusse sagt er: Magister Marcus Rustinimicus monasterium prope Olomuntz alborum fratrum incolit, bacchanalia mirifice celebrans indies magis ac magis.

Celtis hatte an Ritsch einen Brief geschickt, der für die Sodalitas bestimmt war. Darauf antwortete[2]) Ritsch den 8. September 1503: „satis respondissem, si eas (litteras) sodalitas Meyerhofie, quin potius tua, cui sonabant, legisset. Constitui igitur, nephas esse, quicquam me absque eius sodalitatis scientia hac tempestate responsurum, alioquin pena legis sodalitatis fortassis dignus censeri possem. Quamprimum autem littere ipse in conventu festive sodalitatis nostre recitate fuerint (id enim sine simposio, Cerereque et Baccho, ut nosti, fieri nullatenus poterit), brevi ad vota tua respondebimus.“ „Erit denique nobis, quod optavisti, non mediocri cure.“

Unter dem 12. Juli (1504) dankte er Celtis für einen Brief und die mitgeschickten gemalten Karten.[3]) Den empfohlenen Magister Georg Boorius habe er human aufgenommen und alles, was er für dessen Sache tun könne, sorgsam getan. Die Sache hänge jedoch von der Rückkehr des Bischofs ab. Die Verwandten Georgs möchten sich nochmals um Empfehlungen beim Bischof bemühen und Celtis möge bald mit Georg, wie er versprochen, nach Olmütz kommen. Nachdem Celtis dagewesen war, schickte er am 7. Dezember 1504 ihm und dem gemeinsamen Freunde Magister Georg Läntsch aus Ellingen ein Fäßchen mährischer Pflaumen und bat um Nachrichten über den Pfälzischen Krieg.

Sinapinus sandte nach Celtis' Abreise als Antwort im Namen der Sodalitas Maiorhoviana 1504 einen langen Brief[4]) und versprach, daß die

---

[1]) Celtis, Codex epistolaris, XII, 6.

[2]) Celtis, Codex epistolaris, XIII, 9.

[3]) Celtis, Codex epistolaris, XI, 2.

[4]) Celtis, Codex epistolaris, XIV, 10. Ein großer Stilist ist Sinapinus nicht gewesen und er muß auch schwer lesbar geschrieben haben, denn die Abschriften des Codex epistolaris sind voller Rätsel.

Sodalen oder combibones Maiorhoviani den Schulmeister Georg nach seinem Wunsche liebhaben würden. Auf Celtis' Anregung habe er nach Ringgemmen Umschau gehalten und sein Besuch sei nicht fruchtlos gewesen, denn er habe solche Gemmen gefunden und schicke Abdrücke davon. Seine Ermahnung an die Sodalitas, eine Abbildung von Mähren mit der Stadt Olmütz und deren Kirchen zu entwerfen, werde „turba sodalitatis tue" mit höchster Anstrengung ausführen und das Bild so schnell wie möglich dem „bäurischen Celtis" zur Verbesserung nach dem „unkultivierten und barbarischen" Wien schicken. Er grüßt ihn: „Vale, optime sator et cultor ingeniorum diis amande!" Zuletzt bittet er noch um vier Abbildungen von Sphären, wie er deren drei Ritsch geschickt habe.

In einem Briefe[1]) aus dem Jahre 1505 berichtet er voller Freude, daß die Sodalen eine schwere Seuche glücklich überstanden haben. Alle die „sodalitia Maiorhoviana colentes" sind Celtis' eingedenk, besonders dessen Gastfreund Magister Thomas, der mit genauer Not dem Tode an der Pest entgangen sei. Gregor Ritsch sei zur Zeit in Krakau und werde Abbildungen von den neuen Türmen und Mauern mitbringen. „O quantas curas pro republica Maiorhoviana gerimus!" ruft er aus. Die Sodalität entläßt den Magister Johannes und den Olmützer Kanonikus Wolfgang nach Wien, sie sollen die phoebeischen Vorlesungen des Celtis hören. Er schickt ihm eine in der Swittawa mit vielen anderen gefundene goldene Münze und bittet ihn, seines Hörers Sinapinus nicht zu vergessen, der wie eine Ameise Altertümer aus ganz Mähren für Celtis sammele. Man erwartet in Olmütz „Augustinum, intelligentiam incarnatam, nostrum lumen clarissimum". Die Sodalen werden Pferde nach Wien schicken, um wenigstens Vergil, Horaz und die Tragödien Senecas mit eigenen Augen zu sehen. Magister Georg (Boorius) mit dem dicken Halse wird nächstens nach Wien gehen, weil er der Schulmeisterei überdrüssig ist.

Magister Georgius Caetianus hat 1504 wenigstens eine Epistel aus der litteraria palaestra divi Wentzlai an Celtis abgehen lassen,[2]) nachdem er vor kurzem sein Amt angetreten hatte. Er erzählt: „Als neulich der Herr Bischof bei uns war, habe ich mit seiner Väterlichkeit gesprochen und während der Unterhaltung sagte er, ich sei ein Schüler von Dir, was ich ihm bestätigte. Wir sprachen von den in Mähren zu suchenden Altertümern, besonders in der Burg Rednsch bei Olmütz und in der Stadt Radusch. Er äußerte mehrmals den Wunsch, Du möchtest kommen. Wir haben uns sehr gewundert, daß Du gewagt hast, von Olmütz wegzugehen, ohne seine Väterlichkeit besucht zu haben. In Betreff des Siegelabdruckes will der Bischof wissen, welches oder welcher Art das Siegel sein soll." Caetianus legte ein Gedicht zur Emendation oder Vernichtung bei, das er bei Übermüdung geschrieben habe und nicht zu verbessern imstande sei. Sein Schluß lautet: „Faustum felicemque diem vitamque optant omnes sodalitatis litterarie amatores, Martinus Sinapinus, Gregorius etc. Vale."

[1]) Celtis, Codex epistolaris, XIV, 31.
[2]) Celtis, Codex epistolaris, XIV, 13.

Wenn die Briefe von Gregor Nitsch durchaus ernst und sachgemäß gehalten sind, so spricht aus denen des Sinapinus eine schalkhafte Heiterkeit, die sich über den eigenen großen Eifer für Celtis' Bestrebungen belustigt, ohne die Ernsthaftigkeit seiner Bemühungen zu verspotten. Ein gut geprägtes Wort des Sinapinus ist seine Charakteristik des Augustinus Moravus und eine ansprechende Schilderung gibt Georgius Caetianus von seinem Gespräche mit Stanislaus Thurzo, der gleichfalls mit vollem Interesse auf die Ideen des Celtis einging.

# Quellen zur Geschichte Znaims im Reformationszeitalter.

Von F. Schenner.

So sehr wir von der Überzeugung durchdrungen waren, daß eine Reformationsgeschichte von Znaim im Zusammenhange mit der von Iglau geschrieben werden sollte, so wenig erschien die Ausführung dieser Absicht ermöglicht und rätlich bei der sich häufenden Menge des Materials, wie es in solchem Reichtum außer etwa für Iglau und Olmütz wohl für keine andere Stadt Mährens, am allerwenigsten für die Landeshauptstadt zu finden sein dürfte und bei der anderseits doch trotz aller innigen Berührungen ganz selbständigen Entwicklung der Dinge in Znaim.

## I. Kapitel.

## Die Anfänge des Protestantismus in Znaim.

Wenn schon es im allgemeinen gilt, was einst Goethe gesagt: „Alle Epochen, in welchen der Glaube herrscht, in welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzerhebend und fruchtbar für die Mitwelt und Nachwelt; alle Epochen dagegen in welchen der Unglaube, in welcher Form es sei, einen kümmerlichen Sieg behauptet und wenn sie auch einen Augenblick mit einem kümmerlichen Scheinglanz prahlen sollten, verschwinden vor der Nachwelt, weil sich niemand gern mit der Erkenntnis des Unfruchtbaren abquälen mag," so gilt das im besondern von der Geschichte der Reformationszeit in unserem lieben Vaterlande Österreich, die man als die Zeit „des Glaubens" κατ' ἐξοχήν bezeichnen könnte. Selbst die oberflächlichste Beschäftigung mit dieser Zeit ist nicht verloren, sondern „herzerhebend und fruchtbar," so daß man sich eigentlich wundern müßte, wie wenige sich diese Erhebung schaffen wollen, wenn nicht die Lückenhaftigkeit der Quellen und der Mangel an Vorarbeiten und zusammenfassenden Darstellungen, der sich gerade auf diesem Gebiete unangenehm bemerkbar macht, eine Erklärung dafür böte.

Vorliegende Arbeit soll diesem Mangel keineswegs abhelfen, aber sie soll den Weg zeigen, auf welchem allein eine gründliche zusammenfassende Arbeit zustande kommen kann: so, wie eine gründliche Landesgeschichte anerkanntermaßen nur möglich ist, wenn einer sich auf die Schultern von Vorarbeitern stellen kann, welche einzelne Stadtgeschichten geschrieben, so ist auch eine gründ-

liche Reformationsgeschichte Mährens erst möglich, wenn die einzelnen Bilder gezeichnet sind, welche uns das frisch pulsierende evangelische Leben in den einzelnen Städten, den Mittelpunkten desselben bietet. — In Mähren sind dies vor allem die Städte Iglau, Znaim, Olmütz, Brünn, Sternberg Neutitschein, Leipnik, Wsetin und Prerau. — Diesmal wollen wir uns mit Znaim beschäftigen.

Im Süden des Znaimer Kreises am linken Ufer der Thaya auf einem Felshügel in sehr anmutiger Gegend gelegen, das reizendste Landschaftsbild Mährens, von dem Seume gesagt: „Hier wollte ich leben und sterben," mit einer Fernsicht bis an die Polauer Berge und zur Stadt Nikolsburg, an heiteren Tagen selbst bis zu den Gebirgen Steiermarks, wurde Znaim neben Iglau in der Reformationszeit diejenige Stadt Mährens, welche am standhaftesten bei der Kirche der Reformation beharrte und sie sich nicht leichthin abringen lassen wollte. So treu sie früher zum Papste gehalten, über dessen Veranlassung sie am 3. November 1467 mit den Städten Olmütz, Iglau und Brünn einen Bund zum Schutze des römischen Glaubens gegen die Hussiten geschlossen hatte, so treu hielt sie nun an der neu gewonnenen Überzeugung fest. Die Unzufriedenheit mit dem bisherigen kirchlichen Leben, im besonderen mit dem des damaligen Klerus scheint, so sehr sich sonst die Religionsbewegung in Znaim und Iglau berührt, nicht von außen importiert worden sondern mit elementarer Gewalt aus dem Innern der Stadt selbst hervorgebrochen zu sein; wenigstens erteilte der Stadtrat schon längst, bevor er sich offen für das Augsburgische Bekenntnis erklärte, der Znaimer Geistlichkeit Vorschläge genug zur Besserung des Lebens und der traurigen Schulverhältnisse in Znaim und begünstigte und bevorzugte jene Prediger, welche die „altherkomen löblichen christlichen Ordnungen, Übungen und Ceremonien gerinklich und lutherischerweis" verwarfen. Dies gilt urkundlich schon für das Jahr 1525, also bei weitem früher, als man bisher die Herrschaft evangelischer Überzeugung in Znaim zu datieren gewöhnt war. Deshalb waren die Znaimer auch unter denen, die 1526 König Ferdinand erst huldigten, nachdem er die Belassung der Religions- und Gewissensfreiheit, die Berufung eines allgemeinen Konzils zur Beilegung der Religionsstreitigkeiten, sowie die Bestätigung der Privilegien zugesichert hatte.

Bis zum Jahre 1534 durften diese evangelisch angehauchten Prediger aus dem Orden des heiligen Franziskus in reichem Segen zur Freude der Bürgerschaft ihres Amtes walten, allerdings, als ihre antirömische Gesinnung bekannt geworden war, nur um den Preis ihres Austrittes aus dem Orden, dem sie bislang angehört. — König Ferdinand I. bestimmte diesbezüglich: „Ich habe Nachricht erhalten, daß einige Personen vom Orden des heiligen Franciscus, vergessend ihrer Gelübde und Schwüre aus diesem Orden und Kloster entflohen sind und dort in der Stadt Znaim frei ohne Hindernis sich aufhalten, viel Böses ausführend und andere Brüder zu demselben, daß sie den Orden und ihre Regel verlassen und verachten und aus den Klöstern austreten, verleiten. Das wollen wir ihnen aber gegen die guten Ordnungen und Bestimmungen der heiligen christlichen Kirche keineswegs dulden. Darum befehlen wir auch allen Fleißes: Wo immer solche entlaufene Mönche und derartige andere

auf euren Gütern und Gründen wären, daß ihr sie nicht duldet, sondern tatsächlich ihre Vertreibung befördert."[1])

Die Znaimer sahen sich an Stelle der Klostergeistlichkeit nach Weltgeistlichen um, deren es in der Stadt selbst übergenug gab und suchten sie, die sich in Betätigung einer materiellen Gesinnung zu allererst ihres Einkommens versicherten, bevor sie für sie arbeiten wollten, strengstens auf ihre Verpflichtungen als christliche Priester hinzuweisen. Dies gab zu einer längeren Korrespondenz zwischen der Stadt und diesen Priestern Veranlassung, im Verlaufe welcher der Magistrat sie ersuchte, sie sollten eine Versammlung unter sich abhalten und daraufhin Vorschläge und Wünsche „der Stiftung halben" erstatten. Als die Priester dieser Bitte nicht nachkamen, erließ er ein neues Schreiben voller Vorwürfe über ihre Ungefälligkeit, die „in größeren Dingen" wenig besseres erwarten lasse, an sie. Sintemalen dieser Priester Sinn nur „aufs Nehmen" gerichtet ist, und sie in aller müßigen Freiheit" bei ihnen weilten, darum sei es nicht mehr als billig, daß sie ihr Geld für solche Priester geben, über die sie und ihre Nachkommen sich freuen könnten; sie hoffen zu Gott, er werde ihnen soviel Gnade geben, eine solche Geistlichkeit und eine solche gottesfürchtige Priesterschaft zu bekommen, daß sie ihnen nicht zur Last und Bürde wäre, sondern in christlicher Liebe die Bürde tragen hälfe. Der Ausdruck dieser Sehnsucht nach einem solchen idealen Verhältnis zwischen Gemeinde und Seelsorger sind die Artikel welche der Stadtrat nun aufstellt, um ein gütliches Zusammenleben mit den römischen Geistlichen zu ermöglichen und den Znaimern Priester nach ihrem Herzen zu geben.

Was zunächst sie angeht, verpflichten sie sich zu einem standesgemäßen Unterhalt ihrer Pfarrer, verlangen aber dafür, daß bei dieser Neubesetzung des Pfarramtes von St. Nikolai dessen Kollatur dem Abte von Klosterbruck zustehe, ein Pfarrer berücksichtigt werde, der, ausgestattet mit allen Vorzügen eines rechten Priesters, sich 3 Kapläne halten und imstande sein sollte, sie in alle Teile des praktischen Amtes so einzuführen, daß sie nicht nur die liturgischen Verrichtungen, sondern besonders auch die Predigt entsprechend zu halten verstünden und man wenigstens einen von ihnen mit der nach jeder Richtung hin würdigen Stellvertretung des Pfarrers betrauen könnte.

Für die täglichen Bedürfnisse des Leibes möge der Abt durch Ablassung des Zehnten sorgen, damit die Geistlichkeit samt dem Mesner und Koch anständig leben könnten. Der jeweilig die Messe lesende Kleriker solle den Anwesenden eine „christliche Unterweisung aus dem Evangelium und den Episteln" geben, daß er Frucht schaffe unter ihnen „und dadurch sie gereizt möchten werden".

Wie hinsichtlich der Lehre, nimmt sich der Stadtrat im Verfolg auch hinsichtlich des sittlichen Lebens der Geistlichkeit in der wärmsten Weise an. Um dasselbe besser kontrollieren zu können, sollen die Priester nicht mehr in „eigenen Häusern" hin und her in der Stadt wohnen, sondern in einem „Ka-

[1]) König Ferdinands tschechische Verordnung, daß man die „ausgerissenen Barfüßer auf Znaimer Gründen nicht dulden soll", ddo Prag nach Maria Lichtmeß 1534. Post Martinum ist dieser Brief erst überantwortet worden. Mährisches Landesarchiv.

planhaus" zusammen hausen. Ihre tägliche Lektüre — durch einen dazu verordneten Leser — soll die heilige Schrift bilden; so wird nie ein Mangel an Pfarrern eintreten „und also werden wir allezeit in dieser löblicher gemein mit frummen, gelehrten und geschickten Priestern versehen sein". Einer unter ihnen soll des Orgelspiels kundig sein und einer das Sakristanamt verwalten, beide dafür natürlich besonders entlohnt werden.

Jenen aber unter den Priestern, welche die „Gabe der Keuschheit" nicht haben, wird der Rat gegeben, sich an ihre geistliche Obrigkeit um „Dispensierung" vom Zölibat zu wenden. Nur verheirateten Priestern sollte der Ankauf eigener Häuser in der Stadt erlaubt und sie dann in allen Rechten und Pflichten den anderen Bürgern gleichgeachtet werden.

Neben der Sorge für diese Art „Theologenheim" in Znaim nach seinem Wunsch und Herzen trägt der Stadtrat auch die für die beiden Schulen von St. Nicolai und St. Michael und verpflichtet sich, hinzu zu dem, was der Abt von altersher dafür zu tun schuldig ist und was die Schulkinder selbst aufbringen, auch seinerseits alle Quatember 10 fl. an den Schulmeister zu entrichten.

Was den Lehrplan betrifft, so sollte er durch die Erlernung des Lesens, Schreibens, der „heilsamen Künste" der lateinischen und deutschen Sprache, durch Führung eines christlichen Lebens und „andere Leute auch des Unterweisen" erschöpft sein und dies sittlich-religiöse Lehrziel durch einen tüchtigen Schulmann und einen Kollegen erreicht werden.

In der Schule bei St. Michael soll dasselbe geleistet werden, an Stelle des Deutschen aber wegen der vielen Slaven, die im Sprengel von St. Michael wohnen, das Böhmische treten.

Das ganze Schriftstück atmet Angst vor einem „Aufruhr" im Volke wegen des wüsten Lebens der Geistlichen, zu denen 1541 Johann Korntheur, Erasmus Christoforus, Johannes Gamperl, Paulus Gaplitzer, Thomas Schacher, M. Jacobus und Martin Drosendorffer gehörten.

Jedoch blieben damals noch alle Versuche des Magistrats, für die fast selbständige Erhaltung des Kirchenwesens bei St. Nicolai das Recht einer Reformation des verrotteten Lebens auf Grund der Heiligen Schrift zu bekommen totgeborne Kinder und pia desideria, die Wahrheit wurden erst, als der Stadtrat in den lang ersehnten und lang vorbereiteten Besitz der Kollatur von St. Michael kam und hier wenigstens nicht nur Zahler, sondern auch ausschlaggebender Faktor bei der Pfarrbesetzung wurde.

Ebenso vergeblich erwiesen sich alle väterlichen Ermahnungen dem hartnäckigen Sinn der in ihr Leben verliebten Priesterschaft gegenüber, welche die Anwürfe des Rates zu entschuldigen und zu widerlegen suchte, selbst als sie in einem zweiten Schreiben,[1]) das auf die ausweichende Antwort der Geistlichkeit neu hinausgegeben ward, schärfer und beißender wurden.

War es demnach nicht möglich, den Klerus für eine Reformation zu gewinnen, so mußten die Znaimer sich vorläufig mit Privatgottesdiensten in verschiedenen Häusern apostolisch begnügen — wie die Kapläne ihnen vorwarfen

[1]) Mährisches Landesarchiv. Boč. S. Neuerwerbungen. Art. Znaim.

— „nächtlicher Zeit oder vortags“ und dabei noch für die Aufrechterhaltung des öffentlichen Gottesdienstes, der ihnen nur Kummer und Ärgernis bereitete, durchschnittlich 235 fl. jährlich bezahlen[1])

Die Namen jener evangelischen Prediger, welche unzweifelhaft den Mittelpunkt der erwähnten Hausversammlungen bildeten, sind uns nicht bekannt, da das „Memorienbuch“ der Stadt Znaim[2]) solche erst vom Jahre 1542 an namentlich registriert und zwar zunächst einen gewissen Hans Weigl, der als Pfarrer für St. Michael aufgenommen wird. Um ihn als solchen, dem „die herrn von wegen des zehets zu Ötmicz“ geben sollen „3 mutt Korn, 2 mutt Habern, 2 fueder stro und so ers an die herrn begert, ein fürtl heu,“ auch wirklich einführen zu können, hat sich der „Herr Sudi von der herrn wegen bewilligt, mit der Äbtissin umb die Kollatur bei Sankt Michl zu handln.“

Zu gleicher Zeit gelang es der Gemeinde, einen Prediger nach ihrem Sinn in Johannes Rorbacher einzusetzen. Gegen dessen Anstellung erhob der Abt von Bruck, der mit der Stadt eben wegen seines Bierbrauens im Kloster im Streite lag, sofort geharnischten Protest und bezichtigte ihn ketzerischer Predigt. Der Magistrat antwortete: „Man hab ihm bevohlen, die Wahrheit zu sagen, das er dan ungezweivelt thue. Wil in aber iemand nicht unangefochten laßen, derselbig sol zu im kommen und inhalts göttlicher gschriften seines irthumbs, so welcher bei im erfunden und erwisen, so ist er urpüttig, dasselbig anzunehmen und sein predig damit bewären“.

Um nun allen Gelegenheit zu geben, diese „Wahrheit“ zu hören, überhaupt allmählich eine allgemein anerkannte Kirchenordnung zur Geltung zu bringen, bestimmte der Magistrat im Jahre 1543 über Ansuchen der Gemeinde, daß ein Prädikant Vormittag und der andere Nachmittag predigen soll.

Daß es in der Stadt gegen diese Neuordnung des Gottesdienstes an Vertretern des Alten nicht fehlte, kündigt die Bemerkung zum selben Jahre: „Parsoten bei unser Frawen. Die gemain hat sich beschwert ires prediger halben, wie er wider die andern predig und sich sperd, das man in freuntlich untersagt; sie sollen mit im handeln, das er das Evangeli predig und nicht menschengesatz.“

Freilich, dieses Echo, das den Klagen des Brucker Abtes Antwort gab, erschreckte „die gemain“ weniger als das andere vom kaiserlichen Hofe her, das dem Prediger bei St. Niklas „Urlaub“ gab „mit fürhaltung das er das Sacrament und die heilige meß verwirft“. Der Magistrat gab dem „ernstlichen bevelch“ am 11. September durch das Entlassungsdekret nach und verehrte dem Rorbacher zum Abschied 11 fl., aber nicht, ohne daß die Gemeinde schon am 17. September folgendes „begern“ an ihn gestellt und, um demselben mehr Nachdruck zu verleihen, darin zwischen evangelischen und katholischen Pfarrern Vergleiche gezogen hätte:

„1. Von wegen des prediger bei St. Nikolai, ob sie mügen dem khunig ein schreiben thuen. Wird wegen des letztern geschäften nicht gerathen.

---

[1]) Znaimer Stadtarchiv, Losungsbücher.

[2]) Mährisches Landesarchiv.

2. dem pfarrer wollen sie den zehend nicht geben, er predig den das wort Gottes.

3. die gemain bitt, nit zu laiden, das der pfarrer gottlästrer soll aufhalten, dann er hat vorhin eines andern eheweib an in gehabt."

Die Kapläne gaben das gemeinsame Wohnen schon 1542 auf, wie die Losungsbücher es schreiben: „Diese VIII Schock, nachdem sich die Caplän aus dem Caplanhoffe abgesondert und nimmer darinnen essen, so mans in doch zur aufrechtenthaltung mit speis zuhilf zugesagt, hat sich ein ersamer Rat auf ir bitt bewilligt, daß man einem jeden für sein teil, weil er lebt, geben will jährlich divis. alle Georgi und Michaelis 2 Schock, nämlich dem Herrn Augustin Wenczk, Wolfgang Bruckhmüller, Organist, Hans Korntheur, Wolfgang Erasmi; und welcher unter ihnen mit tod abgeht, desselbigen teil soll auch tod und ab sein." Dieser Fall ergab sich schon 1544 mit dem Tode des Wolfgang Erasmi, dessen Stelle der Kaplan Christoff bekam, zugleich Altarist, für das Messelesen mit 20 fl. honoriert. Doch dauerte dies sein Amt nicht lange: schon 1545, „die præsentationis Mariae ist er heraufkommen, begehrt, man wolle ihm das, was man bisher zuthan, hinausgeben und dieweil ihm die Kirchen gesperrt, daß er nit Meß lesen könne, begehre er auch das nicht einzunehmen, sonder er wolle es bei der gemain bleiben lassen dergestalt, daß ihm das heusl der Losung befreit sei und das heusl nimbt er ihm bevor, sein Leben lang darin zu wohnen, des sich dann die Herrn also bewilligt". Neben ihm erscheint 1544 als Aufseher im Kaplanhof Ignatius Meltzer 1546 waren Kapläne: Herr Augustin, Herr Hans Korntheur, Herr Christoff M. Jacobus, Herr Martin Drosendorfer, 1549 erscheint Johannes Rorbacher wieder als Pfarrer, Johannes Craunfurt als Prediger. Diesem folgt im Mai 1550 ein Prediger Konrad. im September 1551 Johannes aus Micksnitz.

Wie sehr der Stadtrat auf das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinde bedacht war und Toleranz auch gegen Andersgläubige zu üben bereit,[1]) natürlich

[1]) Wenn es auf ihn allein angekommen wäre, hätte er auch gegen die Täufer, schon wegen ihres geradezu sprichwörtlichen, der Stadt so zuträglichen Gewerbefleißes, nichts einzuwenden gehabt. So aber mußte er am 6. August 1568 „aus Befehl höherer Obrigkeit" hernachbenannte Personen wegen des irdischen wiedertäufferischen Glaubens urloben, innerhalb 4 Wochen zuzuestifften: die baderin im Mitterbadt, Hans den Cordubanmacher, Balthauser den Tischler die alte Tüchlerin in der Behembgasse". — — Dies hinderte jedoch nicht, daß der Befehl des Unterkämmerers am 8. Dezember 1568 denselben Personen und dazu dem „krumpen Branndtweiner" neuerdings eingeschärft werden mußte. „Doch auff ihr hohe Bitte, dieweil gar große Kälte vorhaben, gibt man ihnen noch Luft bis auf erst Fastwochen künftiges 69. Jahres, jedoch sofern kein anderer Befehl von der hohen Obrigkeit ihrethalben nicht käme."

„Den 25. September 1571 öffentlich von beiden ehrsamen Räten beschlossen worden, daß man keine Wiedertäuffer, es sei zum Lesen oder einicherlei andrer Arbeit, herein nicht lassen soll und dieselben niemandt mit Arbeit befördern soll."

„1571, den 23. Oktober sein sie abermals auf Befehl des Kaisers geurlaubt worden: als Balthauser Tischler, Hans Prakell, Uhrmacher, die alte Tischlerin in der Böhmgassen und ein alter gloser zwischen hier und St. Martini Tag. Sie haben gleichwohl um längere Fristung gebeten." Schließlich bekehrten sich alle zum Protestantismus bis auf einen:

„1573, den 15. Mai ist von beiden Räten dem Balthauser Tischler so er von seiner Sect nicht abstehen will, innerhalb eines Monats sich aus der Stadt auszuziehen aufferlegt worden." Anfangs hatte man ihn für ein Mitglied der „böhmischen Brüdergemeinde" gehalten.

wenn sie ihre bürgerlichen Pflichten erfüllten, des sind Zeugen die Eintragungen für das Jahr 1543, welche sich auf die sittenstrengen und glaubensstarken „Brüder“ beziehen: „Balthasar Tischler bruder. Ein E. R. hat in erfordern und befragen lassen, ob er auch neben andern mitbürgern mitleiden trag mit wachten, steuer, robot, wart ꝛc. Darauf er zu antwort geben, er hab sich dessen bisher nie gewiddert und wels nach nicht thun; darzu hab er einen umb sein gelt, der in bei tag und nacht vertritt. Weiter hat man mit im gehandlt und geredt, er sol kein versamlung in seinem haus halten. Antwort: er forder keinen zu sich, aber wer zu im khümbt und begert rechenschaft seines glaubens, dem ist ers willig darzuthun, darzu khünn er ims nicht verbieten lassen. Darauf hat man ihm gesagt, er sol heimgeen bis auf weitern beschaid. Die andern aber, weil sie sich offentlich hören lassen, das sie weder steur noch wacht oder thorsteen wider die feind than wollen, hat man in ein monath zuegeben; so sollen verkaufen und hinwegziehen. — 14. September. Lienhart Seidl, Hans Grekl, bruder, sind aufgenommen zu mitbürgern und da man inen furgehalten, das ein ieder 1 hokhen zu gmainer stat geben sol, haben sie gesagt, sie khünnen mit hakhen nicht umbgeen, sie wollen gelt darfür geben; darbei man sie bleiben lassen. Man hat sie auch ermant, ob sie sich gehorsam mit wacht, losung, steur oder schatzung verhalten wollen; darzu sie gesagt ja, aber mit harnisch und waffen khünnen sie nicht umbgeen. Man hat inen auch untersagt, sie sollen kein versamlung halten; darauf sie geantwort, sie haben die gnad mit darzu, wenn es inen aber von Gott gegeben wer,

---

Ein Jahrzehnt später hat sich der Magistrat abermals mit ihnen zu befassen:

„1588 den 27. Juli ist Georg Mayr, Ratsfreund, Hanns Funck und Gilg Sontag beschickt und ihnen befohlen worden, weil sie bishero die Wiedertäufer mit der Arbeit oder auch im Lesen offentlich befürdert, sollen sie derselben müßig gehen. Da es nicht geschahe, sollen sie hinfüro am Leibe darumb gestrafft werden. Eodem die: Dem Jakub Gledl möge auch solchs aufferlegt werden. Eodem die: Dem Gilg Newpaur auch solchs aufferlegt worden und ihm beineben befohlen, daß er sein Vieh nicht sonderlich lasse halten bei der Straffe 10 fl.

Eodem die: auch der Herr Melchior Herr Ratsfreund, angemeldet wegen der Wiedertäufer und ihm durch Herrn S. Waniaß, Eldisten vermeldet, er solle sich der enthalten. Gab er Bescheidt: der Kaiser gebrauch sich der selbst, so daß laß sie auch auf der Stadt Gründe nicht bauen, sondern des Abbts, der Grundherr ist.

Eoden die: dem Herrn Christoff Glenck, Ratsfreund wegen der Wiedertäuffer, daß er dieselbe nicht befürdern soll angezeigt, darauf er geantwortet, wann sie ihm sein hawen vorrichten, will er nicht darwider sein.

Der Herr Bürgermeister Veitt Edlinger sich wie hievor angemeldet.“ So geht der Kampf gegen die Wiedertäufer durch alle Jahre hindurch, bis sie unter den Zierotins ein „goldenes Zeitalter“ erlebten und ihre vielbeneideten Reichtümer besonderen Schutz fanden: „Ao. 1598 den 6. Mai ist Hannß Hiebsch von Frankfurt a./O. und Thomas Hasenwinckl, welchen Herr Friedrich Zierotin, Landeshauptmann dieses Markgrafentums, zusambt einem Friedrich Kräe vom Adel und andern einziehen hat lassen, dan sie für S. Gn. beschuldigt worden, daß sie den Wiedertäuffern, welche unter S. Gn. seßhaft sein und andern Leuten und Inwohnern dieses Landes merklichen und tödtlichen Schaden gethan und sie beraubt sollten haben, auff sein Angeliebden von einem E. R., daß er dieser Gefängnis halben nix fürnehmen, noch die zu rächen sich unterstehen will, bemüssiget. Hat es mit Dank angenommen und solchs gegen niemand zu eiffern versprochen.

Hernach den 8. Mai obgeschriebenes Jahres ist auch Thomas Hasenwinckel, der auch in solchem Verdacht gewesen, obgeschriebener gestalt der Gefängnis bemüssiget“. (Verhörstagsprot. S. 201 und 256.)

künneten sie ins nicht verbieten lassen; aber wo sie ein christlich versamlung wissen, da wollen sie hingeen; darnach hat man inen zugesagt, man will sie halten wie die andern ires thans oder ordens bisher gehalten worden. Darauf haben sie anglobt."[1]) Zu diesen ängstlichen Nachfragen wegen der „Versammlung" war die Gemeinde schon deshalb genötigt, da erst 1508 in Olmütz ein Landtagsbeschluß gefaßt worden war, welcher alle öffentlichen und geheimen Zusammenkünfte der „Pikharten" ob in Kirchen oder Häusern, auf das strengste untersagte und gegenüber ihren Schriften, deren Verfasser und Verbreitung, die härtesten Maßnahmen ergriff[2])

Der erste, zweifellos evangelische Prediger seit Rorbacher war Leonhart Soër. Auch seiner durften sich die Znaimer nicht lange freuen; denn, „nachdem er ein Zeitlang unser Prediger an der Pfarrkirchen bei St. Niclas gewesen," kam ein scharfes Mandat des Kaisers, welches seine sofortige Entfernung befahl, so daß sie ihm am 28. Jänner 1546 schrieben, er müsse leider das Feld räumen, bis bessere Zeiten kommen. „Dieweil sich dann die Sach also zugetragen, und noch begibt, daß das Wort Gottes je nit stat haben kann, müssen wirs samentlich Gott bevelhen; der wird ungezweifelt die Feinde seines Worts einmals vertilgen, daß es auch statt haben wird mögen." Um seine Angehörigen wollten sie schon sorgen. Für ihn aber ließe sich derzeit nichts tun.[3])

Einen Ersatz hofften die Bürger in „Herrn Andree, Gegenprediger zu Pulka", zu finden, den sie am 28. September 1547 zu einer Probepredigt einluden. Doch scheint ihre Einladung nicht von Erfolg begleitet gewesen zu sein, denn am 30. April 1548 verschrieben sie sich mit ähnlichen Worten den „ehrwürdigen und gelehrten Herrn Wolffgang Pihelmayr, der seiner Praedicatur zu Emerstorff anjezo bemüssigt". Auch mit diesem hatten sie dasselbe Schicksal, so daß sie sich am 1. März 1549 durch einen gewissen Wolffgang Uberather an den ehrwürdigen Herrn Hansen N., Prediger zu Weissenkirchen wandten.

Als der Abt Methud Hruza von Bruck den Znaimern hinter diese Bestrebungen kam, suchte er ihnen seinen Konventsbruder, Priester Johann als Prediger aufzudrängen, dessen Herr dermalen noch Albrecht Czernohorský von Boskowitz war. Sie antworteten darauf: Der Abt solle sich darum kümmern, daß sein Herr ihn entlasse; dann wollten sie ihn ja gerne annehmen, aber „unter der Bedingung, daß er sich so benehme, wie er zu thun versprochen hat, daß wir seinerseits ohne Gefahr und Sorge sein könnten". Dies war Donnerstag, am Tage Allerheiligen 1548 geschrieben, so daß demnach auch daraus nichts wurde. Dieser Schützling des Abtes konnte ihnen schon wegen seiner Nationalität nicht besonders angenehm sein. Hatten sie doch erst ein Jahr früher, am 7. Dezember 1547 an den Stadtschreiber von Brünn, Ambrosius von Ottersdorf

[1]) Einer der Versammlungsorte der „Brüder" in Znaim scheint, wenigstens nach der jetzt schon schadhaften Malerei zu schließen, ein verstecktes Gemach im Hause des Buchhändlers Bornemann, dem Rathaus gegenüber, gewesen zu sein. Es sind in vier abgegrenzten Feldern die Evangelisten, in ihrer Mitte die Rose, das Symbol der Brüder, ringsherum Vögel, Tiergestalten und Laub. Über dem niedrigen Türeingang die Jahreszahl 1575.

[2]) Tschechisches Mandat, Kop. Nr. 268, Fol. 12, Znaimer Stadtarchiv.

[3]) Vgl. die Beilagen.

geschrieben, daß sie den von ihm empfohlenen Sekretär aus Prag deshalb nicht brauchen könnten, da er nicht Deutsch verstehe und „dieweil das meist bei unseren Rechten, ausgenommen die fremden Urtheil aus den böhmischen Städten und Märkten, deutsch gehandelt wird und der wenigste Theil aus uns der böhmischen Sprach erfahren". Zudem waren die Gemüter, abgesehen von nationalen Streitfragen schon in religiöser Beziehung so sehr erhitzt, daß in manchen Gegenden, besonders um Znaim herum, römische Priester ungefährdet sich nicht einmal mehr zeigen durften. So wurde, nach dem eidlichen Zeugnis mehrerer Personen aus Teswitz vom 20. April 1546 der Pfarrer Achacz(y) zu Hödnitz von etlichen, dem „Herrn von Mieslas" zugehörigen Bauern, die ihm auf einem Wagen entgegenfuhren, eines unsittlichen Lebenswandels beschuldigt und mit „vielen Scheltworten" beschimpft. Der Pfarrer schwieg still dazu und hat „zu seinem Knecht gesagt, wenn du hinaus auf die weit khumbst, so far fluks vor dich. Aber ee dan sie auf die höch in die weit khomen, haben sie dem Pfarrer den Weg verstelt, vom Wagen gesprungen, mit hakhen auff ihn geworffen und mit plossen weren geschlagen; in welchem sich der Pfarrer ein Weil verstecht und darnach zur Wehr gestellt und einen niedergeschlagen; nachmals, da es ihm zu viel wellen werden, hat er die Flucht zurückh ins Dorff gen Teswitz geben und da die pawren gesehen, daß ihnen der Pfaffe entloffen, haben sie sich über seinen Knecht machen wollen, aber er ist ihnen auch entfahren".

Doch was wäre die Kirche ohne die Schule gewesen? Auch diese suchten die Znaimer mit evangelisch gesinnten Männern zu besetzen. Die Lehrer, welche sich im Lehrplan nach den evangelischen Schulen in Iglau hielten, kamen selbst von allen Seiten zugezogen oder wurden von auswärts berufen. Ihres Amtes wegen geschah die Aufnahme in den Bürgerverband unentgeltlich. Dasselbe galt von den Kantoren und Organisten der Nikolaikirche, für welche im Jahre 1548 durch den „ehrwürdigen Herrn Jacobn Künigschwert, Orgelsetzer, jetzt zu Wien", eine große Orgel aufgestellt wurde. Als Organisten werden genannt: 1544 Herr Augustin Wolfgang, nach ihm Christof Weser, nur auf ein Jahr aufgenommen,[1]) der „schlagen soll, wie von alter her der prauch gewesen und nach Unterricht des Herrn Pfarrer". 1546 wird Andre Syndl aus Korneuburg als Organist bestellt. Als dieser aber erfuhr, daß sich der Magistrat unter der Hand um einen andern Organisten, Christof Ölpeckh von Wien umgesehen hatte und ihn von „nächst künftig Georgii" anstellen wollte, kam er dem zuvor und ist gleich hinweggezogen. Seinen Abschied bekam er ddo. 2. März 1548. Der Magistrat sah sich darum genötigt, den Christof Ölpeckh sofort einzuberufen und ihm den Gehalt auf 40 Taler zu erhöhen. Tatsächlich blieb er bis mindestens 1569 auf diesem Posten. Bevor er überhaupt gekommen war, vertrat den Organistendienst Georg Krauß, der dafür mit 8 fl., 17 gr. 1 d entlohnt wurde.

Als Kantor ist für diese Zeit nachzuweisen Jirik Hämmrle, schon 1545 und noch 1549, hernach Georgius Wenczko, noch 1559, als Succentor für 1550 Aaron, der „auch durch 3 Wochen die Schule allein versehen und dafür

---

[1]) Mit einem Gehalt von 30 fl. pr. 30 gr., 1 Trezzen [sic!].

15 gr. bekommen". Im Jahre 1552 versah der Kantor Georg von St. Niklas durch sieben Wochen hindurch auch die Schule, wofür er 2 fl. „Trinkgeld" bekam. Ein Jahrzehnt früher, 1541, zahlte man dem „Schulmeister" 40 fl. jährlich, auf „die Gesellen" noch 11 fl.

Neben diesen städtisch angestellten Lehrern gab es, wie schon erwähnt, eine ganze Reihe „wilder" Lehrer, die „auf eigene Faust" unterrichteten. „Samstags vor Viti 1544 hat man dem Paul von Olamucz erlaubt, deutsche und behemische schuel in einem Zimer zu halten." Am 28. April 1546 stellt der Stadtrat eine Empfehlung für Hans Strasser aus, welcher, „ein Zeit lang bei uns teutsch schuel gehalten".[1]) Nach ihm erscheint ein Matthias Bacc.

Nicht so glücklich wie sein Kollege Paul war Leonhart Freysleben, der sich die Erlaubnis, Schule und Koststudenten zu halten, erst schwer erkämpfen mußte. Es wurde ihm befohlen die lateinische Schule in seinem Hause aufzulassen, weil eine ordentliche solche Schule in der Stadt errichtet worden sei. Als er dem Befehle nicht nachkam, wurde ihm auch das Halten seiner deutschen Schule verboten. Erst auf wiederholtes Bitten, man möge ihm vergönnen sich mit dem zu ernähren was er erlernt hat, da er weder Hauen noch Holz hacken gelernt habe, und auf Fürsprache seines Anverwandten Egidius Freysleben, Kirchvogtes bei St. Michael, erlaubte ihm der Rat am 9. Juni 1549 „in seinem haus teutsche schuel zu halten, aber die lateinische nit; es wäre dann an gebürlichen orten. Aber frembde knaben mag er in seiner kost halten und latein leren bis auf sechs knaben. Wo aber die schuel bei St. Niclas ledig wirt, will man ims vor einem andern umb die besoldung, wie es der jetzig hat, vergönnen."[2]) So hatte Freysleben das Ziel seiner Wünsche erreicht, hatte sogar einen „Schwaben" zum Substituten und einen Stefanus zum Gehilfen. Doch scheint seine Freude nur kurz gewesen zu sein, denn schon am 16. August 1550 erscheint als „neuer Schulmeister" Joannes Taximeus, welcher für 30 fl. Gehalt und 6 fl. für die Gesellen bestellt wurde. 1551 ist „neuer Schulmeister" Marcus, vom 20. August 1552 Philippus.

So stand es um die evangelische Sache in Znaim, als auf Befehl des Kaisers Ferdinand I., den der Bischof Dubravius von Olmütz provoziert hatte, die Stadt ihr evangelisches Kirchen- und Schulwesen abermals gefährdet sah und darum mit allen Mitteln darnach strebte, eine ganz selbständige Kollatur zu erhalten. Es war selbstverständlich, daß sich ihre Blicke in verstärktem Maße auf die St. Michaelskirche richteten, deren „Collatrix" neuerdings in großer materieller Bedrängnis sich befand, während der Reichtum des Bürgerstandes von Jahr zu Jahr, fast zusehends wuchs. Es war nur das Ergebnis mehrjähriger Bemühungen, wenn es im Jahre 1551 zu einem Vertrag zwischen dem Bürgermeister und Rat der Stadt und der Äbtissin Ludmilla samt ihrem Konvent „St. Claraeordens bei unserer Frauen" anderseits kam, demzufolge sie auf die Kirche und den Pfarrhof samt allen dazugehörigen „brieflichen Freiheiten und Begabungen" mit Ausnahme einiger Rechte in den zum Pfarrhof gehörigen

---

[1]) Im Znaimer Stadtarchiv Nr. 269 (Kopiarbücher).

[2]) Mährisches Landesarchiv. Boč. S. Neuerwerbungen. Memorienbuch von 1542—1589.

Weingärten rc. resignierte, da sie „in etlichen Jahren in merklichen Abbau kommen, daß sie auch zur derley, demnach sie keines andern Einkommens, dann nur Sorgen und Mühe deren gewirdig, wiederumb zu erbauen und erhöhen, auch sonst mit Pfarrherrn und böhmischen Predigern wie voralters hier alda berichtig, verhalten worden, zu versehen unvermöglich". — Der Kaiser bestätigte diesen Vertrag ddo. Wien, Donnerstag nach Mariä Himmelfahrt 1551 unter der Bedingung, daß die Znaimer in diese Kirche ehrwürdige, christlich gläubige Pfarrer und Prediger sub una, wie es früher seit jeher gewesen war, setzen und Kirche und Pfarre tatsächlich renovieren lassen, damit der Gottesdienst zur Ehre und zum Lobe Gottes anständig vollführt werden und das Wort Gottes in böhmischer Sprache gepredigt werden könne; sollten sie diesen ihren Pflichten nicht nachkommen, so soll die Kollatur an den Kaiser fallen, die Znaimer überdies bestraft werden.[1])

Da aber Kaiser Ferdinand I. von Rom die Gewährung des Laienkelches erlangt hatte, hielten sich die Znaimer für berechtigt, wiederum evangelische Prediger einzuführten. Der erste, der namentlich auftritt, ist (nach einem kurzen Provisorium unter Stephan Grueber, dessen ärmliches Testament in den Beilagen abgedruckt, ist und des Predigers Christoff)[2]], Johannes Frick, „Pfarrherr bei St. Michael samt andern seinen geistlichen Beiständen," nebst dem Schulmeister Andre Fuchsperger.

Bei St. Nicolai ist gleichzeitig evangelischer Prediger Joannes Vollmayer, dem am 7. August zu seinem bessern Unterhalt gegeben wird „ein Weingärtl auf der Laimgrub."[3])

Die verrottete Wirtschaft in dem Kloster des Kollators,[4]) der ungeheure Mangel an würdigen römischen Geistlichen, die Nackensteife der mährischen Stände, welche ihre Gewissensfreiheit als ihr köstlichstes Kleinod überaus hochhielten,[5]) die Stärkung des protestantischen Elementes durch Zuwanderung intelligenter Gewerbsleute und besonders zahlreicher Gelehrter, die Seßhaftwerdung schließlich zahlreicher vornehmer adeliger Familien, welche damals gerade das Hausen auf ihren Ritterburgen aufgegeben und die freiheitlich und fortschrittlich gesinnten Städte mit besonderer Vorliebe zu ihrem Wohnsitz gewählt hatten, begünstigte diese Wendung der Verhältnisse, welche in den folgenden zwei Jahrzehnten zu einem vollständigen, glänzenden Siege des Protestantismus führten.

[1]) Mährisches Landesarchiv. C. S. Nr. 504. Diplomatarium der Kirche St. Michael in Znaim.

[2]) Losungsbücher im Znaimer Stadtarchiv.

[3]) 1558 ist „neuer Pfarrherr" Jorg Schlopensky.

[4]) Vgl. Theca arcanorum im mähr. Landesarchiv.

[5]) Ddo. v Lubyně, Invocavit 1569, schreibt der Olmützer Bischof an die Äbte von Hradisch, Welehrad, Bruck, Saar: „Ich habe erfahren, daß einige nach unserer Abfahrt zusammenkommen und vielleicht eine Verschwörung anzetteln wollen, die Freiheit der Religionsübung nach der A. C. zu erlangen, bevor sie bei diesem allgemeinen Landtag in Brünn zu Verhandlungen und Bewilligungen schreiten. Zwar haben wir auf unsere diesbezügliche Bitte daß nichts bisher im Lande Unerhörtes erlaubt werde, gnädige Antwort, wollten aber auch euch diese Gefahr mitteilen." Fürsterzbischöfl. Archiv Kremsier, Kop. 9.

II. Kapitel.

## Der Sieg des Protestantismus in Znaim 1560—1573.

Die im vorigen Kapitel geschilderten Verhältnisse lassen es gerechtfertigt erscheinen, daß wir nun die Geschichte der beiden Gotteshäuser bei St. Niclas und St. Michael vereint darstellen; denn in dem ganzen obenangestellten Zeitraum waren die Protestanten im Besitze beider. Später nur noch im Jahre 1619.

Die ersten Jahre der allmählichen Protestantisierung Znaims stehen unter dem Zeichen einer Anleihe bei der Wiege des mährischen Protestantismus Iglau. Dieser Stadt verdanken ja die Znaimer wenigstens mittelbar „ihren" Georg Schildt,[1]) wenn nicht alle Anzeichen trügen, ein Znaimer Kind,[2]) und waren doch die protestantischen Leuchten Iglaus ihre besten Freunde und Beförderer ihres Kirchenwesens, das sich sonst ganz selbständig entwickelte. Die Znaimer ihrerseits wußten den Wert der Glaubensgemeinschaft und brüderlichen Austausches sehr wohl zu schätzen und danken z. B. dem „ehrwürdigen und hochgelehrten Herrn Johanni Hederico, der heiligen Schrift doctori, pastori und Inspector der Kirchen und Schulen der Stadt Iglau für seine dedicierte carmina" in klingender Münze, 10 Talern, die „für diese arme, aber mit großen, beschwerlichen Ausgaben zum höchsten belästigte Gemeinde das höchstmögliche sind," vor allem aber für sein „christlich wohlmeinendes Gemüt, so ihr zu uns, unserer gemeine und Kirchenordnung tragt, auch um derselben Increment und Aufnehmen Gott bittet und hinfüro zu bitten nicht unterlassen wollt."[3])

In dieser Zeit ist Znaim zu jener Stadt herangewachsen, von welcher eine interessante gedruckte Quelle[4]) berichtet: „Die Stadt Znoyma ist der augspurgischen bekäntnuß zugethan, ihr Pfarrer heißt Georg Schilt, ist schon 20 Jahr da und gar eiffrig wider die Papisten, nennet sie Blatten Hengst, beschorene Buben rc. Sie haben nur eine Kirche zu St. Michael und die Collatur, daß sie selbsten einen Pfarrer ihres Beliebens annehmen dörffen von einer Nonne, die allein noch in dem Kloster übrig ist, erkaufft."

Bei St. Nicolai ist 1559 Christoforus Schulmeister, am 18. März 1561 wurde Laurenz Zauner, in Iglau geboren und gebildet, als Schulmeister aufgenommen und ihm wie seinem Nachfolger Gregori Melzer den 2. Juni 1562 die Bürgertaxe nachgesehen „wegen bessern Fleiß und Eifers in der Schule". Zauner versah 1564 auch die Stelle eines Sukcentors. Neben ihm wird als

---

[1]) Vgl. seine Biographie im Jahrbuch der Gesellschaft f. d. Gesch. des Prot. in Österreich 1902 u. 1903 von F. Schenner.

Der als sein Vorgänger genannte „Bernhart Dubninsky" scheint mit einem Adeligen gleichen Namens identisch und mit Unrecht unter die Geistlichkeit versetzt zu sein.

[2]) Vgl. die Urkunde in den Beilagen.

[3]) Znaimer Stadtarchiv, Kopiarbuch Nr. 271, ddo. 12. Jänner 1578.

[4]) Stephan Gerlachs d. Ä. Tagebuch — Hofpredigers des Freiherrn David von Ungnad, der von zwei glorwürdigsten römischen Kaisern, Maximilian und Rudolf, beiderseits den andern dieses Namens, höchstseligster Gedächtnis an die ottomanische Pforte zu Konstantinopel abgefertigt worden rc. Frankfurt 1674 (k. k. Universitätsbibliothek in Wien).

Schulmeister auch Galeryk (?) erwähnt und Joannes Pomeranus, welcher 1569 „in patriam zogen". 1570 war „neuer Schulmeister" bei St. Nicolai Paul Nepokoj.

Die Überhandnahme der Reformation bewog nun auch das Olmützer Bistum zum Eingreifen. Da man hört, daß „viele unordentliche Priester sich allenthalben eingeschlichen haben," wird Martin, der Archidiakon der Olmützer Kirche, in den Znaimer Kreis beordert, sie zu examinieren, freilich mit dem Beifügen, der Bischof Marcus Kuen sei bereit, bei „Bekehrungen" von Priestern mehr Milde zu gestatten, da „in diesem Markgrafentum an Apostaten Überfluß ist".[1]) Nichtsdestoweniger lehrt bei St. Nicolai nach dem Prädikanten Martin ein gewisser Ulrich Kepel,[2]) Prädikant von Iglau, so 1561 „bei St. Nicolai praediciert und auf Zehr 2 fl. 27 gr. bekommen," nachweislich bis zum Jahre 1564 „öffentlich viele irrige und ketzerische Artikel," gegen welche der „loci ordinarius" 1563 seine Zitation auf das Schloß Wischau vor seinen Vertreter, den Priester Johann, Offizial, für den 19. Februar anbefiehlt. Doppelt schwer fällt für den Bischof die Tatsache ins Gewicht, „daß solches bei Pfarrern und Kirchen geschieht, bei welchen die Collatur lauter Geistliche haben". Da ist es denn nur eine geringe Entschädigung, wenn man von dem Abt Methud Hruza, dem man die Schuld an dieser „Haeresie" zuzuschieben geneigt ist, strengen Auftrag gibt, „über das alles genau und gründlich Bericht zu erstatten," auch zu melden, „in welchen Artikeln der Geistliche irrt und sektiererisch predigt." Der Abt beeilt sich, kundzutun, daß er ihm, der in Znaim Prediger „gewesen" und nicht wenig ketzerische Irrtümer durch seine Predigten ins Volk gestreut, das Predigen eingestellt habe. Nach des Bischofs Meinung wäre es nun des Abtes Pflicht, daran zu denken, wie er die Pfarre mit einem würdigen, in Leben und Sitten vorbildlichen neuen Priester von St. Georgi an versehen möge, damit dieser letztere gutmache, was der vorige verdorben.[3]) Um seines Ersatzmannes ja recht sicher zu sein, bestimmte Hruza einen Profeßbruder dazu, welchen er gleich hernach vom Bischof ordinieren ließ, der aber, kaum ins Kloster zurückgekehrt, „heiratete, entfloh und nicht weit" Pfarrer war.[4])

Herr Michell, „zu einem Praedicanten des Worts Gottes in der Kirche bei St. Niclas auf ein Jahrlang aufgenomben," gehört wieder der evangelischen Kirche an. Als Pfarrherr fungierte bis St. Georgstag 1569, wenigstens als Statist, der alte Jorg, Prior im Kloster Bruck, an welchem Tage ihm sein „halbjähriger Ausstand" gezahlt wurde. Sein Nachfolger war Merth Gieringer. Die Geschichte seiner Tätigkeit kennzeichnen zwei Eintragungen im Znaimer Verhörstagsprotokoll[5]) ddo. 17. März 1569: Actor: Herr „Merth Gieringer, neulich eingestandener Pfarrherr bei St. Niclas allhier in Znaimb beschwert sich gegen Herrn Michelln Grienberger, Praedikanten, daß er sich ohne Wissen und

---

[1]) Kremsier, Kop. 2, ddo. Dienstag am Tage St. Georgi 1560 (tschech.)

[2]) Fehlt in der mehrfach unrichtigen Zusammenstellung der Pastorenliste bei Wolny, kirchl. Topographie von Mähren, Brünn 1861, II. Abt. Brünner Diözese. V. Bd. S. 92.

[3]) Kremsier, Kop. V.

[4]) Kremsier, Kop. VI.

[5]) Mährisches Landesarchiv. Fol. 70.

Willen seiner als bestellten Pfarrherrn unterstanden, die Sacramenta aus der Kirchen hinwegzunehmen hinaus ins Spital und dieselbe zu administrieren und wenn das gestattet sollte werden, so würde er ihm den Tauffstein auch aus der Kirchen hinwegnehmen. Item, daß er sich auf der Kanzel öffentlich ihm zum Spotte vernehmen lassen, er wäre von ihm, Herrn Merthen, verstoßen worden von der Praedicatur und wenn er ihn aber wollt für einen Pfarrherrn erkennen, so erkläre er sich hiemit, daß er ein christlicher Bruder neben ihm und mit ihm sein will, mit ihm heben und legen. Reus: die Beschwär verneunt Herr Michl; aber das wolle er ihm gern unter die Augen sagen, daß er ihm all sein gehaimb gebaicht, die Pfarre betreffend und er dieselbe vor ihm zuwegen gebracht und enzeigen [sic!] bei Herrn Abten. Das habe er ja geredet, ob es ein Ehrliebender zuestendig ist, welche Herr Merth gleichwohl kalt genug verantwortet, er habe es nur auf weitres Bedenken gestellt.

Item: die Sacramenta habe er mit Erlaubnis des vorigen Pfarrers in der Kirchen administriert und gereicht. Wolle in allen christlichen Artikeln mit und neben ihm einen streitbaren Ritter geben, gern folgen in aller Gebühr, aber sein Unterthan wolle und könne er nicht sein.

Abschiedt: Aller Unwillen und Zwietracht ist zwischen ihnen beiden vollkommenlich aufgehebt und sie zu guten Freunden und christlichen Brüdern gemacht worden und sich verglichen, alle Guerellen fahren lassen. Betreffendt die Praedicatur, wollen sie sich untereinander woll vergleichen, doch behält ihm der Herr Michell bevor, daß er des Herrn Merth Unterthan nicht sein will, sonder einen E. Rat für seine Obrigkeit haben; drauff habens einander treulich beiderseits abgebeten. Herr Merth dem Herrn Michell ihm die Kanzel und Kirchen (dieweil er verreisen soll), gänzlich befohlen". Schon am 14. April 1570 wurde jedoch Michell auf seine Bitte des Dienstes enthoben.[1])

Um für weiterhin nicht mehr ähnliches mit dem kommenden Prädikanten

[1]) Am 27. März 1573, nach Gieringers Tode erscheint Grienperger, nachdem er, mit einem Empfehlungsschreiben des Znaimer Magistrates an die Frau „Anna z Czebotina", Äbtissin des Königsklosters in Brünn, welches seine würdige sechsjährige Amtsführung bezeugte, versehen, vergeblich versucht hatte, anderwärts unterzukommen, wiederum mit einem Brief der Äbtissin des Nonnenklosters St. Clara in Znaim, Katharina von Wogenitz „neben etlichen Personen aus der Gemeine mit demüthiger Bitt, weilandt der Predigstuhl St. Nicolai ledig, ihm darzu als verordneten christlichen Priester günstiglich Befürderung erzeigen zu der Proedicatur.

Retulit D. Plazer: Weil kein Appt, auch Pfarrherr verordnet, ist gleichwohl bis auf Georgi die Kirche zu versehen befohlen worden, ist man willens, als dieser Zeit stilzuhalten". Nach mannigfachen Irrfahrten und mehrmaligem Aufenthaltsorte in Znaim, wo er mit Predigten in der Spitalskirche aushalf, wofür ihm z. B. am 24. März 1575 eine Gratifikation von 10 fl. überreicht wurde, kam er 1578 als evangelisch-lutherischer Prediger nach Enzersdorf zu Wolf Christoph von Enzersdorf im Langenthale, wurde von hier 1597 nach Pazmannsdorf in Unterösterreich zum Gabriel Strein von der Schwarzenau übersetzt, bekleidete weiter das Pastorat als Feldprediger im Kriege, zuletzt in Seefeld in Österreich, kehrte schließlich an seinen Lieblingsort Znaim zurück, wo er seine letzten Lebensjahre verbrachte und am 27. Dezember 1612 starb. Seine Gebeine wurden im Kreuzgange des Franziskanerklosters vor dem untern Tore beigesetzt. Grienpergers Wiege hatte 1544 in Iglau gestanden, seine Studien legte er in Iglau, Joachimstal und Hof zurück. Zuerst war er römischer Priester zu Eggenburg in Österreich gewesen. Thomas Ständl, passauischer Bistumsoffizial, nahm ihm die priesterlichen „formatas" ab.

zu erleben, begehrte Gieringer schon am 28. April 1570 vom Rate, er solle ihm die Schlüssel der Nikolaikirche übergeben, die Kirchendiener ihm unterstellen und statt des Augustin Gräßl einen anderen Prediger aufnehmen. Der Rat verschob die Entscheidung der ersten zwei Begehren auf eine spätere Zeit und bewog den Augustin Gräßl durch Erhöhung seiner Bezüge zum Bleiben. Er erhielt jährlich 100 fl., 20 Metzen Mehl, alle Monat ein Tönnchen Bier und 15 Fuder Holz.

Doch auch mit Augustin kam Gieringer in Streit. Er beschuldigte ihn 1571, daß er gegen ihn predige und treibe mit der Messe und anderem Mißbrauch in der Kirche. Augustin klagte wieder, daß Gieringer ihn beim Abte verklage, um ihn zu entfernen. Doch versöhnten sich die Gegner vor dem Rate.

Wie zwischen die Geistlichen, so mußte der Stadtrat auch zwischen das Schulpersonal vermittelnd eintreten; dieses freilich war etwas handgreiflicher geworden.

Der neue Schulmeister Paulus bei St. Nikolai beschwerte sich nämlich (1570) beim Rate, daß der Kantor Meusl ihn am Pfingstbeichttag ins Gesicht geschlagen habe. Der Kantor wieder klagte, daß Paulus ihn schimpfe, schlage, ihm in den Bart und das Haar fahre, so daß er sich habe wehren müssen. Dabei kam aber heraus, daß Meusl mit den Knaben „seltsam umbgehet", und sie öfter fortgejagt habe. Er wurde deshalb entlassen. Auch werden zwei Ratsherrn und der Pfarrer ersucht, alle 4 Wochen die Schüler zu visitieren, denen sich Martin Sokolowsky von Sokolow freiwillig anschloß.

Neben den beiden obenerwähnten Pastoren fristete sein Dasein bei St. Nicolai als Kaplan und Altarist Augustin Wenczek, aus dessen Testament[1]) hervorgeht, daß er „gerade vor dem painhaus" neben seiner Mutter und seiner Hausfrau Margareta begraben zu werden wünscht „mitsambt meinem sune Jorgen, seinen und meinen Kindern," und daß er ein Freund des Kirchengesanges war. Zur Universalerbin setzte er sein „Andel Magdalena, dieser Zeit Ulrichen Tagmans, Bürgers allhie eheliche Hausfrau," ein, deren Testament hinwiederum schon 14. Jänner 1578 eröffnet wurde.

Wenczek starb Juni oder Juli 1572. An seiner statt wurde am 18. Juli 1572 Laurentius Scholz aufgenommen, gegen eine Besoldung von 1 fl. per 70 kr. wochentlich, und wenn der Winter herzukommt und sein Fleiß verspürt wird, man will auch bisweilen ihne mit einem fuederle Holz auch befürdern".

Kaplan Scholz war in Kratzau in Böhmen geboren, verehelicht und hatte mehrere Kinder. Mit Martin Gieringers Tode, der wahrscheinlich im März 1573 erfolgte, wurde er — nach einer „fast in die 7 Quatember währenden Caplanszeit" — „Fürsteher des Predigstuel und anderer Kirchendienst nach Ausweisung des göttlichen alleinseligmachenden Evangelii mit gebührlicher der hochwürdigen Sacramenta Ausspendung". Aber schon 1. November 1573 gibt ihm der Stadtrat einen „Abschiedsbrief". Die Veranlassung dazu bot ein Streit mit dem vielvermögenden Georg Schildt von St. Michael, neben dem Prediger Mimmer, der einige Jahrzehnte später vor der Lauheit seiner Amtsgenossen das Feld räumte,

[1]) Siehe die Beilagen.

dem einzigen weiter ausblickenden und systematischer in der Reformationsarbeit vorgehenden Geistlichen Znaims. Mit scharfem Blick und klugem Verständnis erkannte Schild, daß die damalige Vakanz des Abtsitzes in Bruck und die Schwäche des die Abtgeschäfte führenden Priors die einzige nicht wiederkehrende Gelegenheit böte, sich endgiltig auch des Sprengels von St. Niklas zu bemächtigen und beide Pfarren zu einer einzigen mit ihm als gemeinsamen Haupte zu vereinigen, damit gleichzeitig den veränderten Verhältnissen insofern Rechnung tragend, als nun die ganze Stadt nicht mehr nach St. Niklas, sondern nach St. Michael gravitierte. Aber an dem geringen Weitblick und der Kleinlichkeit seiner Amtsbrüder scheiterte sein wohlüberlegter Plan. Das ist der Hintergrund zu dem „Memento“ vom 5. Mai 1573: „Pastor Divi Michael, Herr Georg, bringt vor einem ehrsamen Rath beschwerweise für wider Laurentium Scholtz, Diaconum St. Nicolei, daß er ihn an seinen Ehren hinterruckhs in laitheusern und andern freuden und orten (wie ers von gutherzigen Adels- und sonst ehrbahren Personen glaubwürdig erfahren,) antaste und schmählich angreife, auch Diebstahls, der ihm das seinige hinterlistig von seinem ministerio abziehe“. Laurenz Scholtz mußte die Stadt verlassen.

Mehr Verständnis, freilich zu spät, fand Schildt bei seinem „lieben Freunde“ Gieringer. — Einer trug des andern Last — 1572, am 4. Juli ist Herrn Georg Schildt „von beiden E. R. in Beisein des Herrn Merten Gieringer, Pfarrherr bei St. Nicolao, da er den gepierlichen zehent, wie es von altersher den Pfarrherrn von St. Michaeli gereicht worden, ihm zu geben begehrt, fürgehalten, daß er sich mit einem behmischen Caplan versehe, und den Pfarrhof bei Pawen erhalten soll. Mann wolle Verordnung thun, daß ihm auch der Zehet, was ihm rechtlich gebührt, dargereicht und gegeben werde“. Schildt hinwiederum erschien am 10. März 1573 mit Gieringers Witwe Anna in Begleitung „mehrerer Freunde“ vor den beiden E. R. und „brachte in ihrem Namen für, sie wolle sich mit Leib, Ehr und Gut dem Rath unterthänig machen, man wolle sie auf- und annehmen und in günstiger Bevelhnus halten“.[1]) Schildts mächtiger Fürsprache hatte sie es zu danken, daß ihr 1574 „zur Vergnügung seines Jahrgeldts, so Gieringer vor seinem Absterben verdient,“ 10 fl ausgefolgt wurden. Hatte sie ja doch laut seines Testaments für sein „unerzogenes Brüderlein Georg“ zu sorgen, von dem der Heimgegangene wünscht, daß er im Eifer für die Jagd und die Wissenschaft ihm gleichen möge.[2]) Einen höheren Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnung, auch über das Grab hinaus, konnte Schildt ihm wohl nicht mehr geben, als daß er sich am 10. März 1573, demselben Tage also, vom Magistrat zum Vormund des Minderjährigen bestellen ließ. Ob dieser unter Schildts tatkräftiger Führung ein solcher Armenfreund, Nimrod und Gelehrter geworden, wie der Bruder es von ihm wünschte, verraten die Quellen nicht.

Gieringers Tod gab dem Prior von Bruck Anlaß, einen Nachfolger in Colmann Strobl zu bestellen, dem es aber trotz einflußreicher Empfehlungen

[1]) Znaimer Stadtarchiv: Hübners Archiv. 33.

[2]) Vgl. sein Testament in den Beilagen.

wenigstens vorläufig nicht gelang sein ihm übertragenes Amt auch wirklich anzutreten. Auch als dies geschah, konnte er die evangelischen Stimmen der „Prädikanten", besonders die Nikolaus Ebers, des Laurentius Scholz Nachfolgers nicht zum Schweigen bringen, trotz der Gewaltmaßregeln, die er anzuwenden für rätlich fand. Von vielen nur die eine in der „Nota des Artikelshalben, so die gemein wieder Ulrich N. Augustini Aiden ettlicher geschpanter püchsen halben, damit er in die khirchen sambt dem Pfarherr Culmanno Schtrobl, derzeit Pfarrer St. Nicolai zu der Wainacht oder Christnachtmette gangen sollte sein, die aus der gemaine, so darbei zumtheil gewesen und so seine gottlose rhumbwort gehört haben, sein beschprächt und befragt worden".

Als dem Beschuldigten nachgewiesen werden konnte, daß er tatsächlich die Absicht gehabt, „die luterischen buobn" zu vertilgen und seine Bestrafung unausweichlich schien, legte sein Weib mit Berufung auf des Gatten trunkenen Zustand und seine Reue erfolgreiche Fürsprache für ihn ein.

Derselbe Strobl, allen Anzeichen nach ein roher bei seinem eigenen Schul- und Chorpersonal äußerst unbeliebter ja verhaßter und darum aller Verhöhnung preisgegebener Mann ist es,[1]) von dem das „Memento" zum 1. September 1573 erzählt: Parochus vor beide Räth:

Nachdem er vom Herrn Priori schriftlich ersucht, ihm diese condition eingetragen, an den Herrn Unterkämmerer commendiert, von Sr. Gn. hat er auch Intercession und gänzlichen Willen zuwege gebracht. Ist demnach da und will solche Gottesdienst nach alter katholischer Kirchen Verhalten, wie es dann bisher gehalten. Da aber seine catholischen Gottesdienst sollen durch andre predige reprehendirt werden, könnte er sich nicht gar wohl dazu begeben. Man will, vorigen Brauch nach, mit dem Herrn Priori dieser Zeit Collatori sich unterreden, soll alsdann ein Bescheid haben.[2])

1573, 30. Oktober bringt vor beide E. R. für, daß er sich wie vormals neben der gebrachten vor beide E. R. von Herrn Unterkhambrer, Sr. Gn. Commendation in der Kirchen willens sei, die allte catholische Religion mitt allen Ceremonien zu halten, will auch durchaus nicht dulden, noch leiden, daß auf dem Predigstul sollte wider diese Ceremonien gepredigt und gesungen werden, wie von diesem Praedicanten beschieht, der doch nicht ordentliche durch die pischof waich hatt. Wo sollichs nicht würde abgestellt, müßte er sich in andre Weg beschweren.

Da sich der Magistrat des evangelischen Prädikanten Nikolaus Ebers, gegen welchen Strobls Angriffe gemünzt waren, nicht tatkräftig genug anzunehmen wagte, erschien dieser tief gekränkt vor beiden Räten, „er hätte sich von einem E. R. auf sein vocationem eines andern Beschaids und Unterrichtes aller Sachen versehen, auf das so er aber Pfarrer fürbringt, will er daß die Auditores hierinnen sollen rühmen und sagen, ob er was dem Wort Gottes zuwider gepredigt, ime gebiert sichs zu melden. Betreffendt der Ordination der Priester, hatt er die

[1]) Vgl. die Beilagen.

[2]) Znaimer Verhörstagsprotokoll, Fol. 128. Mährisches Landesarchiv.

[3]) Dessen Jahresbesoldung „den 28. August 1573" angangen (Znaimer Stadtarchiv. Losungsbücher).

Ordination und Vocation der Aposteln exempelwais dem Text nach angezogen und alsdann gemeldet, wasmaßen sich die, so von Bischoffen und Pabst geweiht, merer Heiligkeit anmaßen wollen vor andern.

Marcus Drittailer retulit pastori: Man hat vorhin auch christliche Pfarrer und Prädikanten gehalten, die sich allezeit wohl verglichen und der Augspurgischen Confession nichts zuwider in allen Ceremonien fürgenummen, darauf auch nun Gottlob die ganze gemain gezogen; sein demnach die Herrn der Zuversicht, er werde neben seinem officio der Augspurgischen Confession nicht zuwider sein und ainigkhait zu halten.

Herr Waniahs in Namen und an Statt beider E. R. dem Herr Praedicanten Ebero fürgebracht und angezeigt, daß man inne bisher nicht auf die Vocation erfordert und mit ihm beschlossen; sei in Ansehung anderer geschaft und des Lesens halben verabsäumbt worden. Nun aber begehren beide E. R., er wolle sich vernehmen lassen, was er ein Jahr lang begehrt, so will man mit ihm auf ein Jahr vor Zimmer, Holz, Speis und andere Notturfft beschließen und allem Vergnügen nach ob ihm, es sei in der oder einer andern Kirchen, Handt halten

Herr Eberus vermeldt, daß er sich dessen gleichwohl vormals versehn hätte mit ihm zu handeln und nicht erst auf die Anklag des Pfarrers doch will ers beruhen lassen und Gottesdienst der Augspurgischen Confession nach verrichten. Den Beschluß betreffendt, so man mit ihm pflegen will, gibt und stellet ers beiden Räten haimb, was sie vorhin einem andern geben, will er auch, es sei des oder ein pessers, gewahrten.

Dominus Wanias protulit: Daß man ihm, wie andern zu geben willens ist die hundert Thaler und ettwan ein Hilf mit einem Fuder Holz oder zweien, verhoffendtlich, der Herr werde vergnügt sein. Suscepit hanc functionem; fortunet Deus Amen. Geht demnach seine Besoldung an von der Zeit, da er ankhummen hieher, als nemblich den 28. Augusti."

So durfte Eber, nachdem er sich feierlich zur „Augsburgischen Konfession" bekannt und der angesehene Marcus Drittailer, welcher ihn nach Znaim empfohlen, sich für ihn daraufhin eingesetzt, sein Amt weiterführen. Aber das kam den Znaimern teuer zu stehen. Des Unterkämmerers Drohungen diesserhalb wurden zu einer „Res memoriæ digna" für das Historienbuch der Stadt, das zum 15. Dezember 1573 folgende hochinteressante Eintragung macht: „Dominus Marcus Drittailerus rediens a domino generoso subcammerario huius marchionatus Moraviæ, a quo vocatus fuerat per litteras, post reditum illorum dominorum, qui generosissimum dominum ob renovationem senatus, quamvis non consulto senatu huius anni coniurato inviserant, talia, ut sequitur, sibi proposita furabundo animo retulit, videlicet, wie daß sein Gn. gründtlich Bericht hat, daß er Marcus ein Unrhue und Zwittracht stiftender Mensch sein sollte in beiden Rahten, der sich auch noch darüber unterstanden sollt haben, um einen Prädikanten zu schreiben, ihn endlich selber auf den Predigstul gestellt und gewiesen. Wellichs alles Ihr. Gn. vermeldt. Ihrer diese seine Rebellion klagweis zu eröffnen, beneben ernstliche vermeldende, denselben ange-

nummenen Praedikanten bei ernstlichen Straffen zu entledigen allhier seines Predigambt, sonst wolle er, weil man ihn an seiner Gn. Bewußt aufgenummen, (quod tamen nunquam accidit nec regestorum memoria talia comprehenditur) auf einen Wagen schmieden und ferners mit ihm zu verfahren wissen.

Dominus Marcus ut in relatione aiebat, se iuste pieque excusavit subnixe orans, quo sibi a domino subcammerario delatores huius rei et honestæ famæ enuclearet, se puritatem sinceritatemque velle ubique locorum excusare et e contra audita alia parte dedecus future, num proprio ipsorum detrimento ac malo in lucem edi posse; reputantur, quod seniores talia detulerint. Gott wird aber das rain Gewissen in rechter Beständigkeit beschirmen und das unrein entgegen ungestraft nicht lassen.[1] Senatus vocavit dominum NE. ministrum verbi Dei und habe ihm derselben Zeit mit Predigen auf des Herrn Unterkämmerer Befehl stillzuhalten auferlegt mit dem Beding, man wolle mit seiner Gn. in Gegenwart dahin handeln, daß er könnte und möchte bei dem Predigstul erhalten werden. N. Eberus vermeldet, weil man Christum hindan legen will, sein solliche Anstös gewisse Probe der Christen, obs die Beständigkeit ist mit Christo zu sein. Des Predigstuls müßig zu gehen will er nach der Herrn Rat gern stillehalten, vor Gott sich künftiges belials entschuldigend, der einreißen mecht. Menschlicher Vernunft nach will er sich des martirii nicht scheuchen und das Licht nicht fliehen, begehrend, zu wissen, ob ihm dann hiemit der Schuz, der ihm durch Gwalt und Hinterlist sich auch der Khanzl enthaltend und in der Stadt wohnendt, aufgehebt, aber bewiesen werden sollt, so von den gottlosen Gegenteil ihm mechte zustehen, wie zu besorgen, weil auch kein schriftlicher Befehl deshalb ihm gezeigt wird und er auch nicht weiß, was etwan die vor Abgesandten beim Herrn Unterkämmerer seinethalben geredet. Dixere nec mentionem minimam factam fuisse, promiserunt, ut superiora verba secum fecerunt in conventione prolata tutelam protectionemque (omnis impetus). Er will ferners Beschaidt erwarten, von wannen er dann khummen möge und will protestandoweis des Predigstuls künftiges Übels müßig gehen. Petentur quoque testimonia auditorum adversariis opponenda".

Doch alle Bemühungen, den treuen und bekenntnisfreudigen Prediger zu halten und als möglich erscheinen zu lassen, waren vergeblich. Das „Memento" vom 18. Janner 1574[2]) lautet. „Weil der Herr Unterkhamer ein bevelh in Namen und an Statt Ihrer Mai. des Nicolai Eberi, angenummenes Praedicantens ihm vom Predigstul zu entheben gethan hat, kann man darwider gar nicht sein, noch sich verners sezen. Weil man bei ihm Herrn Unterkämmerer gar nichts erhalten kann in keiner Guete, sondern vielleicht größere Gfer zu besorgen wäre, bittet man ihn, er wolle einen E. R. hierinnen entschuldigt haben, man will ihm auch ein halbjährige Besoldung folgen lassen, sich ferners zu richten haben.

Nicolaus Eberus begehrt die ganze Besoldung sambt genugsamer Abschiedt. Ist bei vorigen Beschaidt verblieben, sein halbjährige Besoldung und etwan ein Ehrung zu geben."

---

[1]) Verhörstagsprotokoll, Fol. 132.

[2]) Verhörstagsprotokoll, Fol. 133.

Seiner Gelehrsamkeit, seinem ehrbaren Wandel und seiner zuverlässig evangelischen Gesinnung stellte der Stadtrat am 1. Februar 1574 ein geradezu glänzendes Zeugnis aus.[1]) Die unversöhnliche und strenge Haltung des Unterkämmerers in Ebers Sache war wie der Wind vor den Stürmen, gegen welche die Znaimer mit dem Auftreten Freitag von Cziepirohs in Bruck anzukämpfen hatten.

[1]) Siehe die Beilagen.

(Fortsetzung folgt.)

# Beilagen.

## Fr. Eusebius beläßt den Bruder Mauritius unter der Bedingung, daß er sich von lutherischen Einflüssen freihalte, noch länger als Prediger in Znaim.

(Dieses, wie die folgenden 5 Stücke im mähr. Landesarchiv Boč. S. Art. Znaim IV b).

Ersamen weisen lieben herren und patronen. — Ich wünsch e. w. nach meinem andechtigen gepet gnad trost, hülfe und selikait von Got dem almechtigen zuvoran.

Ersamen weisen lieben herrn und vater, euer schreiben, so an mich iungst gethan, hab ich mit diemut angenomen und verlesen und daraus vernomen, das e. w. hohe begern und bitten, ich wolt den pruder Mauricium e. w. und der ganzen menig euer löblichen stat Znaym weiter und lenger zum prediger vergunnen, und der ein schriftliche antwort geben, dieweil nun aber e. w. verhoffen, aus der ietzgemelten Mauricii predigung und saahung des wortgottes großen nuz und fromen der selen selikait zu erlangen und zu got erhebt zu werden, bin ich guetwillig, solichen güttigen gebeten e. w. hiemit genaiget, vergunne in euch von herzen gern zu einem prediger, so lang ich weiter vom im mit e. w. handeln werde, wann ich sambt allen meinen prudern nit allein in diesem, sonder auch in größern dingen, wo es müglich wer, e. w. als unsern besondern günstigen herrn zu gefallen bereit sein, iedoch ist mein ganz diemutige bethe e. w. wolten obbemelten prediger vermanen und ein aufmerken haben, das er nit (wie er dann in etlichen stucken vermerkt.) die alther komen löblichen christlichen ordnungen, übungen und cerimonien, so gerinklich noch luterischer weis verwerfen und vernichten wolt, dann mir ernstlich kunigliche Mt. unser allergenedigster herr, durch den namhaftigen herrn Czepken in kurz verschiner Zeit befolhen, das ich bei seiner kgl. Mt. ungenoden lutterisch zu predigen meinen pruedern in keinen weg gestatten und zuegeben soll; wann wo solichs geschech, möcht uns armen pruedern villeicht nicht ein klein übel zu seiner zeit uberkomen. Auch bitte ich e. w. wolten in auch verinnern und darzue halten, das er sich seiner profession nach gehorsamblich gegen seinen prelaten wie recht und billich erzeige und sich irer straf, wo unrecht thuet, underwerfe und das er fortan vermeide übrige geleuffte, in der stat colaciones etc, die er ser oft das vergangen iar gehalten, die dann unserm stand warlich nicht gepuren und zustendig sein. Auch beger ich, e. w. wolten auf diese meine begyr dem Gardian unsers klosters mündliche antwort geben, der mir dieselbig weiter empieten wird. Bin ich gegen e. w. als gegen unsern günstigen lieben herrn und patronen allzeit guetwillig verdienen. Geben zum Neuhaus aus unserm closter der heiligen Catherine nechsten suntag nach Francisci etc. MDXXV.

E. W. demuttiger und williger caplan Bruder Eusebius Ordens S. Francisci von der observanz der provinz von Behem. minister.

Den ersamen und weisen herrn herrn burgermeister und rat der namhaftigen königlichen löblichen stat Znaym, seinen großgünstigen lieben herren und patronen zukhumb dieser brieff.

Deutsches Original.

## Verhandlungen des Magistrates von Znaim mit der Weltpriesterschaft der Stadt rücksichtlich einer Besserung ihres Lebenswandels, Neuordnung der Kirchen- und Schulverhältnisse und fleißigerer Lektüre der heiligen Schrift vor öffentlicher Einführung der deutschen Reformation, wahrscheinlich 1530 n. Chr. Geburt.

Ersamer herr bürgermeister und fürsichtig weis günstig lieb herren: Nachdem e. f. w. ein versamlung der briesterschaft in euer antwurdt, an uns begeren ist, haben wier soliches vernumen, nemlichen als soltten wier unser meinungen und fürschlag der stifftung halben durch radtschlachung e. f. w. anzaigen, woliches wier auf e. f. w. begeren gethan und auf das böst bedacht. — Jedoch in aller deliberacion und furnemungen, haben wier in khainerlai weis und fueg ein zimlichere ratschlachung e. f. w. verschreibung nach gegen uns ergründen mügen. Soliche aber maynung und fürschlag (wo es anderst e. f. w. tauglich und annemlich sein möcht) haben wier am bösten, auch fürnemlichisten zu sein beschlossen bei uns, das uns e. f. w. ein fürschlag, mit was weis und fiegliche ordinacion soliche Stifftung beschechen, anzaigen wolt, wolten wier demnach, so wier vernemen, das ainem jetzlichen ein gennegsame und erwigere (sic!) underhaltung gegeben wüerdt, aintrechtiklich verniegt sein. Ob aber in solchem fürschlag uns von e. f. w. fürgelegt, ein beschwerung erfunden würdt, wolten wier darauf e. f. w. ein erliche antwurdt wissen lassen, wollen derhalben e. f. w. gebetten haben, wollet disen unseren fürschlag, im bösten annemen.

E. f. w. Briesterschaft underthänig capplen.

Deutsches undatiertes Original.

## Umstehend befindet sich das leider fragmentarische, vielfach glossierte und durchstrichene Konzept einer Antwort an die römische Geistlichkeit der Stadt in mehreren Punkten, wie folgt:

Erwirdig vater. Wir hetten in unser betrachtung uns ganzlich zu euch versehen, ir werdet unser begern in selichem gemüet, wie wir es gethan haben annemen und werdet ansehen unser vernmiessigung auch das selbst bei euch ermessen, das ir grindtlicher, fürnlicher und mit besserer ordnung (als die, so der geschrift wol kundig) seliche artikel der stiftung in rathsweis collegieren het mügen, damit wir dester leichter durch seliche fürdrung dise stifft aufrichten und wie billich verprengen mechten. — Aber dieweil ir umb unseren wegen und euch selbst zu guet seliche kleine arbeit uns abgeschlagen und uns als den laien sie zu verprengen haim geschoben, macht uns gegen euch ein beschwarliches herz. Dann dieweil ir uns auf unser bitliches anlangen, das wir müntlich und geschriftlich gegen euch geüebet, ein selichen gar kleinen und euch nutzen, dienst und rathschlag versagt habt, wes sollen wir uns den in einer gressern und wichtigern sachen gegen euch versehen. Nachdem wir nun nichts anders von euch merken, dann das eur sinn dahin gericht, das ir nur nemen wolt und in aller müessiger freiheit bei uns wonen, so will es sich wol zimen, das unser stifft auch auf seliche priesterschaft geordent und aufgericht werdt, das wir und unser nachkommen uns erfreien werden mügen und verhoffen zu gott, er wird uns so vil gnad verleihen, das wir erlangen werden seliche geistlichkeit und gottsforichtige priesterschaft, die uns und unsern nachkommen nit zu einer schwaren last und burde sein werden, sondern die uns aus christenlicher lieb unser bürden werden helfen tragen. Zu einem anfang der im namen gottes geschiecht, haben wir von selicher stift wegen dise artickl beschreiben laßen, versehen uns das ir als die schrift gelerten, was darinn der geschrift gemeß ist, annemen und zuelaßen werdt, was aber uncristlich und wider die geschrift darinnen befunden, das werdt ir also

reformieren, das es uns und euch zu erhaltung der seelen selikhait wol dienstlich sein mag. Ist unser freintliches begern, wenn ir dieser sachen halben zusamen khummen werdt, wird ein ieder insunderheit aus guet giterigem (sic!) cristenlichem herzen darzue, was das pest ist und zu cristenlichem gottesdienst sich wol und recht treffen khan und mag, dieweil es nun nit allein euch und uns, sonder unsere nachkommen an seel und leib betrifft, so zweifl wir nit, ir werdt es wol beherzigen, damit wir und ir mit unsernn nachkommen gegen got und der welt wol besteen khunden und alle sich also betrachten, was ein bestandige nuzliche, eerliche und ordenliche stift im pleibenden wesen erhalten müg, dises haben wir euch im pesten nit wellen verhalten,

*a)* Dieweil alle billigkeit erfordert und haben wil, wes sich ein mensch verpflicht, das guet und heilsam ist demselbigen, sol es redliche volziehung an allen zwang aus freiem willen mit hilf gottes erlich thuen, seliches haben wir burgermeister und rat dieser stat auch beherziget nachdem wir mit einer verschreibung darzue verpunden sind, das wir unser geistlichkeit und briester also stifften und versehen sollten, das sie ein erliche unterhaltung von iar zu iar haben mechten, und darumb das wir diser sachen in cristlicher treu nachkommen, haben wir betracht aufzurichten und richten auf in kraft dises briefs diese hernach geschribene stiftung.

*b)* Item nachdem herr abt sein genad die lehenschaft der pfarrkirchen hat bei S. Nicla und wenn ein pfarrer stirbt, so zeucht sein genad ein die verlassene gieter, die der pfarrer erlangt aus den weingarthen, so in unser loßung liegen und sunst von der pfar menig vor den pfarlichen gerechtigkeiten, sollen wir und unser nachkommen darob sein, das uns sein genad nach abgang dises pfarers einen pfarer einsetze, der ambteshalben den predigstuhl durch sein eigne person versehen kiint und mecht, und ein selicher pfarrer sol verpflicht sein, drei caplaner zu halten, diselbigen, auch ander unser caplaner also unterweisen, das sie nit allein andere kirchendienst und sacramentliche dienstparkeit ausrichten, sonder wo der pfarrer aus ainicherlei geprechen verhindert würdt, selbst zu predigen, das unter den dreien etwo einer gefunden mecht werden, der die predig und das ambt des pfarrers wol verpreng, item zu unterhalt des pfarrers und diser dreier kaplaner sollen wir all quatember dem pfareer geben XXV fl. und wir verhoffen das herr abt sein genad diser stift zu guet etwo ein benanten traid zehet wie seliches bisher geschehen zu seiner lehenspfar verschreiben wirt, und war unser willen und bitliches ansinnen, dieweil pruckherfeld der stat grundt ist, sein genad ließ von demselbigen grund den zehet einem pfarrer zuesteen — also würden dise vier personen sambt einem mesner und einem koch und selichen dienern mit pillicher hilf, namblich traid, wein und geld versehen, und der pfarrer sol auch verpflicht sein, seine kaplaner zu vermanen und unterweisen, das sie altag ir ordnung verhielten, welicher aus in die meß verpracht, daß derselbig den armen leuten, so zugegen, ein cristliche unterweisung gab, was sie aus dem heiligen evangelio und epistel und auch derselbigen ganzen meß vernemen solten, damit also von tag zu tag der gottesdienst unter dem armen cristenlichen volk frucht und nutzbarkeit brengen mecht, und dardurch sie gereizt mechten werden, an irer arbeit mer von gottes wirkungen und seinen wunderthaten, großer gnad und barmherzigkeit zu reden, dann von andern eitln, unnüzen und ergerlichen sachen, dieweil kein zweifl bei uns wo wir all in diser stat mit einfeltigem gotsferchtigem herzen seine wolthaten annemen werden und uns seiner gaben nit mißbrauchen, sonder wie billich und cristenlich ist, sein eer und glorie suechen und herzlich dank sageten, so würdt zwischen unser alles das verhalten, was bei frommen erbern und cristenlichen leuten gefunden solt werden. Bei diesem schtuck zweifen wir nit, werdt unser geistlichkeit bedenken, daß es wol und recht ist, wo die priester ir ambt ordenlich verpringen das sie zwifeltiger eer wol würdig, wo sie es aber unterlassen, so sind sie zwispilliger (sic!) schand und verschmahung wirdig.

### Caplanhof.

Item, dieweil unsern priestern aufgesetzt und durch die statuten des herrn bischofs ernstlich verputen, das sie nit beiwonen solten selichen weiblichen personen, mit welichen sie in verdachtlikhait khummen mechten, und das inen gesprochen mecht werden: sie haben gelobt keuschlich zu leben und man siecht doch wol durch gewisse sichperliche und unlängenware warzeichen, das sie ir gelübt nit halten, haben wir uns entschlossen, das andere unser caplaner und altaristen, die im kaplanhof ir leibliche wonung haben sollen, und auch alle unser geistlichen irem gesez und statut nachkommen sollen und sollen ir gelübt halten, der frauenspilder mangeln und muessig sein, das kheisch leben nit mit worten allein, sonder mit werichen zu einem gueten beispil allen leuten erzeigen, und ist unser meinung nicht dises lenger zu leiden, das unser geistlikhait zwischen unser eigne heiser haben sollen, und darinnen mit iren concubinen als unkeusche und ebrecherische leut, uns und frummen briestern und allen frummen leuten zu schanden wonen, und derselben caplaner wellen wir haben im caplanhof sechs personen. Item ir unterhalt sol also sein zu demselbigen weingarthen, die iez zu dem caplanhof geheren, wellen wir noch einen geben, item aus denn statmilen all iar iarlich ein muth halb waiz, item das gelt, das wir herr thoman und herr gerigen von Schwaz zu iezigerzeit geben, das sol in also ir leben lang gereicht werden. Aber nach irem todt sol es in die gemain des caplanhofs zuegeheren und dieweil die zwen leben und ir gelt also empfahen, wellen wir für die gemein all quatember geben XV fl. und dise sollen sich befleißen, von tag zu tag bei und unter inen die heilig geschrift in irer briederlicher versamlung von einem leser, den sie darzue verordnen werden, heren, miteinander darinn feriern, sich also neben, damit allweg, wenn einer im pfarhof stürb, ein ander aus dem caplanhof an die stat genommen mecht werden, und an sein stat im caplanhof auch einer und also werden wir allezeit in diser leblicher gemein mit frummen, gelerten und geschikten priestern versehen sein; es sol auch einer unter in sein, der ein orglschlaher werd, der sol für die andern ein zimbliche pesserung haben, und einer ein sacristner, der bei nechtlicher zeit in seinem verordneten zimmer ligen sol, der sol auch ein zimblichen lon für die andern haben.

Item, wo aber unter geistlichen sich selbst empfinden und trifft bei inen, das sie die gab der keuschheit nit haben und mügen ir gelibd nit halten und das sie lieber in eelichem stand, wenn im celibat waren, denselbigen zaigen wir disen weg an, das sie von irer obrichkhait dispensierung erlangen und darnach affenwarlich und erlich in angesicht der kirchen zu der ee greifen, die pürd des eestandts offenlich tragen und darin sich also beweisen, das sie von irem tugendsamen leben unser gemein und ander leut guet beispil empfahen mügen und selichen wellen wir gestatten, zwischen unser heuser kaufen in selicher gestalt, das sie inen, iren weiben und kindern mit werken irer hendt die narung gewinnen, und andere bürgerliche pürden, das sie auch helfen mit uns tragen, das also ein rechtformige gleichheit zwischen unser gebraucht und gehalten mecht werden.

### Für die schul.

Dieweil es von alters gewest, das herr abt sein genad in die schul bei S. Nicla alltag taglich ein zimliche prebent gegeben, sollen wir und unser nachkommen soliches nit verlaßen, dan dieweil sein genad herr abt von diser stat und umbligenden gründen sich bereicht, versehen wir uns, sein gnad wer es nue williglich gern thuen und nit für den ministen gottesdienst achten seliche prebent darzuegeben an diese stell, wo die jungen leut unterwisen sollen werden nit allein wie sie lesen und schreiben und heilsame khunsten lernen sollen, sondern auch wie sie cristenlich leben sollen und ander leut auch des unterweisen; dieweil nun ein person zu selichem thuen ungenugsam, ist billigh auch ein ersame unterhalt selichen personen zu geben, und darumben wellen wir zu selicher taglicher prebent und zu dem, was von dem

knaben gegeben wird, einem schulmeister geben alle quatember X fl. und auf disen sold soll er im aufnemen seliche personen, die in der schul sein mitarbatte sein werde; darinn aber sol guter fleiß gehabt werden, das die knaben die lateinisch und die deitsch sprach wol lernen mechten. An zweifl, wenn die leit merken werden, das ire kinder zu gueter leer und tugendt wol unterwisen werden so werden sie mit eigner cristenlicher bewegung und lieb ein merers thuen, dann sie sunst theten, und die leit, so anderstwo ir wonung und kinder haben, wurden verursacht, selich ir sin der lernung halben in dise stat zu geben und dardurch nam die stat auf und würdt gelobt von cristenliches lebens und leren wegen.

### Die oberpfar.

Item nachdem iedermann wol spirt und merkt, das hie wol sovil der behemischen handlungen geuebt werden als der deutschen, dieweil nun von altersher die pehemischen leut ir aufschwung und unterweisung gehabt haben bei der pfarr zu S. Michael und die lehenschaft gehert der junckfrau abtisin bei S. Clarn, wellen wir und unser nachkommen darob sein, das ir genad einen selichen pfarrer einsez, der paider sprach kundig, und den predigstuel auch selbst versech mit pehemischer sprach und halt auch bei im drei kaplanen, die er leere und unterweise also zu leben, wie oben vermelt ist bei dem pfarrer S. Nicla, denn an zweifl, es werden sich nach fleißiger nachforsung seliche leut auch finden mügen, und wo es dem pfarrer schwar war, sich von seinem einkommen auszuhalten, wollen wir und unser nachkummen mit einem iedlichen pfarrer cristenlich übereinkummen, das seine kaplaner auch eerlich versehen würden.

Dan wir haben es wol zu bedenken, wo uns ir gnad nur selichen setzen wolt, die hie im pfarrhof ein kechin haben wolten und anderstwo ein eignes haus und ein kechin mit etlichen kindern darinn und villeicht auch ander dienstpotten, und würden also die pfarlichen gerechtigkeiten und zuestend mit solicher unordnung verzeren das (die pfarr zu ful) darvon vil argernus entstiendt, und die pfar menig her ein grauen darob, dardurch mecht auch ein aufrur erwachsen, dann iederman spieren khan, das die gotsgaben nit zu selicher uncristenlicher unnuzer und gotslesterigen verzerung dargegeben, sonder das die kirchendiener dardurch mechten genert werden.

Item es sol auch der pfarrer verpflicht sein, den pfarhof bei guten gewendlichen gepay zu halten und die zuestendt der kirchen nit unorndlich verschwenden.

### Die schul bei S. Michael.

Item der pfarrer sol verpflicht sein einen selichen schulmeister aufzunemen, der die knaben lateinisch und pehemisch lernen khind, und all ander sach wie der schulmeister bei S. Nicla ueben, und wenn es darzue khumbt, das sich die knaben in der schul mereten, so sol man im auch pilliche hilf geben, damit er helfer gehaben mecht, und dieweil es von alters gewest, das men vom schlos in die schul prebent gegeben, so sollen wir und unser nachkommen noch darumb steen, das in dise schuel die prebent geraicht würd, dieweil seliches anders nit zu achten, dann das es ein cristenliche almusen ist und vil guts draus entspringen mag.

Hier bricht das Konzept leider ab.

Original undatiert, jedenfalls vor 1551; vielleicht um 1530.

## Die Priester an den Magistrat.

Herr burgermeister, ersam fuersichtig weiß, gebietund lieb herren und patronen. Am iungsten, do wir briester antwortten, auf e. w. schreiben, ainß rathschlag halben, hat e. w. vernommen, das sich uns solches nit zimbt, jedoch darneben zu versten geben, e. w. will jedem briester bestimen, wie und womit ir unser ieden versehen wolt, das er sich nach laut eures vorschreibens erlich und genugsam alhie enthalten möcht sein leben lang. Hat e. f. w. eurm schreiben auf solchen unsern

fürschlag keinem beneficianten seiner stift benennung than, alain anzaigt, wie e. w. paid pfarrer alhie versehen wolt durch mittel und hilf herrn abts von Bruckh seiner genaden und junckfrau abtesin zu sanct Clarenn irer gn. und wie wir im caplanhof sollen leser der heiligen geschrift halten, damit wir gelert und unsere nachkommen alzeit mit predigern und gueter leer dem volk möchten vorsein, ist der höchsten gaben eine des heiligen geists, iedoch nit vilen, sunder gar wenige geben, die sich auch von jugent auf mit großem vleiß darnach gemuett und dennocht derselben gefält, darneben auch caplanhofs und payder schuelen ingedenk gewest, des wir guet zufriden seind. Gott geb, das e. f. w. sie baid vermög zu mit stiftern mitsambt dem auf dem gschloß, dieweil aber vorbenannte personen keine sich was verwilligt, oder verschriben gegen uns, sonder e. f. w. ist hierinn unser diemuetig gebet, welt dem eurn vorschreiben nachkommen, ansehen unser guetwillige begebung unsers järlichen einnomens, und desselbigen entperung bis in das zehent iar ietzt erdult und unser ietzlichen stifftenn und vorsehenn, wie diejenigen, die in diser vorbemelten zeit desselbigen iärlichen einnemens nie entzezth, darzue also befreit das sie auch ieziger gemeiner stiftung für den caplanhof genießen sollen. Doch wir sowol als sie gfirmiert sein, das wir auch neben denselben unsere erliche enthaltung haben mügen. Bitten e. f. w. weiter welt uns eure undertänige und gehorsame caplän nit bemuenn mit geschrift und allerlei weiß, wie bisher geschehen, dieweil wir allzumal gegen e. f. w. guet gesinnet seindt und uns leichtlich benügen wöllen, auf das wir nit anders zu thain verursacht werden, welt auch offentlichen schreibern nit verpott sein, die uns und andern ires ambts halben umb lon in erbern sachen nit versagen sollen, damit e. f. w. hinfier nit so schuellerisch von uns auf solches ungeuebt, schriftlich geantwurth werdt.

E. f. w. undertänige caplänn.

Deutsches, undatiertes Original, am Rande mit Glossen, die den Inhalt teilweise lateinisch wiedergeben.

## Antwort des Magistrates.

Herr dechendt und all ander erwirdig herrn und vater, die ausserhalb der clester in dieser stat als piester und geistlich leut eur wonung mit uns und unser gemain habt. Nachdem wir euch auf eur beger etlich artikl zuegestelt der stifft halben, in was gestalt wir mit hilf gottes dieselbig aufrichten wolten, auf dieselben artikl haben wir ein lange zeit eurer antwurt gewarth, diweil uns aber khaine zuegestelt, waren wir verursacht, euch ein anders schreiben zuezuschicken, welches ir empfangen und ein guete zeit bei euch gehabt; jedoch habt ir uns an alle verantwurtung dasselbig unser schreiben widerumb zu verraichen verordent. Warumb ir darzue seit bewegt, die ursach wissen wir nit aber es bedunkt uns, es thuet uns eur erwird mit selichem handl gar einen unhefflichen spot, das wellen wir zu diser zeit gott dem almachtigen befelhen. Dieweil ir aber selich unser geschrift unverantwurt habt gelassen, erwekhst bei uns ein vermutung, ir habt dasselbig in ener versamlung nit erwogen. Darumb schicklen wir euch dasselbig wider, und biten euch auß freintlichem gemuet und herzen, ir werdt mit uns und mit unserm schreiben erlicher umbgeen; namlich also, das ir mit gueter vernuft (sic!) werdt erwegen, was wir euch darinnen furgetragen haben. Werdt ir darnach befinden, das etliche artikl einer antwurdt bedürfen, so gebt uns dieselbig; werdt irs aber nit thuen, so haben wir klarlich zu vernemen, das ir nit allain uns und unser schreiben veracht, sunder auch euren obristen herrn richter namlich herrn bischof s. f. g. zu we euch seliches zuegemessen mag werden, habt ir nur gar wol zu bedenkhen. Dieweil ir aber neben demselbigen unserm schreiben uns verraicht habt auch eur schreiben, geben wir euch zu versten, das wir es vom aufang biß zum end in allen worten trenlich gewegen und befinden es also angestelt zu sein, das wir nothalben euch dise antwurt greslich zu geben verursacht sind worden, die hernach volget.

Item, wie ir am anfang gesezt, wir haben vormals von euch vernomen, das es euch nit zimb, das ir uns euren rathschlag der stifft halben geben solt, darauf habt unser antwurt, das wir alle miteinander zwischen unser das wol bedacht haben, nachdem die stifft geistlich sein sol, auf geistliche leut sich erstrekhen, und iedoch unser geistligkhait hieseit haben wir geurtelt und bei uns befunden, das es am allergeschiklischisten und mit guetem grund besten het megen in disen geistlichen sachen von euch geistlichen leuten und personen rath zu suchen und bei euch selichen rath zu finden. Dann wo die geistlichen gelerten leut den laien und ungelerten in geistlichen und saligmachunden (sic!) sachen nit raten und helfen wellen, da thuen sie yerer verpflichtung und ambt nit eingenüegen, und es gehert doch den priestern aigentlich zue, das sie und nit andere leut mit gottes worten got dem almechtigen kinder geberen sollen und darnach also lernen, das sie kinder gottes biß in ir ableibung beleiben mechten und dahin khummen, das sie iren ewigen vater ewiglich anschauen mechten.

Ir habt bald hernach gesezt wie ir uns zu versteen habt geben, wir solten einem iedem auß euch versehen, das er sich erlich und genuegsamb enthalten mecht sein leben lang. Darauf empfacht unser antwort; das wir des willens sind, unser geistlichkeit erlich zu versehen, namblich dieselbigen personen, die auch selbst erberlich, priesterlich cristenlich und geistlich leben und unter uns wonen wellen. Ir malet uns aber fuer nur die versehung der zeitlichen gueter halben: aber was wir euch geschriben, das ir gemeß dem wort gottes und neben euren gelübden keuschlich leben wolt, da schweiget ir gar stille als gieng es euch gar nichts an, und darumb, so ir es vor nicht wist, so lassen wir euch das klarlich wissen. Dieweil herr bischof s. f. g. persondlich hie gewesen, das uns s. f. g. mit ernst bevolhen, weliche unter euch lasterlich und dem volk ergerlich als offne huerer wider got und alle guete ordnung leben wurden, wir solten niemants schenchen und soliche als ubelthater an ein wagen schmiden lassen und seiner f. g. zueschicken, da habt ir aber wol zu bedenken, werden wir dieses bevelhs volziehung thuen wie vil eurer bei uns beleiben werden. Wir mechten euchs wol anzaigen, aber wir wellen noch eurer verschonen, als der, zu welichen wir uns versehen, ir werdt das schantlich leben verlassen und werdet anfahen also zu leben, das wir und ander leut an euch spieren und merken werden das ir recht und cristenlich lebet und werden dardurch bewegt, got und himelischen vater zu loben und zu preisen und werden sich auch selbst in irem beßen leben strafen und davon lassen, sonder also leben, das es got wolgefellig sein wirdt.

Weiter habt ir gesezt. Predigen und guete leer fürzutragen sei der höchsten gaben des heiligen geistes eine. Wir halten es mit euch: und sprechen also: wo die erbern christenlichen priestr bei einander in einigkeit wonen, die heilig geschrift mit fleis lesen, darinnen sich oft unterreden, sich wol neben und die geschrift erforschen, got den almechtigen umb rechten verstand in vertrauen bitten, so erlangen sie von oben herab vom vater des liechts die gottes heiligen geistes gab. Wo aber die priester seliches verlassen und hangen an unechlichen (sic!) und unzuchtigen weibern und welzen sich bei tag und nacht in der lacken der unkeuschheit, als wie die schwein im khot, da ist es kein wunder, das der rein geist gottes soliche unreine unkeische und beflekte herzen und gemueth flieh, dann soliche herzen und gemuet weil sie vor vol sind der unflatigen fleischen lieb, wie khunnen sie empfahen und in sich fassen die lieb gottes, sagt doch die geschrift wer gott lieb hat, das bei demselbigen und in im als in seinem templ got wonen und beleiben wil. Daraus volgt: wer got nit lieb hat, das got in im kein wonung hat: wo nun got den menschen verlast, so uberkhombt derselbig mensch keiner solicher geistlichen gaben, sonder er beleibt grob und unverstendig und khan von gotteswirkungen und seinen gnadenreichen begabungen gleich so vil reden, als ein S . . . . . . versteet uns wol.

Lieben frummen priestr, wolt ir bei uns wonen und beleiben, so gedenkt und nembt got zu hilf das ir erlich und loblich leben mecht. dann zweiflt nur nit, werdt

wir es thuen, so werden wir und unser gemein gegen euch also geneigt sein und wellen euch ein erliche unterhalt zuestellen. Werdt ihr es aber nit thuen wellen, des wir uns nit versehen, so bezeugen wir es mit dieser geschrift, das wir euch unter uns in dieser gemein nit leiden wellen, sonder also verhalten, wie uns herr bischof s. f. g. nit allein bevolhen, sonder auch gebeten hat. dann wir wissen wol das herr bischof sein genad kein wolgefallen an eurem besen verfuerischem leben und wesen hat. und ir mügt wol selbst merken, das euch beneficiaten unser vorfedern dise gotsgaben auf eur gebet lauterlich umb gottes willen nit darumb verlihen haben, das ir die zeit also unloblich verzoren (sic!) solt sonder das ir umb soliche wolthaten dem volk ordenlich und cristenlich vorgiengt, und darauf erstrecken sich auch eure bestattungen oder confirmacion. Deshalben vermanen wir euch noch, verlast das wesen, mit welichem ir dem teufl sein reich meret, und hebet an (es ist warlich zeit) ein soliches leben zu verfueren, das das reich Christi Jesu bei uns in dieser stat auch gemeret mecht werden, darzue hilf euch und uns allen got der allmechtig, dem sei lob und preis in ewigkeit amen.

Schier am arth eures schreibens thuet ir ein gepeet, wir solten euch mit geschriften allerlei weis nit bemhuen, das ir nit anderst zu thuen verursacht werdt, diesen punct megen wir nicht genuegsam versteen, was ir begert und in eurem sinn habt, aber unser begern ist es, daz ir eur und unser schreiben wol behalden werdt und das darumb, so ir etwas fürnambt, wie ir uns dann bedroet, das dieselben geschriften mit irem inhalt vernommen und gewegen mechten werden. aber eur soliche drauung hat ein gleiches ansehen, als wann ein armer mensch von einem reichen vil gutthat und guets empfangen hett und so derselbig reich man in armut khummen wär, das inen der empfaher der wolthaten mit fleiß verfolget.

Ir begert auch, wir solten den offentlichen schreibern nit verpieten, eure sachen euch umb euren lon zu beschreiben, dieses eur begeren ist bei uns ubrig, dann wir sahen geren, das ir selbst und ein ytlicher aus euch gleich sowol als die offentlichen notarien im zuegehoriges ambt thet ueben.

Welt ir uns nun was schreiben, ligt gar wenig daran, wer aus euch aber welicher schreiber euer aller meinung beschreiben wirt. Dann an zweifl ein ytlicher aus euch hat nit allein lesen sondern auch schreiben gelernet.

Burgermaister und Rath der stat Znaymb.

Original oder gleichzeitige Abschrift. Undatiert.

## Die Kapläne an den Magistrat in derselben Angelegenheit.

Herr bürgermeister ersam fursichtig weis lieb herren, so wir eur f. w. schreiben am neulichsten verlasen, haben wir befunden, so wir nit bald auf eur schreiben der artickl unser Stifft betreffend antworten, das e. f. w. verursacht ist worden, ein anders uns zue zustellen, welches wir nit lang verhalten wie e. f. w. anzeigt, sunder alsbalt mit der antwort auf erstes schreiben unverlesen zuegeschickt. Darumb uns e. f. w. nit beschuldig als verachter eur und eures schreibens, mit welchem wir nit so spötlich handln, noch herr bischofs seiner furstlichen genaden, wolt gott, das e. f. w. dasselbig nit selber geschmächt hiette (wie beschehen der ersten verschreibung halben), noch herr bischofs seiner furstlichen gnaden, der sein sigill hat zuegedruckt mitsampt andern gnädigen und wolgepornen herren.

Eur fürsichtige w. beschwert sich weiter unsers vernaintten ratschlags und geht fur, diweil die stiftung auf geistliche gedeihen und reichen soll, das sich uns geistlichen solches wol zimbt, die wir mit rath und underweisung göttliches worts vil kinder zum ewigen leben zu kunstig gedeichundt geperen sollen, vermant uns darneben unsers ambt und gepuertt. Ist unser antwort darauf, der zeitlichen stiftung halben geben wirs e. f. w. hinheim nach eurer verschreibung, wert ir uns wol und eerdlich versehen, wollen wir umb solches gegen Gott dem barmherzigen fast getreu vleissig fuerbitter sein, umb diselbig e. f. w. langwerig leben fridt und einigkeit diser statt und selige regierung eurer undertanen.

Was aber betreffen ist raten, leren und geistliche kinder zum ewigen leben gepern mit dem wort gottes, ist unser ieder bereit, als vil unser ieder von gott gelert, dasselbig ietzlichen gern und willig mitzuteilen. Aber man kümbt nimmer zu uns, weder beichtweis, noch sunst in offentlichen templn, die zu solchem gepaut seind, dasselbig wort gots zu hörn oder lernen, sunder lauft nächtlicher zeit vortags in sunderliche heuser, wo man vilmer einem iedem zu gefallen redt, was er gern hört und eignen nutz suecht, wenn das heil der seelen. Christus hat offentlich gelert und seine iünger, wer aber an solchem schuldig ist, geben wir e. f. w. zu beherzigen.

Item e. f. w. helt uns fuer unser köchin und concubinen, als mit den wir ungöttlich und unchristlich leben und disen punkt als vormals nie verantwortt, geben wir e. f. w. herzlich zu bedenken, in was gfarliche zeit wir geraten seind, davon Paulus zu Thimotheo schreibet, das wir wol mit der gottseligen Susanna sprechen mügen: es seind uns angst und kümernis auf allen seiten, das wir weder dem heiligen Evangelio, noch des babsts decreten ein gleichs mögen thuen, wiewol wissen, was recht ist, iedoch an das alles ietzt bemelt, dieweil etlich aus uns heuser und weingarten haben und solcher dienerinn nit wol geratten mögen. Wirt e. f. w. etlichermaßen deshalben guetiger mit uns handln, den wie bisher geschehen, diweil auch das decret oder geistlich recht was zugibt, den wo wir nit etlicher verschonen wollten allhie warhaftig, als e. f. w. uns thuet, möchten wir auch unser federn scherfer brauchen, und von gotzlesterung, sauferei, widertaufern, verachtung und unerung des hochwirdigen sacraments des leibs Jesu Christi, allerlei secten und ketzerei und andere verdamlichen laster schreiben. Wir seind aber gegen e. f. w. und euren undertänigen also bemuet, das bös mit guetem zu bezalen.

Weiter schreibt ir uns, die dasigen welt ir erlich und gnuegsam versehen, die sich erlich, ernstlich und briesterlich halten. Uns aber, als huerer und uncristlich briester, auf ein wagen schmieden und gen Olmütz fieren, dem mandat nach herr bischofs. Wir wellen euch gern zu willen werden, auf eurm wagen hinein zu faren fuer sein fürstliche gnad, so ir was daselbst mit uns handln wolt der stifft halben oder ander cristlichen sachen, iedoch ungepunden und unangeschmidt, den solches gepuert sich auf dieb, schölck, bößwicht und mörder, und nit auf frum chriestlich briester. Aber was sollen wir sagen, Cristus muest sterben, Barrabas gieng frei aus; wir weren allhie verursacht, e. f. w. zu bitten, dieweil ir in disem so geflissen wolt sein, welt auch der andern mandaten seiner f. g. und k. Mt., euch oftermals zuegestelt, volprengen, damit nit sovil irrung, secten und kötzerei bei euch allhie weiter erwaxen und tiefer einwurtzen.

Wir seind ja die eurigen, zu denn die verschreibung geschehen ist, und der eurigen löblichen gotzheuser unwirdige diener und underthanige caplän, die wir uns ein gutt woll, eerlich und cristlich bei euch erhalten, habnn niemant verfuert, wie e. f. w. uns zuletzt beschuldigt. Ist hierumb unser diemuetig bitt an e. f. w. ier welt uns stifftenn und erlich versehen und unserer armuet und mitleidens ergetzenn, in das zehent iar erdult, wo wir schon die gnad gots alzumal nit habnn eurer f. w. und der ersamen gemain mit dem wort gottes furzusein, das ie nit allen geburt, ir findt dennocht solche wol, wölt ir inen ein zimligs mitteilen, wir wellen unser pfund auch neben solchen treulich und reichlich dem herrn wuechern lassen.

E. f. w. wiert nit prediger alain halten, unsere erectiones beneficiorum lauten nit also, wie wol auf solche prediger auch ainß gestift, sol es alles ordentlich in der kirchen geschehen, als uns Paulus lernet, so müssen merer personen vorhanden sein.

Zuletzt bemelt e. f. w ein bedröung von uns geschehen, wir seind nit des willenß, oder ie gewest, e. f. w. bei herr bischof seiner f. g. oder k. Mt. zu verklagen der Stifft halben, noch ander sachen, noch bemüen zu solchen zu ziehen, wir würden den gros benötdigt von e. f. w. des wir uns von euch nit versehen, jedenn muesten wier seiner f. g. rathpflegen und des wolgebornen herr, her Wilhalm Kuna und anderer

herren, die bei dem ersten und andern vertrag und verschreiben gewest, oder unsers allerdurchleichtigisten kunigs unsers allergnedigisten landsfürsten, seiner k. Mt.

Awer wier verhoffen uns zun e. f. w. als zun unsernn günstigen herren, ir wert die sach hinfüer mit uns handln, mündlich und personlich alhie zu Znaym, und nit anderswo fuer euer f. w. alain, nit vor k. Mt., herr bischof oder andern herren, und denn wirt sich in uns erregen das reich Christi und anheben, das ier bittet, das wir zunem in allem dem, das cristlich ist, das verleich uns allen Gott der vater durch cristum Jhesum seinen ainigen son und den heiligen geist. Amen.

E. f. w. undertänig caplän.

Undatiertes deutsches Original.

## Testament des Abtes von Selau.

(Pfarrarchiv zu St. Nikolai in Znaim.)

In nomine dni. Amen.

Im Jar des Herrn als man hat gezelt Tausent fünfhundert und im vierzigisten des negsten freitags nach Procopii hat der erwürdig und geistlich Herr Bartleme Abt von Selau sein Testament und lessten willen mit guetter vernunft und unbezwungen gemacht und verordent in seiner aignen Behausung zu Znaym in Beiwesen der erwirdigen herren, herrn Johannsenn Zeller Brobst auf Sandt Pöltenperg und Herren Steffann Grueber, Pfarrer bei S. Michael und der Zeit Dechant im Znaymer khrais. Und der ersamen fürsichtigen und weisen herren Wolfganngen Putschakhners diser Zeit Eltister der Stat Znaymb und herrn Hannsen Schlakhenwerders, Herren Simon Zobl, Herren Christoffen Hinkhels, all vier aidgeschworen daselbs Weliche er im mit sondere Vleis zu Testamentarien erkhiest und erwelt hat und solchs Testament, laut in Maß und form wie hernach volgt. Erstlich allermaß zuvor bevilch er sein arme Seel dem allmechtigen Got in sein gnad und barmherzikhait.

Zum andern hat sein gnad resigniert und verginnt sein Abtei zu Selau stipulata mann in Beiwesen seiner bemelten geschefft Herren frei und ledig dem erwirdigen und geistlichen herren Andre, die Zeit Brobst zu Newen Reisch mit aller Zuegeherung, Rent und Gutt, allermassen und gestalt wie ers und seine vorfaren hintzher genossen haben und was in seiner Behausung in zwajen Truhen im untern gewelb verschlossen khlainat und anders was zu der Abtei zuegeherig ist.

it. Wenn in Got aus dißer welt erfordert, soll man sein Leib erwerlich zum grab conducieren und belaitten mit der Briesterschaft, sovil man hie in baiden pharkirchen S. Niclas und S. Michael gehaben mag, darfur schaff er jedem Briester, die bei solchem Conduct sein werden, ein ungr. Gulden in Müntz.

Den Bruedern zu unser Lieben Frauen hie, wegen der Sepultur und das sie einhalten und begeen sollen den ersten sibenden und dreissigisten, schaff er ain dreiling Wein.

it. Mer schaff er seinem Brueder, dem Wenzl, ein Hauß, gelegen zu Ganiz, welches er dann rechtlich und aufrichtig erkauft, darumben er Brief und Sigl hat darzue schaff er im ein Weingarten gelegen zu khœniz, welchen er rechtlich und pillich verkauft hat dem erbarn Weishapl Prewer, Mitburger zu Brinn umb hundert und XXV. guld. ungr. also das er im albeg erlegen soll zu jetwedem S. Jörgtag XX. guld. ungr. und von solcher obgeschriben Summa hab er entphangen XX. guld. Denn auf jez negst verschinen S. Jörgentag obbenanten Jars soll er im (mir) weiter erlegt haben XX. guld. ungr. Aber nit beschen. Solches ausstennd gelt, benentlich die hundert und fünf ungr. guld. soll und mag gedachter sein Brueder der Wenzl einzefordern und einzukommen haben.

it. Mer scháfft er jedwedem seinen obanzaigten Gescheffl herren zween guld. ungr. in Müntz.

it. Armen leuten schafft er zehen Wienerschokh umb Wullentuch, sie damit zu beklaiden.

Sein Behausung allhie zu Znaymb gelegen, welche er dann von seinem aigen Substanz khauft und an sich pracht hatt, schafft er auf gemaine Stat hie, wie er sich dann allermaß verwilligt und auf dem Rathaus hie zu Znaym vermerkt und eingeschriben, das gedacht mein behausung nach meinem absterben wiederumb auf gemeine statt fallen soll, also, das man meiner dienerin Helena wegen ires lidlons und treuer dienst halben mir lange Jar und Zeit gethan, herausgeben soll fünfzig ungr. guld. in parm gelt und ein erberlich petgewandt sambt irem leibgewant.

All sein geltschuld, die man im zu thun ist nach laut und inhalt seiner Register, sull sein Successor oder Nachkomner ersuechen, erfordern und einpringen.

Alles was dem Convent zu Selau zustendig ist Clainat und anders soll bei dem Convent bleiben.

Auch weitter hat vor erstbenanter Bartholomeus Abte zu Selau ein jezlichen, er sei geistlich oder weltlich, was standes oder wierden er sei umb Gots willen gepeten, das im Niemant kein Irrung noch einpal thue indert mit ainer sach, es sei was das well, nichts ausgenommen, und will dasselbig sol kraft und macht haben als indert ein Testament oder Codicill das gemacht ist in Rom oder ausserhalb, wie solches genannt soll werden auf das allerböste und aufs aller kreftigist. Mit dem bevilch ich mich widerumb dem almechtigen Got in sein heiligste gnad und Barmherzigkeit.

Und noch weiter über solches alles bitt er mit höchstem Fleis umb Gotteswillen, ein E. f. und W. Rath alhie zu Znaymb seine günstige lieben herren das Ir E. f. W. dis sein Testament und lessten willen nach Inhalt, wie oben vermerkt ist, indert ein testament oder Codizil gemacht ist etc. seinen fürgang lassen und zu krefften sprechen wellen. Und zu disem Meinem Testament und lessten willen hab ich mit höchstem vleis zu Zeugnus gepetten die erwirdigen und geistlichen herren (Andre Abte zu Brukh und herrn Ambrosi Abt zu Zahers, das ire Erwirden ire Petschad neben meinen vermelten gescheft herren auswendig zuegedruckht haben.) Thoman Prior zum heiligen kreuz predigerordens zu Znaymb, herr Wolfgang Brukhmüllerer, herrn Johannesen Khorntheur, herrn Augustin, all drei Beneficianten und altaristen, das sie ire petschad neben seinen vermelten geschefft herren auswendig dis meines Testament zuedrucken wollen.

Austin Herr Barthme Abt zu Selau.

Original mit 6 Siegeln.

## Entlassung des Predigers Leonhard Söer.

(Znaimer Stadtarchiv. Kop. Nr. 269.)

Dem Leonhard Söer, prediger bei St. Niclas gewesen.

Unser freuntlich grues mit wünschung von dem Allmächtigen langwiriges gesunds, glücks und alles gutten, auch beständigkeit in verliehenem wortte zuvor, ehrwirdiger, lieber Herr und gutter freund.

Wir haben euer sreiben seines inhalts vernommen, zweifeln auch gar nicht, denn das alle predigt und lehr, so bei uns durch euch geübt und an tag gegeben, mit heiliger schrift gegründet, auch wo es zugelassen, euerm erpietten nach beibracht wurd. Aber mit was grund und vul (sic!) der geschrifft die verhörer und vuler (sic!), für welche, so ir gefunden wäret worden, habt sollen gestellt werden, gefast, ist uns unverborgen. Das wir uns aber diesfals wider die röm. kais. Mai. unsern allergn. Herrn und der Mai. so ernstliche Commissionen einlassen sollten, wäre nicht anders, als wider den stachel sich laynen. Dieweil sich dann die sach also zugetragen und noch begibt, das das wort Gottes je nit stat haben kann, müssen wirs samentlich Gott bevelhen, der wird ungezweivelt die feind seines worts einmals vertilgen, das es auch stat haben wird mögen. Gern wollten wir euch vor andern geduldet und gefürdert haben, auch wo es müglich war, noch auf heut, weil es aber nicht sein

kann, sei es Gott befohlen. Belangund aber euer hausfrau mutter und kinder, die sollen von uns nach vorhin gethaner zusage nicht verlassen sondern nach bestem vermügen mit hülf, umb welche sie uns anruffen, gefürdert und versehen werden. Hiemit die gnade Gots mit uns allen.

Dat. 28. Januari 1546.

Wollet dies schreiben bei euch bleiben lassen.

## Zeugnis des Magistrates für denselben.

Wir Bürgermeister und Rat der Stadt Znaim bekennen und thun kund mit diesem offen brief allermenniglich, wo der fürkhumbt, das der ehrwirdig herr Leonhart Söer, nachdem er ein zeitlang unser prediger an der pfarrkirchen bei Sanct Niclas gewesen, und ihm von mehrers seiner nutz wegen, wie er uns bericht, sein wägrung und nahrung anderer ort zu suchen fuernemens, uns fleißig gebeten, ihm seiner verhaltung und wesens bei uns glaubwirdig urkund mitzuteilen, welcher seiner bitt wir in ansehen das sie ziemlich, zu fürderung seines nuz und frumens, gern stat gethan und sagen drauff, das sich gedachter Leonhart Söer jederzeit seiner mitwohnung bei uns sambt seinem weib und kindern in ehrbaren wandel christlich auffrecht fraulich und wohl verhalten, seinem amt mit predigen und lehren fleißig aufgewart und vollziehung gethan. Er hat auch in seinem predigen nie nichts, das zur anreizung oder erweckung der täufferei oder sekten sein mecht, gehandlet, also das wir ihn und all die seinigen nichts andres dan liebs und alles guts wissen zu bezeihen, derhalben ist an menniglich unser fleißig bitt, wo der berührt Leonhart Söer mit diesem unserm brieffe füerkhomen und um hülff anruffen wird, ine von unserem und seiner guten verhaltung wegen in günstlichen befelch zu haben, das wollen wir umb einen jeden seiner gebür nach solcher und mehrernfals jederzeit willig verdienen. Zu urkundt dieses briefs mit unserm hiernach aufgedrückten sekret bekrefftiget.

3. Februar 1546.

## Herrn Steffan Gruebers, Pfarherr Sanct Michelsgotzhauß zu Znaymb Testament. 1551.

(Pfarrarchiv zu St. Nikolai in Znaim.)

In dem Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Amen.

Den 9. tag Juni im 51sten Jar, nachdem ich Herr Steffan Grueber jetzt derzeit Pfarrherr Sanndt Michels Gotzhauß und Pfarrkhirchen, der khyniglichen statt zu Znaymb und ich nun jezt aus verhengnus Gottes des Almechtigen, in sein göttliche straf meines Leibs genumen worden, und nichts gewissers, dann der todt, und nichts ungewissers, dann die stundt des todts, bin ich derhalben aus cristenlichem Herzen und gemueth bewegt worden, damit weniger streit und zwyttracht von wegen meines zeitlichen hinderverlassen guett, hinfyeran vermitten nach meinem Abgang beleib, ain testament und lezten willen zu machen, wie es mit meinem zeitlichen guett nach meinem Abgang mit todt gehalten werden soll verursacht worden. Darzue ich den zu testamentaryen umb Gottes willen erpetten den erwierdigen und geistlichen herrn Herrn Johann Zeller, Probst auf St. Peltenperg, auch die ersamen und weisen herrn Haunsen Mazeer, herrn Urban Stainner, bedt Bürger und des Ratts zu Znaymb und aus der erbern gemain daselbst Colman Meygßner Huetter und Erharttn Hellffer, damit sie sollichen meinen lezten willen von mir aufgenommen haben. Doch halt ich mir bevor, in meinem leben sollichen meinen lezten willen zu mindern oder zu meren, darin ich unverpunden sein will. Geschehen wie volgt.

Erstlichen bevilch ich Gott dem Almechtigen meinem Erlediger und Geschaffer mein Seel. Wann die von meinem mund ausgeeth.

Zum andern schaff und beger ich, das mein Leib erlich nach cristenlicher Ordnung, zu dem Erdtrich bestatt werd, darvon soll man geben den Pryestern und Schuelmaistern, so bei gedachter Bestattung sein ainem jedlichen 3 fl.

Zum drytten schaff ich zu der Kirchen, darpay man mich zu dem Erdtrich bestatt, oder bestatt wierdt, 20 fl. Reinisch, die soll man zu notturfft der kirchen anlegen.

Zum vyertten schaft ich meinen testamenttaryen oder geschafft herrn ir jedem ain gulden in goldt.

Zum fünften schaff ich 20 fl. Reynisch, darumb soll man kaufen 4 stuck wullentuech soll man armen Leuten austayllen.

Zum sechsten schaff ich vyer Haußarmen dyernen 20 fl. Reinisch so erlich und frumb sein und sich frymgkhlich halten.

Zum sibendten schaff ich meinem Vettern Sigmundt Pegkhenn Styefsunn di 32 fl. R. so ich im gelychen.

Zum achten schaff ich meiner schwester Sigmundt Plegkhen hausfr. 30 fl. Reynisch und zehen Fla'ddren Loffell mit sylbran styllen gemacht.

Zum neyndten schaff ich meiner dienerin alles das es sei varundt oder ligundt, wie das Namen mag haben, mitsambt alle den schulden so ich innen oder ausser Landts hab, mitsambt auch wein und traydt, so ich zu Hollaprunn hab ligundt soll si empfahen. Darvon soll si di vorgedachten Articl meines testaments vergnigen und ausrichten.

Hernach die Schulden so man mir zu thuen schuldig.

Erstlichen der herr Abt von Sellow, 43 taller nach inhalt meines Registers.

Item der Herr Hingkho Lehwizkhy zu scherradyz, 8 fl, darfuer ist Pergherr Petter Bonusch von Stychniz.

Item di Fraw Abbtassin 27 Emer wein, so umb 12 pf. di maß ausgeschenckt ist worden.

Item der Hanns tuechmacher zu Herraß 40 fl. Reynisch.

It. herr Adam gabl, von Loßdorff anderthalb hundert gulden Reynisch, von wegen des hauß zu Laa.

It. der Richter zu Gaubwytsch mit namen Steffan Schneyder 15 fl. Reinisch.

It. herr Jörg Däbbrer Pfarrer zu Strannßdorff 30 fl. Rein. umb wein.

It. di Frau Schneckhenreytt ist mir schuldig 100 taller, so ich irem herrn saligen Eraßm Schneckhenreytter gelichen.

It. Wolfgang Pegkh zu Ernstprunn ist mir schuldig vermög aines schuldtbrieff 60 fl. Rainisch.

It. mein Prueder Rueprecht wymer zu Wullerstorff saliger ist mir schuldig gelyben ain hundert vyerthalben gulden Reynisch.

Item der herr Pfarherr zu Wullerstorff 40 fl. Reinisch, darumb ist der Jheronime Dychler auch zu Wullerstorff sein Porg.

Bytt hierauf einen ersamen W. Ratt allhie bei der khuniglichen statt Znaymb, umb Gottes willen di wellen gedachten meinen lezten willen und testament, von meinen vorgedachten testamentarien gunstigklichen annemen und zu kreften neben und nach Ordnung stattrechten sprechen und erkennen und an gedachtem meinem letzten willen handhaben als ein gotliche obrigkeit so von Gott geordnet damit demjenigem meinem testament also volziehung bescheh. Darumb wyert Gott der Almechtig ain Beloner gegen E. W. sein. Amen.

Original mit 6 Siegeln.

## Georg Schilts Ansuchen um eine Pfarrstelle in Znaim.

(Boč. S. Art. Znaim, IVb im mähr. Landesarchiv.)

Herr Bürgermeister ersame wolweise günstige herrn; mein anlangen und begeren, so ich an ewer ersam weisheit gethan hab, vonwegen der Pfar bei Sant Michael, hab ich hie kürtzlich verfaßt etc.

Erstlich aber ist mein anlangen und begeren an Euer Ersam weisheit, damit der letzte willen oder Testament unsers herrn Jesu Christi gehalten werdt, nach seinem christlichen bevelch, als in beiderlei gestalt, was aber die mes oder kirchendienst anbetreffent ist, das solt durch mich oder einen Capelan ausgericht werden.

Zum andern aber beger ich an Euer Ersam weisheit die Pfar mit aller zugehörung wie sie der herr Dechant gehabt hat, und wann ich durch Gottes hilff ein zeit lang darauf behausset und etwo mit todt abgieng, wie wir dan alle sterblich sein, auff das ich mit den meinigen mecht umbgehn, oder verornen (sic!) nach meinem gefallen, wem ich wolt, wie dan auch der herr Dechant iezt am verschinen erchtag mit dem herr Probst seiner Gnadt also beschlossen hat, und im der herr Probst sein gnadt solches im ein verwerung oder versicherung gegeben hat unther des gantzen Convents sygil, das er mit dem seinigen mag schaffen und verornen wem er wil. Solches beger ich auch mit höchster und demütiger bit von Euer Ersamen weysheit damit mir E. W. ein versicherung geben wolt unther Eurem Stadt Sygyl. Dan an den Orten, da ich gewesen bin, ist es allezeit der brauch gewest. So khan E. E. W. auch wol abnemen, das unser keiner nit umbsonst khan dienen bit derhalben E. E. W. ir werdt mir mein solche diemütige und fleissige bit nit abschlahenn.

Zum dritten so ist auch mein bit und anlangen und begeren an E. E. W.

E. E. W. wolt mir des heislein gegenn dem pfarhoff uber, auch vergünstigen, damit ein Capelan sein wonung mocht haben. Nachdem es alle pfarherrn vormals gehabt haben und auch iezt auff Georgii leer wirt sein;

Zum vierten ist mein anlangen und begeren an E. E. W.: E. E. W. wolt mir auch ein wogen vergünstigen, wie es dan anders wo der brauch ist, damit ich mein sach mocht hieher bringen, wo aber nit, so bit ich E. E. W., E. E. W. wolt mir aber sonst ein wenig hilff than, damit ich mein sach dester leichter hieher gebracht mocht werden,

Euer Ersamen Weysheit dienstwilliger Georgius Schilt Divini verbi Minister.

Undatiertes Original. Wahrscheinlich aus dem Jahre 1556.

## Der Olmützer Bischof mahnt den Brucker Abt Methud Hruza zu strengerer Beaufsichtigung seiner Professen.

(Fürsterzbischöfliches Archiv in Kremsier. Korrespondenzbücher der Olmützer Bischöfe. Kop. VI. fol. 67.)

Kněži Hrůzovi, opatu kláštera Louckého.

Správa nás došla, kterakby bratr profesi konventu vašeho, kterého sme na připsání a žádost vaši nedávnim časem na ouřad knězký ordinovali, jak jest toho ouřadu dosáhl a domův se navrátil, hned z kláštera ujiti a v tom se oženiti, a tu kdesi nedaleko farářem zůstati měl, což, pokudžby tak bylo, a vy abyšte to opatřiti, nýbrž takového Apostatu zase do kláštera vziti a jej jako vejstupného trestati ku příkladu jiným neměli, byloby nám do vás z příčin vejš dotčených s nemalym podivěním. Ptrotož vás z dlužné povinnosti jakožto Dioecesanus napomínajíc žádáme, že se takové vejstupné a nenáležité všetečnosti tomu i jinému, ažby kteří více takoví byli, dívati nebudete, a nam odpověd po tomto poslu, abychom se věděli čím spraviti dali.

Dat. v Brně, v sobotu před sv. Filip a Jak. 1514.

## Bischof Markus von Olmütz fordert die Znaimer auf, ihren ketzerischen Prediger Ulrich Kepel von S. Nicolai vor ein geistliches Gericht in Wischau zu stellen.

(Kremsier, Kop. V. fol. 10.)

Znojemským.

Věděti vám dáváme, že jest nám o tom jistá správa dána, kterak by nějaký Woldřich Kepel, kazatel váš při kostele Sv. Mikuláše zjevně mnohé artykule bludné

a kacířske, kteréž su proti ustanovení církve sv. rozsivati a takovým svým kázáním bludným mnoho na záhubu jich duší svozovati, i tudiž že by v obci skrz to bouřky povstávali měl, i nechtíc mi jakožto vrchnost a Loci ordinarius takového bludného kázání dále aby se rozmáhati a vkořeňovati mělo, dopoušteti, téhož kněze Woldřicha kněz Jan official náš na místě našem pro vyrozumění a vyměření toho všeho podlí obyčeje, aby se v pátek po sv. Walentinu, t. j. devatnáctého dne měsíce února na zámku Vyškově před námi postavil, a dále se toho, což o něm slyšeti, spravil, cituje, a protož vás žádáme, že téhož kněze Voldřicha, aby se na týž den a rok jmenovaný před námi, poněvadž ste jej za kazatele přijali, postavil, přidržeti, skutečně (po uvarování o to nějakých nesnázi) budete. Jakož sme k vám tej nepochybné naděje, že tak učiníte. Odpovědi od vás žádáme.

Dat. na Kroměřiži, v neděli před Hromicemi Letha Panie 1563.

## Bischof Markus nimmt Kepels Vertreibung zur Kenntnis und fordert den Abt auf, seines Amtes als Kollator von S. Nicolai in rechter Weise zu walten.

(Kremsier, Kop. V. fol. 43.)

Knězi Hrůzovi, opatu kláštera Louckého.

Psaní a oznamení vašemu, že ten Oldřich Képel, kterýžto v Znoymě kazatelem byl, a nemálo bludného skrze kázaní a učení své proti víře křesťanské mezi lidi roztrušujíc svedl, že ste jemu kázání zastavili sme vyrozuměli, a jest náležité, vám jakožto collatorovi tej fary Znojemské, abyšte takového bludného proti církvi svaté kázání a učení časně zastavovali a přetrhovali a na to myslili, aby se zase od vás nějaká osoba hodná, příkladná životem i mravy na tu faru Znojemsku od sv. Jiří podala, tak což ten bludný kazatel nahoře jmenovaný z pravé víry a cesty křesťanské lid svedl, ten zase k nápravě přivésti mohl. Nepochybujem, že vaši bedlivosti v tom nic scházeti nebude.

Dat. na Kroměřiži v sobotu před nedělí Judica Letha 1563.

## Testament und lezter willen herrn Augustin Wenzecke Cappelan bei Sanct Nicolao, den 7. Junii anno 72.

(Pfarrarchiv zu St. Nikolai in Znaim.)

Confirmatum secundum iura civitatis ut mor. 11. Julii ai 72 per seniorem Georgen Peter.

Wie man zelt 1572 den mitichen noch Ostern hab ich Augustin Wenczkh meinen lesten willen mit aigner hand beschriben im nomen der heiligen dreifaltigkait Gotts Vatters und des Suns und des heiligen Geist und zu solchem thain nachmals erbetten aus meiner ersamen herren mittl herrn Marcum Drittaler di selb Zeit richter und Andre Haupt mit sambt dem erwirdig und geistlichen herrn Mertt Geringer der Zeit pfarer bei S. Nicolao — disen meinen lesten willen noch meinen abschid und sterben, meinen ersamen weisen herren, fuer zutrage, darzu herzlich an stat meine und meiner verlasnen freuntlich bitte, das si den selbige wollen zu kreften sprechen, nach prauch ires getreuen statrecht.

erstlich schaff ich meinen corper der erden, dan er ist erd und mues wider erd werden nach Gottes wort und man soll denselbigen erlich begraben, gerad vor dem painhaus, do mein Muetter und Hausfrau Margaretha ligen, mit sambt meinem Sune Jorgen, seinen und meinen kinder.

it. Mein sel schaff ich Got dem almechtigen in sein hand, der wol sie verwaren vor allem anlauf des posen feind, und gniessen lassen des pittern leiden Jesu Cristi.

it. Den armen leuten ins Spital schaff ich 5 taler.

it. Meiner Schwagerin Barbara Lensein 5 tal. und schaff ier freie herberg ier leben lang in der stuben, do si iezt inen wont, bit auch ein ersamen rat, welt sie handhaben ierer armut und krankhait halben.

it. Meiner Infraw And und irem Sün Bartl schaff ich 2 taler.

it. Meinem Endl Abelo schaff ich zwai fuertl weingarten in Zuchenhandler bürg und zwaihundert taler oder flore. Den Weingarten sol mein Andl Magdalena pauen aufs pöst, mit gruben und ander arbat, und sol sein geniessen mit jarlichen fruchten, an alle rechenschaft, gegen ieren kind, auf di iar seiner vernuft, der Zeit aber her soll sie in von dem uebrigen in die schuel lassen gen, zucht, erh und frümheit leren lassen und auf alles guets ziechen.

Wan aber mein Endl Abelus zu seinen verniiftgen iaren (von den gnaden Gottes khumen wiert) so sol im diser Weingarten mit Wagsung der fruchten des selben iars frei und ledig mit aller zuegeherung geraicht werden.

So aber der almechtig Got in der Zeit meiner Andlen Magdalena Weneczkin mer früicht der khonschaft gab, so sollen si alle mit Abelo vorgenantem meinem endlen des Weingarten und der zwaier hündert flore gleichmassig tailhaftig sein, wie vor anzaigt.

it. Das ubrig alles, als haus, hoff, Suessenperg, leska, Wal, mit allem was im haus und keller ist, schaff ich meiner andlen Magdalena Weneczkhin, doch also, das si solches alles bei guettem pau behalt, das si noch ierem absterben ieren kinder, auch was hat mit zu tailen. Amen.

it. it.

it. Zu lest so bit ich herrn burgermaister, herrn Richter und ein ganzen ersamen weisen Rhat, meine günstige und gebietend herrn, um Gottes willen und um des angstlichen gerichts gottes willen vor welchem wier alle erscheinen muessen und da ein jeder seins thain den lon empfahen, wellet euch mein andl Magdalena Weneczkin mit ierem Sün Abelo, befolhen lassen sein, mein testament zu kreften sprechen und meinen aiden Ulrich Tod ernstlich befelchen, das er solches, was ich meiner andlen Magdalena und ierem Sün Abelo gschaft hab, nicht unnizlich vorthain, taglich in Weinheusern ligen spilen und fol werden, welhes ich im nit hab kinnen abziehen. Got wiert Euer Weishait um solches di ewig salikait mit tailen. Amen.

it. her Sigmund Banias ist mier schuldig 30 fl. di hab ich im gelichen auf 5 oder 6 wochen im 1569 iar den aindtisten Juli.

it. dem Mert Pinter ist mier 5 fl. schuldig.

it. der Michl Kandler ist mier schuldig 30 flore und 11 reinisch, 1 per 70 kr.

it. Matlhein 3 taler 30 kr. dedit.

it. der Nabiger schmid 2 fl. 13 kr.

it. Jocob Satler 5 fl. der hat mier 4 goldgulden vorsezt.

it. alle schuld schaffe ich meiner andlen Magdalena.

it. Alle meine gesangbuecher schaff ich dem Erwirdigen vatter Conrado Pischolf zu Labach sein fürstlichen gnaden, die wiert mein Ulrich wol wissen zu raichen.

Original mit 4 Siegeln.

## Empfehlungsschreiben des Znaimer Magistrates für Michael Grienberger an die Äbtissin des Königsklosters in Brünn.

(Mähr. Landesarchiv, C. S. 251/23.)

Pannie Annie z Czebotina Abatysse Kralowe Klasstera w Miestie Brnie.

Edle Erwirdige und Geistliche Jungfrau Abbtissin, E. E. sein unser freundlich guetwillig dienst mit wünschung von Gott dem herrn aller Wolfardt zuvor.

Es ist für uns erschienen der würdige Herr Michael Grienberger und uns umb ein fürschrifft an E. E. angelanget. Die wir ihme in ansehung seiner bey uns ehrlichen verhaltung nicht abschlagen mögen noch sollen. Dieweillen er sich uns fast in die 6 Jar in seinem priesterlichen ambt und berueff mit geistlicher lehr und guetten

exemplen in all seinem wandl erbarlich, wie es einem getreuen seelsorger wolanstehet, verhalten. Belanget demnach unser freundtliches ansinnen, E. E. wöllen gedachten Herrn Michael, als einen wolferhaltenen, christlichen priester zu einer pfarr befürdern und ihme sie zuvergünstigen genötigt erscheinen. Wie wir dann auf diese unsere freundtliche bittliche fürschrift ganz tröstlicher zuversicht sein er werdt derselben neben seinen priesterlichen wolverhalten genießen, das wöllen wir umb E. E. in gleichen und mehreren fall, da es sich immer zuetrieg, widerumb zuverschulden willig genaigt sein. Einer freundlich unabschleglich antwort gewartend.

Dat. den 20. Jänuaris 1573.

## Empfehlungsschreiben.

(Mähr. Landesarchiv, C. S. 251/23.)

Herr Laurentio Scholcz gewesten Kapplan.

Wir Burgermaister unnd Rath der kayserlichen Statt Znaymb In Margrafftumb Marhern. Bekhennen unnd thuen khundt mit disem offnen brieff Vor allermeniglich, die in sechen od. diesen heren werden, das der Ehrwürdige geistliche herr Laurentius Scholcz von Graczau gegenwertiger brieffzaiger, ein zeitlang fast in die siben quatember lang, unser und gemainer Stadt alhie in der Pfarkirchen Sancti Nicolai bestelter Caplan gewest, darinnen er auch nach absterben des herrn pfarrers Martini Giringers säligen, dem Predigstuel und andern khirchendienst, nach außweysung deß Göttlichen alleinsäligmachenden Evangely, mit gebürlicher der hochwürdigen Sacramentsausspendung ein wail treulich und vlaysig gewesen, fürgestanden, hierbei er sich in seinem Leben und wandl, mitt seiner hausfrauen und khindlein, ehrbarlich verhalten. Diewail er sich aber, seinem besten und frummen nach in andereweg mit Condition versehen, hat er uns dienstliches vlaiß umb ein abschidbrief seiner verhaltung sich desselben zu seinen fürfallenden nöten zu gebrauchen, wölliches wir ime der warhait zuguete nicht abschlagen wöllen.

Sondern geben ime günsticlich obvermeldte Kundschaft:

dienstlich und freundlich bittend: alle und jede obrigkeit, was würde, stands oder wesens die sein mögen, wöllet ermelten herrn Laurentium, als ein diener christlichen kirchen günstig empfohlen haben und alle guete fürdernus erzeigen.

Das wöllen wir umb ein Jeden der gebür nach in gleichmäßigen fal ganz willig verschulden.

Zu urkund und meren glauben unser und gemainer stadt secretinsigl den mitten hieran diesen brief wissentlich aufdrucken lassen. geschehen in obbemelter stadt.

Znaymb, den 1. November 1573.

## Testimonium herrn Nicolai Eberi.

(Mähr. Landesarchiv, C. S. 251/23.)

Wir Burgermeister und Rath der kayserlichen statt Znaym in Margrafthumb Marhern bekhennen und thuen khundt mit disem offenen brieff vor aller menniglich, denen er zu sehen oder lesen fürkommen möchte, dass der ehrwirdige in der heiligen geschrifft vielerfahrne und wolgelerte Herr Nicolaus Eberus gegenwertigen briefs zaiger ein zeitlang unser und gemainer statt alhie in der pfarrkirchen Sctі Nicolaj bestellter und besoldter Predicandt gewest uns alle mitt dem seligmachendem Wort Gottes des heiligen unsers herrn und hailandts Jesu Christi Ewangelium nach ausweisung der prophetischen und apostolischen waren und rainen lehr treulich herzlich und fleissig unterwisen, auch all sein leben und wandl seiner uns fürgetragenen lehr nach erbärlich und unstrafflich gefüret, als das wir von obrigkeit wegen ein sonders wolgefallen daran gehabt und ime anders nichts alls ehr liebs und guets nachzusagen wissen, hetten ihme auch von herzen gerne da es die zeit und fernere gelegenheitt gegeben oder aber khünfftig geben möcht, noch lenger bey uns geduldet und gedulden wöllen. Dieweil er aber aus beweglicher ursach sich ditsmals in

anderweeg mit contition und diensten zuversehen fürhabens und uns darneben umb einen abschidbriff seiner bey uns verhaltung desselben sich etwan in fürfalenden nothen zu gebrauchen diensstliches fleises angelangt, solliches wir ihme der göttlichen justitie und warheit zueguett nicht abschlagen mögen noch sollen sondern ime hiemitt obvermeldte ehrliebendte khundtschafft günstiglich mitt geteilt beneben angefiegte dienstbarliche und freundliche fürbitt an alle und jede standt und obrigkeiten, waz würden, standts oder wesens die sein wöllet, angeregten herrn Nicolaum Eberum ein diener Gottes und seiner allgemainen christlichen khirchen gnädig und günstig entpfholhen und zu seines ambts wolfart fürdersamb.

Das wirdt der allmechtige Gott belohnen wir aber umb ainen jeden seiner gebier nach in gleichmessigen fal ganz willig verschulden. Zu Urkhund und mereren glauben unser und gemainer statt secret insigil daz mitten hieran wissentlich auffdrugken lassen.

Geschehen in obbemelter statt Znaymb den 22. Februar annorum a nato Christo 1574.

---

# Ein Waisenregister oder Währungsbuch von Deutsch-Pruß.

Von Dr. Karl Lechner, Innsbruck.

Gar manche Fragen über die kulturellen Verhältnisse früherer Zeiten besonders auf den einzelnen Herrschaften und Dörfern würden sich wenigstens nach mancherlei Seiten hin erhellen lassen, wenn wir speziell für Mähren, das in den Kriegsläufen soviel historisches Material verloren hat, zahlreichere Quellen vom Ausgange des Mittelalters her erhalten hätten. Zu diesen gehören ganz besonders die einzelnen „Register" der dem Landrecht unterstehenden herrschaftlichen Erb- sowie der fürstbischöflichen Lehensgüter der Olmützer Kirche, die einen eigenen Lehenshof bildeten. Es sind das Verzeichnisse über die zu einem Gut gehörigen Dorfschaften, Anzahl (auch namentliche Verzeichnisse) der untertänigen Ansiedler, deren Zinsungen und Roboten 2c. Weiter rechnen wir hierher die Waisenbücher der auf den einzelnen Herrschaften gelegenen Dörfer und die sogenannten Bergbücher, d. h. Eintragungen über Zugehörigkeit, Besitz, Zinsungen 2c. der Weinberge. Denn daß es solche Bücher für alle Gebiete wenigstens der geistlichen Herrschaften gegeben hat, beweist ein uns vorliegendes Waisenbuch der Gemeinde Deutsch-Pruß; allerdings muß es einige frühere und spätere gegeben haben, wie ja auch in demselben schon ein neues Register erwähnt wird;[1]) ob noch andere erhalten sind, vermag ich nicht anzugeben.

So weit ich sehe, kommt „Prus et Jursikowicz" 1261 bei der Gelegenheit, wo Smil von Brumow aus dem Geschlechte der Grafen von Pernegg und Ridda in Niederösterreich das Kloster zu Wisowitz gründete, zum ersten Male vor.[2]) Dann wird es 1322 bei Gelegenheit des Verkaufes von Krenowitz bei Kojetein an den Olmützer Bischof Konrad durch Zawisch von Bodenstadt erwähnt als „Prus circa Pustimir".[3]) Schon um 1400 (z. B. beim Verkaufe der Badstube 1405) tritt uns die Form Praus entgegen, während das heutige Mährisch-Pruß um beiläufig diese Zeit noch „Prus Maynussii" (nach dem Besitzer) hieß. Wenn nun in dieser Gegend deutsche Flurnamen (Mansperch, Fuchsleiten) auch sehr viel älter sind, so dürfte es doch nicht ausgeschlossen sein, daß eine teilweise Wiederbesetzung mit deutschen Kolonisten nach den Hussitenkämpfen erfolgte.

---

[1]) Z. B. F. 140 ad 1559: item der ander kauff steth in den newen Register; oder F. 131: item czo se przigimati bude Matle Fiishara syrotku, to se znamenaty bude v noweych Registrzich na listu 153tim (1576).

[2]) Cod. dipl. et epist. Moraviae 3, pag. 317.

[3]) Ibid. 6, 150.

Die Abtei der Benediktinernonnen zu Pustoměř wurde vom Olmützer Bischof Johann VI. Wolek, einem natürlichen Sohne des Böhmenkönigs Wenzel II., am 30. September 1340 gegründet und da später eine Schwester Kaiser Karls IV. und des Markgrafen Johann von Mähren, Anna, Äbtissin des Klosters wurde, erhielt dasselbe eine Reihe von Freiheiten und Schenkungen und wurde 1353 jeder fremden Gerichtsbarkeit entzogen. Damit nun Karl IV. als Mitstifter gelte, kam 1348 ein größerer liegender Besitz dazu, darunter auch Deutsch-Pruß.[1] Es war ein Dorf mit gemischter Dorfmark,[2] d. h. dem Nonnenkloster zu Pustoměř gehörte die Herrschaft über Grund und Boden oder über all das, was uns im Waisenregister als Eigen oder Erbe entgegentritt, während anderseits der Bischof von Olmütz als Vogt des Klosters vogteiliche Rechte besaß, weshalb die Untertanen des Klosters verhalten waren, wie andere bischöfliche Untertanen Feld- und andere Robot zu leisten und weiter für Pferde-, Rinder- und Ziegenweide per Stück und Jahr $^1/_2$ Gr. zu zahlen, den Hühnerzins, Zins an Waldhühnern und Jagdhasen 2c. zu erlegen. Außerdem erfahren wir aus der 1465 gemachten Zusammenstellung der bischöflichen Mensalgüter um Wischau, daß Deutsch-Pruß die Gerichtsbarkeit über 70 Dörfer auszuüben befugt war, wobei der Bischof an den Strafgeldern seinen Anteil hatte.[3] Damit ist, da im gesamten Bistumsgebiet von Olmütz, vereinzelte Städte ausgenommen, das Recht von Magdeburg eingeführt war, von selbst klar, daß auch in diesem Dorfgerichtssprengel nur Magdeburger Recht galt, also auch in Waisensachen, um die es sich hier handelt, wie zahlreiche Rechtsausdrücke und -Vorgänge beweisen.

Gehen wir nun zum erhaltenen Waisenregister oder (wie man es sonst wohl auch nennen könnte) Währungsbuch über. Dasselbe ist ein ziemlich stattlicher Band, gebunden in einen festen Deckel aus Rotbuchenholz mit zirka 6 Zentimeter breitem Überschlag aus Leder zu beiden Seiten und trägt auf dem Rücken als Aufschrift saeculi 17: Prußerbuch. Auf der Vorderseite des Leders oben ist ein großes lateinisches A, unten ein C in schwarzer Farbe. Von einer Hand des 16. Jahrhunderts steht auf dem Deckel: Diedina Niemeczky Prusy. Die Papiergröße ist zirka 25 × 15·8 Zentimeter, die Foliierung weist 176 Blätter auf, dabei ist aber ein unbeschriebenes Blatt zwischen 112/113 und zwischen 120/121 nicht gezählt, so daß eigentlich 178 Blätter sind, von denen mehrere unbeschrieben blieben. Anderseits sind zwischen 58/59 ein Blatt und ein Doppelblatt kleineren Umfanges, zwischen 110/111 ein Blatt und zwischen 145/146 ein Doppelblatt eingelegt, während F. 60/61; drei Doppelblätter hinzugebunden sind. Als Wasserzeichen tritt besonders ein nach rechts schauender einköpfiger Adler mit 4fach gespaltenen Greifen und beiderseits fünffachem Flug entgegen.

Ins hiesige Archiv ist das Buch wohl nebst den zahlreichen auf das Kloster Pustiměř bezüglichen Urkunden anläßlich der völligen Aufhebung desselben im Jahre 1588 um 1596—1600 gelangt. F. 1 beginnt: Nach christi gebur 1535, F. 176

---

[1]) Cf. G. Wolny, Schriften der hist.-statist. Sektion 5, 194 ff.

[2]) Cf. über solche G. L. v. Maurer, Geschichte der Dorfverfassung in Deutschland, Erlangen 1865/66.

[3]) Cf. Lechner, die ältesten Belehnungs- und Lehensgerichtsbücher des Bistums Olmütz, I. Abth., S. 122, 123, 125.

endet mit einer Eintragung von 1538. Wenn auch nach der Natur der Rechtssache eine regelmäßige Reihenfolge der Eintragungen schwer einzuhalten war, zeigt doch die Geschäftsführung den Mangel klarer Übersichtlichkeit und geordneter Anordnung, da sich ja doch für jede einzelne Familie eine bestimmte Anzahl von Blättern hätte reservieren und eine alphabetische Anordnung hätte durchführen lassen. So kommt es, daß z. B. F. 174 eine Eintragung von 1556 hat, während beispielshalber F. 101 eine solche von 1591 aufweist. Die Eintragungen reichen von 1535—1596. Wegen dieses Mangels an Ordnung war dann nicht selten ein Vermerk nötig z. B. F. 118: fherum czway plath, oder F. 76': such czu Ruckh am andern plat, oder F. 89: hledey v tiechto Registrzich Nr. 89, oder F. 34: hledey w nowych naprzed w reystrzich, oder „Such im 172 plot" u. s. f.

Die Eintragungen der Testamente respektive Käufe ist durchaus in deutscher Sprache geschehen, nur die im Anhange mitgeteilte Smlouva F. 4/5 ist in böhmischer Sprache erfolgt; außerdem sind dann besonders seit zirka 1570 zahlreich die böhmischen Eintragungen der Währungen. Es ist dies um so beachtenswerter, als die Zahl der Namen der Besitzer von Grund und Boden für die Slaven sich größer erweist als für die Deutschen und als die jeweiligen Amtleute des Klosters durchaus landständige slawische Adelige der näheren oder weiteren Umgebung waren, wie z. B. die Namen Jorzik Sscalda, Jakob von Ztoswicz, Wawrzinecz Kopiuyk, Hinko von Poczenicz, Wanka von Zialcz erweisen.

Wer waren nun die Schreiber des Buches? Eine genaue Durchsicht desselben sowie die Datierungen dominica post trium regum, ante conversionem s. Pauli, Item eodem anno, feria VI ante purificationem Mariae, Item anno domini etc., dann der Umstand, daß die wenigen Hände der Testamentseintragungen in der Regel sich von denen, welche die Währungen und alle darauf bezüglichen Vermerke einschrieben, durch ihre flotte Schrift vorteilhaft unterscheiden, läßt keinen Zweifel übrig, daß hierbei die Amtsschreiber des Klosters herangezogen wurden; hierfür spricht auch ein Vermerk aus dem Jahre 1561 (F. 53'): „vnd dem ssrawer 2 krayczer, vnd 9 ₰ auf cerung", was nur einen Sinn hat für den Fall, als der Schreiber nach Deutsch-Pruß kommen mußte. Weitaus zahlreicher sind die Hände, welche die Währungen eintrugen. Die Züge der Schrift, die weit mehr zutage tretende Schreibweise der Mundart als der der Schriftsprache, lassen sofort erkennen, daß diese Hände weit besser den Pflug als die Feder zu führen verstanden. Denn die schlechteste Schrift findet sich F. 124', 125, 128 (ex 1549), F. 139'/140 (1558—1560). Daß diese letzteren Schreiber deutsch und böhmisch verstanden, zeigt eine Eintragung auf F. 127', wo zum Jahre 1570 von gleicher Hand ein deutscher Vermerk und der Hinweis: hledey na trzetim listu herrührt.

Auch der Umstand, daß bei den Eintragungen der Testamente nie, bei denen der Währungen aber sehr oft der von der Wand abgekratzte Kalk zum Trocknen der Schrift benützt wurde, läßt es als sicher erscheinen (schon in Rücksicht auf den Wirkungskreis nach der rechtlichen Seite hin), daß sie vom jeweiligen Dorfrichter oder einem der Schöppen herrühren. Hatten die einzelnen Eintragungen

als eine völlig beendete Rechtssache zu gelten, so wurden sie zum Zeichen der Nullität mit Tinte oder wohl auch mit Rötel durchstrichen.

Natürlich bekam der Schreiber der Testamente eine Vergütung. Ob hierfür eine eigene Taxe feststand, oder diese dem Belieben der Erben respektive dem Ausspruch der Schöppen (Ältern, starssy) überlassen blieb, läßt sich aus dem Waisenregister nicht feststellen. So heißt es zum Jahre 1550 (F. 173′), daß man dem Schreiber 2 Gr. gegeben habe; F. 12′, daß er erhalten habe 5 Gr. minus 1 ₰, F. 50 steht ein Vermerk über Zahlung von 4 Gr., und F. 51′: „Item hawen dem ssrawer gewen 2 ₰“ u. s. f.

Aufbewahrt wurde das Waisenregister als eines der wichtigsten Amtsbücher ohne Zweifel in eigener Truhe bei dem jeweiligen Dorfrichter.

Wer ein gültiges Testament machen wollte, mußte natürlich noch bei voller Vernunft sein und freiwillig in Gegenwart von zwei glaubwürdigen Männern aus der Gemeinde seinen letzten Willen unter Anwesenheit der nächsten Verwandten mündlich kund tun. Dieser letzte Wille mußte dann in Gegenwart des Rates, der aus dem Richter und vier Schöppen bestand, deren Namen im Waisenregister eingetragen wurden, von den Testamentsvollstreckern oder Geschäftsleuten angegeben werden und wurde unter genauer Datierung ins Waisenregister eingetragen. Falls eine dieser Bedingungen fehlte, so war das Testament ungültig. Im Register erhielt jedes Testament seine Überschrift (z. B. Benessen geschafft, oder: Ffaytl Moelners narung [böhmisch ziwnost], oder: Paul Paylalaß narung 2c.); dann folgte die Angabe der Zeit, des Rates und der Geschäftsleute und endlich die zu verlassenden Besitzungen. So heißt es z. B. F. 167′: Anno domini 1548 am suntag ffuer sanct Veicz tag Ist außgesprachen worden bey guetter vernunfft vnd vnbeczwinget, liegendt yn gottes straff des Benessen geschafft zw Prauß vnd darbey ssein geweßen dy glaubwirdige czwen manner item mith namen dy: Ondra Jackschalas ßun vnd Goerg Schmidknecht, dy selbige zeith geschworne Scheppen, das zw einem beßer gezewgniß, vnd das ist geschehen alßo. Und nun folgt die Angabe der Verlassenschaft, wobei wieder die alte stehende Rechtsformel nicht selten uns entgegentritt: „haus vnd hoff, mit roß vnd mit wagen, mit pfflug vnd mit aeden, mit aller pauerwirtschafft“. Natürlich wurden da auch ausstehende Guthaben unter Angabe der Zahlungsquoten, beziehentlich restierende Schulden aufgezählt. So heißt es z. B. 1552 (F. 132): Zwm ersten wirdt vermerckt, wem er was schuldig bliben ist: item gen Toepleren dem Pawliczko vmb trayd 4 ffl; vnd es sol czalth werden auff sanct Bartholomegi; item dem Marcko Moelner gen Heroltiez vmb ein gur 2 ffl; item dem Prokffes Jane auch vmb ein gur 2 ffl u. s. f. Bei allen Testamenten wurde die Währung angesetzt, d. h. die jährliche Quote des Kaufgeldes, von der sich im allgemeinen sagen läßt, daß sie nach der Größe des übernommenen Gutes sich richtete und kleiner bei Besitz im Orte war, als bei einzufordernden auswärtigen Guthaben, sich aber immerhin auf einen Zeitraum von 20, 30 und mehr Jahren erstreckte, auch wenn der Übernehmer seinen Anteil abschlug. Hierbei kam es nicht selten vor, daß die Währung wechselte. So heißt es z. B. zum Jahre 1556 (F. 116) bei Übernahme eines Bauerngrundes im Werte von 155 Mark Wiener, daß die Währung bis auf 9 Jahre je 5 Mark, dann aber nur mehr 3 Mark bis zu

völliger Bezahlung betragen solle; 1537 (F. 38) wurde ein Besitz um 55 Mark Wiener zu 2 Mark Währung verkauft insolange, bis die „auswerdige schuld" bezahlt sei, dann soll sie auf 3 Mark steigen. Außerdem wurde bei jedem Testamente auch der Zahlungstermin der Währung bestimmt; wo dies nicht geschah, verstand es sich von selbst, daß dies alljährlich zu Weihnachten stattfinden müsse. Doch gab es für Gutsbesitz auch noch andere Termine, so besonders zu Fabiani und Sebastiani, Pauli Bekehrung und Mariä Lichtmeß. Waren andere Zahlungstermine festgesetzt, z. B. zu Georgi, Bartholomäi, Wenzeslai, so dreht es sich eben nicht um Gutskauf, sondern um anderweitige Zahlungen in geringerer Höhe. In solchem Falle lautet die Rechtsformel auch anders z. B. F. 50: „hat tag auff sanct Bartholomey," und als man einmal 25 Metzen Hafer und 4 Metzen Erbsen verkaufte, heißt es: „eyn tag habenz czu zand partlme tag" (F. 51).

Für die Richtigkeit der Einhaltung der Währungen mußte der Käufer Bürgen stellen, deren Namen im Waisenregister eingetragen wurden und deren Zahl wohl nach der Größe des Eigens 6—8, vereinzelt einmal auch 10 betrug. Diese hafteten mit gesamter Hand, bis die völlige Abzahlung erfolgt war. So heißt es z. B. im Jahre 1553 (F. 139), daß acht Bürgen gesetzt worden seien, „dy gehayßen mith der gesamlter handt, was an einem abging, das an dem and eren erstadt wirdt", oder zum Jahre 1540 (F. 66') treffen wir den Vermerk, wenn einer der gesetzten Bürgen sterben sollte, „ßo ßal des ßelbygen narung mytt nychten nycht frey ßeyn, es werd den dy oben geschryben narung vnd sum beczalt", oder zum Jahre 1537 (F. 38): „vnd dy Menner sein auffgenommen worden vor das Erbb mit gesammelter handt, sie vnd iere narung nicht frey zw lossen, pis das Erbel beczalt wirt."

Natürlich ging die Verlassenschaft zunächst auf den Sohn über „mit Willen und Gunst der Herrschaft" (oder: mith willen vnd gunst der junckfrau abpatiß, yr gnaden, vnd mith willen des her amptmans), der, wenn nicht ausdrücklich sein vom Kaufpreis abzuschlagender Anteil namhaft gemacht wurde, mit Mutter und Geschwistern gleichen Anteil hatte und den Besitz um einen relativ billigen Preis übernahm. So heißt es z. B. von einem Weingarten zum Jahre 1552 (F. 132), er solle verkauft werden „yn dem gelth was billich wer", 1554 (F. 166'): falls die Witwe die Gereutacker nicht behalten wolle, sollen sie dem Sohne verkauft werden, wie es billig und recht ist „vnd wie auch der brauch vnteren lewten ist".

Geht man die einzelnen Testamente durch, so findet man, daß der Besitz meistens Halb- und Viertellahne (hier immer Lehen genannt) umfaßte, wobei freilich auch viele noch einen Weingarten hatten, von denen angeführt werden ein Holz Weingarten, 1/2, 1/4, 1/8 Weingarten und ein Hof Weingarten, Maße,[1] über

[1]) In dem Testament des Paul Hayd vom Jahre 1540 (F. 72) werden seiner Wirtin und seiner Tochter Elßa 6 oder 8 Schock (sicher konnte er sich an sein Guthaben nicht erinnern) „czum Lautschicz" vermacht und da heißt es: „vber alles das yst das verschryben yn dem bergbuech czum Lautschicz". Ich vermute, daß ein Holz eine Fläche war, die mit 60 Lagen von je 60 Weinstecken zu bestecken war.

welche etwa ein Bergbuch einer einst Weinbau treibenden Ortschaft dieser Gegend Aufschluß geben dürfte. Es möge gestattet sein, eine Auswahl dieser Verlassenschaften nach der Zeit geordnet mitzuteilen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1536: | Haus und Hof und ein Hofstatt-Acker | 50 Mark | (F. 158'). |
| 1540: | Haus und Hof, alle Wirtschaft im Hause, 1/2 Lahn Acker (d. h. Feld) und ein breiter Gereut-Acker | 140 Mark | (F. 66'). |
| 1542: | Haus und Hof, Roß und Wagen, Pflug und Aaden, alle Bauernwirtschaft und 1/2 Lahn Acker | 70 Mark | (F. 102). |
| 1543: | Haus und Hof, 2 Rosse und 2 Geschirre samt Zugehör | 330 fl. | (F. 105). |
| 1548: | Haus und Hof, 1/2 Lahn Acker | 90 Mark | (F. 121). |
| 1550: | Haus und eine Hofstatt Acker | 80 Mark Wiener | (F. 136). |
| 1552: | Haus und Hof, 1/2 Lahn Acker | 160 Mark | (F. 133). |
| 1553: | Haus und 1/4 Weingarten | 80 Mark | (F. 139). |
| 1554: | Haus und Hof, 1/4 Lahn Acker mit aller Bauernwirtschaft | 100 Mark | (F. 166'). |
| 1556: | Haus und Hof, 1/2 Lahn Acker, mit aller Bauernwirtschaft | 170 Mark | (F. 49'). |
| 1556: | Haus, 1/4 (Lahn) Acker, Hofstatt, ein Gewann Acker im Gereut, ein Weingarten | 200 Mark | (F. 30). |

Es läßt sich also ein sicherer Schluß auf den faktischen Wert eines Besitzes aus diesen Angaben nicht ziehen.

Auch kam es vor, daß einzelne Erben aus der gesamten Verlassenschaft abgeteilt wurden. So erhält z. B. 1542 (F. 102) die Witwe ein Holz Weingarten: „do mit hat sye czw schaffen vnd czw handeln noch yrem wolgefallen, mit dem ist sie abgethaylt worden von der narung; item dem Caspar ist zwtaylt worden ein weingarth ym gulden berg auff seyn tayl. Domit hat er auch zw schaffen vnd czw thuen nach seynem willen als mit dem seynen. Do mit ist er auch abgethailt aus der narung auff seyn tayl“. Im Jahre 1548 (F. 121) übernimmt des Paul Schnurrer Sohn Martin das väterliche Gut „vnd der Mikulaß der sol kain tayl haben, den er ist obgeschert mith dem weingarthen vnd der Marczin sol dem Mikulaß herrauß geben 7 Marck“. War aber der Übernehmende nicht der Sohn, sondern die Witwe, so mußten die Verwandten des Erblassers dazu ihre Zustimmung geben. Als z. B. 1543 (F. 172') Wolf Kneisl sein Eigen seiner Wirtin Veronika schaffte und dieselbe außerdem über 34 Mark „gewaltiglich“ einsetzte, d. h. daß sie darüber das freie Verfügungsrecht hatte, heißt es: „Vnd dem geschafft geben seine bruder ein stadt vnd haben darau ein genugsam.“ Sonst wurde in der Regel das Verfügungsrecht der Mutter eingeschränkt z. B. einmal 1540 auf den Betrag von 4 Mark, ein anderesmal im gleichen Jahr auf 20 Mark in der Weise, daß sie dieselben bei ihrem Tode nur an ihres verstorbenen Mannes Verwandte testieren dürfe. Starb ein Erblasser ohne Testament mit Hinterlassung mündiger Kinder, so fand vor Gericht eine „Berednus“ statt oder eine „gutwillige Vereinigung“ über den Nachlaß im Beisein von 2 glaubwürdigen Männern. Waren in solchem Falle unmündige

Erben da, so wurden vier Männer als Zeugen vorgerufen: die 4 mhanner sein gewesen neben dem rath das zw einer besser gezeugnis (F. 114). Diesen oblag es dann auch, statt des eventuell den Besitz übernehmenden Unmündigen die Währung zu erlegen, wie z. B. zu 1560 (F. 93') sich eine Eintragung hierüber findet. Natürlich kamen auch Streitigkeiten wegen Legaten vor, z. B. F. 74' ex 1571, wo Klimeš Spranzl ein solches im Testament des Mathias Stěpan dafür erhielt, „das er im hat ausgewart" (ihn gepflegt hatte). In solchem Falle nahm jede Partei zwei gute verständige Leute zu sich vor Gericht, deren Ausspruch man sich zu fügen hatte. Auch da ist die alte Rechtsformel interessant: sie haben es „czu statt, art vnd end bracht". Um nach dem Tode des Erblassers allen Streit vermieden zu sehen, kam es wohl auch vor, daß schon beim mündlichen Testament alle Verwandten gebeten wurden, bei demselben es bewenden zu lassen; ihre Antwort wurde mit den Namen der Geschäftsleute gleichfalls ins Waisenregister eingetragen. So heißt es in dem Testament des Paul Hayd (F. 72, 1540): „Item weyter auff alle dy oben geschrieben wort vnd geschafft hatt der Paul Hayden, dem gott genad, ßeyne wyrtyn, alle ßeyne kynder vnd freundtschafft gebetten, ßy ßeyn kegenwertyg ader nycht, vmb gottl wyllen, das ßy das geschafft alßo wollen lassen bleyben vnd nycht rytten. Auff dyße wort haben Rychter vnd scheppen eyn frag than auff ßeine wyrtin, kynder vnd fraynd czu dray mol, was ßy czu den worten sprechen; haben ßy ßych mytt eyander beratten vnd ayn ayntrachteglycht antwort geben durch den Jorgen schoen Wenczes ßon, das ßeyn wyrtin, ßeyne kynder vnd freuntschafft alle eyn volkomlych gennegen haben vnd bey dem allem bleyben, was ycdlychem geschafft yst worden .... vnd haben auch bey yn ßyczen gehabt czwen man auß der gemayn myt namen Klaynwenczl, Wencz Rauchfyßels ßon."

Die einzelnen Währungen wurden unter Angabe des Betrages und des Datums vor dem Dorfgericht zu dessen Handen erlegt; hierbei wurde nicht selten gleich bei Kodifizierung des Testaments „beraitschafft" aufgelegt, d. h. ein bestimmter Betrag, dessen Höhe, soweit ich sehe, 10 fl nicht überstieg, wurde gewissermaßen als à conto-Zahlung sofort vor Gericht niedergelegt. Dieses gab auch die Währungen an die Erbberechtigten unter Angabe des Namens und Betrages ab; es ist kaum anders zu schließen, als daß hierbei Alter und Verwandschaftsgrad bestimmend waren dafür, wer zuerst aus den Währungen sich bezahlt machen konnte.[1]) Für Unmündige blieb das Geld bei Gericht hinterlegt, abzüglich des für ihre Erhaltung nötigen Jahresbetrages, und wurde fruchtbringend durch Ausleihen an Dorfbewohner angelegt bis zu deren Volljährigkeit. Natürlich mußte jeder, der Waisengeld auslieh, hierfür 1 oder 2 Bürgen stellen. Welcher Zins für derartiges Geld zu bezahlen war, ergibt sich aus dem Waisenregister, von einer einzigen Ausnahme abgesehen, nicht; ausgeliehen wurde es in der Regel auf ein Jahr. Wurde der geliehene Betrag wieder bezahlt, so stand irgendwo am Rande oder hinter Klammern der Vermerk: dedit, dederunt, czalt, czalt ist, hatts erlegt, zaplatil, zaplaczeno gest ꝛc. Es kam wohl auch vor,

[1]) Aus der Beilage ergibt sich die Art dieser Eintragungen; ganz analog erfolgte dieselbe böhmisch, z. B: poklada, wylozyl, polozyl werunk.

daß jemand zu viel bei den Ältern herausgenommen hatte. So heißt es z. B. F. 171 (1577): „item was der Adam zu ffil emphangen hat, 5 Gr. 3½ ₰, die hat wider erstot, vnd seind bey Eltern"; oder F. 130 (1570): „Item mer ist auffgemerkt, das der Prokop Hasskas hat auffgelegt 1 fl., den er czu ffil hat ausgenumen". Auf derartige Fehler stieß man, wenn man das „Register verlesen und aussuchen" ließ. Es kam aber auch vor, daß jemand, bis wieder die Reihe an ihn kam, warten mußte. So treffen wir 1581 auf den Vermerk: a tak Yan cheze dwie leta czekati z branim (F. 60′).

Natürlich mußten auch alle versessenen Zinsungen aus den Währungen bezahlt werden. So werden 1557 (F. 49′) für 4 versessene Hühner 8 ₰ und dem Boten, der dies Geld abholte, 5 ₰ gegeben; oder 1554 (F. 139) steht: „item auß den 3 marcken hat man czalth, waß verseßen gewest ist dem Marck von Wischaw auff daz hauß, 27 Gr." Nach Pruß ein- oder nach anderen Orten auszuzahlende Gelder wurden durch eigene von dem bezüglichen Rat bestimmte Boten gebracht oder abgeholt. So heißt es z. B. 1555 (F. 51′), daß die Ältern statt der Waisen 3 fl. weniger 1 Gr. empfangen hätten und den Groschen gab man „den selwigen layten, dy do dernach sad (sic!) gegongen", oder 1563 (F. 56′): „was weniger ist, das hatt man auff Botten vnd auff czerung angelegt vnd dem schraiber auch daruon geben". Ging ein Erbteil für einen Unmündigen in ein anderes Dorf, so ließ man es zu gegebener Frist abholen, z. B. F. 120′: „Im 1582 Paul Murrar hat auff die 5 mork auffgelegt 2 mork, lediget sich vnd sein erib; item wie dan ausgeschickt seind worden vom Rychter vnd Eltern von Letonicz mit nomen Ambros Francz, Toma Mertles sun, vnd haben die 2 mork anstot waisen Jane s'Feyt Milners Emphangen". Welche Bedeutung in dem Währungsbuch das Gemeindegelt hatte, vermag ich nicht festzustellen; ich vermute, daß es, wie in Süddeutschland zum Teil noch heute, das Geld ist, das jemand für die Aufnahme in die Ortsgemeinde zu erlegen hatte, oder daß es eine Übertragungsgebühr für Besitz war. So hat man 1551 (F. 136′) „auff dy gmayn", was der Ssimko schuldig blieben ist, 34 Gr. bezahlt; F. 13 (1559) stoßen wir auf 16 Gr. „gmain gelth" und zum Jahre 1556 (F. 116) treffen wir auf die Eintragung: „item mher sol der Paule gemain gelth czahlen bey der werung, wen er geffoderth wirdt, 28 Gr. Es sol ym an der summ abgeen".

Wie man in Geldsachen beim Lehenswesen die testimoniales erlegte, so erfolgte auch hier nach sächsischem Rechte vor Gericht das Auflegen von „gedachtnis" zum Zeichen, daß, der dies tat, gegründeten Anspruch auf das bei den Ältern erlegte Geld zu besitzen berechtigt sei. So heißt es z. B. 1571 (F. 16): „darauff hat der Jane gedachtnis auffgelegt 2 ₰, das sich nimmer mer Mocz nach seyn weib nach seyne nachkumen in khainer gestalt darauff nit czihen sol". Solches Geld lag alsdann in dem Verbot. So heißt es in demselben Jahre 1571 (F. 39′): „auff das (16 mk., 2 fl., 3 Gr., 5 ₰) hat Jandal verbut 2 ₰ auffgelat, das er Recht derczu hawen wil", oder 1552 (F. 125′): „das (38 Gr.) bleybt bey den Eltern vnd daz leyt yn dem verpoth von Matla Paczarß anstadt seiner wyrtin".

Von Zeit zu Zeit wurde dann über einen Besitz, respektive die auf denselben erfolgten Zahlungen „Raittung“ gemacht und kleinere Beträge wurden hierbei, um das „Register quitt, frey vnd ledig“ sagen zu können, auf „dy Robusch“ genommen. Nach Jungmanns Slovnik lautet dies Wort im Slovakischen rowaš, bei den Illyriern raboš; es kommt im böhmisch-mährischen Gebiet in früherer Zeit überall vor und mag vielleicht, wenn J. G. Krünitz in seiner „ökon.-techn. Enzyklopädie“ Recht hat, aus dem Wendischen stammen; nach ihm haben die sächsischen Bergleute im XII. und XIII. Jahrhundert das bei den Bergwerken zu den Rechnungen verwendete Kerbholz so benannt. Ich verweise diesbezüglich auf den Artikel Kerbholz bei Krünitz l. c. und in Grimms Wörterbuch und bemerke, daß es immerhin auffallend ist, daß hier einmal metathetisch krenholz steht, statt niedersächsisch kernholz; außerdem kommt hier hierfür die böhmische Form wrub und die Bezeichnung Resch (vom böhmischen řez = Schnitt, Einschnitt) vor. Verwendet wurde das Kerbholz zu Zahlungen jeder Art, z. B. auch zur Zinszahlung; so werden auf der Keltscher Herrschaft im XVII. Jahrhundert ein Georgi- und Michaelis-Rabisch unterschieden; in mancherlei Übung steht es noch heute bei Holz-, Sand- und Steinfuhren. War ein gewisser Betrag, der auf dem Robusch durch Kerben bezeichnet wurde, bezahlt, so wurden diese Kerben abgeschnitten. So heißt es z. B. 1580 (F. 120), daß Paul Murrer 2 Mark empfangen habe und das andere „ist auff den Reschen“, 1581 empfängt derselbe 2 Mark, „item 1 mork, das leczt gelt, ist vom Robuß herab okschnitn“; 1539 (F. 54′) heißt es, es habe die Elßa Rößlin beim Kleinwenczel auf dem „krenholcz“ 4 Mark: „dy eine ßal abgeschnyten werden“. 1572 (F. 166′) wird der Betrag von 7½ Mark, 12 Groschen und 4 Pfennigen „auff die Resch genumen“ und „Barussas khinder ir tail (= dem genannten Betrag) bleibt im Register vnd die gen alle Jar czu 1 markh“, so daß wir also da auch den Zinsfuß kennen lernen.

Woher waren nun die Ansiedler in Deutsch-Pruß und anderen benachbarten Dörfern? Auf diese Frage läßt sich aus dem Waisenbuch eine Antwort von erwünschter Genauigkeit und Sicherheit nicht geben.

Aus den Vor- und Familiennamen läßt sich nicht feststellen, aus welchen Gegenden die Leute hier angesiedelt wurden; im Gegenteil ist es außerordentlich auffallend, daß selbst in den deutsch geschriebenen Teilen des Waisenbuches die Vornamen in der böhmischen Sprachform weitaus überwiegen, und daß dies fast durchaus kirchliche sind, darf ja nicht Wunder nehmen, da ja das Dorf geistlichem Regimente unterstand. Hierher gehören, um nur einige Beispiele herauszuheben Beneš, Blašek, Elska oder Wetta, Barusch, Marusch, Anka, Ondra, Wenczko, Jura, Jirzik, Jorzik, Kristan, Kacza, Hawel, Mahda = Meydl = Magdalena rc. Hingegen treten uns andere Namen wenigstens in ihren Koseformen in oberdeutscher-bayrischer Gestalt entgegen, so z. B. Bartl (Partl), Nickl, Steffl, Hanßel, Hans, Görg, Gerig, Wolffgang (Wolff, Woelffl); der ans Polnische gemahnenden Form Marczin steht Merth und Mertl gegenüber. Von Namen, die auf eine bestimmte deutsche Diözese hinweisen, sind nur Wolfgang (Regensburg) und Kordula, Kordl, Gurl (Köln) zu nennen, während Veronika, hier Ffronika, in der bayrischen Form Froni oder der schwäbischen Verena im Waisen-

buch nie genannt wird. Doch sind diese Namen zu vorliegender Zeit auch in slawischen Gemeinden genugsam vorgekommen, so daß daraus kein Schluß zu ziehen ist. Dies ist auch der Fall mit den deutschen Familiennamen. Soweit ich sehe, kommen die hier in Mähren oft sogar in rein slawischen Gebieten eingesprengten deutschen Stammesnamen Schwab, Baier, Frank, Sachs, Meißner 2c. hier überhaupt nicht vor, wohl aber ein Witko Pehem und ein Marczin Unger. Die andern aber sind fast ausnahmslos nicht von lokalem Gepräge, sondern können in jeder oberdeutschen Gegend auftreten. Dabei sind die deutschen wie die slawischen vorwiegend in genetivischer Form, also Sohnesnamen, z. B. Jane Sjusers Matheß sun, Matl Pucherß (sun), Thoma Czach Goergen ßun, Thoma Kolmes ßun, Paul Hayden ßun, Jakob Waltarß ßun 2c. Andere Namen sind Berger, Stark, Eller (Oeler), Tenck, Kneisl, Khorner, Paur, Strubl (= Strobl), Sstumbssl, Koeltl, Hocher, Maeer (= Mayer), Pucher, lauter Namen, wie sie im Bayrisch-Österreichischen überall zu finden, während Weinczirl speziell in Niederösterreich heimisch ist; außerdem das bayrische Hofmann, aber nicht das schwäbische Baumann, obwohl der vorwiegend in Schwaben gebrauchte Ausdruck bauen für ackern hier den Leuten geläufig war. Hingegen kommt hier nur Heger, aber nie Waldhüter vor. In vielen andern Fällen weiß man nicht sicher, ob hier schon ein fest gewordener Familienname oder noch das Handwerk, das ausgeübt wurde, gemeint ist; dabei treten auch hier nur oberdeutsch-bayrische Formen auf. Das sind z. B. die Fisser, Maler, Weber, Schleiffer, Schluser, Pader, Schneider, Czimerman, Drescher, Moelner (= Müller) Saeler (= Seiler), Schmidt, Ffaßczyher; andere Namen zeigen an, daß deren Träger ursprünglich Knechte gewesen sind; während wir aber anderwärts Dienstknecht, Landsknecht, Meleczerknecht, Mühlknecht, Schuhknecht finden, kommen hier nur vor Hausknecht und Schmidknecht, welch letzterer aber als einer der wohlhabendsten Bauern anzusehen ist und mit seinem Handwerk wohl nichts mehr zu schaffen hatte.

Außerdem stoßen wir von den in Mähren nicht selten vorkommenden Wochentagsnamen hier nur auf den Namen Freytag (noch heute hier herum), auf den Namen Nimrhager, Fribart auch Ffraiwirzt, Lanczman, Rozenplewen oder Roßenzwail und den mir gänzlich fremden Namen Fogadystas ßun (auch Fogadischke geschrieben); aus Sächsische gemahnt der Name Jorg Knautzes ßon, auch Knaucz und Knautsch geschrieben, der wohl auf ahd chnot = Geschlecht zurückzuführen sein dürfte. Bayrisch-tirolisch sind die Namen Schiwl = Schiebel, Haylik = Heylig, weiter Schylhar = Schiller, Murrer, Schnurrer und Schretter, der niederdeutsch Schrader lauten würde, was hier nicht vorkommt. Da es sich hier um bäuerliche Ansassen handelt, fehlen begreiflicherweise alle von Städten abgeleiteten Namen gänzlich. Noch eine Gruppe von Namen tritt uns entgegen, allerdings schwach vertreten, die der gleichfalls nicht in ein bestimmtes Gebiet einzusetzenden Spottnamen, von denen hier erwähnt sein mag Spring is feldt, Siebenfraid, der Tyr Paul, Mathel fromp Schober, Rudtschedel, Mocz guphats Jane, Jakob Glazeter. Endlich treffen wir noch auf einen Namen, der hier auffällig ist: Wencz Rauchvyssels ßon. Diesbezüglich sei auf P. Drechsler, „Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien" (Leipzig 1903) I. Band pag. 118, 119 verwiesen, wonach Rauchfieß der Wintergeist ist.

Diesen Deutschen steht eine Reihe kaum minder zahlreicher böhmischer Familiennamen gegenüber, auch diese vielfach patronymisch gebraucht, z. B. Gura Kulhanku, Gura Wlczku, Mach Hradku, Janaß Karaskaß ßun, Jane Sstiepankaß ßun, Vrban Newprwes ßun, außerdem die Namen Tuczny, Pawlik, Czwolek, Trnka, Haška, Horak, Polak, Wagecz, Koczka, Beran, Malath, Dworzak, Hluchy, Walaska, Chrapawa, Sjatny, Smutny rc. Nicht ohne Interesse ist auch die Veränderung der durchaus rein slawischen Ortsnamen in deutschem Munde, wobei bemerkt sein mag, daß einzelne davon schon mehr als 200 Jahre früher so lauteten, also kaum durch die späteren Kolonisten verunstaltet wurden. Es ist auch verwandtschaftlich ein Rayon gegeben, bis wohin das Verbreitungsgebiet durch Heiraten und Ankauf seitens dieser Ansiedler gereicht hat. Genannt werden die Dörfer, respektive Märkte zur daiczen Praus, pehemisch Praus (das in dieser Bezeichnung jünger ist), Pussmir (Pustoměř), Eywanicz = Eywanowitz, Zalcz = Zeltsch, Orlowicz, Teplar = Topolan, Boykwicz, Buybicz und Boykowicz, Pyrpaum, Lißwicz = Lissowitz, Oldraticz = Ondratitz, Raczlawicz = Groß-Ratschlawitz, Herolticz, Opatowicz, Lettenicz (Letonicz), Draßwicz = Dražowitz, Studnycz, Pornicz, Hossticz, Zwonowycz, Brenawicz (ist das Bruian bei Wischau?), Lazkwicz (Lagwicz) (wo?), czum Lauczicz (Lautschicz) = Lowtschitz bei Steinitz, Sterbicz im Trachtberg[1]), endlich für Tučap der unter den Deutschen der angrenzenden Dörfer nach heute übliche Name „Boden" („zu Bada, Poda"), wie ja auch die Ortschaft unmittelbar auf der ebenen Fläche liegt, hinter welcher die Straße nach Wischau ansteigt. Noch heute sagen die Bewohner der östlichen deutschen Ortschaften: „wir gien ge Boda". Über die Lage einer andern Ortschaft bin ich völlig im Unklaren. Es tritt nämlich unter andern auch auf ein Jakob von Sstaugenaug, auch Sstagenaw geschrieben, welcher Ortsname wenigstens in dem Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae völlig fehlt. Weingärten werden erwähnt im „guldein berg, der do leyt neben moelhoff" zu Pruß, im Drissitzer- und Ratschlawitzergebirge und im Trachtberg zu Sterbicz.

Die Namen der Wochentage sind durchaus oberdeutsch, nur daß statt w nicht selten b steht, was sonst im Hennebergischen und Ostfränkischen gebräuchlich sein soll. Sie lauten:

Montog (Mantag);
yrtog (eritog), nur ganz vereinzelt dinstag;
mitbuch, mitwach, mitich, mytychan;
pffinstag;
freytag;
sambtag, sombtag;
suntag;

von diesen sind Yrtog, eritog, respektive Pfinstag durchaus dem bayrischen Sprachgebiete eigen. Hingegen tritt die obige Erscheinung des b statt w mehrfach auf z. B. gebest für gewest, beboren statt geworen, bayß statt Waise, laynbath statt Leinwand u. s. f. Im allgemeinen ist, von einigen mitteldeutschen und ost-

---

[1]) Sollte dies nicht etwa sich decken mit dem heutigen Steurowitz und Tracht im Weinbaubezirke Auspitz?

fränkischen Wendungen abgesehen, die Sprache des Waisenprotokolls sicherlich bayrisch, wie einzelne spezifisch bayrische Idiotismen erweisen, z. B. pfayth = Hemd; stets kommt der Ausdruck gwant, gwantlen, gwantla vor, aber nie ein schwäbisches Haeß, anderseits die an der westböhmischen Grenze üblichen Ausgänge häusla, güttla, dyrnla, aber auch haysl; der Ausdruck dirne für Haustochter (das schwäbische Vöhle fehlt gänzlich) gehört ebenfalls nur dem bayrischen Sprachgebiet an. Ebenso ist bayrisch das Wort plahe für eine vornehmlich zum Heufaßen geeignete mit Stricken und Ösen versehene Leinwand. Bayrisch ist auch die Verbindung „sem (selm)“ er gehayreth hat für „damals als“, die Wendung „uncz dy kynder zw ym selber kumen“, „in seyner hausing“ (= in seiner Behausung), „dem Bueben“, „czu sant partlmetag“, „alsonder“ (= miteinander), „ssieglhacken, peilhacken“, die Ausdrücke leyt = liegt, bleyt = bleibt, kerth = gehört, außy geben, gewest = gewesen, laylach = Leintuch, endla = Großvater, andle = Enkel, andlyn = Enkelin, im „ybrigen“ Gebirge d. h. drübigen, jenseitigen Gebirge rc. Anderseits fällt auf, daß ein junges Schwein „ffarl“ und nicht „fackl“ genannt wird, daß nur die Rede ist von einer Hofstatt, einem Hofstattacker oder -Weingarten, aber nie von einer besonders in Südbayern oft vorkommenden „hofreute“; daß die für die verschiedenen Ackerarten dort vorkommenden Bezeichnungen Esch (Oesch), Egert hier fehlen und hierfür nur die Breite (süddeutsch Britte), gewanne (gwant-acker, böhmisch záhon), Schachelacker, Scheibenacker, Gereutacker sich finden. Hingegen dürften die Ausdrücke gerollich (= alte Geräte, Gerümpel) und gerildrath (= Hausrat) wohl mitteldeutsch sein.

Von besonderem Interesse sind die rein kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Angaben des Waisenregisters; daher rechnen wir vor allem die Angaben über den bäuerlichen Nachlaß an Kleidungsstücken. So erfahren wir aus dem Jahre 1537, daß man den Waisen für ihren Gebrauch „5 laylach“ zu Handen des Ondra Chrapawy und seiner Wirtin (hawsfraw kommt für Ehegattin nur ganz vereinzelt vor) Barusch gegeben habe, die auch „4 Czychen“ (Bettüberzüge), 2 auf einen Polster und 2 auf eine Duchna (Federbett) empfing und „drey schluherley“ (F. 50). Im Jahre 1539 wird das Testament der Elsa, Tochter der Barbara Roeßleyn ausgesprochen; dabei erfahren wir, daß ihr Haus schon von ihrer Mutter dem Jan Klein-Wenzels Sohn vermacht wurde und daß dieser ihr noch für einen Holzweingarten 12 Mark schulde; von diesen „schafft ßy czu hylff, wan man ffan (Fahnen) kauffen wyrt czu der kyrchen“, 2 mark (F. 54); die übrigen 10 Mark sollen „freundt vnd baßeln“ dem Jan lassen „dardurch das er große mue mytt yr gehabt hatt“. Seitens eines zweiten Schuldners fällt an die Kirche noch eine Mark auf Fahnen. F. 55 heißt es dann weiter: „was antreffendt ist das gewandlych, tweheln, schleuerleyn, garn, laymet, zaydeln vnd bet gewandtlych“, das hat sie geschafft „yrischen baßeln“ der Kuna und ihrem Vetter Ondra, Klein-Wenzels Sohn, und der Katharina und Anna, dessen Töchtern, zu gleichen Teilen und sollten sie sich hierüber nicht vereinigen koennen, ßo ßal das alles vorkaufft vnd verpfennigt werden und armen leuten geben“. Während es sich hier um den Nachlaß an Kleidern und Wäsche eines gewöhnlichen Bauernweibes handelt, ist der der Dorfmüllerin von Deutsch-Pruß naturgemäß zu einer Zeit, wo der Mühlzwang herrschte und dieses Gewerbe am

Lande weitaus das einträglichste war, schon bedeutender und kostbarer. Ihren Namen erfahren wir aus dem Testamente dd. feria III d. s. Andree 1540 (F. 79) nicht, sie heißt einfach Katharina Molnerin, hier unzweifelhaft das Gewerbe bezeichnend; sie hinterließ zwei Töchter Christina und Katharina, während deren Bruder Lorenz die Mühle erhielt und einen Weingarten besaß und ein anderer Sohn Ffaytl den Rest bekommen soll. Von der Mühle, „dy do leyt oberhalb deutschem Praus", soll Christina 50 Mark bekommen und der Müller Lorenz alle Jahr 6 Mark auflegen. „Item Mehr auß der verlossen narung ßollen der Cristina 2 czynen schyssel, item mehr 2 czinene Kandeln, eine Kandel yn 1½ maßen vnd dy ander eyn mas Kandel" gegeben werden. „Item was antreffend yst bet gewantlych, namlych 1 bet, item 1 duchna, item 2 poelster, item 2 kis, item 8 leylach, item 3 schlyner, item 1 rok, item ein pelcz, item 1 guetter lyndyscher mantel, item 1 walscher Zaydel, item 1 flaxener Zaydel, all das soll der Christina gehören; es kam also zu der Zeit Tuch aus Lund hier auch aufs flache Land, desgleichen „schlyner" aus Frankreich, denn der Name geht wohl nach Grimm mit Recht auf Chalons zurück. 1561 hat man einer „Marusch gewen 1 fl. auf ein pelcz" (F. 53'), also nach dem Preise doch wohl nur für einen Schafpelz.

Von Männerkleidung ist nur die Rede von einer Joppe, die der schon genannte Moelners Ffeytl 1542 als „yappen lindische grune vmb 50 Gr." kaufte und auch bar bezahlte (F. 95') und von einem vorderen und hintern „Bund". Außerdem findet sich zum gleichen Jahre die Stelle:

„Anno domini 1542 Mher hat Michel, Groeß Paules sun, gekaufft ein lindischen rok vnd ein yappen vnd ein wallisch laylach vmb 5 ffl. vnd sol alle weinachten auff legen 1 fl.; dar vor ist poerg Molners Ffeytl".

Auch von Handwerks- und Hausgeräten erfahren wir einiges Wenige. So wird 1543 „vmb ein puksen" (Büchse = Gewehr) 25 Gr. bezahlt, eine Zimmerhacke, ein Bohrer und ein Hobel werden um 22 Gr. verkauft, 4 Eimerfäßchen werden um 5 Gr. (wohl per Stück) abgelassen. Zwei Zinnschlüsseln und ein Rebmesser gehen um 19 Gr. ab.

Wenigstens teilweise erhalten wir auch einen Einblick in die Bauernwirtschaft. Es bestand natürlich noch die Dreifelderwirtschaft wie z. B. eine Eintragung aus dem Jahre 1540 (F. 59) dartut: Beneš Reyprw kauft ein Haus „wie es leytt auff der iunkfrau (d. h. der Äbtissin) guet czu Praus" mit einem Viertel Lahn Acker, wie es ist, klein und groß „yn alle dreyfeldt" und im gleichen Jahre (F. 66') wird ein Gut „in alle dreyfeld wie es leyt neben den nachparn" verkauft. Für die eine oder andere der bäuerlichen Arbeiten findet sich ein Zahlungsansatz. So heißt es F. 92': vnd den selben ½ fl., dy man hat auffgelegt vmb dy czimer hacken, hat man geben dem Heysler, das er hat'en weingarten lassen schneyden ans waysen stat". Ein anderes Mal werden 3 fl. einem zugesprochen für das bawen, d. h. für das Ackern (1556, F. 12). Von Produkten, die angebaut wurden, finde ich Weizen, Korn, Hafer,[1]) Erbsen,

[1]) Sonderbarerweise fehlt die Angabe der Gerste, obwohl es zu dieser Zeit auf den Herrschaften längst Brauhäuser gegeben hat; aber in halbwegs guten Jahren verwendete man zum Brauen wenigstens in den Städten nur Weizen, auf dem Dorfe trat wohl Hafer an dessen Stelle.

Hanf und Flachs in diversen Verkäufen angeführt. Daneben muß die Viehzucht ziemlich in Blüte gestanden sein, denn Pferde (Rosse und Gurren), Kühe, Ochsen, Schafe, Schweine, Ferkel und Hühner werden des öftern erwähnt.

Nicht ohne Interesse sind die Angaben der Preise einzelner Gegenstände und landwirtschaftlicher Produkte. Im Jahre 1549 (F. 121') heißt es: Vnd mher hatt dy Mandl (= Magdalena) auch auff yren tayl emphangen ein peth gwantla vmb 3 fl. (= 90 Gr.); 1550 (F. 121): mher ist ein Knew (= Kuh) verkauft worden . . . . vmb 2½ fl. (= 75 Gr.); zum Jahr 1552 (F. 132) heißt es: item dem Marcko Moelner gen Heroltiez vmb ein gur 2 fl.; item dem Prokffes Jane auch vmb ein gur 2 fl.; 1556 (F. 12) erfahren wir, daß „ein oechßel vnd ffarl vmb 2 fl." verkauft wurden. Und dabei ist der erste Zahlungstermin zukünftige Weihnachten (1 fl.) und über ein Jahr zu Weihnachten wieder 1 fl. Zum Jahre 1554 (F. 163) findet sich die Notiz: „item mher hat er geschafft" seiner Wirtin und der jüngern Tochter „1 fl. vmb ein ffüelel" (auch ffüelal = Füllen), welches Schock der den Hof übernehmende Sohn auch sofort erlegte. Im Jahre 1556 werden für 4 Metzen „habern" 17 Gr. 5 ₰ und für 11 „henner" 14 Gr. 1 ₰ bezahlt. Für das Ausdreschen von Getreide erhielten im gleichen Jahre die Drescher 18 behemisch Gr. und „mher ist geben worden Nickl Paczarß, was er gelichen dem dreßeren auff dy koest, 7 Gr." Zum selben Jahre findet sich die Stelle (F. 13): „item vmb dy ffarschlach (Ferkel?) hat man gemarkt vmb 5½ schaber[1]) 6 Gr., di 6 Gr. hat man geben dem wayßen auff schuch; item dem Jane Ssatny hatt man verkaufft ein hawen (Haue) vnd ein ffstoß scheidt vmb 3 Gr.; dy bleibt er schuldig".[2]) Im Jahre 1563 (F. 14') hat man einem Waisen gegeben auf das gewantlen ½ Mark und 1565 erhielt derselbe auf klaydung 1 Mark. F. 26' findet sich die Stelle: „Item dy ffyerde mark hatt man geben der Anna, Hanzl Rosakes tochter, vnd darumb hat er yr klayder kaufft". Gleichfalls im Jahre 1565 (F. 49) werden 6 Metzen Hafer mit 36 Gr. und ein Metzen „honff" mit 13 Gr. bezahlt. 1557 (F. 50) ließ man ausdreschen 33 Metzen Korn, 14 Metzen Weizen, 31 Metzen Hafer und 5 Metzen Erbsen, also wohl die ganze Jahresfechsung eines Besitzers; ein „sawe" wurde um 26 Gr. verkauft (F. 50'); „item vm dy ffarschlach hat man gemarckt 13½ Gr.; item vmb das holcz, vmb ein ffiegl hacken (schwere Holzaxt zum Spalten großer Stücke Holz) vnd vmb czwa kaß karbla hat man gemarckht 14 Gr. 3 ₰, vnd vmb ein hacken 3 Gr." Dem Lorenz Bader hat man verkauft ein plahen vmb 20 Gr., „item hat man verkaufft das gerildrath (d. h. wohl den alten Hausrath) um 26 Gr.; item mher hat man verkaufft 8 henner zw Wischaw zw 10 ₰; darum hat man geben, der's ge marck(t) tragen hat, 9 ₰ vnd den dreffaren, die den hanff haben auß gedroschen, hat man geben 3 newner;[3]) item dem dyrnla hatt man geben auff schuch 19 ₰; item von dem hynern bleybt vber 17 ₰". In derselben Zeit werden 4 Metzen „orbaz" (arbaiz =

[1]) Schaber = Schober = Schock = 60 Groschen, Cf. Grimms Wörterbuch 9, 1426 sqq.

[2]) Ein Stoß Scheidt(er) ist hier wohl wie in Südbayern und Nordtirol ein Haufen oder Stoß Schindeln, d. h. 60 Lagen übereinander.

[3]) Obwohl nach dem Namen der Wert eines solchen nur 9 ₰ betragen konnte, vermag ich nicht anzugeben, wie hier gerechnet wurde, denn die Rechnung stimmt hierfür nicht.

Erbsen) per Metzen zu 13 Gr. und Hanf per Metzen gleichfalls zu 13 Gr. verkauft (F. 51). „Vmb ein guemel" (F. 60 „die guml") hat man damals 2 fl. gegeben (was ist dies aber?) Im Jahre 1568 (F. 56') werden 3 Metzen Korn zu $22\frac{1}{2}$ Gr., also der Metzen um $7\frac{1}{2}$ Gr. verkauft und ein Metzen Weizen um 9 Gr.

Auch trugen die Ältern, respektive Vormünder Sorge, daß ein Mädchen selbständigen Erwerb finde; zum Jahre 1541 (F. 67') heißt es z. B. Richter und Schöffen hätten der Anka, der Waisin Mutter „von nott wegen des waßen Maruſch mytt namen, das ßy gelernet hat nahen", 2 Mark geliehen.

Auffallend ist, daß relativ selten etwas zur Kirche testiert wird oder von Kirchengeld die Rede ist, das doch allüberall vom Bauernstande als oft lange ungekündetes Geld gerne ausgeliehen wurde. Es heißt zwar zum Jahre 1549 (F. 146): „was antreffendt ist dy $\frac{1}{2}$ marck, dy zw der kirchen kerth, dy sollen sie mith einander czalen", oder F. 151: „Anno domini 1548 dy 2 marck dy auß der narung hat sollen komen zw der kirchen, dy erstadt dy schusteryn". Daß einer Kirchengeld ausgeliehen hatte, ergibt sich aus einer Eintragung zum Jahre 1551 (F. 137): „Mher ist Ssimko, dem got genad, schuldyg bliben zw der kirchen 2 mark Perger [1]) vnd davon hatt man czinß geben auß der waysen narung 8 Gr.", so daß also der Zinsfuß in diesem Falle mit 8·3% berechnet wurde.

Zum Jahre 1540 (F. 59) erfahren wir, daß jeder der 2 Söhne 25 Mark väterliches Erbe erhalten sollte; stirbt einer davon, so fällt sein Teil an den andern, sterben beide, so fällt ihr Erbe auf die Mutter zurück und diese soll bei ihrem Tode den freien Willen haben zu schaffen 2, 3 oder 4 „mark czu der kyrchen oder wem ßy wyrt wollen". Natürlich hatte die Kirche auch ihre Kirchenväter; so empfangen 1550 (F. 55') „zw ffaunen dy kyrchvatter, dy zeith ist gewest Wencz Kolm vnd Steffel Nirzadaß ßun", 1 Mark. Von besonderem Interesse wäre für uns zu wissen, was man an Stolgebühren der Kirche zu zahlen hatte, doch davon kann ein Waisenregister natürlich nichts enthalten. Wohl aber erhalten wir einen indirekten Maßstab für die Kosten der Beerdigung durch eine Eintragung vom Jahre 1539, denn die schon erwähnte Elsa Roeßleyn hinterließ „bereites Geld" (lat. pecunia parata, Barschaft) 38 Groschen und bestimmte in ihrem Testamente, daß sie von dem „czuun grab bestatt ßal werden, als dan darauff gehert, vnd weyter ßollen mer 3 ßel messen davon geßungen werden, vnd was ybryg bleyben wyrt, ßal der Jane arme leut speyßen, vnd ßo das geldt nycht ßo fer geleuget, bytt ßy den Jane, das er das ßelbyge erstaten ßal (F. 54', 55). Für die Beerdigung des Andreas Häusler hat man

[1]) Eine Mark Perger = Kuttenberger (böhmisch hřivna hornická) hat nach J. Smolik 48 Groschen; cf. Rozpravy české akademie, ročník III., čislo 3., pg. 75 (1894). Doch hat man hier auch zu einer Mark zu 42 Groschen gerechnet, wie sich z. B. aus einer Eintragung vom Jahre 1552 (F. 125') ergibt, wo 3 Mark Währung aufgelegt, davon 3 fl. ausgezahlt wurden und es heißt, daß sobin von den 3 Mark noch 38 Groschen übrig bleiben; da der Gulden zu 30 Groschen gerechnet wurde (z. B. im Jahre 1566, F. 57': 5 Metzen Hafer à 6 Gr. facit 1 fl.), so sind das $90 + 38 = 128 : 3 = 42$ Groschen per Mark. Überdies heißt es 1551, man habe von einer Mark 34 Gr. auf die „gmain" gezahlt und bleiben noch übrig 8 Gr.

21 Gr. seitens des Waisenamtes erlegt (F. 94). Danach sind also die Kosten nicht hoch zu stehen gekommen.

Ärzte hat es zu jener Zeit in unserem Gebiet (außer in den Städten Olmütz und Brünn) nicht gegeben (nur große Herren, z. B. der Bischof von Olmütz, hatten ihre eigenen Leibärzte, Kremsier erhielt einen Stadtarzt erst durch eine Stiftung des Bischofs Karl Grafen von Liechtenstein). Hier tritt uns daher nur ein „Bader" entgegen d. h. also ein Bartscherer und „Chirurg". Ein Bad gab es in Pruß schon seit langer Zeit. Unter dem 31. Dezember 1405 verkauft die Äbtissin Elisabeth, die Priorin Kordula und der Konvent des Klosters zu Pustoměř dem ehrenfesten Michael und seinen Erben die Badstube in Pruß in Burgrecht zu 5 Mark Prager Groschen mährischer Zahl gegen $1^1/_2$ Mark jährlichen Zinses und Zahlung der königlichen Berna wie für einen Halblahn.[1]) Daß er zu den Kranken geholt wurde, zeigen die zwei folgenden Eintragungen ins Waisenregister: 1554 (F. 139) „item dem bader hat man geben 9 Gr." und 1570 (F. 78): „Item von den 3 marken haben die eltern geben dem podar 22 Gr. vam hailen vam Moczen".

Über die Kost der Leute erfahren wir gar nichts, nur können wir einen sehr bedingten Rückschluß auf dieselbe aus einigen Angaben über Brod ziehen.

So heißt es z. B. F. 12': „item bey den eltern ist bliben 8 meczenn kornn vnd 4 meczen waicz, das sol man dem wayßen geben zw broth". Doch scheint das nicht in diesem Verhältnis verbacken worden zu sein, da F. 13 für die gleichen Personen noch die Notiz vorkommt: „item auff die wayßen hat man geben zu brath 4 meczen kornn vnd ein meczen waycz".

Da die Lebensmittel verhältnismäßig billig waren, sind auch die für den Unterhalt eines Verwaisten ausgeworfenen Beträge nicht allzu hoch, wobei freilich in Betracht kommt, daß ein solcher zu mancher Arbeit herangezogen wurde. So erhält z. B. der Jane Ssatny 1557 dafür, daß er den Waisen aushält bis auf Weihnachten, 2 Mark (F. 13), 1558 (F. 13') derselbe 2 Mark dafür, „das er den wayzen auzholte sol mit z here geschaft auf eyn jar", desgleichen 1560 (F. 14) 2 mark auf den Waisen mit Willen „unseres Herrn", 1561 (F. 14') desgleichen „neben befelch" des Herrn.

Rührend tritt uns oft die Fürsorge entgegen, die der Erblasser für seine Hinterbliebenen und deren Behandlung durch die Verwandten in seinem Testamente zum Ausdruck brachte. So heißt es z. B. 1542 (F. 102'): „Verrer ßal der Paulo der mutter dy acker ym holtz-weingarten bauen vnd besehen als dorauff geburt vnd yr auch dy narung geben auff yre lebtage vnd sie bey ym ym hauße behalten vnd alle notturff lassen wyderfaren als czymlich vnd redtlich ist, einem kynde kegen seiner mueter vnd geschwisteren verhalten vnd hauß vnd hoff, das soll verkaufft werden dem Goergen, seinem sun, vnd kein anderen nicht". Zum Jahre 1539 (F. 48') findet sich die letzte Bitte des seinem Ende entgegensehenden Matl Fientl ins Waisenregister aufgenommen: „Item weyter hatt er gebeten ßeyne brueder vnd schwestern vmb gottes wyllen, ßy wollen ßeyner wyrtin vnd ßeynen kyndern vorßeyn czu beschyczen vnd hylfflych ßeyn czu tag

[1]) Cod. dipl. 13, 370, wo die Urkunde etwas fehlerhaft abgedruckt ist.

vnd czu nacht alß yre freundt neben den eltern vnd mytt dem hatt er ßeinem geschafft eyn end gemacht vnd haben das alßo got befolen".

Wie stand es mit dem Ausgedingwesen? Über dasselbe erfahren wir eigentlich nichts, ja man darf schließen, daß es hier in der sonst üblichen Form (bestimmte Zahlungen in Geld und Lieferung von Lebensmitteln nebst eigener baulich von dem Wohnraume des Besitzers abgesonderten Wohnung) gar nicht bestand. So heißt es z. B. F. 39: „1537 item weitter hott geredt Andro Jarkschesch ßon vor Richter vnd Scheppen gutwillig, das er ier, der mutter, dy ober kammer ym hoff versprochen vnd vorgonnen hot vnd vorgan pis auff ier lebtag, ier nitz doryn zw hyndern hott noch wil, ßonder sie ßal dorynne haben ieren gemach vnd willen noch ieren wolgefallen.

Zum Schlusse mag noch eines erwähnt werden: Hätten wir derartige Waisenregister über eine Dorfschaft in geschlossener Reihe, so wäre es ein leichtes, auch die bäuerlichen Stammbäume auf Jahrhunderte zurückzuverfolgen und denen des Adels an die Seite zu stellen.

## I.

F. 7: item Noch Cristi geburtt 1.5 vnd ym xxxv iare am Somtag noch des heyligen xii potten tage Philippi vnd Jakobi ist ausprochen worden das geschafft Schympko Rauchfyßles saliger gedachtnus Welches er gethon hott bei gutter verstendiger vernunfft vnd zw der zeit, das er das hott wol mocht thuen,[1]) vnd dy geschacft leut sein Mit namen Jhan des alten ßon, Dy Zeit Richter, vnd Jorg Schoen Wenzes ßon. Vor Dem Ersamen Weyßen Radt dy zeit geschworne scheppen Klein Wenzel, Hans Freitag, Jackob Schkoda vnd Valenta.

Czum Ersthen Das Erbb, Das er yn besizung hot gehabt, hott er gemelt, Das er verkaufft hott Nemlich Dem Jockob Freitags ßone, seynem Eindlyn, vmmb xxxvi margk Wiener. Die Werung zw ii marken allweinachtfeiertag, ßo lang bis Die Summa gezalt werd. F. 6': Fur das haus sein porig: Paul Fischer, item Lorencz der Molneryn ßon; Pailel Jacks Molners ßon, Wencz der Schwarcz, Grin Schneiders ßon. item Vnd Dy xxxvi margk Dy hott er geschafft seynen Kyndern mit Namen Andren, Wenzeln vnd Kordulan iedem gleichen tayl aynen ßo vil als dem andern.

item Mher hott er gemelt, das er hab ein beraytschafft Nemlich ßo Vil als xviii fl. bei seynen Szon bem Wenzel. Welcher xviii fl. der obgemelte Wencz sich erkendt hott.

F. 7'. item Vnd dy xviii fl. die hott er geschafft seinen obgemelten Kyndern iedem gleichen tail, aynen ßo Vil als Dem andern.

[item Von den xviii fl. ßollen sie kauffen tuech zwehen armen leutten].

[1]) Andere Rechtsformeln hierfür sind z. B. noch: vnbeczwingt vnd vngenetigt (1554, F. 162') oder: vngenot, vngeschwonget, sonder aus guttem freien willen (F. 159) oder: (1543, F. 172'): vnbeczwingt, liegendt in gottes straff, vnd czw der zeith, das er das wol hatt mogen thuen.

item Mher hott er gemelt das er geben hott seinen zwehen Sonen ii fl. Do uon sollen sie ym Kauffen speis vnd trangk yn seiner Krankheit, Wo aber Dy ii fl. nicht gelangten, ßollen sie greifen zw Den xviii fl.

item Vnd ßo gott Wol thett als er nymmer vbel thnet Vnd nem yn yn der zeit von dyßer welt Vnd wo was ibrig blib vn den ii fl., Donon sollen sie machen ein mol armen leutten zw hayl seiner seel. Wo aber von den ii fl. nicht ßo ferr gelangten, ßollen sie das nemen das ibrig von den xviii fl.

item Mher hot er gemelt einen holtez Weingarten, der do leitt yn Praußer birg, den hot er geschafft seynen Szon dem Wenczlen.

item Mher hot er gemelt Das bett gewantlich, es sei Vil oder wenigk, Das hott er geschafft ynsonderheyt seyner tochter mit Namen Kordnla.

item Mher hott er gemelt einen schrein, Den hot er auch geschafft seiner tochter Kordule.

F. 8. item Das gewantlich, mit dem er sich beklaidet hott, Das hott er geschafft seynen Kyndern yn gleichen tail.

item Das ibrig vnd andr gerollich, Das ßol bleiben bei dem haus bei seynen Szon dem Andro.

item bei Dem geschafft Vnd anspruch haben doran ein fulkommen genuegen mit namen Andro, Wencz vnd thoma des alten ßon anstadt seiner wirten Kordula vnd lossen das bleiben bei allen sprochen, wie er das geordnet vnd geseczt hott, ymmer vnd ewig das nicht zw andern.

Weitter, Was antreffende Dy Klayder sein, haben sich Domit betaylet als nemlich Andro, Wencz vnd thoma des alten ßon an statt ierer wirthen einiglich vnd ferrer nicht weitter Douon zw handeln yn keinerley wayß vnd sach. Des zw Vrkundt vnd festen gezaygen ist Richter gewest ihan des alten ßon. Geschworne scheppen Klein Wencz, Jorg schoen Wentzles ßon, Hans Ffreitag vnd Andre Heyslers ßon.

item Das gewant das gekauff hot schollen werden, Das ist kaufft worden vnd gegeben noch dem geschafft.

F. 8'. item Das haus, das kaufft hott Jockob Freitags ßon vmmb xxxvi mark, dy werung zw ii marcken, an den xxxvi marcken hott auff gelegt Jockob Freitags ßon dy erste Werung als Nemlich ii marck. Vnd dy ij margk hott genommen Andro Rauchfissel zw aigner hant anno 15 xxxvi iare.

item Mher hot nyder gelegt Jockob Freitags ßon an Den Hans, das er kaufft hott von seinem Ayndeln Dem Rauchfissel saliger gedachtnus, ii margk, dy ander Werung an den xxxvi marcken. Vnd dy ij margk hatt genommen thoma des alten ßon an stat seiner wirthen zw aigner handt anno 15 xxxvii iare am pffinstag fur der hayligen Drei konigen tag.

Anno 1.5.38. am Sombtag noch der heiligen drei konigen tag Hott auff gelegt Jockob ffreitags ßon an dem haus, das er kaufft hott vom seinen Eyndel Dem Rauchfissel saliger gedachtnus, ij margk Dy dritte

werung an den xxxvi marcken vnd dy ii margk hott genommen Wenez Rauchfissels ßon zw seiner hant.

F. 9. Anno 1539 am mytwoch nach der heyligen drey koenig tag hat auff gelegt Jokob freytags ßon an dem haus, das er kaufft hott von ßeynem endel dem Rauchfyssel ßaliger gedechtnus, ii mark, dy fierde werung an den xxxvi marken, vnd dy ij mark hott genommen Ondra Rauchfyssels ßon czu ßeyner handt.

Anno domini etc. xxxx dominica die post Anthonij Mer hat auff gelegt Jokob freytags ßon an dem hauß, das er kaufft hat von ßeynem endel dem Rauchfyssel, ij mark, dy ffunffte werung an den xxxvi marken, ledygt ßych vnd ßeyn erbel [vnd bey den ij marken yst eyn czedl] vnd dy ij mark, dy auff gelegt hatt Jokob freytags ßon, alß oben gemelt yst, dy hat genommen thoman des altes ßon an statt ßeyner wyrtin Cordule czu aygner handt.

Anno domini etc. xli dominica die post trium Regum Mehr hatt auff gelegt Jokob freytags ßon an dem haus, das er kaufft hatt von ßeynem endl dem Rauchfyssel, dy ßechste werung an den xxxvi marken ij mark, ledygt ßych vnd ßeyn erbel, vnd dy ij mark hatt genommen Wencz Rauchfyssels ßon auff ßeynen teyl.

Anno domini etc. xlii fferia ij ante Anthoni hatt auff gelegt Jokob ffreytags son ii Marck, ledigt sych vnd seyn Erbel, vnd die czwu Marck hatt entpffangen Andre ruchfisles czu seyner handt.

F. 9'. Anno xliii Jar Mher hat auff gelegt Jocob freytags ßon ij marck auff das hauß, lediget sich vnd seine erbel, vnd dy ij mark hat entphahen der alt Thoman zu seiner handt.

Anno domini 1544 Mher hat auff gelegt Jacob ffreytags ßun auff das hauß ij marck, lediget sich seine Erbel, vnd dy selbige ij marck hat empffangen wencz rauchffissles sun zw aygner handt.

Anno domini 1545 Mher hat auffgelegt Jacob ffreytags ßon auff das hauß ij marck, lediget sich vnd seine Erbel, vnd dy ij marck hatt emphangen Andra rauchffisles sun zw aygner handt.

Anno xlvi Mer hat auff gelegt Yakub ffreytag sun ij Margk auff das haus, lediget sich vnnd sein Erb, vnd dy ij Margk hatt enpffongen toman S'haltn sun.

Anno domini 1547 am mitwach nach der heilig dray konige tag Mher hatt auffgelegt Jacub ffreytag sun ij marck auff das hauß, lediget siech vnd seine Erbel, vnd dy ii marck hatt emphangen wencz rauchffuisles sun zw aygner handt.

F. 10. Anno domini 1548 am yrtag nach der heiligen drei konig tag Mher hat auff gelegt Jacub ffeirtags ßun auff das hauß ij ma(r)k(), lediget siech vnd se(i)ne Erbel vnd dy ii marck hatt emphangen Ondra rauchffuessles ßun zw aigner handt.

Anno domini 1549 am yrtag nach sanct ffabiany vnd Sebastiany Mher hatt auffgelegt Jacob ffreitags ßun auff das hauß ii marck, lediget siech vnd seine Erbel, vnd dy ii marck hat emphangen Toman S'alten ßun.

Anno domini 1550 am mitwach ffuer sanct ffabiany vnd Sebastiany Mher hatt auffgelegt Jacob ffreitags ßun auff das hauß ii mark, ledigett siech vnd seine Erbel, vnd dy ij marck hatt emphangen Wencz Rauchffueßleß.

Anno domini 1551 am pffingstag ffuer sanct ffabiany vnd Sebastiany mher hatt auffgelegt Jacob ffraytags ßun auff das haus ij marck, ledigett siech vnd seine Erbel, vnd dy ii marck hatt emphangen Andro Rauchffueßlaß zw seiner handt.

Anno domini 1552 am suntag ffuer sanct ffabiany vnd Sebastiany mher hatt auffgelegt Jacob ffraytags ßun auff das hauß ij marck, lediget siech vnd seine Erbel, vnd dy ij marck hatt emphangen der Thoma des alten ßun an stadt seiner wirtin.

F. 10'. Anno domini 1553 am mantag nach sanct ffabiany vnd Sebastiany Mher hat auffgelegt Jacob ffraytag ßun auff das hauß ii marck, lediget siech vnd sein Erbel, vnd dy ii marck hat emphangen wenczl Rauchffueßlaß ßun auff seinen tayl. Damith sagt wencz vnd andra Thoma des alten ßun anstadt seiner wirtin Kordl dem Jacob ffraitags ßun ffray vnd ledig, ym nichts mher an zw ffoderen. Das ist geschehen vor richter vnd schepffen, dy zeith Richter: wolff des alten richterß ßun, vnd geschworne schepffen wenczl rauchffüeßl, Goerg Knaucz, nickl paczarß, Thoma goergen ßun.

---

F. 92. Anno 1542 Am Somtag fur der heiligen iunckfrau Margaretha Ist vortretten Cristan Heysler von Pusmier fur den Erszamen Ratt zw Deutschen Prans, gebeten vnd begert hatt Ernstlich, das sie wolten lassen bewaren noch yrem trewen rechten dy verlassen narung, Welche Andro, Cristan Heyslers ßon, seynen Wayßen verlassen hatt saliger gedachtnis.

Wir Richter vnd Scheppen (haben) angesehen Cristan Heyßlers cymliche bett, an stadt der verlassen wayßen ym das lassen wider faren, vnd yn vnßer Register lassen verschlissen.

Szo ist der narung nach ßo vil auff dem Erb das ietz y besiczunge hatt Veitl der Molneryn ßon, nemlich an i marck xl marck, Dy werung al weinachtfertage zw iiii marck ßo lang bis dy Summa gezalt werde.

item Dy oben beschriben Summa hott dy Korduda (sic), des Haydens tochter, der Wayßen stieffmutter, ßo wol gleichen tayl dorynne als der waiße einer.

Item anno 43 hat auffgelegt der Hruby vmb ein puksen, dy er kaufft hat vom richter vnd schepffen, xxv gr., dy puren zu des Hayslern waysen. vnd dar bey ist ein czetl.

Item mher hat richter vnd schepffen verkaufft ein czimer backen vnd ein nawer vnd ein hobl vmb xxII gr. vnd daran haben sy dorauff gelegt xv gr., dar fur ist purg: Andra Rauchffiezles ßon, neben ym der ander porg: Lakl von Pusmier.

F. 92'. Andra Hayslarß wayßen.

vnd den selben j ffl., dy man hat auffgelegt vmb dy czimer hacken, hat man geben dem Heysler, das er haten weingarten lassen schneyden ans waysen stat.

[Ein vermerkung, was Andro Haysler, dem got genad, seinen waysen geloßen hat.]

Item dy xxv gr., dy der Hruby hat auffgelegt, dy hat richter vnd scheplfen geben dem Cristan Haysler, das er dy waysen das der poser behort; das ist geschehen mits amptmans willen ym kloster. dy zeyt ist gewest Girzik Sskalda.

Anno domini 1554 am yrtag nach sanct Ffabiany vnd Sebastiany Ist vermerckt worden, das der Ffaytl Moelner hat auffgelegt auff dy xxxviiii marcken auff dem hauß dy erste werung iii marcken, lediget siech vnd seine Erbel, vnd dy iii marck hat emphangen der Matheß Czandlaß anstadt seiner wirtin Kordl auff yren tayl.

item mher ist vermerckt worden, das der Matheß Czandlaß abschafft dem Ffaytl Moelner vom seinem tayl auff das leczte gelth iiij marck.

Anno domini 1555 am yrtag nach sanct Ffabiany vnd Sebastiany mher hat auffgelegt Ffaytl Moelner auff dy xxxviiii marck iiii marck, lediget siech vnd seine Erbel; item ein i marck hat emphangen dy Koerdl auff yrem tayl vnd Bey dem iii marckn ist ein czetl;

[item dy iii marck hat man geliehen dem Andra Yakssalaß; darffuer sein Boerg Lorencz Moelners, Cristan Sskoda, Toma Paylalaß ßun].[1])

F. 93. Andra Hayßlarß wayßen.

Anno domini 1556 am mantag ffuer liechtmesz Mher haben die wayßn des Ffaitl Moelnerß auff gelegt auff dy xxxviiii mark iiii marck; item [auß dem iiii marken liet man dem Ssimko Siebenbenffreid ii marck; sein borg Jane Kochs ßun, item Paul Murrer][2]) item vnd dy ij marck bleiben bey dem elteren; item dy ij marck dy bey dem Elteren bleiben sein, hat emphangen dy Koerdl auff yren tayl.

item dy iiij marck, dy der Matheß Czandlaß hat abgeschafft dem Ffaytl Moelner, dy sein abgeschlagen auff seinen tayl.

Anno domini 1557 Mher haben dy wayßen des Ffaitl Moelners auffgelegt den Andra Hayßlars wayßen iiii marck; item [auß den iiii marken hat man geliehen dem Paul Murrer i marck; darffuer ist borg Matheß Polak][3]) und bey dem iii marcken ist ein czetl.

---

[1]) Darunter der Zahlungsvermerk: item ij marck hat auffgelegt Ondra Yakssalaß, die i marck hat emphangen der Goerg.

[2]) In margine: dedit.

[3]) Darunter: die mark hat Murar czalt.

Anno domini 1558 am mitwach vor sanct Ffabiany vnd Sebastiany Mher haben dy wayßen des Ffaitl Moelnerß auffgelegt des Andraß Hayslars wayßen auf dy xxxii marck iiii marck; darbay ist ein czetel.

item dy iiii marck hat emphangen der Goerg auf seinem tayl vnd mer i marck auch darczw; item mher hat er emphangen i ss. von weingarthen, sols derwider erstadten dem wayßen; item [mher ist geliehen dem Ssimko Paylalaß i marck; darffuer ist borg Andra Yakssalaß].

item [dem Jane Ssatnaß hat man geliehen i marck: darffuer ist borg Ssimku Paylalaß][1])

Anno domini 1559 am tag sanct Ffabiany vnd Sebastiany Mher haben dy wayßen des Ffaitl Moelnerß auffgelegt des Andraß Haißlars wayßen auff dy xxxii marck iiii marck; item die iiii marck hatt emphangen der Jane Andra Hayßlarß wayßen auff seinem tayl;

item In dem selbigen yar hat man geben dem Gorgen Andreß Hayßlars wayßen i mark xxxvi gr. auff seinen tayl.

Anno 1563 die ii marck, die der Siebenffreid hat auffgelegt, dy hat man geben dem Yanu, Ondra Hayßlarß wayßen, auff seinen tayl.

F. 93'. Anno domini 1560 Am tag conuersionis Pauly Mher hat Paule auffgelegt an stadt des Ffaitl Moelnerß wayß, auff seinem kauft iiii marck; ledigett siech vnd sein Erbel; item die iiii marck seindt des Ondra Hayslarß kinderen auffgelegt auff die xxxii marck.

item der Goerg hat emphangen ii marck auff seinen tayl; item Der Jane hat auch emphangen ii marck auff seinen tayl.

Anno domini 1561 Am tag Vincenty Mher hatt der Paul Murrer auffgelegt an stadt des Ffaitl Moelnerß wayßen auff seinem kauff iiii marck; ledigett siech vnd sein Erbel; item der Goerg hat emphangen iii marck auff seinen tayl, vnd die 1 marck bleibt bey dem elteren; darbey ist ein czettl; item die i marck hat man geliehen dem Jane Ssatny; dar ffuir ist borg Wölffl Weinczrlaß.[2])

Anno domini 1562 am tag Agnetis mher hatt der Paule Murrer auffgelegt anstat des Ffaitl Molnerß wayßen auff seinen kauff iiii marck; item der Goerg hat emphangen ij marck auff seinen tayl; item ij marck bleyben bey elteren; item mher hat der Paul i marck auffgelegt vnd hat emphangen der Lorenczen Moelnerß.

Anno domini 1563 mher hat der Paule Murrer anstadt des Ffaitl Moelnerß iiii marck (auffgelegt); item die iiii marck hatt emphangen der Jane Heyslarß Ondraß ßun.

Anno domini 1564 mher hat der Paule Murrar auffgelegt iiii marck; item dem Jane, Ffaitlaß Moelnerß sun, hat man geben i marck; item [Dem Paula hat man geliehen i mark; darffuer ist borg Michl Klainwenczalaß]:[3]) item vnd bey dem ii marcken ein czettl.

[1]) Dahinter: hott ezalt.

[2]) Dahinter: Ist beezalt worden ynn 1567 yar.

[3]) Dahinter: dedit.

item Katherina hat emphangen i marck auff iren tayl anno domini 1566.

F. 94. Ein vermerkung, was Ondra Haysler seinem waysen geloßen hatt.

Item zum ersten hat er geloßen ii payl hacken; item [iiii emeryge ffasl hatt Hans Freytag kauff(t) vmb v gr.].[1])

Item ein leylach, dy geben worden dem waysen zu ffoyten.

Item ein kue, dy ist geben worden dem Haysler, das er dy waysen das der poser bewart.

Item xi hinner, dy sein verkaufft worden dem Gorg, Scheyn Wencz sun, vmb xi gr.

item iiii ffl. berayt gelt. Item auff dy iiii ffl. haben richter und scheppen geben, daz man dem Ondra Hayslerz, dem got gnad, zu der erden bestat, xxi gr., vnd was mer ist vber blyben berayt gelt, daz ist getaylt worden auff iiii tayl vnd ist kummen einem yedlichen waysenn vnd auch der mutter auff seynen tayl xxiii gr. minus i ₰ vnd dy Kordula, der waysen steyffmutter, hat yren tayl entpffangen vor richter vnd scheppen, vnd darbey ist ein zetl.

Item ein sspanbet vnd ein truhen, hat kaufft dy Kordula vmb i ffl., vnd mher hat sy (F. 94') auch kaufft von richter vnd scheppen als namlich ein duchna, eyn bet, einem polster, ein kys vmb vj fll. vnd dy Sum ßal dy Kordula czalen alle iar zu den weinachten zu i ffl. Item Borg do fuer Jacob Sskoda, Waczlawie des Haydens ßon, dy haben geheyssen mit gesambter handt.

[Item mher haben richter vnd scheppen vorkaufft dem Jorgen, Schen Wenczes ßon, ii czinene schisseln vnd ein wein messer vmb xviiii gr; dar ffor ist porg der Ffeytl, dy zeyt ein geschworne man].[2])

[Item der Valent Nikusch, dy zeyt richter, hat kaufft ein Betyglein vnd ein schlyffssteyndleyn vmb xvi ₰, dy sen zalt].[3])

[Item mher hat kaufft der Ffeytl i szau mit einem ffaral vmb j fil.; dar vor ist porg Gerg Schein Wenczl sun].[4])

[Item mher hat kaufft Han(s) Freitag ein czinene kandl vmb xv gr. Borg: Wencz Rauchfysles sun, vnd ein payl hacken vmb iiii gr.].

Item wir richter vnd scheppen mit des amptmans willen des pane Janes Potusskas haben wir geben i ffl. der Jandlasyn von Pusmir von wegen das sy dy waysen das der ffleysber helt.

Item ein heber zu einem armbrust, der ist verhandt.

---

[1]) Dahinter: daz ist ezalt worden.

[2]) Daneben. hat als beczalt.

[3]) Dahinter: dedit.

[4]) Dahinter: hat als Beczalt.

F. 95. Item der **Haysler Ondra** hat kaufft iiii czimer holtcz zu seiner nucz, ist [nicht] bezalt worden vom richter vnd scheppen an der stat der waysen von dem iiii taylen also vil als iiii behemische gr.

Item wir richter vnd scheppen haben geben dem schreyber ii gr. das er dy beschriben hat dem weingarten, den wir verkaufft haben dem **Maer Andro**.

Vnd ist geschehen dy beredtnis des amptmans im kloster, dy zeyt pane **Jane Potuczkas**, vnd mit willem des **Crinstans Hayslers** vnd mit willen des **Gerg Knau(n)cz** das man sol dy waysen beboren.

Item wir richter vnd scheppen haben geben dem schreiber iiii (gr.), das er dy narung beschriben hat.

Anno domini 1543 dem ersten sontag nach osteren hat **Hans Freytag**, wa er was kaufft hath, als beczalt.

Anno domini 1543 dem ersten suntag nach osteren hat **Goerg Schein Wencz**, wa er was schuldig ist gewest des **Andreß Heyslers** waisen, hats gar beczalt vnd auch der **Mikusch Walent**, dy zeyt richter, hat auch auff gelegt xvi ₰.

F. 95'. Anno domini 1542 hath **Moelners Ffeytl** ein yappen lindische grune vmb xxxxx gr. (gekaufft), dy selbige hat er gar beczalt vnd bleibt nichts mher schuldig.

Anno domini 1542 Mher hat **Michel**, **Groß Paules** sun, gekaufft ein lindischen rok vnd ein yappen vnd ein wallisch laylach vmb v ffl., vnd sol alle weihnachten auff legen i ffl; dar vor ist porg **Molners Ffeytl**.

Item mher hat auff gelegt der **Michel Groß Pauls** sun i ffl. auff dy vben geschribene sum auff den suntag nach osteren.

Anno domini 1543 dem sontag vor der kreuczwachen:

Item wyr richter vnd schepffen haben geben dem **Cristan Heißlar** zw **Pustimier** das selbige gelt, wa was verkaufft worden ist, das er auff ty myl geben hat vmb dy waysen des **Andres Hayslers**, wy man den was vorkaufft hat, vmb dy schußel vnd rok vnd kandl; daruon hat man geben iii mark, vnd ist geschehen mit des herren geschafft in kloster, dy selbige zeit ist amptann (sic!) gewest **Girzik Sskalda** vnd dy zeit richter **Walent**, **Nickusch** sun vnd geschworne schepffen **Klayn Wenczl**, **Milner Lorencz**, **Marczin Klayn Yandles** sun vnd **Ssimka Sibenfreid**.

F. 96. Anno domini 1544 hat auffgelegt **Michel**, **Groß Paules** sun, auff das gwantle, was er gekaufft hat des **Andra Hayslers**, dem got gnad, i ffl; lediget sich vnd seine porgen (den i ffl. hat gemb [gegeben] s **Chayslars Ondra** kyndr czun ar czeryng).

Anno xlvi° dem Matag noch sant Doroten tag hat auffgelegt **Michel**, **Gros Paules** sun, auff das gwantla, was er gekaufft hat des **Ondra Hayslars**, dem got gnadt, i ffl. Ledyget sych vnd seyne porgen, vnd den i ffl. geyt man s Chayslars Ondra kyndr czwu ar czeryng.

Anno 1554 am mitwach ffuer vnser ffrawen liechtmeß Ist vermerckt worden, das dy Koerdl hat auffgelegt vmb daz beth vnd vmb das gwantlein als vyl vij ffl. vnd dy selbige vij ffl. hat sie genummen auff yren tayl, was yr hat zw purth von dem weingartthen.

item mith der Sum vnd was sie mher herauß hat genummen, ha̧ sie yren tayl, was yr von dem weingartthen kumen ist, gar vnd gancz emphangen an (= ohne) x gr. Darmith sagt sie dem tayl vom weingarthen ffrey vnd ledigt.

Item im jar 1556 an zant Maydalena tag hat man gegeben dem Geryg, Ondraz Hayzlarz sun, got noden, iii fl. an cehen grossen; das nymt er auf zayn tayl.

Anno domini 1557 mher hat Goerg Michalaß ßun auffge(le)gt auff dy v ffl. umb dy yappen i ffl. vnd porth zw Hayslarz wayzen, darbey ein czetl; den i ffl. vnd den selbigen hat emphangen der Goerg Andras Heyzlarß ßun.

Anno domini 1558 hat man dem andern i ffl. auch beczalth.

F. 96′ item mher in den selbigen yar hat emphangen Goerg Andraß Hayßlarz ßun v ss. an x gr. auf seinen tayl.

Item ym ya(r) 1560 yar hat der Pehe(m) Fytku (sic!) auf (gelegt) ii ma(rk). Item dy i mark hat der Ya(nd)l nenummen vnd dy i ma(rk) yst pay den elltern. Item [des(el)bige mar(k) hat man gelyhen dem Ondra Jalssalaß (sic!); dar fyer yst po(rg) Michal klayn Wenczlaz sun].

Anno domini 1567 Am tag Dorothea hatt Andra Yakssalaß die i marck widder nidder gelegt vnd ledigett seinen Borgen.

Anno domini 1568 Am ffraitag vor liechtmeß Mher hat man geben der Katherina des Andra Hayßlarß tochter i marck auff yren tayl.

[Letha panie 1571 w autery przed sm. Antoninem Witek Pehem polozil prwni penize na ten wrub i hrz., czo ge xii hrz. narzezano nalezy Syrotkuom Ondry Heyslara (a tak czisti grunt swuy); item tu hrziwnu przigala Katryna od Witku Pehma na swny dil.

## II.

F. 4. Leta panie 1561 w pondiely pamatcze S. Pawla na wieru obraczeny w klassterze Pustymierzkem przed namy Prokopem Wlasatiezkym z Wlasatycz a vrzednikem na Wysskowie a Janem Waczlawem z Poczenycz a na Zelczy, ten czaz spraweez klasstera Pustymierzkeho, y se stalo, zyc zialobu vczinil Gyrzyk Kulhanek, krayczy s Pruz, na Ssymka, syna Paylalowa, spolususeda swyho, kterak wobeczny key myc Ssymek swrchu psany Gyrzyka Kulhanku [1]) zlodiey zradcze a sselm, kderymto slowo Ssymek wodporu Kulhankowy krayczimu se. gest byl postawyl, y podano gest od naz Prokopa z Wlsatycz

[1]) Fehlt: na potiwosty (sic!) gieho noczny wieczy tiemito slowy haniel, zie sy Kulhanku.

(sic!) a pana Waczlawa z Poczenycz tiemz stranam toho, aby kazda strana trzy osoby wydala, czoss gest se tak stalo, zie gest Gyrzyk krayczy wydal z strany zwe Girzika Muczka z Byrnau, Hoch Nykle z Pruz Niemeczkych, Pawla Tomanowa s Pruz Niemeczkych a Ssymek Paylalu tyz strany swey wydal Ssymka Sybenfrayda z Pruz Niemeczkych, Matiegie Ssymkowa Czesnyka a Mykulasse pisarze z Wiwanowicz (F. 4') kterzyto smluwczy giz menowany belywye (sic! recte bedlywie) toho wsseho mezy tiemi stranamy powassywsse tak to smluwu a celu a dokonale mezy Osobamy czo to psanym su vczinyly, ze Ssymek Paylalu Gyrzyka Kulhala (!) oprosyl przed pany zwrchu gmenowanimi a przed vrzadem pruskym y drachnie osobach przitom buduczymy tiemito zlowy: myly Girzyku Kulhanku, jakoz sobie do mnie stydmost (sic! styżnost) maz strany jakehoss pak koli tobie przed mluweny meho, za to tebe prosym pro pana boha neywissyho prosycz, zie my, czo sem kolyk k tobie promluwil, odpustyss neb na to tebe nycz zleho newym, nezly mam tebe za dobreho clowieka a sauseda wierneho tak, yako y giny dobrzy lydy tie magy, kderazto wiecz Girzyk Kulhanek krzestian(s)ky Ssymkowy gest ruku dany (sic!) odpustyl, nemayeze sobie toho na czasy buduczy stran obau nyczym zlym zpominaty; t(o)su rukuymie temito vruczyly pod propadu L. ss. panie giey milosty, giestly żeby ktera strana z toho czeho wystupyla, aby to (platnost mielo?) na ktereho ozwiecczeno (sic!) w miéstie miesteczku człowieky dwiema a w poly giednym. A tato slmluwa (sic!) do reyster (diediny) Pruz wespana (sic!) pro buduczy byty ma. Stalo se leta a dnie zwyrchu spaneho (sic!).

F. 5. Rukumie za Girzika Kulhanka zeymeno: Nykl Pocaru s Pruz; Sstefl Tomandlu tuz; Nykl Hochu tuz; a Pawel Tomandlu tuz; a za Ssymka syna Paylalowcho:

Item Jan Ssatny s Pruz; Jan Mahu syn tuz; Pawel Hluchy tuz a Martyna Paylalowcho zpoleczny ruku za kazdeho a nerozdilnu ruku su zlybyly; a to se stalo z wuly panuw (s)wirchu spanyh (sic!).

# Zum Hexen- und Vampyrglauben in Nordmähren.

Von Dr. Karl Berger.

Bekanntlich ist der Hexenwahn keine lokale, sondern eine weit verbreitete Erscheinung gewesen. In Nordmähren und Westschlesien faßte er aber ganz besonders Wurzel. Überblickt man die bis jetzt bekannt gewordenen „Fälle", so will es mir scheinen, daß in den Orten der Ebene am Fuße der mährischen Sudeten der schreckliche Irrwahn weniger heimisch war — wenigstens sind uns in den einzelnen Städtegeschichten wie von Olmütz, Littau, Mähr.-Neustadt u. s. w. keine konkreten Fälle mitgeteilt — als im „Gebirge", in dem ganz abgesehen vom „Hexentale" der Teß überall und nur zu viele und geradezu grauenhafte Spuren dieser Geistes- und Gemütskrankheit uns entgegen treten. Wenn d'Elvert[1]) und der von ihm angeführte Horky[1]) nun meinen, vor dem Dreißigjährigen Kriege und bis 1660 seien in Mähren sehr wenig Hexenprozesse nachweisbar, so haben sie ja insofern Recht, als Aufsehen erregende Monstreprozesse wie der bekannte gegen Dechant Lautner von Schönberg damals nicht geführt wurden, aber aus den bis jetzt bekannten Quellen geht zur Genüge hervor, daß auch schon zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts der Glaube an Zauberei und Hexenwesen schon tief eingewurzelt ist und die Braunseifner Fälle[2]) zum Jahre 1610 zeigen bereits eine respektable Hexenpraxis. Richtiger scheint nur vielmehr, daß man vor dem großen Kriege im allgemeinen noch vernünftiger war als nach dem Kriege, wo man auf die wahnwitzigsten und unsinnigsten Klatschereien hin hochnotpeinliche Prozesse durchführte und ein förmliches System der Hexenverfolgung sich ausbildete. Auch hierein tritt eben der große geistige und psychische Rückschlag, den der verwildernde Krieg ausübte, zu Tage. Für die Zeit des Krieges selbst sind dermalen unsere Nachrichten noch zu lückenhaft. Wenn Horky sagt:[3]) „Aus den Jahren 1620—1660 Hexenprozesse in Mähren zu finden, dünkt mir eine sehr schwierige Forschung. Über den Dreißigjährigen Krieg vergaß man auch dergleichen", so kann ich ihm nicht beipflichten. Zu langwierigen Prozessen freilich hatte man weniger Zeit, aber wie die Bärner Stadtrechnungen zeigen — und vielleicht fände man in denen anderer Städte des Gebirges dasselbe — loderten in Bärn, Domstadtl und anderen Orten der Umgebung die Hexenbrände.[4])

[1]) XII. Bd. Schrift d. hist. stat. Sektion, S. 331 ff.

[2]) Siehe unten.

[3]) a. a. O. 334.

[4]) Berger Geschichte der Stadt Bärn; Hexenverbrennungen sind vermerkt zu den J. 1626, 1629, 1635, 1641 u. s. w.

Aber das ist richtig, seit 1660 häuft sich ihre Zahl in erschreckender Weise. Sittliche und geistige Verrohung, Unwissenheit und Aberglaube des Volkes erleichtern verwerflichen und geldgierigen Hexenrichtern und ihren Werkzeugen vom Schlage eines Boblig und seiner Spießgesellen das Handwerk. Hatte doch Boblig und seine Mitinquisitoren von den Gebrüdern Zierotin an barem Gelde allein 7000 fl. erhalten;[1]) da lohnte sich doch das Geschäft eines Hexenrichters.

Indes die Nerven werden durch das zu alltägliche Schauspiel einer Hexenverbrennung mit der Zeit abgestumpft; bloße Beunruhigungen und Schädigungen durch Hexen während ihres Lebens und nach ihrem Tode haben den Reiz der Neuheit verloren. Bei der Suche nach Hexenleichen mag man irgendwo in einem Grabe auf einen scheintoten, im Starrkrampfe beigesetzten Körper gestoßen sein, was ja beim Ärztemangel und der oberflächlichen, gänzlich unzulänglichen Ausbildung der Ärzte jener Zeit nur zu leicht möglich war. War nun die betreffende Leiche bezichtigt, Hexe zu sein, so suchte man sich „dieses Strotzen an Fleisch und Blut" in einer dem Hexengeiste der Zeit sinngemäßen Weise zu erklären. Und so dürfte irgendwie ein besonders spekulativer Kopf auf den Gedanken gekommen sein, diese Hexe verlasse zur Nachtzeit ihr Grab, sauge den Schlafenden oder frisch beigesetzten Leichen das Blut aus und „blase" auch andere Leichen zu gleichem Tun an.

Die Angst vor diesen Blutsaugern oder Vampyren wurde bald allgemein. Schon die Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege ist von diesem schrecklichen Wahne nicht frei; zur höchsten Blüte aber gelangt dieser Aberwitz am Ausgange des siebzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Die Hexenverfolgungen treten jetzt gegenüber der Jagd nach Vampyren in den Hintergrund. Es ist eine Zeit des tiefsten geistigen Verfalles unserer Heimat, die wohl darin auch von den wildesten Zeiten des Dreißigjährigen Krieges kaum übertroffen werden kann. An einigen später mitgeteilten Spukgeschichten, die überall erzählt und geglaubt wurden, erkennt man einen unglaublichen geistigen Tiefstand.

Nun war, wie schon gezeigt wurde, die Austilgung von Hexen und natürlich auch von Vampyren für alle dabei Beteiligten ein sehr einträgliches Geschäft, an dem auch die untergeordneten Werkzeuge wie die Gefängniswärter, Henkersknechte, Scharfrichter bis zum Totengräber ihr gutes Teil hatten. Diese lebten ja im Volke, nährten und steigerten durch allerhand Spuk- und Zaubergeschichten den ohnehin blühenden Aberglauben, Hexen- und Vampyrfurcht und halfen so selbst neue „Fälle" zeitigen. Die von nur zu diensteifrigen Schergen angewendete Folter machte die Opfer für verfängliche Fragen mürbe, die von ihnen verlangten Behorchungen der Gräber ergaben das gewünschte Resultat. Es kam zu solchen Greueln und Leichenschändungen großen Umfanges, daß der Staat einschreiten mußte, wenn der praktisch betätigte Aberwitz sich nicht zu einem europäischen Skandal auswachsen sollte.

Wohl werden jetzt von oben herab Erlässe gegen diese Leichenschändungen gerichtet, aber einzelne Erlässe hätten wenig gegen diese Geisteskrankheit genutzt,

[1]) Trautenberger, „Das Teßtal in Mähren", S. 82. Auch Bischoff, XII. Bd., D. Schrift. d. stat. Sektion, S. 260, entwirft trotz aller Zurückhaltung ein vernichtendes Bild vom ihm.

wirksam konnte diese Verirrung der Volksseele nur durch eine ihr selbst eingeimpfte Aufklärung bekämpft werden. Da war es ein Segen, daß mit Maria Theresia das Morgenrot der Volksbildung anbrach. Wenn irgendwo Aufklärung, Geistes- und Gemütsbildung im edelsten Sinne not tat, so war es hier der Fall. Mit der zunehmenden Aufhellung des Geistes durch die Volksschule, durch die Aufklärung seitens der Behörden und der Geistlichkeit, die früher selbst von dem gleichen Wahne erfüllt waren, verschwinden allmählich die gröbsten Auswüchse. Freilich wegzublasen mit einem Hauche waren sie nicht, dazu waren sie zu tief eingewurzelt, der Gespensterglaube zumal wucherte weiter, aber wenigstens unschädlich der Allgemeinheit — ist er ja bis auf den heutigen Tag in geistig rückständigen Gegenden noch rege genug.

Hatte das siebzehnte Jahrhundert vor allem gegen die Lebenden gewütet, so tat dies das achtzehnte gegen die Toten. Die Hexenprozesse werden, wie schon erwähnt, gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts seltener, warum? Nicht als ob man an den leitenden Stellen nicht mehr an Hexen glaubte, die ganze weltliche und geistliche Hierarchie war, wie der Prozeß des Schönberger Dechanten Lautner zeigt, auch damals noch von dem Glauben an das Hexentum und der Verpflichtung es auszurotten durchdrungen, der Eifer erlahmte nicht infolge einer vielleicht aufdämmernden besseren Erkenntnis, sondern aus materiellen Gründen, da die zur Ausrottung der Malefizpersonen in erster Linie berufene Instanz, die Grundherrschaft, weiterer Hexenprozesse müde wurde, denn sie kosteten zu viel Geld und, allzu schwunghaft betrieben, raubten sie ihr zu viel brauchbare Untertanen. Die bereits genannten Brüder Maximilian Franz und Johann Joachim von Zierotin, auf deren Herrschaften Ullersdorf und Wiesenberg, zumal während der Vormundschaft ihrer Tante der Gräfin von Galle, die Hexenverbrennung im großen Stile betrieben worden war[1]), beklagen sich beim Kaiser über die großen Auslagen, für die Hexenrichter allein (7000 fl.), für der Inquisiten notdürftigen Unterhalt und gefolgte Execution. Solche Auslagen könnten sie in Zukunft nicht mehr machen. Man solle die zu Ullersdorf bereits dreizehn Jahre dauernde und noch schwebende höchst kostbar und fürdershin ein für allemal unerträgliche Inquisition aufheben, oder wenigstens so lange suspendieren, bis die so viel hingerichteten Untertanen ersetzt und sie zu Kräften gebracht werden möchten.[2])

So läßt die Aufspürung lebender Hexen nach, die von den Hexenrichtern in die Länge gezogenen kostspieligen Hexenprozesse werden immer seltener, dafür wird der Kampf gegen die abgestorbenen Hexen mit um so größerem Eifer geführt. Die Anschuldigung Toter, die sich ja nicht verteidigen können, ist viel leichter als die Lebender und — billiger. Vor der Angst vor Vampyren tritt die Furcht vor den lebenden Hexen zurück. Der Vampyrglauben ist ja noch grausiger.

Nun bringt es die Art der Matrikenführung, zumal in kleineren Pfarren mit sich, das uns gerade über die Aufsehen erregenden Fälle von Vampyren

---

[1]) Trautenberger S. 78. Vom August 1679 bis Sommer 1686 wurden in Ullersdorf 39 Personen gerichtet.

[2]) a. a. O, S. 82.

ziemlich häufig Nachrichten überliefert sind. Die Matrikenführung wurde damals am flachen Lande nicht so trocken gehandhabt wie heute, sondern der Pfarrer fühlt in sich vielfach eine historische Ader, sagen wir eines Annalisten, er macht zu seinen Eintragungen allerlei Zusätze, die oft mit der Materie der Eintragung in gar keinem Zusammenhange stehen, so über allgemeine Ereignisse, Unwetter, u. s. w. Zu einem bezeichnenden Zusatze fühlt er sich geradezu herausgefordert, wenn die Bestattung des Verstorbenen durch den Verdacht, Hexe zu sein, hinausgeschoben wird oder gar ein Justifizierung des Toten stattfindet. Wenn nun gar der Beigesetzte wegen Vampertismus exhumiert und gerichtet wird, so drückt ihm die allgemeine, von ihm mitempfundene Aufregung von selbst die Feder in die Hand. So kommt es, daß wir zumal aus den Matriken kleinerer Pfarreien mannigfache Nachrichten über Hexen- und Vampyrglauben schöpfen.

d'Elvert hat in seinem Aufsatze „Das Zauber- und Hexenwesen, dann der Glauben an Vampyre in Mähren und Österreich-Schlesien die ältere Literatur über diesen Gegenstand zusammengetragen und viel Material gesammelt.[1]) Am bekanntesten und wohl zur Genüge erörtert ist der Prozeß des Dechant Lautner sowie die Hexenbrände des Teßtales.[2])

Die nachfolgenden Ausführungen betreffen den westlichen Teil des niederen Gesenkes, die angeführten Belege finden sich teils zerstreut, teils sind sie noch nicht veröffentlicht und umspannen die Zeit vom Ausgange des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Beginnen wir mit der am Fuße des Gebirges liegenden Stadt Sternberg. Hawelka hat die Regesten der von Olmütz nach Sternberg ergangenen Rechtsbelehrungen, ferner die Regesten des schwarzen Buches in Sternberg, dann Urteile aus den Sternberger Ratsprotokollen herausgegeben.[3]) Im ganzen sind 85 Fälle aufgezählt. Darunter werden wohl sieben Personen der Hexerei beschuldigt, aber vier von ihnen auch anderer schwerer Verbrechen. Von den rein „zauberischen" Fällen sei folgender hervorgehoben.[4])

Am 24. November 1631 wird Wanda Janitschkin von Kniebitz examiniert, weil sie den Waldreutter, der sie schlagen wollte, mit dem von ihrem Kopf gerissenen Schleier „geworffen". Es wird auch mit Anlegen der Daumeisen nichts anderes „erfahren und erpresset den daß sie aus einfältiger meinung getan, womit sie nicht geschlagen werden solte". Sie wurde, „wiewohl solche Zauberische gedanken anders zu deuten währen," der Haft entlassen, weil weder dem Waldreutter noch jemanden andern ein Schaden widerfuhr.

Die Sternberger Richter verfahren hier sehr human, sie zeigen eine milde Auffassung, wie sie in den Städten des Gebirges, zumal in späterer Zeit geübt wird. Sie scheinen sich an die Bestimmungen der Carolina von 1532 gehalten zu haben, die von der Hexerei nichts erwähnt, in ihrem 109. Artikel die Zauberei ausdrücklich nur dann mit dem Tode, und zwar dem Feuertode belegt, wenn

---

[1]) Im XII. Bd. der Sektionsschriften 319 ff.

[2]) Trautenberger. Das Teßtal in Mähren; Bischoff, Aus den Papieren eines Hexenrichters im XII. Bd. d. Sektionsschriften, 258 ff.

[3]) Zeitschrift d. deutsch. Ver. f. d. Gesch. Mährens und Schlesiens III. Jahrg. S. 171 ff.

[4]) a. a. O. 278.

durch dieselbe wirklicher Schaden zugefügt worden wäre, was ja in diesem Falle nicht zutraf.

Daß man in Sternberg sehr im Gegensatze zu den kleinen Städten des Gebirges noch eine geringe Hexenpraxis hatte, geht aus folgendem Falle hervor:

„Verzeichnung und Specification der Zehrung, Gerichts- und Malefitz Unkosten wegen deß Seehl. Martin Nedali als hintterbliebenen Wittiben sonst Kotschen genandt von der Langgassen, so nach ihrem absterben Eilff Wochen sehr umbgelauffen, die Leutt bey Nacht gedrücket, geengstet undt hien undt wieder in Heussern gepoltert, darburch nach rechtlicher befundung offendlich durch Feuer hingerichtet worden ist in Sternbergk, denn 17. Sept. Ad. 1635.

Denn 10. Sept. sein durch schreiben Mathes Schindler, Hauß Poltzer und George Rother von der deutschen Hausse, der Christoph Schüermeißel und Hauß Schuch von Bähren, allhier rechtbilliger Besichtigung und erkanntnuß obiger Kotschin erfordert[1]) ...“

Mit anderen Worten: Die wackeren Bürgern von Sternberg kannten sich in dem Hexenrummel nicht recht aus, sie wußten aber, daß man im Gebirge in derlei Dingen besser Bescheid wisse, und verschrieben sich von dort Sachverständige; es muß in der Ebene dieser Aberwitz nicht so geblüht haben wie im Gebirge. Von Bärn wissen wir dies aus Stadtrechnungen und Sterbematrik nur zu gut[2]) und Deutsch Hause wird sogar um drei Experten gebeten. Und wie hier war man auch in den anderen Städtchen des Gesenkes in Hexenbrauch und Hexenbekämpfung wohl bewandert. Das gilt gleich von Braunseifen, einem unweit von Deutsch Hause gelegenen Städtchen.

Die mit dem Jahre 1583 beginnende Kirchenmatrik liefert uns eine ganze Reihe von Belegen, daß Hexenwahn und Vampyrglauben schon zu dieser Zeit hier festen Fuß gefaßt haben. Der von 1595 bis Sept. 1620 hier verdienstlich wirkende Pastor Johannes Gabriel begleitet seine Eintragungen mit häufigen Anmerkungen, die von seinem warmen, menschenfreundlichen Gefühle zeugen. Wenn er wie natürlich den allgemeinen Wahn jener Zeit auch teilt, so sieht man doch deutlich, wie ein besseres Gefühl in ihm sich gegen diese Schrecklichkeiten sträubt, wie eine aufdämmernde bessere Einsicht sich vergebens bemüht, aus diesem Wirrsale herauszukommen. Allein der Zeitgeist ist noch zu mächtig.

Von dem Lokalhistoriker P. A. Schleser sind im Notizenblatte 1896 eine Reihe solcher Eintragungen auszugsweise mitgeteilt, hier mögen sämtliche ungekürzt Platz finden:

So lesen wir zum Jahre 1596:

„Den 26. Jan. zum Abend ist zu Arnsdorf gestorben Zirwes Gurken Tochter, die alte Gritte genannt, welche (weil sie nicht erstarren wollen wie andere Leichen, sondern an Beinen und Händen so gelenk gewesen, daß man sie geleget, wo man hin gewollt, ja als man sie mit einer Nadel in ein Zehen gestochen, geblutet), ist die Leich bis auf den 28. Jan. behalten und gar am Abend, aus Befehl der gnädigen Obrigkeit, allerst bestattet worden.

[1]) a. a. O., S. 281.

[2]) Berger, Geschichte der Stadt Bärn, S. 116, 125 ff.

Hier tritt eine im Vergleiche mit späterer Zeit milde Auffassung zu Tage, die Obrigkeit will jedes Aufsehen vermeiden und läßt die Scheintote in aller Stille beisetzen.

1599 28. Nov. Ist gestorben die alte Schrot Gregorin allhie, welche gar nicht erstarret gewesen, sondern die Gliedmaß, wo man sie gewollt zu legen gewesen.

Was mit ihr geschah, ist wohl nicht gesagt, wahrscheinlich wurde sie aber beigesetzt.

1600, den 10. Juni ist die Paurin gestorben und bestattet worden. N. B. Diese ist nicht allerding ein richtige Person gewesen, dann von ihrem Tod an ein Gespenst den Leuten viel Beschwernuß und Schaden an Leib und Vieh zugefügt, ist hernach (Gott Lob) still worden.

Die überaus milde Praxis zeigt sich auch in diesem Falle. Der Pfarrer meidet selbst den Ausdruck Hexe. Es wird trotz aller Beschwerden nichts unternommen, was natürlich das Beste war, und als man auf die Reden alberner Leute nicht hörte, wurden sie von selbst stille was den humanen Pastor freut. In späterer Zeit freilich hätten die Anschuldigungen ein böses Nachspiel gehabt.

1603. 26. August ist der ehrbare vorsichtige Herr Georg Glier Rathsverwandter allhier (welcher 27 Wochen ein wunderliche Krankheit gehabt, welche ihm durch Zauberei nach Vieler Meinung zukommen) gestorben und den 28. auf den Kirchhof geleget worden.

Hinter jeder absonderlichen Krankheit vermutete man eben damals eine Zauberei. Obgleich also verhext, wird er ruhig begraben.

1606. Den 10. Mai hat Jacob Schrot, ein Hausgesind zu Arnsdorf, seine Wirthin, welcho vier Jahr krank gelegen, sollen begraben werden. Als ich gemelten tag neben dem Schulmeister und schulern vorhanden gewesen, die leich bestaten wollen, und aber in erfahrung kommen, daß sie an den armen noch nicht erstarret gewesen, hab ich aus Ursachen, zween geschworen dahin gefertigt, dieselbe zu besichtigen, wie es damit beschaffen. Weil sie aber (wie auch hernach die andern geschworene alle) befunden, daß ihr die Gelenke an armen und beinen zu biegen gewesen, wie man gewollt, haben sie gebeten, da es nicht wider mich, daß man zu diesem mal mit bestattung derselben biß auf des H. Richters ankunft (der zu Troppau gewesen, inne halten halten wolle; damit ich zufrieden gewest, und anheim gangen. Als er aber heimkommen, und die sach fleißig erwogen, auch sich nach ernster erinnerung des Jakob Schroten, nichts verdächtiges über dieß ereignet, ist die leich den 12. May in Gottes namen auf den Kirchhof mit gebürlichen Ceremonien getragen und begraben worden. Gott wolle ihr in der Erden ein seelige ruhe, und am jüngsten tage eine fröliche auferstehung verleihen, auch dem Teufel steuern und wehren.

Diese Eintragung steht in einem bemerkenswerten Gegensatze zu denen der Jahre 1596 und 1599. In diesen Jahren hat er trotz nicht eintretender Gelenkstarre die Toten ruhig begraben, jetzt ist er ängstlich geworden, er läßt eine eigene Kommission führen, ist aber herzlich froh, daß sich nichts Verdächtiges

ereignet und er ein rechtschaffenes christliches Begräbnis abhalten kann. Seine Furcht vor Teufels Anfechtungen ist echt lutherisch.

1608. Nachdem Velten Hertwig, ein junger feiner Gesell, Nikel Hertwigs Mitwohners und Kramers allhier Sohn, gen Weißkirch mit Waren auf den Jahrmarkt gezogen, (das ist ziemlich weit!), läßt er sich von der Gesellschaft daselbst bereden, mit ihnen im kalten Wasser zu baden; und weil ihm das Wasser unbekannt, kommt er in eine Tiefe, und ist den 7. May jämmerlich darinnen um kommen und ertrunken. Den hat sein Vater also tot hierher bracht, ist den 10. May allhie mit höchster Betrübnuß seiner Eltern, auch herzlichem Mitleiden vieler guten Leute auf den Gottesacker bestattet worden. Hat gleichwohl um den Hals schwarze Fleck gehabt, daraus abzunehman, daß ihn etwa ein Wassergespenst erwürkt haben mag.

Die letzte Zeile verrät deutlich die herrschende Gespensterfurcht.

1608. Den 14. Juli ist Hans Dietrich der taube Schneider gestorben, und den folgenden Tag bestattet worden. N. B. Als diese Leich bestattet und die Leichenpredigt gehalten, ward mitten unter der Predigt der Jakob Pazoltin Mutter ohnmächtig, davon ein groß Aufruhr und Geschrei ward, als wäre sie schon gestorben, ist aber nur des Teufels Anfechtung gewesen.

In diesem Zeitalter der Hexen spielt der Teufel eine große Rolle; bei einem Unfall einer alten Frau muß er ja im Spiele sein.

1610. Den 19 Aprilis ist zu Fridlandt der Zimmer Jokelin etliche Wochen in der erden gelegener Leib aus dem Grab genommen und durch den Scharfrichter verbrenndt worden, weil ein gespenst von ihrem tod an Menschen und Vieh beleidigt, auch ihr leib im grab verdechtige Zeichen an ihm gehabt und nicht anders als ein lebendiger leib geblutet, da ihn der scharfrichter zertheilet.

Hexenglaube und Hexenfurcht sprechen auch aus den vorangehenden Eintragungen, allein noch hatte die Stimme der Vernunft und Menschlichkeit noch genug Kraft gehabt, um wahnwitzige Ausschreitungen, um Leichenschändungen zu verhüten. Da will man in dem nahen Friedland a. d. Mohra einen richtigen Vampyr gefunden haben — mit einem Schlage taucht da diese tiefe geistige Nacht auf — und damit sind alle bösen Geister entfesselt. Man spricht jetzt von nichts als dem schrecklichen Falle in Friedland. Der Aberglaube steckt rasch an, eine große Angst ist über die Leute gekommen. Da soll in Braunseifen den nächsten Tag nach dem grausigen Vorkommnis ein altes Weib, die ja dem Aberwitz besonders ausgesetzt sind, begraben werden. Sogleich verbreitet sich ein Gericht, mit ihr wäre es nicht richtig. Als die Leiche aus dem nahen Weigelsdorf ins Städtchen gebracht wird, da entsteht ein förmlicher Aufruhr. Man befürchtet, die Verstorbene könnte ein Vampyr werden, auch der Pfarrer vermag sich der allgemeinen Stimmung nicht zu entziehen und so zieht das arme Opfer von Friedland hier ein neues nach sich. Doch lassen wir der Matrik das Wort:

1610. Den 20. Aprilis ist die alte Mertin Scharffin zu Weigelsdorf gestorben, und hat den 21. herauf auf den Kirchhof begraben werden sollen. Als ich obgemelte leich itzundt bestaten sollen, ihre Kinder auch dieselbe herauf bis ins Stedtlein auf den Platz bracht, und aber der Rath neben dem Voit

(Vogt) erfahren, daß sie nicht also sehr (wie mich ihre Kinder vorigen tag berichtet) verstarret gewesen, und dieselbe sehr bedenklich befunden, haben sie mich (der ich mit der schul schon zugegen) angesprochen, auf ein par tage mit bestatung derselben noch inne zu halten, und der Freundschaft auferleget, die leich wieder nach Haus zu fahren, und zu sehen, wie sie sich ferner befinden werde. Aber es hat sich leider der Teufel gar mächtig in ihr erzeiget, Menschen und Viehe beschedigt und die Leute so geplagt, daß ihr eigene Kinder endlich gewünscht, daß sie möcht beiseit geschikt werden. Ist derohalben aus befehl der obrigkeit den 6. May durch den scharfrichter verbrennet worden. Trau, schau, wem. Herr führ uns nicht in Versuchung sondern erlös uns vom Übel. Amen.

Für die Beunruhigungen von Menschen und Tieren durch den Teufel werden schon diejenigen trefflich gesorgt haben, welche die Leiche der alten Frau nicht am Friedhofe haben wollten. Wie groß die Angst vor Vampyren war, ersieht man daraus, daß selbst die eigenen Kinder das Unnatürliche verlangen.

Die Vampyrriecherei ist an der Tagesordnung, jeder Tote wird beargwöhnt, der Pastor Gabriel hält sein Herz noch dem Mitleid offen:

1610 den 1 May. Von Jonas Werners weib redet man damals auch nicht viel sonderlich guttes, als sollt sie auch böser art sein, Gott behüt Sie.

Doch so leicht kommt die Aufregung nicht zur Ruhe, unter ihrer Einwirkung stehen auch die folgenden Fälle. Speziell die Weigelsdorfer werden ihr Opfer:

1610. Den 11. Nov. Thomas Hofmann zu Weigelsdorf sein Weib (welches das vierte Weib sein soll) zur erden bestatten sollen. Als ich mit dem schulmeister und schulern zur stell, bei dem Spital gewesen, und die leich zum begrebnus tragen sollen, siehe, da saget man allererst, daß dieselbe ganz und gar nichts erstarret sey. Als ich derohalben H. Burgermeister und Rath allhie (welches wohl an den Richter zu Weigelsdorf daheim begehret worden, er es aber nicht thun wollen) besichtiget, hat man sie dieselbe auf weiteren bescheidt wieder heimführen lassen.

Den 21. Nov. ist bemelte leiche (auf große Vorbitte und einsprechung vor allen schaden ihrer Freunde und Brüder, auch weil man nicht vernehmen mögen, daß iemandt etwas klage geführet) auf den gemeinen trieb (= Gemeindewald) begraben und das grab abermal, auf weiteren bescheidt, mit großen steinen ausgesetzt worden.[1]) Ist hernach also liegen bliben, obwohl ihre Freundschaft zum andern mal angehalten und begeret, daß man sie daselben wegnehmen und auf den Gottesacker herauf bestaten solle, sindt sie jedoch abgewiesen worden, die leiche mögen sie weg nehmen mit sich und begraben, wo sie wollen, nur auf dieser Herrschaft nicht.

1611 den 19. Febr Hansel Strecken, ein Hausgesind zu Weigelsdorf begraben sollen, ist aber auf befehl der gerichte, weil verdechtige Zeichen an ihm gespüret, wider zurück gen Weigelsdorf auf ferneren bescheidt geführet worden. Da er ganzer vier Wochen, bis auf den 19. Martii gelegen, von tag zu tag

[1]) Das Grab wurde also mit Steinen beschwert, damit es die Tote nicht verlassen könne.

schöner und völliger an Fleisch und geblutt worden. Weil aber niemandt nichts böses gemerkt, ist er auf befehl der obrigkeit aufn trieb begraben wordn.

Jedenfalls war dieser Mann in einen totenähnlichen tiefen Schlaf versunken. In dieser Zeit verfährt man noch milde; später hätte man ihn sicherlich verbrannt, da man ihn für einen Vampyr erklärt hätte.

1615 den 4. Jan. ist gestorben Carl Schilling von Frankstein, ein Hausgesind, ist folgenden tag begraben wordn. N. B. Von diesem Carl ward ein unnutz gewäsch unter den Leuten, als solt er nach seinem tod umgehen, aber es verlor sich das reden ploz (plötzlich), als darum geredt wurde in der predigt.

1617 den 1. Okt. ward auf dem Kirchhof begraben die alte Merten Gistelin, Adam Gistels Mitwohners allhie Mutter. N. B. Von dieser Leich ward mir vom Totengräber gesagt, daß sie nicht wie andere Leichen verstarret gewesen, weil aber H. Thomas Glier (wohl ein Mitglied des Rats!) neben andern nichts sonderlichs vermerkt, ist sie bestattet worden. Gott verleih, daß unnutze Leut wie zuvor also auch allhie zu Schanden und Lügnern werden, und geb ihr die ewige Ruhe.

Diese beiden letzten Eintragungen sind charakteristisch. Die Erregung über den Friedländer Fall hat sich allmählich gelegt. Auch der Pfarrer ist ruhiger geworden, er findet Worte der Aufklärung und Belehrung in seiner Predigt, und mit dieser Waffe vermag er auch den bösen Lästermund der Fama und die Gerüchte einer irregeleiteten Phantasie zum Schweigen zu bringen. Bezeichnend ist, wie im zweiten Falle es gerade der Totengräber ist, der wohl nicht aus bloßer Sensationslüsternheit, etwas Verdächtiges gefunden haben will. In dieser Zeit genügt noch das Ansehen besonnener Männer, um neue Opfer zu verhüten.

Damit schließen die diesbezüglichen Zusätze des Pastors Gabriel, von dessen Hand am 21. Sept. 1620 die letzte Eintragung in die Matrik erfolgt.

Ist er auch als Kind seiner Zeit nicht frei von dem herrschenden Wahn, so kämpft doch sein warmes Herz dagegen. Der Widerstreit seines Empfindens mit der Meinung des Tages spiegelt sich denn auch vielfach in seinen Notizen wieder, er überragt an Geist und Gemüt seine Amtsbrüder nach dem Dreißigjährigen Kriege.

Die Sterbematriken der späteren Zeit bieten keine weitere Ausbeute für unseren Gegenstand. Dagegen findet sich im Archive des Städtchens noch mancher Beleg, daß auch nach dem Dreißigjährigen Kriege — für die Zeit desselben hat sich zufälligerweise kein Material erhalten — das Unkraut des Hexen- und Vampyrglaubens üppig fortwuchert.

So trägt ein Manuskript zum Jahre 1657 folgende Aufschrift des Rubrums:

Wegen der Alten seillerin Umlauff.

Denen Ehrsamben undt wohlweysen Herren Burgermeister undt Rath der Stadt Braunseifen, meinen geliebten Herren.

Ehrsambe undt wohlweyse! Sonders geliebte Herren!

Denenselben ist noch gutt wißent, waß vor underschiedliche Reden, sambt einige böse Gespenster bey der Nacht herumb gehen solten,

bei Ihnen spargiert werden; wan man dan gern hierzu uf den rechten Grundt kommen wolte, so sollen die Herren alle diejenige Persohnen, welche von dergleichen anfechtung gehabt, etwas gesehen oder gehört hetten, nechsten Sonabent frühe nebenß Zween außn Rath hierin uffs schlos schicken, uff daß solcher ordentl. weiß verhört undt dan ferner die Notturfft darüber beobachtet werden köndte. Auch solle sich auff solche Zeit der Seiler, seine 3 töchter, Aidam undt Sohn auch herein gestellen, worauff man sich verlaßet. Unß dabey der Obsicht Gottes wohlbefohlen.

Eulenbergk 28. Juny 1657.

Der Herren freundtwilliger Georg Ruprecht, Schloßhauptmann.

Leider sind uns keine weiteren Akten in dieser Angelegenheit erhalten. Doch spricht dieses eine Schriftstück beredt genug. Sonst sind unsere Nachrichten über die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts spärlich; war auch wenig Veranlassung zu solchen? Nach Analogie der weiteren Umgegend kann man es wohl bezweifeln.

In den Gerichtsakten finden wir zum Jahre 1682 folgendes Urteil:

Eva Montagin von Zechau hat ihren Ehemann Eliaß mit einem schwarzen giftigen würbel (?) auß Rath und geheiß des leidigen Sathans vorsetzlich vergeben und getödtet und wurde zum Schwert verurteilt.

Sie war also eine Hexe nach der Meinung ihrer Richter.

Reichlicher fließen die Nachrichten wieder für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, der entsetzliche Wahn flackert mit neuer Kraft wie wir wissen auf. So berichtet ein Manuskript zum Jahre 1703:

Den 4. Martii. Rosina Breyerin von Arnsdorf begraben, alt 70 Jahr. N. B. Diese Person ist umbgeloffen und verbrennet worden.

Ein solcher Hexenbrand kam aber der Gemeinde recht teuer zu stehen, daher wendet man später billigere Mittel für die Austilgung von Hexen und Vampyren an.

So berichtet ein anderes Schriftstück:

A. 1717 starb in Braunseifen die neunzigjährige Barbara Springer, worauf nächtliche Beunruhigungen (infestationes nocturnae) erfolgten; auf obrigkeitlichen Befehl wurde der verdächtige Körper, „um denen alrasigen Innwohnern in Zeiten Ruhe verschafft werden möge, durch den Scharfrichter ohngesaumt in aller Stille zur Nachtzeit auf die Grenzen hinausgeführt, alda vergraben, und mit ungelöschten Kalk überschüttet und sodann das Grab ausgefüllt.

Kalk besorgt die Austilgung der Hexe billiger. Ist die alte Springerin eine Hexe, so muß es ihre Schwester auch sein. Diese, namens Anna Flach starb am 16. Februar 1720. Sofort wurde der alte Aberglaube wach, fand natürlich die „verdachtigen Zeichen“ (wahrscheinlich die nicht eintretende Gliederstarre), die unvermeidlichen Beunruhigungen wären schon angestiftet und der Verstorbenen dann zur Last gelegt worden. Daran zweifelte damals freilich aus Überzeugung selbst die Obrigkeit nicht; sie wollte sich unnötige Schererei ersparen und ordnete sogleich an:

„Weilen bishero (bis 24. d. M.) an der abgelebten Persohn die gewöhnliche verdächtige Zeichen sich wirklich befunden haben, folglich an der erfolgenden annoch großen Unruhe nicht zu zweifeln ist, so solle der Körper, so gleich der abgelebten Schwester geschehen, zu Ersparung fernerer Unkosten, an die Grenz verschaffet, und daselbst mit Schüttung auf den Körper etwas Kallich, beerdigt werden.

Der Aberglaube blüht üppig fort. Aus dem Jahre 1732 ist folgende Nachricht überliefert:

Die wegen Teilnahme an verdächtiger Wahrsagerei und Zauberei (in puncto complicitati suspecti sortilegii et magii) gravierte Katharina Kaulich wird 24. Jänner 1732 nach M.-Neustadt überbracht. Der weitere Verlauf des Prozesses ist nicht bekannt.

In den Akten des Gemeindearchivs finden wir zum gleichen Jahre Nachrichten über einen Prozeß wegen Giftmischerei, beziehungsweise Zauberei. Es heißt daselbst:

Die zum Römerstädter Halsgericht ex capite veneficii zur Inquisition von der Herrschaft Janowitz überbrachten zwei Delinquentinnen wurden auf kreisämtlichen Befehl zum Halsgericht nach Braunseifen ad formandum processum inquisitorium mit allen obhandenen Judicii abgeliefert, weil Andersdorf (woher sie stammten) nach dem Halsgericht Reduktions-Patent 1729 quod Criminalia dem Braunseifner Halsgericht zugeteilt wurde. Unkosten, welche auf die Rosina Elisabeth Georg Hilscherin und ihre Mutter Marianne Breyerin von Andersdorf in der Frohnfest zu Braunseifen verwendet wurden, vom 11. VI. 1732 bis 17. IV 1734 (so lange zog sich also der Prozeß hin!) täglich 4 kr. = 90 fl., dem Stadtvogt von jeder Person 2 fl. Von sämmtlichen Recht (Gerichtshof) nach dreimaligem Examen verzehret 36 kr., dem Gerichtsdiener 4 fl., zusammen 99 fl.

Was aber mit den Zauberinnen geschah, wissen wir nicht.

Ein drastisches Beispiel des krassen Aberglaubens jener Zeit ist auch der folgende Fall zum Jahre 1735:

Der Sattler Daniel Langer in Braunseifen wohnte in Hans Georg Thiels Häusel. „Als er einmal ihn (Thiel) gebethen, ihm die Karbatsch zu leihen und obig der Roßstallthür gesucht, so ist ihm ein Menschenfuß in die Hand kommen, worüber er also erschroken, daß er ganz verblichen."

Thiel sagt vor Gericht aus, er wisse nicht, woher der Fuß sei und hat auf Begehren des Rathes das corpus delicti gebracht. Beiden wurde Schweigen auferlegt. Am 4. Jänner 1736 wurde ein Ausschuß von sechzehn Mitgliedern vom Recht erkiesen und ihm eröffnet, daß Hans Georg Thiel durch eine Zeit her eine verdächtige Sach, nemlich einen Menschenfuß bei sich gehabt, durch welches die Gemein in gar schlechtes Aufnehmen gedeihen mußte. Der Ausschuß bringt einhellig bei: „Weilen dieses ein schwere Sach, worinnen sie zu schwach etwas zu sprechen; jedoch bitten sie ihnen aus, daß er bei der Burgerschaft nicht solle gelitten werden, das Übrige stellen sie höherer Instanz zu dero Erkenntnuß."

Wegen des Menschenfußes hatte Thiel ein Memorial eingegeben und darin, anstatt daß er um Verzeihung gebethen, die Sach sehr hoch angeführt, dabei die Gemein, und besonders den Josef Pilhatsch, durch welchen es heraus-

gebrochen, daß er einen Menschenfuß bei sich habe, sehr beschimpfet. Die ganze Gemein begehret, daß Thiel soll die Zehen herbeischaffen — die also fehlten und denen man eine besondere Zauberkraft zuschrieb — wo nicht, so soll er gar von der Gemeine wegziehen, und wenn einer ihm einen Zuträger abgeben, der soll exemplarisch bestraft werden.

Sentenz: Das Amt zu Eulenberg bedeutet laut Zuschrift vom 22. Mai 1736: Dem Hans Georg Thiel, Burger in Braunseifen, auf dessen eingereichtes Memorial, und hierüber von der Behörde abgeforderten Bericht, dahin, „daß, weilen derselbe durch den anfänglich verlängerten, nachgehend aber zum Recht in Braunseifen selbst bringen müssenden Menschenfuß, und wegen an solchem befundener Merkmale, daß er denselben zu unerlaubten Dingen muß gebraucht, sich selber suspekt gemacht habe, besagter Thiel, Ansehung es das Publicum anderer gestalt nicht haben will, kein Bier schenken, sondern wann die Reihe auf ihn kommen, der Bierschank verkaufet werden solle, und wird überdies derselbe mit achttägigem Arrest bei Wasser und Brot bestrafet“.

Doch mit dieser Entziehung des Schankrechtes und der Verhängung einer Freiheitsstrafe war die Sache noch nicht abgetan. Am Rechtstag, der am 9. März abgehalten wurde, muß Hans Georg Thiel den Menschenfuß als corpus delicti aufs Rathaus bringen. Mehrmal befragt sagte er aus, es wäre seiner Mutter gesagt worden, wann sie könnt etwas von einem armen Sünder haben, so würde sie Glück zum Vieh haben, also wäre sie ungefähr beim Freudenthaler Halsgericht vorbeigegangen, diesen gefunden und mit zuhaus bracht, es wäre selbster aber bei ihm gelegen und er hätte nichts damit tentiert, auch damit nichts wissen anzufangen. Befragt, ob ihm nicht wissend, wo die kleine Zehe hin sei, sagte er, er wüßt dieses nicht zu sagen. Hierauf hat er dem Recht angelobt, alle Unkosten zu tragen. Thiel mußte vier Bürger erbitten, die anstatt seiner der Gemein ein Abbittung und Abtrag thun sollten, mit dreifacher Handreichung und Demütigkeit abgebethen.

Daß auch der Vampyrglaube in der ganzen Gegend noch immer zu dieser Zeit so rege ist wie früher, entnehmen wir einem andern Manuskript zum Jahre 1738: Joseph Franz Haydwiger, gewesener Erbrichter von Lobnig (einem Dorfe bei Braunseifen), wurde am 16. April wegen einer verstorbenen verdächtigen Persohn anhero begraben, seines Alters 45 Jahr.

Am Lobniger Dorffriedhofe war also nach der Volksmeinung eine Hexe begraben worden und Haydwigers Hinterbliebenen fürchteten, seine Grabesruhe könnte durch die begrabene Hexe, die als Vampyr über ihn fallen würde, gestört werden und so brachten sie ihn nicht auf den Lobniger, sondern auf den Braunseifner Gottesacker.

Damit schließen die mir zu Gebote stehenden Nachrichten über Braunseifen und Umgebung. Es geht wohl aus ihnen hervor, daß das achtzehnte Jahrhundert noch krasserem und unsinnigerem Irrwahne verfallen war als das ausgehende sechzehnte Jahrhundert, mit dem erst unsere Quellen einsetzen, in dem die Stimme der Vernunft und Überlegung wenigstens bei den Gebildeten wie bei Pfarrer Gabriel doch noch Worte der Nächstenliebe findet und sich gegen den die Menge beherrschenden Aberglauben ausspricht.

Und wie in Braunseifen, so war es auch in Römerstadt auch hier; steht Hexen- und Vampyrfurcht in vollster Blüte. d'Elvert hat die von Heldritt mitgeteilten Nachrichten einer alten Römerstädter Chronik, die im Römerstädter Gemeindearchive erliegt, nochmals abgedruckt[1]). Einer andern Römerstädter Chronik, die der im Jahre 1812 hochbetagt (83 Jahre alt) verstorbene Bürger[2]) Johann Josef Langer verfaßte und die sich in vielen kontrollierbaren Einzelheiten allgemeiner Natur und auch lokalen Charakters — diesbezüglich mit der Chronik des Stadtarchivs verglichen — als gut unterrichtet erweist, entnehme ich die unten folgenden Beiträge, die sich als eine Ergänzung und Erweiterung des schon früher bekannten am leichtesten bei d'Elvert zugänglichen Materials darstellen.

So lesen wir in der Langerschen Chronik zum Jahre 1670 — aus früherer Zeit enthalten beide Chroniken kein diesbezügliches Material, woraus freilich nicht geschlossen werden darf, daß dieser Irrwahn nicht sein Unwesen getrieben hätte.

Den 20. April ist der heilige Rosenkranz in der Kirche zum erstenmal gebetet worden. (Erst zwei Jahre vorher war, wie die Chronik mitteilt, „fleißig reformirt und untersuchet worden, damit alles katolisch sein möchte“ — es ist dies die auch auf der Sternberger Herrschaft durchgeführte zweite Gegenreformation). Auch wurde von allen Kanzeln derzeit vermeldet, die Leute sollten sich mit allerhand geweihten Sachen versehen gegen die im Lande häufig ihr Gaukelwerk geheim ausübenden Zauberer und Hexen. In Ullersdorf und Schönberg sind die meisten eingebracht und verbrannt worden, ja sogar kleinen Kindern hat man derzeit schon angekannt, welches junge Hexen waren und sie, um fernerem Übel vorzubeugen, dem alles verzehrenden Elemente des Feuers übergeben.

Mit dieser Nachricht deckt sich zum Teile die von Feldritt zum Jahre 1682 mitgeteilte Nachricht für welche spätere Zeit auch der bei Langer geschehende Hinweis auf Ullersdorf und Schönberg besser paßt.

Übereinstimmend melden zum 6. Jänner 1686 beide Chroniken die Flucht des Pfarrers Johann Pabst. Die Langersche Chronik berichtet:

Den 6. Jänner hat Johann Pabst, der zehn Jahre Pfarrer hier gewesen, seine Pfarrei, wie schon Anno 1668 gemeldet, (in welchem Jahre er nach Römerstadt kam), wegen eben ihm zugedachter Hexerei verlassen, indem sich keiner in diesem Kasus hat für ihn annehmen wollen, seine Sache vor Ihrer päbstlichen Heiligkeit auszuführen. In Schönberg ist zur selbigen Zeit ein Dechant (Lautner) lebendig verbrannt worden, weil er ein Erzzauberer und Hexenmeister sein sollte, und nach dem Wahn des zu dieser Zeit so einfältigen abergläubischen Volkes, Kinder im Namen des Teufels sollte getaufet haben.

Pabst wurde nämlich in den Prozeß des Schönberger Dechanten Lautner hineingezogen: Vor der Ullersdorfer Inquisitionskommission beschuldigten einige der Hexerei bezichtigte Personen außer den Schönberger Dechant auch den

[1]) d'Elvert, a. a. O. XII, S. 360, Anmerkung 4.

[2]) Als Organist stand er wohl mit dem Pfarrer in guter Fühlung, er ist auch über alle die Kirche und Pfarre betreffenden Dinge gut unterrichtet.

Römerstadter Pfarrer Johann Franz Pabst, daß er an den Hexenzusammenkünften teilgenommen habe.[1]) Aber ihre Aussagen widersprachen sich vielfach. Der sattsam bekannte Boblig sollte die Widersprüche aufklären. Das Verfahren gegen Pabst zog sich in die Länge und als Lautner am 18. September 1685 zu Müglitz gerichtet worden war, fühlte sich Pabst nicht mehr sicher und entzog sich dem drohenden Verderben durch die Flucht. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Die Langersche Chronik übergeht die in den Heldrittschen Annalen so reichlich mitgeteilten Hexenverbrennungen in Ullersdorf, berichtet aber in Kürze den geradezu klassischen Fall der alten Koberin zum Jahre 1720 (die Heldrittsche Chronik verschweigt den Namen) die auf kommissionellen Befund hin, da ihr bereits sieben Tage verstorbener Körper angeschnitten, frisches Blut entströmen ließ, eine gräßliche Vernichtung erfuhr.

Wie leicht man in dermaliger Zeit in den Geruch kommen konnte, Hexe zu sein und dann verbrannt werden konnte, mag man aus folgender Erzählung Langers entnehmen, die freilich einen sagenhaften Anstrich hat, immerhin doch nicht leichtweg ins Gebiet der Fabel verwiesen werden kann. Charakteristisch genug, daß es erzählt und geglaubt wurde.

Da selbiger Zeit (1720) eben auch große Teuerung waltete, so hat sich ein Weib als Witwe in Prödlitz (bei Proßnitz? wohl richtiger Mödlitz an der Mohra) mit ihren fünf Kindern über Sommer von Waldschwämmen und Krebsen, deren es in allen Bächen eine große Menge gab, leidlich wohl genähret und weil der Genuß dieser Nahrung damals noch nicht gebräuchlich, ja sogar ekelhaft und verächtlich war, wurde sie samt ihren Kindern als eine Hexe erklärt und zum Scheiterhaufen des Feuertodes lebendig verbrannt zu werden von den Ortsrichtern verurteilt. Als man sie unter Begleitung einer großen Volksmenge zur Vollstreckung desselben hinausführte, kommt zum Glücke der unschuldig Verurteilten der Herr Landeshauptmann von Brünn, welcher in seinen Amtsgelegenheiten einiges in den nahen Ortschaften dort zu schlichten und zu bewerkstelligen hatte, zufälligerweise zurecht. Und als man ihm auf sein Verlangen die Ursache des Aufzuges erzählt hatte, beschenkte er die arme Witwe, verwies den Gemeindevorstehern ihre abergläubischen Torheiten und ermahnte sie, von jeder Gabe Gottes Gebrauch zu machen und nichts unversucht zu lassen sie zu verwenden. Die meisten Einwohner des Fleckens befanden sich hernach bei dem Genusse der Krebsen und Waldschwämme gemächlicher als vorher und man dankte zuletzt noch der armen Witwe für diese glückliche Entdeckung, womit man das Bedürfnis des Magens mit einer neuen unschädlichen Art Speise befriedigen konnte.

In dieser sicherlich nicht ursprünglichen Form der Erzählung — Ort und vielleicht auch die Zeit dürften nicht stimmen — birgt sich sicherlich ein echter Kern. Man ersieht, wie die harmlosesten Dinge, wie der Genuß von Schwämmen und Krebsen bei dem abergläubischen unwissenden Volke die sonderbarsten gefährlichsten Vermutungen erwecken konnte.

---

[1]) Bischoff, „Aus den Papieren eines Hexenrichters“. XII. Band der Sektionsschriften, S. 297.

Auch Langer, ein belesener, offener Kopf, fühlt sich angewidert von dem noch zu seiner Zeit herrschenden Aberglauben, Gespensterfurcht und albernster Beschränktheit und als abschreckende Exempel unglaublichen Tiefstandes des Geistes- und Gemütslebens erzählt er einige Proben von Hexen und Spukgeschichten, wie sie in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Römerstadt und im weiten Umkreise überall erzählt und geglaubt wurden. Nach einer Bemerkung zum Jahre 1667 wäre er 1729 geboren, schöpfte also direkt aus den Anschauungen und Erzählungen seiner Zeit, sein Großvater, selbst Zeuge einer Hexenverbrennung in Hof, teilte ihm wieder seine Erlebnisse mit so spricht er aus dieser Zeit als miterlebender, freilich aufgeklärter Zeuge.

Langer schreibt in seiner Chronik, unmittelbar an das Obige anschließend, einige Hexengeschichten nieder. Die absurde Verfolgung der Witwe veranlaßt ihn hier wie auch an anderen Stellen den fortlaufenden Faden der annalistischen Erzählung zu unterbrechen und in behaglicher Breite den Volksgeist jener Zeit sprechen zu lassen. Mit seinem Urteile hält er nicht zurück. Nun seine Worte:

Ferner weil von Anfang des 14. (!) bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts der Fanatismus, Unwissenheit und Aberglauben zu sehr unter der Menschheit herrschten, so glaubte man damals an allerhand albernes Fratzenzeug, gespensterartiges übernatürliches Geisterwesen und Spukgeschichten von längst verstorbenen Personen, die nach ihrem Tode umgegangen und die Lebenden geäfft haben sollen, von welchen ich einige Erzählungen solcher Volkssagen zum Beweise des damaligen Aberglaubens anführe:

In Brandseifen (Dorf bei Römerstadt) lebte dermalen eine arme Witwe namens Riekischin, welche eine Zauberin oder Hexe war, welchen Wesen, damit sie den Leuten schaden könnten, der leidige Satan, denen sie sich verschrieben hatten, auf alle ihm mögliche Weise beistand. Sie brachte lange Zeit mit dem Betriebe solchen Unfugs zu, bis sie in einer Krankheit ihrem Leben eigenmächtig ein Ende machte und sich in ihrem Wohnstübchen erhieng. Ihr Körper blieb nicht im Sarge, sondern stets hieng ein Bein herunter; niemand durfte in den Spiegel sehen, so bleckte sie durch denselben heraus. Sie polterte mit den Gerätschaften zu Haus und in den benachbarten Häusern herum, daß es ein Graus war, marterte das Vieh in den Ställen auf eine unsägliche Weise. Nach Sonnenuntergang, wo sie am meisten wütete, war kein Hund im Dorfe zu sehen und verspäteten sich einige, so band sie dieselben mit den Schweifen zusammen, hieng sie rücklings an die Zäune auf und marterte die armen Tiere (das war wohl das Werk roher Bursche, die damit das Dorf ängstigen wollten), daß sie vor Schmerzen heulten, daß es zum Erbarmen war. Und wo nur irgendwo in der Umgegend von ihr die Rede war und man ihren Namen nannte, so war sie schon da und gab ihm eine Maulschelle oder zupfte ihn bei den Haaren, daß er gerne schwieg. Auf Verlangen der Ortseinwohner sollte sie mit allem, was sie gehabt hatte, auf der nächsten Feldgränze verbrannt und vergraben werden. Weil sie aber von wohlbemittelter wohlhabender Abkunft gewesen, so ist sie, wie die Sage berichtet, durch die Spendation ihrer Verwandten wider den Willen sämtlicher Kirchkinder widerrechtlich auf dem Gottesacker der Stadt (Römerstadt) begraben worden. Als aber die Beunruhigungen fortdauerten, sollte sie an die

Mohrauer Feldgränze verscharrt werden. Sie hat aber den Totengräber, der sie am 9. Tage ausgrub, den Hals gebrochen, daß er daran sterben mußte, weil er sie aus Unwissenheit statt durch ein Mauerloch oder noch besser unter der Mauer heraus zum Tore hinaus, wo sie es nicht würdig war, ohne Anwendung der nötigen Bannformeln, die er auch noch nicht kannte, geschafft hat.

Auch jetzt war noch nicht Ruhe. So soll sie zum Herrn Dechant gekommen sein und ihn gedrosselt haben, da er unwissend, als sie angeklopfet, ihr Einlaß erlaubet. In den linken zwei Häusern des Oberviertels gegen die Janowitzergasse, wo sie ihren Ausgang bei Lebzeiten gepflogen, graissierte sie am meisten. Sie biß den Bäckern und Lebzeltern das Backwerk, den Obsthändlern das Obst an, verderbte auch den Schänkern die Getränke und Speisen. Endlich wurde mit vielen Kösten aus der Wallachei ein alter abgedankter Soldat, der allem Zauberwesen Widerstand zu leisten gelernt hatte, herbeigerufen, welcher sie in dem Hause 202 von der Ofenstange in der Gestalt einer schwarzen Gans herunter in einem Sack auffieng, und hernach mit ihr fort — wohin ist noch heute unbekannt — gezogen ist. Seither ist fortwährend Ruhe gewesen bis Dato, die Stadt aber soll es sehr viel gekostet haben. (Der gute Hexenaustreiber nahm sich also auch noch einen fetten Braten mit.)

Um selbige Zeit (wann?, um 1720?) soll in Freudenthal eine Weibsperson namens Rungel Rosina wegen eines verübten Jugendfehlers, weil sie ein Kind gehabt, wegen dafür erlittener Kirchenstrafen wahnsinnig geworden, oder wie man es damals ausdrückte, vom Teufel besessen worden und darum in den Röhrkasten gesprungen und darinnen ertrunken sein. Hernach ist sie umgangen und hat sich bei denen Leuten am öftesten gezeigt, die ihr die meiste Güte erwiesen und allda am ärgsten mit ihnen und ihren Sachen verfahren. Ich erzähle dies — fügt Langer hinzu — als ob es Wahrheit gewesen wäre, indem dergleichen Dinge doch nicht sein können.

An einem Orte der Nachbarschaft, allwo sie besonders oft gewesen, wandelte sie jetzt oft durch die Gemächer und beunruhigte die Einwohner durch Erscheinung verschiedener häßlicher Gestalten und durch entrisches (furchterregendes) Geränich. Einst kommt sie auch bei später Nachtzeit und bat um ein Stückchen Brot für ihre Kinder. Der Hauswirt, der eben im Einschlafen war, antwortete ihr: „Geh du nur in deinen Ort, wohin du gehörst, deine Kinder bedürfen jetzt kein Brot, und du hast dasselbe nicht mehr von nöten. Mache mir keine Unruhe im Hause“. (Ein sehr gemütlicher Umgang und Gesprächston mit einem Gespenste!) Auf dieses hin entfernte sie sich zwar, hat aber in allen Gemächern des Hauses mit den Gerätschaften zu werfen, poltern und absonderlich unter dem Vieh zu graissieren angefangen. Auf einmal brachte sie das Pferd in den Hausgang heraus, was der Wirt und seine Frau an dem Klappern der Hufeisen erkannten. Der Wirt wollte nun aus dem Bett ins Haus hinaus, um das Gespenst mit einer Gerte von geweihten Palmen zu züchtigen. Seine Frau aber hielt ihn zurück, indem sie sagte: „Gib acht, wenn du hinauskämest, würde sie vom Pferde ablassen und dich erdrosseln. Sei nur still, damit sie nicht erst hereinkommt: lasse lieber das Pferd drauf gehen, als daß eins von uns zu Grunde gerichtet

wird." Nachdem sind sie während des Tumultes (!) wieder eingeschlafen und morgens nach dem Erwachen war der erste Gang des Wirten in den Stall nach dem Vieh zu sehen, welches sich aber bis auf das Pferd in voriger Ordnung befand. Das Pferd fand er nach langem Herumspähen unweit des Friedhofes an einem Lindenbaume rücklings aufgehängt. (Seine Gespensterfurcht hatte also ein vermummter Spaßvogel in bösartigster Weise mißbraucht!)

Um dem weiteren Spektakel dieses Gespenstes ein Ende zu machen, hat er diesen Vorfall der Obrigkeit und Geistlichkeit angezeigt, worauf von Wallachisch Meseritsch ein Alchimist berufen wurde, das Gespenst zu bannen, was in Kürze darauf geschah. Dem Bürger wurde sein Pferd samt den Bannkösten vergütet. Von dort an ist bis heutigen Tags noch Ruhe vor dergleichen Gespenstern.

Noch eine dritte Hexengeschichte erzählt Langer, die den Gipfelpunkt des törichten Aberglaubens darstellt; heute würde man an der Zurechnungsfähigkeit desjenigen zweifeln, der sie erzählen möchte. Sie lautete wie folgt:

Auf eine ähnliche Weise hat sich auch in der Stadt Hof, an der Kaiserstraße zwischen Olmütz und Troppau gelegen, eine ähnliche Geschichte um die Zeit der Jahre 1720 zugetragen: Eine arme Weibspersone namens Riemerin hat mit dem Fürst der Finsternis einen Akkord geschlossen, ihr in allen Zauberkünsten richtigen Beistand zu leisten, um gemächlicher zu leben. Damit sich die Sach nicht gleich so bald verrate, wollte sie immer einmal das Almosen guter Leute genießen, das anderemal aber wieder das vom Teufel ihr zubereitete Hexenmahl zur Fähigwerdung ihrer Hexenkünste zu sich nehmen. Unter anderem ist sie nach mehrmalig solchen Dingen erkrankt und hat sich während der Krankheit obig ihrem Bette erhenkt. Sobald sie sich entleibt hatte, hat sich ihre Verwandtschaft, damit sie in ein ehrliches Grab zur Erde bestattet werde, für sie beim Herrn Dechant verwendet. Auf solches ist sie hernach umgangen, hat den Weißbäckern die Semmeln, den Lebzeltern und Zuckerbäckern die Sachen durch Abbeißen verschandelt (entstellt), hat den Obsthändlern ihr Obst wie auch das auf den Bäumen durch Verunstaltung für den Genuß verdorben. In Christdorf (bei Hof) waren zwei reiche Bauern gestorben, welche man im Verdachte hatte, als wenn diese etwa es sein möchten. Als man aber ihre Gräber untersuchte, fand man diese in ordentlichem Zustand. Die kleinen unschuldigen Kinder blies sie zur Nachtzeit in den Gräbern an und trieb sie vor sich her, welche (Kinder) sich öfters auf die Fensterbrettl über Nacht weinend setzten und mit Anbeginn der Morgenröte in ihre Gräber zurückgingen.

Um sich von der Wahrheit dieser Aussage zu überzeugen, streute man vom Engelplatze (Kinderfriedhofe) an bis in die Stadt über die steinerne Brücke, über welche die Kaiserstraße geht, Asche. Und als man früh nachsah, fand man die Spuren der Kinderstapfen, größere und kleinere, wo sie dieselben herumgetrieben hatte. Nun grub man nach, bis man die schuldtragende Person in dieser Sache erforschte. Als man den Engelfriedhof untersuchte, ob nicht vielleicht unter diesen Unschuldigen ein junges Hexenkind oder ein in Teufels Namen getaufter Knabe sich befände, der zur Nachtzeit dieses spektakelhafte Unheil verursachen helfe, so fand man nichts bis zum Grabe der Nickisch Riemerin. Diese lag

wie rosenrot, strotzend in vollem Fleisch und Blut, flennte und bleckte sich auf den Totengräber (!), der sie nachts auf die Grenze über Feld durch ein in die Friedhofsmauer gemachtes Loch schaffen sollte. Er schaffte sie aber durchs Friedhofstor, worauf es erst recht bös wurde, bis von Wallachisch-Meseritsch (diese Stadt erscheint als das klassische Land der Hexenbeschwörer) ein Scharfrichter auf Kosten der Stadt herbeigeholt wurde. Dem ersten Totengräber hatte sie indes den Hals gebrochen, daß er bald hat sterben müssen, denn er hatte die nötigen Bannformeln nicht gekannt, wodurch er ihr nach der Volksmeinung hätte Widerstand leisten können. Diese Leiche der Hexe wurde jetzt von den Schergen auf den Karren geladen und in die Hennen geführt, allwo sie auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden sollte. Zu solchem Ende gab die Höfer Stadtgemeinde den Zuschauern der umliegenden Gegend Bier als Tischkeration nebst Weißbrot und Käse. Beim Abfahren am Hinauswege sagte der Scharfrichter zum Bierfuhrmanne, wenn er spüre, daß die Ladung leichter werde, solle er es ihm sogleich sagen, damit er noch zur rechten Zeit die richtigen Gegenmittel zur Vereitlung ihrer Zaubermächte anwende. Der Fuhrmann jedoch, ohne darauf zu achten, fuhr immer fort, bis die Last dem Scharfrichter beinahe den Karren zerdrückte und als er nachsah, hatte die Hexe das Faß beinahe zur Hälfte ausgetrunken, wie auch den Vorrat von Broten und Käsen um ein bedeutendes verringert. (!) (Scharfrichter und Fuhrmann werden sich wohl schon in der Stadt daran gütlich getan haben!). Als er aber dasselbe mit einigen Bannformeln beschworen, wurde sie auf den Richtplatz in die Hennen zum Verbrennen gebracht. Weil aber ein Viertel ihres Körpers (sie war also vorher gevierteilt worden) nicht darinnen (im Feuer) blieb, sondern immer wieder herausfiel, so schickte der Scharfrichter einen seiner Schergen in die Stadt in diejenigen Wohnungen, allwo die Hexe bei Lebzeit zuletzt gewesen und alles dasjenige, was sich von ihren Sachen rühren und bewegen würde, sollte er mitbringen. Wie er zurückkam, sprach er: „Das Spinnrädchen, das er da habe, hätte auf dem Boden im schnellen Lauf gesponnen, und eine Leibelwurst (?) wäre auf dem Düngerhaufen immer grad in die Höhe gesprungen und hätte sich wechselweise wieder hin- und hergewälzt. Als die Bestandteile ihres Körpers samt ihren Habseligkeiten nach beendeter Bannzeremonie abermals dem Feuer zur Zehrung übergeben wurden, erschienen drei Raben über dem Feuer, welche mit wild lautaufschreiendem Gequicke um eine Dohle einige Minuten flatterten und mit schauderhaftem Gekrächze dann davonflogen. Während solchem sprach einer der Schergen zu der neugierig gaffenden Volksmenge, (unter welcher am Walburga Abend (26. Februar oder 1. Mai) 1720 mein Großvater derzeit als dreizehnjähriger Knabe auch mit dabei war und aus Ekel wegen des Zerhackens ihres Körpers dreiviertel Jahr kein Fleisch essen konnte): „Nun jetzt sperret die Mäuler weitauf, daß der Teufel in den Rache fahre, weil er jetzt gerade am Anplatze da ist."

Das Bier ist auf die Erde gelassen worden und von den Bestandteilen der anderen Tischkeration mochte auch Niemand etwas. Nur zu sonderbar über dieses: Die Weingetränke, Braten, Würste und Backwerk muß vermutlich geweiht gewesen sein, weil sie das nicht angetastet hatte, was den Höheren des Volkes

(also den Honoratioren, die am Festmahle zu Ehren der Hexenverbrennung teilnehmen sollten) gehört hatte, indem Satans Trabanten alles Geweihte so wenig wie eine Katze heiße Fleischsuppe und eine Geiß Stachelblätter und Nesseln verknausen (vertragen) können. (An die feinen Gerichte trauten sich die Schergen nicht heran!) Aber von dieser Zeit hat das Spuken aufgehört.

In der Sage dieser Riemerin feiert der Hexen- und Vampyrglauben einen Höhepunkt geradezu schreckhafter Fantasie, alberner Leichtgläubigkeit, wie er wohl ärger nicht gedacht werden kann. Traurig genug, daß wir es aber nicht mit einem Produkte einer allzu üppigen Erfindungsgabe der vom Hexenglauben ganz und gar erfüllten Römerstadter Bevölkerung zu tun haben, sondern die Justifizierung einer als gemeinschädlich verrufenen und gefürchteten Hexe und Vampyrs, der Rosina Kleinsorg, der Gattin eines Riemermeisters, daher schlechtweg Riemerin genannt, fand zu Hof tatsächlich im Juli 1714 statt. An der Identität der Riemerin der Sage und dieser Rosina Kleinsorg ist trotz der kleinen Zeitdifferenz (bei Langer: um die Zeit der Jahre 1720) nicht zu zweifeln und dieser Umstand läßt den traurigen Rückschluß zu, daß auch der Geschichte der Niekisch von Brandseifen und der Nungel Rosina reale Tatsachen zu Grunde liegen.

Puchar, seiner Zeit Beamter in Hof, hat in dem Notizenblatte 1857, Nr. 6 ff. die Geschichte dieser Kleinsorg Rosina niedergelegt. Schon die Gemeinderechnungen der Stadt Hof zum Jahre 1680 lassen erkennen, daß auch damals der Hexenglaube hier in vollster Blüte stand. In den Sterbematriken des Jahres 1714 fand nun Puchar den Tod der Kleinsorg sowie eine ausführliche Notiz über die ruchlosen Beunruhigungen, die sie nach ihrem Tode als Hexe an der Bevölkerung verübte, und über die Justifizierung ihres Leichnams. Er erzählt denn auch die Sage wie sie zu seiner Zeit erzählt wurde. In Langers Chronik liegt diese nun, ganz unabhängig von der Hofer Darstellung, in der Römerstädter Fassung vor; die geschäftige Fama hat all das Schreckliche und Grausige, welches diesem Stoffe ja ohnehin anhaftet, noch entsprechend vergrößert; die Untaten an den Kinderleichen, die grauslichen Einzelheiten bei der Justifizierung fehlen der bodenständigen Hofer Lokalsage und der ganzen Sage wurde eine gewisse Färbung der in Römerstadt heimischen Hexengeschichten aufgetragen. Einzelne Züge der Niekisch Hexe aus Brandseifen werden hier eingeflochten.

Leider sind die alten Sterbematriken von 1714, in die noch Puchar Einsicht nehmen konnte heute schon verloren gegangen; das Hofer Pfarrarchiv bezeichnet zur Zeit als seine ältesten Sterbematriken die vom Jahre 1741 anhebenden und diese entbehren, wie man mir mitteilte, jeglicher, für die Zeitgeschichte so wertvollen Zusätze und Eintragungen, wie sie beispielsweise die Bärner und Braunseifner Matriken aufweisen. Auch meine diesbezüglichen Nachforschungen im Hofer Stadtarchive sind resultatlos geblieben, hier ist überaus wenig Material erhalten geblieben.

Allein nach dem, was uns bekannt ist — die Hexengeschichte der Rosina Kleinsorg trägt alle bezeichnenden Züge eines tief und allgemein eingewurzelten Glaubens an Hexen und Vampyre — war hier in Hof sowie in Bärn, Braunseifen und Römerstadt, überhaupt im ganzen Umkreise besonders in den ersten Dezennien des achtzehnten Jahrhunderts der ganze schreckliche Aberwitz der Be-

völkerung ins Fleisch und Blut übergegangen. Auch in den anderen Nachbarstädtchen, selbstverständlich auch auf den Dörfern war es nicht anders. In den Pfarrarchiven von Bautsch und Stadt Liebau sind meine Nachforschungen ebenfalls erfolglos geblieben, obgleich an dem Hexenunfug in dieser Gegend nicht im mindesten zu zweifeln ist, da sich in diesen ziemlich vom Verkehre abseits gelegenen Gegenden noch heute minder gebildete Leute gerne mit „Umgehen, Lächen" gruselig machen und allerhand Hexen- und Zaubergeschichten erzählen.

Hingegen findet sich in dem an Urkunden und wichtigeren Akten ziemlich reichhaltigen Archive von Stadt Liebau ein recht beweiskräftiges Schriftstück; es ist ein Schreiben des Olmützer Bischofs Wolfgang Hannibal Schrattenbach vom 18. November 1719 und betrifft die Hexenverbrennung zu Schönwald (einem Dorfe bei Bautsch), die letzte auf dem Bautscher Gute (bischöflich Olmützer Kammergut). Dieses Schreiben ist nun in mehrfacher Hinsicht interessant, weshalb es wörtlich abgedruckt sei. Es ist an den Bautscher Stadtrat gerichtet, trägt den Vermerk: Bautscher Stadt Rath beylag Nr. 43 und lautet:

Ehrsambe, Vorsichtige undt Weyse!

Ihr werdet Euch guttermaßen zu erinnern wissen, welcher gestalten auf Euer Unterthäniges Explicatum untern 4. November des letzt Verwichenen Jahres zur Vermeidung der auflaufenden grossen Unkosten verwilliget undt Ihr vorbeschieden worden, daß der nach dem Todt Polternde Cörper des Michael Schmids von Schönwaldt vor diesmahl nicht durch den Scharf Richter, sondern durch einen anderen privat Menschen Vertilgt werden solle, Undt dennoch beschwert sich die Wittib des gedachten Michael Schmids, wie aus dem Inschlus zu ersehen, daß Sie von weckschaffung dieses Cörpers 63 fl. 36 kr. undt darbey 7 fl. 30 kr. dem Pfarrer Vor Reiß Unkosten bezahlen solle, wodurch sie den grund verlassen undt mit Ihren Kindern den Bettelstab ergreifen müsse. Gleichwie nun aber eine große Unbilligkeit hierunter zu sein scheint, wann bemeldeter Wittib so exzessive Unkosten zugemuthet werden sollen.

Alß befehlet man Euch hiemit ernstlich, daß Ihr über die Beschaffenheit der vorgenohmenen Execution und darumb außgesetzten Unkosten, welche Ihr ordentlich zu Specificieren habt, einen ausführlichen bericht schleinig zu erstatten und das communicirte memorial zu remittiren, hinführo aber in eraignenden derlay fällen (wovor gott seye) niemand anders alß der Crembsierer Scharf Richter zu gebrauchen, Ehe undt bevor Ihr aber denselben bezahlt, den betrag der Unkosten Specifice anhero erinnern sollet.

Geben zu Ollmütz den 18. Novembry 1719.

Wolfgang H. Schrattenbach.

Aus diesem Schriftstück leuchtet wie aus dem eingangs erwähnten Gesuche der Gebrüder Zierotin von Ullersdorf an den Kaiser, wenn es auch nicht so klar gesagt ist, ein Hauptgrund hindurch, warum der Grundobrigkeit die Hexenopfer ernstlich zu mißfallen beginnen. Sie laden den Hinterbliebenen des Justifizierten solche Unkosten auf, daß diese darunter zusammenbrechen müssen. Minderbemittelte werden tatsächlich zu Bettlern, von der öffentlichen Mißachtung

verfolgt, wandern sie lieber fort, das aber kann der Grundobrigkeit, die ja aus der Arbeitskraft der Untertanen Nutzen schöpft, nicht gleichgültig sein. Der menschenfreundliche Bischof findet in dieser Aufbürdung so ungeheuerlicher Geldforderungen an die arme, ohnehin schwer betroffene Witwe mit Recht eine große Unbilligkeit.

Sehen wir uns aber auch den Ausweis „der aufgelaufenen großen („exzessiven") Unkosten" an, so werden wir es begreiflich finden, warum man immer Hexen fand: Alle bei dem Justifizierungswerke beteiligten Personen fuhren sehr gut dabei und so verlohnte es sich, wieder eine Hexe zu verbrennen.

Hier möge der „Inschluß" folgen:

Waß bey dem weckschaffen des Cörpers ist aufgangen.

Drey Todtengräbern, die Keuschaft (Kenntnis) haben:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| zwey aus der Stadt Liebau bezahlt worden jed. 6 fl. | 12 | fl. | — | kr. |
| schönwalter Todtengräber bezahlt worden | 6 | „ | 15 | „ |
| drei botten bezahlt worden | 2 | „ | 18 | „ |
| Vor Kallich (Kalk) | 1 | „ | 18 | „ |
| dem ziemer Mann | — | „ | 48 | „ |
| dem Mauer Mann | — | „ | 21 | „ |
| auf undterschiedliches außgeben | — | „ | 12 | „ |
| Einem gehilfen bezahlt worden | — | „ | 18 | „ |
| Drei Pfund butter davor bezahlt worden | — | „ | 12 | „ |
| aufgangen zu untterschietlichen | — | „ | 36 | „ |
| Paul Mader Vor $5^1/_2$ Klafter holtz | 2 | „ | 45 | „ |
| Vor streng undt strick bezahlt | — | „ | 15 | „ |
| Vor undterschitl. gezaig bezahlt | — | „ | 6 | „ |
| Vor ein Mandl stroh | 1 | „ | 30 | „ |
| Vor bir bezahlt | 3 | „ | — | „ |
| Vor zwey 10 Eimer und ein fünf Eimer | 3 | „ | — | „ |
| Vor Wein undt brantwein | 3 | „ | 21 | „ |
| Vor schweinß fleisch bezahlt | 1 | „ | 25 | „ |
| Vor fünf haußbacken Brot | 1 | „ | — | „ |
| Vor wirst (Würste) | — | „ | 28 | „ |
| Auf Towack | — | „ | 17 | „ |
| Auf Holtz undt zubereitung | — | „ | 36 | „ |
| Auf die Kosten bei Holtz holen | — | „ | 42 | „ |
| Drey Kasten (?) Ziegel | 1 | „ | 39 | „ |
| Vier Klofter $^1/_2$ scheitholtz | 2 | „ | 15 | „ |
| Ihro Hochwürden H. Techandt als Discretion | 3 | „ | — | „ |
| Dem ollmützer Consistorialbedienten als Discretion | 1 | „ | — | „ |
| Dem H. Tobias Kluger undt Herrn Stadtschreyber welche in schönwalter Angelegenheit wegen des Michael Schmids nach Olmütz gereißt als Zehrgelt | 4 | „ | — | „ |
| dem Friedrich Stubel Bottenlohn | — | „ | 7 | „ |

In dieser Rechnung fallen die hohen Posten für die Totengräber auf. Schmid war bereits beerdigt, als sich das Gerücht verbreitete, er sei eine Hexe gewesen. Es wurden daher zu seinem Grabe die Totengräber als Wächter gestellt, die in der Nacht horchen mußten, ob er sich ruhig im Grabe verhalte. Als sachverständige erfahrene Leute verschrieb man sich dazu die Totengräber aus Stadt Lieban. Wie die Rechnung zeigt, ließen es sich dieselben nicht schlecht gehen, sie verkürzten sich die Zeit durch Speise und reichlichen Trank. In der Geisterstunde der dritten Nacht hörten sie ein Pochen im Grabe, sprachen ihre Bannformel, hierauf wurde die Leiche ausgegraben und verbrannt. Auch hier wurde (wie in Hof) die Verbrennung der Leiche wie ein Volksfest begangen, denn ganz erstaunliche Mengen Bier, Wein und Branntwein wurden vertilgt, auch ein guter Braten, selbst Tabak, (!) fehlte nicht. So kamen die Wächter, zugleich wohl auch die Schergen und alle Zuschauer auf ihre Rechnung, selbst für die Geistlichkeit fiel eine „Diskretion" ab; so leicht kamen die armen Leute sonst nicht zu einem guten Tage und das mußte den Eifer in der Hexenriecherei erhöhen. Tief zu bedauern war nur die arme Witwe, die zum Schmerze, zur Anrüchigkeit in den Augen der anderen Dorfbewohner auch noch den materiellen Ruin zu tragen hatte. Die Expensen der Scharfrichter Dilettanten erschienen selbst dem Olmützer Bischof zu hoch, daher die Eigenmächtigkeit, selbst einen Scharfrichter beizustellen, für die Zukunft verboten wird.

Jedenfalls zeigt der Fall zu Schönwald, daß auch auf dem bischöflich Liebauer Gute der allgemein im niederen Gesenke verbreitete Hexenglaube an Lebenskraft nichts zu wünschen übrig läßt, wenn uns auch nur wenige Zeugnisse seiner Wirksamkeit erhalten geblieben sind.

Während hier wie in Römerstadt um die Zeit von 1720 die letzten Hexenbrände gemeldet werden, werden solche noch 1738 beispielsweise in Dittersdorf bei Bärn entzündet; allein sie werden doch immer seltener, weil sie zu kostspielig sind und weil nun auch die Regierung, die bisher diesen Greueln teilnahmslos zusah, dazwischentrat. Eine Leichenschändung im großen Stile, die im Jahre 1755 zu Freihermersdorf bei Bennisch, also im schlesischen Anteile des niederen Gesenkes stattfand, scheint den Stein ins Rollen gebracht und die kräftigen Gegenmaßregeln der erleuchteten Kaiserin Maria Theresia hervorgerufen zu haben.

Die Spachendorfer Chronik und unabhängig von ihr eine andere Darstellung besagen:

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte in Freihermersdorf das Weib eines verabschiedeten Soldaten namens Wenzel Saliger, die, weil sie die Kurpfuscherei verstand und allerhand Zauberkünste (so Diebe in einem Spiegel zu schauen) üben zu können vorgab, in der ganzen Gegend in den Ruf einer Wahrsagerin und Zauberin kam. Zwanzig Jahre mochte sie in diesem Rufe gestanden sein, als sie im August 1753 starb. Die abergläubischen Leute erklärten nun die am Dorffriedhofe beigesetzte Saligerin, die man sonst die Richter Wenzelin genannt hatte, für eine Hexe.

Lose Burschen im Dorfe veranlaßten nun nächtliche Unruhen, die man jetzt der verstorbenen Wenzel Richterin zuschrieb. Jeden Morgen erzählten sich die furchtsamen abergläubischen Leute neue Erscheinungen und Beängstigungen, es bemäch-

tigte sich schließlich aller Einwohner des Dorfes eine solche Angst, daß nicht nur Kinder und Weiber, sondern auch bejahrte Leute abends nicht mehr ohne Furcht und Entsetzen ihre Häuser verließen (die Burschen und Männer fürchteten sich bezeichnenderweise nicht!). Kranke und Schwangere ließen sich aus Furcht vor nächtlichen Beunruhigungen in andere Orte bringen, ja einige faßten sogar den Entschluß, diese verhexte Gegend zu verlassen und sich anderwärts anzukaufen. Die Einwohner wandten sich schließlich an die Behörde, die denn auch eine Kommission entsandte. Diese nahm denn am 13. Dezember 1754 ein Protokoll auf. Die Zeugenaussagen sind geradezu läppisch albern. So sagt z. B. eine Zeugin aus, die Hexe hätte ihr dreimal einen angezündeten Span ausgeblasen; ferner als sie am Vorabend zu Peter und Paul schlaflos im Bette gelegen sei, sei ein grunzendes Schwein in ihre Kammer gekommen; dieses hätte sie überfallen und gedrückt, als müßte sie das Leben lassen. Ähnlich sind auch die anderen durch den Eid bekräftigten Aussagen. Es wurde nun beantragt, daß sowohl der Leichnam der Seliger als auch die der nach ihr Verstorbenen, die ja von ihr angesteckt sein könnten, ausgegraben und besichtigt würden und daß, wenn sich bei der Besichtigung ungewöhnliche Zeichen an denselben fänden als da wären Unverweslichkeit des Körpers, Biegsamkeit der Glieder, lebhafte Farbe des unverwesten Fleisches und das Fließen des Blutes aus angebrachten Einschnitten, so sollten die Leichen, wie es bisher üblich gewesen, dem Nachrichter zum Verbrennen übergeben werden, und dies umsomehr, als bei ähnlichen früheren Prozessen keine so großen Zeichen und Beweise (!) für die teuflischen Beunruhigungen sich gefunden hätten als bei dem gegenwärtigen. Die Kommission erkannte diesen Vorschlag als den durch öftere Erfahrungen einzig richtigen, um dem geprüften Dorfe Ruhe und Frieden zu verschaffen. So wurden denn am 30. Jänner 1755 die Leichen der Saliger und 28 anderer nach ihr Verstorbenen ausgegraben, besichtigt und da man auch noch an 18 anderen verdächtige Zeichen bemerkte, wurden diese, nach dem man die 10 anderen wieder eingegraben hatte, durch ein in die Friedhofmauer gebrochenes Loch herausgezogen, auf Wagen geladen und auf einem Platze, der heute noch den Namen Hexenplan führt, verbrannt. Die Spachendorfer Chronik fügt hinzu, daß dem seltenen Schauspiele auch viele Spachendorfer beiwohnten. Allein es sei ein solcher Gestank entstanden, daß alle Zuschauer die Flucht ergreifen mußten; indes soll ihr Flachsrad gesponnen haben und ihr ganzes Hausgerät in Bewegung gewesen sein (Einfluß der Sage von der Klein Rosina in Hof!) Nach derselben Chronik hatte die Hexe zwei brave Söhne, die gezwungen wurden, den Leichnam der Mutter durch die Öffnung in der Kirchhofmauer zu ziehen; dieselben kränkten sich über diesen Schimpf derart, daß sie darauf aus der Gegend verschwanden.

Und diese Leichenschändung geschah unter Mitwirkung, ja auf Anordnung der Behörde! Die Geistlichkeit lieh desgleichen ihre Assistenz. Das beweist uns nur zu deutlich, daß auch die sogenannten intelligenten Kreise gänzlich im Banne dieses Wahnes standen. Doch es begann zu tagen und die Aufklärung ging von oben aus, von der warmherzigen Kaiserin selbst, die mit ihrem Sohne zu den Zierden des erleuchteten Absolutismus gehörten und die es sich zur edlen

Aufgabe setzte, ohne Rücksicht auf eingewurzelte, schier unausrottbar scheinende Vorurteile und festgefaßte Meinungen wahrer Menschlichkeit zum Durchbruche zu verhelfen. Und die Hexenbrände waren ein furchtbarer Hohn der Menschheit gegen sich selbst.

Es war wohl eine Nachwirkung dieser monströsen Leichenschändung, die großes Aufsehen erregt haben mußte und wahrscheinlich auch der Kaiserin nicht unbekannt blieb, wenn in Ergänzung früherer Erlässe eine neue Verordnung am 1. März 1755 erschien, die sich scharf gegen die durch die Geistlichkeit selbst veranlaßte Leichenverbrennung kehrte und verlangte, daß alle vorkommenden Fälle der politischen Behörde, die „mit Beyziehung eines vernünftigen Physici" die Sache zu untersuchen hätte, anzuzeigen seien und daß ihr selbst davon Bericht zu erstatten wäre.[1]) Allein mehr als alle Edikte es vermochten, die ja anfangs auch gegen den passiven Widerstand selbst behördlicher Organe zu kämpfen hatten, hat die durch die große Kaiserin inaugurierte Ära allgemeiner Volksbildung allmählich und langsam dem schrecklichen Aberglauben den Nährboden entzogen; Anklänge an ihn findet man in den abgelegenen Gebirgsdörfern des Gesenkes noch heute. Seine Auswüchse spuken ungefährlich und harmlos noch heute in einfältigen Köpfen, betätigen können sich diese Wahngebilde nicht mehr. Wie tief der Glaube an Hexen und Vampyre noch heutzutage in den geistig und kulturell zurückgebliebenen Gegenden Ungarns wurzelt und sich betätigt, kann man ab und zu in den Zeitungen lesen. So brachte der hiesige „Tagesbote" am 7. November 1902 folgende Nachricht aus Ungarn:

In Nagy-Zorlencz (bei Resicza im Banate) wurde das Haus der Witwe Popa mit Steinen beworfen, ohne daß man den Täter gesehen oder ihn erwischt hätte. Der Sohn der Witwe gelangte zum Schlusse, niemand anderer sei der Täter als sein verstorbener Vater, der zu diesem Zwecke das Grab verlassen habe. Um des bösen Zaubers Herr zu werden, grub der Bursche die Leiche seines Vaters aus dem Grabe aus, schleifte sie ein Kilometer weit weg, um sie aus der Gemeinde zu entfernen, und schließlich verbrannte er sie. Einen ähnlichen Fall meldet dasselbe Blatt aus Oberungarn, wo Bauernburschen, die sich in ihrem Schlafe durch einen verstorbenen Kameraden gestört vermeinten, die Leiche desselben ausgruben und dieselbe, um sich vor ferneren Beunruhigungen zu sichern, im Walde verbrannten. So geschehen im zwanzigsten Jahrhundert. Ein Kommentar dazu ist wohl überflüssig. Und wenn die ungebildete, abergläubische Bevölkerung mitunter tun dürfte wie sie will, wir würden vielleicht auch anderwärts Überraschungen erleben, die wir für unmöglich halten.

[1]) d'Elvert, XII. Bd., S. 376.

# Miszellen.

## Zwei alte Turminschriften aus Bothenwald (Kuhländchen) aus den Jahren 1673 und 1716.

Mitgeteilt von Alexander Hausotter. Aus dem Akten- und Urkundenmaterial des Kunewälder Ortsmuseums.

### I. Turminschrift vom St. Anna Kirchlein in Bothenwald vom Jahre 1673.

Anno 1673 den 10. May, als der Thurm bei St. Anna Kirch oben vermauret und gebauet worden, Seindt von mir Hanß Bärner der endes Unterschriebene ettliche denkwürdige Sachen zur Gedächtniß hierin Verzeichnet und eingeschrieben worden.

Anno 1604 den 14. Aprillis, bin ich gebohren und getauft worden. Nachmalß 1613, 1614, allhier zu Botenwalt in die Schul gegangen. 1615 Nach Neutitschein in die Schul kommen. 1618 umb Pfingsten nach Teschen in die Schul. Anno 1620 eine Wochen nach Ostern, alß ich alhero zu meinem Vater kam, hatt mich Herr Hanß Baltzar Czetritz von Künsberg, Herr zu Khunewalt, als damals gnädige Obrigkeit, von der Schul weg und zu sich genommen. 1621 den 25. July ist Herr Cetritz gestorben und ich wieder loß worden. Bin also bei meinem Vater zu Hauß blieben. Anno 1624 umb Michaeli in der Pest mein Vater gestorben und ich Wirth worden. 1625 im November geheurath. Anno 1626 Gemeinschreiber worden und verrichtet bieß Anno 1646. Im November gezwungener Weiß nach Khunewalt vor ein Rendte- und Gemeinschreiber genommen worden, in diesem Dienst bieß 1669 bieß letzten December: an die 23 Jahr und $1^1/_2$ Monath Verbleiben müssen. Alßdann 1670, nach übergebung aller Quittungen und alles getraidts und andere Sachen im Monath February wieder nach Hauß nach Botenwalt Kommen, darinnen nun bieß obbemelten dato, Gott weiß wie lang, verblieben das nunmehr mein Alter bieß hieher sich erstreckt 69 Jahr und ohngefähr 26 tag.

In wehrender Zeit aber absonderlich in den Kriegsläuften viel und große Gefahr leib und lebens außgestanden, daß ich Gott höchlichen zu danken hab, daß er mich absonderlich durch seine heiligen Engel behüttet hatt.

In vermelten Jahren meines Dienstes habe auch zu der lieben Kirchen aller heyligen Unterschiedliche Sachen machen lassen. Allererst aber ein Par hültzerne leichter auf den Althar. Drauf eine Taffel den Öhlberg abmahlen laßen. Ittem nachmalß drauf eine andere Taffel, die himmelfarth Chrysti. Ittem ein Leichentuch machen laßen 1660 So mich 18 fl. rh. kostet, nachmalß Todten Köpfe dazu, auch einen Schwarzen Vorhang aus Leinerth mit einem weißen Kreutz, dießes bei den Seelenmessen zu brauchen.

Ittem ein weißes zwillichtes Althartuch, auch andere Tüchel mehr zu der lieben Kirch gespendet.

Mehr habe machen laßen einen Kelch übergolten durch und durch. Kostet mich 25 Reichsth. ein tüchel drauf, kostet einen Reichsth.

Ittem eine Taffel machen lassen zu allerheiligen drauf St. Johannes als er Christum den Herrn getauft hatt kostet über 12 fl. rh. und noch eine andere Taffel, drauf Unterschiedliche Bilder von Pappier und Pergament, deßgleichen ein Antipendium zur Seelmeß vor dem Althar. Also auch die Geißlung Christy in der Fasten auf den großen Althar.

Anno 1618 den 24. May ist zu Prag unter den Keysl. vornembsten Räthen ein Unwil endtstanden und 3 Vornehmbe Herrn auß dem Schloß zu dem Fenster hinaußgeworfen worden und Keiner todt blieben. Damals hatt Sich die Rebellion und der Krieg angefangen, so in die 30 Jahr gewehrt hatt.

Anno 1620 den 5. February auß Pohlen viel tausend Polacken dem Kayßer zu hülf kommen und baldt in Schlesien hinter Teschen große Tiranney angefangen. Viel Leith ermordet, weibsbilder geschendet. Alle Schlösser und Kirchen erbrochen und was sie gefunden, geraubet und weggenommen. Allhier zu Botenwaldt ettliche Leith erschossen und beschädigt, darunter ein Alter Schulmeister gewesen, so Anno 1572 alhero kommen. Zu der Zeit aber alß 1620, ist noch ein luterischer Predicandt, auch der letzte allhier gewesen, nachmalß die Kirch bieß 1625 gespert und nachmalß wieder mit Catholischen Priestern besetzt worden.

Anno 1621 Im July ist der Marggraf von Jägerndorf mit schönem wohlgerüsten Volk heraus kommen, Zu Khunewaldt im Schloß gleich den 15. July, alß Herr Czetritz gestorben, über nacht gelegen, die Stadt Neutitschein in Brandt gesteckt, die Spanier (so zuvor bei Troppau im Dorf Dirschitz dem Marggraf ein gantz Fähnlein Fußvolk niedergemacht) herauß getrieben und deren gar viel niedergemacht. Nachmalß der Marggraf in Ungarn gangen, Nachmalß elendiglich 4. November in auf den Winter selbige Völker gar wenig herauß kommen und alß dann von Kayßerlichen Völkern, weil sie in dieser Gegendt gelegen, weggenommen worden.

Anno 1621 wieder im February, Sindt obbemelte Polnische Völker wieder zurück kommen, und in Pohlen zugangen auch wiederumb alhier angefangen großen schaden zu thun.

Anno 1623 im Sommer und Herbst Seindt wiederumb viel Polacken in Mähren zugangen aber keinen schaden gethan. Nach Herrn Cettritzes Todt, so 1621 den 25. July gestorben, ist der hoch und Wohlgebohrene Herr Herr Hanß Moritz Freyherr von Rödern auf Khunewaldt Herr worden und den 4. No-

vember 1639 gestorben, so allhier jährlich ein Seelambt am Jahrestag den 4. November gehalten und fundiert worden.

Anno 1624 Im Winter die Faßnacht über haben Pollaken wieder in der Gegendt gelegen, wir aber alhier Salva Quardia gehabt, nachmalß haben Sie weiter hinaus in Mehren Quartier gehabt, und 8 tag vor Pfingsten eine Parthy herein kommen, und eine große Meng Rindt Vieh in dieser Gegendt zusammen, und in Mehren getrieben.

Dieses 1624 Jahr umb Jacobi, da man gleich hatt angefangen zu einärndten, seindt vorbemelte Polaken alhero in die Quartier kommen und biß umb St. Michaely fast 9 Wochen allhier gelegen, alles Getraidt vom Feld verzehrt, ausgeräumbt und zu nichte gemacht, die Leith aber vor Ihrer Ankunft nach Wagstadt, theilß weither und wo sie gehört haben endtlauffen, weil es aber zulang gewähret, ist großer Mangel unter den Leithen, so wol vors Vieh, vorgefallen. Denn die Leith durften sich auß der Stadt mit Keinem Vieh hinauß machen, weil zu Groß-Olbersdorf, Botenwaldt, Stauding, Petterwitz und überal Polaken lagen. Nachmalß hatt bemelter Herr von Rödern die Botenwälder so noch zur Wagstadt wohnen, mit dem Vieh allerley, Weib und Kindt herauß führen und nach Khunewaldt und Zauchtel abhohlen laßen, denn alda lagen auch Keysl. Völker und die Polacken durften nicht dahin.

Alß aber in dieser Gegend alles verderbt war, und vor und umb Michaeli die Polaken von Ihrer Mayst. außgezahlt waren sindt sie in Pohlen zugangen. Drauf ist so eine große Pest erfolget und alhier viel leith gestorben, daß über 20 Häußer wüst wurden. Welche aber in ander haben verschaffen und in Kirchhof begraben können, ist gut gewest, die aber nicht gekonnt, sindt von den Hunden viel gefressen, auch zu Hauß auß der Erden außgescharrt worden.

Und ist also alhier so ein elendt gewesen, daß zu klagen ist, und Gott höchlichen zu bitten, daß Volk gnediglich ferner vor solchen Jammer und elendt behütten wolle. Denn es niemand glauben kann, alß der es gesehen und davon zu sagen weiß.

Nach diesen war ettwan ein anderthalb Jahr hin Fried und Ruh, aber wenig zu eßen. Graß und Weid genug, aber wenig Vieh.

Anno 1625. Hatt vorbemelter Herr von Redern die Forwergk größer gemacht und erweitert.

Anno 1626 den 20. August ist der Manßfelder mit einer Armee schönes Volk auß Schlesien von Teschen alhero gekommen. Freybergk und andere Örther angesteckt, weil sie von Hochwaldt nicht haben Contribuiren wollen. Die Neutitscheiner Brandschatzung gaben 1150 Reichsth., 12.000 Pf. Brodt, 72 Eimer Bier.

Botenwälder Gemein hatt Brandtschatzung geben hundert Reichsth. so der Hanß Jungschenk vorgeliehen.

Die bemelte Manßfeld'sche Armee gieng in Ungerlandt zu. Nachmalß durch den Winter nach St. Stephanstag kamen sie so elendiglich und wenig von der gantzen Armee auß Ungarn herauß, Krank und theilß halb todt, deren etliche hier, weil fünf tag alhier die gantze Armee gelegen, Randefoy[1]) gehalten,

[1]) Rendezvous.

und auß etlichen Compagnien eine gemacht, da sie fast wiederumb allhier alles aufgangen was die Leith gehabt haben. — Hatt aber nichts dafür geholfft, weil sie bieß umb die Erndte Zeit im Fürstenthumb Troppau gelegen, sodann wochentlich über 25 Reichsth. Contribution und auch ein Salva Quardi auß-halten müß, die auch viel gekost.

Nachmalß umb die Erndte Zeit Kamen kayßerliche Völker, deren Don Balthasar General war und viel Krabaten und andere Völker bey sich hatt, auch viel Mährische Pauern so Profiant geführt.

Die haben alßdann was noch von Mansfeldern überblieben war, Vollendts aufgeklaubt und genommen, auch viel Leith beschädigt [und was niemandt erwarten darff] haben alßo die Manßfeldischen Völker von Troppau und den gantzen Fürstenthumb fortgetrieben, und Ihnen nachgangen.

Anno 1630 Ist eine große Theuerung gewesen das ein Virtl Waitz 3 thl. und ein Virtl Korn 2½ Thl. gegolten.

Anno 1631 ist wieder ein wolfeil Jahr geweſt, daß ein Virtl Weitz golten 10 Kr. oder 20 Kr., Korn 16 Kr.

Anno 1633 den 28. May haben alhier etlich Compagnie Ungarn gelegen und großen schaden gethan.

NB. Es wehre in vergangener Zeit und Jahren viel zu schreiben, was sich verloffen ist aber nicht alles zu gedenken.

Anno 1637 den 1. September ist so ein groß Wetter entstanden und in die Nacht gewehrt, so eine große Waßerfluth kommen und ein sehr großen Schaden gethan, fast niemanden mehr alß mir Hanß Bärner.

Anno 1639 den 4. November ist Herr Hanß Moritz Freyherr von Redern gestorben.

Es sindt in Vergangenen Jahren hero, Viel und Unterschiedliche Werber zu Roß und Fuß umbgezogen. bießweilen wens noch Zeitlich geweſt hätt man sie mit gelt, bießweilen 6. 8. 10. noch mehr Reichsth. abgewiesen. wenn sie aber Spät Kommen, hatt man Ihnen Nachtlager geben müßen daß oftermahlß Viel mehr und 3 mahl soviel alß wenn man Ihnen gelt geben, aufgegangen.

Anno 1642. Am Pfingst Sonnabendt, ist die Keyserliche Armee, alß Sie bej Schweidnitz geschlagen worden herein in Mähren gangen, auf Odra zu, die Schwedischen Völker aber übers Gebürg nach Ollmütz, und haben es einbekommen, auch in die Sieben Jahr drinnen Verblieben, und fast das gantze landt oder Ollmützer Craiß in die Contribution eingezogen und große Gäbereyen endtstanden an gelt und getraidt.

Anno 1645 im October ist Königsmarkh alhier in diese Gegendt kommen. haben auch große Rentis (?) geben müssen.

Anno 1646 Im Herbst nach der Saatzeit, ist der Wittenberger mit einer Armee in dieser gegendt ankommen, wiederumb große Rentis erlegen müssen, nachmalß auch fast die gantze Armee in Nachtlager gehabt, das wieder bey manchem Mann alles aufgangen und nichts blieben. hatt aber nichts geholfen, Sondern die Monathliche Contribution fort erlegt werden müssen.

Anno 1649 die Schwedischen Völker von Ollmütz und auß dem landt herauſsgezogen.

Ist aber von wehrender Zeit und bieß dato So große beschwerniß unter den leithen weil Sie mit So viel und mancherlei erdachten Gäbereyen überhäuft werden, davon Viel zu schreiben wehre.

Nun Kome Ich auf die Geistlichkeit, Weil zwar, So mir unbewust diese Kirch vor langer Zeit (zuvor aber guth Catholisch gewest) von den Lutherischen Predicanten, deren mir fünfe bewußt, ist administriert worden, nachmahlß aber nach absterben den 25. July Anno 1621 Herr Hauß Baltzar Zetritz, Sindt die Kirchen auf der herrschaft, alß zu Schönau der zur Khunewalt gehört, Zauchtel und Botenwalt gesperrt worden, So gewehret bieß 1625.

Alßdann ist ein Catholischer Priester zu Klantendorf gewest der Ehrwürdige und Wohlgelehrte Pater Paul N . . . ., Nachmalß Anno 1626 mit den Manßfeldischen Völkern, So gantz lutherisch und Calvinisch gewesen, weggezogen. obs aber auß guttwilligkeit, oder Zwang geschehen, ist mir nicht bewust.

Nach Ihm Von 1626 hatt der Ehrwürdige und wohlgelehrte Herr Pater Matthies Benedict, Pfarrherr zu Bartschendorf, dieß Kirch Spiel und dorf mitgehalten und Verrichtet. So Anno 1629 von Bartschendorf nach Bielitz gezogen.

Nach Ihm Herr Pater Gall: Pfarrherr zu Bartschendorf, dieß Kirch Spiel ohn Gefahr ein halb Jahr gehabt, weil Er sich mit dem Brandtwein zu Freyberg So sehr überladen, und unterwegs in heimbfahren gestorben.

Anno 1630 Umb St. Georgi hatt dieses Kirch Spiel und Dorf der Wohl Ehrwürdige und gelehrte Herr Magister Johannes Wagerrus Pfarrherr zu Schönau und Khunewald mitgehalten und Verrichtet. Nachmalß Anno 1642 Guttwillig dem Wohl Ehrwürdigen und wohlgelehrten Herrn Pater Mauritio Bartholomäo Gerstman Pfarrherr zu Bartschendorf abgetretten und überlaßen, Welcher es gehabt bieß zu Seinem Ende 1671 da er im September in Gott Seelig verschieden. Nach Ihm aber der Wohl Ehrwürdige auch Wohlgelehrte Herr Pater Joan Ignatius Pohl p. t. alß Pfarrherr zu Bartschendorf nach gefolget und diese Kirch mit zu Administrieren übergeben worden.

Die Obrikeiten Seindt gewesen, der Wohl Edel Gestrenge Ritter und Herr Hanß Baltzar Zettritz auf Khunewalt, Zauchtel und Botenwalt, welcher Anno 1621 den 25. July in Gott verschieden, Und Ich Hanß Bärner bej Ihm Vor einen Jungen gedienet, auch bej seinem endt und sterben gewest.

Nach Ihm Und Seinem todt, ist der Wohlgebohrne Herr Herr Hanß Moritz Freyherr von Redern, Herr auf Ollhmietz und Kreppitz, alß sein Herr Schwager Allhier zu Kunewalt Herr worden und hatt regieret bieß 1639 den Gott ruhendt endtschlaffen, ist Catholisch gewist, Ich auch bey seinem todt und ende gewesen, dieweil ich auch ein fünfzehn Jahr bey Ihm hab helfen schreiben müssen.

Bemelter Herr Redern hatt die Herrschaft Seinem Vetter alß Jungen Herrn Herrn fürs Herrn Bruder Vermacht und Verteftiert. Sie aber in frembde Länder gezogen und ein Haubtmann alhier gewest Paul von [unleserlich] Röm. Kaysl. Mayst. Hofdiener welcher eine Fundation allhier bey allerheiligen do er begraben ligt, Von Hundert thal. Mährisch gemacht hatt. auf Intereß Järlich 6 Thl., der Kirchen 2 th., dem Geistlichen Ein halber Thaler, dem Kirch Vater ein halb Thaler. Bey dehm ich auch immer hab helf schreiben bieß

Anno 1646 den 31. Martini gestorben, bei dessen todt unb letztem Ende ich auch gewesn, nachmalß im November Selbigen Jahres ist der Rendtschreiber Geog Demel auch gestorben und ich stadt Seiner eine Zeitlang Verrichten Sollen. hatt aber gewehrt 23 Jahre und $1^1/_2$ Monath.

Alß aber die Jungen Herrn Herr von Redern, alß Herr Georg Heinrich Fh. von Redern, und Herr Carl Moritz auch Freyherr von Redern auß frembden landen Kommen, haben sie Herrschaft mit einander gehalten. Weil Sie aber nicht Catholich, Verkaufen müßen. So geschehen den 30. May Anno 1653.

Und hatt Solche Herrschaft Kauft der Hoch und wohlgebohrene Herr Herr und Graf Gabriel Sereny, von Klein Sereny, Herr zu Klein [unleserlich] Millotitz, Khunewaldt und Zlin. Und dan den 6. May 1664 mit todt in Gottseelig endtschlafen. Nach Ihm aber Sein ehegemahl die hoch Wohlgebohrene Frau Frau Elisabeth Sereny, Freyin von Zahradekh, auch den 11. May 1666 in Gott Seelig endtschlafen, daher allen Gott gnädig und Barmherzig sein wolle.

Nach Absterben Vorgemelter Ihrer Excell. alten Herrn Grafen Gabriel Sereny, Röm. Kaysl. Mayst. Rath, Cämmerer und Landeshaubtmann im Marggrafthumb Mähren, Ist nachgefolget Sein Herr Sohn, Frantz Graf Sereny, Erbherr der Herrschaft Lomnitz, Khunewaldt und Zlin, Röm. Kaysl. Mayst. Rath, würklicher Cämmerer, Landes Rechtsbeisitzer, wie auch Khönigl. Haubtmann Brüner Craißes. Gott gebe glückliche Regierung. muß also beschließen. Geschehen Botenwalt, den 13. May Anno 1673.

Hanß Bärner,

Pauer zu Botenwalt, gewesener Rendtschreiber 23 Jahr zu Khunewalt, 20 Jahr zuvor Gemeinschreiber zu Botenwalt, itzo $3^1/_2$ Jahr in Außgeding. Gott helf uns weiter meines alters vom 14. April: ins Siebentzigste Jahr.

Alß man Zehlet, nach der Froidenreichen Geburth Unseres Herrn und Heylandts Jesu Christi Ein Tausendt Sechshundert und drey und Siebentzigstes Jahr, Ist dieser Thurm Bey St. Anna-Kirch oben Bieß zum Glocken Stuhl vermauert und gebauet worden, auf Verordnen und anstellung des Wohl Ehrwürdigen auch Wohlgelehrten Herrn Johannes Ignatz Pohl t. p. Wohlverordneten Pfarrherrn und Seelsorger zu Bartschendorf, Botenwalt und Haußdorf. Schulmeister damalß Hanß Ullman. Herr Georg Bettig, Burggraf der Herrschaft Khunewaldt, Richter alhier Thomas Kuntz, Bürgermeister Michel Ullrich. Elßten Hanß Bärner. So diesen Thurm gebauet Paul Hanke, Hanß Krischke, Mathes Richter, Martin Goldt leinweber und Gregor Hopp. Der Andere Zimmermann, So hatt helfen bauen, Matthes Bärner. Schaffer in der gnedigen Obrigkeit Geog Knapp. Kirch Vater Mathes Maak der Kleine und Wentzel Bildt. Zugleich diese Zeit ist bey der großen Kirch, (auch auf Anstalt des Wohl Ehrwürdigen Herrn Patres wie obbenandt) Bey aller heyligen die gantze Kirch Mauer Umb den Kirchhoff, weil sie sehr eingangen Und Verbessert worden, wie auch das Beinhauß. die Maurer Georg Richter der Böhmische und Wenzel Böhm, Maurer und Schulmeister von Stiebnigk.

Diese Zeit ist die gnedige Obrigkeit gewesen, der Hoch und Wohlgebohrene

Herr Herr Frantz Graf Sereny, Erbherr der Herrschafft Khunewalt, Röm. Keysl. Khönigl. Haubtmann Brünner Craißes in Marggrafthumb Mähren. Burggraf im Schloß zu Khunewalt von der Gnedigen Obrigkeit vorgestelt, Stadt ihm, Herr Georg Rotigk von Rasow. Geher hierein Viel zu schreiben was ietziger Zeit vor große Beschwärniß wegen der großen Gäbereyen unter den leithen Sein, das obs zwar nicht teuer doch ihrer gar Viel sein, die das liebe Brodt nicht haben. Der Weitzen diese Zeit ein Virtl 30 Kr. Korn 24 K. Gerste 14 K. ein Virtel Haber auf teuerst 12 K. Nur umb das Schlimme gelt ist es so schwer Unter den leuthen. Dieses alßo von mir Endts unterschrieben zur nachricht und gedächtniß aufgesetzt. Geschehen Bottenwalt den 13. May Anno 1673.

Hanß Bärner
gewesener Rendtschreiber 23 Jahr zu Khunewaldt, zuvor aber 20 Jahr Gemeinschreiber zu Botenwaldt. Jetzo aber am Außgeding $3^1/_2$ Jahr Meines Alters Von 14. Aprillis an, ins Siebentzigste Jahr.

Post Scriptum. Eines ist noch vergessen worden. alß Anno 1668 Mittwoch zu nacht, der Tag vor Christi Himmelfarth, ist die große Kirche Bey allerheyligen von Dieben erbrochen, und man es inne worden, alß sie haben am Mittwoch Vesper geleitet, ist hinten bey dem Altar, auf der Sayten grad beim Beinhauß herüber, unter dem Sohlbaum, durch die Mauer hinein gebrochen, in die Sacristey beide Thüren außgewogen, die ander mit Sambt dem Thürgerüst, weil es nicht recht Verwahrt gewesen, außgewogen, das ladl mit dem Kirchen gelt, wie auch ein Tailein mit Gemein geldt, und Vornehmlichen Brieflichen Sachen, hinauß nach den Kirchhof getragen, beyde aufgehauen und zerschlagen und das Gelt alles herauß und weg genommen. Es ist ein Schloßnagel auß einem Wagen, welcher Merten Schnaiders war, und auch ein alter Pfluggrändel, So baij Merten Schnaider im garten ein Baum darmit gestützet war, in der Kirchen Bey der Sacristey gefunden worden. Und weil Selbigen tag eine Persthon bei Merten Schneider gesehen durch zu gehen, ist ein Verdacht darauf entstanden aber nichts drauß machen Können, Mann auch zu dato nichts erfahren Können wer der dieb gewesen. Nachmalß ist die Sacristei erst beßer Verwahrt worden, wie der schad geschehen. Es ist auch der Kelch in einem Allmerle schlecht Verwahrter gewesen, und dennoch fort Gott lob nicht gefunden, sondern blieben. Sonsten aber von Kirchen Kleydern und Tüchern nichts genommen, nur das Gelt. Ist auch Sonsten noch in einer Allmer und Verschloßen, in einem töpfl auch 60 Reichsth. harte gewesen und auch blieben. Dieß nur zu meiner gedächtniß verzeichnen wollen.

Actum den 23. May Anno 1673.

Hanß Bärner
gewester Rendtschreyber.

## II. Turmschrift vom St. Anna Kirchlein in Bothenwald aus dem Jahre 1716.

Anno 1716 den 1. Jully bey der Administrierung deß Herrn Pfahr zu Bartschendorf, Bothenwaldt und Hausdorf, Nahmens Andreas Joseph Lachnik,

Grundt Obrigkeit Eleonora Barbara Cathrina Fürstin Von Lichtenstein, dero Zeit Herr Verwalter der Herrschaft Kunewaldt Leopold Bernath Dittrich, Richter In Bothenwaldt Heynrich Bahner, Bürger Meister Paul Krischke, Gemeinschreiber und Schullmeister Frantz Abendroth gebürtig von Fülluekh, Kirchen Vätter Dawidt Hansl und Hanß Bahner, Zümer Leyth Georg Schneyder und Mathes Friedrich, ist bey Sanct Anna Kirchel daß Tirml gedecket und der Knop gestöcket worden. Habe also Von deren Wunderlichen dingen Waß zum Nachricht hüntter Mir laßen wollen.

Anno 1712 den 31. August seyndt die Heuschrecken durch Bothenwaldt gezogen welche auß Pollen seyndt kommen und seyndt 3 stunden gezogen daß sie die Sonn Verfinstert haben, haben auch auf den Feldern großen Schaden gethan. wenn aber die Glocken ist geleytet worden seyndt sie wiederumb aufgeflog. den das Leythen haben sie Nicht leyden können.

Anno 1713. Hat sich die Pest In Böhmen an Viel Örthern In Wienn, In Hungarn, In Pollen angefangen und biß 1714 gewehret da Viel Leyth Erbärmlich dahin gestorben.

Anno 1714 hat die Pest in Mähren angefangen und gewehret bieß 1716. seyndt Viel städt und Dörfer gespertt gewesen, alß Nikelspurg, Wieschau, Preran, Neytietschein, Ollmütz, Messerietz, Miesteckh, Leypnickh, Weyskirch, Haußdorf und noch auf 54 Dörfer. In Ollmietz seyndt durch die 3 Virtl Jahr der sperung gestorben Mehr den 2000. Eß wehrr Viel Von diesem großen Ellendt zu beschreiben, aber die Zeit wirdt Mir zu Kurtz.

Anno 1715 hat sich der Tirolische Krieg wieder angefangen, die schönborische Tragoner haben bieß in das dritte Jahr allhier Im Quatier gelegen und haben sehr Viel Unkesten Ge Macht.

Anno 1716 den 10. May seyndt hier gantze Compagnie Cürraßirer Reytter In Unßer dorf Ein gelegt worden und haben 2 Tag und 2 Nacht aldar gelegen, haben Un Kosten ge Macht 247 fl.

An bemeltem Tag den 10. May Ist das Te deum laudamus und schießen gehalten worden wegen deß Printzen Ihro Kayj. Mayst. Carl der 6.

In diesem 1716 Jahr seyndt dieb bey allerheyligen Kirchen Von dem Glocken Thurm In die Kirch hienuntter gestiegen und die Sacristei Erbrechen wollen, welches sie biß auf Ein Eintziges Schloß an der letzteren Thür haben werkstellig ge Macht. Nach Mall alß sie das schloß Nicht haben gewähren Können seyndt sie wiederumb über die Kirchen auf die Sacristey und haben 2 Löcher In das gewölb anfangen zu hacken aber gott seyn dankh daß sie Nicht seyndt durch Kommen, den der Tag Ist Ihnen zu geschwindt auf den Halß Kommen, sie haben sich von der Sacristey an dem Todten Strich heruntter gelaßen und über die Kirch Mauer hinauß gesprungen.

Eß währ sonsten Noch Viel zu schreiben, Von Jetzigem Weldtlauf aber die Zeit ist Mir zu Kurtz weyl der Zühmer Mann schon Muß wartten. die Leyth seyndt durch so große Gäbereyen In Großes Armuth geratten daß ihr wehnig das liebe Brodt zu Essen haben und Müßens die Meisten Kaufen den

Weitzen das Virtl 1 fl. 18 kr.; Korn das Virtl 1 fl. Gärste deßgleich, Haber das Virtl 30 kr. und Noch nicht zu bekommen.

Gott gäbe das Mann Könne Künftighin wehr da leben wirdt Von beßer Zeit schreiben alß ich geschrieben hab in Eyl, Ich hat Nicht länger vorhl. (?)

Frantz Abendtroth
Schulmeister zu Sedlitz 6 Jahre allhier zu Bothenwaldt Schulmeister und Gemeinschreiber bieß hieher In das dritte Jahr.

---

## Aus der Kuruhenzeit.[1]

Von K. Buchberger, k. k. Oberlandesgerichtsrat a. D.

17. Joj, joj, joj! Von Herzen ist uns leid, deiner Treuherzigkeit da du uns entrissen. So werden wir müssen das Gebirg verlassen. Joj, joj, joj!

18. Joj, joj, joj! Nun ihr Kameraden ich möchte euch raten, wir wollen nicht zögern. Sammelt das Vermögen, beladet die Wägen. Joj, joj, joj!

19. Joj, joj, joj! Horch Jure, horch ein wenig, was das für Echo klingt. Welch ein böses Zeichen das Zusammenlaufen, laßt uns hinweg schleichen. Joj, joj, joj!

20. Joj, joj, joj! Alles ist vergebens, Soldaten schlagen Lärm. Dort hört man schon Feuern, nur still mit den Pferden, schleicht in Gottes Namen.

[1]) Schluß des im Hefte 4 des 7. Jahrganges von K. Buchberger mitgeteilten Liedes.
Die Redaktion.

---

# Literarische Anzeigen.

**Justus Frey:** Spruchdichtungen aus dessen Nachlasse. Wien und Leipzig. 1903. Wilhelm Braumüller.

Es darf als ein Verdienst unserer Zeitschrift bezeichnet werden, unter den ersten auf die Bedeutung Justus Freys, dieses bis in unsere Tage nahezu verschollen gewesenen Dichters der vormärzlichen Zeit in Mähren hingewiesen,[1]) die charakteristische Eigenart des Menschen und Poeten herausgehoben und seine Stellung unter den Dichtern seiner Tage erörtet zu haben. Andere kritische Stimmen folgten nach und es mag in den Kreisen unserer Heimatsgenossen immer noch interessant sein, auf die hohe Anerkennung hinzuweisen, die unser Landsmann auch in der Fremde gefunden. Wie schön sagt Josef Viktor Widmann: Justus Frey war namentlich Gedankendichter. In seinen Oden, Hymnen, Elegien, aber auch in den Liedern und liedartigen Gedichten gewinnt er fortwährend den Beifall unserer Vernunft und unseres Herzens durch schöne, freie Gedanken und durch gefühlvolle Worte. Ich habe schon früher einmal neben seinen gedanklichen Ernst die sonnige Heiterkeit seines harmonisch gestimmten Gemütes und seine oft wahrhaft graziöse Phantasie als charakteristische Eigenschaften dieses liebenswürdigen Dichters hervorgehoben. Es muß als ein schönes Verdienst des Bibliothekars Adalbert Jeitteles, des Sohnes des Verstorbenen, bezeichnet werden, daß er, angeregt durch die freudige Aufnahme jener Gedichte in weiteren Kreise des deutschen Volkes, neuerlich daran ging, uns mit dem reichen Schatz an Spruchdichtungen bekanntzumachen, die sich in dem Nachlasse des Dichters befanden. In pietätvoller Weise hat der Sohn die Auswahl getroffen. Wir finden hier, um nur einiges mit seinen Schlagworten zu bezeichnen, treffliche, tiefsinnige Gedanken über den Menschen in seinen verschiedenen Lebenslagen, über Wahrheit und Heuchelei, über Lebensphilosophie, über Jugend und Alter, Liebe und Ehe, Poesie und Kunst, Philosophie und Religion, Politik, öffentliches Leben u. s. w. Mit vollem Rechte wird bemerkt, daß diese Denksprüche einen Schatz aus reicher Erfahrung und tiefem Nachsinnen geschätzter Lebensweisheit enthalten. Mit Sprüchen von scharf geschliffener epigrammatischer Prägung wechseln solche, die Lehr- und Erfahrungsätze schlechthin aussprechen und wiederum solche, die kleinen Lehrgedichtchen ähnlich in Rückerts Manier gehalten sind. In allen zeigt sich der Verfasser als ein Mann von vornehmer, selbständiger Denkungsart, unerschrockenem und rücksichtslosem Freimut und glühender Hingebung an die Ideale der Menschheit. Es fällt schwer zu sagen, welche unter den vielen Nummern die treffendsten Gedanken enthalten. Viele sind nicht für jene alte Zeit allein zutreffend gewesen, sie sind es für alle Zeiten:

> Was ist es, das diese verkehrte Welt
> In ihrer Verkehrtheit ewig erhält?
> Es lassen die Menschen gleich Hammeln sich lenken,
> Von schellenumhangenen thörichten Lenkern.

Oder Seite 6:

> Vergebens den Denker- und Dichterorden
> Bekämpft ihr in diesen und jenen Landen:
> So oft die Wahrheit gekreuziget worden,
> Ist sie immer wieder vom Tod erstanden.

---

[1]) Bd. II. S. 111 ff.

Aus dem Kapitel: Leben, Lebensphilosophie u. s. w.

Das ist dein Fluch,
Daß du zuviel hältst auf das Buch;
Ich sage dir, dein bester Lehrer
Ist die Natur . . . .

Oder:

Frage nicht viel, ob, was du geschaffen,
Enkel und Enkelin werden begaffen,
Hast du das Rechte getan in der Zeit
Trägts Frucht für alle Ewigkeit.

Doch wir halten ein, um dem Leser nicht den Genuß zu verkümmern, selbst aus dem Vollen zu schöpfen. Zudem haben diese anspruchslosen Zeilen noch einen anderen Zweck.

Im Nachlasse unseres Dichters befindet sich eine dramatische Dichtung, die man wohl als eine in jeder Beziehung hochbedeutsame, gedanken- und infolgedessen auch wirkungsvolle bezeichnen darf. Sie führt den Titel „Faust und Mephistopheles auf Besuch im Irrenhause“ und gibt ein satirisches Spiegelbild sozialer und politischer Zustände, wie sie einem scharf denkenden und beobachtenden Zeitgenossen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor Augen traten. Vielleicht gelingt es diesen Zeilen, den Herausgeber der Spruchdichtungen zu vermögen, auch dies groß angelegte Werk der Öffentlichkeit zu übergeben. Referent, der einen Einblick in dies Kunstwerk tun durfte, steht nicht an, zu bekennen, daß er von einzelnen Szenen auf das tiefste ergriffen war. Vielleicht findet sich eine gelehrte Korporation oder eine Gesellschaft, die, wie vor vier Jahren, die „Gesammelten Dichtungen“ Freys nun auch dieses Drama unter ihre Fittige nimmt. Der Dank aller unserer Landsleute würde ihr auch diesmal gewiß sein dürfen.

J. Loserth.

# Vereinsversammlungen.

**Außerordentliche Hauptversammlung am 20. Oktober 1903** unter Vorsitz des Vorstandstellvertreters Direktor Paul Strzemcha. Nach Erledigung laufender Vereinsangelegenheiten berichtete Direktor Stoklaska über das Ansuchen des Hofrates Prokop in Wien um Auszahlung der ihm im Jahre 1895 zugesagten Unterstützung bei Herausgabe des Werkes „Baugeschichte Mährens". Wenn auch der von dem Verfasser seinerzeit angegebene Zeitpunkt für die Fertigstellung des ersten Bandes nicht eingehalten wurde, so sei der Beschluß nach seinem Wortlaute bindend und daher der Betrag von 4000 K auszufolgen, sobald der erste Band dem Vereine übergeben sein werde. Der Antrag wurde angenommen, dagegen das Ansuchen des Hofrates um eine weitere Unterstützung zu demselben Zwecke abgelehnt.

**Monatsversammlung am 20. November 1903** unter Vorsitz des Vorstandes Dr. Karl Schober. Der Vorsitzende widmete dem Andenken des verstorbenen Gelehrten Theodor Mommsen einen warmempfundenen Nachruf. Sodann hielt Professor Emil Soffé einen Vortrag unter der Bezeichnung: „Zur Lebensgeschichte von Charles Sealsfield. Was wissen wir von Karl Postl?"

**Monatsversammlung am 21. Dezember 1903** unter Vorsitz des Vorstandes Dr. Karl Schober. Nach Erledigung einiger Vereinsangelegenheiten hielt Lic. Th. Ferdinand Schenner einen Vortrag unter der Bezeichnung: „Ein südmährisches Sitten- und Kulturbild aus der Reformationszeit."

**Hauptversammlung am 15. Jänner 1904** unter dem Vorsitze des Vorstandes Dr. Karl Schober. Der Vorsitzende stellt die Beschlußfähigkeit fest und widmet sodann dem verstorbenen Rechnungsprüfer des Vereines Franz Dworžak, Landeskassakontrollor i. R., einen warmen Nachruf.

Hierauf erstattet Direktor Ottokar Stoklaska den Jahresbericht über das verflossene Vereinsjahr 1903:

Der Ausschuß unseres Vereines darf diesen Bericht mit der Bemerkung einleiten, daß er bemüht war, das Interesse weiterer Kreise an den Bestrebungen des Vereines zu wecken oder zu fördern; dies geschah nicht nur durch die gleichmäßige Erfüllung der ihm durch die Satzungen obliegenden Pflichten, sondern auch durch einen in der vorjährigen Hauptversammlung beschlossenen Schritt, der auf die Heranziehung der namhafteren deutschen Städte Mährens und Schlesiens abzielte. Er wandte sich nämlich an die Vertretungen der Städte Brünn, Olmütz, Sternberg, Mähr.-Ostrau, Zwittau, Mähr.-Schönberg, Mähr.-Neustadt, Iglau, Znaim, Nikolsburg, Neutitschein, Troppau, Teschen, Bielitz, Jägerndorf um Beihilfen, auf die er um so sicherer rechnen durfte, als anzunehmen war, daß diese Stadtvertretungen sich bewußt werden würden, daß mit der Unterstützung der Tätigkeit des deutschen Geschichtsvereines auch eine Stärkung des deutschvolklichen Bewußtseins verbunden sei. Allein die Lauheit in der Erfassung gewisser wichtiger Grundsätze, die den Deutschen eigen ist, zeigte sich auch hier, indem bloß die Ver-

tretungen der Städte Brünn, Olmütz, Iglau, Mähr.-Neustadt, Mähr.-Ostrau, Troppau und Bielitz jährliche oder einmalige Beiträge von verschiedener Höhe bewilligten. Wenn der geldliche Erfolg dieses Schrittes demnach nicht gerade groß war, so bietet er dem Ausschusse doch Gelegenheit, den genannten Stadtvertretungen auch hier den Dank auszusprechen. Wie sehr es notwendig war, nach größeren Einnahmen auszublicken, da schon die regelmäßigen Eingänge lange nicht die laufenden Ausgaben decken, zeigte sich, als Hofrat Prokop in Wien, dem im Jahre 1895 zu der für das Jahr 1898 geplanten Herausgabe einer Geschichte der Baukunst in Mähren eine Beihilfe von 4000 Kronen unter gewissen Bedingungen zugesagt worden war, die Auszahlung verlangte. Obzwar der Verfasser die Arbeit lange nach dem genannten Jahre zu veröffentlichen begann, waren die Abmachungen doch derart bindend, daß die Auszahlung erfolgen mußte.

Der Verein gab ferner durch Herrn Dr. Alfred Fischel ein Werk heraus, betitelt: „Die Olmützer Gerichtsordnung", Beitrag zur Geschichte des österreichischen Prozeßrechtes, das in Fachkreisen eine beifällige Aufnahme fand. Wie früher, vereinigte auch im verflossenen Jahre unsere Vereinszeitschrift die Arbeiten verschiedener rühmlichst bekannter und aufstrebender Schriftsteller.

Eines wichtigen Tages muß besonders Erwähnung getan werden, nämlich des 5. April 1903, an welchem der Verein in festlicher Weise die Erinnerung an den hundertsten Geburtstag seines Gründers Christian Ritter d'Elvert beging. Eine glänzende Versammlung, darunter die Se. Exzellenz der Statthalter Graf Zierotin, Landeshauptmann Graf Vetter, Bürgermeister Dr. v. Wieser, Vizebürgermeister Rohrer und andere Vertreter der obersten Behörden, ferner Vertreter der Familie d'Elvert hatten sich eingefunden und lauschten nach einer Begrüßungsansprache unseres Vorstandes, in der auch die zur Erinnerung an Christian d'Elvert beschlossene Herausgabe des Stadtbuches von Brünn angeführt wurde, der formvollendeten Festrede des Landesarchivars Dr. Berthold Bretholz, die ein Bild des Lebens und der Wirksamkeit des Gefeierten in großen Zügen aufrollte. Ein eingehender Bericht über diese Feier war in unserer Zeitschrift enthalten.

In unseren Monatsversammlungen, deren Reihe nur in den Sommermonaten naturgemäß eine Unterbrechung erfährt, wurden auch im Vorjahre Vorträge gehalten; es sprachen:

Professor Emil Soffé über den Brünner Theaterdirektor Heinrich Schmidt; Museumsdirektor Julius Leisching über „Die Stellung Mährens in der Kunstgeschichte"; Professor Soffé lieferte neue Beiträge zur Lebensgeschichte Charles Sealsfields unter der Bezeichnung: „Was wissen wir von Karl Postl?" und Pfarrer Lic. Th. Ferdinand Schenner entwarf „Ein südmährisches Sitten- und Kulturbild aus dem Reformationszeitalter".

Der Kreis jener Vereine und Gesellschaften, denen wir unsere Zeitschrift unentgeltlich oder im Austausche gegen ihre regelmäßigen Veröffentlichungen zusenden, hat sich erweitert.

Die Zahl unserer Mitglieder betrug am Schlusse des Jahres 1903 243, darunter 14 Ehren- und 229 ordentliche Mitglieder, also um 5 ordentliche mehr gegen das Jahr 1902.

Die Bibliothek des Vereines wurde im Jahre 1903 von Mitgliedern und Nichtmitgliedern eifrig benutzt. Sie erhielt durch Ankauf neuer Werke und Fortsetzungen bereits erworbener, wie auch durch Tausch und Schenkungen von Seite verschiedener Autoren einen Zuwachs von 340 Bänden und Heften und umfaßt gegenwärtig mehr als 17.000 Stücke. Das mit der Bibliothek vereinigte Archiv wurde am Schlusse des Berichtsjahres unter Vorbehalt des Eigentumsrechtes an das mährische Landesarchiv abgegeben.

Der Jahresbericht wird genehmigt; Rechnungsprüfer Prokupek erstattet den Bericht über die Geldgebarung, dem gleichfalls zugestimmt wird; desgleichen

findet der Voranschlag für 1904 Zustimmung. Dem Vorstande sowie dem gesamten Ausschusse wird der Dank für ihre Mühewaltung ausgesprochen. Der Vorsitzende bringt hierauf zur Kenntnis, daß Prof. Matzura auf die Stelle eines Schriftführers Verzicht leiste und schlägt für dieselbe Prof. Dr. Berger vor. Bei der sodann vorgenommenen Wahl erschienen als gewählt: Vorstand Dr. Karl Schober, k. k. Landesschulinspektor; Vorstandstellvertreter Paul Strzemcha, Direktor der Landesoberrealschule; Schriftführer Ottokar Stoklaska, Direktor des Mädchen-Lyzeums, und Prof. Dr. Karl Berger; Zahlmeister Professor Emil Soffé; Beisitzer Landesarchivar Dr. Bretholz, Museumsdirektor Julius Leisching, Professor Josef Matzura und Gymnasialdirektor Julius Wallner; Rechnungsprüfer: Ober-Offizial Prokupek und Kreditanstaltsbeamter Rill.

Wir schließen diesen Bericht mit dem wärmsten Danke an alle Vertretungen und Personen, die unsere Vereinszwecke gefördert haben und erhoffen auch für die Zukunft ihre Unterstützung; unseren Mitgliedern aber legen wir es eindringlichst ans Herz, werktätig mitzuarbeiten und auch Fernerstehende zur Mitwirkung zu veranlassen; es gilt die Pflege deutscher Geschichte und Bildung, somit des deutschen Volkstums in seiner edelsten Form.

**Monatsversammlung am 30. Jänner 1904** unter dem Vorsitze des Vorstandes Dr. Karl Schober. Professor Anton Rzehak hielt einen Vortrag über verschiedene Funde aus der frühmittelalterlichen Zeit, wobei zahlreiche solcher Fundstücke vorgezeigt wurden. Am Schlusse legte er einen im Franzensmuseum verwahrten Schädel vor, der zweifellos der des 1645 vor Brünn gefallenen schwedischen Obersten Kallenberg ist.

**Monatsversammlung am 27. Februar 1904** unter dem Vorsitze des Vorstandes Dr. Karl Schober. Dieser bringt zur Kenntnis, daß der Landesausschuß dem Vereine eine namhafte Beihilfe für weitere drei Jahre gewährt habe, wofür durch Erheben von den Sitzen gedankt wird. Sodann sprach Regierungsrat Trampler aus Wien über einen Abschnitt aus der Urgeschichte Mährens unter Vorweisung zahlreicher Funde.

---

Druck von Rudolf M. Rohrer, Brünn.

# Geschichte Brunos von Schauenburg.

Aus den Quellen dargestellt von Dr. Max Eisler.

## Vorbemerkung.

Die anspruchsvolle Überschrift soll mehr entschuldigen als übermäßige Erwartungen hervorrufen; entschuldigen insofern, als der Verfasser besonders im 3. Kapitel der Vollständigkeit des Vorwurfes zuliebe zuweilen schon Gesagtes kurz anzuführen genötigt war. Im übrigen hat er sich bemüht, wie sonst auch hier, teils umstrittene Resultate der neueren Forschung durch Quellennachweis zu sichern, zum andern Teile auf dem gleichen Wege neue Gesichtspunkte zu eröffnen. Darum konnte er auf eine breitere Ausführung der Vorgeschichte des Schauenburgers und ihrer wirtschaftlichen Tendenzen nicht verzichten, weil gerade sie geeignet schienen, die durchgreifende Reform nicht nur der Olmützer Bistumsterritorialität, vor allem die Einführung des Lehenswesens in Böhmen-Mähren in der Mitte des 13. Jahrhunderts (siehe 5. Kapitel) überhaupt erst zu erklären. Aus dem gleichen Grunde hat er aber auch schon hier (Kapitel 1) die Richtlinien einer Kirchendisziplin genauer berücksichtigt, welche später (Kapitel 4) das persönliche Merkmal ihres Veranlassers gleichsehr in sich trägt. Wenn der vorliegende erste Teil, der sich ja vorwiegend mit der Lehrzeit und äußeren Verwendung des Bischofs beschäftigt, diese leitenden Momente nicht genügend rechtfertigt, so ist zu hoffen, daß der folgende Abschnitt über das Verwaltungssystem des Schauenburgers in der Steiermark und in Mähren vieles davon erklären wird. Der urkundliche Anhang enthält einen Exkurs über Brunos Kanzlei, einen kleinen Beitrag zu ihrer Siegelkunde, ferner einige unedierte Urkunden und die Korrektur der Edition; die letztere stützt sich, wo diese nur irgendwie zu beschaffen waren, auf die ersten Ausstellungen brunonischer Urkunden oder ihre ersten Kopien, was durch die zur Genüge bekannte Unzulänglichkeit der Boczekschen Ausgabe gefordert erschien. Nur die wenigen steirischen Originalausfertigungen ebenso die der Vorgeschichte angehörenden durchzusehen, haben uns zwei genaue neuere Publikationen enthoben.

Eine detailliertere Darstellung des Lebens und Wirkens dieses außerordentlichen Mannes ist schon seit langem von hervorragenden Vertretern sowohl der Reichs- wie der Heimatsgeschichte (Lorenz und Dudik), insofern sie sich mit dieser Periode mehr allgemein befaßten, verlangt worden. Dabei mochte sie vor allem der Wunsch leiten, für eine Persönlichkeit, welche in die äußere Gestaltung der ottokarischen Großmacht so richtunggebend eingegriffen, auch

die Betätigung in dem engeren Wirkungskreise ihrer episkopalen Ansprüche klargelegt zu sehen. Wenn im folgenden diesen Forderungen auch, soweit möglich, nachgegangen werden soll, so glaubt der Verfasser seine Arbeit doch wieder durch die Betonung einer wirtschaftlichen Neueinführung von dieser Abhängigkeit gelöst und ihre selbständige Beurteilung ermöglicht zu haben.

Der Verfasser ist seinem verehrten Lehrer, Dr. Oswald Redlich, Professor an der Universität Wien, für seine auf das Ganze gerichtete Anregung und für eine das Übliche weit übersteigende mühevolle Anleitung, dem geehrten Leiter des Brünner Landesarchives, Herrn Dr. Berthold Bretholz, für seine ins einzelne gehende allseitige Unterstützung zu außerordentlichem Danke verpflichtet. Er würde sich glücklich schätzen, wenn der Wert seiner Arbeit nur zum Teile ihrer vielfachen Aufmerksamkeit gerecht werden könnte.[1])

## I. Vorgeschichte und Lehrjahre.

Das Stammschloß des Hauses, dem Bruno angehörte, die Schauenburg[2]), lag im Wesertale bei Rinteln auf einer Vorhöhe des Süntel und soll schon 1030 erbaut worden sein. Das Geschlecht leitete selbst seinen Ursprung von Heinrich, Graf von Walbeck (999—1017) ab, ohne daß hiefür genügend sichere Belege zu erbringen wären. Doch läßt die bedeutende Stellung, in der schon Adolf I.[3]) von Schauenburg (oder Schaumburg) im Jahre 1110 erscheint, immerhin auf einen vornehmen und darum auch alten Adel zurückschließen. Dieser Adolf weist zugleich in seiner selbständigen Arbeitsgabe gewisse Familienzüge auf, die von ihm an bis auf Bruno und über diesen hinaus den Charakter der Schauenburger bestimmten.

Lothar von Suppliuburg, dessen spätere Politik ja auch noch den Plan der Aufrichtung deutscher und christlicher Kultur in den ostelbischen Slawenländern verfolgte, hatte noch als Herzog von Sachsen jenen Schauenburger Adolf aus Westfalen nach des Grafen Gottfried Tode im Jahre 1110 mit der Grafenschaft über Holstein und Stormarn belehnt. Hier lag ein wichtiger Grenzposten, der eine kräftige Hand verlangte und Adolf I. und nach seinem Tode (1131)[4]) sein gleichnamiger Sohn haben ihrem Lehensherrn im Kampfe gegen Dänen und Slawen des öfteren namhafte Dienste geleistet. Das Missionswerk Vicelins, das Lothar nach Kanuts Tode (1131) in Wagrien gegen den slawischen Häuptling

---

[1]) Es mag gleich hier bemerkt werden, daß die Buchstaben „CM.“ in den Fußnoten „Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae“ bedeuten; ebenso, daß gegen die von uns gewählte Namensform „Schauenburg“ gleich gute Gründe für die andere „Schaumburg“ vorgebracht werden können.

[2]) Vergl. die Varianten dieses Namens für Burg und Geschlecht bei C. W. Wippermann „Regesta Schaumburgensia“ in Zeitschrift d. Vereines f. hessische Geschichte, Kassel, 1853 und bei P. Hasse, „Schleswig-Holstein-Lauenburgische Reg. u. Urk.“, Hamburg u. Leipzig, 1886 u. 1888, 1. u. 2. Bd. in den Registern. Zwischen „scoamburg“ = Schaumburg und „schowenburc(h)“ = Schauenburg haben wir uns für die letztere Form entschieden.

[3]) Eine Urkunde aus den Jahren 1121—1131 nennt ihn „Adolfus comes senex de scoamburg“, Wippermann, Reg. Schaumb., S. 12, Nr. 22.

[4]) So Chronicon Holtzatiae auctore presbytero Bremensis dioecesis, MG. SS. XXI., S. 261 a. a. 1231.

Pribislaw durchsetzte, stand unter dem Schutze der holsteinischen Grafen. Dabei stützte sich Adolf II. auf den Adel und die Geistlichkeit, welch letzterer er schon durch seine gelehrte Erziehung[1]) und seine ursprüngliche Bestimmung für den geistlichen Beruf ohnehin nahe stand. Auf dem Romzuge des Jahres 1136 war er Zeuge des Vertrages mit Venedig, durch den die auf dem Merseburger Reichstage beschlossene Verbindung gegen Roger von Sizilien erneuert wurde. Unter Kaiser Konrad III. teilte er das Geschick seines welfischen Lehensherrn und hat, nach der Anerkennung Heinrichs des Löwen als Herzog von Sachsen, an der Besiedlung und völligen Gewinnung Wagriens weiter gearbeitet. Im Kampfe gegen die Obotriten fand er am 6. Juli 1164 bei Demmin den Tod.[2])

Sein Sohn Adolf II., geboren 1157 oder 1159, der Vater Brunos, folgte ihm in der Regierung der Grafschaft, zunächst unter Vormundschaft des Landesältesten Markrad, seit 1175 selbständig. Im Gegensatz zu seinem Vater sagte dieser sich schon 1180 von seinem sächsischen Lehensgebieter los und trat in eine Koalition mit dem Staufer Friedrich, der er trotz der nunmehrigen Feindseligkeit des Welfen auch nach dem Tode des Kaisers die Treue bewahrte. Seinen kirchlichen Sinn bewies er durch zwei Fahrten nach dem heiligen Lande und durch seine hervorragende Teilnahme an der Gründung des deutschen Ordens. Dabei nahm er auf das Bistum Lübeck, an dem sein Sohn Bruno später Propst werden sollte, einen tiefgehenden Einfluß. Im Jahre 1183 mußte der ihm mißliebige Konrad der angetragenen Weihe zum Bischof entsagen. Am 23. Dezember 1185 führte Adolf III. in eigener Person den neugewählten Dietrich in Lübeck ein.

Zwei Jahre früher hatte der Graf die Tochter Ottos von Assel, Adelheid, zur Gattin genommen; sie starb schon im Dezember 1185. Nicht lange nachher, jedesfalls vor 1189, vermählte er sich mit einer andern Adelheid, der Tochter Burchards von Querfurt. Von ihr stammen die drei Söhne Adolf III.: Konrad, der nach dem 13. Jänner 1237, doch vor dem 14. Juli 1238 starb;[3]) Adolf, nachmals der vierte regierende Graf dieses Namens in Holstein, gestorben am 8. Juli 1261, und Bruno, der spätere Bischof von Olmütz. Für keinen der Brüder läßt sich das Geburtsjahr urkundlich feststellen. Doch fällt es für Konrad und Adolf wohl vor 1203; denn in diesem Jahre werden zwei Söhne Adolf III. als Geiseln des Dänenkönigs Waldemar genannt und Bruno war, nach dem Todesjahr zu schließen, jedesfalls der Drittgeborene.

[1]) Vergl. Chronicon Holtzatiae, a. a. O. „vir litteratus, prudens et strennuus"; er sprach drei Sprachen: lateinisch, deutsch u. slawisch.

[2]) Über die Gesch. Adolf I. u. II. handeln: d. angef. Reg. Wippermanns und Hasses, Wilh. Bernhardi „Lothar von Supplinburg" in Jahrb. d. deutschen Gesch. (k. bayr. Akad. d. Wiss.), Leipzig, 1879; über Adolf I.: v. Aspern, Beiträge z. ält. Gesch. Holsteins, 1. Heft, Hamburg, 1843; über Adolf II.: E. F. Mooyer, Zur Chronologie d. Regierungsgesch. Adolf II. in Nordalbingische Studien, 4. Bd.

[3]) In einer Urk. v. 13. Jänner 1237 (Wippermann, Reg. Schaumb., S. 67, Nr. 123, hat irrig 14. Jänner 1237) erscheint Konrad noch als Aussteller neben Bruno (Hasse, Reg. I., S. 248, Nr. 551); am 14. Juli 1238 sagt Adolf IV. schon von Konrad: „qui in ecclesia Renthene sepultus est". Wippermann, Reg. Schaumb., S. 67, Nr. 124.

Adelheid von Querfurt starb vor ihrem Gemahl;[1]) er selbst wurde auf einem Beutezug gegen die Dänen im Jahre 1201 gefangen und erst nach langer Haft und unter schweren Bedingungen von König Waldemar freigelassen. Seitdem entsagte er der Tätigkeit in Holstein, lebte zurückgezogen auf der Schauenburg und starb am 3. Jänner 1224.[2])

Man findet in dem Charakter der drei vorgenannten Schauenburger Grafen unschwer bestimmte gemeinsame Züge: Neben einer ausgesprochenen souveränen Selbstbestimmung, die in dem eigenmächtigen und ungerechten Wechsel der Parteinahme Adolf III. und in der planvollen, fast selbstständigen Kultivierung Wagriens durch Adolf II. zum Ausdrucke kommt, steht ein reger kirchlicher Sinn, der sich in der Teilnahme an den Bekehrungs- und Palästinafahrten der Gleichzeit, in zahlreichen Schenkungen an geistliche Institute und in einer Art Haustradition zu erkennen gibt, die von mehreren Söhnen zumindest einen für den geistlichen Beruf bestimmt. Adolf II. hatte anfangs diesen Stand gewählt,[3]) sein Enkel Bruno wurde Bischof von Olmütz und in dessen Bruder Adolf nahm diese Tendenz eine fast unnatürliche Richtung, indem dieser im Jahre 1239 der Regierung in Holstein entsagte und ins Kloster ging.[4])

Zwischen diesen Extremen einer selbstherrlichen Weltlichkeit und der unpersönlichen Weltflucht liegt der Charakter Brunos fast mehr auf Seite der ersteren. Dem Urenkel und Enkel der beiden ersten holsteinischen Kolonisatoren blieb vornehmlich ihr wirtschaftliches Verständnis erhalten und gleich ihnen wählte er die Verjüngung altslawischer Wirtschaftsformen durch die überlegene deutsche Art zu seinem vornehmsten Beruf.

Es mag von Interesse sein, für sein Geburtsjahr ein ungefähres Datum zu gewinnen. Zum ersten Male wird er 1229 erwähnt, als er die Zusicherung der väterlichen Gewährungen an das Johanniskloster in Lübeck mitbezeugt. Schon jetzt bekleidet er die erste Dignität im Lübecker Domkapitel und er wird

---

[1]) Adolf III. spricht von ihr als seiner „pie memorie uxoris", Wippermann, ib., S. 56, Nr. 99; das Tagesdatum ihres Todes ist nach der Anniversarstiftung Brunos vom 29. Nov. 1267 (CM. III., S. 408, Nr. 403) der 7. April.

[2]) Das Tagesdatum nach CM. III., S. 408, Nr. 403; als Todesjahr galt bisher 1232 (vergl. E. F. Mooyer, Zur Chronologie d. Regierungsgesch. Adolf III. &c., in Nordalbing. Studien, V., S. 270 ff. u. Dudik, Gesch. Mährens, V., S. 342). Im Jahre 1125 nennt ihn sein Sohn Adolf IV. schon „felicis memorie" (Hasse, Reg. I., S. 200, Nr. 433); derselbe urkundet aber bereits 1224 als regierender Graf in Holstein („Mecklenburgisches Urkundenbuch", herausg. v. Verein f. meckl. Gesch. u. Altertumsk., I., S. 228, Nr. 310, Anm. u. Hasse, Reg. I., S. 194, Nr. 424); der Vater starb demnach schon 1224, 3. Jänner. — Damit wird auch die Annahme seiner dritten Heirat mit einer S.(ophie) (s. Wippermann, Reg. Schaumb., S. 61, Nr. 109) unhaltbar. Denn die bezügliche Urkunde aus d. Jahre 1224 kann sich nur auf seinen gleichbenannten Sohn beziehen.

[3]) Auch für Adolf II. gilt die Haustradition; denn er war der zweite Sohn Adolf I.; sein älterer Bruder Hartung fiel 1226; vergl. Bernhardi, „Lothar von Supplinburg", S. 77.

[4]) Am 16. August 1239 nennt sich sein Sohn Johann schon Graf von Stormarn, Wagrien u. Holstein (Hasse, Reg. I., S. 266, Nr. 592); vergl. dazu bei Hasse, ib., S. 265, Nr. 589. Die Urkunden nennen ihn fortan „conversus".

sie gewiß im Mindestalter[1]) erreicht haben; denn die Schauenburger übten Vogteirechte über das Bistum und gewährten darum einem Stämmling ihres Hauses eine gewichtige Protektion. Bruno wird demnach um das Jahr 1205 geboren sein. Ein Alter von ungefähr 75 Jahren, das sich aus dieser Annahme ergeben würde, scheint für einen so ungemein rüstigen Mann, dessen unausgesetzte Tätigkeit bis hart zu seinem Tode niemals eine längere Zeit für eine ernstere Krankheit frei läßt, nicht zu hoch gegriffen.[2])

Unter dem Bischof Albert von Kevernburg wurde er 1229 Domherr in Magdeburg, unter Bischof Berthold Dompropst zu St. Johann in Lübeck.[3]) Der letzteren Würde, die immerhin eine reifere Erfahrung, als sie dem jungen Kleriker zuzutrauen war, verlangen mochte, kam er vorerst nicht auch tatsächlich nach. Sie war eben nur ein äußerliches Zugeständnis, das der von den Schauenburger Grafen so sehr beeinflußte Lübecker Bischof ihrem Familieninteresse brachte. Nur so erklären wir uns die auffallende Tatsache, daß Bruno erst im Jahre 1236 und damals als Propst von Hamburg, in dessen Kapitel er um diese Zeit eingetreten war, eine seinem Amte entsprechende Funktion zum ersten Male selbstständig ausführte. In Gegenwart des Dekans und anderer Kanoniker gewährte er den Pfarrern seiner Propstei ein Gnadenjahr.[4]) In der Zwischenzeit hat der Bischof von Lübeck die Geschäfte des Propstes, die rechtlich dem jungen Schauenburger zustanden, wohl auf anderem Wege erledigen lassen. Seine Nennung anläßlich eines zwischen Bischof Johannes und den Brüdern Grote abgeschlossenen Naturaltausches (Juli 1231) erfüllt nur einen formalen Zweck;[5]) es ist sogar zweifelhaft, ob er anwesend gewesen ist, denn im selben Monat erscheint er in Magdeburg.[6]) Erst im Jahre 1239 verteidigte er auch Rechtsansprüche der Lübecker Propstei. Energisch forderte er von den Bürgern der Bischofsstadt Ersatz für eine niedergebrannte Kirche und den Zehnten für eine neugebaute Mühle. Die Bürger verweigerten beides. Bruno strengte daraufhin einen Prozeß an, von dem er aber bald aus ungenannten Gründen zurücktrat.[7]) Noch im Jahre 1241 ersuchte Bischof Johannes das Kapitel, darunter auch Propst Bruno, eine Stiftung für sein Anniversar anzunehmen.[8]) Wenn er auch fernerhin in dieser Würde nicht mehr genannt wird, so hat er sie zweifellos bis zu seiner Abreise nach Mähren, im ganzen durch siebzehn Jahre bekleidet.

---

[1]) = 22 Jahre; Hasse, Reg. I., S. 216, Nr. 476; zu Adolf ist, wie oben gezeigt, „IV." hinzuzusetzen.

[2]) Für ein hohes Alter spricht auch Redlich, Wiener Briefsammlung, Nr. 97.

[3]) Für die folgenden Daten mögen die weniger bisher bekannten verglichen werden: um 1230 Domherr in Magdeburg, 1234 Propst in Lübeck, 1244 in Hamburg (Dudik in Wetzer-Weltes Kirchenlexikon wohl nach d'Elvert in Schriften d. hist.-stat. Sektion d. k. k. mähr.-schles. Ges. d. Ackerbaues 2c., Brünn, 1851); sie sind durchwegs irrig.

[4]) Hasse, Reg. I., S. 246, Nr. 546.

[5]) Cod. dipl. Lubecensis, II. 1, Urkundenbuch d. Bistums Lübeck, herausg. von W. Leverkus, Oldenburg, 1856, S. 69, Nr. 68.

[6]) G. A. v. Mülverstedt, Regesta archiepiscopatus Magdeburg., II., S. 436, Nr. 943; daß dieser Aufenthalt wohl seit Juni 1231 nicht unterbrochen wurde, besagt: Mülverstedt, ib., S. 435, Nr. 941.

[7]) Cod. dipl. Lubec., I. 1, Urkundenb. d. Stadt Lübeck, Lübeck, 1843, S. 88, Nr. 83.

[8]) Cod. dipl. Lubec., II. 1, S. 78, Nr. 81.

Von weit tiefgehenderer Bedeutung für die Ausbildung seiner Persönlichkeit wie für die Vorbereitung seiner künftigen wirtschaftlichen Reform in der Olmützer Diözese wurde der Aufenthalt in Magdeburg.

Schon vor dem Dezember 1229, da er den Vergleich des Erzbischofs Albrecht mit Herzog Otto von Braunschweig bezüglich des Schlosses Walbeck mitbezeugte, begann hier seine Lehrzeit als Domherr der Erzkirche und währte mit Unterbrechungen bis in das Jahr 1238.[1]) Hier trat ihm die kirchliche Ministerialität in abgeschlossener und eigentümlicher Form entgegen, an sie knüpfte er im allgemeinen an, als er später mit dem „Recht der Magdeburger Kirchenvasallen" die durchaus verschiedenen Dienstverhältnisse des Olmützer Bistums umwandelte. Dazu gab die hervorragende Territorialstellung des Erzbischofs reichlich Gelegenheit zu wirtschaftlichen Maßnahmen, wie sie in dieser Mannigfaltigkeit an kleineren Bischofssitzen nicht vorkamen. Darum zog auch der Schauenburger den Eintritt in diesen vielseitigen Organismus einer bequemen Karriere an dem Lübecker Bistum vor und vernachlässigte vor allem deswegen die Erfüllung seiner dortigen Propstenpflichten. Die Unvollständigkeit der Zeugnisse seiner Magdeburger Wirksamkeit verglichen mit der präzisen Form seines mährischen Reformplanes führt zu der Annahme, daß Bruno auf hier schon vergessene Quellen ehemals Magdeburger Rechtes zurückging und so seine Erfahrung auch dort vervollkommnete, wo ein Anlaß zu öffentlicher Beurkundung und damit für seine Zeugenschaft nicht vorlag.

Vor allem in Lehenssachen war die Erzkirche zu Brunos Zeit schon zu einer Art Überreife gelangt, welche den ursprünglichen Unterschied zwischen Ministerialen und Vasallen aufhob und der gleichzeitigen Entwicklung in Deutschland[2]) überhaupt entsprechend, mit einer Ausnahme,[3]) nur von den ersteren sprach. Eine Belehnung gemäß dem brunonischen Vasallenstatut kennt merkwürdigerweise die Lehrzeit Brunos in Magdeburg überhaupt nicht; sie ist vielmehr charakterisiert durch ungewöhnlich häufige Resignierungen der ritterlichen Ministerialen auf Dienst und Lehen, ein Zeichen des Verfalles, von Lehensherrn und Träger in gleicher Weise gefördert. Solchen Lösungen alter Dienstverträge, deren güterlicher Nutzgenuß durchwegs klösterlichen Instituten zugute kam, hat der junge Kleriker des öfteren beigewohnt. Sie betrafen neben ursprünglichen Vasallenlehen, auf denen nur die militärische Verbindlichkeit gegen Erzbischof und König[4]) ruhte, auch reine Dienst-(Amts-)Lehen und Burglehen für wehrhafte Wächter der Burgwarde.[5])

Auch sonst gab es genug Gelegenheit für einen tieferen Einblick in die üblichen Geschäfte der Bistumsführung und auch hier hat Bruno manches für seine Olmützer Zeit gelernt. Im Jahre 1231 war er Zeuge einer Kloster-

[1]) Vergl. Hasse, Reg. I., S. 216, Nr. 476; Mülverstedt, Reg. arch. Magd., II. S. 409, Nr. 883 und II., S. 499, Nr. 1090.

[2]) Vergl. Schröder, Lehrbuch d. deutschen Rechtsgesch., S. 438 ff.

[3]) Mülverstedt, Reg. arch. Magd., II., S. 495, Nr. 1079.

[4]) Als Reichsdienstmannschaft.

[5]) Mülverstedt, Reg. arch. Magd., II., S. 440, Nr. 974; S. 479, Nr. 1040; S. 491, Nr. 1069; Vogt: ib. II., S. 491, Nr. 1069; Burg: ib. II., S. 495, Nr. 1079; Burgbezirk Nerchow: II., S. 456, Nr. 977.

gründung nach Zisterzienserregel, zu der sich die Bürger von Halle mit dem Erzbischof vereinigten — auch hier die Betonung einer kirchlichen Verwaltungsbehörde, des Archidiakonates, das Bruno in Mähren zu neuer Bedeutung erhob.[1]) Der Stiftung einer neuen Vikarie, die sich an die Erklärung eines bisherigen Ministerialen zum kapitularischen Pfründner knüpfte, wie dessen Bestimmungen über die Zuteilung seines Erbbesitzes an Geistliche und Laien,[2]) fehlt allerdings ein richtunggebendes Merkmal. Wertvoll aber wurde für ihn die Beteiligung an dem Verkauf des Burgbezirkes Nerchow.[3]) Für solche Translationen bewies er später oft ein genaues Verständnis. Privilegienerneuerungen, ähnlich der des Klosters Ammensleben, der er im August 1231 beigewohnt hatte,[4]) übte er selbst sogar noch vor seiner Reise gegen Olmütz.[5])

Es bliebe schon an sich auffallend, wenn Bruno trotz seiner Herkunft und Begabung, die sich in fast neunjähriger Wirksamkeit gewiß auch in Magdeburg bemerkbar machte, hier zu keiner höheren Würde gelangt wäre. Die Tatsache, daß er bereits Propst von Lübeck und Hamburg geworden war, konnte seinem Avancement kaum hinderlich sein; denn hier vor allem war er eifrig und oft beschäftigt gewesen. Uns scheint es, daß wenigstens eine Partei im Kapitel diesen Gründen gerecht wurde und ihn im März 1238 zum Dompropst in Magdeburg erhob. Ein Bericht vom 10. März 1238 erzählt,[6]) daß der zum Propst erwählte Albrecht, Bruder des Grafen von Gleichen, vor dem Stadttore durch einen Pfeil getroffen und daraufhin gestorben sei und daß der von der Gegenpartei erkorene Kandidat Bruno nichts darum gewußt. Und am 2. April 1238 erklärt Erzbischof Wilbrand die Abwesenheit des „Propstes" Bruno mit dessen gegenwärtiger Exkommunikation.[7]) Die Identität dieses Bruno mit dem Schauenburger unterliegt nun keinem Zweifel; die Magdeburger Kirchengeschichte kennt für die kritische Zeit keinen andern Domherrn dieses Namens. Ein Zusammenhang beider, voneinander unabhängig entstandener Quellenberichte läßt sich derart herstellen, daß die Kapitelpartei Brunos sich mit dessen Erhebung in einen scharfen Gegensatz zu dem von Erzbischof Wilbrand anerkannten Albrecht brachte oder daß die Wahl Brunos den kanonischen Satzungen widersprach, Bruno aber beidesfalls auf seiner neuen Würde bestand und deshalb exkommuniziert wurde. Denn daß Wilbrand nicht an seiner Seite war, beweist der Titel, den er ihm kaum einen Monat nach der Kandidatur beilegt. Er nennt ihn einfach Propst, d. h. Propst von Lübeck oder Hamburg, wie er ja schon früher vom Erzbischof genannt worden war[8]) und vermied so den Titel, auf den Bruno jetzt Anspruch erhob. Vielleicht wurde diesem auch der Tod des

---

[1]) Mülverstedt, ib. II., S. 435, Nr. 491.

[2]) Ib. II., S. 436, Nr. 943; S. 453, Nr. 973.

[3]) Ib. II., S. 456, Nr. 977.

[4]) Ib. II., S. 438, Nr. 944.

[5]) Ib. II., S. 187, Nr. 416; S. 354, Nr. 755; S. 539, Nr. 1196.

[6]) Mülverstedt, a. a. O., III., S. 640, Nr. 484.

[7]) Ib. II., S. 499, Nr. 1090.

[8]) z. b. zum 1. August 1231, da von einer Kandidatur Brunos noch nicht die Rede sein konnte; in derselben Urkunde (Mülverstedt, ib. II., S. 438, Nr. 944) erscheint dazu Willebrand als Magdeburger Dompropst.

Grafen von Gleichen zur Schuld gelegt; darauf scheint die ausdrückliche Betonung seiner Unschuld seitens der Chronik hinzudeuten. Der Schauenburger zog aus diesen tumultuarischen Vorgängen die Konsequenz: er mied fortan die Stätte, an der er jahrelang mit Eifer gewirkt hatte. Auch diese Tatsache spricht für ein Zerwürfnis, das sich an seine Wahl zum Propst in Magdeburg geknüpft haben muß.

Daß er später (1245 oder 1246) für das St. Lorenzkloster in der Neustadt Magdeburg eine Reihe von Transsumpten ausgeführt hat, beweist nichts gegen den Abbruch seines Verkehres mit dem Erzstifte. Denn nicht der Magdeburger Kanoniker, sondern der providierte Bischof von Olmütz, dessen nunmehrige Würde dem Kloster die Anerkennung seiner also erneuerten Ansprüche zu sichern schien, vidimierte ihm zwei erzbischöfliche Übereignungen, die aus der Resignierung ihrer früheren lehenmäßigen Träger frei geworden waren.[1]) Zuletzt schrieb der „Erwählte von Olmütz" auch noch an Papst Innocenz IV. und bat ihn, alle zurecht befundenen Privilegien den Klosterleuten von St. Lorenz zu bestätigen.[2])

Die mehr theoretischen Erfahrungen, die er als Domherr in Magdeburg gesammelt hatte, verwertete er zunächst auch praktisch auf der Hamburger Propstei. So trat er zwischen Juni 1235 und November 1236[3]) aus den Lehrjahren im Erzstifte in ein selbständiges Handeln, das auch nach einer andern Seite hin, seinen Erbrechten als Mitglied des Schauenburger Hauses, vervollständigt werden konnte. Als Schiedsrichter in einer Vogteisache über die Pfarre Horst bei Ütersen traf er (1236) gemeinsam mit Propst Thiderich von Zeven einen Kompromiß, demzufolge zwar der Rechtstitel der klösterlichen Partei zufiel, Ritter Etheler von Ottenbüttel aber zeitlebens die halben vogteilichen Einkünfte beziehen sollte.[4]) Auch die Schauenburger Regenten, deren Protektion vielleicht Bruno diese Propststelle vor allem dankte, bedachten das Domkapitel nunmehr in freigebiger Weise. Adolf IV., der Bruder des Klerikers, später selbst ein Mönch, erkannte nicht nur eine Dorfschenkung an die Hamburger Domherren zurecht an, er vermehrte sie noch aus eigenen Mitteln in Gegenwart Brunos.[5]) Das Zerwürfnis mit Magdeburg gestattete vom Jahre 1238 an eine intensivere Versehung der Hamburger Propstei. Interessant wurde die Übereignung der Dorfkirche von Steinbeck an die Nonnen von Reinbeck wegen ihrer genauen Beziehung zu dem kirchlichen Reformplan für die Olmützer Diözese. Die Kirche soll mit der von Trittau und den künftigen dieser Gegend dem Prokurator der Klosterfrauen unterstehen, wofür diese den Chorherren von Hamburg eine jährliche Abgabe leisten. Aber nur wirtschaftlicher allenfalls noch administrativer Rechte begibt er sich; die Aufsicht über die Zucht steht nach wie vor bei der Diözesansynode, deren Wert der spätere Bischof noch oft und

[1]) Mülverstedt, Reg. arch. Magd., II., S. 187, Nr. 416 u. S. 354, Nr. 755.

[2]) Ib. II., S. 539, Nr. 1196.

[3]) Vergl. Mülverstedt, a. a. O., II., S. 479, Nr. 1040 u. S. 491, Nr. 1069; Hasse, Reg. I., S. 246, Nr. 546.

[4]) Hasse, Reg. I., S. 247, Nr. 547; bestätigt von Erzbischof Gerhard von Bremen. Hasse, ib. I., S. 247, Nr. 548.

[5]) Hasse, Reg. I., S. 257, Nr. 573.

nachdrücklich betont hat.[1]) Im Jahre 1245, vor dem 20. September — denn nach diesem Tage nennt er sich schon „in Ulmizcensem episcopum confirmatus" — mußte er sogar sein Stammhaus mit dem Kapitel versöhnen. Die Schauenburger, Mönch Adolf (IV.) und dessen Söhne, hatten durch den Aufbau einer neuen Mühle nahe den Domherrenhöfen, durch die Zerstörung einer älteren und einen Hof in Eppenstein die Interessen des Kollegs gestört. Bruno vermittelte.[2]) Das neugegründete Einvernehmen zu befestigen und zugleich seinem mönchischen Eifer genugzutun, schenkte Adolf dem Kapitel den Zehnten des Oldenburger Landes, den sein Bruder für kirchliche Bauten, gottesdienstliches Gerät und für die Errichtung zweier neuer Präbenden bestimmte. Burgleute und Bürger der Stadt Hamburg bezeugten den Stiftungsbrief.[3]) Den schon zum Olmützer Bischof Designierten bat der Bruder noch um die Erlaubnis, in seinem Sprengel ein Nonnenkloster erbauen zu dürfen. Nicht lange vor seiner Abreise gewährte Bruno mit Zustimmung der übrigen Domherren das Ansuchen.[4])

Die Erfahrungen auf kirchlichem Gebiet vervollständigten Anlässe für eine Vorbereitung zu seiner künftigen Territorialherrschaft. Hierin kam ihm zunächst zustatten, daß er als erbtragendes Mitglied des Schauenburger Hauses selbst Gutsherr war und ähnlichen Verfügungen seiner Verwandten oft anwohnen konnte.[5]) In diesen machte sich ein ähnlicher Zug geltend wie in der beobachteten Zersetzung der Magdeburger Dienstverhältnisse; der belehnte Ritter verliert und aus seinem Schaden, der hier aber nicht immer auch eine Lockerung der Dienstverbindlichkeit nach sich zieht, profitieren kirchliche Institute: Marschall Balduin von Volmerode verzichtet auf drei Hufen in Klein-Schöppenstedt, die Kirche zu Riddagshusen hat davon den Vorteil, aber auch der schauenburgische Lehensmann wird für seinen Verlust entschädigt und damit seine Ministerialität dem Hause erhalten;[6]) die beiden Ritter von Spollenholthusen lassen ihren Hufenbesitz im Dorfe Meringen auf, er fällt den Zisterziensern von Loccum zu;[7]) und am 13. Jänner 1237 verleiht Bruno selbst auf Schloß Schauenburg gemeinsam mit seinem Bruder Konrad den Nonnen in Rinteln Vogteirechte über gewisse schauenburgische Hausgüter, nachdem der frühere Inhaber diesem Rechtstitel entsagt hatte.[8]) Diesen Zeichen eines überwiegenden kirchlichen Interesses stehen aber andere gegenüber, die auf die Wahrung hergebrachter lehensrechtlicher Institute deuten: das Stammschloß besaß wie ehedem seine bewaffnete Burgmannschaft; dem Geschlechte der Bardeleve, das ihr angehörte,[9]) entnahm

[1]) Hasse, Reg. I., S. 264, Nr. 587.

[2]) Hasse, ib. I., S. 299, Nr. 658.

[3]) Hasse, ib. I., S. 295, Nr. 659.

[4]) Hasse, ib. I., S. 294, Nr. 656.

[5]) z. B. Hasse, Reg. I., S. 216, Nr. 476; die Indiktion für 1229 ist II.

[6]) Hasse, ib. I., S. 237, Nr. 515.

[7]) Hasse, ib., S. 278, Nr. 618.

[8]) Hasse, ib., S. 248, Nr. 551; Wippermann, Reg. Schaumb., S. 67, Nr. 123, hat fälschlich „14. Januar".

[9]) Regest bei Hasse, Reg. I., S. 280, Nr. 623; in extenso bei Wippermann, Reg. Schaumb., S. 70, Nr. 130; vergl. CM. III., 199.

Bruno einen Begleiter nach Mähren, der hier zum vasallitischen Gefolgsmann des Olmützer Bischofes wurde. — Auch die stadtrechtliche Begabung lernte er hier aus seiner Teilnahme an der Bewidmung der Holstenstadt Kiel kennen; doch während die Schauenburger zu Hause aus naheliegenden Gründen das lübische Recht benutzten,[1]) hielt sich der Bischof auch hierin an die Magdeburger Tradition.

In den letzten dreißiger Jahren führte der Tod eines Bruders und der Regierungsverzicht des andern gewisse Verschiebungen in den Hausverhältnissen der Schauenburger herbei, die für Bruno bedeutsam werden sollten. Konrad starb nicht lange vor dem 14. Juli 1238,[2]) Adolf IV. wurde am 13. August 1239 Mönch. Dessen erstgeborener Sohn Johannes ward nach ihm Graf von Holstein[3]) und teilte später seine Würde mit dem Bruder Gerhard. Die beiden Regenten wahrten den Parteiwechsel ihres Großvaters, die kirchliche Gesinnung ihrer Vorfahren überhaupt; sie datieren nach der Regierung des staufischen Kaisers und nach der Inhaberschaft der römischen Pontifikates.[4]) Daß diese neutrale Haltung in einer Zeit schroffster Feindseligkeit zwischen Kaiser und Papst unter dem Einflusse Brunos stand, erhöht ihr Interesse; denn dieser unterstützt auffallend häufig die vielleicht noch unkundigen Neffen in ihren Regierungsgeschäften: Nicht an sie allein, auch an Bruno richtet das Kloster Mariensee Beschwerde über eine lange ausständige Naturalzinsung und gemeinsam mit den beiden Grafen entscheidet der Oheim, gestützt auf eine Erkundigung bei schauenburgischen Offizialen, für eine kleinere Abgabe ihres Meiers zu Frille an die Klosterleute;[5]) auf seinen Rat haben Johannes und Gerhard im Jahre 1243 mit dem Marienkloster in Rinteln einen Gütertausch abgeschlossen.[6]) Auch sonst noch gewährte der Oheim seinen Neffen Beistand in wirtschaftlichen Verfügungen, doch fehlt diesen, das Zinslehen an das Kloster Ütersen[7]) ausgenommen, das als Afterlehen aus einer lehensmäßigen Übertragung des Bremer Erzbischofes an die Holsteiner Regenten erwachsen war, ein charakteristisches und für Brunos Bistumsführung vorbildliches Merkmal.

Trotz der maßlosen Feindschaft Gregor IX. gegen den Staufenkaiser hielt also Bruno, solange Gregor lebte, an der Neutralität seines Hauses fest. Hier überwog zunächst das Familieninteresse der Schauenburger, die um der Staufer willen selbst von dem welfischen Lehensherrn abgefallen waren. Als aber

---

[1]) Hasse, Reg. I., S. 281, Nr. 627.

[2]) Hasse, ib. I., S. 255, Nr. 570.

[3]) Noch am 22. August 1272 (Hasse, Reg. II., S. 182, Nr. 444) trägt er diesen Titel; darum ist das Todesdatum in der Stammtafel Wippermanns (20. April 1236) irrig.

[4]) Hasse, Reg. I., S. 278, Nr. 618; das Datum läßt sich doch näher bestimmen; es fällt vor den 22. August 1241, den Todestag Gregors.

[5]) Wippermann, Reg. Schaumb., S. 70, Nr. 130. Der Hinweis des Domherrn Baldewin von St. Cunibert in Köln auf seinen „Vorgesetzten“ Bruno läßt sich nur mit einer Mitgliedschaft Baldewins im Lübecker oder Hamburger Kapitel erklären.

[6]) Hasse, Reg. I., S. 283, Nr. 630.

[7]) Hasse, Reg. I., S. 282, Nr. 628 u. I., S. 287, Nr. 641. — Die übrigen Fälle von Brunos Zeugenschaft bei Hasse, Reg. I., S. 282, Nr. 629 mit falscher Indiktion; I., S. 286, Nr. 640; I., S. 288, Nr. 644.

Innozenz IV. im September 1245 „den ehemaligen Propst von Lübeck, seinen Kaplan" zum Bischof für Olmütz designierte, war der kaisertreuen Politik ein Ende gesetzt und als Anwalt päpstlicher Machtansprüche kam Bruno nach Mähren, um in diesem Sinne erst den König Wenzel, dann dessen Sohn zu beraten.

Mit der Providierung vom September 1245 fand die Lehrzeit Brunos ihren Abschluß. Er hatte eine schnelle Karriere hinter sich; in verhältnismäßig kurzer Zeit war er Propst von Lübeck und Hamburg geworden, hatte ihn eine Partei im Kapitel der Magdeburger Erzkirche zu der gleichen Würde gewählt, der Papst ihn zu seinem Kaplan erhoben. Schon in dieser Frühzeit war er nach drei Seiten hin verpflichtet gewesen und dazu hatte ihn noch seine Angehörigkeit zu dem Schauenburger Hause oft und nachhaltig in Anspruch genommen. So steht schon diese Vorperiode unter jenem Zeichen der Vielseitigkeit, das dem ersten Ratgeber des Böhmenkönigs, dem Bischof und Territorialherrn von Olmütz, dem Statthalter der Steiermark für alle Zukunft erhalten blieb.

Aus seiner Heimat nahm der nunmehr wohl Vierzigjährige eine Fülle von Erfahrung mit, die er sich in angestrengter Arbeit erworben und nun in einer beispiellosen Geschäftigkeit verwerten sollte. In Magdeburg, dessen Erinnerung er später auch ein äußeres Denkmal in der Wahl des Schutzpatrons für seine Kollegiatsgründung in Kremsier setzte, hatte er zuerst das Lehenswesen in seinen mannigfaltigsten Beziehungen zu dem Erzstuhle kennen, in der schauenburgischen Territorialherrschaft auch üben gelernt. Hier trat ihm Beamtenschaft und Vasallität in einer überreifen Gestalt, die einen Unterschied in den ursprünglich verschiedenen Beständen der nunmehr frei gewordenen Ministerialität nicht mehr kannte, entgegen, der gegenüber der Bischof von Olmütz, wenn er sie auch *im allgemeinen* hinübernahm, doch wieder auf ursprüngliche und eigentümliche Formen zurückging.[1])

Träger dieser Reform, die eine in Mähren bisher geübte Eigenvergabung in eine, wenigstens für den bischöflichen Vergeber, ungleich wertvollere Form umsetzte, sollten Deutsche werden. Sie zogen mit Bruno zugleich ins Land oder folgten ihm später nach, in ihrer fortschreitenden Vermehrung den Maßstab für den Fortschritt der Reform gebend. Es waren Deutsche aus der engeren Heimat Brunos, dem schauenburger Hause schon seit langem verpflichtet, voran die Füllensteiner,[2]) und dann wieder Deutsche aus ferner liegenden Gebieten des Reiches, durch das materielle Interesse an dem wirtschaftlichen Aufschwung in Mähren herbeigerufen.

So lag schon in diesen ersten Verbindungen mit seiner Heimat der wirtschaftliche Plan des Bischofes vorbereitet: eine deutsche Reform durch Deutsche.

Doch auch der künftige erste Diplomat in der böhmisch-mährischen Monarchie Ottokar II., der maßgebende Ratgeber seines Königs, hat der zurückliegenden

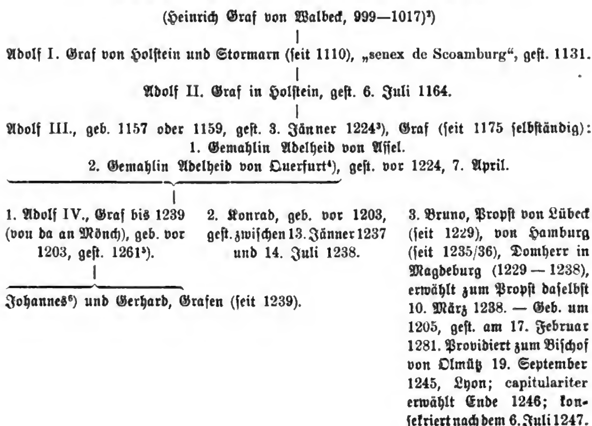
---

[1]) Die Begründung dieser Ansicht gegenüber der von Ottokar Lorenz, Bachmann, Dudik und Lippert aufgestellten folgt in der Wirtschaftsgesch. der Olmützer Diözese.

[2]) Und Bardeleve (siehe oben); der Einzelnachweis für die Herkunft der Deutschen Brunos folgt später. Ein flüchtiger Blick in die Regesten Wippermanns und Hasses wirkt in dieser Hinsicht schon außerordentlich belehrend.

Lehrzeit vieles zu danken. Mochte jener souveräne Zug in seinem Charakter, der dem ungestümen Willen Ottokars oftmals seine klare Besonnenheit aufzwang,[1]) auch von den Vorfahren ererbt sein, so wurde diese Anlage durch territoriale Verfügungen der Schauenburger, denen er anwohnte und solche, die er als Gutsherr selbst traf, zweifellos erst geweckt und geschärft. Hier lernte er frühe die Selbstbestimmung, die auch künftighin seine Maßnahmen vorzüglich charakterisierte, die zu den großen Entwürfen der ottokarischen Politik gar oft die Initiative gab.

## Stammbaum der Schauenburger bis auf Bruno.



(Heinrich Graf von Walbeck, 999—1017)[2])

Adolf I. Graf von Holstein und Stormarn (seit 1110), „senex de Scoamburg", gest. 1131.

Adolf II. Graf in Holstein, gest. 6. Juli 1164.

Adolf III., geb. 1157 oder 1159, gest. 3. Jänner 1224[3]), Graf (seit 1175 selbständig):
1. Gemahlin Adelheid von Assel.
2. Gemahlin Adelheid von Querfurt[4]), gest. vor 1224, 7. April.

1. Adolf IV., Graf bis 1239 (von da an Mönch), geb. vor 1203, gest. 1261[5]).

Johannes[6]) und Gerhard, Grafen (seit 1239).

2. Konrad, geb. vor 1203, gest. zwischen 13. Jänner 1237 und 14. Juli 1238.

3. Bruno, Propst von Lübeck (seit 1229), von Hamburg (seit 1235/36), Domherr in Magdeburg (1229 — 1238), erwählt zum Propst daselbst 10. März 1238. — Geb. um 1205, gest. am 17. Februar 1281. Providiert zum Bischof von Olmütz 19. September 1245, Lyon; capitulariter erwählt Ende 1246; konsekriert nach dem 6. Juli 1247.

## II. Die Durchsetzung zum Bischof von Olmütz.

Die päpstliche Providierung Brunos war gewissermaßen nur das Resultat eines langen Bistumsstreites, der einzige Ausweg für Papst Innozenz IV., seine Unparteilichkeit zu beweisen oder vielmehr der Bevorzugung des einen

[1]) Z. B. MG., Deutsche Chroniken, V., Ottokars österr. Reimchron., Z. 14362—14393; 14394—14407 u. ff.

[2]) Mooyer, „Zur Chronologie ꝛc. Adolf III." in Nordalbingische Studien, V., S. 234.

[3]) Mooyer, ib. fälschlich S. 270/71: gestorben 1232; Wippermann, Schaumb. Reg., Stammtafel irrig 1225. Begründung siehe oben.

[4]) Eine dritte S.(ophie), die Wippermann a. a. O. annimmt, ist irrig: siehe oben.

[5]) Langebeck, Scriptores rerum Danicarum, V., 402.

[6]) Todesjahr bei Wippermann, a. a. O. irrig (1236); noch am 22. August 1272 (Hasse, Reg. II., S. 182, Nr. 444) erwähnt.

Kandidaten zuungunsten des andern geschickt aus dem Wege zu gehen. Die Geschichte dieses Haders, in dem sich die gleichzeitigen Gegensätze zwischen Kaiser und Papst in kleinerer Form anschaulich wiederspiegeln, lehrt in ihrer Gefahr für den wirtschaftlichen und religiösen Wohlstand der Diözese die Aufgaben und den Erfolg des neuen Bischofs erst richtig würdigen.

In Olmütz war im Jahre 1240 der Domherr von Hildesheim, Konrad von Friedeberg, durch König Wenzel in die Bischofswürde eingesetzt worden und der Mainzer Metropolit hatte ihn auch konsekriert. Dem Eingriffe der weltlichen Macht in rein kirchliche Fragen erstand alsbald eine ernste Opposition im Kapitel, die den Magister Wilhelm, Archidiakon von Troppau, zum Kirchenfürsten erkor. Schien die Partei Konrads durch die Protektion des Böhmenkönigs vorderhand gesichert, so war das Recht doch unzweifelhaft auf Seite des Magisters, der sich auf eine regelmäßige Wahl berufen und in dem nunmehr bei der Kurie anhängigen, langwierigen Prozeß auf die unkanonische Erhebung seines Rivalen hinweisen konnte: „Der wäre" — wie die Berichte[1]) einmütig sagen — „durch den Laienarm aufgedrängt worden". Wenn sein Anhang auch vorerst der überlegenen und rücksichtslosen Gewaltherrschaft Konrads weichen mußte, so lag der Grund nur zum Teile in seiner Schwäche, vielmehr aber in dem energielosen Vorgehen der Kurie, die ihrem politischen Interesse zunächst ihre Prinzipien unterordnen mußte. Der Dechant Bartholomäus hat im Jahre 1263 in einer biographischen Skizze seines Bischofs Bruno[2]) als Parteigänger Wilhelms sich selbst — damals noch Archidiakon — den Dechanten Johannes und die Domherren Gerhard, Gregor und Magister Johannes, nachmals Archidiakon von Prerau, genannt. Sie waren die Führer der kanonischen Opposition gegen die weltlichen Ansprüche des Königs und „blieben für die Freiheit der Kirche fast sieben Jahre gebannt".

Die genaue Verbindung der außerordentlich zahlreichen Liegenschaften des Bistums in Mähren mit dessen Oberhaupt läßt die Folgen des Zwistes für das wirtschaftliche Gedeihen der Diözese auch ohne weitere Zeugnisse voraussetzen. Schon im April 1241 zeigte sich der Papst auch in den Gefahren, die dem religiösen Leben drohten, wohl unterrichtet. Gregor IX. klagt, daß die weltliche Gewalt sich bemühe, einen offenen Parteimann Kaiser Friedrichs, „des Feindes Gottes und der Kirche", der seine Gegner im Kapitel verjagt, ihre Häuser und ihr Vermögen geraubt und etwelche Kleriker sogar eingekerkert, dem kapitulariter Erwählten entgegenzusetzen. So wenigstens sei er berichtet worden. Der Dechant, Archidiakon und Kantor von Breslau sollen nach dem Ergebnis ihrer Untersuchung dem Rechte zum Durchbruch verhelfen.[3])

---

[1]) Z. B. die Kronika Neplachowa ed. J. Emler in Fontes rer. Bohem. III,. S. 473, a. a. 1245; bei Dobner, Monumenta, IV., S. 111, Epitome chron. Neplachonis irrig zu 1244.

[2]) Archiv f. österr. Gesch., 65. Bd., ed. Dudik u. Loserth, Mitt. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, Über die sogen. Vita Brunonis, XXIII., S. 264.

[3]) 13. April 1241; Grünhagen, Regesten z. schles. Gesch., VII. 1, S. 219, Nr. 574 u. Erben, Reg. Boh., I., 479.

Hatte schon Gregor aus kluger Rücksicht gegen den Böhmenkönig die nähere Bezeichnung des Protektors Konrads vermieden, so mußte Innozenz IV. der unausgesprochenen Parteistellung Wenzels gegenüber, der seit dem Bautzener Tage (1240) dem Papste und Kaiser zugleich gewogen scheinen wollte,[1]) in den ersten schweren Tagen seines Pontifikates um so behutsamer sein. Es hatte fast den Anschein, als wollte er dem „Prokurator" des Hildesheimer Domherrn vollständig nachgeben; zumindest schenkte er seinen Berichten vollen Glauben. Trotzdem auch aus ihnen die Notwendigkeit einer endlichen Entscheidung klar wurde, kam Jahre hindurch kein unzweideutiger Befehl aus Rom. Von Seite Konrads wurde behauptet, der Mainzer Metropolit Siegfried sei auf einer Visitationsreise in der Diözese zu strenger Maßregelung veranlaßt worden. Im Kapitel hätten sich Leute gefunden, welche das notorische Zuhalten von Weibspersonen, Exzesse und Verbrechen niedrigster Art ohne Scheu der Öffentlichkeit übten. Der Mainzer habe sie exkommuniziert und zugleich die vorerwähnten gebannten Kanoniker für seinen Schützling Konrad dadurch unschädlich gemacht, daß er ihnen die Fähigkeit zur Wahl überhaupt absprach. Die notwendige Konsequenz dieses unkanonischen Vorgehens seitens des Metropoliten war die Anerkennung oder doch die vorläufige Belassung des Hildesheimers in der usurpierten Würde. Erst 1243 hat Innozenz IV. dem Prager Bischof und Dompropst die Weisung erteilt, den Kandidaten des böhmischen Königs vor den päpstlichen Stuhl zu zitieren; doch er nahm diesem Ansatze zur Energie zugleich die Spitze, indem er die von seinem Vorgänger Gregor IX. diesbezüglich eingeleiteten Schritte abbrach, „weil die Zeit zu schlimm, die Macht Konrads aber zu groß wäre."[2])

So hatte die Rücksicht der päpstlichen Politik auch jetzt wieder die Entscheidung vereitelt und auf zwei weitere Jahre hinausgeschoben. Erst angesichts des Lyoner Konzils, von dem ja eine durchgreifende Reform erwartet wurde, hat Innozenz IV. einen entschiedenen Willen gezeigt, als er den Bischof von Prag und zwei Klosteräbte anwies, den dem Olmützer Bistum Intrudierten jeder administrativen Kompetenz zu entheben und zugleich für den durch die Parteiwirren vergangener Jahre gefährdeten Territorialbesitz des Olmützer Bischofs achtsam Sorge zu tragen.[3])

Damit zog der Papst das Urteil endgültig an sich, wenn es auch klar war, daß man, ohne den König zu beleidigen, den zurecht Erwählten nicht anerkennen durfte. Erst nachdem dieser, wohl auf einen dringend geäußerten Wunsch der Kurie hin, seinen Ansprüchen entsagt hatte,[4]) war dem Papst die Freiheit des Handelns auch gegen Konrad gewonnen. Denn nun mußte es scheinen, daß Innozenz dem König zuliebe den rite Erwählten geopfert habe

---

[1]) Ad. Bachmann, Gesch. Böhmens, in Gesch. der europ. Staaten, Gotha, 1899, I., S. 513 ff.

[2]) 11. September 1243, Grünhagen, Reg. z. schles. Gesch., VII. 1, S. 234, Nr. 603.

[3]) Dobner, Monumenta, IV., Specimen cod. dipl. Moravici, S. 261, z. 5. März 1245, Lyon; Dobner, Monum., VI., Historia diplomatica Brzewnoviensis ab anno 993 usque ad a. 1726, S. 18.

[4]) Lyon, 20. September 1245; Potthast, Reg. pontif., II., Nr. 11891.

und Wenzel war gezwungen, darin ein Zugeständnis an seine Person zu finden. Allerdings entsprach es dann wieder den Prinzipien Innozenz IV., die er ja auch gerade jetzt dem Kaiser gegenüber mit aller Energie verfocht, den Eingriff des weltlichen Armes in kirchliche Fragen der Diözese in strenger Form zurückzuweisen. Darum wurde Konrad auf dem Konzile für abgesetzt erklärt.[1]) Damit verschwand Magister Wilhelm vom Schauplatze; der Domherr von Hildesheim hat aber trotz der kurialen Entscheidung, unterstützt von seinem königlichen Gönner,[2]) dem neuen Bischof noch ernsten Widerstand entgegengesetzt.

Am 26. Juni 1245 nahm das Konzil in Lyon seinen Anfang, am 17. Juli hielt es seine dritte und letzte Sitzung.

Ob Bruno der Versammlung beiwohnte, läßt sich nicht sicher ermitteln. Doch scheint dies eine Bemerkung des Papstes, der mit ihm löblichen Verkehr gepflogen haben will, anzudeuten. Denn eine persönliche Bekanntschaft konnte gar wohl in den Lyoner Tagen geknüpft worden sein, während sie sich dem Itinerar beider gemäß früher kaum gebildet haben mag. Vielleicht ist auch die Ernennung Brunos zum päpstlichen Kaplan, die ja erst eben auf dem Konzile geschah, eine Folge eines intimeren Verkehres daselbst gewesen. Die übrigen Zeugnisse für den Aufenthalt Brunos in diesem Jahre[3]) lassen genug Zeit für eine Reise und ein längeres Verweilen in Lyon offen.

Wahrscheinlich hier erschienen auch die Gegner Konrads von Friedeberg aus dem Olmützer Domkapitel: der Dechant Johannes, Archidiakon Bartholomäus und die Domherren Gerhard, Gregor und Magister Johannes. Sie baten den Papst um eine neuerliche Versehung des Bischofsstuhles und das persönliche Drangsal dieser Männer, die nun schon Jahre hindurch für die gute Sache das Exil erduldeten, wird anschaulich und entscheidend auf den Entschluß Innozenz IV. gewirkt haben: „Durch ihre Bemühung" — so erzählt der Bericht des Bartholomäus — „wurde der ehrwürdige Vater Bruno von Schowenburch von sächsischem Stamme, hoher Herkunft und gutem Namen, in seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit auch entlegenen Völkern bekannt", nach dem „freiwilligen" Verzicht Magister Wilhelms und der Absetzung Konrads zum Bischofe in Olmütz erkoren[4]) und die Maßnahmen Konrads in der usurpierten Würde für ungültig erklärt.[5]) So schrieb im Jahre 1263 ein Untergebener Brunos und

[1]) Fontes rer. Bohem., II., Kosmův letopis český s pokračovateli ed. J. Emler u. V. V. Tomek, S. 286, a. a. 1245; Kronika Pulkavova, ib., V., S. 297, a. a. 1245; Dobner, Monum., IV., Epitome chron. Neplach., S. 111.

[2]) Zur Haltung Wenzels vergl. Kronika Pulkavova, a. a. O., S. 297.

[3]) Sämtliche ohne Tagesdatum bei Hasse, Reg. I., S. 294, Nr. 656; S. 295, Nr. 658; S. 295, Nr. 659; Mülverstedt, Reg. arch. Magd., II., S. 187, Nr. 416; S. 354, Nr. 755 u. S. 539, Nr. 1196.

[4]) Letopisové Jindřicha Heimburského, Fontes rer. Bohem., III., S. 312, fälschlich a. a. 1244 (auch das „eligitur" erfolgte erst später); Pokračovatelé Kosmovi (1196—1278), ib. II., S. 286, a. a. 1245; Kronika Pulkavova, a. a. 1245, ib. V., S. 297; vergl. auch Annalium Pragensium Pars I., a. a. 1245, MG. SS., IX., S. 172 u. Johannes Marignola in Fontes rer. Bohem., III., S. 567, a. a. 1245.

[5]) Vergl. dazu die auf die Enthebung Konrads von der Administration bezüglichen kurialen Erlässe oben; vergl. über die Sendung d. Opposition auch CM. III., S. 57, Nr. 73.

sein Lob mag darum nicht volles Vertrauen beanspruchen. Immerhin konnte aber auch Innozenz IV., als er am 19. September 1245 dem Böhmenkönig die Providierung des Schauenburgers in einem äußerst warm gehaltenen Empfehlungsschreiben bekannt gab, von dessen hervorragender Eignung bereits überzeugt sein; denn die intime Kenntnis seiner Bildung und seiner religiösen Zuverlässigkeit läßt zweifellos auf mehr als oberflächliche Beziehungen beider schließen. Freilich das an ihm zu rühmen, worauf es dem Papste vor allem ankam, verschwieg er klüglich; von dem neuen Kandidaten erwartete er eine streng päpstliche Politik und er durfte hoffen, daß dieser in der gewünschten Richtung bald auch maßgebenden Einfluß auf den König gewinnen würde. Dieser Erwartung entsprang auch vornehmlich die Energie, mit der Innozenz seinen Schützling gegen alle kommenden Hindernisse in der ihm zugedachten Würde durchzusetzen bemüht war. Die frühere Neutralität Brunos in dem Hader zwischen Kaiser und Papst war mit seiner Providierung in Lyon, von wo aus der vierte Innozenz ja auch dem energischen Vorkämpfer kaiserlicher Selbständigkeit, Friedrich II., in rücksichtsloser Form den Krieg erklärt hatte, endgültig überwunden; denn eben im Gegensatze zu Konrad „einem Parteimann des Feindes Gottes und der Kirche", hatte Innozenz dem Schauenburger seine Gunst zugewendet.

Er hofft dadurch dem jahrelangen Zwiste ein willkommenes Ende zu setzen. Bruno sei ein Mann von sittlichem Werte, gut bewandt in der Literatur, besonnen und am päpstlichen Hofe wohlbeliebt. Er erwarte, daß in ihm die Diözese, der König und sein Reich eine nützliche Kraft gewinne. Auch seinen Begleitern und der Kapitelgesandtschaft, ihren Rechten und Gütern möge der königliche Schutz gegen die Bedränger des Bistums werden.[1]) Die Schwester Wenzels Agnes, die jener „teurer hielt als Weib und Kind und alles Gut",[2]) die Prinzen Wladislaw und Přemysl Ottokar, der Enkel des Königs Philipp, Sohn des Kärntnerherzogs, sollen ihren verwandtschaftlichen Einfluß zur Umstimmung des Herrschers benutzen;[3]) der päpstliche Legat Philipp von Fontana, Erwählter von Ferrara soll den Thüringer Landgrafen, den bairischen Herzog, die meißnischen und brandenburger Markgrafen zur Unterstützung auffordern.[4])

Dann wandte sich Innozenz an Geistlichkeit und Laienschaft des Olmützer Sprengels, an das Kapitel, den Kirchen- und Klosterklerus der Stadt und Diözese Olmütz, an die Barone, Ritter und das Volk des Landes. Sie sollen dem Providierten, falls das Votum der Domherren auf ihn falle, einen guten

[1]) CM. III., S. 57, Nr. 73.

[2]) Palacký, Literar. Reise nach Italien im Jahre 1837, Abh. d. königl. böhm. Akad. d. Wiss., 1838, 29.

[3]) Lyon, 19. u. 20. September 1245; Erben, Reg. Boh., I., S. 532, Nr. 1126; S. 532, Nr. 1129; CM. III., S. 57, Nr. 74; S. 59, Nr. 77. — In der Datierung Differenzen zwischen Erben u. Potthast, Reg. pont., II., Nr. 11.892, 11.894 u. 11.895.

[4]) Potthast, Reg. pont., II., Nr. 11.893 u. Hasse, Reg. I., S. 293, Nr. 654 haben den 20., CM. III., S. 58, Nr. 76 u. Erben, Reg. Boh., I., S. 532, Nr. 1128 den 19. September 1245.

Empfang bereiten, ihm als ihrem Vater und Hirten ehrfürchtig begegnen und den schuldigen Gehorsam nicht versagen. Dringlich erging auch an den Mainzer Metropoliten Siegfried, den Protektor des Friedebergers, die Weisung zu besonderer Geneigtheit und willigem Beistand.[1])

Die energische Verwendung des Papstes entsprach nur der Schärfe des Prinzipienkampfes zwischen weltlicher und kirchlicher Gewalt, dem durch die Entscheidung vom 19. September 1245[2]) zugunsten des Papstes ein Ende gesetzt werden sollte. Doch blieb der Wunsch der Kurie nach „Freiheit der Kirche" vorderhand unerfüllt. Es brauchte noch ein Jahr, ehe die Olmützer Domherren den päpstlichen Kandidaten kapitulariter erwählten und erst 1247 hat ihn der Mainzer konsekriert. Dazwischen lag für Bruno eine schwere Zeit zähen Widerstandes gegen die Ungunst des Böhmenkönigs, reich an verfehlten Versuchen, die überlegene Partei Konrads zum Gehorsam zu zwingen. Ihre Kraft lag nicht einmal so sehr in der Unterstützung Wenzels; denn ihr vor allem kam der religiöse Ruin zugute, den ihre Gewaltmaßregeln allenthalben im Lande erzeugt hatten.

Zugleich gewährt die folgende Zeit ein treffliches Bild für die Art, wie das hierarchische System seit Innozenz III. seine „Empfohlenen" den Satzungen des Wormser Konkordates und hier besonders auch der Gewährung des großen Innozenz vom Jahre 1198 an das Prager, der Ottokars I. vom Jahre 1207 an das Olmützer Kapitel[3]) zum Trotz, mit zielbewußter Hartnäckigkeit durchzusetzen wußte.

Der Papst mochte die Hindernisse vorausgesehen haben; ausnahmsweise und wider alle kirchliche Gewöhnung gestattete er Bruno schon am 3. Oktober 1245 die Annahme der bischöflichen Insignien, Mitra und Ring, noch vor der Wahl und Konsekration[4]) und „ehrte dadurch seine Verdienste".

Bruno blieb wohl bis Anfang 1246 in der Heimat;[5]) in den ersten Monaten reiste er gegen Olmütz. Da stieß er auf das erste Hindernis: die Anhänger Konrads verwehrten dem Providierten den Eintritt in die Diözese.

Daß der Friedeberger seinen Willen auch auf Gewalt zu stützen verstand, hatte er schon dem Troppauer Magister gegenüber bewiesen. Und trotz der dringlichen Vorstellungen hatte ihn der König noch immer nicht fallen lassen. Indem er so mit der Anerkennung Brunos zögerte, nutzte er die schwere Bedrängnis des Papstes, in welche dieser durch den Bannspruch über Kaiser Friedrich II. (17. Juli 1245) geraten war. So mußte der Schauenburger vor

---

[1]) In der Datierung dieser Urkunden herrscht mit Ausnahme von CM. III., S. 56, Nr. 72 derselbe Unterschied zwischen CM. III., S. 58, Nr. 75; S. 59, Nr. 78 und Potthast, Reg. pontif. II., Nr. 11.893 und 11.896 wie Anmerkung 4.

[2]) Von diesem Tage an, nicht wie Gams u. Eubel vom 20. oder Ott. Lorenz, Gesch. Ottokars, S. 256, vom 10. September 1245, datiert der Anspruch Brunos auf das Olmützer Bistum.

[3]) Vergl. Erben, Reg. Boh., I., S. 198, Nr. 440 u. CM. II., 38.

[4]) Erst der gewählte, nicht aber schon konsekrierte Bischof trägt sonst die Mitra im Arme oder erscheint sogar noch ohne diese: vergl. Otte, Kunstarchäologie des Mittelalters, 4. Aufl., 853.

[5]) Siehe Hasse, Reg. I., S. 294, Nr. 656.

den Toren seines künftigen Wirkungsbezirkes, unbekannt wo, halt machen. Dafür traf nicht nur das widerspenstige Mähren,[1]) auch Böhmen[2]) und den Bautzener Königsgrund[3]) das Interdikt.

Da kam ihm Innozenz zu Hilfe. Am 16. April 1246 schrieb er von Lyon aus an seinen Schützling: „Da du, wie wir aus deinem Berichte entnommen haben, ohne dein Verschulden die Olmützer Diözese nicht betreten kannst und damit dir dies nicht zum Nachteile, deinen Untergebenen aber zum Heile gereiche, gestatten wir dir, den Kloster- und Kirchenklerus der genannten Diözese an deinen Aufenthaltsort außerhalb der Diözese zu berufen und ihm die deiner Würde entsprechenden Weisungen zu erteilen".[4]) Wenn dieser Erlaß nach seiner Absicht gewirkt hat, mußte er von ausschlaggebender Bedeutung für die Durchsetzung Brunos werden. Die kirchlich gesinnten Elemente der mährischen Geistlichkeit scheuten gewiß nicht den Weg zum Providierten, dessen Exil auch jetzt wieder die erwähnte Gegnerschaft Konrads im Kapitel teilte. Und da nun einmal der Gegensatz zu dem Friedeberger mit dem Bekenntnis zu rechtmäßiger Kirchlichkeit zusammenfiel, wird sich die Erkenntnis der Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Sachlage auch in der Laienschaft allmählich Bahn gebrochen haben. Und König Wenzel konnte sich gleichfalls den üblen Konsequenzen seiner Hartnäckigkeit, die über sein Land das Interdikt gebracht, nicht auf lange hin verschließen; es ging auf die Dauer doch nicht an, daß ein abgesetzter und vom Papste niemals anerkannter Kleriker auf dem Bischofsstuhle verblieb, indes der päpstliche Providierte außer Landes von dem römisch gesinnten Klerus aufgesucht wurde. So erfolgte gegen Ende des Jahres 1246 — im Dezember weiht er schon die Stiftskirche in Raigern — der Einzug Brunos in die Diözese und seine Wahl im Domkapitel von Olmütz.[5]) Nach Weihnachten 1246 konnte der neue Bischof schon das „erste Jahr seines Pontifikates" datieren.

Jetzt erst zeigten sich die Folgen der Bruno feindlichen Koalition des Prager Bischofs mit dem Böhmenkönig. Der Papst hatte auf Bitten des Schauenburgers den Bremer Erzbischof angewiesen, Wenzel endlich zum Nachgeben zu bestimmen. Dieser erledigte zwar seinen Auftrag, überschritt aber dabei die von der Kurie gezogenen Grenzen, indem er dem Prager Kirchenfürsten die Verkündigung des Interdiktes über ganz Böhmen anbefahl, weil der Providierte noch immer nicht in den friedlichen Besitz seines Bistums hätte gelangen können. Der Prager, der offenbar in dem Interesse seines Königs stand, suchte Ausflüchte. Ohne besonderen päpstlichen Auftrag könne er das Interdikt nicht promulgieren. Daraufhin suspendierte ihn der Erzbischof und Bruno

[1]) Przibiconis de Radenin dicti Pulkavae chron. Boh., ed. Emler-Gebauer, Fontes rer. Boh., V., S. 140, a. a. 1246.

[2]) Erben, Reg. Boh., I., S. 548, Nr. 1176.

[3]) Erben, ib. I., S. 549, Nr. 1178.

[4]) CM. III., S. 62, Nr. 84.

[5]) Die Annales Heinrici de Heimburg verlegen die „electio" Brunos irrig in das Jahr 1244, das nicht einmal für seine Providierung gilt. MG., SS. XVII., S. 714; ebenso Rýmovaná kronika česká, Fontes rer. Boh., III., S. 312.

wußte sich die für ihn so wichtige Bestätigung der Suspension vom Papste zu verschaffen. Der päpstliche Pönitentiar und Kaplan Gottfried, der damals gerade zufolge einer Sendung Innozenz IV. die böhmischen Länder bereiste, machte sie allerorten kund.[1]) Viel Wirkung erzielte er damit freilich nicht. In Bautzen, fuhren die Priester trotz des über sie aus den gleichen Gründen ausgesprochenen Interdiktes in der Ausübung ihrer beruflichen Pflichten aus Furcht vor Wenzel fort.[2])

Und als der König endlich, kurz vor der Konsekration Brunos, den Hildesheimer Domherrn fallen ließ, bat er noch den Papst um die Genehmung einer Entschädigung für die von seinem Schützling „aufgelassenen" Bischofsgüter. Ein von dem weltlichen Arm zum ersten Kirchenfürsten im Lande gewaltsam erhobener Kleriker, der jahrelang mit unkirchlichen Mitteln regiert, unter dessen Waltung der Widerspruchsgeist in der niederen Geistlichkeit, offene Unsitte in allen Kreisen des Diözesanlebens aufgekommen war, verlangte Ersatz für jenen Besitz, den er wider jedes kanonische Recht innegehabt. Und der Papst gewährte die Bitte. Soviel konzedierte er dem Böhmenkönig und zugleich der noch immer belangreichen Machtstellung Konrads in der Diözese, die doch schon monatelang unter der Leitung des Schauenburgers stand. Legat Peter, Kardinaldiakon zu St. Peter „ad velum aureum" soll ihm das Dorf Kolleschau und Güter in Troppau und Keltsch zuweisen.[3]) Und auch darin kam er den Wünschen des Königs nach, daß er entgegen seiner eigenen Bestimmung, welche die Ungültigkeit der in des Friedebergers Bischofszeit von dieser Stelle ausgegangenen Verfügungen ausgesprochen hatte, dem Erwählten von Olmütz die Anerkennung der von jenem vorgenommenen Kollationen verschiedener Kirchen gebot.[4])

Der Klosterabt von Plaz in der Prager Diözese (Plaß) hob nun auch die Suspension des Prager Bischofs auf,[5]) der Erwählte in Olmütz sistierte das Strafverfahren gegen die Bautzener Priester[6]) und mit der Beseitigung des Interdiktes zog geordneter Kirchendienst wieder ins Land. Damit gab sich der König endlich zufrieden und der Mainzer Metropolit, der durch sein Zögern die alte Sympathie für Konrad bewiesen hatte, konnte an Bruno die Weihe vollziehen. Zum letztenmal hatte ihn Innozenz am 6. Juli 1247 den „Erwählten" genannt.[7]) Der 2. Juni 1257 fällt „in das zehnte Jahr der Konsekration" Brunos.[8]) Sie fand also nach dem 6. Juli 1247 statt.

Wenn der König auch jetzt noch, wenigstens in seinem persönlichen Verhältnisse zu dem Bischof den Gegensatz der beiden zurückliegenden Jahre hätte merken lassen, so wurde er sicher bald eines Bessern belehrt: In einer Zeit, da

---

[1]) Erben, Reg. Boh., I., S. 548, Nr. 1176.

[2]) Erben, ib. I., S. 549, Nr. 1178.

[3]) 11. Mai 1247, Lyon; Grünhagen, Reg. z. schles. Gesch., VII. 1, S. 253; Potthast, Reg. pont., II., Nr. 12.514.

[4]) Lyon, 25. Mai 1247; CM. III., S. 74, Nr. 100; Grünhagen, Reg. z. schles. Gesch., VII. 1, S. 253.

[5]) CM. III., S. 75, Nr. 101.

[6]) CM III., S. 76, Nr. 103; Palacký, Literar. Reise nach Italien, Abh. d. königl. böhm. Akad. d. Wiss., 1838, S. 31, Nr. 194.

[7]) Potthast, Reg. pont., II., Nr. 12.599.

[8]) CM. III., S. 243, Nr. 255.

die Getreuesten den geschworenen Gehorsam vergaßen und die Partei des rebellischen Sohnes vermehrten, fand er an Bruno die wesentlichste Stütze.

Der zähen Widerstandskraft des Providierten und der unwandelbaren Gunst seines päpstlichen Beschützers war jetzt jene Durchsetzung in der ihm schon im September 1245 zugedachten Würde gelungen, an der der Magister von Troppau trotz zumindest gleichwertiger Ansprüche scheitern mußte. Harte Tage eines unerwarteten Exils lagen hinter ihm, als er, begleitet von einem nur geringen Gefolge aus der deutschen Heimat und den wenigen Domherren, die seine Verbannung geteilt hatten, in die markgräfliche und zugleich kirchliche Metropole einzog. Auf die Gesinnungsgenossen des Dechanten Johannes und ihren anfangs nicht gar großen Anhang im Lande hat er sich zunächst gestützt und indem er ihre streng kirchlichen Forderungen zu den seinen machte, eine Veränderung im Bestande des Kapitels vorgenommen, in dem nun die Gegner Konrads und der weitverbreiteten Unsittlichkeit und Verweltlichung des mährischen Klerus zu der maßgebenden Stimme gelangten. Aus ihrer geringen Zahl wie aus dem religiösen Ruin, der ihm in den Tagen des Exils so anschaulich entgegentrat, wird er sehr bald die wesentlichen Aufgaben seines bischöflichen Berufes hierzulande erkannt haben; denn daß die Opposition ihren Rückhalt vornehmlich an dem König fand und daß dieser seine oberhoheitlichen Ansprüche auf seine und seiner Vorgänger offene Hand, die das Bistum seit jeher oft und freigebig bedacht hatte,[1]) stützte, lag klar.

Diese doppelte Erkenntnis ließ in Bruno bald nach der Aufnahme seiner neuen Pflicht einen festen Plan für die Zukunft entstehen. Nach zwei Richtungen drängte die Entwicklung in den kirchlichen Verhältnissen der Diözese: Einmal mußte die Disziplinlosigkeit, wie sie die Jahre des Bischofsstreites allenthalben erzeugt hatten, einer strengen Kirchenzucht weichen und der Bischof von den herrschaftlichen Ansprüchen des böhmischen Königs befreit werden. Beides hat Bruno erreicht. Das eine durch die Erneuerung vergessener oder doch vernachlässigter Aufsichtsorgane, der Archidiakonate und Diözesansynoden, das andere aber dadurch, daß er durch eine ihm eigentümliche Vergabungsweise des bischöflichen Territorialbesitzes sich selbst eine neue Hoheit, die Lehensherrlichkeit, schuf, die nicht nur die Abhängigkeit von dem Könige lockerte, die vor allem eine militärische Gefolgschaft, in erster Reihe ihrem Lehensherrn verpflichtet, heranzog.

Mit seiner glücklichen Durchsetzung hatte Bruno, gerade weil sie im Widerspruche gegen den böhmischen Herrscher geschah, schon beide Gedanken erfolgreich eingeführt.

## III. Brunos Verdienste um die Machtstellung Ottokars II.

Im Gegensatze zu König Wenzel war Bruno Bischof von Olmütz geworden; sein erster wichtiger Dienst galt eben dem Könige.

---

[1]) Weniger kommen hier die rechtlichen Grundlagen der königl. Oberhoheit (die Huber-Dopsch, Österr. Reichsgesch., S. 119—120, übersichtlich zusammengestellt) in Betracht; gerade das Beispiel Brunos zeigt es, wie sehr ihre Geltung von der Persönlichkeit des jeweiligen Kirchenfürsten abhing.

Die vergnügliche Lebensweise, der sich Wenzel mit vorrückendem Alter rückhaltslos zu ergeben begann, hatte seine Verbindung mit den Untertanen schon wesentlich gelockert. An Stelle der kraftvollen Politik früherer Jahre, die ihn zwischen Kurie und Kaiser klug seinen eigenen Nutzen verfolgen ließ, war nunmehr eine schwächliche Allianz mit dem päpstlichen Stuhle getreten,[1]) die selbst Erfolge früherer Jahre arg gefährdete. Mit vieler Mühe war den böhmischen Ansprüchen auf das Herzogtum Österreich durch die Vermählung des Prinzen Wladislaw mit der Babenbergerin Gertrud eine rechtliche Grundlage gegeben worden, als der Königssohn schon im Januar 1247 starb.

Die Untätigkeit des Böhmenkönigs wurde nun verhängnisvoll. Dem päpstlichen Interesse gänzlich ergeben, sah er der Vermählung Gertruds mit dem Neffen des Herzogs von Baiern ruhig zu und widersetzte sich auch nicht den Erbforderungen der Schwestern des verstorbenen Friedrich und deren Nachkommen. Daß Wort, das für ihn entschied, hatte der Papst und dieser erklärte sich zuletzt für die Nichte des streitbaren Babenbergers. Im Kampfe gegen die Ansprüche Kaiser Friedrichs auf das österreichische Erbe hatte Wenzel seinerzeit seine eigenen Wünsche der Erfüllung nahe gebracht; jetzt forderte ihn Innozenz IV. auf, Gertrud in allen Absichten zu unterstützen und ihr zu den Privilegien Kaiser Friedrich I. zu verhelfen.[2]) Zugleich wurde Bischof Bruno von Rom aus angewiesen, der Herzogin, „die sich anschickt, den Feinden der Kirche Widerstand zu leisten“, in allem behilflich zu sein und jene Ortschaften des Herzogtums, die sich an Friedrich, „den einstmaligen Kaiser“, anschlössen, mit dem Interdikte zu belegen.[3])

So verband nunmehr die beiden früheren Gegner das päpstliche Interesse, dem beide dienten.

Da erhob sich der Sohn gegen den Vater und fand schnell reichen Anhang. Als Markgraf von Mähren glaubte er die Forderungen seines Bruders und Vorgängers auf das erledigte Herzogtum fortsetzen zu müssen, als Feind der päpstlichen Politik seines Vaters gewann er in Bälde alle jenen unkirchlichen Elemente in Mähren, die einst Wenzel als Gönner Konrads von Friedeberg im Bistumsstreite selbst geschützt und gemehrt hatte. Sie waren dem alten Könige treu gewesen im Kampfe gegen Rom, nun da er der Verbündete des Papstes geworden, fielen sie gleich schnell dem energischen Verfechter der antipäpstlichen Sache zu. Im Gegensatze zu ihnen hatte sich Bruno im Bistume durchgesetzt und er blieb seiner Richtung auch jetzt treu, wo sich ihm die Gelegenheit darbot, dem Böhmenkönig für das Exil des Jahres 1246 heimzuzahlen. Persönliche Sympathien konnten allerdings nicht für seine Parteinahme maßgebend werden, ihn bestimmte zunächst die Richtung der Kurie, dann aber auch jenes ausgesprochene Empfinden für Rechtmäßigkeit und Gesetz, das mit nur geringen Ausnahmen seine Unternehmungen charakterisierte. So wurde er dem Könige in den Tagen eines allgemeinen Abfalles ein

[1]) Darüber näheres bei Bachmann, Geschichte Böhmens, I., S. 496—517 und 532—534.

[2]) Erben, Reg. Boh., I., S. 556, Nr. 1199 u. 1198 vom 28. Januar 1248.

[3]) CM. III., S. 83, Nr. 113; Erben, Reg. Boh., I., S. 555, Nr. 1196.

wichtiger Bundesgenosse. Bischof Nikolaus von Prag, der Wenzels Gunst viel zu danken hatte, war einer der ersten unter den Empörern und der Olmützer, der dem Könige noch nichts Gutes nachsagen konnte, wahrte ihm die Treue. Der größte Teil der Geistlichen in Böhmen und Mähren, der im Kampfe für Konrad an Wenzels Seite sieben Jahre lang den kurialen Ansprüchen Widerstand geleistet und seit jeher aus des Königs freigebiger Hand reiche Gaben empfangen, scharte sich um den Sohn und die kleine klerikale Minderheit, die um Magister Wilhelms und Brunos willen ebenso lang in der Verbannung gelebt, führte der Olmützer Bischof dem Vater zu.

Mit verschiedenem Glücke kämpfte der Markgraf gegen den König. In der letzten Phase dieser wechselreichen Unternehmungen führte Bruno mit dem Österreicher Otto von Hardegg die mährischen Königstreuen gegen den Anhang des Prinzen im eigenen Lande. Er ist auch später noch des öfteren militärisch tätig gewesen. Als am 16. August 1249 Vater und Sohn in Prag die Versöhnung begingen, mußte Ottokar bekennen, daß alle Mühe vergeblich gewesen. Damals feierte auch Bruno den ersten bedeutsamen Erfolg in seinem neuen Wirkungskreise; denn mit dem König siegte auch sein wichtigster Gefolgsmann. Die „Geschichte König Wenzel I.“ [1]) weiß darüber anschaulich zu berichten: Für das Marienfest war Waffenstillstand angesagt. Am nächsten Tage wurde ein Gastmahl gehalten, zu dem auch der Kronprinz geladen wurde. Dann zog Wenzel, angetan mit den Insignien seiner Würde, in die Kirche zu St. Franziskus und hier setzten ihm der Prager Bischof und Bruno von Olmütz die Krone aufs Haupt. In der Kirche feierte man dann die Versöhnung; sie beschränkte den Markgrafen auf sein ursprüngliches Machtgebiet.[2])

Damit hatte sich Bruno entschieden in die Gunst Wenzels eingeführt und dieser bewies seine Erkenntlichkeit in namhaften Gewährungen und einer wichtigen Unterstützung in der ersten Reformarbeit des neuen Bischofs.[3]) Und wenn er in den Tagen der Empörung in die Reihe der Königstreuen getreten, so mußte auch der Markgraf diese Haltung zumindest nachträglich billigen; denn für ihn war es von Wichtigkeit, Männer zu finden, die dem rechtmäßigen Herrscher jederzeit die Treue bewahrten. Es war keine Frage, welche der beiden Parteien Ottokar, selbst König geworden, zur maßgebenden erheben würde; die Leute, welche ihm jetzt trotz ihrer Untertanenpflichten gegen den Vater gefolgt waren, konnten dadurch auf lange hin seine Achtung nicht erhalten; wohl aber jene, die allen Lockungen einer aussichtvollen Neuerung zum Trotz dem anerkannten Herrscher die Treue behielten. Schon damals mußte Ottokar auf Bruno aufmerksam geworden sein und seinen Wert erkannt haben. Nun galt es, diese Kraft sich geneigt und nützlich zu machen.

---

[1]) MG., SS. IX., „Wenzeslai I. regis historia“, a. a. 1249, S. 168.

[2]) Ib. u. Johannes Marignola ap., Dobner, Mon., II., a. a. 1249, S. 212; Kronika Neplachova ap. Fontes rer. Boh., III., S. 567, a. a. 1249. Über den Iglauer Friedenspassus handelt: J. A. Tomaschek, Deutsches Recht in Österreich im 13. Jahrh., Wien, 1859, S. 22.

[3]) Schon im Dezember 1248: Historia diplom. Brzewnoviensis ab a. 993 usque ad a. 1726 bei Dobner, Mon., VI., S. 19; CM. III., S. 95, Nr. 127, 128, 130 u. 131.

Dazu sollte sich nun bald eine vorzügliche Gelegenheit finden. Denn wenn Bruno bisher auf Seite Wenzels gegen Ottokar gestanden, so wurde ihm durch die volle Aussöhnung des Vaters und des Sohnes, der seit November 1249 seinem markgräflichen Berufe wie ehedem nachkam, der Weg zu dem künftigen Herrscher freigemacht. Dazu fand sich dieser auch bald in der päpstlichen Richtung der böhmischen Politik zurecht: er erwartete nichts mehr von dem vom Glücke verlassenen Kaiser Friedrich.

Das Interesse war in Böhmen zur Zeit auf die Entwicklung der österreichischen Erbfolge gerichtet. In der regen Aufmerksamkeit, mit der besonders Ottokar diese verfolgte, bewies der junge Prinz seinen künftigen Herrscherberuf. Schon zu Beginn 1249 hatte er eine Anzahl mährischer und österreichischer Herren zu sich nach Brünn geladen und mit ihnen wahrscheinlich seine Pläne auf die Erwerbung des Herzogtums durchbesprochen. Hier knüpfte Ottokar die ersten diplomatischen Beziehungen mit seinem späteren Staatsmann und es ist ein gutes Zeichen für ihr gegenseitiges Verständnis, daß sie eine so bedeutsame politische Frage zum Ausgangspunkt ihres Verkehres machten.[1])

In Begleitung seines Bischofs war hier auch Gallus von Löwenberg erschienen; er entstammte dem Geschlechte jener „Märker", die ihren ursprünglichen Sitz der Isarstraße entlang durch das Gebiet der Charwaten gegen Zittau hin genommen hatten.[2]) Einen Monat später machte ihn Bruno zu seinem Lehensmann. Damit begann er die Einführung einer bis dahin ungekannten Lehensmannschaft im Bistume, der er schon im Jahre 1251 durch Hinweis auf ein sogenanntes „Magdeburger Vasallenrecht" einen eigentümlichen und scharf ausgeprägten Charakter gab. Sie wurde bald zu einem auch politisch wichtigen Machtfaktor in Mähren, der, erzogen in strengem Pflichtbewußtsein für König und Lehensherrn, beiden in den militärischen Operationen der späteren Jahre wie in der wirtschaftlichen, auf deutscher Grundlage gegründeten Reform der Bistumsterritorien und zum Teil auch des böhmischen Krongutes vorzügliche Dienste gewährte. Sie vermehrte die Hoheitsrechte des Olmützer Kirchenfürsten durch einen neuen Titel und gab seiner tatsächlichen, auf seiner konkurrenzlosen, gutsherrlichen Überlegenheit im Markgrafentume gestützten Vormachtstellung auch das bisher fehlende militärische Übergewicht. In dieser Zeit erscheint zugleich der erste Olmützer Ministeriale, Truchseß Herbord von Füllstein (Füllenstein), der aus seiner Mindener Heimat[3]) mit Bruno ins Land gekommen, fortan seinem Dienstherrn und später dem Könige als stellvertretender Verweser und als Richter in der Steiermark, als Schützer der schlesischen Grenze gegen Wladislaw von Opeln im Hotzenplotzer Distrikte mannigfach gedient hat.

Ohne bedeutsame politische Tätigkeit verliefen die Jahre 1249 und 1250. Ottokar schien sich der zuwartenden Art seines Vaters allmählich anzupassen und sah der Entwicklung der österreichischen Verhältnisse ruhig entgegen. Er

[1]) CM. III., S. 103, Nr. 135 hat Brünn, 15.; Erben, Reg. Boh., I., Nr. 1226, 14. Jänner; Dobner, Mon., IV., S. 262.

[2]) Jul. Lippert, Sozialgeschichte Böhmens in vorhussitischer Zeit, Wien, 1896, S. 261.

[3]) Vergl. Wippermann, Reg. Schaumb., S 71, Nr. 132.

suchte immer mehr den Verkehr des Bischofs und mag mit ihm immerhin diese drängendste Frage des äußeren Interesses besprochen haben. Er kargte auch nicht mit den Zeichen seiner Gunst.[1] Zugleich knüpften beide ihre ersten freundschaftlichen Beziehungen zu dem deutschen Orden in Preußen. Hier war schon Mitte 1249 zwischen dem Erzbistum Livland und den preußischen Ordensrittern ein Kompetenzkonflikt entstanden. Der Erzbischof Albert, Legat des Papstes, hatte seine Rechte dem Orden gegenüber überschritten oder hatte der Orden die Zahltermine für jene 300 Mark, zu denen er sich am 10. Jänner 1249 verpflichtet, nicht eingehalten. Der Landmeister ging nach Rom und führte Beschwerde, der Papst nahm dem Erzbischof seine Legatenvollmacht und betraute die Bischöfe Peter von Albano und Wilhelm von Sabina wie den Kardinal Johann von St. Laurenz mit der Untersuchung. Am 24. Februar 1251 erfolgte der Schiedsspruch. Innozenz IV. machte ihn dem ganzen Orden bekannt und setzte im März 1251 den Bischof Bruno von Olmütz als Wächter über seine genaue Befolgung ein.[2]

Damit wandte der Bischof seine Aufmerksamkeit den Zuständen in Preußen überhaupt zu und veranlaßte auch den Markgrafen zur Erneuerung einer von seinen Vorfahren einstmals so freigebig betriebenen Gönnerschaft, die nun schon zehn Jahre lang geruht hatte. In Gegenwart Brunos versicherte Ottokar schon im April 1251 die Ritter aller Privilegien seines Vaters und Großvaters. Er schenkte ihnen seine volle Geneigtheit und rühmte ihre Verdienste im Kampfe gegen „die Heiden im Morgenlande und für die Kirche in Preußen".[3] So begann hier auf die Initiative des Olmützer Bischofs hin ein Verkehr, der für die Beteiligten in nicht zu ferner Zeit bedeutsame Folgen haben sollte.

Das Spätjahr 1251 brachte die Erwerbung Österreichs für Ottokar.[4] Im Dezember 1250 war der Gemahl Gertrudens, bald darauf Kaiser Friedrich und dessen Enkel, Margaretens Sohn, gestorben. Die österreichischen Parteien zeigten sich bereit, den böhmischen Prinzen als Herrn anzunehmen, wenn er die Schwester des streitbaren Friedrich zur Frau nehme. Wenn man der Reimchronik, die gerade für die Erbfrage nicht genug verläßlich ist,[5] glauben darf, fanden im Sommer 1251 Besprechungen der österreichischen Herren in diesem Sinne statt. Bischof Bruno und wohl auch Berthold von Passau, den er im April desselben Jahres in „der Prager Kirche" unter Assistenz des Prager Bischofs konsekriert hatte,[6] überbrachten ihnen die Wünsche, der

---

[1]) CM. III., S. 132, Nr. 156.

[2]) „Dt. Lugduni, VII. Idus Martii. pontif. n. anno VIII.", CM. VII., S. 755, Nr. 88; Potthast, Reg. pont., II., Nr. 14234; Geschichte d. Streites bei J. Voigt, Gesch. Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergang des deutschen Ordens, Königsberg, 1828, III., S. 11—17.

[3]) Abgedruckt und beschrieben bei J. Voigt, Geschichte der Ballei des deutschen Ordens in Böhmen, Separatabdr. a. d. 12. Bd. d. Denkschrift d. k. Akad. d. Wiss., 1863, Urk.-Beil. S. 56, Nr. 2.

[4]) Annalium Prag. Pars I., MG., SS. IX., S. 173, a. a. 1251.

[5]) Siehe: Ott. Lorenz, Österreichs Erwerbung durch Ottokar von Böhmen, Zeitschr. f. österr. Gymn., 1857, S. 110 und derselbe, Quellenkunde z. deutschen Gesch. ꝛc.

[6]) Ann. Prag., Pars I., MG. SS., IX., S. 173, a. a. 1251; Ann. Osterhov., ib. XVII., S. 546.

Herzogsschwester die Werbung des jungen Přemysliden. Dann reiste Bruno zu Ottokar zurück und berichtete ihm über den Erfolg seiner Sendung.[1] Am 11. Februar 1253 feierte Ottokar in Hainburg seine Vermählung mit Margarete. In der glänzenden Versammlung der österreichischen und steirischen Adelschaft erschien an der Seite dreier Amtskollegen auch der Bichof von Olmütz.[2] Der Abt von Viktring fügt hinzu, Ottokar hätte in seiner Freude über den glücklichen Ausgang seines Planes Bruno „über das Land gesetzt".[3] Doch fehlen Zeugnisse für diesen österreischen Statthalterberuf des Bischofs und eine Verwechslung mit der späteren Landeshauptmannschaft Brunos in der Steiermark liegt nahe. Jedenfalls aber kennzeichnet die Motivierung des kärntnerischen Chronisten trefflich den bedeutenden Anteil, den der Olmützer an der diplomatischen Vorarbeit zu der österreichischen Erwerbung des Jahres 1251 genommen hatte.

Damit war den Ansprüchen Ottokars ihre scheinbar rechtliche Grundlage geschaffen; durchgesetzt waren sie nur bezüglich Österreichs. Bela IV. fand den Augenblick günstig für eine steirische Eroberung. Den Kämpfen, die aus dieser Rivalität in Österreich und der Steiermark entsprangen, stand der Bischof von Olmütz fern. Aber der Ungarnkönig suchte dem Markgrafen auch im eigenen Lande zu begegnen und ließ darum einem Angriff auf Mähren im Jahre 1252, der nach Kumanenart nicht Alter noch Geschlecht verschonte und auch den Dienern der Kirche argen Schaden brachte,[4] einen energischeren im nächsten Jahre folgen, der die wirtschaftlichen Verhältnisse der Diözese wesentlich erschütterte.[5] Seine Kriegführung stand in nichts gegen die skrupellose Angriffsweise asiatischer Horden zurück; sie scheute auch nicht eine offene Schändung der Kirchen und Klöster, deren Schätze von den Altären weggeraubt wurden.[6] Papst Innozenz IV. und, seinen Intentionen entsprechend, auch die Kirchenfürsten der betroffenen Länder suchten einen friedlichen Vergleich zu vermitteln. Zu diesem Zwecke war Bruno im März 1253 nach Prag gegangen. Hier erschienen der Erzbischof Philipp von Salzburg und die Bischöfe von Bamberg, Passau, Seckau, Meißen und Regensburg. Sie sprachen sicher über die Mittel zum Frieden, wenn auch der Annalist über den Grund ihres Kommens nichts verrät.[7] Doch war bei der Schroffheit der rivalisierenden Ansprüche keine Einigung möglich. Während in Österreich und der Steiermark die Parteien der beiden Prätendenten und ein starkes ungarisches Heer zum Schaden beider Länder einen erbitterten Kleinkrieg führten, überfielen die Verbündeten Belas, Daniel von Halitsch, Boleslaw von Krakau und Wladislaw von Opeln, das Troppauer Land. Hier versuchte der Truchseß Brunos, Herbord von Füllenstein, den Bistumsbesitz von Hotzenplotz und Leobschütz, wo

---

[1]) Ottok. österr. Reimchr. ed. J. Seemüller, MG., D. Chron., V., S. 24, Z. 1819 bis S. 26, Z. 1913.

[2]) Cont. Garsten., MG., SS, IX., S. 600.

[3]) Böhmer, Fontes, I., S. 286, a. a. 1252.

[4]) Ann. Prag., Pars I., MG., SS., IX., S. 174; Ann. S. Rudberti Salisburg., ib. IX., S. 792; Chron. Lambacense bei Rauch, SS. I., S. 484, a. a. 1252.

[5]) Contin. Mellic., MG., SS. IX., S. 508.

[6]) Bes. Ann. Prag. Pars I., MG., SS. IX., S. 174; vergl. CM. III., S. 192 u. 200.

[7]) Ann. Prag. Pars I., MG., SS. IX., S. 174, a. a. 1253.

er wohl schon seit 1249 von seinem Bischof mit einem Ministeriallehen begabt worden, vor dem wirtschaftlichen Ruin zu bewahren und wurde nach tapferer aber aussichtsloser Gegenwehr Gefangener des Opelner Herzogs. Seinen Mut belohnte sein Lehensherr nachmals in äußerst freigebiger Weise.[1])

Inzwischen verheerten die Kumanen den Kern der Diözese und gaben dem Olmützer Kirchenfürsten noch für lange hin Gelegenheit zu einer wirtschaftlichen Reform auf dem offenen, grausam verwüsteten Lande. Weniger litten die Städte, ihre Mauern hielten im ganzen dem heftigen aber nicht andauernden Angriffe stand[2]) und Olmütz hat sich einer überlegenen Belagerung mit Erfolg widersetzt.

Das Spätjahr 1253 brachte im ganzen genommen beiden Parteien die traurige Überzeugung, daß sie viele Kräfte vergebens verloren und keine Entscheidung errungen hatten. Die Erschöpfung ihrer Mittel machte beiden den Präliminarfrieden von Weikersdorf im September d. J. sehr erwünscht.[3]) Schon früher hatte sich Innozenz IV. für Ottokar entschieden, indem er nach langem Zögern im Juli 1253 die Ehehindernisse für Margarete aufhob.[4]) Zwei Tage später verlangte er als Gegenleistung von Ottokar ein Treuversprechen, das ihn zur Ergebenheit gegen den Papst und seinen Schützling, den deutschen König Wilhelm, und zur Feindschaft gegen das Staufferhaus verpflichten sollte.[5]) Am 17. September kam der Markgraf diesem Wunsche nach; am 22. d. M. starb Wenzel und nun erneuerte „der Erbe und Herr des Königreiches Böhmen und Markgraf von Mähren“ zu Prag in Gegenwart Brunos, des Prager und Freisinger Bischofs die Zusage. Daß er dies gleich im Beginne seines Königtums tat, war für sein Verhältnis zu dem Schauenburger nur heilsam. Die gemeinsame Gefahr der vergangenen Kriegsjahre (in den Kämpfen um das Troppauer Land hatte sich die brunonische Burgmannschaft im Hotzenplotzer Kreise zuerst nützlich erwiesen) hatte beide sicher einander näher gebracht. Jetzt war durch die Treuversicherung[6]) des jungen Königs auch äußerlich eine Verbindung mit dem päpstlichen Interesse hergestellt und damit zugleich das einmütige Vorgehen Ottokars und seines Beraters in Fragen der Politik für die nächste Zukunft gesichert. Hatte dieser sich schon in der österreichischen Erwerbung und Heiratsvermittlung mit Margarete äußerst verwendbar gezeigt, so übergab ihm der König nun vollständig die Erledigung des ungarischen Friedensgeschäftes.

Wenn unter den Vertretern Böhmens, die am 3. April 1254 in Ofen[7]) den Frieden mit Ungarn aufrichteten, neben Bruno auch die Landesbarone Witek

---

[1]) CM. III., S. 198, Nr. 222.

[2]) So ist das „quas obtinere (sc. munitiones) potuerunt“ bei Ann. Prag. Pars I., MG., SS. IX., S. 174 wohl zu verstehen.

[3]) Fontes rer. Austr., III., 199, Urkunden f. d. Kloster Zwettl.

[4]) Erben, Reg. Boh., I., S. 615, Nr. 1335.

[5]) H. Baerwald, D. Baumgartenberger Formelbuch in Fontes rer. Austr., XXV., S. 135 f.

[6]) Nicht „Vasallitätseid“: vergl. Huber, Gesch. Österr., I., S. 553, Anm. 2.

[7]) Urkundenb. d. Landes ob der Enns, III., S. 204, Nr. 210; Hermann v. Altaich bei Böhmer, Fontes etc., II., S. 511; Johannes Viktoriensis ib., I., S. 288 u. Böhmer, Reg. Ottok. v. Böhmen, S. 431.

von Neuhaus, Otto von Meissau, Kadold der Waise und Weikart von Ternа genannt werden, so war es doch zweifellos der Olmützer Bischof, dessen staatsmännische Überlegenheit den Paktoren der ungarischen Partei gegenüber die nach den Erfolgen Belas für seinen Herrn äußerst günstigen Vertragspunkte durchzusetzen wußte; denn für Ottokar war ein Stück Land gewonnen worden, das seinen österreichischen Besitz gegen Süden hin arrondierte und diesem in der Wasserscheide des Semmering und in der Kammlinie der nördlichen Kalkalpen eine sichere Grenze gab. Den Ungarn blieb ein loses Stück im Lande ob der Enns und die übrige Steiermark. Man konnte aus der Zerrissenheit dieser Territorien schon erkennen, daß es den böhmischen Vollmachtsträgern doch nur auf einen Präliminarzustand ankam, der gegebenenfalls umgestürzt werden konnte.[1])

Seit dem Ofener Frieden trat Ottokar in intimen Verkehr mit Bruno. Schon am 31. Mai erscheint dieser in Brünn in der Begleitung des Königs, den hier als Landesherrn von Österreich die Herren Otto von Hardegg, Albert von Kuenring, der Schenk Otto von Habspach und auch der Freisinger Bischof umgaben.[2]) Noch im selben Jahre belohnte der Böhmenkönig die Verdienste Brunos in äußerst freigebiger Weise durch eine ausgedehnte Schenkung an die Hauptkirche der Diözese.[3])

Wollte Ottokar dem Treuversprechen eine reale Bedeutung geben und sich damit bei Papst Innozenz IV., dessen Geneigtheit er gerade damals nach dem Tode Konrad IV. besonders bedurfte,[4]) in Gunst setzen, so fand sich dazu eine willkommene Gelegenheit in der dringlichen Bitte der deutschen Ordensbrüder, die einen beredten Fürsprecher in der Person des Bischofs Anselm von Ermeland schon im Dezember des Vorjahres nach Mähren[5]) und ein Jahr später mit dem Hochmeister nach Prag geschickt hatten. Für Ottokar war die Fahrt nach Preußen ein politischer Schachzug, für Bruno wurde sie ein erwünschter Anlaß, seinen nationalen und religiösen Eifer in einer dem Schauenburger Hause seit jeher naheliegenden Aufgabe zu betätigen. Dazu stand er in dem früheren guten Einvernehmen mit der Kurie, die ihn im März 1254 mit dem Schutze des Elisabethhospitals, einer Neugründung der Herzogin Anna von Schlesien, betraut hatte[6]) und mit Bischof Anselm verband ihn auch persönliche Freundschaft. Die Bevorzugung der deutschen Ritter war ihm sogar schon einmal zum Vorwurfe gemacht worden; die Klosterfrauen von Tischnowitz bezichtigten ihn darum beim Papste der Voreingenommenheit.[7]) Jetzt wurde er bei Ottokar ihr energischer

---

[1]) Die Behauptung Muchars, Gesch. d. Steiermark, V., S. 246, daß Bruno jetzt Landeshauptmann von Österreich wurde, entbehrt jeder urkundlichen Grundlage; sie ist wohl auf den oberwähnten Irrtum des Abtes von Viktring zurückzuführen.

[2]) CM. III., S. 187, Nr. 211, „Actum in Znoym et datum Brune".

[3]) CM. III., S. 189, Nr. 214.

[4]) Über das deutsche Königsanliegen Ottokars vergl. J. Pekař, Kandidatury Přemysla Otakara II. na německý trůn in Časopis Matice Moravské, XVI., S. 45—48, 94—105, 227—237, 297—302.

[5]) CM. III., S. 177, Nr. 202.

[6]) Grünhagen, Reg. z. schles. Gesch., VII. 2, S. 39; 31. März.

[7]) Potthast, Reg. pont., II., Nr. 13.055.

Anwalt. Er wird dem Könige die ruhmvollen Aussichten eröffnet haben, die ein glückliches Unternehmen gegen die Heiden im Norden darbot. Der Kurie würde damit zweifellos ein Dienst erwiesen, aber auch die Gunst der eigenen Untertanen, deren Vertrauen in die neue Herrschaft noch zu festigen war, konnte so vollends erworben, endlich dem siegreichen Eroberer ein für ihn gerade jetzt gewichtiges Ansehen drüben im Reiche gewonnen werden.[1])

Wenn wir gut unterrichtet sind, fiel dem Bischof in dieser Frage eine Art vorbereitender Mission zu. Das Itinerar Brunos läßt allenfalls für dieses Jahr trotz des ungarischen Friedensgeschäftes einige Monate frei, in die seine Reise nach Preußen fallen kann. Hier habe er dann dem Hochmeister und den Gebietigern die Ankunft des Königs für den kommenden Winter angesagt. In seinem Sendschreiben sucht Ottokar das samländische Volk zur friedlichen Annahme der Ordensherrschaft zu bestimmen; auch ihm wird zugleich die Winterfahrt angekündigt und ein williger Gehorsam gegen den königlichen Vollmachtsträger, den Bischof von Olmütz nahegelegt. Er habe Auftrag, Heiden und Ordensbrüder in Frieden zu vereinigen.[2])

Noch vor dem Ausmarsche hielt Ottokar einen „Landtag" in Brünn. Hier erschien auch der Olmützer Bischof mit einem Teile seiner Domherren. Die stattliche Versammlung, der durch ihren „landtäglichen" Beruf ja ohnehin die Gestattung eines außerordentlichen Kriegsunternehmens zukam, wird wohl die dringendsten Voraussetzungen der Kreuzfahrt durchbesprochen haben.[3])

Am 14. Dezember 1254 begann die Fahrt;[4]) Weihnachten feierte Ottokar und Bruno in Breslau, von Bischof Thomas und den schlesischen Herzogen ehrenvoll aufgenommen. Mit seinen Schwägern, dem Brandenburger, der hier, und dem Meißener Markgrafen, der in Elbing zum Heere stieß, begann er die Unterwerfung der Samländer. Doch blieb die Zwingburg am Pregel, die wohl auf seine Veranlassung entstand, schließlich der dauerndste Erfolg der Unternehmung. Es wird erzählt, daß in Samland zwischen einem Sachsen und einem Heeresmann Ottokars ein Streit über eine Mühle entstand. Jeder wollte sein Mehl zuerst mahlen dürfen. Der Zwist nahm größere Dimensionen an, aus dem persönlichen Hader entwickelte sich durch Parteinahme der Stammesbrüder ein Gegensatz, der leicht die geschlossene Kraft des Heeres gefährdete. Da gelang es im rechten Augenblick dem Olmützer Bischof, „der den Frieden liebte", den

---

[1]) Über den ersten Kreuzzug vergl. auch Jar. Goll in M. J. Ö. G., XXIII., S. 231 ff.

[2]) „Persuasio ut aliquis se baptizari sinat" in Jahrbücher d. Literatur, XXII., Wien, 1823, S. 44—45, nach einer Handschr. d. Wien. Hofbibliothek; von Palacký, Über Formelbücher, Abh. d. böhm. Ges. d. Wiss., V. 2, S. 273, wie später zu zeigen, ohne genügenden Grund z. Jahre 1267.

[3]) Über Entstehung u. Kompetenz d. Landtages handelt J. Lippert, Sozialgeschichte Böhmens, I., S. 398 ff. u. II., S. 282 oben. Vergl. CM. III., S. 180, Nr. 205.

[4]) Die Datierung der Contin. Sancrucensis sec. MG., SS. IX., S. 643, a. a. 1254 ist ungenau; Böhmer, Reg. Ottok., S. 431. Über das allgemeine des Kreuzzuges jetzt J. Goll, Čechy a Prusy v středověku, Prag, 1897, S. 13 ff. Vergl. auch Handschr. B. in Fontes rer. Boh., V., S. 147.

Streitfall gütlich beizulegen — ein Histörchen, das jedenfalls den bedeutenden Anteil Brunos an der preußischen Fahrt verdeutlicht.[1])

Es ist nun oft behauptet worden, daß Bruno, ähnlich wie der König, im Norden die Gründung einer Stadt veranlaßte, die seinen Namen trug und darum Brunsberg oder Braunsberg genannt wurde.[2]) Eine Stadt dieses Namens („Bronsberg") erscheint aber urkundlich schon in dem großen Privileg vom 7. Februar 1249, das den Frieden zwischen Ordensrittern und preußischen Heiden aufrichtete.[3]) Sie ist aber natürlich auch vor 1249 schon vorhanden gewesen: Nach der Schlacht bei Balga (Winter 1240) wurden in Natangen, im Barterland und in Warmien mit Eifer Burgen gebaut. Dem Schutze des nordwestlichen Warmiens diente die Feste Braunsberg am frischen Haff. Die Zweifel über ihre nähere Gründungszeit, die von der Darstellung Peters von Dusburg selbst genährt werden,[4]) können bestfalls nur geringe zeitliche Differenzen ermöglichen, weil Braunsberg im Jahre 1249 schon zu Ende gebaut war. Ihr Name läßt sich, wenn er überhaupt auf einen Bruno hinweist, sehr wohl auf den preußischen Missionsbischof dieses Namens aus dem zehnten Jahrhundert beziehen. Er starb, so wird erzählt,[5]) als Märtyrer seines Berufes. Wenn nun, was wahrscheinlich ist, Bischof Anselm die Stadt begründet hat,[6]) so erhellt die Beziehung des Burgnamens zu jenem Märtyrer Bruno, in dem der Ermelander Bischof den Vorkämpfer der eigenen Lebensaufgabe ehrte. Es wäre ja immerhin denkbar, daß der Olmützer Kirchenfürst bei seiner Anwesenheit Einfluß auf die Erweiterung des Burgortes genommen hat;[7]) die ursächliche Verknüpfung seines Namens mit dem der Gründung ist nur ein willkürlicher, wenn auch naheliegender Versuch, die Wirksamkeit des vornehmsten Beraters der seines Königs auch hier anzugleichen.

Am 6. Februar war Ottokar wieder in Troppau.[8]) Der höchst ansprechenden Vermutung eines neueren Geschichtsschreibers zufolge hat das zurückgelassene Heer die Eroberung und mittelbar dadurch auch das Bekehrungswerk in Samland beendet.[9]) Dem gegenüber steht aber ein heimischer Bericht, der die böhmische Truppenmacht mit dem König im Februar zurückkehren, in Troppau

---

[1]) Petri de Dusburg Chron. Prussiae ab a. MCCXXVI. usque a. a. MCCCXXVI., S. 173. Über die Bemühung Brunos auch Kronika Pulkavova, Fontes rer. Boh., V., S. 300, Taufe a. a. 1256.

[2]) Nach Pulkava, Font. rer. Boh., V., S. 300, z. B. Millauer, Abh. d. böhm. Ges. d. Wiss., 4. Folge, III., 1831—32, S. 18—19.

[3]) Abgedruckt als „Privilegium Pruthensis a Legato Pontificio Anno 1249 d. 7. Idus Februarii" bei Dusburg, S. 463—469: „Sextam in Bronsberg".

[4]) Petri de Dusburg Chron. Prussiae, Pars 3, c. 27, S. 111.

[5]) Ib., Dissertatio XIV de Originibus religionis Christianae in Prussia, S. 207 u. 208. Es ist der heil. Bruno oder Brun, der am 14. Februar 1009 mit achtzehn Gefährten von den Preußen erschlagen wurde.

[6]) Ib., c. 135, S. 230.

[7]) Das scheint noch das Annehmbarste aus dem doch sonst zu wenig verläßlichen Bericht Pulkavas bei Dobner, Monum., III., S. 224 ff.

[8]) Grünhagen, Reg. z. schles. Gesch., VII. 2, S. 46.

[9]) Ott. Lorenz, Gesch. Ottokars, S. 129 ff. In diesem Sinne sind Hermann v. Altaich (Böhmer, Fontes. II., S. 511, a. a. 1254) und Chronicon Osterhoviense bei Rauch, Rer. Austr., SS. I., S. 506, zu berichtigen.

halt machen und das Gebiet von Ratibor verwüsten läßt. Daraufhin sei Bruno vor die letztere Stadt von Mähren her angerückt, hätte sie niedergebrannt und für die Schonung des Schlosses von Herzog Wladislaw 3000 Mark erhalten.[1] Aber schon zum Jahre 1249 wird gleichermaßen berichtet[2]) und in der Zwischenzeit ist Bruno mehrfach an Entschädigungsakten schlesischer Herzoge beteiligt. So bezeugt er bereits 1250 ein Sühnversprechen Boleslaws an den Breslauer Bischof,[3]) 1252 erhält er 120 Mark für eine Bürgschaft, die er für Herzog Heinrich III. übernommen,[4]) und im November 1255 werden zwei polnische Dörfer als Schadenersatz des Herzogs Wladislaw von Opeln an den Olmützer Kirchenfürsten genannt.[5]) Er war also sicher schon gleich zu Beginn seiner bischöflichen Tätigkeit in mannigfache Beziehung, teils friedlicher, teils kriegerischer Art, zu den nördlichen Nachbarn der Diözese getreten. Vor allem der streitbare Wladislaw von Opeln hatte die Bistumsterritorien von Leobschütz und Hotzenplotz schon einmal arg gefährdet. Als Bundesgenosse Belas von Ungarn war er hier im Jahre 1253 dem Truchseß Herbord von Füllenstein mit Erfolg entgegengetreten. Und in dieses Kriegsjahr mag eine Operation gegen Ratibor fallen. Darauf deuten die seitdem auftretenden Entschädigungsakte,[6]) während 1249 und 1255 durchaus unwahrscheinlich sind. Das eine, weil der Bischof damals mit dem Kampfe zwischen Vater und Sohn und friedlichen Geschäften in der Diözese hinreichend beschäftigt gewesen, das zweite, weil er erst im Mai nach der Rückkehr vom Preußenzuge in Prag ein Privileg des Herrschers „im zweiten Jahre seines Königtums" für das Kloster Břevnov bezeugt,[7]) weil er, auch wenn er mit Ottokar im Februar nach Hause gekommen, kaum noch im selben Monate in Mähren genug Kriegsvolk um sich sammeln und gegen Ratibor führen hätte können und endlich, weil der Erfolg des Kreuzzuges nicht anders als durch eine ausgedehnte und zeitraubende Eroberungsarbeit des zurückgebliebenen Heeres erklärt werden kann. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß Bruno an Stelle Ottokars die militärische Leitung des Unternehmens übernommen und etwa erst im Mai mit den Kreuztruppen die Heimfahrt vollendet hat.

Die vorschnelle Rückkehr des Königs war veranlaßt durch den Tod Innozenz IV. (Dezember 1254); Ottokar erachtete es für geboten, einer allfälligen Änderung der päpstlichen Politik, wie sie eine Neuwahl immerhin mit sich bringen konnte, im eigenen Lande zu begegnen. Doch der Bischof von Ostia und Veletri, der am 21. Dezember unter dem Namen Alexander IV. die Führung der römischen Christenheit übernahm, hielt gerade in der preußischen Frage an

[1]) A. Weltzel, Geschichte d. Stadt Ratibor, 1861, S. 35, nach der minderwertigen und chronologisch unverläßlichen Moraviae Historia politica et ecclesiastica von A. Pilarz und Moravetz, Brunae, 1785.

[2]) Schickfus, New vermehrte schlesische Chronika, IV., S. 131.

[3]) Grünhagen, a. a. O., VII. 1, S. 274.

[4]) Ib. VII. 2, S. 15.

[5]) Ib. VII. 2, S. 50—51.

[6]) Vergl. CM. III., S. 198, Nr. 222, mit CM. III., S. 209, Nr. 232. Vergl. dazu das Kap. „Bruderzwiste" bei Grünhagen, Gesch. Schlesiens, I., S. 78—82.

[7]) Emler, Reg. Boh., II., S. 23, Nr. 56.

der Richtung seines Vorgängers fest. In Böhmen und Mähren wurde wie ehedem das Kreuz gepredigt, der Minorit Bartholomäus wirkte im Auftrage der Kurie [1]) in diesem Sinne weiter und Bruno von Olmütz wurde zusamt seinem Prager Amtskollegen aufgefordert, die Mission mit allen Mitteln zu fördern. [2])

Im Jahre 1256 starb Wilhelm von Holland und für das folgende Jahr war die Neuwahl eines deutschen Königs angesetzt. Man weiß, wie zweideutig sich Ottokar dem englischen und spanischen Prätendenten gegenüber verhielt und wird annehmen müssen, daß er damit dem Rate des Olmützer Bischofs vorwiegend entsprach. Denn dieser hat im Jahre 1273 die Rechtmäßigkeit der Wahl Richards und Alfons einander gleichgestellt, d. h. deutlicher gesagt, bestritten. [3]) Daß Ottokar, den der Kölner Erzbischof im Juli 1256 für den Grafen von Cornwallis zu bestimmen suchte, [4]) auch für sich Absichten auf den Thron gehabt, wie der böhmische Geschichtsschreiber berichtet, diese aber, zufrieden mit seiner Stellung, unterdrückt hätte, wie der steirische Reimchronist und der Abt von Viktring zu sagen wissen, [5]) mag immerhin denkbar erscheinen. [6]) Denn es ließe sich nicht einsehen, warum ihn sein erster Diplomat im Jahre 1273 dahin beraten, wenn er 1256 unter, wie dieser meint, [7]) gleichen Umständen eine Kandidatur Ottokars widersinnig gefunden hätte. Sicher ist, daß der Bischof die Wahl der Frankfurter Tage als unmaßgeblich oder doch die Thronfrage als unerledigt betrachtete und er hat sich in diesem Sinne auch gelegentlich geäußert.

Vorderhand drängten innere Geschäfte der Entscheidung zu. Die nachdrückliche Verwendung Ottokars für die Durchsetzung Philipps von Kärnten zum Erzbischof von Salzburg zog ihm erneute Feindseligkeiten des ungarischen Königs und des mit diesem koaliierten bayrischen Herzogs Heinrich zu. Der Böhme schloß ein Bündnis mit Otto von Lonsdorf, Bischof von Passau, und fiel im August 1257 in Niederbayern ein. Gegen Ende des Monats mußte das böhmisch österreichische Heer zurückgehen. [8]) Bruno hat an der militärischen Operation keinen Anteil genommen, wenn er sich auch für die kritische Zeit in Mähren nicht nachweislich aufhält. Die Chroniken nennen ihn nicht unter den Teilnehmern, die sie sonst doch namentlich aufführen. [9]) Im Oktober war er bei Ottokar in Böhmen. [10])

---

[1]) Noch von Innozenz IV. am 6. August 1254: CM. III., 192.

[2]) Palacký, Liter. Reise nach Italien, S. 35.

[3]) Trotzdem Ottokar mittels Vollmacht für Alfons gestimmt hatte.

[4]) Contin. Cosmae, MG., SS. IX., S. 776, a. a. 1256.

[5]) Ottok. österr. Reimchr., MG., D. Chron., V., c. 115 u. Böhmer, Fontes, I., Joh. Viktor., S. 289, a. a. 1256.

[6]) Die gegensätzliche Ansicht vertritt J. Pekař, Kandidatury Přemysla Otakara na německý trůn in Časopis Matice Moravské, XVI., 1892, S. 227—237. Wir können hierauf erst später zurückkommen.

[7]) Dazu siehe d. Relation v. Jahre 1273.

[8]) Böhmer, Reg. Ott., S. 434.

[9]) Böhmer, Fontes, II., Hermann v. Altaich, S. 513; MG., SS. XVII., S. 399; Kronika Pulkavova in Fontes rer. Boh., vyd. J. Emler a Jan Gebauer, V., S. 148.

[10]) CM. III., S. 246, Nr. 248.

Alles Interesse wandte sich jetzt auf die Entwicklung der steirischen Unruhen und ihren Folgen für die steirische Herrschaft Belas. — Noch vorher wurde Bruno von Papst Alexander IV. in einer auswärtigen Angelegenheit beschäftigt. Die schlesischen Herzoge Wladislaw, Propst am Višehrad und päpstlicher Kaplan, seine Brüder Heinrich und Konrad führten Klage bei der Kurie, daß einige polnische Fürsten den Tod ihres Vaters zu gewaltsamer und widerrechtlicher Aneignung mehrerer Burgen, Dörfer und Güter ihres Besitzes genutzt hätten. Der Papst wies darauf hin den Bischof von Olmütz und seinen Lübecker Kollegen an, eine genaue Untersuchung zu veranstalten und nach dem Befunde der Zeugenaussagen das Urteil zu sprechen. Für Bruno war das ein heikler Auftrag.[1]) Es mochte ihn immerhin einige Überwindung kosten, dem schlesischen Herzogshause, in dem er bislang einen gefährlichen Feind des nördlichen Bistumsterritoriums sehen mußte, das er vor allem seinetwegen mit einer zwiefachen Burgwehr zu schützen unternommen hatte, in seiner Bedrängnis zu Hilfe zu kommen.

Inzwischen verlangten die Zustände in der Steiermark immer mehr ihre endgültige Lösung. Im Winter auf 1260 hatte Ottokar durch Absendung einer Hilfsmannschaft unter dem Grafen Otto von Hardegg die Aufständischen unterstützt und damit seine Absichten klargelegt. Auch mit seinem vornehmsten Staatsmann pflegte er jetzt einen intimen Verkehr, der sich leicht auf die Vorbereitung des Feldzugsplanes für das kommende Jahr beziehen ließ.

Bruno war in dieser Zeit unzweifelhaft der erste Mann im böhmischen Reiche nach dem Könige geworden. In jeder Frage von Bedeutung holte Ottokar seinen Rat, nichts Großes geschah hier ohne sein Wissen, das meiste davon auf seine Initiative oder doch mit seiner Zustimmung. Gegen ihn trat der Prager Bischof vollständig zurück. Nikolaus war einstmals auf Seite des Prinzen gestanden, als dieser sich gegen den Vater erhob; das hatte ihn um seinen Einfluß bei dem künftigen Herrscher gebracht. Denn dieser brauchte königstreue Leute und in seine weit reichenden Pläne paßte kein Mann von so untergeordneter Begabung, wie sie Nikolaus zumindest auf diplomatischem Gebiete besaß. Als dieser am 17. Januar 1258 starb, war die Gelegenheit, die gebührende Stellung bei Ottokar zu finden, für seinen Nachfolger schon längst an Bruno verloren gegangen. Der Mainzer Metropolit beauftragte sogar den Olmützer mit der Konfirmation des Erwählten Johann von Dražitz. Dem kam Bruno am 10. März in Prag nach[2]) und zu Pfingsten konsekrierte er ihn unter Assistenz des Passauers, Regensburgers und Bischofs Heinrich von Litthauen in der Stephanskirche zu Wien.[3])

War Bruno seinem Herrn bisher vor allem als Diplomat von größter Wichtigkeit gewesen, so wurde er ihm bald auch eine maßgebende militärische Stütze. Die Schlacht bei Kroissenbrunn und ihre Vorkämpfe bestätigten zum ersten-

---

[1]) Unediertes Original aus d. k. k. Haus-, Hof- u. Staatsarchiv in Wien in extenso im Anhang II., Nr. 2.

[2]) Contin. Cosmae, MG., SS. IX., S. 177 u. Fontes rer. Boh., II., S. 295.

[3]) Emler, Reg. Boh., II., S. 72, Nr. 184; Contin. Saucruc. sec., MG., SS. IX., S. 644 u. Kronika Marignolova, Fontes rer. Boh., III., S. 566.

male die Bedeutung der bischöflichen Lehensmannschaft. Wenn sie auch nicht die böhmische Sache entschied und man diesem jungen Institut[1]) für die Kämpfe um die Steiermark auch sicher zu viel Gewicht zugeteilt hat,[2]) so wurde hier doch die Nützlichkeit der Neueinführung endgiltig festgestellt und eine Stärkung der Vasallenschaft mußte nun auch im königlichen Interesse geboten erscheinen. Seitdem wird sie mehr und mehr zu einer von den vielen Formen ottokarischer Expansivmittel; denn Bruno zog energisch die Konsequenz: seit der Schlacht bei Kroissenbrunn häufen sich die Belehnungen nach sogenanntem Magdeburger Vasallenrecht in ungewöhnlichem Maße. Ihre Träger wurden zwar ein militärischer Schutz für König und Bischof, aber sie waren ihrem unmittelbaren Lehensherrn doch zunächst verpflichtet und Ottokar konnte im Falle eines Zerwürfnisses mit Bruno in ihr eine getreue Gefolgschaft für den Kirchenfürsten erwarten, der schon darum peinlich respektiert werden mußte.

Ohne ihren Willen wurden diese bischöflichen Mannen unter der persönlichen Führung ihres Lehensherrn, vereint mit den Schlesiern unter den Herzogen von Breslau und Opeln, die Vorhut des böhmischen Heeres gegen die Ungarn. Sie standen bei Pohrlitz und der junge ungarische König hatte ihr Lager erkundet und versuchte in einer nebeligen Nacht ihre Überrumpelung. Die Führer verirrten sich aber und stießen auf die Vorposten des gegnerischen Hauptheeres bei Laa.[3]) Doch fanden sie später unter Bruno, den Waisen von Dürnholz und dem Maidburger Burggrafen noch Gelegenheit, sich an dem Hauptkampfe zu beteiligen. Noch kurz vor Ablauf des Waffenstillstandes[4]) erscheint der Bischof im Kriegsrate an der March an Seite des Salzburger Kirchenfürsten und dessen Bruders Ulrich, des Markgrafen von Brandenburg und der beiden schlesischen Herzoge. Er hat seinem Könige sicher tüchtige bewaffnete Dienste geleistet; seine Kühnheit wird gleichermaßen wie die Ottokars gerühmt; an der Spitze des siegreichen Heeres habe er die fliehenden ungarischen Truppen gegen die March hin verfolgt.[5]) Die Tapferkeit des Königs und seines treuen Kriegsgenossen vergleicht der beredte Florentiner Minorit mit dem Mute eines Löwenpaares.[6])

Noch im selben Jahre fanden diese kriegerischen Operationen einen vorläufigen Abschluß im Lager von Preßburg. Zur Sicherung des Friedens verlobte Bela seinen gleichnamigen jüngeren Sohn mit einer brandenburgischen Nichte Ottokars im Beisein der Bischöfe von Olmütz, Prag und Brandenburg.[7]) Der steirische Chronist versichert, daß die Präliminare vorzüglich der Beratung Brunos zu danken waren.[8]) Bald übte der böhmische König seine neuen Herrscher-

[1]) Erst seit 9 Jahren und auch jetzt noch verhältnismäßig spärlich.

[2]) Wie Lorenz, Gesch. Ott., S. 196 ff. und besonders Dudik, Gesch. Mährens, V., S. 451 ff.

[3]) Darüber sind d. Annales Otakariani, MG., SS. IX., S. 183, sehr genau unterrichtet.

[4]) Emler, Reg. Boh., II., S. 99, Nr. 262.

[5]) So Annales Otakariani, MG., SS. IX., S. 183.

[6]) Kronika Marignolova, Fontes rer. Boh., III., S. 568. Vergl. Pulkawa, ib. V., S. 150, in breiter Ausführlichkeit.

[7]) Annales Otak., wie oben. Böhmer, Reg. Ott., S. 435.

[8]) MG., D. Chron., V., S. 100, Z. 7615—7619.

rechte: in Gegenwart Dietrichs von Gurk und Brunos von Olmütz versichert er in Grätz den Abt Gotschalk von Lambrecht der Integrität seiner Klosterprivilegien.[1]) Die endgültigen Friedenspunkte setzten böhmischerseits der Komthur des Deutschordens Ludwig, der Burggraf Jaroš von Prag und der königliche Marschall Wok von Rosenberg fest und am 31. März 1261 verpflichteten sich die Bischöfe von Olmütz, Prag und Passau ihren Herrscher zur Beobachtung des Friedens anzuhalten und ihn im Falle einer Widersetzlichkeit zu exkommunizieren.[2])

Ottokar war Herr eines neuen Landes geworden. Noch gegen Ende 1260 erhob er seinen Marschall Wok, den Rosenberger, zum Landeshauptmann der Steiermark.[3]) Im Dezember nahm er in Begleitung Brunos, der erst später[4]) mit der Würde Woks bedacht wurde, die Huldigung des neu erworbenen Landes entgegen. Hier bezeugte der Olmützer die königlichen Gewährungen an den Freisinger Bischof, das Stift Rein und die vorgenannte an den Lambrechter Klosterabt.[5])

Die Erfolge der letzten Kriegsjahre, die zu dem reichen Länderbesitz des Königs nun auch die Steiermark in ihrem vollen Umfange gebracht hatten, konnten leicht alte, aber sicher unvergessene Machtgedanken, die er schon sieben Jahre früher geäußert hatte, wieder wachrufen. Er wandte sich an den Papst und bat ihn um die Gestattung seiner Krönung.[6]) Sollte diese vor allem die Einheit der erworbenen mit den ererbten Ländern, wenn auch dabei der österreichische und steirische Herzogstitel erhalten blieb, festigen, dem Träger vor den übrigen ungekrönten deutschen Fürsten sein besonderes Ansehen wahren, so war es doch neu, daß der Bittsteller mit seinem Anliegen die verhaltene Absicht verband, die Monarchie auch kirchlich unabhängig vom Reiche zu machen. Dieser Tendenz entsprang zweifellos die Wahl eines Zeitpunktes, da Werner von Eppenstein, Metropolit für Böhmen-Mähren, noch nicht von der Kurie in seiner Würde bestätigt war. An seiner Stelle sollen die beiden Landesbischöfe das Krönungsgeschäft vollziehen. Nur zu deutlich erkannte der Papst das Ziel, auf das derartige Wünsche endlich hinausliefen. Er gewährte „dem demütigsten Sohn der Kirche" das geäußerte Ansuchen,[7]) er wies den Olmützer und Prager Bischof an, die Krönung vorzunehmen, dieweil der Mainzer zur Zeit noch nicht konfirmiert sei, er bemerkte aber nachdrücklich, daß aus dieser Ausnahmsgestattung gegen den Metropoliten, dessen Krönungsbefugnis für böhmische Regenten fest-

[1]) Muchar, Gesch. Steiermarks, V., S. 286.

[2]) CM. III., S. 307, Nr. 318; zugleich Ersatz f. d. verlorene Friedensurkunde, vergl. Böhmer, Reg. 436.

[3]) Pusch et Fröhlich, Dipl. Styriae, II., S. 25; vergl. auch Annalium Prag., Pars I., MG., SS. IX., S. 178 mit CM. III., S. 307.

[4]) Beiträge zur Kunde steierm. Geschichtsquellen, 1865, S. 69; auf die unrichtige Datierung der Einsetzung Brunos bei d. österr. Reimchr., MG., D. Chron., V., S. 86, Z. 6500—6507, stützt sich der Irrtum Muchars, Gesch. Steierm., V., S. 282.

[5]) Zahn, Cod. dipl. Austr.-Fris. in Fontes rer. Austr., XXXI., S. 210, Nr. 205; Emler, Reg. Boh., II., S. 108 u. 109, Nr. 283, 285 u. 286; Böhmer, Reg. Ott., S. 436.

[6]) Ein Recht darauf hatte der böhmische König seit der goldenen Bulle von 1212 zweifellos.

[7]) Anagni, 6. Oktober 1260, Potthast, Reg. pont., II., Nr. 17.947.

stehe, für die Folge kein Präjudiz gemacht werden dürfe. Ohne Zweifel sah der König in diesem Postskript den Kern seiner Selbständigkeitsgelüste umgangen; nun eilte es nicht mehr so mit dem Krönungsakt. Dazu wünschte er sicher schon jetzt die Trennung von Margarete, deren Mitkrönung ein Hindernis mehr für die Scheidung bedeuten konnte. Im neuen Jahre salbte ihn der Mainzer gemeinsam mit Kunigunde von Machov nach altem Brauche; damit blieben vorderhand die Ansprüche des Metropoliten unangefochten, bis Ottokar zu günstiger Zeit einen andern Weg zur Erhöhung des Olmützer Bischofssitzes zu finden glaubte.

Der ungarische Friede hatte auch die Vermählung der Enkelin Belas IV. mit dem Böhmenkönig unter seine Voraussetzungen aufgenommen.[1]) Das schloß die Trennung Ottokars von Margarete notwendig in sich. Bischof Bruno war nun zwar nicht böhmischer Geschäftsträger für den Friedensschluß gewesen, er hat diesen aber im März und April ratifiziert;[2]) er hat also zweifellos auch diesen Punkt gekannt und gebilligt und man darf mit vielen Grund annehmen, daß dieses Projekt wie die übrigen von Wichtigkeit aus seinem Rate hervorgegangen war. Denn das ließ Papst Urban IV. ungefähr erkennen, wenn er als Quelle seiner Informationen über die Scheidungsaffäre „Briefe verschiedener Bischöfe jener Länder“ anführt[3]) und dem entsprechend läßt die Königsaaler Chronik den Entschluß des Königs die Zustimmung der Großen und Bischöfe finden.[4]) — Es mag Bruno nicht leicht geworden sein, seine Rechtlichkeit und Religiosität, von der er sich sonst nicht nachweisbar entfernt hat, einer Klugheit zu unterordnen, die in diesem Willkürakt das politische Interesse des kinderlosen Königs rücksichtslos verfolgte. Sicher aber wirft es einen Schatten auf sein sonst so glänzendes Charakterbild, daß er gegen sein besseres Wissen die unwürdigen Ausreden, mit denen man die Notwendigkeit einer Scheidung verfocht und die von niemand, auch von Bruno nicht, für stichhältig gefunden wurden, mitvertrat. In der Verbindung seines priesterlichen Berufes mit dem des Diplomaten lag von allem Anfang die Gefahr eines inneren Konfliktes, die sich ihrerseits auf die Verschiedenheit geistlicher und weltlicher Zwecke und der Mittel zu deren Verwirklichung gründete; nur in diesem Falle war das erstere Prinzip, das allerdings hier auch mit der unbedingten Rechtmäßigkeit zusammenfiel, unterlegen und so bleibt der Fall in seiner Ausnahmsstellung doch wieder der Beweis einer Persönlichkeit, die eine langjährige und gefahrvolle Verbindung mit der königlichen Politik ohne Schaden ihres einheitlichen und selbstbestimmenden Charakters überwand.

Am 25. Oktober 1261 feierte Ottokar in Preßburg das Beilager mit Kunigunde von Machov. Der König aber belohnte seinen vornehmsten Ratgeber „für seine Ergebenheit und seinen unermüdlichen Treudienst, seine vielfachen und

---

[1]) Bachmann, Gesch. Böhmens, I., S. 573, Anm. 5.

[2]) Emler, Reg. Boh., II., S. 117 f., Nr. 316 u. 317.

[3]) 20. April 1262, Viterbo; CM. III., S. 332, Nr. 338.

[4]) Pulkawa, Fontes rer. Boh., V., S. 153, a. a. 1261, schweigt hierüber. Bestimmter äußert sich Peter von Zittau bei Dobner, Monum., V., S. 34, cap. V.

großen Verdienste, die er nicht ohne schwere Lebensgefahr und mit dem Aufwande seiner Mittel uns zur Verteidigung des Landes und zu unserer Ehre erwiesen", mit dem ganzen Bezirke Hullein.[1])

Ende November holte der König seine neue Gemahlin persönlich in Wien ab; hier traf er mit Bischof Bruno zusammen[2]) und dieser geleitete das königliche Paar gegen Prag, wohin der Mainzer Metropolit zur Krönung geladen und zugleich seiner Rechte auf die kirchliche Weihe der böhmischen Herrscher überhaupt versichert worden war.[3]) Mit vornehmer Geleitschaft, der des „goldenen" Königs offene Hand die Kosten der Reise vergütet und die er achtzehn Tage lang in seiner Residenz fürstlich bewirtete, erschien Werner von Eppenstein in Prag und sah sich hier von den Bischöfen von Olmütz, Prag und Passau und zwei preußischen umgeben. Unter ihrer Assistenz vollzog er am 25. Dezember zu St. Veit die Krönung der Neuvermählten[4]) und kehrte dann, von Ottokar noch reich beschenkt, nach Deutschland zurück.[5]) Bruno blieb vorderhand in Prag. Am 6. Februar bezeugte er den Vergleich seines Königs mit dem Passauer Kapitel, zu dessen Gunsten sich Ottokar des Patronatsrechtes auf die Kirche zu Hollabrunn begab.[6])

Im März ist der Bischof wieder in seiner Diözese. Zu seiner mehr als ausreichenden Inanspruchnahme durch diplomatische und bischöfliche Geschäfte trat nun bald noch eine dritte Würde, die ihn für die Folge mehr als einmal die innere Fürsorge für die Diözese unterbrechen ließ: Am 3. Juni 1262 war der böhmische Marschall, Wok von Rosenberg, der Ende 1260 in die leitende Stelle der steiermärkischen Verwaltung eingesetzt worden, gestorben und sein Amt erbte auf Bruno von Olmütz. Daneben verlangte auch die Kurie oft seine Dienste. Der päpstliche Nuntius Peter von Pontecurvo war nach Böhmen, Polen und Ungarn geschickt worden, um Gelder für den Papst zu sammeln. Er scheint des Vertrauens nicht vollkommen würdig gewesen zu sein. Wenigstens befahl der Papst dem Olmützer, ihm die eingebrachten Summen abzunehmen und diese nach Venedig zu senden.[7]) Noch im Jahre 1263 wies Urban die Prager und Olmützer Bischöfe und den Dechanten Bartholomäus an, Nachfrage zu tun, von wem und wie viel Peter erhalten habe.[8])

Wichtiger aber ist der erste Teil des päpstlichen Schreibens vom 3. Mai 1262. Er erwidert eine Relation Brunos, die sich über die Reform der kirchlichen

---

[1]) Schon am 23. Mai im böhmischen Pisek; CM. III., S. 311, Nr. 323.

[2]) Der die Erneuerung des Privilegs Heinrichs v. Mödling für Stift Klosterneuburg am 2. Dezember mitbezeugte; H. Zeibig, Urkundenbuch d. Stiftes Klosterneuburg ꝛc. in Fontes rer. Austr., X., S. 13, Nr. 17, Wien.

[3]) CM. III., S. 322, Nr. 328.

[4]) Contin. Cosmae, MG., SS. IX., S. 178 und Kronika Pulkavova, Fontes rer. Boh., V., S. 153.

[5]) Böhmer, Reg. Ott., S. 438 u. d. Bericht des Mainzers: CM. III., S. 323, Nr. 329 u. VII., S. 765, Nr. 124, wo irrig 1262.

[6]) Emler, Reg. Boh., II., S. 132, Nr. 346; S. 133, Nr. 347.

[7]) Emler, ib. II., S. 140, Nr. 364; Potthast, Reg. pont., II., Nr. 18.292; ein gleiches Schreiben an Peter selbst: Potthast, a. a. O., Nr. 18291.

[8]) Im Oktober 1263; Potthast, Reg. pont., II., Nr. 18.681.

Zustände in Mähren und den Nachbarländern geäußert und in anderer Richtung die Verlegung des päpstlichen Sitzes von Rom weg geraten hatte. Man wäre versucht, analog der Relation vom Jahre 1273, eine Berührung der für die Kirche maßgeblichen politischen Fragen auch hier anzunehmen. Die Verhältnisse des Reiches, wo es Ottokar entschieden mit dem unfähigen Richard hielt,[1]) waren sicher zu einer Aussprache über das päpstliche Interesse an der Schwäche des deutschen Königtums geeignet und Bruno mag diesen Anlaß vielleicht in ähnlicher Weise wie elf Jahre nachher zugunsten seines Fürsten genutzt haben. Jedesfalls läßt die Frage des päpstlichen Residenzwechsels auf ein intimes Eingehen in die kuriale Politik schließen, wie sie zugleich den weiten Gesichtskreis der hierfür als motivierend angeführten Momente aufdeckt.[2])

Die Kurie erwies sich dem Böhmenkönig jetzt überaus gefügig. Die Vogtei von Salzburg, auf die der niederbayrische Herzog Heinrich alte Ansprüche erhob, wurde mit der von Passau 1262 an Ottokar übertragen. Schon ein Jahr vorher war sein Schützling Philipp von Kärnten zum Erzbischof von Salzburg wiedergewählt worden und damit dem Bayern ein neuer Grund zur Feindseligkeit gegeben. Ehe diese begann, verständigte sich — wie wir annehmen — der Böhmenkönig durch Bruno von Olmütz mit dem Bruder des Erwählten, Herzog Ulrich von Kärnten. Am 29. Mai 1263[3]) siegelt der Bischof mit dem Herzog und Bischof Dietrich von Gurk eine Schenkung der Witwe Richers von Junek an das Kloster Studenitz. Diese Zusammenkunft steht in keiner nachweislichen Beziehung zu der Verweserschaft Brunos in der Steiermark, die er schon anfangs Februar unterbrochen hatte.[4]) Am 9. März urkundet er noch in Olmütz.[5]) Er wird also in einer außerordentlichen Sendung zu Ulrich gegangen sein, um mit ihm die Kriegsoperation gegen Bayern vorzuberaten. Zugleich sammelte er als Statthalter den steirischen Heerbann und führte ihn gegen Salzburg. Die Festungen diesseits der Nordalpen wurden leicht genommen, die Stadt entsetzt und die „Versehung und Reform" des Erzbistums dem Böhmenkönig und dem Olmützer Bischof von der Kurie gemeinsam anvertraut.[6]) Im selben Jahre empfing Bruno „im Namen und an Stelle" Ottokars aus der Hand des Patriarchen Gregor mit dem Schenkenamte der Aquilejer Kirche die zugehörigen Lehen, als Nachfolger Herzog Friedrichs des Streitbaren.[7]) — Zwischen dem Seckauer und dem Kärtner vermittelte er nachher einen Vergleich, demzufolge beide ihre Ansprüche auf das umstrittene Erzbistum aufgaben.

---

[1]) Bachmann, Gesch. Böhmens, I., S. 593—594.

[2]) Der Bericht Brunos ist verloren, die Andeutungen der päpstlichen Antwort unbestimmt; vergl. Redlich, Rudolf von Habsburg, S. 213.

[3]) Monum. historica ducatus Carinthiae, herausg. v. Aug. Jaksch, Klagenfurt, 1896 u. 1898, II., S. 97, Nr. 647.

[4]) Zahn, Cod. dipl. Aust.-Fris., Fontes rer. Austr., XXXI., S. 236, Nr. 225.

[5]) CM. III, S. 352, Nr. 355.

[6]) Annales Sancti Rudberti Salisburgenses, MG., SS. IX., S. 796, a. a. 1263. Es ist merkwürdig, daß Bachmann, a. a. O., diesen bayrischen Zug nicht erwähnt.

[7]) Emler, Reg. Boh., II,. S. 1171, Nr. 2676.

Damit war die Begehrlichkeit des Bayern nur für die nächste Zukunft zurückgedrängt. Sie trat wieder hervor, als durch päpstliche Gunst nach der Abdankung Philipps ein Vetter Ottokars auf den Salzburger und Propst Peter vom Vyšehrad auf den Passauer Sitz erhoben wurden.

Inzwischen aber hatte sich das ungarisch-böhmische Bündnis durch die Verheiratung einer brandenburgischen Nichte Ottokars mit einem Sohne Belas gefestigt. Ein glänzendes Fest in dem Felde zwischen Wien und Preßburg, nahe der Fischamündung, feierte diese Verbindung. Der Olmützer Bischof, wohl der geistige Urheber dieser neuen Friedensgewähr, war an der Seite seines Königs miterschienen und vermehrte nächst dem Prager und Brandenburger Kirchenfürsten den Glanz der Versammlung.[1])

Das Jahr darauf gab es wieder einen Anlaß zu festlicher Begehung. Dem König war eine Tochter geboren worden, die den Namen der Mutter erhielt. Der Prager, Olmützer und Bamberger Bischof vollzogen an Maria Lichtmeß in Prag die Taufe. Mit der königlichen Krone versehen, hörte Ottokar die Messe und lud sodann die drei Kirchenfürsten und zahlreichen Adel ins Schloß, wo er dem Tage zu Ehren prunkvolle Tafel hielt.[2]) Lange blieb indes Bruno nicht in Prag. Schon am 25. Februar ist er bei Kremsier.[3])

Heinrich von Bayern war nun, gereizt durch die für Ottokar ungemein günstige Besetzung des Salzburger und Passauer Bischofsstuhles, schon 1265 verwüstend in Passauisches Gebiet gefallen. Das Spätjahr 1266 brachte die Gegenoperation des Böhmenkönigs, der ja Schirmvogt von Passau geworden. Die steirische und einen Teil der mährischen und österreichischen Hilfsmannschaft führte Bruno von Olmütz. Über Passau sollte er seinen Weg in bayrisches Land nehmen. Übereinstimmend mit den Salzburger Annalen des heiligen Rudbert erzählt der steirische Reimchronist,[4]) daß Bruno auf seiner Route vor die Stadt Hall gekommen und sie überrumpelt habe. Den Truppen wird die Plünderung gestattet und der Ort gänzlich niedergebrannt. Mehr läßt sich mit Sicherheit der persönlichen Führung des Bischofs nicht zuweisen. Natürlich werden seine Truppen nach dem glücklichen Überfall weiter vorgerückt sein und man darf darum die Darstellung des Abtes von Altaich, derzufolge der niederbayrische Herzog nach dem Rückzuge Ottokars die Ilz überschritten und die jenseits des Flusses aufgestellte Besatzungsmannschaft besiegt hat, ohne Gefahr auf ein Vor-

---

[1]) Der Ort der Feier verschieden bei Ottok. österr. Reimchron., MG., D. Chron., V., S. 100, Z. 7625—7644 u. den äußerst genauen u. treffend motivierten Annales Otakariani, MG., SS. IX, S. 186, a. a. 1264; vergl. auch Kronika Neplachova, Fontes rer. Boh., III., S. 571 u. Böhmer, Reg. Ott., S. 439.

[2]) Über Otto v. Bamberg vergl. Cont. Cosmae, MG., SS. IX., S. 179 mit CM. III., S. 372, vom 3. Februar; außerdem: Annalium Prag. Pars I., MG., SS. IX., S. 179; Kronika Neplachova, Fontes rer. Boh., III., S. 475 und Kronika Marignolova, ib., S. 572.

[3]) CM. III., S. 372, Nr. 370.

[4]) Annal. St. Rudberti Salisburg., MG., SS. IX., S. 797; ib., D. Chron., V., S. 112—113, Z. 8537—8550, der (bezeichnend!) mit der Eroberung Halls d. böhm. Krieg überhaupt endigen läßt.

rücken der österreichisch-steirischen Truppen unter Bruno bis zur Ilz deuten, wo sie von Heinrich geschlagen werden.[1]) Noch bevor der Herzog Passau eingenommen, kehrte der Bischof in seine Diözese zurück.

Seine Hauptsorge war nunmehr auf die Vorbereitung einer neuen Heerfahrt nach Preußen gerichtet.

Zu Ostern 1262 war Bischof Anselm wieder herübergekommen, um Hilfe zu erbitten; Bruno gefällig zu sein, verlieh der Ermeländer der Domkirche in Olmütz einen vierzigtägigen Ablaß.[2]) Aber auch ein zweiter Besuch im nächsten Jahre blieb ohne sichtbare Folgen für die Ordenssache. Die Bekehrungsfrage an sich konnte für den berechnenden König nicht maßgebend werden. Auch das Versprechen des Papstes, das ihn im voraus im Besitze etwaiger nördlicher Eroberungen anerkannte, war nicht genug verlockend.[3]) Was nutzte dem länderreichen König ein schwer zu haltendes Land, dem die unmittelbare Verbindung mit der Monarchie fehlte? — Doch die Kurie gab nicht nach. Klemens IV., der neue Papst, sandte seinen Legaten Guido, Presbyter zu St. Laurenz nach Mähren. Zweifellos hat dieser dem Einflusse des Ratgebers auf den König eine den Wünschen des päpstlichen Stuhles entsprechende Richtung gegeben.[4])

Den für Ottokar entscheidenden Anlaß fand aber der Olmützer Bischof, indem er dessen bekannten Absichten auf eine kirchliche Sonderstellung des staatlich geeinigten Reiches neue Nahrung zuführte. Es ist kein Zweifel, daß Bruno, der Nächstbeteiligte, den König anregte, dem Papste die Bitte vorzutragen, er möge das Bistum Olmütz zum Metropolitansitz für die zu erobernden Länder des Nordens, Galandien, Getuesien und Lithauen, erheben. Wie einstmals durch das Krönungsanliegen sollten auch jetzt die Rechte des Mainzers nicht geradewegs unterdrückt, wohl aber ein Ausgangspunkt für spätere Ansprüche auf vollständige Selbstellung der böhmischen Kirche von der des Reiches angebahnt werden. Vorerst allerdings wurde nur die Erhöhung des Olmützer Bistums über die heidnischen Gebiete im Norden des deutschen Ordensbesitzes verlangt; es ist darum irrig, wenn, wie es oft geschehen, behauptet wird, Ottokar habe für die böhmisch-österreichischen Länder einen von Deutschland unabhängigen Erzsitz gefordert. Und doch kann die Verschiedenheit in der Auslegung der päpstlichen Antwort nichts gegen die der königlichen Bitte zugrunde liegenden Absichten beweisen; sie läuft am Ende auf einen Streit über den Grad der Deutlichkeit in den Äußerungen der böhmischen Diplomatie aus. Diese wußte nun ihrer Tendenz eine scheinbar natürliche Richtung zu geben, indem sie sich einfach für

---

[1]) Hermanni Altahensis Annales, MG., SS. XVII., S. 405; die Eroberung Passaus (ib., S. 405), die Dudik, Gesch. Mährens, VI., S. 29 mit Bruno in Beziehung setzt, deutet Hermann auf bürgerliche Besatzung, die durch Verrat überrumpelt wird. Bruno ist 1. November schon im äußersten Norden der Diözese; vergl. Chron. Osterhoviense, Rauch, SS. I., S. 511.

[2]) Ostern 1262; CM. III., S. 332, Nr. 337.

[3]) CM. V., S. 249 u. III., S. 367, v. 30. Jänner u. 4. Juni 1264.

[4]) Unediertes Original v. 22. Oktober 1267 aus d. Brünner Landesarchiv in extenso im Anhang II., Nr. 8. Ottokars österr. Reimchronik (MG., Deutsche Chroniken, V., S. 127 ff.) bringt die Erhebung der heil. Hedwig in zeitlichen Zusammenhang mit den Vorbereitungen zur preußischen Fahrt; die Erhebung geschah aber erst im August 1268; darüber Grünhagen, Gesch. Schlesiens, Gotha, 1884, I., S. 95, auch irrig 1267.

die militärische Operation im vorhinein alle Rechte sichern ließ. Doch konnte schon die Begründung, „weil im Königreiche Böhmen, in der Markgrafschaft Mähren, in den Herzogtümern Österreich und der Steiermark noch kein Erzbistum bestehe und in Mähren voralters ein solcher Sitz gewesen sein soll", den endlichen Zweck eines derartigen Anliegens auch minder gewandten Blicken nur allzudeutlich verraten. Es war klar, daß der König, einmal im Besitze eines Erzbistums, dessen Errichtung jedesfalls Hoheitsrechte des Mainzers verletzte, für dieses zu gelegener Zeit neue Ansprüche erheben würde.

Die Kurie verstand den Endzweck des Gesuches nur zu gut, sie ließ sich aber nichts merken und antwortete nur bezüglich der Heidengebiete. Vorderhand könne man ohne Gefährdung des Mainzer Metropoliten keine bestimmten Zusagen machen. Im Falle einer siegreichen Eroberung im Norden ließe sich aber eine günstige Entscheidung immerhin erwarten.[1]) Die Kreuzfahrt wurde also zur Bedingung gemacht, die Ansprüche des Mainzers aber mit merkwürdigem Nachdruck betont. Wie seinerzeit mit der Antwort auf das Krönungsanliegen traf der Papst auch jetzt wieder den schlecht verhüllten Kern ottokarischer Machtgelüste. Nachgiebiger zeigte er sich gegen den geistigen Urheber des Planes: „Er gestehe auf Bitten des Königs dem Bischof, dessen Person er volles Vertrauen entgegenbringe, zu, daß er jene (heidnischen) Länder, wenn sie also mit Gottes Hilfe erobert wären, in geistlichen Dingen vollständig beherrschen und ihre Bewohner mit der Botschaft des Heils belehren könne.[2])

Damit war dem König nur zu deutlich gesagt, wie wenig Sympathie man in Rom für die kirchliche Sonderstellung seiner Länder hege. Die Antwort kam aber zu spät, um ihn von der Kreuzfahrt abzubringen. Vielleicht lag auch in dieser Verzögerung päpstlicherseits eine Absicht.

Vor Ende Dezember war Bruno mit Ottokar dem Heere nachgezogen.[3]) Der Bischof mochte große Erwartungen an die Gefahr und den Erfolg des Unternehmens knüpfen. Daß friedliche Unterhandlungen mit den Heiden nichts nutzten, daß seine Vermittlerrolle im ersten Kreuzzuge eine verfehlte war, hatte er aus den Berichten des Ermelander Bischofs genugsam erfahren können. Nun sollte sich die Kraft des Böhmenheeres den Gehorsam erzwingen.[4]) Er

[1]) Viterbo. 19. Jänner 1268. CM. IV., S. 1, Nr. 1. Die Meinung Jaroslaw Golls: „Mineni, že v Olomouci mělo býti zřizeno arcibiskupství pro Čechy a Moravu nebo dokonce pro všecky země kterými tehdy král vládl (wie z. B. Bachmann, Geschichte Böhmens, I., S. 596), zakládá se na nesprávném výkladu pramenů" (Čechy a Prusy ve středověku, S. 35, Anm.) trifft, wie oben gezeigt, gleichfalls nicht das Wesen des ottokarischen Anliegens und ist zu philologisch gedacht.

[2]) Viterbo, 24. Jänner 1268. CM. IV., S. 2, Nr. 2. Dieses Breve, bisher weniger berücksichtigt, ist doch in vieler Hinsicht deutlicher gehalten. Von einer absoluten Verweigerung eines Metropolitansitzes auch für Lithauen 2c., von der Bachmann, Gesch. Böhm., I., S. 597, spricht, wissen beide Antworten nichts.

[3]) Am 13. Dezember ist er noch in Olmütz; es ist darum irrig, wenn Lorenz, Deutsche Gesch., I., S. 267, ihn schon anfangs Dezember ausziehen läßt.

[4]) Schon aus diesem Gesichtspunkte erscheint die von uns vorgenommene Datierung der „Persuasio ut aliquis se baptizari sinat" gegenüber der v. Palacký, Über Formelbücher, Abh. d. böhm. Ak. d. Wiss., V. 2, S. 273, Nr. 21, entsprechender.

bestellte sein Haus, verfügte über seine Erwerbungen im Lande, bestimmte eine Anniversarfeier für seine Eltern, erteilte seiner Lieblingsstiftung in Kremsier das Recht der freien Wahl ihres Kapitels, ausgenommen des Propstes,[1]) und berief die führenden Kleriker seiner Diözese noch einmal zu einer Provinzialsynode.

Der Ausgang der Kreuzfahrt rechtfertigte keineswegs derartige Erwartungen noch auch die der gewichtigen Vorverhandlungen mit dem Orden, der schon am 19. September 1267 dem Eroberer Galandien, Lithauen und das Jazwingerland hatte zugestehen müssen. Unzeitmäßiger Tau, der das Eis aufbrach, nötigte zu eiliger Rückkehr.[2]) Am 16. Februar 1268 war Ottokar wieder in Prag, am 22. d. M. verlangt das Domkapitel von Bruno die Testierung einer Schenkung;[3]) der Bischof ist also wohl mit dem König heimgekommen.

Für den böhmischen Reichsgedanken war nichts neues gewonnen worden; mit dem Mangel seines Objektes war die Frage der Aufrichtung eines Erzsitzes in Olmütz für die Zeit Ottokars II. endgültig abgetan.[4])

* * *

Nach dem Tode Belas kam sein Sohn Stephan auf den ungarischen Thron.[5]) Trotz der Friedenseinungen und der verwandtschaftlichen Heirat gab Ottokar durch die Rückbehaltung der ungarischen Reichskleinodien einen mutwilligen Anlaß zu neuem Hader, das treibende Motiv war aber die kärntnische Erbfrage. An den Besprechungen, die dem Aufgebote vom Oktober 1270 voraufgingen, nahm Bruno gewiß hervorragenden Anteil; wenigstens ruhte seine Tätigkeit in der Diözese für vier Monate. Kurz vor Ausbruch des Krieges, am 13. September, hielt er noch eine Synode in Kremsier, die aber kaum über die Beteiligung der bischöflichen wehrhaften Vasallenschaft im Kampfe für den König entschied.[6]) Im Oktober lagerten beide Heere bei Hainburg und am linken Ufer der Donau. Doch kam es in diesem Jahre vorläufig zu keiner weiteren militärischen Operation. Ein Waffenstillstand sollte bis zum 11. November und dann auf zwei Jahre hinaus den Frieden sichern, dessen Feststellung acht Schiedsrichter zu führen hätten. Ottokar dachte wohl vor allem an Bruno, der aus seinem

---

[1]) Vergl. dazu auch die Vita Brunonis: Anhang II., Nr. 14.

[2]) Cont. Zwetlensis tertia, MG., SS. IX., S. 656, a. a. 1267. Über d. Kreuzzug auch Ottok. österr. Reimchr., MG., Deutsche Chroniken, V., S. 127 ff.; doch findet die Translation der heil. Hedwig am 17. August 1268 statt.

[3]) CM. IV., S. 7, Nr. 7.

[4]) Lorenz, Deutsche Gesch., I., S. 265 ff.; Huber, Gesch. Österr., I., S. 545; Dudik, Gesch. Mähr., IV., S. 32 u. noch Bachmann hat in seiner Gesch. Böhmens, I., S. 596, den Plan Ottokars auf die kirchliche Selbststellung Böhmen-Österreichs ohneweiters gedeutet; dagegen vergl. Jar. Goll (außer dem obzitierten Werke) Přemysla Otakara II. druhá výprava křížová a plán povýšiti biskupstvi Olomoucké na arcibiskupstvi in Čas. Matice Mor., XV., S. 102—109 u. Redlich, Rud. v. Habsburg, S. 135, mit unserer Darstellung.

[5]) Zum Tode Belas: Historia annorum 1264—1279, MG., SS. IX., S. 651.

[6]) CM. IV., S. 57, Nr. 44, weil dies nicht (gegen Dudik) in ihrer Kompetenz lag; näheres im 5. Kap.

Itinerar zu schließen, trotz seines Alters den König ins Feld begleitet hatte[1]) und der nachmals auch wirklich das Friedenswerk übernahm. Die Fülle dieser diplomatischen Pflichten scheinen den Bischof, der mit zunehmendem Alter auch an der freien Beweglichkeit gehindert wurde,[2]) dazu bestimmt zu haben, nach langjähriger fruchtbarer Waltung seinen leitenden Beruf in der Steiermark niederzulegen. Am 7. Oktober erscheint der neue Landeshauptmann Burkhard von Klingberg in der Nachfolgerschaft Brunos im steirischen Lande.[3])

Stephan hatte entgegen dem Vertrage vom Oktober Ende Dezember Österreich überfallen. Ottokar, der inzwischen die Erbansprüche des Bruders des verstorbenen Kärntnerherzogs siegreich zurückgewiesen, zog unter den größten Schwierigkeiten in die Nähe von Stockerau.[4]) Die Angaben des Chronisten, daß der König bis zum 4. April in Brünn geblieben, werden durch eine bisher unbekannte Urkunde bestätigt, dernach dieser sich noch an dem genannten Tage in Brünn aufgehalten.[5]) Pulkawa wird also wohl recht haben, wenn er den Übergang über die March erst am 13. April geschehen läßt.[6]) Der wohlunterrichtete Heinrich von Heimburg berichtet in Übereinstimmung mit einer Anzahl anderer Quellen von einer greulichen Verwüstung der Markgrafschaft und des Marchfeldes durch eine kühne Kumanenschar, die Stephan nach dem Rückzug Ottokars aus Ungarn dahin sandte. Allenthalben richtete sie Raub und Zerstörung an und das Los der Getöteten war neidenswerter als das der Gefangenen, die von den siegreichen Horden nach Ungarn geführt wurden.[7]) Allerdings rächten sie damit die Grausamkeiten, die sich vorher die böhmischen Truppen im ungarischen Lande gestattet hatten.[8])

Bruno, der den Feldzug wahrscheinlich lediglich als Begleiter des Königs mitgemacht hatte, richtete im Juli 1271 mit dem Salzburger Erzbischof und den Bischöfen von Passau, Freising, Regensburg und Prag den Frieden auf. Am 2. d. M. erklärten sie, die Vertragspunkte sorglich bewachen zu wollen, im Falle eines Treubruches von Ottokars Seite aber in das gegnerische Lager überzugehen. In gleichem Sinne verpflichteten sich die ungarischen Kirchenfürsten, voran der Erzbischof von Kolocza, Kanzler des Königs.[9]) Die Friedensurkunde vom nächsten Tage deckt das Maß der Beteiligung Brunos an den Verhand-

[1]) Bis zum April 1271 erscheint er nicht mehr nachweislich in der Diözese.

[2]) Vergl. den Brief an Friedrich von Nürnberg v. Jahre 1277 bei Redlich, Wiener Briefsammlung zur Gesch. d. Deutsch. Reiches u. d. österr. Länder in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., Wien, 1894, Nr. 97.

[3]) Fontes rer. Austr., I., Chmel, Urkunden z. Gesch. von Österreich, Steiermark 2c., S. 115, Nr. 101.

[4]) Böhmer, Reg. Ott., S. 446 u. 447.

[5]) Unediertes Original v. 5. April 1271 im Anhang II., Nr. 10.

[6]) Die chronistischen Nachrichten hat Böhmer, Reg. Ott., S. 447, Nr. 237, „Heerfahrt nach Ungarn" zusammengestellt.

[7]) Heinrici de Heimburg Annales, MG., SS. XVII., S. 715, a. a. 1271; Continuatio Vindobonensis, MG., SS. IX., S. 704; Cont. Praedic. Vindob., IX., S. 729; Cont. Claustroneob. VI., IX., S. 744; Chron. Osterhoviense ap. Rauch, SS. rer. Austr., I., S. 513, a. a. 1271.

[8]) Cont. Claustroneob. VI., MG., SS. IX., S. 743, a. a. 1271.

[9]) Emler, Reg. Boh., II., S. 294 u. 295, Nr. 751, apud Posonium.

lungen deutlich auf. Er ist der einzige unter den böhmischen Friedensbürgen, der zugleich Bevollmächtigter in der Aufrichtung des Friedens war. Er hat böhmischerseits den Vertragspunkten gemäß die Grenzen der ungarischen Herrschaft gegen Ottokars Machtgebiet hin zu prüfen und zu befestigen. Bei ihm soll der Richtspruch über etwaige Vergehen seines Herrschers oder dessen Untertanen gegen Stephan sein und in alledem soll sein Wort die seiner Würde entsprechende Autorität tragen. Der König von Böhmen hat sich aller Jurisdiktion in betreff des in Rede stehenden Vertrages zugunsten seines Bischofs begeben. Den Bestimmungen Brunos und seiner Passauer und Prager Amtskollegen zufolge verfällt jeder Friedensstörer in böhmischen Landen, so er sich in Abwesenheit Ottokars erhebt, eo ipso dem kirchlichen Bann.[1])

Am 14. Juli beantwortete der Böhmenkönig das Friedensinstrument Stephans mit einem gleichlautenden.[2]) Papst Gregor X. mahnte noch anfangs 1272 die Bischöfe von Olmütz und Prag zu genauer Bewachung des Friedens,[3]) den er erst am 5. Mai d. J. auch formell anerkannte.[4])

Nach dem Tode Herzog Ulrichs von Kärnten war dessen Erbe an Ottokar gefallen. Im Widerstande gegen Philipp, des verstorbenen Herzogs Bruder, hatte sich der Böhmenkönig auch hier durchgesetzt und war von Erzbischof Friedrich von Salzburg mit jenen Lehen, welche die früheren österreichischen, steirischen und kärntnischen Fürsten von dem Erzstift getragen, im Dezember 1270 begabt worden.[5]) Im Februar 1273 wiederholte auch Bischof Konrad von Freising in Gegenwart der Olmützer, Bamberger, Passauer und Gurker Kollegen die Belehnung Ottokars mit den ledig gewordenen Freisinger Territorien, wie sie einst Herzog Ulrich von Kärnten innegehabt[6]) und die er schon im Februar 1270 unter Zeugenschaft derselben Kirchenfürsten auf dem Wiener Hoftage ausgesprochen hatte.[7]) Dagegen sagte Ottokar dem Freisinger die Verteidigung seiner Rechte zu.

Fortan veranlaßten nur dringliche Fälle einen Ortswechsel des Bischofs, den das Alter gewöhnlich in Olmütz festhielt. Im Juni des Jahres 1273 traf er in Znaim mit dem König zusammen.[8]) Es mochte die Zeit beiden wichtige Dinge zu beraten geben: Vor kurzem erst war mit Niederbayern Friede gemacht worden, das Wahlgeschäft in Deutschland war in vollem Gange und ein neuer Krieg mit Ungarn stand vor der Tür. Hier war nach Stephans Tode (1. August 1272) der Kumane Ladislaus König geworden und hatte den böhmischen Überläufer Heinrich Grafen von Güssing gut aufgenommen. Dieser reizte Ottokar durch

---

[1]) Im Lager ebenda CM. IV., S. 67—75, Nr. 51.

[2]) CM. IV., S. 75—83, Nr. 52; bei Emler, Reg. Boh., II., S. 295—302, Nr. 753 fälschlich mit 13. Juli datiert.

[3]) CM. IV., S. 91—92, Nr. 61.

[4]) CM. IV., S. 90, Nr. 60.

[5]) Annal. Sancti Rudberti Salisburgenses, MG., SS. IX., S. 798, a. a. 1270 Über die Scheinstatthalterschaft Philipps: Cont. Praed. Vindob., MG., SS. IX., S. 729, a. a. 1275.

[6]) Emler, Reg. Boh., II., S. 329, Nr. 814, v. 5. Februar 1273.

[7]) Fontes rer. Austr., I., Urkunden zur Geschichte von Österreich, Steiermark usw., S. 105, Nr. 91; Emler, Reg. Boh. II., S. 266, Nr. 689.

[8]) CM. IV., S. 105, Nr. 73.

die Ermordung von Kunigundens Bruders, Herzogs Bela von Machov, aufs äußerste, während der Böhmenkönig durch den gnädigen Empfang, den er dem ungarischen Deserteur, Grafen Egidius,[1] bereitete, dem Kumanen unliebsam wurde. Mit wechselndem Erfolge stritt man bis in den August 1273 und bis zur Raab wurde ungarisches Gebiet genommen. Bruno wird als Geleitsmann, nicht mehr als Kämpfer, an der Seite seines Königs dabei gewesen sein; in der kritischen Zeit fehlt jede Spur für seinen Aufenthalt in der Diözese, die besonders in dem fruchtbaren Süden unter der gewohnten Plünderungsmanier der Kumanen furchtbar gelitten hat.[2] Noch im Oktober wurde Ödenburg genommen und damit der unentschiedenen Unternehmung wenigstens vorläufig ein undeutlicher Abschluß gegeben.[3] . . .

* * *

Im August 1272 hatte Erzbischof Engelbert von Köln den König in Prag besucht und suchte ihn, der doch gleich Ludwig von Bayern an seine eigene Erhebung dachte,[4] für den Kandidaten der Majorität zu gewinnen. Ottokar lehnte seinen und den Antrag des Burggrafen Friedrich von Nürnberg naturgemäß ab.[5] Im September 1273 einigte sich Engelbert mit dem Mainzer, dem Pfalzgrafen und vielleicht Johann von Sachsen auf Graf Rudolf von Habsburg,[6] der am 1. Oktober trotz des Widerspruches des böhmischen Vollmachtträgers, Bertholds von Bamberg, mit sieben Stimmen zum deutschen Könige gewählt ward.[7]

Noch vor der Krönung des Habsburgers hatte Ottokar die Rechtmäßigkeit seiner Wahl bestritten.[8] Nicht so sehr die Furcht vor den künftigen Forderungen des neuen Königs, der ja auch dem reifsten Politiker am böhmischen Hofe im Grunde nur gleich Wilhelm, Richard und Alfons als der Träger eines eitlen Titels erschien, vor allem der berechtigte Zorn des Přemysliden, seine Stimme umgangen, die eigenen Kandidatenhoffnungen zerstört zu sehen, reizten im Anfange wenigstens zu diesem energischen Widerspruch. Mehr denn zweiundeinhalb Monate nach der Wahl suchte Bruno noch das Votum der Kurfürsten als unentschieden hinzustellen und trotzdem keiner im Reiche an die Erhebung Ottokars dachte,

---

[1]) Die diesbezügliche Stelle der Continuatio Vindobonensis, MG., SS. IX., S. 704, ist doch wohl von Dudik, Gesch. Mähr., VI., S. 110, irrig gedeutet.

[2]) Vgl. Continuatio Claustronesburgensis VI., MG., SS. IX., S. 744, a. a. 1273 und Chronicon Osterhoviense ap. Rauch, SS. rer. Austr., I., S. 513, a. a. 1273.

[3]) Böhmer, Reg. Ott., 449—451.

[4]) So eindeutig fassen wir Brunos Relation zufolge die Haltung Ottokars; vergl. Kronika Marignolova, Fontes rer. Boh., III., S. 225, a. a. 1272 u. besonders Annales Otakariani, MG., SS. IX., S. 189, a. a. 1272. Redlich, Die Anfänge König Rudolfs I. in Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch., X., S. 344, läßt die Möglichkeit offen, daß Ottokar auch keinen oder doch keinen einstimmig erwählten König wollte.

[5]) Böhmer-Redlich, Regesta imperii, VI. 1, 1—8; J. Pekař, Kandidatury Přemysla Otakara ꝛc., a. a. O., S. 235.

[6]) Bachmann, Gesch. Böhm., S. 611.

[7]) Über die Berechtigung der siebenten Stimme: Redlich, Anfänge, S. 354.

[8]) Redlich, Regesten, S. 27, Nr. 42 d.

der Kurie eine solche in höchst vorteilhaftem Lichte darzutun. Schuldig blieb er nur die Antwort auf die Frage: wie sollte der einmütige Wahlakt für ungültig erklärt und wie konnten die Wahlmänner für jenen Mann gewonnen werden, dem auch nicht einer von ihnen in Frankfurt seine Stimme gegeben, wie ihre Bedenken gegen eine Machtstellung, wie sie Ottokar unzweifelhaft innehatte und deren Erhöhung durch den deutschen Königstitel jedenfalls die partikularistischen Tendenzen des deutschen Fürstentums gefährdet hätte, zurückgedrängt werden?

Im April 1273 hatte Papst Gregor IX. Lyon zum Konzilorte bestimmt. Von den Klöstern und Stiften wünschte er nur je einen Abt und Propst als Vertreter ihrer Ordensbrüder, dagegen alle Könige und Fürsten, selbst den König und Katholikus von Armenien auf der Synode zu begrüßen.[1]) Schon darin war unschwer das Hauptziel der Versammlung zu erkennen; sie sollte sich zwar auch mit internen kirchlichen Fragen, doch vor allem mit der Kreuzfahrt und dem deutschen Konflikt befassen. Im April gab Gregor dem Klerus seine Absicht bekannt und mahnt zu pünktlichem Erscheinen.[2]) Zugleich wies er einzelne vertrauenswerte Prälaten an, die schwersten Übel in ihren Diözesen allsogleich zu untersuchen und zwecks der Vorbereitung der Tagesordnung sechs Monate vor dem Konzilbeginn darüber durch Gesandte zu berichten.[3])

Unter den also betrauten Bischöfen erscheint auch Bruno von Olmütz.

Als er am 16. Dezember 1273 den gewünschten Bericht an den Papst sandte, hatte er guten Grund sich zu entschuldigen. Nicht nur daß die Antwort volle acht Monate auf sich warten ließ, kam sie nun auch zu spät; denn auf den 1. Mai 1274[4]) hatte Gregor die Versammlung berufen, es blieb also nicht mehr das geforderte Halbjahr[5]) zur Vorbereitung der angeratenen Reformen. Der Bischof wies auf den Konflikt Ottokars mit Ungarn, der ja erst im Oktober einen vorläufigen Abschluß gefunden und ihn wie alle Dinge von Bedeutung im böhmischen Lande so gut wie den König in Anspruch nahm. Zugleich bat er bezüglich seiner Mitteilungen um strenge Diskretion.

Der Papst hatte von Bruno kaum mehr als von den anderen Bischöfen zu wissen verlangt: eine sachgemäße Darstellung der kirchlichen Übelstände in seiner Diözese und wohl auch in der Nachbarschaft. Über die politischen Verhältnisse war er ja ohnedies informiert, zudem konnten ihm diesbezügliche Mitteilungen aus der Hand des ersten böhmischen Diplomaten aus guten Gründen kaum willkommen sein und er hat sie im April 1273 nicht einmal in dieser Form wünschen können. Das wußte auch der Bischof; denn nur „was in

---

[1]) Karl Jos. v. Hefele, Konziliengeschichte, VI., 2. Aufl., von Alois Knöpfler, 1890, S. 128.

[2]) Potthast, Reg. pont., 1668.

[3]) Hefele, Konziliengeschichte, a. a. O., S. 128 ff.

[4]) Redlich, Anfänge, S. 360.

[5]) Trotzdem Bruno diese Forderung zu erfüllen glaubt; siehe: die Relation; Editionen: CM. VI., S. 364—370, Nr. 6; Höfler, Annalekten zur Geschichte Deutschlands und Italiens in Abh. d. hist. Kl. d. königl. bayr. Akad. d. Wiss., IV./III., 1846, S. 18—28; August Theiner, Vetera Monumenta historica Hungariam sacram illustrantia, 1859, I., S. 306 bis 310.

Deutschland und den Nachbarstaaten die Geistlichkeit jeglichen Bekenntnisses und Standes und das übrige christliche Volk jedes Geschlechtes und das Heidentum jeder Sekte und dessen Gefahr für die Christenheit betreffe", hätte jener berichtet wissen wollen. Bruno aber stellt den politischen Ausblick an die Spitze seiner Relation und versteht auch das Referat über Kirchensachen derart aufzubauen, daß auch diese nur wegen des politischen Zieles beleuchtet erscheinen.

Auch das weiß er zu bemänteln. Die ersten päpstlichen Erlässe bezüglich des Konzils hätten sich mit der Hilfsfrage für das Heilige Land befaßt; diese werde aber eben durch jene Mißstände im Reiche politischer Art arg in Frage gestellt. Denn ganz allgemein herrsche dort ein rücksichtsloser Egoismus, der seinen Selbstzwecken das Wohl des Staates unterordne. Eine Folge dieser Krankheit seien die Doppelwahlen in Deutschland gewesen: um Lohn auf beiden Seiten zu erhalten oder um sich den Schutz des einen Prätendenten gegen den andern zu erkaufen, hätten die Kurfürsten seit Jahren ihre Stimmen, einst auf Alfons und Richard und nun auf den „Grafen" Rudolf, zersplittert.

Die Entwicklung der Thronfrage oder vielmehr nicht mehr ihre Entwicklung, sondern ihren unzweifelhaft rechtmäßigen Abschluß in der Wahl des Habsburgers übersieht er scheinbar. Er findet es nicht einmal notwendig den einzigen Grund, der böhmischerseits gegen sie erhoben werden konnte, die Übergehung des böhmischen Stimmrechtes gegen die Gültigkeit des Wahlaktes auszuspielen. Und er täuscht sich wissentlich auch noch in anderer Hinsicht, indem er eine Wahl des Spaniers, für den jetzt nicht einmal Ottokar gestimmt hatte, der des Habsburgers gleichwertig gegenüberstellt.

An Stelle der Kandidaten jenes jahrzehntelangen Stimmenschachers will er eine machtvolle Persönlichkeit auf den deutschen Thron gesetzt wissen. Daß er damit den Spanier nicht meinen konnte, beweist seine Einreihung unter die Doppelkönige, aus deren schwächlichem Regiment ihm alles Übel entspringt; und der kraftlose Alfons, der als deutscher König niemals deutschen Boden betreten hatte, konnte doch auch Bruno nicht als jenes Ideal kraftvoller Selbstbewußtheit, die „wenn sie auch ein wenig böswillig wäre, dennoch die Böswilligkeit der andern beilegt", erscheinen.[1])

---

[1]) Neuestens hat Jaroslaw Goll (Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch., XXIII., S. 487—490) der von Oswald Redlich, Regesten, S. 270 u. Rudolf von Habsburg, S. 213 u. Anfänge, S. 357, von Bachmann, Gesch. Böhm., S. 617, im wesentlichen mit O. Lorenz übereinstimmend, vertretenen Ansicht gegenüber eine Deutung der Relation auf eine vom Bischof geförderte Kandidatur Alfons' gegeben. S. 488 heißt es: „Alfons von Kastilien, der künftige mächtige Kaiser." Woher sollte Bruno Grund zu einer derartigen Annahme für die Zukunft nehmen, nachdem die Vergangenheit doch jeden das Gegenteil lehren mußte? S. 489 legt Goll die Worte der Relation „soli regno Boemiae imminere videtur in partibus nostris defensio fidei christianae" derart aus, daß Ottokar den Glauben gegen die osteuropäische Gefahr schützen, der künftige Kaiser aber den Kreuzzug leiten solle. Wenn Bruno diese „partes nostrae" als Operationsgebiet Ottokars und nicht zur bloßen Kennzeichnung des geographischen Gegensatzes zwischen Böhmen und den Nachbarländern gedacht hätte, warum hat er dann nicht mit gleicher Deutlichkeit Palästina dem künftigen Kaiser zugewiesen? Warum hat Bruno, der stilgewandte, die Worte „in partibus nostris" nicht an die Spitze des Satzes gestellt, wie es eine von Goll behauptete Kontrastierung verlangt hätte? Das übrige im Texte.

In diesen Worten zeichnete der Bischof vielmehr das Charakterbild des Böhmenkönigs, wie es sich ihm aus langem und intimem Verkehr gebildet hatte. Oft genug hatte er das Amt versöhnender Besonnenheit dem bösen Willen des leidenschaftlichen Herrschers gegenüber geübt und mit sicherem Verständnis hat der Chronist diesen Gegensatz als Grundlage der Charakterschilderung beider Männer begriffen.[1]) Nichts erhellt mehr das Verhältnis des Beraters zu dem Krieger als eben jene Schilderung des künftigen deutschen Königs, der kein anderer ist als Ottokar.

Auch die notwendige Macht besaß dieser ohne Zweifel; Alfons hatte sie nie bewiesen, von Rudolf, „dem Grafen" war sie kaum zu erwarten. Jener hielt allein unter den Fürsten der Nachbarschaft den rechten Glauben hoch. So meint wenigstens Bruno. In Ungarn werden Häretiker und Schismatiker aus aller Herren Länder mit Gunst aufgenommen; die heidnischen Kumanen führen das Staatsruder und lehren die übrigen Inwohner ihre schonungslose Art der Plünderung und des Raubes. Die Gemahlin des Königs ist eine Kumanin, ihre nächsten Anverwandten Heiden, zwei Töchter Stephans an schismatische Ruthenenfürsten verlobt gewesen und seine jüngere Schwester zur feindlichen Kirche übergetreten. Die Ruthenen sind schismatisch, die Lithauer und Preußen hausen wie Heiden und haben schon mehrere polnische Bistümer zerstört. Die uneinigen deutschen Fürsten sind aber, weil sie einer dem andern die Zerstörung ihrer Territorien zutrauen und darum auf ihre eigene Haut bedacht sein müssen, weder für die Verteidigung des Glaubens hierzulande noch weniger jenseits des Meeres zu gebrauchen.

Die Kreuzfahrt in das Heilige Land scheint ihm aber wieder der vornehmste Zweck des Konziles und aus diesem Grunde vor allem rät er zur Entschließung für einen starken Kaiser. Doch nur der König von Böhmen läßt eine Betätigung in Glaubenssachen erwarten. Gewiß war das Kreuzzugserbieten Ottokars an den Papst auf Brunos Rat gestellt und daß ein solches böhmischerseits und unter seiner Initiative gestellt wurde, beweist genug deutlich, von wem er auch die Rettung des Heiligen Landes erhoffe, daß Ottokar und nicht ein anderer, etwa Alfons zur Führung der überseeischen Expedition berufen sei.[2]) In der allgemeinen Gefährdung der Episkopalrechte durch unbefugten Laienanspruch wahrt er allein im Lande die kanonische Vorschrift und präsentiert für Kirchen seines Patronates dem Diözesanbischof die Kandidaten.

Kein Zweifel: Bruno sucht mit Scharfsinn und wohlberechneter Unauffälligkeit der Kurie ihr Interesse an der Durchsetzung Ottokars zum deutschen Könige klar zu machen. Für keinen sonst, auch nicht für Alfons, weiß er Worte der Empfehlung und mit stilistischer Gewandtheit setzt er in die

[1]) Der Grundzug in der Darstellung der österr. Reimchronik; siehe a. a. 1276 bei uns.

[2]) Daß dieser Plan unter dem Einfluß Brunos entstand, beweist Emler, Reg. Boh., II., S. 365, Nr. 892, vom 12. Juli 1274. Uns scheint gerade diese Tatsache eines Kreuzzugsantrages eine deutliche Glosse zu der Tendenz der Relation; vor allem wird aber hierdurch die Ausführung Golls in der Hauptsache getroffen. Bachmann, Gesch. Böhm., I., S. 620, Anm. 1, versetzt das diesbezügliche Dankschreiben des Papstes (Emler, Reg. Boh., II., S. 363, Nr. 391) in den Februar bis April 1274.

eintönige Schilderung der allgemeinen Mißstände, hier und dort verstreut, Lichtpunkte, die sich nur um die Person des Böhmenherrschers sammeln.[1])

Im April 1274 reiste Bruno gemeinsam mit Wernhard von Seckau nach Lyon, um hier, der in der Relation ausgesprochenen Tendenz entsprechend, eine für Ottokar günstige Entscheidung in der Thronfrage und in dem Länderstreit um die erworbenen Alpenländer zu erreichen. Er mußte aber bald erfahren, daß der Papst kaum mehr als einen Schiedsspruch in der Länderfrage zugestehen wolle, daß Rudolfs Thronansprüche so gut wie angenommen waren.[2]) Am 25. Mai richtete Gregor an Ottokar einen Brief, der ihm die Antwort der beiden Bevollmächtigten ankündigte: ein nochmaliges Aufrollen der Thronwirren könne er auch auf die Gefahr, dem böhmischen König damit nicht zu willen zu tun, entschieden nicht mehr gestatten; nur in den Lehensforderungen Rudolfs an Ottokar wolle er vermitteln und hierin die böhmischen Interessen möglichst wahren.[3]) In diesem Sinne sollten auch Bruno und Wernhard auf ihren Herrscher einwirken. Ende Mai verließen sie Lyon und waren am 17. Juni in Regensburg, am 20. in Prag.[4])

Der Olmützer Bischof suchte nunmehr, von der Aussichtslosigkeit eines weiteren Widerstandes gegen die Wahl Rudolfs überzeugt, den päpstlichen Forderungen bei Ottokar Gehör zu verschaffen. Es mag ihm ebenso schwer geworden sein, jene politischen Ziele, die er kaum ein halbes Jahr vorher so vertrauensselig klargelegt hatte, gescheitert zu sehen wie es dem Böhmenkönig unmöglich wurde, sofort an eine Unterwerfung unter einen päpstlichen Schiedsspruch, der ihn immerhin die Eroberungen langer Jahre kosten konnte, widerstandslos zu denken. Demgemäß lautete seine Antwort. Er erkennt die Autorität des Papstes in seinem Streite mit dem „Erwählten" an; aber der Richter soll sich mit dem Urteile noch so lange gedulden, bis er von einem Kreuzzuge heimgekehrt sei, den er in vier Jahren zu unternehmen im Sinne habe. Inzwischen mag der Konflikt in Schwebe bleiben. Bruno suchte das Interesse der Kurie an diesem Kreuzzugsvorhaben herauszustreichen; es gelang ihm aber nicht, sein eigenes Mißtrauen gegen derartige vorgebliche Pläne jetzt noch zu unterdrücken[5]) und er war zu klug, um sich die Lösung der böhmischen Vasallitätsfrage also zu denken; darum rät er zum Schluß, Gregor möge auf einen Schiedsspruch, dessen

[1]) Die Kirchensachen der Relation im 4. Kap.

[2]) Vergl. H. Baerwald, Das Baumgartenberger Formelbuch, Fontes rer. Austr., XXV., S. 253, zum 27. Februar 1274.

[3]) Emler, Reg. Boh., II., S. 363, Nr. 890. Über das Datum siehe Redlich, Rudolf von Habsburg, S. 214, Anm. 3.

[4]) Starzer-Redlich, Eine Wiener Briefsammlung z. Gesch. d. Deutschen Reiches und d. österr. Länder in der 2. Hälfte des 13. Jahrh., Mitt. aus d. vatik. Arch. her. v. d. k. Akad. d. Wiss., 1894, S. 22, Nr. 23; über das Irrige einer Gesandtschaft Brunos und Wernhards an Rudolf, ib., S. 23, unten; die chron. Berichte: Continuatio Lambacensis, MG., SS. IX., S. 561, a. a. 1275; Contin. Vindobonensis, ib., IX., S. 705, a. a. 1274; Annales St. Rudberti Salisburg., IX., S. 800; Ann. Prag. Pars I., IX., S. 181, a. a. 1275, schweigen auffällig über Brunos Lyoner Mission; dagegen betonen sie die Kreuzzugsfrage und illustrieren so die Motivierung der Relation.

[5]) Vornehmlich darin beweist sich die unten zu besprechende Wandlung der politischen Anschauung seit seiner Relation.

voraussichtliche Schroffheit einen der beiden Beteiligten zweifellos verletzten mußte, verzichten und durch Gesandte wie Magister Gregor und Bruder Humbert einen Ausgleich anbahnen lassen.[1] Der Papst folgte dem Rate des Bischofs. Er legte dem Böhmenkönig nahe, vertraute Personen mit der Ermittlung eines Vergleiches zu beauftragen und ermahnte ihn am 26. September von den ungewissen und verderblichen Folgen eines bewaffneten Widerstandes abzustehen.[2] Vielleicht hat Ottokar daraufhin im Herbst 1274 eine Gesandtschaft an König Rudolf geschickt und durch sie die Anerkennung eines schiedsrichterlichen Spruches gefordert; vielleicht hat er den Bischof von Olmütz als Vergleichsmann angetragen. Der deutsche König, den Gregor im September förmlich anerkannt hatte,[3] lehnte ein derartiges Ansinnen naturgemäß ab. Ottokar aber klagte ihn des Vertragsbruches an, indem er behauptete, daß Rudolf während der schwebenden Verhandlungen das Nürnberger Edikt erlassen habe.[4] Er verwies hierbei auf die ehrlichen Bestrebungen seines ersten Staatsmannes, auf friedlichem Wege zum Frieden zu kommen.

Eine solche vermittelnde Denkart konnte den Mann, der durch fast ein viertel Jahrhundert die äußeren Geschicke der ottokarischen Herrschaft maßgebend beeinflußt hatte, nicht lange auf der Oberfläche halten. Sein vornehmstes Prinzip, den gegenwärtigen Zuständen die politischen Forderungen friedlich anzupassen, konnte bei dem König, der um keinen Preis auch nur das geringste von den schwer gewonnenen Gebieten abzutreten geneigt war, nicht auf lange hin beliebt bleiben. In den Tagen der großen Erfolge waren beide einig gewesen, weil sie gemeinsam nach Mehrung des Länderbesitzes, nach Kräftigung des Königtums im Innern gestrebt hatten. Jetzt, wo es sich fügen und, dem Rechte gehorchend, auch auf Erworbenes verzichten galt, stand Bruno mit seiner Bereitwilligkeit nachzugeben allein.

Die Trennung des Königs von dem Rate des Bischofs hatte bald ihre Folgen. An die Stelle des letzteren trat sichtlich immer deutlicher Wernhard von Seckau. Die Kühnheit, mit der dieser Ottokar auf dem Reichstage in Augsburg verteidigte, die Ungültigkeit des kurfürstlichen Votums vom 1. Oktober 1273 noch immer behauptete, die Unbesonnenheit, mit der er sich dieses Auftretens dem zweideutigen Erzbischof von Salzburg gegenüber rühmte, die Verwegenheit, mit der die böhmischen Boten den Papst der Ungerechtigkeit ziehen,[5] bewiesen, daß die Initiative und Durchführung der diplomatischen Geschäfte in andersgeartete Hände übergegangen waren, daß keiner mehr da war, der dem „bösen

---

[1]) Emler, Reg. Boh., II, S. 364, Nr. 892, vom 12. Juli 1274; über die Identität des frater Humbert mit Humbert de Romanis siehe Redlich, Rud. v. Habsburg, S. 215, Anm. 1.

[2]) Mitt. d. Inst. f. österr. Gesch., VI., S. 241.

[3]) Baerwald, Baumgartenberger Formelbuch, S. 111.

[4]) Redlich, Regesten, Nr. 177; Emler, Reg. Boh., II., 394, 397; vergl. Redlich, Rud. v. Habsburg, S. 248; derselbe, Anfänge 2c., S. 389 und Bachmann, Gesch. Böhmens, I. S. 628, mit irrigem Datum.

[5]) Emler, Reg. Boh., II., S. 407, Nr. 974; Redlich, Reg., 105, Nr. 373; derselbe, Rud. v. Habsburg, S. 250 u. Anfänge 2c., S. 396 ff.; Bachmann, Gesch. Böhm., I., S. 631,

Willen" Ottokars die überlegene Besonnenheit aufzuzwingen wußte, daß man sich den Prinzipien Brunos entgegen, in denen das Reich groß geworden war, entschlossen hatte, alles zu wagen, um nichts zu verlieren. Man scheute in Böhmen scheinbar nicht mehr den Krieg, man wünschte ihn.

In dem Talweg der Donau zog Rudolf gegen Wien. Ottokar suchte ihm den Weg zu verlegen und rückte mit einem Truppenteil gegen Linz. Am 6. Oktober 1276 war er nur einen Tagemarsch von der Stadt entfernt, doch Rudolf war ihm zuvorgekommen: vom 5. bis zum 10. Oktober hielt er sein Lager bei Linz und zog dann donauabwärts gegen Wien.[1])

Auf dem Wege dahin war Klosterneuburg noch in den Händen des Böhmenkönigs und dieser suchte den „Schlüssel des Landes" zu halten.[2]) Die Stadt war gut befestigt und Ottokar hatte reichlich Proviant dahin bringen lassen,[3]) um gegebenenfalls ein belagertes Wien mit Lebensmitteln zu versehen. Jetzt sandte er den Bischof Bruno mit einer starken Schar von Panzerrittern, vielleicht Olmützer Vasallen, die ihrem Lehensherrn folgten, wohl von Budweis her, wo die Hauptmacht stand,[4]) gegen Klosterneuburg, um einer Überrumpelung durch den Pfalzgrafen Ludwig zuvorzukommen. Es wird erzählt, daß Bruno in Eilmärschen von vierzehn Meilen im Tage, die manchem Ritter das Leben kosteten, herangekommen sei. Das mag aber freilich eine unglaubwürdige Hinzutat des sonst trefflich berichteten Gewährsmannes sein; denn damals war Bruno an siebzig Jahre alt und nicht lange nachher hat er seine geringe Beweglichkeit mit natürlichen Gebresten des zunehmenden Alters entschuldigt.[5]) Der Bischof zog in den Mauerring. Ludwig aber rückt auf die Kunde hiervon von Enns, wo er noch am 15. Oktober gestanden,[6]) zur Donaufeste vor und beschließt, ihn in einem nahen Walde zu fangen. Bruno vereitelt den Anschlag. Unter Führung heimischer Bürger verläßt er nach Zurücklassung böhmischer Besatzungsmannschaft die Stadt und umgeht auf einem Seitenwege den Hinterhalt. Dem Pfalzgrafen wird das Warten zu lange und er sendet einen Kundschafter zur Stadt. Der bringt Klarheit. Aber auch jetzt mochte ein offenes Vorgehen gegen den gut befestigten und stark besetzten Ort nicht viel Aussicht auf Erfolg bieten. Man rät zur List. Zwei Kriegsleute ziehen mit heiterem Gesang vor das Tor und geben sich für Freunde aus, die vom Bischof zurückkehren. Es war Nacht — bis in die neunte Stunde hatte Ludwig vergeblich im Walde gewartet — und man erkennt sie nicht, läßt die Zugbrücke fallen und öffnet das Tor. Die vier nächsten werden freundlich eingelassen, weil sie gute Kunde von den Böhmen bringen. Als aber zehn andere nachkommen, müssen sie erst listige Reden führen, ehe man sie aufnimmt. Sie schlagen die Wächter in die Flucht, halten die Tore für die vierzig folgenden offen und dann kommt der Führer mit dem Rest seiner Leute.

---

[1]) Redlich, Reg., Nr. 604 a, 604 b u. 610.

[2]) Historia annorum 1264—1279, MG., SS. IX., S. 652.

[3]) Chronicon Colmariense, MG., SS. XVII., S. 247 f. u. Böhmer, Fontes, II., S. 55—57, läßt Rudolf nach der Einnahme die Vorräte Ottokars an sein Heer verteilen.

[4]) Redlich, Rudolf v. Habsburg, S. 277, Anm. 3.

[5]) Siehe, Redlich, Wiener Briefsammlung, Nr. 97, vom Jahre 1277.

[6]) Redlich, Reg., Nr. 608.

Er verspricht den Bürgern, ihnen nichts zuleide zu tun; die böhmischen Krieger aber, die sie in ihren Häusern versteckt hielten, mußten sie herausgeben und ins Gewahrsam bringen. Am nächsten Tage kam Rudolf mit dem Heere nach und verteilte den reichen Vorrat unter seine Kriegsleute. So wurde dem Böhmenkönig die Möglichkeit genommen, von hier aus Wien zu Hilfe zu kommen. Durch die Einnahme Klosterneuburgs war das Schicksal Wiens fast schon entschieden. Also erzählt der Kolmarer Chronist[1]) von den Einzelheiten der Überrumpelung und wenn sie auch vielleicht nicht in allem stichhältig sind, so leugnen auch die anderen Berichte nicht, daß hier eine List den glücklichen Ausgang erzielt habe.[2])

Der deutsche König aber zog zur Belagerung Wiens.

Nicht so sehr seine kriegerischen Erfolge, als vielmehr der allgemeine Abfall von Ottokar, den auch eine wirksame Propaganda der habsburgisch gesinnten Geistlichkeit schürte,[3]) das zerstörte Selbstvertrauen des Königs, der keine Entscheidung wagte und die Verwüstung, die der Hunger in seinem Heere anrichtete, zwangen zum Frieden. Jetzt erst kehrte man wieder zu Bruno zurück. Nach dem Waffenstillstand vom November 1276 kam es zu Verhandlungen, aus denen vier Schiedsmänner zur Aufrichtung des Friedens hervorgingen.[4])

Es kann nicht hier der Ort sein, die hervorragende Beteiligung des Olmützer Bischofs an der Vorbereitung und an der Ausführung des Friedensgeschäftes, das die Berichte mit seltener Einmütigkeit aus seiner Initiative hervorgehen lassen,[5]) im einzelnen zu wiederholen. Hier mag nur auf eine Quelle näher hingewiesen werden, die in der Behandlung gerade dieser Verhältnisse eine Meisterschaft psychologischer Analyse entwickelt, wie sie in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung des 13. Jahrhunderts sich nicht so leicht wieder findet: die österreichische Reimchronik. Man darf ihre Einzelheiten sicher nicht als ein Referat tatsächlicher Ereignisse, die Wechselrede als getreue Wiedergabe der Wirklichkeit hinnehmen, aber wenn man von solchen Kriterien absieht, entschädigt der innere Wert vollauf für den Mangel an Genauigkeit des Details und die resultierenden Charakterbilder des Königs und Bischofs bieten eine zumindest gleich wertvolle historische Wahrheit: der unbedachten Heftigkeit Ottokars tritt der Bischof mit überlegener „Sanftmut“ entgegen und er überlistet die „Tobsucht und den Zorn“ mit erfundener „guter Kunde und liebkosender Rede“; er mahnt zu einer Freundschaft

[1]) Chronicon Colmariense, Böhmer, Fontes, II., S. 55—57; MG., SS. XVII., S. 274; schon Böhmer hat, ib., Einleitung, S. XIII, die Genauigkeit des Chronisten auf eine augenzeugliche Information zurückgeführt; ebenso Redlich, Rud. v. Habsburg, S. 277, Anm. 4; es ist auffällig, daß Bachmann, Gesch. Böhm., die wichtige Etappe nicht erwähnt.

[2]) Continuatio Praedic. Vindob., MG., SS. IX., S. 730; Contin. Claustroneoburg. VI., MG., SS., S. 745.

[3]) Contin. Vindob., MG., SS. IX., S. 708; über die rudolfinische Operation: Annales St. Rudberti Salisburg., MG., SS. IX., S. 801.

[4]) Redlich, Reg., Nr. 622 b.

[5]) Vergl. Chronicae Magni presbyteri continuatio a. 1272—1278, MG., SS. XVII., S. 533; der Abt von Viktring ist hier (Böhmer, Fontes, I., S. 308) wohl besonders stark von der österr. Reimchronik abhängig; die Annales Otakariani, MG., SS., IX., S. 191, merkwürdig dürftig; Gottfridus de Ensmingen bei Böhmer, Fontes, II., S. 115.

mit dem römischen König, solange sie in Ehren noch aufzurichten sei und als der starrsinnige, unfügsame Herr ihm dawidersagt, daß Rudolf „ohne Rede und ohne Recht“ auf die mühsam errungenen Länder bestehe, da ist es wie eine Offenbarung lang zurückgehaltener Überlegungen, wenn der seit nun mehr denn zwei Jahren zu politischer Untätigkeit verbannte Bischof jener Überzeugung Ausdruck verleiht, die sich in ihm schon seit dem Lyoner Konzil entwickelt hatte und derentwegen er vom Schauplatze abtreten mußte: nicht Rudolf „hat das Recht zerbrochen“, wohl aber hat der Seckauer „als ein kluger Meister pfäfflicher List“ an Stelle seiner eigenen gutbedachten Nachgiebigkeit einen Apparat anmaßender Ansprüche gesetzt, die zwar nur dem Willen des Königs Ausdruck gaben, aber eben dadurch in dem geeignetsten Zeitpunkt ein vorteilhaftes Friedenswerk unmöglich machten. Jetzt nutzt kein Widerstehen mehr, auch wenn es das äußerste zu wagen bereit wäre; der ungleiche Kampf gestatte allerdings die Aussicht auf den Fall des deutschen Herrschers; aber auch dann wird ein anderer König da sein, um seine Ansprüche weiterzuführen. Der Bischof hält offene Rückkehr zu seinem Fürsten: wie er einst mit ihm gewesen, will er jetzt wieder mit ihm genesen.

Daß der Reimchronist ihn dann die bereitwillige Gefolgschaft der Steier für Rudolf mit Mängeln des ottokarischen Regimentes in dem Herzogtum erklären läßt, ist freilich eine Konsequenz, die der Einheitlichkeit eines Charakters dienen muß, der in allem das ungestüme Wesen des Königs mit einsichtsvoller Rede korrigiert; aber hier widerspricht die Darstellung ohne Zweifel der historischen Treue; denn es steht wohl fest, daß Bruno, in dessen statthalterliche Wirksamkeit diese Maßregelung steirischen Burgenadels gefallen, sie damals auch gebilligt hat.[1])

Am 21. November 1276 haben der Bischof von Olmütz und Otto von Brandenburg als Geschäftsträger Ottokars, der Pfalzgraf Ludwig und Bischof Berthold von Würzburg für Rudolf die Friedenspunkte aufgestellt. Am 25. November huldigte der Böhmenkönig seinem Lehensherrn für Böhmen und Mähren. Wenige Tage später zog Rudolf in Wien ein.[2])

Die durchgreifende Änderung in dem Länderbesitze Ottokars mußte, wenn sie auch durch das Friedensinstrument noch so klar gestellt war, bald zu Kompetenzkonflikten führen, die durch das ungebrochene Selbstbewußtsein des Böhmenkönigs, der sich wieder mit verlorenen Titeln schmückte,[3]) nur noch verschärft

---

[1]) Ottokars österr. Reimchronik, MG., Deutsche Chron., V., S. 189, Z. 14.304 bis S. 194, Z. 14.661; über die mannigfachen Irrtümer im einzelnen, wozu gleich Z. 14.305 „bischolf Brûn . . . houbtman datze Wienen“ (siehe bei uns Kap. 4.), handelt trefflich Seemüller in den Textnoten ebenda.

[2]) MG., LL. II., S. 407—409; Summa de literis missilibus, ein Formelbuch aus Petri de Hallis kaiserl. Notars processus judiciarius ed. F. Firnhaber, Fontes rer. Austr., VI., S. 34, LVIII.; Annales Otakariani, MG., SS. IX., S. 191; Redlich, Reg., Nr. 625, 626 (vom 26. November); Nr. 629 a; über den Frieden näher Redlich, Rud. v. Habsburg, S. 283 ff.; Bachmann, Gesch. Böhm., I., S. 639 ff. u. Ott. Lorenz, Deutsche Gesch., II., S. 148. Das urkundliche Formelbuch des königl. Notars Heinricus Italicus aus der Zeit der Könige Ottokar II. u. Wenzel II. von Böhmen, ed. J. Voigt, Arch. f. österr. Gesch., XXIX., S. 33, Nr. 14; S. 34, Nr. 16; S. 35, Nr. 18.

[3]) Emler, Reg. Boh., II., S. 447, Nr. 1068; Redlich, Reg., Nr. 737.

wurden. In Niederösterreich und an der mährischen Grenze wurde in kleinen Kämpfen, die aber für Mähren äußerst schädlich wurden, gestritten und Rudolf behielt die Oberhand. Vor allem aber kündete sich der Zerfall der ehemals so zielbewußten Autorität des Böhmenkönigs in einer deutlichen Opposition gerade des einflußreichsten Adels an.[1]) Das führte im Mai 1277 zu neuen Friedensverhandlungen

Schon vorher war Bruno und sein Herrscher in schlesische Streitsachen hineingezogen worden, indem sie beide sich für den gefangenen Herzog Heinrich von Breslau in einem Vergleiche mit Markgraf Otto dem Langen von Brandenburg verbürgten, wie ja der Bischof schon im vorhergegangenen Jahre in Händeln des Herzogs mit Bischof Thomas von Breslau vermittelt hatte.[2]) Die Teilnahme Brunos an diesen Versöhnungsakten, besonders dem ersteren, beweist sein diplomatisches Talent: denn es war klar, daß er sich nur darum so eifrig um ihr Zustandekommen bemühte, weil er in dieser unsicheren Zeit jede gutgesinnte Kraft für wertvoll achten mußte.

Bruno war schon am 7. April in Wien gewesen[3]) und hat hier wohl den neuen Frieden vorbereitet. Für den Anfang Mai wurde in Wien eine Zusammenkunft des Bischofs mit dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg angesagt. König Rudolf drängte zur Entscheidung[4]) und Bruno machte sich scheinbar schon Ende April auf den Weg. Am 28. war er in Znaim, aber noch nicht auf dem Wege nach Wien; von hier aus kehrte er am 29. nach Brünn zurück, wo Ottokar zur Zeit verweilte. Beide sagten die Ankunft der böhmischen Friedensboten für Dienstag abends, den 4. Mai in Znaim an. Dort sollte Friedrich sie erwarten und am nächsten Tage in aller Frühe nach Wien vor Rudolf geleiten. Mit dem Protonotar Ottokars Magister Ulrich und dem Pettauer Burggrafen Smil von Bielkau kam Bruno am 5. Mai nach Wien. Am nächsten Tage, es war ein Donnerstag, schlossen sie gemeinsam mit dem Nürnberger einen Frieden, der weit ungünstiger für den Böhmenkönig war als der vom November des Vorjahres. Der König von Ungarn und sein Bruder wurden gleich allen Dienern des deutschen und böhmischen Herrschers in den Frieden aufgenommen, der Bischof von Olmütz und der Burggraf von Nürnberg für zweifelhafte Fälle zu Schiedsrichtern gemacht.[5])

[1]) Contin. Vindob., MG., SS. IX., S. 181; Heinrici Heimburg. Annales, MG. SS. XVII., S. 715.

[2]) Grünhagen, Regesten z. schles. Gesch., VII. 2, S. 221, vom 11. Juni 1276 und nach Ostern 1277; Firnhaber, Formelbuch Petri de Hallis etc., Fontes rer. Austr., VI., S. 41 ff., Nr. LXII.; Voigt, Heinricus Italicus, Archiv für österr. Gesch., XXIX., S. 54, Nr. 47; vergl. C. Grünhagen, Geschichte Schlesiens, I., Gotha, 1884, S. 96 ff.

[3]) Kopp, Geschichte d. eidgenöss. Bünde, I., S. 177; Redlich, Reg., Nr. 737.

[4]) Redlich, Wiener Briefsammlung, Nr. 75, c. Mitte April 1277.

[5]) Vom 29. April 1277 in **Brünn** datiert eine bisher unbekannte Originalausstellung (Brünner Landesarchiv, Artikel Klosterbruck, L, 4 b, mit Siegel Brunos), eine zweite Ausfertigung der Urkunde vom 28. April 1277 in **Znaim** (CM., IV., S. 188, Nr. 138); siehe urkundl. Anhang; damit ist das Datum für Nr. 77 u. 78 bei Redlich, Wiener Briefsammlung, auf den 27. April bis 4. Mai, oder da Bruno das Schreiben von Brünn abgesendet haben wird, auf den 29. April bis 4. Mai umzuändern. Wie Text zeigt, verengert sich so der Termin für die Wiener Verhandlungen auf kaum zwei Tage (5. u. 6. Mai); die näheren Bestimmungen des Friedensinstrumentes bei Redlich, Reg., Nr. 753 u. derselbe, Rud.

Dann reisten die böhmischen Vollmachtsträger wieder nach Hause. Bruno ging nach Neuhaus und erstattete seinem König am 14. Mai ausführlichen Bericht.[1]) Dieser zeigte auch zunächst guten Willen, den Frieden zu erfüllen; im Juni befahl er Bruno für die Freigebung eines von den Burggrafen von Klingenberg gegen den Maivertrag zurückbehaltenen Geisel Sorge zu tragen[2]) und bald konnte auch der Bischof dem Nürnberger melden, daß Ottokar auf dem besten Wege sei, alle Forderungen zu erfüllen, die noch nicht herausgegebenen Festen und Städte in Österreich auszuliefern. Zugleich bat er ihn, sich für die Sache seines Notars Johannes zu verwenden und war erfreut, als er nicht lange nachher erfuhr, daß diese durch die Gunst des deutschen Königs zum besten gediehen.[3])

Die Bestimmung des Friedens vom 6. Mai, die allen Dienern günstige Aufnahme von ihren alten Herren versprochen hatte, „wenn sie sich in den Vertrag eingeschlossen betrachten wollen", zeitigte schlimme Früchte. Der ungetreue Adel, der im Jahre 1276 zuerst von Ottokar abgefallen, vor allem die Rosenberge nutzten die Klausel zu inneren Kriegen im südlichen Böhmen. Ottokar bemühte sich trotz der augenscheinlichen Beeinflussung derartiger Erhebungen seitens Rudolfs den Frieden zu erhalten.

In den Tagen der Adelsempörungen vermählte sich der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit Helene von Breslau, einer Verwandten des Böhmenkönigs und dieser hatte sich eifrig darum umgesehen. In seinem Auftrage ging Bischof Bruno im August 1277 zu einer Zeit, da sein König gerade in Gratz krank darniederlag,[4]) nach Wien und beriet hier mit König Rudolf nebst anderen Dingen den Verkauf der Besitzungen Helenens. Ihr Bruder, der Herzog Albrecht von Sachsen, bat sie aus diesen Gründen nach Wien zu kommen. Friedrich ersuchte Bruno, ihr nach Schlesien entgegen zu reisen, der entschuldigte sich aber mit der Beschwerde des Weges, die seinem Alter nicht mehr leicht kam; doch in Kremsier wollte er sie erwarten. Mit dieser Heirat hing wohl auch das Anlehen zusammen, das der Bischof für Friedrich in Breslau gemacht hatte. Er bemerkte dabei, es liege ihm viel daran, sich dem Grafen gefällig zu zeigen. So vertraut waren die Vertreter der im Grunde einander feindseligen Könige geworden.[5])

Aber es gab doch auch wieder Grund zu klagen. Noch im August war die Sache der rebellischen Witigonen nicht geordnet; der Edle von Gutrat, ein Dienstmann Rudolfs, verwüstete bischöfliches Gebiet in Mähren und der vom deutschen König für derlei Streithändel eingesetzte Richter verweigerte dem Bischof das Recht.[6]) Vielleicht um dieselbe Zeit verwendete sich Bruno für den

v. Habsburg, S. 288; vergl. MG., LL., II., S. 413—416; Firnhaber, Formelbuch Petri de Hallis, Fontes rer. Austr., VI., S. 34, LVI., LVII.; Annales St. Rudberti Salisburg., MG., SS. IX., S. 802; Annales Alderbacenses, MG., SS. XVII., S. 536.

[1]) Redlich, Wiener Briefsammlung, Nr. 79.

[2]) Ib., Nr. 89.

[3]) Ib., Nr. 92 u. Nr. 97.

[4]) Wie er Bruno berichtete: Redlich, ib., Nr. 95.

[5]) Redlich, Ib., Nr. 97 u. Nr. 98.

[6]) Ib., Nr. 97.

jungen Edelmann von Drauburg und für Dietrich von Offenburg, damit sie — wahrscheinlich für ihre Anhänglichkeit an Ottokar, die sie im Kriegsjahr 1276 bewiesen haben mochten — in ihrem Besitze nicht geschädigt würden, zumal dieser ihnen nach verläßlichen Zeugnissen gebühre. Auch die Königin Kunigunde führte bei Bruno Beschwerde über die Verwüstung ihrer Territorien.[1])

Aber noch einmal, im September 1277, wurde der drohenden Gefahr begegnet. Graf Heinrich von Fürstenberg und der Burggraf von Nürnberg setzten das Verhältnis des böhmischen Vasallen zu seinem königlichen Lehensherrn fest: In seinem Gebiete wird Ottokar volle Landeshoheit gewährt, in Reichskriegen stellt er die gewohnte Hilfsmannschaft und wird in besonderen Fällen dafür entschädigt, er begleitet den König auf die Romfahrt oder schickt dazu eine wehrhafte Geleitschaft. Die Reichstage braucht er so lange nicht zu besuchen, als Bruno und Friedrich dies bestimmen oder aber er kommt aus freiem Willen.[2])

Es ist unzweifelhaft, daß Rudolf mit Ottokar in Güte auszukommen suchte, die volle Selbständigkeit als Fürst seiner Erblande gestand er ihm zu; zugleich aber wurde jene Bestimmung des Maivertrages, die den Dienern beider Teile Sicherheit vor der Ahndung ihrer Parteinahme in den vorausgegangenen Kriegen versprochen, für fortbestehend erklärt. Darin lag entschieden eine Spitze gegen Ottokar, der ja noch immer seinen Zorn gegen den empörerischen Adel, vor allem die Witigonen, nicht befriedigt hatte. Dazu hörten auch die Verwüstungen des südlichen Mährens durch Österreicher den ganzen Winter über nicht auf, allerdings wußten sich die Böhmen ihrerseits durch Verheerungen österreichischer Territorien zu entschädigen.[3])

Die Zeichen eines neuen Krieges mehrten sich von Tag zu Tag. Sie traten vor allem in der gereizten Sprache des Böhmenkönigs hervor, der sich in seinen Anklagen auch nicht von offenbarer Unwahrheit frei hielt. Er behauptete, Bruno hätte im Maivertrage seinen Auftrag überschritten, wenn er die Witigonen auch in den Frieden aufgenommen hätte. Mit jedem Tage empfand er mehr den ungewohnten Druck, den die Abhängigkeit von Rudolf und die notwendige Rücksichtnahme auf dessen Entscheidungen, auf die zahllosen Friedenspunkte ihm aufzwang. Er, der selbst den natürlichen Gehorsam gegen den Vater nicht hatte ertragen können, sollte jetzt einem deutschen König, von dessen Existenz er in der Zeit vollkommenster Rechtlosigkeit im Reiche niemals Notiz genommen, Gehorsam geben und das einem Manne, der ihn um alle Früchte einer mühevollen Erwerbung gebracht hatte.[4])

Es kehrten wieder die Tage der Unbesonnenheit zurück und Bruno trat wieder einmal vom Schauplatze. Ottokar konnte jetzt keine Personen um sich

---

[1]) Wiener Briefsammlung Nr. 106 u. Nr. 107.

[2]) MG., LL. II., S. 419—421; Redlich, Reg., Nr. 860; derselbe, Rud. v. Habsburg, S. 294.

[3]) Contin. Vindob., MG., SS. IX., S. 710, übereinstimmend mit Contin. Praedic. Vindob., MG., SS. IX., S. 730, a. a. 1277.

[4]) Über die näheren Ursachen und die Vorgeschichte der Schlacht bei Dürnkrut, siehe Redlich, Rud. v. Habsburg, S. 295—310.

brauchen, die mit nachgiebigen Ratschlägen den Frieden wollten, die das notwendige Ende des tollen Beginnens voraussahen. Anfangs Juni 1278 begann der Krieg, am 26. August, einem Freitage, wie ihn Rudolf als Schlachttag liebte, fand er sein Ende bei Dürnkrut.[1])

Hier fiel der Böhmenkönig von den Händen persönlicher Feinde. Nicht nur heimische Quellen haben „die Rose mitten in der Wiese, die Blume unter Disteln" erhoben,[2]) auch österreichische Berichte müssen ihrem einstmaligen Gebieter Größe, Kraft und Gerechtigkeit zugestehen und der bairische Annalist erkennt gerade in der letzteren seinen wahrhaft königlichen Beruf.[3])

Der Sieger zog nach Mähren.[4]) Alle Tore öffneten sich zu freundlichem Empfange;[5]) so schnell waren die Segnungen der langen Regierungszeit Ottokars vergessen oder empfanden die Städte die Notwendigkeit einer friedlichen Ergebung. Wenn Rudolf wirklich willens gewesen,[6]) Gewalt anzuwenden, um zum Frieden zu kommen, so wurde dieser Vorsatz durch die willige Aufnahme des neuen Herrn in Mähren nicht zur Tat. Noch bedentsamer wurde es für Rudolf, als der reichste Territorialherr, der erste Geistliche und weitaus angesehenste Mann im Lande in sein Lager kam und die Hand zum Frieden bot. Vielleicht geschah die Begegnung in Eibenschitz, wo ja Rudolf zur Zeit lagerte;[7]) wenigstens hat der Volksmund im Orte die Erinnerung an die glänzende Zusammenkunft treu bis heute bewahrt.

Bruno war ein Mann des Friedens geworden; das Alter hatte nun schon seit geraumer Zeit die frühere agressive Kraft in ihm verdrängt. In friedlicher Arbeit hatte er den wirtschaftlichen Hochstand seiner Diözese erzielt, ihn durch einen aussichtslosen Widerstand gegen den siegreichen König zu gefährden, war er zu klug. Er sah auch in Rudolf kaum einen Gegner; denn wenn er auch Ottokar durch nahe an dreißig Jahre mit beharrlicher Treue gedient, wenn er durch ein viertel Jahrhundert das Wachstum der böhmischen Landansprüche, die innere Kräftigung des Königtums als vornehmstes Ziel betrachtet hatte, so war ihm doch schon auf dem Konzil in Lyon (1274) das Verständnis für die Berechtigung der neuen Forderungen einer neuen

---

1) Redlich Rud. v. Habsburg, S. 320—327; vergl. Annales Otakariani, MG., SS. IX., S. 192; äußerst lebendig: Ottokars österr. Reimchronik, MG., Deutsche Chroniken, V., S. 201 ff.: darnach war Bruno beteiligt, doch scheint das für einen über Siebzigjährigen unwahrscheinlich; ein Augenzeuge über die Leichenfeier: Monachi Fürstenfeldensis chronica de gestis principum etc., bei Böhmer, Fontes, I., S. 7, falsch ad a. 1273.

2) Die tutsch Kronik von Behemlant, Fontes rer. Boh., III., S. 185.

3) Historia annorum 1264—1279, MG., SS. IX., S. 653, (auch Frömmigkeit und Reichtum); Contin. Claustroneob. VI., ib., IX., S. 648; Heinrici de Heimburg Annales, ib., XVII., S. 716 (Friedensliebe); Eberhard v. Altaich, Fontes, II., S. 531.

4) Contin. Claustroneob., IV., MG., SS. IX., S. 745; über die an den Tag von Dürnkrut anschließende Plünderung besonders durch Kumanen in Mähren: ib., S. 745 und Annales Otakariani, ib., IX., S. 193.

5) Redlich, Reg., Nr. 1006 a (Boczeksche Fälschungen), 1007, 1008, 1012, 1014, 1015, 1016.

6) Chronicon Colmariense, MG., SS. XVII., S. 252.

7) Nach der Reimchronik sogar 13 Tage: siehe Redlich, Reg., Nr. 1008.

berechtigten Macht aufgegangen. An diesem Tage trennte sich der seit der Niederwerfung der Prinzenempörung gemeinsame Weg Ottokars und seines Beraters, trotzdem er kurz zuvor seinen Höhepunkt gerade in dem Vorschlag einer deutschen Herrschaft Ottokars von Seite eben des Bischofs gefunden hatte. Ottokar wollte um jeden Preis nichts verlieren, Bruno hatte erkannt, daß dem neuen deutschen König die Zukunft gehöre und verlangte Nachgiebigkeit. Da kamen andere Berater an seine Stelle, die, anstatt ihn zu dämpfen, dem Zorn des Böhmen neue Nahrung zuführten. In diesen Tagen einer üblen Beratung ging das böhmische Reich zugrunde und Bruno durfte sich sagen, keinen Teil daran gehabt zu haben. Wäre man auch jetzt wie einstmals in der Zeit der Erfolge dem überlegenen Rate Brunos gefolgt, so hätte man durch Fügsamkeit vielleicht viel gerettet. Die Schroffheit Ottokars gestattete keine Vermittlung, sie verschuldete seinen Fall.

Bruno war ihm auch im Unglück treu geblieben. Gegen sein besseres Wissen zog er 1276 gegen Rudolf und war dann unermüdlich in der Friedensarbeit.

Und als nach Ottokars Tode der Sieger wieder Frieden bot, fand er den Bischof bereit: Der Norden des Reichslandes Mähren, das Rudolf in eigener Verwaltung hielt,[1]) wurde unter die Aufsicht des bewährten Kirchenfürsten gestellt.

---

[1]) Contin. Vindob., MG., SS., IX., S. 710; der Domherr von Regensburg Eberhard (Böhmer, Fontes, II., S. 531) ist über die Neuorganisierung der mährischen Verwaltung nicht gut unterrichtet. Näheres im Schlußkapitel.

# Zur Geschichte der Juden in Brünn während des XVII. und XVIII. Jahrhunderts.

Von Hans Welzl.

Am Sonnabend nach St. Jakob des Jahres 1454 waren durch Ladislaus den Nachgeborenen die Juden aus Brünn vertrieben worden. „Von jetzt bis zum kommenden Martinstag", so heißt es in seinem Befehle, „sollen also alle Juden, jung und alt, keiner ausgenommen, mit ihrem Hab und Gut ausgewandert sein; alle ihre Häuser, Synagoge und Freithof schenke er der Stadt, die sie mit Christen besetzen und nach Notdurft darüber verfügen soll". Es dauerte nicht gar lange, so kehrten, wie erwiesen wird, die Nachkommen der Vertriebenen wieder zurück; allerdings durften sie nicht mehr in der Stadt wohnen, doch konnten sie Handel treiben und ihren Geschäften nachgehen. Viel ist über die Zeit vom Jahre ihrer Vertreibung aus Brünn bis in die Mitte des XVII. Jahrhunderts nicht überliefert; erst mit dem Jahre, in welchem die Protokolle des Brünner Rates einsetzen, also mit 1668, erfahren wir näheres über die Geschicke der Juden in unserer Stadt. Der Verfasser hat sämtliche Protokolle, die im Archive der Stadt aufbewahrt werden, vom genannten Jahre an bis 1800 durchgesehen, die die Juden betreffenden Notizen gesammelt und in den folgenden Kapiteln verarbeitet.

## Der Einlaß beim Judentor.

Vom Judentor führte der Weg geradezu in die eigentliche Judenstadt, die sich, wie aus den Losungsbüchern zu ersehen, zu beiden Seiten der heutigen unteren Ferdinandsgasse einerseits gegen den Krautmarkt und Kapuzinerplatz, andererseits über die jetzige Josefsgasse bis an die Stadtmauer erstreckte. Durch dieses Tor hatten die nach Brünn, d. h. in die eigentliche ummauerte Stadt, von auswärts kommenden Juden hereinzukommen, durch dieses selbe Tor mußten sie nach Verrichtung ihrer Geschäfte die Stadt wieder verlassen. Diese uralte Bestimmung, die jahrhundertelang in Übung war, läßt sich leicht erklären; es handelte sich vor allem um die Beaufsichtigung, um die Überwachung der ankommenden Juden, hauptsächlich aber war es dem Rate darum zu tun, eine Vereinfachung des später zu besprechenden Einlaßgeldes, der Leibmaut, herbeizuführen; hätten nämlich die Juden bei jedem beliebigen Tore die Stadt betreten dürfen, dann wäre es notwendig gewesen, bei allen Toren die Be-

wachung zu verstärken, weiter auch dafür zu sorgen, daß eine genügende Zahl von Leuten zur Verfügung stehen, um die Gebühr einzuheben, da sicherlich, wie wir auch später ersehen werden, der Zudrang an gewissen Tagen, namentlich zur Marktzeit, ein sehr starker war. Wollte sich die Stadt diese Ausgaben ersparen, so durfte sie schon aus diesem Grunde den Einlaß in die Stadt nur durch ein Tor gestatten.

Daß sich die Juden im Laufe der Zeit bemühten, den Zutritt auch durch die anderen Tore zu erreichen, läßt sich leicht begreifen; war es doch gewiß für die von Norden oder Süden nach Brünn Kommenden eine große Belästigung, um die Stadt herum zu gehen und erst beim Judentor den Einlaß zu erhalten. Noch bedenklicher wird die Sache zur Zeit der Märkte, wo die Juden mit ihren schwerbeladenen Wagen zur Stadt fuhren oder die hier einzukaufenden Waren wegzuführen hatten. So erfahren wir denn auch zum 11. Jänner des Jahres 1697, daß der Judensollizitator (also der Advokat der Juden), Aaron Löbl, an den Rat ein Gesuch richtete des Inhaltes, es möge der gesamten, zu den Märkten kommenden Judenschaft gestattet werden, beim Brünnertor ein- und auszufahren; der Rat beschloß, es könnte aus erheblichen und wichtigen Ursachen seinem Begehren nicht stattgegeben werden. Als Löbl am 1. Februar des Jahres 1698 sein Ansuchen wiederholte, wurde er damit abermals abgewiesen. Nach Verlauf mehrerer Jahrzehnte scheint der Rat freundlicher gestimmt gewesen zu sein, denn als er am 14. Dezember 1740 ein ähnliches Gesuch an den Rat richtete und als Begründung die schlechten Wege anführte, lautete der Bescheid: „Geschehe diesmal; doch sind die Wagen zu visitieren, die Juden selber sollen zu Fuß alle durch das Judentor herausgehen." Als dasselbe Gesuch am 14. Dezember 1750 durch den Sollizitator David Moyses eingebracht wurde, wurde zwar abermals die Bewilligung erteilt, doch hieß es in dem Bescheide: „Ohne alle Konsequenzen bewilligt, indes alle jüdischen Personen werden durch das Judentor und durch kein anderes in die Stadt sich begeben." Besonders häufig wandten sich die Nikolsburger Juden mit der erwähnten Bitte an den Rat, so z. B. im Dezember 1758 und im Februar 1759, wo sie beidemal abgewiesen wurden, denn der Beschluß des Rates lautete: „Die diesbezüglichen Stadtfreiheiten aufzusuchen und den Bericht in entgegengesetztem Sinne abzufassen." Im Jahre 1759 wurde den Nikolsburger Juden wegen des schlechten Weges die Einfahrt durch das Brünnertor gestattet, dagegen heißt es im Dezember 1761, und zwar zum 2. Dezember: „Weil die Wege nicht mehr schlecht sind, werden die Juden zum Judentor verwiesen." Am 25. Februar 1774 endlich heißt es: „Es soll den Juden gestattet werden, beim Jahrmarkte wegen der üblen Wege mit den Wagen und Kaleschen, und zwar auch den in den Kaleschen mitfahrenden Juden, ohne Umstände, wenn sie sich der Leibmaut frei zu sein ausweisen können, durch das Brünnertor herauszufahren." Daß der Rat nicht vollständig eigenmächtig vorgehen konnte, sondern gar häufig von höheren Gewalten übergangen wurde, beweist folgender am 11. Mai 1742 gefaßter Beschluß: „Weil die Juden bei allen Toren einpassiert werden, ein solches bei Ihro Exzellenz dem Herrn Feldmarschall zu remonstrieren, damit den Juden bei den anderen Toren die Einpassierung eingestellt und ihnen das Judentor wie vorher

zur Einpassierung angewiesen werden möchte." Den Judenbäuerinnen wurde am 6. April 1764 durch ein Gubernialdekret bei schlechten Wegen mit ihren beladenen Wagen auf mündliche Anmeldung hin die Einfahrt durch das Brünnertor gestattet.

Einzelnen Personen gegenüber, besonders solchen, die im Dienste von Amtspersonen standen, benahm sich der Rat viel nachsichtiger. So bat z. B. die Gattin des Bestandjuden Moyses Veitl, es möge ihr gestattet werden, beim Brünnertor in die Stadt zu gehen, wenn sie ihren Mann, der in der Stadtkustodie sitze, besuchen wolle; sie sei unpäßlich und treibe keinen Handel. Der Rat bewilligte ihr am 18. März 1697 den Ein- und Ausgang beim Brünnertor. Der Lieferant der Montur für die kaiserlichen Rekruten, Emanuel Bacharacher, bat 1707 um die Erlaubnis, durch das Brünnertor hereingelassen zu werden, da er Lauberhüttenfest im Kreuzhofgasthause (Bäckergasse) feiere; der Herr Landeshauptmann unterstützte seine Bitte und so beschloß denn der Rat am 11. Oktober des genannten Jahres, seinem Ansuchen zu willfahren und ihm den Eingang durch das Brünnertor als Gnade so lange zu gestatten, als das Lauberhüttenfest dauere. Als am 10. März 1721 derselbe Bacharacher ansuchte, ihm die Ein- und Ausfahrt beim Brünnertor mit den Monturen zu gestatten, wurde ihm auch dies gegen jedesmalige Meldung beim Amte bewilligt. Am 17. Februar 1766 verordnete das Gubernium, es solle dem Montur- und Forniturlieferanten Herzl Kuhn, seinem Schreiber Isaias Scheuerer sowie ihren Dienern zur Besorgung ihrer Amtsarbeiten bei allen Toren der Eingang in die Stadt gestattet werden, sowohl an Werk- als auch an Sonn- und Feiertagen, an letzteren jedoch erst nach dem Gottesdienste. Diesem Winke kam der Rat am 10. März d. J. nach. Als Wertheimer vom Kreuzhof beim Brünnertor eingelassen zu werden verlangte und diese Erlaubnis auch auf seinen Buchhalter ausdehnte, wurde er, und zwar am 10. November 1713 abgewiesen. Am 15. Mai 1755 erfloß eine kaiserliche Verordnung, es solle von nun an der Landesoberrabbiner Moyses Adam Lemberger samt seinen zwei Bedienten durch das Brünnertor eingelassen werden. Am 23. September 1757 verordnete die Kammer, daß der Nikolsburger Landesälteste Aaron Sulzbacher als bestellter Münzlieferant zum Brünnertor ohne Abgabe der Leibmaut allemal eingelassen werde. Am 18. August 1758 kam der Rat einer ähnlichen Verordnung der Kammer dem Landesrabbiner Gerson Moyses Politzer gegenüber nach. Am 26. Juni 1774 wird dem Landesältesten Abraham Schaye von Auspitz gestattet, mit dem jüdischen Kontributionsgelde durch das Brünnertor in die Stadt einzufahren. Am 18. September 1775 verordnete das Kreisamt, es solle dem Landesrabbiner Samuel Herschl Lewy der Eintritt in die Stadt nur bei einem Tore, nämlich bei dem, durch welches sein Vorfahre hereingekommen, gestattet werden. Ebenso wurde am 23. August 1779 seitens des Guberniums verordnet, daß die Lehensbankmanipulanten Bisenz und Löw niemals an Sonn- und Feiertagen, wie alle übrigen Juden, beim bestimmten Judentor eingelassen werden sollen. Obwohl der Rat den Torschreibern auftrug, die zwei Genannten an Sonn- und Feiertagen unter gar keinem Vorwande in die Stadt zu lassen, scheint dieser Befehl gar nichts gefruchtet zu haben. Am 2. November d. J., also etwa zwei

Monate später, verordnete das Gubernium wieder, daß die beiden Manipulanten keineswegs an Sonn- und Feiertagen und sonst nur beim Judentor in die Stadt ein- und ausgelassen werden sollen. Am 26. Juni 1780 verordnete das Gubernium, es solle dem Sperrgröschelgefällenpächter David Königsberger samt seinen zwei Gehilfen täglich, zu allen Zeiten und bei allen Toren, an gebotenen Feiertagen jedoch nur zur Nachmittagszeit ein- und auszugehen gestattet sein.

Daß die Juden, die sich den weiten Weg in die Stadt herein ersparen oder sonstigen Unbequemlichkeiten ausweichen wollten, zu allerlei Mitteln griffen, um das strenge Gebot zu umgehen und sich den Einlaß auf listige Weise zu erzwingen bestrebt waren, ist selbstverständlich. So hatte der Rat am 14. August 1705 über folgenden Fall zu verhandeln: Ein Jude hatte sich für einen Christen ausgegeben, um unter dem Fröhlichertor hereinzukommen; er war aber bei diesem Versuche ertappt worden und saß nun in der Stadtkustodie, harrend der Dinge, die da kommen sollten. Auf die Frage des Stadtrichters, was denn der löbliche Magistrat zu verfügen gedenke, wurde beschlossen: Es solle der Jude bis Montag in der Kustodie sitzen, dann sollen ihm beim Fröhlichertor zum Gedächtnisse etwelche Verweise gegeben werden. Am 11. November 1728 wurde dem versammelten Rate die Meldung erstattet, ein Jude, der katholisch zu werden anstrebe, begehre durch das Brünnertor eingelassen zu werden. Natürlich traute der Rat nicht ohneweiters, sondern ließ den Juden zum Amte rufen und ihn dort über seine ausgesprochene Absicht bezüglich der Taufe befragen. Als am 13. September 1779 Bericht erstattet wurde, es sei der Lehensbankinteressent Lazar Hönig mit mehreren Jüdinnen beim Fröhlichertor durchgefahren und sein jüdischer Bedienter habe auch beim Brünnertor hereinkommen wollen, beauftragte der Rat die Torwächter, schärfer als bisher darauf zu achten, daß keine anderen Juden als der Lazar Hönig bei den verbotenen Toren passiert werden.

## Die Leibmaut.

Der Einlaß in die Stadt, in den Ratsprotokollen regelmäßig „Einpassierung“ geheißen, im Gegensatze zur „Auspassierung“, war nur nach Erlag einer Gebühr, der sogenannten Leibmaut, gestattet, welche der Torschreiber einhob. In einer Verordnung vom Jahre 1725 für das neu bestellte ökonomische Direktorium in Brünn (siehe d'Elverts „Versuch einer Geschichte Brünns“, Brünn 1828) heißt es: „Zu sicherer Collektierung der Judenleibmaut seynd auch einige Zettl, und zwar indistincte pr. 15 kr. gedrucket worden, welche zu verhindern des unterschleiffs gestempelt werden sollen. So oft als ein Jud in die Stadt gehet, so wird ihme der Mauthner gegen Zahlung einen solchen Zettl mit aufschreibung des dati und des Judennahmens ausfolgen lassen, welchen Er Bei dem Austritt außer der Stadt dem Torschreiber übergiebt, dieser aber einen Rief daran machet und den also passierten Zettl dem Mauthner zugestellet“ ... „Falls ein Jud in der Stadt ohne solchen auf selben Tag Lauthenden Zettl angetroffen werde, so soll man ihme also baldt dem Stadt Richter zuführen und in Triplo exequiren (mit der dreifachen Taxe des Zettels bestrafen).“ Der Ertrag

der Leibmaut floß früher in die Stadtkassa, wurde aber später für die königl. Kammer eingezogen. Im Jahre 1708 war die Gebühr für jeden Einlaß mit 15 beziehungsweise 7 Kreuzer festgesetzt, später aber wurde sie durch ein kaiserliches Reskript vom 5. August 1748 ohne Unterschied der Orte, nämlich der königl. Städte, auf 17 Kreuzer vom Kopfe bestimmt. Am 15. Februar 1782 wurde dem Brünner Rate bekannt gegeben, daß über Allerhöchsten Befehl die Leibmaut vom 1. Jänner 1782 angefangen allenthalben aufgehoben sei. Da, wie später berichtet werden wird, die Leibmaut in der letzten Zeit an Unternehmer verpachtet war, verlangte die Witwe des letzten Brünner Pächters, Schändl Dobruschka, eine Entschädigung für die Pachtung; sie wurde aber, wie aus einer Mitteilung des Kreisamtes an den Rat vom 2. Juni des genannten Jahres hervorgeht, mit ihrer Forderung abgewiesen.

Daß sämtliche Juden, Männer, Weiber und Kinder, die nach Brünn kamen, die Leibmaut zu entrichten hatten, geht daraus hervor, daß im Jahre 1690 die Judenschaft beim Rate die Bitte vorbrachte, es mögen die armen und kleinen Judenjungen gegen Erlag der halben Gebühr hereingelassen werden. Dieses Gesuch wurde am 10. Februar des genannten Jahres abgewiesen; das hinderte aber den Judensollizitator nicht, das Ansuchen bald darauf in der Form zu wiederholen, die Hereinpassierung der Judenbuben gegen 2 bis 3 Kreuzer Gebühr zu gestatten, dafür wolle er dem Stadtwachtmeister 3 Gulden bei jedem Jahrmarkte als Entschädigung für die gehabte Mühewaltung bezahlen. Der Rat beschloß diesfalls am 20. März 1690, daß es wegen der Judenbuben bei dem früheren Beschlusse bleibe, dem Wachtmeister aber solle für jeden Juden dem Herkommen nach unter dem Tore ein Kreuzer gereicht werden.

Wie oben nach d'Elvert erwähnt wurde, floß der Ertrag der Leibmaut ursprünglich in die Stadtkassa; allmählich scheinen aber Bedenken aufgestiegen zu sein, ob denn die königl. Städte ein Recht hätten, diese Gebühr für sich einzuheben und zu verwenden. Am 30. August 1709 kam im Brünner Rate folgende Verordnung zur Verlesung: Wegen des jüdischen Einlaßgeldes nachzusehen, ob selbes de iure (also nach Recht) oder aber nur per conniventiam des löblichen Magistrates wie des kaiserlichen Rescriptes (also aus Nachsicht gegenüber dem Magistrat durch die kaiserliche Verordnung) eingeräumt worden. Offenbar stellte sich heraus, daß der Rat nicht imstande war, sein Recht auf die Verwendung dieser Gelder nachzuweisen; denn es wurde verfügt, daß die aus der Leibmaut eingelaufenen Gelder vorderhand nicht mehr verwendet werden sollten und am 7. September 1740 wurde dem Rate durch ein Direktorialremissionale kundgetan, daß diese zurückgehaltenen Judeneinlaßgelder im Betrage von 5432 fl. bis zum Einlangen der kaiserlichen Entschließung auch noch weiter aufbewahrt werden sollen. Bald darauf ist jedenfalls der Befehl ergangen, die zurückgehaltenen Gelder dem Gubernium abzuführen; denn zum 19. April 1741 heißt es, es sei ein königliches Amtsdekret samt kaiserlichem Reskripte eingelaufen, kraft welchem die eingegangenen und zurückbehaltenen Judeneinlaßgelder vom vierten Jahrmarkte für die Vergangenheit als auch für die Zukunft gleich den übrigen an das königliche Gubernium abzuführen seien. Die bis dahin seit 1732 vom vierten Jahrmarkte eingegangenen 6041 fl. wurden laut einem Beschlusse

vom 22. September d. J. an die betreffende Amtsstelle abgeführt. Einige Tage später, am 2. Oktober, wurde verfügt, daß die Abrechnung der Leibmaut in sechs Terminen zu erfolgen habe. Angelegentlich einer Anfrage des königlichen Amtes, wie viel Gelder eingegangen, erfahren wir zum 11. Mai 1742, daß vom 30. April bis zu diesem Tage im ganzen 6 fl. 15 kr. eingelaufen seien. Am 1. April 1743 berichtet der Judentorschreiber Ignaz Nep. Tempis, daß er vom 1. Jänner bis 31. März d. J. an Judengeldern 1239 fl. 28 kr. eingenommen und diesen Betrag dem königlichen Tribunalamte abgeführt habe. Am 22. April 1743 verfügte das königliche Tribunal, daß die Einlaßgelder von nun an nicht mehr beim königlichen Tribunaltaxamte, sondern bei der königlichen Amtsregistratur abzuführen seien. Vom 1. April bis 30. Juni 1743 gingen 1250 fl. 43 kr. 3 Heller, vom 1. Juli bis 30. September d. J. 1301 fl. 1 kr. 30 Heller, vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1238 fl. 44 kr. ein, die der Torschreiber als beim Tribunalamte abgeführt ausweist. Da sich das Gubernium darüber beschwerte, daß die Gelder trotz der wiederholt ergangenen Aufträge immer noch beim Taxamte abgeführt wurden, erklärte der Torschreiber Tempis dem Bürgermeister (10. Jänner 1744), er liefere die Gelder seit dem diesfalls erflossenen Erlasse regelmäßig bei der Registratur ab, es liege nur ein Schreibfehler vor.

Am 29. Juli 1748 berichtete das königliche Tribunal, es sollten die Juden durch die folgenden zehn Jahre hindurch vom Lande geduldet und in die königlichen Städte Brünn und Olmütz wie bisher gegen die Leibmaut von 17 Kreuzer, so lange bis die rückständigen königlichen Tribunalsbesoldungen bezahlt wären, hierauf aber gratis eingelassen werden. Diese Nachsicht scheint die Behörde bald bereut zu haben, denn schon am 19. August d. J. gab das Tribunal bekannt, daß die Judenschaft auch nach Abstoßung der rückständigen Tribunalsbesoldungen das Einlaßgeld zu zahlen habe.

Bald darauf scheint das Gubernium die Leibmaut an Unternehmer verpachtet zu haben, denn in der Sitzung des Rates vom 14. Februar 1749 brachte das städtische Wirtschaftsdirektorium zur Kenntnis, daß wegen Verpachtung der Einlaßgelder viele Beschwerden einlaufen; sie ersuche, dieselben entweder abzuwenden, oder aber, weil die gesamten königlichen Städte bei dem Pachtschilling von 7500 fl. keinen Schaden leiden würden, mit Zustimmung dieser Städte die Maut selber zu übernehmen. Der Rat beschloß, den königlichen Städten diesfalls zu schreiben, ob sie mit der Stadt Brünn die Pachtung übernehmen wollten, im Weigerungsfalle dies allein zu tun; der Syndikus habe sich mit Baron Blümegen und dem Hofkammerrat von Grünn zu besprechen. Bald darauf liefen die Antworten der Städte ein: der Olmützer Magistrat meldete, er sei bereit, die Leibmaut zu pachten, doch frage er an, wie der Pachtschilling geteilt werde sollte. Der Magistrat von M.-Neustadt berichtete, er sei nicht gesonnen, die Pachtung zu übernehmen; dieselbe Antwort kam von Ung.-Hradisch. Die Iglauer erklärten, erst dann einen Bescheid erteilen zu können, bis sie über die Modalitäten aufgeklärt wären. Die Znaimer schrieben, sie wollten sich zwar in eine Pachtung einlassen, sie seien aber nicht imstande, jährlich mehr als 200 fl. zu bezahlen. Da auch seitens des Magistrates von Gaya

eine ablehnende Antwort einlief, beschloß der Rat am 21. März 1749, es solle der Syndikus bemüht sein, herauszufinden, wie viel in den letzten fünf Jahren an Judengeldern eingegangen; darnach werde man sich entscheiden. Schon eine Woche später erstattete der Syndikus den abgeforderten Bericht; aus demselben ist aber nicht zu ersehen, wieviel eigentlich in der abverlangten Zeit eingegangen. Wir erfahren bloß aus dem Beschlusse, daß niemals so viel eingenommen worden sei, als jetzt der Pächter zu zahlen habe. Darauf hin erklärte das königliche Gubernium am 28. Juli d. J., daß es die Judeneinlaßgelder gegen eine Zahlung von rund 2500 fl. jährlich zu verpachten gesonnen sei. Es fand sich auch tatsächlich ein Pächter; denn zum 8. Mai 1750 gab die königliche Repräsentation und Kammer dem Rate den Befehl, der Hereinpassierung der Juden kein Hindernis zu bereiten und dem Pächter der Leibmaut unter dem Judentor das vorher zur Einnahme der Leibmaut gewidmete „Stübel“ einzuräumen. Das Stübel wurde zwar eingeräumt, gegen die Beschuldigung aber, als bereite man dem Pächter Schwierigkeiten, wurde Einspruch erhoben, es solle der Pächter „Specifica“ angeben, wodurch er sich gekränkt fühle. Am 5. August d. J. brachte der Syndikus zur Kenntnis, er habe den Torschreiber vom Judentor aufs Rathaus berufen und habe ihm hier die Verordnung der hohen Repräsentation und Kammer mitgeteilt, nach welcher die Judeneinlaßgelder bis auf weitere Verfügung in deposito gehalten und hierüber die monatlichen Extrakte eingesendet werden sollen; zugleich habe er den Torschreiber verwarnt, den Pächter in seiner Tätigkeit zu behindern.

Am 29. Oktober 1751 wurde bekanntgegeben, daß die Verpachtung der Leibmaut in den königlichen Städten am 14. Dezember l. J. erfolgen werde. Wie diese Verpachtung ausgefallen, erfahren wir nicht, erst am 21. April 1755 wird durch die königliche Kammer bekanntgegeben, daß mit dem Juden Salomon Dobruschka ein dreijähriger Kontrakt abgeschlossen worden sei, und zwar vom 1. Februar 1755 bis 31. Jänner 1758. Dieser Vertrag wurde nach Ablauf der Pachtfrist auf weitere drei Jahre verlängert und vom 1. Februar 1761 bis 31. Dezember 1764 abermals erneuert.

Es sei schließlich hier noch bemerkt, daß der Rat am 7. März 1702 beschloß, die Juden hätten, falls sie in die Stadt eingelassen werden wollten, „Kreß“ (d. h. eine Krause am Rock) zu tragen.

Es ist wohl begreiflich, daß sich die Juden nach Kräften bemühten, ohne Zahlung der Leibmaut in die Stadt hereinzukommen; der Rat ließ, trotz Einflußnahme der Behörden und Grundherrschaften, kein Mittel unversucht um dies zu hintertreiben.

Am 20. Dezember 1675 berichtete der Bürgermeister im Rate, die Judenschaft überlaufe das Amt mit Pässen und verlange, ohne jede Bezahlung eingelassen zu werden. Der Rat überlegte sich die Sache sehr wohl und kam zu dem Beschlusse, es sei ein Unterschied zu machen, ob die Juden eigene Geschäfte machen oder in Diensten ihrer Herrschaft, besonders des Olmützer Bischofes und des Oberstlandoffiziers hier zu tun hätten; im ersteren Falle sollten sie die Gebühr unweigerlich zahlen, im andern sollen sie befreit sein; damit aber kein Unterschleif vorkomme, solle auf Befehl des Bürgermeisteramtes jemand von der

Wache oder der Torwartel mitgeschickt werden, um sich um die wahre Beschäftigung des Betreffenden zu erkundigen und darauf acht zu haben, daß die Juden nach Verrichtung ihrer Geschäfte wieder aus der Stadt geschickt werden. Ohne Zweifel hatte diese Verordnung zur Folge, daß den Juden ein längerer Aufenthalt in der Stadt nicht gestattet wurde, denn zum 23. April 1676 erfahren wir, daß der Landesunterkämmerer dem neugewählten Rate folgendes vorlegte: Die Juden überlaufen und belästigen auch die höheren Instanzen, daß sie nach Zahlung der Gebühr gleich wieder aus der Stadt geschickt würden; es solle sich der Rat auf eine gewisse Zeit einigen, wie lange etwa die Juden in der Stadt bleiben dürften. Für welche Zeitdauer sich der Rat entschied, erfahren wir leider nicht. Die Klagen über die Nichteinlassung der Juden mehrten sich; am 27. November 1676 teilte der Syndikus mit, es hätte ihn der Landeshauptmann zu sich berufen lassen und hätte ihm vorgehalten, daß sich die Juden bei ihm beklagt hätten, weil sie trotz Vorweisung von Pässen zur Verrichtung von Landesangelegenheiten nicht hereingelassen würden; man möge doch seitens des Rates bestrebt sein, daß solche Pässe besser respektiert werden. Am 9. Juni 1711 beklagte sich der Bürgermeister abermals, daß so viele Juden das Amt überlaufen und unter dem Vorwande der Armut umsonst passiert zu werden verlangen, andere wieder fordern den Einlaß mit Berufung auf Pässe von Herrschaften, wie z. B. auf den Fürsten Dietrichstein. Der Rat beschloß kurz, die Juden hätten das Einlaßgeld ohne Widerrede zu bezahlen, auch wenn sie mit Pässen von Herrschaften versehen seien. Am 5. Februar 1740 verordnete das königliche Amt, es sollen Juden auf einen Freipaß hin, er sei von wem immer erteilt, ohne Entgelt in die königlichen Städte eingelassen werden. Am 11. September 1753 teilte das königliche Kreisamt eine Entschließung mit, daß die Juden an Sonn- und Feiertagen nach beendetem Gottesdienste in die Stadt passiert werden sollen; die beiden Bürgermeister Beranek und Winkler seien zu befragen, warum sie sich weigerten, die Juden einzulassen. Diese Frage beantworten zwar die beiden Genannten am 5. Oktober, wie sie sich aber rechtfertigten, ist aus den Ratsprotokollen nicht zu ersehen. Es scheint übrigens der Wink des königlichen Amtes nicht viel gefruchtet zu haben, denn bereits am 11. Juli 1755 kehrt das genannte Amt mit derselben Beschwerde wieder, diesmal ist es Bürgermeister Anton Titl, der sich zu verantworten hat. Am 18. August d. J. verordnete diesbezüglich die Kammer, es seien die Juden an Sonn- und Feiertagen, falls auf diese Wochenmärkte oder Jahrmarktsfreiungszeiten einfielen, einzulassen. Am 21. Mai 1756 verordnete wiederum die Kammer, es sollten zur Jahrmarktszeit, falls in sie Sonn- oder Feiertag falle, die Juden wie die Christen, weder früher noch später, als um 12 Uhr, mit ihren Wagen und Waren in die Stadt eingelassen werden; weil der Bürgermeister, der zur Zeit des letzten Jahrmarktes im Amte gestanden, darin gefehlt habe, daß er die Juden bis $12^3/_4$ Uhr aufgehalten, so wäre ihm dies auszustellen. Am 18. Juni 1762 brachte der Bürgermeister zur Kenntnis, es hätten am 12. November, gegen $^1/_2$10 Uhr nachts, Juden in die Stadt eindringen wollen; mehrere von ihnen seien auf die Wache genommen und erst am anderen Tage wieder freigelassen worden; es scheine, daß sich die Juden vor der erlaubten Zeit in die

Stadt einschleichen, um hier Waren auszusuchen und um früher zu kaufen. Der Rat ließ daraufhin die Kammer befragen, ob denn solches gestattet sei.

Daß der Einlaß unter besonderen Umständen, z. B. bei Krankheit und Kriegszeiten, ganz eingestellt werden konnte, läßt sich wohl begreifen. Am 19. Juli 1680 wurde im Rate ein Patent des Kreishauptmannes verlesen, man solle auf die fremden Juden, Zigeuner und Spione bei der gefährlichen Infektions- und Kriegszeit ein wachsames Auge haben. Im August 1679 herrschte in Mähren eine ansteckende Krankheit, die Pest; am 27. August beschloß der Rat, keine Juden, sie mögen von wo immer kommen, in die Stadt einzulassen; im Falle aber einer Gelder ins kaiserliche Rentamt abzuführen habe, solle der Einnehmer vor der Stadt dieses Geld von ihm übernehmen. Am 23. September 1680 baten die Ältesten und Rabbiner, dieselben bis zu 20 Personen samt ihren Waren in die Stadt hinein fliehen zu lassen; ehe die Bewilligung erteilt wurde, hatte sich der Bürgermeister zuerst zu erkundigen, wie viele Personen es seien und ferner zu welchem Zwecke sie hereingelassen zu werden verlangten. Am 10. Februar 1742 (Preußenkrieg!) beschloß der Rat, dem Militärkommandanten beizubringen, ob es nicht angezeigt wäre, die Juden, da sie den Feinden alles wieder entdeckten, diesfalls aufzuheben; dieses Gesuch solle der Exzellenz durch eine Abordnung von Ratsherren überreicht werden. Schon eine Woche später wurde verordnet, es solle die Einlassung der Juden eingestellt werden, da viele derselben Spione abgeben; es sei auch ein scharfer Befehl ergangen, eine Meile herum alle Juden aufzufangen, sie sogar, falls sie als verdächtig befunden werden sollten, durch Husaren zu massakrieren.

Um zu zeigen, welcher Förderung sich die Juden seitens der Behörden, des Adels und der Geistlichkeit erfreuten, wenn es sich darum handelte, ihnen freien Einlaß in die Städte zu erwirken, seien folgende Fälle angeführt: Am 17. September 1674 wurde dem Rate ein königliches Amtsdekret zur Kenntnis gebracht, nach welchem der Kaiser allergnädigst befahl, daß die in Altbrünn sich aufhaltende Jüdin Joachim Eleonora nicht allein frei zu passieren, sondern ihr auch auf ihr Begehren ein Musketier beizustellen sei. Am 8. April 1680 richtete der Landeshauptmann an den Kaiserrichter ein Schreiben mit der Forderung, alle Juden, die mit seinen Pässen versehen seien, in die Stadt hereinzulassen, am 21. Juni 1683 bat der Kommandant auf dem Spielberg für einen Juden aus Nikolsburg samt dessen Sohne um freie Einpassierung. Als am 30. August 1697 Salomon Deutsch aus Nikolsburg für sich, seinen Sohn und seinen Schreiber auf Grund eines von der böhmischen Hofkammer ausgestellten Passes, da er Proviant für das Heer einzukaufen habe, freien Einlaß verlangte, wurde er abgewiesen, da der Paß von der erwähnten Kammer nicht unterschrieben war. Am 26. November 1706 wurde dem Bacharacher, der für das Heer Monturen zu liefern hatte, mit vier Begleitpersonen der freie Einlaß gewährt; doch hatte er sich beim Judentore gebührend anzumelden und beim Amte den Paßzettel zu erheben, und zwar sowohl für sich als diejenigen, welche ihn begleiteten; er durfte sich nicht länger als drei Stunden hier aufhalten. Als am 17. August 1714 das königliche Amt verordnete, man solle diesen selben Lieferanten Emanuel Bacharacher unter Bedingungen in die Stadt

gehen lassen, beschloß der Rat, auf des Juden Tun und Lassen genau zu achten. Am 13. Jänner 1717 verlangte sogar der Sekretär des Landeshauptmannes, es solle der Aaron Löbl täglich ohne Entgelt und ohne fernere Anmeldung eingelassen werden. Das ließ sich der Rat denn doch nicht bieten und schickte den Syndikus zum Landeshauptmann, damit er dort Einspruch erhebe, da der Auftrag des Sekretärs den Stadtprivilegien zuwiderlaufe. Zwei Tage später erstattete der Syndikus den Bericht dahin, es sei dem Aaron Löbl seitens des Landeshauptmannes aufgetragen worden, den Paß täglich am Bürgermeisteramte vorzuzeigen. Am 7. Mai 1721 verlangte der Sekretär des Landeshauptmannes abermals, man solle die Juden hereinlassen; dagegen verwahrte sich der vorsitzende Bürgermeister entschieden. Am 2. März 1731 sollte über Verlangen des Landeshauptmannes ein jüdischer Gaukler eingelassen werden; der Rat beschloß, dies nicht zu bewilligen, da er einen großen Skandal verhüten wolle. Am 1. September 1732 wurden über Verordnung des königlichen Amtes die jüdischen Fouragelieferanten für so lange eingelassen, bis sie ihre Rechnungen geordnet hätten. Am 27. August 1734 erhielten die beiden Monturslieferanten Emanuel Bacharacher aus Trebitsch und Jakob Moyses aus Dobruschka die Erlaubnis, an Wochentagen zur Zeit der Rekrutierung in die Stadt zu kommen. Vom 25. November 1737 wurde derselbe Jakob Moyses frei eingelassen, wie es ein kaiserliches Patent verordnete. Ob es derselbe Jakob Moyses war, der 1744 hier in Haft saß, läßt sich wohl nur vermuten; am 18. September d. J. wurde eine Tribunalverordnung verlesen, es solle dieser Jakob Moyses nach jüdischer Art geätzt werden, es habe daher der aus der jüdischen Garküche (auf der Kröna; vgl. später) mit den Speisen ein- und ausgehende Jude durch einen Stadtwächter herein- und herausbegleitet zu werden. Am 16. April 1764 verordnete das Gubernium, daß der Proviantjude Adam Oppenheimer mit seinen Leuten für alle Zeit frei einpassiert werden soll. Am 21. Februar 1766 ordnete das Gubernium an, daß sowohl der jüdische Landessollizitator als auch sein Schwiegersohn ohne bürgermeisterlichen Einlaßschein an Sonn- und Feiertagen nach dem Gottesdienste und auch an anderen Tagen, an welchen Andachten, Umgänge und Prozessionen stattfänden, aber auch erst nach deren Vollendung, eingelassen werden.

Am 22. Dezember 1673 berichtete der Bürgermeister, es ersuche ein fremder Jude von Prag, der für den Bischof von Olmütz ein Zugpferd gebracht, der aber auch sonst hier einige Verrichtungen habe, eingelassen zu werden; gegen Erlag eines Reichstalers wöchentlich wurde ihm dies gestattet. Am 16. Februar 1674 brachte der Bürgermeister zum Vortrage, es verlange ein Münzjude von Kremsier, der einen Paß des Bischofes vorweise, ohne Bezahlung der Gebühr eingelassen zu werden; der Rat erklärte zwar, den Paß zu respektieren, der Jude aber solle wie jeder andere die Gebühr jederzeit entrichten. Die Antwort darauf war bald darauf in Brünn; am 4. Juni schrieb der Bischof, weil den Juden, die mit seinen Pässen, um Münzsilber einzukaufen, hierher geschickt wurden, eine Gebühr abgenommen werde, begehre er, daß den Juden die also erpreßten Gelder zurückerstattet werden, sonst werde man die Brünner Bürger und Handelsleute auf seinem Gebiete mit Brünner Paßzetteln nicht passieren

lassen. Am 14. Februar 1681 erkundigte sich der Bürgermeister, wie er sich bezüglich der Hereinpassierung der hierher kommenden Juden verhalten solle; der Rat beschloß, es sollen solche, die mit Pässen vom Bischof oder vom Landeshauptmann versehen seien, hereingelassen, aber nicht über Nacht hier geduldet werden. Am 22. Jänner 1683 beklagte sich der Jude Lazarus Polack aus Kremsier über den Torschreiber vom Judentor, Georg Geisler, wegen einer ihm zugefügten Injurie; am 25. verantwortete sich der Torschreiber dahin, es habe der Polack zu dem ihm zur Last gelegten Schlage selbst den Anlaß gegeben. Am 12. Februar verlangte der Bischof, es solle dem Polack von dem Torschreiber Genugtuung gegeben werden; dagegen bat der Torschreiber um die Erlaubnis, die Sache dem Bischof selber vorlegen zu dürfen; der Rat beschloß, es solle der Torschreiber 4 Gulden Strafe zahlen. Eine Woche später erklärt der Torschreiber, er habe vernommen, daß ihn der Lazar Polack der unordentlichen Dienstverrichtung beschuldigt habe; er verlange deswegen die Disziplinaruntersuchung oder man solle dem Juden unter Androhung von Strafen Schweigen auferlegen; Geisler wurde auf den Instanzenweg verwiesen. Am 28. Juni 1683 bat der Nikolsburger Jude Isaak Hollesch auer, es möge ihm gestattet werden, seine Waren (wörtlich „seine Sachen") in die Stadt hereinzubringen; es wurde ihm gewährt, doch beschloß der Rat, die Sachen durch die Stadtgerichte „verpetschieren" zu lassen. Am 12. Juli verlangte Johann Leonhard Meyer namens des Bischofes von Olmütz zu wissen, warum das Gewölbe im Bischofshofe, in welchem der genannte Jude seine Sachen untergebracht, durch die Stadtgerichte geschlossen worden sei; der Beschluß lautete, es solle dem Bischofe der Bericht diesbezüglich erstattet werden.

Am 16. November 1672 setzte sich Graf Werdenberg für zwei in seinem Dienste stehende Juden ein, damit dieselben ohne Zahlung der Gebühr eingelassen werden; er wurde abgewiesen. Am 31. Dezember 1677 zeigte Aaron Löwl von Steinitz einen Paß des Fürsten Max von Liechtenstein vor, nach welchem er acht Zentner Saliter verkaufen solle, wo er könne und möge, er bitte daher, ihn in die Stadt einzulassen; der Beschluß lautete: „Weil der Fürst selber zum Amte schickt und das Wort spendiert, daß der Saliter ihm gehöre, solle der Jude hereingelassen werden." Am 19. August 1678 bat Joachim Missala von Klausenburg um freie Hereinpassierung seines Hofjuden; er wurde abgewiesen. Am 29. Oktober 1681 zeigte der Bürgermeister einen Paß des Grafen von Oppersdorf vor, nach welchem zwei jüdischen Roßhändlern der Einlaß ohne Gebühr gestattet werden solle; der Rat beschloß, die beiden Roßhändler dem Grafen zu Ehren für diesmal einzulassen, sollten sie aber wiederkommen, dann möge bei dem Grafen Einspruch erhoben werden. Am 3. November 1688 zeigte der Jude Polack aus Raußnitz einen Paß des Grafen Kaunitz vor zum Verkaufe gewisser Juwelen; es wurde ihm freier Einlaß auf ein halbes Jahr gewährt. Markus Polack aus Raußnitz bat am 11. Jänner 1690, ihm in Angelegenheit des Grafen Kaunitz wöchentlich wenigstens dreimal freien Einlaß zu gestatten. Der Rat meinte, es sollte der Bittsteller wegen unterschiedlicher von ihm verübter Unterschleife eigentlich abgewiesen werden; doch wolle man ihm mit Rücksicht auf die Person des Grafen über die bereits ge-

nossene Zeit noch ein halbes Jahr lang wöchentlich höchstens zweimal freien Einlaß bewilligen. Am 22. März 1697 wurde demselben Polack gestattet, wöchentlich dreimal hereinzukommen, falls er in herrschaftlichem Dienste hier zu tun hätte.

Am 2. Dezember 1677 baten die Ältesten der Judenschaft, die in Landesangelegenheiten hier zu tun hatten, um eine Verordnung an den Torschreiber, daß sie künftighin gegen Vorweisung ihrer Pässe nicht erst angemeldet, sondern ohne Gebühr sofort hereingelassen würden. Der Rat erklärte, er werde ihre Pässe gewiß beachten; weil er aber erfahren habe, daß solche Pässe mißbraucht und unter Vorwänden allerei Unterschleife verübt werden, bleibe es zur Verhütung solcher Ausschreitungen bei dem alten Herkommen. Als sich am 18. Juli 1679 der Seelowitzer Hauptmann für den Löbl Salomon einsetzte, damit derselbe als Rechtsfreund in einer Prozeßsache ohne Zahlung der Gebühr jedesmal in die Stadt hereingelassen werde, wurde seine Bitte mit der Begründung abgewiesen, es gebe hier genug geschworene Sollizitatoren (= Advokaten). Die Judenältesten und Rabbiner beklagten sich am 22. Jänner 1683 beim Rate über den Torschreiber unter dem Judentor, daß er sie allzu lange draußen stehen lasse. Am 27. Jänner d. J. meldete der Bürgermeister, es sei vom Landeshauptmanne der Jude Abraham als Sollizitator bestellt und diesem der Gureiner Branntweinjude beigegeben werden solle; es wurde der freie Einlaß gewährt. Offenbar liegt hier ein Irrtum vor, denn drei Tage später, am 29. d. M., heißt es, daß Abraham Veitl, Bestandjude von Gurein, um beständige Hereinpassierung bitte, weil er vom Landeshauptmanne zum Judensollizitator bestellt worden sei. Daraufhin ließ ihn und seinen Eidam der Rat unentgeltlich herein. Am 29. März 1697 bat der Judensollizitator, es solle, weil er selbst anderer Geschäfte halber abwesend sein müsse, seinem Adjunkten der Einlaß gleichfalls vergönnt werden; es wurde dies zwar bewilligt, aber nur für den Fall, als der Sollizitator selbst abwesend wäre. Am 13. Juli 1716 kamen hausierende Juden mit Binkeln vor das Tor und baten um freien Einlaß, um in der Stadt Handel zu treiben; der Torschreiber erhielt die Weisung, sie hereinzulassen, zuvor aber ihre Binkel zu untersuchen und keine alten Kleider oder andere Sachen hereinpassieren zu lassen. Als am 7. Dezember 1736 der neue Sollizitator Koppl Franckel ersuchte, ihm wie seinem Vater den freien Einlaß zu gewähren, beauftragte ihn der Rat, vorerst die Bestallung zu erweisen. Am 30. August 1748 verordnete das königliche Tribunal, es solle der Landesrabbiner Berend Gabriel Eskeles mit seinen drei Bediensteten ohne Leibmaut in die Stadt eingelassen werden. Am 6. November 1772 wurde dem Landessollizitator Abraham Politzer gestattet, täglich und ohne jede Einschränkung in die Stadt zu gehen, am 6. Februar 1773 erschien ein Kreispatent, nach welchem dieser Politzer auch an Sonn- und Feiertagen nach dem Gottesdienste, wie sein Vorgänger, eingelassen werden sollte. Der Rat kam dieser Verordnung nicht nach, sondern beschloß, es sei Politzer ohne Passierschein nicht einzulassen, da es mit seinem Vorgänger ebenso gehalten worden sei; doch schon am 24. März wurde die geforderte Einpassierung widerspruchslos gestattet. Am 30. Oktober 1778 verlangte das Gubernium Auskunft, warum dem Brünner

Tabakgefällen-Konsumsverleger Löwy Benedikt Gomperz der Eintritt in die Stadt an Sonn- und Feiertagen versagt werde; am 2. Dezember d. J. teilte das Gubernium mit, es sei demselben Gomperz nur für die eigene Person und nur nach jedesmaliger Anmeldung beim Bürgermeisteramte an Sonn- und Feiertagen, und zwar ausschließlich in Amtsgeschäften, der Eintritt zu gestatten.

Am 21. November 1672 berichtete der Bürgermeister, ein gewisser jüdischer Roßhändler aus dem Reiche, namens Polack, bitte um Ein- und Auslaß für den Handel und Wandel, er wolle für eine gewisse Zeit eine Abfindungssumme von 12 Gulden erlegen; gegen Erlag dieses Betrages wurde ihm der Einlaß auf drei Wochen gewährt. Am 9. Februar 1674 verlangte Markus Polack aus Austerlitz, für ihn die Einlaßgebühr herabzusetzen oder sich mit ihm abzufinden, da ihm die fünfzehn Kreuzer, die er jedesmal zu zahlen habe, schwer fielen und er oft in der Stadt zu tun habe; der Rat ging darauf nicht ein. Am 18. Jänner 1675 bat Abraham Bisentzer aus Nikolsburg zur Jahrmarktzeit ohne Gebühr hereingelassen zu werden; auch ersuchte er, dafür zu sorgen, daß er nicht regelmäßig „unter dem Gepöffel" (Pöbel) mit Schlägen traktiert werde. Am 10. Juli 1676 begehrte Hirschl Löberle aus Holleschau, weil er mit dem Grafen Illieshazy in einem Rechtsstreite stehe und in der Stadt zu tun habe, ohne die gewöhnliche Gebühr eingelassen zu werden. Weil gegenwärtig, so lautet der Beschluß, die Ferien beginnen und der Bittsteller demnach nichts beim Tribunal zu tun habe, wird er abgewiesen, künftig aber werde man darüber noch beschließen. Am 20. Juli d. J. verlangte Herr Fibus für einen kranken Juden aus Holleschau samt seinem Weibe, seinem Kinde und der Dienstmagd Einlaß in die Stadt und Duldung darin bis zur Wiederherstellung seiner Gesundheit; für den Kranken und zwei von den übrigen drei Personen wurde die Bitte gewährt. Als am 1. Dezember 1676 der früher genannte Löberle aus Holleschau sein Gesuch wiederholte, kam der Rat seiner Bitte nach, doch mußte Löberle die Gebühr verbürgen oder durch den Advokaten versichern, weswegen der Torschreiber seine jedesmalige Hereinkunft und Schuldigkeit fleißig zu verzeichnen haben werde. Eine Woche danach erlegte Löberle durch Herrn Objalka die Kaution. Am 16. Februar 1680 bat der Gureiner Branntweinjude, dem Torschreiber zu befehlen, daß er seinen Einlaß jedesmal notiere, damit er im Laufe des Jahres 104 Mal, d. i. wöchentlich zweimal den Einlaß genießen könne; der Torwart wurde diesbezüglich angewiesen. Am 19. Juli 1683 verlangte Markus Polack aus Raußnitz, es solle ihm, seinem Weibe und seinen Kindern der Einlaß in die Stadt gewährt und ihm im Zwinger ein Örtel vergönnt werden; er wurde mit seiner Bitte abgewiesen. Am 5. August 1683 wurde im Rate der Hausmeister des Grafen Illieshazy verhört; er sagte aus, der Gureiner Jude und Markus Polack (der eben Genannte?) gingen aus und ein, der Polack habe in seinem Hausmeisterzimmer drei Stutzen, eine Flinte, eine Muskete liegen, die er von dem Tätzel eingehandelt, ferner einen Pallasch und einen zerbrochenen Säbel. Am 4. Oktober 1683 beschwerten sich 9 Paar Juden, die sich aus Gurein wegen der Türkengefahr nach Brünn geflüchtet, es würden in Gurein von ihnen Schutzgelder abverlangt; der offenbar anwesende Verwalter von Gurein gab den geforderten Bericht dahin ab, nach seiner

Meinung hätten die Juden zu zahlen, und zwar deshalb, weil sie den Schutz genössen. Dieser Ansicht schloß sich der Rat an. Am 7. November 1687 wies der Juwelenhändler Markus Pollack einen Paß an den Magistrat vor, nach welchem ihm und seiner Frau samt seinen Juwelen überall Einlaß zu gewähren sei; der Beschluß des Rates lautete: „Es geschehe; jedoch wird der Jude keinen Unterschleif begehen; es wird mit dem Wagenstein deswegen zu reden sein, daß nicht mehr versilbert werde, als bloß das, was Ihro Exzellenz ihm zu verkaufen gegeben habe.“ Am 4. August 1690 bat Israel aus Boskowitz für ein Jahr um freien Einlaß, damit er bei den hiesigen Tuchmachern seine Forderungen einheben könnte für die Wolle, die er von der Stadt gekauft (selbstverständlich vom Gute Gurein) und wieder überlassen habe; es wird ihm gestattet, durch ein Vierteljahr allwöchentlich einmal frei hereinzukommen. Weil Israel bald darauf verlangte, wöchentlich zweimal hereingelassen zu werden und nach einem Berichte des Bürgermeisters den ihm gewährten einmaligen Einlaß „wieder zurückgeworfen“, d. h. wohl entrüstet zurückgewiesen habe, beschloß der Rat am 23. August, ihn künftig gar nicht mehr ohne Gebühr herein zu lassen Am 16. Jänner 1693 wurde Jakob Jüdl mit seinem Gesuche, zur Führung eines Prozesses unentgeltlich hereingelassen zu werden, abgewiesen. Am 1. Februar 1694 berichtete der Bügermeister, er habe bezüglich des Jakob Perl aus Raußnitz, als eines bekannten Diebes, behufs seiner Nichteinlassung die nötigen Vorkehrungen unter dem Judentore getroffen; merkwürdigerweise wurde demselben Perl auf sein Ansuchen am 12. März d. J. der Einlaß gleich auf ein Jahr bewilligt. Dem Jakob Mandl wurde am 5. Februar 1700 der freie Einlaß zu seinem Vater in der Stadt bewilligt; vielleicht war sein Vater eingesperrt. Obwohl sich Moyses Veitl gegen freien Einlaß erbötig machte, der Stadt eine gewisse Menge Korn zu verschaffen, wurde er am 23. März 1700 abgewiesen. Als sich der Stadtrichter am 26. August 1701 darüber beklagte, daß Markus Pollack jüngst gegen ihn den schuldigen Respekt verloren habe, wurde beschlossen, ihn durch acht Tage nicht einzulassen. Am 10. September leistete Pollack wegen seiner „Hitzigkeit“ gegenüber dem Stadtrichter Abbitte und bat um freien Einlaß. Als Hirschl Winckler, der in Prozeßsachen in Brünn zu tun hatte, am 7. April 1704 freien Einlaß begehrte, erhielt er den Auftrag, sich jedesmal beim Bürgermeisteramte anzumelden. Am 25. Februar 1719 ersuchte der jüdische Garküchler von der Kröna, allwöchentlich zweimal ohne Entgelt eingelassen zu werden; er wurde abgewiesen. Als er am 14. Oktober 1720 sein Gesuch wiederholte, mit der Begründung, er bekäme auf der Vorstadt nichts zu kaufen, wurde er abermals, und zwar ein für allemal abgewiesen. Am 15. Jänner 1723 erhielt er auf sein abermaliges Ansuchen den Bescheid, schriftlich um den Einlaß anzusuchen; dies tat er denn auch am 23. Februar mit der Begründung, er bitte, frei in die Stadt gehen zu dürfen, um hier grüne Ware einkaufen zu können; der Rat gestattete ihm diesmal, alle Freitage, außer wenn Feiertag einfalle, auf zwei Stunden in die Stadt zu gehen, jedoch habe er sich beim Ein- und Ausgehen beim Torschreiber anzumelden und sich des Handels in der Stadt zu enthalten. Am 11. April 1729 war der Garkoch von der „Neuen Welt“ schon wieder beim Rate, diesmal mit der Bitte, ihn jeden Mittwoch und

Freitag zum Einkaufe von Flügelwerk in die Stadt zu lassen; es blieb aber bei dem bewilligten Freitagseinlaß. Am 9. September 1738 bat der Gureiner Bestandjude Benedikt Veith, man möge von ihm „unter den Toren“ keine Leibmaut einheben. Am 18. Dezember 1745 wurde Wolf Preysach zur Ablegung des Eides wegen Verleumdung, wie auch die von Raußnitz mit der Thora abgeschickten Juden in die Stadt eingelassen.

Aus dem Protokolle der Ratssitzung vom 30. September 1673 erfahren wir, daß die Einlaßgelder ehemals zu Marktzeiten dem Kaiserrichter gehörten. Dort heißt es nämlich: Der Kaiserrichter bringt vor, weil sein Vorfahre, Herr Georg Schilling, Kaiserrichter allhier selig, das Judengeld, nämlich von jedem in die Stadt hereingelassenen Juden 15 Kreuzer zur Jahrmarktzeit genossen, nun aber jetzt ein löblicher Magistrat dasselbe für sich verwende (siehe oben!), verlange er, daß ihm solches ebenso wie seinem Vorgänger Schilling verliehen werde. Welche Stellung der Rat zu diesem Verlangen einnahm, erfahren wir nicht, wir lesen nämlich bloß, daß die Erledigung verschoben wurde, bis der alte Rat gegenwärtig sein werde.

Trotz seines grundsätzlichen Widerstandes gegen die Aufhebung der Leibmaut, gab der Rat aber dort, wo es der Vorteil der Stadt verlangte, doch nach. So beschloß er am 19. Dezember 1690 zur Jahrmarktzeit die Gebühr für die Juden abzuschaffen; zur Erhebung und Austeilung der Paßzettel solle nächst der Hauptwache ein Ort ausgewiesen werden; beim Weggehen aus der Stadt sollten die Juden die Paßzettel unter dem Judentor abgeben, was als Kontrolle zu gelten hatte.

Und als der Judensollizitator wegen verschiedener Angelegenheiten am 2. März 1691 bat, einen anderen Ort, anstatt desjenigen vor dem Judentor, zur Einhebung der Einlaßgebühr zu bestimmen, beschloß der Rat, es sollten in Hinkunft die Juden frei hereinpassiert werden, die Gebühr hätten sie dem dazu bestimmten Einnehmer bei der Hauptwache gegen Erhebung eines Paßzettels zu erlegen, diesen Paßzettel aber beim Verlassen der Stadt unter dem Judentor abzugeben.

Wie in anderen Fragen, so wandten sich auch, was wir schließlich noch erwähnen wollen, die anderen königlichen Städte des Landes auch in Angelegenheit der Leibmaut an die Stadt Brünn um Rat; so geschah es am 30. August 1688, wo sich der Magistrat von Hradisch in Brünn erkundigte wie man sich hier wegen der Leibmaut und allem, was damit zusammenhängt, verhalte; natürlich wurde die freundliche Anfrage in gebührender Form beantwortet.

Die Mühe, die der Torwart hatte, mag nicht gering gewesen sein, Ärger und Verdruß dürfte er bei großem Andrange und der Lebhaftigkeit der Einlaßbegehrenden genug gehabt haben. Daß er also als Entschädigung für seine unangenehme Arbeit öfter eine besondere Entlohnung erbat, dürfte wohl begreiflich sein; am 22. August 1678 wurde er mit einem solchen Gesuche, in welchem er wegen Anmeldung unterschiedlicher Juden und fremden Bettlergesindels ein „Gratial“ erflehte, abgewiesen. Oft mag es unter dem alten Judentore auch sehr heiter hergegangen sein, ohne Geschrei, Geschimpfe, selbst ohne Prügelei dürfte

wohl kein Marktag abgelaufen sein. Am 23. Jänner 1690 klagte Jakob Perl von Raußnitz beim Rate wider den Torschreiber Lorenz Vetter wegen eines verlorenen Geldsackels, welches der Torschreiber dem Martin Osternach, der es aufgehoben, aus der Hand gerissen und ihm, dem Kläger,„ mit Abgang" wieder zurückgestellt habe. Selbstverständlich reichte der beleidigte Torschreiber die Klage gegen Perl ein und erst am 11. März d. J. kam ein Vergleich zwischen beiden Parteien zuwege. Außer den Juden ärgerten natürlich auch andere Leute unseren Torwart und die außer ihm daselbst beschäftigten Amtspersonen; so beschwerte sich am 23. Dezember 1743 der Torschreiber Ignaz Nep. Tempis wider den Kommissarius wegen Auspassierung von Winkeljuden, so daß der Rat die Stadtgerichte anzuleiten beschloß, sie hätten den Herrn Kommissarius aufmerksam zu machen, sich stets mit dem Torschreiber in Eintracht auseinander zu setzen.

## Jahr- und Wochenmärkte.

Kaiser Leopold hatte im Jahre 1661, indem er alle Einsprüche der königlichen Städte zurückwies, den mährischen Juden den Zutritt zu den Jahr- und Wochenmärkten in den königlichen Städten gegen eine leidliche Gebühr gestattet. Daß die Juden von dieser Gnade auch in Brünn einen ausgedehnten Gebrauch machten, dafür liefern uns die Ratsprotokolle zahllose Beispiele. Es sei gleich hier erwähnt, daß die nach Brünn zu Markte kommenden Juden wohl die Leibmaut zu bezahlen, daß sie aber keine besondere Standgebühr zu erlegen hatten, sondern in letzterer Hinsicht den christlichen Händlern und Kaufleuten vollkommen gleichgestellt waren.

Bei dem großen Andrange vor dem Judentor und bei der großen Eile, welche die Juden hatten, um möglichst bald den Markt zu beziehen, kam es natürlich öfter zu Reibereien, wobei die Wächter sowohl als der Torschreiber gar oft in große Aufregung gerieten und sich sogar zu Tätlichkeiten hinreißen ließen. So erfahren wir z. B. aus dem Sitzungsberichte vom 5. November 1703, daß beim letzten Markte der Torschreiber einen Juden tatsächlich durchprügelte und der Mißhandelte vom Rate Genugtuung verlangte. Auch die Bürgerschaft behandelte die Juden nicht mit besonderer Freundlichkeit und tat ihnen allen möglichen Schabernack an; ja, es kam so weit, daß fast kein Markt verging, ohne daß da oder dort infolge von Prügeleien die Wache einschreiten und der Rat sich ins Mittel legen mußte. Namentlich schienen es die Studenten darauf abgesehen zu haben, die handelnden Juden zum Gegenstande ihrer Spötteleien zu machen. So war es im Jahre 1688 zwischen einem Juden und drei Studenten zu einem solchen Skandal gekommen, daß der Stadtwachtmeister eingriff und die Studenten mit Arretierung bedrohte. Das ließen sich wieder die Studenten nicht bieten, sie riefen den Präfekten des Jesuitengymnasiums um Schutz an und dieser brachte am 24. Jänner des genannten Jahres die Sache vor den Rat, mit der Bitte, dem Wachtmeister, der seine Befugnis überschritten, einen Verweis zu erteilen. Der letztere erhielt denn auch vom Rate den Auftrag, solche Händel künftighin dem Präfekten zur Kenntnis zu bringen und um deren Abstellung zu ersuchen. Am 9. Juni 1692 kam es abermals zu einem Raufhandel zwischen

Studenten und einem Juden; die Folge war, daß der Urheber, ein Student, auf die Wache und in den Arrest gebracht und der Herr Präfekt ersucht wurde, dessen Bestrafung vorzunehmen. Am 11. Dezember 1693 beschloß der Rat, es seien die Jesuiten, die damals das Gymnasium leiteten, zu erinnern, daß den Studenten solche Ausschreitungen bei Marktzeit verboten werden. Viel fruchtete dieser Beschluß allerdings nicht, denn schon zum 15. November 1694 hören wir abermals, daß sich die Judenältesten über die Studenten beschweren, von denen einige Juden beim letzten Markte geprügelt und verletzt worden waren. Im Jahre 1697 gerieten die Seminaristen, also abermals die Studenten, mit dem Judensollizitator deswegen in einen Streit, weil dieser vor den Studenten nicht den Hut abgenommen hatte; in dem Wortgefechte, bei welchem der Sollizitator hin und her gestoßen wurde, kam der letztere so in Aufregung, daß sich der Vorstand des Seminars veranlaßt sah, den Juden einsperren zu lassen. Offenbar ließen aber die Studenten von dem Sollizitator auch jetzt noch nicht ab, denn wir hören, daß der Stadtwächter einem Studenten einen Schlag mit dem „Kurzgewehr“ versetzte, was sich der Pater Regens nicht gefallen ließ und Genugtuung verlangte. Der Herr Stadtrichter erhielt infolgedessen vom Rate den Auftrag, sich mit dem Regens in Güte auszugleichen. Im September desselben Jahres war die Sache noch immer nicht ausgetragen, denn zum 7. d. M. hören wir, daß der Präfekt des Seminars von dem Stadtsoldaten eine öffentliche Abbitte forderte. Und kurz nach Neujahr 1698 gab es zwischen dem Sollizitator und den Studenten abermals einen Zwist. Es waren aber, wie gesagt, nicht allein die Studenten, die sich an den zu Markte kommenden Juden vergriffen. Im Jahre 1693 kam es zu einer Rauferei zwischen Juden und Laquaien, worüber im Juni dieses Jahres wiederholt verhandelt und deren Austragung über Auftrag des königlichen Amtes dem königlichen Stadthauptmann übertragen wurde. Als sich der Sollizitator beim Rate am 6. August 1723 beschwerte, daß die Handelsleute in der Sattler- (jetzt Ferdinands-) und Schlossergasse die vorübergehenden Juden belästigten, bekam der Stadtwachtmeister den Auftrag, es den Genannten einzustellen und zu verbieten. Ein merkwürdiger Fall ereignete sich im September 1727; als nämlich der Rat am 24. des genannten Monates darüber verhandelte, wie man sich gegenüber den anläßlich der Märkte hier übernachtenden Juden verhalten und ob man ihnen erlauben solle, an der Marianischen Säule (Pestsäule auf dem Großen Platze) vorüberzugehen, berichtete Herr v. Rummerskirch, er habe selbst gesehen, daß am letzten Freitag zwischen 5 und 6 Uhr abends ein Jude an der Marianischen Säule vorbeigegangen und von der Wache angehalten worden sei; er habe erst dann vorübergehen dürfen, bis er dem Wachtposten einiges Geld gegeben hätte. Aus dem Verbote, an der Säule vorüberzugehen, läßt sich wohl ersehen, daß leicht ein Anlaß gefunden war, gegen die fremden Juden einzuschreiten und Händel mit ihnen zu suchen. Begreiflich dürfte es demnach erscheinen, daß sich die Juden entweder selbst oder durch ihren Vertreter, den Sollizitator, fast vor jedem Markttage an den Rat wandten und Schutz erflehten. Am 18. Oktober 1694 z. B. beschloß der Rat auf ein solches Gesuch hin, auf Kosten der Juden selbst bis zu St. Wenzel hinaus (Wienergasse) Posten aufzustellen und am 5. Mai 1689, daß die Wache

zu Jahrmarktszeiten verstärkt werden soll. Die Sicherheit der Juden wurde trotz allem nicht größer und Verbal- wie Realinjurien, d. h. Beschimpfungen und auch Mißhandlungen waren und blieben auf der Tagesordnung. Als deshalb die Judenschaft sich diesbezüglich beschwerte und namentlich die Abstellung der Quälereien vor dem Einlasse in die Stadt erbat, beschloß der Rat am 23. Jänner 1690, es sollen eigene Zettel geschrieben, mit dem kleinen Stadtsiegel versehen und dem zur Einnahme des Geldes bestellten Einnehmer übermittelt werden; für diesen Einnehmer solle bei der Wache eine eigene Hütte aufgestellt werden; es sollten zwar die Juden zur Vermeidung des Gedränges hereingelassen werden, wenn sie aber wieder herausgehen verpflichtet sein, sich beim Tore zu melden und dort den von dem Einnehmer gegen Erlag von 16 Kreuzer unterschriebenen Zettel — so viel zu zahlen, hätten sie sich selber erbötig gemacht — vorzuzeigen; ohne diesen Zettel solle niemand herausgelassen werden. Um das Geld aufzubringen, welches die Juden zum Schutze ihrer Person zu zahlen hatten, wurde im Jahre 1705 ein Mittel gefunden. Am 16. Oktober d. J. bat der Sollizitator um die Erlaubnis, daß bei den jährlichen sechs Jahrmärkten jedesmal zwei Juden mit der Sammelbüchse beim Judentor stehen dürfen; der Rat hatte zwar nichts dagegen, daß zwei Juden zwischen dem Schranken vor dem Tore stehen, aber er fügte zu der Bewilligung hinzu, es hätte sich der Bittsteller von anderen Orten die zum Schutze der zwei Sammler notwendige Mannschaft zu verschaffen. Damit war aber der Sollizitator nicht zufrieden und wiederholte am 19. Oktober seine Bitte dahin, es möge ihm wenigstens ein Gefreiter mit ein paar Musketieren auf seine Unkosten gegeben werden. Wieviel Geld einging und wieviel die Juden erlegten, erfahren wir aus diesem und den folgenden Jahren nicht; doch hören wir zum 1. Februar 1697, daß damals zehn Gulden gezahlt wurden. Der Bürgermeister sollte nach der Wohlmeinung des Rates nachforschen, wohin dieses Geld gekommen und wie es etwa vom Wachtmeister verteilt werden solle.

Die Zeit der Abhaltung der Märkte kam wiederholt im Rate zur Sprache, zumal dann, wenn christliche oder jüdische Feiertage einfielen. So berichtete z. B. die Stadt Nikolsburg am 2. September 1682, der dortige St. Michaelmarkt sei deswegen verschoben worden, weil damals die Juden ihr Neujahrsfest begingen und der Fürst die Erlaubnis zum Aufschube gab. Als die Judenschaft am 11. August 1684 um Verschiebung des nächsten Brünner Marktes ansuchte, wurde die Bitte abgeschlagen; als aber am 11. Juli 1687 die Verschiebung des bevorstehenden St. Ägidymarktes verlangt wurde, lautete der Beschluß nicht mehr ablehnend, sondern man einigte sich dahin, zuerst den Landeshauptmann darüber zu befragen, ja es ereignete sich sogar, ein Zeichen, wie vorsichtig man war, daß am 15. Juli d. J. das Konzept dieser Anfrage an das königliche Amt verlesen und genehmigt werden mußte. Als der Sollizitator am 29. Juli 1695 um Verschiebung des Kunigundimarktes ansuchte, wurde er geradezu an das königliche Amt verwiesen, weil es nicht in der Befugnis des Magistrates liege, darüber zu entscheiden. Einige Tage später wiederholte der Sollizitator sein Gesuch; diesmal (am 5. August) hieß es, der Markt könne nicht verschoben werden, wenn aber die Juden den Nachmarkt am Montag und

Erchtag (Dienstag) halten wollten, solle es ihnen bewilligt werden. Am 5. August 1712 ersuchte der Sollizitator Moses Pollack um Verschiebung des Kunigundimarktes; der Bescheid lautete hier nicht sehr tröstlich, denn der Bittsteller bekam die Weisung, daß der Bürgerschaft der dadurch entstehende Schaden und die Unkosten ersetzt werden. Drei Tage später wurde dem Sollizitator bekanntgegeben, er solle bezüglich seines Ansuchens bei der Landeshauptmannschaft vorstellig werden. Die Brünner ließen sich etwaige Verschiebungen von Märkten nicht gerne gefallen, weil sie offenbar dadurch zu Schaden kamen manchmal auch in religiöser Hinsicht daran Anstoß nahmen. So lief z. B. am 13. September 1706 eine Beschwerde der Kauf- und Handelsleute beim Rate ein des Inhaltes, daß just wegen des Festes unserer lieben Frauen Geburt (8. September) auf Wunsch der Juden der Markt bis zum 23. d. M. verschoben worden sei.

Eine weitere Frage ist die, wie lange die Juden zu Marktzeiten in Brünn bleiben und zu welcher Stunde sie hereingelassen werden durften; die darüber erhaltenen Verordnungen lauten einander widersprechend und es läßt sich an der Hand der Ratsprotokolle nur ein Bild entwickeln, wie sich die Stimmung der staatlichen und Gemeindebehörden dieser Sache gegenüber von Zeit zu Zeit änderte. Es kam z. B. vor, daß manchmal, natürlich unter gewissen Verhältnissen, die Juden nicht einmal zu den Märkten hereingelassen wurden. Am 24. April 1680 z. B. war über Verwendung des Hauptmannes von Nikolsburg der dortigen Judenschaft der Zutritt zum Brünner Markte bewilligt worden; einige Zeit darauf, am 7. Juni, lag dem Rate der Bericht desselben Hauptmannes vor, in dem es hieß, es „sei nicht ohne", daß bei der Nikolsburger Judenschaft die Pest eingerissen und daß sieben Häuser gesperrt worden seien. Daraufhin beschloß der Rat, von Nikolsburg niemanden mehr einzulassen. Am 26. August 1709 gab der vorsitzende Bürgermeister den Wink, man solle wegen der nahen Pestgefahr in Ungarn zur Zeit des Jahrmarktes auf die Juden ein wachsames Auge haben. Am 22. Dezember 1714 verordnete das königliche Amt, der Magistrat solle sich wegen des Einlasses der Nikolsburger Juden beim letzten Markte verantworten; der Syndikus erhielt den Auftrag, an das königliche Amt diese Verantwortung zu schreiben; wie dieselbe lautete, ist nicht überliefert. Damals wütete in Nikolsburg die Pest. Im Jahre 1745 war verboten worden, Juden überhaupt herein zu lassen; am 13. Dezember d. J. bemerkte der Bürgermeister, er habe mit dem Landeshauptmanne diesbezüglich gesprochen und dieser habe gesagt, es sei das Verbot nicht so „strikte" aufzufassen, besonders zur Marktzeit, dieses Verbot werde ohnehin geändert werden müssen; Baron Blümegen, der Amtskanzler, habe bemerkt, man solle so vorgehen, wie bei früheren Märkten, es sollten die von den Juden bestellten Waren vor das Tor herausgetragen werden. Am 28. Juni 1668 schickte Gräfin Oppersdorf zwei Juden mit einem Passe hierher, um den Grund zu erfahren, warum die Austerlitzer Juden nicht wie bisher in die Stadt eingelassen würden. Darauf beschloß der Rat: Die Juden sollen gegen Erlag von 15 Kreuzer und ein Pfand auf einen halben Tag eingelassen werden; die Frau Gräfin aber sei zu verständigen, daß nach kaiserlichem Reskripte vom 26. Februar 1662 der Judeneintritt in die

königlichen Städte nicht weiter als zwei Tage des öffentlichen Marktes gestattet sei; dieses Reskript sei in der letzten Zeit sehr „extendiert“ (ausgedehnt) worden, indem die Juden haufenweise in die Stadt hereinkamen, ganze Wochen lang, ja noch länger sich hier aufhielten, ihren Handel und Wandel öffentlich betrieben und sogar, wie man erfahren habe, ihr synagogisches Exerzitium und Gebet in der Stadt in gewissen Häusern hielten, was auch die Geistlichkeit auf den Kanzeln geahndet habe. Mehrere Tage danach, am 9. Juli, bat Graf Oppersdorf, es solle den Juden von Austerlitz gestattet werden, in der Stadt Handel und Wandel zu treiben, d. h. die Märkte zu besuchen, bis er von Wien zurück sei; und tags darauf schrieb er, man solle es bei dem bisherigen Brauche, nämlich die Juden acht, zehn bis zwölf Tage in der Stadt zu dulden, bewenden lassen. Wahrscheinlich hatte er die Absicht, sich in Wien für seine Juden zu verwenden. Am 4. September 1671 wurde beschlossen, daß in Zukunft zu Marktzeiten den mährischen Juden der Eintritt nicht weiter, als soweit sich die kaiserliche Resolution erstreckte, nämlich von dem Tage des Vormittages 11 Uhr bis zum anderen Tage nachmittags um 12, längstens bis 1 oder 2 Uhr, gestattet werden soll. Als am 17. März 1690 der Sollizitator bat, man solle die Judenbuben und Mädeln, die nicht handeln, sondern nur zur Aufsicht gebraucht werden, zur Marktzeit gegen eine Gebühr hereinlassen, bemerkte der Bürgermeister, es habe sich der Sollizitator und die Judenschaft erbötig gemacht, dem Wachtmeister für jeden Markt für seine Aufsicht und Mühewaltung drei Reichstaler zu zahlen; der Rat aber beschloß, die Sache solle in Schwebe bleiben, mit dem Wachtmeister hätten sie sich abzufinden. — Waren die Juden auch in die Stadt eingelassen, um dort zu handeln, so konnte es ihnen geschehen, daß sie beim Auslaß noch größere Schwierigkeiten hatten als beim Einlaß. In der Sitzung des Rates vom 18. Februar 1698 bemerkte der Bürgermeister, es habe ihm der Landeshauptmann durch einen Zettel bedeuten lassen, bei Jahrmärkten die Juden nicht früher aus der Stadt herauszulassen, als bis sie die Vermögenssteuer bezahlt hätten.

Neben dem eigentlichen richtigen Jahrmarkte gab es noch die sogenannten Vor- und Nachmärkte, zu denen die Juden anfangs nicht zugelassen wurden; daß die letzteren bestrebt waren, auch an diesen teilzunehmen, ist begreiflich, um so mehr, als sie, wie wir sofort sehen werden, oft in der völligen Ausnutzung des Hauptmarktes durch einfallende Feiertage behindert waren. Am 11. Dezember 1671 bat die gesamte Judenschaft, auch an den Vormärkten feilhaben zu dürfen; die Bitte wurde abgeschlagen, dafür wurde gestattet, daß sie am eigentlichen Markttage zeitlich früh, bald nach Öffnung der Tore, hereinkommen, es solle aber darauf geachtet werden, daß keiner Vorverkauf treibe, würde einer dabei betroffen, dann solle ihm die Ware weggenommen werden, am anderen Tage sollten sie sich wieder aus der Stadt verfügen. Am 31. August 1672 ließ die Judenschaft bitten, weil der nächste Jahrmarkt auf einen Freitag einfalle und sie den Samstag darauf den Sabat hielten, sie also noch am Freitag abends zeitlich Feierabend machen müßten, daher wie sonst den Nachmarkt nicht genießen könnten, ihnen zu gestatten, schon am Tage zuvor, also am Donnerstag, eingelassen zu werden, damit sie den Markt besser

auszunutzen vermöchten; der Beschluß lautete: Weil am Donnerstag, unserer lieben Frauen Geburtstag (8. September), die Zeit gar zu heilig ist, als daß sie hereingelassen würden und üble Nachklänge erschallen dürften, also wird ihnen ihr Begehren abgeschlagen; hingegen sollen sie am Freitag früh beim Aufsperren des Tores, jedoch nur diesesmal also früh, hereingelassen werden. Dieselbe Gunst wurde den Juden am 5. September 1678 gewährt. Als die Juden am 17. Juli 1690 ansuchten, am Vor- und Nachmarkte feilhaben zu dürfen, wurde an diesem Tage die Erledigung verschoben, bis man sich überzeugt haben werde, welche Gepflogenheit diesbezüglich früher hier gegolten habe. Am 4. August beschied der Rat die Bittsteller dahin, daß es bezüglich des Vormarktes beim bisherigen Herkommen verbleibe, der Besuch des Nachmarktes aber werde den Juden für diesmal, und zwar ohne alle Folgerungen für die Zukunft gestattet, es sollen die Juden dabei mit den Christen gleichgehalten werden. Das Gesuch der Juden, anläßlich des Maria-Geburtmarktes auch am Sonn- und Montag feilhaben zu dürfen, wurde am 25. August 1690 abschlägig beschieden. Als der Sollizitator am 16. August 1692 ansuchte, die Juden beim kommenden Markte schon am Feste Maria Geburt hereinzulassen, damit sie am nächsten Morgen zeitlich früh die Waren auslegen könnten, gestattete der Rat, daß die Juden allerdings ihre Fuhren am Festtage selbst, und zwar abends, hereinschaffen könnten, sie selbst aber sollten die Nacht außerhalb der Stadt verbringen. Am 19. August 1695 bat der Sollizitator, den zu Markte hierher kommenden Juden die Vergünstigung des Nachmarktes zu gewähren. (Der Beschluß fehlt.) Am 24. Oktober 1701 wurden die Juden mit ihrer Bitte, zum Vormarkte hereingelassen zu werden, abgewiesen. Am 13. Juli 1703 wurde bewilligt, daß die Juden beim künftigen Septembermarkte am Sonntag nach dem Gottesdienste, d. h. nach zehn Uhr, eingelassen werden. Als die Judenschaft am 1. April 1712 ansuchte, beim damaligen Markte wegen des Festes der Übertragung des Muttergottesbildes zwischen 11 und 12 Uhr eingelassen zu werden, wurde dies bewilligt und der Torschreiber und Postkommissär von diesem Beschlusse verständigt. Am 12. September 1718 wurde durch ein kaiserliches Reskript verordnet, daß den Juden gestattet werde, den Sonnabend über in der Stadt zu bleiben und am Sonntag darauf den Kunigundimarkt nach dem Gottesdienste abzuhalten. Gerade ein Jahr danach verfügte das königliche Amt, es könnte der Kunigundimarkt wegen der Juden auch am Sonntag und Montag abgehalten werden; der Bürgermeister erklärte am 11. September im Rate, die Juden hätten 50 Reichstaler angeboten, falls sie schon um 10 Uhr hereingelassen würden, er habe aber dieses Anbot abgeschlagen; da der Torschreiber die Juden aber trotzdem schon zur besagten Stunde hereingelassen hatte, wurde er bestraft. Am 5. September 1742 ersuchten die Nikolsburger Juden, sie beim kommenden Maria-Geburtmarkte schon Sonntag nachmittags mit ihren Waren einzulassen, da die umliegenden Gassen außerhalb der Stadt unsicher und auch kein zulängliches Unterkommen zu finden sei; es wurde ihnen die Bitte gewährt. Am 26. März 1774 verordnete das königliche Amt, daß die Juden zur Marktzeit schon am Mittwoch und Donnerstag vor dem Markte ihre Waren in die Stadt bringen können, doch dürften sie über

Nacht nicht in der Stadt geduldet werden. Am 9. Februar 1782 verordnete das Gubernium, daß die jüdischen Großhändler gleich den christlichen drei Tage vor dem Markte in der Stadt ihren Aufenthalt nehmen und auch darin übernachten dürfen. Am 14. Mai 1709 schlug der Gemeindeausschuß vor, die Juden zu den Wochenmärkten nicht zuzulassen.

Die Buden (Bauden) der Juden standen seit den ältesten Zeiten auf dem Fischmarkte, dem heutigen Dominikanerplatze, und zwar so, daß Christen- und Judenbuden nicht voneinander getrennt waren. Erst im Jahre 1752 verordnete Kaiserin Maria Theresia, daß von nun an bei allen künftigen Märkten die Christen- und Judenbuden zu trennen seien; der Rat beauftragte am 11. September d. J. die Stadtgerichte, die angeordnete Trennung durchzuführen. Am 3. Februar 1727 wurde die Übertragung der Judenbuden vom Fischmarkte beraten; diese Beratung muß viel Kopfzerbrechen verursacht haben, denn es kam zu dem bezeichnenden Beschlusse: „Es wird besser deliberiert und mit den Stadtgerichten konvertiert werden.“ Als dann am 12. März beantragt wurde, diese Buden auf den Krautmarkt zu verlegen, kam der Rat wieder zu keinem Entschlusse, sondern behielt sich vor, die Frage nochmals genau zu erwägen. Schließlich blieb es doch bei dem alten Brauche. Am 9. Jänner 1756 ersuchte der Leibmautpächter Salomon Dobruschka, den Juden zum Verkaufe ihrer Waren bei den Wochenmärkten „Schragenbauden“ zu errichten und einen Ort zu bestimmen, wo die Bestandteile dieser Buden nach dem Markte aufbewahrt werden könnten; er erhielt den Auftrag sich diesbezüglich an das königliche Amt zu wenden. Mit der Zeit trachteten die Juden natürlich, anstatt auf offenem Markte in hölzernen Buden zu stehen und zu verkaufen, Läden zu bekommen, wie solche die Christen hatten. So suchten am 5. Dezember 1704 die beiden Bürger Hanisch und Burgsteiner an, den Juden zu gestatten, bei ihnen Gewölbe zu mieten; der Rat möge ihnen, den Hausherren, diesen Vorteil nicht entziehen, sie ständen dafür ein, daß kein Unterschleif vorkommen werde. Der Rat konnte bei bestem Willen nicht darauf eingehen und beschloß: „Es ist eine Novität und Neuheit, daher nicht zu gestatten.“ Dieser Beschluß scheint aber weder die Ladenbesitzer, noch ihre jüdischen Mieter abgeschreckt zu haben, denn am 23. Februar 1706 wurde im Rate vorgebracht, daß die Juden ihre Waren bei den Märkten in die Gewölber bei den Nachbarn bringen und daselbst verkaufen; da dies der Erlaubnis und aller Gewohnheit zuwider sei, solle es abgestellt werden. Am 7. Juni 1726 erbittet der Sollizitator anläßlich der neuen Markteinrichtung die Zuteilung einiger Gewölber für die zu Markte hierher kommenden Juden; einige Tage darauf, am 12. d. M., wurde den Juden verboten, Gewölber zu halten. Am 19. August 1729 wurde Nathan Seligmann aus Nikolsburg mit seiner Bitte um Vergünstigung eines Gewölbes für seine Waren zur Jahrmarktzeit abgewiesen. Am 12. September, also etwa drei Wochen später, wurde bereits im Rate berichtet, derselbe Seligmann packe im Laschnitzschen Hause Nürnberger Waren aus; der Rat beschloß, falls der Genannte mit dem Verkaufe beginnen sollte, den Verkauf sofort einzustellen. Am 19. November 1787 teilte die Polizeidirektion eine Verordnung des Guberniums mit, es sollen den die Brünner Märkte besuchenden Juden, welche keine Gewölber oder Hütten

auf dem Fischmarkte hätten, gestattet werden, Hütten in genügender Zahl in der Himmelfahrtgasse (gegenwärtig Jesuitengasse) aufzustellen. Auf die Frage, inwieweit die Juden das Recht hatten, in der Stadt zu wohnen, werden wir noch zurückkommen; vorderhand seien nur zwei die Märkte betreffende Fälle erwähnt. Am 6. September 1697 wurde dem Überreiter (= städt. Wachmann) Helmuth erlaubt, bei der damaligen Marktzeit die Juden in seinem Quartier vor dem Judentore zu beherbergen. Am 19. Juni 1726 wurde vom Rate dem Simon Franckel mitgeteilt, daß man Nikolsburger und Kremsierer Juden zum Verkaufe ihrer Pretiosen und „namhaften“ Waren gerne einige Gewölber einräumen möchte, weil aber nach dem kaiserlichen Reskripte vom 12. März d. J. nur von Juden im allgemeinen gesprochen werde, solle es auch hier so praktiziert werden; die Juden könnten ja auch während der Märkte durch 14 Tage in Bürgerhäusern wohnen, nur müßten sie bei der Fronleichnamsprozession darin verschlossen bleiben und sich der Ausübung der Religion enthalten.

Zum Schlusse dieses Abschnittes sei noch erwähnt, daß die Kaufmannschaft angesucht habe, es möge ein Ort bestimmt werden, wo sie ihre Waren vor der Stadt den Juden vorlegen und einhändigen könnte. Der Beschluß lautete: Es bleibt beim alten, daß in der Stadt kein Verkauf stattfinden darf; die Judenschaft hat die Waren in der Stadt einzukaufen, beim Bürgermeister eine Konsignation vorzulegen und dann erst sei die bestätigte Ware zu passieren.

Ein eigenes Standgeld hatten die Juden beim Markte nicht zu zahlen, sie wurden diesbezüglich den Christen gleichgehalten; doch scheint der Sollizitator auf eigene Faust von jedem Stande eine Gebühr eingehoben zu haben, weil ihm dies am 5. November 1701 ernstlich verwiesen wurde.

Womit handelten denn eigentlich die Juden in Brünn? Nach dem Privileg Kaiser Ferdinands II. vom Jahre 1629 wurden den mährischen Juden eingeräumt, zu handeln und zu wandeln, auf alle Jahr- und Wochenmärkte ungehindert zu reisen. Nach einem Reskripte vom 30. August 1708 konnten die Juden mit allen, ohne Betrug erzeugten Waren, auch mit ihren eigenen Handwerksmanufakturen, auf den Jahr- und Wochenmärkten in den königlichen Städten, also in Brünn, Iglau, Gaya, Neustadt, Olmütz und Znaim frei handeln. Von dem Handelsverkehr der Juden waren nach d'Elvert („Zur Geschichte der Juden in Mähren und Österr.-Schlesien“, S. 181) Waffen, Kriegszeug und Armaturen, Arzneisachen, Baumöl, Safran, Seife, Pulver, Salniter, Salz, unverarbeitetes Gold und Silber ausgeschlossen.

Wie sich die Sache in Brünn verhielt, darüber erfahren wir aus den Ratsprotokollen: Am häufigsten beklagen sich hier die Sockenstricker über den Wettbewerb der Juden. Diese Beschwerden beginnen bereits im Jahre 1668. Am 12. März 1674 bat das Handwerk der Sockenstricker um die Erlaubnis, die Strickwaren der Juden bei den Jahrmärkten besichtigen und zugleich ein Standgeld von den Juden einheben zu dürfen. Der Rat beschloß, dies nicht zu gestatten, da die Jahrmärkte allen offen und frei ständen. Als die Sockenstricker am 16. September 1678 mit Berufung auf ihre Privilegien verlangten, es solle den Juden bei den Jahrmärkten der Meisterstand und das Hausieren verboten werden, bewilligte dies der Rat unter der Bedingung, daß die Bitt-

steller solche Privilegien tatsächlich besitzen. Als die Stricker am 22. Juni 1691 zum dritten Male verlangten, es solle ihnen gestattet werden, die jüdischen Strümpfe und Socken zu visitieren, erklärte der Rat, er finde dieses Begehren der Billigkeit nach vollständig begründet, es solle ihnen daher die Besichtigung gestattet werden, doch so, daß sie, wofern sie dabei untaugliche Waren antreffen sollten, diese Waren beim Stadtrichter hinterlegen und seitens desselben einen weiteren Bescheid abwarten. Am 18. Dezember 1691 baten die bürgerlichen Leinwandhändler um Schutz gegen die Juden; sie erhielten den Auftrag, diejenigen namhaft zu machen, die in ihr Gewerbe eingreifen. Am 21. Jänner 1697 bat der Kremsierer jüdische Kürschner Lemmel um die Erlaubnis, bei den Jahrmärkten Rauhwaren hier verkaufen zu dürfen; der Rat beschloß, vorerst die bürgerlichen Kürschner um ihre Wohlmeinung zu befragen. Am 12. Dezember 1708 richtete der Sollizitator Löbl Aaron ein Gesuch an den Rat, es möge beim bevorstehenden Markte den jüdischen Schneidern gestattet werden, alte Kleider, Joppen und Pelze zu verkaufen. Der Rat gestattete den Verkauf von Tüchern, Bauernröcken und anderen gefütterten Kleidungsstücken; was aber die Pelze und andere mit Futterwerk versehene Manns- oder Weibskleider betreffe, solle es beim alten bleiben; keiner dürfe Pelzwaren hereinpraktizieren, sonst würden dieselben als Konterbande erklärt werden, besonders da anläßlich der drohenden Pestgefahr alles vorgekehrt werden müsse. Am 12. September 1732 wurde ein Direktorialremissionale verlesen, nach welchem gefordert wurde, daß die Leinwand und die Schleier, welche die behandeln und die von den Schmiedebergern ausgestellt zu werden pflegen, nicht bei den Bürgern, sondern im Waghause deponiert werden, die Pinkeljuden ihre Pinkel nicht zu den Bürgern, sondern gleichfalls aufs Waghaus geben sollen, falls sie ihre Waren nicht verlieren wollten. Am 13. Dezember 1737 wurde Jeremias Löwl aus Prag mit seiner Bitte, ihn von dem Verbote, alte und neue Kleider zu verkaufen zu befreien, abgewiesen. Am 14. Februar 1749 meldeten die Stadtgerichte, es hätten die Proßnitzer Juden angesucht, während des Marktes ihr Leder und die ledernen Hosen auf dem Fischmarkte ohne Hindernis verkaufen zu dürfen. Am 13. April 1750 verordnete das königliche Amt über Begehren des königlichen Gold- und Silberlieferanten Abraham Löbl, es solle durch Trommelschlag verkündet werden, daß der Auffauf und die Einhandlung des Bruch- und Faden- oder Paramentgoldes und -Silbers verboten sei. Auf eine Beschwerde der Weißgerber beschloß der Rat am 23. März 1751, es werde, falls es die Weißgerber beweisen könnten, daß die Juden außer Landes gearbeitete, verfälschte Weißgerberwaren in die Stadt zum Verkaufe bringen, dies der königlichen Repräsentanz und Kammer als der Öffentlichkeit und dem Handel schädlich angezeigt und von dieser die Abstellung des betrügerischen Vorganges verlangt werden. Am 3. August 1759 wurden die zu Markte hereinkommenden Juden angewiesen, sich des Branntweineinschleppens zu enthalten. Am 7. September 1781 wurde gemeldet, daß einige Prager Juden zur Marktzeit im sogenannten Salmschen Hause (Schmetterhaus in der Dominikanergasse) verschiedene jüdische Bücher ohne Befugnis und zum Nachteile der jüdischen Buchdruckerei Neumann (auf dem Krautmarkte) ausspielen; die Stadtgerichte erhielten den Auftrag, von den Juden den Nachweis ihrer Befugnis zu verlangen.

Da die Juden von ihrem Rechte, bei den Märkten erscheinen und ihre Waren verkaufen zu dürfen, ausgiebigen Gebrauch machten, fühlten sich die bürgerlichen Handelsleute benachteiligt und suchten wiederholt um Schutz, so z. B. am 9. Oktober 1679, an.

Gegen Ausschreitungen und Mißbrauch wußte selbstverständlich der Rat die Bürger zu schützen. Als am 9. Juni 1770 der Stadtrichter meldete, daß durch die Juden starker Vor- und Aufkauf der Leinwand und anderer Waren geschehe und dadurch eine bedeutende Verteuerung verursacht werde, bekam der Stadtrichter die Weisung, genau darauf zu achten und solchen Juden, die vor 12 Uhr kaufen oder verkaufen, die Waren wegzunehmen. Am 14. Juli 1702 berichtete der Bürgermeister, daß die Juden beim Prokopimarkte nur gewisse Pinkel angemeldet und davon die Maut entrichtet hätten, daß sich jedoch ganze Stücke und schöne Leinwand auf den Wagen befänden. Als der Schreiber beim Judentor, Duplessis, entdeckte, daß die Juden zu Jahrmarktzeiten betrügerisch mit den Waren beim Einlasse verfahren und diesbezüglich einen Vorschlag zur Verhütung solchen Unfuges machte, wurde am 24. September 1704 der Anzeiger belobt und der Überreiter verhalten, für jeden Wagen, auf welchem die Waren verpackt wären, nur einen Paßzettel auszustellen, dagegen jeden Juden, der seine Waren mitführe, diesen Zettel lesen zu lassen. Am 19. Jänner 1770 brachte der Kommerzialratsinspektor Herr v. Obhausin zur Anzeige, es habe sich am 17. Dezember des Vorjahres, an einem Sonntage, Simon Franckel aus Nikolsburg unterfangen, um 9 Uhr früh während des Gottesdienstes seine Krambude zu öffnen; die Stadtgerichte erhielten den Auftrag, den Sachverhalt zu untersuchen.

Offenbar wollte sich der Sollizitator eine Einnahmsquelle eröffnen, als er am 18. Mai 1696 vom Rate ein glaubwürdiges Zeugnis verlangte, daß die fremden Kaufleute ihre hier zurückgelassenen Waren versiegeln, ferner auch den Schlüssel von den Kisten, ebenfalls versiegelt, nach dem Markte ihm aushändigen und bei ihm zurücklassen sollen. Der Vorschlag wurde abgelehnt.

Solange die Stadt die Leibmaut für sich einhob und verwendete, konnte sie über dieselbe auch verfügen. Da nun die verschiedenen Organe der Stadt bei Marktzeit viel Arbeit hatten, erhielten sie auch eine besondere Entlohnung, die aus den Einlaßgeldern bestritten wurde. So beschloß der Rat am 11. März 1690: Die Judengelder im Betrage von 8 fl. 35 kr., die beim letzten Jahrmarkte eingekommen, sollen in folgender Weise verteilt werden: Den Amtsdienern für ihre Mühe bei der Herstellung der Paßzettel 3 fl., dem Zettelabnehmer unter dem Judentore 30 kr., dem Wächter daselbst ebensoviel, Herrn Pucholb, der vor dem Judentore das Geld einnimmt und die Zettel austeilt, 2 fl.; der Rest bleibt zur Bezahlung der vor dem Judentore errichteten Hütte, die zur Einnahme der Leibmaut bestimmt ist. Ein Beschluß vom 20. Dezember 1701 lautete: Die Juden sollen von jedem Zettel zur Marktzeit 17 kr. geben; von diesem Gelde wird für jeden Ratsdiener der Betrag von 1 fl. 10 kr. bewilligt, das übrige aber verbleibt zur Verteilung unter die Gremialen (= Ratsherren). Am 12. Jänner 1703 berichtete der Bürgermeister, die Ratsdiener hätten noch keine Ergötzlichkeit für ihre Mühe bei der Zettelherstellung erhalten, sie bäten

daher, daß der Magistrat ein für allemal bestimme, was ihnen zukomme. Dabei bemerkte der Vorsitzende, daß jeder Jude beim Markte $17^1/_2$ kr. zahle, 15 kr. für den löblichen Magistrat, einen halben Kreuzer, Pfennig genannt, und wenn die Juden von selbst noch etwas gegeben, hätten sich dies seit jeher die Ratsdiener zugeeignet, und 1 kr. habe der Wachtmeister bei der Hinauspassierung bekommen, teilweise hätten ihn die Juden auch noch überdies gezahlt, überdies habe der Wachtmeister von einer jeden Hütte noch 7 kr., das sei doch zu viel. Der Rat beschloß, den Ratsdienern sollen für die Vergangenheit und Zukunft 2 fl. und 6 kr. von gedachtem Gelde gegeben, der Wachtmeister ebenfalls mit dem gewöhnlichen Anteile befriedigt, der eine und andere Kreuzer aber, wie auch der halbe (es wäre denn, daß die Juden solche freiwillig geben wollen, weswegen man sich mit dem Sollizitator zu besprechen haben werde) eingestellt werden; alles übrige falle nach altem Herkommen dem Magistrate zur Verteilung zu. Lange sollten sich die Ratsdiener der höheren Einnahmen nicht erfreuen; denn schon am 22. Dezember desselben Jahres beschloß der Rat, sie sollten sich diesmal, weil ein schlechtes Markteinkommen gewesen, mit der Hälfte von dem, was sie sonst bekämen, begnügen.

## Vom Handel.

Im vorigen Kapitel wurde bereits ausgeführt, womit die Juden bei den Märkten zu handeln berechtigt waren. Es soll uns auch erlassen werden, die mannigfachen Geldgeschäfte aufzuzählen, die die Juden aus den einzelnen Orten Mährens mit Brünner Geschäftsleuten abzuwickeln hatten und wobei der Rat gewöhnlich den Vermittler zwischen Gläubigern und Schuldnern zu spielen und den ersteren zu ihrem Gelde zu verhelfen hatte.

d'Elvert sagt in seinem Werke „Zur Geschichte der Juden in Mähren und Österreichisch-Schlesien“, S. 180: „Da die Juden vom Besitze und der Pachtung, sonach auch von der Bearbeitung des Bodens ausgeschlossen und im Gewerbebetriebe oder in der Veredlung der Produkte auf sich selbst beschränkt waren, mußten sie notwendig auf die dritte Potenz aller National-Beschäftigung, nämlich auf den Handel hingedrängt werden, welcher, obwohl sich die Juden auf diesem Felde freier bewegen konnten, bei den vielen Belästigungen, Demütigungen und Bedrückungen, welche sie erdulden mußten, notwendig häufig in einen, nicht selten betrügerischen Schacher ausartete.“

„Auf die Wahrnehmung, daß ausländische, besonders unkatholische Handelsleute, dann die häufigen Juden vorschriftswidrig außer den Jahrmärkten in den Städten und auf dem Lande hausieren und die inländischen Handelsleute verschlagen, wurde allen fremden Kauf- und Handelsleuten nur der Jahrmarktsbesuch gestattet (Reskript vom 12. März, Patent vom 1. April 1726). Zwar soll Karl VI. den inländischen mährischen Juden für die Zukunft das Hausieren (den Handel von Haus zu Haus) auch außer den Jahrmärkten (?) in Mähren bewilligt haben (Reskript, kundgemacht mit dem Tribunalsdekrete vom 1. Juli 1726). Später wurde aber über Klagen, daß das öfter, besonders unterm 15. April 1717 verbotene Hausieren außer den Jahrmärkten sowohl in den Städten, als auf dem Lande in Schwung gehe, von ausländischen katholischen

und akatholischen Handelsleuten, ja selbst von Juden betrieben werde, der Hausierhandel außer den Jahrmärkten neuerlich allgemein untersagt (a. h. Reskript vom 29. Mai 1747, Tribunalsdekret vom 11. August 1747)."

Aus dem Gesagten geht hervor, daß sich eine bestimmte Behauptung, das Hausieren sei erlaubt oder verboten gewesen, nicht aufstellen läßt, oder eigentlich richtiger gesagt, es konnten die Juden, je nachdem eben die Huld größer oder geringer war, dem Handel heute nachgehen und mußten sich morgen desselben enthalten. Das stimmt auch vollkommen mit dem überein, was wir den Ratsprotokollen entnehmen.

Die Klagen über Schädigung der heimischen Geschäftswelt durch das Hausieren der Juden treten regelmäßig auf; so am 17. November 1673, am 22. November 1677, am 29. August 1707 usw. In jedem einzelnen Falle versprach der Rat Abhilfe, es scheint aber selbst die größte Strenge nichts genutzt zu haben. Andererseits, gab es Zeiten, wo der Rat selbst schärfere Verordnungen zurücknahm, um die Juden nicht abzuschrecken. So war z. B. im Jahre 1704 an den Stadttoren eine Kundgebung angeschlagen worden, daß die Juden in der Stadt nicht handeln dürften; als es auffiel, daß keine Juden hereinkamen und die Juden, um den Grund befragt, angaben, die angeschlagene Kundmachung habe sie abgeschreckt, beschloß der Rat am 15. Februar d. J., diese Kundmachung entfernen zu lassen. Am 21. März 1736 brachte Doktor Friedrich Patzelt in Erinnerung, daß den Juden nicht gestattet sei, vor dem Judentore an Sonn- und Feiertagen „mit ihren Pinkeln" zu stehen und zu schachern, daß sie aber dennoch den Leuten, welche ein- und ausgehen, aufpassen und dadurch zur Ausübung großer Diebereien Anlaß geben. Der Rat beschloß die Anzeige beiseite zu legen, weil seitens des Bürgermeisteramtes das Notwendige zur Vertreibung der Juden verfügt werden würde. Die k. k. Repräsentation und Kammer teilte am 10. Oktober 1749 mit, daß den mährischen Juden außer an Sonn- und Feiertagen der alltägliche Handel in Olmütz und in allen königlichen Städten zu gestatten ist. Am 9. Juni 1755 wieder wurde durch Trommelschlag bekannt gegeben, daß den Juden das Hausieren verboten wurde, mit der Drohung, es würden ihnen sonst die Waren weggenommen werden. Am 13. März 1758 wurde ein Patent verlesen, daß den Juden das Hausieren nur mit inländischen Manufakturwaren gestattet sei. Am 14. März 1760 meldeten die Stadtgerichte, es seien dem Löwl Wolff einige Tischzeuge weggenommen worden, die gerichtlich hinterlegt worden seien; er sei an einem Donnerstage gegen das Patent hausieren gegangen und rede sich dahin aus, die Landesältesten hätten ihm gesagt, daß das Hausieren die ganze Woche hindurch gestattet sei. Der Rat war gnädig, ließ dem Juden die Ware zurückgeben und ihn aufmerksam machen, er habe sich an das Verbot zu halten. Am 26. Oktober 1691 wurde dem Judensollizitator das Handeln in der Stadt untersagt, er solle seine eigentlichen Geschäfte abwickeln, widrigenfalls man ihn zur Bezahlung der Leibmaut verhalten werde; am 20. November 1693 wurde den Juden das Hausieren, besonders mit Leinwand, verboten. Aaron Löwl, der Sollizitator, bat am 7. Jänner 1695 um die Erlaubnis, unterschiedliche Leinwand von Breslau hereinbringen zu dürfen; der Rat bewilligte dies zwar, er solle aber die Leinwand nur stück- und

nicht ellenweise verkaufen, übrigens nur feine und reine Waren, wie sie die Leinwandschneider (= Leinwandhändler) nicht führten, hereinbringen. Am 4. Juli 1695 berichtete Jakob Specht, Leinwandschneider, er habe einen Juden, der ihm einen Käufer aus dem Laden gelockt und diesem hernach in einem Privathause ein Stück Leinwand verkauft habe, ertappt und habe ihm ein Stück Leinwand weggenommen; er fragte schließlich den Rat, ob er dem Juden die Leinwand zurückgeben solle. Der Rat befahl ihm, die Leinwand im Spital, hier also im Armenhause, für die Armen abzugeben, in Zukunft aber solle er solche Leinwand bei Gericht hinterlegen.

Am 25. Oktober 1675 berichtete der Bürgermeister, es beschwere sich der städtische Wagmeister über den Tobias Friedrich, Bürger und Weißgerber allhier, weil derselbe verschiedene Felle, die einem Juden gehörten, unter dem Vorwande, sie wären sein Eigentum, ohne Maut hereingeschafft und in der Stadt verkauft habe. Am 23. Jänner 1690 erklärten sich die Boskowitzer Juden Abraham und Isaack bereit, die städtische Wolle zu kaufen; sie baten, ihnen jederzeit eine bestimmte Menge ausfolgen zu lassen, in Ermanglung an Bargeld möge man Tücher zum Pfande nehmen. Der Rat gab ihnen den Bescheid, das bare Geld dem Kontrakte gemäß zu erlegen. Am 28. Juli 1702 lief die Meldung ein, es habe ein Jude der Seifensiederin Weblich heimlich Unschlitt verkauft und bei der Maut nur einen Teil davon angesagt; nach dem Beschlusse des Rates wurde ihm das Nichtangesagte weggenommen. Daß die Juden auch Tabak hereinschwärzten, ist aus verschiedenen Anzeigen beim Rate zu ersehen. Am 27. Februar 1703 erfuhr der Rat vom Bürgermeister, es habe Salomon Teutsch 500 Stück nach Modellen gearbeitete Granaten zu 6 fl. 15 kr., weiter auch viele Bomben zu verkaufen, er verlange aber sofortige Barzahlung, und zwar im voraus 200 fl. Der Bürgermeister erhielt die Weisung, mit Teutsch zu verhandeln, man werde ihm nach der Lieferung zahlen, dies im voraus zu tun, erscheine gefährlich; wenn Teutsch auf diesen Vorschlag nicht eingehe, solle man nach der Wohlmeinung des Herrn Happl, der es gar wohl verstehe, in die Eisenhütten schicken (entweder um dort nach dem Preise zu fragen oder sich um die Beschaffenheit der angebotenen Bomben und Granaten zu erkundigen). Jedenfalls kam der Kauf zustande; Geld bekam Teutsch allerdings nicht, denn er mahnte darum am 25. August 1704 und am 14. Februar 1705, mit dem Erfolge, daß er zur Geduld verwiesen wurde. Die Gelegenheit benutzte Teutsch, hier mit verschiedenen eingelagerten Sachen Handel zu treiben, worüber sich die Kaufleute beschwerten. Am 12. Juli 1706 erbot sich Teutsch eine Menge Casquetten und Pickelhauben, die im Zeughause lästig geworden, um einen wohlfeilen Preis anzukaufen; die Herren Wagner und Happl erhielten den Auftrag, mit ihm zu verhandeln. Am 8. April 1707 beschwerten sich die bürgerlichen Waffenschmiede daß der Monturlieferant Bacharacher die benötigten Bajonette nicht hier, sondern in Olmütz verfertigen lasse; Herr Jemmery bekam den Auftrag, mit Bacharacher zu verhandeln und ihn zu veranlassen, die Arbeiten hier ausführen zu lassen. Am 10. Juni 1709 verlangte Salomon Teutsch die Bezahlung des Restes für die von ihm gelieferten Requisiten; bezahlt war er auch am

11. Dezember 1713 noch nicht, denn wir ersehen an diesem Tage, daß dieser Rest 327 fl. betrug und der neue Zeugverwalter mit ihm wegen eines friedlichen Ausgleiches zu sprechen hatte. Am 21. Jänner 1713 wurde dem Bacharacher bewilligt, die Wolle im Salmschen Hause (Dominikanergasse, Schmetterhaus) zu hinterlegen, weil im städtischen Waghause kein Platz war, doch hatte er auch im Salmschen Hause die übliche Gebühr zu zahlen. Am 27. August 1717 meldeten die Stadtgerichte, daß in den Vorstädten Leute das Getreide aufkaufen und damit Wucher treiben, ein gleiches täten auch mehrere Juden aus Schlappanitz. Am 26. Mai 1719 beschwerten sich die bürgerlichen Lederer, daß Bacharacher auf der Neugasse eine Lederniederlage habe; die gleiche Klage langte wegen einer Lederniederlage desselben Juden auf der Kröna ein. Am 18. Juni 1725 wurden jüdische Bücher mit Beschlag belegt; weil die Sache dem Rate verdächtig vorkam, wurden Unparteiische bestellt, um die Bücher zu prüfen. Am 14. September 1725 meldete der Bürgermeister, es hätten einige Juden gegen die Karthause zu von einem Fischbauer zwei Schock Karpfen gekauft und hätten also Vorverkauf getrieben. Am 23. Februar 1735 ersuchte Koppl Franckel um Einstellung des Handels, welcher dem Jakob Moyses und anderen Juden im Werbhause mit Einwilligung des Hauptmannes vom Spielberg gestattet worden sei; Jakob Moyses habe diesen Handel sogar gepachtet. Am 25. November 1763 wurde ein Dekret verlesen, daß den Juden der Schmalzkauf und die Verführung des Schmalzes verboten wurde. Am 26. November 1764 verordnete das Gubernium, den Kaufleuten bekanntzugeben, daß sie den Juden keinerlei Gift verkaufen sollen. Am 24. Mai 1771 übermittelte das Gubernium ein Dekret, daß den Juden zur Einfuhr fremder Tücher Kommerzialpässe erteilt werden sollen. Am 5. Oktober 1773 wurde den Kaufleuten, Fabrikanten und Juden bewilligt, Gelder gegen 8 bis 10 vom Hundert aufzunehmen und vorzuschießen.

## Das Wohnen in der Stadt.

Seitdem die Juden aus den königlichen Städten Mährens im 15. Jahrhundert vertrieben worden waren, war es ihnen verboten, innerhalb der Mauern Nachtquartier zu nehmen oder eine Wohnung zu beziehen; es gehörte zu den Privilegien oder Stadtfreiheiten Brünns, keine Juden inmitten der Bürger zu dulden. Allmählich natürlich änderten sich die Verhältnisse und es wurden vor allem, wie wir bereits gesehen haben, die Juden zu den Märkten und aus diesem Anlasse auch nach und nach ins Quartier zum Übernachten zugelassen. Das geschah allerdings erst sehr spät und so kommt es denn, daß wir unter den unzähligen, die Juden betreffenden Beschlüssen des Rates im 17. Jahrhundert nur einen einzigen Fall vorfinden, bei welchem es sich um das Wohnen innerhalb der Stadtmauern handelt. Als nämlich am 13. September 1668 die Gräfin Oppersdorf in Austerlitz für ihre beiden Juden, Koritschoner und Salomon Samuele, freien Einlaß in die Stadt begehrte, fügte sie ihrer Bitte die Worte hinzu: „weil es in ihren (der Gräfin) Geschäften geschehe, selbe (die beiden Juden) kontinuierlich hier verweilen zu lassen.“ Der Rat, welcher

der einflußreichen Gräfin nicht wehe tun wollte, gestattete zwar, daß die beiden Juden hereinkommen, aber das Bleiben in der Stadt schlug er rundweg ab, er verfügte, es hätten sich Koritschoner und Samuele des Abends wieder aus der Stadt zu begeben, sonst verlören sie das gewöhnliche Pfand, das sie unter dem Tore zu lassen schuldig seien.

Die Anlässe, unter welchen die Juden Quartier in der Stadt verlangten, waren verschiedener Natur, sehr häufig war es z. B. Kriegsgefahr, wenn der Aufenthalt auf dem flachen Lande nicht viel Sicherheit gewährte. So bat der Lieferant Salomon Teutsch am 4. November 1704 den Rat, er möge seinem Schwager ein Quartier in der Stadt vergönnen; der abschlägige Beschluß lautete kurz, aber deutlich: „Gottlob, man weiß derzeit noch von keiner Gefahr.“ Zu Martini (im November) und zu Neujahr, wohl auch sonst noch kamen in der Regel die zwölf Judenältesten aus Mähren nach Brünn, um die Verteilung der Geschenke an die Obrigkeiten, Wirtschaftsämter und „die sonstigen Bedienten“, wie es heißt, entweder wirklich vorzunehmen oder vielleicht, um diese bloß zu beraten; diese Neujahrsgelder und sonstigen Geschenke wurden am 8. Jänner 1762 behördlich eingestellt. Freien Einlaß gewährte man den zu diesem Zwecke erscheinenden Judenältesten gerne; anders aber war es mit dem Aufenthalte in der Stadt, der, wie aus einem Gesuche hervorgeht, fünf Tage dauern konnte. Am 18. Jänner 1710 wurde ihnen das Quartier vergönnt; als ein solches Gesuch am 4. Jänner 1715 wiederholt wurde, und zwar wollten die Judenältesten diesmal bei der Unverdorben übernachten, wurden sie rundweg abgewiesen, ebenso am 12. Jänner 1725; zum 17. Jänner desselben Jahres, also fünf Tage später, wieder heißt es: „Den Judenältesten wird gegen alle Gewohnheit gestattet, in der Stadt zu übernachten. Zwei Jahre darauf, nämlich am 17. Jänner 1727 lautet aber der Beschluß: „Weil es gewöhnlich ist, wird es erlaubt.“ Als die Judenältesten am 5. November 1751 um die Erlaubnis baten, sich wegen Austeilung der gewöhnlichen Martinigeschenke einige Tage in der Stadt aufhalten zu dürfen, wurde es ihnen gestattet. Am 12. September 1718 kam ein kaiserliches Reskript zur Verlesung, nach welchem den Juden erlaubt wurde, anläßlich des Jahrmarktes den Samstag über hier subsistieren, d. h. wohl auch wohnen, zu dürfen. Gemeinde- und Kultusangelegenheiten verschafften Vertretern der Judenschaft gar häufig den Zutritt und Aufenthalt in der Stadt. Als am 18. April 1719 der Sollizitator im Namen der Judenschaft darum ansuchte, daß der neugewählte Landesrabbiner im fürstlich Dietrichsteinschen Hause (auf dem Krautmarkte) einige Tage wohnen dürfe, wurde der Bittsteller mit der Begründung abgewiesen, es verstoße dies gegen die Privilegien der Stadt. Obwohl am 23. Oktober 1741 durch ein kaiserliches Reskript verordnet worden war, es solle sich niemand, außer er wolle schwerer Strafe verfallen, unterstehen, Juden über Nacht zu beherbergen, gab am 27. März 1712 die königliche Kammer bekannt, daß den in kaiserlichen Angelegenheiten hierher berufenen Judenältesten, ihren Bedienten und Sollizitatoren das nächtliche Unterkommen gestattet werde. Am 26. Mai 1752 wurde durch die königliche Kammer einer Kommission zur Herstellung der neuen jüdischen Landes-Polizeiordnung, dem Vize-Landesrabbiner, den Landesältesten samt ihren Bedienten das Übernachten

in der Stadt erlaubt; der Rat nahm das Dekret zur Kenntnis, beschloß aber, damit „die Hebräer mit dieser hohen Gnade nicht Mißbrauch treiben", dieses Dekret dem „Herrn Konsul" (= Bürgermeister) zu übergeben und es von ihm aufbewahren zu lassen. Am 21. September 1753 wurde von derselben Kammer den Juden zur Wahl eines Landesrabbiners während der Wahlzeit das Nachtlager in der Stadt vergönnt; dasselbe Recht wurde am 7. November desselben Jahres in allen königlichen Städten dem Oberlandesrabbiner Aaron Lemberger samt seinen zwei Bedienten, am 8. Februar 1754 dem Nikolsburger Landesältesten Berend samt seinem Knecht eingeräumt, und zwar für Brünn allmonatlich einmal hier zu übernachten, am 27. Februar 1756 durch kaiserliches Reskript dem Jakob Eskeles und Samuel Wertheimer. Im März 1758 wohnten die jüdischen Wahldeputationen durch drei Tage und Nächte in der Stadt. Als der Sollizitator Josef Singer am 17. Juni 1765 ansuchte, es möge der Marianne Schwald gestattet werden, ihm in ihrem Hause ein Quartier zu geben, wurde er abgewiesen mit der Berufung auf ein Gubernialdekret vom 4. d. M., nach welchem ein Jude in ein von Christen bewohntes Haus nicht aufgenommen werden darf und Juden mit Christen zusammen in einem Hause nicht wohnen dürfen.

Einer der ersten Juden, die wenigstens in der Vorstadt Unterkunft fanden, scheint Emanuel Bacharacher gewesen zu sein. In der Sitzung des Rates vom 21. Jänner 1706 berichtete der Bürgermeister, es habe Bacharacher um ein Quartier bei Herrn Happl gebeten, er logiere auch schon dort; die Bürgerschaft ärgere sich darüber und murre. Happl bekam die Weisung, den Juden aus seinem Hause weg ins Gasthaus zu verweisen, zumal es eine judizierliche Sache der Stadtfreiheiten sei, welche Herr Happl als Gremiale hätte beachten sollen. Am folgenden Tage wiederholte derselbe Bacharacher, und zwar diesmal im Vereine mit Samuel Prentzker, beide als Oppenheimsche Bestellte, sein Gesuch. Sie wurden abermals abgewiesen; überdies wurde beschlossen, es solle nachgeforscht werden, ob die beiden im fürstlich Liechtensteinschen Hause ein Zimmer gemietet hätten. Die abweislichen Bescheide hinderten die beiden übrigens gar nicht, trotzdem das Quartier bei Happl zu beziehen, so daß sich das königliche Amt deswegen veranlaßt sah, eine Aufklärung vom Rate zu verlangen. (Aus mehreren Bemerkungen in den Ratsprotokollen scheint hervorzugehen, daß sich die Juden um diese Zeit in der Stadt seßhaft zu machen und sich sogar Häuser zu kaufen beabsichtigten.) Aus der Vorstadt suchte Bacharacher allmählich in die Stadt selbst hereinzukommen. Am 27. Oktober 1707 bat er um die Erlaubnis, ein Gewölbe im Kaschnitzschen Hause mieten zu dürfen; der Rat gab die Bewilligung. Als er so weit war, verlangte er, es solle den fünf Personen, die er bei der von den Ständen mit ihm erneuten Montursliefernng für das Heer brauche, gestattet werden, im Kaschnitzschen Hause wohnen zu dürfen; erst am 18. Jänner 1708 beschloß darüber der Rat: Bacharacher soll nur mit den Leuten, die er für die genannte Arbeit brauche, dort wohnen, nicht aber mit Weib und Kind; an Sonn- und Feiertagen dürfen die Genannten erst nach dem Gottesdienste dort wohnen, dürfen sich aber, außer im Notfalle, nicht auf der Gasse zeigen. Im nächsten Jahre erbat sich Bacharacher dieselbe Erlaubnis, diesmal wollte er

bei der Entpensin wohnen; der Rat gestattete es auch diesmal, doch solle der Wirt und die Wirtin berufen und erinnert werden, daß sie auf ihre Mieter genau achten und nichts Übles gestatten sollen. Am 15. Mai 1709 beriet der Rat über die Juden, welche in Schimitz Niederlagen mieten und auch wegen des Unterschleifes, den sie treiben, ferner über jene Juden, die im Graf Althanschen Hause übernachten; es wurde beschlossen, diesfalls an den Fürsten (?) zu schreiben. Am 22. November desselben Jahres wurde berichtet, daß sich in des Knofliczeks Hause viele Juden aufhalten und diesem 15 fl. monatlich Zins zahlen; der Rat fand es für gut, Knofliczek zum Amte zu berufen und zur Rede zu stellen. Der Verweis, den Knofliczek offenbar im Rathause erhielt, scheint nichts gefruchtet zu haben; denn am 6. Februar 1711 beschloß der Rat, dessen Haus nächtlicherweise durch den Gerichtsschreiber und Wachtmeister visitieren zu lassen. Am 9. Dezember 1709 erklärte der Rat, man würde den Bacharacher lieber in einem Bürgerhause sehen, wo man die Jurisdiktion über ihn habe, als in einem Herrschaftshause, in welchem man ihm nur schwer beikommen könnte. Am 9. September 1710 sollte sich über Auftrag des königlichen Amtes der Rat verantworten, warum der Montursliefferant Bacharacher aus der Stadt abgeschafft worden wäre; diese Verantwortung dürfte nicht gar leicht gewesen sein, da, angeblich wohl wegen vorgerückter Stunde, es war schon gegen 11 Uhr, die Beratung auf den nächsten Tag verschoben wurde, an welchem denn auch der Syndikus die Verantwortung verlas und die Absendung derselben beschlossen wurde. Am 3. Mai 1715 wurde gemeldet, es seien vor das Quartier des Bacharacher zwei „Maibäumchen" gesetzt worden, natürlich zur Verspottung des Juden; der Stadthauptmann erhielt den Auftrag, die Sache zu untersuchen und für die Zukunft solchen Unfug zu verhüten. Am 6. Juni 1715 lief gar die Meldung ein, es habe Bacharacher einen Freibrief erhalten, sich stets hier aufhalten zu können; der Rat beschloß, in der Zukunft gegen solche Privilegien Einspruch zu erheben. Am 15. Jänner 1725 wurde ein kaiserliches Reskript verlesen, nach welchem Bacharacher, solange die kaiserliche Montierung dauere, allhier geduldet werden solle; der Rat beschloß, dies dem Hausherrn des Bacharacher und den Bedienten Chaim oder Joachim mitzuteilen.

Am 1. Oktober 1764 teilte das Gubernium mit, es hätten einige Juden an allerhöchster Stelle angesucht, in der Stadt ein Haus mieten zu dürfen; der Rat beschloß am 5. desselben Monats, eine Gegenschrift dagegen abzufassen und vorerst den Grafen Schrattenbach durch eine Abordnung zu sondieren, ob man hierüber nicht die Bürgerschaft vernehmen könnte. Der genannte hohe Beamte dürfte diesem Plane günstig gesinnt gewesen sein; denn schon am 19. desselben Monats erklärte der Bürgermeister im Rate, es habe am 18. der bürgerliche Ausschuß eine Bittschrift wegen der von den jüdischen Lehensbankadministratoren beabsichtigten Miete eines Hauses eingebracht, diese Bittschrift sei bereits der Behörde übergeben worden. Der Beschluß des Rates hat nachstehenden zustimmenden Wortlaut: „Es bleibt dabei und Gott, der Allerhöchste, gebe, daß ein guter Effekt erfolge." Am 24. Dezember 1764 teilte das Gubernium mit, man solle den jüdischen Tabakgefällenpächtern kein Hindernis in den Weg legen, sondern ihnen allen Vorschub leisten, alle Erleichterungen ange-

deihen lassen und ihnen sowohl in als vor der Stadt ein Unterkommen gestatten. Der Rat beschloß, sich beim Gubernium darüber Belehrung zu erbitten, was unter „Unterkommen“ zu verstehen sei, weiters auch darüber, wie es mit den Tabakdörrhäusern zu halten sei, die doch von den übrigen Häusern getrennt sein müßten. Am 27. Februar 1765 langte die Entscheidung herab, sie lautete dahin, die Stadt solle an ihren Privilegien und Vorrechten keinen Abbruch erleiden, nur zwei von der Tabakgefällenpachtungskompagnie namhaft zu machenden jüdischen Familien, nebst einigen Bedienten, sei auf die Zeit der Pachtung zu gestatten, ein Unterkommen in der Stadt zu haben, die Tabakdörr- und -beizhäuser seien keineswegs in der Stadt, sondern außerhalb derselben, und zwar an einem abgelegenen Orte, zu errichten. Vierzehn Tage später wurden die beiden Familien namhaft gemacht; ihre Namen sind in den Protokollen nicht angeführt. Diese Verfügung führte zu Ausschreitungen, mit denen sich der Rat zu befassen hatte. Am 27. März schon wurde berichtet, es seien vor dem Baron Freyenfelsschen oder sogenannten Löscherhause gegen die darin wohnenden Juden Zettel teils ausgestreut, teils an dasselbe aufgeklebt worden, durch welche das Volk gegen die Juden aufgehetzt werde; der Stadtrichter erhielt den Auftrag, genau darüber zu wachen und im Bedarfsfalle einzuschreiten. In derselben Sitzung gab der Bürgermeister bekannt, es sei über Befehl des Guberniums durch Trommelschlag kundgetan worden, daß Ansammlungen vor dem Löscherhause und jede Verunreinigung desselben verboten sei. Am 29. desselben Monats überreichte der Ratsherr Winkler ein beschriebenes Blatt, das wider die Juden hetze, es sei an seinem Hause aufgeklebt gewesen. Der Rat beschloß: „Die Stadtgerichte werden sich bemühen, den Autor ausfindig zu machen; weiter wird dem Wachtmeister und den Wächtern strenge aufgetragen, unter Androhung von Strafen darauf zu achten, daß die Personen, welche die Zettel ausstreuen, wissend gemacht werden.“ In derselben Sitzung wurde eine Verordnung des Landeshauptmannes verlesen des Inhaltes, es sollen die Verbreiter der Pasquille scharf bewacht und den beleidigten Juden wirksame Genugtuung geleistet werden. Am 6. Mai laufenden Jahres teilte eine allergnädigst ausgestattete Hofkommission mit, es sei an den Salomon Dobruschka eine Verordnung ergangen, daß nach kaiserlicher Willensmeinung für die zwei in der Stadt wohnenden Judenfamilien statt des bisher von ihnen benutzten Freyenfelsschen Hauses ein anderes, abseits gelegenes in Vorschlag gebracht und bestimmt worden; eine Kommission, welche die Eignung dieser Wohnung zu prüfen hatte und an der namens des Rates die Herren Franz Rößl und Franz Jakob Pachner teilnahmen, fand am folgenden Tage statt. Am 27. Mai desselben Jahres wurde ein Dekret der Hofkommission verlesen, daß sich Salomon Dobruschka, insolange er sich nicht eine andere Wohnung in der Stadt ausgewählt habe, in seine vorige Wohnung auf der Kröna begeben könne; dem Stadtrichter sei aufzutragen, den Dobruschka dabei gegen Gewalttätigkeiten und Kränkungen zu schützen.

Am 29. August 1774 erlaubte der Polizeivizepräsident Graf Schrattenbach dem Juden und Mathematiker Jakob Philadelphia, einem bekannten Gedächtniskünstler, in der Stadt, und zwar im Schwanenwirtshause zu wohnen

und zu übernachten. Der Rat beschloß, es sei anzufragen, ob Philadelphia nicht vor die Stadt, in das „Neue Welt"-Wirtshaus, gewiesen werden solle. Am 16. September meldete die Polizeikommission, gleichsam sich entschuldigend, nicht sie, sondern Graf Schrattenbach für seine Person habe dem Philadelphia den Aufenthalt in der Stadt erlaubt. Am 16. Dezember 1779 teilte das Kreisamt mit, es sei dem Lehensbankinteressenten Lazar Hönig auf kaiserlichen Befehl gestattet worden, im Karchesyschen Hause wohnen zu dürfen. Am 7. Februar 1780 gab das Gubernium bekannt, daß nur die in dem Karchesyschen Hause sich gegenwärtig aufhaltenden, nicht aber auch jene aus Wien, Prag und anderen Orten hier weilenden Lehensbankjuden in der Stadt wohnen dürfen.

## Auf der Kröna.

Seitdem die Juden durch König Ladislaus aus der Stadt vertrieben, ihre Häuser, wie gesagt, teils niedergerissen oder an Christen abgetreten worden waren, wohnten sie, so oft sie zu Markte kamen oder sonst in Geschäften hier zu tun hatten, auf der Kröna. In welchem Hause ihnen bis zur Erbauung der „Neuen Welt", über welches Gasthaus wir in einem eigenen Abschnitte sprechen, die Einkehr gestattet war, das dürfte wohl kaum mehr erforscht werden können, da wenigstens die hier vorhandenen schriftlichen Quellen jede Auskunft darüber versagen und das, was sonst darüber gedruckt wurde, doch nur als Vermutung aufzufassen sein dürfte. Wir lassen auch die Frage, ob den Juden in späterer Zeit bloß gestattet war in der „Neuen Welt" zu übernachten, unbeantwortet; ergibt sich doch aus den Beschlüssen des Rates wiederholt deutlich und klar genug, daß dieser Gasthof nicht allein als Absteigequartier für die Juden, auch nicht für jene, die länger oder ständig hier wohnten, zu betrachten ist.

Wir wollen zunächst alles das hervorheben, was sich auf den jeweiligen Judensollizitator bezieht. Am 13. Oktober 1698 wurde Aaron Löwl mit seiner Bitte, ihm auf der Kröna ein ständiges Quartier zu gönnen, weil er anderwärts die Kontribution und andere Gelder nicht sicher aufbewahren könne, abgewiesen, am 26. Jänner 1699 bei Wiederholung seines Ansuchens zur Geduld verwiesen. Als sich der Landeshauptmann persönlich für ihn einsetzte, wurde ihm und seinem Diener im Mauthäusel vor dem Judentore gegen Zahlung von jährlich 12 fl. ein Quartier gegeben. Als der Sollizitator am 15. Februar 1704 um weitere Belassung seines Quartiers ansuchte, und zwar selbst gegen einen höheren Zins, wurde beschlossen, sich vorerst die Wohnung genau anzusehen. Wie den anderen Juden, erging es auch dem Sollizitator oft recht übel, indem er sich allen möglichen Spöttereien aussetzen mußte; so klagte er z. B. am 11. August 1705 über die Beleidigungen, die ihm seitens einiger Lebzeltergesellen zugefügt worden waren; der Rat ließ bei solchen Anlässen mit sich nicht spaßen, zumal wenn es eine Amtsperson, wie es doch der Sollizitator war, zu schützen gab; die Stadtgerichte erhielten also den Auftrag, den Täter, der bereits sitze, mit seinen Helfershelfern zu verhören. Am 15. Dezember d. J. bat der Sollizitator, ihm das an sein Zimmer anstoßende Kammerl wie auch den Stall gegen jährlichen Zins zu überlassen; das Kammerl wurde ihm be-

willigt und hatte er nunmehr 20 fl. jährlich an Zins zu entrichten; bezüglich des Stalles solle man sich erst überzeugen, ob derselbe nicht besser verwendet werden könnte. Als sich der Sollizitator weigerte, den ausbedungenen Zins zu zahlen, beschloß der Rat am 8. August 1707, es habe ihm der Kammermeister noch acht Tage Zeit zur Bezahlung zu gönnen; sollte er sich dann noch weigern, so solle ihm dieser die Wohnung sperren lassen und sich aus dessen Habe bezahlt machen. Bald darauf dürfte Löwl seine Stelle verloren oder aufgegeben haben; denn er richtete am 16. August 1710 als gewesener Sollizitator ein Gesuch an den Rat, ihn bis Neujahr im Mauthäusel zu belassen und ihm dann ein im Quartier bei einem Nachbar auf der Kröna zu vergönnen; der Rat gestattete ihm noch bis Michaeli in seiner Wohnung zu bleiben. Zwei Jahre darnach war unser Löwl noch immer im Mauthause; am 5. August 1712 wurde daher der Kammermeister vor den Rat berufen und ihm bedeutet, das Quartier sofort zu sperren. In derselben Sitzung wurde der Ratsdiener Georg zu Herrn von Freyenfels geschickt mit der Meldung, es sei dem Löwl das Quartier auf der Maut aufgesagt worden und daß er bereits unter den anderen Juden in der „Neuen Welt“ wohne. Unser Löwl scheint aber hohe Gönner gehabt zu haben, denn am 19. September d. J. kam er unter Beilegung eines kaiserlichen Reskriptes ein, der Rat solle ihm, da man ihn in dem vorigen Quartier nicht leiden wolle, ein anderes, von den Juden getrenntes anweisen; der Rat war gnädig und gestattete ihm, entweder beim Steffek oder beim Zimmermann zu wohnen. Es vergingen etwa drei Monate und Löwl erhielt den Auftrag, im Wirtshause zu bleiben. Löwl fand keine Ruhe; am 26. Februar 1715 bat er, ihm mit seinem Weibe und drei Kindern so lange ein Quartier in der Vorstadt zu vergünstigen, bis Nikolsburg, wo damals die Pest wütete, wieder geöffnet wäre; er wurde abgewiesen. Der gewesene Sollizitator dürfte wieder in sein Amt eingetreten sein; am 22. November 1717 beschloß der Rat, es solle dem Sollizitator das Mauthäusel gegen 30 fl. jährlichen Zinses überlassen werden, und als Löwl acht Tage später erklärte, er wolle nur 20 fl. zahlen, wurde ihm die Wohnung mit 24 fl. zugesprochen. Am 27. Oktober 1722 bat die mährische Judenschaft, und zwar in ihrem Namen der Landesrabbiner und die Landesältesten dem neuen Sollizitator Simon Franckel das Quartier neben der Maut zu überlassen; der Rat beschloß, einen Bescheid erst dann geben zu können, bis sich der Franckel hierorts rechtsgenüglich ausgewiesen haben werde; als er dies getan hatte, beschloß der Rat am 5. Dezember der Bitte zu willfahren und ihm das gewünschte Quartier für solange zu gönnen, als er sich wohl und friedlich verhalte, den üblichen Zins im vorhinein bezahle und auch die Schuld seines Vorgängers im Betrage von 24 fl. begleiche. Am 9. November 1736 befahl der Rat, die Wohnung des Franckel zu sperren und das Zimmer für seinen Nachfolger vorzubehalten. Am 4. November 1772 verordnete das Kreisamt, es solle dem Abraham Pohlitzer als Landessollizitator die Wohnung seines Vorgängers mietweise überlassen und ihm gestattet werden, täglich, und zwar ohne jede Einschränkung, in die Stadt zu gehen.

Gehen wir nun zu den übrigen Juden über, so finden wir vor allem, daß sich die ansässige Bevölkerung wohl eine geringe Zahl derselben gefallen

ließ, daß sie aber sofort Schritte unternahm, wenn sich die Zuwanderer bedenklich mehrten. Es ist leicht begreiflich, daß sich auch die Geistlichkeit ins Mittel legte, wenn es galt, die Zuwanderung zu hemmen; so beschwerte sich am 5. Juli 1726 der Pfarrer von St. Jakob darüber, daß die Inwohner auf der Kröna mit den Juden allzu große Gemeinschaft pflegten.

Am 3. April 1671 meldete der Stadtrichter, daß sich viele fremde Juden auf der Kröna aufhalten, schachern und das Gesinde zum Diebstahl verführen; der Rat, beschied ihn, sich besser zu erkundigen, womit die Juden Unterschleife trieben, welcher Herrschaft sie untertan seien. Am 12. Juli 1697 gelangte dieselbe Klage vor den Rat; die Juden, so heißt es, kehren besonders beim alten Überreiter ein; drei Tage später bedeutete der Rat dem Überreiter, in sein Zimmer einen Inmann aufzunehmen und keinen Juden mehr zu beherbergen. Wahrscheinlich beklagte sich der Überreiter, das erwähnte Zimmer sei zum Wohnen eingerichtet, es wolle niemand einziehen, denn am 2. September d. J. beschloß der Rat die Wohnung in Augenschein zu nehmen und sie im Bedarfsfalle herrichten zu lassen. Merkwürdigerweise gestattete in derselben Sitzung der Rat dem Überreiter Helmuth, beim bevorstehenden Markte die Juden wieder ins Quartier zu nehmen. Am 1. Dezember 1706 wurde festgestellt, daß auf der Kröna Nr. 52 Juden wohnen. Der Sollizitator meldete am 1. August 1707, daß sich auf der Gasse (natürlich ist die Kröna gemeint) sehr viele fremde Juden mit Weib und Kind niederlassen; der Rat beschloß, es hätten die Verwalter daselbst bei den untergeordneten Behörden eine Spezifikation dieser Juden abzufordern und vorzuweisen. Als diese abverlangte Spezifikation drei Wochen später verlesen wurde, gab der Rat den Vögten den Befehl, die fremden jüdischen Weiber, Kinder und „Dienstmenscher" im Laufe der nächsten acht Tage abzuschaffen, mit der Drohung, daß man noch sonst schärfer gegen sie vorgehen werde. Am 6. August 1708 erging an die Vögte ein Dekret, wonach den Inwohnern der Kröna unter zehn Reichstalern Strafe verboten worden sei, Juden außer zur Jahrmarktzeit über Nacht zu beherbergen. Am 17. November 1711 lief die Klage ein, daß Juden vor der Stadt mit den Handwerksburschen an Sonn- und Feiertagen schnöden Handel treiben. Am 14. August 1713 bekamen die Juden, die auf der Kröna wohnten, den Befehl, sich an Sonn- und Feiertagen nicht blicken zu lassen. Als der Stadtrichter am 18. Juni 1718 anfragte, wie er sich den Juden gegenüber verhalten solle, die bei Felsch wohnten und von dort nicht weichen wollten, hieß ihn der Rat, die Sache bis zum nächsten Jahrmarkte bewenden zu lassen und dem Wirte bei der „Neuen Welt" mitzuteilen, er solle den Juden das Absteigequartier im Wirtshause gestatten. Am 7. August 1719 wurde den Judenältesten erlaubt, auf der Kröna bei einem Nachbar, jedoch nur bei Tage und nicht bei der Nacht zu bleiben, Unterstand zu suchen (im Wortlaute: subsistieren). So oft einzelne Juden um ein Quartier auf der Kröna ansuchten, wurden sie ohne Angabe eines Grundes abgewiesen; auf ein ähnliches Gesuch des Jakob Moyses vom 9. Oktober 1730 heißt es, weil es gegen die kaiserliche Entschließung wäre, könne der Bitte nicht willfahrt werden. Wiederholt wurde den Hausherren auf der Kröna unter Strafe angedroht, Juden aufzunehmen; das half aber nichts. Am 7. August 1733 brachte

Herr Paur mündlich bei, daß sich im Zoborschen Garten und auch in anderen Häusern auf der Kröna viele Juden aufhalten. Der Rat beschloß, der Gräfin Zobor zu bedeuten, keine Juden aufzunehmen. Sogar Gewerbe begannen die Juden mit der Zeit zu treiben; so lief am 15. Oktober 1734 die Meldung ein, daß im gräflich Herzauschen (= Zoborschen) Garten die Juden Riemerarbeit verrichten, also „pfuschen". Als die jüdischen Fouragelieferanten am 8. November 1734 baten, ihnen außerhalb der „Neuen Welt" ein Quartier anzuweisen, und zwar in einem Christenhause, damit sie ihre Originalurkunden ordentlich verwahren könnten, erklärte der Rat, es stünde ihnen frei, zur Verwahrung ihrer Urkunden ein Christenzimmer zu mieten, mit der Personalexistenz aber wurden sie auf das den Juden zugeteilte Quartier verwiesen. Am 30. Jänner 1736 wurde gemeldet, daß Jakob Moyses noch immer sein Quartier im Zabliehlitzkyschen Hause auf der Kröna habe, er verkaufe koscheren Wein nicht nur in der „Neuen Welt", sondern auch in seinem eigenen Quartier, er habe in der Stadt ein Gewölbe bei Herrn Brzezowsky gemietet und im Kloster Obrowitzer Hause habe er verschiedene, zur Montur nicht gehörige Waren eingelegt und treibe damit unter der Hand Handel. Die Stadtgerichte bekamen den Auftrag, sehr vorsichtig die Gewölbe zu inspizieren. Schon am 20. Februar wurde berichtet, es seien in dem Gewölbe des Obrowitzer Hauses verschiedene Flanelle und Sommerzeuge gefunden worden, die Jakob Moyses als à Kontozahlungen einer Schuld von Johann Michael Köffiller übernommen haben wolle, im Brzezowskyschen Hause sei nur ein Stück rotes feines Tuch entdeckt worden. Der Rat ließ den Köffiller eidlich auffordern, die Wahrheit zu sagen. Am 6. März 1737 legte Emanuel Bacharacher Einspruch ein gegen den Auftrag, den vor dem Judentore gelegenen Henemannschen Garten, den er mit seinem Vater bewohnte, zu räumen; auf Befehl des Rates hatte er den Garten sofort zu verlassen und sich ein Quartier in der „Neuen Welt" zu suchen, da es ausgemacht sei, daß den Juden kein anderer Ort gegönnt sei. Am 29. Mai 1739 wurde gemeldet, daß sich die Juden bei Nachbarn auf der Kröna sogar unter die Dächer flüchteten, um ungestört dort schlafen zu können. Der Beschluß lautete: Das ist unter 6 fl. mährisch verboten; der Wachtmeister soll öfter des Nachts durchsehen und die Häuser visitieren. An einer anderen Stelle, zum 5. Oktober 1753 heißt es, diese Strafe betrage 6 Taler. Am 7. März 1763 wurde nach Verordnung des Guberniums dem Oppenheimer der Aufenthalt auf der Kröna durch drei Wochen gestattet. Am 30. Dezember 1767 übermittelte das Gubernium ein Dekret, es sei niemandem gestattet, fremde Juden, außer die, welche bei der Lehens- und Tabakadministration interessiert seien, unter zehn Taler mährisch zu beherbergen oder koscheren Wein auszuschenken. Aus dem Beschlusse geht hervor, daß die Juden damals nicht nur auf der Kröna, sondern auch schon in der Ledergasse wohnten. Im Jahre 1772 finden wir sie bereits in der kleinen Kröna, also in der heutigen Mühlgasse. Im Juni des letztgenannten Jahres wurde auf eine gewisse Donat aufmerksam gemacht, welche die nächste an der Stadt wohne (am Mühlgraben); sie treibe viel Unterschleif; es vergehe fast kein Tag, daß Leute in aller Früh dort erscheinen und Sachen verkaufen. Der Rat befahl den Stadtgerichten, die Donat samt ihrem Anhang abzuschaffen.

Da dem Benjamin Hönig gestattet worden war, in einem Christenhause auf der Kröna zu wohnen, wurde am 29. August 1774 sein Hausherr, der Seifensieder Grosser, angewiesen, um den Verkehr des Hönig mit den Christen zu verhindern, vor der Stiege ein hölzernes Gitter zum Versperren anzubringen. Am 20. Mai 1775 teilte das Kreisamt mit, es sei der Schändl Dobruschka gestattet worden, das städtische Branntweinhaus und die jüdische Garküche, nebst Beibehaltung des Lindnerschen Hauses und Gartens gegen festgesetzte Bedingungen käuflich an sich zu bringen. Am 10. April 1780 gab das Kreisamt bekannt, daß der Kaiser dem Herzl Philipp Schinow wegen seiner im letzten Kriege geleisteten besonders guten Dienste den Aufenthalt in der Vorstadt von Brünn für sich und seine Familie auf alle Zeit, jedoch ohne Haltung einer eigenen Thora gestattet habe. Am 28. Juli 1783 suchte dieser Schinow an, auf der Kröna einen Laden errichten zu dürfen; er wurde vom Rate abgewiesen. Am 19. Juli 1787 wurde der Dobruschka mit kaiserlicher Entschließung in einem gemieteten Hause auf der Kröna die Beherbergung und Verköstigung der die Brünner Märkte besuchenden galizischen Juden gestattet.

## Die „Neue Welt“.

Das Einkehrgasthaus auf der Kröna, das diesen Namen trägt, befindet sich heute noch an derselben Stelle, es trägt die Nummer 28. In diesem Einkehrwirtshause hat sich von etwa 1660 an ein Großteil der Geschichte der Brünner und der nach der Landeshauptstadt kommenden Juden Mährens abgespielt; könnten die Mauern, der riesige Hofraum, das Schank- und die Schlafzimmer reden, sie würden uns gar manches von schönen und traurigen Tagen, von Freude und Jubel, von Schrecken und Verzweiflung, gewiß aber auch von manchem Frevel und Verbrechen zu erzählen wissen. Der Stoff, der gerade über dieses Haus in den Ratsprotokollen aufgehäuft erscheint, ist ein so großer, daß wir, um dieses Kapitel nicht allzu weit auszudehnen, nur das Wichtigste herausgreifen können.

Im dritten Bande von Dr. Trautenbergers „Chronik der Landeshauptstadt Brünn“, Seite 222, heißt es: „1659 erkauft die Gemeinde von der Witwe Katharina Polyxena Istwan einen dem Brünner Augustinerkloster zinsbaren Hof in der Kröna gegenüber dem Spital St. Stephan mit Garten, Äckern, Wiesen und anderem Zubehör um den Preis von 2000 fl., aus welchem das jetzt noch bestehende Wirtshaus zur „Neuen Welt“ entstanden.“ Und zum Jahre 1773, vierter Band, Seite 18: (Der Gemeindeausschuß beschließt:) „Das neugebaute Branntwein- und Judenhaus auf der Kröna sei aufzulassen, weil dadurch die von den Bürgern betriebene Erzeugung und der Ausschank des Branntweines aufgehört und dieses Haus, im Widerspruche mit dem Reskripte vom 27. August 1681, den Juden nur Gelegenheit gab, den größten Hausierhandel und Unterschleif zu treiben. Als Absteigquartier für die durchreisenden Juden könne das Wirthaus zur „Neuen Welt“ benutzt werden, da dasselbe ohnedies seit undenklichen Jahren diese Verwendung gefunden hat.“ Und d'Elvert schreibt in seinem Werke „Zur Geschichte der Juden in Mähren und Österr.-Schlesien“ (Brünn, 1895), S. 182: „Die Juden konnten (bei den Märkten) in ihren Läden oder

in Christenhäusern übernachten, durften aber in der Nacht ihr Quartier bei Strafe der Arretierung durch die patrouillierenden Wachen nicht verlassen, da aller Verkehr zwischen ihnen und den Christen während der Nachtzeit streng gemieden werden mußte. In dieser Hinsicht sollten die Magistrate den Juden eigene Herbergen ausmitteln. In Brünn wurde ihnen, statt der früher nahe an der Stadt gehabten Quartiere, das Wirtshaus die „Neue Welt" am Ende der Gasse Kröna zum Judenquartier bestimmt. Nur der Judensollizitator, der öfter in der Stadt Geschäfte hatte, durfte im Mauthause nahe an derselben wohnen." Inwieweit der letztgenannte, um die Geschichte Mährens so hochverdiente Geschichtsfreund Recht hatte, werden die folgenden Zeilen beweisen.

Es sei übrigens hier sofort bemerkt, daß dieses Einkehrwirtshaus noch im Jahre 1678 das Schild „Zum goldenen Löwen" führte. Ferner müssen wir gleich hier anführen, daß wiederholt die Wendung vorkommt „In und auf der Neuen Welt"; ob damit etwas Verschiedenes, räumlich Getrenntes gemeint ist, diese Frage müssen wir, da uns darüber keine Klarheit geworden, unentschieden lassen.

Auffallend ist die Tatsache, daß in der „Neuen Welt" die Juden, so sich irgendwie vergangen hatten, eingesperrt wurden, ganz ähnlich wie in der Stadtkustodie selbst, und daß sich daraus auch für die Stadt ganz eigentümliche Verwicklungen ergaben: So erfahren wir, daß der in dem genannten Judeneinkehrhause verarrestierte Abraham Schneider am 10. Oktober 1672 beim Rate um seine Entlassung ansuchte und daß er auch tatsächlich über Betreiben seines Grundherrn, des Grafen Pruskau, nach dem 7. November desselben Jahres entlassen wurde. Am 12. November desselben Jahres bat der Gastwirt Andreas Lumbsky, es möge ihm der Rat die beim städtischen Brauhaus schwebende Schuldforderung für geliefertes Bier so lange stunden, bis er von dem bei ihm eingesperrten Juden Schneider das Geld für gelieferte Kost, es beläuft sich der Betrag auf zehn Gulden, erhalten habe. Da Lumbsky sein Geld nicht erhalten konnte, wiederholte er am 17. Februar 1673 seine Bitte und fügte hinzu, es möge ihn der Rat darin unterstützen, daß die gesamte Judenschaft Mährens ihm den schuldigen Betrag bezahle. Am 2. Juni 1673 hat Lumbsky noch immer 24 Gulden von Schneider zu fordern; und es berichtete demgemäß auch der Stadtrichter etwa eine Woche später, er habe die Judenschaft vor sich gefordert, die Schuld geprüft und die Sache so weit vermittelt, daß sich die Juden bereit erklärten, zu den bereits bezahlten zehn Gulden noch weitere zehn Gulden zu bezahlen, worauf sie auch bereits fünf Gulden zu seinen Händen erlegt hätten, sie hätten weiter versprochen, den Rest beim nächsten Markte zu begleichen. Damit hatte der Kampf noch lange kein Ende; denn im März 1678 hatte weder das Brauhaus das Geld noch war Lumbsky seitens der Juden bezahlt.

Daß es in der „Neuen Welt" gar oft stürmisch zuging, läßt sich begreifen. Am 29. Jänner 1672 beschwerte sich die gesamte Judenschaft, daß sie im Wirtshause auf der Kröna wegen großer Ungelegenheiten und Gefahren seitens der Soldaten nicht logieren könne, es möge ihr also gestattet werden, noch weiter beim Zimmermann wohnen zu dürfen. Ihre Bitte wurde erfüllt. Am

13. Oktober 1698 wurde gemeldet, daß der Wirt eine kleine Maß gebe und dergleichen Juden beherberge, daß kein ehrlicher Mensch daselbst zu bleiben vermag; der Rat beschloß, es solle der Wirt nur solche Juden aufnehmen, die in Brünn handeln und die sich mit einem Zettel des Torschreibers ausweisen können. Am 20. Februar 1699 wurde darüber geklagt, daß die Juden in der „Neuen Welt“ mit dem Feuer, besonders aber bei dem Tabaktrinken (!!) sehr unvorsichtig umgehen, das habe ein Jude beim Rate zur Anzeige gebracht; der Primator (= Bürgermeister) bekam den Auftrag, den Wirt vorzuladen und zu vernehmen. In derselben Sitzung des Rates wurde dem Judensollizitator bedeutet, daß von nun an in der „Neuen Welt“ nur handeltreibende Juden beherbergt werden sollen und auch diese mögen sich sauberer halten. Am 23. März des letztgenannten Jahres lief die Meldung ein, das im „Neuen Welt“-Wirtshause viel Übles geschehe und der Saliterschreiber daselbst mit verdächtigen Leuten umgehe; dazu bemerkte der Bürgermeister, das Wirtshaus gehe wegen des in demselben wohnenden liederlichen Judengesindels zugrunde. Am 14. Juli 1702 gebot der Rat, es seien die Juden aus der „Neuen Welt“ abzuschaffen und sei für sie ein anderer tauglicher Ort auszusuchen. Ein Wandel scheint nicht erfolgt zu sein, denn am 12. Oktober 1705 wurde berichtet, daß die Juden in und auf der „Neuen Welt“ die Gäste verschlügen; nachdem darüber beraten worden war, ob man ihnen ein anderes Quartier zuweisen solle, wurde beschlossen, im nächsten Frühjahre ein anderes Haus für sie zu bauen, indessen aber den Riß dazu verfertigen zu lassen. Bald darauf brach durch Unvorsichtigkeit der Juden ein Brand in der „Neuen Welt“ aus und die Juden verpflichteten sich, hundert Gulden für den erlittenen Schaden zu erlegen; als am 5. Februar 1706 der Sollizitator ansuchte, diese bereits erlegten oder wenigstens versprochenen hundert Gulden zurückbehalten zu dürfen, er wolle deren Zinsen bezahlen, wurde er abgewiesen mit der Weisung, das Geld zu erlegen. Am 22. Dezember 1709 baten die Juden, auf der Kröna wohnen zu dürfen; der Wirt bekam die Weisung, ihnen kein Quartier zu geben. Diesen Beschluß ergänzte der Rat am 3. Jänner 1710: Die Juden seien nicht befugt, in der „Neuen Welt“ zu wohnen und beständig zu bleiben; bei der ungarischen Unruhgefahr habe man sie aus christlichem Mitleid aufgenommen, jetzt aber könne man sie wegen der drohenden Pestgefahr nicht dulden, weil sie aus schnöder Gewinnsucht diese Gefahr vergrößern und durch die eingeführten Waren die Ansteckung fördern. Am 12. August 1713 lief der Bericht ein, daß sich bei Herrn Pusch auf der Kröna und im „Neuen Welt“-Wirtshause über 40 Juden aufhalten; der Rat beschloß, es sei das Haus des Pusch noch am selben Tage zu visitieren, der Judenkoch (= Wirt) sei abzuschaffen und das Kosthaus zu kassieren. In den Jahren 1716 und 1717 bat der Sollizitator wiederholt, in der „Neuen Welt“ die Garküche wieder zu errichten, damit die durchreisenden Juden etwas zu essen bekämen. Am 22. Dezember des letztgenannten Jahres beschloß der Rat, diesbezüglich mit dem Wirte zu reden, daß er die Juden aufnehmen und die Garküche gestatten solle. Am 11. Juli 1718 meldete der Stadtrichter, er habe auf der Kröna Hausdurchsuchungen gehalten und beim Felsch wie auch bei anderen Nachbarn 27 Juden getroffen; der Wirt von der „Neuen Welt“ wurde vorgeladen und befragt, warum er den

Juden keine Unterkunft gönnen wolle, die anderen Dawiderhandelnden aber wurden zur Rechenschaft gezogen und ihnen gedroht, daß das Beherbergen der Juden unter Strafe verboten sei. Am 28. April 1719 berichtete der Bürgermeister, es hielten sich im Wirtshause häufig Juden auf und blieben auch dort über Nacht; sie hätten sogar jüngst den Seifensieder Zabliezky ins Wasser, also in die Pona geworfen und führten mit den christlichen „Waschmenschern" unzüchtige Reden. Im Mai 1722 fand in der „Neuen Welt" eine Zusammenkunft der Juden statt, bei welcher über die Toleranzgelder verhandelt wurde; der Rat hatte gestattet, daß aus den neun Hauptgemeinden je ein Abgesandter daselbst und beim Garkoch (er scheint also seine Küche nicht im selben Hause gehabt zu haben) logiere. Am 14. Oktober 1724 wurde hinterbracht, daß sich die Juden in der „Neuen Welt" von Christen bedienen lassen; am 19. Dezember bemerkte der Bürgermeister, es habe ihm der Landeshauptmann gesagt, man solle diesbezüglich nicht so strenge verfahren. Am 11. März 1729 bat Isaack Moyses aus Kremsier, der beim Garkoche wohnte, es möge der Genannte angehalten werden, ihm seine Sachen auszufolgen; dabei machte er die Mitteilung, der Koch halte verdächtige und diebische Leute und spiele mit diesen unter einer Decke. Der Beschluß lautete bezeichnenderweise so: Das Reskript nachzusuchen, allwo nachgewiesen, daß ein Jude gegen einen anderen nur beim Rabbiner klagen solle. Am 21. Juli 1730 wurde berichtet, es würden in der „Neuen Welt" „Hurereien und Fluchereien" getrieben, Musik gehalten und von den Juden an Sonn- und Feiertagen Handel getrieben. Am 18. April 1732 lief eine namenlose Anzeige ein, daß der Garkoch mit nichts vorgesehen sei, die Gäste Not leiden müssen und daß sich verdächtige Leute dort aufhielten. Gefährlich wurde die Geschichte, als am 3. Februar 1738 gemeldet wurde, es sei das Wranauer Kirchensilber beim Reinigen des Abortes in der „Neuen Welt" gefunden worden; die weitere Erledigung fehlt in den Protokollen. Am 16. November 1740 wurde zur Anzeige gebracht, es habe der Wirt Donatius in der „Neuen Welt" bei Harfenspiel die ganze Woche hindurch die Fleischhacker und Studenten tanzen lassen, obwohl wegen des Todes der Kaiserin jede Musik und der Tanz verboten worden sei. Am 13. Juni 1742 bat der Gureiner Branntweinjude Isaak Moyses, ihm zu gestatten, warme Speisen für die hiesigen handeltreibenden Juden zu liefern, weiter ihm ein Zimmer neben seinem Quartier in der „Neuen Welt" als Bestand zu überlassen. Der Rat beschloß, dem Feldmarschall von Seer anzuzeigen, daß die Juden, die sich hier gegen die Stadtprivilegien aufhalten, abgeschafft werden; da aber das Haus neben der „Neuen Welt", welches für die Juden bestimmt war, rasiert worden, möge erlaubt werden, daß neben der „Neuen Welt" ein neues Haus aufgebaut werde; mit dem Wirte in der „Neuen Welt" solle verhandelt werden, daß er den Juden ein Zimmer einräume. Am 7. Oktober 1743 berichtete Herr Johann Jakob, er habe sowohl die „Neue Welt" als auch die Garküche über Auftrag in Augenschein genommen und gefunden, daß beide zur Bequartierung der Juden nicht hergerichtet werden könnten. Das königliche Tribunal verordnete am 20. Dezember 1745, daß die Juden aus der „Neuen Welt" und aus der Garküche, weil sie sich dort nur vorübergehend aufhielten, nicht abgeschafft werden sollen.

Am 24. Jänner 1747 bat der Sollizitator David Moyses, zu erlauben, daß die Judenältesten auf der Kröna wie schon früher ein Zimmerl außerhalb der Garküche mietweise aufnehmen, weil in der „Neuen Welt" und in der Garküche kein Platz und keine Sicherheit für die Kontributionsgelder sei. Am 8. Juni 1750 teilte der Bürgermeister mit, es habe der Kreishauptmann aufgetragen, den Juden mitzuteilen: 1. An Sonn- und Feiertagen soll sich kein Jude über die bei der „Neuen Welt" befindliche Brücke unter Arrest, im Betretungsfalle auch mit noch größerer Strafe, zu gehen gelüsten. 2. Außer der Jahrmarktszeit sollen Juden, die keine besonderen Geschäfte haben, hier nicht geduldet werden. Am 14. Dezember 1772 teilte der Bürgermeister mit, er habe von dem Kommissär die Nachricht empfangen, daß dieser am Vorabende wegen des Diebstahles beim Grafen Braida in die „Neue Welt" gekommen sei, wo er nach 10 Uhr noch Musik gehört und als er habe eindringen wollen, sei er ungebührlich empfangen worden; überhaupt, bemerkte der Bürgermeister, wollen die Juden nicht gehorchen. Am 17. Juli 1778 erstatteten die Stadtgerichte Bericht über die in der „Neuen Welt" sich aufhaltenden Juden; es seien ihrer im ganzen fünf. Der Rat beschloß, es hätten die Stadtgerichte den Samuel Samson oder Schamschl aus Kremsier, den Ascher Markus von Neu-Raußnitz und den Isaak Simon, ebenfalls aus Kremsier, schärfstens zu beauftragen, daß sie sich binnen 14 Tagen von hier in ihre Heimat zu begeben hätten. Darauf ersuchte der Garkoch Salomon Samson, ihm zu gestatten, wenigstens noch ein Jahr hier wohnen zu dürfen. Der Rat gestattete ihm am 31. Juli desselben Jahres, sich noch sechs Monate hier aufhalten zu dürfen, damit er seine ausständigen Forderungen eintreiben könne; dann aber möge er sich in seinen Geburtsort entfernen, widrigenfalls er mit Schub weggebracht würde.

Als Beweis, daß die Juden bloß in der „Neuen Welt" wohnen durften, führen wir an, daß der Sollizitator am 23. Jänner 1699 mit seiner Bitte, ihm und seinem Diener ein anderes Zimmer auf der Kröna zu vergönnen, da in der „Neuen Welt" die Wirtin krank wäre, abgewiesen wurde.

Da am 17. Jänner 1707 beschlossen wurde, daß Salomon Teutsch aus Nikolsburg, der Lieferant von Kriegsrequisiten, aus der „Neuen Welt" abgeschafft werden solle und derselbe bat, ihm das Quartier noch weiter zu vergönnen, beschloß der Rat am 29. desselben Monats, es solle seine Bitte mündlich bewilligt werden, doch habe er sich bis zu den Osterfeiertagen um eine andere Wohnung umzusehen, seine „Familie", habe er einzuschränken.

Das Geschäft mit der jüdischen Garküche scheint seinen Mann gut ernährt zu haben; denn es fanden sich immer neue Bewerber darum. Am 12. Oktober 1711 bat Jakob Hirschl um Vergünstigung eines Ortes in der „Neuen Welt" zur Errichtung einer Garküche; am 3. November desselben Jahres bat Abraham Wolf, Judenkoch, um diese Vergünstigung gegen billigen Zins; der Rat beschloß, dem letzteren die Garküche gegen einen jährlichen Zins von 100 Gulden, zu bezahlen vierteljährlich im vorhinein, zu überlassen. Am 27. Juli 1714 suchte

*) Hatte eine Familie das Recht erhalten, sich irgendwo aufzuhalten oder ansässig zu machen, so nahm sie auch andere weitschichtig oder gar nicht verwandte Personen als Familienmitglieder zu sich, um ihnen den Aufenthalt am neuen Orte zu ermöglichen.

Jakob Wolf (derselbe?) um Wiederüberlassung der Garküche an, wurde aber abgewiesen. Am 10. September 1722 stellte diese Bitte Rentzl Pinkes, hausgesessener Jude von Neu-Raußnitz; der Rat beschloß, zuerst ein Gutachten von dem Kammermeister Christian Alexander Brokesch einzuholen. Am 9. Oktober 1722 ersuchte die Bestandjüdin der Garküche in der „Neuen Welt" um den ferneren Bestand; es blieb aber bei der Kündigung; am gleichen Tage bot Reutzl Moyses hundert Reichstaler für die Überlassung der Garküche an. Am 6. November 1722 beschloß der Rat, es solle die Witwe, weil sie 120 Gulden biete, vorgeladen werden; falls sie 150 Gulden bieten wolle, könne mit ihr verhandelt werden.

## Der Kreuzhof und Altbrünn.

Der Kreuzhof auf der Bäckergasse war schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im Besitze des Johanniter- oder Malteserordens, der Orden ist bis auf unsere Zeit Herr der Kommende Kreuzhof mit Lažan, Aujezd und dem Gute Birnbaum geblieben. Das Spital, welches der Brünner Bürger Rudger und seine Gattin Hodawa im Beginn des 13. Jahrhunderts gründeten, wurde 1238 zu Ehren des heiligen Geistes vom Olmützer Bischofe Friedrich feierlich geweiht; das Kirchlein, geweiht Johannes dem Täufer, das sich daselbst bestand, wurde 1645 anläßlich der Schwedenbelagerung zerstört, die Ruinen blieben in ihrer Verwüstung stehen bis zum Jahre 1760, bis sich Wohltäter fanden, die das Gewölbe neu herstellen und die Kirche wieder aufbauen ließen. Als Taufkirche, die auch einen Friedhof ringsherum hatte, wurde sie 1784 gesperrt, später teils abgetragen, teils in einen Stall verwandelt; wo in unserer Zeit das Einkehrwirtshaus „Zum Kreuz" bestand, erhob sich der ehemalige „Kreuzhof". Wir mußten uns hier etwas ausführlicher mit der Geschichte des Kreuzhofes beschäftigen, indem wir dabei Wolny, dem Verfasser des vielbenutzten Werkes „Die Markgrafschaft Mähren" folgten, weil wir zeigen wollten, wie es denn komme, daß gerade bezüglich des Kreuzhofeinkehrwirtshauses nur so wenige Nachrichten in den Protokollen des Brünner Rates enthalten sind: die Kommende Kreuzhof gehörte einer fremden Herrschaft, war also der Stadt nicht untertan, ebenso wie Altbrünn selbst, das noch bis auf unsere Tage eine eigene Herrschaft bildete.

Was wir in der von uns benützten Quelle über den Kreuzhof und Altbrünn erfahren, sei in folgenden Zeilen angeführt: Am 13. Mai 1695 beschäftigte sich der Rat mit dem Juden, der im Kreuzhofe den Weinschank ausübe und auch eine Niederlage habe; es wurde beschlossen, an den dortigen Amtmann wegen Einstellung des Schankes sowohl als der Niederlage zu schreiben. Schon am 27. d. M. berichtete der Wirtschaftsinspektor, er habe dem Juden die Weinniederlage und den Schank ernstlich untersagt. Die Verwarnung des Herrschaftsinspektors scheint sich Moyses Veitl, so der Name des Juden, nicht sehr zu Herzen genommen zu haben, es blieb nämlich beim alten; und so kam es, daß der Stadtrichter dem versammelten Rate am 9. Jänner 1696 zur Kenntnis brachte, er habe beim gewöhnlichen Umritte zur Besichtigung der

Weinschenken gefunden, daß der Veitl die Weinniederlage noch immer habe und als er denselben deswegen zur Rede gestellt, habe sich der Jude auf eine erteilte Erlaubnis des Magistrates berufen. So wurde denn diese Niederlage am 27. dieses Monates nochmals behördlich eingestellt. Ein Beschluß des Rates vom 30. dieses Monates beweist uns, daß Veitl noch eine andere Weinniederlage besaß, die nicht im Kreuzhofe war; denn es heißt dort, daß Paul Tabery, ein Brünner Bürger, die zwölf Taler Strafe erlegt habe, die er wegen der dem Moyses Veitl gestatteten Weinniederlage in seinem Garten vor dem Fröhlichertore zu zahlen verurteilt worden. Am 3. Februar leistete Tabery Abbitte wegen seines Fehlers und bat um Nachlaß der Strafe, ebenso am 17. dieses Monates; das letztemal wurde er zur Geduld verwiesen.

Unser Veitl scheint auch sonst sich in manche Geschäfte eingelassen zu haben, die gefährlicher Natur waren und die ihn schließlich in den Arrest brachten. Am 12. November 1695 meldete der Überreiter durch den königlichen Richter, es habe der Kreuzhofer Jude öfter die Maut überfahren, d. h. er habe sich der Bezahlung der Mautgebühren entzogen. Am 25. Jänner 1697 berichtete der Bürgermeister, es erhebe der Überreiter Klage gegen den Veitl, weil dieser, ohne die Mautgebühr zu bezahlen, 60 Eimer Branntwein von Kumrowitz, wo er sie eingelagert gehabt, einführte. Der Kreuzhofer Jude wurde vorgeladen und redete sich dahin aus, es sei allerdings richtig, daß er nicht gezahlt habe, aber er habe dem Überreiter den Mautzettel mit der Bemerkung übergeben, er werde erst hinterher zahlen. Das bestritt wieder der Überreiter, und so kam es, daß am 1. Februar der Bürgermeister erklärte, er habe nunmehr die Sache gründlich untersucht und gefunden, daß der Jude die Maut nicht überfahren habe, da er in Abwesenheit des Überreiters den Zettel abgegeben habe. Bald darauf saß Veitl schuldenhalber bereits in der Stadtkustodie; er hatte der Stadt sogar noch für eingeführten Branntwein, und zwar für sechs Eimer, die Maut zu bezahlen. An einer andern Stelle berichten wir, daß die Frau des Moyses Veitl vom Rate die Bewilligung erhielt, ihren Mann im Rathausgefängnis zu besuchen und dabei frei durch das Brünnertor in die Stadt hereinzugehen. Am 3. April dieses Jahres erklärte sich Veitl bereit, einen Ausgleich mit seinen Gläubigern einzugehen, man solle ihn deshalb aus der Haft entlassen gegen eine Sicherstellung; dieselbe bestand in drei Faß und sechs Eimern Wein, die er zu Meseritsch lagern habe. Es kam zu keinem Ausgleiche, denn am 10. Mai dieses Jahres erbot sich Veitl, die eine Hälfte seiner Schulden sofort, die andere terminweise abzustatten. Er blieb trotz allem eingesperrt und bat am 20. Mai abermals um Entlassung, und zwar gegen eine leidliche Sicherstellung oder gegen Hausarrest. Veitl blieb noch monatelang in der Stadtkustodie; erst am 16. September dieses Jahres erklärte der Stadtrichter, es könnte wohl der Gefangene, da die meisten Gläubiger mit seinem Vorschlage einverstanden wären, nunmehr entlassen werden und der Rat beschloß, das werde auch geschehen, wenn die Gläubiger ihre Erklärung schriftlich abgegeben hätten. Sicher ist, daß Veitl am 23. März 1700 bereits auf freiem Fuße war, denn damals bat er den Rat um die Erlaubnis, frei und ohne Gebühr in die Stadt gehen zu dürfen, er werde der Stadt eine gewisse Menge Korn verschaffen; der Rat würdigte dieses Anbot nicht und wies den Veitl ab.

Daß die im Kreuzhofe sich aufhaltenden Juden daselbst ihren Schabes hielten, erzählen wir an anderer Stelle.

Am 8. März 1718 bat der Bestandjud vom Kreuzhofe, Isack Hirschl, um die Erlaubnis, eine jüdische Garküche daselbst für die fremden, dort einkehrenden Juden errichten zu dürfen; der Rat beschloß, ihn abzuweisen, man sei nicht gewillt, die Garküche zu gestatten, sei ja auch schon der Sollizitator mit der gleichen Bitte abgewiesen worden.

Am 5. Jänner 1725 lief die Meldung ein, daß jüdische Musikanten bei St. Wenzel im sogenannten Thalamas-Wirtshause (anderwärts findet sich der Name „Tallamach") Tag und Nacht aufspielen; der Rat beschloß, dies durch den Überreiter dem Kreisamte zur Kenntnis zu bringen. St. Wenzel war auf der Wienergasse.

Am 21. Jänner 1760 beschäftigte sich der Rat mit folgender Frage: Das Königinkloster „Maria Saal" in Altbrünn beabsichtigt, das Branntweinhaus, das bisher an einen Christen verpachtet war, einem Juden gegen Pacht zu überlassen; derselbe werde auch eine jüdische Garküche aufrichten. Der Rat beschloß, es sei in den Stadtprivilegien und auch sonst nachzusehen, ob etwas darauf Bezügliches zu finden sei. Am 4. Februar wurde mitgeteilt, daß wegen dieser Angelegenheit durch die Stadt bereits etwas „verankert" worden sei, d. h. wohl, daß ein Verbot begründet sei. Und so zog sich die Geschichte bis zum 14. Juli dieses Jahres hin, wo die Repräsentationskammer meldete, es sei das Königinkloster zwar berechtigt, das Branntweinhaus an einen Juden zu verpachten, die Garküche aber dürfe nicht errichtet werden, weil dies dem Patente vom Jahre 1725 widerspreche; deshalb sei auch die bereits eröffnete Garküche wieder eingestellt worden.

Am 10. Jänner 1727 wurde im Rate mitgeteilt, es habe der Verwalter des Königinklosters wider die Aufstellung der jüdischen Buden nächst dem Cyrill- und Methudkirchl (auf der Bäckergasse) im Namen der Äbtissin vom genannten Kloster Einspruch erhoben; der Rat versprach, diesfalls Wandel zu schaffen.

## Der Bestandjud von Gurein.

Nach dem Tode des Siegmund Nekesch von Landeck war das Dorf Gurein mit Hof und Brauhaus von dem Vormunde der Kinder des Verstorbenen der Stadt Brünn verkauft worden, das war im Jahre 1547. Um 1668 also, zu welcher Zeit die erhaltenen Brünner Ratsprotokolle einsetzen, war die Herrschaft Gurein bereits länger als ein Jahrhundert im Besitze der Stadt und es ist nicht zu ersehen, wann das Gureiner Branntweinhaus errichtet wurde; wir können wohl annehmen, daß es schon damals bestand, als die Stadt das Gut erwarb. Natürlich läßt sich aus den uns zur Verfügung stehenden Quellen ebensowenig nachweisen, ob die Stadt die Branntweinbrennerei dabei im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts selbst betrieb oder ob schon damals ein Pächter draußen wirtschaftete. Zur Zeit, wo von dem Branntweinhause in den Protokollen zuerst die Rede ist, nämlich am 15. Juni 1668, war es bereits an einen Juden, den Bestandmann von Gurein, verpachtet.

Veitl Abraham ist der erste Bestandmann, der uns mit Namen genannt wird. Er, wie alle seine Nachfolger, hatten wiederholt mit ihrer Herrschaft in Pachtangelegenheiten zu schaffen, namentlich war es ihnen in der Regel darum zu tun, entweder den Pachtschilling herunterzudrücken oder irgendeine Vergünstigung seitens der Stadt zu erhalten. Am 17. Februar 1679 wurde der Pachtschilling mit 300 fl. festgesetzt, doch wurde dem Veitl Abraham gestattet, zu seiner Ergötzlichkeit zwei Mut Hintergetreide zu haben. Am 30. Juni dieses Jahres bat Veitl, ihm von dem Bestandzinse zehn Reichstaler nachzusehen, es sei das Branntweinhaus eingefallen und er habe an dem Branntwein und am Gebäude großen Schaden gelitten. Da der Jude am 13. November sein Gesuch wiederholte und hinzufügte, er könne derzeit keinen Branntwein verschleißen, wurde am 4. Dezember, da der Gutsverwalter das Gesuch unterstützte, beschlossen, dem Pächter von der Pachtsumme für das letzte Vierteljahr 25 fl. nachzusehen. Noch im selben Monate beklagte sich Veitl, er könne wegen der herrschenden Pest seinen Branntwein in der Stadt nicht verkaufen, er könne auch keinen Handel treiben. Am 5. April 1680 teilte Veitl mit, er werde künftig nur in zwei Kesseln brennen, es möge also ein neuer Kontrakt mit ihm aufgenommen werden; zuerst wurde beschlossen, den Verwalter um seine Meinung zu befragen, hierauf wurde die Sache, als der Verwalter den schlechten Geschäftsgang bestätigte, dem Stadtrichter und dem Herrn von Ernau zur Prüfung überwiesen und als der Pächter etwa ein Jahr später seine Bitte wiederholte, wurde er abermals an den Stadtrichter verwiesen Am 7. Februar 1687 meldete der Hauptmann von Gurein den Tod des Abraham Veitl und zeigte zugleich an, daß sich Jakob Abraham und Samuel Israel um Überlassung des Branntweinbestandes angemeldet hätten; sie erhielten den Bescheid, zuerst den versessenen, d. h. rückständigen Zins zu bezahlen und sich dann um den Bestand zu melden. Obzwar am 21. d. M. Jakob Abraham allein ein Gesuch an den Rat richtete, war doch beiden Genannten die Pachtung überlassen worden, denn schon am 25. desselben Monates erklärten sie, der Pachtschilling von 200 fl. sei zu hoch. Bei Erneuerung des Kontraktes im Jahre 1698 war Abraham Jakob erbötig, 190 fl. Zins zu zahlen, bat aber, einige ungenannte Punkte an den Vertrag anzuschließen.

Karl Maximilian Löw von Rozmital verkaufte am 22. Mai 1700 das Dorf Wohantschitz samt Zugehör um 22.000 fl. und 200 fl. rh. Schlüsselgeld der Stadt Brünn; dieser Kauf zeigte bald danach seine Folgen in dem Verhältnisse zu den Bestandjuden. Am 23. Jänner 1702 baten die beiden Pächter, ihnen zu gestatten, Tabak verkaufen zu dürfen, weil das Lederhaus nach Wohantschitz verlegt worden sei und die Bestandjuden es um 50 Reichstaler hätten herrichten lassen. Bald darauf scheint der Pachtschilling um 50 fl. erhöht worden zu sein, denn am 17. Mai 1706 bat Abraham Jakob, diese Erhöhung auf 15 fl. zu ermäßigen. Am 7. September 1719 ersuchte Jakob, einen neuen Kontrakt mit ihm aufzurichten, die zugewachsenen Kessel zu kassieren und wegen des Rückstandes des dreivierteljährigen Zinses zwei Jahre zu warten; er versprach, dann alles bis auf den letzten Kreuzer zu bezahlen. Die Antwort darauf war, daß am 5. Jänner 1720 der Verwalter den Auftrag bekam, den Vertrag zu kündigen. Am 11. Jänner 1723 bekam der Verwalter den Auftrag,

den Vertrag mit dem neuen Pächter auf ein Jahr zu verlängern, und zwar unter der Bedingung, daß der Jude 550 oder mindestens 500 fl. Zins zahle.

Mit dem Erzeugen und Verschleißen des Branntweines allein begnügten sich die Pächter nicht, sondern sie betrieben, wie man zu sagen pflegt, allerhand Geschäfte nebenbei. Am 15. Juni 1668 wurde dem Rate bekanntgegeben, daß der Bestandmann Salz kuffel- und maßlweise verkaufe und dadurch die Untertanen schädige; der Rat beauftragte den Verwalter, dies dem Juden ernstlich einzustellen und dem Kontrakte zuwider nichts zu gestatten. Am 27. Jänner 1683 teilte der Bürgermeister mit, es sei der Jude Abraham vom Landeshauptmann zum Sollizitator bestellt und der Gureiner Branntweinjude sei ihm zugeteilt worden. Am 15. Dezember 1684 klagte der Bestandmann die Frau Fischer in Brünn, weil sie ihm die abgekaufte Leinwand nicht bezahlte. Am 13. August 1688 machte der Bestandjud ein Anbot auf die Pechsche Wolle; der Rat beschloß, ihm den Zentner um 22 fl. zu überlassen. Am 24. November 1690 beschwerte sich Jakob, daß ihm der Gureiner Schulmeister die für Branntwein schuldigen 4 fl. 3 kr. nicht bezahlen wolle; der Hauptmann erhielt den Auftrag, die Sache friedlich beizulegen. Diese Beschwerde und das Benehmen des Herrn Schulmeisters hatten schwere Folgen für den Schuldner zur Folge. Am 1. Dezember 1690 berichtete nämlich der Hauptmann, der Schulmeister habe sich zwar beim Amte gestellt, als er aber des Juden Klage vernommen, habe er vorgegeben, er müsse in die Kirche gehen, um dort seinen Dienst zu versehen; anstatt in die Kirche sei er aber in den Pfarrhof gegangen und habe von dort aus entbieten lassen, er sei der Gerichtsbarkeit des Pfarrers unterworfen. Wegen dieses Ungehorsams habe der Hauptmann anbefohlen, dem Schulmeister das herrschaftliche Tischper = Bier vorzuenthalten. Der Rat belobte zwar den Hauptmann wegen der Einstellung des Bieres, erteilte aber dem letzteren den Befehl, dem Schulmeister auch die Besoldung bei der Gemeinde so lange einzustellen, bis dieser sich gestellt und sich mit dem Juden abgefunden haben werde. Am 30. Juli 1694 bat Jakob Abraham ihm das Kochen auf der Kröna für einen Gefangenen auf dem Spielberge zu gestatten; die Bitte wurde abgeschlagen. Am 18. Dezember 1693 erbat sich der Jakob eine Empfehlung an den Landeshauptmann, er wolle nämlich Landessollizitator werden; als der Rat darauf nicht einging, ersuchte er am 29. Jänner 1694 um ein Wohlverhaltungszeugnis, das ihm auch gegeben wurde. Am 12. November 1695 erteilte der Rat dem Hauptmann den Auftrag, dem Bestandmann die Galle zum Branntweinbrennen zu verkaufen. Am 17. Juli 1699 verhandelte der Rat über das Gesuch, daß dem Bestandmann der Tabakhandel überlassen und daß die Bierschenker verhalten werden sollen, den Branntwein von ihm zu kaufen; man kam zu keinem rechten Entschlusse und so wurde denn der Bestandmann aufgefordert, nach Brünn zu kommen und auf dem Rathause persönlich zu verhandeln. Am 13. Jänner 1702 beschloß der Rat, es solle der Bestandmann nicht mehr als 80 Klafter Holz jährlich geliefert bekommen, auch solle, entsprechend dem ihm überlassenen Lederhause, ein Kontrakt auf 50 Reichstaler mit ihm aufgenommen werden. (Vergleiche früher!) Am 21. März 1710 klagte Abraham Jakob die Gureiner Pfarrersköchin wegen einer Schuldforderung an sie. Am 23. März 1719 bat der Bestandmann Jakob Veitl, ihm zu er-

lauben, in Gurein eine Fleischbank zu errichten. Am 13. Juni 1742 bat der Bestandmann Isaak Moyses um die Erlaubnis, den Brünner handeltreibenden Juden warme Speisen zu liefern und ihm zu diesem Zwecke ein Zimmer neben seinem Stadtquartier und dem Wirtshause zur „Neuen Welt" in Bestand zu geben. Wie man sieht, war die Tätigkeit der verschiedenen Bestandjuden eine recht bunte.

Daß es bei dieser Vielseitigkeit zu allerlei Zwistigkeiten kommen mußte, ist begreiflich. Am 20. Juni 1678 beschwerte sich Veitl Abraham wider den Verwalter, daß er ihm erstens die Spielleute nicht gestatte, d. h. bei ihm keine Tanzunterhaltung dulde; zweitens, daß die Schenker keinen Branntwein von ihm nehmen; drittens, daß der Brunnen nicht hergerichtet werde; viertens, daß den Bauern das Branntweintrinken verboten werde, und fünftens, daß der Stall nicht repariert werde; der Rat befahl dem Verwalter, den Juden in seinem Kontrakte zu schützen, doch ihm die Spielleute nicht zu gestatten, da dies nicht zulässig sei. Es ereigneten sich auch Fälle, daß der Bestandmann mit den anderen Juden selbst in Streit geriet; am 1. Mai 1692 beklagte er sich, daß sein Sohn von drei Juden gefährdet werde, und am 6. Juni dieses Jahres, daß ein Boskowitzer Jude, der Soldat geworden, ihn selbst am Leben bedrohe. Am 9. Jänner 1696 brachte der Gureiner Pfarrer zur Anzeige, es habe der Bestandjude am heiligen Feiertage Holz spalten lassen; der Rat beauftragte den Hauptmann, dem Juden dieses Beginnen unter 5 Taler Strafe zu verbieten und die Sache zu untersuchen. Der Fall scheint schwer gewesen zu sein, denn der Bestandmann wurde über Bericht des Hauptmannes später tatsächlich zu 5 Talern Strafe verurteilt; der Versuch des Juden, der Übertretung eine ganz andere Deutung zu geben, fruchtete nichts, es blieb bei den 5 Talern. Als wiederholt Klagen einliefen, daß der Bestandmann während des Gottesdienstes Branntwein verkaufe, wurde ihm dies unter Berufung auf den Kontrakt unter Androhung von Strafen eingestellt.

Stieg die Not und kam der Bestandmann nicht auf seine Rechnung, dann fand er ein neues Auskunftsmittel, seine Einnahmen zu steigern; so wurde ihm am 13. Februar 1693 bewilligt, die Taxe auf eine Maß Branntwein um einen Kreuzer zu erhöhen.

## Die hebräische Buchdruckerei.

In d'Elverts „Geschichte des Buch- und Steindruckes usw. in Mähren und Österr.-Schlesien" (Brünn, 1854) steht auf Seite 84 zu lesen: „Die nicht unbeträchtliche Judenbevölkerung Mährens und Schlesiens war mit dem Bedarf an Büchern fast ausschließlich auf das Ausland hingewiesen und bezog sie vorzugsweise von Fürth, Leipzig, Frankfurt, Amsterdam u. a., da die hebräische Druckerei zu Prag, wo eine solche wohleingerichtet schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts erscheint, damals zu den allerdürftigsten gehörte und auch der bereits 1517 zu Krakau begonnene und im 16. Jahrhundert fortgesetzte hebräische Druck später in Verfall kam." Bei der mangelhaften Aufsicht und Zensur kamen auf diese Weise allerhand schlechte und dabei teuere Bücher ins

Land. Es stellten daher, wie d'Elvert weiter berichtet, der Neugetaufte Alois Wienner Edler von Sonnenfels, Professor der orientalischen Sprachen und Magister der Wiener Universität (aus Nikolsburg, Vater der beiden Hofräte Josef und Franz Freiherren von Sonnenfels, 1760 von der Hofstelle zum hebräischen Dolmetsch in Brünn ernannt), weiter Franz Josef Neumann, gewesener Konsum-Mauteinnehmer, und Johann Michael Tauffer, als der hebräischen, chaldäischen und arabischen Sprache kundig, bei der mährischen Repräsentation und Kammer den Antrag, alle hebräischen Bücher in Mähren revidieren, dieselben zu stempeln und aus dem Stempelfonde eine hebräische Buchdruckerei in Brünn oder Olmütz errichten zu lassen. Für sich allein erbat sich der Brünner Kaffeesieder Franz Josef Neumann, seit 1736 in Brünn, bei der Kaiserin das Privileg zur Errichtung einer solchen Druckerei; und die Kaiserin erteilte ihm auch dasselbe auf zehn Jahre. Er wurde dadurch ermächtigt, alle in Mähren und Österr.-Schlesien benötigten hebräischen Bücher nach vorläufig eingeholter Zensurbewilligung allein in Druck zu legen und zu verkaufen, jene Bücher aber, die er nicht auflegen könne, um einen billigen Preis von auswärts zu beschaffen, schließlich zur Kontrolle alle hebräischen Bücher in den beiden genannten Ländern unentgeltlich zu stempeln, dagegen hatte er den von ihm selbst angebotenen Beitrag von 300 Gulden jährlich an das Manufakturenamt zu leisten.

Viel ist in den Ratsprotokollen über diese Druckerei allerdings nicht zu finden, doch immerhin manches, was neu ist, und anderes, was die Darlegungen d'Elverts ergänzt. In der Sitzung des Rates vom 17. August 1753 wurde ein Patent vorgelesen, daß dem Franz Josef Neumann zur Errichtung einer hebräischen Buchdruckerei für die Markgrafschaft Mähren und den Anteil Schlesiens ein Privileg auf zehn Jahre verliehen worden sei; der Rat beschloß, dies der Bürgerschaft, den Buchdruckern, Buchführern (= Buchhändlern) und Buchbindern, die damals ebenfalls Bücher verkauften, bekanntzugeben. d'Elvert schreibt, die Buchdruckerei sei schon im Jahre 1754 mit Hilfe ausländischer Arbeiter und Lettern wohl eingerichtet gewesen und daß sie Kalender und Gebetbücher in Druck beförderte. Am 21. Oktober 1754 überschickte das Kreisamt ein k. k. Kammerdekret, daß dem Neumann zur Förderung seiner Druckerei gestattet worden sei, jüdische Gesellen zu halten, solange er keine christlichen bekäme, daher er diese jüdischen Gesellen in sein Quartier auf der Kröna aufnehmen könne; der Rat beschloß, dies den Vogtverwaltern zu berichten. Am 6. Jänner 1755 lag dem Rate ein Dekret vor, daß dem Neumann die Stempelung aller hierzulande befindlichen hebräischen Bücher eingeräumt worden sei. Offenbar ging es Neumanns Witwe schlecht oder sie wollte oder konnte das Geschäft nicht weiter führen; denn aus den Protokollen des Jahres 1760 geht klar und deutlich hervor, daß damals wegen Übernahme der Buchdruckerei durch Alois von Sonnenfels zwischen dem Genannten und der Witwe Neumann langwierige Unterhandlungen gepflogen wurden, die, wie die Folge zeigt, zu keinem Ergebnisse führten. Am 18. Jänner 1762 erfloß die Verordnung, es habe der Rat die hebräische Buchdruckerei wegen der darin gedruckten Bücher genau visitieren zu lassen. Der Rat beschloß demgemäß, den Auftrag an die Bücher-

kommission zu leiten, welche die Bücher durch die sprachkundigen Petersberger Vikare und den Prior der Dominikaner zu visitieren, zu verzeichnen und einen Bericht zu erstatten wissen werde. Am 25. November 1763 wurde bekannt gegeben, daß die jüdischen Kalender der Stempelung unterliegen, die nichtgestempelten aber den Juden weggenommen werden sollen. Am 3. Jänner 1783 schließlich wurde mit kaiserlicher Bewilligung die durch ein Privileg dem Josef Neumann verliehene hebräische Buchdruckerei als bürgerliche Gerechtigkeit zugeschrieben. Das ist alles, was uns die Protokolle über diese Buchdruckerei zu melden haben.

Nach dem Tode Neumanns setzte dessen Witwe Anna Franziska das Unternehmen fort. Im Jahre 1816 wurde das Geschäft von der Erbin Rosalia Kosal an den Wiener Buchdrucker Anton Schmid beziehungsweise an Traßler und Gastl veräußert.

## Vor Gericht.

Es ist kaum empfehlenswert, alle Rechtsfälle, die sich in den Ratsprotokollen verzeichnet finden, hier wiederzugeben; namentlich wäre es eine wenig lohnende Arbeit, die verschiedenen Zivilstreitigkeiten, Handel und Schuldforderungen betreffend, im einzelnen aufzuzählen. Wir müssen uns darauf beschränken, nur einige wenige, besonders kennzeichnende Fälle hier herauszugreifen, die scharf die damaligen Rechtsverhältnisse und die außerordentlich harten, oft unmenschlich unbarmherzigen Strafen beleuchten.

Daß die Juden wenigstens in gewisser Hinsicht eine besondere Gerichtsbarkeit dort hatten, wo sie eigene Gemeinden bildeten, geht aus zwei Mitteilungen hervor, die dem Rate der Stadt amtlicherseits gemacht wurden. Am 1. September 1783 teilte das Appellationsgericht mit, daß mit kaiserlicher Entschließung die Gerichtsbarkeit der jüdischen Gerichte erster Instanz, soweit dieselben nicht als ein forum exceptum, d. h. als ausnahmsweiser Gerichtshof, sondern als das allgemeine Erkenntnisgericht bestanden, noch fernerhin belassen werden, sie sollen sich aber alle der allgemeinen Gerichtsordnung bedienen. Am 31. Mai 1785 gab das Kreisamt bekannt, daß von nun an jeder der in dem Orte bestehenden Ortsgerichtsbarkeit unterworfen sei.

Wir meldeten an anderer Stelle, daß unter Umständen die Juden, wenn sie sich vergangen hatten oder eines Vergehens beschuldigt waren, auch in die „Neue Welt“ auf der Kröna in Haft gebracht wurden; für gewöhnlich aber wurden sie, wie alle übrigen, in der Stadtkustodie im Rathause festgehalten. Bei ihrem lebhaften Temperament kam es natürlich zu lebhaften Auseinandersetzungen mit der Wache und auch mit den Mitgefangenen. Oft nahmen diese Ausschreitungen einen solchen Umfang an, daß sich sogar der Rat damit zu befassen hatte. Zwei solche Fälle seien hier angeführt: Am 14. Mai 1745 meldete der Stadtrichter, daß der in Haft sitzende Jakob Moyses unter Umständen, d. h. wohl, wenn er unruhig war oder gereizt wurde, große Zänkereien verursache, ein furchtbares Geschrei erhebe und sogar Raufereien veranlasse. Der Rat ordnete an, man solle ihm das freie Herumgehen einstellen. Am 19. September 1672 berichteten die beiden Zuchtherren, daß sich der in Haft befindliche

Moyses Schlesinger am letzten Samstage, als der Gerichtsdiener und sein Knecht nicht zu Hause waren, aus der Arreststube unter dem Vorwande herausgeschlichen habe, er wolle seine Notdurft verrichten; dann sei er geraden Weges in das Gerichtszimmer gegangen, habe sich dort umgesehen, das Fenster geöffnet und „Alarm" gemacht; auf seine Hilferufe seien viele Leute zusammengelaufen; Schlesinger habe herausgeschrien, man wolle ihn vergiften; die Diener hätten ihn dann gepackt und besser verwahrt.

Kam irgendwo ein Diebstahl, namentlich ein solcher, wobei es sich um Gold- oder Silbersachen handelte, zur Kenntnis der Behörde, so wurde sofort beschlossen, die Juden scharf im Auge zu behalten. Am 5. Juli 1669 ließ der Pfarrer von St. Jakob melden, und zwar durch den Meßner, daß in der vergangenen Nacht die große Lampe in der Stadtpfarrkirche gestohlen worden sei; der Rat beschloß, vor allem die Überreiter auf die Straße zu schicken, um zu erforschen, ob der Dieb nicht etwa dort zu erfassen wäre; weiter sollten die beiden Juden, die jüngst wegen Unterschleifes verhaftet worden wären, bestellt werden, dem Täter nachzustellen und denselben, falls sie ihn erfragt, anzuzeigen; man möge ihnen die Zurückstellung der ihnen weggenommenen Ware versprechen, ihnen auch andeuten, sie könnten, falls ihnen der Fang gelänge, ein ganzes Jahr lang frei in die Stadt hereingehen; schließlich solle an die Judenschulen, d. h. an die Judengemeinden, diesbezüglich geschrieben werden. Am 3. April 1682 lief ein Schreiben der Wiener Stadtgerichte ein, es sei in der Totenkapelle der dortigen Augustinerkirche eine silberne Lampe im Werte von 800 fl. gestohlen worden, daran wurde die Bitte geknüpft, dies den Goldschmieden und Juden bekannt zu geben, damit sie beim Kaufe von Silber vorsichtig wären.

Bekannt ist die Tatsache, daß sich kleinere Gemeinden in strittigen Fällen, daß heißt wenn sie nicht wußten, was sie mit einem Angeklagten anzufangen hätten, an die Stadt Brünn um Rat und Belehrung wandten. Namentlich geschah dies häufig seitens der Dörfer und Gemeinden um Brünn herum. So verlangte der Markt Lösch am 2. Dezember 1669 Belehrung darüber, wie er sich einem Bauer gegenüber benehmen solle, der einen Juden erschlagen habe. Der Rat beschloß, man solle, da keine eigentliche Klage vorliege, die Eingabe ordentlich formulieren und die Sachlage darstellen. Das tat denn auch der genannte Markt und schickte am 13. desselben Monats die Klageschrift gegen den Bauer Johann Hawliczek wegen Judenmordes ein mit der abermaligen Bitte um Belehrung. Der Rat kam der Bitte dadurch nach, daß er den Syndikus beauftragte, einige Belehrungspunkte niederzuschreiben. Als der Markt am 17. Dezember die abverlangten Verhörsprotokolle einschickte, wurde zum Endurteil geschritten. Die Vota lauteten: Primator, enthaupten und den Körper aufs Rad; acht Räte, zum Schwert allein; ein Rat, aufs kürzeste rädern. Beschluß: Obzwar Hawliczek als Mörder eine schärfere Strafe verdient hätte, soll er nichtsdestoweniger in Ansehung seines hohen Alters, seiner sieben Kinder, seines allzeit guten Verhaltens und wegen der kommenden heiligen Weihnachtszeit sich zur Bestrafung, anderen aber zum Exempel mit dem Schwerte vom Leben zum Tode hingerichtet werden. Aus Milde der Richter wurde zugleich über Hawliczeks Sohn Johann geurteilt und einhellig beschlossen, er sei, weil

er an der Mordtat am wenigsten interessiert wäre, von der angestrengten Klage freizusprechen und nach Rechts wegen auf freien Fuß zu setzen.

Am 4. Juni 1671 legte der Bürgermeister einen vom Landeshauptmanne dem Samuel Jakob aus Austerlitz am 10. Jänner desselben Jahres erteilten, von dem Juden aber durch Ausradierung der Jahreszahl und des Datums verfälschten Paß vor, mit der Frage was mit dem Übeltäter zu tun wäre. Sehr milde lautete das Urteil, nämlich, es solle der Jude in Anbetracht der Gräfin Oppersdorf, der Besitzerin der Herrschaft Austerlitz, ernstlich verwiesen werden und eine Strafe von 30 Kreuzer zahlen.

Am 31. Oktober 1673 überschickte der Markt Butschowitz einen abverlangten Bericht, dahin lautend, man habe dem Juden, bei welchem eine Christin (im Wortlaute heißt es: ein Weib oder Christin) ihrem Vorgeben nach 7 Kreuzer vergessen, den Eid auferlegt; er habe sich mit bloßen Füßen auf die dazu vorbereitete Schweinshaut gestellt und sich freiwillig zur Eidesleistung bereit erklärt, daß er das Geld bei sich nicht gesehen; man habe ihn aber der von Brünn aus empfangenen Belehrung nach zum Eide nicht zugelassen. Der Rat beschloß: Weil man wegen sieben Kreuzer einen Eid nicht zulasse, das Christenweib aber nicht erweisen kann, das Geld beim Juden gelassen zu haben, soll er freigesprochen werden, man solle bloß versuchen, ob er dem Weibe das Geld nicht freiwillig geben wolle; das Weib aber solle künftig fleißiger auf ihre Sachen achtgeben.

Am 22. Februar 1675 lief von Boskowitz eine Klage wider einen Juden ein, der mit einer Christin Ehebruch getrieben, mit der Bitte um Belehrung. Erst am 18. Juni dieses Jahres, also wahrscheinlich nachdem erst genauerer Bericht eingehoben worden war, beschloß der Rat, es sei den Boskowitzern, weil der Jude den Ehebruch bei Androhung der Tortur leugne, geschrieben worden, sich besserer Proben zu befleißen. Am 8. Juli meldeten die Boskowitzer, der Jude leugne bei Androhung der Tortur noch immer; der Rat beschloß, es solle, weil der Jude leugne und das Weib behaupte, dem ersteren der Eid auferlegt werden.

Am 22. November 1677 berichteten die Austerlitzer, sie hätten den des Diebstahles beschuldigten Juden auf die erhaltene Belehrung hin gefoltert, der Jude habe aber gar keinen Schmerz merken lassen, sondern sei auf der Folter eingeschlafen und habe geschnarcht. Der Rat gab ihnen die Belehrung, den Juden auf die zweite schärfere Tortur zu legen und ihn, falls er nicht gestehen wolle, mit der Kerze zu brennen. Am 26. desselben Monats schrieben die Austerlitzer, sie hätten alles Vorgeschriebene getan, der Jude habe aber gar keine Schmerzempfindung geäußert, sei wieder eingeschlafen und habe nichts gestanden. Der Rat beschloß, es sei der Austerlitzer Scharfrichter nach Brünn zu schicken, das Stadtgericht werde ihn einvernehmen, ob er dem verstockten Juden zur Empfindlichkeit nicht auf eine andere Weise beizukommen wisse. Am 29. November beschloß der Rat, es mögen gegen den Juden die äußersten Mittel in Anwendung gebracht werden. Am 5. Dezember lief von Austerlitz die Meldung ein, es sei der Jude auf die dritte Tortur gelegt und mit Kerzen nochmals, und zwar stärker als zuvor gebrannt worden, er habe aber kein Zeichen des

Schmerzes von sich gegeben. Darauf entschied der Rat, wenn dem so sei, so möge man den Juden gegen Revers entlassen.

Am 5. Februar 1700 berichtete der Syndikus im Rate, es solle der Scharfrichter wegen des während der Tortur eingeschlafenen Doubrawniker Juden befragt, der Jude selbst aber solle an den Pranger gestellt und dann aus dem Ortsbereiche verwiesen werden; der Rat gab seine Zustimmung. Am 12. desselben Monats beschwerte sich der Brünner Judensollizitator, daß die Doubrawniker bei der Tortur über das erlaubte Maß hinausgegangen seien und daß sie den Gefolterten hätten uneingerichtet liegen gelassen. Der Rat beschloß, diesfalls den Brünner Freimann zu vernehmen, wenn die Doubrawniker die gewöhnliche Taxe erlegt haben würden, solle der Freimann hinausgeschickt werden. In derselben Sitzung lag ein Gesuch des Sollizitators vor, es solle der hiesige Scharfrichter den gefolterten Doubrawniker Juden wieder einrichten und heilen. Der Rat gab sein Gutachten dahin ab, es solle der Scharfrichter unter der Bedingung verhört und ein Bericht eingeschickt werden, falls es sich zeigen sollte, daß man bei der Folter tatsächlich über das Maß hinausgegangen sei, dem Juden die hier nicht gebräuchlichen spanischen Stiefel angelegt habe, falls ihm dabei großer Schaden an den Füßen zugefügt worden sei und man ihn dann uneingerichtet habe liegen lassen. Unheilbar scheint die Verletzung des Juden allerdings nicht gewesen zu sein, denn schon am 2. März langte die Meldung ein, der Jude gehe herum und esse auch ganz gut.

Am 18. Juli 1707 wurde das Verhör des Beutelschneiders Isaak Löwl verlesen. Der Rat beschloß, ihn, weil er beim letzten Jahrmarkte nach eigenem Geständnisse dem Stehlen nachgegangen, zur wohlverdienten Strafe und anderen Bösewichten zum abschreckenden Beispiele am kommenden Mittwoch außerhalb des Narrengatterls (= der Pranger auf dem unteren Teile des Krautmarktes) am Halse angehängt und drei Stunden hindurch dort zur Schau gestellt werden, übrigens solle er einen Revers ausstellen, daß er nicht mehr nach Brünn zurückkehren werde.

Im Juni 1708 kam es auf dem Großen Platze vor der Mariensäule zu einem argen Skandale; dort war ein Jude vorübergegangen und habe, trotzdem ihn der Wachposten dazu aufforderte, den Hut nicht abgenommen, die Schildwache hatte ihm den Hut vom Kopfe genommen und ihm, da er grob geworden, mehrere Schläge mit dem Stocke versetzt; der Sollizitator, der dazu kam, hatte deshalb die Wache arg skaliert. Diesen Vorgang brachten am 12. des genannten Monats vier angesehene Bürger, die Augenzeugen waren, zur Anzeige. Die Stadtgerichte erhielten den Auftrag, die Sache zu prüfen; die weitere Entscheidung fehlt.

Sollten Übeltäter ausgewiesen werden, so wurde ihnen, um ihnen die Rückkehr unmöglich zu machen, auf den Rücken ein „R" (= Relegetur, soll abgeschoben werden) eingebrannt; das geschah z. B. drei Butschowitzer Juden im Jahre 1719.

## Religionsübung.

Es ist selbstverständlich daß die einzelnen Juden, die nach Brünn zu Markte kamen oder hier in der Vorstadt übernachteten, wohl täglich zur vorgeschriebenen Stunde ihren Gebetriemen hervorzogen und ihre Andacht ver-

richteten. Niemand wehrte es dem einzelnen, seiner religiösen Pflicht nachzukommen, seiner Frömmigkeit gemäß zu beten, wo und wann er wollte. Anders verhielt sich die Sache, wenn wir den gemeinsamen Gottesdienst ins Auge fassen, der gewöhnlich mit dem stehenden Ausdrucke „Synagoge halten“ bezeichnet wird.

Wir erwähnten bereits an einer früheren Stelle, daß sich im Jahre 1668 Herr Metzger im Rate darüber beschwerte, daß in gewissen Häusern „synagogische Exerzitien und Gebete“ verrichtet werden; es sei so weit gekommen, fügte der genannte Ratsherr hinzu, daß sich sogar die Geistlichkeit auf den Kanzeln darüber aufhalte. Damals muß eine scharfe Untersuchung eingeleitet, es mußten strenge Strafen in Aussicht gestellt worden sein; denn es vergehen fast dreißig Jahre, ehe wir wieder von einer Überschreitung des Gebotes hören. Am 12. Oktober 1705 wurde berichtet, es hielten die Juden „in und auf der Neuen Welt“ öffentlich ihr Gebet, ja eine förmliche Synagoge zum Ärgernis der Christen, auch wurden die letzteren aus dem genannten Wirtshause wirklich verschlagen; natürlich erfolgte ein Verbot. Als am 4. Juni 1706 gemeldet wurde, daß Salomon Teutsch, der Monturslieferant, in der „Neuen Welt“ rechte Synagoge halte, lautete der Beschluß sehr bedenklich, nämlich, es sollen die Juden beim Gottesdienste überfallen werden, die zehn Gebote so gut als möglich versiegelt werden; die Ratsherren Heinz und Metzger bekamen den Auftrag, sich zur geeigneten Stunde auf die Kröna zu begeben und sich den Wachtmeister mitzunehmen; nur um eines wurden sie gebeten, nämlich keine Gewalt in Anwendung zu bringen. Schon wenige Tage danach, am 8. d. M., berichteten die beiden Abgesandten des Rates, sie seien in die „Neue Welt“ gegangen, hätten dort die zehn Gebote ausgesetzt gefunden und etwa vierzig Juden, Männer und Weiber, getroffen; der Teutsch habe in priesterlicher Kleidung (induto habitu) eine wirkliche Synagoge gehalten (formata synagoga); die zehn Gebote seien hierauf dem Befehle des Rates gemäß versiegelt worden. Der Beschluß lautete: Der Bürgermeister hat dem Salomon Teutsch und dem Sollizitator zu bedeuten, daß den Juden unter hundert Gulden Strafe verboten ist, im Wirtshause oder sonst in den Häusern auf der Kröna Zusammenkünfte oder Synagogen abzuhalten. Als am 13. Juli 1706 Teutsch um die Ausfolgung der verpetschierten zehn Gebote und um die Bewilligung ansuchte, mit höchstens sechs Personen Zusammenkünfte abzuhalten, wurden ihm die zehn Gebote ausgefolgt mit dem Bedeuten, er solle privatim mit seinen Leuten das Gebet verrichten, doch keine Synagoge mehr halten; dieses letztere, gemeinsame Gebet solle anderswohin verlegt werden. Alle Drohungen halfen nichts; am 26. November desselben Jahres wurde abermals gemeldet, daß der Teutsch schon wieder Synagoge hatte; diesmal bekam derselbe den Befehl, sich aus der „Neuen Welt“ herauszubegeben und seine Weine innerhalb acht Tagen aus der Stadt zu schaffen. Am 11. Oktober 1707 bat Bacharacher, der Monturlieferant für die kaiserlichen Rekruten, um die Erlaubnis, durch das Brünner Tor hereingelassen zu werden, da er im Kreuzhofwirtshause auf der Bäckergasse das Lauberhüttenfest zelebriere; die Bitte wurde ihm gewährt. Seltsamerweise befindet sich bei dem Beschlusse auch nicht ein Wort darüber, was denn eigentlich der Rat zu dieser Art Religionsübung zu sagen gehabt hatte; es ist anzunehmen, daß entweder das Feiern des Lauberhütten-

festes nicht als religiöse Übung angesehen wurde oder war die Erwägung maßgebend, daß der Kreuzhof nicht zur Herrschaft der Stadt gehörte. Dem letzteren aber widerspricht es wohl nicht, wenn der Rat auf die Anzeige hin, daß die Juden in den benachbarten Gassen, besonders aber im Kreuzhof bei dem sich daselbst aufhaltenden Juden ihren Schabbes halten, am 25. September 1715 beschließt, es sei mit Herrn von Winklersberg darüber zu reden, daß er den Kammermeister beauftrage, die Bäckergasse zu visitieren. Am 7. August 1732 brachte Herr Pauer im Rate mündlich vor, daß die Juden auf der Gasse Kröna, nämlich im Zoborschen Garten, wie auch sonst in anderen Häusern zur Zeit des Schabbes ordentliche Gebete verrichten und „quasi öffentlich ihre religiösen Exerzitien treiben". Der Rat beschloß, diesfalls der Fürstin oder gewesenen Gräfin Zobor, gegenwärtig verehelichten Gräfin Horzan, zu schreiben.

Im Laufe der Jahre, namentlich seitdem hier Pächter und Lieferanten ihren ständigen Wohnsitz hatten, ließ man von der früheren Strenge ab und gab wiederholt die Erlaubnis zur Abhaltung religiöser Übungen. Am 27. Oktober 1769 forderte der Kaiserrichter ein Gutachten bezüglich des von Salomon Dobruschka allerhöchstenorts eingebrachten Gesuches, das jüdische Gebet mit einer kleinen Thora in seiner Wohnung verrichten zu dürfen; dieses abverlangte Gutachten des Rates lautete nicht günstig, denn es wurde beschlossen, wegen vieler Inkonvenienzen und anderer Umstände wegen eine Vorstellung zu machen. Diese Vorstellung nutzte allerdings nichts, erfreute sich ja doch Dobruschka höherer Gönner; am 23. Februar 1770 überschickte das Kreisamt ein Dekret des Inhaltes, unter welchen Bedingungen dem Genannten gestattet worden sei, in seiner Wohnung auf der Kröna in aller Stille das Gebet zu verrichten. Am 2. März dieses Jahres beschloß der Rat, dieses Dekret dem Vogtverwalter in der Kröna mit dem Auftrage zu übermitteln, genau und öfter über die Einhaltung der Bedingungen zu wachen. Am 23. April dieses Jahres langte beim Rate die Meldung ein, daß in Dobruschkas Wohnung die Abhaltung einer jüdischen Hochzeit gestattet worden sei, doch solle über die Einhaltung der im Gubernialdekrete enthaltenen Bedingungen gewacht werden. Am 23. September 1774 wurde beigebracht, daß die auf der Kröna befindlichen Juden, etwa 81 an der Zahl, ihre Gebete auch nach dem Tode des Dobruschka in dessen Wohnung bei der kleinen Thora verrichten. Der Rat nahm weder für noch gegen die Abhaltung des Gottesdienstes Stellung, sondern beschloß einfach, dem Gubernium unter Berufung auf das Hofdekret vom 3. Februar 1770 davon die Anzeige zu machen. Am 3. Februar 1775 beschloß der Rat, da unter dem 1. d. M. ein Gutachten von ihm verlangt worden war, ob dem Benjamin Hönig gestattet werden könne, in seiner Wohnung die kleine Thora zu halten, von dem Vogtverwalter von der Kröna eine Äußerung darüber einzuholen. Da diese Äußerung ungünstig lautete, wurde dem Ansuchen des Hönig am 10. d. M. nicht entsprochen. Zehn Tage später reichte die Witwe des Dobruschka, namens Schändl, und der früher genannte Hönig abermals um die Gestattung des Gottesdienstes und um die Erlaubnis zur Erbauung eines besonderen Bethauses ein; der Rat beschloß, es sollten beide Bittsteller getrennt einreichen. Am 7. Juni dieses Jahres teilte das Kreisamt mit, daß dem Gerson Dobruschka,

offenbar einem Sohne des Salomon, und dem Benjamin Moyses Hönig die Erlaubnis, in ihren Wohnungen das Gebet bei der kleinen Thora verrichten zu dürfen, erteilt worden sei. Dasselbe wurde am 1. Juli 1787 dem David Königsberger gestattet, dagegen der Gottesdienst bei der Schändl Dobruschka behördlich eingestellt; der Rat Pachner erhielt den Auftrag, an jedem Schabbes bei der Letztgenannten nachzusehen, ob dieselbe der kaiserlichen Verordnung Folge leiste. Die kaiserliche Repräsentation und Kammer brachte am 14. Dezember 1765 dem Rate zur Kenntnis, daß dem Lehensbankbuchhalter Jakob Israel Kohn erlaubt worden sei, ein Kind wegen dessen Schwäche in seiner Wohnung auf der Kröna, doch ohne Gebrauch der Thora und ohne die gewöhnlichen Zeremonien, beschneiden zu lassen.

War es notwendig, einem Juden den Eid abzunehmen, so wurde seitens des Rates oder Gerichtes in der Regel eine der umliegenden Judengemeinden ersucht, zu diesem Zwecke ihre Thora nach Brünn zu bringen. Der erste dieser Fälle wird uns von Austerlitz im Dezember 1738 berichtet. Am 18. Jänner 1740 wurde ein Zeugnis des Gödinger Syndikus, Josef Fromb, verlesen, daß von dem dortigen Rabbiner die Thora (dabei steht: oder volumen legis) erhoben worden sei, da dem in Brünn in Haft sitzenden Josef Löwl ein Eid abgenommen werden soll. Am 18. Dezember 1745 baten die Juden von Raußnitz, die mit der Thora hereinkamen, um den Wolf Preysach in Eid zu nehmen, um freien Einlaß. Am 1. September 1755 baten die Juden von Austerlitz, es solle ihnen die Hereinbringung der Thora zur Ablegung eines Eides sowie auch die anderen Kosten vergütet werden, welcher Bitte der Rat auch sofort entsprach.

Das wäre alles, was wir in den Ratsprotokollen bezüglich der Religionsübung der Juden finden; es bleibt nunmehr übrig, einige Erlässe anzuführen, die in der von uns besprochenen Zeit dem Rate zur Kenntnis gebracht wurden und die sich auf die Religionsübung der Juden im ganzen Lande beziehen. Es sind dies folgende:

Am 4. November 1740 wurde ein Kreispatent verlesen, daß die Einschreibung der Judenkinder in die Beschneidbücher zu erfolgen habe. Eine kaiserliches Patent vom 3. März 1751 besagt, daß den Juden, welche in einem Orte keine Synagoge haben, die sonst in den Synagogen gewöhnlichen Zeremonien und der Gottesdienst nicht erlaubt sei, die Übertretung solle bestraft werden. Davon wurde der Verwalter der Kröna verständigt, damit er im Falle einer solchen Übertretung die Gassengerichte benachrichtige. Am 5. November 1759 wurde verordnet, daß eine Jüdin zur Eidesablegung im Alltagsgewande zu erscheinen, die Thora in ihrem rechten Arm zu halten und die linke Hand auf diese Thora zu legen habe. Am 4. Juni 1760 wurde ein kaiserliches Reskript verlesen, daß der Judenschaft allen Ernstes aufgetragen worden sei, sich aller Bücher zu enthalten, worin der Heiland und seine Religion namentlich und offenbar gelästert und verflucht werde. Am 9. Dezember 1763 wurde verordnet, daß die jüdischen Beschneid- und Geburtsbücher wohl gehalten und öfter visitiert werden. Am 7. März 1766 wurde mitgeteilt, daß den Juden am Schabbes beim Einheizen und Lichtmachen nur Mannsbilder behilflich sein dürfen. Am 13. Dezember 1787 verordnete das Gubernium, daß die Judeneide wie ge-

wöhnlich abgenommen werden sollen, doch sollten in Zukunft nur die Worte „Adonai Nesum Gibon Toro“ gebraucht werden. Am 1. April 1788 erschien ein Rundschreiben des Kreisamtes, daß die Juden ebenso wie die Christen um die Ehedispens anzusuchen hätten. Am 15. März 1789 verordnete das Kreisamt durch ein Zirkulare, daß ohne gedruckten Zettel keine Schächtung vorgenommen werden dürfe.

## Übertritte zum Christentum.

Die Zahl der Juden, die den Glauben ihrer Väter verließen und sich taufen ließen, dürfte in dem von uns behandelten Zeitraume keine besonders große gewesen sein; in den Ratsprotokollen ist wenigstens nur selten davon die Rede. Das eine aber ist zweifellos, daß der Rat sich den Übertretenden gegenüber sehr gnädig erwies und in seiner Güte so weit ging, daß wir uns heute darüber wundern müssen; daß auch die übrigen Behörden Konvertiten gegenüber die größte Nachsicht walten ließen, ist von anderen Orten her bekannt.

Es möge an einem Beispiele gezeigt werden: Am 5. März 1746 ersuchte Jakob Schuschniczka, der wegen Diebstahl zum Tode verurteilt worden war und im Arreste saß, um die Erlaubnis, noch vor Einlangen der kaiserlichen Entschließung über sein eingereichtes Gnadengesuch in der Stadtkustodiekapelle sich taufen zu lassen. Der Rat beschloß, dieses Gesuch der königlichen Appellation anzuzeigen und die Entscheidung abzuwarten. Schon am 13. April dieses Jahres wurde bekanntgegeben, daß die Todesstrafe des Jakob Schuschniczka in eine zweijährige Kerkerstrafe mit öffentlicher Arbeit (ad opus publicum) verwandelt wurde; über Beschluß des Rates wurde dies dem Begnadigten bekanntgegeben. Zwei Tage später, am 15. April, verhandelte der Rat über die Taufe Schuschniczkas; als Taufpaten wurden bestimmt der Ratsherr Johann Norbert Tschurtschenthaler und die Jungfer Tochter des Bürgermeisters; als Taufgeschenk wurden zwei Spezies-Kremenzdukaten bestimmt. Der Täufling erhielt den Namen Johann Baptist Hartmann.

Anderseits wieder bot der Übertritt eines Juden noch lange keine Gewähr dafür, daß deswegen Strafmilderung oder gar Strafnachlaß eintreten mußte; auch dafür haben wir einen Beweis, ein sozusagen klassisches Beispiel dafür, daß die Gerichte zu allen Zeiten besonders schlau waren und auch in Brünn auf der Höhe ihrer Aufgabe standen, wenn es galt, Verbrecher ausfindig zu machen und Missetäter zu bestrafen. Im Spätsommer 1758 war in der Umgebung Brünns ein Raub verübt worden; um der Verbrecher habhaft zu werden, griff man zu folgendem Mittel: Am 11. September 1758 verordnete die königliche Kammer, es solle der Nikolsburger Jude Löbl Thomeles (auch Thomele geschrieben), nunmehr getaufter Simon Gottfried, verkleidet und mit aller Sicherheit, d. h. wohl so, daß er nicht entlaufe, aus dem Gefängnisse unter das Judentor in das Stübel gebracht werden, wo die hereinkommenden Juden die Leibmaut erlegten; dort solle er jedem Juden fest ins Gesicht schauen und, wenn er einen als Mithelfer am Raube erkenne, ihn sogleich verhaften lassen. Schon nach wenigen Tagen war dieses schlaue Mittel von bestem Erfolge begleitet;

denn bereits am 15. dieses Monats wurde im Rate bekanntgegeben, daß der Thomerle zwei Juden, den Samuel Löbl und den Löbl Österreicher, als Komplizen des Raubes angegeben habe und daß diese bereits in Haft genommen worden seien. Voll Freude beschloß der Rat, dies noch während der Sitzung dem königlichen Tribunal bekanntzugeben. Man hatte offenbar dem Gottfried Thomerle früher versprochen, ihm die Todesstrafe nachzusehen, falls es durch ihn gelänge, die Missetäter zu fangen; denn am 29. November 1758 wurde gemeldet, daß Vinzenz Gottfried nächstens dennoch hingerichtet werden solle. Allerdings ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Thomerle, um sich zu retten, zwei Unschuldige als die Täter bezeichnete und daß die Schuldlosigkeit derselben sich später herausstellte, in den Protokollen ist nichts weiter darüber enthalten. Wir erfahren bloß, daß an Gottfried am 2. Dezember dieses Jahres die Todesstrafe wirklich vollzogen wurde.

Überhaupt scheinen die getauften Juden ihren Übertritt dazu benutzt zu haben, um irgendeiner Gnade seitens der Stadt teilhaftig zu werden. Am 12. Dezember 1670 bat der getaufte Jude von Gurein, Jan Stephan, um ein Wirtshaus zu Gurein oder auf der Neugasse, oder ihm zu vergönnen, sich seine Nahrung auf fremder Herrschaft suchen zu dürfen. Da er einige Tage später sein Ansuchen wiederholte, beschloß der Rat am 16. Jänner 1671, es sei dem Verwalter von Gurein zu schreiben, es sei dem Jan Stephan, wenn er wegen der sechs Gulden, die er auf das Landhaus einem Kaufmann schulde, Richtigkeit gepflogen oder genügende Sicherstellung geleistet, zu gestatten, sich samt seinem Weibe, doch ohne Losbrief, wohin er wolle, zu begeben. Am 22. Dezember 1675 suchte ein junger Jude namens Salomon an, ihn, da er keinen Lebensunterhalt habe und sich in der christlichen Lehre unterrichten lassen wolle, bis zum neuen Jahre ins Spital (= Armenhaus) aufnehmen zu wollen. Der Aufenthalt im Armenhause dauerte offenbar länger, denn am 24. Jänner 1676 bat Salomon aus dem Spital heraus ihn zur heiligen Taufe zu befördern, da er den christlichen Glauben annehmen wolle; er bekommt den Bescheid, sich Taufpaten zu suchen. Als der nunmehr Getaufte am 20. Mai 1676 durch den Kaiserrichter vortragen ließ, er wolle das Schreiberhandwerk erlernen und bat, ihm zu dem Lehrgelde von 12 fl. zu verhelfen, beschloß der Rat, es solle, da sich der Kaiserrichter, der Stadtrichter, der Primator (= Bürgermeister) und Herr Simon Fischer erbötig gemacht hätten, die Hälfte des Betrages selbst herbeizuschaffen, der Magistrat die andere Hälfte erlegen, falls der Junge gut tue. Am 22. November 1677 wurde im Rate ein königliches Amtsdekret verlesen, und zwar mit Beilegung eines kaiserlichen Reskriptes, in welchem „allergnädigst anbefohlen“ wurde, es sei dem Juden Dominikus Ignatius, der die Christentaufe angenommen, sein mit dem Branntweinhandel verbundenes Gewerbe zu gestatten. Der Rat kam zu keinem Beschlusse, so daß der Genannte mit Berufung auf das Dekret vom 2. Dezember eine Entscheidung in der Sache verlangte. Wenn er das Bürgerrecht erwerbe und sich zum Kaufe eines Hauses entschließe, solle ihm die Niederlassung bewilligt werden, lautete der Beschluß. Dazu wollte sich der Bittsteller nicht herbeilassen und wiederholte, abermals mit Berufung auf das königliche Dekret, am 3. Jänner 1678 sein Gesuch. Diesmal

lautete der Bescheid im selben Sinne, nämlich, es solle sich der Bittsteller ausweisen, daß er zur Ausübung des bürgerlichen Handels befähigt sei. Als am 19. Jänner 1679 derselbe Dominikus Ignatius um das Gasthaus auf der Kröna ansuchte, verschob der Rat den Beschluß. Am 11. April 1684 wurde dem Rate berichtet, daß ein verkleideter Jude in den Laden des bürgerlichen Kürschners Andreas Primas eingebrochen und dabei betreten worden sei; er wurde zur Strafe auf ein Vierteljahr auf den Spielberg „gegeben". Am 19. Juni war der Einbrecher bereits getauft und bat um seine Entlassung, die ihm auch gewährt wurde. Am 30. August 1695 berichtete der Syndikus, der in Haft befindliche Simon Mandl aus Tobitschau stehe mit dem Teufel im Bunde; er habe aber erklärt, er wolle den katholischen Glauben annehmen und habe damit bereits den Anfang gemacht; am 12. September desselben Jahres verordnete das königliche Amt der Landeshauptmannschaft, weil der Mandl jetzt doch katholisch werden wolle, den Jesuitenpater Jakob Hansel zu ihm in den Arrest zu lassen. Am 3. Juli 1758 wurde der Nikolsburger Jude Baruch Bothe, der wegen Raubes zum Tode verurteilt worden war, weil er zum Katholizismus übergetreten war und den Namen Peter Paul Gottfried angenommen hatte, begnadigt. Als am 9. Jänner 1696 Dorothea Rohmer um eine Spitalsportion für ein getauftes Judenkind ansuchte, wurde dies bewilligt. Am 14. August 1705 wurde beschlossen, es solle die getaufte Jüdin, die von Sinnen gekommen, in der Zucht, also eingesperrt, bleiben. Am 28. April 1724 bat der getaufte Jude Dismas Thaddäus Gottlieb um die Verleihung des Mistkönigdienstes, welches Geschäft, nämlich die Ausfuhr des Kehrichtes, ihm der Kammermeister genommen habe. Als am 29. August 1729 David Hirschl erklärte, er wolle sich taufen lassen, wurde ihm eine Wohnung in der Stadt vergünstigt und wöchentlich der Betrag von 18 kr. aus der Almosenkassa gegeben.

Auch reiche Juden traten zum christlichen Glauben über; so meldete am 23. Dezember 1775 der Prager Altstädter Magistrat, es seien die vier Söhne des Dobruschka, der in Brünn Leibmautpächter war und auch sonst große Geschäfte machte, nämlich Moyses, Naftala, Josef und David, katholisch geworden und hätten den Namen Schönfeld angenommen.

Oft gestatteten sich getaufte Juden, wohl in der Meinung, es könnte ihnen nichts geschehen, arge Übergriffe; so lag am 23. August 1675 eine Beschwerde des Wachtmeisters vor, daß der Bestandmann vom Wirtshaus „Zum goldenen Löwen" wie auch der getaufte Jude daselbst nicht auf die Wache ziehen wollten; der Rat beschloß, es seien nicht bloß diese beiden, sondern alle Inwohner, die sich bei der Stadt ernähren, zu ihrer bürgerlichen Schuldigkeit zu verhalten. Als am 22. Jänner 1698 berichtet wurde, es hätte sich ein getaufter Jude, ohne die Mautgebühr zu entrichten, erkühnt, mit Branntwein zu handeln, erhielt der Überreiter den Auftrag, ein wachsames Auge auf denselben zu haben.

Die Versuche, Juden für die christliche Lehre zu gewinnen, dürften sich hauptsächlich auf junge Mädchen erstreckt haben; deshalb verfügte auch Kaiser Josef II. (das Amt teilte dies dem Rate am 30. November 1789 mit), daß Judenmädchen nicht vor dem 18. Lebensjahre getauft werden dürften. Ein bezeichnender Fall wird uns vom 26. Mai 1734 bekannt; an diesem Tage be-

schwerte sich ein Jude von Hostiehradek beim Rate wider den Bildhauer Christian Pröbstl, weil dieser ihm seine Leibestochter entzogen habe. Zwei Tage danach erscheint Pröbstl vor dem Rate und erklärt, das Mädchen stehe bei ihm in Diensten und wolle freiwillig zum katholischen Glauben übertreten. Nach dem Beschlusse des Rates hatte Pröbstl mit dem Mädchen beim Amte zu erscheinen und letztere in Gegenwart von zwei Jesuiten die Erklärung abzugeben, ob sie freiwillig bei ihrem Entschlusse beharre. Bald darauf erklärte tatsächlich das Mädchen, und zwar, wie es nunmehr heißt, in Gegenwart eines Missionärs, sie nehme aus freiem Willen den katholischen Glauben an.

## Schlußwort.

Es sei uns am Schlusse unserer Ausführungen gestattet, einige Verordnungen und Punkte aufzuzählen, die sich in den Rahmen der übrigen Kapitel nicht leicht einfügen lassen.

Am 8. April 1695 meldeten die Stadtgerichte, es sei Simon Löbl gefährlich erkrankt; sie fragten an, was im Falle seines Todes mit ihm zu geschehen habe. Der Rat verordnete, es solle dann seine Leiche den Juden zur Beerdigung ausgeliefert werden.

Am 7. Mai 1717 verordnete das königliche Amt, es seien den Juden die Vorauszahlungen auf Erdfrüchte nicht zu gestatten.

Am 17. November 1719 wurde ein Patent verlesen, daß Juden aus Polen in unsere Länder nicht einzulassen seien; würden sie ertappt werden, dann sollten sie entweder erschossen oder beim nächsten Gerichte aufgehängt werden.

Am 14. Oktober 1724 verordnete das königliche Amt, daß die Christen den Juden keine Bedienung leisten sollen.

Am 1. Oktober 1726 bestimmte ein Kreispatent, daß Raußnitzer Juden in der Nähe der Kirche keine Wohnungen gestattet werden sollen.

Am 23. April 1727 gelangte ein Patent herab, daß die Judenhäuser und Synagogen von christlichen Kirchen weggebaut werden sollen, um Skandale zu verhüten.

Am 1. August 1727 wurde durch ein Kreispatent den Juden verboten, an Sonn- und Feiertagen zu hausieren, bei Umgängen, Prozessionen und christlichen Begräbnissen aus ihren Häusern zu gehen.

Ein Amtsdekret vom 19. April 1728 verbot den Christen, die Juden mit dem Lobspruche „Gelobt sei Jesus Christus!" zu grüßen.

Am 12. Februar 1731 verordnete der Kaiser, daß die Christen den Juden keine Bedienung leisten und sie nicht beherbergen.

Ein Reskript vom 23. Jänner 1736 besagt, daß unter den Juden Winkelkontrakte nicht geduldet werden sollen.

Am 1. Februar 1745 erschien ein königliches Tribunalpatent, nach welchem der mährischen Judenschaft der Schutz wider alle Plünderungen und wider Straßenraub erteilt wird; die Dawiderhandelnden sollen als Straßenräuber bestraft werden.

Am 1. Oktober 1753 erschien ein Patent, daß den jüdischen Ärzten, Chirurgen, Apothekern, Badern und Hebammen die Ausübung ihres Gewerbes (im Wortlaute: „ihrer Wissenschaft") sowohl unter Juden, besonders aber unter Christen verboten sei; die Juden sollen sich christlicher Heilmittel bedienen.

Am 23. Juli 1754 verordnete die k. k. Repräsentation und Kammer, daß sich die Juden in der vorgeschriebenen Weise des Stempelpapieres bedienen sollen.

Am 7. Jänner 1760 wurde ein Patent verlesen, daß weder den christlichen Hebammen noch sonst jemandem bei schwerer Strafe gestattet sei, Judenkinder zu taufen.

Nach einem Patente vom 2. April 1764 hatte die mährische Judenschaft nur die einfache Schuldensteuer zu zahlen.

Am 2. September 1765 erschien ein Gubernialdekret, nach welchem den Juden der Brünner Tabakpachtungskompagnie christliche Stallknechte zu halten verboten wurde.

Am 12. November 1765 verordnete ein Patent, daß die in der Nähe von christlichen Gotteshäusern befindlichen jüdischen Wohnungen und Häuser abgebrochen werden; besonders aber sei in Branntwein- und anderen Schenken während des Gottesdienstes der Ausschank verboten; die Juden sollen das Handeln und Hausieren in den Ortschaften während des Gottesdienstes aufgeben, die bei Juden bediensteten Roboter sollen abgeschafft und die Erfüllung genau überwacht werden.

Nach einem Patente vom 7. April 1769 soll in den Pässen der nach Böhmen reisenden Juden bemerkt werden, wohin sie gehen und wie lange sie sich dort aufhalten werden; widrigenfalls sollen die Juden als Vagabunden behandelt und diejenigen, welche die Pässe ausgestellt, zur Verantwortung gezogen werden.

Am 28. Mai 1781 verlangte das Gubernium ein Gutachten in Angelegenheit der vom Kaiser der Judenschaft zu verleihenden Freiheiten; die Juden sollen zur Erlernung aller Wissenschaften, mit Ausnahme der Theologie, wie auch zu allen Gewerben und Künsten zugelassen werden und schließlich auch Ackerbau treiben dürfen. Nach reiflicher Erwägung kam der Rat zu dem Schlusse, daß durch die Verleihung solcher Freiheiten der Öffentlichkeit, besonders aber der Bürgerschaft, nicht minder auch der katholischen Religion selbst großer Nachteil erwachsen und Gelegenheit zu unehelicher Vermischung gegeben werden könnte; der Rat müsse daher schriftlich Vorstellungen dagegen erheben.

Am 30. August 1781 verordnete das Kreisamt, daß die Judengemeinden oder einzelne Juden ihr Vermögen einbekennen und die Einbekenntnisse binnen sechs Tagen einreichen sollen.

Am 18. Februar 1785 erschien ein kreisamtliches Rundschreiben, daß den geprüften und beschäftigten jüdischen Wundärzten die freie Ausübung ihrer Kunst gestattet wurde.

Am 4. September 1787 verordnete ein kaiserliches Dekret, daß alle Klassen der Juden überall, und zwar jeder Hausvater für seine Familie, der Vormund für seine Mündel, jede Person, die nicht in väterlicher Gewalt oder

unter Vormundschaft steht, vom 1. Jänner 1788 an einen bestimmten Geschlechts-namen führen, das weibliche Geschlecht im ledigen Stande den Geschlechtsnamen des Vaters, Verheiratete den ihres Mannes annehmen, jede einzelne Person aber ohne Ausnahme sich einen deutschen Vornamen geben, selben zeitlebens nicht ab-ändern und die danach neu eingerichteten Meldezettel bis Ende November dieses Jahres bei der Ortsobrigkeit eingereicht werden sollen.

Nach einer Verordnung vom 18. Dezember 1787 mußten die Vornamen der in Brünn befindlichen Juden der Behörde angezeigt werden.

Am 22. Dezember 1787 erhielt der Judensollizitator Abraham Lazar Politzer ein genaues Verzeichnis jener Namen in deutscher Sprache, welche die Juden führen dürfen.

Durch ein kreisamtliches Zirkular vom 24. Jänner 1789 wurde verordnet, daß es für die Zukunft von der Anstellung eines neuen jüdischen Landes-sollizitators gänzlich abzukommen habe.

---

# Frühmittelalterliche Ackerbaugeräte.

Von Prof. A. Rzehak, Brünn.

Als vor einiger Zeit im südlichen Mähren eine Anzahl von alten Eisengeräten — vornehmlich Sicheln — ausgegraben und an das mährische Landesmuseum eingeliefert wurde, habe ich Veranlassung gehabt, mich um die analogen, in anderen Sammlungen vorhandenen Fundstücke zu interessieren. Hierbei konnte ich die Wahrnehmung machen, daß derlei Gegenstände anscheinend überall nur in wenigen Exemplaren konserviert wurden, in vielen Sammlungen — ich nenne nur die des germanischen Nationalmuseums — jedoch ganz fehlen. Es mag dies zum Teile auf die leichte Zerstörbarkeit des Eisens, zum größeren Teile jedoch auf die Unansehnlichkeit und vermeintliche Wertlosigkeit der alten, zumeist defekten und deshalb auch in der Regel unbeachtet bleibenden Eisengeräte zurückzuführen sein. Keineswegs wäre der Schluß gerechtfertigt, daß im früheren Mittelalter der Gebrauch landwirtschaftlicher Geräte nur ein sehr eingeschränkter war. Hat doch z. B. Felix Dahn in seiner „Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker" (I, S. 431) aus der reichen Wortfülle, die der westgotische Sprachschatz für alle „zum Ackerbau nötigen Instrumente" aufweist, geschlossen, daß bei den Westgoten der landwirtschaftliche Betrieb — wenigstens in der Zeit des Ulfilas — in „großem Flor" gestanden sei.

Das „Capitulare de villis imp." Karls des Großen erwähnt neben großen und kleinen Sicheln auch noch Äxte, breite Hacken, Schnittmesser Schaufeln und Spaten. Aus dem salischen Gesetz ist eine ganze Reihe von Bezeichnungen für landwirtschaftliche Geräte und einzelne Teile derselben bekannt, während Otto Hein in seiner Studie: Altpreußische Wirtschaftsgeschichte bis zur Ordenszeit" (Zeitschrift für Ethnologie ꝛc., 22. Bd., 1890, S. 186 ff.) eine Anzahl altpreußischer Namen verschiedener Ackerbaugeräte angibt.

Immerhin mögen jedoch noch in der karolingischen Zeit eiserne, für den Ackerbau bestimmte Geräte verhältnismäßig selten gewesen sein, wie dies ja z. B. auch Dr. L. Beck in seiner „Geschichte des Eisens" (S. 729) annimmt, Tatsache ist, das Geräte dieser Art, die man mit einiger Wahrscheinlichkeit in die erste Hälfte des Mittelalters einreihen kann, in Sammlungen nur äußerst spärlich vertreten sind. Aber auch bildliche Darstellungen frühmittelalterlicher Ackerbaugeräte scheinen nur sehr spärlich bekannt zu sein, denn K. G. Anton vermag in seiner „Geschichte der teutschen Landwirtschaft" (Görlitz 1799) nur auf eine Kupfertafel, welche dem Werke: „Tableau complet des costumes et vetements des Anglais etc." (London 1797) von J. Strutt beigegeben ist,

und auf einen alten, ebenfalls von J. Strutt (in dem Werke: „Horda Angelcynnan, or a compleat View of the Manners etc.“, London 1775) veröffentlichten, angelsächsischen Kalender hinzuweisen. Nach K. G. Anton gehört dieser auch von ihm (loc. cit.) reproduzierte Kalender dem XI. Jahrhundert unserer Zeitrechnung an, während ihn Dr. L. Beck in das VI. Jahrhundert setzt. Auf der oben erwähnten Kupfertafel ist nach K. G. Anton ein angelsächsischer Bauer des VIII. Jahrhunderts abgebildet, welchem folgende Geräte als Symbole seines Berufes beigegeben sind: 1. Ein Pflug; 2. eine Getreidesichel mit Zähnen („so wie man sie noch in vielen Gegenden hat, wo das Korn geschnitten wird,“ fügt K. G. Anton hinzu); 3. eine Grassense; 4. eine krumme Spitzhaue oder Spitzhacke, wo die eine Seite spitzig, die andere breit ist; 5. eine Schaufel, eirund, mit Eisen beschlagen. Auf dem früher erwähnten Kalender sind abgebildet: 1. bei Februar: eine Spitzhaue; 2. bei März: krumme Gartenmesser; 3. bei Mai: Sensen; 4. bei Juni: Beile; 5. bei Juli: Sicheln. Diese Geräte zeigen auf der von K. G. Anton mitgeteilten Reproduktion zumeist auffallend moderne Formen, so daß es wohl als sehr zweifelhaft bezeichnet werden muß, ob die erwähnte Reproduktion dem angelsächsischen Original wirklich genau entspricht. Auf jeden Fall verdienen gut datierbare Fundobjekte dieser Art eine nähere Beschreibung und ich erlaube mir deshalb an dieser Stelle den eingangs erwähnten mährischen Fund, über den ich bereits in den „Mitteil. d. k. k. Zentralkommission f. Kunst- u. histor. Denkmale“ (Wien 1902) kurz referiert habe, etwas eingehender zu besprechen und die Beschreibung analoger Funde aus den Nachbarländern anzuschließen.

Der gelegentlich einer Tiefackerung bei der Ortschaft Tvarožná Lhota in Südmähren gemachte Fund bestand aus einer Anzahl von Sicheln, einigen großen Messern und einzelnen sonstigen Geräten, unter denen ein Sporn als wichtiges „Leitfossil“ ganz besonders hervorzuheben ist.

Als eine besondere Eigentümlichkeit der Sicheln fällt sofort der sehr stumpfe Winkel auf, den der Griffdorn mit dem untersten, stark verschmälerten Teile der Klinge bildet (vgl. die Abbildung, Fig. 1, a und b). Die Klinge selbst ist mäßig breit und nur an einer Stelle stärker gekrümmt, so daß ihr Hauptteil mehr an die Klingen unserer Sensen als an unsere, ungefähr zu einem Dreiviertelkreis geformten Sichelklingen erinnern. Bei dem in Fig. a abgebildeten Stück ist die Krümmung eine sehr geringe und die breiteste Stelle liegt in dem flach bogenförmig verlaufendem Teile der Klinge; bei Fig. b ist hingegen die Krümmung eine ziemlich energische, jedoch auch wieder nur auf eine Stelle, die zugleich die breiteste ist, beschränkt, indem der Hauptteil der Klinge in einem sehr flachen Bogen verläuft. Die Gesamtlänge der Klingen dürfte ungefähr 35 *cm* betragen haben; die größte Breite beträgt bei Fig. a 2·5 *cm*, bei Fig. b 3·5 *cm*, wobei jedoch zu beachten ist, daß ein Teil der Schneide durch den Rost gänzlich zerstört ist. Deshalb läßt sich jetzt auch nicht mehr feststellen, ob diese Sicheln gezähnt waren oder nicht. Die Befestigung des Griffes am Griffdorn scheint durch einfaches Umbiegen des letzteren erfolgt zu sein, so wie man es heute noch bei billiger Ware sieht.

Sicheln, welche in ihrer Form den eben beschriebenen entsprechen, scheinen

nicht häufig vorzukommen. Aus der mir zur Verfügung stehenden Literatur vermag ich außer zwei, von H. Schuchardt im „Globus“ (1901, LXXX. Bd., S. 184, Fig. 6 und 7) abgebildeten Stücken nur noch ein von K. Hraše in

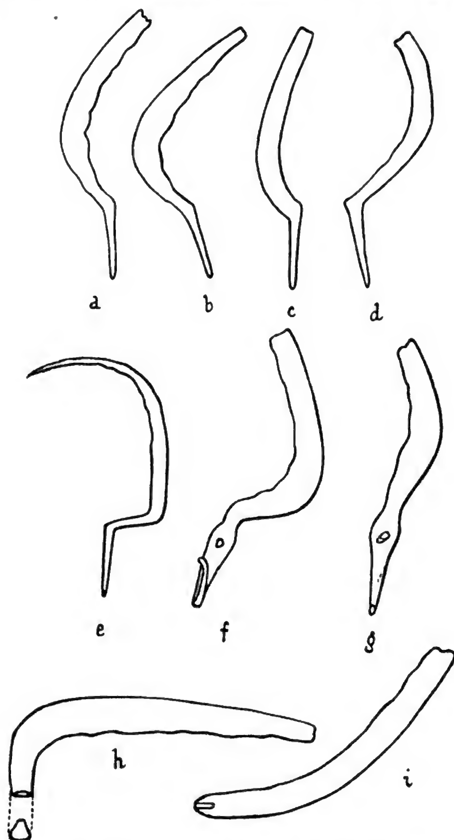



Fig. 1.
(Die einzelnen Objekte sind nicht in gleichem Maßstabe dargestellt.)

den „Památky archaeol. etc.“ (XV. Bd., S. 289, Fig. 10) abgebildetes, aus einer mittelalterlichen, in der Zeit vom 10.—12. Jahrhundert jedoch bereits

zerstörten Befestigung bei Batniowitz in Böhmen stammendes Sichelfragment, (vgl. Fig. 1, d) sowie ein ähnliches Stück aus Krzenowitz (in der Hanna) in Mähren (vgl. Fig. 1, c aus: „Morava za pravěku" von J. L. Červinka, tab. XLVI, Fig. 1) namhaft zu machen. Das letztere wird zwar von Červinka der „gallischen Kulturepoche" (Latènezeit) zugewiesen, ist aber doch wahrscheinlich jünger, da die Sicheln der Latènezeit in der Regel andere Formen zeigen und die Tafel XLVI bei Červinka Abbildungen von Objekten enthält, die auf keinen Fall alle der „gallischen Kultur" angehören. Die Ansiedlung, der diese Objekte entstammen, umfaßt ja, wie der Autor (loc. cit. S. 295) selbst andeutet, den bedeutenden Zeitraum von der Hallstätter Epoche (nach einzelnen Artefakten könnte man auch noch die Bronzezeit, ja sogar die neolithische Epoche als vertreten annehmen) bis in die sogenannte „Burgwallzeit" die ohne Zweifel bis in die letzten Jahrhunderte des I. Jahrtausends n. Chr., vielleicht auch noch länger, gedauert hat.

Bei der Krzenowitzer Sichel ist die sehr geringe Krümmung besonders auffallend; der stumpfe Winkel zwischen dem Griffdorn und dem unmittelbar anschließenden Teile der Klinge entspricht den Formen der südmährischen Stücke, es ist jedoch — zum Unterschiede von letzteren — der an den Griffdorn anschließende Teil der Klinge nicht verschmälert, sondern zur vollen Breite der Sichel ausgehämmert.

Leider fehlt sowohl bei den eben erwähnten als auch bei den früher beschriebenen Sicheln die Spitze, wodurch die sichere Beurteilung der Form wesentlich erschwert wird. In Fig. 1, e ist eine vollständig erhaltene Sichel abgebildet (aus K. Schuchardt, Atlas vorgeschichtl. Befestigungen, Hannover, 1902), die aus der befestigten Ansiedlung von Altenschieder an der Emmer (Hannover) herstammt und bei welcher die zur Hälfte nur sehr schwach gekrümmte, dem Griffdorn nahezu parallel verlaufende Klinge gegen die Spitze zu fast einen Halbkreis bildet. Bei unseren mährischen Stücken ist eine derartige Krümmung nicht wohl anzunehmen; dagegen könnte das von Hraše abgebildete, in Fig. d reproduzierte Exemplar, bei welchem der Winkel zwischen Griffdorn und Klinge viel weniger stumpf ist als bei den mährischen Sicheln, in ähnlicher Weise gekrümmt gewesen sein wie die Altenschieder Sichel. Die in Fig. 1, f abgebildete, aus der „Heidenstatt" bei Eggenburg in Niederösterreich stammende Sichel*) erinnert in der Krümmung des unteren Teiles an das in Fig. b dargestellte mährische Stück, besitzt aber eine andere Form des Griffdornes, indem dieser nach oben zu stark verbreitert und mit einem Nietloch versehen ist. Eine zweite, von dem gleichen Fundorte stammende Sichel (Fig. 1, g) zeigt dieselbe Form des Griffdornes, in dessen Durchlochung noch die Griffniete steckt, ist jedoch viel flacher gekrümmt.

Von den eben beschriebenen Sicheln weichen die in Fig. 1, h und i abgebildeten, sensenartigen Geräte beträchtlich ab. Sie sind ebenfalls in Mähren gefunden worden**) und liegen in der Sammlung des mährischen Landes-

*) Die Abbildung verdanke ich Herrn k. k. Regierungsrat Dr. M. Much, in dessen Sammlung sich das Original befindet.

**) Der nähere Fundort ist leider nicht bekannt.

museums. Das in Fig. 1, i dargestellte Exemplar besitzt eine sanft gebogene, am Rücken 0·7 *cm* dicke Klinge, die an dem erhaltenen Ende etwa 2·7 cm, in der Mitte beiläufig 4 *cm* breit ist. Der ohne Zweifel zur Befestigung dienende Dorn ist vierkantig, 3·5 *cm* lang und 1 *cm* breit. Das Bruchstück ist 33 *cm* lang (nach der Sehne gemessen); da die Bruchstelle verhältnismäßig breit ist, muß die Länge der vollständigen Klinge mindestens 55—60 *cm* betragen haben. Das in Fig. 1, h abgebildete Gerät ist ganz sensenähnlich gestaltet; die Klinge verläuft zunächst — etwa 10 *cm* lang — geradlinig und biegt dann plötzlich unter einem rechten Winkel um. Der gerade Teil ist bloß 2·7 *cm* breit und am Ende — offenbar zum Zwecke der Befestigung — zu einem dreieckig zugespitzten Dorn aufgebogen. Die Klinge mißt an der breitesten Stelle 4·5 *cm* und dürfte eine Gesamtlänge von etwa 70 *cm* gehabt haben.

Die Altersbestimmung von Sicheln und Sensen ist recht schwierig, wenn man sich bloß an die durch den meist fragmentarischen Zustand überdies mehr oder weniger verwischte Form halten kann. Die Bronzesicheln der älteren Metallzeit besitzen eine im allgemeinen wenig wechselnde, charakteristische Form; die aus Eisen verfertigten Sicheln zeigen jedoch schon in der Latènezeit mitunter Formen, die an die Form der jetzigen Sicheln sehr lebhaft erinnern. In der römischen Zeit scheint es bereits Sicheln von ziemlich mannigfaltigen Formen gegeben zu haben, denn die im Laibacher Museum aufbewahrten römischen Sicheln, deren eine sich in A. Müllners: Typische Formen aus den archäol. Sammlungen des krain. Landesmuseums, tab. LVI, Fig. 19, abgebildet findet, weichen in ihrer Form recht beträchtlich ab von der römischen Sichel, die Dr. L. Beck in seiner „Geschichte des Eisens" (S. 546, Fig. 141 a) abgebildet hat. Es sind auch Übergangsformen der römischen falx denticulata in Baummesser und Baumsägen bekannt, wie denn auch die heute noch im Salzkammergut verwendeten „Zahnsicheln" (eine solche bildet R. Virchow in den „Verhandl. d. Berliner anthropol. Ges., 1890," S. 573, Fig. 2, ab) durch ihre mehr gestreckte Form von den gewöhnlichen Sicheln abweichen. Auch in Hannover stehen gezähnte Sicheln, wie Dr. F. Karutz im „Globus" (76. Bd., S. 163) mitteilt, heute noch — vorwiegend zum Mähen des Getreides — in Verwendung, desgleichen bei den Basken. Die Zahnsicheln scheinen alle eine sehr geringe Krümmung zu besitzen und vermute ich deshalb, daß unsere altmährischen Sicheln nicht gezähnt waren.

Die auf den Bildern des früher erwähnten altangelsächsischen Kalenders dargestellten Sicheln haben eine ganz moderne Form, was übrigens — wie ich schon oben bemerkt habe — zum Teile auf die Ungenauigkeit der Reproduktion zurückzuführen sein mag. Auf einer Zeichnung des XIII. Jahrhunderts (reproduziert in: Weiß, Kostümkunde, 2. Aufl. II. Bd., S. 353) findet sich auch eine Sichel dargestellt, deren Form ebenfalls den jetzt gebräuchlichen Sichelformen entspricht; es dürfte übrigens auch hier dasselbe gelten, was ich über die Reproduktion des altangelsächsischen Kalenders bemerkt habe. Ein Psalterium, welches aus dem XIV. Jahrhundert stammt und in Brüssel aufbewahrt wird, zeigt eine Sichel, die sich durch ihre starke Krümmung (vergl. die Abbildung bei Dr. L. v. Rau: „Mähewerkzeuge" in den Verhandlungen der Berliner

Gesellschaft für Anthropologie ꝛc., 1890, S. 156) gleichfalls an die modernen Sichelformen anschließt.

Das ikonographische Material scheint — soweit es mir eben zugänglich ist — zur Altersbestimmung unserer Sicheln nicht ausreichend zu sein; wir finden Sichelformen, die in ihrer Form lebhaft an moderne Sicheln erinnern, bereits in der Latènezeit, ferner in der römischen Zeit und in der zweiten Hälfte des Mittelalters und wären vielleicht demgemäß geneigt, unseren Sicheln ein verhältnismäßig sehr hohes Alter zuzusprechen, d. h. dieselben etwa in die ältere Eisenzeit zu versetzen. Dem würde jedoch ein Objekt widersprechen, welches mit den in Rede stehenden Sicheln gleichzeitig aufgefunden wurde und welches sehr gut geeignet ist, die Altersfrage mit einer gewissen Sicherheit zu entscheiden; ich meine den schon eingangs erwähnten Reitersporn. In dem Werke: „Der Sporn in seiner Formentwicklung" von R. Zschille und R. Forrer ist ein mit dem mährischen Exemplar vollständig übereinstimmender Sporn auf Tafel III, Fig. 7 und 8 abgebildet und auf S. 8 besprochen; dieser Sporn befindet sich in der Sammlung des Herrn Regierungsrates Dr. M. Much in Wien und wurde von diesem ursprünglich in das IV.—V. Jahrhundert n. Chr. gestellt. Wie mir Herr Dr. M. Much freundlichst mitteilt, stammt dieser Sporn aus einem Grabe bei Tulln in Niederösterreich und lag in Gesellschaft eines Beiles, welches an die „ungarischen" Beile der Bronzezeit erinnert, und einer langen, schön geformten Lanzenspitze. Zwei derartige Sporen fand Herr Dr. M. Much selbst in einer großen Bohlengrabkammer, die nach dem übrigen Inhalt (Schwert, Messer, Gefäße) der „frühslawischen oder spätgermanischen" Zeit angehört und nachträglich in einen Tumulus der Hallstattepoche eingebaut war. Ein Schwert welches mit dem in dieser Grabkammer gefundenen übereinstimmt, fand Herr Dr. M. Much in einem Grabe bei Stillfried, welches außerdem noch Reste eines Schildes (eiserne Schildbuckel und Handhabe) und einen knöchernen Kamm enthielt. Alle diese Objekte deuten, wie Herr Dr. M. Much schreibt, „auf eine recht frühe Zeit".

Was man von auswärts über alte Sporen weiß, deutet ebenfalls auf ein relativ hohes Alter unseres südmährischen Stückes, welches ich der Vollständigkeit halber hier (Fig. 2 a) abbilde. Auch die Sporen der merowingischen Zeit sind nach Lindenschmit lang und schmal und besitzen einen konischen Stachel ohne Basisprofilierung. Ein ähnlicher Sporn, bei dem nur die Endplatten anders beschaffen sind, wurde bei Hedehusum auf Föhr in einem Grabe der frühkarolingischen Zeit gefunden und von Olshausen in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie ꝛc., 1890, S. 178, beschrieben; ein nach Fräulein S. Mestorf etwas jüngeres Stück fand sich in der altslawischen Ansiedlung am Scharsee bei Prutz in Holstein. Ein Sporn, der mit dem südmährischen in der Form sehr gut übereinstimmt, bei welchem jedoch die Endstollen (mittels welcher der Sporn an dem Riemen befestigt war) leider abgebrochen sind, wurde in einem Tumulus bei Kwassitz („na tabarkách") gefunden; mit ihm kam ein zweiter Sporn vor, der wiederum ein gut übereinstimmendes Gegenstück besitzt in dem von K. Hraše in der frühmittelalterlichen Befestigung von Batniowitz mit der oben (Fig. 1, d) beschriebenen Sichel und

anderen Eisengeräten (Schlüssel gotischer Form, Pflugschar, Ketten, Hufeisen, Pfeilspitzen ꝛc.) aufgefundenen und loc. cit. Fig. 7 A abgebildeten Sporn. Die Tumuli von Kwassitz wurden seinerzeit von Dr. H. Wankel im „Časopis“ des Olmützer Musealvereines (1890, S. 21) dem V.—VII. Jahrhundert zugewiesen, während die Befestigung von Batniowitz nach K. Hraše (loc. cit., S. 287) in der Zeit der tschechischen Kolonisation angelegt wurde und nach dem XII. Jahrhundert nicht mehr existierte. Hraše meint, sie wäre in der Zeit vom X. bis XII. Jahrhundert verbrannt; es fallen also, wenn dies richtig ist, die erwähnten Eisengegenstände, speziell der Sporn und das Sichelbruchstück, in die Zeit vor dem XII. Jahrhundert. Wenn man alle Anhaltspunkte gleichmäßig berücksichtigt, so kommt man zu dem Schlusse, daß die Eisengeräte von Tvarožná Lhota mit großer Wahrscheinlichkeit der zweiten Hälfte des I. nachchristlichen Jahrtausends, etwa der karolingischen Epoche, zuzuweisen sind. Auch Herr Regierungsrat Dr. M. Much ist, wie er mir brieflich mitteilt, geneigt, die Sporen von Tulln ungefähr in die karolingische Epoche

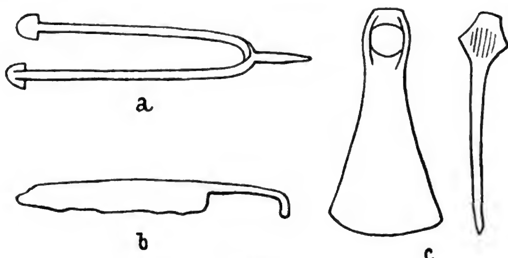



Fig. 2.
(Die einzelnen Objekte sind nicht in gleichem Maßstabe dargestellt.)

zu stellen. Die Sicheln von der „Heidenstatt“ bei Eggenburg (vgl. Fig. 1, f und g) dürften etwas jünger sein als die südmährischen; die Ansiedlung auf der „Heidenstatt“ bestand bereits in der jüngeren Steinzeit und hat sich bis in das Mittelalter hinein erhalten, ohne jedoch die karolingische Zeit lange zu überdauern. Die Verbreiterung des Griffdornes an den Eggenburger Sicheln und die Befestigung des hölzernen Handgriffes mit einer Niete ist entschieden eine sehr wesentliche Verbesserung der primitiven Befestigungsart mittels eines dünnen, nach längerem Gebrauche nicht festsitzenden Dorns. Es wurde übrigens schon oben bemerkt, daß diese einfachste Befestigungsart bei billigen Sicheln auch heute noch vorkommt, so daß es nicht ratsam erscheint, auf dieselbe bei der Altersbestimmung ein besonderes Gewicht zu legen.

Das Alter der sensenartigen Geräte (Fig. 1, h und i) ist sehr schwer näher zu bestimmen, weil charakteristische Begleitformen fehlen. Auffallend ist die von den jetzigen Sensen gänzlich abweichende Art der Befestigung, die offenbar mittels der aufgebogenen, senkrecht auf die Klingenfläche gestellten, verhältnis-

mäßig schwachen Stollen erfolgte. Die römischen Sensen des Laibacher Museums (abgebildet bei Müllner, loc. cit., tab. LVI, Fig. 20 und 21) erinnern zwar in ihrer allgemeinen Form an unsere jetzigen Sensen; die Befestigungsart dieser Sensen ist aber eine ganz andere gewesen, wie schon die Gestaltung des an den Holzgriff sich anschließenden Teiles der Sensenklinge beweist. Bei der von Müllner, loc. cit. Fig. 21 abgebildeten, sehr gut erhaltenen, auffallend langen und schmalen Sense stimmt dieser Teil fast genau überein mit dem entsprechenden Teile unseres in Fig. 1, i abgebildeten sensenartigen Gerätes, insbesondere auch was das Vorhandensein eines senkrecht auf der Klingenfläche stehenden Zapfens oder Stollens anbelangt. Die Krümmung des Befestigungsteiles der römischen Sense ist allerdings eine ganz andere. Die auf der Reproduktion des früher erwähnten angelsächsischen Kalenders (bei K. G. Anton, loc. cit., Monatsbild „Mai") dargestellte Sense besitzt eine ganz moderne Form und anscheinend auch eine der modernen wenigstens sehr ähnliche Befestigungsart, sie weicht also sowohl von den römischen Sensen als auch von unseren sensenartigen Geräten ziemlich beträchtlich ab. In dem Inventar von Stephanswörth, des ausgedehnten „Kammergutes" Karls des Großen, werden keine Sensen erwähnt; wohl sagt aber K. G. Anton (loc. cit., I. Bd., S. 417), daß zur Zeit Karls des Großen das Mähen des Grases mit der falx senaria, die er jedoch nicht als Sichel, sondern als Sense bezeichnet, ausgeführt wurde. Dem angelsächsischen Bauer des VIII. Jahrhunderts, der auf J. Strutts Kupfertafel (in dem eingangs zitierten Werke: „Tableau complet des costumes et vetements etc.") dargestellt erscheint, ist nach K. G. Anton auch eine „Grassense" beigegeben, „ohne Biegel oder sogenannte Zähne"; diese Grassensen dürften hiernach eher als Sicheln zu bezeichnen sein, wie dies ja auch schon der lateinische Name andeutet. So erklärt sich auch die Angabe K. G. Antons, daß die Sense in Deutschland erst im XII. Jahrhunderte aufgekommen ist; er meint hier offenbar die eigentliche Sense und nicht die mehr sichelartige „Grassense". Auffallend wäre dieses späte Auftreten der Sense in Deutschland immerhin, wenn man weiß, daß in den südlichen Alpengebieten schon zur Zeit der römischen Herrschaft echte Sensen im Gebrauch waren, wenngleich das zur Befestigung bestimmte Ende derselben mitunter (wie z. B. bei dem von Müllner, loc. cit., tab. LVI, Fig. 21 abgebildeten Stück des Laibacher Museums) sichelartig gekrümmt war und wenn man weiter berücksichtigt, daß der mehrfach erwähnte angelsächsische Kalender die Abbildung einer echten Sense enthält. L. v. Rau erwähnt [loc. cit., S. (154)] bloß, daß im XII. und XIII. Jahrhunderte die sogenannte „Sichte" (Hausense, Kniesense), die eine ganz andere Form besitzt als die gewöhnliche Sense, in Deutschland eingeführt wurde. Mit der Sichte, die heute noch in gewissen Teilen des nordwestlichen Europa in Gebrauch steht, lassen sich jedoch unsere sensenartigen Geräte nicht vergleichen.

Zur Beurteilung des Alters dieser Geräte bleibt uns somit nur ihre von den jetzigen Sensen stark abweichende Form und die Art ihrer Befestigung übrig. Die letztere erinnert wenigstens einigermaßen an die wahrscheinliche Befestigungsart der römischen Sensen des Laibacher Museums und würde also auf ein relativ hohes Alter unserer mährischen Stücke hinweisen. Das mit diesen

zusammen aufgefundene[1]) eiserne Messer, welches in Fig. 2 b abgebildet erscheint, besitzt ebenfalls eine altertümliche Form. Es ist (ohne die abgebrochene Spitze) etwa 38 *cm* lang, wovon 12·5 *cm* auf den am Ende hakenförmig nach vorn gekrümmten Griffdorn kommen. Die Klinge mißt an der breitesten Stelle 4·2 *cm*, dürfte aber ehemals mindestens 5 *cm* breit gewesen sein. Am Griffdorn beträgt die Dicke der Klinge 0·8 *cm*. Das bei Lindenschmit, Altertümer der merowingischen Zeit, S. 205, Fig. 104 abgebildete merowingische Eisenmesser scheint einen ähnlichen Griffdorn zu besitzen wie unser Exemplar; die Spitze des merowingischen Messers ist jedoch nach rückwärts gebogen, so daß die Rückenkante eine sanft konkave Linie bildet. Lindenschmit bezeichnet diese Form als eine ältere; es dürfte hiernach das Alter unseres Messers, dessen Klinge eine etwas modernere Form besitzt, nicht über die merowingische Zeit hinausreichen. Dasselbe gilt dann natürlich auch für die oben beschriebenen sensenartigen Geräte.

Mit den Sicheln von Tvarožna Lhota wurde auch das in Fig. 2 *c* dargestellte Gerät zutage gefördert; es ist dies eine eiserne Haue, die ohne Zweifel zur Bearbeitung des Bodens bestimmt war. Sie ist 19·5 *cm* lang, an der Schneide 8·5, an der schmalsten Stelle 3 *cm* breit. Der rückwärtige Teil ist hammerartig abgeflacht und nicht zugespitzt, wie dies sonst häufig bei derartigen Geräten vorkommt. Die zur Aufnahme des Stieles bestimmte Dülle ist an den Seiten bis auf 5·5 *cm* verbreitert, wodurch jedenfalls eine bessere Verbindung mit dem Stiel erzielt wurde. Über die Seitenflächen der Dülle laufen mehrere seichte Furchen.

Mit Rücksicht auf den begleitenden Sporn müssen wir unserer Haue ebenfalls ein verhältnismäßig hohes Alter zuschreiben. Sie gehört vielleicht in die Kategorie der „breiten Hacken", die im „Breviarium Caroli Magni" (Bruns, Beiträge zum deutschen Recht, S. 69) unter den Inventarstücken des Kammergutes Stephanswörth erwähnt und in den alten Glossarien als „barta" bezeichnet werden. In der mir zugänglichen Literatur habe ich eine übereinstimmende oder auch nur sehr ähnliche Form nicht abgebildet gefunden.

---

[1]) Über den betreffenden Fund liegen in den Akten des Franzensmuseums allerdings keinerlei Aufzeichnungen vor; die drei Stücke — nämlich: die beiden sensenartigen Klingenfragmente und das Messer — waren aber bisher auf einem Tableau vereinigt und lassen auch aus dem gleichen Erhaltungszustande auf ihre Zusammengehörigkeit schließen.

# Der Gemeindehaushalt der Stadt Müglitz im Jahre 1569.

Von Dr. J. Kux in Olmütz.

Das der Überlieferung zufolge einstens reiche Archiv der Stadt Müglitz ist im Laufe der letzten fünfzig Jahre recht zusammengeschmolzen; sein Inhalt hat sich allmählich so verloren, daß heute nur mehr kümmerliche Überreste bestehen. Es scheint jedoch, daß die Bestände nicht durchaus vernichtet worden sind, sondern daß sie sich mehr in alle Winde zerstreut haben. So befinden sich unter anderm auch in Verwahrung des Herrn Gerichtsauskultanten Dr. Gustav Raynoschek in Olmütz zwei Dokumente, die sicherlich dem Müglitzer Stadtarchiv entstammen und, den Versicherungen ihres gegenwärtigen Inhabers entsprechend, auch wieder dorthin zurückwandern werden. Es sind zwei geheftete Büchlein, die als die zwei einzigen Überlebenden aus einer ganzen Reihe von Brüdern erhalten geblieben sind und die schon aus diesem Grunde veröffentlicht zu werden verdienen. Noch mehr aber verdienen sie dies darum, weil in Nordmähren systematische Schriften gerade dieser Art — uns wenigstens ist bisher nichts gleichartiges in solcher Vollständigkeit zu Gesicht gekommen — sehr selten zu sein scheinen. Die Heftchen sind wie in der Regel solche Einzelfunde, nur aus dem Ganzen des Archivs herausgerissene Stückchen Geschichte; während aber sonst derlei Bruchstücke gewöhnlich dürftigen Inhalts sind und historisches Interesse eher erwecken als befriedigen, bieten unsere zwei Büchlein mit ihrer Fülle von abgeschlossenen und gegenseitig sich ergänzenden Vermerken einen tiefen Einblick in das wirtschaftliche Leben der Gemeinde. Selbst wer Müglitz nicht kennt und niemals etwas von seiner Geschichte gehört oder gelesen hat, kann sich an der Hand der zwei Archivfragmente ein ungefähres Bild von der Stadt machen. Die Büchlein stellen zwei prosaische Rechenschaftsberichte vor oder, noch richtiger gesagt, die lückenlosen Gemeinderechnungen der Stadt Müglitz für die Jahre 1566 und 1569.

Beide Stücke sind Hefte in Großoktavformat (Höhe 33, Breite 11 Zentimeter), bestehen aus 60 beziehungsweise 86 Papierblättern und befinden sich bis auf die etwas verschlissenen Ecken in recht gutem Erhaltungszustande. Geschrieben sind beide bis auf einige wenige Vermerke, die aus der Feder eines Revisionsbeamten geflossen sind, in einem einheitlichen Zuge von der Hand des gleichzeitigen Stadtschreibers, und zwar natürlich in tschechischer Sprache. Bei der Natur des Verhältnisses der Stadt Müglitz zu ihrer Grundobrigkeit müßte man sich über den Gebrauch der deutschen Sprache in unseren

24

Schriftstücken höchlichst verwundern. Denn gleichwie die Boskowitze, die damaligen Grundherren des benachbarten Gutes Aussee, eine ausschließlich tschechische Kanzlei- und Verwaltungssprache hatten, so verkehrte auch die Olmützer Bischofskanzlei zu jener Zeit mit allen Gemeindeämtern Nordmährens, ob sie schon Römerstadt, Olmütz oder Tobitschau hießen, tschechisch. Was Wunder, daß auch von der hochfürstlich Olmützer bischöflichen Stadt Müglitz alle offiziellen Aufzeichnungen, soweit sie für die bischöfliche Kanzlei bestimmt waren, tschechisch abgefaßt sind. Daß solche scheinbar widerspruchsvolle Tatsachen für sich allein keinen Rückschluß auf die Nationalität der betreffenden Bevölkerung gestatten, ist schon von mehreren Seiten dargetan worden. Wenn wir uns nur erinnern, wie beispielsweise die Littauer Zünfte, die sich für alle eigenen Angelegenheiten in den Zechbüchern von der ersten bis zur letzten Zeile der deutschen Sprache bedienten, nur tschechische Zunftbriefe von der Obrigkeit bekamen und sogar eine besondere tschechische Schreibkraft zur Abwicklung des obrigkeitlichen Schriftwechsels halten mußten, so kann man es gar nicht befremdlich finden, daß die an die vorgesetzte Instanz gerichtete Korrespondenz der Müglitzer Stadtbehörde tschechische Färbung trägt. Eine Färbung, die in grellem Widerspruche steht zu den gleichzeitigen erbgesessenen Müglitzer Bürgernamen Schwilstl, Hofmann, Schlepspier, Sauerpier, Jirg Schpor-remftl, Jockl Ledermann, Mottl Fotterle, Martin Piersock, Hansl Grynzweyg, Matz Weyroch, und im Widerspruche steht zu der Tatsache, daß der Müglitzer Rat seinen Schulmeister von Schönberg, seinen Stadttrompeter aus der Umgebung von Altstadt und seinen Stadtboten aus dem Städtlein Hof bezog; im Widerspruch ferner mit der deutschen Bäckerzunftordnung von Müglitz aus dem Jahre 1555 und mit dem in den dortigen Fleischerzunftartikeln enthaltenen Passus: „Auch nem wir (sc. Zechmeister der Fleischerinnung) keynen eyn yn die zech zu lernen, er sey denn der dewczen arth und keym pem!“ Kurz, ohne uns hier in eine nähere Erörterung der Sprachenfrage einzulassen: deutscher Charakter der Bevölkerung ist keineswegs unvereinbar mit tschechischer Amtssprache des Gemeindevorstandes. Und daß in der Tat in unseren beiden Büchlein direkt für die bischöfliche Grundobrigkeit berechnete und von dieser gesichtete Schriftstücke des Gemeindeamtes vorliegen, wird man bei der näheren Würdigung sofort ersehen.

Wir möchten nur noch, ehe wir die in der Reihenfolge der Schriften aufgezeichneten Angaben folgen lassen, einige Bemerkungen vorausschicken, ohne die man Anlage und Inhalt der Bücher schwerlich verstehen würde. Und diese Bemerkungen sind knapp gefaßt folgende: Die Stadt Müglitz besaß im sechzehnten Jahrhundert ebensowenig wie die umliegenden Städte Nordmährens für die Finanzgebarung der Gemeinde eine eigene Zentralstelle; sie besaß also kein planmäßig organisiertes Kassenamt, das etwa in der Art einer heutigen Gemeindekasse alle Gemeindegelder eingenommen, verausgabt und verrechnet hätte. Eine solche Zentralstelle bestand nicht. Die öffentliche Geldgebarung war vielmehr derart eingerichtet, daß der neu ins Amt eingesetzte Stadtrat von seinem Amtsvorgänger unter Intervention eines bischöflichen Beamten alle öffentlichen Gelder und Fonde übernahm, daß dann die einzelnen Rats- oder Gemeindemitglieder alle Zweige der Stadtverwaltung unter sich aufteilten und

alle in ihr Fach einschlagenden finanziellen Verrichtungen individuell besorgten. Die einzelnen Referenten legten sich gleich bei der Amtsübernahme eine Art Schmierbuch an — in Müglitz nannte man es Register, in Littau Verzeichnus, in Olmütz Herrenbüchel — und in diesem Buch vertrugen sie auf der linken Seite die Einnahmen, auf der rechten die Ausgaben. Selbstverständlich vermittelte ein solches Buch stets nur einen Einblick in den betreffenden Verwaltungszweig und in dessen augenblicklichen Stand, niemals aber einen Überblick über die finanzielle Lage des Gemeinwesens. Der Überblick wurde im Bedarfsfalle dadurch hergestellt, daß die größtenteils dem Ratsmittel angehörenden Referenten ihre Aufschreibungen in der Ratssitzung vorlegten, hier die notwendigen Weisungen empfingen, hier zugleich etwaige Überschüsse den Amtskollegen abführten oder von ihnen allfällige Fehlbeträge entlehnten. Erst zu Ende des Jahres oder bei Ablauf der Funktionsperiode wurden die zerstreuten Gelder und die Register in der Ratsstube gesammelt, der Stadtschreiber schrieb die individuellen Vermerke — manche unter ihnen wurden nach Schock Groschen, manche nach Mark, manche nach Gulden geführt, wobei ein Schock Groschen = 60 Groschen, 1 Mark = 28 Groschen, 1 Gulden = 30 Groschen und jeder Groschen 7 Denare enthält — in ein einziges Buch zusammen, in eine Reinschrift, auf Grund deren der bischöfliche Mürauer Amtmann die Überprüfung vornahm und solche Reinschriften liegen eben in unseren beiden Büchlein vor.

Wir greifen unter ihnen das jüngere, das mehr einem Normaljahr entspricht, heraus und vertiefen uns eine Weile in seinen Inhalt. Es trägt auf seinem Umschlag unter einem Kreuz die Jahreszahl MDLXIX, auf seinem Titelblatt Fol. 1a die Worte: „Pocziett obeczny. 1569. Spes mea Christus. Die Hoffnung Mein — Zu Christo Allein — Der ist mein Trost — Hatt mich erlöst. Dominus adiutor et Protector Meus. Sauzena wiecz nemyne a slowo Panie na wieky zuostane. Verbum Domini manet in aeternum“; es enthält auf Fol. 1b unter dem Titel ordo Senatorum huius anni die Namen der Ratsmitglieder unter Angabe der ihnen zugewiesenen Geschäftszweige, auf Fol. 2 eine Zusammenstellung der fixen Dienstbezüge aller bei der Stadt angestellten Personen und fährt sodann auf Fol. 3—40 unter tunlichst sinngetreuer Wiedergabe der hier mitgeteilten Übersetzung folgendermaßen fort:

## I. Einnahmen

der Stadtgemeinde Müglitz im Zeitraume vom 20. Januar 1569 bis 19. Januar 1570.

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| 1. Der erste Bürgermeister Michael hat von dem früheren Rate übernommen . . . . . . . . . . . . . . . | 750 | 15 | — |
| zu Georgi vom Bäcker Klement zu Kremsier ausgeborgt | 500 | — | — |
| Georgi-Zinsgelder: | | | |
| vom Müller Zacharias den halben Jahreszins von der Neumühle . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 50 | — | — |
| vom Niedermüller Schwanz den Zins fürs ganze verwichene Jahr . . . . . . . . . . . . . . . . | $61^1/_2$ | — | — |
| Fürtrag . . . | 1362 | — | — |

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| Übertrag . . . | 1362 | — | — |
| vom Müller Martin von der Obermühle den halbjährigen Zins . . . | $19^1/_2$ | — | — |
| vom Bader Martin den Badzins für die 1. Jahreshälfte 1568 . . . | 7 | — | — |
| An Georgizins von den Untertanen aus Schweine . . | 2 | 24 | — |
| " " " " " " Dwazetin . . | 5 | 14 | — |
| " " " " " " Strziteſch . . | — | 8 | — |
| 21. Juli an Erlös für die Fische im Gemeindeteich . . | 3 | 2 | — |
| Wenzeslai-Zinsgelder: | | | |
| vom Müller Zacharias von der Neumühle den halben Jahreszins . . . | 50 | — | — |
| vom Müller Martin von der Obermühle den halbjährigen Zins . . . | 18 | — | — |
| vom Bader Martin den vorjährigen halben Badzins . | 7 | — | — |
| An Wenzeslaizins von den Untertanen aus Schweine . | 2 | 24 | — |
| " " " " " " Dwazetin . | 5 | 14 | — |
| " " " " " " Strziteſch . | — | 8 | — |
| an Brückengeld . . . | 1 | $1^1/_2$ | — |
| für 24 geringe Schafe zu je $12^1/_2$ Groschen . . . | 10 | — | — |
| vom Klimek zu Schweine für 4 Schafe zu je 14 gr. . | 1 | 26 | — |
| vom Hauk und Mates Ledermann für 24 Schafe zu je $15^1/_2$ gr. . . . | 12 | 12 | — |
| von einem Fleischhauer für 8 Schafe . . . | 4 | 2 | — |
| vom Mates Schlepsbier für $6^1/_2$ Steine Wolle und Webstoff . . . | 28 | 5 | $5^1/_2$ |
| vom Johann Felner für Jung- und Geltvieh . . . | 22 | — | — |
| vom Herrn Pfarrer für eine Kuh . . . | 4 | — | — |
| von den 3 Hegern als Erlös für das aus dem Gemeindewalde verkaufte Holz . . . | 71 | 3 | $6^1/_2$ |
| aus Schweine und Dwazetin Raingeld . . . | — | 3 | 2 |
| Summe . . . | 1638 | $13^1/_2$ | — |

2. Der zweite Bürgermeister Alexander hat empfangen:

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| beim Amtsantritte vom ersten Bürgermeister . . . | 15 fl. | — | — |
| an Brückengeld . . . | 1 | 27 | — |
| Summe . . . | 16 | 27 | — |

3. Der dritte Bürgermeister Faltin hat empfangen:

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| beim Amtsantritte vom ersten Bürgermeister . . . | 16 fl. | — | — |
| an Brückengeld . . . | 1 | 5 | $2^1/_2$ |
| Summe . . . | 17 | 5 | $2^1/_2$ |

4. Der vierte Bürgermeister Martin Zwaczek hat empfangen:

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| beim Amtsantritte vom ersten Bürgermeister . . . | 12 fl. | — | — |
| an Brückengeld . . . | — | 24 | — |
| Summe . . . | 12 | 24 | — |

| | | fl. | gr. | den. | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Übertrag . . . | | | | 1685 | 9 | 6 |
| 5. | Der 1. Ratsmann Lorenz Paul hat an Kaufgeldern beziehungsweise Übertragungstaxen von Realitäten im Laufe des ganzen Jahres eingenommen (abgesehen von den 3 Pfund Pulver aus der Pulvermühle) | | | | | | |
| | 253 Mark und 25 gr., facit in Gulden Summe . . . | | | | 236 | 29 | — |
| 6. | Der 2. Ratsmann Hannus Hauk hat als bestallter Stadt-Salzmeister beim Amtsantritte Salzvorräte übernommen um . . . . . | $137^1/_2$ fl. | — | — | | | |
| | hat mit dem Salzgeschäft übers Jahr verdient . . . . . . | 90 | 5 | — | | | |
| | hat mit dem Ausschenken eines Fäßleins Wein verdient . . . | 6 | $22^1/_2$ | — | | | |
| | Summe . . . | | | | 234 | $12^1/_2$ | — |
| 7. | Der 3. Ratsmann als Tuchwalkverweser hat verdient: | | | | | | |
| | für das Walken von 1104 Stück städtischen Tuches (à 6 den.) . . . . . . . . . . | 31 fl. | 16 | 2 | | | |
| | für das Walken von 109 Stück Überfeld-Tuch (à 7 den.) . . . . | 3 | 19 | — | | | |
| | aus dem Ausschank von Wein für die Gemeinde . . . . . . . . | 6 | 17 | — | | | |
| | Summe . . . | | | | 41 | 22 | 2 |
| 8. | Der 4. Ratsmann Mates Ledermann als Strafgeld-Verweser hat an gerichtlichen Strafgeldern übers Jahr eingenommen . . . . . . . . | 9 fl. | 13 | — | | | |
| | mit dem Ausschank eines Fäßleins Wein verdient . . . . . . . . . . . . . . | 3 | 9 | 5 | | | |
| | Summe . . . | | | | 12 | 22 | 5 |
| 9. | Der 5. Ratsmann Jilg Znaimer als Getreideverwalter hat aus dem Verkauf der vom früheren Rate übernommenen Getreidevorräte gelöst | 38 fl. | 21 | 3 | | | |
| | wobei ihm aber noch $40^1/_4$ Scheffel Hafer verblieben sind. | | | | | | |
| | Im heurigen Jahre hat er zu Wenzeslai an Getreide übernommen: | | | | | | |
| | von den Leuten aus Dwazetin und Schweine Zinshaber $17\frac{3^1/_2}{4}$ Scheffel | | | | | | |
| | von Strzitesch nach dem Drusch an Hafer $34^1/_2$ „ | | | | | | |
| | von der Vogtei zu Weihnachten Hafer $22\frac{^1/_2}{4}$ „ | | | | | | |
| | Weizen $8^1/_4$ „ | | | | | | |
| | Korn $14^3/_4$ „ | | | | | | |
| | Hiervon hat er an Hafer verkauft: 37 Scheffel zu je 14 gr. den | | | | | | |
| | Fürtrag . . . | 38 fl. | 21 | 3 | 2211 | $5^1/_2$ | 6 |

| | | | | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Übertrag . . . | 38 fl. | 21 | 3 | 2211 | $5^1/_2$ | 6 |
| Leuten aus Dwazetin und Schweine, facit . . . . . . . . . . | 17 fl. | 8 | — | | | |
| 36 Scheffel zu je $16^1/_2$ gr. den Müglitzer Vorstadtbewohnern, macht . . . . . . . . . . | 20 | $9^1/_2$ | — | | | |
| während der übrige Hafer noch unter die Leute verborgt ist. Überdies hat er vom Weinausschank verdient . . . . . . | 6 | 24 | — | | | |
| Summe . . . | | | | 83 | 3 | $6^1/_2$ |

10. Der 6. Ratsmann Mazek Schlepspir als Fleischkreuzer-Verwalter hat auf Grund seiner Register für das Fleisch, das von den Überfeld-Fleischhackern am Samstag in der Stadt verkauft zu werden pflegt, eingenommen . . . . . . . . . . . . 1 fl. 20 3
hat aus dem Ausschank eines Fäßleins Wein verdient . . . . . . . . . . 7 — 2

Summe . . . 8 20 5

11. Der 7. Ratsmann, der Fleischhauer Wenzel, hat von den vier städtischen Bräuhäusern im Laufe des Jahres eingenommen:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| vom oberen Bräuhause . . . . | 6 fl. | 28 | — | | | |
| von Michels Bräuhause . . . . | 5 | 8 | — | | | |
| vom unteren Bräuhause . . . . | 10 | 8 | — | | | |
| vom Gemeinde-Bräuhause . . . | 14 | 20 | 3 | | | |
| hat dann aus dem Ausschank eines Fäßleins Wein verdient . . . . | 7 | — | 2 | | | |
| Summe . . . | | | | 44 | 14 | 5 |

12. Die von der Gemeinde bestellten zwei Verweser der seitens der Stadt erkauften Vogtei haben von den zur Vogtei gehörigen Ständen, Wallen, Rähmen, Scheuern und Werkstätten in barem gelöst . . . Summe . . . 30 — $1^1/_2$
wobei jedoch der Vogtei-Naturalertrag von $8^1/_2$ Scheffeln Weizen, 17 Scheffeln Korn und $25^1/_2$ Scheffeln Hafer nicht mit einbezogen erscheint.

13. Die von der Gemeinde ernannten Wachtgeldeinnehmer haben an Wachtgeld eingenommen in der inneren Stadt . . . . . . . . . . . . 42 fl. 3 —
von den Vorstadtbewohnern . . . . 16 2 —

Summe . . . 58 5 —

Es beträgt sonach die Gesamtsumme der Einnahmen 2435 20 $6^1/_2$

## II. Ausgaben.

1. Der 1. Bürgermeister Michael hat verausgabt:

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| 23./1. dem Herrn Pfarrer für das Lesen der Ratserneuerungsmesse . . . . . . . . . . . . . . | — | 6 | — |
| Fürtrag . . . | — | 6 | — |

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| Übertrag . . . | — | 6 | — |
| 6./2. einem Briefboten aus Olmütz mit einem Schreiben des (Grund-)herrn . . . . . . . . . . . . . . . | — | 5 | 1 |
| einem Studenten auf ein Paar Stiefel . . . . . . | — | 4 | — |
| 2./3. dreien Personen aus der Gemeinde, abgesandt nach Olmütz, Kremsier und Wischau wegen des bei den Wischauer Herren aufgenommenen Darlehens, Zehrgeld für 5 Tage . . . . . . . . . . . . . . . . | 5 | 10 | — |
| hierbei für die Fuhre 1 fl., auf Wagenschmier dem Fuhrmann 1 g. 3 d., facit . . . . . . . . . . . | 1 | 1 | 3 |
| Für den Einkauf von 77 Schafen, worunter 36 mit Jungen, für den Meierhof . . . . . . . . . . . | 48 | — | — |
| den Knechten fürs Schafhüten 1 gr., dem Strzitescher Schafhirten Stiefelgeld 7 gr., facit . . . . . . . | — | 8 | — |
| 23./4. nach Kremsier dem Herrn Klement die 8%igen Interessen von den entlehnten 600 fl. . . . . . . | 48 | — | — |
| Dem Herrn Pfarrer den Georgizins von dem Altar, der Ziegelei und der Walke . . . . . . . . . . | 1 | 4½ | — |
| dem Herrn Kaplan Georg den Heil. Kreuz-Altarzins . . | 1½ | 11 | — |
| den Purgrechtszins von der Niedermühle nach Hohenstadt | 35 | 2 | — |
| auf zwei Glöcklein für die Schafe . . . . . . . . | — | 1 | — |
| den Georgizins vom alten Bade Seiner bischöflichen Gnaden . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 1½ | — |
| einem Briefboten nach Olmütz zu dem neuen Pfarrer | — | 4 | — |
| 3./5. für 2 Fuhren, welche den neuen Pfarrer samt Hausrat von Olmütz hierher übersiedelt . . . . . | 1 | 27 | — |
| dem Boten, der den Olmützer Scharfrichter abgeholt und hierher begleitet hat . . . . . . . . . . . | — | 10 | — |
| dem Henker für die hier vollzogene Hinrichtung samt Trinkgeld . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 3 | 6 | — |
| auf die Verköstigung des Henkers, der selbviert bis in den dritten Tag daselbst verweilt, ist für Fleisch, Wein, Bier, Haber, Stroh 2c. aufgegangen . . . . | 4 | 17 | — |
| dem Herrn Stadtvogt für seine Mühe bei der Verköstigung und für die zum Akte beigestellten Kerzen . . | — | 20 | — |
| für drei Fuhren mit Moleteiner Stein nach Wischau . . | 3 | 24 | — |
| für die Schafschur in Strzitesch . . . . . . . . . | — | 11½ | — |
| 23./5. bei der Rechnungslegung dem 2. Bürgermeister 15, dem dritten 16 und dem vierten 12 Gulden Bargeld eingehändigt, zusammen . . . . . . . . | 43 | — | — |
| dem Salzmeister Hauk das vom vorigen Rat übernommene Salz übergeben im Werte von . . . . . | 137½ | — | — |
| den Hegern bei der Abfuhr des Waldholzes . . . . | 2½ | 6 | — |
| für die vorjährigen Arbeiten beim Vogteigarten . . . | — | 12 | — |
| einem armen Studenten aus Krakau auf Wegzehrung . | — | 1 | — |
| 27./5. am Freitag vor Pfingsten dreien Knechten für die Stadtreinigung Trinkgeld . . . . . . . . . . | — | 16 | — |
| für eine neue Radwer . . . . . . . . . . . . . | — | 5 | 6 |
| an früher aufgenommenen Schulden („do Brzezowe a Wendolskym“) abgezahlt . . . . . . . . . . | 140 | — | — |
| für Mühlsteine, Fensterglas und Schindeln in die Ober- | | | |
| Fürtrag . . . | 480½ | 4½ | 3 |

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| Übertrag . . . | 480 1/2 | 4 1/2 | 3 |
| und Niedermühle . . . . . . . . . . . . . . . . | 4 | 25 | 5 |
| 21./6. für neu in den Strziteſcher Hof eingeſtelltes Vieh | 22 | 7 1/2 | — |
| 25./6. Rückzahlung der von den Kuczeriſchen Waiſen in der Niedergaß entlehnten Schuld . . . . . . . | 10 | 6 | — |
| dem Schloſſer für Reparaturen in der Schergſtube . . | 1 | — | — |
| einem Knecht ritterlichen Standes eine Liebesgabe von | — | 5 | — |
| für 41 Bretter (das Stück 5 1/2 den.) zum Gemeindebedarf . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 1 | 3 1/2 | 1 |
| zwei Zimmerleuten für je drei Arbeitstage, per Tag bezahlt 4 gr., facit . . . . . . . . . . . . . . | — | 24 | — |
| 26./8. einem Boten nach Kremſier mit einem Brief zu Herrn Georg Kamenohorsky . . . . . . . . . | — | 10 | 2 |
| Herrn Ladislaus Meixner in Kremſier von den 800 fl. zurückgezahlt . . . . . . . . . . . . . . . . . | 600 | — | — |
| einem alten Blinden 1 gr. Almoſen, einem jungen Manne aus Wien Trinkgeld 1 gr. . . . . . . . . | — | 2 | — |
| einem Briefboten nach Daubrawitz 1/2 gr., nach Hohenſtadt 2 gr., dem alten Wolf Boten nach Kremſier 10 gr. 2 den., nach Brünn 12 gr. 6 den., zuſammen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 25 1/2 | 1 |
| für Reparatur des Glaſes in der Schergſtube . . . | — | 1 1/2 | — |
| drei Abgeſandten nach Olmütz zu Seiner Gnaden Zehrgeld ſamt Fuhr . . . . . . . . . . . . . . | 3 | 25 1/2 | — |
| 1./10. zu Wenzeslai dem Pfarrer und Kaplan von dem Altar von dem Bad und der Ziegelei . . . . | 3 | 1/2 | — |
| um grünes Wachs zum Siegeln . . . . . . . . | — | 4 | — |
| für die Schafſchur in Strziteſch . . . . . . . . | — | 1 | 6 |
| fünf Zimmerleuten für je einen Arbeitstag im Strziteſcher Meierhof . . . . . . . . . . . . . . . | — | 13 | — |
| für 9 Viertel Korn (den Scheffel zu 40 gr.) zur Ausſaat in Strziteſch . . . . . . . . . . . . . | 3 | 2 | — |
| für 2 1/2 Scheffel Korn (den Scheffel zu 40 gr.) zur Ausſaat in Strziteſch . . . . . . . . . . . . . | 3 | 10 | — |
| für 7 Viertel Korn (das Viertel zu 11 gr.) zur Ausſaat in Strziteſch . . . . . . . . . . . . . | 2 | 17 | — |
| den Leuten für die Schafſchur in Strziteſch auf Weizenmehl und Bier . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 16 | — |
| für einen neuen Zuber in den Strziteſcher Schafſtall | — | 1 | 1 |
| zwei Korndreſchern für je 1 1/2 Arbeitstage . . . . | — | 4 1/2 | — |
| einem armen Menſchen, den man im Gebirge ausgeraubt hat . . . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 2 | — |
| 30./12. für Mühlſteine in die Obermühle . . . . | 2 | 2 1/2 | 3 |
| an Botengängen bezahlt (nach Zwittau 5 gr., nach Lechowitz und Daubrawitz je 4 1/2 gr.) . . . . . . | — | 14 | — |
| 1570. 2./1. am Montag nach Neujahr für einen halben Riß Papier . . . . . . . . . . . . . . . | — | 17 | — |
| um grünes Wachs zum Siegeln . . . . . . . . | — | 2 | — |
| aufs Weihnachtsgeſchenk für Seine biſchöfliche Gnaden . | 4 | 8 | — |
| dem Waſſerleitungsaufſeher ſeinen reſtlichen Sold . . | 6 | — | — |
| Rückzahlung für den Poidler Richter an Herrn Karl | | | |
| Fürtrag . . . | 1152 1/2 | 17 1/2 | 1 |

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| Übertrag . . . | $1152^1/_2$ | $17^1/_2$ | 1 |
| von Zierotin . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 13 | 5 |
| 27./1. dem Welehrader Abt für die letzt abgenommenen Weine . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 100 | — | — |
| für die Bewirtung der Herren Prälaten, die sich anläßlich der bischöflichen Reise nach Prag hier aufhielten, mit 9 Maß Wein (à 16 den.) . . . . . . . . . . | — | 20 | 4 |
| Rückzahlung der von der Gemeinde Zwittau entlehnten Schuld . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 100 | — | — |
| den 2 Haberdreschern im Strziteścher Hof für 14 Tage Lohn, jedem täglich 19 den. . . . . . . . . . . . | 2 | 16 | — |
| dem Schafhirten im Strziteścher Hof seinen Jahressold $3^1/_2$ fl., Fleisch- und Stiefelgeld 42 gr. . . . . . . | 4 | 27 | — |
| dem Paul Stadtschreiber auf seinen Jahressold . . . | 21 | — | — |
| dem Stadttrompeter sein Holzgeld . . . . . . . . . | — | 16 | — |
| dem Stadtboten seinen Sold 7 fl. und an Dienstes-zulagen 16 gr. . . . . . . . . . . . . . . . . . | 7 | 16 | — |
| 19./1. dem Herrn Amtmann für die Ratserneuerung am Donnerstag nach Antonius einen roten Gulden . . | $1^1/_2$ | 1 | 2 |

Ratserneuerungskosten:

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| beim Michael Fleischhauer 1 Viertel | — | — | — |
| Rind . . . . . . . . . . . . | 1 | 26 | — |
| bei ebendemselben ein halbes Kalb | — | 17 | — |
| „ „ ein Schöps . . | — | 20 | — |
| beim Hol Fleischhauer ein halbes Kalb . . . . . . . . . . . . | — | 12 | — |
| bei den Liebeinern 10 Stück Hühner . | — | 10 | — |
| für Gewürz . . . . . . . . . | — | 17 | — |
| für ein Fäßlein Bier . . . . . | — | 2 | — |
| für weißes Kornbrod und 2 Viertel Mehl . . . . . . . . . . . . | 1 | 16 | 2 |
| für Schmetten und Butter . . . | — | $4^1/_2$ | — |
| für Kren, Petersilie, Nüsse und Äpfel . . . . . . . . . . . . | — | 5 | 2 |
| für Kohlen . . . . . . . . . . | — | 1 | — |
| der Köchin für die Arbeit beim Ratsmale . . . . . . . . . . | — | 3 | — |
| für die Fütterung der Amtmannspferde im Gasthause . . . . . | — | $10^1/_2$ | — |

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| (Ratserneuerungskosten zusammen) | 5 | 24 | 4 |
| an Wein ist bei der Amtsübergabe des alten an den neuen Rat vertrunken worden . . . . . . . . . . | 12 | 2 | 5 |
| an Vogteizins sind vom Spitalsgarten entrichtet worden | — | 10 | — |
| um ein eisernes Beil zum Zeichnen des Holzes im Stadtwalde . . . . . . . . . . . . . . . . . . | — | 9 | — |
| dem Töpfer für die Aufstellung des Ofens im unteren Pfarrzimmer . . . . . . . . . . . . . . . . . | 1 | 26 | — |
| für Herrichtungen bei der Neumühle . . . . . . . . | 3 | 18 | — |
| Summe . . . | 1417 | $8^1/_2$ | — |

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| Übertrag . . . | 1417 | 8½ | — |

Wenn man diese Ausgaben gegenüberstellt seinen auf S. 4 verzeichneten Einnahmen von 1638 fl. 13½ gr., so hat er bei der Amtsübergabe seinem Nachfolger zu übergeben 221 fl. 5 gr.

(Diese Gegenüberstellung der Einnahmen und Ausgaben findet sich dann bei jedem Referenten, doch wollen wir diese Separatverrechnungen aus Raumrücksichten hier weglassen.)

2. Der 2. Bürgermeister Alexander hat verausgabt:

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| 21./3. dem Briefboten mit dem Sendbrief des Landeshauptmannes Trinkgeld . | — | 4½ | ½ |
| dem Wasserleitungsverwalter für die Reparatur der Marchbrücke . | — | 12 | 6 |
| 2 Zimmerleuten für je 2 Arbeitstage bei der Schergstube und bei der Mühlbrücke . . . . . | — | 20 | — |
| dem Hauk für 3 eiserne Haken zum Gemeinwerkzeug . . . . | — | 15 | — |
| für eine Kette, woran der Kammerwagen hängt . . . . . . . . | — | 5 | — |
| für 3 Maß Wein (à 16 den.) bei der Anwesenheit des Herrn Amtmannes . . . . . . . . | — | 6 | 6 |
| 1./6. fürs Ausfeilen der Gemeindesäge . . . . . . . . | — | 2 | — |
| für 8 Botengänge nach Zwittau, Mürau, Türnau 2c. . . . . . . | — | 29½ | 5½ |
| für den zur Gemeinde neu angeschafften Kutschenwagen . . . . | 4 | 8 | — |
| für eine neue Wagenflechte zu dem Wagen . . . . . . . . . . | — | 10 | — |
| für die Übersiedlung des neuen Stadttrompeters von Schönberg hierher . . . . . . . . . . | — | 24 | — |
| um grünes Wachs zum Siegeln . | — | 3 | — |
| dem Obermüller für die Überführung des Geldes nach Brzeze . | — | 8 | — |
| den Abgebrannten von Mauth (Hohenmauth?) . . . . . . . | — | 3 | — |
| für die Weißigung der Schergstube | — | 14 | — |
| für hölzerne und eiserne Nägel sowie für Stroh in die Schergstube . . . . . . . . . . . | — | 4 | 3 |
| dem Zimmermann für Verfertigung des Rades bei der Marchbrücke . | — | 7 | — |
| dem Stadttrompeter sein Holzgeld | — | 16 | — |
| dem Stadtboten seine Gebür, zu dreienmalen je 4 Groschen . . | — | 12 | — |
| Summe . . . | 10 | 26 | — |

| | | | | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Übertrag . . . | | | | 1428 | $4^1/_2$ | — |
| 3. Der 3. Bürgermeister Faltin hat verausgabt: | | | | | | |
| 16./3. für einen großen Haken zum Stalltor in Strziteſch . . | — | 2 | 4 | | | |
| für ein neues Schloß in den Strziteſcher Schafſtall . . . . | — | 2 | 4 | | | |
| für 4 Botengänge nach Mürau, Zwittau nnd Lechowitz . . . . | — | 6 | $5^1/_2$ | | | |
| für 3 Buch beſſeres Papier, das Buch zu 12 den. . . . . . . . | — | 5 | 1 | | | |
| 28./5. für 86 Bretter zu je 5 bis 6 den. zu Gemeindebedürfniſſen . | 2 | 6 | 3 | | | |
| 1./5. am Sonntag Jubilate anläßlich der Antrittsmeſſe des Prieſters Adam für das Feſtmahl | 2 | 4 | — | | | |
| 12./5. bei Abſchluß der Gemeinderechnung auf die hierbei veranſtaltete Tafel inbegriffen die $42^1/_2$ Maß Wein aufgegangen . . . | 4 | $29^1/_2$ | 3 | | | |
| fürs Ausbeſſern der Brücken über die March und den Tritſcheiner Graben . . . . . . . . . . | — | 5 | — | | | |
| für Reparaturen bei der Neumühle | 2 | 1 | 1 | | | |
| dem Mürauer Schreiber auf Wein | — | 20 | — | | | |
| für ein löcheriges Blättchen zur Waſſerleitung . . . . . . . | — | 8 | — | | | |
| für 4 Schock Latten- und Schindelnägel zum Teich und zum Gefängnis . . . . . . . . . . . | — | 6 | 5 | | | |
| für Haken und Schließen in die Schergſtube . . . . . . . . . | — | 2 | 4 | | | |
| dem Trompeter Holzgeld . . . | — | 12 | — | | | |
| dem Stadtboten ſeine Gebühr . | — | 12 | — | | | |
| Summe . . . | | | | 14 fl. | 4 gr. | 6 |
| 4. Der 4. Bürgermeiſter Martin Zwaczek hat verausgabt: | | | | | | |
| den Werkleuten bei der Neumühle . | 1 | 4 | — | | | |
| dem Grobjokl und dem Hauk für Nägel in die Neumühle . . . | — | 23 | 5 | | | |
| dem Boten mit dem Sendbrief des Landeshauptmannes . . . . . . | — | 1 | 2 | | | |
| einem Knecht für die Reinigung der Stadt (ſamt Trinkgeld) . . | — | 14 | 4 | | | |
| den Juden fürs Richten der Glasfenſter in der Badſtube . . . . | — | 11 | — | | | |
| für Botengänge nach Buſau (1 gr. 2 d.) und Daubrawitz ($^1/_2$ gr.) . | — | $1^1/_2$ | 2 | | | |
| fürs Eindecken des Strziteſcher Schafſtalles . . . . . . . . . | — | $1^1/_2$ | — | | | |
| für Haſpeln in die Schergſtube . | — | — | 4 | | | |
| für eine ganze Pergamenthaut | | | | | | |
| Fürtrag . . . | 2 | 28 | 3 | 1442 | $8^1/_2$ | 6 |

| | fl. | gr. | den. | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Übertrag . . . | 2 | 28 | 3 | 1442 | 8½ | 6 |
| zum Schuldbrief . . . . . . . | — | 15 | — | | | |
| für die Reparatur der Marchbrücke | — | 1 | — | | | |
| 13./12. am Luzientag anläßlich der Tagsatzung Frimel-Gerisser, wobei der Herr Amtmann mit seinem Schreiber zugegen war, beim Vespermahl auf Karpfen, Brod und Bier aufgegangen . . | — | 26½ | 2 | | | |
| für ein Viertel Erbsen dem Strzitescher Hirt gemäß der Abmachung | — | 7½ | — | | | |
| auf einen Weihnachtsstrizel für den Herrn Amtmann . . . . | — | 4 | — | | | |
| Bauauslagen bei der Neumühle . | — | 2 | 4 | | | |
| dem Trompeter Holzgeld . . . | — | 12 | — | | | |
| dem Stadtboten seine Gebür . . | — | 12 | — | | | |
| Summe . . . | | | | 5 fl. | 19 gr. | 2 |

5. Der 1. Ratsmann Lorenz Paul hat verausgabt:

| | fl. | gr. | den. | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| der alten Matesin in der Loschitzergasse für den Spitalsgarten . . | 7 | 14 | — | | | |
| der Neupauerin Rückerstattung des „für die Berge" vorgestreckten Geldes . . . . . . . . . . | 18 | 20 | — | | | |
| dem Martin Schaller das im Vorjahre dargeliehene Geld . . | 9 | 10 | — | | | |
| Rückerstattungen von Anfallsgeldern . . . . . . . . . . | 24 | 18 | — | | | |
| zu Wenzeslai an die Tuchmacherzeche den Walkzins . . . . . | 9 | 10 | — | | | |
| den Burgrechtszins für die neue Schergstube an den Grundherrn | 3 | 22 | — | | | |
| an für die Gemeinde gekauften Geldern auf dem Hemplschen Grund . . . . . . . . . . | 16 | 24 | — | | | |
| dem Paul Stadtschreiber den restlichen Jahressold . . . . . . | 9 | — | — | | | |
| Summe . . . | | | | 98 | 28 | — |

6. Der 2. Ratsmann Hannus Hauck hat ausbezahlt:

| | fl. | gr. | den. | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| dem Schreiber Paul die vereinbarte Salzeinschreibgebür . . | 2 | — | — | | | |
| für die Aushilfe bei Überzählung des Salzes . . . . . . . . . | — | 7 | — | | | |
| Summe . . . | | | | 2 | 7 | — |

7. Der 3. Ratsmann hat als Walkverwalter auf Reparaturen in der Tuchwalke (der größte Posten ist hierbei eine neue Welle samt Rad, verfertigt vom städtischen Röhrmeister um 6 fl.), auf das Richten des Daches und der Räder, dann auf Nägel, Klammern, Zapfen und Unschlitt samt und sonders übers ganze Jahr ausgegeben . . . . Summe . . . 8 fl. 25½ gr. ½ den.

| | | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|---|
| | Übertrag . . . | 1557 | 29 | $1^1/_2$ |

8. Der 4. Ratsmann Mates Ledermann hatte keine Ausgaben; desgleichen der 6. namens Mates Schlepspir.

9. Der 5. Ratsmann Zilg Znaimer als Getreideverwalter hat dem Fuhrmann, der die drei Fuhren Moleteiner Stein nach Wischau geführt hat, verabreicht 3, dem Fuhrmann, der den neuen Pfarrer von Olmütz abgeholt hat, 2 Scheffel Hafer, dem Hirten außer seinem Sold 1 Scheffel Korn; hat ausgefolgt für die Lämmer im Strzitescher Hof 2 Scheffel Hafer, zur Frühjahrsaussaat im Strzitescher Hof 14 Scheffel Hafer, zur Herbstaussaat $1^1/_2$ Scheffel Korn. (Es sind ihm sonach an Getreidevorräten verblieben $7^1/_2$ Scheffel und 3 Viertel Weizen, 14 Scheffel und 3 Viertel Korn und 76 Scheffel Hafer; abgesehen von den 22 Scheffeln Hafer, die noch unter den Leuten verborgt ausstehen).

| | fl. | gr. | den. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| An Barem hat er ausgelegt für den Bäck Lorenz, der die letzten zwei Jahre her die Holzübernahme in den Gebirgswäldern und die nötigen Aufschreibungen besorgt hat, mit Zustimmung der Gemeinde . . . . . . . . . . | 6 | — | — | | | |
| für Dwazetin zur Aussaat . . | 1 | 10 | — | | | |
| Summe . . . | | | | 7 | 10 | — |

10. Der 7. Ratsmann hat ausgegeben:

| | fl. | gr. | den. | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| dem alten Trompeter vom 27./1.—11./11. 1569, also für 42 Wochen an Sold . . | 19 | 18 | — | | | |
| dann zur Zeit, wo kein Trompeter da war, dem Wächter fürs Stundenausrufen vom Turm durch $1^1/_2$ Wochen . . . . . | — | $11^1/_2$ | — | | | |
| dem neuen Trompeter für $8^1/_2$ Wochen (23./11. 69—20./1. 70) à 14 gr. facit . . . . | 8 | 19 | — | | | |
| dem Schulbediensteten seinen Jahressold . . . . . . . . | 3 | 6 | — | | | |
| dem Röhrmeister für die Wasserleitung an seinem Sold . . . | 5 | — | — | | | |
| dem Schlosser fürs ganzjährige Richten der Uhr den Sold . . | 2 | 24 | — | | | |
| für Reparaturen der Pfannen und Bottiche im Gemeindebräuhause . . . . . . . . | 2 | 9 | $2^1/_2$ | | | |
| Summe . . . | | | | 41 | 27 | 6 |

11. Die beiden Vogteivermögensverwalter hatten keine Auslagen und haben demnach ihre oben verzeichneten Getreidevorräte ihrem Amtsnachfolger Schlemmer abgeführt.

| | | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|---|
| | Fürtrag . . . | 1607 | 7 | $^1/_2$ |

| | | | | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Übertrag . . . | | | | 1607 | 7 | $^1/_2$ |
| 12. Die Wachtgeldeinnehmer haben bezahlt an Dienstlohn dem Torwächter unterm Loschitzer Tor 5 Mark oder . . . . . . . . . . . | 4 | 20 | — | | | |
| dem oberen und dem untern Torwächter je 5 Mark, facit . | 8 | 40 | — | | | |
| dem Pförtner an der Stadtpforte | 3 | $7^1/_2$ | — | | | |
| den vier Nachtwächtern zu je $4^1/_2$ fl. . . . . . . . . . . | 18 | — | — | | | |
| Für die insgesamt 13 Personen aber, die heuer als Kirchenväter, Spitalsverweser, Stadtschreiber u. dgl. in städtischen Diensten standen, wie üblich an Wachtgeld abgeschrieben . . . . . . . | 5 | 12 | — | | | |
| Summe . . . | | | | 40 | 19 | — |
| Gesamtsumme aller Ausgaben (von 1.—12.) . . | | | | 1647 | 26 | $^1/_2$ |
| Wenn man diese Ausgabensumme abzieht von der Einnahmssumme . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | | | | 2435 | 20 | $6^1/_2$ |
| so verbleibt sonach ein Rest von . . . . . . . . . . . . | | | | 787 | 24 | 6 |

welcher Rest bei der Amtsübergabe an den neuen Rat zu übergeben ist.

Mit diesen Worten schließt die Rechnung. Man sieht, sie stimmt auf Heller und Groschen. Das fand denn auch der Amtmann von Mürau, der bei der Überprüfung den ganzen Bericht bis auf zwei unwesentliche Korrekturen bei den Waisengeldausgaben genehmigte. Uns däucht nur die eigentümliche Vertragung des Salzvorrates als eine etwas gewagte buchhalterische Manipulation; allein stieß sich der Herr Amtmann nicht daran, so brauchen wirs wohl auch nicht. Sonst ist alles tadellos vertragen und mit dem Ausweis des an die Amtsnachfolger abzuführenden Restes auf Fol. 40 ist eigentlich die Jahresrechnung zu Ende.

Im Buche aber folgen jetzt noch zwei Separatverrechnungen (Fol. 53—63 und Fol. 76—78), nämlich die Verrechnung das 8. Ratsmannes über den von ihm geführten Waisengelderfond — (das in Verwahrung der Gemeinde befindliche Waisenvermögen belief sich in jenem Jahre auf nahezu 1700 Mark) — und das in Ziffern dargestellte Ergebnis der städtischen Ziegelerzeugung. Da kurz vorher erst Bischof Markus der Stadt behufs Baues von Häusern aus Ziegelstein ein pfarrliches Grundstück zur Herstellung eines neuen Ziegelofens gegen einen Jahreszins von 1 fl. mähr. abgetreten hatte (Wolny, Kirchl. Topographie S. 9), so gibt der nun folgende Auszug aus der Ziegelrechnung einen prächtigen Hinweis auf das Tempo des städtischen Bauaufschwunges.

Die städtischen Ziegelwerksverwalter Andres Brutkorb und Georg Schmied haben beim Amtsantritte im Januar 1569 von ihren Vorgängern übernommen

| | | |
|---|---|---|
| an brauchbaren Ziegeln . . | 4900 | Stück |
| Ferner übernahmen sie beim Ziegelbrand am 22. Juni | 30800 | „ |
| „ „ zu Maria Himmelfahrt . . . . . | 30600 | „ |
| beim Ziegelbrand zu Martini | 32000 | „ |
| | 98300 | „ |

Hiervon verkauften sie im Laufe des Jahres:

| | | | fl. | gr. |
|---|---|---|---|---|
| den heimischen Stadtbewohnern (das Tausend um 1 Mk.) | 64500 | Stück macht in Geld . . . | 60 | 6 |
| an Überfeldleute (das Tausend zu 1 fl. 6 gr.) . . | 20000 | „ „ „ „ . . . | 24 | — |
| der Herrschaft Daubrawitz an Pflasterziegeln . . . | 3000 | „ „ „ „ . . . | 8 | 14 |
| den Stadtbewohnern in kleineren Partien (das Hundert zu 3 gr.) . . . . . . | 6350 | „ „ „ „ . . . | 6 | $10^1/_2$ |
| an Überfeldleute (das Hundert zu 4 gr.) . . . . . . | 1612 | „ „ „ „ . . . | 2 | $4^1/_2$ |
| in den Pfarrhof und die Kaplanei verehrt . . . | 665 | „ „ „ „ . . . | — | — |
| | 96127 | | | |
| Zum Jahresschluß verblieben daher . . . . . . | 2173 | Ziegel und Bargeldeinnahmen | 101 fl. | 5 gr. |

An Ausgaben verzeichnet die Ziegeleirechnung des Jahres 1569:

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| dem Ziegelmeister für die drei diesjährigen Brände (das Tausend zu zirka 18 gr.) . . . . . . . . . . . . . . . . . | 56 | 1 | 1 |
| dem Senftler und dem Spindler aus Ripau für Bauherstellungen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | $11^1/_2$ | 16 | — |
| für 34 Schock Schindeln, das Schock zu 1 gr. . . . . . . | 1 | 4 | — |
| für Schindelnägel, wie der Wind das Ziegeleidach abgerissen hat | — | 6 | — |
| den Zimmerleuten und Holzhauern nach Moletein . . . . . | 1 | 13 | 4 |
| dem Binder und Tischler für Reparatur der Ziegelformen . . | — | 5 | — |
| für ein Grabscheit und eine Radhaue zusammen . . . . . . | — | 5 | — |
| Ausgabensumme . . . | 71 | 5 | 5 |

Der Ziegelwerksbetrieb schloß daher mit einem Reinerträgnis von 30 fl.

Hierbei ist zu bemerken, daß im genannten Jahre lediglich die neue Ziegelei in Betrieb stand. Im Jahre 1566 aber, als die neue Ziegelei schon 123000 Ziegeln erzeugte, verfügte die alte noch über einen Vorrat von 29000 Ziegeln, welche beim damaligen Jahresabsatze von 58000 an Stadt- und 32000 an Landbewohner gänzlich ausverkauft worden waren.

Das Handwerksinventar der neuen Ziegelstätte, wie es anläßlich der Übersiedlung des Zieglers Valentin aufgenommen wurde, bestand aus 4 Radelwägen, 1 Zuber, 1 Trage, 1 eisernen Säge, 5 beschlagenen Formen, 1 Grabscheit, 3 Radhauen, 3 Schaufeln, je 2 Wassereimern und Scheffeln und einigen Wasserrinnen.

Wir wollen nun versuchen, die stofflich zusammengehörigen Ziffern der vorstehenden patriarchalischen Buchführung einigermaßen modernen Begriffen entsprechend zu gruppieren und bemerken dabei nur, daß in den Ziffern der jetzt folgenden Zusammenstellung nicht des Stadtschreibers, sondern unser persönliches Geistesprodukt vorliegt.

## Überblick über den Haushalt der Stadtgemeinde Müglitz

### Einnahmen.

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| Vom früheren Rate übernommen an barem Geld . . . | 750 | 15 | — |
| " " " " " Getreidevorräten um | 38 | 21 | 3 |
| An Darlehen aufgenommen in Kremsier . . . . . . . . | 500 | — | — |
| An ständigen Zinsen: Mühlzinse . . . . . . . . . . . | 200 | — | — |
| " " " Badzins . . . . . . . . . . . | 14 | — | — |
| " " " von den Untertanen in Dwazetin, Strziteſch und Schweine . . . . | 17 | 5 | 2 |
| Gemeindewald-Erträgnis . . . . . . . . . . . . . | 71 | 3 | $6^1/_2$ |
| Gerichtliche Realitäten-Übertragungsgebühren . . . . . | 236 | 29 | — |
| Wachtgeld von der Stadt und den Vorstädten . . . . | 58 | 5 | — |
| Tuchwalk-Erträgnis . . . . . . . . . . . . . . . | 35 | 5 | 2 |
| Bräuhäuser-Verwaltung . . . . . . . . . . . . . | 37 | 14 | 3 |
| Weinausschank-Erlös . . . . . . . . . . . . . . | 37 | $13^1/_2$ | 2 |
| Meierhof-Erträgnis: für verkaufte Schafe 28 fl. 10 gr. — den.; " Jung- und Geltvieh 26 fl. — gr. — den.; " Schafschur u. Wolle 28 fl. 5 gr. $5^1/_2$ den.; " Getreidefechſung 37 fl. $17^1/_2$ gr. — den. | 120 | 3 | 2 |
| Vogtei-Erträgnis . . . . . . . . . . . . . . . . | 30 | — | $1^1/_2$ |
| Brückengeld-Einnahmen . . . . . . . . . . . . . | 4 | 27 | 6 |
| Gemeindefischerei . . . . . . . . . . . . . . . . | 3 | 2 | — |
| Fleischkreuzer . . . . . . . . . . . . . . . . . | 1 | 20 | 3 |
| Strafgelder . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 9 | 13 | — |
| Überschuß aus dem städtischen Salzverkauf . . . . . . | 90 | — | — |
| Summe*) . . . | 2255 | 29 | $6^1/_2$ |

*) Die hier niedergelegten Ziffern ergeben sich aus der Summierung der im vorstehenden gebotenen gleichartigen Einzelposten.

## auf Grund der Gemeinderechnung vom Jahre 1569.

### Ausgaben.

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| Dem folgenden Rate übergeben an barem Geld . . | 787 | 24 | 6 |
| An früher aufgenommenen Schulden zurückgezahlt . . | 850 | 19 | 5 |
| An Passivzinsen bezahlt . . . . . . . . . . . . . . | 48 | — | — |
| Mühlenreparaturen und Bad-Erhaltung . . . . . . . | 17 | 8 | 3 |
| Ständige Burgrechtszinse . . . . . . . . . . . . . | 35 | 13½ | — |
| Getreideeinkauf für die Untertanen . . . . . . . . . | 1 | 10 | — |
| Waldaufsicht und Heger . . . . . . . . . . . . . | 8½ | 18 | — |
| (Gerichts)?-Auslagen . . . . . . . . . . . . . . . | 89 | 28 | — |
| Wachtgeldabschreibungen von den Amtspersonen . . . | 5 | 12 | — |
| Tuchwalk-Reparaturen und Auslagen . . . . . . . . | 8 | 25½ | —½ |
| Bräuhäuser-Verwaltung und -Erhaltung . . . . . . | 2 | 8½ | 6 |
| An Weinvorräten für die Gemeinde eingelagert . . . | 100 | — | — |
| Strziteſcher Meierhof: (fl. gr. den.) | | | |
| Schafeinkauf . . . . . . . . 48 — — | | | |
| Neues Jungvieh . . . . . 22 11 2 | | | |
| Schafschurkosten . . . . . . — 28½ 6 | | | |
| Hirtenlöhne . . . . . . . . 5 12½ — | 90 | 24 | — |
| Saatbeschaffung . . . . . . 8 29 — | | | |
| Drescherlöhne . . . . . . 2 20½ — | | | |
| Gebäudeerhaltung und Geräte 2 10½ 6 | | | |
| Neuer Kutschenwagen und Gemeinwerkzeug-Nachschaffungen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 9 | 18½ | 3 |
| Aufstellung eines Ofens in der Kaplanei . . . . . | 2 | 7 | — |
| Stadtverwaltung . . . . . . . . . . . . . . . . . | 197 | 5 | 4 |
| Summe . . . | 2255 | 29 | 6½ |

Der letzte Posten (Stadtverwaltung) folgt nun spezifiziert unter a) und b)

#### a) Steigende und fallende Auslagen.

| | fl. | gr. | den. |
|---|---|---|---|
| Ratserneuerungskosten und Ratsmahl . . . . . . . . . | 19 | 19 | 4 |
| Gastereien . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 8 | 27 | 4 |
| Geschenke . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 5 | 2 | 4 |
| Zehrgelder für Gemeindedeputationen . . . . . . . . | 9 | 5½ | — |
| Fuhrlöhne . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 7 | 24 | 3 |
| Botenlöhne . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 3 | 12½ | — |
| Almosen und Liebesgaben . . . . . . . . . . . . . | — | 17 | — |
| Kanzleierforderniſſe . . . . . . . . . . . . . . . | 1 | 16 | 1 |
| Stadtreinigung . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 1 | — | 4 |
| Schergstuben-Reparatur . . . . . . . . . . . . . . | 2 | 8½ | 5 |
| Unkosten auf eine Hinrichtung . . . . . . . . . . . | 8 | 23 | — |
| | 68 | 7½ | 4 |

b) Fixa.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Pfarrer und Kaplan . . . . . . . . . . . . . . . . | 6 | 3½ | — |
| Schulbediensteter . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 3 | 6 | — |
| Stadtschreiber 30 fl. (mit Salzgebür 2 fl.) . . . . . . . | 32 | — | — |
| Stadttrompeter (inklusive Holzgebür) . . . . . . . . . | 29 | 28½ | — |
| Uhrrichter . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 2 | 24 | — |
| Stadtbote (inklusive Diensteszulagen) . . . . . . . . . | 8 | 18 | — |
| Wasserleitungs-Rohrmeister . . . . . . . . . . . . . | 11 | — | — |
| Stadtbewachung . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 35 | 7½ | — |
| | 128 | 27½ | — |

Der interessanteste Posten in vorstehender Übersicht ist zweifelsohne die Schlußziffer „Gemeindeverwaltung". Ein vergleichender Blick in die Gemeinderechnung des Jahres 1566 lehrt, daß sich auch hier die Verwaltungskosten auf nahezu 200 fl. beliefen. Allerdings hat diese Summe eine anders geartete Provenienz: Die fixen Dienstbezüge nämlich, unter denen wieder an oberster Stelle die aus einer alten, damals längst vergessenen Fundation herstammenden fünf Mark Jahreszins vom Kreuzaltar für Pfarrer und Kaplan figurieren, sind annähernd unverändert geblieben und wenn sie sogar um rund 14 fl. geringer erscheinen, so wird dieser Ausfall wieder wettgemacht durch eine Mehrauslage von 20 fl. für den Kirchenorgler; kurz die Fixa sind so ziemlich die gleichen. Hingegen zeigen sich in den einzelnen Posten der steigenden und fallenden Verwaltungsausgaben augenfällige Abweichungen; Veränderungen, die wir unter Hervorhebung der markantesten Angaben der 66er Rechnung vielleicht dermaßen am kürzesten formulieren:

Am 22. Juli 1566 händigte der Müglitzer Bürgermeister dem Bischofsschreiber zu Kremsier für die Ausstellung des neuen Jahrmarktsbriefes 34 fl. ein; leider erwies sich aber der Brief als fehlerhaft abgefaßt („list na garmarky byl omylnie psan, aby znowu byl przepsan utraczeno pisarzom 3 fl."), (Fol. 18 b) so daß eine fünfgliedrige Deputation am 14. August abermals nach Kremsier reisen und unter einer neuerlichen Auslage von 5 fl. die Neuausfertigung des Privilegs erwirken mußte (Fol. 18 b—20 b). Sobald der Brief in Ordnung war, ließ der Rat den neuen Jahrmarkt durch den Stadtboten eigens in den Städten Proßnitz, Mähr.-Neustadt, Littau ausrufen und auf diesem Wege öffentlich verkündigen. Es ist dies wohl „jener dritte Jahrmarkt, welchen der Bischof Guilielmus Prusinowsky der Stadt um das Jahr 1566 verliehen hat" (Eugen Syručžek: Geschichte der Stadt Müglitz, 1841) und welcher sonach eine außerordentliche Verwaltungsausgabe von 40 fl. im Budget verursachte.

Ein zweiter fremdartiger Posten in der 66er Jahresrechnung ist eine Ausgabe von etwa 40 fl. für ein Stadthaus, das der Rat vom Mitbürger Olmützer — man weiß nicht recht, hieß er oder war er ein Olmützer — für die Gemeinde erkaufte und zur neuen Schergstube herrichtete.

Eine ganze Reihe von Ausblicken eröffnet sich aus zahlreichen kleinen Ausgabsposten fürs Richten der Glasfenster und des Ofens in der großen Stube des Rathauses, fürs Festnageln der Banksitze um die Steine am Rat-

hause, für Reparaturen am Rathause; für einen neuen Kachelofen sowie für einen Schlüssel zur „neuen" Schule; für Bauherstellungen aus dem über ein Stiftungsvermögen von einhundert Gulden verfügenden Fonde des „neuen" Spitals; lauter Posten, die unter Hinweis auf den gleichzeitigen Ausbau von Rathaus, Schule und Spital einen wirtschaftlichen Aufschwung des Gemeinwesens andeuten.

Seltsamerweise findet sich von einem Konto, das in der 69er Rechnung eine so hervorragende Rolle spielt, in der 66er nicht die leiseste Spur: von der Strzitescher Meierhofbewirtschaftung. Man wird aus diesem Befunde zu der Annahme gedrängt, daß der Meierhof mit den Dörfern Strzitesch, Dwazetin und Schweine in der Zwischenzeit von 1566—69 an die Stadt gediehen sein muß. Wenn nun auch eine Landtafeleintragung noch im Jahre 1573 die Übertragung von Dwazetin, Strzitesch und Schweine seitens des Braunöhlhüttener Grundherrn an den Busauer Herrschaftsbesitzer Podstatzky ausspricht — eine, wie es öfter vorkam, nachträgliche Intabulation eines bereits überholten Sachverhaltes — und wenn auch im Widerspruche hierzu der Müglitzer Chronist Syručzek, vermutlich an der Hand damals noch vorhandener Archivurkunden, diese Übertragung seitens Podstatzkys an den Bischof und an die Stadt Müglitz für das Jahr 1569 ansetzt, so läßt es doch unsere Gemeinderechnung außer allem Zweifel, daß die Stadt Müglitz im Jahre 1569 nicht nur im Genuße, sondern im wirklichen Besitze der genannten Orte gewesen sein muß. Ja wir möchten sogar auf Grund der älteren Rechnungsnotiz über die Anwesenheit der Ölhüttener Grundherren in Müglitz (Fol. 20a: „1566 w nedieli Invocavit dano za XXX masu wina, kdyz pani Lhotsstii zde byli a o ty hory cziniti bylo, II fl.") meinen, daß schon im Jahre 1566 die Erwerbung der genannten Landgüter für die Stadt angebahnt worden sein mag. Jedenfalls aber ist diese Aktion auch ein Anzeichen eines großzügig sich entfaltenden Unternehmungsgeistes und zugleich die Quelle des im Jahre 1569 vorhandenen Passivstandes der Gemeindefinanzen.

Damit hätten wir die hauptsächlichsten Daten der älteren Gemeinderechnung skizziert und es erübrigt nur noch, das aus den beiden Büchlein sich ergebende Gesamtbild von Müglitz um das Jahr 1569 mit einigen Strichen festzuhalten. Wir tun dies zum Schlusse nach zwei Gesichtspunkten hin.

Erstens bezüglich der Organisation der Stadtverwaltung: Der an der Spitze der Stadtgemeinde Müglitz stehende Rat bestand aus zwölf Mitgliedern, von denen die vier rangsältesten als Bürgermeister bezeichnet je vier Wochen hindurch das Gemeindeamt leiteten, während alle zusammen die Besorgung einzelner Zweige der Verwaltung unter sich aufgeteilt hatten. Soweit die beiden vorliegenden Ratslisten, die zufälligerweise zehn gleichlautende Personennamen enthalten, ein Urteil gestatten, scheint die Rangstellung im Amte von der Anzahl der bereits zurückgelegten Dienstjahre abhängig gewesen zu sein. Auffallend ist dabei nur der Umstand, daß der Name des (dem Rate nicht angehörenden) dreizehnten Geschworenen, nämlich des Stadtrichters, in der einen Liste zu oberst, in der andern zu unterst steht und daß der Stadtrichter des Jahres 66 als vierter Bürgermeister im Jahre 69 und umgekehrt der vierte

Bürgermeister des Jahres 66 als Stadtrichter im Jahre 69 angeführt wird. Darnach kann man sich wohl über die Stellung des dortigen Stadtrichters keine klare Vorstellung machen. Außer den Ratspersonen waren noch einige Gemeindeglieder als Wachtgeld- und Hirtengeldeinnehmer (im Jahre 1566 überdies Krönungssteuer- und Militärgeldeinheber sowie Ziegeleiverwalter) bestimmt; Personen, die aber sicherlich nicht dem Ratsmittel angehörten, vielmehr aus Gemeindemitgliedern durch die Gemeinde gewählt waren.

Was die Entschädigung für die öffentliche Dienstleistung betrifft, so waren die Amtspersonen durchgehends vom Wachtgeld befreit. Die vier Bürgermeister genossen außerdem gegen ein mäßiges Entgelt die Grasnutzung im Spitalsgarten; die übrigen Ratsmänner mögen aus dem Vorrechte, zuzeiten ein Fäßchen Wein aus dem Gemeindekeller gegen Rechnungslegung ausschenken zu dürfen, einen bescheidenen Nutzen gezogen haben. Für nennenswerte Gratifikationen, für welche mangels eines größeren landgüterlichen Besitzes bis zu jenem Zeitpunkte auch die Notwendigkeit fehlte, ergibt sich aus den Büchern kein Anhaltspunkt; man ist nach dem ganzen vielmehr geneigt anzunehmen, daß die Ratsherren die Berechtigung zur Teilnahme an den unterschiedlichen Gastereien — wurden doch alle Standespersonen, angefangen vom Bischof, von Prälaten und Rittern bis hinab zu den Littauer Bräutigamsleuten, wenn sie von Müglitz eine Braut abholten (Fol. 18 b ex 1566), auf Gemeindeunkosten gastlichst bewirtet — als genügendes Äquivalent öffentlicher Mühewaltung ansahen.

Als entlohnte Berufsbeamte und Hilfskräfte standen dem Rate zur Seite: 1. Der Rats- oder Stadtschreiber mit einem Jahresgehalte von 30 Gulden und einer Salzmanipulationszulage von 2 fl.; 2. der Stadttrompeter oder Stundenausblaser vom Turm, der nebst seinem Jahressold von ungefähr 24 fl. von jedem Bürgermeister für je vier Wochen eine Fuhre Holz um 4 Groschen zurecht hatte; 3. der Zeigermeister oder Stadtschlosser zur Instandhaltung der Turmuhr gegen einen Jahresgehalt von 3 Mark; 4. der Rohrmeister, ein Handwerksmann, der für die ständige Beaufsichtigung der allgemeinen Rohrwasserleitung alljährlich 11 fl. bekam und überdies für die Ausführung und Überwachung der Stadtbauten eigens entlohnt wurde; 5. der Stadtbote, der in seiner Eigenschaft als Stadtpolizist 7 fl. übers Jahr bezog und, wenn er in seiner freien Zeit Botengänge verrichtete, auf das tarifmäßige Meilengeld Anspruch hatte.

Zweitens bezüglich lokaltopographischer Einzelheiten: Die Stadt war von einer Mauer umgeben, die nur an vier Stellen den Zugang in das Innere gestattete, durch das Ober-, Nieder- und Loschitzer Tor (sämtlich zur Stunde schon kassiert) und durch die heute noch erhaltene Pforte. Die Bewachung der vier Stadteingänge geschah durch besonders hiefür bestellte vier Torwächter (mit einem Jahressold von insgesamt 17 fl. 7½ Groschen), indes zur nächtlichen Bewachung der so oft von Bränden heimgesuchten Stadt und Vorstadt vier Nachtwächter angestellt waren. An Industriewerken und öffentlichen Anstalten besaß die Stadt zwei Ziegeleien mit einer Jahreserzeugung von etwas über einhunderttausend Ziegeln; zwei Tuchwalken, von denen die sogenannte alte

damals außer Betrieb stand, während die neue, von der Tuchmacherzeche benützt, durchschnittlich an 1200 Stück Tuch im Jahre verwalkte; zwei Badstuben, deren eine erst jüngsthin von dem Neustädter Bürger Mates Linhart erkauft worden sein dürfte; ein Bräuhaus, das im Gegensatze zu den drei übrigen, Privaten gehörigen Braustätten als das Gemeindebräuhaus bezeichnet wurde; schließlich drei Mahlmühlen (Ober-, Nieder- und Neumühle), die ungeachtet der fortwährenden Erhaltungskosten bis dahin die ergiebigste Einnahmsquelle im Gemeindehaushalte darstellten.

---

# Quellen zur Geschichte Znaims im Reformationszeitalter.

Von F. Schenner.

(Fortsetzung.)

## III. Kapitel.

### Sebastian Freytag von Cziepiroh.[1]) (1573—1585.)

Ein Slawe von Geburt, dessen er sich gelegentlich rühmt, mit vornehmen Adeligen verwandt und befreundet, von Jesuiten erzogen und in der Fakultät der Rechtsgelehrsamkeit graduiert, nahm Freytag den Johannitermantel und erwarb Lorbeeren im Felde. Als Erzieher Rudolfs II. erfreute er sich der Gunst Maximilians II. und als sie sich von seiner soldatischen Schärfe im Kampfe gegen die „Häresie" überzeugt hatten auch seiner vorgesetzten kirchlichen Behörden. Bevor er diese Probe abgelegt hatte, wurde seine Abtwahl allerdings von ihnen mit der nötigen Reserve aufgenommen und seine kirchliche Gesinnung durch alle möglichen Kautelen sichergestellt.[2]) War doch seine Wahl mit solcher Hast erfolgt, daß ihm erst mehrere Dispensen gegeben werden mußten, um sie halbwegs giltig erscheinen zu lassen, auch nur deshalb, „quod in horum temporum difficultatibus huic monasterio prudentia, eruditione, vitae ac morum honestate plurimum prodesse possit ac valeat". Wenn auch der letzte Punkt im Lichte der Äußerungen des Nachfolgers über Freytags „vermeinte Schwester Ludmilla sonsten eine gewesene Meßnerin zu Prag",[3]) die er im Kloster hielt, etwas zweifelhaft wird, soviel ist sicher, daß er die geeignetste Persönlichkeit war und als solche auch von Maximilian erkannt wurde, der verrotteten Klosterwirtschaft wieder in etwas aufzuhelfen und den Privilegien des Klosters rücksichtslos Geltung zu verschaffen. Diese seine Gaben veranlaßten den Kaiser, dem Ansuchen des kaum einige Monate dem Klosterverbande angehörigen Novizen stattzugeben und seine Abtwahl zu befürworten. Daß er

---

[1]) Vgl. Časopis M. M., XXIV. Jahrg., 4. Heft, S. 321 ff., Brünn 1900. — Sborník historického kroužku, herausg. von Dr. M. Kovář, II. Jahrg., Nr. 1 aus 1901, S. 36 ff. — W. Schram, Freytag von Cziepiroh, Zeitschr. d. deutschen Vereines 2c., III. Jahrg., 3. Heft; vgl. auch die Akten zu seiner Wahl in den Beilagen.

[2]) Am Tage Michaelis 1576.

[3]) Br. Kop. VI., Fol. 230, Panu podkomořimu ddo. křižovou neděli 1591. — Kop. VI., Fol. 251, An den Kaiser ddo. Juni 1591, worin Sebastian von Baden seinen Vorgänger beschuldigt, ein falsches Petschaft angeschaft und mittels desselben „ohne Konsens" des Kaisers durch Schuldverschreibungen 18.000 fl. Schulden auf das Kloster gehäuft zu haben, für welche nun er und die „armen Rausenbrucker", die sich deshalb nirgends, „zumal nicht nach Znaym" hinauswagen dürften, als Bürgen einstehen müßten.

sich nicht getäuscht, dafür sei ein Brief an Pfarrer Johann Angermann Beweis, den wir im Wortlaute anfügen und der, wenn er auch 3 Jahre später datiert ist, bei dem Rückblick, den Freytag darin entwirft, ganz gut als Programm seiner Tätigkeit in und um Znaim bezeichnet werden könnte. (Siehe Beilagen.)

In dem Briefwechsel,[1]) der sich zwischen Angermann und dem Abte des weiteren entspann, berührt dieser so ziemlich alles, was dem Protestantismus in der Znaimer Gegend, wie allüberall, zum Siege verholfen: die höhere Wertung der Heiligen Schrift, die größere Würdigkeit seiner Vertreter, der große Mangel an ernstgerichteten römischen Priestern, der ihn, als zum geringeren Übel, zu verheirateten greifen ließ. Um dies nicht immer nötig zu haben, setzte er von Anfang an alle Hebel in Bewegung. Die Aufnahme der neuen Pfarrer und der Konventualen erfolgte nie „ohne genugsame seines Herkommens Ausweisung", ohne Ablegung einer „Konfession" und wenn sie der Ketzerei verdächtig waren, Einsendung einer „Apologie". Dennoch vergriff er sich öfter, bekam auch die Folgen des Zölibates einigemale selbst bitter zu spüren. Am schwersten traf es ihn, als sein Klosterprediger Johann Crebilius den Stadtrat zu folgender Beschwerde an ihn veranlaßte:[2]) „Wir zeigen euch ganz nachbarlich an, daß am nächst verschienen Sonntags Nacht ungefähr zwischen 11 und 12 Uhr Ew. Gn. Klosterprädicant namens Johannes N. allhier in unser Stadt Znaim in Mert Spiczka Schörers Behausung in einer Stube in einem Bett, welches der Dorothea, Ambrosii Pranhofers Eheweibe gehörig sein soll, ausgezogen, als er nicht entrinnen mögen, unangesehen, daß er sich heftig bemühet, damit er entrinnen möchte, von unserem Stadtrichter ergriffen und betretten worden. Und als sich gestriges Tags der Mert sambt seiner Schwester für das Stadtgericht gestellet und dieses halber allerhand Ursachen der Stadtrichter von ihr erkundigen wollen, hat sie über andere Bericht unverhohlen und ganz frei und offentlich bekennet, daß sie nicht eins, sonder ofters-mals mit ihm dem Johann Ew. Gn. Klosterprädicanten die Ehe gebrochen und solche abscheuliche Sünde, Schandt und Laster begangen. Welchs euch durch einen Buben, der hinter dem Ofen gelegen und angehöret hat, was obgemelte zwo Personen der Klosterprädicant und die ehebrecherische Vettel damals für Stücke begangen bestätigt und die Vettel auch solchs in der Zucht, darin sie sambt dem Buben verwahret gehalten wird, heut für unser bestanden. So dann Ew. Gn. als ein geistlicher Prälat sonder Zweifel erkennen, daß jeder Obrigkeit zu solcher großen ehebrecherischen Sünde nicht gebühret stillzuschweigen, haben wir für nötig erachtet, das Ew. Gn. schriftlich anzufügen. Darum an euch unser nachbarlich Begehren, ihr wollet sich mit ehegenentem Johann, Ew. Gn. Klosterprädicanten aufs beste vergewissen und uns solcher Vergewissung schriftlich berichten. 28. Februar 1581".[3])

---

[1]) Br. Kop. IV., Fol. 79, 96, 111, 112; Kop. V., Fol. 48: „An den Abt zu Töpl" über Angermann, den er nun, am 25. Oktober 1581 einen „alten Kessel und concubinarius" nennt, obwohl er doch früher an seinen vielen Kindern keinen Anstoß genommen hatte.

[2]) Zu St.-A., Kop. Nr. 275, III., Fol. 37.

[3]) Der Abt weigerte sich, den Ehebrecher dem Landesbrauch nach auszuliefern und wußte, trotz mehrfacher, dringender Mahnungen des Rates die Sache so in die Länge zu ziehen, daß der Verbrecher zu entrinnen Gelegenheit fand.

Die Bibliothek wurde um die fehlenden Exemplare des „Breviarium und Missale“ durch Bestellung beim kaiserlichen Buchführer Claudio de Marne ergänzt. Von Mgr. Laurentius, dem mährischen Jesuitenprovinzial in Olmütz, verschreibt sich Freytag einen Prediger und außerdem einige Brüder seines Kollegs, zum mindesten 2 und darunter, wenn möglich, jenen Herrn Polen, „welcher bei meiner Wahl anwesend gewesen ist“, wenigstens für kurze Zeit, daß sie den andern Brüdern, die an ein laxeres Leben gewöhnt sind, durch „Gelehrsamkeit und Sittenstrenge vorleuchten und ihnen so Leben und Sitten bessern;[1]) im Juli 1574 den Tobiaß Meynhart aus dem Jesuitenkolleg in Brünn. Nicht lange hernach[2]) stellte er dasselbe Ansuchen an den Abt Johann in Tepl, „da ich in meinem Convent nur wenige, dazu nicht besonders qualificierte Brüder habe“. Die, welche da waren, ermahnt er durch Patente zu strengem Festhalten an römischer Lehre und sittenreinem Wandel. An beidem zu zweifeln hätte er vielfachen Anlaß.[3]) Die päpstlichen „Patentes de jubileo pontificio“ Gregor XIII. werden mit großem Eifer sofort nach ihrer Ankunft verbreitet und besonders der Passus eingeschärft, daß „durch Predigen und andre fromme Handlungen den Feinden unseres allerheiligsten Herrn“ entgegengearbeitet werde.[4])

Vertrauend dem bekannten Konvertiteneifer suchte Cziepiroh mit besonderer Vorliebe — darin seinen Nachfolgern ein gern befolgtes Beispiel gebend — frühere Protestanten in seinen Konvent zu ziehen, so den Fr. Martinus Hinck aus Bilin in Böhmen, Fr. Johannes Hlaussek, Fr. Nikolaus Laurini aus Böhmen.[5]) Am glücklichsten war er freilich, wenn er selbst sich mit Bekehrerlorbeeren schmücken konnte. Überallhin verbreitete er dann solche Freudenbotschaft durch offene Briefe, so am 18. März 1574, daß einer, „nachdem er ungefähr

---

[1]) Br. Kop. XII., ddo. 29. Januar 1574, lat.

[2]) 9. März 1574.

[3]) „Patentes ad clerum Mon. Lucensis“, 22. März 1574. M. S. in der Znaimer Volksbibliothek

[4]) Br. Kop. XII., ddo. 12. Juni 1574.

[5]) Icones seu imagines fratrum aliquot conventus Mon. Lucensis M. L. A. — C. S. II., 210 M. S. auf 93 Folioblättern, die Biographien der Konventualen zurzeit Freytags und seiner ersten Nachfolger enthaltend, nebst den Bildern der meisten, von einem Klosterkünstler ziemlich porträtähnlich gemalt. Sein Nachfolger im Malamt hieß Fr. Augustinus, alias Paulus Schachtl, ein Laie von Oberbayern, in der Stadt Kembnat gebürtig, in seiner Kunst bei den zahlreichen Znaimer Künstlern unterwiesen, 1599, etwa 30 Jahre alt, eingekleidet, am 30. November 1605 in Wien, wohin er in Geschäften des Ordens verreist war, gestorben. Das kostbare Buch in Holzdeckel gebunden, mit Leder überzogen, mit Messing beschlagen. — Hinck konvertierte in Prag; nachdem er dort einige Jahre studiert hatte und des weltlichen Lebens überdrüssig geworden war, kam er im 23. Jahre seines Lebens nach Bruck, wurde für zwei Jahre Pfarrer in Lodenitz; krank geworden suchte er in Znaim Genesung. Er starb als Dechant und wurde am 25. März 1614 im gemeinsamen Brüderbegräbnis bestattet. — Hlaussek, 18. Mai 1589 „in pago Borssow“ in Mähren von „häretischen“ Eltern geboren, erst in Brünn von den Jesuiten „bekehrt“, 1610 eingekleidet, ward 1617 Priester. — Laurini am 1. November 1587 in Chotieborz geboren, 1608 im Brünner Jesuitenkolleg „bekehrt“, studierte Poesie und Mathematik und wurde ins Album der „congregatio B. M. V.“ eingetragen. 1610 eingekleidet, empfing er 1617 von Kardinal Dietrichstein die Weihen und wurde schon 12. Februar 1618 im gemeinsamen Brüderbegräbnis beigesetzt.

25 Jahre unter den lutherischen Häretikern geweilt hatte und durch Predigen und Sacramente gegen die wahre Kirche gestanden, endlich nach einem dreifachen Examen in die Kirche aufgenommen und wiederum für Messelesen für tauglich erklärt worden ist".[1]) Als Michael Niedermeier, vulgo Bauernknecht aus Unterbayern, wenigstens scheinbar seinem Sektierertum[2]) Valet sagte und sich zur Ablegung des römischen Glaubensbekenntnisses bequemte, beeilte er sich, dieses Ereignis so rasch als möglich an Dietrichstein, Rumpff, den Grafen von Trebulcz, Herrn von Pernstein &c. zu berichten.

Auch die Erzherzoge Ernst und Maximilian wurden mit diesem „factum" bekannt gemacht, „alldieweil mir wollbewußt, wasmaßen Ew. fürstl. Durchlaucht als der katholischen Lehr höchstberühmter Liebhaber, Schutzherr und Förderer ob solcher und dergleichen Bekehrungen ein sonders gnädigstes Gefallen tragen". Seinen Zweck — er selbst bekennt sich dazu — sich und sein Kloster in recht günstiges Licht zu stellen, hatte Freytag wohl erreicht, sonst aber so wenig ausgerichtet, daß sein Nachfolger Sebastian von Baden in einem den Fall interessant ergänzenden Berichte Joanni Manhardo, kais. Maj. Reichshofkanzleiregistrator, schreiben konnte:

„Euer schreiben Michaeln Nidermaerß bei und in meinem Stift Bruck Verhältnis betreffend habe ich vernomben; wollte euch dann darauf gar nicht bergen, daß Michael Nidermaer von Waterßdorf aus Niederbaiern, als er von meinem Vorfahren selig, 1580, dieweil er gute hoffnung seines herumschweifenden Lebens und Wandels Änderung und Besserung an sich erscheinen liese, nach abiurierter Catholico more Kezereien,[3]) nicht für einen Conventualen, sonder sonsten für einen Laien, dieweil er zu studieren begehrte, ins Convent auf- und angenommen worden: hat solcher sein äußerlicher Wandel, welchen er nur, wie zu erachten war, auf ein Zeit an sich genommen, nitt wurzeln wollen, sondern von Tage zu Tage angefangen zu verdorren: sein Sinn und Gemüt nur auf fressen und saufen, als er in seinem herumschweifen gewöhnet und ihm vielleicht angeboren, viehischweise gewendet, also daß seiner Besserung mitt-

[1]) Br. Kop. XII.

[2]) Niedermeier war um das Jahr 1575 aufgetreten. Da er weder lesen noch schreiben und bei religiösen Disputationen dennoch wie durch ein Wunder alle Bibelstellen anführen konnte, gewann er beim Volke großen Anhang und stand selbst bei Standespersonen im Rufe eines Propheten. Der Kaiser ließ mit ihm ein Inquisitionsverfahren anstellen, das seinen Wirkungskreis bedeutend einschränkte. Später kam er, begleitet von Jesuiten und „anderen katholischen gelehrten Priestern", schließlich auch ganz allein, in die Brucker Klosterkirche, wie immer disputierend. Anfangs verfocht er hartnäckig seinen Standpunkt, schließlich aber geriet er in Zweifel und Verwirrung, nahm daraufhin im römischen Katechismus Unterricht, bis er schließlich am 24. Oktober 1580 „bekehrt" wurde und um die mit Freuden gegebene Erlaubnis bat, im Seminar zu Bruck sich dem theologischen Studium widmen zu dürfen. Übrigens scheint er ein zahmer „Ketzer" gewesen zu sein, dem man nur den Mangel der Priesterweihe und Ignorierung der Lehren von der Anrufung der Heiligen, den Seelenmessen und dem Fegefeuer vorzuwerfen wußte. Vgl. Br. Kop. VII., Fol. 324, ddo. 31. Oktober 1580.

[3]) Vgl. die „Forma abiuratae haeresis a Michaele Nidermeiero, servo rustico, quam ipsemet praedicatori monasterii Lucensis pridie eius conversionis dictitavit, reversa in linguam latinam in dem Br. Kop. in der Znaimer Volksbibliothek, Fol. 123 ff.

lerweil die geschöpfte Hoffnung wiederumb in Brunnen zu fallen begunte. Das studieren wollte ihm in seinen beirischen Kopf nitt. Die Glocken zu läuten, die Kirchen und Convent sauber zu halten, auch dergleichen andre servilia officia, dazu er dan stark genug, zu verrichten, wurden ihm verdrießlich: das Klosterbrot bedunket ihm wie ein satte Maus sauer und bietter zu sein und in summa, als er des herumlauffen gewöhnet, gedachte er sich wiederumb in der Welt zu verlustigen also daß er lezlich des Sinnes ward und heimlicherweise insalutato hospite, wie man pfleget zu sagen, sich aus dem Kloster (wie dan zuvor mehr), davon machte und flüchtig wurde, also daß ich noch bis auf diese Stundt nicht wissen mag, wo er herumblauffe, was sein tun oder fürnehmen ist; besorge aber, es habe ihn sein abinrata haeresis aufs neue angefochten und in die alte Schwärmerei gestürzet.

Daß er in meinem Kloster je einmal gepredigет sollte haben, ist nichts, dan er dazu nicht allein nie berufen worden, sondern als ein Bauer, der nicht zum predigen, sondern zum pflügen geboren, zum Predigambt je und allewege untüchtig erkhendt, viel weniger, daß er den Orden angehabet und das, was andre Conventualen oder Novitii zu tun schuldig, verricht: den ihm außer des Ordens, was ihm bisweilen befohlen zu verrichten, alles wie oben gezeiget, verdrießlich ist gewesen. Dies habe ich auf euer begehren zu mehrer nachrichtigung (dessen ihr dan ihr fürstl. Gn. zu berichten wissen werdet) auch schriftlich wollen zukommen lassen. ddo. 24. August 1589." [1])

Was aber trotzdem und alledem — denn solche „Bekehrungen" blieben nur vereinzelte Erscheinungen — durch Zuzug von außen nicht erreicht wurde, suchte Freytag durch Heranbildung eines neuen Theologengeschlechtes zu ergänzen. Zu dem Behufe gründete er „angesichts des blühenden Schulwesens der Häretiker", zumal in Znaim, nach dem Muster der evangelischen Schulen daselbst ein Seminar, „singulis nostrum decem plus minusve felicissimorum ingeniorum pueros orphanos, annorum octo, novem vel circiter, ad professionem aliquando nostram (ut sic a teneris, quod dicitur, unguiculis et primo quasi cum lacte ordinis nostri leges atque regulam inbibant) vel etiam reipublicae christianae gubernaculos aspiraturos, eodem obligantibus. An die Spitze sollen 2 oder 3 durch Frömmigkeit, Sittlichkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer treten; der Aufwand sollte von allen Äbten und kirchlichen Würdenträgern des Prämonstratenserordens getragen werden; denn daß die Kollegien aus solchen „in der Regel erfahrenen und in der Literatur kundigen Klerikern" längst nicht mehr beständen, war ein offenes Geheimnis. Das Seminar gelangte bald zu großer Blüte und wurde, soviele Sorgen er auch mit seiner Erhaltung hatte, Freytags Lieblingsschöpfung, für welche er auch den Kaiser zu erwärmen wußte, wie ein Brief an diesen ddo. 9. April 1581 bezeugt.[2])

---

[1]) Br. Kop. VI., Fol. 117.

[2]) Br. Kop. V., Fol. 21, vgl. auch Br. Kop. V., Fol. 24, An den Kaiser, ddo. 15. April 1581.

„Euer Befehl im abgelaufenen 80. Jahr, darinnen Ew. M. angeborener christlicher Neigung nach zu der catholischen Religion mir ein Anzahl alumnorum in meinem Kloster zu

Die Pest des Jahres 1583 drohte das Seminarium zu vernichten. Die Zöglinge verließen fluchtartig das Seminar, die erwachsenen Studenten das Alumnat. Doch hatte der Abt schon 1585 „von früherher im Seminar Jungen genug" und konnte neue nur auf besondere Fürsprache und Empfehlung hin aufnehmen. Die, welche er so zurückweisen mußte, darunter viele Waisen, sandte er in die Klöster nach Brünn, Olmütz, Prag ꝛc. Das trug ihm manche Anklage bei Hofe ein, als ob er Leute zum geistlichen Dienste „zwinge".[1]) Auch machte es ihm viel Kummer, wenn er hören mußte, daß die, auf welche er Hoffnungen gesetzt, „zum Lernen und zu geistlichen Dingen keine Lust haben, dazu bloßfüßig und fast nackt herumlaufen", so daß er sie zurückzunehmen gezwungen war.[2])

Größere Erfolge erzielte er durch Ausnutzung seiner vornehmen Bekannten und Verwandten, die er gelegentlich — so am letzten Fastensonntage 1580 die Herren von Mittrowsky mit ihren Gemahlinnen — im Kloster bewirtete. Es ging da hoch her; köstliches Wildbret und teure Weine beschwerten die Tafel, der Adel der Umgebung, mochte er auch evangelisch sein — so Albrecht von Einzing und Christoph von Lamberg — wurde herangezogen und ein „Schießen um einen ungarischen gemästeten Ochsen" veranstaltet. Dem Kaiser wurden alle möglichen Gefälligkeiten, z. B. Beistellung von Jagdhunden ꝛc. erwiesen und seine obersten Hofbeamten durch Geschenke stets warm erhalten. Doch nicht bei allen gelang es Freytag: fast zu gleicher Zeit, als jene Feste im Kloster, die er auch geschickt in den Dienst der Kirche zu stellen wußte,

enthalten und zu Nuz und Frommen, auch Aufnehmung der christlichen Kirchen aufzuerziehen gnädigst auferlegt, hab ich erst in diesem lauffenden 81. Jahr mit gebührlichen Kusse und aller Reverenz empfangen. Wie höchlich ich ob gehorsamster desselben Verlesunge, in Erwägung Ew. M. diesfalls so ganz christlicher Constitution und Verordnung, dadurch der allgemeinen catholischen Kirchen Heil und Förderung gesucht, auch zweifelsohne künftig erfolgen wird, mich hat erfreuet, kann ich schriftlich genugsam nicht dartun. Allein ich Gott Lob, Ehre und Preis sag, daß er seine geliebte Kirchen zu diesen gefährlichen Zeiten mit so christlichster hoher Obrigkeit begnadet, durch derer allergnädigst Aufsehen nicht allein den gegenwärtigen eingerissenen Kezereien gewehret, sondern auch vor künfftigen sowoll und notdürfftig muniert und versehen wird und füge Ew. Mai. hieneben zu wissen, daß ich nicht allein in vorigen meinem weltlichen, sondern die ganze Zeit meines jezigen Stands und Beruff andres nichts, dan was zu Ausbreitung Gottes Ehr und seiner Kirchen Fortpflanzunge gereichen möchte, meinem besten Verstand und Vermögen nach (außerhalb einiges Ruhms) gesucht. Derhalben ich dan bald in Eingang meines Präsulats nicht allein meine Priesterschaft und conventuales in guten Künsten und Sprachen, auch in der theologia instituieren lassen, sondern auch ein aignes Seminarium, darinnen ich bishero — nun ins 7. Jahr — in die 50 Personen gehalten, aufgerichtet und ihnen praeceptores, so sie gleichsfals zu Gotteserkenntnis leiteten, auch in Künsten und Sprachen unterweiseten, gehalten; hiezu ich auch alle andere des Prämonstratenserordens Prälaten in Böhmen und Mähren durch ein allgemeines Schreiben, an sie derohalben ausgangen, freundlich adhortiert und angehalten, des gänzlichen Fürsetzes, auch hinfüro, sofern es mir außerhalb anderer Beschwer nur müglichen sein wird, solch mein Seminarium zu augieren und zu erweitern, der tröstlichen und untertänigsten Zuversicht, Ew. Mai. werde ihr solch mein Studium und Wollmeinen gnädigst gefallen und in Ihrer Mai. gnädigste clientelam und patrocinium mich, mein Convent und Seminarium lassen befohlen sein."

[1]) Br. Kop. V., Fol. 241.

[2]) Br. Kop. V., Abatyši na Hradě Pražském, ddo. Dienstag nach Mariä Verkündigung 1582.

veranstaltet wurden, fuhr der kaiserliche Truchseß Wenzel der Jüngere Haugwitz von Biskupitz beim Kloster vor und als er den Abt nicht zu Hause traf, griff er ihn mit „schmähenden“ Worten vor dem Gesinde an: noch sei er „so gut“ wie der Abt, ja, besser und dieser ein Lotterbube, Schelm, Verräter, Betrüger und Dieb.“ In dem deshalb geführten Prozeß wagte wegen der hohen Stellung des Beleidigers niemand, für den Abt einzutreten, der aber trotzdem erst auf „dringende“ Bitten des Olmützer Bischofs sich mit einer Versöhnungsaktion, die 1584 in seinem Kloster „in Gegenwart vieler Herren“ zustande kam, einverstanden erklärte.

Aber noch mehr: auch alle Gebiete des geistigen Lebens suchte er in den Kreis seiner Bekehrungsarbeit zu ziehen. Nicht nur, daß er ein reges Interesse für die Geschichte überhaupt und speziell für die seiner Familie bekundete und dieserhalb nach Manuskripten fahndete, er betätigte sich selbst als theologischer Schriftsteller, indem er ein Handbuch „etlicher christlicher täglicher Gebete“ herausgab, einen „Extrakt aus Dr. Eders evangelischer Inquisition“, eine Art Kontroverskatechismus, zusammenstellte, von dem er je ein Exemplar an die Erzherzoge Max und Ernst, wie an alle vornehmen Hofbeamten sandte.

Nach verbotenen Büchern fahndete er eifrigst, den „catalogus“ derselben in der Hand. Einen seiner „liebsten“ Freunde, den Priester Laurentius S. J. an der Seite, inspizierte er alle Pfarren seines Sprengels, um „die Hydra der Häresie“ zu köpfen, streng sah er darauf, daß keiner seiner Priester „unnötig“ von seiner Gemeinde wegbleibe, ist zu Tode betrübt, da er hört, daß alle seine Pfarren ketzerisch verseucht sind, daß vor allem Pfarrer Colman in Großmeritz durch Verschuldung der Herren Friedrich Březnický und „Nicolaus z Wlči Horý“ noch immer nicht zu seinem Zehnten gekommen sei. „Unter Tränen“ hat ihms der Priester erzählt, wie große Not er mit seinem Kaplan, Rektor und vielen andern, „die bei der Kirche wegen der Ausrichtung des Gottesdienstes verpflegt werden müssen“, leiden.[1]) „Wenn es so weiter geht, daß unsern Priestern die Zehnten von solchen, welchen hier nichts gehört, und ohne Grund in diesem Maße genommen werden, müssen die Kirchen und wir, da wir ohne Schutz sind, langsam zugrundegehen.[2])

Freytag hatte in dieser Beziehung wahrlich mehr Sorgen als genug, denn fast ohne Ausnahme wollten ihm seine untertänigen Dörfer, wenn sonst in allem anderen, in Glaubensdingen nicht mehr gehorchen und sich da keinem Zwange fügen, selbst wenn sie darüber Opfer ihrer Überzeugung wurden. Dies galt von Ober-Tajax und von Hardt, wo er sich einen Erfolg seiner Gegenarbeit dadurch verheißt, daß er dem Priester Ambrosius Marterianus rücksichtslos vorzugehen und allen das Begräbnis in geweihter Erde zu verweigern befiehlt, die nicht zu Ostern bußfertig zur Beichte gehen wollen. In Domamül, wo die

---

[1]) Br. Kop. VII., Podkomořimu, Dienstag vor St. Matth. 1580.

[2]) An der Spitze der Bewegung standen hier ein gewisser Bartoš und Jiřik, welche „schändlich gegen die Zeremonien und den Gottesdienst, der bei der heiligen Messe in den Gotteshäusern der Katholiken gehalten wird, denken und reden, andere hetzen, in Haufen zusammenkommen und den Priester nicht wollen.“ Dem neuen Pfarrer aber werden die Schlüssel zur Kirche nicht ausgeliefert. Br. Kop. VI., Fol. 143.

Leute sich weigerten dem Pfarrer Wojtěch den Zehnten zu zahlen und der Priester Laurentius, sein Nachfolger, sozusagen „ohne Wissen" des Abtes sich aus der Pfarre anderswohin begeben hat, wird es unter dem neuen Pfarrer Konrad Hortung um gar nichts besser.[1]) Auch Gnadlersdorff bereitet dem Abte wegen seiner Halsstarrigkeit und konsequenten Zehentverweigerung noch auf dem Sterbebette schweren Kummer. Dasselbe war der Fall bei Brenditz, ja selbst in Taßwitz, dem er beim „Abfall" von Waltrowitz das einzig noch treugebliebene Rausenbruck zugeteilt hatte, und auch das gläubige Rausenbruck hat so viele „bezbožné lidi",[2]) daß der Abt darüber schier verzweifeln will.

Am meisten zu schaffen machten dem Abte die beiden Orte Luggau und Schattau durch die Energie und den Zeugenmut ihrer Herrin, der Frau Esther Pögelin, geborenen von Dietrichstein, Frau auf Frain.

Luggau, schon seit 1553 protestantisch, bekam 1574 in Paul Schatzberger[3]) einen Prädikanten, der dem Abte, von der Frau auf Frain begünstigt, manche bittere Stunde bereitete. Da er aus Iglau stammen, dort Tuchmacher gewesen und dann erst Prädikant geworden sein soll, erkundigt sich Freytag angelegentlich nach ihm und seinem Vorleben beim Bürgermeister und Rat der Stadt Iglau[4]) Seine Herrin ließ ihm kein Haar krümmen, weshalb sich der Abt am 20. August 1577 beim Kaiser beschwert, daß sie „wegen ezlicher Zehenden, so ich ihrem vormeintten Prädicanten zu Luchow nun ins dritte Jahr darumb, daß er kein ordentlicher catholischer Priester und mit vielen großen Untugenden befleckt ist, derwegen auch meinen armen Leutten zu Paumöl, von welchen der Zehend herrürtt, weder mit Lehren noch ministrieren dienen kann noch soll, wohlbefugtter Ursachen fürhaltte, mir meinen Conventdienern und Unterthanen alle ihre Gründe in Schattau ausdrücklich verbieten lassen." Sollte er „par pari reponieren," so würden sich, „weil ihre und meine Leutte unser beider Gründe nit wohl meiden können," unleidliche Verhältnisse ergeben. In ähnlichem Sinne schrieb er gleichzeitig an seiner Gegnerin Bruder, Adam Freiherrn von Dietrichstein, diesem gegenüber sich dahin ausredend, daß ihm zwar die ganze Sache sehr peinlich sei, aber daß „sein Gewissen" ihn dazu zwinge. Es war ein und derselbe Bote, der beide Briefe zu tragen, die Klagschrift an den Kaiser aber nur für den Fall abzugeben hatte, wenn es Adam nicht gelingen sollte, die Schwester zu beeinflussen. Im übrigen hätte er — Freytag — nichts dagegen einzuwenden, wenn sie den Rechtsweg betrete. Esther ihrerseits nahm nun dem römischen Pfarrer von Schattau den Haferzehent weg. 1583 sollten dieserhalb in Brünn 5 Zeugen verhört werden, was der Zehnte wert ist, den sie aus Baumöl nach Luggau zahlen, was sie von einem Paul Ssatzberger wissen, der aus Iglau nach Luckau gekommen, hier fast durch 2 Jahre sich für einen Priester ausgegeben, den Leuten die heil. Sacramente ausgeteilt, Kinder getauft, getraut habe. Erst dann wurde er von einigen Leuten deshalb zur Rede gestellt, da er doch kein

[1]) Br. Kop. VI., Fol. 149.

[2]) „Gottlose Leute."

[3]) Nicht Steßberger, wie auch noch bei W. Schram a. a. O.

[4]) Br. Kop. V., Fol. 166, ddo. 17. August 1583.

Priester sei und verschwand. Nach einiger Zeit ist er zurückgekehrt, ohne die Ordnungen zu respektieren, die von der heil. Kirche bestimmt sind und wie sie andere gute und ordentliche Priester, die seit jeher bei der Kirche sind, eingehalten haben.[1])

Als alle Petitionen des Abtes an Esther nichts fruchteten, bat er den Priester Lorenz N., Kaplan auf dem Pöltenberg, er möge den „Paumölern"[2]) wenigstens zu Ostern das Sakrament spenden und die Beichte abhören. Um ihm eine Übersicht seiner Tätigkeit zu geben, sandte er ihm das Verzeichnis aller derer, die noch „Getreue" sind.[3]) Trotzdem petitionierten die „Paumöler" neuerlich beim Abte, Frau Esther möge in Luckau einen neuen „Prädikanten" einsetzen, was sie aber mit Rücksicht auf die erdrückende Majorität der protestantischen Bevölkerung am Pfarrsitze, die mit dem Seelsorger zufrieden war, nicht tun konnte und wollte. Daß sich die Kampfesstimmung der Herren auf die Untertanen übertrug, ist nur selbstverständlich, ebenso, daß sich der Abt mit seinen neuerlichen Beschwerden dieserhalb an den Kaiser wandte und ihm abermals einen „unchristlich geübten Muthwillen unterthänigst" zu berichten hatte.[4])

Solange der Abt lebte, ward ihm von Luggau aus nicht Ruhe, ebensowenig von Schattau, dem andern Besitztum der eifrigen und zielbewußten Protestantin. Hier hatte er „und seine Vorfahren seit mehreren 100 Jahren das ius patronatus über Kirche, Schule und Pfarrhof sammt 5 dazugehörigen Unterthanen (sonst ist der Markt Schattau der Frau Pögelin von Dittrichstein zur Herrschaft Frain gehörig). Ruhig haben wirs besessen. Jetzt aber hat sie

---

[1]) Br. Kop. V., Fol. 441.

[2]) „v kostele Massovském", Kop. V., Fol. 412, St. Georgstag 1583.

[3]) Br. Kop. V., Fol. 539, v pondělí po neděli květné 1584.

[4]) „Wie daß nämlich einer, Christoff Schrott genant, seines handwerks ein glaser, der geburt von Wittenbergk aus Saxen, jezo aber unter Frauen Estra von Dittrichstein auf Frain zu Milschitz häuslich gesessen, Freitag den 18. verflossenes monats Mai mit einem andern Otto Wagner von Bamberg unter dem heiligen Amt der Meß in des Gotshaus Brug Kirchen kommen, aldo ehr Christoff Schrott mit spötlichen fingerdeuten und ander uppigkeit sich gahr gottloß, aber viel gottloser hernach, alsgleich itzo der priester das hochwürdige sacrament nach der wandlung elevirt, erzaigett, indem er sich gegen das hohe altar mit dem rücken gestellet, den hutt zuvor auff seinen kopf gesezet, und mit baiden händen (mit reverenz für E. r. kaij. Mai. und derselben gnädigster erlaubnus zu melden) seinen hintern teil gegen den Fronleichnam unseres erlösers erzeiget, daß kein wunder gewesen wehre, ob ihm die erde in continenti verschlungen hätte. Ob welche unmenschliche thatt, die nicht gegen Menschen, sondern gegen Gott geubett worden, ich mich, alß der ichs mit meinen selbst aigenen augen gesehen, heftig entsezet und ihn sambt seinen gesellen gefenglichen einziehen lassen; es hatt sich aber bei gehaltener nachfrage, daß sein gesell Otto Wagner hieran unschuldig und daß er hierob auch sehr erschrocken und ihn den täter eilents aus der kirchen zu gehen angehalten befunden, derohalben ehr uff gewiese conditiones der gefengnuß entlediget, ehr aber der Unchrist wirt in derselben dorinnen noch verhalten; wan ich aber ohne vorbewust E. r. Mai. gegen ihm mit straffe zu verfahren propter facti atrocitatem ein billichs bedenken, so habe Ew. Mai. ich solchs untertänigst referieren und die straffe, die er hierdurch verdienet, anheimsezen wollen, untertänigst bietende, Ew. Mai. geruhen, was Ew. Mai. mit ihm wollen getan, und was maßen Ew. Mai. solch crimen laesae divinae Mtis. wolle gestraffet haben, mich gnädigst zu berichten. Tue hiemit 2c., Brug, 5. Juni 1582." Br. Kop. V., Fol. 72.

in unsere Gerechtigkeit eingegriffen und den Kirchthurm daselbst (darinnen viele schöner Kleinodien, so von den lieben Voreltern mit großen Unkosten zur Ehre Gottes erkaufft und gestifft, sowohl auch etlicher meiner Waisen Gerechtigkeit) durch ihre Diener zu verpetschieren und zu versperren anjezo sich unterstanden, dermaßen, daß die Kirchenkleinodie im Thurm zu großen merklichen Schaden kommen und mein Pfarrherr daselbst die ornata zum Gottesdienst anderswo entlehnen muß. Derohalben ich dann sie durch ein Schreiben um Ursach solches gewaltsamen Unterstehens zu befragen geursacht worden. Darauf sie, wie daß nicht mir und meinem Convent, sondern ihr der Pfarrhof, Kirch und Schul zuständig wäre, mir zur Antwort geben mit angehängter Bedrohung, daß sie mir meinen Weinzehent, der mir zu diesem meinem Gotshaus von Schattauer Gebirge von altersher gehöret, künftig verbieten und nicht passieren wolle. Sie will mich also, wie aus beigelegter ihrer Schrift ersichtlich, meiner Rechte ganz entsetzen; andrerseits aber hat Ew. Mai. mir meine Privilegien confirmiert und mich 1577 durch einen Befehl ddo. Wien am Tage St. Thomä, dessen Abschrift ich hiemit beilege, verpflichtet, nichts zu erlauben, was zur Schmälerung des Stiftes gereicht. So bitte ich um Abhilfe, umsomehr, als sie ja, wenn sie sich im Unrechte glaubt, gegen mich den gesetzlichen Weg einschlagen kann." [1])

Frau Pögelin ignorierte den vom Kaiser an sie ergangenen Befehl und ging sogar noch weiter, wie der Abt dem Kaiser berichtet: [2])

„Sie sei kurz nachher, Montag den 19. November, jez verschienen, sich eines nicht neulich erhörten Frevels zu unterstehen angemaßt; dan als auf jezo bemelten tag ihr schreiber einer, sich ungefähr vorwenig tagen mit einer weibe daselbst ehelich versprochen, und nun an deme war, (doch ohne vorgehende gänzliche christlicher kirchen verordnung des aufkündigens halben), daß braut und bräutigam sollten zusammengegeben werden, hat Frau Pögelin den meinen daselbsten catholischen priester [3]) ihr die kirchen aufzusperren angelanget, auf dessen wegrung sie dieselben selbst eröffnen, ihren vermeinten sectischen Prädicanten dareingestellet und befohlen, daß derselbe die verlobte personen vermeintermaßen copulieren müssen. Und als mein catholischer pfarrherr in der kirchen selbst mit gebührlicher protestation für jedermänniglich künftig die wahrheit zu bezeigen, die beiwesende pfarrkinder den Unpriester, wer nemlich ihme an solcher stelle die heilige amt zu leisten befohlen, befraget, hatte sie frau Pögelin von Dietrichstein also verhöhnt: ich, ich, herr pfarrherr hab es befohlen, welches alles Ew. Mai. auch aus beiliegender meines pfarrherrs supplication an mich geschehen, mit mehrer zu vernehmen. Mit was unmut, kümmernis und betrübten herzen ich nun solches anhören müssen, das nicht allein meinen habenden rechten und privilegien ein so merklich attentat und gewalt geschehen, sondern auch die kirch zu Gottsdienst prophanieret

[1]) Br. Kop. V., An den Kaiser, 4. Septb. 1584.

[2]) Wir geben die diesbezügliche Klage im Wortlaute nach den Quellen, um die bisher durch alle Bearbeitungen der Sache, sich hindurchziehende Unrichtigkeit, als ob Frau Pögelin pro domo geeifert hätte, weil sie selbst sich „mit einem Pastor" trauen lassen wollte, ein-für allemal richtigzustellen.

[3]) Er hieß „Christof".

und entheiliget, ja die armen pfarrkinder (so durch mein nun viel jahr herostatigen Anhalten und fürsehen auch bemelltes meines pfarrherrs gehabten fleiß zuvorderst aber aus Gots gnaden uff den rechten allten weg der catholischen religion hinwiederbracht merklich geärgert und skandalisiert worden; anders unrats um kurzwillen zu geschweigen), das haben Ew. Mai. gnädigst zu verachten, in dessen gnädigst erwägunge ich solchs alles bishero erzählt, zu urteilen untertänigst anheimstellen tue. Wie aber nur Ew. Mai. in voriger meinem dieser sachen halben untertänigen supplicieren ich inn gnädigsten schuz angelanget, also ist nachmals an Ew. Mai. als meinen allergnädigst schuzherrn mein untertänigstes, höchstes bitten und flehen, dieselben geruhen ihr, Frauen E. v. Dietrichstein auffzuerlegen, daß, alldieweil sie besser gerechtigkeit zu ob bemelter kirch, pfarhof, schul und meinen daselbst habenden untertanen zu Schattau zu haben vermeinet, sie (wie es dann der proces der sachen erheischet: actrici enim, quae de iure meo detrahere conatur, incumbit probatio: mihi vero non item) dasselbe dartue und erweisen oder sonsten mich und mein convent an unser rechten unbetrübet lasse und diesem soviel desto mehr, dann do ihr frauen Pögelin frevel, so nicht allein wider meine privilegia, sonder wider die allgemeine christliche kirche sich erstrecket, solle ungestraft hingehen, ist zu befürchten, daß von diesem exempel dergleichen noch allhie restierende catholische kirch geschehen, was zu unruhe und urteil gedeihen würde, welchem allen Ew. Mai. zukommen, von ihr der frau E. von Dietrichstein auffzuerlegen, daß sie dem mährischen Landeshauptmann Hinko von Wallenstein auf Pirniz und Niclas von Hradeck auf Neuschloß, mähr. Unterkämmerer, beweis, grund und ursach aufzeige und das ex argumento regulae iuris supra ablegatae.

1. Dec. 1584."

Cziepiroh beschwerte sich deshalb beim Landeshauptmann[1]) und, bittet ihr sobald als möglich in dieser Angelegenheit einen Termin bestimmen zu wollen. Wie wenig er aber ausrichtete, erzählt die sattsam bekannte „Theca arcanorum"[2]) mit den Worten: „Hanc actionem cum Domina Franensi Reverendissimus d. Sebastianus Freytag ad finem non deduxit sed successori reliquit expediendam; sic tamen disposuit, ut causa sua non caderet, sed triumpharet."

1577 wankte Lodenitz, wohin Freytag den Dr. Alexander Hollerus zu gehen vermocht hatte, „daß er alda die zerütte Kirchendisciplin wiederumb aufrichten und in guetten standt und ordnung breugen wolde," zu gleicher Zeit auch Grillowitz, dessen Bewohner dem Pfarrer Christof vorwarfen, daß er ihnen „das Wort Gottes nicht predige", und die in ihrer standhaften Glaubensfestigkeit von Johann Cziertorejsky von Cziertorej mannhaft unterstützt

[1]) Br. Kop. V., Fol. 629 und 644.

[2]) Die im mähr. Landesarchiv vorfindlichen zwei M. S. gleichen Namens scheinen zwei selbständige Bearbeitungen der Klostergeschichte durch „Fr. Bartholomäus Stölzl, Moravus, professus ibidem", der als „Idiota" bezeichnet wird, zu sein; das kürzere aus dem Jahre 1668, das umfangreichere aus dem Jahre 1578. Beide sind nichts anderes als Auszüge aus den Bruder Kopiarbüchern, gerade in den das Reformationszeitalter behandelnden Partien, demnach sekundäre Quellen.

wurden. Christofs Nachfolger, Peter Mohelnicky, vermochte trotz der Prüfung, der ihn der Abt unterzog, durch die er ihn als „gelehrten Menschen und Liebhaber der wahren catholischen Religion" erkannte, nichts darin zu bessern. Von den Frischauern hört der Abt 17. April 1579, als er ihnen den gewesenen Pfarrer von Obrsaß, Adam, mit der Bitte sendet, sein Hansgerät abzuholen, „daß solchs bishero von euch nicht allein nicht geschehen, sonder yr sollet auch an dem gutten, frohmen Priester viel zu meistern und zu klügeln haben, wollet auch sektische, kezerische Leutte und Verführer lieber sein lassen, dan frohme, geschickte und catholische Priester". Er schreibt deshalb auch an den Kaiser, daß sich ein „sektischer Wahn" eingeschlichen, weil er durch ein paar Wochen hindurch aus Mangel an Priestern keinen solchen habe hinsetzen können und bittet um strenge Mandate, den Unfug in Frischau und Grillowitz einzudämmen. Das Jahr vorher war in ersterem Orte ein gewisser Johann Sylberschlag Pfarrer. „Er hat sich," so schreibt Freytag an Johann Haustein, Bürger zu Krems — „nicht für einen augsburgischen Confessionisten, sonder für einen catholischen römischen Priester, wie solchs seine formata ausweisen, gehaltten. Demnach er aber bei solcher Pfarr seinen freien und irrigen und bösen Willen vielleicht aus Zwang und Abhaltung unserer ernsten gesez und Constitution nit verbrengen mögen, ist er ettwan fürm Jahre ungefähr stillschweigend ohne mein Wissen und Willen, viel weniger mit meinem Geheiß oder Geschaff davongangen, die Pfarr und seine arme ihm vertraute Pfarrkinder wie ein rechter mercenarius verlassen und ist nachmals solche Pfarr von mir als dem Collatoren mit einem andern Seelsorger besezet worden. Ob er aber neben dieser spontanea fuga oder ultro susceptum exilium etwas ferners alda mißhandlet, ist mir bishero nit kund geworden. Doch hat er allewege für andern Priestern auf meine gewöhnliche citationes sondern Ungehorsam erzeigt und sich in vielen Stücken sehr verdächtig gemacht."

Die Krone aber setzte allem das Jahr 1580 mit seinem „großen Abfall" auf, als Edlspitz, Pumlitz, Esseklee, Teßwitz, Oblas und Zuckerhandel dem Abte den Gehorsam in geistlichen Dingen aufsagten. Als Ursache dafür sah er einen gewissen Guttman an, welcher durch den Erzherzog Ernst dem Kaiser eine Supplikation überreichen ließ, wovon der Erzherzog den Abt mit Schreiben ddo. Wien, 22. Juli 1582 benachrichtigt.[1]) Darauf bittet der Abt den Erzherzog, ihn, „als sollte ich ihm oder jemand anders die zeit meines Lebens über einige betrangnus oder ungewöhnliche aufflagen zugefügt oder bezaiget haben, in kein suspition oder argwon zu nehmen. Wiewoll es aber zwar nicht ohne, daß ich bemelten meinem untertan von meinen gründen abzuziehen und zuzustifften aufferleget, so ist aber solches nicht darumb, daß ich principaliter die ursach wehre, sonder daß ehr hieran selbsten schuldig, geschehen. Dan als ihm ernstlich nun etliche jahr hero sich zu meines Gotshauses kirchen (dorein ehr immediate gepfarret) zu halten und die heiligen sacramenta und Kirchenpflichten doselbst zu gebrauchen ambts und gewiessens halben von mir aufferlegt, hat er beneben andern, von welchen itzo

[1]) Br. Kop. V., Fol. 77.

nichts zu melden, mir öffentlich geantwortet, daß, ehe er sich meiner priesterschaft Gotsdienst gebrauchen, lieber zustifften und den grundt besizen, ja gleich morgen nach acto sein gutt in der stadt Znaym offentlich ausruffen und faill bietten wollte. Als er nun beneben solcher Gots und seiner obrigkeit verachtunge, auch die sonsten ihm mir zu leisten zugehörige pflicht, dorüber nicht tun woln, habe ich ihn nach brauch dieses lands ordnunge, von meinen gründen in gewieser zeitsfrist, abzuziehen aufferlegt, in welchen termino ehr mit etlichen andern seinen mitconsorten, sich solcher rebellion, aufruhrs und auffwicklung unterstanden, daß ehr auch bei andern ausländischen wider mich als seinen grundherrn zuwider aller göttlicher und weltlicher recht und sonderlich dies Marggrafftthumbs Mähren hierinnen wohl verordnete ausdrückliche Sazungen rhatt zu halten und zu conspirieren sich nicht gescheuet. Was sich hiezwischen zu österumal diesfals seiner halsstarrigkeit und rebellion verloffen, muß ich gleich jezo an seinen ortt stellen und E. f. G. domit unmolestiert lassen; allein ich E. f. D. zu vermelden nicht unterlassen soll, daß ehr E. f. G. meine an mich mitgeteiltes schreiben so ganz unbescheiden mißbraucht, daß als E. f. D. schreiben zu untertänigster gehorsamb ich ihm gleich izo bis auff waitern beschait gütlichen verabschieden wollen, er mich als seine fürgesetzte obrigkeit dermaßen zu handeln und anzutasten angefangen, daß es einer jeden ehr und gerechtigkeit liebenden obrigkeit mit nichten zu dulden gewesen. Wenn dan, durchlauchtigster Fürst, ein jeder, der der obrigkeit widerstehet, der ordnunge Gots widerstehet, bemelter mein untertan aber sich mir als seinem natürlichen herrn nicht allein für sein person entgegensezt, sondern auch andere beneben ihn wider mich auffgewiegelt und verhezet hat, so ist an E. f. D. mein unterthänigst bitten, E. f. D. des ungehorsamen meines unterthan unbefugter klage gnädigst entschuldigt haben, ihme ferner kein statt noch glauben geben, viel weniger ainigen fernern schuz leisten, sonder von seinen wider seine obrigkeit getane unrechtmäßige klage sowoll auch bishero und noch geflogener rebellion und auffruhr ernstlich beweisen und abhalten. 29. Juli 1582."

Aufgrund der Klage des in seinem Glauben bedrängten Guttmann wurde dem Abt am 19. Nov. 1582 ein kaiserlicher Befehl von Augsburg aus zugestellt, ihn nicht weiter zu bedrängen. Daraufhin verantwortet sich Freytag in einem Schreiben ddo. 6. Januar an den Kaiser:[1]) Der Erzherzog habe sofort nach Erhalt der Klage den Kläger an Freytag, als an seine ordentliche Obrigkeit gewiesen, worauf sich Guttmann so gegen ihn benommen habe, daß er ihn ins Gefängnis hätte werfen müssen. Dies aber habe ihn nicht gebessert, sondern nur zur Falschheit und zum Betruge gegen ihn gereizt; „dann er Kläger zwar kurz hernach 6 Personen, auch meine Unterthanen abgefertiget und mich durch sie um Gotteswillen bitten lassen, daß ich ihm alles, was er wider mich gethan, verzeihen und vergeben wollte, sintemal er ja bekennen müßte, wie daß ich sein Herr wäre und er hätte Unrecht gethan, daß er sich mir hätte entgegengestellt, erkennete auch, daß er in die Straffe der aufrührerischen Unterthanen gefallen wäre, erbiete sich in aller Unterthänigkeit hinfüro zu

[1]) Br. Kop. V., Fol. 103.

leben, auch alle Robott und Pflicht treulich zu leisten, nur ich ihn zu Gnaden hinwieder annehmen sollte. Ist auch zum Überfluß (auf mein Zulassung) für mich selbst kommen und mit großem Zittern, ja auch mit Weinen um Erlassung aller Straff seiner Mishandlung gebeten und izerzelletmassen den schuldigen Gehorsamb zugesagt und versprochen und endlich auf unaufhörliches Anhalten seiner Abgesandten ihm auf weiteren Bescheid hin wieder seiner Gründe und Güter vergünstigt. Wie er aber solche Zusage gehalten und was Tück und schalkhaftiges Herz in mehrberührten Bauern stecken, können Ew. röm. Mai. hieraus leichtlich spüren, daß er kurz nach seinen neuen gethanen hulde zu seinen Ratgebern sich hinwieder gethan und geratschlaget und mit ihnen endlich dahin eins geworden und entschlossen, bei Ew. röm. kais. Mai. (inmaßen dan geschehen) mich Gewalts und Frevels mit Ungründe und fälschlich abermals anzugeben und zu verkleinern, aus welchen allen Ew. Mai. gnädigist zu vernehmen geruhen, daß nun oftgedachter Unterthan nur aus lautern Muthwille, Eigensinnigkeit, Übermut und Troß sich mir entgegensezet, den gebührlichen Gehorsam und Pflicht entziehet und zu Ungebühr bei Ew. Mai. mich bishero klagend beläſtiget. Und damit ich nun gegen ihm der Verbrechung nach mit der Leibesstraff nicht verfahren dürfe, nichtsdestoweniger aber für ihm rhue haben und zufrieden sein künne, auch andre meine Unterthanen an ihm zu gleichen Muthwillen, Widerspenstigkeit und Verachtung der Obrigkeit künftig nicht ein Exempel nehmen mechten, habe ich ihm zwischen dato und zukünftigen St. Georgitag von meinen Gründen abzuziehen abermals und endlich aufferlegt. Ist demnach an Ew. Mai. als meinen allergnädigsten Herrn mein unterthänigstes Bitten, Ew. Mai. geruhen mich, als sollte ich viel berührten Unterthan oder jemand anders die Zeit meines Lebens einige Beträngnis oder ungewöhnliche Aufflagen zugefüget oder bezeiget haben, in kein suspition oder Argwohn zu nehmen, sondern von aller seiner ungründlichen und unbillichen Klag gnädigst entschuldigt zu halten und davon zu entbinden, ihn auch künftiger Zeit, dobei Ew. Mai., der ferner durch Klagschrift wider mich sich was unterstehen mechte, mit ernster Straffe abzuweisen und zu mir als seiner ordentlichen Obrigkeit (inmaßen von höchst gemelter Ihr Durchl. Erzherzogen Ernsto vormals auch geschehen) hinwieder zu remittieren, damit in werck befinde, daß er wider göttliche und weltliche Recht gehandlet, dieselben übertretten und in die darinnen verliete(?) Leibesstraff gefallen, auch daß er seiner Obrigkeit forderhin zu gehorsamen schuldig und diesfalls alle andre meine Unterthanen wider ihre Obrigkeit zu handeln oder widerzustreben an ihm kein Exempel oder Beispiel nehmen mögen, sintemal dies gewiß und eigentlich wahr, daß wo ihm solcher Ungehorsam und Rebellion ungestraft hingehen oder seines Vermeinens die Oberhand bekommen sollte, sich die andern seine benachbarten Consorten, so zuvor ernstlich mit ihm gegen mir ebenmäßige Rebellion gepflogen, bishero aber auf einen Ew. Mai. in abgelaufenen 81. Jahr an Herrn mährischen Vicelandtshauptmann in Mähren, Herrn Zacharias von Neuhauß derenthalben ernstlich ergangenen Befellich still gehalten und aus Furcht zu rhue blieben, hiedurch zu neuen Ungehorsam Gelegenheit nehmen, ihnen selbsten frohlocken und nachmals ebenmäßiges Glück wider mich zu versuchen unterstehen werden.

Bin aber zu Ew. röm. Mai. der tröstlichen unterthänigsten Zuversicht, dieselben werden mir diesfalls wider die ungehorsame und aufrühreriſche meine und meines Convents Unterthanen Schuz und Schirm halten und vielmals genannten Aufwiegler[1]) und trotzigen Bauersmann auf sein ferneres Anhalten andern zum Exempel und zu Verhaltung des Gehorsams bei den Unterthanen mit gebührlicher ernstlicher Straffe abweisen. In dem schüzen Ew. Mai. die Obrigkeit, so von Gott geordnet ist und ich bin es um Ew. Mai. mit innigem Gebett und allen schuldigen Gehorsam unterthänigst zu verdienen erbötig. 6. Januar."

Etwa ein halbes Jahr später, als er von Brünn zurückgekehrt war, schickte Freytag um den „gottlosen Bauer Valentin, der Gutmann heißt", und brachte ihm „in Gegenwart vieler anderer guter Leute" vor, was beim Brünner Landrecht rücksichtlich seiner beschlossen worden. Sollte er für seine Gründe keine Käufer finden, so wolle er, der Abt, sie selbst übernehmen und ihm bezahlen, „was gute ehrliche Leute dafür geben". Darauf hat Gutmann sofort „vor allen damals anwesenden Leuten schlechte und unehrerbietige Reden gebrauchend, eine trotzige Antwort gegeben, daß ich sein Herr nicht bin und daß ich ihm weder darin noch in anderem nichts zu befehlen habe, dadurch die andern 6 Dörfer[2]) gegen mich seit langer Zeit aufreizend". Zum „warnenden Beispiel" für andere warf ihn der Abt ins Gefängnis, doch nicht — so verantwortete er sich nachträglich dem Kaiser gegenüber — „in schweres Gefängnis, so daß ich mich darin in nichts gegen meinen allergnädigsten kais. Herrn vergangen habe". Habe er doch selbst mehr als es „der nichtswürdige Bauer wert war, von ihm auszustehen gehabt," ihn aber nunmehr des Gefängnisses entledigt, damit er sich noch mit seinen Freunden des Verkaufes der Gründe wegen besprechen könne.[3])

Wenn der Abt in all den abgefallenen Orten mit rührendem Eifer die Kirchen renovieren und die Pfarrhäuser neu erbauen ließ, so war das ein viel zu äußerliches Mittel, um das dem Papsttume bereits im Innersten entfremdete Volk wiederum in dasselbe zurückzuführen.

Trotzdem Freytag so mit seinem Vorgehen gegen seine ihre eigenen Wege gehenden Pfarrkinder im großen und ganzen Unglück hatte und trotzdem der Wert seines Kampfes hauptsächlich nur darin lag, daß er seinem Nachfolger auf allen Punkten Richtlinien für sein Verhalten gab, fühlte er sich dennoch berufen, andere Kollatoren, die ihm bei der Besetzung von Pfarrstellen zu wenig streng vorzugehen schienen, in ihrem Verhalten zu korrigieren, selbst auf die Gefahr hin, die „ritterliche" Galanterie zu verletzen: Frau Anna von Cziebotin, Äbtissin des Königsklosters bei Brünn, verstand darin freilich wenig Spaß und zeigte ihn wegen seiner Einmischung in die Besetzung ihrer Pfarre von Urbau, wohin sie Martin Trinesius gesandt, den

[1]) Er war aus Teßwitz.

[2]) Dazu kam gleich darauf Schallersdorf. Vergeblich war des Abtes Bitte an die Znaimer, Georg Schildt zu verbieten, die sieben Dörfer von Znaim aus zu versorgen. Kop. V., Fol. 292, pondělí po neděli květné 1582.

[3]) Br. Kop. V., Fol. 485, Samstag nach St. Lucia 1583.

einige Untertanen des Abtes als „einen aus dem Kloster entlaufenen Mönch nicht haben" wollten, beim Unterkämmerer an. Der Abt hingegen hielt ihr vor, daß er um seine Untertanen besser Sorge trage als sie, „die doch fern von ihnen ist" und als „die doch in solchen Dingen nicht so sehr gelehrt und experientii magni ist." „Da sie es aber so hoch anschlägt" — schreibt er weiter — „kann ich mich bei der Sache beruhigen, nur soll sie mir auf die Pfarre gut catholische römische anständige und fromme Priester sezen, damit ich einst mit gutem Gewissen von den Seelen der lieben Leute vor Gott Rechenschaft ablegen und vor den Leuten dieser Welt mein Gewissen rein erhalten kann." Der größere Teil der Gemeinde freilich, welcher nicht im Untertanenverbande des Abtes stand, war evangelisch gesinnt, so daß er am 17. Juli den Richter bitten muß, darauf zu sehen, „daß die Gemeine die heiligen Festtage mit besserer Lust und Andacht begehe, dann bishero." [1])

Noch viel größeren Ärger erlebte er aber mit der Äbtissin des Muttergottesklosters in Znaim, welche sich — wie ihre Kollegin im Kloster Tischnowitz einen „Soldaten, auf den sie alle Einkünfte des Klosters verwendete", [2]) — einen gewissen „Wenzel Ryschan von Rosenstain, röm. kais. Mai. Diener auf der Mühlen zu Taßwitz" zu ihrem speziellen Freunde erkoren hatte. Mit ihrem Einverständnis setzte dieser in Waltrowitz einen evangelischen Pfarrer ein, nicht das Geringste tat sie, ohne vorher seinen Rat einzuholen. „Fast jeden Tag," so beschwert sich der Abt an den Unterkämmerer, „ist ihr Beamter bei Ryschan, oder er mit ihm bei ihr, sozusagen ihr Factotum, ja sie steht geradezu in seinem Bann." Er hetzt des Abtes und der Äbtissin Untertanen so durcheinander, daß „ein nicht geringes Blutvergießen" zu befürchten ist, er hat zum Abtrage der Zollgerechtigkeiten des Abtes eine große Brücke über die Thaya gebaut, [3]) er baut seine Mühle auf Kosten der Untertanen immer weiter aus und schädigt sie durch eine große Schäferei und durch sein Bierbrauen. Wer sich ihm widersetzt, den bringt er durch alle möglichen Praktiken um Hab und Gut; kommt es infolgedessen zu dem befürchteten Blutvergießen, so hat er seine Absicht, „die arme jungfrau in Spott und Schande zu bringen", vollends erreicht; denn nicht bloß am Tage, sondern auch in der Frühe und am Abend, jeden Tag, sind sie lustig beisammen, er im Kloster und sie bei ihm in der Mühle, und ersinnen unerhörte Praktiken. „Zudem sind sie vergangenen Freitag, d. i. am 29. August von Hödnitz, und zwar er neben ihr sitzend im Wagen, zusammen auf seine Mühle nach Taßwitz gefahren, wovon viele gute und glaubwürdige Leute Zeugen sind." Da die Kirche und der ritterliche Stand der Jungfrau dadurch verkleinert werden könnten, bittet er den Unterkämmerer, endlich ein Mittel zu ersinnen, „wie die Jungfrau von Ryschan und wiederum der Ryschan von ihr ablassen". [4])

Ryschan hinwieder klagte gemeinsam mit der Äbtissin den Abt bei den

---

[1]) Br. Kop. VII., Mittwoch „po provodní neděli" 1577 und Montag vor St. Georg.

[2]) Br. Kop. I., Fol. 61.

[3]) Br. Kop. V., Fol. 37, An den Kaiser, ddo. 17. Juli 1581.

[4]) Br. Kop. VII., v sobotu před nedělí křížní. 1577 ebenso Mittwoch vor Mariä Himmelfahrt an den Unterkämmerer.

„Herrn Richtern des Markgrafentums Mähren in Brünn" wegen Landfriedensbruches und beklagte sich über ihn beim Kaiser und anderen vornehmen Herren und „fremden Völkern". Die schwere Anklage zu entkräften, sieht sich der Abt genötigt, zum Kaiser nach Preßburg zu fahren, wo er eine „Audienz und Vertröstung" bekam. Die Gelegenheit benutzte er, dem kaiserlichen Sekretär Oswald von Schönfeldt alle seine Privilegien vorzulegen, worauf er sich in seinem großen Prozesse mit den Znaimern wegen des Weinschankes beruft. Schließlich wurde der Streit gütlich beigelegt. Ryschan schreibt dem Abte einen erbaulichen Brief „geistlichen und weltlichen Inhalts", in welchem er ihm den Vorschlag machte, daß sie sich „in Liebe und christlicher Weise gegeneinander" verhalten sollten, dazu viele andere schöne Sentenzen als Exempel aus der Heiligen Schrift anführend, so daß er ihn „mit großer Freude" zur Kenntnis nimmt.[1]) Doch so wenig Feuer mit Wasser sich mengt, so wenig konnte der Beschützer der erwerbfleißigen „Wiedertäufer" und deren größter Feind sich auf die Dauer vertragen. Bald darauf droht Ryschan dem Abte wieder mit „geheimnisvollen" lateinischen Worten,[2]) von denen der Abt ironisch schreibt: „was sie bedeuten wollen, verstehe ich nicht, da ich nur ein schlichter ungelehrter Mensch bin." Zwar starb Ryschan das Jahr darauf, 1582, aber sein Nachfolger in Taßwitz gab dem Abte nicht weniger harte Nüsse zu knacken. Schon am 14. März 1582 klagt der Abt dem Kaiser,[3]) daß sein achtjähriger Kampf gegen die Wiedertäufer unter Maximilian II. und Rudolf II. neuerlich entbrannt sei, da auch Adam Haigl sich weigere, sie abzuschaffen; dieser behaupte, daß die Mühle nicht ihm, sondern seiner Frau gehöre, was aber ihn angehe, so hätte ihm, als einer adeligen Person weder der Abt noch die Äbtissin etwas zu befehlen. Deshalb bittet der Abt dringlichst auf Grund der bestehenden kaiserl. Verordnungen, vor allem Kaiser Ferdinands „Ausschreiben, daß auf keinem der kaiserlichen Kammergüter keine Wiedertäufer sollen gefürdert werden", um den Befehl, daß die in der Mühle zu Taßwitz eingeführten Wiedertäufer von Haigl und seiner Frau sofort entlassen werden. Daraufhin supplizierte Haigl an den Kaiser, ihm die Wiedertäufer bis zur Beendigung seines Mühlbaues zu belassen. Die kaiserliche Kanzlei holte darüber beim Abte Informationen ein, welcher aber von einem Mühlbau nichts weiß und behauptet, Haigl hätte sich „callide" des Wortes „bauen" bedient, um den Kaiser zu täuschen, während er doch nur „Weingartenbau und Wirtschaft" darunter verstehe, abermals „unterthänigst bittend, ihm Haigl endlich mit sonderbarer Commination ernstlicher Straffe (außerhalb derer bishero bei ihm wenig ausgerichtet) auffzuerlegen und zu befehlen, daß er die nun viel Jahr hero wider Pflicht und schuldigen Gehorsamb von seinen Vorfahren und ihm auffenthalten und beforderten (Wiedertäufer) alsbald nach empfangenen Ew. Mai. Mandat unverzieglich abschaffe".[4])

Haigl wirft dem Abte darauf vor, daß er ihn „bedränge und in seinen

[1]) Montag nach St. Nikolaus 1579.

[2]) Juni 1581.

[3]) Br. Kop. V., Fol. 109.

[4]) Br. Kop. V., Fol. 125, 22. Mai.

Vortheilen und Nahrungen hinderlich sei". In einem langatmigen Schreiben[1]) verantwortet sich dieser dahin, daß im Gegenteil durch seine 700 Schafe und anderes Vieh und durch die vielen hunderte von Schafen der Wiedertäufer, die daruntergemengt seien und deren Zahl größer sei, als die der ganzen Gemeine, seinen armen Untertanen die Viehzucht gänzlich verleidet werde; er bittet, den Kläger durch den Unterkämmerer vorfordern zu lassen, daß er sich „alles bishero unbefugter Attentaten enthalte und das Viehtreiben einstelle". Noch sei die Geistlichkeit ja nicht rechtlos, freilich zu befürchten, wenn „in Justitiensachen den geistlichen Obrigkeiten Heigls Vermeinen nach die Jurisdiction sollte gesperrt und eingestellt sein und ihnen kein Schuz gewährt würde, könnte geschehen, daß sie sich an ihrer Obrigkeit ärgern und sie nicht mehr als Herren erkennen wollen, so daß allerlei Widerwille und Aufruhr entstehen könnte". Ferner klagte er, daß Heugl beim Landtage in Brünn „vor der Landstube im Kreuzgang" gegen den Abt Drohungen ausgestoßen habe, er werde sich an ihm rächen.[2]) Trotzdem aber Freytag noch mehrmals beim Kaiser bittlich anhielt, setzte er seinen Willen nicht durch, reizte nur den Edelmann noch mehr gegen sich auf, so daß dieser, als er Mittwoch nach Neujahr über Einladung des Abtes in seinem Kloster vorsprach, beim Nachhausefahren 2 Diener desselben mit dem Rapier gefährlich verletzte.[3])

Freytags heftiger Kampf gegen die Täuferei hinderte in jedoch nicht, gelegentlich einen angesehenen Täufer, Georg in Nikolsburg, „lieber Freund" anzureden und zu einem Besuche einzuladen, um sich mit ihm über einen Konventualen zu besprechen, ihn eventuell dazu auch mit einem Wagen abholen zu lassen.

So war Freytag ein Soldat, der auch im Kloster stets auf seinem Posten stand, das Gewehr allezeit im Anschlag hatte, auch Kriegslisten gebrauchte, die er freilich bei seinen Gegnern verwerflich fand. An seinen Patronatspfarren suchte er durch genaue, von den Jesuiten begutachtete Instruktionen das ganze, im argen liegende kirchliche und häusliche Leben zu regeln und das deutsche evangelische Kirchenlied zu unterdrücken, welches nach einem Zugeständnisse der Jesuiten selbst der katholischen Kirche mehr geschadet hat als die „lutherischen Predigten". Daß er ein fanatischer Feind des tschechischen Reformators Johannes Hus war, ist selbstverständlich, so auch sein Wunsch: faxit Deus, ne concremati apud Constantienses hominis pestilentissimi Husii cineres favillae quid excitarint: satis namque est, imo pro dolor nimium, Bohemiam nostram atque Moraviam haeresi haeresiarchae istius, quem diximus, infectam et graviter afflictam esse.[4]) Bezeichnend sind auch seine Worte: „Žid křtěný, vlk chovaný a mnich z kláštera vyběhlý se nerad vydařil".[5]) Dabei schreibt er aber an Wilhelm von Malowitz doch:

[1]) ddo. 28. Juni.

[2]) Br. Kop. V., An den Kaiser, ddo. 29. Juni, Fol. 153.

[3]) Br. Kop. V., Fol. 667, An den Hauptmann, ersten Freitag nach Fasten 1585.

[4]) Br. Kop. VI., lat. Briefe, Fol. 5.

[5]) „Ein getaufter Jude, ein zahmer Wolf und ein dem Kloster entsprungener Mönch taugen selten etwas." Br. Kop. XII.

„Rücksichtlich des Glaubens, daß ich jemanden zu etwas gegen seinen Willen nötigen sollte, wovor mich Gott bewahren wolle, der bin ich nie gewesen;[1]) auch in solchen frommen, gar oft ihre Wirkung nicht verfehlenden Phrasen ein rechter Zögling der von den Prämonstratensern sonst gehaßten, aber ihm gerade wegen ihrer die militärische noch überbietenden straffen Organisation zusagenden Schule der „Kompagnie Jesu". Nicht zu allerletzt muß seine Stellung hervorgehoben werden, die er als ein strenger Hüter der Prärogative des geistlichen Standes gegenüber den auf ihre Beseitigung gerichteten Bestrebungen des Ritterstandes einnahm. In solchen Angelegenheiten war er das Orakel Mährens, bei dem sich alle Prälaten Rats erholten, dessen Kloster selbst der päpstliche Nuntius nicht unbesucht ließ und bei dem die Damen des kaiserlichen Hauses teilnehmende Erkundigungen über seine Kämpfe einzogen.

So war Freytag ein Mann, wie ihn die katholische Kirche damals brauchte, klug, umsichtig, weltgewandt, tatkräftig und wo nötig rücksichtslos. Ja, er erschien sogar als die geeignete Persönlichkeit, selbst die erzbischöfliche Infel mit Würde und Nutzen für die allseits bedrohte Kirche zu tragen. Nachdem er nämlich schon 1579 in Anerkennung seiner vorzüglichen Eigenschaften vom General des Prämonstratenserordens, Johann de Pruetis, zum Visitator des Ordens in Österreich, Ungarn und Mähren ernannt worden war,[2]) hielt man 1580 seine Anwartschaft auf den erzbischöflichen Stuhl von Prag

---

[1]) Br. Kop. V., Fol. 260, Vilému z Malowicz.

[2]) Wie treu er als solcher selbst gegenüber den hohen Kirchenbehörden über den Privilegien des Ordens und der Klöster überhaupt wachte, dafür ist ein Brief an Trautson Zeuge, den wir in seinen wichtigsten Teilen aus dem Br. Kop. V., Fol. 230, wiedergeben: „Im ganzen Markgrafentum ist es eine lautbare Sage und Gemurmel, daß dem Bischof auf sein Anlangen vom Kaiser die Visitation über den ganzen Stand der Prälaten in Mähren übertragen worden sei, dadurch er nicht allein Zerrüttung und rumor zu Lande anrichten, sondern auch uns an Ehr' und Glimpf berühren thäte, ob welchen allen wir sämbtliche Prälaten uns nicht genugsam verwundern und solches facti kein ander Ursach, dann allein die lautere ambition ergründen können, als denen woll wissent, daß, da er, Bischof sich seines Eifers gebrauchen wollte, er dasselbe bei seinen Canonicis und ihm zugehörigen Pfarrherrn meines Erachtens und menniglichs Wissens zu thun woll genugsame Ursach hätte. Mechte demnach Herrn Bischof zu Verhütung allerlei Unraths sein Sichel in eines andern Ernte zu schicken wohl unterwegen lassen, dieweil er wohl sollte gelernt und erfahren haben, daß ein jeder Orden und Regel sein eigene generales und visitatores ordinarios zu haben pflege, so hoffe ich auch sonsten zu Gott, ich habe bishero und nach also unsträfflich gelebet und meinen Wandel und Beruf geführt, daß ich dem Bischof (doch ihn hiemit unangetastet) nichts wolle bevorgeben und demnach seiner Visitation mit nichts bedürftig. Wie wir aber sämtliche Prälaten eigentlich nicht wissen künnen, ob solches Herr Bischof sich unterfangen habe, dan was wir aus obbemelter Sage, so unter den Ständen erschollen, vernommen, also will uns gleichwohl gebühren, zu Rettung unserer Ehren und zu Erhaltung unserer Privilegien und Statuten, auch aller ländlicher Gewohnheit um solches des Bischofs Unterstehen Nachforschung zu haben und imfall ihm und seinen Vermeinen zu begegnen und fürzukommen. Bitt also um genauen Bericht deshalb, ob der Bischof deshalb angesucht und was ihm der Kaiser darauf geantwortet. Und sollte es der Fall sein, so wollten E. gn. sein des Bischofs Begehren bei der röm. Mai. oberzählter Ursach halben einstellen helfen, damit er abgewiesen und gemeine Landstände in vorigen statu unzertrennt in rhue und friede verbleiben, dann es woll ein Schande, daß bei sonst allerlei in Reich schwebenden Zerrüttungen auch die Geistlichen zu fürwizen anfangen sollen, denen auch do mit ihrem Gebet allen Übel fürzukommen gebühren thut." 6. Sept. 1584.

schon für so gesichert, daß ihn der Abt von Strahow 21. Januar 1581 dazu beglückwünscht und er selbst, wenn „etwa noch ein anderer dafür bestimmt wäre", nur den einen Wunsch hat, „daß er kein Hussit noch ein Luther, sondern ein solcher sei, welcher seine Schafe so weidete, wie es für einen treuen und catholischen Bischof paßt, nicht noch mehr Pfarren verlierend"[1].) Gerade in dieser Zeit, da sein Stern am höchsten stand, wurde über ihn, wie es scheint von hervorragenden Persönlichkeiten, beim Kaiser, den kaiserlichen Räten und obersten Offizieren Nachteiliges berichtet, so daß er bei Herrn von Pernstein, der ihn ja kenne, eiligst ansucht, er möge diese bösen Gerüchte über ihn zerstreuen.[2])

Wir können uns nicht überzeugen, daß es purer Zufall war und nicht vielmehr die Absicht, sich von der Wahrheit der „nachteiligen Gerüchte" zu überzeugen, wenn Rudolf II. ihm um dieselbe Zeit einen seiner vielen Günstlinge, den Leibtrabanten Wolff Übeleisen ins Kloster legte mit der Verpflichtung, für ihn zu sorgen. Als ihn der Abt bei seinen Dienern einquartierte, verlangte Übeleisen ein eigenes Zimmer im Kloster oder die „Provision in die Stadt Znaim zu reichen", damit er „mit seinem Weibe Wohnung und Unterhalt haben künte". Da der Abt nun, wie er dem Kaiser schreibt, ohnehin viel Auslagen mit seinem Alumnat hatte, „zudem alldieweil auch ich mein Gotshaus aller Ärgernus und Bosheit gern wollte geübrigt(?) haben, bemelter Übeleisen aber (außerhalb daß er der catholischen Religion nicht zugethan) mit allen schandbaren Worten, Sauffen und andern bösen und ärgerlichen Exempel (will geschweigen der sonst ausgegossenen unnüzen Wort) sich schon öffentlich vernehmen lassen und mich alles Unfugs und Tumults, (dessen ich in meinem Kloster nicht gewöhnet, auch niemand gestattet wird) von ihm zu Tag und Nacht befahren mußte, so ist an Ew. röm. kais. Mai. als meinen allergnädigsten Kaiser und Herr mein unterthänigstes Bitten, dieselben wollten doch mein Mühe und Arbeit, auch andre vielfältige abliegende Beschwärung und Bedrängnus gnädigst erwägen und mich mit solcher Überlag solcher unklösterlichen Personen gnädigst verschonen."[3])

Übeleisen beschwerte sich abermals über Freytag, der nun dieserhalben an Herrn von Pernstein sich vernehmen ließ:[4]) „als auch gnädiger Herr und Patron, einer Hans Übeleisen genannt, ihr röm. Mai. Leibtrabant mich unlängst beides, bei ihr. Mai. und ihr Gn. ganz ungründlich in seiner wider mich gestalter Klage angeben und verteüffet, habe ich nicht sollen unterlassen, mich bis nach erlangter meiner Gesundheit dieweil derenthalben gebührlichen zu entschuldigen. Und mag Ew. Gn. demnach berichten, daß deme, was er Übeleysen berichtet, durchaus also nicht sei, sondern habe mich gegen ihn (inmaßen mein ahn die der böhmischen Kammer Präsidenten und Räte derenthalben gethanes Schreiben des dat. 15. April klärlichen ausweiset,) alles guets

---

[1]) Matějovi Goheliowi, 21. Jänner 1581.

[2]) Br. Kop. VII., Fol. 326, ddo. 18. November 1580.

[3]) Br. Kop. V., Fol. 24, An den Kaiser, 15. April 1581.

[4]) Kop. V., Fol. 38, Ein ähnliches Schreiben an den Kaiser, 22. August 1581, Kop. V., Fol. 43.

und soviel mein Vermögen und sein Notturfft erfordert, erbotten. Allein ich woll das contrarium von ihm dem detrectanten mit Wahrheit sagen kann, daß er von ihr. röm. kais. Mai. dazumal gar schimpflich und spöttisch geredet, wie daß nämlichen bei Hoff ein lose Bettelei sei und die Hoffdiener von ihr. röm. Mai. durchaus nicht bezahlet werden könnten, unehrbar und wider seine Pflicht ausgegossen. Und dieses nicht allein in meiner Gegenwart im Kloster, sondern (wie ich berichtet), auch in der Stadt Znaymb, darinnen er sich zum öftermal und etlichen Orten mit Wein über die Maß angefüllt und bemelte sambt andern Worten lauffen lassen. Bin demnach der Zuversicht zu Ew. Gn., dieselben werden als hochverständiger Herr solchen calumnien und falschen Auflagen des unbillichen Klägers kein stat nach Glauben geben, viel weniger mir dieselbe zu etwa einer Ungnade oder Unglimpf gereichen lassen, als dessen Gn. mich gegen der röm. Mai. meinen allergn. Herrn viel anders gesinnet und gewogen sein weiß, daß ich für ihr. Mai. nicht allein Hab und Gut, sonder auch mein Blut (will geschweigen ihr. Mai. gnädigste Befellich zu gehorsamen) darsezen und strecken wollte. Derwegen an Ew. Gn. mein dienstlichs Bitten, dieselbe wollte mich auf sein Üebeleysens ungründlich Klagen nicht allein entschuldigt haben, sonder auch bei ihr. Mai. gnädig verantworten und meiner Unschuld halben vertretten. Sobald ich zu meiner Gesundheit kommen werde, will ich auf ihr Mai. mir derenhalben gethane gnädigste Befellich mich, ob Gott will ausführlich und gründlich verantworten.

17. Juli."

Am 10. Mai und am 6. September 1584 supplizierte der Abt neuerdings wegen dieses Mannes, doch vergeblich; selbst noch der Nachfolger Freytags, Sebastian von Baden hatte die ruhestörende Tätigkeit dieses Mannes, den er das „lästige häretische Tier" nennt, zu spüren und sehnte sich nach Befreiung von ihm. Schließlich setzte es Übeleisen durch, daß er seit Februar 1586 bis zu seinem Tode (1590) auf des Kaisers Befehl jährlich 35 fl. vom Kloster bekam.

Das ist in allgemeinen Zügen das Bild des Mannes, welcher den Kampf mit dem protestantischen Magistrate der Stadt Znaim aufnahm und mit gewohnter Zähigkeit bis zu seinem Lebensende führte.

## IV. Kapitel.

## Freytag von Cziepiroh und seine Kollatur St. Nikolai in Znaim.

Zunächst setzte Freytag bei der Kirche St. Nikolai ein. Das Recht, die Pfarrstelle zu besetzen, war in der Hand eines so energischen Mannes, wie er es war, eine gewaltige Waffe, um allmählich die Pfarre St. Nikolai ganz zurück zu bekommen, deshalb war er eifrigst bestrebt, die verloren gegangenen Rechte festzustellen und beharrlich zu verteidigen. Tatsächlich hatten nämlich die Znaimer damals die Besetzung der Pfarrstelle, die sie dotieren mußten, in ihrer Hand und kümmerten sich nicht mehr um die alten Vorschriften, sondern legten vor allem Gewicht auf die Predigt des Wortes Gottes. Diese nunmehr auch schon „alte Gewohnheit" auf einmal zu ändern, wagte der Abt doch nicht,

konnte es auch nicht. Aber der Tropfen höhlt den Stein. So ließ er denn einen nach dem andern in Form von „Mahnungen und Erinnerungen“ an die Rechte des Klosters herunterfallen und hatte damit, unterstützt von dem Rechtssinn des in dieser Zeit durchwegs protestantischen Stadtrates, Glück. In einem Briefe vom 17. Juni 1577 an den Stadtrat faßte er alle Forderungen rücksichtlich seiner Kollatur, welche er für rechtsgemäß hielt, zusammen. Er lautet: „Ferner khombt mir zun Ohren, wasmaßen die Gottsleichnamszech dem Herrn Pfarrern und Kirchendienern daselbst ihren gebührlichen Lohn und Zustandt aus Verschaffen E. W. fürhaltten solle, welchs Ursach, demnach es mir ganz frembd fürkhombt, zu hören ich begierig bin. Weil ich mich auch nun lange zeydt hero bemüht, einen Praedicanten bei St. Niclaß Kirchen, wie vor alters breuchlich, zu sezen und ich gleichwohl so geschwinde einen solchen, der darzu tüglich, nicht haben khan, als habe ich Herrn M. Spasmo,[1]) Pfarrern daselbst, die Prädicatur, wie er bishero gethan, zu versehen committieret. Werden ihm E. W. das gewöhnliche Salarium davon unwegerlich zu raichen wissen. Es werden auch E. W. einen andern fromen catholischen Schulmeister aufzunehmen und auch die Schul- und Kirchendiener ettwas besser, denn vorhin beschehen, zu halten, der Kirchenornament williger herauszugeben und die ober Sacristia, damit ich den Ornat daselbst, so leichtlich durch nachlessigen Aufschauen verderben khan, besichtigen könde, zu eröfnen und mir darzu einen gewiessen Tag zu ernennen bedacht sein“. An der Durchsetzung dieser Forderungen hatte er nun sein Leben lang ununterbrochen zu arbeiten.

Unter dem Pfarramte Strobls, am 6. August 1574, hatte der verheiratete M. Matthias Spasmus bei dem Rate um die Prädicatur bei St. Nicola auf 1 Jahr angesucht. Er wurde, „obschon ihn der Collator Abt von Brugg ohne Bewust des Rates dahin gestellt, weil er allein vom Rat die Besoldung bezieht“, auf ein Jahr mit der Besoldung von 100 fl. Rh. aufgenommen.

Als 1576 der streitsüchtige, allgemein verhaßte Dechant und Pfarrer Strobl entfernt war, rückte Spasmus gegen den Willen des Magistrates, der ihm seine

---

[1]) Kop. IV., Fol. 59. In einem Briefe an die Znaimer ddo. 8. Mai 1576 heißt es von ihm: . . . . . „In Betrachtung und Erforderung meines tragenden Ampts hab ich mich die Zeit über zum höchsten bemühet, einen gelehrten, fromen, friedliebenden Gottfürchtigen und catholischen Prädicanten der Kirche St. Nicolai meiner Collatur gehörig zu verordnen; weil aber bishero desselben Mangel und dergleichen nitt bekhommen mögen, doch gleichwoll die hohe Notturfft erfordert, jemanden auf die Cantzell in obgeschriebene Kirche zu gestellen, alß ist an euch meine in Gott geliebte Herrn Nachtbarn und guette Freinde mein ganz freindtlich Begehren, wollet mit Herrn Matthia Spasmo, der obgeschriebenen Kirch St. Nicolai Pfarrer Underhandlung und freindtliche Besprechung pflegen, daß er sich dieser vormalß ausgestandenen Bürden unterfange und gedachten Predigtstull nach Ausweisung und Lernung der alten catholischen Kirchen bis ich eine taugliche und hiezu dienliche Person bekomen mag, versehen wolte. Wie ihr euch mit ihm vorgleichen und der Besoldung halber mit einander vorbleiben werdet, will ich mir gar wohl gefallen lassen. Beineben wollet euerm Erbitten nach euerm Kirchvatter zur Kirch St. Nicolai gehörig schaffen und befehlen, daß er allerlei Notturfft bei Anzündung der Kerzen, die auf Altar und dan der Lampen Brennung bei Tag und Nacht vor dem heiligen Ciborio verordnen und sich hierin ferner nitt säumig befinden lasse. Das vorgleich ich umb euch in allen guettem freindtlich. Begehr euer schriftliche Antwortt.“

Stellung im Vorjahre gekündigt hatte, zum Pfarrer vor, als welcher er sofort[1]) eine Klage seines Vorgängers wiederholt, daß „die Kirchherrn oder Curatores bemelter Pfarren ihme auf sein Begehren wie recht und breuchlich, Lichte und andere Stuck, so zu Verrichtung des Gotsdienstes und Kirchenambts auf jezige Feiertage gehörig, zu raichen sich gewiedert".

Daneben verwaltete er sein Predigeramt zum größten Mißfallen des Magistrates, der ihm daraufhin das Gehalt weigerte, so daß es zu Weiterungen mit dem Abte kam. Endlich wurde der Streit dahin geschlichtet, daß Spasmus von der Stadt 60 fl., vom Abte 40 fl. erhielt. Ebenso vertrug man sich bezüglich eines Kaplans dahin, daß die Stadt ihm „aus gutem Willen und aus keiner Gerechtigkeit" 10 fl. zu den früheren 30 fl. zulege und jährlich ein Faßl Wein ihm gebe; der Abt sollte ihm den Tisch und Wohnung bei Spasmus im Pfarrhofe geben.

Der Kaplan, um den es sich handelt, war Sebastian Rauscher; er wurde 1575 dem Stadtrat „mit Willen des Abtes" präsentiert. Mit ihm tat er jedoch keinen guten Griff; denn vom ersten Augenblicke seines Kommens hörten die Gerichtsverhandlungen seinetwegen nicht auf. Ein Fall, den die Znaimer Gerichtsbücher[2]) nachfolgend verzeichnen, möge für viele hier seinen Platz finden:

„Des Abts Abgesandte und Gewaltträger als ihr. Gn. Pfleger und Sekretari als Kläger von des Herrn Sebastianus Rauschers, Kaplan zu St. Nicolai wegen an einem und dan Anthonien Aichler und Colman Ardinger, beiden Bürgern allhier, Beklagten anderntheils.

9. Mai 1578. Die beiden sollen 26. April vor den Pfarrhof bei St. Nicolai kommen sein, daselbst angeklopft; als ihnen der Messner aufgethan, haben sie nach dem Herrn Kaplan gefragt; wie er, Herr Kaplan vernommen, wie sie nach ihm gefragt, ist er ihnen entgegen gangen; hat Ardinger gesagt: Du Pfaff, wärs nicht schier Zeit, daß du mich bezahlest? Hat er darauf geantwortet, er hätte ihn wohl zu bezahlen, er bezahle ihn aber nicht eher, bis er mit zur Obrigkeit gehe und zeige an, welche Znaimber Herren die seien, die ihm Befehl gegeben haben, wo er von ihm nicht kann bezahlt werden, soll er ihm den Kelch und Meßbuch vom Altar wegnehmen; über welches er mit Sacramenten gescholten und das khrämpel gezukht und schlagen wollen, des er ihm alsobald genommen und zum Wahrzeichen solchen Frevel und Mutwillens behalten wollen. Als aber Aychler solches ersehen, hat er seinen Dolch gezaußt und gesagt, wo er das khrämpel nicht will wiedergeben, so wolle er ihm den Dolch im Leibe umkehren. Hat ers ihm dann gütlich wiedergeben. Und wie er solches bekommen, hat er Aichler in Caplan ins Gesicht, daß ihm Mund und Nasen geblutet, auch die Spindel mit dem Krempel nach des Paders sag abgeschlagen. Wie er solchs ersehen, ist er Herr Caplan zu Beschüzung seines Leibs nach seiner Whör geloffen, welche ihm von ihnen beiden genommen worden, denn er seines Arms nicht mächtig gewesen, ihn geschlagen und zu Boden geworffen, reverendo mit Füßen getreten und gestoßen, wie er Herr Caplan vermeinet, wo nicht der Meßner und Succentor dazu kommen wären, ihn vielleicht gar umgebracht hätten. Über solches habe er nach dem Gericht geschickt, den Pfarrhof verschlossen und dieselben gefänglich einnemben lassen. Dieweil dann Aichler und Ardinger solchen großen Frevel mutwilligen in dem Pfarrhof uneracht und betrachtung der geistlichen hohen Privilegien und Freiheit, welche sie in solchen gebrochen haben sollen, geübt und in weltlichen Sachen, in Rathäusern und andern Orten, da sie gebrochen, hoch gestraft werden, so haben demnach die Abgesandten Herrn Abt gebeten, sich neben der Landesordnung und dem Stadtgebrauch nach mit den Tätern genugsam zu vergewissern, haben sich auch um alle Unkost und Schäden dieser Sachen bei Gericht angesagt mit Vorbehaltung ihrer rechtlichen ferner Notturfft und behelft.

[1]) Kop. VII., 4. April 1577.

[2]) Nr. 33. Zn. St.-A.

Antwort: sie seien nicht bezecht, wie Caplan vorgibt, auf den Pfarhof kommen, mit großem Ungestüm und Geschrei angeklopft und angeschlagen; das wird sich bei denen, die dabei gewesen, mit nichten befinden. So ist die Tür auch nicht verschlossen gewesen, sonder Herr Caplan im Hof unter dem Schopfen bezecht gewesen, gebührlicherweise um die Schulden ihn angelangt. Darauf Herr Caplan etliche Taller herauszogen, mit denselben bocht und strachs mit ungebührlichen Wortten antastet, reverenter: schau Schelm, ich hab dich gar wohl zu zallen, allein ich will nicht, bis solange du das thust, was dir deine Herrn befohlen haben und mir das Buch sammt dem Kelch vom Altar hinwegnimmst, des er Ardinger aber durchaus nicht wollen, mit Vermeldung, wie er dessen kein Befehl. Er Caplan straks in ihn, Ardinger, gerumpelt und ihm sein kheilheindl aus den Händen mit Gewalt reißen wollen und als er ihms zu geben verwidert, hat ihn Aychler vermahnt; er solls ihm lassen schauen, was er wolle enthaben. Als er ihms gelassen, ist er hineingangen und mit bloßer Whör auf den Ardinger zugedrungen, wo er Aychler dem Herrn Caplan nicht so bald eingefallen, het er den Ardinger mit der Wöhr entleiben dürfen. Daß er aber den Dolch sollte gezückt, auf ihn gelaufen und bis zu der Küchen sollte getrieben haben, ist keineswegs geschehen, wirds auch mit nichten können mit Wahrheit darthun, denn er mit keinem Finger den Dolch soll angerührt haben, sonder mit bloßen Händen zu Verhütung eines Mordes ihm eilends einfallen müssen, wie denn der Messner, so dabei gestanden, daß er den Dolch (er ihn erstechen sollen,) gezückt, nicht sagen thut, also wegen der Wehr, so er auf sie beide gefährlicherweise gerichtet, selbst die Freiung seines Herrn Abten dadurch gebrochen, indem sie mitsambt ihm gefallen. Daß er sich aber am Arm verletzt, können sie nicht darwider, denn sie verursacht worden, ihr Leben aus seinen Händen zu erretten. So habe ich ihm Aichler auch nicht ins Angesicht geschlagen, wie er dann blaue Fleck nicht zu zeigen. Dann weil er Caplan das khrämpl ausgerissen, hereingelaufen und mit bloßer Wehr neben demselben auf ihn herausgesprungen, er sie und sie ihn nicht ermorden wollen und die Freiung gebrochen, dann sie ihm mit keinem Streich begegnet; so stellen sie beide auch die Schelt- und Schmähwort, welche mit nichten beschehen sein sollen, in Verneinen. Allein soviel ist Aychler beständig, daß er geredet: Nun schauet, Caplan, wenn ihr also den armen Ardinger unschuldigerweise erstochen hätt, so wollt ich euch den Dolch gewißlich wieder im Leib umgekehret haben. Darauf er stark den Wöhr, so sie ihm genommen und zu Gericht tragen lassen, begehrt. Alls sie es aber nicht geben wollen, dessen, so an der Wöhr gebunden gewesen, oftmals erfordert. Als ihm solchs auch nicht werden wollen, hat er gesagt, da sie von Vatter und Mutter fromb und ehelich geboren wären, sollen sie verharren bis der Herr Richter kommt, auf welches sie sich gesezt und des Richters erwartet. Sein derhalben ungezweifelter Hoffnung, er Herr Caplan werde solche seine vermeinte ungegründete Klage mit Brechung der Freiheit und daß sie ihn geschlagen, sambt anderer verstandenen Fürgebung mehr, zu keiner Zeit nicht, wie sich rechtlich gebührt, dartun noch beweisen können, sondern getrösten sich von Billigkeit wegen dieser vermeinten Klag zu absolvieren und ledig zu erkennen, mit Abtrag jez auferloffener und künftiger Unkost und Schäden, davon sie unrechtlich vom Kläger möchten eingeführt werden mit Vorbehalt ihrer zugleich ferneren rechtlichen Notturfft und Behelffe."

Den Znaimern mußte das unwürdige Benehmen Rauschers eine Art Genugtuung sein, da sie von dem ersten Augenblicke seiner Anstellung an darauf bedacht gewesen, einen Geistlichen nach ihrem Sinne an seine Stelle zu setzen. Diesen Bemühungen trat Freytag mit aller Entschiedenheit entgegen. Er schreibt den Znaimern:

„. . . Euer Schreiben, darin ihr meldet, daß ihr auf vielfaltig Ansuchen euer Mitbürger einen Prädicanten in der Kirche St. Nicolai meine Collaturpfarr auffzunehmen bedacht, willens, morgen denselben aufzustellen, daß ein Probpredig thue, hiezu ihr mich begehret, hab ich empfangen und fället mir dasselb wahrlich hochbekümmerlich für, daß sich die Herrn das unterstehen und mir in meine althabende Gerechtigkeit ein Eingriff thun wollen. Und wan ich den

Herrn an ihren habenden Privilegien kein Hinderung sonder sie bei denselben vorpleiben lasse, gelanget an euch mein Begehr, wollet euch dessen gentzlich enthalten und mir dermaßen Prädicanten, den ihr nitt nennet, noch vor mich nitt gestellet worden, nitt einstossen. Dafern er aber zu mir khommen und seine ordentliche formata weisen wirdt, will ich mich kegen ihm wohl wie zu vorhalten und ihm Beschaidt zu geben wissen; hiemit Gott mit uns allen,"[1]) und: „über das werde ich berichtet, wasmaßen ecʒliche zeyten dahero und sonderlich in meinem negsten verrukhn auf Prag die Priester und Kirchendiener zu St. Niclaß in Znaymb von E. W. Mitbürgern fast übel gehalten und traktiert worden, welchs zuvor zu besohderung gutter Nachbarschaft wenig dienet. Derwegen mein freindlichs Begehren, E. W. wollen ihre Bürger und Ambtsunterthanen dahin in Ernst haltten, damit die geistliche Personen alda dermaßen verwahrt und gehaltten werden, damit ich zu anderm Einsehen nicht geursacht werde."[2])

Daraufhin beschwerten sich die Znaimer, die ein so energisches Auftreten von seinen Vorgängern her nicht gewöhnt waren, beim Unterkämmerer über den Abt, daß er sie für „gemeine Leute, ja für seine Unterthanen" halte und ihnen ihre Ehre raubend, den gehörigen Titel im Schreiben nicht beilege. Der Abt behauptete nun, sie könnten ihm das keineswegs nachweisen; „tantum creditur, wie die Juristen sagen, quantum probatur. Solche „Bauern", meint Freytag spöttisch, „wollte ich nicht unter meiner Botmäßigkeit haben, zumal da ich mit meinen armen Leuten zunächst genug Arbeit und Sorge habe. Zwar weiß ich, daß die Städte ein Stand in Mähren sind, aber die Herren Prälaten ebenso. Was die welschen Praktiken anlangt und daß sie mir in diesem Lande nichts nüzen würden, wie die Znaimer sagen, — da sieht man, daß ich sie schlecht genug gelernt habe; sonst würden sie mir ebensoviel nüzen wie denen, welche sie besser gelernt haben". Zugleich bat er den Unterkämmerer Hans Haugwitz von Biskupitz, dem er bei der Gelegenheit auch anzeigt, daß er beim Begräbnis des Kaisers Maximilian in Prag zugegen gewesen, in Zukunft solche „delatores" mit Bedacht zu hören und solche Dinge „an andre Orte" nicht kommen zu lassen, denn „Gott dem Allmächtigen sei Dank und ohne mich zu loben, ich habe gewußt und weiß mich friedlich zu benehmen, bevor ich noch die Znaimer gekannt habe".[3])

Rauscher, das willige Werkzeug seines Abtes, erlebte als einzigen Erfolg seiner Prozesse (bei welchen ihm kein Znaimer als Bürge gehen wollte, so daß der Abt selbst als solchen sich anbieten mußte) ein vollständiges Schwinden seines Ansehens und Einflusses. Die Zeche der Müller entfernte die Fahnen, „so sie weiland der Kirchen daselbst consecriert", trennte sie und machte ein Leichentuch daraus. Vergeblich bemühte sich der Abt sie durch ein Schreiben an den Stadtrat vom 22. Dezember 1577 davon abzubringen. Herr Lorenz Plazer, einer der vielgeltendsten Bürger Znaims, fuhr den

[1]) Kop. IV., Fol. 105, 10. November 1576.

[2]) Kop. VII., 19. April 1577.

[3]) Tscheh. Bericht an den Unterkämmerer auf das irreführende Schreiben der Znaimer ddo. Samstag nach dem Gedächtnis der Kreuzauffindung, 1577, Kop. VII.

Kaplan „mit rauhen, hardtten und ungestümen Wortten an“ und vertrieb nach dem Berichte des Kaplans „den Meßner daselbst mit gleicher Auffezigeitt“.[1]) Der Kaplan war nämlich unbotmäßig gegen den Stadtrat und weigerte sich, dem Ansuchen des Paul Rezer, ein „epitaph für seine Familie in der St. Niclas Kirche“ anbringen zu dürfen, folgezuleisten.

Freytag, der über Rauschers Tätigkeit einen berichtigenden Bericht nach Wien sandte,[2]) nutzte den letzten Prozeß zu Ungunsten seines verhaßtesten Gegners in Znaim, Georg Schildts, aus und nannte das „die Frucht des Evangelii, das der alte relegandus bigamus zu Znaimb lehret und propagieret“. Trotzdem er sich jedoch in dieser Sache mehrfach an den Kaiser wandte und sich mit seinem ganzen Einflusse für Rauscher, den er einen „würdigen Priester“ nennt, einsetzte, konnte er, weil des Priesters Schuld zu offenbar war, nichts durchsetzen, mußte sich im Gegenteil am 6. Mai 1582 bei den Znaimern beschweren, daß ihn Kolman Ardinger „an seinen wollangestammten Herkommen und Ehren, dan auch an denen mir sonsten von Gott dem Allmächtigen durch seine Gnade und meine Mühe und nicht geringe Aufwendung verliehenen und erworbenen Dignitäten, Würden und Hoheiten dermaßen angegriffen und verlezet haben soll, daß ich lieber aller meiner Wohlfahrt mich verzeihen, dann solche Schmach und Injurien auf mir sollte und wollte verbleiben lassen“.[3]) Zweimal hintereinander soll ihn Ardinger einen „Schelm, Dieb und ehrlosen Mann“ gescholten haben.

Der Kaplan hatte die ganze Stadt so gegen sich aufgebracht, daß sein Bleiben in Znaim eine Unmöglichkeit geworden war und seine sofortige Versetzung auf die Pfarre Olequitz(?) ohne daß er vorher seine protestantischen Gläubiger befriedigt hätte, notwendig wurde.

Zu gleicher Zeit hielten den Abt die Streitigkeiten wegen Spasmus in Atem. Sonntag nach Laurentius 1577[4]) sah er sich genötigt, an den Unterkämmerer zu berichten, die Znaimer hätten ihm seine Bitten, betreffend die Einsetzung eines katholischen Schulmeisters als vornehmste Schulperson neben dem Kantor und Subkantor und die dem Spasmus „für seine Arbeit des Predigens des Wortes Gottes“ gebührende Entlohnung, da sie „die Einkünfte zu dieser Kirche ebensogut für den Prediger wie auch für andere Angestellte dieses Gottshauses einnehmen und benüzen“, nicht erfüllt. Aus ihrer Antwort aber, deren Kopie er an den Unterkämmerer sandte, fürchtete er annehmen zu müssen, daß sie ihre Pläne nicht aufgeben, sondern mit den Einkünften, welche zu St. Nokolai gehören, die protestantische Schule bei St. Michael ausgestalten und so die katholische Kirche und Schule zu St. Niclas schädigen wollten. Die Znaimer hatten ihm nämlich den Vorschlag einer „Translation des St. Nicolaidienstes an ein andres Ortt“ gemacht. Das Predigergehalt aber wollten sie dem Spasmus mit der Begründung verweigern, daß sie ihn als Pfarrer und nicht als Prediger angenommen hätten. Der Abt erwiderte dagegen, er habe

[1]) Kop. VII., 14. März 1578.

[2]) Kop. V., Fol. 45, 1. September 1581.

[3]) Kop. V., Fol. 35.

[4]) Kop. VII.

ihnen das „ius patronatus hierüber niemals seines Wissens cediret; haben mir derowegen E. W. diesfalls kein Ordnung zu geben, weme ich den Kirchendienst alda conferieren solle. Sintemal aber Herr M. Spasmus aus meinem Befehlich die Kanzel bishero sowohl als ein eingesazter ordentlicher Prädicant mit lehren und celebriren neben dem Pfarrambt versehen, bedünkt mich auch der Billigkeit nicht ungemäß zu sein, daß er diese extraordinari Mühe halben ergezt werde. Dafern aber E. W. sondere Privilegia hätten, daß sie neben mir der Kirchen zu St. Nicalas Patroni wären, wollte ich mich auch nach Ausweisung derselben gern bedeuten lassen".[1])

Spasmus starb 1578 mit Hinterlassung eines Töchterchens und vieler Schulden. Niklas Salzer, der Waise Kostherr, wollte das Kind wegen „ihres muttwillens" nicht länger bei sich behalten, so daß der Abt in anerkennenswerter Fürsorglichkeit befahl, sie in seine Behausung nach Brünn zu schaffen.[2])

Was für einen Ersatz er den Znaimern für Rauscher und Spasmus zu geben gedachte, offenbarte er ihnen in einemt tschechischen Schreiben ddo. 7. Mai 1578:[3]) „Wisset, daß ich nach reiflicher Überlegung und mit Rat meiner frommen und ehrenhaften Brüder euch schon vom vergangenen St. Georgi her gelehrte und ordentliche Priester vom Glauben der heiligen catholischen Kirche und dazu verordnet, den Andreas (Eberding, einen Sachsen), zum Pfarrer der Kirche meiner Kollatur und meines Conventes bei St. Nicolaus in Znaim mit den dazugehörigen Capellen, ebenso den frommen und in den heiligen Schriften gelehrten Mann Priester Matthias (Dyllinger)[4]) Prediger von der Regel des heil. Dominikus, und den Priester Johann als Kaplan bestimmt habe. Darum bitte ich euch freundschaftlich und kraft meines geistlichen Amtes ermahne ich euch, daß ihr bei weitem sorgsamer und öfter als bisher eure Seelen und die Zeiten ihres künftigen Heils bedenkend, zu den Gottesdiensten in die Kirche gehet; ebenso zu den Priestern als zu Dienern und Pfarrern des Wortes Gottes friedlich und ehrerbietig euch benehmet und die Gehalte ihnen und den Schuldienern zu ihrem Unterhalte auch rechtzeitig auszuliefern befehlet. (worüber ich übrigens mit euch noch zu gelegener Zeit reden will)".

Die Bürger waren mit diesen Verfügungen gar nicht zufrieden und weigerten sich, zum Gottesdienste die kultischen Mittel beizustellen. Donnerstag vor Pfingsten muß Freytag mahnen, daß die bisherigen Gepflogenheiten: Wachskerzen zu den Gottesdiensten, ewiges Licht vor dem Allerheiligsten, Läuten der großen Glocke nach der Bestimmung des Landtages morgens mittags und abends pro pace beibehalten, die Ziegel, die „auf dem Friedhofe nahe bei der Schule ich weiß nicht mit wessen Erlaubnis" aufgeschichtet sind,

[1]) Diese Streitigkeiten hinderten den Abt nicht, sich gleich hernach, an St. Georgitag von den Znaimern 550 fl. auszuborgen. Als er Georgi 1580 nicht zahlen konnte, verkaufte er sein Haus in Znaim an Melchior Herr, welcher die Schuld übernahm. Für einen Rest von 50 fl. erwirkten sie ein kaiserliches Mandat gegen ihn. Es ist interessant, daß er ihnen auf ihre „deutschen, genug spöttischen Schreiben" dieserhalb antwortet, daß er das „tieffsinnige Deutsch" als Slave nicht verstehe!

[2]) Kop. VII., 5. April 1578.

[3]) Kop. VII.

[4]) Auch Steinweg genannt.

noch vor Pfingsten weggeräumt und die Uhr „schon zum Schmucke der Stadt" gerichtet würde. Die Znaimer blieben ihm auf seine Verfügungen „über ihre Köpfe hinweg" die Antwort nicht schuldig: „ . . . Haben euch auf euer Schreiben betreffend den aufgestellten Prädicanten in der Kirchen St. Nicolao beentwortten wollen. Weil aber Ew. Gn. zu haus nicht gewesen, haben wir solches bishero also müssen verbleiben lassen. Uns befrembdt es gar sehr, daß ihr ohne unser Wissen und Willen wider den alten löblichen Brauch eurer Vorfahren dermaßen Prädicanten annehmen und ihm eine Besoldung 100 fl. auf gemeinen Beutel, in welchen Ew. Gn. gar nichts zu schaffen hat, machen thuet; derowegen unser nachbarlich Begehren, Ew. Gn. wolle sich dessen, auf gemeiner Stadt Darlagen Kirchendiener anzunehmen ferner nicht unterstehen; da aber Ew. Gn. (das wir nicht hoffen) befuget wäre, die Kirchen mit einem Prädicanten zu versehen, so mag er wohl predigen und von Ew. Gn. der Mühe Belohnung und nicht von uns einfordern. Imfalle aber einer mit wust und willen unser, wie bräuchig gewesen, auffgenommen und sich mit uns der Besoldung halber unterreden und vergleichen würde, wollten wir uns gegen ihm der Gebühr nach wie zu verhalten wissen. Belangendt aber Ew. Gn. Begehr, das wir Spasmi Erben oder Ew. Gn. die ausstehenden Schulden bezahlen sollen, lassen wir euch wissen, daß wir uns solcher Schulden im wenigsten nicht zu erinnern haben; auch ihm nichts schuldig geworden. Wolle derwegen Ew. Gn. unser mit solcher Mahnung ferner schonen und uns die Schulden, die uns Ew. Gn. zu tun, unverzüglich einstellen lassen, damit wir zu andern nicht geursacht werden. Bitte um schriftliche Antwort".[1])

Bei solcher Stimmung gegen sie war es nur selbstverständlich, daß sich die kaum Eingesetzten dem Abte gegenüber täglich zu beschweren hatten, daß „ihre proventus und gewöhnliche Kirchenfähle oder accidentia von Tage zu Tage abnehmen und geringer werden dermaßen, daß sie sich bei gedachter Kirchen in solcher Gestalt ferner nit wohl behelffen und erhalten könden". Der Abt vermutete richtig, „daß solcher Abfahl gewöhnlicher Zugäng nirgedtshero so sehr khome, als aus Zerrüttung gutter, alter Policzey und Ordnung Damit nun diesem Mangel dermaleins wiederumb geholffen werde", ist „sein freundliches nachbarliches Begehren", daß der Magistrat bei den Mitbürgern „die ernste und schleunige Anordnung thuen wolle, damit hinfüro ein yglicher sich bei seinem Kirchspiel, dahin er voralters gewiedmet und quartieret, mit tauffen, sepeliren, kommunicieren und andern christlichen Ceremonien und Ordnung finden lasse".[2])

Als alle Bemühungen des Abtes, die Znaimer zum Nachgeben zu bringen scheiterten, wandte er sich an den Unterkämmerer, der seine Beschwerde den Znaimern zusandte, welche sich darauf folgendermaßen verantworteten:[3])

„Die Beschwerde des Abtes ist uns überbracht worden und wundert uns nicht wenig, denn wir hätten viel eher Grund, uns über ihn als er, sich über uns zu beschweren. Aber

[1]) Zn St.-A., Nr. 271, Kop. Fol. 135 ddo. 13. Juni 1578.

[2]) Kop. 7., 6. Juni 1578.

[3]) Zn St.-A., Nr. 271. Panu Podkomořimu, ddo. Donnerstag vor St. Matthias Um dieselbe Zeit hatte sich den Znaimern Achatius Syriz für St. Nikolai als Prediger angetragen. Als sie ihn zurückwiesen, ward er römisch und schloß sich dem Abte an.

um guter Nachbarschaft willen verzichten wir darauf. Zum größeren Verständnis der Sache jedoch können wir nicht bergen, daß wir noch vor diesen vergangenen Weihnachtsfeiertagen, als der frühere Pfarrer bei St. Niclas in der Kollatur des Abtes von Bruck gestorben ist, gleich beim Abte angesucht, er möge zu der Kirche wieder eine andere brave Person bestellen, weil nicht bloß der Gottesdienst nicht ausgerichtet wurde, sondern auch die Pfarre die der Pfarrer oder Kollator zu renovieren und bauen verpflichtet ist, verwahrloste. Wir konntens aber bis zum vergangenen S. Georgi nicht erreichen. Da nun hat uns der Abt einen unbekannten Priester aus fremden Landen — allerdings mit unserer Erlaubnis — wie es von unseren Vorfahren her üblich war, zum Pfarrer bestellt, welcher von St. Georg bis St. Johannes Baptista bei der Kirche war und dann gleich (weiß nicht warum) sich von hier wegbegeben hat. Und von der Zeit an haben wir (altem Brauch nach) keinen Pfarrer mehr. Der Abt hat uns auch keinen vorgeschlagen, sondern hat uns bloß angezeigt, daß er für die Kirche St. Nicolai uns zum Seelsorger und Pfarrer den Priester Sebastian Angermann bestellt habe. Da wir nun nicht wissen, wer die Person ist oder wo er wohnt, er uns auch nicht, wie es seit jeher üblich war, vorgestellt wurde, er sich auch selbst nie gemeldet hat, so scheint es uns, daß wir nicht verpflichtet sind, einem unbekannten Menschen, der seine Pflichten bei der Kirche nicht wie ihm gebührt ausrichtet, sondern sich anderswo aufhält, dazu auch selbst persönlich ihn nicht verlangt, den Lohn zu entrichten. Wenn freilich der Abt mit unserem Wissen zur Kirche einen braven Mann als Pfarrer besorgt und ihn uns, wie immer, auf dem Rathause vorstellt, er auch hir, in der Pfarre und nicht anderswo wohnen wird, werden wir uns schon ihm gegenüber wie sichs gebührt zu benehmen wissen.

Was aber den Prediger angeht, melden wir, daß der Abt, entgegen dem alten Brauch uns in die St. Niclaskirche den schon oftgenannten Priester Matthias O. Dominik zum Prediger bestellt und ihm auf den Stadtsäckel einen Lohn von 100 fl. versprochen hat. Da es aber immer so gewesen, daß die Äbte die Pfarrer, welche sie bestellten, hier im Rathaus und dem gegenüber in demselben Maße das Amt der Stadt, die Prediger bestellend, sie den Herrn Äbten präsentierten, wundert es uns von dem jezigen Herrn Abt, daß er auf die Kanzel, welche uns und nicht ihm gehört, greifen will; denn wir greifen ihm in sein Pfarrkollaturenrecht auch nicht. Und über das alles ist uns viel beschwerlicher, daß er die Besoldung für den Prediger dem Gemeindesäckel, in den er nichts einlegt und über den er also auch nicht herrschen soll, aufzuhalsen sich erlaubt; denn er möchte es wohl schwer ertragen, daß einer auf seine Bezahlung hin, gegen seinen Willen und sein Wissen Diener aufnehme. Nichtsdestoweniger, um die Eintracht zu wahren, haben wir den Br. Matthias vor uns gefordert und ihm verlautbart, daß wir ihm den vom Abt versprochenen Lohn nicht ausfolgen können; daß wir ihn aber wenn er die Pflicht, die dem Prediger gebührt, erfüllen will, dulden könnten; daß er jedoch von uns und nicht vom Abte die Bezahlung erwarte; dies hat er nach längerer Debatte von uns angenommen und ist auf 60 fl. Rhein. jährlich stehen geblieben, auf welche Summe wir ihm gemäß seines Verlangens 15 fl. Rh. Vorschuß gaben, so daß unserem Bedünken nach der Abt zu seiner Beschwerde absolut kein Recht hat. Ebenso haben wir dem Kaplan, bevor noch der Abt die Beschwerde gegen uns eingebracht und euer Brief uns erreicht hat, der Vereinbarung nach, die zwischen uns und dem Abte seit 3 Jahren besteht, für ein Quartal 10 fl. gegeben und dasselbe soll ihm für jedes folgende gereicht werden.

Bitte darum, dem Abte zu befehlen, daß er sich dabei beruhige und — da er den Getreidezehnten, der dem Pfarrer von St. Niclas zuständig, dieser Zeit aber kein ständiger Pfarrer hier ist und wir von keinem wissen, für sich verwendet und sich, wie er sich hören ließ, auch den Weinzehnten, den wir ihm freilich unter diesen Umständen schwerlich werden geben können, zu nehmen vornimmt — die Pfarre, die schon fast ganz eingestürzt und verwildert und die er als Kollator oder Pfarrer zu bauen verpflichtet ist, wieder erbaue, daß sie nicht der Kirche, uns und der ganzen Gemeinde zur Schande so schmählich verwildert dastehe. Donnerstag vor St. Matthias 1578."

Der Abt hatte nämlich schon am 24. Juni da unter solchen Umständen weder der Pfarrer noch der Kaplan zu St. Niclas ihr Amt behalten konnten und wollten, an ihre Stelle den Sebastian Angermann, Prädicanten

in Kloster-Bruck als Pfarrer und Johannes Naßfelder, gewesenen Kaplan zu Schattau,[1]) als Kaplan eingesetzt.

Angermann war jedoch ein roher Mensch, der auch in sittlicher Beziehung Anstoß erregte, so daß es selbst in der Kirche zu häßlichen Auftritten kam. (S. Beilag.)

Trotzdem Angermann des Abtes rechte Hand war, die den Städtern 9. Oktober 1580 des Kaisers Befehl überreichte, ihm die Schlüssel zur Kapelle St. Wenzeslai, „so zwar meiner Collatur zugehörig, von euch aber etwa vor yären ahngemaßt und bishero ingehalten worden", auszuliefern, lud der Abt ihn zur Verantwortung und sprach den Znaimern sein Bedauern über den Vorfall aus. Über Angermann wurde strenge Klosterhaft verhängt, in welcher er Ende des Jahres 1581 mit Hinterlassung vieler Schulden starb. Der Erlös für „4 Fäßlein Wein", welche ihm gehörten, wurde dem Dr. Pomarius für seine „Cur" ausbezahlt, so daß die andern Gläubiger, mit welchen Freytag noch einen harten Stand hatte, da sie sich betreffs ihrer Forderungen alle an den Kollator hielten, unbefriedigt blieben.[2])

Am 27. Juli 1581 kündigt der Abt den Kanonikus von Olmütz und Breslau, Christof Strodelius als „neuen Priester" an, der schon „den nächsten Sonntag nach dato" seine erste Predigt halten sollte.[3]) Da die Znaimer darauf nicht reagierten, wagte er nicht, seine Absicht auszuführen und legte ihnen den Neuling in einem süßlichen Briefe vom 16. September noch einmal ans Herz. Hatte er doch mit den früheren Priestern so schlechte Erfahrungen gemacht, daß seine himmelstürmende Zuversicht wenigstens in etwas gedämpft war.

Strodelius, ein Pfründenjäger, der sein Amt als gute Melkkuh benutzen wollte, versuchte sich auch die Einkünfte des Prädicanten anzueignen. Daraufhin schrieb der Stadtrat „Christoforo Stredelio, Thumbherrn zu Olmütz und Breslau, Decan und Pfarrer bei St. Nicolai zu Znaim:[4]) Wir haben euer Schreiben empfangen und lesend verstanden: Geben euch darauf freundlich Nachricht, daß uns dermaßen Anforderung und Dargebung der Besoldung, die weder Ew. Ehrwirden, noch derselben Vorfahren verdienet haben, wunderlich fürfallet. So ist auch euch wiessendt, daß der Herr Abt zu Bruck eine Person nur zu einem Pfarrer und keinen Prädicanten vom 16. September nächstverschienen bei der Kirchen St. Nicolai präsentiert, derowegen uns etwas

[1]) Neben ihm hatte der Abt als Kaplan den „Leopoldus" bestellt, welcher „tschechisch und deutsch kann, damit bei St. Nicolaus hier in Znaim neben dem Priester Pfarrer und Prediger in derselben Kirche der Gottesdienst intensiver ausgeführt werden könnte und er dem gewöhnlichen Volk, welches nicht deutsch versteht, wie ich schon lange darum ersucht worden, tschechisch predige. Es ist auch durch den Priester Matthias, den Prediger von St. Niclas in der Predigt bekannt gemacht worden, daß sie sich auf den Tag der Pfingsten versammeln sollen." Da nicht beide Predigten in derselben Kirche abgehalten werden könnten, möge ihm die „Wenzelskapelle" geöffnet und der Schlüssel ihm oder den Herrn Georg Erl und Bartl Funk übergeben werden, „so daß dieselbe Kapelle weiterhin nicht stumm und wüste bleibe." Br. Kop. VII., Fol. 281. Znogemskym, ddo. Freitag vor Pfingsten 1580.

[2]) Kop. V., Fol. 54.

[3]) Kop. V., Fol. 39.

[4]) Zn. St.-A., Nr. 275, Fol. 165, ddo. 23. Oktober 1581.

hinauszugeben nicht allein nicht gebührlich, sonder auch ganz beschwerlich für fallen will. Von dem angeregten Termine aber sollen und wollen wir uns gegen euch allezeit mit richtiger Zahlung wissen wie zu erzeigen, freundlich begehrend, Ew. Ehrwirden wollten sich in diesem nicht irren, sonder unsere recht billig Fürwendung erwägen und unser mit dermaßen Anforderung hinfüro schonen. Wo wir sonsten können und mögen euch gute, behagliche Freundschaft erzeigen, soll uns Ew. Ehrwirden willig haben".

Des Strobelius Gebaren war ganz darnach angetan, die konfessionellen Gegensätze nur noch zu verschärfen, die bis auf die Straßen hinausgetragen wurden und die erhitzten Köpfe zum Explodieren brachten, dem Stadtrat aber in den deshalb entstehenden Gerichtsverhandlungen Gelegenheit gaben, seine Unparteilichkeit zu beweisen.[1])

Auch der Abt sah ein, daß die Znaimer mit ihrer Abneigung gegen Strobelius Recht hatten und schrieb an ihn 3. März 1582[2]) einen scharfen lateinischen Brief des Inhalts: „Ihr werdet euch erinnern, daß ich euch auf euer eigenes Ansuchen und auf einiger Barone und Vornehmen Intervention meine Pfarre in Znaim übertragen habe, daß ihr sie sofort besezet und eure Einkünfte ungehindert genießen könnet in der Hoffnung, ihr werdet eure Versprechungen erfüllen. Ihr erinnert euch auch ohne Zweifel, mit welcher Gunst und Liebe wir euch umfangen haben und wie weit wir entfernt waren davon, euch zu tadeln, so daß wir vielmehr was zu eurem Nuz und Vorteil nöthig schien, zu tun bereit waren. Und doch erfahren wir, daß ihr wegen der Menge kirchlicher Lasten, Benefizien und Würden jenem Amte, mit welchem wir euch betraut haben, nur mit großen Verlusten für euch vorstehen könnet. Uns aber wäre es unerträglich, wenn ihr wegen eurer so häufigen Abwesenheit euer Amt nicht recht verwalten würdet. Wie sollten wir nicht mit Schmerz erfüllt werden, wenn ihr nicht nur ohne unser Wissen nach Olmütz reiset, sondern Kirche und Pfarre mit einer geradezu schmachvollen Unordnung entehrt und außerdem durch einen ich weiß nicht in welcher Weise verdächtigen Menschen verunreinigt zurückgelassen habet; umsomehr muß uns dies kränken, je mehr bei unserer Kirche Fleiß und Eifer gefunden wird. Wir wollen die Pfarre einem andern übertragen".

So freilich nur intra muros! Den Znaimern, meldet Freytag seinen Entschluß doch etwas anders: „Will euch nicht bergen, daß ich, nachdem der Priester Christof Strobelius Kanoniker von Olmütz und früher Pfarrer be St. Nicolai, meiner Collatur, sammt seinem Caplan ihr Jahr zuende gedient haben, fromme und ehrwürdige Priester, den Paul Mezeřický zum Pfarrer und den Christof neben ihm zum Caplan beide bei demselben Gotshaus St. Niclas mit Rath und guter Erwägung der Conventsbrüder, ebenso den Magister Andreas Myška als Prediger bestellt habe, aus welchem Grunde ich euch freundlich als meine lieben Nachbarn ersuche, daß ihr zu ihnen in die oft erwähnte Kirche öfters als früher zum Gottesdienst und zur Predigt gehet und sie als Glieder meines Klosters in den Bedürfnissen, die entstehen

[1]) Vgl. z. B. Zn. St.-A. Gerichtsbuch Nr. 37. Prozeß wider Merttn Behaim.
[2]) Kop. VI.

werden, mit Rath und That um meiner Freundschaft willen, die in allem ich euch vergelten will, an nichts es ihnen fehlen lassen werdet.[1])

Da die Znaimer noch weniger zufrieden waren, daß der Abt die Znaimer Kollatur mit seinen Konventualen versorgen wollte, sie aber ihr gutes Geld höchstens unter der Bedingung zu geben bereit waren, daß wenigstens der Prediger dem evangelischen Bekenntnisse angehöre, sandte der Abt einen seiner Sekretäre, M. Michael Lescher nach Znaim, welcher, sie zu versöhnen am 19. Dezember 1582 über Ansuchen des Abtes vor „beiden Rhatten zu Znaimb" zum Frieden sprach.[2]) (S. Beilag.)

Was der Abt durch seinen Vermittler verlangte, war aber für die Protestanten, wenn sie darauf hätten eingehen wollen, gleichbedeutend mit einem Selbstmorde: Drei Viertel der Stadt sollten sich wieder seinen Geistlichen unterstellen, Kirche und Schule sollte von ihnen wieder besucht uud katholisch versorgt werden und um die Besetzung von St. Nikolai sollten sie sich nicht im geringsten kümmern. Sie waren um so weniger geneigt, auf diese Lockungen einzugehen, als sie mit ihrem Pfarrer Georg Schildt vollständig zufrieden waren und die neue Geistlichkeit des Abtes keineswegs geeignet war, ihn herauszustechen, so sehr sie der Abt empfehlen zu können glaubte. Der Prediger zunächst, Andreas Myška, stammte aus Schlesien. „Nicht Gelehrsamkeit fehlt ihm, sondern die heilige Weihe." Darum empfiehlt ihn der Abt dem Bischof Pawlowsky nach Olmütz, daß er ihn „außer der Zeit ordiniere", da der Abt ihn durch einige Wochen bei sich gehabt und er sich durch viel Gelehrsamkeit und brennenden Eifer für die katholische Kirche ausgezeichnet habe. Je größer der Mangel an katholischen Priestern in diesen Gegenden und je größer das Interesse war, das die Nikolaikirche an seiner baldmöglichen Ordination hatte, desto größer war der Eifer des Abtes, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Die durch Myškas Weggang erledigte Rektorstelle im Brucker Seminar wurde durch einen Jesuiten aus dem Brünner Kolleg ersetzt.

Damit Pfarrer Strodelius in der für ihn kritischen Zeit nicht noch alles, was an Geld aufzutreiben war, zusammenraffe, schreibt der Abt schleunigst an die Znaimer,[3]) daß Strodelius von „nächst St. Michael an sammt dem Priester Paul, meinem Caplan", entlassen ist. Ihre Mitbürger mögen ihm, wenn sie ihrem Schaden entgehen wollen, auf den Getreide- und Weinzehent nichts mehr borgen.

Aber der neue Prediger, der 1583 zum „Pfarrer" vorrückte, sowie sein Kaplan Siegmund[4]) wußte die Gemüter so wenig für den Papst zu erwärmen, daß nunmehr selbst der bisher noch getreue Kirchvater Funck sich gegen sie stellte und ihnen die Giebigkeiten verweigerte.

„Der würdige mein Caplan und Pfarrherr zu Znaimb bei St. Nicolai, Herr Andreas Myscha, beklagt sich bei mir wider euch, daß ihr ihm das schuldige Fäßlein an einem guten Trank von roten Weinen, wie er es begehrt, und ihr es dem bewusten abschiedts inhallts nach

[1]) Montag nach S. Michael 1582.

[2]) Kop. V., Fol. 87.

[3]) Kop. V., Fol. 222. An die Znaimber, 28. Juli 1584.

[4]) Kop. V., Fol. 444. An die Znaimber, ddo. St. Cyriacus, Donnerstag 1583.

zu geben schuldig, nicht reichen wollet, zudem ihm einen weißen Zehenwein, welcher ihm nicht annehmlich, zu nehmen fürschlüget, ingleichen auch tuet er sich über die Herrn Kirchväter zu St. Nicolai und sonderlich über Bartholome Fundhen mit mehreren beschweren, daß er an allen, was zum Gottesdienst vonnoten, großen Abbruch leide und ob er ihnen gleich allerlei desenn bishero anzeiget habe und sonderlich daß die Stiegen zu abenst in Thurn aller verfaullt sei und Gefahr davon zu befürchten, so nehme doch er Fundh der Sachen sich im wenigsten nicht an, sondern lasse es zu größeren Schaden also hangen. So zahle er auch den Meßner sein Besoldung nicht wegen des Aussaubers der Kirchen oder da er ihm gleich etwas reiche, gebe er ihm doch nicht den ganzen schuldigen Quatemberlohn und sei in allen andern sehr nachlässig. Jha, müssen auch seine des Pfarrhers Diener (so er in Fall zu ihne abfertige) von seinen Sohn und Gesinde viel unnützer, raucher Wort einnehmen und dulden. Ob welchen allen ich nicht unbillig ein sonder Missfallen geschöpfet und zu diesem Schreiben geursacht worden; ist demnach an euch mein nachbarlichs Begehren, ihr wollet bemelten meinem Pfarrherr nicht allein sein seßl Wein gebürlicherweise an guten roten Wein, wie er dasselbe begehret, zustellen lassen, sondern auch den Kirchvätern und sonderlich Bartholomee Funcken mit Ernst befehlen, daß er sich in seinem Ambt fleißig erfinden und alle schadhaftige Sach künftig zu Verhütung größerer Unkosten bessern lasse und sonsten alles, was zu Verrichtung des Gotsdienstes notwendig, unwegerlich und ohne Abgang jederzeit reiche, auch seinem Gesinde alles unglimpflichen und ehrenrührigen Redens in Fall untersag und gänzlich verbiete. Dan wo dergleichen in einen oder mehrer von ihm sollte geschehen und mir angezeiget würde, müßte ich der Gebür nach gegen ihm verhalten. Dazu ihr es aber nicht werdet kommen lassen sonder durch ernstliches Einsehen verhüten und um allerlei Richtigkeit willen einen Tag zur Kirchenreitung S. Nicolaikirchen einstellen und mir ernennen. Warte auf Antwort!"[1])

Ebensolche Angriffe wurden auch gegen den Pfarrer **Paul Mezeřický**, Kanonikus und Pfarrer bei St. Nikolai, gerichtet. Samstag vor Oculi 1583 berichtet dieser dem Abt, „daß ein gewisser Mensch namens Alexius am ersten Fastensonntag in die Kirche gekommen sei und hier, als sie zum lieben Gott beteten, mit sonderbaren Bemerkungen in der Kirche hin und her gegangen ist, ohne dem Allerheiligsten die Ehrfurcht zu bezeugen. Als er dazu vom Priester Paul in schöner und freundschaftlicher Weise ermahnt wurde, hat er ihm widerwärtige und herabwürdigende Worte, welche den römischen katholischen Glauben schmähen gesagt".[2]) Der Stadtrat anderseits ließ den Pfarrer und seine Genossen samt ihren Quittungen, ohne sie anzunehmen, mehrere Male unverrichteter Dinge vom Rathaus abziehen, wogegen der Abt kräftig protestierte, da es für den Geistlichen unwürdig sei, von der Kirche und Pfarre anderswohin zu laufen. Zu diesen Genossen gehörte von 1583 an auch **Michael Anger**, bislang Vikar bei St. Peter in Brünn, dem Cziepiroh am 20. April die Kaplanstelle als „eine würdige Stelle" anpreist. Sobald er sie eine Zeit lang treu verwaltet habe, werde er ihn höher bringen. Von St. Georgi an solle er eintreten.[3]) Als seine Vorgänger im Kaplansamte erscheinen 1580 Leopold

[1]) Der Stadtrat verhängte deshalb über Mysca die Temporaliensperre, weil er von ihm auf der Kanzel in heftigster Weise angegriffen worden. Wenngleich der Abt dies sein Vorgehen dadurch abzuschwächen suchte, daß er berichtete, „daß Haindrych Bockh aus Znaim in die Kirche gekommen sei und irgendwelche Zettelchen, in welchen die ganze Znaimer Obrigkeit angegriffen worden, hinaufgereicht habe. M. Andreas aber in seiner Einfalt, ohne den Inhalt zu kennen, habe sie öffentlich von der Kanzel verlesen," die Tatsache der Beleidigung des Magistrats selbst schaffte er damit doch nicht aus der Welt. Kop. V., Fol. 431, Podkomořimu. Dienstag nach St. Veit, 1583.

[2]) Kop. V., Fol. 381.

[3]) Kop. VI.

Korntewer, vom 20. März 1581 Johannes Mülner, 29. September Peter Reich, 16. Juni 1582 Paul Basler, 1583 Fr. Christof Präßl, 21. September Sigismund Berghammer, 19. Dezember 1584 Vatentin Schabelyus (Schäbel). Als Nachfolger des Andreas Myška aber auf dem Predigtstuhl und im Pfarramt wird Laurentius Burckhardus genannt, jedoch nur für kurze Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

# Beilagen.

## Merth Gieringers, Pfarrers bei S. Nicolai Testament.

(Pfarrarchiv bei S. Nicolai in Znaim.)

Namhaft, fürsichtig, ersam und weiß, günstige etc. Herren und Vater. E. E. W. ist mein andachtiges gebet, mit getreuer herzlicher wünschung von dem Allmechtigen aller glickseligen wolfart bevor.

Daneben zeige ich E. E. W. diemüettiger mainung an, das ich mich mit meiner lieben Hausfrauen Anna wegen aller und jeder unser beider durch götlichen segen ehrlich erworbenen und unter E. E. W. Schoß und Statt Jurisdiction gelegenen, geringen Haab und güettlen, so wir anjezo haben oder noch künftig bekhomen möchten, aus cristlicher Lieb und ehelichen verwohnschaft eintrechtiglichen verglichen und vereiniget: Nemblichen das ich Mert Gieringer, mir von allem dem vorbehalten und meinem unerzogenen Bruederlein Georgen Gieringer, an stat eines Legates, nach meinem ableiben verordnen thue. Erstlichen zwaihundert floren Reinisch, jeden fl. zu sechzig kreizern gerechnet, gelt und geltswert (dann paar gelt nicht vil vorhanden) weliche ime gleichwol nicht eher bis zu seinen vogtbaren Jaren, von meiner verlassenschaft, geraicht werden sollen. Item, mer ime alle meine faustwehren und Buchsen, meinen und meines Bruedern Wolffen seligen beide Petschiedring sambt der verfertigten Begabung, so ich noch vom Kaiser Ferdinando hochlöblister gedächtnus, auf meinen lieben vattern und alle seine kinder und kindeskinder laut und ausgebracht hab. Item, auch ime, alle meine Büecher, so nach meinem Todt befunden werden, wofer er sich vleissig zum Studieren halten wurde; ob er aber nicht lust zum Studieren hätte und sein gemüett in ander weg hinwendete, würde alsdann mein Hausfrau mit gemelten Büechern nach Rhadt und bedunckhen guetter Herrn und freundt wol wissen zu thuen und zu gelt zu machen, und seliches gelt den Haus Armen leuten auszu thailen wissen, weliches sie mir mit mund und hand alles treulichen zu volziehen zuegesagt. Die ubermaß aller anderen meiner güettern, ligundt und fahrundt, auch an gelt schulden, verprieffen oder unverprieffen, inndert noch nichts ausgenumen: Soll meiner lieben Hausfrauen Anne, ohne ainiche Sperr oder Inventur, in vollkommener Posses verbleiben, weliches ich ihr hiemit in crafft dieser verschreibung durch ein ordenliche, freiwillige Aufgab, die man zu latein Donationem inter Vivos nennet, ohne menigliche Irrung, genziglickhen auf und ubergeben haben will. Entgegen hat ir oftbenente meine liebe Hausfrau, do sie vor mir mit Todt abgieng, von obbemelten unser beider zusamengebrachten güettle, sovil als sechzig floren Reinisch vorbehalten, dergestalt, wo ferr etwo ir nechster bluetsfreindt einer oder mehrere, mit gebürlicher darthueung der bluets sipschaften und linien herzukhomen, das ihnen dieselbige unwagerlich zuegestelt solten werden, wie ich ir denn, das mit mund und hand volzogen zu werden, zuegesagt hab und E. E. W. auch von ir müntlichen selbst vernemen werden. Dieweil aber ich, dieser Zeit meiner Leibsschwacheit halben, vor E. E. W. nicht persönlich erscheinen khan, so habe ich soliches hiemit dieser Zettl und meiner

aignen Haudt Unterschrift E. E. W. zueschreiben und anzaigen wollen. Daneben mit sonder hohem vleis erpetten die edlen und vesten auch f. E. W. Herren, Martinum Sokolowsky von Sokolau, Larenzen Spiesser von Bierniz, Marcusen Drittailler und Larenzen Plazer, das sie in namen und an stat mein, neben meiner Hausfrauen, vor E. E. W. erscheinen und diese Zettl oder brieff mit anmeldung meines entlichen willens uberraichen sollen, diemietigest bittend, E. E. W. meine ginstige liebe herren, wollen dem allem ganzlich glauben geben und sezen, nicht minder als ob ich persönlich zugegenwardt stündt, und wollen auch zu künftiger gedächtnus und guetter richtigkeit, solche wilkürliche und ob Gott will ordenliche Donation in derselben löbliches aufgaab Buech von wort zu wort inserieren und einleiben zulassen günstiglichen verwilligen.

Des erbeut ich mich, zusambt meiner lieben hausfrauen Anna, umb E. E. W. neben meinem embsagen gebeth die tag meines Lebens im allem gebürlichen gehorsam, ganz willig zu verdienen etc.

den 23. tag Februarii ao. 1573.

E. E. W. dienstwilliger Merth Gieringer, dertzeyth Pfarrherr bey S. Niclaæ alhie in Znaym aygene handtschrifft.

Außen: An die nambhaften, fürsichtigen, ersamen und weisen verordentenn Losung herren der Statt Znaimb, diz 73ist Jars zu behendigen.

Original.

## Dr. Sebastian Freytag von Cziepiroh empfängt von Kaiser Max II. auf sein Ersuchen um die erledigte Abtstelle in Bruck eine freundliche Antwort. Die Wiederholung der ersten wegen eines Formfehlers für ungiltig erklärten Wahl wird angeordnet.

JM. římský císař a uherský český etc. král etc.

Pán náš nejmilostivější, račil jest ponížené prosbě Šebestyana Freytoga z Cziepiroh obojích práv doktora na j. Mt. z strany opatství kláštera Louckého blíž města Znojma ležicího, kteréž nyní po smrti někdy kněze Hruzy Oppata téhož kláštera vacuje, aby mu to před jinými propuojčeno bylo, z vložené uvolujíc se professi učiniti a habit té řeholí na se přijiti obšírně vyrozuměti a tu v uvážení svém jmíti.

I vidí se j. Mti. cís.é ; poněvadž z té první electii, kteráž se nepořádně stala a pruochodu z jistých slušných přičin jmíti nemuože, zchází, za nejpřihodnější věc býti, aby se vedle svobodné electii, kterouž týž klášter má, postulaci pořádná učinila, a při přitomnosti bratří tu i z jiných klášteruov toho řádu, osoba hodná pobožná učená a ctného obcování, též řeholi a habitu na to opatství vbrala, postulovala a volila, jakž se pak o tom již od J. Mti. Cis. aby to na ten spuosob předse vzato bylo jisté poručení stalo.

Toho se před jmenovaným Šebestyanem Freytogem pro správu tejna nečiní. Actum in cancellaria bohemia aulica vigesima die mensis Augusti anno domini millesimo quingentesimo septuagesimo tertio.

Dies und die folgenden 3, auf die Abtwahl sich beziehenden Stücke aus einem Pergamentkodex des mährischen Landesarchivs, C. S. Nr. 253 mit dem Vermerk: „Matrica haec erecta secundum quaedam 1581", enthält auf 140 Seiten verschiedene Privilegien und interessante Aktenstücke, in Holzdeckeln, von denen der hintere fehlt, der vordere 4 aufgepreßte Wappen zeigt, mit abgerissenen Schließen.

## Protokoll über die Wahl Sebastian I. zum Abte.

In nomine domini. Amen.

Universis et singulis, hoc præsens publicum electionis instrumentum, lecturis

visuris, pariter et audituris, pateat et sit notum. Quod cum monasterium canonicorum regularium, de regula S. Augustini candidi ordinis Præmonstratensis, prope Znoymam diocesis Olomucensis, per obitum reverendi patris et domini Methudii, deinde etiam per eiusdem successoris fratris Georgii ultimo et immediate electi, cessionem et liberam traditionem, pastoris solatio careret, et vacaret anno eiusdem domini millesimo, quingentesimo septuagesimo tertio, indictione prima, die vero solis, quæ fuit undecima mensis Octobris, pontificatu sanctissimi domini nostri, domini Gregorii, divina providentia papæ decimi tertii, anno eiusdem secundo, honorabiles et religiosi viri. frater Georgius, dominus frater Sebastianus, Bartholomeus, Georgius Wolffgangus, Michæl et Georgius iunior, omnes confratres monasterii præfati capitulariter in capella omnium sanctorum monasterii eiusdem congregati omnibus et singulis, qui electionis negotio potuerunt et debuerunt ac consueverunt interesse, convocatis ac missa de S. Spiritu decantata, præsentibus etiam me notario publico et testibus inferius descriptis venerabilis dominus frater Georgius Prior, una cum cæteris confratribus, in locum capitularem convenientes, mandato sibi desuper a toto conventu facto. Primum monuit omnes et singulos excommunicatos, suspensos, vel etiam interdictos, nec non quoscunque alios, si qui inter ipsos forsan essent, qui de iure, vel consuetudine negotio electionis interesse non valerent nec deberent, quod ab ipsis recederent, sic ut præmittitur, capitulariter congregatis, alios libere eligere permittentes, protestans etiam, quod non erat sua vel aliorum intentio, tales admittere. tanquam ius in electione habentes, aut procedere seu eligere cum eisdem imo voluntatis omnium fuit, quod si reperirentur, voces talium interfuisse, nullum præstarent suffragium, sed prorsus pro non receptis haberentur, accusantes non minus contumaciam non comparentium. Deinde diligenti quoque deliberatione præhabita, placuit omnibus et singulis, perviam scrutinii eidem monasterio Lucensi de pastore et abbate futuro providere. Concorditer igitur et unanimiter venerabiles dominos fratrem Paulum conventualem et Priorem monasterii Gradicensis: fratrem Casparum iamdicti monasterii Gradicensis professum, et patrem Casparum Guardianum coenobii ad beatam virginem in Znoyma in scrutatores votorum ordinarunt, deputarunt et constituerunt. Scrutandorum itaque votorum potestate eisdem concessa et data iidem domini scrutatores, onus scrutandi et voces seu suffragia fratrum colligendi, in se recipientes, primo fratris Georgii prioris votum, deinde aliorum fratrum vota ex ordine susceperunt, collegerunt et consignarunt, votisque fratrum scrutatis et habitis, scrutatores præfati potestatem sibi traditam, pro omnium votorum concordia exequi volentes, in loco capitulari constituti, invocato prius sancti spiritus inspiramine et auxilio, venerabilem, pium, religiosum ac catholicum, perspectæque vitæ ac claræ familiæ virum dominum Sebastianum Freytag a Cziepiroh J. U. doctorem monasterii Lucensis conventualem professum, considerato, quod in horum temporum difficultatibus huic monasterio prudentia, eruditione, vitæ ac morum honestate plurimum prodesse possit ac valeat, in abbatem et pastorem monasterii præfati, nominarunt, elegerunt et constituerunt, ipsamque nominationem, electionem et constitutionem, dominus Paulus Prior, scrutator deputatus, suo ac aliorum conscrutatorum suorum vice et nomine, in hunc qui sequitur modum expressit et publicavit. Ad laudem et gloriam sanctissimæ et individuæ trinitatis patris, filii et spiritus sancti, et S. Wenceslai, huius ecclesiæ patroni ac cœlestis curiæ totius fœliciter triumphantis, ego Paulus conventualis et prior monasterii Gradicensis, de consensu et voluntate conscrutatorum meorum ac conventus totius, invocata sancti spiritus gratia, venerabilem, nobilem atque clarissimum virum dominum Sebastianum Freytag a Cziepiroh, J. U. doctorem monasterii Lucensis conventualem et professum, in maioribus constitutum, in quem vota et suffragia, in scrutinio collecta, scrutata et conscripta fratrum omnium, concorditer et simul, nullo penitus discrepante convenerunt et concordarunt, in pastoremt et abbatem eligo, ac de ipso, huic ecclesiæ et monasterio Lucensi provideo, pro ut de iure vel consuetudine melius valere potest et valet, ipsamque electionem, nominationem, seu provisionem, in his scriptis solenniter pronuncio et publico, idque in

nomine patris, filii et spiritus sancti Amen. Dictus itaque Abbas, noviter electus et publicatus, divinæ voluntati resistere nolens, electioni, pronuntiationi et publicationi huius modi de se factæ, quantum in se fuit, cum Dei timore reverenter consensit. Quo consensu per fratres, gratanter suscepto, præfati scrutatores, medium eum sumentes, ad ecclesiam deduxerunt ac penes summum altare in sedem abbatialem pro consuetudine antiqua collocarunt, quo facto Te Deum laudamus altis vocibus decantarunt, pulsatis ad hoc campanis, electio nominatio ac publicatio clero et populo præsentibus, solenniter et alta voce ac intelligibili sermone fuit publicata. Posteaque Georgius Prior dicti monasterii Lucensis una cum cœteris fratribus, secundum senium, unus post alium, cum geniculatione, manuumque stipulatione, ipsi domino abbati noviter electo, obedientiam et reverentiam unanimiter summa cum reverentia, pro ut moris est, promiserunt et præstiterunt, petentes sibi a me notario publico infra scripto, unum vel plura publicum seu publica desuper fieri et confici, instrumentum et instrumenta. Acta sunt hæc in monasterio Lucensi præfato, sub anno, indictione, die, mense et pontificatu, quibus supra, præsentibus ibidem reverendis, clarissimis, nobilibus ac circumspectis viris ac dominis, Andrea Zehentner J. U. doctore, Joanne Cornio Canonico Vratislaviensi, Joanne Capitoso, ordinis cruciferorum cum rubea stella sacellano præpositura montis D. Hypoliti, Martino Sokolowsky de Sokolow et benedicto, cive et senatore Pragensi testibus ad præmissa vocatis rogatis et assumptis. Et ego Stephanus Gasdelius, artium liberalium ac philosophiæ magister publicus, sacris apostolica et imperiali authoritatibus notarius, quia præmissis, capitulari congregationi, deliberationi, potestatis dationi, scrutatorum deputationi, electionis publicationi, omnibusque aliis ac singulis, dum sicut præmittitur fierent et agerentur, una cum prænominatis testibus, præsens et personaliter interfui, eaque omnia et singula sic fieri vidi et audivi, ac in notam sumpsi. Jdeo hoc præsens electionis instrumentum publicum, manu alternis, aliis me occupato negotiis fideliter scriptum, exinde confeci, subscripsi, publicavi et in hanc publicam formam redegi, signoque nomine, et cognomine meis solitis et consuetis signavi, rogatus et requisitus, in fidem omnium et singulorum præmissorum.

Auscultata et collationata est præsens instrumenti copia per me Joannem Kornium Canonicum Vratislaviensem sacra apostolica autoritate notarium publicum in præsentia testium infra scriptorum, et concordat de verbo ad verbum cum autentico, de quibus ego qui supra manus meæ subscriptione facio fidem.

Et ego Casparus Starker Canonicus Vratislavensis quia dictæ instrumenti auscultationi et collationi præsens interfui, hancque instrumenti copiam cum ipso originali concordare vidi. Ideo in testimonium præmissorum manu mea subscripsi.

Et ego Franciscus Lange dioecesis Vratislaviensis clericus quia dictæ instrumenti auscultationi et collationi præsens interfui, hancque instrumenti copiam cum ipso originali concordare vidi. Ideo in testimonium præmissorum manu mea subscripsi.

## Bestätigung der Wahl durch Max II.

My Maximilian druhý z Boží milosti volený římský císař pro všecky časy rozmnožitel říše a uherský, český, dalmatský, charvatský etc. král etc., arcikníže rakouské, margkrabě moravský, lucemburské a slezské kníže a lužický margkrabě etc. oznamujem tímto listem všem, jakož jest teď předešlého času velebný kněz Methodius, opat kláštera Louckého blíž města Znojma prostředkem smrti z tohoto světa sešel a poctivý N. převor a konvent téhož kláštera Louckého z jednostejné vůle velebného Šebestyana Freytoka z Cziepiroh obojích práv doktora, spolu bratra svého věrného našeho milého za opata vedle privilegií klášterských řádně zvolili, tak jakž jsme dotčené volení jejich viděti ráčili. I jsúce my za to poníženě prošeni, abychom také k tomu vůli naši dati a jeho Šebestyána Freytoka listem naším císařským na též opatství milostivě potvrditi ráčili. K takové pokorné prozbě jejich se naklonivše, a znajíc hodnost dotčeného kněze Sebastyana

Freytoka býti, s dobrým rozmyslem našim, jistým vědomím, moci královsku v Čechách, jakožto markrabě moravský, svolili sme k tomu, a tímto listem svolujem jim nadepsaného kněze Sebestyana, za opata a správcy kláštera svrchu dotčeného i všeho panství k témuž klášteru přislušejíciho dávajice a tímto listem potvrzujice tak aby on klášter a zákon ten, i to panství, pokudž řehola toho zákona ukazuje, ve všem řádně spravoval, a žádných výstupkův, kteříž by proti zákonu a proti privilegiím výsadám a starobylým zvyklostem byli, témuž konventu ani žádnému jinému nedopouštěl ani trpěl, než v řadu dobrém stojíce, tím dostatečněji pánu Bohu ke cti a chvále sloužil. Protož přikazujem převoru i všemu konventu nahoře jmenovaného kláštera Louckého i nynějším i budoucím i všem lidem k témuž klášteru přislušejícím abyšte se již psaným knězem Šebestyanem jakožto opatem vaším, námi usazeným a potvrzeným, vevšem spravovali, a knému se poslušně jměli a zachovali, žádných jemu v tom překážek nečinice, pod uvarováním hněvu a nemilosti naši císařské i skutečného trestání. Tomu na svědomí pečet naši císařsku k tomuto listu jsme přivěsiti rozkázati ráčili. Dán v městě našem Vídni v středu po S. Lucii leta Božího tisícího pětistého sedmdesátého třetího a království našich římského dvanáctého uherského jedenáctého a českého pětmecítmého.

## Papst Gregor XIII. an Bischof Johann XV. von Olmütz, wie er sich der Abtwahl gegenüber zu verhalten habe.

Gregorius episcopus servus servorum dei.

Venerabili fratri episcopo Olomucensi salutem et apostolicam benedictionem. Sollicitæ considerationis indagine, prout pastoralis officii cura requirit circa ecclesiarum et monasteriorum quorumlibet statum prospere dirigendum, operosæ diligentiæ studium libenter impendimus ut ecclesiis et monasteriis ipsis ne cuiusvis vacationis prægraventur incommodis, de celeris provisionis remedio succuratur. Sane exhibita nobis nuper pro parte dilecti filii Sebastiani Freytag a Cziepiroh canonici monasterii sancti Venceslai Lucensis prope Znoymam, præmonstratensis ordinis Olomucensis dioecesis petitio continebat, quod alias dicto monasterio per obitum quondam Methudii olim ipsius monasterii abbatis, extra romanam curiam defuncti, seu per liberam cessionem illius regiminis et administrationis per dilectum filium Georgium nuper seu alias ipsius monasterii abbatem in manibus dilectorum filiorum illius conventus, extra dictam curiam sponte factam, et per eos admissam, aut alias vacante ipsi conventus, pro futuri inibi abbatis electione celebranda, ut moris est, congregati, seu eorum maior pars cum in dicto monasterio nullus idoneus ad regimen et administrationem monasterii huiusmodi videretur, prætextu apostolici privilegii, eidem ordini, ut prætendebant, concessi, prædictum Sebastianum utriusque iuris doctorem, qui tunc a paucis mensibus in dicto monasterio habitum, per illius canonicos gestari solitum susceperat, et ad eorundem conventus instantiam anno probationis nondum elapso, professionem per eosdem canonicos emitti solitam, expresse emiserat, in eorum et dicti monasterii, ut præfertur, vacantis abbatem, unanimiter et nemine eorum discrepante elegerunt, ipseque Sebastianus electioni huius modi, quantum in se fuit assensit ipsiusque electionis prætextu possessionem seu quasi regiminis et administrationis dicti monasterii assequutus fuit, illamque per biennium vel circa continuavit licet facto. Cum autem secundum præmissa electio et alia prædicta viribus non subsistant, et sicut accepimus monasterium prædictum adhuc ut præfertur vacare noscatur, nos cupientes eidem monasterio ne longioris vacationis exponatur incommodis, de persona secundum cor nostrum utili et idonea perquam circumspecte regi et salubriter dirigi valeat provideri, ac de meritis et idoneitate præfati Sebastiani apud nos de religionis zelo, vitæ munditia, honestate morum spiritualium, providentia et temporalium circumspectione, aliisque virtutum donis multipliciter commendati, certam notitiam non habentes, ac ipsium Sebastianum a quibus vis excommunicationis, suspensionis et interdicti, aliisque ecclesiasticis sententiis, censuris et poenis a iure

vel ab homine quavis alia quam præmissorum occasione vel causa latis, si quibus quomodolibet innodatus existit, ad effectum præsentium duntaxat consequendum harum serie absolventes, et absolutum fore consentes, eundemque Sebastianum ab excessibus huiusmodi ac excommunicationis et quibusvis aliis ecclesiasticis sententiis, censuris et poenis per eundem Sebastianum præmissorum occasione, quomodolibet forsan incursis absolventes ac cum eodem Sebastiano ut dicta professione et clericali caractere, nec non si ad eos promotus existat, omnibus et singulis et sacris et presbiteratus ordinibus, alias rite per eum susceptis uti seu si ad illos nondum promotus existat, ad eosdem ordines promoveri et in eisdem ordinibus, si aut postquam ad eos promotus fuerit, etiam in altaris ministerio ministrare, et eidem monasterio præesse, illiusque curam, regimen et administrationem habere, gerere et exercere, libere et licite valeat, dispensantes omnemque inhabilitatis et infamiæ maculam sive notam, per eum præmissorum occassione quomodolibet contractam ab eodem Sebastiano abolentes, (sic!) ac omnes et singulos fructus, redditus, et proventus per eum ex dicto monasterio quomodolibet indebite perceptos, remittentes et condonantes fraternitati tuæ per apostolica scripta mandamus, quatenus de meritis et idoneitate dicti Sebastiani auctoritate nostra, te diligenter informes, et si per informationem huius modi eundem Sebastianum ad regimen et gubernationem dicti monasterii, utilem et idoneum esse repereris, super quo tuam conscientiam oneramus, præfato monasterio cuius fructus, reditus et proventus ad quadringentos et sexaginta florenos auri in libris cameræ apostolicæ taxati reperiuntur, sive ut præmittitur, sive alias quovis modo quem etiam si ex illo quævis generalis reservatio etiam in corpore iuris clausa resultet præsentibus haberi volumus pro expresso, aut ex alterius cuiuscunque persona, seu per liberam Methudii, vel similem Georgii abbatum prædictorum vel cuiusvis alterius cessionem de illius regimine et administratione, præfatis in dicta curia vel extra eam etiam coram notario publico et testibus sponte factam vacet, etiam si tanto tempore vacaverit quod eius provisio iuxta Lateranensis statuta concilii, aut alias canonicas sanctiones, ad sedem apostolicam legitime devoluta existat et illa ex quavis causa ad sedem eandem specialiter vel generaliter pertineat, ac de illo consistorialiter disponi consueverit seu debeat, et super eisdem regimine et administratione inter aliquos lis seu super illorum possessorio, vel quasi molestia, cuius statum præsentibus haberi volumus pro expresso pendeat indecisa, dummodo tempore datorum præsentium non sit eidem monasterio de abbate canonice provisum de persona eiusdem Sebastiani auctoritate nostra provideas ipsumque illi in abbatem præficias, curam, regimen et administrationem dicti monasterii sibi in spiritualibus et temporalibus plenarie committendo ac faciendo a conventu præfatis obedientiam et reverentiam debitas et devotas, necnon a vasallis et aliis subditis eiusdem monasterii, consueta servitia et iura sibi ab eis debita integre exhiberi, contradictores dicta auctoritate nostra appellatione postposita compescendo, non obstantibus fælicis recordationis Bonifacii pp VIII.prædecessoris nostri et aliis apostolicis constitutionibus ac monasterii et ordinis prædictorum iuramento confirmatione apostolica, vel quavis firmitate alia roboratis, statutis et consuetudinibus contrariis quibuscunque, aut si conventui, vasallis et aliis subditis præfatis, vel quibusvis aliis communiter vel divisim a dicta sit sede indultum, quod interdici, suspendi vel excommunicari non possint per literas apostolicas non facientes plenam et expressam, ac de verbo ad verbum de insulto huius modi mentionem.

Praeterea eidem Sebastiano, si de persona sua praedicto monasterio per te vigore praesentium provideri contigerit, ut praefertur, munus benedictionis impendas. Volumus autem quod postquam munus ipsum eidem Sebastiano impenderis, ab eo nostro et romanæ ecclesiae nomine fidelitatis debitae solitum recipias iuramentum, iuxta formam præsentibus annotatam, ac quod dictus Sebastianus, postquam idoneus repertus fuerit, et antequam de persona sua præfato monasterio provideatur, fidem catholicam iuxta articulos ab eadem sede propositos in manibus tuis, seu dilecti filii officialis Olomucensis: profiteri teneatur, alias præsentes literæ ac omnia inde

sequutura nulla sint, dictumque monasterium vacare censeatur eo ipso. Ac iuramenti quod dictus Sebastianus præstabit nec non professionis fidei huius modi quam faciet formas nobis de verbo ad verbum per tuas patentes literas, tuo sigillo munitas per proprium nuncium quantocius destinare procures. Et insuper volumus, quod antequam ad exequutionem praesentium in aliquo procedas, dictus Sebastianus monasterium prædictum in eisdem manibus tuis realiter et omnino dimittat. Forma autem iuramenti quod idem Sebastianus praestabit haec est: Ego Sebastianus, abbas monasterii Sancti Venceslai Lucensis prope Znoymam Praemonstraten. ordinis Olomucensis diocesis, ab hac hora in antea fidelis et obediens ero Beato Petro, sanctaeque apostolicae romanae ecclesiae ac domino nostro, domino Gregorio pp. XIII. suisque successoribus canonice intrantibus. Non ero in consilio aut consensu, tractatu vel facto, ut vitam perdant aut membrum seu capiantur, aut in eos violenter manus quomodolibet ingerantur, vel iniuriae aliquae eis inferantur, quovis quaesito colore. Consilium vero quod mihi credituri sunt per se aut nuncios seu literas ad eorum damnum me sciente nemini pandam. Papatum romanum et regalia Sancti Petri, adiutor eis ero et retinendum et defendendum contra omnem hominem. Legatum apostolicae sedis in eundo et redeundo honorifice tractabo, et in suis necessitatibus adiuraho. Jura, honores, privilegia et auctoritatem romanam ecclesiae domini nostri pp. et successorum praedictorum conservare et defendere, augere et promovere curabo. Nec ero in consilio vel facto, seu in tractatu, in quibus contra ipsum dominum nostrum vel eandem romanam ecclesiam aliqua sinistra vel praeiudicialia personarum iuris, honoris status et potestatis eorum machinentur. Et si talia a quibuscumque tractari novero vel procurari, impediam hoc pro posse, et quantocius potero commode significabo eidem domino nostro, vel alteri per quem ad ipsius notitiam pervenire possit. Regulas sanctorum Patrum, decreta, ordinationes, sententias, provisiones, reservationes et mandata apostolica totis viribus observabo et faciam ab aliis observari. Haereticos, scismaticos et rebelles domino nostro vel successoribus praedictis pro posse persequar et impugnabo, vocatus ad synodum veniam, nisi praepeditus fuero canonica praepeditione. Possessiones vero ad mensam meam pertinentes non vendam, neque donabo, neque impignorabo, neque de novo infeudabo, vel aliquo modo alienabo etiam cum consensu conventus monasterii mei inconsulto romano pontifice. Sic me Deus adiuvet et haec sancta Dei evangelia. Datum Romae apud Sanctum Petrum. Anno incarnationis Dominicae millesimo quingentesimo septuagesimo sexto. Octavo Cal. Junii. Pontificatus nostri anno quinto.

## Bestellung eines Pfarrers für Olekwitz.

(M. L.-A. Br. Kop. B. IV. fol. 65.)

An Herrn Johanem Angermann, Pfarrer zuw Stadt Stainach.

Mein inniges Gebet etc. Alhier zu Prag seindt mir ewr zweierlei Schreiben, dero eines an meinen Supprior, das andre an euern Sohn Vigandum, meinen Conventual-Brueder gelautet, überantwortet worden, der beider Inhalt ich genugsam vorstanden; wil euch hierauf erheischender Notturfft nach nit pergen, daß ich sonder Ruhm bald bei Eingang meines Regiments dahin gesunen gewesen und noch bin allerlei Mängel und Abgang, dero ich dan bei meinem Gotshaus, die zumteil in meinen Kirchen und Convent eingerissen, zumteil auch in täglichen Leben der Pastorn, deren meine Vorfahr sowohl ich die Collaturpfarrkirchen zu meinem Kloster gehörig vorliehen, nit wenig befunden, gentzlich abzuschaffen und anstat derselben die ware alte catholische Lehre und guette approbatos mores ohn einiche ergernuß aufzurichten. Es hat mir aber an tauglichen und hietzu dienenden Persohnen gemangelt, derowegen ich in andere frembde Lande schreiben und derhalben aussen, sein müssen, weil mir aber die Sachen, wie ich gewollt, nitt forttgehen wollen ist mir gleich lieb und sehr angenehm, daß ihr euch kegen zwo gemelten Persohnen

schriftlich erkläret und uff welche Zeit ihr zu mir khommen mechtet, vermeldet; will demnach euch hiemit eine Pfarr in meinem Margt oder Städtlein mit Namen Olekwitz anderthalb meil Weges vom Kloster auf schier künfftig Georgi des 1577 Jahrs vorgewiß, darin die heilige Schrift zu lehren und die heilige Sacramenta auszuspenden und allermaßen darin zu leben, alß die heilige katholische Lehr, Concilia und sonderlich das nächst tridentinisch gehaltene ausweisen zu leben, zugesagt und vorsprochen haben, darin werdet ihr einen guetten Traidt und Wein Zehendt mit guetter Ruhe und Friede, dan dieselb nit die geringste meiner Pfarren ist, einzunehmen haben. Neben diesem seindt zu derselben gewiesse Ecker; da ein Pfarrer guetter Wirdt sein und anseën und anbawen wolte, mag einer über seine haußhaltung etwas ansehnlichs erhalten. Weil ich dan nit zweifel, daß diese Vocation sonderlich von Gott ist, will ich zu euch der Zuversicht sein, ihr werdet dieselb mit Dank annehmen, euch der underfangen und auf gewiesse benante Zeit oder zuvor euch zu mir finden. Da ich euch auch nachmals in andre Wege dienstlich und fürderlich sein mag, will ich mein kegen euch geneigtes gemuet nit zuschliessen, sonder dasselb mit der tat kegen euch scheinen lassen. Das ihr aber vor ewre beide Söhne vatterliche Sorge tragt und gern sehet, daß sie sich von der Welt gentzlich absonderten und Gott ergeben, gefallet mir gantz woll, kann auch zu dieser eurer christlichen Vorsorge nichts andres dan alles guettes sagen und dieselbe vollig approbirn und loben. Vor meine Person, dafern sie sich in mein Closter und Orden begeben und sich als katholischen Christen gebueret, in einem feinen, Gottfürchtigen, Gotseligen und angenehmen Leben guett katholisch erzeigen und vorhalten wollten und gesonnen, mecht ich dieselben bei mir gern wiessen, dan mir doch auf dieser welt nichts liebers, dan des Ordens Aufnehmen und der katholische Kirchen Pflantzung und Erweiterung sein mag. Derowegen ihr beiden solchs woll vor und einbilden werden wiessen. Beschließlich wil ich euch nit pergen, daß ich eines treuen, fromen, Gottfürchtigen, friedliebenden catholischen Praedicanten in meine Collaturpfarrkirche S. Nicolai in der Stadt Znaim bederffendt bin; demselben wird vom Rat 100 fl. jarlich vom Predigstuell gegeben; so ist der Pfarrer derselben Kirchen dem Praedicanten einen freien tisch zu geben schuldig. Und weil wir umb uns wie obgemeldt, solcher leuth großen mangel haben, mir aber zur Erfüllung meines gethanen Aides und Erhaltung meiner habenden Gerechtigkeit über diese Pfarrkirch nit wenig angelegen, auch nitt zweifel, daß umb euch oder in Oberlande dergleichen leuthe zu finden, alß ist an euch mein sonder begehr und ansinnen, wollet umb dermaßen Praedicanten und sonderlich der einer starken, groben und woll verstendigen stim sey, euch bemühen und mir in mein Closter vorschaffen. Derselb soll nit allein mit obgedachter Pension versehen sein, sondern sol von mir, dafern er sich in der Lehr, Leben und Handel und Wandel, alß einem chatolischen Priester getziemet und eignet, vorhalten wirdt, allen gnedigen guetten Willen haben. Dieser aller obgeschriebener Artickell halber wollet euch schriftlich und eigentlich noch vor Martini oder Galli verständigen. Thue euch sampt mir und meinem gantzen Convent Gotes reichem Schuz empfehlen.

Dat. Praga, den 19. Juni ao. 1576.

## Verhandlungen zwischen Bruck und Znaim wegen der Bestellung des M. Spasmus.

(Boč. S. Memorienbuch. M. L.-A.)

Der Abt „begehrt dan, Magistro Spasmo die vorige Besoldung zu geben. Wird erwidert, das man ihm kein schuldig, da ihm solcher dienst zu rechter zeit aufgekündet und er sie gleich anfänglich empfangen. Im fal er aber wegen versehung des predigstuhls dieses jahres mit ein begehren v. E. E. R. erschienen und ersucht hätte, wäre ihm vielleicht nicht aus Gerechtigkeit und Pflicht, sondern gueten willen, dieweil wenig Volks zu seiner Predig kommen, was gegeben worden.

Antwort: der Abt wolle sich seines Privilegiums durchaus nicht begeben, sondern die Kirchen samt dem Predigtstul, so ihme zugehörig, mit rechten christl. und tiglichen Personen als Prediger und Caplan versehen.

Wird diesmal bis zur Verhandlung mit den beiden Räthen eingestellt. Was aber einen Caplan betrift, wann einer mit unserem Wissen von dem Pfarrherrn aufgenommen wird, soll im auch die billiche besoldung wie vorhin breuchlich, gegeben werden.

Johannes Hoppe, des H. Abts secretarius hat statt seiner gredet."

Am 30. April 1576 wurde die „Abhandlung mit dem Brucker Abt" fortgesetzt: „Ist früer tagzait im zeichen des Zwillings, das sonst den Geistlichen geaignet wird, auf des Abten gethanes gemainer statt widerwärtiges schreiben des M. Spasmi halben geholt worden. Abt dringt drauf, weil er inen den Spasmum beneben der pfarr person, auch teuglich der Kantzel als ein colator präsentirt und geacht und er noch drüber des Kaplanat verricht hat, ihm sein voriges deputt von dem Predigstul und den Kaplanat zu entrichten.

Marcus Drittailer als Wortfürer verweigert es, weil dem Spasmo sein condition der Predicatur ordentlich aufgesagt worden und er blos auf Befehl des Abts ferners gepredigt und mit sein unordentlich sprach das Volk absendig gemacht, so soll ihn der Abt bezahlen. Nach viel handeln hat man ihm 60 fl. verwilligt sambt erpieten, da man sein Verhaltung bei der Pfarr fleißig und erbarlich spüren werde, will man ime gar gern in ander weg sovil möglich befördern und guets erzeigen. Die ubrig 40 fl. gibt der Abt.

Abt begert, man soll dem Caplan die 3 Weingarten, so vorige Caplan genossen, zu irer Nahrung einraumen, auch den Caplanhof zur Wohnung.

Antwort: Die Weingartten haben nie keinem Kaplane gehört, der letzte hat sie bloß aus Gunst E. E. R. auf Lebelang innegehabt und daher nach seinem Tode zu gem. Stadt genommen worden. Auch gehört der Caplanhof zu gem. Stadt. Man will zu ir Mai. kommen lassen.

Sonst sei den Caplanen ihre habitation, tisch und sonst beim Pfarrer deputirt gewesen. Endlich entschlossen sich die städtischen Abgeordneten dem Kaplan, jedoch blos aus gutem Willen, und aus keiner Gerechtigkeit 10 fl. zu vorigen 30 fl. zu geben und jährlich 1 Vaßl Wein und der Abt hat ihm den Tisch bei M. Spasmo zu verordnen erboten, auch ihn mit bar geld nicht zu verlassen und den M. Spasmum im Pfarrhof ime ein Zimmer zu geben zu verhalten; auch fanden sie sich mit zieglu und kalch bereit, wenn eine stell mit ein parr zu bauen gefunden würde".

## Sebastian Angerman Pfarrer bei St. Nicolai in Znaim berichtet dem Kaiser Rudolf II. über seinen Streit mit einem protestantischen Baccalaureus wie über seine gegenreformatorische Tätigkeit in Znaim.

(Br. Kop. VII. Fol. 302. M. L.-A.)

„Allerdurchleuchtigster etc. Alldieweil mich der rath zu Znaimb bei Ihr. Mai. als solte ich ihren Baccalaureum in der Pfarrkirchen S. Nicolai geschlagen haben, so ganz ungüttlichen und dermaßen angeklaget, daß mir darauff stillzuschweigen mit nichte gebüren will, alß habe ich meine wider jezo bemelte der Znaimer ertichte aufflage verantwortungsschrift Ew. röm. kais. Mai. untertänigst zu ubergeben nicht unterlassen sollen. Hätte mich demnach zu ehr berührtem Rat zu Znaim größers Verstandes versehen, dann daß sie mich als iniurierten und von ihrem Baccalaureo verletzten theill bei Ew. röm. kais. Mai. sollten beklaget haben und mit der vorklage für dieseben kommen sein. Dann es eyn mahl je und gewiß war, daß, als der kezerische Baccalaureus etwa ungefähr von dato vor 14 tagen in gemüt und meinung

Frauen von Neudeck abgestorbener tochter leiche zum Begräbnus zu beleiten, in die catholische Pfarrkirchen zu S. Nicolai kommen, er mit seinen anhang und gesellen nicht allein von einem ort in der Kirchen zu dem andern gelaufen, überlaut geschwazt, unsern Gotsdienst verlacht und verspottet, sondern auch sub elevatione ven. sacti. mit unentblößtem Kopfe gegen dasselbige sich unvorschambt gestellet und ganz gottloß erzeiget. Derowegen ich dan als Pfarrherr der mir vertrauten Pfarrkirchen und der da alle ἀταξίαν und unordnung amtshalber yo zu straffen hat, ihme dem Baccalaureo freindtlich und gutherziger meinung mit diesen worten (mein gesell, du magst wohl ein wenig den hutt abziehen) an sein hutt gegriffen; darauf er mich alsbald nach abgelegtem mantel in mein angesicht in facie ecclesiae, da er billich (wenn er nit ein abtrünniger apostata wehre) in wegung Gottes unseres Herrn selbsteigener gegenwart (do er ja menschlicher nicht verschonen wollen) größere andacht und furcht haben sollen, geschlagen, derenthalben yo ych als pars enormiter laesa hätte klagen sollen, inmaßen ich dann dasselbe eigentlich auch zu tun entschlossen gewesen, wo mir nicht durch obbemelte der Znaimer vorklage mein klage praecipiert worden. Wann dann dem anders nicht, dann inmaßen jezo wahrhaftig gesazt und sie die Znaimer auch anders nicht mit grund und bescheidenheit (es wäre denn mit ihren hauffen, welche ich sämtlich als mir propter manifestissimam haeresin verdächtige zu zeugen durchaus nicht zulasse) nicht werden erweisen können, so gelangt an Ew. röm. kais. Mai. als meinen allergn. Herrn mein untertänigst bitten und flehen, dieselben wollten der Znaimer falschen und ungründlichen anklagen kein stat noch glauben geben, sonder mich allergnädigst in diesem fall entschuldigt und zu kais. Gnaden ihr allergn. lassen befohlen sein.

Und dann auch allergn. etc. ich beneben der andern catholischen priesterschaft der Pfarrkirchen S. Nicolai in Znaim von den Znaimern sämtlich, sowohl von den ratsfreunden als den gemeinen bürgern, wegen unser alleinselig machenden religion, so wir etwa (Gott lob und preis) bishero nicht ohne frucht in mehrbemelter pfarrkirchen propagiert und ausgebreitet, unmenschlichen gehasset und verfolgt werden, dermaßen, daß wir auch (sowoll etliche ihrer Burger, so sich zu unserm catholischen glauben durch götliche gnade bekehren lassen und nachmals von ihnen als schelme und unmänner derenthalben offentlich gescholten, verhasset, gehindert und gemieden werden) unseres leibes und lebens nicht sicher, sondern allzeit, wir gehen gleich in processionen oder verrichten sonst andere kirchengebräuche, man uns mit ziegelsteinen, eisern kugeln und andern mördtlichen sachen auf den dienst wartet, des gänzlichen vorsazes, uns unser mit ihrer seelen seligkeit vaterlichs wollmeinen ischariotischer art und weis zu belohnen. Damit wir unseres beruffs desto sicherer zu Gottes ehr und ihrem (daß Gott gebe) selbst besten abwarten künnen mögen, so ist gleichfals und abermals an Ew. r. k. Mai. als höchstgerühmten katholischen religion und der ganzen christenheit Patron, Monarchen, Beschützer und Beforderer mein tiefstes, demüttigstes und um Gottes willen flehen und bitten, dieselben wollten mehrgenandten Znaymber durch ein ernstlich inhibition aufferlegen, befehlen und verbietten lassen, das sie der Rhat mitsambt yhrer gemein mich und die andere, mir zugeordnete priesterschaft in ruhe und frieden verbleiben und sich an uns keines frevels noch gewalts gebrauchen, auch sich der schmehschrifften, pasquillen und andern an unseren pfarrhoffe anzuschlagen müssigen wollten. Das will umb Ew. r. k. Mai. ich mit meinem gebett und allen meinen schuldigen diensten jederzeit treulichen und allerunterthanigst hinwieder verschulden.

Dat. Znaim, den 3. August 1580.

Eur k. Mai.

ganzwilliger

Sebastyan Angermann

Pfarrer daselbsten.

Zweiter Brief Angermanns an den Kaiser ddo. 17. Oktober d. J.,[1]) in dem er trotz der vielen Geschäfte desselben die Hoffnung ausspricht, er werde sich der Privataudienz erinnern, in der „ich auf eine ungütige der Znaimer wider mich gethane Klage, als sollt ich ihren Baccalaureum in der mir vertrauten Pfarrkirchen zu S. Nicolai in Znaimb geschlagen haben, unterthänigst vor Ew. röm. k. Mai. mündlichen entschuldigt und ihre der Znaimer ungegründte Klage diluirt und abgelehnt. Wan dann darauf Ew. Mai. als hochverständiger, christlichster, catholischer Kaiser und Herr die Sachen dazumal in gnädigste Bewegung gezogen und der Znaimer meiner unchristlichen Pfarrkinder neit und misnegunst gegen mir daraus leichtlich geschlossen und mich von ihrer Klage allergnädigst absolviert und entbunden, so hätte ich mich nicht versehen, daß ich derhalben einigerweis ferner sollte besprochen werden. Nichtsdestoweniger bin ich auf einen Ew. röm. Mai. den Znaimern derohalben kurz vor jeztgemelter meiner Entschuldigung an den Herrn mähr. Unterkämmerer mitgetheilten Befellich, künftigen Martini gegen Pryn für ihn Herrn Unterkämmerer zu compariren geladen. Bitte, den H. Unterkämmerer durch einen Befehl gnädigst zu informieren und aufferlegen zu lassen, daß er in dieser Sachen nicht weiter procediere, sondern die Znaimer und ihren baccalaureum mit ihrer unmäßigen Klagen abweise und da ja jemand diesfals zu mir ahn zuspruch zu haben vermeinet, ihn damit für meine ordentliche geistliche Obrigkeit, Herrn Abbten zu Brug remittiere. Dann es je einmall gewiß und wahr, daß ich ihn den Baccalaureum mit nichten, sondern er mich zum ersten geschlagen. Bin auch des erbötig, da die Znaimer oder er Baccalaureus sein Intention mit einem einigen catholischen Manne beweisen wird, ich alles dasjenige, was mir von Ew. Mai. mecht gnädigst zuerkandt und aufferlegt werden, willig und gern zu dulden. Dann ihre Mitbürger (so sonst ihres Verhaltens und bürgerlichen Wandels wohl untadelhaftig sein mögen auch von mir anders nicht dann ehrliche Leutte gehalten werden diesfals zu Zeugen zuzulassen, ist meines Erachtens nicht rechtmäßig, alldieweil sie mir alle propter haeresin verdächtig dergestalt, daß sie aus getaßten neit und Misgunst gegen mein Person und die catholische Religion vielleicht wohl anders zeugen mechten. Zudem ist nicht so fast der arme Baccalaureus, als der Rath zu Znaim mein Verkläger, sintemal gemelter Baccalaureus (als der ihm anders, dann geklagt worden, bewußt und sich vielleicht, daß sich das Wetter verändern mechte, befürchtet) gern von seinen Diensten, damit er der sachen ledig sein mechte, abziehen und das Fersengelt geben wollte, derhalben er dann schon algereit etlichemal sein Abschied begehret, aber durch viel Bitt, Geschenk und Verehrung von ihnen den Znaimern noch bis dato auffgehalten wird. Daraus dan Ew. röm. Mai. als höchst verständigster Potentat der Znaimer Gemüt und Neigung gegen der catholischen Priesterschaft und ihre Religion allergnädigst zu erwägen, daß sie sich auch einer Sachen, die nicht sie, sonder ein Privatperson (ya yn fall also zu sezen) angehet, unterfangen und wider Recht dürfen vertheidigen wollen, keiner andern Meinung, dan daß sie den bapistischen Priestern einen bessen geriessen haben mechten, geachtet werden. Bin demnach der tröstlichen Zuversicht, Ew. Mai. werde, wie oben allerunterthänigst gebeten, die Sachen zu ihrem Ende befordern lassen“.

Rede des M. Michael Lescher, Sekretärs des Brucker Abtes an die Znaimer beiden Räte, sie zu Frieden und Eintracht mahnend.

(Br. Kop. V. Fol. 87. M. L.-A.)

„Es werden sich zweifelsohne E. W. Herren an euch gethanen Schreiben verwundert haben und nach biß auf diese Stunde verwundern, daß Ihr Gn. wider ihre

[1]) Br. Kop. VII.

Gewohnheit und bishero gepflogene Weis in bemelten Schreiben aufs Rathaus geladen und die Zusammenforderung beider Rat begehrt habe und dies umb soviel destomehr, dieweil Ihr Gn. in obbemeltem Schreiben die Ursach, warum nämliche Ihr Gn. dies zu geschehen begehrten, nicht vermeldt. Damit nun E. W. Gemüther nicht länger aufgehalten werden mögen, haben Ihr Gn. mir die Ursachen, darum sich Ihr Gn. auff heutigen Tag heraufbemühete, nit wenig anzuzeigen gnädig befehlen, welchs E. W. von mir gütiglich wollen anhören.

Es ist kein unter allen Menschen, so nur mit Vernunft von Gott begabet ist, der da nicht wisse und täglich erfahre, wie ein sehr hochnotwendiges und zu Erhaltung menschlicher Handle und Wandle ganz heilsames Ding sei die Freundschaft welche Freundschaft nichts andres ist, dan ein Einhelligkeit der Gemüter, da man beides in götlichen und menschlichen Sachen liebe und einen Willen mit unteinander einmütiglich einstimmt und auf einer Meinung einträchtiglich beruhet; welche Freundschaft dermaßen von allen Verständigen jederzeit so hoch gepriesen und gelobet wird, daß sie auch geachtet, es habe Gott den Menschen nebst der Weisheit und Verstande kein größer Kleinod und Gaben verliehen, denn eben die Freundschaft, deren Nuz und Frucht so groß und hoch vonnöten ist, daß, wan man sie (die Freundschaft sag ich) aus der Natur nehmen und absondern wollte, weder Staaten noch Eigen, weder Häuser noch Höfe bestehen könnten, auch der Acker- und Feldbau erliegen müßte; denn welch Haus oder Staat ist so standhaftig und fest, welche nicht durch Haß und Unfreundschaft künne von grundt aus vertilget werden? Was hat das römische Reich bishero (Gottlob) erhalten als die stark Verbündnuse und Freundschaften? Wodurch werden noch auf heutigen Tage all so wollbestellte Regiment beides in Ländern und Staaten erhalten, als durch Einstimmung der Häupter und Regenten? Was hatte aber hingegen die großen Monarchieen von der Welt Anfang bishero erleget und ausgetilgt, als die dissensiones und Empörungen? Was zerrüttet nicht heutiges Tags wohlgeordnet Regiment und Politeien als Zerteilung der Gemüter, Zwiespalt, Mißgunst und Unfreundschaft? Der Freundschaft Kraft und Vermögen ist aus kleinen Dingen große und gewaltige Dinge zu machen; dahingegen der Unfreundschaft Natur und Eigenschaft ist, die gewaltige Dinge zu erlegen und die große klein zu machen und gänzlich nichten. Durch Freundschaft wird den nechsten geholfen, aller Schaden verhütet, gemeiner Nuz gesuchet, vortreffliche Taten getan und Lob erlanget, dahingegen durch Unfreundschaft maniglich mißgedienet, Unrat gestiftet, Spott und Hohn bei denen benachbarten Wirt und eigenes Verderb derer lange Zeit Angefeindten gewonen.

Durch Anhaltunge der Freundschaft wird den Menschen das Leben verlängert, dahingegen durch Griesgrammen und Abfeindung ihnen die Jahr verkürzet, das Ende des Lebens desto schneller und eher geursacht wird. So tun sich auch die grauen Haare durch solche selbsteigene Abfressungen und Abmüdungen desto eilender und vorzeit herbeifinden. Durch Freundschaft wird das Einkommen der Gemeindegüter gemehret, dahingegen durch Unfreundschaft Reißen und Zehrunge und anderen, bisweilen zwar unnötiger, doch zu Erhaltung vermeinter Sachen sunderlicher Unkosten halben die Gemeindekassen erschöpft, Schulden gemacht.

Lezlich, so macht Freundschaft ruge (sic!) Gemüter und Gewissen und stellet die Herzen in Frieden, dahingegen die Unfreundschaft dieselben quället, matt machet und niemals ruhen läßt. Welchs alles aus etwa vor langen Zeiten und vormals ergangenen Geschichten oder sonst andern Umständen ferner und weitläuftiger in Angehör E. W. als wohlverständigen und Wissenden exagerirn und mit mehrerem zu beweisen für überflüssig unnötig geachtet wird.

Das demnach vorzeiten wohl und löblich geredt und gehalten worden wie daß nämlich nichts Nuzbareres nach menschlichem Geschlecht nächst Gots Erkenntnis und der Weisheit Verleihung mehr ersprießlich sei, als die einige Freundschaft, welche, da vom menschlichen Leben und Wandel sollte abgesondert werden, eben das geschähe, als wann man die Sonne aus der Natur abfordern und

dem menschlichen Gebrauch entziehen wollte; was wäre aber dieses für ein Zustand des menschlichen Geschlechtes, wann es der Sonne sollte beraubet sein? Ebenso ein erbärmliches Wesen würde es sein, so alle Freundschaft sollte aufgehoben sein.

Alldieweil denn dem (wie unleugbar) gewißlich also ist, so tut man menniglich insonderheit aber die Herrschaften und Obrigkeit ganz wohl und löblich daran, daß sie einigst dahin gedacht, damit jederzeit gut Freundschaft zwischen ihnen erhalten werden, daß der liebe Friede gepflogen, die Einigkeit unter ihnen geübet, alle Zwietracht aber und Mißverstand, so etwa entstanden oder nach entstehen möchte, hingeleget und vermieden werden; und ob hierzu die oberzählte Ursachen nicht genugsam die Freundschaft zu halten sein sollte und zu wenig geachtet werden, so sollte doch vors andre die Betrachtung der Unbeständigkeit des menschlichen Lebens hiezu übrig genugsam sein; den alldieweil nichts gewissers, denn der Tod und nichts ungewissers, denn die Stunde desselben, was hilft oder dienet dan die innerliche Anfeindung, Verfolgung und Feindschaft gegen den Nächsten anders zu, dann daß sie zur Höllen fördert! O, wie in einem armseligen Stande ist der gewesen, der hier zeitlich also gelebet, daß er ewig sterben muß.

Wann aber sonderlich iezige Zeit also beschaffen, daß Gott aus seinem gerechten Zorn über unsere Mishandlungen den Elementen sammt den andern himmlischen Körpern praemittiert und nachgibt, daß sie den Menschen die Luft vergifften und den Tod viel schneller, denen sonst den gemeinen Lauff der Natur nach ursachen und fördern, daher dan jezo an vielen Enden, ja fast überall die gifftigen Seuchen regieren und die Menschen häufig dadurch hinweggeräumet werden, also daß gleichwie zwar sonsten, doch allermeist jetziger Zeit das hodie mihi, cras tibi allzu gebräuchlich und ihrer sehr viel dasselbe erfahren müssen, ja keiner ist, der es nicht müsse zu raiten alle Stunden gewärtig sein, so ist billig und wollgetan, daß manniglich in sich selbsten gehen, sein gegen verführten Wandel den nächsten dann auch sein ganzes Leben erwäge und ernstlich dahin richt, damit er in Fall christlich und seliglich abscheiden möge.

Und obgleich aber etwa Gott mit seine Straffe wo nicht ganz gänzlich abwenden, doch gnädiglich lindern, dadurch man sich weniger zu befahren und (do Gott für sei) vielleicht der Barmherzigkeit zur Verhärtung der Gemüter gebrauchen wollte, so sollte doch vors dritt der jez gegenwärtige Zeit vorstehender heiligen Feiertag jedermann von solcher Verstocvung (da jemand ja damit behaft wäre), abhalten, dieweil eigentlich niemand so verhärteter Meinung und Eigensinnes geachtet wird, der sich nicht zum wenigsten dieser Zeit des Jahres in Erwägung göttlicher und der christlichen catholischen Kirchen Gebote als ein Christ mit Reinigung des Gewissens und Ablegung der Laster, nachmals mit Erzeigung der Liebe und Freundschaft gegen seinen Mitchristen erzeigen solle.

Nun wissen aber E. W., ehrsame und weise liebe Herrn, welchergestalt und in wasmaßen nun etliche Jahr hero zwischen ihr Gn. Herrn und Abten zu Brug und E. W. etliche viel auch nicht geringe, sonder wichtige und allzu ahnsachliche controversia oder Strittsachen erwachsen, dadurch ihr Gn. und E. W. (wie auf beide Teil wohl zu vermuten) in Mühe und Arbeit, in Sorg und Kümmernis, in Schaden und Unkosten, in Abrechnung der Gesundheit und Schmälerung der Einkommen gediegen sinndt, mehrers und größers Unrhats zu geschwaigen. Welcher Teil aber hierzu allermeist Ursach geben und ob es mehr durch der Herrschaften beiderseits hizigen Schreiben oder vielleicht durch den misgünstigen anhezung geschehen, das wird auf diesmal an seinen Ort gestellt und durch weitläufige Disputation nicht gerühret.

Allein das eigentlich ungewiß, daß der bishero erwachsenen Unfreundschaft halben die gemeine und überall gewöhnliche Sage diese gewesen, es wären ihr Gn. Herr Abt zu allen Unfriede und Unnachbarschaft Ihr Gn. und gemeiner Stadt ein Ursach, welchs, wie wahr es sei, auch wie erweislich es sei künne, wird gleichfalls undisputiert anjezo verschwiegen.

Dieweil aber einem jeden Christen seinen Bruder seine Falle (sic!) zu vergeben auch ehe und zuvor er opfere, seine Gaben auff dem Altar zu lassen und sich mit seinem Bruder zu versöhnen, aus unsers Seligmachers selbst Ausspruchen und Befellich bei Sehlenverlust schuldig und pflichtig, so wollen ihr Gn. zugefügt für ihr Person aller gegebener ungeacht Ursach dasjenige, was etwa bishero ihr Gn. nicht allein gern und aus Grundt ihres Herzens vergessen, sondern kommen auch auff diesen Tag ungezwungen und ungedrungen allein aus guten Freundschaft, frommen und friedliebenden Gemüt, offeriren ehrsamen Rat und bitten denselben ahn gebürliche Dienstliebe, Nachbarschaft und Freundschaft des eigentlichen Willens und Meinung, daß, so oft es vonnöten, ihr Gn. gemeiner Stadt in allen Anliegen, so etwa (die Gott sämbtlich verhütten wolle,) sich möchten eraignen, Beistand tun, sich ihrer nehmen, sie verteidigen und alles Dienstlichs ihnen leisten, auch was Gemainer Gründe, sowohl der Untertanen und sonsten aller fäll halben sich künftig begeben möchte, durchaus alle Billigkeit erzeigen wollen, der freundlichen Zuversicht, auch nachbarlichen Begehrens, es wollten sich E. W. als gemeiner Stadt Obriste gegen ihr Gn. in aller Gebür hinwieder vernehmen lassen, ihr Gn, in widerwärtigen Fällen (die Gott gleichfalls verhütten und gnädig abwenden wolle), ersprießlich und da es vonnöten, ihren Dienst vermöglichermaßen leisten, auch sonst in allen Grund und anderen Sachen von ihrem rigore, Scherffe und Gestrengkeit etwas bisweilen remittirn und nachlassen und sich sonderlich zu ihr Gn. alles guten, auch aller treuer und ungefälschter Freundschaft gänzlich versehen. Und sind ihr Gn. tröstlicher Hoffnung, daß wann iz erzeltermaßen die Herzen beiderseits vereiniget und in allen billichen Sachen einstimmen werden, es nicht allein beiden Teilen nüzlich, sondern auch Gott dem Allmächtigen, dann ihr röm. k. Mai. unsern allergnädigsten Herrn gnädigst angenehm und wollgefällig sein werde. Wellenn sich demnach ihr Gn. ungezweifelt versehen, es werden E. W. dies ihr Gn. gutherziges und treulich gemeintes auch zu aller Freundschaft dienstlichs Anbringen, zuvörderst aber ihr zu E. W. und gemeiner Statt genaigtes Herz erkennen, dasselbe sich erweichen und was diesfals zu Erhaltung Fried und Einigkeit geraichet, auch willig und dankbarlich befinden lassen. Damit aber hinfüro der offerierte Friede und Freundschaft desto mehr möge und künne gepflogen und beiderseits wirklich geleistet werden, ist sonderlich vonnöten, daß die zwischen beiden Teilen hangende Streitsartikel, (inmaßen vor etliche Wochen durch einen Abschied beide Obrigkeiten mit einander schiislich [sic!] verblieben) wechselweis überantwortet, erwogen und endlich abgehandlet werden. Nun haben zwar ihr Gn. etliche Beschwerartikel und Anforderung gegen E. W. auffs Papier verfertigen lassen,[1]) wollten auch dieselben (jüngst verblieben nach) auff izo zur Traktation und Abhandlung E. W. gern überantwortrn. Demnach aber aus den ersten vieren die andern alle gleich als aus dem trojanischen Pferd ausschlupfen und entspringen, so haben ihr Gn. für ratsam und gut geachtet, dieselben 4 Beschwärungen anjezo allein und insonderheit zu proponieren und zu übergeben. Übergeben dieselben hiemit E. W., nachbarlich und freundlichermaßen begehrende, es wollten E. W. solche Artikel als die Hauptpuncta in Betrachtung nehmen und zu ihre Gn. Begehr in billiche Execution richten auff daß dann allsdan die andern daraus enspringenden Beschwärungen desto leichter und eher gänzlich hingeleget und alsdan in Namen Gottes die abgebotene Freundschaft angebrachtermaßen E. W. und gemainer Stadt desto glückseliger und unfehlbar möge und künne beweist und erzeigt werden.

## Rudolf II. bringt das vorjährige Mandat gegen die Ketzerei in Erinnerung, warnt vor dem Sektierer „Bauernknecht“ und befiehlt, ihn zu verhaften.

(M. L.-A. Boč. S. I./73.)

Rudolf druhý z Boží milosti volený římský císař po všecky časy rozmnožite říše a uherský, český král etc.

[1]) Vgl. Prot. Jahrbuch, Wien, XXIII. Jahrg., S. 41.

Opatrní věrni naši milí. Nepochybujem, že v paměti máte, jaké jsme vám pominulého roku jisté poručení, jak se z strany religii a náboženství, nedadouc se tu u vás v městě žádným sektuom a bluoduom mimo starú víru křesťanskú rozmáhati, i sice aby právo a spravedlivost pruochod svuoj jmíti mohlo, chovati jmáte, učiniti ráčili. I správa nás jistá dochází, že by v markrabství našem Moravském nějaký člověk, pravic se „Sedlákem" býti na mnohých místech, též také v městech našich císařských jakž se pak toho v městě našem Olomúci nedávno pominulého času stalo, lidem kázati jměl, nadčímž my nemalou stížnost nésti ráčíme. Kdež chtějíc my tomu časně v cestu vkročiti dáti, a jakožto křesťanská vrchnost takové nenáležité předsevzetí téhož „Sedláka" přetrhnouti. A protož vám poroučeti ráčíme, přikazujíc, abyšte z strany religii a náboženství u vás nic nového před sebe nebrali, něbrž zachovajíc se podle nahoře oznámeného poručeni našeho císařského a nedadouc témuž „Sedláku" ani jiným poběhlým a neřádným lidem tu u vás v městě žádných kázáni provozovati, k tomu se všelijak přičinili, aby týž „Sedlák" postižen, do vězení vzat a v něm až do další milostivé resoluci naší císařské dodržán bejti mohl. Na tom milostivů vuoli naši císařskú naplnite. Dan v městě našem Vídni v pondělí den svatých Fabiana a Sebastyána leta etc. sedmdesátého osmého. A kr. našich římského třetího, uherského šestého a českého třetiho.

Rudolf.

Ad mandatum sacræ cæsa[ae]. M[tis.] proprium

Ozwald z Senffeldů.

Außen: Opatrným purgmistru a konšeluom města našeho Znoyma věrným našim milým.

präsentiert und eröffnet den 7. Febr.

poslal sem pan podkomoří.

Umb abstellung der Praedicanten, so sich haimlich aufhalten möchten.

Böhm. Original mit Siegel.

## Der römische Pfarrer von S. Nicolai, Colman Strobl, bittet, ihm die notwendigen Kirchengeräte beizubringen und die Umgebung der Kirche instandzuhalten.

(M. L.-A. Boč. S. Art. Znaim IV./b.)

Mit wünschung eines glückseligen tages bevor. Ersam weis günstig herrn.

E. W. haben sonder zweifl noch in frischer gedachtnus, wie daz ich nicht einmal, sondern gar oftermals bei e. w. gewesen, bittend und begerend was belangent und anbetreffent ist den Gottsdienst in der kirchen, daz mir e. w. waß darzue gehörig, erfolgen oder verschaffen wollen lassen. Nachdem aber nun zum theil geschehen und doch zum ministen, so ist nochmals mein freundlich bitt, wie zuvor, e. w. wollen mir doch erstlich einen cantorem in die kirchen verordnen, nachmals hab ich zuvor auch gebeten umb ein lampen in die kirchen für daz hochwirdig sacramentheusl, auch umb den schlüssl zuem obemelten heusl und umb das geschir darin man das hochwirdig sacrament helt: Ich hab auch angehalten und e. w. gebeten um ein monstranzen, dieweils unsere lieben voreltern zur kirchen gestift haben, das man auch alle pfinstag ein ampt de corpore Christi halten soll, welichs ich dan lengst angefangen hett, wen ich die sachen darzue gehörig beihendig hett.

Auch hab ich gebeten, das man doch den cemiterium oder freudhof kundt sauber halten das man doch die thor machen ließ, bin solicher meiner bitt keiner gewerdt worden, so sie doch alle zue Gottes ehr und unser seelen heil, wan wirs in der Meinung wie unsere voreltern gethan, verrichten. Bitt derwegen e. w. wollen mir obemelte sachen zur kirchen verordnen und verschaffen: thue mich hiemit e. w. befelhen und bin einer freundlichen antwort von e. w. gewartent.

Colomannus Strobl, Decanus und pfarher bei S. Nicla. m. p.

Außen: Colmani Strobls begern. Undatiertes deutsches Original, um 1574.

## Das Chorpersonale bei S. Nicolai freut sich über die bevorstehende Reformation der Kirche und Schule durch den Stadtrat und beschwert sich über das rohe und herrische Gebaren des Pfarrherrn Colman Strobl und seines Kollegen.

(M. L.-A. Boč. S. Art. Znaim. IV./b.)

Fursichtige ersame weise insondere gönstige und gebietende lieben herren. neben langwiriger leibs gesuntheit, glücklicher regierung und aller nothwendiger wolfart wünschen wir e. f. e. w. von Gott dem allmächtigen ein frölichs glückseliges neues iar zue füeglicher erspriessung christlicher policei und reformation der kirchen und schulen derer treulich ernstlich sich anzunemen e. f. e. w. in willens sein wir mit freuden vernommen. Beineben bitten wir e. e. e. w. als unsere günstige und gebietende herren gehorsambst und demüetigst e. e. e. w. wöllen diß unser underthänigs schriftlichs anlangen darzue wir notwendig verursacht, günstiglich und geneigt anhören, vernemen und hierauf zue rettung unserer ehr und gueten leumunds christlichen radts schuz und beistand umb göttliche belohnung günstiglich mitteilen.

Wir haben bisher großgönstige lieben herren mit sonderer gedult dem herren Colman pfarhern bei S. Nicolao sein ordnung und andacht in der kirchen (die vor zeiten bei der auch dergleichen kirchen izo nicht gehalten worden) zue guet gehalten, und wie er die hat haben wöllen, verbleiben lassen, damit wir ja nicht unnotwendigen und zenkischen händeln, (die etwa der gemein, oder aber unsern discipulis ein ergernus bringen mechten) vor e. f. e. w. (welche sonsten mit vielen hochwichtigen geschaften sehr molestirt und beladen) auch mehrers uberliefen. So hatt es ja in die leng nicht verbleiben können. Dieweil solche unsere gedult und guetwilligkeit in dem: daß wir oft und viel in psalmis, responsoriis und antiphonis etwas singen, da sonsten dem herren pfarhern mit seinem caplan zueständig wäre, kein aestimation nicht haben will, und er bemelter pfarherr so gar unfreundtlich sich gegen uns und unsern discipulis mehrers denn andere seine antecessores gegen den vorigen schueldiener stellet und erzeiget und uns uber das noch am nechstverschienen montag Johannis, da wir in nach altem brauch in der recordation mit christlichem gesang dahaimbt gesucht, gar spöttlich (das uns noch hie in dieser löblichen stad von keinem weder geistlichen noch weltlichen mann nicht wiederfahren) abgewiesen und lähr abgeschafft hat, ja uber daz auch (do es ehe nicht gewesen, an dem tage wegen der schuldiener recordation) ein vesper angestellet, in die kirchen (reverenter gemelt) mit gueter voller andacht kommen und selbst angefangen (vieleicht erst aus erinnerung, daz es ime vormals allwege hat gebüren wellen) die antiphona zue singen, desen wir denn wol zuefrieden und frohe gewesen, vermeinet, er herr Colman wurde nue auf dits neue 75 jar anfahen breuhliche ordnung zue halten; haben darauf den psalm intoniret und den ersten vers hinaus gesungen ihme den andern gelossen, den er schwärlich volnbracht, auch uns weiter beschlossen (dieweil er so gar aversus und unfreuntlich gegen uns ist) nicht mehr die vers und andere dergleichen, so ime und einem caplan zueständig sind, occurentes cantilenas füer in zue singen, und sonderlich desenthalben, dieweil er uns kurz zuvor in der recordatation mit spötlichen Worten abgewiesen: Wo wir vormals gesungen hetten, solten wir noch singen; und demnach wir den dritten vers abermal psallirt ime wieder den vierten zu singen gelassen und stille geschwigen, do hatt er mit gewalt geschafft zue singen oder aus der kirchen zu gehen, hierauf wir balt den strackhel niedergelegt und die bücher hinweg zue legen bevohlen; alsbalt ist er auf mich cantorem mit ungestummen worten herausgefahren und mich (reverenter gemelt) ein schelmb und diep gescholten, welches ich ihme zwie verschwigen, aber zum dritten Mal darauf geantwortet, und, sein priesterschaft ausgenommen, sei und bleib er solang ein solcher, den er mich schilt, bis er auf mich dergleichen unerbare stuckh darbringe, hiemit sint wir aus der kirchen gangen. Er aber uns gar balt nachkommen mit merbemelten schmächworten,

do ich ihme abermals dieselben billich wiedersprochen, hat er mich ungewarteter ding mit dem buch ins gesicht geworfen und weiter auf mich mit den schlüsseln zuegeschlagen, do er mich erstmals recht troffen, hett er mir ein auge aus dem kopf geworfen. In dem hat im aber der succentor mit den schlüsseln auf mich zukommen, nit so viel raums gelassen, in angriffen, do ist erst der hinderhält seine schwäger, freundt, der Magister prædicant und andere aus dem pfarhof uber uns herausgeloffen, die er vieleicht zum aufruhr bestelt und aus beistand derselben sich an uns hatt rechnen wöllen, wegen der supplication, die wir am tage Thomæ einer erbarn burgerschaft uberreicht und oft gedachtem pfarrherrn, auch dem magistro praedicanten in verdacht sein, auch uns desenthalben bei dem herren abten zue Pruckh unbillich verklagt, als solten wir in bemelter supplication gegen der gemein verkleinert und beklagt haben. Wiewol in aber solcher sein hinderhalt, der fast aller des Johannus trunk genugsam gehabt, wenig solte geholfen haben, und wir wol hetten mögen und können fortfahren, das er uns zuelezt wie vormals alle in gemein geschölten, jedoch haben wir e. f. e. w. und die freiheit in bedacht genommen, und sauberlich von ihme abgelassen. Nue ist uns aber ihe von neten als armen gesellen, die wir unser ehr und gueten namen allein fürs höchste guet haben, daß wir in keinerlei wege solche schmächwort dulden, sondern uns dessenthalben an stell und ort, do es fueg hat, beschweren und ergezen wöllen, und gedenken auch nicht ehe wieder unsern dienst (jedoch ausserthalb e. f. e. w. consens gar nicht) in der kirchen zu verrichten, bis solang merernenter pfarherr uns laut seiner scheltwort (daz er denn in ewigkeit nicht vermag zu thun) untüchtig macht. Und ob er gleich gestrieges tages umb vier uhr zue nachts den mößner in die schul geschikht und sagen und bevehlen lassen, ich solte als heute die vesper figuriren, es wurde der herr abt heroben sein, will ich doch nicht ehe das thuen, es sei denn e. f. e. w. consens dabei. Sonsten will ich und die meinigen der kirchen müssig gehen bis solang wir mit dem pfarhern iure et æque disinngirt und entschieden werden, sonderlich dieweil der pfarher wegen der that noch sub poena excommunicationis catholicæ ist, und nicht liberirt, der kirchen sich äußern soll. Derhalben bitten wir nochmalen, e. f. e. w. ganz underthänig und gehorsamb, e. f. e. w. wöllen uns hierinnen mit radt, schuz und handhabung gonstiglichen und geneigt erscheinen, auch anweisung neben schriftlicher intercession geben, wo unser anklag und beschwernus fürzubringen sei uber zum ofternmal ernenten pfarherrn bei S. Nicolao. Do aber e. f. e. w. uns als derselbigen underthänige und gehorsame diener in anderweg wüsten zue beschuzen, ist uns in aller demuetigkeit angenäm, und stehet uns uber unsern gebürlich dienst und göttliche belohnung iederzeit mit unserm embsigen gebet gegen Gott dem allmächtigen für e. f. e. w. treulich zue beschulden, hiemit demselben ewigen warhaftigen Gott e. f. e. w. genzlichen bevehlende bitten wir gnedige und günstige antwort.

Euer für. ehr: weish. underthänige und gehorsame diener Cantor, succentor und discipuli der schuel bei S. Nicolao.

Außen: Den ehrnvesten fürsichtigen und weisen herren eltisten, burgermeister, richter und radt dieser löblichen stadt Znaimb, unsern gebietenden und gönstigen supplication zue uberantworten von Cantore, succentore, und discipulis der schuel bei S. Nicolao. (Darunter der Vermerk: Zuekhumben den 31. Decemb. ao. 74. Der Pfarrer und M. seindt beschickhet worden, beneben den Supplicanten zu erscheinen. Der M. war im klasster. pastor erschien, gieng aber freitziglich widerumben ab, den Supplicanten ist auferlegt worden ir officium in rue und frid zu exequieren.

Original.

## Streit zwischen dem Schulmeister von S. Nicolai, Paul Hoffkuntz und seinem Kantor.

(M. L.-A. Neuerwerbungen zu Boč. S.)

Fürsichtige, ersame, wolweise, insondere günstige und gepietende liebe herren, von Gott dem almechtigen wunsche ich e. f. e. w. samptlich und sonderlich lang-

wirige leibes gesuntheit, glückliche regierung und alle ewige und zeitliche wolfahrt. Wiewol mir nichts liebers wer als das ich e. f. e. w. mit meinen schreiben, welche ohne das viel zu thuen macht verschönen, auch kein ding mehr angenemer, dann das ich in guetem friede und ruhe mein ampt in der schulen verrichten köndte, so treibt mich doch meine hohe unvormeidliche notturft darzu, nachfolgende beschwerungsartickel e. f. e. w. anzumelden mit vleissiger demütiger pitt, dieselben ohn beschwernus und vordruß anzuhören; gestriges tages als ich vom tische in die schulen kommen bin, finde ich zwene von Schottau, die begeren vom Cantor das er ihrer sachen halben mit ihenen zum herrn landeshauptman reisen solt und dieselben als ein procurator verrichten. Indeme er sich nun aufmacht, rede ich in an, weil ers nicht mit bewilligung e. f. e. w. thete, auch ohne meinen bewust so oft wegziehe, köndte ichs ihm nicht gestatten, noch lenger zusehen, hatt er sich vieler wort, die unnötig allhier zu erzehlen, lauten lassen, ich hette mit ihm nichts zu schaffen, möchte wol ziehen, wo er auszurichten hette, dürffte mich nit darumb fragen. Weil dann deme alßo, piette ich demütig, e. f. e. w. wolte in diesem fall ein einsehung haben, auf das er seinem sowoll als mir befohlnen ampt, vleissiger und embsiger als er thuet, auswarten möge.

Für ander: veil das öber stübel allzeit einem schulmeister zugehöret hatt, ob ich wol erstlich mich vornehmen habe lassen, wir wolten zugleich wohnen wie ich ihm denn das quatember darinnen zu wohnen habe vergönstiget, ich aber im werke befinde, das unmöglich sei, ohne zank und hader mit ihme und seinen weibe darinnen zu sein, auch weil er sich hören lest, er dörffte nicht mehr als ein stunde des tages in der schule laboriren, und mehr seinen weltlichen händeln obliegen will, denn der schule, bin ich verursacht worden, sintemal er die scholasticos labores fliehen wil, er solte sich umb ein ander zimmer umbschauwen, denn weil er nicht wil in der schulen sein und das seine vorrichten, so ist auch billich, das er das was zuvor einem schulmeister lange zeit zugestanden, nicht inne habe. Er wolte wol gern das holz, was die knaben im winter brengen, geniessen, aber darumb zu arbeiten, denket er in seinem sinn, sei ihme ungelegen. Mir würde es auch, dieweil er zwene tischknaben hatt, zu viel werden, das ich soviel holz geben solte als er, welches die geringste und schlechteste ursache ist. Als gelanget an e. f. e. w. mein freuntlichs und dienstlichs pietten, mich bei solchen kleinen stüblein, damit zank, hader und aller wiederwille vorhütet werde, gönstiglichen erhalten und einraumen, damit ich der schuelen desto besser und vleissiger abwarten möge, ihme auch dem cantor auflegen und befehlen, das er sein officium vorrichte und was seine antecessores in der schuelen zu thuen gehabt, deßelben auch nachkomme, wie mir denn nicht zweifelt, e. f. e. w. wol zu thuen werden wiessen, ich begehre nit mehr den friedlich zu leben und mein ampt treulich und vleissig nechst verleihung gottlicher hulf zu volbringen, hiemit empfele ich e. f. e. w. gottlichen schutz und schirm, der wolte e. f. e. w. zu ihrem regiment glükselige wolfahrt verleihen und geben; mich aber in derselben gunst und beföderung neben angehengter freuntlicher piette, mich mit gönstiger antwort zu versehen,

6. Octobris im 75 jhar.

e. f. e. w. dienstwilliger Paul Hoffkuntz, Schulmeister bei S. Niclaß manu propria

Außen: Den 7. Octobris ao. 75 uberreicht worden, hernach den 11. tag obgemelten monats zu gegenwart beider rath verlesen.

Beschaidt. Dem schulmeister auch dem cantori auferlegt, einig und fridlich zu sein und irem beruf fleissig auszuwarten. Der cantor soll dem schulmeister unterthanig sein und unbewust sein nicht ausreisen. Darneben auch das stübl seinem erpietten nach ausraumen.

Deutsches Original auf 2 losen Blättern mit Bleistift von Kinderhand beschmiert (Figuren und Einmaleins).

## Copia der Verschreybung damit sich yhr Gn. pfarrere verobligieret unaquaque pro uniuscuiusque parochi conditione mutata.

Ich N. N. Pfarrer zw N. hiemit thue khundt und bekenne. Demnach mir der hochwürdige edle und hochgelärte herr, herr Sebastyan Freytag von Czepiroh, beyder Rechten doctor, und aus Gottes versehung abbt zu Brug meyn gnedigster herr auf meyn vielfeltiges ahnhalten und bitten, die pfar zu N. yhres Gn. und derselben conuents iurisdiction und collatur zugehörig mit allem eynkommen und gerechtikheit gnediglich verliehen und eyngeraumbt. Als gerede und gelobe ich bey meynen wahren worten trauen und priesterlichen ehren, das ych mich yn tragender meyner vocatien christlich, gottselig, friimblich, erbar, und ohn alle meyner pfarkinder und anderer leut ergernuß, allenthalben ynmassen eynem catholischen priester eygnet, verhalten, die heyligen hochwürdigsten sacramenta nach ortt und eynsezung christi und der aynhelligen allgemeynen römischen catholischen kirchen, auch nach yüngst wiederholter ahnordnung deß auch heyligen zu Trident gehaltenen Concilii administrieren und außtheylen, meynen befohlenen pfarkindern das wortt Gottes nach außlegung der alten kirchen Lehrer fürtragen, keyn neuerung, es sey von ceremonien, kezerischen gesengen, oder andren yn wollgedachten concilio verbotenen mißbrauchen mit nichte eynführen soll und will und wan solche pfarr mit grossen Beneficiis begnadet, derentwegen auch mir eynen caplan umb mehrer andacht und Gottesdiensts willen, zu halten oblieget, so gerede ych gleychfals bey vorigem meynem gelübde, das ych auch eynen catholischen caplan, so woll auch eynen schulmeyster, auf meyn uncosten, wie von alters gebreuchlich, unterhalten, den pfarhoff sambt allen zugehörigen gebeuden, solang mir solche pfar von hochgedachten meynem gnedigsten herrn vergünstiget wirt, yn beulichen wesen erhalten, und yherlichen N. F. augenscheyndlich verbauen und darüber nach yhrer Gn. gefallen gnugsamen beweyß und rechnung thuen, von den pfargütern und derselben gerechtigkheit nichts abalienieren, auch one vorbewust und gnedigsten consenß Ihr Gn. meynes gnedigsten herrn dauon nichts versezen, verpfenden oder abhendig machen sohl und will. Do ich auch yn sollchen tragenden ambt sehen oder vermercken würde, daß etwan die andren priester yhrer Gn. und derselben conuents lehenunderthan (da Gott vor sey) etwas zuwieder dem heyligen christlichen catholischen alleynseligmachenden glauben, ordnung und statuten, begehen und vben würden, es sey mit fressen, sauffen oder andern unleydlichen lastern, so sohl und wil ych sie darumb straffen und dauon abhalten, auch yn fahl sie yn dergleychen verbrechung verharren möchten, yhr gnaden selbst referiren unnd anzeygen und mich sonsten allenthalben nach yhrer Gn. seyner priesterschafft vorgeschriebenen statuten verhalten, damit fürnemblich Gottes nahm dardurch gepreyset, der christlichen kirchen aufnehmen und meyner pfarkinder schlenheyl und seligkeit gefordert werde. Lezlichen auch und zu bezeygung meyner dankbarkheit gerede ych und gelobe yn yhrer Gn. conuent yherlichen N. F. zu pensieren und zu entrichten. Inn fall aber, do ich yn eynem oder mehr articuln obgesezt, brüchig befunden und dieser meyner obligation yn geringsten mich nicht gemeß verhalten würde, so solle yhr Gn. gut fug und macht haben, sobaldt was ungebürlichs von mir erfahren, mich der pfarr genzlichen zu entsezen und zu straffen, darwieder ych das wenigste nicht eyffern, auch keyneswegs etwas böß darwieder gedenken will, sondern alles als meyn wilkürlichs recht dulden und leyden. Zur urkhund hab ych diese verschreybung mit eygner hand unterschrieben und mit meynem gewönlichen petschafft bekrefftiget. Beschehen.

---

Sequitur forma in quantum et quomodo quisque se obligaverit.

ffararž od So. Mikulasse má na stawení každého roku swé ffary naložiti . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 20 F.

| | | |
|---|---|---|
| naložiti | Pržiímietizký tolikéž na stawení | 20 F. |
| „ | Prostomierzický | 20 „ |
| | A pensy mnie naležitou každého roku dáti má | 50 „ |
| „ | olexowský na stawení | 20 „ |
| „ | Lodienizký | 20 „ |
| | A „ každého roku k tomu dáti | 30 „ |
| „ | ffryssawský na stawení | 15 „ |
| „ | Krzidlowský „ „ | 20 „ |
| „ | Tasowský | 20 „ |
| | A pensy tolikéž má dáti | 20 „ |
| „ | Ssatawský | 20 „ |
| | a p. k. roku yak od starodawna býwalo dáti má | 100 „ |
| „ | z hobzy | 20 „ |
| | a. p. k. r. d. m. | 30 „ |
| „ | z Domamile na st. | 10 „ |
| „ | Roketnizký | 20 „ |
| | a pensy teež dáti má | 15 F. |

# Miszellen.

## Über Geburtsbriefe.

Mitgeteilt von Dr. Alfred Fischel.

Über den Zivilstand der Bürger geben heutigen Tages die Tauf-(Geburts)-, Trauungs- und Sterberegister die gehörige Auskunft. Allgemein kamen sie bekanntlich erst im 16. Jahrhundert nach der Reformation in Aufnahme. Die uns in den mährischen Archiven erhaltenen zahlreichen Geburtsbriefe sind jedoch mit Auszügen aus solchen Registern oder mit unseren heutigen Geburts- oder Taufzeugnissen nicht zu verwechseln. Sie enthalten eine Bestätigung der Stadtverwaltungen, daß der Vorzeiger von ehelicher Geburt, ehrlichen Herkommens und selbst wohlverhalten sei. In der Regel findet sich darin auch die Bestätigung, daß der Betreffende frei geboren, d. i. keinem Herrn mit Leibeigenschaft verbunden sei. Diese von der Behörde unter Siegel ausgestellte Urkunde beruft sich stets auf das Zeugnis glaubwürdiger Bürger, welche der betreffende Einschreiter selbst zum Amte gestellt hatte und die mit den vorgeschriebenen Förmlichkeiten unter Eid bekräftigen, daß seine Eltern eine gesetzmäßige Ehe eingegangen waren und er derselben entstammt sei. Zum Schlusse wird jedermann gebeten, dem im Briefe genannten Mitbürger, ehrbaren Jüngling oder darin gedachter ehrbaren Jungfrau des Wohlverhaltens der Eltern sowie der eigenen guten Aufführung wegen tunlichste Förderung angedeihen zu lassen und sie, da sie es begehren sollten, als Mitwohner und Inwohner auf- und anzunehmen, wobei dann öfter noch hinzugefügt wird, daß die Betreffenden unter einem von der Pflicht, mit welcher sie der betreffenden Stadt bisher verbunden gewesen, losgezählt werden. Da diese „Kundschaften" nur den Zweck haben, das ehrliche Herkommen zu bescheinigen, so fehlen in der Regel die bestimmten Geburts- und anderen Daten, welche den eigentlichen Matrikzeugnissen wesentlich sind. Diese Geburtsbriefe sind also im Grunde nur Leumundszeugnisse, zuweilen gleichzeitig auch Entlaßbriefe. Viele darunter zeichnen sich durch einen besonderen, die Zugehörigkeit zur deutschen Nationalität beurkundenden Beisatz aus. Sie enthalten nämlich neben der Bestätigung der ehelichen Geburt und des guten Leumunds noch die Bestätigung, daß der Vorzeiger des Briefes, wie die Formel lautet, „guter deutscher Art und Nation", „guter deutscher aller Orten untadelhafter Art" oder „untadelhafter deutscher Art und Zunge" sei. Bemerkenswert ist, daß solche Briefe von mährischen und böhmischen Städten

auch in einer Zeit ausgingen, da das tschechisch-feudale Ständewesen in Böhmen und Mähren den höchsten Gipfel seiner Macht erreicht hatte und sich zum deutschen Bürgertum in bewußt feindseligen Gegensatz stellte, nämlich in der zweiten Hälfte des 16. und im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts. Es war damals, daß die Verwaltungen der deutschen Städte in Mähren genötigt wurden, mit den obersten Landesoffizieren in tschechischer Sprache zu verkehren und wohl selbst hie und da neben dem deutschen auch einen tschechischen Stadtschreiber unterhielten und die Landherren einen rücksichtslosen Kampf gegen die eindringende deutsche Amtssprache und den wachsenden Einfluß des Deutschtums führten. Wenn dessenungeachtet die Stadträte in den Geburtsbriefen den Vorzug der deutschen Abstammung in so unzweideutiger Art beurkundeten, so muß das Selbstgefühl des deutschen Bürgertums unter dem Drucke der tschechisch-nationalen oberen Stände keineswegs allzu sehr gelitten haben.

Solche Geburtsbriefe finden sich in den Archiven zalreicher mährischer Städte, wie aus den von Peter Ritter v. Chlumecky herausgegebenen „Regesten der Archive in dem Markgrafthum Mähren" (Brünn 1856) hervorgeht. Beispielsweise befindet sich im Trebitscher Stadtarchiv (s. dort, S. 144) ein Geburtsbrief vom 18. August 1612, ausgestellt vom Bürgermeister, Richter und Rat des Marktes Hosterlitz, wonach diese auf Grund des Zeugnisses zweier Ratspersonen die eheliche Geburt des Mitbürgers Georg Streibel und den Umstand bekräftigen, daß seine Eltern ehrbare und aufrichtige Eheleute „guetter deutscher Art und Nation" waren. Im Landesarchiv finden sich gewiß auch solche zahlreiche Geburtsbriefe vor, wenigstens erlangte ich sofort auf Grund einer oberflächlichen Nachschau Kenntnis von einem Geburtsbriefe aus der Stadt Neutitschein derselben Gattung, der unten abgedruckt wird. Von den Korrespondenzbüchern der Stadt Brünn, deren Bedeutung für die politische und Kulturgeschichte des Landes einmal abgesondert erörtert werden soll, habe ich nur drei (Signatur Nr. 89, 90 und 94) aus dem Jahre 1608, 1612 und 1618 einer Durchsicht unterzogen. Der Geburtsbrief des Georg Lang in Band Nr. 90, S. 285, wird unten abgedruckt. Ebendort finden sich S. 378, 379, 554 und 585 die Geburtsbriefe des Hans Cremser, Sebastian Engler, Matthias Grundtmann (aus Oppeln stammend) und des Georg Stütz, im Band Nr. 90, S. 100, 103, 129, 594 des Hans Polasko, Valentin Brießl, Georg Stiller und Konrad Boschketta von 1608—1610, im Band Nr. 94, S. 290, der Brüder Georg Mathes und Casper Schreiber („auch guetter teutscher Nation und untadelhafter Art") aus dem Jahre 1618 usw., die alle vom Rate der Stadt Brünn ausgingen und in diesen Büchern in Abschrift eingetragen wurden.

Dieser Brauch, vermöge dessen auch die nationale Abstammung eines Mitbürgers beurkundet wurde, ist durchaus nicht auf die mährischen Städte beschränkt. Im Trebitscher Stadtarchiv befindet sich nach dem Zeugnis der bereits genannten Regesten Chlumeckys (I. Bd., S. 145) ein Geburtsbrief, ausgestellt vom Stadtrat Komotau am 23. Juli 1615, also im Jahre des vom böhmischen Landtage beschlossenen Sprachenzwangsgesetzes. Darin wurde beurkundet, daß Gregor Mikisch, Mitwohner und Tuchscherer in Komotau, der sich, nachdem er lange Soldat war, haushäblich in Trebitsch ansiedeln wolle, von „ehrlichen

wohlverhaltenen Eheleuten, guter, deutscher untadelhafter Art, Sprach und Zunge, aus einem rechten Ehebett gezeugt und geboren wurde."[1])

Die Quelle dieser uralten Gepflogenheit ist ohne Zweifel im Städtewesen und insbesondere im bürgerlichen Handwerk zu suchen.

Wer als Bürger in einer Stadt oder als Lehrling im Handwerk Aufnahme finden wollte, bedurfte in allen deutschen Landen eines solchen Geburtsbriefes zur Bestätigung seines ehrlichen Herkommens. Wo das deutsche Bürgertum mit dem Slawentum zusammenstieß, suchte es wohl nicht nur seinen wirtschaftlichen Vorteil, sondern auch die nationale Art durch das Verbot der Einbürgerung von Slawen zu sichern. Dies ist für die Lausitz ausdrücklich bezeugt.[2]) Nicht minder kann dies für Schlesien behauptet werden.[3]) So nahm auch die Bäckerzeche in Teschen nach ihren Privilegien und stets beobachteten Gebräuchen „keinen Pollaken, Böhmen oder Slowaken in ihre Innung, viel weniger in ihr ehrbares Handwerk auf, sondern es mußten alle vom Vater und der Mutter her ächter deutscher Art und Geburt sein". Auch die Zunftordnung der Bielitzer Tuchmacher aus dem Jahre 1565 bestimmte, „daß keiner, der nicht deutscher Art und Zungen ist", zur Verhütung allerlei Unrats und Uneinigkeit zum Meister in die Zeche angenommen werden dürfe. (d'Elvert, a. a. O., S. 379, 380.) Hierbei darf nicht übersehen werden, daß es derselbe Korporationssondergeist war, der hinwieder bei den oberen tschechischen Ständen Böhmens und Mährens in den Jahren 1609 und 1615 zu scharfen Abwehrmaßregeln gegen die deutsche Sprache und Nationalität Veranlassung gab.[4])

Wie lange sich nun solche Geburtsbriefe in Übung erhielten, ist nicht genau festzustellen. Ob schon in der Zeit, auf welche ich mich bei meinen Nachforschungen beschränkte, aus deutschen Städten der Sudetenländer Geburtsbriefe ergingen, welche diese nationale Klausel nicht enthielten, lasse ich dahingestellt. (Der im Korrespondenzbuche der Stadt Brünn Nr. 90, S. 459, enthaltene Geburtsbrief der Jungfrau Regina Zigert vom Jahre 1612 weist keine solche auf.) Glasey bemerkt in der im Jahre 1729 erschienenen pragmatischen Geschichte der Krone Böhmens (S. 10), daß „noch vor weniger Zeit ein jedweder, so ein Handwerk lernen wollen, in seinen Geburtsbrief habe mit einrücken lassen müssen, daß er von Geburt ein Teutscher und kein Wende sei". Der von der Stadt Gaya in deutscher Sprache ausgefertigte Geburtsbrief vom Jahre 1664 (L.-A.) enthält keine Beurkundung der nationalen Zugehörigkeit mehr. Mit der höchsten Entschließung vom 21. Januar 1673 hatte Kaiser Leopold I. bestimmt, es solle, da das Königreich Böhmen, Markgraftum Mähren und Herzogtum Schlesien zu Deutschland gehören, bei den Handwerkern in Beförderung der Wandergesellen, ob einer ein Böhm oder ein Deutscher sei, kein Unterschied und keine Separation

[1]) In einem Geburtsbrief der Stadt Trebitsch selbst aus dem Jahre 1626 (L.-A. 10.916), der in tschechischer und deutscher Sprache ausgefertigt wurde, wird hingegen von Michael Frankenstein nur dessen eheliche Geburt und guter Leumund bestätigt.

[2]) Scheltz' Gesamtgeschichte der Ober- und Nieder-Lausitz, Halle 1847, I. Bd., S. 527: „Zum Civis, zum Bürger, gehört die makellose Herkunft, die ehliche deutsche Geburt"; S. 549: „Man schloß die Wenden vom Bürgerrechte und von Erlernung der Handwerke und Künste aus."

[3]) d'Elvert nach Wuttke im XXVI. Bd. der Sektionsschriften, S. 165.

[4]) Fischel, Das österreichische Sprachenrecht. Brünn, 1901, S. 4 ff.

geschehen.[1]) Ich lasse es dahingestellt, ob dieses Gesetz hierher bezogen werden solle. Diese Frage ist sicherlich einer eingehenderen Untersuchung würdig. Gegenwärtig beschränken wir uns auf diese Andeutungen. Soviel steht aber fest, daß von diesen Geburtsbriefen ein helles Licht auf die nationalen Gegensätze in den Sudetenländern fällt und schon die Vergangenheit für die aktuelle Frage, in welcher Weise die nationale Zugehörigkeit der Bürger ermittelt und beurkundet werden solle, eine bestimmte Lösung fand.

### Geburtsbrief des Absolon Berger von Neutitschein.

Wir Bürgermeister Vundt Rath der Stadt New Titschein Im Margraffthumb Mähren gelegen, Entbietten allen vnnd Jeden wes hohen wirden Standes, amptd oder wesens dieselbigen seindt, so mit diesem unserem Brieff ersucht werden, unsere freundtliche willige Dienst mit wünschungk von Gott dem allmechtigen Leibes vnnd der Seelen wolffart bevor, Bekennen beineben und thuen Kundt alhiemit vor Jedermenniglich, Sonderlichen aber da es von nötten sein wirdt, das vor uns obgeschriebene Burgermeister und Rath die Ehrsamen weysen Urban Bayer Burger, vnd neben ihme Hans Sölner Drechsler und Mattes Meyer Reytter mitburger alhier erschienen, vnd aldar mit auffgehobenen Zweyen Fingern zue Gott an Eydes Stadt wie alhier breuchlichen ausgesagt vnd bekandt, das ihnen ihn der warheit wissentlich Sey, das Absolon Berger Brieffs Zeiger von Michel Bergern seinem Leiblichem Vater, vnd Barbara seiner Leiblichen mueter, als seinen Naturlichen Eltern gueter deutscher art vnndt Nation aus einem Rechten vnd vnbefleckten Ehebette, nach ordnung und aussetzung der Heiligen algemeinen Christlichen Kirchen Echt vnd Recht auff diese Welt gezeuget, gebohren vnd herkommen Sey, das sie also von diesem Absolon Zeigern diß Brieffs nicht ander die Ehre redligkeit vnd alles guettes nach Zusagen vnd nach Zureden wiessen. Gelanget derowegen an alle vnd Jede wes Hohen wirden Standes wesens oder amptes dieselbigen siendt, so (wie oben gemelt) mit diesem unserem offenen Brieff ersucht werden, unsere freundtliche vnndt vndterdienstliche Biett, geruhen vnd wollen obgemelten Absolon Berger Brieffzeigern wegen solcher seiner Ehrlichen geburt vnd gueten Löblichen verhaltung, Zue einem vnderthan vnnd Inwohner auff- vnd annehmen, beineben sein wesen vnd Nahrunge auffrichtigen Handels bey vnd neben euch Zuehaben vnnd Zuesuchen vorgönnenn, vndt gleich andern fromen vnd Ehrlichen gebohren vor gutt vnd befohlen sein Lassen, Damite er also dieser unser Intercession Schrifft vnnd seiner Ehelichen geburt fruchtbarlichen genießen vnnd Empfinden möge, das siend wir kegen männiglich nach seines Standes gelegenheit zuverschulden vnd zuvergelten allwege vrbittig. Zue vhrkundt haben wir obgedachter Burgermeister vnd Rath der Stadt New Titschein hieran diesen vnseren Brieff vnter der Stadt In Sigill wiessentlich Hengen Lassen. Das geschehen vnd gegeben in New Titschein Dinstags vor auffart Christi nach Christi geburt, Im 1602 Jahr.

### Geburtsbrief des Georg Lang von Brünn.

Wir Bürgermeister und Rath der Statt Brynn in Margk. Mährern Bekhenen hiemit offendtlich und thuen khundt vor Jedermenniglich, das Briefes

[1]) Derselbe, a. a. O., S. 18.

zeiger der Erbare Georg Lang vor unnß Rath erschienen und uns zu erkhenen geben: wie daß er seiner ehelichen geburt und ehrlichen Herkomens Urkhundt und Khundtschaft nottwendig were, Bittendt Ihme die selbe unter unserm der Gemeiner Statt Insigl mitzuetheilen. Demnach stellet er für unß den Ersamen und weisen Herrn Mathes Knapp Burger des Raths und neben Ihm die Erbare Veitt zue Lehner und Blasius Langer auch mitwohnern alhier ehrliche wolverrhaltene glaubwirdige Leuth, welche nach Unsrem zue Sprachen und vermahnen in gebräuchlicher Form und weiß mit entblößen heubtern und erhobenen Fingern an Aydes Statt wie Recht außgesagt und bekhandt: Das obgedachter Georg Lang von ehrlichen wol verhaltenen eltern und eheleuten allß vom Vattern Haunß Lang etwan gewesten mitwohner und weißgerbern alhier und von der Muetter Elisabeth, Welche sich mit einander nach der Heilligen Christlichen Kirchen einsaczung und Ordnung in den Stanlt der heiligen ehe begeben, derselbigen zue Kirchen und straffen angenomben, darinnen Ihren Wandl und Leben fürendt sich ehrlich und fromblich verhalten, geboren und gezeigt worden. Dero wegen er von menniglich für ein recht ehrlich wolherkhomenes ehekindt guetter Teutscher aller Orten untadelhaffter art (auch niemandsten mit Leibeigenschafft verbuntten) gehalten und erkhandt wirdt, Wann dann Briefes Zeiger solche aussagen und bezeugnus Ihme vonnötten zu sein erachtet, Allß haben wir auf sein begeren und bith, Ihme dieselben neben gaulich Loßzehlung der Pflicht, damit er unnß und dieser gemeiner Statt biß Hero verbunden gewesen, williglich widerfahren Laßen.

Gelangt demnach an alle und Jede was Standt würden oder wesens die sein, Unnser Dienst: und freundtliches bitten, die wollen obgedachten Georg Lang für ehrlich und ehelig geboren erkhennen und auch Ihme seiner ehelichen geburt sowol obgemelter seiner Eltern seligen fromb- und aufrichtigkheit halber gunst, fürderung und geneigte willen erzeigen, auch Ihn unter sich für einen mitwohner und Unterthan, da er solches begeren wirt an- und aufnehmen, Welches wir gleich fals gegen einem Jeden ehrlichen wol verhaltenen und ehrliebenden zue thun und in gleichem und mehreren zue beschulden und freundtlich zue verdienen bereit. Zue Urkhundt rc.

Geschehen Brünn den 24. Februarÿ Ao. 1608.

# Die bürgerlichen Familien vom Turm in Böhmen und Mähren.

Von Adolf Raab.

I.

Das Geschlecht der Wölflin vom Turm ist eines der bedeutendsten unter den vielen, die uns an der Wiege deutscher Gemeinwesen in Böhmen und Mähren begegnen.

Daß die Vorfahren desselben jener deutschen Gemeinde angehörten, die schon seit König Wratislaw II. († 1092) am Gestade (Poříč) der Moldau siedelte, läßt sich vermuten.

Nicht unmöglich wäre die Annahme, die Wölflin seien im elften Jahrhundert in Mähren, in Brünn und anderwärts ansässig gewesen und zur Zeit Heinrich Wladislaws, als dieser Ansprüche auf den böhmischen Herzogsstuhl erhob, mit ihm nach Prag gekommen (vor 1197).

Gewiß jedoch ist, daß diese Familie der Entwicklung Prags vom Burgflecken zur Stadt nahe stand.

Zur Zeit König Wenzel I., als Reinhard Bürgermeister, Siegfried Richter der Deutschen in Prag war und Eberlein Münzmeister (1232), da war durch des letzteren Bemühen ein neuer Stadtteil südlich vom alten Burgflecken entstanden.

Der Landesfürst dankte Eberlein und seinen Freunden diesen Erfolg durch Erteilung vieler Ehren und Freiheiten.

Zu den Freunden Eberleins gehörte nun zweifellos der Vorfahr jenes Wölflin, der — erst 1264 urkundlich erwähnt — der beglaubigte Stammvater der Familie ist. Im Mittelpunkte des neuen Stadtteiles hatte er schon vor Jahrzehnten die Bürgerkirche desselben erbaut, das Gotteshaus St. Gallus. Hierfür spricht deutlich der Umstand, daß das Patronatsrecht dieser Kirche fürder bei seiner Sippe steht.

Wenige Jahre danach wurde diese neue Stadt um St. Gallus gemeinschaftlich mit dem alten Burgflecken ummauert. Es geschah dies 1235 (Tomek, G. P. I. Bd., 190, böhm. A., S. 176).

Da hat wohl Wölflin den Bau manch guter Strecke Mauer und manches Turmes aus seinem reichen Säckel bestritten.

Nach einem dieser Türme, an dem sein stattliches Haus, später eine Reihe von Kaufläden stand, nannte sich seine Sippe „vom Turm“.

Der „Dalemil“ genannte Chronist nennt sie nach dem Stammvater die Wölfel (Welfel — Welflovici). Wölflin starb, zirka 1288. Von seiner Ehefrau Kunigunde hatte er fünf Söhne: Dietrich, Meinhardt, Jakob, Nikolaus und Hans. Der zweitälteste „Meinhardt“ starb, ohne Nachkommen hinterlassen zu haben, die anderen vier Brüder wurden die Stammväter verzweigter Familien, deren Gliedern wir noch weit im fünfzehnten Jahrhundert begegnen.

Der erste Sohn, Herr Dietrich, wie er immer genannt wird, war Schöffe und Vertrauensmann der Stadt; er hattte drei Söhne, Wölfel, Heinrich und Peter, alle Schöffen und Geldmänner. Unter den Enkeln ragt als Gläubiger des Landesfürsten und der Stadt Albert hervor, mit dem Beinamen „der Kämmerer“. Auch dessen Sohn Franz und Franzens Sohn Albert, Prager Student (Jurist), führen dieses Patronimikum. Durch Verwandtschaft und Besitz hatte dieser Zweig Beziehungen zu Polička und anderen Städten.

An Gütern besaßen die Dietrich-Wölfel die Dörfer Dřinau, Weltrus, später Scheftlitz, Limuzy und Chvaterubу.

Wölfels anderer Sohn, Jakob, der in das politische Leben seinerzeit mehr als seine Brüder eingegriffen (weshalb die Königsfaler Chronik immer „Cognatio Jakobi“ schreibt, wenn sie von der Familie Wölfel spricht), hatte drei Söhne und mindestens eine Tochter. Von diesen Söhnen war Johlin Pfleger des Bergwerkschatzwesens zu Kuttenberg. König Johann (1351) hat ihn als Schiedsrichter in wichtigen Rechtsfällen verwendet. Johlin schuf sich ein dankbares Andenken durch die Gründung und reiche Bestiftung eines Armenhospitales in Prag und einer Marienkapelle (gegenüber St. Ambros).

Sein Bruder Fränzel vom Turm, in den Quellen als „uneigener“ Sohn bezeichnet, steht in intimer Beziehung zum königlichen Hause und lebte im Getriebe des Hofes. Er besaß gemeinschaftlich mit dem Domkapitel das Patronat der Kirche Sankta Maria am Tein und brachte es unter König Johann zum Entsetzen des Herrenadels bis zum Landeskämmerer des Königreiches Böhmen. Er war Pfandinhaber der landesherrlichen Burg Pfrimberg (Přimda) und Burggraf derselben.

Als solcher focht er mit König Johann gegen Kaiser Ludwig den Bayer in Österreich und Bayern. Der damals (1336) gegen Burg Pfrimberg unternommene Handstreich kann wohl als Beleg dienen, wie ernst Fränzels Bedeutung als Krieger vom Kaiser genommen wurden. Doch auch als Geldmann diente Fränzel seinem Könige, der ihm die Burg Kundratitz und das Gerichts- und Steuerwesen im Pilsener Gau für geliehene 5000 Mark verpfändete. Fränzels Tochter Klara verehelichte sich an Procek von Wildenberg, mährischen Herrenstandes, 1336. Die Nachkommen Fränzels führten den Beinamen „Camerarius“ nach ihm und nannten sich nach ihren Gütern: Peter von Středokluk und Matthias vom Turm auf Chlumin.

Der jüngste Sohn Wölflins, Hans, hatte fünf Söhne. Einer, Nikolaus, war Dekan des Prager Kapitels, die anderen hießen Friedrich, Wölfel, Kunzmann und Meinlin (auf Dubec). Alle hatten bedeutende Stellungen inne. An Gütern besaßen sie die Orte Dubec und Dubečka, später Pruhonitz samt Feste und Hof und anderes.

Der vierte Sohn Wölfels hinterließ zwei Söhne, Jakob und Wölfel, jeder von diesen wieder drei Söhne, und zwar Jakob die Söhne: Johann, der den Priesterstand erwählte, Matthias und Jäckel, Wölfel die Söhne: Nikolaus und Hans, die beide den Rittertitel führten, und Franz. Der Besitz dieser Familie bestand aus dem Stammhause am Turm, mehreren anderen Häusern zu Prag, dem böhmischen Städtchen Chlumin, dem Dorf Letnany, welche die Söhne Jakobs erbten, namentlich Matheus der noch vier andere Güter von seinem Schwiegersohn Reinbot Goldner erhielt. Ferner besaßen die Söhne dieses Zweiges, und zwar Wölfels Sohn Nikolaus das Dorf Břizau und die Erbrichterei in Jlowa, Hans Güter in Klecan und Wynow.

Die Gesamtfamilie besaß in Prag 21 Häuser (16 in der Altstadt, 5 in anderen Stadtteilen).

Von der Stadtmauer war den Wölfeln jene Strecke anvertraut, die ihrem Turmhause zunächst lag (heute Pulverturm, Königshof), zwischen dem Anteil des Schwaben Friberch und dem des Zeeländers Pillung, der die Endstrecke bis zum Moldauufer betreute. (Lib. civit Prag. ad a. 1310, fol. 234.)

An kirchlichen Stiftungen der Familie vom Turm seien angeführt: In der Kirche St. Gallus, deren Patronat dem Geschlecht seit alters zustand (Jacobi, Codex epistol. pag. 79), drei Altäre bei den Grabstätten mehrerer Familienmitglieder, in der Kirche Sancta Maria de hospitali am Tein, deren Patronat gemeinschaftlich mit dem Wyschehrader Kapitel der Familie zustand, sechs gestiftete Altäre, in der St. Nikolauskirche zwei Altäre, in der Kirche zu Dubečka der St. Laurentiusaltar, in der Prager St. Kastulluskirche (ehemaliges Hospiz) der Marienaltar und im Ambit des Prager Domes der Altar des heiligen Blasius.

Die Wölfel vom Turm, in erster Linie Kaufherren, treten jedoch auch in Geschäften des Landes auf. Die Söhne dieses Geschlechtes entbehrten weder höfische noch kriegerische Erziehung, mancher von ihnen erwarb die Ritterwürde.

Auch dem geistlichen Stande gehörten Mitglieder dieser Familie an, einige brachten es zu hohen kirchlichen Würden, einer zum vielgefeierten Patron seiner Heimat.[1])

II.

Wenn aus der sieben Generationen umfassenden Stammtafel der Familie Wölflin, die Professor W. W. Tomek in seiner bekannten Geschichte Prags (II. Bd., S. 495, 1264, 1426), nach Stadtbüchern, Stiftungsurkunden und den monumentalen Quellenwerken konstruiert hat, im Vorhergehenden eine bündige Übersicht dieser Sippe geboten wurde, so sei nun auch der Stellung gedacht, die diese zur königlichen Familie einnahm.

[1]) Can. Dr. Johann Wölflin g. v. Nepomuk, nach 1374 deutscher Prediger bei St. Maria am Tein (A. Frind, der heil. Joh. v. Nepomuk, Prag 1879, S. 28. Dr. K. Borovy, Sv. Jan Nep., str. 6., 9., 10. und andere). Dr. Joh. Wölflin g. v. Nepomuk, 1380—1390 Pfarrer bei St. Gallus, seit 1388 Domherr der Kollegiatkirche S. S. Peter und Paul am Wyschehrad, kais. Notar und bischöfl. Vikar † 1393 (F. Eckert, Posvátná místa k. h. m. Prahy, 1884, an vielen Stellen, Tomek, G. P., III. Bd., S. 375, die Ansicht der vorigen, vieler älterer und neuerer Autoren in einer Fußnote abschwächend).

Und da sehen wir, allerdings außerhalb der authentischen Stammtafel, schon im Hofstaat der Königin Konstantia, der Mutter Wenzel I., sowie um die staufische Kunigunde, die Gemahlin desselben, Würdenträger, welche der Familie vom Turm nahestehen, wir sehen schon im Rahmen der beglaubigten Filiatur Herrn Dietrich vom Turm im Rate der „Sechs" als Vertrauensmann des jugendlichen Wenzel II. und seiner Großen.

Ja, wir haben Anlaß zu glauben, daß die vom Turm, ohne gerade Ministeriale des königlichen Hauses gewesen zu sein, doch vielfach als Geschäftsträger desselben aufgetreten sind, den König auf Reisen und Kriegszügen begleitet haben, diesem mit kaufmännischen Raten und Taten helfend.

Auch boten wohl die stattlichen Behausungen der reichen Sippe oft Herberge den Mitgliedern des Königshauses in Fällen, die zuzeiten der Thronstreitigkeiten nach dem Aussterben des Hauses Přemysl nicht selten waren.

So war es wohl das Haus des Nikolaus vom Turm, welches die Königstochter Elisabeth bewohnte („in der Miete", wie des Chronisten Dalemil Ausdruck lautet), abseits der ewigen Breischüssel (Dalemil 163) und der schönen Stiefmutter (König Rudolfs Gemahlin Elisabeth, Tomek G. P., S. 485) und doch in guter Hut des königstreuen Kaufherrn.

Doch auch nach dem Tode des Breikönigs (1307), als Prinzessin Elisabeth bei ihrem Schwager Heinrich von Kärnten wieder in der Königsburg hauste, entfloh sie den schmalen Schüsseln und der unwürdigen Behandlung (Elisabeth widersetzte sich damals der ihr aufgenötigten Verbindung mit dem böhmischen Edelmann „v Bergau") in die „Wohnung in der Stadt". (G. P. I. Bd., S. 500, A. 1301.)

Damals tobten die Parteikämpfe zwischen den österreichisch gesinnten Herren und denen, die es mit dem Kärntner hielten. Die Prager und Kuttenberger hatten zugunsten Heinrichs von Kärnten die österreichisch gesinnten Magnaten nach siegreicher Fehde im Kloster Sedletz bei Kuttenberg gefangen genommen. Die Gefangennahme der in Prag verweilenden Großen besorgten erfolgreich die Wölfel vom Turm selbst. Fünfzehn Burgen fielen damals in die Hände der verbündeten Prag-Kuttenberger Bürgerschaft, der besiegte böhmische Herrenadel war gezwungen sich für die Teilnahme der Bürger an den Königswahlen zu verbürgen und vermählte seine Töchter mit Söhnen der vornehmen Bürger zur Befestigung des Vertrages.

Damals wurde die Tochter eines Sohnes des Jakob Wölfel mit einem jungen Herrn v. Liechtenburg verlobt.

Doch nach 1309 wendete sich das Kriegsglück. Die Gegenpartei gewann die Oberhand, nahm durch einen Handstreich Prag und verwies nun die ganze Sippe der Wölflin aus der Stadt. Die Vertriebenen aber drangen noch selben Jahres mit meißnischen Hilfsvölkern wieder in die Stadt, die nun — wie so oft in diesen Tagen — in Straßenkämpfen blutete.

Prinzessin Elisabeth, die während dieser Wirren nach Nimburg entflohen war (Ende Mai),[1]) kehrte (29. Juni 1310) nach Prag zurück, wo für sie ein

[1]) Die Rosse zur Flucht im Mai 1310 stellte der Prinzessin ihr Halbbruder Johann Brunensis (Alrami) bei. Er war damals Propst am Wyschehrad, später 1334 Bischof von Olmütz. Der weiße Zelter bei ihrem feierlichen Scheiden aus Prag am 14 September 1310 war ein Geschenk des Prager Bischofs Johann von Dražic.

Wohnsitz in der Altstadt vorbereitet war, aber bei den Wölflin gewiß nicht, da diese die Stadt wieder verlassen hatten, sondern wahrscheinlich bei Junossius (Ginöchsel), in dessen Behausung die energische Königstochter mit ihren Maiden Cäcilia und Agnes ihren längstbegonnenen Brautstaat verfertigte.

Denn einstweilen hatte sich aus der nach dem Friedensschluß 14. August 1308 belanglos gewordenen österreichischen Partei eine lang vorbereitete „Luxemburgische" gebildet, die eben anfing Erfolge zu ernten.

Die Prager Brautgesandtschaft, aus lauter Gegnern der Wölflin bestehend, war vom Kaiser Heinrich aus Frankfurt guten Bescheides zurückgekehrt, mit dem Auftrag, die Königstochter Else an den Kaiserhof zu geleiten.

Die Prinzessin ritt am 14. September 1310 auf weißem Roß im selbstverfertigten Festkleid, dessen unglaubliche Pracht (G. P., S. 504) genau beschrieben wird, von Prag aus nach Speier.

Die luxemburgische Partei erwartete den neuen König Johann mit Ungeduld und dem König Heinrich von Kärnten erstanden nun schwere Tage. Die vier Brüder vom Turm waren es wieder, die in Treuen den Meißner Markgrafen Friedrich der ältesten Přemyslidentochter Anna und ihrem Gemahl zu Hilfe herbeiführten. Von der luxemburgischen Partei nicht eingelassen, lagerten die Meißner vor der Stadt. Doch setzten es die Anhänger des Kärntners durch, daß die Königin Anna und etwas später auch ihr Gemahl das Haus des Nikolaus vom Turm unmittelbar an der Stadtmauer bezogen.

„Cibi itaque Misnensibus venduntur, qui vendentibus inferre molestias moliuntur; permittitur etiam, quod domina Anna coniunx Chorinthiani ducis in domo Nicolai de Turri residentiam habeat, quae tunc, quia portae et muro civitatis vicina fuerat, his qui foris sunt, operam et opem viribus suis praestabat. Dux etiam chorinthiae Pragam pro libitu admittitur intrare et exire."

(Annales Aulae regiae. Cap. CV.)

Im September (1310) öffneten die kärntnisch Gesinnten das Tor bei St. Franz und das beim Hause des Nikolaus vom Turm den Meißnern, die nun eine grausame Plünderung begannen.

Doch Ende November stand König Johann mit dem Reichsheere vor den Mauern der Stadt. Sein tapferer Angriff fand ebenso heftigen Widerstand. An mehreren Orten wurde gestürmt, namentlich gegen die Pforte am Hause des Nikolaus. (Tomek G. P., S. 510.)

Da aber im Laufe des Kampfes eine dem neuen König geneigte Partei ein Tor öffnete, drangen die Belagerer bald mit Macht in die Stadt. Mit brausendem Ruf nach Beute und Plünderung stürmten die Harnischreiter ein, gleich unheilvoller Wetterwolke.

Aber auf des Jungkönigs Befehl wandelte sich Drohruf und Fluch in den Ruf: Friede, Friede! „Quidam vero de exercitu fortam urbis annexam domui Nicolai de Turri aggrediuntur, sed repulsam ab his, qui sursum fuerunt, patiuntur.

Clamabat autem tunc voce magna Heimanus de Leuchtenburg dictus

Crussin: Domum Nicolai judicis Waczingeri,[1]) ne quis eam introeat, interdico, omnia enim, que in ea congregata sunt, cum spolio ego consumam in gaudio.

Clamabatur autem statim ex jusso Johannis regis ab omnibus, qui cum eo civitatem intraverant, voce magna quam sancta: Pax, Pax, Pax!"

(Annales Aulae reg. Cap. CVIII.)

Fünf Tage danach war Heinrich von Kärnten und Königin Anna geflohen. In einem öffentlichen Gericht, das König Johann am Ringplatze abhielt, belohnte er die Anhänger seiner Gemahlin, deren Besitz, während sie als Brautgesandtschaft abwesend waren, geplündert worden war, indem er mit ihnen die Ämter besetzte.

Amtsentsetzung, Vermögensverlust und Kerker ernteten jene, die der Přemyslidentochter Anna zuliebe zum Kärntner gehalten hatten.

Die Wölfel vom Turm waren darunter. Der greise Jakob, Bruder des Nikolaus, der an den inneren Kämpfen in Prag, an der Kuttenberger Fehde und als Vermittler des wiederholten Eingreifens der Meißner am meisten beteiligt war, erlitt harte Gefangenschaft.

Erst im Jahre 1311 am 15. September gab Johannes' Vater, Kaiser Heinrich VII., dem Erzbischof Peter von Mainz Vollmacht, die Bedingungen aufzusetzen, unter welchen Jakob vom Turm loszulassen sei.

Nikolaus vom Turm scheint alles getan zu haben, um König Johann durch Abtretung von Realitäten, durch Geldopfer und Kleinodiengeschenke zugunsten seines Bruders zu stimmen.

Damals verlor er auch das Stammhaus am Turm. Obwohl die Nachweise fehlen, wird man nicht irren, wenn man annimmt, daß der neue König verdiente Adelige damit belohnte, da es seitdem in deren Händen erscheint.

Ein Herr Tima von Koldit übergab es später, um 1380, an König Wenzel IV., der es zur „aula regali urbis majoris" umschuf und seither bewohnte. In diesem Königshause wohnten nach ihm auch die Könige Siegmund, ferner Ladislaw und Georg Poděbrad, die beide im selben Hause starben, 1462 fand hier die Verwerfung der Kompaktaten durch den päpstlichen Legaten Dr. Fantin am St. Laurenz-Landtage, der an dieser Stätte tagte, statt. Auch Wladislaw II. wohnte mit Vorliebe hier und beschloß, den Königshof prachtvoll umzubauen. Er baute 1475 an Stelle des Wölfelschen Torturmes den neuen gotischen Turm (heute Pulvertor). Zehn Jahre später wurden aber alle Bauten eingestellt und diese Pfalz vollkommen aufgegeben. Sie verödete seitdem. Erst Ferdinand I. schenkte den wüsten Königshof seinem Hofmarschall Lobkowitz, in dessen Besitz die unbenutzte Baugruppe weiter verfiel. Anno 1631 kaufte sie Kardinal Harrach von der Familie Lobkowitz, schuf sie zum Priesterseminar um und baute 1673 (wohl an der Stelle der alten verfallenen Hauskapelle) die neue St. Adalbertkapelle. Diese bestand bis 1777. Seit dieser Zeit diente das Haus dem k. k. Ärar als Kaserne und Kadettenschule (bis 1902). Endlich fiel der Altstädter Königshof aus Assanierungsgründen der Demolierung anheim.

[1]) Der damalige verhaßte Stadtrichter, ein Verwandter der Wölfel und deren Parteigänger.

III.

Diese Zeilen brachten die gedrängte Darstellung einiger Episoden der älteren Geschichte Prags, welche die Familien vom Turm berühren. Es seien nun die Regesten einiger Urkunden angeführt, deren etliche als Belegstellen zu dem Vorgebrachten, andere als Nachweis der Beziehungen der Familien vom Turm zum Lande Mähren von Wert sein dürften.

Wir sehen aus diesen, daß wir im Gegensatz zu der aus reichem Material aufgebauten Geschlechtsgeschichte der Prager Wölfel heute noch keine analoge Familienkunde der mährischen, Brünner Wölfel vom Turm zu konstruieren imstande sein werden.

Wohl läßt uns das durch den Beschluß dieses Vereines der Publikation entgegenreifende älteste Brünner Stadtbuch hoffen, daß man die Stammbäume wenigstens der größten Familien (der Wölfel, der Alram und der Ror-Alrami) für diese Zeit (1343, 1375), wenn auch nicht mühelos, wird aufstellen können; doch wird für das halbe Jahrhundert seit der ersten Nennung des Nikolaus vom Turm (Urkunde IV) bis zum Erscheinen des Stadtbuches noch viel Raum übrig bleiben für die Vermutung und nur die Sehnsucht, die Vorgeschichte und die Lücken der Frühgeschichte Brünns aufzuhellen, mag es entschuldbar erscheinen lassen, diese Erörterungen, die doch nur Taster und Fühler nach der Wahrheit sein wollen, weiterzuführen.

I. Helmbert vom Turm von Bischof Bruno belehnt. 1255—1256. Codex D. M., III. Bd., 198, 207; Emler, R. B. und M. ad II.

II. Nikolaus vom Turm, 1278, 18. April Mödritz als Zeuge für Schweller. Codex D. M., IV. Bd., 214.

III. Lutoldus de Turri, phil. Lambini 1281 als Zeuge für die Geisla, 1287 für Brewnow. Prager Urkunde. Dobner Mon. VI, 38.

IV. Nikolaus vom Turm, 1297 erwähnt in der Bestiftungshandfeste der Brünner Marienkapelle. M. L. A.

V. Betlemus vom Turm, 1301 als Prager Schöppe.

VI. Nikolaus vom Turm, 1310 im ältesten Prager Stadtbuch. Fol. 234.

VII. Nikolaus vom Turm 1313. Dessen Kleinodien in Regensburg betreffend. Emler, R. B. III, S. 60.

VIII. 1322 Schenkung der Königskapelle usw. in Brünn, vordem beim Hause des Nikolaus vom Turm. Codex D. M., VI. Bd., S. 161.

IX. Nikolaus vom Turm von Tischnowitz, 1328 als Zeuge für das Stift Porta coeli in Sachen eines heimgefallenen Herrenhofes. Im M. L.-A. Codex, VI. Bd., S. 283.

X. Lucia vom Turm, Tochter des vorigen. Testierungsbestimmungen 1340. Codex, VII. Bd.

XI. Hausmann vom Turm, Bruder der vorigen. Testierungen und Kapellenstiftung für St. Jakob, Brünn, 1340. Codex VII. Bd.

XII. Jäklin vom Turm, 1344. Altarstiftung. Emler IV, S. 565.

XIII. Nikolaus, Miles in Turri, 1356 im Codex.

XIV. Archleb de Turri, Olmützer Domkaplan in Schiedsgerichtsachen p. Sternberg-Smilheim im C. D. M.

XV. Artleb vom Turm, Altarstiftungen und Urkundentransaktionen 1367. Can. Olomuc. 1400—1402 im C. D. M.

Aus der Zusammenstellung und Vergleichung dieser urkundlichen Stellen ergibt sich das Vorhandensein mindestens dreier Familien vom Turm, die sowohl in Böhmen als in Mähren vorkommen, nämlich der Wölflin, der Betlehem und der Lutold, deren Verwandtschaftsverhältnis zueinander aus den alten Nachrichten nicht erhellt. (Tomek, G. P., I. Bd., S. 355.)

Doch scheinen uns die Namen des Ritters Champnois[1]) (bei Tomek, G. P., I. Bd., S. 174, 328, 425, 457), des Kämmerers und Sachwalters der Königin Konstantia, der ausdrücklich als Prager Bürger genannt wird (und zwar in der Bestätigungsurkunde des Prager Kreuzherrenspitales 1253: — — Cralup quoque villam, quae jacet super Wltavam, quam olim Campnosius civis Pragensis minus juste occupaverat usw.) sowie des Ritters Lambin, der als Hofmarschall der Königin Kunigunde, Gemahlin Wenzel I., eine hervorragende Stelle einnahm, auf die Spuren der Lutolde zu leiten. Denn da der intime Kenner der altböhmischen Spezialgeschichte W. W. Tomek, Lambin einen Bruder des Champnois nennt (S. 355, I. Bd. G. P.), die Urkunde III und andere Belegstellen aber den Lutold de Turri ausdrücklich Lambini (filius Lambini) nennen, so wäre es wohl nicht zu gewagt, den Zweig der Lutolde für Nachkommen jener flandrisch-brabanter Familie zu halten, die schon lange vor 1240 in Prag ansässig, ihre im französischen Rittertum erzogenen Söhne dem regierenden Hause zu Diensten stellte. Champnois und Lambins Vater mag vielleicht ein Großohm Wölflins gewesen sein, des Stammvaters der ganzen Sippe.

Den Ritter Helmbert vom Turm (aus Urkunde I) der Familie Wölfel zu- oder abzusprechen wird wohl mangelnder Beweisstellen halber allzu gewagt sein; darum mag die bloße Erwähnung desselben genügen.

Von nicht nachweisbarer Filiatur ist der Zweig der Betlehem vom Turm, die in den Jahren 1301 bis 1314 als Prager Schöppen vorkommen und ihren Namen „Betlehem" wohl zum Andenken oftmaliger Orientreisen und des Besuches der heiligen Stätten angenommen haben. Dieser Namen deutet auch auf die damals durch den neuen Orden des heiligen Franziskus verbreitete Verehrung der Kindheit Jesu, wie auch weiters aus den in der großen Familie vom Turm gebräuchlichen Taufnamen die Namen Franz und Klara auffallen als Zeichen der Anteilnahme an der damals durch diesen Mendikantenorden geschaffenen religiösen Richtung.

Sonst sehen wir als Taufnamen der männlichen Mitglieder dieser Sippe die althergebrachten Kaufmannsnamen Jakob und Nikolaus, ferner Wölflin, Dietrich, Heinrich und Meinhardt, Johann, später auch Wenzel und andere; bei den Frauen: Kunigunde, Anna, Lucia, Mechtilde, Katharina, Isolde, Malachia. Neben den Versippungen mit deutschen und wallonischen Häusern sind auch solche mit slawischen Adelsfamilien nachzuweisen.

---

[1]) Den Namen Champnois betrachte ich als Hinweis auf die alte Heimat, der den Träger als Bewohner der „Campine" in Brabant bezeichnen soll.

## IV.

Was die in Mähren ansässigen Familien vom Turm betrifft, so kommt dieser Namen in Brünn bis ins sechzehnte Jahrhundert vor, allein oder mit dem Prädikat „von Tischnowitz“.

Tischnowitz! Da hat Königin Konstantia ihr Himmelpfortkloster gestiftet, wo sie so oft geweilt hat und auch bestattet ist.

Wir werden die „Turm von Tischnowitz“ als Nachkommen des in Urkunde X 1328 erwähnten Nikolaus v. T., Bürgers von Tischnowitz, betrachten dürfen, diesen als Nachkommen der Lutolde, die mit den Königsfrauen Konstantia und Kunigunde ins Land gekommen waren.

Die Urkunde X bewahrt auch das Siegel des Nikolaus de Turri von Tischnowitz. Es weist in dreiseitigem Schild einen Turm auf, der mit Tor und Fenster versehen, oben mit fünf Zinnen bekrönt ist. Die Umschrift lautet: S. Nicolai de Tusnawicz. Im Texte wird er „Nic. de Turri, civis in Tus“ genannt. Sein Sohn, der Priester Hausmann (Urkunde XI), widmet 1340 am 30. November der Brünner Jakobskirche sein Haus nahe derselben und Weingärten zu einer Kapellenstiftung (Corporis Christi). Vorher am 12. März 1340 werden dem Raigerner Kloster Zinsen der Lucia, einer Tochter des Nikolaus vom Turm in Tischnowitz, zugesprochen.

Offenbar sind dies die Spuren des damals im Aussterben begriffenen Zweiges dieser Familie.

Unzweifelhaft scheint es mir jedoch, daß mit dem in den Urkunden II, IV, VI, VII genannten Nikolaus vom Turm jener Prager Kaufherr, Wölflins Sohn, gemeint ist, jener Nikolaus, der wahrscheinlich als Begleiter König P. Otakers auf seinem Kriegszuge nach Österreich am 18. April 1278 zu Mödritz in Sachen H. Schwellers als Zeuge erscheint (Urkunde II). Er und seine Söhne Jakob und Wölfel hatten offenbar außer dem Besitz in und um Prag auch solchen in Mähren. Bei der Erbteilung der böhmischen Güter unter Jakobs Söhne 1347 werden nur Nikolaus und Hans erwähnt, während der dritte Sohn (Franz) nicht genannt wird. Wahrscheinlich deshalb, da er zu dieser Zeit schon mit mährischen Gütern bedacht war.

Mährischer Besitz der andern Turmschen Linie der Cognatio Jakobi (Königssaler Chronik) wird auch in den Ehepakten der Klara vom Turm angedeutet, jener Klara, die seit 1336 als Gemahlin Proceks v. Wildenberg[1]) auf der Burg Wildenberg bei Brünn lebte.

Sie erhielt damals als Heiratsgut 300 Schock Groschen von ihres Vaters Gut Kundratitz in Böhmen, die aber bald ausgezahlt und auf irgendeines der mährischen Güter übertragen werden sollten. (Tomek, G. P., I. Bd., S. 308.)

Das Brünner Haus des Nikolaus vom Turm war nach allem oft königliche Herberge gewesen, die Marienkapelle desselben sehen wir 1297 (Urkunde IV)[2])

[1]) Der Standpunkt dieser Burg ist in neueren Topographien nicht mehr ersichtlich. In der Wolnyschen Karte ist er ober Bilowitz richtig angegeben.

[2]) Die Schrift ist von der Hand des Saarer Propsten Johannes als Notar des Königs ausgestellt, seitens des Olmützer Bischofs Theodor bestätigt. Eine Stelle dieser Urkunde läßt eine ältere Herkunft dieser Kapelle vermuten.

von Wenzel II. mit Stiftungen begabt und später, wohl nach dem Tode Wenzel III., durch Zubau eines dem heiligen Wenzel geweihten Oratoriums erweitert. Als es sich, wie bereits erwähnt, im Jahre 1311 darum handelte, den Bruder des Nikolaus de Turri, Jakob, aus der harten Gefangenschaft des neuen Königs (Johann) loszukaufen, da war wohl die Abtretung des Brünner Hauses und des in den Kriegswirren von Prag nach Brünn geretteten Wölfelschen Familienschatzes das Lösegeld, für welches König Johann endlich die Freilassung Jakobs verfügte.

Dieses Schatzes erwähnt offenbar die Urkunde VII zum Jahre 1313. König Johann erinnert sich, wie es scheint, auf einer seiner Reisen von Brünn nach Böhmen in Czaslau der ihm von Nikolaus de Turri übergebenen Kleinodien, die er unbesehen Regensburger Geldgebern ausgeliefert hatte. Unter diesen sei auch ein hochwertes Reliquiar mit einem Teile des heiligen Kreuzes (pars de ligno vivifico), welches von den Regensburger Juden auszulösen er seinem Kanzler Philipp, Bischof v. Eichstädt und den Räten Berthold Graf v. Henneberg und Philipp v. Falkenstein befiehlt.

Neun Jahre später (1322, Urkunde VIII) schenkt König Johann dieses sein Haus mit der Doppelkapelle (er nennt diese Marienkapelle samt der ihr angebauten S. Wenzelskapelle nun schon mit dem Sammelnamen „Königskapelle") der Königin Witwe Elisabeth (Rejčzka), die es ein Jahr später ihrer Zisterzienserinnenklosterstiftung St. Maria Saal in Altbrünn zuwendet.

Von nun an im ununterbrochenen Besitz des Königinklosters bis zur Aufhebung desselben (18. März 1782) und seither im Besitze des k. k. Ärares bis zur jetzigen als Konsequenz der Kasernentransaktion erfolgten Übergabe dieser Gebäudegruppe an die Stadt Brünn (im Jahre 1903, 3283 $m^2$) sieht nun dieser alte und oft umgebaute Baukomplex dem Spaten und der Reuthaue der Demolierer entgegen und da wird es wohl gerechtfertigt erscheinen, Rückschau zu halten, wann und wo diese Örtlichkeit in Schrift und Bild erscheint, wie sich dieselbe verändert und in welcher Weise die Erinnerung an die nun dem Verschwinden geweihte Stätte festzuhalten wäre.

Um diese Rückschau in historischen Rahmen zu stellen, werden wir, wenn auch nicht ohne — hoffentlich nicht allzu gewagte — Hypothesen, weit in die dokumentierte Vergangenheit der Stadt zu blicken nicht entraten können.

## V.

Die Brünner Burg (weit vor 800 bestehend, wenn auch erst 1197 erwähnt) besaß, wie alle Burgen, ihr Suburbium.

Dieses war kein lebhaftes Gemeindewesen, sondern gerade zur Verproviantierung der Burg ausreichend.

Eine kleine Gemeinschaft von Landwirten und Gärtnern, Fischern und Müllern, die an den Wasserläufen westlich im „Sumpfgrund" (Altbrünn) und südlich (Dornich, Kröna) siedelten, bewohnte es.

Die unter karolingischem Einfluß (zirka 829, unter Mojmir) erbaute St. Peterskirche werden wir uns wohl ursprünglich als einen Zentralpunkt

des neuen Christentums im Lande denken müssen, als eine die Landesbewohner anfangs wohl fremd anmutende Stätte, einen Wallfahrtsort, zu dem der Wille des Fürsten die Beter aus weiteren Gauen reisen hieß, denn die dünne Bevölkerung der Brünner Unterburg hätte ihre Hallen schwerlich gefüllt. Wenn auch schon damals ein lebhafter Handel durch ausländische Kaufleute, Juden und Deutsche vermittelt wurde, wenn auch zur Zeit, als Herzog Konrad um das Jahr 1078 die alte Peterskirche vergrößerte auch schon um diese der Ansatz einer Ansiedlung entstanden sein mochte, so war damals die Lokalität der jetzigen inneren Stadt Brünn doch noch eine öde Weide, ein großer Lagerplatz, der sich an den Ostausläufern des Bergabhanges, von Krötenbächen und Wasserrissen durchfurcht, ausdehnte. Nur aus diesem Grunde kann es erklärt werden, daß Wratislaw II., in der Fehde gegen seinen Bruder Konrad 1090 Brünn bedrohend, sein Lager soweit ostseits an der Zwitta (Zderadsäule) aufgeschlagen hat.

Wie es sich mit der Beherbergung durchziehender oder sich sammelnder Kriegsheere verhielt? — Wie mit den seit Wratislaw II. immer mehr zuströmenden westländischen Kolonisten, den Deutschen und Flanderern?

Diese siedelten sich, so ist wohl zu vermuten, in Gruppen an und gründeten Herbergen, Hospize. Um den Schutz einer anerkannten Korporation zu genießen, stifteten sie Bruderschaften und Kapellen, deren uns meist unvollständig und korrumpiert überkommene Namenstitel kulturhistorisch zu deuten man nicht unterlassen sollte. So deuten die Titel St. Martin, St. Ulrich auf bayrisch-pannonischen Einfluß, ebenso St. Kunigunde, St. Stephan, St. Brigitta und das Grundstück „Passauerhof" in der Nähe einer dieser Kirchen ebenfalls auf die einstige Zugehörigkeit Mährens zum Bistum Passau (bis 973).

Als dann in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts das Anwachsen der Bevölkerung es notwendig machte, da betätigten sich auch die Ministerialen des Landesherrn, indem sie Herbergen und Kapellen erstehen ließen, durch welche der Raum der jetzigen inneren Stadt schon damals aufgeteilt wurde. So wurde der Umkreis St. Johann durch die Boskowitze, St. Maria u. a. O. durch den Kämmerer Leo v. Klobouk, St. Jakob durch die Spielberger Burggrafen besiedelt. Als älteste aller Brünner Herbergen ist jene anzunehmen, die am Fuße des Burgberges gelegen, zweifellos von dem Landesfürsten selbst gegründet, mit einer Kapelle des heiligen Michael versehen war.

St. Michael als Herbergspatron! Seit den Tagen, da karolingische Heere durch Mähren gezogen waren (805, 830, 846 usw.), seit der Lechfeldschlacht (955), in welcher auch Mährens Söhne Teil genommen an Kampf und Sieg, war ja auch hierzulande der heilige Erzengel bekannt, der in Schild und Fahne des neuen römischen Reiches prangend jedes Kriegerherz erfreute. Die Bannerherrlichkeit des auf theokratischer Grundlage erblühenden Reiches anerkennend, erblickten auch die alten přemyslidischen Fürsten im Siegesengel Michael den Lehensherrn des Lebens und den Bürgen eines ehrenvollen seligen Todes. Daher ist als eine der bestangebrachten Stellen der alten Dalemilschen Chronik jene zu betrachten, in welcher der Chronist den heiligen Böhmenherzog Wenzel dem „gottesfürchtigen Warner" antworten läßt: Trinken will ich diesen Kelch —

St. Michael zu Ehren, auf daß er meine Seele trage ins himmlische Königreich.[1]) (Anno 935.)

Nicht zu wundern ist es also, daß wir in ganz Mitteleuropa und so auch in unseren Landen jene Hospize und Hofstätten, die, unter ragenden Hofburgen gelegen, Sammelplatz und Durchzugsherberge der Reichsheere und deren Verbandgenossen, waren, daß wir diese dem heiligen Michael geweiht sehen, so in Prag unter dem steilen Abhang des Hradschin (am Ende der heutigen Fünfkirchnergasse), wo ein Kirchlein zu Ehren des hl. Erzengels Michael angeblich schon von Herzog Wenzel dem Heiligen gestiftet wurde, so auch in Mähren zu Olmütz und Brünn und Znaim. Die letztgenannte Stadt besaß eine St. Michaelskapelle so alten Rufes, daß man sie als Mutter der uralten St. KatharinaBurgkapelle (des Heidentempels) ansah.

Wir denken zunächst an Heinrich I. des Finklers Zug nach Prag (929), an den Zug Heinrich II. nach Böhmen (1004), als er die Dynastie Přemysl durch sein kräftiges Eingreifen vor der Erdrückung durch die Polen bewahrte, an die Romfahrten Heinrich III., der mit Břetislaw und dem Prager Bischof Severus 1046 dem Süden zu gezogen war, an Heinrich IV., der 1081, geleitet von Wratislaws Sohn und dem streitbaren Wiprecht von Groitsch durch Italien zog. (Damals wurde Brünns älteste Kirche St. Peter überbaut und es ist zu glauben, daß während dieser Bauperiode die durchziehenden Heeresfürsten vor St. Michael das Aspergile empfingen.) Wir denken an den lobesamen Friedrich Rotbart, der mit Diepolt und dem Prager Bischof Daniel 1166 nach St. Peters Grabe zog, und an den Römerzug Heinrich VI., den Herzog Otto über die Alpen geleitete (1190—1191).

Seit dieser Zeit zogen wohl noch oftmals mährische Landesfürsten unter den Reichsfahnen nach Italien, so auch Markgraf Heinrich Wladislaw (1209—1210), doch hatten sich unter diesem und nach ihm die Verhältnisse bedeutend geändert. Kein Römerzug berührte mehr direkt unser Land, der Zuwachs der Bevölkerung in den Städten war hingegen seit der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ein namhafter, die Kolonisation durch Deutsche zog weitere Kreise und schuf nun auch abseits der Burgen im weiten Lande Weiler zu Dörfern, Dorfanlagen zu Städten. Die Fürsten konnten das bisherige Nomadisieren von Pfalz zu Pfalz aufgeben und von den bisherigen Sitzen der Teilfürstentümer blieben bald nur Olmütz und Brünn die für den Begriff des „Hauptes im Lande" in Betracht kamen.

Das Zeitalter der Herbergen, wie wir die Periode 1000—1200 für die mährischen Städte wohl mit Fug nennen können, hatte ein Ende. So auch in Brünn. Die früher in verstreuten Baugruppen hausenden Einwohner wohnten nun geschlossen und warben, wohl schon seit Herzog Konrad, nun aber seit Markgraf Heinrich mit Nachdruck und Erfolg um Stadtrechte. Manche der alten Herbergskapellen hatten sich zu Pfarrkirchen entwickelt, so St. Maria in Altbrünn, St. Kunigunde am Ende der Zeile, St. Stephan und Brigitta, St. Martin, alle an den Wasserläufen im Süden der Stadt.

[1]) Vypiem tu ciešu na čest Michalu svatému, by mu dušu přinesl ku kralovstviu nebeskému.

An der Wende des dreizehnten Jahrhunderts wird nun das St. Jakobskirchlein, wahrscheinlich als Heiligtum für die neuen Ansiedler durch die Brünner Burggrafen (Lomnitz, Deblin, Křižanau) gegründet, zur Pfarre erhoben und 1230 neu geweiht. Die Stelle der Urkunde, die vom Seelenheile des Markgrafen Heinrich spricht, läßt dieses großen Organisators der Deutschen in Mähren Hand beim Werke erkennen und ist zugleich ein Denkmal dankbarer Erinnerung. Alle anderen ehemaligen Ansiedlungszentren, oder sagen wir die Kapellen derselben in Brünn, welche nun auf einmal oder doch kurz nacheinander als schon bestehende Objekte erscheinen, sind offenbar als überflüssig gewordene Bauten zu betrachten, über die nun der Landesherr und seine Ministerialen verfügen. So wird aus der Hofstatt St. Kunigunde die Prämonstratenserabtei Obrowitz (die Bruderschaft der heiligen Kunigunde), aus der in der Obrowitzer Stiftungsurkunde erwähnten Marienkirche (im Machtbereich des Kämmerers Leo von Klobouk gelegen) das Augustinerinnenstift der keuschen Zelle.

Unter König Wenzel I. wird die im Befugniskreis der Boskowitze erstandene St. Johanniskirche dem Minoritenorden übergeben und unter eben diesem König, der zirka 1227 seine Olmützer Hofstätten samt der dazu gehörigen königlichen St. Michaelskapelle und leeren Plätzen (Weiden?) dem neuen Dominikanerorden übergeben hatte,[1]) geschah ein gleiches mit der am Fuße des Brünner Burgberges gelegenen, nun verfügbaren landesfürstlichen Herberge und St. Michaelskirche, welche nun ebenfalls als Niederlassung des Dominikanerordens erscheint, so daß beide damals neu auf dem Plan erschienenen Mendikantenorden in Brünn vertreten waren. Doch das nur nebenbei.

Näherliegend unserem Thema ist das Aussehen einer derartigen landesfürstlichen Hofstätte oder Herberge jener Zeit, wie zum Beispiel die bei St. Michael in Brünn oder St. Kunigunde bei Brünn gewesen sein mag.

Vermutungen und Analogien zufolge stand solche Herberge unter der Oberaufsicht des Burggrafen oder Kämmerers, hatte jedenfalls einen Hauswirt oder Spitalmeister, der die Stuben und Keller, Ställe und Speicher verwaltete, wöchentlich für mindestens zweimaligen Gottesdienst in der Hospizkirche zu sorgen und falls er Priester war, denselben selbst zu zelebrieren verpflichtet war. Dieser Spitalmeister handhabte nach geregelten Statuten die Hausordnung. Ohne Futterplätze und Weiden läßt sich solch ein Hospiz nicht denken, da Gemach und Stall kaum für die Vornehmsten der zu Beherbergenden ausreichte. Da beim Zusammenströmen größerer Menschenmengen an hohen Festen, Märkten, Gerichtstagen u. ä. an alles gedacht werden mußte, so vermissen wir weder die Rechtssäule und Richtstatt noch den Beerdigungsplatz.

In solchen Höfen wurden bei Gelegenheit der Anwesenheit einheimischer oder fremder Fürsten oft Staatsakte ausgefertigt und beschworen, ebenso wurde von hier aus vor Entwicklung selbständiger Stadtverwaltungen das Gemeindewesen der jungen Stadt geleitet. So war es in Brünn jedenfalls auch. Als jedoch die alte St. Michaelslokalität Kloster geworden und die durch den Fürsten oder seine Stellvertreter geübte Gerichtsbarkeit an die nun mündige Stadt über-

[1]) Später durch Otaker II. 18. Februar 1255 bestätigt.

gegangen war, da waren es angesehene Bürger, Münzer und reiche Kaufherren, die im Namen der Regierung mit dem Stadtrichteramt betraut wurden. Im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, als die eigentlichen Stadtrechte noch nicht verbrieft waren (vor 1243) und die Geltung des Bürgertums als Korporation noch nicht seine Ausgestaltung gefunden hatte, genossen nämlich die Patrizier von damals ein ungleich größeres persönliches Ansehen als später zur Blütezeit der Städte im sechzehnten Jahrhundert. Die Welterfahrenheit, der Reichtum und andere Eigenschaften derselben, später die Absicht, die Städte als Gegengewicht dem störrigen Herrenadel gegenüber auszunützen, waren die Ursachen der Wertschätzung, die ihnen von Seite der Fürsten widerfuhr.

Ob nun zu Brünn in der nördlichen Nachbarschaft der Dominikaner diese Vormänner der Stadt alte Reste der landesherrlichen Herberge erwarben oder neue Besitze erbauten, wird wohl schwerlich mehr festzustellen sein. Gewiß ist aber, daß noch im dreizehnten Jahrhundert die Münzer und Stadtrichter um St. Michael saßen. Es ist nun zu vermuten, daß dieselben, und zwar wahrscheinlich einer aus der (wie es scheint nach Prag übersiedelten) Familie vom Turm[1]), statt der für Stadt- zwecke nicht mehr verfügbaren St. Michaelskirche eine andere St. Maria geweihte zu Zwecken der Stadtrichterei(für die Eidesleistung) im Auftrag des Königs erbauten, welche Kapelle beim Hause des Nikolaus vom Turm (Urkunde IV) erwähnt wird.

In diesem Hause herbergte, wie es scheint, König Přemysl Otaker II. oft als Gast derer vom Turm, (so auch 1278), später Wenzel II., welcher wohl aus dieser Ursache die Marienkapelle bei demselben bestiftete.

Bewohnt wurde dieser Zeit das Haus von einem Sprossen der Familie Alram, welcher wahrscheinlich eine Tochter Jakobs vom Turm zur Frau hatte.

Abt Peter von Königssaal nennt uns in diesem Hause die Tochter König P. Otakers II. Gisela (nach allem das Kind einer Tochter des Hauses), die an Weikhardt v. Polna, den Burggrafen des Spielberges, vermählt war; er erzählt in seiner Chronik im Kapitel LXXXIII, des I. Buches von der Anwesenheit des Halbbruders der vorigen, Wenzel II.,[2]) in diesem Hause, welches er das Haus des Alram nennt (bei Loserth, S. 200).

---

[1]) Die Wölfel vom Turm hatten Besitz in Altbrünn und auch um Brünn, südlich von Königsfeld, wie aus mehreren Grenzurkunden ersichtlich ist.

[2]) Wenzel II. veräußerte 1304 das Gericht der Stadt Brünn, das Dorf Bazan (Wazan, Wazanitz, Bosenitz), identisch mit Tvarožna, erblich an den Brünner Bürger Wernhard Institor. Dieser Stadtrichter erwarb 1306 von König Wenzel III. das Recht, die oben angeführte Bestiftung des Stadtgerichtes auch andern in beliebiger Form abtreten zu dürfen, was er auch tat, und zwar verkaufte er diese Dörfer an den Prager Burggrafen Hynek v. Duba, von welchem sie (Tvarožna und Bosenitz, deren Zehent seit 1297 [Urkunde IV] der Marienkapelle als solcher, seit 1322 dem Königinkloster gehörte) nun 1325 an dasselbe Stift gelangten, so daß dieses seitdem alle diese zur Brünner Stadtrichterei in Beziehung stehenden Realitäten im Besitz vereinigte, um so mehr als auch der Wyschehrader Propst Johann (Alram) de Bruna seinen Altbrünner Hof, die alte Löwenherberge (die bis 1288 Bestiftung der Brünner Stadtschreiber war), samt der St. Ulrichskapelle und deren Zehent in Bosenitz 1322 an Maria Saal abgetreten hatte. Maria Saal besaß diese Güter bis 1713. (d'Elvert, Beiträge zur Städtegeschichte Mährens 1860, S. 460 u. a. O.)

Er erwähnt die Hochzeit Wenzel III. mit Viola von Teschen (1305) und die in Brünn stattgefundene Übergabe der ungarischen Reichskleinodien an Otto von Bayern. Es ist denkbar, ja wahrscheinlich, daß diese Staatsakte in diesem Hause beziehungsweise dieser Kapelle stattgefunden haben. Seit zirka 1311 im Besitz König Johanns, der damals die Huldigung und 1319 hier die Prager Gesandtschaft empfangen hatte, kam Haus und Kapelle (Urkunde VIII) durch Schenkung 1322 an die Königin-Witwe Elisabeth, die dieses Haus, wenn sie es auch 1323 ihrer Stiftung Maria Saal abtrat, oft bewohnt haben mag. Wahrscheinlich wohnte hier auch 1337 des Markgrafen Karl Gemahlin Blanka, weil ja die Brünner Burg, der Spielberg, damals unter den verpfändeten Plätzen erscheint, und kaum zu glauben ist, daß Karls Gemahlin das an Gläubiger verpfändete Schloß bewohnte.

Zu dieser Zeit erhielt die Kapelle, jedenfalls durch den Einfluß des Kanzlers Johann von Neumarkt (Olmützer Bischof seit 1387), zu seinem alten Titel St. Maria den Titel St. Cyrill und Methud, welche Benennung seither den alten Namen verdrängte.

Das Aussehen des nun den Zisterzienserinnen des Königinklosters gehörigen Hauses am Brünner Fischmarkte im vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert entzieht sich unserer Kenntnis.

Im Urbarium der Äbtissin Anna von Tassau 1605, welches 1673 im Auftrage der Äbtissin Justina Wagner durch den Klosterschreiber Ignazius Bielyk neu verfaßt wurde (Königsfelder fürstliches Archiv), sind diesem Hause und der Doppelkapelle bei demselbem nur wenige Zeilen gewidmet: Item kapla S. S. Cyrilla a Methudj, též prži ny drůha kapla slowe kralowska S. Waczla: v domie klassterskem na Rybnym Rýnku w Miestie Brne. Erst das Stadtbild „Brunn Marchionatus Moraviae Civitas Insignis" vom Jahre 1617 zeigt im Wirrsal der ungenügenden Darstellung die Konturen eines Turmes und mehrerer langgestreckten Dächer.

Das Tafelgemälde der Maler Hieronymus Benno Bayer und Jörg Zeiser 1645 zeigt ein Konglomerat von mehreren Gebäuden, das in vierseitiger Gruppe vereinigt zunächst der Westecke, einen stattlichen Turm aufweist, während an der entgegengesetzten Seite die Kapelle vortritt. Vor dem Hause steht eine Prangersäule. An der Kapellenseite zur Fröhlichergasse befand sich damals ein öder Raum, Nonnenplatz genannt, die Area ehemaliger Klosterhausgärten. Diesen Raum hatten 1676 die Brünner in Besitz genommen und bauten auf ihm eigenmächtig eine Reihe von Bürgerhäusern. Auch die damals vernachlässigte St. Maria-(Cyrill und Methud-)kapelle selbst wurde mit Kramläden umbaut und der St. Wenzel-Königskapelle ihr Erdgeschoß entzogen. Spuren dieser Streitigkeiten finden sich in den Brünner Ratsprotokollen 13. Juli, 1676.

Der Kupferstich des Frater Dominikus ord. praed. aus dem Jahre 1692, zeigt ebenfalls Kapelle und Haus, vor letzterem einen Brunnen. Der früher bestandene stattliche Turm fehlt bereits. Er war nach der Schwedenbelagerung, als die baufälligen Gebäude durch das Nonnenstift in ein einziges neues Haus verwandelt wurden, demoliert worden. Gelegentlich dieser Umbauaktionen mauerte man zwei Steinreste an die Hausecke — gegen die Nonnengasse zu — ein. Die-

selben entstammen vermutlich einem Tympanon, das ober dem nun nicht mehr bestehenden Haus- oder Kapelleneingang situiert war. Es ist das ein Steinhaupt als Torso einer größeren Skulptur und die plastische Darstellung des Gotteslammes mit der Siegesfahne. Nach der Inschrift ober dem jetzigen Eingangstore geschah dieser Umbau 1663. Das Wappen zeigt ein gekröntes E, ober diesem den schreitenden böhmischen Löwen, überragt von dem sudariumgeschmückten Pedum, darüber eine Inschrifttafel mit den Initialen:

S(usanna) O(bigaylin) A(btissin) J(m) K(önigin) K(loster).

MDCLXIII.

Ähnlich erscheint die Lokalität auf dem Bilde desselben (1692) Jahres, welches Johannes Tscherning verfertigte, auf dem Bilde Mater dei nigra vom Jahre 1736 (vor dem Hause ein Pranger) und auf dem des Korompey vom Jahre 1748, nur daß auf letzterem wohl das Klosterhaus, nicht aber die Kapelle deutlich zu sehen ist.

Desto deutlicher ist sie auf dem beiläufig aus selber Zeit stammenden Fronleichnamsaltarbild ersichtlich, welches, aus dem Minoritenkloster stammend, jetzt dem Stadtmuseum gehört. Es zeigt den jetzigen Bestand der Kapelle, jedoch noch die ursprüngliche steile Dachung, ober dieser ein Sanktustürmchen.

Wir wissen, daß die Nonnen der Königinklosterabtei seit 1327 aus den Mitteln der reichen Bestiftung einen Priester bei dieser Kapelle unterhielten, daß sie jedoch später (seit einer uns nicht bekannten Zeit) den Gottesdienst in dieser Hauskapelle durch die Ordensmänner des benachbarten St. Michaelstiftes besorgen ließen, welche noch nach der Aufhebung der Stifte St. Michael und Maria Saal nach 1784 über Bitten der Bevölkerung einige Zeit in diesem Kirchlein zelebrierten.

Das mit dieser Kapelle seit jeher organisch verbundene Klosterhaus, seit 1784 militärischen Zwecken gewidmet (Kaserne, Kadettenschule), beherbergt, seitdem es 1903 in Stadtbesitz übergegangen ist, außer städtischen Bediensteten auch jene gegenwärtig obdachlos gewordenen Brünner der im Umbau begriffenen Häuser der Schlossergasse.

Und so bleibt uns, die wir in Betrachtung der vergangenen Zeitläufe so viel mit „wohl und dürfte", „wenn und aber" zu rechten hatten, zum Schlusse übrig realen Boden zu betreten, die Kapelle selbst.

Anscheinend von gotischem Habitus, weist uns ihr Schiff einen annähernd quadratischen Grundriß. Ein schlanker achtseitiger Pfeiler inmitten trägt das in vier Travees geteilte gotische Gewölbe. Jedes derselben ist mit schön gemeißelten Schlußsteinen versehen; einer zeigt Weinlaub und Trauben, der andere Eichenlaubdekor, der dritte Lorbeer, der letzte Efeu.

Die Gewölbsanläufe gehen senkrecht an den Wänden in edler Profilierung tief hinab und enden in einfach zugepfeilten Abschrägungen. Ebenso setzen die Gewölbsdienste ohne Kapitälbildung an den Mittelpfeiler. An der Ostseite schließt sich das bedeutend niedriger gehaltene Presbyterium an. Dessen Vermittlung zum Schiff bildet ein schön konstruierter Spitzbogen, mehrfach gelaibt und zu beiden

Seiten von gotischen Dreiviertelpilastern flankiert. Diese weisen Kapitäle mit Blattornament und Sockel von einer dem Übergangsstil nahestehenden Gestaltung auf Die im halben Achteck abgeschlossene Apsis ist an der Epistelseite mit einem steinernen Sedilium versehen, dieses mit gut erhaltenem einfachen Maßwerk. Der Schlußstein im Gewölbe ober dem Altarraum zeigt eine großblätterige Rosette. Drei gothische Fenster, deren Steinpfosten nur in Resten vorhanden sind und deren Maßwerk fehlt oder durch Vermauerung verdeckt ist, erhellen den Raum. Auch zu beiden Seiten der Apsis im Schiffe sind je ein Fenster und an der Seite zum Dominikanerplatz zwei Fenster vorhanden, welche heute des Maßwerkes entbehren. Bei einem dieser Fenster, wo einstmals eine Arkade für die Sängerinnen bestand, sieht man nahe dem Fenster noch einen Steinsitz in der Wand eingelassen. Nach den an drei Stellen bestehenden steinernen Wandspinden, die als Kredenzen für die liturgischen Geräte dienten, zu schließen, bestanden außer dem Hauptaltar in der Apsis noch zwei Seitenaltäre im Schiff in nicht symmetrischer Aufstellung. Ein kleines gotisches Pförtchen, heute vermauert, vermittelte den Eingang vom „Fischmarkt" (Dominikanerplatz).

Die Westseite, die jetzt infolge des Anbaues eines Gebäudes sich der Beurteilung entzieht, hatte wahrscheinlich einen Vorbau oder Glockenturm, der beiläufig die Breite der Apsis gehabt haben mochte.

An zwei Stellen des Schiffes bemerken wir deutliche Spuren einstiger Wandmalerei: einerseits eine Gruppe von Heiligen (S. Veit und noch sechs andere Adjutoren), anderseits Fragmente eines gemalten Epitaphs, beide Reste den Charakter des beginnenden vierzehnten Säkulums tragend.

Der Estrich ist mit Ziegelsteinen gepflastert. Gegenüber dem Eingangspförtchen vermittelte ein anderes die Kommunikation ins Innere des Hauses.

Nördlich an das Schiff schmiegt sich in der Höhe eines ersten Geschosses die zweite Kapelle. Der Raum des unter ihr gelegenen Erdgeschosses ist seit Menschengedenken vom Nachbarhause usurpiert und nur eine kleine dunkle Kammer verblieb, die durch eine Lucke aus dem Schiff spärliches Licht erhält.

Die oben gelegene Kapelle entbehrt ihrer ehemaligen gotischen Wölbung, die einst die des Nachbarbaues überragte.

Jetzt ist sie durch eine geradlinige Notdecke geschlossen. Sonst hatte diese (St. Wenzels-) Kapelle die Längenmaße des größeren (St. Maria-) Kirchleins und ist ebenfalls im halben Achteck geostet

Auch in diesem Raum sieht man Spuren alter Wandmalereien. Das mittlere Fenster des halben Oktogons, wo der Altar gestanden, ist vermauert, die anderen in schönen Verhältnissen angelegten gotischen Fenster sind nach Norden und Osten zu intakt.

Auch der Marienkapelle zugekehrt sind hoch unter der Wölbung zwei kleine Fenster, unter diesen eine viereckige Öffnung, die einst Maßwerk hatte, aus welcher man aus dem oberen Raum in das unten liegende größere Kirchlein blickte.

An der Südwand der oberen Kapelle befindet sich (analog dem unten erwähnten Sedilium) ein steinernes Lavabo, die ober demselben befindliche Nische zeigt Spitzbogen und deroutes Maßwerk und Spuren von Malerei. Unter den

Fenstern zu beiden Seiten des Altarraumes erblicken wir vierseitige, tief in die dicke Mauer eingelassene große Wandspinde. Jeder ist oben im Haustein der Umfassung mit primitivem Dreipaß geschmückt und zeigt in dem engen, aber tiefen Innenraum gewaltige Türangeln, in denen sich einst Erztüren gewiegt haben mögen.

„Schatzkammern" nennt die Haustradition diese Armarien und unwillkürlich denken wir an den Familienschatz der Wölfel vom Turm und an die Reichskleinodien von Ungarn, die hier geruht haben mochten.

Aus diesem Kapellenraum führte in alter Zeit und noch heute durch einen Vorraum der Weg in das erste Geschoß des alten Hauses.

Eine Treppe zur großen Kapelle bestand nicht.

Die hölzerne Stiegenleiter, die wir zum Hinabsteigen benutzen, ist eine neuzeitliche Einrichtung.

Unten angelangt erfreuen wir uns an dem lichten und schönen Eindruck des alten Bauwerkes.

Es gibt nur wenige Objekte, die in dieser Eigentümlichkeit mit diesem zu vergleichen sind. Als eines derselben sei die St. Maria-Servitenkirche in Prag erwähnt, die im Grundriß und Eindruck unserem Kirchlein ähnlich ist. Sie ist 1359 erbaut, also um vieles jünger als dieser Bau, daher schon ausgesprochen gotisch mit Strebepfeilern als Widerlage. Das gotische Joch der Apsis wird entlastet, indem die ersten Gewölberavees auf Kosten der Regularität selbständige Anläufe haben, während unser Brünner Bau der Widerlagspfeiler entbehrt.

Hier sind wie bei Bauten im Übergangsstil die Mauern des dreizehnten Säkulums so stark, daß die ersten Travees ober der Scheitelhöhe des Triumphbogens den gemeinschaftlichen Anlauf nehmen, was die vollkommene Symmetrie des Gewölbes ermöglichte.

Aber was ein verdienstvoller Funktionär der k. k. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale (Grueber, 1876) von dieser Schwesterkirche unseres Baues sagt, gilt auch von diesem:

„Das Innere ist es, welches trotz des beschränkten Raumes durch eine fast unbegreifliche Ausdehnung überrascht."

# Literarische Anzeigen.

**Johannes Mathesius**, Ausgewählte Werke, Vierter Band. Handsteine, herausgegeben von Dr. Georg Loesche. Mit zwei Lichtdrucktafeln, Prag, Calve, 1904, 704 S. (Band XIV der Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen, herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.)

Den bereits erschienenen Bänden I, II und III der Ausgewählten Werke des berühmten Predigers zu Joachimsthal schließt sich auch der vorliegende würdig an. Er enthält: I. Aus den Predigten über das Leben Jesu die „Himmelfahrtspredigt". II. Die „Schulfestpredigt am St. Gregoriustag". III. „Aus der Sarepta" die „Vorrede", die 2. Predigt „Von ankunfft vnd außbreitung der Bergkwerk" usw., die 3. Predigt „Von vrsprung vnd abnemen der Metallen" usw., die 15. Predigt „Von dem Glaßmachen" usw., somit jene Kanzelreden des ganzen 16 Predigten umfassenden Zyklus, welche durch ihren von genauester sachlicher Kenntnis zeugenden Inhalt noch heute das größte stoffliche Interesse erregen. IV. „Majestätsreden", und zwar „Die Huldigungs- und die Leichenrede für Kaiser Ferdinand I.", ferner die Predigt zur Krönungsfeier Maximilian II., welche, zu Joachimsthal gehalten, ein wichtiges Zeugnis für die loyale Gesinnung, aber auch den männlichen Charakter Mathesius' geben. Die letztgenannte Predigt, in der Wiener Hofbibliothek erhalten, erscheint hier zum ersten Male abgedruckt. V. Eine „Pestpredigt", in der die Eigenart Mathesius', Erbauliches mit sachlichen Erörterungen zu verbinden, wieder deutlich hervortritt. VI. Die „Vorrede" zu dem Predigtzyklus „De profundis", d. i. über den 130. Psalm. Sie enthält die Aufzählung frommer Frauen aus der Bibel und Profangeschichte, ein eigenartiges „Frauenlob", das in eine Ermahnung an seine eigenen Töchter ausklingt. VII. „Ungedruckte Briefe" aus der Zeit von 1545 bis 1565, darunter solche an Paul Eber in Wittenberg, an Ph. Melamhthon, an den Stadtschreiber Seltenreich und den Theologiäprofessor Pezel. Diese Briefe, zumeist aus der Nürnberger Stadtbibliothek stammend, liefern einzelne wertvolle Züge zur Biographie und Charakteristik Mathesius'. Im „Anhange" hat der verdienstvolle Herausgeber und Biograph des ehrwürdigen Joachimsthaler Predigers, Dr. Georg Loesche, ein Verzeichnis der abgekürzten Büchertitel, ein Verzeichnis der im Texte häufiger vorkommenden Worte, Formen und Anspielungen sowie zahlreiche Sacherklärungen beigefügt, die namentlich für den Text der Sareptapredigten mit ihren zahlreichen, teilweise schon verschollenen Fachausdrücken dem nicht bergwerkskundigen Leser unentbehrlich sind. Ein kurzes Register verzeichnet endlich die in den Briefen erwähnten Personen und Orte. Die Lichtdrucktafeln bringen die Abbildung der zum 400. Geburtstage Mathesius' geprägte Denkmünze und ein Faksimile seiner Handschrift. Der Druck ist korrekt, die Ausstattung gefällig, der Herausgeber und die rührige Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft in Böhmen haben sich neuerdings durch dieses Buch um die Verbreitung der literarisch und kulturgeschichtlich hochwichtigen Werke des Mathesius verdient gemacht.

J. Wallner.

# Vereinsversammlungen.

**Monatsversammlung am 26. März 1904** unter Vorsitz des Vorstandes Dr. Karl Schober; in dieser sprach Prof. Dr. Karl Berger über deutsche Dorfgründungen in Nordmähren und Schlesien (Erscheint in der Zeitschrift).

**Monatsversammlung am 23. April 1904;** diese fand im mährischen Gewerbemuseum statt. Der Vorsitzende, Vorstand Dr. Karl Schober, begrüßte die erschienenen Damen und Herren und erteilte sodann dem Museumsdirektor Julius Leisching das Wort, der über Bilder aus dem alten Brünn sowie Städtebilder überhaupt sprach und darnach eine Reihe von Bildern aus Brünn mit Hilfe eines Skioptikons zur Anschauung brachte.

**Außerordentliche Hauptversammlung am 20. Juni 1904** unter dem Vorsitze des Vorstandstellvertreters Paul Strzemcha. Der von Dr. Bretholz gestellte und in längerer Rede begründete Antrag, der Vorstand Dr. Karl Schober sei anläßlich seines 60. Geburtstages wegen seiner großen Verdienste um den Verein zum Ehrenmitgliede zu ernennen, wurde einstimmig angenommen und gleichzeitig beschlossen, an diesem Tage (4. Juli) einen Festabend zu veranstalten.

**Monatsversammlung am 24. Oktober 1904** unter Vorsitz des Vorstandes Dr. Karl Schober. Als neue Mitglieder wurden aufgenommen: Dr. Friedrich Langer, Assistent an der Universität in Czernowitz; Max Langer, Kalkwerksverwalter in Goldenstein; Dr. Gustav Raynoschek, k. k. Gerichtsadjunkt in Olmütz und Leopold Falz, Gemeindesekretär in Hohenstadt. — Sodann hielt Gymnasialdirektor Julius Wallner einen Vortrag über die Chronik des Bürgers Setzenschragen in Iglau, die, durch Nachkommen desselben fortgesetzt, die Zeit von 1547—1723 umspannt und namentlich für kulturgeschichtliche Verhältnisse der Stadt Iglau von Wichtigkeit und Interesse ist.

Der Vortragende besprach zunächst das Äußere und den Erhaltungszustand der Chronik Setzenschragens, welche in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts aufgefunden und durch den seither verstorbenen Ehrendomherrn J. Berger dem Iglauer Stadtarchiv übergeben worden ist. Die Chronik besteht aus 125 doppelseitig beschriebenen Quartblättern in Ledereinband. Die Eintragungen umfassen die Zeit vom Jahre 1402 bis 1723. Sie wurde von Franz Setzenschragen, einem Iglauer Mälzer und mäßig begüterten Bürger im Jahre 1547 begonnen, d. h. die Ereignisse von 1402 bis dahin aus einer andern, gegenwärtig nicht mehr vorhandenen Vorlage abgeschrieben, aus der auch höchstwahrscheinlich andere Iglauer Chronisten, wie Leupold, schöpften; schon der Umstand, daß alle mit dem Jahre 1402 beginnen, bezeugt ihre gegenseitige Verwandtschaft. Die Chronik Setzenschragens wurde zunächst als Stadtchronik begonnen, ihr Verfasser flocht aber immer mehr persönliche Züge, Geburts- und Sterbedaten seiner Verwandten u. dgl. ein, so daß sein Werk allmählich den Charakter einer Familienchronik erhält, seit 1560 ist sie vorwiegend, seit zirka 1580 fast ausschließlich eine solche zu nennen. Setzen-

schragen führte die Chronik bis 1591, ihm folgte in der Fortsetzung sein Enkel Johannes Frischwetter, sein Schwiegersohn Mirtl Frischwetter, ein zweiter Enkel Paul Frischwetter, dann ein Sprößling der Familie Schmal, unbekannten Vornamens, ferner die Iglauer Bürger Martin Weiß und Jakob Siegl, der das Buch 1723 abschloß. Alle diese gehörten zur Nachkommenschaft der Tochter Setzenschragens Margareta, was der Vortragende an einem Stammbaume der Familie nachwies. Die Chronik nahm unter den Händen der Fortsetzer eine veränderte Gestalt an, sie wurde aus einer Familienchronik wieder zur Stadtchronik, ja machte am Schlusse sogar den schüchternen Anlauf zu einer — freilich sehr mangelhaften — allgemeinen Geschichtschronik. Nach dieser Charakteristik der Chronik entwickelte der Vortragende aus den in ihr enthaltenen Aufzeichnungen ein Lebensbild des Verfassers Franz Setzenschragen, der in bescheidenen aber auskömmlichen Verhältnissen 1518 bis 1593 in Iglau (Schönmälzergasse) lebte, in der städtischen Verwaltung kein höheres Amt als das eines Biergeldeinnehmers und Wägers erreichte, aber emsig und geschickt seinem Erwerbe nachging, dagegen an den geistigen und religiösen Kämpfen seiner Zeit wenig Anteil nahm. Hierbei streifte der Vortragende auch die allgemeinen Verhältnisse Iglaus zu jener Zeit, die Ausdehnung und Häuserzahl der Stadt, das Mälzerwesen, Bau und Einrichtung der Bürgerhäuser, namentlich aber die furchtbaren Verheerungen, die die Pest im 16. Jahrhundert anrichtete. An den Todesfällen in einer Familie — der Setzenschragens — wurde die entsetzliche Sterblichkeit jener Tage nachgewiesen, die Iglau bald entvölkert haben würde, wenn nicht jeder Pestperiode ein überaus reicher Kindersegen gefolgt wäre. Nachdem der Vortragende noch der Lebensschicksale der Fortsetzer der Chronik gedacht, bezeichnete er als die für die Stadtgeschichte wichtigsten Eintragungen des späteren Teiles der Chronik die Erwähnung des Baues der Kapuzinerkirche 1630, die genauere Beschreibung der Renovation der Kreuzkirche 1658, die Beschreibung der Grundsteinlegung der Jesuitenkirche 1681, endlich die ausführliche Darstellung der Festlichkeiten beim Empfange Kaiser Karl VI. 1723. An allgemeingeschichtlichen Notizen finden sich in der Chronik solche aus den Türkenkriegen an der Wende des 16. zum 17. Jahrhunderts, eine Darstellung der Hinrichtungen auf dem Altstädter Ringe in Prag 1621, welche die bereits bekannten noch um eine neue vermehrt, eine mit statistischen Angaben belegte Notiz über die Pest in Wien 1679, eine kurze Darstellung der Türkenbelagerung 1683, endlich Nachrichten aus dem Spanischen Erbfolgekriege, dem Kampfe gegen Rakoczy 1704 und dem Türkenkriege von 1716. Der Vortragende schloß mit dem Wunsche, daß die Iglauer Chronik Setzenschragens, wenn sie auch mehr antiquarischen als eigentlich geschichtlichen Wert habe, doch durch einen Abdruck weiteren Kreisen bekannt gemacht werden möge.





